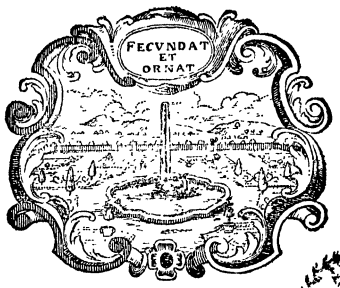
Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,

auf das Jahr 1789.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen
volume: 1789
by unknown author
Göttingen; 1789

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.
Den 1. Januar 1789.

Göttingen.

Blumenbach.

In der Versammlung der Kön. Soc. d. Wiss. am 29. Nov. v. J. legte Hr. Hofr. Blumenbach einen ihm von Hrn. Camper übersandten Nachtrag zu der Abhandlung über die Pipa vor, die derselbe vor 4 Jahren der Soc. zugeschrieben hatte (s. G. A. 1784. 156. St.). Er betraf besonders die Kiemenöffnung, wodurch die Kaulquappen von manchen Gattungen von Fröschen ihr durch den Mund in die Kiefern gebrachtes Wasser, wie die Fische, wieder von sich geben können. Nach Hrn. C. Untersuchung fehlen den geschwänzten kleinen Pipas die Kiemen sowohl, als diese Oeffnung, die hingegen bey den großen spannenlangen Kaulquappen von rana paradoxa etc. sehr sichtlich ist (wie auch Hr. B. in der Versammlung an zweyen Exemplaren aus dem akad. Museum zeigte). Ueberhaupt geht bey der Pipa die Verwandlung der Kaulquappe in die vollkommene vierfüßige Kröte weit einfacher und schneller von statten, als bey andern Gattungen dieses Geschlechts, und eben dies mag der Grund seyn, warum diese

ganze so sehr räthselhafte Metamorphose von keinem der zahlreichen Naturforscher, die vor der ersten Ausgabe des Blumenbachischen Handbuchs über die Pipa geschrieben haben, angemerkt worden.

London.

Heyne. Joseph Robertson The Parian Chronicle, or the Chronicle of the Arundelian Marbles; with a Dissertation concerning its Authenticity. Bey J. Walter 1788. gr. Octav 225 Seiten, ausser dem Index. Voraus gehet das Griechische mit der lateinischen Uebersetzung aus Chandler's Marmora Oxoniensia, auf welche eine englische mit Anmerkungen folget: letztere, mit einem großen Theil der Abhandlung, ist mit einer Gelehrsamkeit angefüllt, welche Lesern, die mit dem Alterthum nicht sehr vertraut sind, auffallen kann; für den Gelehrten, dem das Fach nicht fremd ist, ist gar zu viel beygebracht und ausführlich wiederholt, was anderwärts schon ausgeführt war; und sich schon als längst erwiesen und zugegeben voraussetzen ließ. Es ist bekannt, welchen hohen Werth man dem Marmor und der darauf enthaltenen Chronik bisher einmüthig beygelegt hat; es ist eine Verzeichnung von Geschichtsangaben von den frühesten Zeiten an, nach einer Zeitrechnung gestellt, welche mit Cecrops anfängt und bis auf das Jahr, in welchem Diognet Archon zu Athen war, vor C. G. 264., geht, so daß von diesem Jahre an rückwärts bis 1318. vor Diognet gerechnet ist. Das Marmor ist indessen sehr verstümmelt, es fehlet daran der letzte Theil seit 354. vor C. G., auch der Anfang ist jetzt verlohren, der aber in Seldens erster Ausgabe noch erhalten ist. Um eine Schrift in Verdacht zu ziehen, muß doch irgend ein beträchtlicher Umstand seyn, welcher auffällt, Argwohn erregt, und so Veranlassung zu weiterer Prüfung giebt. Den Grund,

von

von welchem der Verf. ausgehet, findet man nirgends. Wenn man gefragt wird: was ist denn eigentlich dasjenige, was das P. M. verdächtig macht, daß es ein Betrug sey? so weiß man, selbst nach Lesung der ganzen Schrift, nichts mehr zu sagen, als: wir sind wenig unterrichtet, wer der Verfasser des Chronicon war, was ihn antrieb, es zu verfertigen, woher er seinen Stoff nahm; und eben so unvollkommen sind die Nachrichten von den Umständen, unter denen der Marmor wieder aufgefunden ward. Kann aber Mangel von Nachrichten dieser Art hinlänglicher Grund seyn, ein altes Denkmal verdächtig zu machen, das weiter nichts wider sich hat? noch mehr, wenn man die größten Unwahrscheinlichkeiten auf der andern Seite annehmen muß, so bald es für unecht gelten soll. Der Verf., ein vortrefflicher Kopf, scheint sich es vorgenommen zu haben, den zweyten Bentley zu spielen und einen Versuch zu machen, ob sich nicht die kritischen Gründe, mit denen sich eine Schrift verdächtig machen läßt, auch auf das Parische Marmor übertragen lassen; war je eine Veranlassung, so konnte es die seyn, daß wir so wenig unterrichtet sind, wie Graf Arundel zum Marmor gelangt ist. Was wir noch mehr vermissen, ist die Ordnung und Stellung der Gründe, die aus einem zusammenhängenden Raisonnement abgeleitet seyn müßten, wodurch auch das Ganze mehr logische Schlußfolge erhalten konnte. Die Data zum Verdacht bey irgend einem Document kann man in innere und äussere theilen; manche haben nur durch Verbindung mehrerer zusammen Kraft, andere entscheiden durch sich selbst. Der Verf. wirft alles durch einander, und führt folgende neun Gründe an (welche, größtentheils, aufs höchste Schwierigkeiten seyn können; allein Schwierigkeiten finden sich bey jedem Denkmal der alten Welt; hingegen Gründe

zum Verdacht gegen die Echtheit müssen etwas mehr, als Schwierigkeiten seyn). I. Die Schriftzüge auf dem Marmor haben kein unbezweifelt Kennzeichen des Alterthums. (Um doch einigermaßen zu argumentiren, müßte es so heissen: es kommen Schriftzüge vor, welche, nach andern sichern Beweisen, in dem Zeitalter, da das Marmor verfertigt seyn soll, nicht bekannt, noch üblich waren. Und doch wäre auch damit allein für eine Steinschrift nichts bewiesen; denn hier herrscht oft in einem und demselben Zeitalter eine auffallende Verschiedenheit, an welcher Bildhauer, Besitzer, Provinz, schuld sind. Ueberhaupt war bey dem Zustande der alten Welt keine solche Einförmigkeit, als in unserer Schreib- und Druckerkunst. Man denke sich endlich gar Laune von Gelehrten, wie an den Marmorn des Herodes Atticus, der den alten Stil nachahmen wollte). II. Es sey nicht wahrscheinlich, daß der Marmor für einen Privatmann verfertigt sey; der Grund, weil eine so lange Aufschrift Kosten erfodert haben würde, welche das Vermögen eines Privatmanns übersteigen. (Welch Raisonnement! aber ein Betrüger, ein Grieche aus dem funfzehnten Jahrhundert, hatte das Vermögen dazu? Wir haben mehrere Steinschriften, welche bloße Werke von Gelehrten sind. Zu Palestrina grub man noch in unsern Zeiten die Marmortafeln aus, worauf Verrius Flaccus ein berichtigtes Calendarium hatte einhauen lassen (s. G. A. 1781. Zug S. 571). Welchen Aufwand mußten die bekannten erhobenen Werke, die Apotheose Homers, die Tabula Iliaca, die Aussöhnung von Hercules, erfordern! alles Werke von Privatgelehrten!). Der Verfasser hätte ja seine Chronik lieber in einer Schrift liefern können. Eine Handschrift erlaubt leichtere Verbesserungen, als Steinschrift. (Es verdießt den Leser, ein halb Dutzend solche Gründe angeführt zu sehen, die auch nicht einmal einen Schein haben,

und

und die doch mit einer zur Sache gar nichts dienenden Gelehrsamkeit und Fluth von Citaten ausgeführt sind: wie z. B. die von den verschiedenen Massen zum Schreiben, über welche schon so vieles, und so oft, zusammengetragen ist). III. Das Marmor sey nicht unter öffentlicher Autorität verfertigt. (Welche Forderung! eine gelehrte Aufzeichnung von Jahrepochen soll anders nicht, als vom Staat veranstaltet seyn! Natürlicher Weise war es das Werk eines Privatmanns, der sich mit dem Geschichtsstudium beschäftigte. Seltsam ist der Grund zum Verdacht, den der Verf. durch unnöthige Gelehrsamkeit ausschmückt: es stehe nicht ἡ βουλη και ὁ δημος voran. Also vor einer Zeitrechnung soll voranstehen: Senat und Volk beschloß, daß von Cecrops an so und so viel Jahre verflossen seyn sollen. Wenn noch irgend etwas einen Schein haben kann; so ist es S. 81, wenn der Marmor in Paros verfertigt war, so sollte doch etwas aus der Geschichte von Paros darin angeführt werden. Dagegen ist die Antwort: Aber die Geschichte von Paros war des Verfassers Gegenstand nicht; sondern die Geschichte Griechenlands, in einer eigenen Absicht, den mythischen und litterärischen Hauptepochen nach, auf die Aera Attica reducirt. Was konnte Paros hiebey in Betrachtung kommen? Aber der V. der Schrift hat den Gesichtspunct, in welchem das Marmor verfertigt ist, gar nicht gefaßt). IV. Griechische und Römische Schriftsteller klagen noch lange nach der Zeit, da das Marmor verfertigt seyn soll, daß man keine Zeitrechnung von der alten Geschichte Griechenlands habe. (Keine ausgemachte und unbestrittene Zeitrechnung, mußte der V. sagen; und diese haben wir die Stunde noch nicht, werden und können sie auch nicht haben. Der Grund liegt in der ganzen Art, wie sich die Zeitrechnung gebildet hat. Das ganze Kapitel war entbehrlich; die Natur der Sache giebt es, und es ist zu be-

kannt, wie schwer es den Alten und den Neuern geworden ist, Licht in die Zeitrechnung der ältern Geschichte zu bringen. Alles dies beweist noch nichts gegen das Parische Chronicon; denn eben dieses gehört mit unter die Versuche, die unendlichen mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche die Sache hat, zu heben. Was noch als zur Sache gehörig angesehen werden kann, ist S. 96, daß keiner der spätern Chronographen des Parischen Marmors gedenkt). Also V. "die Parische Chronik wird von keinem alten Schriftsteller angeführt." (Daß der Beweis des Stillschweigens für sich allein der schwächste ist, lehren so viele Beyspiele von Schriften, die kein gleichzeitiger, noch späterer Schriftsteller anführt; ein wenig Kenntniß der Litteratur der alten Welt lehrt es auch gleich, daß damals hundert Schriften geschrieben seyn konnten, die kaum einem oder dem andern Gelehrten bekannt wurden. Ein Privatmann in Paros konnte in seinem Hause oder Garten eine Steinschrift aufstellen: wie viel Gelehrte kamen nach Paros? Aber die ganze Argumentation trifft nicht einmal hier: denn wir haben keines der chronologischen Werke, in welchem des Parischen Marmors, als eines frühern Versuchs in der Zeitrechnung, gedacht seyn konnte. Wir haben keinen Eratosthenes, keinen Apollodor s. w. eben so wenig, als den Demetrius Phalereus, welchen das M. P. vor Augen haben konnte; wenn man gleich dieses gern dem Verf. einräumt, S. 128 f. daß das Parische Chronicon mit der αναγραφη των αρχοντων von Demetrius nicht einerley Werk gewesen seyn kann. Dies M. P. schränkt sich auf Gelehrtengeschichte und auf die Attische Aera ein: wie kann verlangt werden, daß andere Geschichtschreiber, wie Polybius, dasselbe anführen sollen? und wie viel haben wir denn vom Polybius? Diodorus? In die Augen fällt es, wie wenig zur Sache dient, was hier der Verf. von den

ver-

verschiedenen Zeitangaben des trojanischen Kriegs, und des Alters Homers, mit Auskramung von Gelehrsamkeit, wozu schon andere die Kosten getragen haben, beybringt. Verschiedenheiten müssen in der alten Zeitrechnung seyn und bleiben; denn alle jene Epochen sind blos muthmaßlich nach gewagten Hypothesen berechnet, und zwar erst nach den Zeiten Alexanders; aber historische Ueberlieferungen sind es nicht). VI Einige Geschichtsangaben scheinen aus spätern Schriftstellern entlehnt zu seyn. Was wir hier angeführt finden, bestehet in Parallelstellen, worin einerley Factum oder Datum aufgeführt ist, folglich eine Uebereinstimmung in der Sache, und, wie natürlich, auch in einzelnen Worten, vorkömmt. Ausserdem erfodert ein Beweis dieser Art noch ganz besondere Bedingungen, damit man nicht umgekehrt schließen kann: der spätere schöpfte aus dem frühern; oder beyde schöpften aus einer gemeinschaftlichen Quelle. Ueberhaupt häuft der Verf. Unwahrscheinlichkeiten (z. E. S. 158), davon immer eine die andere aufhebt). VII. Es kommen in den Epochen Zeitfehler (Parachronismen) vor, welche in der 129. Olympiade schwerlich ein griechischer Chronologe begehen konnte. (Wir würden sagen: die er ehe damals, da die Zeitrechnung noch so wenig bearbeitet war, als späterhin, begehen konnte. Was übrigens der Verf. beybringt, sind die bekannten Verschiedenheiten in der Zeitbestimmung, welche daher entstanden, weil die Chronologen von verschiedenen Bestimmungspuncten ausgiengen: so verhält es sich mit Phidon, mit den Pisistratiden f. w. Was läßt sich daraus folgern für Echtheit oder Unechtheit?). VIII. Die Geschichte, wie das Parische Marmor gefunden sey, ist dunkel, die Erzählung unzulänglich und mit verdächtigen Umständen durchwebt. (Alles wahr: aber läßt sich daraus folgern: Das

Mar-

Marmor ist untergeschoben, von neuer Hand? Wahr ist es, die Nachrichten sind sehr unvollständig, wie das Marmor an den Grafen Arundel gekommen ist. Der von ihm nach der Levante geschickte Petty muß es an sich gebracht haben. Nach einer Stelle in Gassendi Leben von Peiresk hatte Peiresk schon vorher darauf geboten, und zwar zu Smyrna, wohin es also gebracht worden seyn muß, wenn es vorher in Paros stand, wie der Name anzeigt, den man ihm beylegt, und der sich dadurch zu rechtfertigen scheint, daß der Verfasser im Anfang selbst sagt: er habe die Epochen aufgezeichnet bis auf Astyanax, Archon in Paros, und Diognet, Archon in Athen. Der V. gehet nun darauf hinaus, daß irgend ein Grieche aus Gewinnsucht diese Marmortafel verfertigt habe, um den Grafen anzuführen. Allein 1) langt jener Mangel von Nachrichten, dessen Ursachen man bey einem Gegenstand dieser Art so leicht einsieht, bey weitem nicht zu, um einen Betrug vorauszusetzen. Wie viele Marmor giebt es wohl, selbst von den wichtigsten, wie viele Handschriften, von denen wir wüßten, wie und woher sie gebracht sind? 2) wie viel ungleich größere, gar nicht aufzulösende, Schwierigkeiten entstehen nicht bey Voraussetzung eines Betrugs! Wo war im sechzehnten, siebenzehnten, Jahrhundert ein Grieche, der so ein Werk verfertigen konnte! Welcher Gelehrte Europens könnte es jezt noch verfertigen!). IX. Nun führt der V. noch aus, wie oft die Welt mit unechten Werken und Inschriften ist hintergangen worden; eine schon von mehreren gemachte, nicht eben sehr kritische, Zusammentragung von Beyspielen von Hermes Trismegistus an (die Nachrichten vom Metrophanes sind für Litterärgeschichte sehr interessant); die Möglichkeit des Betrugs können sie erweisen, auch aufmerksam machen: aber die Anwendung erfordert doch noch andere Gründe.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1789.

Göttingen.

Beckmann.

So viel Widerwillen auch die unendliche Menge periodischer Schriften erregen mag, so wird doch folgende neue nicht ohne Beyfall bleiben: Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege. Ersten Bandes erstes Heft. Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 8 Bogen in Octav. Hr. Pastor Wagemann, dem unsere Stadt, und gewissermaßen auch unsere Nachbarschaft, die Versorgung der Armen, die nützliche Beschäftigung arbeitloser Menschen; die zweckmäßige Erziehung armer Kinder und die fast gänzliche Aufhebung des Bettelns verdankt, verspricht, in diesem Magazine Aufsätze über diese Gegenstände zu liefern, sowohl solche, die seine eigene, als auch anderer Erfahrungen zum Grunde haben. Der erste in diesem Hefte giebt von den hier von Hrn. W.

errichteten Arbeitsschulen Nachricht, deren vortrefflichen Nutzen Recensent mit Ueberzeugung bestätigen und ihre Einrichtung zur Nachahmung empfehlen kann. Freylich gehört ein Mann dazu, der so geschickt, als Hr. W., Arbeiten für Kinder und Erwachsene nach Beschaffenheit der Umstände auszuwählen weiß. Ausser der Spinnerey werden hier alte zerrissene seidene Zeuge in Fäden zertrennt und versponnen, auch werden Geschirre für Leinweber verfertigt, welche bisher im Lande nicht gemacht worden; die Salleisten der Tücher werden zu Fußdecken und Pantoffeln verarbeitet; auch werden die Kinder zur Gärtnerey angeführt u. s. w. Aehnliche Einrichtungen sind schon in unserer Nachbarschaft zu Wake und in einem Hessischen Dorfe gemacht worden, wovon hier ebenfalls Nachricht gegeben ist. Sehr lesenswerth ist der Aufsatz des Hrn. W. über die verschiedenen Ursachen der Verarmung und die Gegenmittel; freylich eine fast unerschöpfliche Materie, aber es ist sehr zu wünschen, daß der Verf. ferner darüber seine Bemerkungen bekannt machen möge. Dann folgen noch: der Hirtenbrief des Bischofs zu Würzburg; Nachricht von der Würzburgischen Anstalt zu Versorgung kranker Handwerksgesellen; Verbesserung der Armenanstalten im Coburgischen; Verrechnung der Almosen in Cassel und Weimar von 1786.

Buhle.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius: Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums von Friedrich Victor Lebrecht Plessing, der Weltweisheit Doctor und ordentl. Prof. auf der Kön. Preussischen Universität zu Duisburg. 1788. S. 470 Octav. Ein Werk, das der Gelehrsamkeit, Wahrheitsliebe und dem unermüdeten Forschungsgeiste seines Verfassers

fassers Ehre macht, und das eine genauere Zergliederung verdient, weil unstreitig ein beträchtlicher Theil der Geschichte der ältern Philosophie dadurch an innerer Aufklärung gewonnen hat. Eigentlich ist es nur eine Fortsetzung der im Memnonium angefangenen Untersuchungen, mit der besondern Absicht, den wahren Geist und Charakter jenes metaphysischen Systems: "die wesentlichen und wirklichen Dinge sind nur in den von Gott durch den νοῦς ausströmenden Substanzen der intelligibeln Welt enthalten; die Materie hingegen ist nichts, als leidendes formloses Wesen, ohne alle positive Kräfte und Eigenschaften, welchem, als bloßem Substratum, die göttliche Weltseele alle äussere Formen und Figuren von den intelligibeln Wesen mittheilte," hier weiter zu entwickeln, und die mit ihm verbundenen Lehren in helleres Licht zu setzen. Hr. Prof. Pl. hält dieses System um so mehr der Aufmerksamkeit werth, da es nach seiner Meynung in das entfernteste Alterthum gehört, und nicht nur von den größten griechischen Weltweisen, sondern selbst in den esoterischen Religionen aller ältern cultivirten Nationen angenommen war. Wir wollen also den Hrn. Verf. erst auf dem Wege begleiten, welchen er zur Darstellung desselben genommen hat, und hernach sowohl über diese selbst, als über seine Hypothese von dem frühen Ursprunge des Systems, und der muthmaßlichen Entstehung desselben in Aegypten, einige allgemeine Erinnerungen hinzufügen. Da Plato unter allen griechischen Metaphysikern diesem Systeme am meisten anhieng, und die Lehren desselben auch am ausführlichsten erörtert hat, so hebt der Verf. mit der Erläuterung der von ihm darüber festgesetzten Begriffe an. Diesen gemäß war zuvörderst diese Materie ein für sich

bestehendes, nicht durch Gott hervorgebrachtes, Principium. Das erhellt aus Plato's Schriften selbst, und aus der Art, wie Aristoteles das Platonische System vorträgt, zu deutlich, als daß die Behauptung der Neuplatoniker, Plato habe die Materie auch für Etwas Erzeugtes gehalten, Grund haben könnte. Die Materie war ferner ein formloses unkörperliches Wesen, ohne alle charakteristische Bestimmungen, und nur für die von den intelligibeln Dingen sich mittheilenden Abbildungen empfänglich. Bey Erklärung dieses Satzes scheint Plato in Widersprüche zu fallen; welche auch zu der Streitigkeit über seine wahre Meynung von der Natur der Materie Veranlassung gegeben haben. Er nimmt nemlich im Philebus zwey Grundprincipien an, das περας und das απειρον, wovon jenes das Eine die Ideen, oder das hyperphysische Princip, ausdrückt, und dieses das Viele, das Unbegränzte, oder das physische Princip, d. i. die Materie nebst der rohen Weltseele, ausdrücken soll. (Deutlicher läßt sich dies wohl so bezeichnen: Das περας war das finiens; das hyperphysische Princip in Anwendung auf die Materie gab dieser ihre Bestimmung; das απειρον hingegen soll die Materie seyn, oder das finiendum, welches zugleich infinitum war, in so fern es, als ganz formlos, unendliche Bestimmungen empfangen konnte). Ohngeachtet aber das απειρον die formlose Materie bedeuten soll, so begreift doch Plato in eben der Stelle des Philebus positive Dinge darunter, und legt also dadurch der Materie wieder eine formelle körperliche Natur bey, statt daß er sie sonst als ein ganz formloses Wesen angab. Hr. Hofrath Tiedemann hat diesen Widerspruch dadurch zu heben gesucht, daß er mit Plutarch das απειρον nicht auf die Materie, son-

sondern auf die rohe Weltseele allein zieht, und diese als formlos, aber doch jener körperlichen Eigenschaften fähig, ansieht. Allein der Verf. widerlegt ihn dadurch, daß die körperlichen Eigenschaften, welche dem απειρον im Philebus zugeschrieben werden, nicht der Seele, deren Wesen Plato in die bewegende Kraft setzt, beygelegt werden können; daß auch diese Eigenschaften schon vor der Weltseele da waren, und diese nur auf sie wirkte, und daß endlich formlos und körperlich einander vernichtende Begriffe sind; wozu noch mehrere Stellen im Plato kommen, welche ihn, wenn man unter απειρον die Materie versteht, offenbar einer Unbeständigkeit seiner Meynungen über die letztere zeihen. Hr. Pl. sucht also den scheinbaren Widerspruch auf eine andere Art wegzuräumen; da es unwahrscheinlich ist, daß Plato die Formlosigkeit der Materie, die eine Grundstütze seines übrigen Systems war, durch sein eigenes Raisonnement umgestoßen haben sollte. Er zeigt mit großem Scharfsinne, daß vielmehr Plato unter dem απειρον weder die Materie, noch die Weltseele, sondern die Elemente verstehe, die schon ihre positive Bestimmung von der Mittheilung des hyperphysischen Princips, der Ideen, bekommen hatten. Warum aber doch in diesem Theile der Platonischen Metaphysik eine als Widerspruch erscheinende Dunkelheit herrscht, erklärt der Verf. aus dem Mangel der Mittelbegriffe zwischen den beyden Sätzen: "Gott hat mit der Verkörperung der formlosen Materie durch Anwendung des hyperphysischen Princips den Anfang der Weltschöpfung gemacht," und: "Gott hat aus einer schon da seyenden geformten elementarischen Materie (τῷ ἀπείρῳ) alle übrigen sinnlichen Dinge erzeugt." Plato erhielt diese isolirten Sätze, die

zwey Momente der Weltschöpfung, ohne Uebergang von dem einen zum andern, andeuten, durch Tradition (nach der Hypothese des Verf.); er konnte die Lücken nicht ausfüllen, oder bemerkte sie nicht, und gerieth dadurch in die, wenigstens scheinbaren, Inconsequenzen. Ausser der Materie war das zweyte Principium des Plato die Verstandeswelt, oder der Inbegriff der intelligibeln Wesen, der sogenannten Ideen. Diese belegte er mit verschiedenen Namen, räumte ihnen Ewigkeit, Unveränderlichkeit und ein wirkliches Seyn ein; Prädicate, die er dagegen der erzeugten Sinnenwelt absprach, welche sogar ihre Existenz erst durch Empfängniß der von den intelligibeln Dingen entlehnten Formen erhalten hätte. Die Ideen bestehen für sich als besondere Substanzen, und sind zugleich die Principien der Sinnenwelt, da kein Object der Ideen denkbar ist, wenn jene nicht dem formlosen materiellen Substratum erst seinen Charakter gegeben haben. Der Schöpfer der Ideen, oder der Verstandeswelt, ist Gott vermittelst des *νοῦ*. Dem ohngeachtet sind die Ideen ewig, und das widerspricht dem nicht; denn die Ideen entstanden nicht in der Zeit sondern von Ewigkeit her; die sinnliche Zeit begann erst mit dem Anfang der Sinnenwelt, und hatte selbst eine intelligible Zeit zum Urbilde, und hyperphysischen Principe, nach welchem sie geformt wurde, der sie ähnlich zu werden strebte, ohne ihr gleich werden zu können. Die Ideen können endlich nicht durch die Sinne, sondern nur durch den reinen Verstand, erkannt werden, und diese Erkenntniß gründet allein wahre und zuverlässige Wissenschaft, welche niemals ein Resultat der Anschauungen der Sinnenwelt seyn kann, da diese beständigen Veränderungen unterworfen ist. Wenn also Plato

auch

auch die reinen Verstandesbegriffe von diesen intelligibeln Wesen Ideen nennt, so begreift er unter diesen nicht die intelligibeln Wesen selbst, sondern die Vorstellungen, welche der reine Verstand davon hat, und nimmt das Wort Idee im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauches. Weitläufig verbreitet sich nun der Verf. über die Frage: Wie sich Plato die Natur der Ideen eigentlich gedacht habe? Gleich anfangs eifert er gegen die Aeusserung eines andern Rec. in unsern Blättern (G. A. 1787. S. 424), "daß der Streit darüber sehr unwichtig sey, weil in dem Unterscheidenden des Platonischen Systems keine merkliche Veränderung vorgehe, Plato möchte die Ideen für Musterbegriffe oder Ideale im göttlichen Verstande, oder für wirkliche Substanzen gehalten haben," und zeigt, daß die Entscheidung dieses Streits allerdings die wichtigsten Folgen für dasselbe nach sich ziehe. (In Ansehung des letztern hat Hr. Prof. Plessing Recht, wenn man die Ideen des Plato aus einerley Gesichtspunct mit ihm betrachtet; das heißt, wenn man sie mit ihm als absolute und thätige Grundprincipien ansieht; dazu aber ist, wie aus dem Folgenden erhellen wird, kein hinlänglicher Grund). Auch beweist nun der Verf. gegen Mosheim und unsern Hrn. Hofr. Meiners auf eine unwiderlegliche Art, theils aus dem ganzen Zusammenhange der Platonischen Metaphysik, theils aus sehr entscheidenden Stellen des Plato selbst und des Aristoteles, theils endlich aus den Zeugnissen der Neuplatoniker, daß Plato die Ideen gleich wirklichen Substanzen, die als intelligible Dinge existirten, und nicht als leere Begriffe gedacht habe. (Hier hat aber Hr. Pl. seinen Gegnern eine Meynung untergeschoben, die sie nicht haben; für leere Begriffe haben weder Mosheim, noch Hr. Hofr. Mei-

ners, die Platonischen Ideen erklärt, sondern für Begriffe im göttlichen Verstande, die, was sich wohl von selbst verstand, auch einen (intelligibeln) Inhalt hätten. Das, was beyde Gelehrte bezweifelten, war, ob Plato die Ideen und die intelligibeln Substanzen, als ihren Inhalt, ausser den göttlichen Verstand gesetzt habe; dieses letztere nur hätte Hr. Pl. beweisen dürfen, wenn er die Zweifel darüber tilgen wollte). Nach der Lehre über die Ideen entwickelt der Verf. den Platonischen Begriff vom νους. Dieser war nicht, wie einige geglaubt haben, mit dem höchsten Gotte des Plato identisch, noch eine personificirte Eigenschaft desselben, sondern ein von ihm verschiedenes, wiewohl durch ihn von Ewigkeit hervorgebrachtes, Wesen. Dem Einwurfe, daß Plato den νους nicht als absolut, sondern als relativabgesondertes Wesen gedacht habe, nemlich in so fern er der Weltseele unmittelbar beywohne, wird dadurch begegnet, daß er ihn doch in die intelligible Welt versetzte, wo er zugleich mit der Gottheit existire, und daß der mit der Weltseele verbundene νους nur eine Mittheilung jenes sey, welcher sich in dem τοπω νοητω befinde. Das Verhältniß zwischen dem νους und der höchsten Gottheit erklärt der Verf. eben so bildlich, als Plato selbst. Gott war der reinste Lichtquell, eine Meynung, deren Ursprung hier aus der Analogie mit der Vorstellung von der Sonne, als dem reinsten und hehrsten sinnlichen Gegenstande, sehr richtig abgeleitet wird. Von dem Lichtquelle war der νους die erste Ausstrahlung; dieser verhält sich also zu jenem, wie die erste Wirkung zu ihrer Ursache. Die Aeusserungen des νους bestehen im Denken, und zwar so, daß durch die Gedanken desselben auch zugleich die Gegenstände, welche ihren Inhalt ausmachen, hervor-

gebracht

gebracht und ins Daseyn gerufen werden, und daß also die Gedanken des νους zugleich Substanzen sind. Diese Substanzen sind nun aber jene intelligible Wesen, oder Ideen. Die höchste Gottheit strahlte den νους aus, dieser dachte, und indem er dachte, existirte die ganze Verstandeswelt. Jetzt ist die Schöpfung der Sinnenwelt noch übrig. In der formlosen Materie befand sich nemlich die rohe Weltseele, d. i. ein Princip wilder Bewegung, durch welches jene regellos herumgeworfen wurde. (Auf den Widerspruch, dessen sich hier Plato wirklich schuldig macht, so wie im Grunde die menschliche Vernunft, wenn sie zu verbotenen Höhen der Art hinanschwindeln will, Widersprüchen nicht entweichen kann, daß er eine formlose, durchaus unpositive, Materie bewegt werden läßt, hat Hr. Pl. nicht geachtet). Um also die wilde Bewegung zu hemmen, und die Bildung der Körperwelt zu beginnen, theilte Gott der rohen Weltseele den νους mit, vereinigte diese nunmehro göttlich gewordene Weltseele mit der Materie, und brachte dadurch diejenige Bestimmung, Ordnung und Harmonie in die Bewegung derselben, welche dem Inbegriffe der ewigen Ideen oder Urbilder entsprach. Die Gottheit aber, in Verbindung mit dem νους und der göttlichen, das Sinnenall durchströmenden, Weltseele, machen jene berühmte und folgenreiche Platonische Dreyeinigkeit Gottes aus. Indessen konnte der νους doch nicht die ganze rohe Weltseele überwinden: ein Theil derselben blieb in seiner Unregelmäßigkeit, und dieser gründet das böse Principium in der Welt, oder das physische und moralische Uebel, in Ansehung dessen aber Plato's Meynungen wieder nicht harmoniren. Im letzten Abschnitt setzt der Hr. Verf. dann noch aus einander, wie die

Materie durch Nachahmung der ewigen Ideen in die einzelnen Formen weiter umgeschaffen worden, und wiederholt seine Behauptung, zu der er die Gründe im Memnonium ausgeführt, daß das ganze System dem ältesten Alterthume seine Entstehung verdanke. So gern Rec. nun eingesteht, daß in dieser Schrift die Platonische Metaphysik um vieles begreiflicher gemacht ist, als sie bisher war, so kann er doch auch dem Hrn. Verf. nicht vorenthalten, daß er im Grunde nicht so weit von Mosheim und Meiners abweicht, wie er sich einbildet. Auf der einen Seite verwirft er die Meynung, daß Plato's Ideen Begriffe im göttlichen Verstande gewesen seyen, nach denen Gott die Sinnenwelt formte, und giebt sie für baaren Unsinn; auf der andern Seite aber läßt er doch eben diese Ideen durch den νους (den Verstand Gottes) denken, erklärt sie mithin für Gedanken und Begriffe des νους, und die noch dazu zugleich Gedanken und zugleich intelligible Substanzen seyn sollen. Läuft es denn nicht auf eines hinaus, ob man die Ideen für Musterbegriffe von Objecten im Verstande Gottes, oder für Gedanken intelligibeln Inhalts des durch Gott hervorgebrachten νους hält? Daß Plato die Ideen in einen νοητον τοπον versetzt, beweist ihre Existenz ausser dem göttlichen Verstande nicht; denn eben dieser war selbst eine Idee des νους; so wenig, als der figürliche Ausdruck des Plato, Gott throne und herrsche als ein König in der Verstandeswelt, sie beweist; denn wer die Verstandeswelt erzeugt, thront auch darin, wenn sie gleich nur in seinem Verstande existirt. Der Streit aber über die Natur der Ideen wird wichtig oder unwichtig, darnach man sie als selbstthätige wirksame Urprincipia beym Plato erweisen kann oder nicht, und

Rec.

Rec. glaubt nicht, daß Hr. Pl. sie als solche erwiesen hat. Aristoteles stellt die sinnlichen Dinge als Nachahmungen, nicht als Wirkungen, der Ideen dar, eben so auch Plato selbst, und beyde erklären die Ideen nur in so fern für Principien, als ihre Gegenwart den sinnlichen Dingen gerade die Form, und keine andere, mittheilte. Sie halten sie also, um uns eines Leibnitzischen Ausdrucks zu bedienen, für principia concomitantia, nicht für ein Urprincipium, denn dieses war die Gottheit. Wenn die Ideen aber blos durch ihre Gegenwart Einfluß haben, so ist es so wichtig nicht, was man ihnen für eine Natur beylegt. Die Hypothese endlich, daß die Platonische Metaphysik das älteste System sey, ist auch noch nicht ganz historisch begründet. Aus den von Hrn. Pl. beygebrachten Zeugnissen folgt nichts weiter, als daß die Lehre von den Ideen schon vor Plato bekannt war, und daß einzelne Grundsätze, z. B. von der Weltseele, schon von ältern Philosophen vorgetragen worden sind. Daß nun gar selbst das griechische Alterthum diese Lehre aus Aegypten bekommen, wird der Hr. Verf. uneingenommene Leser schwerlich überreden; oder es müßte denn jemand die bemerkte Uebereinstimmung der sublunarischen Musik der Aegyptier und der intelligibeln Platonischen Musik als einen historischen Geund zur Hypothese, so wie Hr. Plessing, ansehen.

Kopenhagen.

Blumenbach

De fatis faustis et infaustis chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum medicina coeterisque studiis liberalioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora commentatio historica. 1788. in Octav. Der Verf. nennt sich unter der Dedication N. Riegels. — Das Werk

Werk selbst begreift, ausser der Vorrede und den Zugaben, zwey Haupttheile. Der erste bis S. 337 Geschichte der Chirurgie überhaupt, vom Paradiese an bis auf ihre victoria in Gallia. Der zweyte, weit kleinere, bis S. 452 vom Schicksal der Wissenschaften, besonders der Wundarzneykunst, in Dänemark. Diese letztere enthält, so wie die Beylagen, viele nachtheilige Schilderungen vom Betragen der dortigen Aerzte, besonders noch beym Streit gegen die Wundärzte, von deren Zuverlässigkeit der Rec. nicht anders, als durch Prüfung der Zuverlässigkeit der ihm besser bekannten Gegenstände des ersten Theils urtheilen kann. Und hier mögen unsere Leser selbst richten. — Aus dem Paradiese kommt Hr. R. bald nach Aegypten, und hier will er die von andern gemachte Anmerkung widerlegen, "daß an den Mumien, selbst bey aller „Feinheit der Harze und Kostbarkeit der äussern „Bekleidung, die Leiche selbst doch viel zu roh „und handwerksmäßig behandelt worden, als daß „man daraus einige gründliche anatomische Kennt„niß der alten Aegyptier abnehmen könne." — Nun so erwartet man also, daß der Hr. Widerleger aus allen den zahlreichen Untersuchungen, die deshalb, zumal neuerlich, über die Mumien angestellt worden, doch wenigstens auch nur eine Spur angebe, wodurch jene Anmerkung widerlegt werden könne. Aber hievon keine Sylbe. Dagegen höre man ein paar Zeilen von seinem scharfsinnigen Raisonnement: Temporibus nostris in monumentis sepulcrisque invenimus cadavera nobilium male condita et nulla cum cura sepulta; hinc statim dicendum nullam his temporibus viguisse anatomiam. (Wider solche Vergehungen steht doch selbst in Hrn. R. Buche ein guter Rath aus dem ehrlichen Gabr. de Zerbis, wie wir bald

hören

hören werden). — Und doch ist diese scharfsinnige Widerlegung noch voller Unhöflichkeiten, dergleichen sich gewiß die viri in scientiis versatissimi *et adeo modesti*, deren der Verf. in der Vorrede gedenkt, nicht erlauben werden; so wie überhaupt das ganze Werk ein Muster von gelehrter Rusticität und von unwissender Dreistigkeit, in einem abscheulichen Latein, ist. — Hr. v. Haller sagte einmal in unsern Blättern bey Anlaß eines ähnlichen Werks zur äussern Ehre der Wundarzneykunst (chirurgiae honori *externo* scriptis nostris semper consulere voluimus versichert Hr. R. von dem seinigen): "Nach einem so übeln Anfange fällt gleich das Vertrauen auf die angeführte Geschichte der Wundärzte." Doch wir wollen weiter gehen. Nun zu den Griechen. Hier will Hr. R., um Galens Ansehen recht zu heben, demonstriren, daß er menschliche Körper dissecirt habe, und beruft sich deshalb gar auf den jüngern Riolan (den aufgeblasenen decisiven Geck, der die lächerliche Unverschämtheit hatte, zu schreiben: "ex infinitis apud Galenum locis facile „probarem illum simiam atque hominem dissecuisse, *attamen solius hominis anatomen descripsisse*" anthropogr. p. 76 der Pariser Ausgabe von 1626.). So wenig wir aber weder in der von Hrn. R. deshalb ausführlich angezeigten Stelle aus Galens Buch von seinen eigenen Schriften, noch in denen, die er aus Riolan citirt, und die wir alle genau nachgelesen, die Stärke dieses Beweises absehen können; — so unbedeutend ist überhaupt doch die ganze Frage, ob Galenus eine oder die andere menschliche Leiche einmal zergliedert hat oder nicht, für die Untersuchung vom Werth und der Zuverlässigkeit der Galenischen Schriften, als warum es hier eigentlich zu thun ist. Hat Gale-

Galenus menschliche Leichen anatomirt, so war er ein Thor oder ein Betrüger, daß er dem ohngeachtet seine Bücher nach Affen abgefaßt hat, und daß das geschehen, und daß er das so verhehlt, daß man nachher über 1300 Jahre lang in dem Wahn gestanden, man habe in seinem Handbuche Menschenosteologie u. s. w. dazu braucht man blos mit der mindesten Kenntniß von Menschen- und Affenanatomie die Galenischen Schriften zu durchlesen. Wer also dem decisiven Ton unsers Geschichtschreibers hierin traut, und nicht fein die Quellen auch besucht, mit deren Benutzung sich Hr. R. in der Vorrede brüstet (nobis historici munere fungentibus non res fuit cum turba epitomatorum, sed cum fontibus cuiusuis aetatis, sind seine Worte), der wird sehr getäuscht. So was heißt aber fucum facere, schwarz weiß machen, oder, wie sich Hr. R. selbst ausdrückt: historicum igitur qui tenebras promovet, et veritatem tollit, splendide nigra alba dicendo, omnia tempora praedicabunt conscium criminum horumque pollutum maculis etc. etc. — Endlich auch ein Beyspiel von der Art, wie Hr. R. seinen Gegenstand in den neuern Zeiten bearbeitet. Um die Barbarey in der Arzneywissenschaft zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu zeigen, läßt er 10 lange Seiten aus Gabr. de Zerbis cautelis medicorum theils in extenso, theils dem Inhalt nach, abdrucken. Freylich war Zerbis meist ein geschmackloser Stoppler in einem barbarischen Latein: aber gerade das sollte ihm doch Hr. R. der Billigkeit gemäß am ersten verzeihen; und überhaupt, wie würde es lassen, wenn z. B. die Nachwelt den jetzigen Geschmack und Urbanität der Dänen durch eine Chrestomathie aus Hrn. Riegels Buche belegen wollte? Und doch halten die

von

von ihm gegebenen Excerpte aus dem Zerbis manche gute, noch heute nicht überflüssige, Ermahnung, wie z. B. die oben berührte: "eru„diri non solum in his artibus, quas de trivio „dicunt dialecticam, nam sine qua, ut ait Ga„lenus, non scit veritatem, neque quis salvatur „ab errore." Hingegen sagt Hr. R. von den vielen, für jene Zeiten fast unerwarteten, braven eigenen Bemerkungen beym Zerbis, die der Rec., zumal in seinem *liber anathomie*, oft mit Vergnügen gefunden, kein Wort, sondern vielmehr abermals kurz und decisiv: naturam vilipendit. — Aber von dieser einseitigen Art, die Dinge vorzustellen, und aus einzelnen Bruchstücken von Datis allgemeine Folgerungen zu ziehen, giebt das ganze Buch zahlreiche Beyspiele. Doch erklärt sich freylich auch der Verf. selbst am besten über diesen Fehler S. 14: a parte ad totum progrediendo quis coniecturas suas firmat, nisi qui festinat et pecunias scriptis quaerit. — Er entschuldigt aber seine festinatio S. XLVII der Vorrede, da er sagt: Inauguratio academiae regiae chirurgorum Havniensis editionem huius operis longius protrahere prohibuit. Und das andere ist freylich die Regel des alten Satyrs: "quaerenda pecunia primum est!" Hr. R. hat sein Werk einer Kaiserin, einem Kaiser, einem König und einem Kronprinzen zugleich dedicirt.

Heyne.

Leipzig.

Zu der Zahl geschätzter kleiner Abhandlungen über die alten Rechtsgelehrten, dergleichen wir mehrere von den vorigen Zeiten her haben, kömmt jetzt eine de Neratio Prisco JCto Exercitatio, hinzu, welche unter Vorsitz des Hrn. Prof. Chr. Gottl. Richter Hr. Joh. Conrad Sickel vertheidigt hat;

hat; sie ist mit gelehrtem Fleiß ausgearbeitet, und desto willkommener, je seltener eine solche Erscheinung ist. Erst von dem Namen und der Gens Neratia. Er lebte unter Trajan und Hadrian. Die Juristen P. Juventius Celsus, der ältere, und T. Aristo waren seine Anführer, und so kam er früh zu den Grundsätzen der Proculianer, und war der Stoischen Lehre ergeben, wie mehr andere Juristen: welches aus seinen Grundsätzen erläutert wird. Der Charakter seiner Schreibart: sie ist gedrängt, aber deutlich, die Sprache rein. De jurisprudentia Neratii, das stärkste Kapitel, worin einige Fragmente von ihm erklärt werden, in denen er entweder von der gemeinen Meynung abgehet, oder das gemeine Recht auf Billigkeit zurückbringt; es sind die l. 2. D. de servit. praed. l. 57. D. de hered. petit. l. 9. D. de curat. furios. Noch von der Proculianischen Sekte, wie weit er ihr ergeben war.

Heyne.

Ebendaselbst.

De subtilitate interpretationem grammaticam commendante disputatio — unter dem Vorsitz des Hrn. M. Chr. Theoph. Kuinöl vertheidiget von Hrn. Joh. Fr. Schmid, aus Eilenburg. Es werden verschiedene Beyspiele beygebracht, worin der Nutzen und die Nothwendigkeit der grammatischen Genauigkeit einleuchtend gemacht wird; und zwar in vier Fällen: in Aufsuchung, Vergleichung und Anwendung der verschiedenen Bedeutungen eines Worts; in Ableitung der Begriffe (das Beyspiel aus dem Hosea ist doch nicht das glücklichste); in Gebrauch der Parallelstellen, und in Auffindung des Contextes.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1789.

Göttingen.

Gmelin

Den 13. Dec. v. J. legte Hr. Hofr. Gmelin der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften die Fortsetzung seiner mit dem Wolfram angestellten Versuche vor. Er hat den reinen Metallkalk auf die Weise, die Scheele, Bergman, und noch später die Gebrüder d'Elhujar, vorgeschlagen haben, auszuscheiden gesucht, und es ist ihm gelungen, durch Schmelzen mit Kohlenstaub, vornemlich in dem heftigen, zwo Stunden lang anhaltenden, Feuer vor dem Gebläse der Hüttenschmiede zu Beckerhagen, wahre Metallkörner zu erlangen, die aber, wie schon zum Theil ihre Farbe, noch mehr die Wirkung des Magnets auf sie, zeigte, wenigstens sehr vieles Eisen hielten, doch waren sie im Bruche weisser, und giengen schon vom

dritten, ganz sanften, Hammerschlage entzwey; auch ließ rauchender Salzgeist, ob er gleich stark damit aufbrauste, selbst nachdem er lange damit in der Hitze gestanden hatte, und, wenn er nicht mehr zu wirken schien, immer wieder neuer aufgegossen wurde, bis zuletzt keine Wirkung mehr erfolgte, noch vieles, insbesondere noch viele Kügelchen, unter ihnen die meisten ihres metallischen Glanzes beraubt und weißlicht, unaufgelöst zurück; einige wenige Metallkörner wurden auch vom Magnet nicht gezogen. Ein anderer Theil dieser Versuche betrifft die Vereinigung dieses Metallwesens mit andern Metallen; der Hr. Hofr. hat zwar auch, wie die Herren d'Elhujar, Wolframkalk dazu genommen, allein weil er fürchtete, daß dieser für sich, ohne Gelegenheit zu haben, zu metallischer Vollkommenheit zu gelangen, keine feste Verbindung eingehen möchte, mit Kohlenstaub und etwas Oel, meistens auch mit dem zu vereinigenden Metalle, zu einem steifen Teig angemacht und so das heftigste Feuer darauf spielen lassen; mit den sogenannten Halbmetallen, als: Braunstein, Zink, Spießglanz, Wismuth, Kobolt, hat es ihm bisher nicht glücken wollen; auch unter den übrigen Metallen mit den strengflüssigern, nemlich Kupfer und Eisen, nicht; aber mit den leichtflüssigern, als Bley, Zinn, Silber und Gold, schien es sich verbunden zu haben, ohne jedoch ihre Farbe zu ändern; beyde erstere wurden davon härter, Gold etwas spröde; ein kleines Stückchen des letztern ließ, nachdem es eine kurze Zeit in Königswasser gelegen hatte, ein weißlichtes Klümpchen von gleicher Gestalt und Größe zurück. In den meisten Versuchen fand der Hr. Hofrath, auch wo er kein Eisen absichtlich zusetzte, Spu-

ren

ren von Eisen, in einigen auch solche von Zinn, die also mit dem Wolframkalke in das Laugensalz übergegangen seyn mußten.

Bey eben dieser Versammlung der Königl. Societät am 13. Dec. v. J. legte Hr. Hofr. Kästner eine Abhandlung unsers Correspondenten, Herrn Klostermann, vor, welche die Ursachen der Anomalie in den Graden der Meridiane betrifft. Hr. Kl. hat hierüber schon zweene Aufsätze eingesandt (G. A. 1785. 1169. S. und 1786. 1169. S.). Gegenwärtiger betrifft die Frage: Ist der Erde südliche Hälfte der nördlichen gleich und ähnlich? De la Caille's am Vorgebirge der guten Hoffnung gemessener Grad ist der einzige in der südlichen Hälfte (denn ob gleich von den drey Graden, die um den Aequator gemessen wurden, das meiste südwärts liegt, wird es doch eben wegen seiner Nähe am Aequator nicht eigentlich zur südlichen Hälfte gerechnet). Nun ist de la Caille's Grad, im 33. Gr. südl. Breite, beynahe so groß, als der zwischen Paris und Amiens, im 49. Gr. nordl. Breite. Das veranlaßte de la Caille zu dem Gedanken, beyde Hälften der Erde seyen einander nicht ähnlich, und selbst Maupertuis ließ sich von dieser Meynung einnehmen. Ein Standort für die astronomischen Beobachtungen, aus dem de la Caille seinen Grad bestimmte, befand sich am Fuße eines nordwärts gelegenen Berges, der also des Sectors Loth nordwärts zog, und einen Stern, den de la Caille an beyden Enden seiner Standlinie brauchte, an diesem Ende südlicher zeigte, als seyn sollte, wenn die Lothlinie ihre gehörige Richtung behalten hätte. Ereignete sich also nicht gleiche Verrückung der Lothlinie am nordlichen Ende der Standlinie, so fand sich der Unterschied der geographischen Breiten zwischen

beyden Standorten zu klein; maaß man ferner ihre Entfernung in Toisen, so kamen zu viel Toisen für die Länge eines Grades. Der Berg heißt der Pikerberg, liegt nordwärts der Stadt des Cap, ist sehr hoch, aber leicht zu ersteigen, wie Masson Philos. Transact. Vol. 66. berichtet. De la Caille giebt von desselben Abmessungen nichts an, und denkt nicht daran, ob desselben Anziehung das Senkbley möchte aus seiner Lage gebracht haben. Nach dem wendet er die Attraction des mehr als fünf Meilen von Perpignan entlegenen Canigou an, den astronomischen Beobachtungen zu Perpignan die Fehler seiner geodätischen Arbeiten aufzubürden. Hr. Kl. untersucht auch, was über die Anziehung des Chimboraço und Schehallien ist gesagt worden, worin sich ihm hier nicht folgen läßt. Die allgemeine Bemerkung ist nur, daß Berechnungen über solche Gegenstände höchst unsicher seyn müssen, weil Erfahrungen über die Größen, die dabey zum Grunde liegen müssen, nicht in unserer Gewalt sind. So erführ Bouguer (Fig. de la T. Sect. VII. §. 75), daß der Chimboraço ein ausgebrannter Vulkan sey, nachdem er seinen Versuch bereits vollendet hatte und vom Berge herabgestiegen war, und Gehalt und Verhältniß der Dichte sind doch wohl in einem ausgebrannten Vulkan anders, als in einem vollen Berge. Die Folgerung, die Hr. Kl. aus Allem zieht, ist: Daß de la Caille's Messung nicht darthue, die südliche Hälfte der Erde sey der nördlichen unähnlich. Hier kann blos der Inhalt von Hrn. Kl. mit viel Scharfsinnigkeit und Fleiße verfaßten Aufsatze dargestellt werden; Beyfall oder Prüfung, mit Gründen unterstützt, gestattet der Raum nicht.

Erlan-

Erlangen.

Heyne.

Num Thespis tragoediae auctor haberi possit Sect. I. II. sind zwey Streitschriften überschrieben, durch welche Hr. Joh. Jac. Meno Valert, aus Hamburg, die höchste Würde in der Philosophie und das Recht, zu lehren, sich erworben hat. Wenn vorhin über den Ursprung des griechischen Theaters sehr verkehrte Begriffe herrschten, als sey es anfangs eine wandernde Bande, wie im Gil Blas, gewesen, so gab Bentley in s. Diss. upon Phalaris wieder zu falschen Vorstellungen Anlaß, da er den Thespis zum Erfinder des Trauerspiels machte; gleich als sey es auf einmal erfunden worden. Von vielen Schritten und Stufen des Drama, vom rohen Zustande her bis zu seiner Ausbildung, gebührt dem Thespis nur eine: die Erfindung oder Einführung eines Zwischenredners in den Intervalien, wenn der Chor ruhete: Diog. Laert. 3, 56. den man nur recht verstehen darf. Vorher war blos der Chor, welcher sang. Noch war das eine Art Monolog, den Phrynichus schon auf das leidenschaftliche stimmte. Aeschylus führte den Dialog ein, und legte ein Sujet und eine Handlung unter. Nun ward das Trauerspiel, was es seiner Natur nach seyn sollte. In der frühern Zeit war das Drama, d. h. jener sogenannter Monolog (nicht der Chorgesang), eine Art von kunstlosem Extempore; αυτοσχεδιασμα. Dies sind, deucht uns, die deutlichen Begriffe, die man sich von der Sache zu machen hat: zumal nach Aristot. Poet. 4, 6. Der Verf. der Streitschrift bestreitet den Bentley, welcher seinen Gegner freylich zuweilen mehr chikanirt, als widerlegt, und dadurch selbst Blößen giebt, in vielen Stücken mit Scharfsinn; und legt gute Kenntnisse an den

Tag. Aber von der Sache selbst giebt er keine deutliche Begriffe; das kunstlose und das künstliche Trauerspiel, den frühern Chor, den ersten Zwischenredner, den Dialog, denkt er sich kaum als von einander verschieden, und sondert sie also auch nicht von einander. Der Chor, welcher Dithyramb hieß, war ernsthafter und feyerlicher Art; folglich auch der auftretende Zwischenredner; dieser erzählte und stellte dar Handlungen des Dionysus, dann anderer Götter und Helden, und so bahnte er den Weg zum tragischen Drama. οἱ ἐξαρχοντες τον διθυραμβον sind eben die Coryphäen des Chors, welche als die ersten Zwischenredner, wenn der Chor ruhete, auftraten. Wegen Mangel klarer Begriffe wissen wir dem Verf. nicht zu folgen, wenn er behauptet, daß die αυτοσχεδιαστικη, die kunstlose, rohe Darstellung, schon zu Homers Zeiten aufgehört haben soll. Wo sind denn die Spuren von der künstlichen vor dem Aeschylus? Im Homer findet sich dramatische Erzählung; aber nicht dramatische Handlung. Jene ist seine διηγησις δια μιμησεως. Wenn diese in der Natur liegt: so kann man deswegen nicht sagen, das Drama im eigentlichen Verstande, das künstliche, sey schon vor ihm vorhanden gewesen. Und wenn man sagt, die Anlage zum Drama liegt schon in seinen Epopöen: so ist der Sinn nicht: das Drama selbst sey schon sogleich vorhanden gewesen. Die Theile, aus welchen etwas sich bilden läßt, können lange da seyn, ehe die Sache gebildet wird: letzteres ist ein Factum, das historischen Beweis erfordert. Daß man schon in früher Zeit in Ansehung des Thespis zwey Dinge verwechselt hat: ein Trauerspiel aufführen (das that er, zufolge des Parischen Marmors,

und

und erhielt zuerst den Preiß, einen Bock) und das Trauerspiel erfinden, bemerkt der Verf. gut. Daß die dem Thespis ehemals beygelegten Trauerspiele untergeschoben waren, halten wir dagegen für ausgemacht, aber aus einem gültigern Grunde, weil selbst die Fragmente eine spätere Sprache verrathen; die eigenen Stücke hätten sich auch gleich durch ihre Anlage kenntlich machen müssen; es waren noch keine regelmäßige Stücke, auch war darin noch kein Dialog. Beyder, des Verf. und Bentley's, Schlußfolgen aus dem σατυρικον des Aristoteles haben den Fehler, daß das künstliche Drama satyricum, welches vor Thespis noch nicht war, auch nicht seyn konnte, mit der Action und Sprache der aufgeführten Satyrn verwechselt wird, die im rohen Drama vorkam. Aristoteles ist hier der einzige sichere Führer. Zenobius und Suidas mischen fremde Sachen ein, und Tzetza hat vollends keinen Sinn von der Sache. Unsere Achtung für den Verf. und seine Schrift konnten wir nicht besser an den Tag legen, als daß wir uns länger dabey aufhielten, als wir es sonst bey Streitschriften zu thun pflegen.

Leipzig.

Heyne.

De Consistorio Principum. Specimen Iuris Romani publici — proposuit *Chr. Gottlob Haubold*, Philos. et Lib. Art. Magister, I. V. Baccal. 68 S. Eine zur Erlangung der Doctorwürde der Rechte vertheidigte Schrift, die mit vieler Belesenheit abgefaßt ist. Voraus von den verschiedenen Benennungen, Consistorium. Auditorium Principis. Die Sache war früher, als der Name, hatte aber doch nicht gleich die völlige Gestalt. Schon August hatte ein Consilium, aber das war mehr

eine

eine Privateinrichtung, dadurch er sich die Geschäfte erleichterte; er hatte auch seine comites et amicos. Tiber folgte ihm hierin, legte aber ein eigentliches Consilium von zwanzig Personen an. Die Sache litt viele Abänderungen bis auf Adrian: der ein eigentliches Consistorium niedersetzte, das im Rang hinter dem Senat stand, und als Staatsrath betrachtet werden kann. Der Verf. tritt nun der bessern Meynung bey, und behauptet, daß hievon ein ander Collegium verschieden war, das sich nur mit Rechtshändeln abgab, welches eigentlich Auditorium Principis hieß; wenn beyde Namen zuweilen verwechselt werden, so kam es daher, weil theils Personen in dem letztern saßen, die auch wohl in das Consistorium gezogen, theils Consistoriani auch im Auditorium zu sitzen ernennt worden. Der Verfasser führt diese Behauptung gelehrt aus, und macht auch den Gedanken wahrscheinlich, daß das Auditorium Praefecti Praet., wenigstens mit der Zeit, kein anderes, als das Auditorium Principis war, in welchem der Pr. Pr. präsidirte, und an der Stelle des Kaisers selbst Entscheidungen gab: qui soli vice sacra cognoscere *vere* dicendi sunt; eben daher war keine Appellation von ihm an den Kaiser möglich. Der Verfasser verspricht noch einen zweyten Theil seiner Ausführung, der seinem gelehrten Fleiß nicht weniger Ehre machen wird.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1789.

Göttingen.

Tychsen.

Bey Dieterich ist noch im v. J. auch der zweyte Theil von Castelli Syrischem Lexicon nach der Ausgabe unsers Hrn. geh. Justizr. Michaelis fertig geworden, der von S. 477 bis 978 fortgeht und die letztere Hälfte des Alphabets, vom Buchstaben ܣ bis ܐ begreift. Da die Einrichtung dieser Ausgabe aus dem ersten Theil, den wir in unsern Blättern St. 45. v. J. angezeigt haben, schon hinlänglich bekannt ist, so bemerken wir nichts weiter, als daß die Zusätze und Verbesserungen des Hrn. Herausgebers hier eben so reichhaltig und zahlreich, ja fast noch zahlreicher sind, als in der ersten Hälfte. Beyde Theile machen einen mäßigen Quartband aus, und da auch der Druck deutlich und schön ins Auge fällt, so wird die Vollendung

dieses bequemen und brauchbaren Wörterbuchs den Liebhabern der syrischen Litteratur gewiß willkommen seyn. Es wäre zu wünschen, daß der Hr. geh. Justizrath uns nun auch mit der in der Vorrede versprochenen Abhandlung über das Castelliche Lexicon, dessen Einrichtung, Absicht, Vorzüge und Mängel, ferner über die Quellen, aus welchen Castellus schöpfte, besonders die so oft vorkommenden syrischen Lexicographen Barbahalul und Bar Ali, bald ein Geschenk machte, weil diese für den kritischen Gebrauch des Wörterbuchs selbst von größter Wichtigkeit seyn wird.

Hugo.

Dresden.

Ueber den Geist der Böhmischen Gesetze in den verschiedenen Zeitaltern. Eine Preißschrift von Adauct Voigt, ehemal. K. K. Lehrer der Litteratgeschichte, Custos der Kais. Bibliothek in Wien — herausgegeben von der Böhm. Gesellsch. der Wiss. Bey Walther 1788. 217 S. Quart. Wer den Geist der Gesetze eines Volks erforschen will, muß mit genauen historischen und juristischen Kenntnissen auch philosophischen Scharfsinn und die Gewandtheit verbinden, sich in alles, was auch noch so sehr von unsern heutigen Begriffen abweicht, hineinzudenken. Keine dieser Eigenschaften ist entbehrlich, ob man gleich unter den bisherigen Schriftstellern in diesem Fache weit leichter solche findet, denen sie alle gefehlt, als solche, die sie alle besessen haben. Hr. Prof. V. mußte viele historische Data als Verfasser einer Beschreibung Böhmischer Münzen und einer Biographie Böhmischer Gelehrten kennen, er hat auch mehrere Handschriften benutzt; sonst würde es uns wirklich etwas mißtrauisch machen, daß er so vieles, was gar nicht in näherer Verbindung mit der Geschichte des Böhmischen Rechts,

Rechts, also noch weniger mit der schönsten Blüthe der Rechtsgeschichte, dem Geiste der Gesetze steht, nicht als bekannt voraussetzt, daß er Wenzeln II. zum Schwiegervater K. Albrechts I. und Carln IV. zu einem großen Helden macht, daß er bey der eigentlich gar nicht hieher gehörigen weitläufigen Geschichte des eine Zeitlang geschwächten, nie völlig ruhenden, Rechts der Böhmischen Chur doch weder des Churvereins, noch der Dispensation von Besuchung der Reichstage, zweyer Hauptumstände, gedenkt; daß er sagt, man habe den Slavischen Völkern zum Schimpfe den Namen Sklaven beygelegt; daß er, gerade wie die meisten auswärtigen Schriftsteller, die Goldene Bulle das vornehmste Reichsgrundgesetz nennt, "auf welches sich noch heutiges Tages die Sicherheit des deutschen Reiches stützt;" daß er die Pfahlbürger S. 166 erklärt, als ob sie den Städten unangenehm gewesen wären u. s. w. Wie sehr es dem Verf. an juristischen Kenntnissen fehlt, sieht man am meisten aus der Verwirrung, mit welcher er, so oft er dies wagt, den Inhalt eines Gesetzbuchs unter gewisse Rubriken bringt, z. B. S. 91 u. f. aus seiner Eintheilung in Civil- und Criminalverbrechen, wo er zu jenen den Diebstahl überhaupt, zu diesen den Diebstahl an Getraide rechnet, und so gar keinen Grund angiebt, daß er Handlungen, die mit Abhauung der Hand bestraft wurden, Civilverbrechen nennt. Dies ist um so unangenehmer, weil man nun bey manchem ausgezeichneten Puncte des Böhmischen Rechts nicht weiß, ob er aus den Gesetzen oder aus Hrn. V. Vorstellungsart herrührt. Wie hätte der Verf. bey einiger Kenntniß der Rechte S. 106 sagen können, Morgengabe sey diesmal etwas anderes, als Heyrathsgut; wie hätte er die Frage: ob ein Regent an seine Gesetze gebunden sey?

bey Grundgesetzen, also bey Verträgen, thun können; wie hätte er so sehr oft zu einem Satze einen Grund angegeben, der viel weniger beweist, wo man also gar nicht weiß, ob sein Factum oder sein Raisonnement falsch ist, wie z. B. S. 66 bey dem Jagdregale und S. 63 der Beweis, daß Einwilligung des Herzogs erfordert worden sey, aus einem Falle, wo der Herzog nur sein Siegel geliehen hatte? Endlich die Philosophie des Verf. sagt ihm selten mehr, als: eine Strafe, die härter ist, als die jetzt gewöhnliche, sey grausam; eine Rechtsbestimmung, die wir jetzt nicht mehr haben, sey lächerlich: von solchen lächerlich genannten Gesetzen sind S. 105 viere angegeben, die, richtig verstanden, alle entweder wirklich klug sind, oder doch nur eine ganz unschädliche Sitte festsetzen. Wir sagen, richtig verstanden, denn so genau nimmt es der Verf. nicht immer. So schreibt er sehr gewissenhaft einige Perioden lateinisch ab, "weil sie sich nicht wohl ins Deutsche übersetzen lassen." Es ist vom Burgfrieden die Rede, dies sagt der Verf. in der Ueberschrift selbst, aber nachher weiter gar nichts vom Orte, si communis gladius (gleich nachher kommt praecutus als Gegensatz) post interdictum apud aliquem detentus fuerit, der soll den vierten Theil einer Mark entrichten. Was ist denn hier nicht wohl zu übersetzen? Aber es kommen noch mehr Spuren einer sehr flüchtigen Ausarbeitung vor. Den witzigen Einfall S. 202. der Geist der Gesetze des Freyherrn v. Montesquieu sey oft zu körperlich, scheint der V. auf den ersten Seiten noch nicht gekannt zu haben, und daß Geleite vom Zolle verschieden sey, wußte er zwar S. 199, aber nicht S. 67. Diese Flüchtigkeit mag denn auch allein Ursache des Mangels an Plan und zweckmäßigem Verhältnisse der Theile, z. B. der Weitläufigkeit in den fabelhaften Zeiten, der Digression über die G. Bulle, seyn.

Die

Die chronologische Ordnung ist zum Grunde gelegt, nur ein Punct, die Landtage, sind besonders behandelt. Von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand II. seit welchem es keine Böhmen mehr gebe, und bey dem das gedruckte Werk aufhört, ob gleich öfters auf die Erläuterung seiner Gesetze verwiesen wird, wird die Geschichte in drey Perioden (nicht Epochen) eingetheilt. Epoche macht K. Przemosl Ottokar I. um 1200., dessen Gesetze von 1229., als die ältesten geschriebenen in Böhmen und Mähren, eine Gesellschaft Benedictiner in Brünn vor einigen Jahren herausgegeben hat, und Carl IV. Der V. hat den Grundsatz, daß sich die Gesetze, die unter einem Regenten gegeben, oft auch nur gesammelt worden sind, am leichtesten aus dem persönlichen Charakter gerade dieses Regenten erklären lassen, also erfährt man oft ziemlich viel von den Kriegen und dem Regentenwechsel, aber die Anwendungen davon auf die Bruchstücke, die nachher von dem innern Staatsrechte, dem gar unpublicistisch patriotisch erzählten Verhältnisse zum deutschen Reiche, dem Privat- und Criminalrechte und dem Gerichtswesen vorkommen, mag der Leser selbst machen; der Verf. liefert lieber einige Beyträge zu einem Glossarium, die aber wohl bey den Gesetzen selbst, nicht, wie hier, ohne sie, von Nutzen seyn können, so wie ein Verzeichniß der Landtage, von deren Verhandlungen oft gar nichts vorkommt, oder die Liste der Capitel des Stadt- und Landrechts. Schon im Iglauer Bergrechte von 1250. sind alle Kunstwörter deutsch, und das Magdeburgische Recht, welches der V. mit dem Sachsenspiegel verwechselt, ward besonders von vielen Städten angenommen, natürlich weil die Verfassung einer nahrhaften und beynahe ganz freyen Stadt jeder Menge von Menschen in derselben Lage angenehmer seyn mußte, als die alten Gewohnheiten, die

diese Classe gar nicht kannten. Aber der Verf. sieht hierin nichts, als einen Beweis, daß Ottokar, der damals doch noch wenig Einfluß hatte, die Deutschen vorzog, und daß die Bürger keine wahren Patrioten waren, weil sie ihre vaterländische Gesetze verachteten. Daß das Römische Recht doch schon vor Errichtung der Universität Prag sehr bekannt war, muß man sich auch erst selbst heraussuchen. Wer wird sich vorstellen, daß man in einem Werke über den Geist der Böhmischen Gesetze statt der Nachrichten von dem allmählig veränderten und gemilderten Zustande der Leibeigenen nur hört S. 59: auswärtige Rechtsgelehrte stellten sich ihn viel zu schrecklich vor? Von den Gottesurtheilen heißt es nur ganz allgemein, sie seyen aus dem Aberglauben der Zeiten entsprungen, aber die nähere Verbindung, wie sie damit zusammenhiengen, oder gar, was die Classe von Menschen dabey that und sich zu thun berechtigt glaubte, die allein lesen und schreiben konnte, die von der Beichte her sehr oft den Schuldigen kannte, und die man bey jedem Gottesurtheile zuzog, findet man hier nicht. — Von der Majestas Carolina, einem Gesetzbuche, das Carl IV. entwarf, und auf Vorstellungen der Stände wieder zurücknahm, weiß der Verf. einen einzigen Punct anzugeben, der den Ständen mißfallen habe, die Uebergebung der Ketzer an die Inquisition: aber gerade dieser scheint doch geblieben zu seyn, und man kann selbst aus dem Auszuge, den der V. giebt, sehen oder wenigstens vermuthen, daß der Widerspruch nicht so grundlos gewesen seyn mag, als er glaubt. Daß Gesetze nicht gegen die natürliche Billigkeit überhaupt anstoßen, ist ja nicht das Einzige: sie müssen auch die bisherigen Rechte irgend einer Classe von Unterthanen nicht kränken, und bey der Verordnung

S.

S. 159, daß Mediatgemeinden nichts erwerben sollen, geschah dies doch wohl; und dann müssen auch die besten Gesetze von der Welt doch von der ganzen gesetzgebenden Gewalt gemacht werden. Die Beyspiele S. 160, die beweisen sollen, daß Carl mehr die Städte, als den Adel begünstigt habe, so wahr dies auch an sich ist, sind, nach des Rec. Einsichten, alle sehr übel gewählt.

Einzelne merkwürdige Verordnungen auszuheben und mit den Gesetzen anderer Völker zu vergleichen, würde hier zu weitläuftig seyn, aber gelegenheitlich wollen wir zwey sehr gewöhnliche falsche Vorstellungsarten zu berichtigen suchen. Ein großer Theil des Publikums hat die im neuen Preussischen Gesetzbuche vorgeschlagene Königl. Erlaubniß zu einzelnen Duellen, wenn besondere Umstände eintreten, für etwas ganz Neues angesehen. Allein das nemliche fand nicht nur, wie auch hier S. 95 bestätigt ist, bey Duellen, die keine Gottesurtheile waren, Statt, sondern es giebt zuverlässig auch noch jezt Gesetze, die von erlaubten Duellen reden, z. B. Leyser führt B. 9. S. 623 eines an, ob er es gleich sehr einseitig tadelt, S. 391 und 615. — Eine andere sehr gemeine Meynung ist die, welche der Verf. S. 8 nur etwas zu stark ausdrückt, "über die Einführung des Römischen Rechts bey den Deutschen führen alle rechtschaffene Rechtsgelehrten billige Klagen." Rec. gesteht aber, daß er die Einführung des Röm. Rechts für einen Umstand hält, der zur Wiederherstellung der alten Litteratur, also der Wissenschaften überhaupt, unendlich viel beygetragen hat, wie niemand läugnen wird, der das dreyzehnte Jahrhundert mit dem elften vergleicht, und der weiß, wie innig Philologie und Röm. Recht sonst verbunden waren; Rec. gesteht, daß er glaubt, die Verwirrung, die

anfangs

anfangs durch das Röm. Recht in die Rechtspflege gebracht ward, sey die natürliche Folge theils jeder Veränderung in den Gesetzen, theils des Contrastes zwischen den Gesetzen eines sehr verfeinerten Volks und dem damaligen Zustande der Europäer, theils der dunkeln Begriffe überhaupt gewesen, mit denen man das Römische Recht auf alles anwenden wollte, und auch das Römische Staatsrecht entweder für klares Naturrecht oder für positive Gesetze des deutschen Reichs hielt: Fehler, denen jetzt abgeholfen ist; Rec. glaubt, bey einer cultivirten Nation könne so wenig jedermann nähere Kenntniß von den Gesetzen haben, also Rechtsgelehrter seyn, als jedermann Arzt oder Theologe, dies sey also die Folge unserer Cultur, und auch bey blos vaterländischen Rechten würden wir Juristen haben müssen; Rec. glaubt endlich, daß, wenn über Ungewißheit und Unkunde des Privatrechts geklagt wird, der Fehler nicht am Rechte selbst, sondern an der Behandlung liege; daß das herrliche Pandectenrecht an dem juristischen Probabilismus so unschuldig sey, als die Bibel an dem Jesuitischen; daß sich schlechterdings jede Wissenschaft verderben lasse, wenn man ihre Gründe, diese seyen nun Raisonnement oder Thatsachen, vernachlässigt, und nur auf die Meynungen der Schriftsteller, vollends gar der leichtern, praktischern, schlechtern Schriftsteller, sieht; daß ein neues Gesetzbuch, wenn diese Behandlungsart bleibt, eine bloße Palliativcur ist, so wie in der Theologie neue Symbole es waren, und daß man die wahre bleibende Verbesserung des Rechts am sichersten auf eben die Art erwarten müsse, wie sie in der andern so genannten positiven Wissenschaft zu Stande gekommen ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.
Den 8. Januar 1789.

Göttingen.

Das Weihnachtsprogramm von 1788., wovon unser Hr. Prof. Volborth Verfasser ist, hat die Ueberschrift: Inquiritur in caussas, cur Josephus caedem puerorum Bethlehemiticorum Matth. II, 16. narratam silentio praeterierit, bey Dieterich, 2 Bogen Quart. Es kann befremden, daß der beynahe gleichzeitige jüdische Geschichtschreiber Joseph den Bethlehemitischen Kindermord, welchen Matthäus erzählt, mit Stillschweigen übergeht. Schon ältere Gelehrte, Scaliger u. a. haben diesem Stillschweigen eine ungünstige Wendung zum Nachtheil des Matthäus und der Bibel gegeben. Am meisten hat es Voltaire gemißbraucht. Mehrere haben schon ehedem, besonders Lardner und Hofmann in Wittenberg, Gründe von diesem Stillschweigen angegeben. Da aber der Hr. Prof. unter ihren Gründen manche wichtige vermißte, so glaubte er, es verlohne sich der Mühe und sey angenehm, die Frage noch einmal einer neuen Untersuchung zu würdigen. Er hat die Gründe der genannten u. a. Ge-

lehrten, mit gehörigen Nachweisungen, nur kurz berührt, die Hauptsätze aber, welche bey ihnen fehlen, genauer und vollständiger zu erörtern gesucht. Der Verf. erinnert zuförderst, nach einigen kurzen Betrachtungen über Voltaire, daß, wenn sich dieses Stillschweigen Josephs auch nicht mit hinlänglichen Gründen rechtfertigen ließe, die Sache der beyden ersten Capitel Matthäi von der Sache des ganzen Matthäus, und noch mehr des gesamten Christenthums, sorgfältig abgesondert werden müsse, da bekanntlich in den neuern Zeiten selbst christliche Gelehrte Zweifel gegen jene beyden Capitel erregt haben. Folgende Gründe hält aber der Hr. Prof. für hinlänglich, Josephs Stillschweigen zu erklären und des heil. Schriftstellers Glaubwürdigkeit zu retten: 1) Von keinem Schriftsteller in der Welt, nicht einmal von einem Annalisten, könne gefordert werden, daß er alle zu seiner Zeit geschehenen Begebenheiten erzählen solle. 2) Gleichzeitige Schriftsteller haben nicht gleiche Thatsachen; oft habe Sueton, was Tacitus nicht habe, und Dio Cassius ergänze oft beyde. Deswegen sey doch jeder in seiner Art glaubwürdig. 3) Der Bethlehemitische Kindermord stimme mit dem Charakter Herodis, so wie ihn Joseph entwerfe, vollkommen überein. Ein getreuer Auszug der Grausamkeiten und Mordthaten jenes Königs. 4) Es sey ungerecht, aus dem Stillschweigen eines Profanscribenten einen Schluß gegen die Glaubwürdigkeit eines heil. Schriftstellers zu machen; da wenigstens die heil. Schriftsteller eben so viele, wo nicht mehrere und größere, Gründe für ihre Aechtheit haben. 5) Herodes sey geneigt gewesen, alle zu tödten, welchen das öffentliche Gerücht und die Vorsehung gewogen waren. Dies wird durch ein treffendes Beyspiel erläutert. 6) Mehrere christl. Lehrer des Alterthums, auch Macrobius, erzählen den Bethlehemitischen Kindermord.

7) Der

7) Der Kindermord sey nicht so groß gewesen, als ihn der Ritter Marino mache, welcher tausend Schwerdter gegen die unschuldigen Kinder wüthen lasse. Ihm, als einem Dichter, sey diese Fiction noch zu verzeihen, da er sie zumal in so schöne Verse einkleidete, aber Voltaire und Carpzov hätten die Legende nicht wieder aufwärmen sollen, daß 15000 Kinder getödtet wären. Knaben müßten dies doch nur seyn; alsdann beynahe auch so viele Mägdchen jährlich in Bethlehem gebohren angenommen werden; einige habe, nach dem Laufe der Dinge, der Tod vorher weggerafft; manche, wie selbst Jesus, ihr Heil in der Flucht gesucht; so daß nach dieser Legende gegen 30 Tausend Kinder in jenem kleinen Orte jährlich hätten gebohren werden müssen, welche Summe die Gebohrnen in London und Paris übersteigt. Nach der Bibel seyen in Bethlehem nicht völlig tausend Einwohner gewesen. Nach dieser Annahme können nicht über 10 bis 12 Knäbchen umgebracht seyn. 50, wie Büsching will, sey zu viel, wenigstens fehle es an Gründen zu dieser starken Angabe. Da nun der Mord heimlich geschehen, so könne die Sache wenig Aufsehens gemacht haben. Und wie leicht habe nicht ein Geschichtschreiber diese Thatsache auslassen können, die nur eine Kleinigkeit gegen viel größere Blutbäder gewesen sey, die jenes Ungeheuer veranstaltet habe?

Heyne.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: Sammlung ausgewählter Poesien aus den alten lateinischen Dichtern für Gymnasien und Academien. *Erster* Theil, welcher enthält *Catulls Epithalamium des Peleus und der Thetis*, zur Einleitung in die richtige Lesung und Erklärung der alten lateinischen Dichter überhaupt und besonders der in den folgenden Theilen stehenden poe-

tischen Stücke, verbessert und erläutert von D. *G. D. Koeler*, Rector des Detmoldischen Gymnasiums. Octav LXIV S. u. 300 S. Des Hrn. Rectors frühere Arbeiten sind ehemals in diesen Blättern angezeigt worden; jezt kündigt er sich als Mann an und nimmt unter unsern gelehrten Schulmännern seinen Platz ein. Aus der Zuschrift sieht man, daß er die Ausbildung zum denkenden Schulmann dem würdigen Hrn. Generalsup. Ewald zum Theile verdankt. Seinen Plan bey dieser Arbeit und seine Absicht sezt er in der Vorrede deutlich genug aus einander und webt mehrere, nicht allen Schulmännern vielleicht geläufige, Bemerkungen ein. Schon vor acht Jahren hatte er angefangen, das Catullische Gedicht zu bearbeiten; in der Zeit erschienen die Mitscherlichischen, Lenzischen, Gurlittschen, Döringischen Bearbeitungen; von der leztern hat er zwar nur den ersten Versuch in Händen gehabt. Weil sein Plan verschieden war, so beharrte er dabey, und hat jezt, um dem Verleger zu willfahren, das Gedicht als Anfang einer Sammlung ans Licht gestellt. Er will jungen Leuten in dem Alter, wo sie anfangen, ihre Kräfte selbst zu brauchen und ihre Fähigkeiten zu entwickeln, etwa in der obersten Schulclasse, zu eigenem Gebrauch und zur Prüfung, nicht für öffentlichen Unterricht, ein mit Geschmack und zweckmäßig bearbeitetes altes Gedicht in die Hände geben, das ihnen Einleitung und Anweisung wäre, und ihnen Lust mochte, die Alten in dem richtigen Geiste mit der gehörigen Interpretationsart zu lesen und zu studiren. Er wählte hiezu, als angemeßner, ein kurzes Gedicht, und die deutsche Sprache, indem er den Gebrauch der Muttersprache für die Erklärung (einer solchen Art) der lateinischen vorzieht. Bey einer Sache, die zwey Seiten hat, muß jeder sein Urtheil nach seiner Neigung zu fällen berechtigt seyn. Am Ende bleiben dann beyde Seiten gut, es

kömmt

kömmt auf die Ausführung und Anwendung an. Nur machen wir dann eine Bedingung: Wählt man das Deutsche, so muß es eben so correkt, körnicht und classisch seyn, als man sich bemüht zu schreiben, wenn man Latein schreibt. Das Catullische Gedicht hat den Vorzug der Kürze, es hat schöne Dichterbilder und Dichtersprache, es giebt Gelegenheit zu brauchbaren Anmerkungen jeder Art; dagegen aber ist es fehlerhaft, sündigt wider alle Regeln der Composition und wider die Hauptregel, den guten Geschmack. Hier kann der Interpret also nur durch Erinnerung nutzen: welches Hr. K. auch nicht zu thun unterläßt; insonderheit in der vorangesetzten Einleitung. Er ist geneigt, das Gedicht für das Fragment eines größern, Argonautica, oder für Nachahmung der Hesiodischen Edä, zu halten; indessen fällt das Fehlerhafte des Plans dadurch, daß es ein ausgehobenes Stück ist, eben so wenig weg, als im Hesiod, wenn der Schild des Hercules eine Episode gewesen ist. Unter dem Text stehen kurze Noten, so weit sie zum Verstande des Textes und Einsicht des poetischen Ausdrucks nöthig sind. Angehängt aber ist noch ein starker Commentar, welcher weitläufigere Erklärungen, Entwickelungen und Ausführungen grammatischer, kritischer, antiquarischer, mythologischer, ästhetischer Art enthält. Er soll mehr zum besondern Nachlesen für die jungen Leute bestimmt seyn; so wie er in seinen Lehrstunden (eine gute Methode) nach geschehener Lesung und Erklärung eines Stücks eine Uebersetzung mit einem ähnlichen Commentar nachzuschicken, aber nicht die Interpretation damit zu unterbrechen pflege. Der Plan verdient Billigung, und die Ausführung, überhaupt genommen, nicht minder. Im Commentar könnte zuweilen eher zu viel, als zu wenig gesagt seyn. Als eine abgesonderte Lectüre für eine besondere Classe Lehrlinge betrachtet, bietet er einen Vorrath nützlicher

Bemerkungen für sie dar. Was sonst noch zu wünschen wäre, ist ein reinerer und correcterer Druck (z. B. 327. müßte oraclum gedruckt seyn; Die Note im Comm. zu 337. ist auszulöschen; 369. madesienr (madescent ist wider das Metrum); 392. Thyiadas u. 389. cum für dum. So auch 16. iliaque h. S. 108 Drierkopf für Hundskopf). Und nun wollen wir blos noch einzelne Anmerkungen beyfügen, die sich uns in der Durchsicht darboten; weil der Hr. R. in der Vorrede S. XLI darauf dringt, daß auf gewisse Stellen, die er anzeigt, besondre Rücksicht genommen werden möge.

Bey den vorhergehenden Bearbeitungen des Catullischen Gedichtes, erinnern wir uns noch wohl, war der letztere Theil insgemein magerer und flüchtiger, die erstere Hälfte desto reichlicher. Hr. K. hat nicht auf die Anmerkungen der Vorgänger gesehen, sondern für sich selbst interpretirt; und so auf die zweyte Hälfte mehr Mühe verwendet. Die sinnlose Lesart quercus und Tyro v. 308. 9. vertauscht er mit vestis (aber wie konnte aus vestis quercus entstehen? man müßte sagen, aus undique questis), und mit purpureaque Tyros inconxerat ora, worin wenigstens Tyros das wahre ist! 323. 4. ist richtig verbunden, decus e. magnis virtutibus augens. Emathiae opis wird erklärt: die symbolische Gottheit, die Erde, für das Land (so müßte Opis geschrieben seyn; nur müßte der Sprachgebrauch vom Beywort erwiesen werden; sprach jemand Ops Romana? ops stehet für opes, und das für κρατος, regnum). 351. verwirft er das in cinerem gegen quum tremulo incanos (man müßte also annehmen, jenes wäre am Rande beygefügt gewesen); solvent a vertice führt wohl nicht auf das Abschneiden der Locken, sondern auf das Haarausraufen. Das 377 f. Enthaltene wird nicht als "eine Gewohnheit der Alten" betrachtet werden; es war ein Aberglaube, den der Dichter irgendwo aufgelesen haben konnte, und den

den er dichterisch nutzt. Vom goldenen Zeitalter kann der Dichter wohl nicht sprechen 395 f. die Rede ist vom Heldenalter. 396. ist wahrgenommen und bemerkt, daß Nemesis als Beystand in einer Schlacht wohl sonst nicht vorkomme (der Dichter scheint sie an die Stelle der Ερις, Κρρ. Furie, zu nennen); ignaro 404. geht auf die Unschuld des Sohns, und vergrößert die Schuld der Mutter. Um nun auch aus dem Vorhergehenden noch Etwas anzuführen: Hr. K. rückt verschiedene ausführlichere Anmerkungen ein, bald um Wortbedeutungen und Ableitungen der Worte genauer zu bestimmen, bald mythologische Erläuterungen zu geben. Beyde enthalten Anwendungen ehemaligen Unterrichts. Von der mythologischen Classe ist S. 86 Ueber die Fabel von der Hochzeit des Peleus und der Thetis: die verschiedene Erzählung oder Behandlungsarten der Fabel. S. 102 über die Fabel vom Theseus und Ariadne. S. 178–244 über die alten Bacchischen Mythologien u. Feste, mit gelehrtem Fleiße und mit bessern Einsichten, als man sonst hatte, bearbeitet; insonderheit die Thebanischen Oraien. Der Hr. V. meynt, es sey darin die wirkliche Geburt und Erziehung des Bacchus dramatisch vorgestellt worden: S. 201. Die Dionysien zu Athen gehörten weniger hieher, als die Mysterien. Die Schwierigkeiten wegen Χοες, Χυτροι, Ληναια sind noch nicht gehoben. Allerdings war der Dionysus der Athener vom Thebanischen verschieden; auch verschieden der Bacchus. Von der grammatischen Art wollen wir als Beyspiele anführen zu v. 237. über Carchesium. 291. über den platanus. 332. über die diminutiva. Manchmal scheint Hr. K. ein wenig zu subtilisiren. v. 104. tacito suspendit vota labello soll reprimit, cohibet, seyn. Einfacher ist es: für facit vota suspensa, wie suspensa gaudia. mens. Eigentlich ist sie, Ariadne, selbst suspensa, schwebend zwischen Furcht u. Hoffnung. 180. quemne (es stehet

für

für eiusne patris, quem, wie 183. quine für einsne coniugis, qui. Etwas weit her ist 276. das Leuchten des Meers; imgl. S. 256. So thut die lange Note 260. keine Genüge über das celebrabant orgia. der Begriff Fest ist hier zur Sache fremd; orgia müssen die in der Cista enthaltenen Heiligthümer seyn: celabant ist also auf alle Weise besser. Noch einige Kleinigkeiten: v. 14. will Hr. K. verbinden gurges feri vultus: das wäre härter, als alles, was über die Stelle gesagt ist. Hr. K. behauptet, daß immiti corde 94. sey, traurig, unruhig: hievon möchten wir doch den Sprachgebrauch erwiesen sehen. Lieber würden wir sagen, der Dichter hat das Epitheton von furores auf das andere Wort übertragen; eigentlich waren furores immites. Eben so wenig glauben wir, daß v. 138. immite pectus in gleichem Sinn und von der Ariadne anzunehmen sey: zumal da crudelis mens von eben dem Theseus vorhergehet. Scharfsinnig ist zu 182. die Bemerkung, daß der Gedanke des Dichters nicht recht hieher und in die Lage der Ariadne paßt; von den gefundenen Auswegen sind nur die ersten erträglich. Eine ähnl. Bemerkung erwarteten wir bey 150. 151. wenigstens ist tamen ganz unbequem. Die Verse, wie andere thun, zum Folgenden zu ziehen, ist noch unbequemer. Von der doppelten Itonus in Böotien u. in Thessalien ist eine gelehrte Note v. 228. In d. Anmerk. zu 229. weiß man nicht, woher die Rede von freti hier ist. Erechthei halten wir für ausgemacht; wir fanden es anderswo eretei durch die Abschreiber verstellt. Gut bemerkt wird, daß der V. 254. te quaerens an unrechter Stelle stehen müsse (wenn er nicht am Rande stand); und daß 261. Orgia, q. ein untergeschobener Vers ist. Von v. 393. 94. möchten wir ein Gleiches nicht behaupten. Pel l muß nach Catulls Zeitalter 297. geschrieben werden, so wie 283. Favon l. Im v. 289. erlaubt sich Hr. K. Mnemoniin zu schreiben, für Mnemonidum.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1789.

Heyne.

Laibach.

Versuch einer Geschichte von Krain und der (von den) übrigen südlichen Slaven Oesterreichs von Anton Linhart, K. K. Kreißschulenkommissär in Laibach, und Mitgliede der ökonom. Gesellschaft in Krain. Erster Band, von den ersten Spuren einer Bevölkerung im Lande bis zur ersten Anpflanzung der Krainischen Slaven. 1788. groß Octav 444 Seiten. Schon aus der Vorrede lernt man den Verf. schätzen, wo er von den vorhergehenden Schriftstellern über Krain und über seine eigene Arbeit urtheilt: Billigkeit und Wahrheitsliebe mit richtigen Begriffen über eine solche Geschichte, äussern sich darin; so wie uns anderwärts aufgeklärte Einsichten überraschten. Seine Geschichte soll kein bloßer chronologischer Auszug seyn, sondern den Gang der Menschheit in diesem kleinen

Theile Europens durch die Reihe unendlicher Vorfälle begleiten, ihrem Einflusse auf den bürgerlichen Zustand der Einwohner nachspüren. Das ist schön! Aber der Stoff zu dem allem? in allen Zeitperioden? woher ihn nehmen? Hier wirft sich der Verf. in die allgemeine Geschichte der Völker, aus deren Mittel die Bewohner dieser Gegend waren. Dieser Band enthält die ältern Zeiten bis auf die ersten Niederlassungen der Slaven. Schwer muß dem Verf. Manches geworden seyn, was er bey bessern Hülfsmitteln, beym Gebrauch einer guten Bibliothek, und bey bessern Ausgaben der alten Schriftsteller leichter und besser hätte liefern können. Fehler, die hier zu rügen sind, fallen ihm also nicht zur Last. Die Rede ist vom Landstrich zwischen der Drau und dem adriatischen Meere. Die ersten Namen von Völkern, die sich auf der Küste niederließen, sind Liburner, Euganeer (Euganei, nicht, Euganer), Illyrier, Carner. Andere, die angeführt werden, sind mehr Bewohner der benachbarten Länder. Euganeer scheinen dem Verf. eine tuskische Colonie zu seyn. Die fabelhafte Beschiffung der adriatischen See und der Donau und des adriatischen Meeres durch Aegyptier und durch Argonauten und Colcher gehörte nicht in die Geschichtkunde; auch nicht die fabelhafte, blos etymologische, Erbauung von Aemona und Nauportus; auch nicht die Dichterfabel von Henetern aus Asien und Antenor, auch diese ward durch Etymologie erdacht; so wie Diomeds Ankunft in diese Gegend zur Quelle, die Νοστους hat; aber Veneter waren da, ein illyrischer, nach Strabo belgischer, Stamm; vermuthlich auch die Istrer. Unter den zur Zeit Tarquins des ältern in Italien einwandernden Galliern sind Carnutes; von diesen leitet der V.

mit

mit andern die Carni ab; ob mit Recht, zweifeln wir; wenigstens haben Gallier diese Plätze eingenommen. Taurisker setzt der Verf. in Krain nur muthmaßlich, weil jene Bergwohner waren; auch dem Namen nach; aber Noriker waren Nachbarn. Japoder, ein gemischt Volk. So viel, deucht uns, läßt sich, kritisch geprüft, aus dem Verf. behalten. Zustand des Landes und seiner Bewohner: wie man sich bey dem ersten Anbau von Bergketten denken kann. Bestimmung der Berge, Flüsse, unter diesen des Timavus, der, so unbeträchtlich er ist, im Alterthum einen so großen Namen hatte, Seen und Moräste, und Veränderungen der Oberfläche nach physischen und historischen Anleitungen. Der erste Anbau nach seinen verschiedenen Gegenständen (in welchen Stufen wissen wir freylich nicht; was erwähnt wird, ist wohl mehr von der Römischen Cultur her). Strabo führt auf den Albischen Alpen wilde Pferde und Ochsen an. Liburnische Schiffe, leichte Fahrzeuge mit lang zugespitztem Halse und Segeln (S. 104). Auf die Einwohner überträgt Hr. L. das, was von den Gallern überhaupt erzählt wird. Städte vor den Römern: darunter Aemona und Pola. Die Liebe zur Vielfärbigkeit des Gewands (vestis virgata) scheint dem Verf. von dem Gebrauch, die nackten Körper zu tattuiren, erwachsen zu seyn. Sprachen in diesen Gegenden: der Verf. nimmt einen Schwesterdialect des Griechischen, Lateinischen, Slavischen und Germanischen an: (Auf diesem Wege läßt sich zu nichts gelangen: wäre dies auch erwiesen, so kennen wir die Sprachen zu spät nach ihrer Ableitung, wenn von der Ursprache kaum eine Spur noch übrig war. Wie irre jener nicht gehörig bestimmte Satz führen kann, sieht man an unsers Verf. ungram-

matischen Ableitungen aus dem Griechischen. Euganeer sollen von ευ und γαω, γινομαι genannt seyn; Japoden von la und πους; Karvankas, ein Theil der norischen Alpen, von καρα und αγκος und dergleichen Ableitungen noch zwanzig). Aber daß illyrische und gallische Sprache in dieser Gegend vermischt seyn mochte, ist wahrscheinlich; mit der Zeit kam Römisch dazu. Ereignisse des Landes und seiner Bewohner bis zu ihrer Unterjochung durch die Römer (wieder nach dem, was wir von Galliern und von den Illyriern überhaupt wissen); die Gallier am adriatischen Meere, deren Gesandte zu Alexandern kamen, sucht der Verf. in Krain. Mehr Licht kömmt in den Kriegen der Römer in diesen Gegenden hinzu; nur fehlt kritisch-berichtigter Text. Die älteste Erwähnung der Carni ist im Jahr der Erb. Roms 584. Liv. 43, 5. und der Triumph des M. Aemilius Scaurus Consul. 639. über die Carni in den Fasti Capitol. Die Sarnier finden wir nirgends im Liv. Zustand des Landes unter den Römern; nun macht Carnien einen Kreis von Italien aus. Hier bringt der Verf. viele Römische Steinschriften mit Vortheil und mit Scharfsinn an. Die Römische Heerstraße nach den Itinerarien S. 296 f. Arupium auf der Straße von Senia (Signia) nach Siscia; unter derselben seitwärts Avendo S. 299, S. 132 f. Aemona, oder besser Emona, unstreitig Laibach, S. 307, die erste Stadt in Italien nach Herodian S. 383. Ereignisse unter den Römern; wieder zugleich mit andern Ländern, im Allgemeinen. Die unbekannten Sarmaten, die schon unter Tiber in Pannonien sich einfanden (S. 345); dann unter Aurelian das nördliche Dacien besetzten (S. 394), sieht Hr. L. für die Väter der Slaven an; die sarmatischen Veneden seyen die slavischen Wen-

Wenden (S. 396); Sarmaten in Krain unter Constantin dem Großen (S. 411); eben die Sarmatà limigantes, gränzende Sarmaten, Krainische Slaven, d. i. Wanderer oder Ansiedler; selbst das Wort Krain bedeutet in allen Dialecten der Slaven die Gränze. Dies ist die Hypothese des Verf., die wir uns genügen müssen, blos anzuführen. Noch ist eine neubearbeitete Charte des alten Krain beygefügt, welche durch verschiedene Farben die Zeitperioden der Oerter und Namen bemerklich macht.

Mannheim.

Grölmann

Bey Löffler: *Statistica Ecclesiae Germanicae. Edidit in usum Auditorum suorum* Franc. Xav. Holl, *Theolog. et Juris utriusque Doctor* etc. *Editio nova.* 1788. in groß Octav 630 Seiten. Diese angebliche Editio nova ist nichts anders, als ein altes Buch, das der Verf. bey Gelegenheit eines Disputationsactus im Jahr 1779. zu Heidelberg herausgab, und nun dem Publico fälschlich, oder um es gelinder zu sagen, in einem sehr ungewöhnlichen Sinn, als eine neue Ausgabe ausbietet. Das Neue besteht blos in einem veränderten Titel, in der weggelassenen Dedication an den Churfürsten von Trier, die sich in den Exemplarien des Titels von 1779. findet, und in Weglassung zweyer Blätter am Ende, worauf "*Positiones ex universo iure*" befindlich waren. Sonst aber ist weder Vorrede, noch ein Comma im ganzen Buche verändert, oder irgend ein Druckfehler verbessert, deren Verzeichniß vielmehr sorgfältig am Ende, mit einem "*Cetera corriget lector benevolus*" wie bey der seyn sollenden ersten Ausgabe gelassen ist. Liebhaber also, denen an Aeusserungen über das traurige

Leidwesen der lutherischen Reformation, oder an Klagen über die leidigen Neuerungen der Herren Protestanten, so wie an Verbeugungen gegen den heil. Vater in Rom, etwas gelegen ist, werden nicht fürchten dürfen, einen dieser Vorzüge in dieser sogenannten neuen Auflage weniger zu finden. Uebrigens enthielt der ältere Titel dieses Buchs durch die Aufschrift: "*Tomus I.*" die Anzeige, daß dazu noch ein zweyter Theil folgen solle, der auch folgen muß, wenn das Werk etwas Ganzes enthalten soll; auf dem neuen Titel aber ist diese Bemerkung weggelassen, obgleich der *Conspectus operis* zu zwey Theilen geblieben ist.

Yeder.

Berlin.

Bey G. J. Decker: Dissertations sur l'autorité paternelle, dont la première a remporté le prix et les deux autres ont obtenu l'accessit, dans l'assemblée publique de l'Academie Royale des Sciences et belles-lettres. 1788. 106 S. gr. Quart. Die Preißschrift, vom Hrn. Prof. Villaume, ist französisch, und geht bis S. 30; die Schrift, die das erste Accessit erhalten hat, gleichfalls französisch, von einem M. Daunou de la congregation de l'Oratoire, bis S. 64; die dritte, von einem Ungenannten, ist deutsch. Die Aufgabe der Akademie enthält folgende Fragen: 1) Welches sind im Stande der Natur die Gründe und Gränzen der väterlichen Gewalt? 2) Giebt es dabey einen Unterschied zwischen den Rechten des Vaters und der Mutter; und worinne besteht derselbe? 3) Wie weit können die Gesetze des Staates diese natürlichen Rechte erweitern oder einschränken? Die drey Schriften weichen in den die Antwort enthaltenden Hauptsätzen wenig von einander ab; unterscheiden sich aber sehr in der Anordnung und Aus-

Ausführung. Die Preißschrift ist fast ganz Raisonnement, und hält sich gedrungen immer bey der Aufgabe. Die zweyte Schrift nimmt vielmehr Rücksicht auf positive Gesetze und berühmte Lehrmeynungen; die dritte läßt Ordnung sehr vermissen; und beschäftiget sich weniger mit den besondern Fragen der Aufgabe, als mit der Erörterung der allgemeinen Grundsätze der Rechtswissenschaft, und besonders auch mit der Bestimmung der Begriffe von Recht, Billigkeit, Nothrecht, Befugniß und Fug; wobey doch die Gründe und Vortheile dem Rec. nicht überall einleuchten. Bey der ersten Frage stimmen alle drey Schriften mit dem überein, was mehrere neuere Philosophen schon einleuchtend gemacht hatten, daß die ursprünglich natürlichen Rechte der Eltern gegen ihre Kinder auf ihre Pflichten in Ansehung derselben sich gründen, und also das Beste der letztern zur einzigen Absicht haben. Nach diesem Grunde und dieser Absicht lassen sich dann leicht die Gränzen derselben bestimmen, sowohl was die Dauer, als die mancherley Gegenstände anbelangt. Und beantwortet insbesondere die Preißschrift mancherley hieher gehörige Fragen, die Heyrath, Lebensart rc. der Kinder betreffend. 2) Aus der richtigen Beantwortung der ersten Frage, ergab sich auch leicht die Antwort auf die zweyte Frage. Beyde Eltern sind verpflichtet, für das Beste ihrer Kinder zu sorgen, bis diese selbst es können. Daher haben beyde an den hieraus entspringenden Rechten den Antheil, den sie an den Pflichten nehmen und nehmen können. Der Franzose verweilt am längsten und eifrigsten bey der Behauptung der gleichen Rechte der Frau. Er zieht aus seinen Grundsätzen S. 62 f. auch die Folge, daß wenn der Vater ein Kind enterben wolle, die Mutter aber nicht

damit zufrieden sey, das Kind die Hälfte des ganzen Erbtheils bekommen müsse. Gemeinschaft der Güter unter den Eheleuten setzt er also allgemein voraus. Auch könne der Mann nur über die Hälfte des Vermögens testiren; der Frau komme natürlich die Vormundschaft zu, wenn sie den Mann überlebt, und das Recht, wenn sie zuletzt sterben sollte, einen Vormund zu ernennen. Keiner von den drey Verfassern hat die Folge gezogen, zu der doch Grund da war, daß der Mutter einige Vorrechte in Beziehung auf die Töchter, so wie dem Vater in Ansehung der Söhne, natürlich zukommen. 3) Erweitern kann und muß der Staat die Rechte der Eltern, wenn er durch die mehr erfordernde Erziehung und Ausbildung seiner Bürger den Eltern mehrere Pflichten auflegt. Einschränken aber kann er sie, wenn er einen Theil dieser Pflichten den Eltern abnimmt, so fern das gemeine Beste dieses erfordert oder zuläßt. Auch können die Staatsgesetze einiges genauer bestimmen, als es sich nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmen läßt, z. E. die Dauer der Minderjährigkeit; und überhaupt die Stelle eines Schiedsrichters vertreten, wo etwa über die Rechte der Eltern in der Anwendung Streit entstünde. In den beyden Accessit wird auch noch bemerkt, wie der Staat der elterlichen Gewalt weitere oder engere Gränzen, nach Gutbefinden, setzen könne, in Ansehung derjenigen Eigenthums- und Erwerb-Rechte, die erst durch die bürgerlichen Gesetze der Erbfolge oder testamentarischen Disposition, begründet werden. In der französischen Schrift wird dem Staate auch das Recht zugestanden, die natürliche innere Pflicht der Kinder, ihrer hülfsbedürftigen Eltern im Alter sich anzunehmen, zur äusserlichen vollkommenen Pflicht zu machen.

Die

Die deutsche Schrift bestreitet ein solches Recht mit guten Gründen, die aber doch einige Ausnahme zuließen, so wie auch die Behauptung, daß der Staat nicht befugt sey, die Benutzung der öffentlichen Erziehungsanstalten zu erzwingen. In dieser letzten Schrift wird auch die Untersuchung, wie fern ein Dritter von Natur befugt seyn könne, Eltern in Ansehung ihrer Kinder einzuschränken, weitläuftig, nur nicht in der angemessensten Ordnung, angestellt.

Im Haag.

Gmelin.

Description physique de la contrée de la Tauride relativement aux trois regnes de la nature, pour servir de suite à l'histoire des decouvertes faites par divers savans voyageurs dans plusieurs contrées de la *Russie* et de la *Perse*, publiée en 1779. à Berne et à la Haye. traduite du Russe et enrichie de notes. Bey J. van Cleef. 1788. S. 268. Von einem Lande, das wir noch so wenig kennen, ist schon ein kleiner unvollkommener Beytrag, der uns einige Kenntniß davon giebt, unsers ganzen Dankes werth; größere Ansprüche kann der Verf. dieses Werks nicht darauf machen, und der Herausgeber ist bescheiden genug, dieses einzugestehen, und erlaubt sich daher hin und wieder (ob immer mit Glück?), seinen Schriftsteller zu verbessern. Man bemerkt in der ganzen Krimm nur Gebirge des zweyten und dritten Alters; sie hat kein Gehölz; einige Berge scheinen Bodensatz des Meers, andere vulkanischen Ursprungs zu seyn. Die Gebirge, die zur Linken der Ebene bey Carassu-Bazare liegen, bestehen aus einem körnichten (grenu) Kalkstein, der so weich ist, daß er sich leicht zu Bausteinen hauen läßt, und viele (die sonst im körnichten selten sind)

Versteinerungen, unter ihnen auch Turpites (wir kennen diese Art nicht, wenn das Wort nicht Turbinites heissen soll). Zur linken Seite des Wegs von Baktschissaray nach Achmetschet ein Berg voll künstlicher Höhlen, die den alten Einwohnern zum Aufenthalte gedient haben; in einigen solcher Höhlen bey Inkermane und Manghoupa Kehrsalpeter. 6 Werste von Inkermane der Seifenthon, der bey den Tataren Kil heißt, und sowohl von ihren, als von den türkischen Frauen in den Bädern gebraucht und nach Constantinopel verschickt wird; er liegt unter Walkmergel, den man wirklich zum Walken gebraucht, und unter Kreidemergel, ist, so lange er feucht ist, dunkelgrau oder olivengrün, und wird auf eine sehr einfache Weise gewonnen: Die alte Grube ist schon meist erschöpft (auch nach des Verf. Zeugniß dient er den Tataren nicht zu ihren Tobackspfeifenköpfen). Die Felder am Kabartha, Katscha und Alma zeichnen sich durch ihre Fruchtbarkeit aus; unter den Kiesen bey dem S. Georgskloster vieler Atramentstein; den Vitriol gebrauchen die Tataren zum Scheuren ihres Gewehrs. Irrig ist es, wenn der Verf. oder Herausgeber glaubt, die Bemerkung sey neu und von ihm zuerst gemacht, daß man in vulkanischen Gegenden große Strecken rother Thonerde finde. Bey Boulaclowa Eisenspat und viererley Laven, von welchen die eine ein Gewebe von schwarzen Schörlkrystallen zu seyn scheine, eine andere voll Glaskörner und weiß und grün glasirt sey (hier erwähnt dann der Herausgeber des vorgeblichen vulkanischen Glases von Frankfurt, von dem sich auch etwas Aehnliches bey Langengöns finde). Bey dem Dorfe Amureth ein schwarzer, mit Scheidewasser brausender und an der Luft zerfallender, Stein, der die Erde in den Weinber-

gen

gen verbessere (wir würden ihn eher für einen schwarzen Mergelschiefer, als für den Ampelit erkennen). In den Bergen bey Salzhir Eisensumpferz; der Zeltberg besteht in der Mitte aus mehrern Spitzen von dichtem Kalkstein; nicht weit von Uskuth thonichter Eisenstein; auf der Halbinsel Kertsch unter thonichter Dammerde und gelbem Thon eine eisenschüssige braune, mit Bohnerz, Schaalenthieren und natürlichem Berliner Blau; auch bey Takelmisse vieles sehr hartes Sumpferz mit blauen Flecken; eisenschüssig auch die Küste am Asowschen Meere. Die Insel Taman ist salzreich, und hat viele Weiden, und mehrere Schlünde, die gesalzenen Schlamm auswerfen, welcher manchmal mit Bergöl vermengt ist; die Hügel, an welchen sie sich finden, sind am Fuße hin und wieder mit Glaubersalz beschlagen; was man in Astrakan die Krimmische Krankheit nenne, sey in der Krimm ganz unbekannt. Nun ein Verzeichniß der Pflanzen, sowohl derjenigen, die gebaut werden, als der wildwachsenden, mit den Linn. Trivialnamen; die jungen Zweige der Glaskirschen gebrauchen die Tataren zu Pfeifenröhren, so wie sie aus Zwetschenmus mit Wasser ein ihnen sehr angenehmes Getränk (Patmisse) bereiten; ein Verzeichniß der Weintraubensorten, die in der Krimm gebaut werden; der Terpentinbaum wild und in Gärten; die Zuckerhirse (Holcus saccharatus) wird nur zur Zierde gebaut; die Melonen, auf Taman am besten; am schwarzen Meere der Pinienbaum; in den Wäldern wilder Wein; auf allen nackenden Bergen am Strande Tragant; in Kertsch vornemlich wilde Tulpen; in allen Thälern pyrenäische und languedokische, auf den bewaldeten Bergen doldenförmige, zwischen dem Dnieper und Perekop die pyramidalische Vogelmilch; allenthalben die gemeine und dünnblätterichte Gichtrose,

und

und morgenländisches Onosma; auf bewaldeten Bergen Diptam; auf den thonichten Bergen am Strande der gehörnte Mohn, und bey Kertsch Chelidonium corniculatum; die Strohblume gebrauchen die Tataren zu Besemen und handeln so damit; an mehrern Stellen, vornemlich zwischen Karassu-Bazare und Akmetschet wilder Roggen und Weizen (die aber doch von ausgefallenen und verweheten Körnern aufgegangen seyn konnten); auch Wolfskirsche, die sich nur in mittägigen Ländern finden soll (wir zweifeln doch sehr, ob der Verf. Niederdeutschland zu denselben zählt). Aus Seifenkraut mache man etwas, welches der Seide bey dem Abwinden Weiche und Weisse gebe. Bey Bakschissaray Bockshorn; bey Inkermane wilde Röthe, am Sivasche und an den Salzseen wilder Beyfuß, zwischen dem Dnieper und Perekop die Kindera tetraspis nach Pallas; auf den Bergen bey Karassu-Bazare und Inkermane morgenländisches Schildkraut; bey Sudak das Trionum; auf den Bergen am Strande bey Bakschissaray die wollichte Eberwurz. Nur sehr kurz sind die Nachrichten von den Thieren der Krimm. Wilde Pferde auf den Ebenen zwischen dem Dnieper und Perekop (wahrscheinlich von den weidenden Heerden verlaufen); Antilopen (welche?). Unter den Hausthieren das zweyhucklichte Kameel und das Maulthier; Schaafe, eben so feinwollig, als die Kalmückischen; die Numidische Jungfer, bey den Salzseen von Perekop und Koslow; von den Fischen nur die bekanntesten; die schwedische Natter (Coluber Aspis), von welcher man doch so wenig, als von der Tarantel, in der Krimm etwas Böses hört; von Insecten (denn die Krebse haben sich unter die Schaalenthiere verlohren) erwähnt der Verf. nur der Bienen, Scolopendern, Tausend-

sendfüße, Taranteln und Mücken: Wanzen und Schaben finden sich in der Krimm nicht.

Paris.

Gmelin.

Voyage d'Auvergne. par M. *le Grand d'Aussy.* Bey Eug. Onfroy. 1788. Octav S. 555. Der Verf. ist bescheiden genug, auf die Ansprüche eines erfahrnen Naturforschers Verzicht zu thun; aber man muß ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, wenn er auch manchem Leser hin und wieder zu wortreich scheinen sollte, sein Buch doch einige eigene gute Beobachtungen enthält, die wir uns in den bisher (denn nächstens haben wir von Hrn. Besson sowohl, als von Hrn. Desmarest, eine Naturgeschichte von Auvergne zu hoffen) über dieses Land erschienenen Schriften gelesen zu haben, nicht erinnern. Das arme Land, das nur 40 (französische) Meilen lang und 18 breit ist, und nur 600000 bis 700000 Einwohner hat, zahlt nur an Auflagen (impositions) jährlich 12,800,000 Pfunde; sein Handel besteht in grober Leinwand und Hanf, in Vieh und in Wein; für den letztern gehen zwar jährlich 12000 bis 15000 Pfunde ein, aber der wahre Gewinnst ist wegen der Theurung des Holzes sehr gering; jährlich ziehen Tausende auswärts, und ganze Dörfer stehen bis auf Greise, Weiber und Kinder leer; statt der Butter gebraucht das Volk Wallnußöl; Clermont setzt der Verf. beynahe 1600 Schuhe höher, als die Meeresfläche; die schwarzgraue Farbe der Laven, wovon die Stadt gebauet ist, giebt ihr ein trauriges Ansehen; man hat daselbst sehr feines rothes irdenes Geschirr mit erhobenen Figuren ausgegraben; die Oefen, worin es vormals gebrannt wurde, fand man zu 70 bis 80 in einer Hütte in der Limagne, 6 Meilen von Clermont,

mont, unter der Erde. Die daselbst errichtete Akademie ist ihrem Ende nahe. Die Einwohner des bergichten Auvergne seyen seit 18 Jahrhunderten friedfertige und unterwürfige Unterthanen gewesen. Bey Clermont eine Inschrift von Trajan und eine alte römische Straße. Trümmern einer Wasserleitung, die Diederich, König von Austrasien, zerstörte. Ein großer Theil der Berge von Auvergne ist vulkanisch, und hat Puzzolanerde und Rapillo in großer, einige in unermeßlicher, Menge, welche die Einwohner zu allen Zeiten zu Mörtel gebraucht haben; einen Tempel Vasso habe ein alemannischer König Crocus zerstört; noch findet man alte Beile von Basalt. Die Häuser von Clermont sind in vulkanischem Tuff, ihre kühlen Keller sind darein gegraben. Fehler der Weinbereitung in Auvergne. Geschichte Clermonts; einige Alterthümer des Bergs Gergovia; überhaupt findet man in Auvergne viele alte Münzen. Gesundwasser bey Clermont, die viele feste Luft enthalten; auch eine übersinternde Quelle; mehrere sogenannte Dunsthöhlen; der Grave-noire, von welchem nach verschiedenen Richtungen Lavaströme ausflossen; in der Bleygrube bey Barbacaut ein mit fester Luft sehr gesättigtes Wasser. Royat hat herrliche Früchte, aber eine traurige Lage, und Kröpfe sind unter seinen Einwohnern sehr gemein. Basalt sey einer der härtesten Körper; in den vulkanischen Bergen um Clermont, vornemlich im Puy de la Pege, viel Erdpech, das sich bey warmem Wetter in noch größerm Ueberflusse zeigt, und von den Einwohnern blos zum Zeichnen der Schaafe gebraucht wird. Auvergne hat über 40 Kohlengruben; auch in der Limagne Torf, dessen Förderung aber zu viele Schwierigkeiten hat. Puy de Dôme, im Mittelpuncte der vul-

vulkanischen Bergspitzen von Auvergne, 820 Lachter hoch über der Meeresfläche, ohne deutlichen Feuerschlund, der in seinen Nachbarn leicht wahrzunehmen ist; an seinem Fuße waren ehemals Waldungen, die sein Feuer verkohlt hat; bey Vernet vortreffliche Amethysten, welche vormals von Spaniern geholt wurden. Die Sennen der Auvergnischen Gebirge (weit unter den Schweizerischen); die Alpen müssen gedüngt werden; die Kühe geben täglich kaum 2 bis 3 Pinten Milch; aus Niederauvergne geht das Hornvieh stark nach Bourbonnois, Nivernois und Berri. Im Winter zieht der Landmann mit Anfang der Kälte mit allen den Seinigen zum Vieh in den Stall. Von der erstickenden Hitze kommen jedesmal während der Erndte einige, meist vom andern Geschlecht, um. Unter dem Landvolk ein Tanz, den der V. für eine Art des deutschen angiebt. Pavin, auch ein Vulkan, hat über eine Meile im Umfange, und noch jetzt 300 Schuhe senkrechter Höhe. Der Pradines ist jetzt auf seiner glatten Fläche angebaut. Die Monts-dor, wahrscheinlich ursprüngliche Gebirge, aber durch unterirdisches Feuer verändert; der Granit, woraus sie bestehen, ist nur gebrannt, nicht geschmolzen; von ihren Pflanzen hat Hr. Abbé de Larbre ein Verzeichniß. Bey dem Dorfe Bourbaule mehrere warme Quellen; auf der Spitze des Mont-dor ein 60 Schuhe hoher Lavaguß. Charade, ein Vulkan, der unter dem Meere sich bildete; am Graveneire Lavakugeln, aber keine Lavatropfen, die doch in andern dieser Berge häufig vorkommen. Nur der schieferichte Basalt wird zum Dachdecken gebraucht. Der Verf. hat rothe, graue, schwefelgelbe, weisse, blaue Laven aus den Gebirgen von Auvergne; überhaupt findet man alle Stufen von der Wirkung des Feuers. Basalt-

saltsäulen von 100 bis 150 Schuhen lang; auf einigen Laven eine weisse Flechte, die man in der Scharlachfärberey gebrauche (die berühmte Perelle). Puzzolane sey nichts weniger, als zermalmte Lave. Der Pariou mit einem schön erhaltenen Krater. An dem S. Sandoux Basaltsäulen, nach dreyerley Richtungen liegend; nach Mitternacht horizontal, nach Mittag schief, und noch mehr nach Mittag strahlenweise. Noch vollkommener ist der Krater am Berg bey Chalusset erhalten. Zuletzt noch eine kurze Anleitung für Reisende, welche die natürlichen Merkwürdigkeiten von Auvergne kennen lernen wollen. Alle Laven erhitzen sich schnell an der Sonne.

Spiller.

Frankfurt und Leipzig.

Der zweyte Band der vortreffl. Geschichte der päbstlichen Nuncien in Deutschland, 792 S. Oct. ist gewiß schon von den meisten unserer Leser begierigst gelesen worden, noch ehe diese unsere Anzeige geschehen konnte. Wir glauben nach dem, was wir schon bey Erscheinung des ersten Theils gesagt haben, kein wahreres Lob dieses zweyten Theiles hinzusetzen zu können, als das ganze Werk ist in einem Geist, in einem Zuge geschrieben. Ein seltener Vorzug eines deutschen Werks. Vollends noch, wo es dieser Materie galt, und wo eine Zusammensuchung von Materialien erfodert wurde, die beynahe allein schon den thätigsten, kraftvollesten Mann ermüden konnte. Was sich auch voraussehen ließ, ist erfolgt. Nicht leicht hat ein neueres historisches Werk so schnell gewirkt, als dieses. Kaum daß es erschienen war, so bezog man sich in mehreren Staatsschriften darauf, und namentlich auch das jüngst erst zu Regensburg erschienene Hochf. Salzburgische Promemoria, eine der ausreichendsten Schriften dieser Art, gedenkt dieses Werks, und betrachtet dasselbe als eine Hauptquelle dieser Geschichte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1789.

Göttingen.

Heyne.

Am 2. Jan. übertrug Hr. D. Planck das halbjährig geführte Prorectorat an den Hrn. Hofr. Runde. Die Einladungsschrift, die vom Hrn. Hofr. Heyne verfaßt ist, hat die Ueberschrift: De accusationum et iudiciorum publicorum ratione et ordine apud Romanos et Graecos. Commentatio II. Dies bringt uns ein älteres Programm in Andenken, worin die Stiftungsfeyer der Universität auf den 18. September des vorigen Jahrs angekündigt war, überschrieben Commentatio I. Ein drittes künftiges wird auf die griechischen Staatsgerichte gerichtet seyn; die beyden angeführten betreffen die Römer. Die Veranlassung gab bey der ersten frühern Schrift die Anklage des berüchtigten Warren Hastings. Es ist nicht so ganz leicht, zu deutlichen Begriffen zu gelangen,

was für ein gemeinschaftliches Principium bey den Römern die iudicia publica hatten; ferner warum bey den Römern durchaus ein Ankläger erfordert ward, wenn ein Verbrecher zu gerichtlichem Verhör gebracht werden sollte, und daß hingegen kein Magistrat ex officio inquiriren konnte; womit verbunden war, daß jeder Bürger die Anklage wider einen Verbrecher erheben konnte. Nach des Verf. Meynung gründet sich alles das überhaupt auf die erste Einführung und Stiftung des gerichtlichen Verfahrens bey den Römern, und dann insbesondere auf Principien der Freyheit einer Republik. Dieses sind die beyden Hauptstücke, welche ausgeführt werden; und zwar zuerst die Geschichtserzählung der ältesten Gerichtsverfassung. Auf Veranlassung des Dionys von Halicarnaß träumt man von einer nach griechischer Staatsverfassung und Staatstheorie gefaßten planmäßigen Einrichtung auch im Gerichtswesen der Römer unter den Königen. Aber nichts Regelmäßiges bewährt sich; der König war Richter, bey sehr einfachen Rechtsfällen, wenigen Gesetzen und vieler Willkühr. Blos von Einem öffentlichen Gerichte hatte sich die Ueberlieferung erhalten, von dem peinlichen Gerichte des Horatius über den Schwestermord; aber aus allem, was Livius sagt, erhellt nur so viel: der König Tullus wollte nicht Richter seyn: also gehörte ihm die peinliche Rechtspflege von Rechtswegen zu; er setzte eine Commission nieder, mit dem Vorbehalt, daß der Beklagte von ihrem Urtheil an das gesamte Volk appelliren könnte; war aber dies das erste Mal, daß die Appellation Statt fand, führte sie der König ein, oder war es etwas schon Hergebrachtes: über dies alles haben wir keine Entscheidung. Hingegen ein zweytes Beyspiel vom Consul, als Crimi-

nal-

nalrichter, ist Brutus an seinen Söhnen. In dieser Linie müssen nun die übrigen Fälle fortgeführt werden, um einzusehen, daß es damals noch gar keinen Unterschied unter iudicia publica und privata gab; alles waren Privatverbrechen und Privaterkenntnisse des Richters; die provocatio ad populum betraf blos solche Criminalfälle, worin der Beklagte über richterliches Unrecht klagen konnte; denn sonst war der Ausspruch des Consuls über Leben und Tod entscheidend. Nun waren der Gesetze wenig; mehr Herkommen oder Sitte; und der Willkühr des Richters war das Meiste überlassen. Die Provocation war ein Mittel, das sich nicht wirksam machen ließ, als durch den Consul, denn es mußte die Sache an das Volk gebracht und eine Versammlung angestellt werden: dies konnte nur der Consul, also der Richter, thun; folglich blieb Provocation oft ohne Wirkung. Dem Uebel abzuhelfen, ward eine Schutzobrigkeit des Volks eingeführt, die Tribunen; aber anfangs konnten diese nur verhindern (appellati intercedere), daß das Urtheil nicht vollzogen ward. Allein um die Sache an das Volk zu bringen, war noch erforderlich, die Tribunen des Volks mußten das Volk versammeln, einen Vortrag halten und einen Schluß bewirken können. In dieser Folge der Sachen sieht man leicht den nächsten Schritt: die Tribunen klagen endlich selbst an, und, um die Klage zum Spruch zu bringen, führen sie eine neue Art Comitien ein. Nunmehr sehen wir folgende peinliche Gerichtsverfassung: der Consul ist und bleibt ordentlicher Criminalrichter; durch Provocation gelangen die Sachen an das Volk; neben her werden andere wichtige Fälle an das Gesamtvolk durch Anklagen gebracht, und die Ankläger sind Tribunen, Aedilen, Quästoren, also Ma-

gistratspersonen. Um die Consuln in ihren Rechtssprüchen einzuschränken, erfolgen die zwölf Tafelgesetze: in diesen sind delicta angeführt, meist mit darauf gesetzter Lebensstrafe; alles Fälle, die zur gewöhnlichen Rechtspflege der Consuln gehörten; also Privatverbrechen und Privatgerichte und Actiones. Aber neben her die berühmte Lex de capite civis, und die dadurch bestätigten Iudicia publica für den Fall der Provocation; vermuthlich auch für perduellio, vielleicht auch für parricidium, und sicherlich für jene Fälle, die in den Gesetztafeln nicht begriffen waren. Diese Fälle wurden durch die Vergrößerung des Staates, die Vervielfältigung der Verhältnisse der Bürger und durch die erweiterte Freyheit des Volks, mit der Zeitfolge immer zahlreicher: so entstanden eine Menge iudicia publica, auf Anklagen der Magistrate, oft zu Folge eines Senatschlusses oder Volksschlusses, wodurch auch der Ankläger bestimmt und ernennt ward. Da sich die Fälle zu sehr häuften, oft auch Untersuchungen eintraten, die sich in der Volksversammlung nicht gut anstellen ließen: so setzte das Volk quaesitores nieder, Commissarien, die im Namen des Volks die Sachen entschieden. So war der Weg zu der für beständig gemachten Einführung der quaestiones perpetuae gebahnt; ob gleich Volk und Senat noch oft iudicia publica verfügte und hielt.

Nach dem bisher Angeführten erhellt, daß die iudicia publica und die quaestiones unter sich kein gemeinschaftliches Principium haben, als nur dieses: daß sie e lege angesetzt sind, von dem Volk oder dem quaesitor gehalten werden, und daß in frühern Zeiten ein Magistrat, nachher ein jeder Bürger, Kläger seyn konnte. Staatsgerichte und Staatsverbrechen, ob sie gleich so genennt werden

können,

können, bestimmen den Begriff nicht, und die Definition caussa publica est, quae spectat ad remp. erschöpfet den Begriff nicht. Aber weiter: warum muß bey den quaestionibus ein Kläger seyn, und warum inquirirt der Magistrat nicht ex officio? Bisher war überall ein Magistrat, oder ein vom Senat oder Volk angesetzter Ankläger gewesen; nun war an einen Magistrat, einen Prätor die Vollmacht des Volks übertragen; sollte nun bey diesem Magistrat ein anderer Magistrat Ankläger seyn? dies war wider die Würde der Magistratur; sollte ein beständiger Ankläger und Fiscal gesetzt werden? dies war wider den Geist der Freyheit. Die ersten Anklagen bey der neuen Einführung betrafen erpreßte Gelder: die Provincialen konnten in den Gerichten nicht selbst auftreten: es mußte ihnen freystehen, einen vornehmen Römer zum Anwalt zu wählen. Alles führte auf das, was die Hauptbemerkung ausmacht: Der Geist der Freyheit bringt es mit sich, daß ein jeder Bürger eine Staatsanklage erheben kann, und ihm widerspricht ein Magistrat, der ex officio inquirirt, eben so sehr, als ein Fiscal; beydes stimmt hingegen mit dem Geiste der Monarchie und mit dem Despotismus zusammen; und so fand sich auch diese Einrichtung gar bald unter den Kaisern ein. Die weitere Ausführung läßt sich hier nicht anführen. Nur noch Eines: Daß die Folge der Gedanken den Verf. dahin bringt, Betrachtungen über den Mißbrauch der Beredsamkeit in der Stimmung der Gemüther der Richter zum Mitleiden oder zum Grimm gegen den Verbrecher anzustellen, während daß blos Recht und Schuld des Beklagten das Urtheil bestimmen sollte.

Schiller.

Leipzig.

Bey Crusius: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung; von Friedr. Schiller. Erster Theil, enthaltend die Geschichte der Rebellion bis zur Utrechtischen Verbindung. 548 Seiten Octav. Wer irgend Anlagen zu erkennen weiß, wird Hrn. Schiller, auch wieder nach diesem historischen Werke zu urtheilen, gar nicht streitig machen, daß er einst noch einer unserer vortrefflichsten deutschen Geschichtschreiber werden kann. Unermüdete Forschung und herrliches Talent der Darstellung sind schon gegenwärtig überall so kennbar, daß kein Wunsch übrig zu bleiben scheint, als immer mehrere Aufmerksamkeit des Mannes voll Scharfsinn und voll Gefühls, daß seine Darstellung gerade auch historische Darstellung werde. Nicht in dem Sinne, als ob hier in den Factis und in den Charakteren, wie er sie giebt, irgend etwas Unrichtiges, Romanhaftes wäre, sondern der Ton, der der Geschichte so eigenthümlich ist und so eigenthümlich bleiben muß, als ihre Natur, scheint noch öfters verfehlt worden zu seyn. Wir möchten fast einem so vortrefflichen Schriftsteller, als Hr. Schiller ist, gerade den entgegengesetzten Rath geben, als den meisten der übrigen deutschen Historiker — schneller zu schreiben, als er wahrscheinlich wirklich thut. Er verweilt wahrscheinlich so lange für sich selbst in der Intuition der Begebenheiten und der Charaktere, daß sich unvermeidlich alles mehr hebt, als es sich heben sollte, und daß er alsdann oft mehr deutet, als erzählt, gerade wie der, der aus einer ihm ganz bekannten Sphäre herausspricht. Hrn. Schillers psychologischer Blick ist so sicher, seine phi-

philosophische und historische Kenntnisse von Verfassung der Staaten sind so geläutert, daß wir ihm getrost rathen dürfen, seinem ersten schnellen Blick zu trauen; und ein Mann seiner Geistesbedürfnisse wird denn doch nie die Feder eher ergreifen, bis er, wie bey dem gegenwärtigen Werke, den ganzen Vorrath historischer Materialien beysammen hat. Nach vielen einzelnen Stellen dieses Werks zu urtheilen, müßte Hr. Schiller ein unübertreffbarer Erzähler werden; ein Gegenbild der unglücklichen Art zu erzählen, womit mancher deutsche Historiker und Schriftsteller sich so fruchtbar macht.

Die Geschichte dieses ersten Theils geht noch nicht, wie der Titel sagt, bis zur Utrechter Union, sondern schließt sich mit der Abreise der Oberstatthalterin; der verabscheuungswürdige Alba ist schon angekommen, und auch seine Schrecken haben sich schon zum Theil verkündigt. Die bis S. 147 gehende Einleitung ist ein Meisterstück historisch-pragmatischer Divination. Wie viel darin steckt, kann blos der wissen, der mehrere Quellen dieser Zeiten gelesen hat. Dem Unkundigen wird manches nur selbst hervorgebrachte Darstellung scheinen. Einen einzigen Hauptzug in Philipps II. Charakter scheint Hr. Sch. vergessen zu haben: einen Zug, über den uns die Memoires von Granvelle so viele authentische Versicherung geben, und der in diesen ganzen Charakter viel Zusammenhang und Harmonie bringt. Philipp war ein Mann von höchst mittelmäßigen Fähigkeiten und ausserordentlichem Stolze. Das Gefühl seiner mittelmäßigen Fähigkeiten konnte er bey allem seinem Stolze nie ganz bey sich selbst unterdrücken, er fürchtete auch beständig, andere möchten diese Entdeckung machen. Hierin die Ursache mancher seiner räthselhaften Handlungen.

Mar-

Heyne.

Marburg.

De fontibus unde Tacitus, quae de patria nostra tradit, hausisse, deque consilio, quod in scribendo librum de Germania secutus esse videtur: Prolusio qua simul lectiones hibernas indicit *Lud. Voelkel*, in Acad. Marb. Phil. Prof. extraord. 1788. Octav. Diese kleine, mit gelehrter Einsicht geschriebene, Schrift, welche uns auf einen gründlichen Vortrag, mit dem der Hr. Prof. den Schriftsteller selbst erklärt, schließen läßt, giebt auf eine wichtige Frage, die man vorhin selten zu thun pflegte, genugthuende Antwort. Einen Theil der Kenntnisse von den Deutschen erhielt Tacitus, wie er mit seinem Vater, welcher Procurator Belgicae war (der Umstand S. 9 erfordert eine genauere Auseiandersetzung), sich an der Gränze aufhielt, hier und zu Rom Deutsche sprach; so wie auch Römer, welche den Kriegen in Deutschland beygewohnt hatten. Aber ausserdem hatte er Cäsars Commentarien, den Livius und den ältern Plinius, dessen 20 Bücher von deutschen Kriegen einen Schatz von Nachrichten enthalten mußten, endlich auch einige Griechen (vielleicht auch Strabo?) vor sich. Was er aus diesen oder jenen genommen hat oder nehmen konnte, wird im Einzelnen gezeigt, also auch der verschiedene Werth der Nachrichten darnach bestimmt. Wer die Sitten eines fremden Volks aufzeichnet, führt natürlicher Weise, wie Herodot von den Aegyptiern, dasjenige vorzüglich an, was von den Sitten seiner eignen Nation am meisten abgeht. Wenn Tacitus also Sitten der Deutschen anführt, die den Röm. entgegenstehen, so ist es nicht Absicht, eine Satyre zu schreiben. Wir glauben es übrigens gern, daß es für den Röm. Tacitus eine sonderbare Erscheinung seyn müßte, wenn er wieder käme und sähe, daß seine Germania von d. Enkeln seiner rauhen Deutschen als ein Hauptbuch für ihre früheste Geschichte geschätzt und öffentlich erklärt wird.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 12. Januar 1789.

Göttingen.

Blumenbach.

Die Vorlesung des Hrn. Hofr. Blumenbach in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 27. Dec. v. J. enthielt ein Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis *vivipara et ovipara*, woraus wir hier blos einige einzelne Bemerkungen anzeigen können. — Die neuerlich so berüchtigt wordene Streitfrage, ob das sogenannte corpus luteum im weiblichen Eyerstock einzig und allein Folge eines vorhergegangenen befruchtenden Beyschlafs sey, oder aber auch im jungfräulichen Körper gebildet werden könne? läßt sich wohl folgendermaßen beylegen. Bekanntlich können kirre weibliche Vögel, auch ohne daß sie nur ein männliches Geschöpf ihrer Art gesehen haben, durch bloßes Kitzeln am Leibe in eine Ekstase gebracht werden,

bey welcher sich, wie hernach die Zergliederung zeigt, eben so gut ein Dotter aus seiner Hülse im Eyerstock losreißt, als wenn sie von einem Hahne getreten worden wären. Die Hülse (calix) selbst aber bleibt in beyden Fällen am Eyerstocke hängen, schrumpft ein, und ist nun das beym weiblichen Vogel, was das corpus luteum bey Frauenzimmern u. a. weiblichen Säugethieren ist. Hiermit nun die Fälle kritisch verglichen, wo die genauesten und zuverlässigsten Zergliederer, wie Santorini u. a. m. diesen gelben Körper auch in jungfräulichen Leichen gefunden zu haben versichern, so machen es manche dabey erwähnte Umstände mehr als blos wahrscheinlich, daß diese verdächtige Veränderung im Eyerstocke wohl einen ähnlichen unnatürlichen Ursprung, wie bey jenen Vögeln, haben möge. Bertrandi z. B. fand sie blos bey Mädgen vom 14. Jahre an. Die schöne 18jährige Fräulein, die Vallisneri öffnete, war in einem strengen Nonnenkloster erzogen, hatte allerhand hysterische Anfälle gehabt, und die Fallopische Röhre an der Seite, wo der gelbe Körper saß, sah aus, wie bey brünstigen Thieren (*quando hanno fregliato l'estro de' loro amori*). Da also der unnatürliche Anlaß zur Entstehung eines so unzeitigen gelben Körpers wohl bey erwachsenen Mädgen und bey Vögeln statt hat, schwerlich aber wohl bey andern warmblütigen Weibchen versucht worden ist, so begreift sich, warum man nach der, auf unzählige Zergliederungen vierfüßiger Säugethiere gegründeten, negativen Behauptung des de Graef, Verheyen und unsers Kuhlemanns, und des Hrn. v. Haller selbst, die Möglichkeit des gelben Körpers ohne vorgängigen Beyschlaf verworfen hat, und so läßt es sich allerdings entschuldigen, wenn Hr. v. Haller schrieb: "*je défie l'Uni-*

„l'*Univers d'avoir vu un corps jaune dans une „vierge*" — Vergleichung des bebrüteten Küchelgen mit der Leibesfrucht der Säugethiere. Beym Vogel im Ey ist die erste Gestalt, worin er sich zeigt, unendlich mehr von seiner nachherigen Form, wenn er zum Auskriechen reif ist, verschieden; als die früheste Gestalt des neuempfangenen gallertigen Säugethiers von seiner nachwärtigen Bildung. Man kann sagen, das Küchelgen im Ey gelangt erst durch eine Art Metamorphose zu seiner vollkommenen Gestalt; und das in Rücksicht einzelner Eingeweide sowohl, als in der Totalbildung. So z. B. sein Herz, das als punctum saliens eine geschlungene, in mehrere Säcke erweiterte, Röhre vorstellt, die Hr. B. zur Lösung des Räthsels anwendet, warum bey Vögeln so oft (und versteht sich von den genauesten Zergliederern, wie Rudbeck, Littre ꝛc.) doppelte Herzen bey übrigens vollkommen natürlichem einfachem Körperbau bemerkt worden sind, und bey Säugethieren hingegen, so viel ihm erinnerlich, nie. Wenigstens ist wohl begreiflicher, wie bey einer solchen Anlage durch ein Uebermaaß des dann ohnehin noch am allerthätigsten Bildungstriebes aus einem vorher getheilten Herzen nun ein gedoppeltes entstehen konnte; als durch welchen Zauber in den einfachen Keim eines Hühnchen zwey Keime zu doppelten Herzen sollten gelangen können. — Ueberhaupt erhält auch die neuempfangene Leibesfrucht der Säugethiere ungleich früher ihre vollkommene Ausbildung, als das bebrütete Küchelgen; und es ist daher ein abentheuerlicher Mißbrauch der physiol. comparata, wenn man z. B. in Frankreich bey strittigen Rechtsfällen über die erbfähige Vitalität einer frühzeitigen Geburt die Sache aus der Vergleichung mit den Hallerschen

Beobachtungen des bebrüteten Hühnchen entscheiden wollte. Nur ein Beyspiel statt vieler von jener Verschiedenheit zwyschen beyden: Beym Hühnchen zeigt sich die erste Spur der Rippen in der 192. Stunde des Bebrütens: dieser Termin trifft aber, wenn er auf die menschliche Schwangerschaft angewandt wird, mit dem Anfang der 16. Woche derselben überein. Und doch besitzt Hr. B. in seiner Sammlung menschliche Leibesfrüchte, die nicht viel größer, als eine gemeine Ameise, und höchstens in die fünfte Woche nach der Empfängniß zu setzen sind, und die doch die knorplichte Grundlage ihrer Rippen schon aufs schärfste ausgewirkt zeigen. — Ueber den Zweck der bekannten merkwürdigen fleischernen Klappe, die blos bey den Vögeln in der rechten Herzkammer sich findet, und nach Hrn. B. Untersuchungen zur Erleichterung des kleinen Blutumlaufs dient, da bey diesen Thieren die festgewachsenen, an sich nicht großen, und noch oben drein in die Luftbehälter sich öffnenden, Lungen nicht so, wie bey den Säugethieren, im Einathmen aufgetrieben, und dadurch dem eindringenden venosen Blute die Wege gebahnt werden. Und daß dies der Zweck sey, erweist die Vergleichung mit der linken Herzkammer, die, wie bey den Säugethieren, ihre zarten membranosen Klappen hat, so wie sie bey dem geringen Widerstand der Aorta zum grossen Blutumlauf völlig hinreichen. — Nur sehr wenige Vögel, die Enten nemlich u. a. verwandte Gattungen, scheinen den wirklichen Sinn des Gefühls (im engern Verstande) zu besitzen; und das Organ dazu ist wohl die weiche Bedeckung ihres Schnabels, die mit ausnehmend starken Hautnerven von allen drey Aesten des fünften Paares versehen, und beym lebendigen Thiere äus-

serst

serst empfindlich ist. Auch sieht man, wie die Enten in den Pfützen, wo sie bey Aufsuchung des Fraßes weder dem Gesicht, noch dem Geruch nachgehen können, mit dem Schnabel wirklich sondiren. — Mancherley Aufschluß über die Naturgeschichte der Pfefferfraße, wovon Hr. B. neulich eine Gattung zergliedert hat. Die Geruchswerkzeuge in den ungeheuren Schnäbeln dieser Vögel sind klein; hingegen ansehnliche Gaumennerven, zumal vom ersten Ast des fünften Paars, die gewissermaßen den Mangel des Geschmacks in der so eigenen ganz hornigten Zunge dieser Thiere ersetzen. Alles zeigt die Schwäche der nüchternen Declamation, womit Graf Büffon in seiner Geschichte dieser Vögel viele Irrthümer und Uebereilungen hat erweisen wollen, deren sich, seiner Meynung nach, der Schöpfer bey Bildung derselben schuldig gemacht haben soll.

Berlin.

Bey Mylius: Beytrag zur neuesten jüdischen Geschichte, für Christen und Juden gleich wichtig, und veranlaßt durch die vor dem Königl. Cammergerichte zu Berlin erhobene Streitfrage: Bleibt der Jude, der zum Christenthum übergeht, bey der jüdischen Religion? Herausgegeben von D. W. A. Teller. 1788. 218 S. gr. Octav.

Die Veranlassung zu der Streitfrage war folgende: Der Banquier Moses Isaak, zu Berlin, vermachte jedem seiner 6 Kinder ein ansehnliches Erbtheil, so daß jede Tochter 96000 Thlr. bekam; einen andern Theil seines Vermögens machte er zum Fideicommiß, mit der Clausel: daß diejenigen davon ausgeschlossen seyn sollten, die nicht bey der jüdischen Religion bleiben würden. Nach seinem Tode traten zwey Töchter zum Christen-

stenthum, und machten nun, obgleich sie vorher das Testament noch besonders anerkannt hatten, das auch vom Könige bey Uebertritt der erstern 1780. ausdrücklich bestätigt war, dennoch auf einen Antheil an dem Familienfideicommiß Anspruch. Die Klage, deren Grund damals war, daß die Clausel als eine Verschmähung der christlichen Religion, und mithin als die Sitten beleidigend, pro non adiecta zu betrachten sey, ward von dem geheimen Obertribunal, als der letzten Instanz, abgewiesen, und die Clausel für rechtsgültig erklärt; welcher Ausspruch auch durch ein Königl. Rescript bestätigt und zugleich befohlen wurde, daß für diesen Fall ein eigenes bestimmtes Gesetz solle gemacht werden. Aber nun erhoben sie eine neue Klage, daß nemlich die Clausel nicht auf sie anwendbar sey, weil, selbst nach jüdischen Grundsätzen, von einem zum Christenthum übergegangenen Juden nicht könne gesagt werden, daß er nicht bey der jüdischen Religion geblieben sey. Hr. Hofr. Tychsen in Bützow stellte darüber ein Gutachten aus, worin er sich für diese sonderbare Behauptung erklärte. Dagegen wurden von den Beklagten Hr. Oberconsistorialrath Teller und ein jüdischer Gelehrter, Hr. Israel Lohnstein, Lehrer in Berlin, aufgefordert, über dieses Gutachten und die darin ausgeführte Behauptung ihre Meynung zu sagen. Ihre Erklärungen wurden von Hrn. Tychsen bestritten, und von ihren Verfassern wiederum vertheidigt, und aus den darüber gewechselten Schriften ist diese Sammlung erwachsen, die folgende Stücke enthält. Voran steht der Bericht des Obertribunals an den König mit der Entscheidung und ihren Gründen und dem oben gedachten Königl. Rescript. Nun folgen 1) Gutachten des Hrn. Hofr. Tychsen und

(S. 12) Nachtrag des Mandatarius der Klägerinnen. 2) Anderweitiges Gutachten des Hrn. Teller (S. 29), und 3) des Hrn. Lohnstein (S. 47), in welchen jenes widerlegt und gezeigt wird, daß allerdings der Jude, der zum Christenthum übergeht, aufhöre, Jude zu seyn, und die Clausel also die Klägerinnen vom Fideicommiß ausschließe. 4) Widerlegung des Tellerschen Gutachtens von Hrn. Tychsen (S. 64). 5) Hrn. Tellers Beantwortung der Tychsenschen Widerlegung (S. 84), mit einigen Fragen an denkende Leser. 6) Des Hrn. Tychsen Widerlegung des Lohnsteinischen Gutachtens (S. 132), mit 37 Fragen. 7) Antwort von Hrn. Lohnstein auf die vorhergehende Widerlegung (S. 166). Endlich S. 197 flg. Beantwortung der vom Hrn. Hofr. Tychsen aufgeworfenen 37 Fragen.

Kaum sollte man glauben, daß eine Frage dieser Art streitig und von so berühmten Männern verschieden beantwortet werden könnte. Denn wer wird wohl zweifeln, ob ein Jude, der Christ wird, die jüdische Religion verlassen habe? und doch kommt darauf der ganze Streit zurück. Allein Hr. Hofr. Tychsen zeigt sich durchaus als einen solchen Meister in der Kunst zu verwirren, daß nichts geringeres, als der Scharfsinn seiner Gegner erfordert wurde, die von ihm geschürzten Knoten aufzulösen. Er geht von dem Grundsatz aus, daß die Christen nur eine Secte von Juden seyen und die eigentliche jüdische Religion aus drey Hauptzweigen bestehe, der Christlichen, Karaitischen und Rabbanitischen oder neuern jüdischen, und behauptet, daß, nach der Vorstellung der Juden selbst, ein Jude, der Christ wird, noch immer bey der jüdischen Religion bleibe, und daß der Testator durch die gedachte Clausel nicht Uebertritt zum Christenthum, sondern zum

Epi-

Epicureismus und andern freyge sterischen Secten gemeynt habe. Die Argumente, womit der Verf. diese dem Sprachgebrauch und den Vorstellungen der Christen sowohl, als Juden, widersprechende Behauptungen unterstützt, müssen wir den Lesern selbst nachzulesen überlassen. Hr. Teller folgt ihm, besonders in der zweyten Schrift (N. 4.), Schritt vor Schritt, und zeigt das Unrichtige der einzelnen Sätze. Auch Hrn. Lohnstein lernt man hier als einen Mann von Scharfsinn und Gelehrsamkeit kennen, der auch als Schriftsteller seiner Nation Ehre macht. Man muß die Geduld bewundern, mit welcher er die 37 größtentheils gar nicht hingehörige Fragen beantwortet; und es ist merkwürdig zu sehen, wie der Jude den Christen (S. 182) aus dem N. T. belehrt, daß Judenthum und Christenthum wesentlich verschieden sind. Mit Recht nennt Hr. Teller diese Schriften, wichtig für Christen und Juden, weil, wie S. 95 gezeigt wird, keine Sicherheit der Testamente und Verträge mehr seyn würde, wenn man alles nach einem willkührlichen Sprachgebrauch erklären könnte. Rec. hat sie, auch mit Rücksicht auf die darin vorkommende Gelehrsamkeit, mit vielem Interesse gelesen. Die Frage selbst, ob die Christen noch Juden sind, wird nun wohl für die Zukunft entschieden seyn!

Rom.

Heyne. *Philippi Invernizzi*, Liter. Soc. Veliter et Etrusc. Corron. Soc. *de publicis et criminalibus* Iudiciis libri tres ad Pium VI. P. M. 1787. Bey Fulgoni. Quart 206 S. Wir nahmen das Buch mit Erwarten in die Hand, fanden aber nichts, als das Gemeinbekannte wieder compilirt, und auch selbst dies nicht mit grammatischer und antiquarischer Genauigkeit und Richtigkeit ausgeführt. Philosophische oder politische Blicke fanden sich gar nicht.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1789.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 27. December 1788. ward ein Aufsatz des Hrn. Prof. Voigt in Gotha, Corresp. der Societät, vorgelegt: Zufällige Gedanken über Eis, Crystallisation und einige damit verwandte Dinge. Die Frage, warum gefrierendes Wasser mehr Raum einnimmt, da es doch durch die Kälte dichter werden muß, hat immer die Naturforscher beschäftigt. Nach Erzählung einiger Meynungen äussert Hr. Prof. V. folgende: In den Theilchen des Wassers, und vielleicht aller Materien, die unter Begünstigung des Wärmestoffs flüssig sind, findet sich eine ihnen eigenthümliche Kraft, sich bey gehobenem Hindernisse, das ist, bey Entfernung des Wärmestoffs, auf eine specifike Art mit einander zu verbinden,

 oder

oder eine besondere Art von Krystallisation zu zeigen. Jeder feste Körper zeigt auf dem Bruche, solalich in seiner Textur, eine ihm eigene Bildung, die muß wohl von einer, seinen Bestandtheilen anerschaffenen, Kraft herrühren; die Wärme hindert, so lange sie da ist, daß diese Theile nicht in die ihnen von Natur eigenthümliche Coexistenz kommen, geht sie weg, so ist begreiflich, wie die Theile sowohl in einer Absicht näher zusammentreten, als auch in anderer, ihrer specifiken Bildung gemäß, Zwischenräume lassen, die beträchtlicher sind, als zuvor. Das erklärt auch, warum bey der sonst erfoderlichen Kälte eine Art von Rütteln nöthig ist, Eis zu bilden: Nemlich die Wassertheilchen, die durch die Wärme an ihrer specifiken Coexistenz sind gehindert worden, bleiben, bey gänzlicher Ruhe, wegen der ihnen beywohnenden Trägheit, auch bey fortgegangener Wärmmaterie, in ihrer vorigen Lage, und es gehört, so zu sagen, eine Hülfskraft von aussen dazu, um sie wirklich in die ihnen natürliche Verbindung zu bringen. Daß nun bey Entstehung des Eises eine solche Krystallisation vor sich gehe, zeigt der Augenschein, wenn man auf Eis, das sich bildet, Acht giebt, welches am bequemsten an Fensterscheiben oder bey kleinen Tümpfeln an den Wegen geschehen kann, da es nicht anders aussieht, als wenn Salmiak oder Salpeter bey Verdünstung des Auflösungsmittels anschießt. Ueberguß von Oele, oder eingeschlossene Luft, hindern vielleicht das Gefrieren, theils durch Zurückhaltung des Wärmestoffs, theils weil alsdann eine geringe Kraft nicht sogleich Erschütterung oder Rütteln hervorbringt. Nicht alle flüssige Körper vergrößern oder vermindern ihren Raum merklich, wenn sie durch Kälte in feste verwandelt werden.

Es

Es käme darauf an, zu untersuchen, ob sich die Vergrößerung nur bey denen zeigt, bey welchen die Krystallisation während des Gefrierens merklich wird, und wo sich dieses nicht zeigt, auch Vergrößerung des Raums nicht beträchtlich sey. Den ersten Fall hat man bey Dünsten, Wasser, Schwefel, überhaupt bey allen salzigen Auflösungen, den letzten bey Quecksilber und übrigen Metallen, Wachs, Fett, Pech. Ein Versuch, ob Luft am Zersprengen vom Eise Theil habe, könnte der seyn: Man nähme eine mit Luft und Wasser gefüllte, nicht allzustarke, Glasröhre, schmelzte sie an beyden Enden zu, und schüttelte sie in der Frostkälte sehr stark, damit die Luft ganz zwischen die Wassertheilchen zu gehen genöthigt würde, und hielt damit so lange an, bis das Wasser gefroren wäre. Kömmt nun das Zerspringen von der durch die freygewordene Wärme ausgedehnten Luft, so wird vielleicht eine solche Röhre jetzt zerspringen, da sie wegen ihrer Stärke noch ganz geblieben wäre, wenn sie blos mit Wasser, ohne die absichtlich damit vermischte Luft, angefüllt gewesen wäre. Käme aber das Zerspringen von der Krystallisation der Wassertheile, so müßte sie ganz bleiben, weil die Luft nachgäbe und den Wassertheilchen bey ihrer Krystallisation den nöthigen Raum verschaffte.

Berlin.

Heyne.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gab für den Preiß von 1788. die Frage auf: "Wie kann die Nachahmung sowohl alter, als neuer fremden Werke der schönen Wissenschaften den vaterländischen Geschmack entwickeln und vervollkommnen?" Die Preißschrift und ein Accessit sind bey J. A. Kunze gedruckt, auf 102 S.

Jene ist von Hrn. J. Chph. Schwabe, Prof. der Philosophie auf der Akad. zu Stuttgart. Ein großer Theil derselben bestehet in allgemeinen Betrachtungen über Originalität, über Nachahmung, wie weit Genie damit bestehen kann; die drey Stufen von Nachahmung. Sehr gut wird ausgeführt: daß Originalität ihre natürlichen engen Schranken hat; daß die Natur nicht so unerschöpflich ist, als man wohl glaubt. Der Nachahmung kann eine Nation nicht ausweichen, die ihre Cultur von andern erhielt. Allein bey Nachahmung kann allerdings Genie bestehen. Dies zeigt der Verf. bey den Stufen der Nachahmung. Vortheile einer glücklichen Nachahmung. Der Hr. Verf. hat (fast auf die Weise, wie er die eine Art von Genie charakterisirt), Ideen, die er zerstreuet in dem Lesen antraf, neu reproducirt, aufgelöset, zusammengesetzt und ein Eignes hervorgebracht. S. 47 stößt er auf folgende Bemerkungen: Der Stillstand, der sich bey den Nationen, nach Erscheinung der ersten Dichter, in der Litteratur zeigt, hat seinen Grund in der spätern Entwickelung des menschl. Geistes durch die höhern Kenntnisse, wenn die Einbildungskraft schon lange thätig war. (In Ansehung des Stillstandes nach Homers Zeitalter ist die Bemerkung schon gemacht worden). Vom Stillstand der Dichtkunst nach den Minnesingern sey der wahre Grund die Dürftigkeit ihrer Dichtung und die Gährung, die nach dem 13. und 14. Jahrh. vor sich gieng. Die Frage S. 51, was aus den europäischen Nationen geworden seyn würde, wenn die Reste der griechischen und römischen Litteratur ganz verlohren gegangen wären? ist nur berührt, und, wie natürlich, so zu beantworten, sie würden später aus der Barbarey her-

herausgegangen seyn; aber vermuthlich hätte sich der Geist der Litteratur anders gebildet. Das Wie? von der Frage erfolgt S. 62 in Aufzählung der Regeln der Nachahmung: sie muß nicht absichtlich seyn; auf das große Muster der Natur muß dabey zurückgegangen werden; die Nachahmung muß dem National- und Zeitcharakter subordinirt seyn. Nun die Fehler der Originalitätssucht einiger unserer schönen (und häßlichen) Geister.

Von S. 78 an folgt das Accessit, welches aus einer Zahl an einander gereiheter Gedanken und Bemerkungen bestehet.

Parma.

Heyne.

Einer der herrlichen Drucke aus der königl. Druckerey ist auch Osservazioni di *Envio Quirino Visconti* su due Musaici antichi istoriati. 1788. Quart 50 Seiten, mit zwey schönen Kupfertafeln: sie stellen zwey Mosaiken vor, die im Agro Romano gefunden worden, und in der Sammlung des berühmten Beförderers der Studien und der Kunst, Cav. d'Azara, aufbewahrt werden. Wer unbefangen dazu kömmt, sieht auf der einen zwey Jünglinge vor einer Ara mit der Opferflamme; auf der andern eine Ara, auch brennend, vor der eine weibliche Figur eingehüllt sitzt, und gegen über eine andere stehend einen Brand in die Flamme hält. Etwas Bestimmtes findet man weiter in der Handlung nicht, und man wird sagen, es sey entweder Copey einzelner Figuren aus einem größern Werk, oder es seyen im Allgemeinen opfernde Figuren vorgestellt. Dabey läßt es nun Hr. V. nicht bewenden. Die beyden Jünglinge (und sie stehen in einer vertraulichen Stellung) sind Orest und Pylades. Es sey! Aber nun wie kom-

kommen diese vor einer brennenden Ara zu stehen? In Sophocles Electra tritt Orest auf, und der Sklav, der ihn erzogen hatte und jetzt nach Argos zurückführt, sagt zu ihm: "Das ist der Platz des Apollo Lyceus." Jene Ara ist also als auf diesem Platze stehend, anzunehmen. — Ferner, Clytämnestra stellt in eben diesem Stücke ein Opfer an, um vom Apollo Lyceus die Abwendung ihres Traums zu erflehen: (V. 634 f. Eine andere Stelle konnte Hr. V. noch anführen, wo im Eingange zum Pallast Orest den Apollo, und dann auch Electra, so anruft, als stehe seine Ara am Eingange.): also ist die auf dem andern Mosaik stehende weibliche Figur Clytämnestra. Aber dabey bleibt es noch nicht; es ist beydes ein Ignispicium θυοσκοπία, wo aus der Flamme geweissaget wird. Zwar im Sophocles kömmt nichts davon in beyden Fällen vor; die Flamme auf der einen Ara ist, wie auf der andern; aber doch ist auf der einen eine helle und glückliche, auf der andern eine gestörte, unglückweissagende Flamme. Noch hat der Hr. V. die antiquarischen Notizen vom Weissagen aus der Flamme in einem eigenen Kapitel aus Bulengern eingerückt. Als Episode ist eine neue Erklärung der bekannten zwey Jünglinge zu San Ildefonso mit der kleinen weiblichen Figur eingerückt. Winkelmanns Erklärung von Orest, Pylades und Electra, wird verworfen; und das mit Recht. Aber wird Hrn. V. Erklärung mehr Grund für sich haben: es sey die Vergötterung vom Antinous (ähnlich sey ihm derjenige, der sich mit der Rechten auf den andern lehnt). Neben ihm stehe Mercur, der ihn in das Götterchor einführt; und beyde opfern der Nemesis, das sey die kleine weibliche Figur: wozu sie opfern, finden wir nicht deutlich ausgedrückt.

gedrückt. Der Verf. hatte einen Abguß in Gyps vor sich. Wir wünschten, daß ein Kenner das Original betrachtete, und sähe, wie viel daran alt ist, und ob die Figuren zusammengehören. Bey der einen Ara liegt ein Feuerwedel: worauf steht Ped X Peo (statt Ped) XX. Sonst findet man die Worte nur auf Grabstätten, In fronte Pedes X in agro Pedes XX.; hier ist ein Beyspiel vom Gebrauch der Schrift in einer Kapelle. Bey Gelegenheit des Schreibfehlers wird eine griechische Steinschrift im Capitol angeführt, welche so zu schreiben ist:

Στήλη μαρμαρέη. τίνος εἶ τάφος; ὠκέος ἵππου.
Τίς δ' ὄνομ'; Εὐδόικος. Τί κλέος; ἀθλοφόρος.
Ποσσάκις ἐστέφθης δρόμον; πολλάκις. τίς δ' ἔλαχέν
μιν; κοίρανος. ὦ τιμῆς κρέσσονος ἡμιθέων.

Hr. V. verbessert gut ἐστέφθη. Der Vers (wenn nur recht gelesen ist) leidet im Metrum. Im letzten Vers ist verschrieben κρεσσευος; der Sinn ist sonst deutlich: o Ehre, größer, als die Ehre der Halbgötter! Hr. V. verbessert gleichwohl: κοιρανος οἱ τιμης κρης γενος ημιθεων. Dominus ei Times Cretensis e genere semideorum.

Spittler.

Regensburg.

Wahrscheinlich hier ist erschienen: D. B. F. Mohl Untersuchung der Frage: In wie ferne Streitigkeiten in der deutsch-katholischen Kirche zur reichsträglichen Berathschlagung geeignet sind; nebst einem Anhang über die Frage: ob die Bischöfe der katholischen Kirche ihre Macht unmittelbar von Gott haben? 1788. Quart 58 Seiten. Den Anhang, so weit er sich gerade auf die genannte Frage bezieht, hätten wir nicht vermißt. Man muß billig in solchen Fällen mit Katho-

Katholiken als mit Katholiken sprechen, und da, wenn einmal zwischen zwey Hypothesen zu wählen ist, die freylich beyde uns unglaubwürdig scheinen, da die episcopalistische doch immer sehr viel voraus hat vor der ultramontanischen, so ist nicht zu wünschen, daß der zwischen diesen zweyen Parthien geführte Streit in die katholisch-protestantische Controversien sich hinüberziehe. Die Hauptfrage der ganzen Schrift hat Hr. D. Mohl mit sehr vieler Geschicklichkeit und Kenntniß alles dessen, was hieher gehörte, erörtert. Er zeigt ausführlich, daß, wenn von gänzlicher Abschaffung des Aschaffenburger Recesses die Rede seyn sollte, daß dieses nie auf dem Reichstage geendigt werden könne, weil es den ersten Begriffen geschlossener Verträge widerspreche, daß es aber eine ganz andere sey, so bald, wie in dem Nunciensstreit, von bloßen Observanzen die Rede, deren geduldigste, wenn auch Jahrhunderte lang daurende, Nachsicht, vollends noch, wenn sie mit so häufigen Protestationen unterbrochen, nie den Mißbrauch vertragmäßig berechtige.

Lübeck.

Donatius hat 1788. auf 180 Octavs. abdrucken lassen: Unterricht von der Fürsorge, die man den Todten, oder denen, die todt zu seyn scheinen, schuldig ist, wie auch von Leichenbegängnissen und Begräbnissen. Aus dem Französischen des Hrn. Thiery, Kön. Arztes zu Paris. Am Schluß der Zueignungsschrift sehen wir, daß der Hr. Lic. Wittenberg die Mühe übernommen, diese Schrift deutsch herauszugeben. Wir wünschen sie in die Hände derer, die Muth und Gewalt genug haben, die hier abermals gerügten Mißbräuche endlich einmal zu vertilgen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.
Den 17. Januar 1789.

Tübingen.

Hugo.

Bey Cotta 1788. auf 556 S. in Octav ist erschienen: Principia iuris civilis Romano-Germanici, auctore *Car. Christoph. Hofacker*, Prof. Tub. Tomus I. Die allgemeinen Klagen über die Schreibseligkeit unserer Zeiten treffen gewiß keine Classe von Gelehrten weniger, als die Civilisten; wenn in allen andern Wissenschaften jede Messe neue oder doch neugeordnete Compendien hervorbringt, so gehört ein, nur einigermaßen nach einem eigenen Systeme entworfenes, Lehrbuch über das allgemeine positive Privatrecht, unter die fast beyspiellosen Erscheinungen, so alt hier der erste Versuch, und so einmüthig anerkannt auch jezt das Bedürfniß eines solchen Werks ist. Weder die Betrachtung, daß die Stimme des ganzen juristischen Publikums hiezu vorzüglich einen,

durch meisterhafte Grundrisse des canonischen und Lehnrechts so vollständig legitimirten, Gelehrten aufgefordert hat, und daß dieser bis jetzt bekanntlich nur durch überhäufte Geschäfte anderer Art an der Vollendung seines Vorhabens gehindert worden ist, noch die innern Schwierigkeiten der Sache sind hinreichend, dieses Räthsel zu erklären; man fordert ja bey Compendien am allerwenigsten, daß sie schon in der ersten Auflage vollkommen seyen, beym mündlichen Vortrage hat das eigene Compendium immer einige Vorzüge, und warum soll das Schreiben über die sogenannten Pandecten so viel gefährlicher seyn, als das öffentliche Unterrichten, welches, Jahr aus, Jahr ein, vielleicht von einigen hundert Personen geschieht? Bey der Ueberzeugung, daß schon sehr vieles gewonnen sey, wenn nur erst wieder mehr Thätigkeit in das Studium komme, und daß wir bald ein gutes System hätten, wenn es nur erst Mode würde, auf ein System zu denken, müßte dem Rec. jeder Versuch dieser Art angenehm gewesen seyn; solcher allgemeinen Gründe bedarf es aber bey Hrn. Prof. Hofacker gar nicht, der schon vor 15 Jahren, als hiesiger Privatdocent, durch seine Institutiones I. R. so viel Quellenstudium und eigenes Nachdenken, und 1784. in seinen Elementen wenigstens Bemühung, manches zu verbessern und dem großen Publikum weniger anstößig zu machen, gezeigt hat. Von dem letztern Werke soll sich nun das gegenwärtige hauptsächlich durch den Zusatz von deutschem Rechte unterscheiden. Gewiß das ganze, unter dem Namen Germanicum in neuern Zeiten abgesonderte, ursprünglich deutsche, Privatrecht, und mehr oder weniger einzelne Stücke vom canonischen, und vielleicht auch vom Lehn- und Staatsrechte, vereinigt

einigt der Verf. wieder mit der alten Pandectenmasse, wovon er nur die Lehre von Verbrechen und Strafen trennt, und die er doch, Dank sey ihm! nicht nach den Ueberschriften der Justinianeischen Excerpte, sondern meist nach der Ordnung des alten Römischen Compendiums, aber natürlich mit eigenen Unterabtheilungen, abhandelt. Rec. muß zweifelhaft von dem Umfange des Ganzen sprechen, weil theils der Titel J. *Civilis* Rom. Germ. in seiner wahren, §. 11. anerkannten, Bedeutung sehr allgemein ist, theils auch, weil der Verf. nur ein einzigesmal in der Vorrede den Namen J. *privatum* als gleichbedeutend braucht, und dagegen auf der Generaltabelle auch das J. publ. als einen Haupttheil seines Werkes anführt, wofür die Privatrechte des Fiscus doch nicht wohl gelten können. Auch der Grund des Verf., man dürfe, wenigstens beym zweyten Cursus, ursprünglich römische und ursprünglich deutsche Rechtsgeschäfte nicht trennen, weil sie wechselseitig sich modificirten, ist so beynahe allumfassend, als sein Titel. Er freut sich zwar, daß er von der dira necessitas, die Pandecten in einem halben Jahre zu Ende zu bringen, befreyt sey; allein Rec. sieht auch ausser den Veränderungen, welche sie im ganzen Plane der juristischen Studien erfordern würde, noch Gründe genug, warum diese Vergrößerung des weitläuftigsten aller Collegien nicht zu wünschen wäre. Kein Theil der Rechtswissenschaft ist in seinem Ursprunge, seiner Geschichte und seinen Hülfskenntnissen von allen andern so auffallend verschieden, als das römische Recht; man kann es vortrefflich lehren, ohne die im Mittelalter entstandenen und seitdem verfeinerten Gesetze, Gewohnheiten und Rechtsgeschäfte zu kennen. Nun ist es aber allgemein anerkannt, daß die Verein-

zelung der Wissenschaften ihnen vortheilhaft ist, und daß man, um einen Theil ganz zu kennen, um in einem Entdeckungen zu machen, sich mehr oder weniger auf ihn einschränken muß. Einzelne Genies sind seltene Ausnahmen; wäre dies nicht, oder hätten nicht so viele Rechtsgelehrte die Gränzen ihrer litterarischen Arbeiten gesteckt, als wären sie Genies, so könnte im Röm. Recht nicht mehr so unendlich viel zu thun übrig seyn. Selbst positiven Nachtheil kann die Verbindung zweyer so heterogenen Studien bringen; wer sich an das Latein des Mittelalters und der meisten neuern Schriftsteller gewöhnt hat, dem muß es schwer werden, die feinern Nüancen des römisch-juristischen Sprachgebrauchs selbst zu finden. Daß doch der practische Jurist in keinem Theile der Jurisprudenz ganz fremd seyn darf, ist kein Einwurf, denn dies unterscheidet ja in allen Fächern den practischen Gelehrten von dem eigentlichen, oder in Deutschland meist akademischen, Gelehrten, daß von jenem mit practischem Verstande nur die Kenntniß der Wahrheiten, die andere erfunden und bewiesen haben, von diesem aber die Uebung, selbst zu prüfen, und also meist auch Entdeckungen zu machen, gefordert wird.— Nach den Einsichten des Rec. ist es also gut, wenn Röm. Recht und Germanicum getrennt bleiben, aber eine andere Scheidung ist in Rücksicht auf die Lernenden eben so nöthig, als jene für den Lehrenden es ist: man muß das Röm. Recht, das noch jezt als gemeines Recht angewendet wird, nicht zugleich mit dem veralteten, blos gelehrten, Röm. Recht vortragen. Es ist gewiß eine sehr gute Idee, welche erst der kürzlich verstorbene D. Habernickel, dann der Verf. und seit ihm Hr. Prof. Reitemeier, befolgt haben, daß man das Röm.

Recht

Recht ganz und rein lehren müsse, aber zum ersten Collegium möchte es Rec. nicht machen, man kann ja dem angehenden Juristen die Freude lassen, daß er gleich anfangs lauter gleich anwendbare Sätze hört, ohne ihn damit aufzuhalten, wenn oder wie sie sich bildeten, oder wie vieles andere nur noch zum Verständnisse des Gesetzbuchs nöthig ist. Aber in demselben oder im folgenden halben Jahre müßte das Studium des ganzen alten Rechts, als eines höchst wichtigen Theils der Geschichte, der Litteratur und der Politik, damit verbunden werden, und hier wählt Rec. nicht das sechste Jahrhundert, sondern das Ende des zweyten oder den Anfang des dritten zu seinem Standpuncte, das heißt, nicht die Zeit, wo schon so mancher Kaiser ausser Glaubenslehren nichts lieber entschieden hatte, als Sätze des Privatrechts, sondern die Zeit, wo Papinian, Ulpian und Paulus nicht deswegen Juristen zu seyn glaubten, weil sie Premierminister waren, sondern wo tiefe Kenntniß der Verfassung und der Rechte des Staats der einzige Weg war, wie man, ohne Soldat zu seyn, Premierminister werden konnte, die Zeit, wo die Schriftsteller lebten, deren Bruchstücke der wichtigste und beste Theil des Röm. Gesetzbuches sind. Man muß die herrliche Antike studiren, wie sie in ihrer höchsten Vollendung war, und nicht, wie die Launen des Despotismus sie nachher verstümmelten und falsch ergänzten. Es ist genug, daß man bey dem anwendbaren Rechte so viel mit den Novellen zu thun hat; wozu nutzt es, daß der Verf. auch bey der Lehre von Sklaven und Freylassungen, die man doch gewiß nicht für die Praxis lernt, so sorgfältig das Recht vorträgt, wie es zu Ende der Regierung Justinians war; wozu nützt es hier, im Lehrbuche zum practischen Cursus, anzu-

führen, von welchem Kaiser gerade diese oder jene Bestimmung herkomme? Diese Vermischung der gelehrten und practischen Sätze scheint dem Rec. eine Hauptursache, warum man erstere, und oft beyde, so ungern lernt.

Ein anderer allgemeiner Punct, worin Rec. die jetzigen Ideen des Verf. nicht billigen kann, ist das Citiren. In den beyden ersten Compendien hatte der Verf. die Beweisstellen aus den Gesetzen gleich unter den Satz drucken lassen. Da kein Zuhörer das Gesetzbuch in die Vorlesungen mitbringt, da unsere Art, auf das Gesetzbuch zu verweisen, auf das gelindeste gesagt, wegen des doppelten Nachschlagens höchst unbequem ist, da oft durch andere Schrift, durch Weglassung des Nichtbeweisenden, ein Gesetz im Compendium deutlicher werden kann, als im Gesetzbuche selbst, so ist jene Sitte gewiß sehr nützlich. Sehr oft gewährt sie auch beyläufig den Vortheil, daß ein im Paragraphen falsch ausgedrückter Satz in der Note richtig ist, und daß man eine nichts oder gerade das Gegentheil beweisende Stelle doch nicht so leicht der Länge nach hinsetzt, als citirt. Von dem letztern Vortheile giebt §. 591. ein Beyspiel. Zu dem gewöhnlichen falschen Satze, daß nach dem canonischen Rechte auch ex damnato coitu nati durch eine nachfolgende Ehe legitimirt würden, führt der Verf. Extra. IV. 17. c. 1. 4. und 6. an. Daß 1. und 4. hiervon gar nichts sagen, wird jeder finden, der nachschlägt; aber der Beweis, daß c. 6. das gerade Gegentheil sagt, verdient hier gedruckt zu werden: — — Si autem vir vivente uxore sua, aliam cognoverit et ex ea prolem susceperit, licet post mortem uxoris eamdem duxerit, nihilominus spurius erit filius — — praesertim si in mortem uxoris prioris alteruter eorum, aliquid fuerit machinatus. Bey einem

andern

andern, freylich sehr ausgemachten, aber doch von einigen bezweifelten, Satze §. 244., daß auch bey Frauenzimmern die Volljährigkeit eben so, wie bey Mannspersonen, eintritt, ist gar kein Beweis; dazu hätte Cod. VI. 53. l. 5. dienen können. Hätte doch der Verf. sich für Stellen aus dem Gesetzbuche dadurch Platz gemacht, daß noch weniger neuere Schriftsteller angeführt worden wären! Verhältnißmäßig ist der Verf. noch sehr bescheiden hierin; daß das nemliche Buch bey §. 713. fünfmal citirt ist, kommt selten, und Leyser steht nicht auf jeder Seite, aber für einen, wenigstens im Röm. Recht, so seichten Schriftsteller steht er doch noch viel zu häufig da. Wenn ja nur ein Satz wahr und aus den Gesetzen bewiesen ist, so hilft und schadet es nichts, ob Leyser dafür oder dawider einen casus in terminis entschieden hat. In zwanzig Jahren sitzen die Zuhörer des Verf. gewiß auch in Gerichtshöfen, wo sie für seine Meynung einen Gerichtsgebrauch machen, sie mag für oder wider Leyser seyn. Kann man denn nicht jedem Dutzend Practiker ein anderes Dutzend gegenüber stellen, ist es also nicht ein höchst täuschender Trost, daß man bey ihnen weniger Ungewißheit, als in den Gesetzen selbst, finde? Eine heldenmäßige, aber, nach des Rec. Einsichten, unnöthige, Selbstverläugnung beweist der Verf. §. 441., wo er den im Röm. Recht unerschütterlich fest gegründeten Satz, daß dos profectitia nach dem Tode der Frau an den Vater, ohne Rücksicht auf patria potestas, zurückfalle, wenn gleich Kinder da sind, zwar vorträgt, aber mit 6 Schriftstellern beweist, das Gegentheil sey Praxis. Wenn doch der Raum es erlaubte, die Trüglichkeit dieses Verfahrens gerade an diesem Beyspiele zu zeigen! Vielleicht findet aber Rec. bald eine schicklichere Gelegenheit, sowohl

hierzu, als zum Beweise, wie oft ein Billigkeitsgefühl gegen klare Gesetze aus Mißverstand, und welche Vernachlässigung des Wesentlichen aller Justiz und Billigkeit aus jenem Billigkeitsgefühle entspringe. — Daß der Verf. bey seinem Germanicum nicht citirt, ist wohl deswegen geschehen, weil er sonst gar sehr viel hätte citiren müssen. Es kann seiner Natur nach bey vielen Lehren nur Einleitung zum Studium der Provinzialgesetze seyn, wenn man also nicht vorzüglich auf ein Land Rücksicht nimmt, so bleibt kein Mittelweg, als entweder so viele einzelne Provinzialgesetze, als möglich, oder gar keine anzuführen. Nach des Verf. Methode erfährt man also nur, daß an einigen Orten dieses, und an andern jenes Recht gelte, aber nie bestimmt: wo?

Der gegenwärtige erste Band enthält von den 8 Büchern, woraus das Ganze bestehen wird, zwey. Der größte Theil der 3 Bücher des zweyten Bandes ist schon ausgearbeitet. Besser wäre es gewesen, wenn das Werk zu gleicher Zeit hätte erscheinen können, besonders wegen der Verweisungen von einer Stelle auf die andere, die so höchst nöthig sind, da man bey jedem Systeme doch nur die Materien zusammenstellt, die in einer Rücksicht verwandt sind. — Das erste Buch enthält die Einleitung. Daß Geschichte, Quellen und Litteratur nur vom Röm. Rechte vorkommen, ist nach dem einmal angenommenen Plane des Verf. fehlerhaft. Rec. sondert aber überhaupt lieber die Rechtsgeschichte für eigene Vorlesungen, und die genaue Bücherkenntniß für Werke zum Nachschlagen ab. August habe durch die lex regia die gesetzgebende Gewalt bekommen, Justinian sagt es ja, und leges *ferre* hieß schon unter August nichts anders, als Gesetze geben. Eine Lieblingsidee des Verf. scheint die Römische aequitas

zu

zu seyn §. 119., daß man sie mißverstanden habe, sey die Ursache des ganzen Streites über das Prätorische Recht gewesen. Rec. glaubt freylich auch, es sey, vielleicht gar von dem riesenmäßigen Polyhistor im sechsten Jahrh. an, viel Mißverständniß bey der Sache, aber nicht, weil z. B. Heineccius irrige Begriffe von Billigkeit hatte; zu Justinians und zu unsern Zeiten ist ja auch Billigkeit, und doch kein edictum Praetoris; sondern weil man vergaß, daß der Prätor an kein so dickes Corpus Juris gewiesen war, wie wir, und daß die Römer sich ungemein an einem Prätor erbaut haben würden, der über jeden, die Staatsverfassung gar nicht berührenden, oder schon längst durch Gewohnheit bestimmten, Satz des Privatrechts feyerliche Volksversammlungen hätte wollen halten lassen. — Von den allgemeinen, man könnte sagen metaphysischen, Lehren über justitia universalis und particularis u. s. w. über die Auslegung der Gesetze und Rechtsgeschäfte, Lehren, die dem Herkommen nach durchaus vorne stehen, und, den Gesetzen der gleichförmig beschleunigten Bewegung zufolge, am weitläufigsten erklärt werden müssen, bemerkt Rec. nur, daß der Verf. ein jus div. pos. univ. annimmt und darauf nachher seine ungewöhnlich strengen Sätze von den verbotenen Graden baut. — Noch sind im ersten Buche abgehandelt Collision der Particulargesetze — Willensäusserungen mit ihren Modificationen — Nullität. — Das zweyte Buch begreift das jus personarum; was man dazu rechnen will, ist ziemlich willkührlich, es kommt darauf an, welche Eigenschaften und Verhältnisse man einen status nennen will, und dann wieder, ob man sich, wie die Verfasser der Institutionen gethan haben, meist nur auf die Art, den status zu erwerben und zu verliehren, auf die jura *circa* statum einschränken,

oder ob man, mit dem neuen Preussischen Gesetzbuche, auch die Sätze über Mein und Dein (jus in rem) und über Forderungen (jus in personam, oder im Röm. Sinne obligatio), in so ferne sie sich näher oder entfernter auf status beziehen, die jura ex statu, hier abhandeln will. Natürlich hat jede Methode ihre Vortheile, nur muß man dem Zuhörer sagen, was willkührlich daran sey, man muß mit Verweisungen helfen, wie im Preuss. Gesetzbuche geschehen ist, und bey Compendien muß man darauf Rücksicht nehmen, was man für Zuhörer vor sich hat. Letzteres thut der Verf. in so ferne, daß er schon recht gut gefaßte Institutionen voraussetzt, mehr in der Art, wie er jede Lehre bis zur actio verfolgt, als in der Stellung der Lehren selbst; denn ob er gleich sein jus personar. erklärt jus quo utuntur homines ex statu, so kommt doch z. B. zwar dos und Erbfolge der Ehegatten, aber nicht Erbfolge der Kinder, aus dem jus rerum vor. Der Verf. theilt seine status in naturales und ex jure, und letztere wieder ex j. naturali und civili. Die patr. pot. naturalis gehört nun zum status ex jure, aber dagegen kommt die venia aetatis §. 245., die cognatio civilis und spiritualis §. 261. bey dem status naturalis vor. Die affinitas wird erklärt §. 262. relatio personarum ex copula carnali proveniens, wobey es denn freylich nöthig gewesen ist, zu bemerken, daß Eheleute sich nicht verschwägert seyen. Auch Blutsfreunde auszunehmen hat der Verf. vergessen. In den Elementen war die Definition richtiger, aber sie gieng nach dem Röm. Sinn nicht auf ausserehelichen Beyschlaf, und so hat der Verf. ein neues Beyspiel zu der lehrreichen Geschichte der juristischen Definitionen gegeben, wo der Fall so häufig vorkommt, daß der Nachfolger zu enge macht, was vorher zu weit war,

war, oder so lange polirt, bis gerade das Wesentliche dahin ist. Bey Begriffen, die so viele positive Bestimmungen erhalten haben, ist oft eine logisch richtige Definition beynahe unmöglich, aber wenn man nur die Bestimmungen einzeln anführt, so kommt auch gar nicht viel darauf an, daß sie in einer Periode zusammengefaßt sind. So ist §. 346. die gewöhnliche Definition der Ehe, in welcher die Absicht, Kinder zu erzeugen, als wesentlich vorkommt, gewiß fehlerhaft, denn wenn zwey Personen von 70 Jahren sich heyrathen, so müßte man ja entweder gegen alle Gesetze sagen, dies sey keine Ehe, oder aber wie §. 353. gegen alle Physiologie, es sey doch noch einige Hoffnung da. Daß eine Mißheyrath nach §. 347. ein matrim. ratum non legitimum sey, sagen sehr viele, es ist aber doch unrichtig, denn welche lex naturalis oder civilis steht diesen Ehen im Wege? Sie haben alle bürgerliche Wirkungen der Ehe, diejenigen ausgenommen, welche sich auf den vorzüglichen Stand des Mannes beziehen, und weit besser rechnet sie der Verf. §. 539. nach seiner eigenen Idee unter die matrimonia imperfecta oder irregularia.

Man würde dem Rec. auf der einen Seite sehr Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß er alle, oder auch nur die erheblichsten, Versehen, die er zu finden glaubte, in diese Anzeige zusammengedrängt habe; aber eben so sehr könnte er sich auf der andern Seite darüber beklagen, wenn man seine Erinnerungen so ansähe, als ob er viele unserer Civilisten, oder etwa gar sich selbst, für fähig hielte, bey einem so reichhaltigen Compendium weniger Blößen zu geben. Wer zu Hause bleibt, oder von andern sich führen läßt, geht natürlich nicht irre, oder doch nicht auf eine eigene Art, aber daß der, welcher selbst sich einen Weg

gesucht

gesucht hat, nun auf alle Fälle die Gegend besser kennt, ist wohl keine Frage.

Meiners.

Berlin.

Historisch-genealogischer Calender, oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Welt-Begebenheiten für 1789. Schwerlich wird irgend ein anderer diesjähriger Calender mehr Leser finden, als der für das laufende Jahr geschriebene historisch-genealogische. Zuerst liefert Hr. v. Archenholz auf 290 S. des bekannten Calenderformats eine kurze Uebersicht des siebenjährigen Krieges, die man auch alsdann mit der lebhaftesten Theilnehmung liest, wenn man vorher Friedrichs des Großen Geschichte eben dieses Krieges gelesen hat. Hr. v. A. war selbst Zeuge von mehrern der wichtigsten Auftritte, und dieses setzte ihn in den Stand, manche Züge aus dem Heldenleben Friedrichs des Zweyten und seiner Heerführer zu erfahren, welche der Königl. Geschichtschreiber entweder nicht erzählen konnte, oder nicht erzählen wollte. In den Schilderungen der Vorfälle zwischen der alliirten und französischen Armee kommen nicht wenige Nachrichten vor, die nach den Urtheilen mithandelnder oder in der Nähe beobachtender Personen Berichtigungen verdienen. — Der Geschichte des siebenjährigen Krieges folgen Erklärungen der Monatskupfer, auf welchen Scenen aus dem siebenjährigen Kriege ausgedrückt sind, der Darstellungen eines Cosacken, eines schwarzen Husaren, eines Croaten und Bergschotten, endlich kurze Lebensbeschreibungen der berühmten Preussischen und Kaiserlichen Heerführer oder Anführer, von Schwerin, v. Seidlitz, v. Ziethen, v. Laudon und Daun, deren Bildnisse, so wie das dem Calender vorgesetzte Bildniß Friedrichs des Großen, sehr glücklich getroffen zu seyn scheinen. Alle diese Erläuterun-

rerungen und biographische Skizzen sind von dem Verleger des Calenders, dem Hrn. Spener in Berlin, und enthalten viele neue Nachrichten und Anekdoten von Begebenheiten und Männern, von welchen man immer nicht genug erfahren zu können glaubt. Der Vortrag des Hrn. S. ist leicht und gefällig; nur Schade, daß bey der Durchsicht verschiedene Sprachunrichtigkeiten stehen geblieben sind! Zur Bequemlichkeit der Leser hat die Verlagshandlung auch eine saubere Charte von dem Schauplatze des siebenjährigen Krieges hinzugefügt, und dadurch, wie durch die übrige Einrichtung des Calenders, bewiesen, daß sie stets in dem Vorsatz beharre, nicht blos den gerechten Erwartungen der Leser zu entsprechen, sondern noch mehr zu leisten, als man billiger Weise fordern oder erwarten konnte. — Wir begreifen nicht, wie man den großen Fürsten, der in den Zusätzen zur Genealogie der regierenden hohen Häuser in Europa zuletzt genannt wird, den Verstorbenen habe zuzählen können.

Lausanne und Paris.

Gmelin.

Mémoires pour servir à l'histoire physique et naturelle de la Suisse, redigés par M. *Reynier* et M. *Struve*. Bey Mourer und le Bure. Octav. T. I. 1788. S. 296 Zwar ist es in dem Plan der Herausgeber, in deutscher oder lateinischer Sprache herausgekommene Schriften, welche die Naturgeschichte der Schweiz betreffen, durch Uebersetzung in die französ. Sprache in größern Umlauf zu bringen, und dazu vornemlich das Höpfnerische Magazin zu nutzen, aus welchem auch bereits hier Hrn. Morell's Zersetzung des Leensingers Gesundwassers und der sogenannten Adularia, und Hrn. D. Höpfners Untersuchung des Bittersteins, und Hrn. Reynier's eigene Beschreibung 2 neuer Kleearten

arten und 2 neuer Arten des Thurmkrautes (so wie aus dem 9. Bande der Act. Helvet. Hrn. Prof. la Chenal Berichtigungen und Zusätze zu der Hallerischen Geschichte der Schweizergewächse und deren erster Familie) genommen ist; doch hat auch bey diesem schon Hr. Prof. Struve sich ein eigenes Verdienst durch die Beschreibung der Adularia nach äusserlichen Merkmalen erworben, die er geneigter ist, für eine bloße Abart des Feldspats, als für eine eigene Art zu halten; oft gleiche sie in der Stufe der Härte, in ihrem Gewebe, selbst darin, daß sie fast undurchsichtig sey, dem Schwerspat; Hr. Pini habe darin keinen Fehler begangen. Hr. R. über das Studium der Naturgeschichte und der Kräuterkunde; es sey ein Fehler des Naturforschers, ins Detail zu sehen (sehr richtig, wenn alle Naturforscher beym Detail stehen bleiben; aber daß es Naturforscher giebt, die im Detail beobachten, hat der Wissenschaft im Ganzen sicherlich nichts geschadet) und die Gegenstände ins System zu passen (daß darin gefehlt worden ist, ist nicht zu läugnen; aber hebt die üble Anwendung die anerkannten Vortheile eines gut geordneten Systems, einer bestimmten Sprache, und bey der unübersehbaren Menge von Gegenständen der Kunst sich kürzer auszudrücken, auf?); die Mängel des Linn. Systems seyen sichtbar (und die der andern Systeme oder unsystematischer Beschreibungen und Beobachtungen?), seine Grundlage schwankend, seine lächerliche Seite auffallend; es mache dem Anfänger die Kräuterkunde leicht; aber das sieht Hr. R. für keinen Vortheil an, weil dieser dann leicht Namenkunde für Sachkunde hält (das ist dann freylich sein Fehler); daher komme die große Menge Kräuterkundigen (auch das ist nicht gerade Schade für die Wissenschaft, wenn auch nicht alle der Wissenschaft nützen). Hr. R. über

die

die Arten des Löwenzahns in der Schweiz; das hispidum, hirtum, und eine von La Chenal beschriebene Spielart desselbigen, hastile; eine Art Bitterkraut, die Haller unter 27. beschrieben hat, von welcher der Verf. das Hieracium taraxaci für eine Spielart ansieht; das Leont. pyrenaicum nach Gouan, das er mit der von Hallern enum. stirp. p. 741 beschriebenen Art für einerley, und die Picris saxatilis für eine Spielart derselbigen hält; das Hieracium incanum von Jacquin, das Leont. aureum, die Hyos. foetid. und das Pfaffenröhrchen. Hr. R. Geschichte der Schweizerischen Binsenarten; die schneeweissen Binsen nähern sich dem weissen Riemengrase, die Jacquinische dem schwärzlichten; er theilt sie in laterales und articulatos; unter jene zählt er den effusus, inflexus, conglomeratus, filiformis; unter diesen den aquaticus nach Allioni, seinen sylvaticus, den alpinus nach Villars und eine neue aus trockenen Torfmooren. Ebenderselbe über den Wasserhahnenfuß, gelegenheitlich über die Pflanzen, die sich unter dem Wasser entwickeln: Allioni's peucedanifolius, eine andere Spielart, welche Pluckner t. 55. f. 2. abgebildet, noch eine, die Haller hist. stirp. 1163. beschrieben hat, und noch zwo andere. Ebenderselbe beschreibt seine botanische Reise nach Oberwallis und die benachbarte Landvogtey Aelen, und die Art, wie dergleichen nach seinen Begriffen angestellt werden müßten; über die Verwirrungen in der Grasgattung Poa (die aber Hr. R., so wie mancher anderer Neuerer, nicht gehoben hat); auf diesen Alpen Jacquin's Hieracium humile; auf dem Berruet das gestrahlte Pfriemenkraut, eine Spielart der Alpenrose mit geradem flachlichtem Stamm und sehr verlängerten Querstücken; zwischen S. Severin und Sitten Prenanth.

nanth. vimin. und bey Sitten Eph. distach.; bey S. Leonhard Chenopodium Botrys; bey Lausanne Laserpit prutenicum, und bey Sierre eine damit verwandte Pflanze; bey Sierre auch Alsine muconata mit 10 Staubfäden, welches Hr. R. dem wärmern Himmelsstriche zuschreibt; bey Varona Coronilla glauc. und Rhamnus pumilus; bey der Car. 1385. nach Hallern entspringe die weibliche Blumenähre nicht immer aus der Wurzel. Auch von Hrn. R. Nachricht von einem Priemenkraute, das Hr. v. Haller unter 355. beschrieben hatte, und ein Verzeichniß von 118 Schweizergewächsen, die Hr. v. Haller noch nicht bemerkt hatte, viele erst später von Jacquin, Allioni, Scopoli, Gouan, Villars, du Hamel, Curtis, la Mark, Lightfoot, Retzius, Dickson, Weber, Murray, Oeder und Hr. Reynier selbst näher bestimmt. Hr. Prof. Struve beschreibt eine Art Reißbley, die man geschiebweise in der Waat in würfelichten oder parallelepipedischen Krystallen antrifft; etwas Aehnliches (das der Hr. Prof. doch nicht näher untersucht hat, und die näher mit dem englischen, vom Reißbley sehr verschiedenen, Wad übereinzukommen scheint) fand der Hr. Prof. in der Friedrichsgrube bey Ilmenau. Auch Hr. Str. untersucht ein mit Arsenik und Spießglanz vererztes Bley, das in der Grube des Chenets bey Servoz in Chamouny bricht; es hat eine bleygraue Farbe, läuft aber an der Luft dunkler an; es ist dicht, ausserordentlich schwer und im frischen Bruche von mattem Glanze. Brief an Hrn. Z. über das Studium der Steinkunde; von dem Unterschiede der Kieselarten, des Glimmers u. Talks nach äusserl. Merkmalen. Ein Anhang enthält noch einige Gegenstände, über welche man Belehrung wünscht; die Schweizerischen Flötzgebirge und die Beschaffenheit und Lage ihrer Schichten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Januar 1789.

Jena.

Heyne.

Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen über die Geschichte der Litteratur und Kunst. Von M. Joh. Georg Dahler. In der akadem. Buchhandlung 1788. gr. Octav xvi S. 796 S. Uebersicht des Ganzen ist in jedem Fall eine Hauptforderung an einen Gelehrten, und so auch Uebersicht der ganzen Litteratur vom Anfang her. Litteärgeschichte, wie sie sonst üblich war, erfüllte den Plan nicht; besser gefaßt, ward er langher für akademische Vorlesungen gewünscht; nur sind der Schwierigkeiten gar viele, und darunter der Mangel eines Handbuchs, mit welchem sich die Menge der fremden Namen von Schriften und Schriftstellern vereiniget, die, wenn sie in die Feder dictirt werden sollen, den mündlichen Vortrag gewaltig aufhalten. Jenen Wunsch eines Vortrags, nicht

 von

von Büchern und Gelehrten allein, sondern von der Gelehrsamkeit selbst, und von ihren Revolutionen in faßlicher Uebersicht, hat unser Hr. Hofr. Eichhorn schon vorhin bey seinem Aufenthalte in Jena erfüllt, und gegenwärtig soll ein anderer Zweck erreicht werden, indem unter seiner Aufsicht und Leitung durch einen seiner Zuhörer, dessen gelehrter Fleiß schon bekannt ist, sowohl das Fachwerk und die tabellarische Uebersicht seines Vortrags geliefert wird, als auch die Namen der Weisen, Gelehrten und Schriftsteller verzeichnet sind, welche im Vortrag selbst angeführt werden. Die ganze Litteratur ist in sieben Perioden getheilt, davon freylich die spätern von ungleichem Umfang gegen die frühern sind. Die siebente allein nimmt den größten Theil des Buchs ein; denn sie gehet von den Kreuzzügen bis auf unsere Zeit, von 1096—1780. Doch sind in den vorangesetzten kurzen Sätzen die drey letzten Jahrhunderte einzeln gefaßt. Dann folget die Uebersicht der vorzüglichsten Schriftsteller durch diese sieben Jahrhunderte, in einer Folge; und zwar nach der natürlichen und gewöhnlichen Abtheilung: Philologie; Hülfswissenschaften der Geschichte und Geschichte selbst; die schönen Künste (denn auch diese sind in dem Plane des Hrn. Hofr. nicht vergessen) und die schönen Wissenschaften; die Schriftsteller der Mathematik mit der Kriegswissenschaft; der Physik; der ökonomischen Wissenschaften; der Medicin; Philosophie mit der Pädagogik; der Jurisprudenz und der Theologie. Ueberhaupt liegt die Sulzerische Encyclopädie zum Grunde. Auch bey einzelnen Fächern sind Notizen zur allgemeinen Uebersicht vorgesetzt, welche gemeiniglich mit philosophischem Blicke abgefaßt sind. Die noch lebenden Schriftsteller sind ausgeschlossen (vermuthlich werden

den sie im mündlichen Vortrag beygebracht, da ihre Kenntniß nicht weniger wichtig ist; aber von den Journalen sind auch die noch lebenden aufgeführt); die angeführten aber, nach den Nationen und verschiedenen Wissenschaften gestellt, sind ihrem Vaterlande, Geburts- und Todesjahre nach angegeben, aber nach dem letztern geordnet. Der Verf. zeigt, theils in einer Anmerkung, zum Anfange jedes Abschnittes, theils in der Vorrede, die Hülfsbücher an, die er gebraucht hat, und erinnert, was sich ohndem verstehet, daß nicht in allen Wissenschaften von Einem Mann hierunter etwas Vollkommenes und Fehlerfreyes geliefert werden könne, und daß es also kein Tadel seyn könne, wenn jeder in seiner Wissenschaft etwas vermissen oder anders stellen und ordnen sollte. Von Druckfehlern ist, wegen Entfernung des Verf. vom Druckorte, der Druck nicht frey, so daß der mündliche Vortrag manches zu verbessern haben wird. Schon angezeigte Verbesserungen sind aus Versehen S. 696 zwischen der Jurisprudenz und Theologie eingedruckt; beyde Wissenschaften mögen sich in die Fehler theilen. Ein Namenregister, das die Vorrede verspricht, und wirklich seinen Nutzen haben könnte, ist weggeblieben, vermuthlich weil der Verleger dabey wollte, da er doch das Buch für den ungeheuren Preiß von zwey Rthlrn. verkauft.

Heyne

Erfurt.

Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und zum Schulunterricht. Bey G. A. Keyser 1788. Octav 534 S. (Erster Theil). Der Rec. zweifelt nicht, daß dieses Compendium

der Römischen Alterthümer nicht alle andere Compendien verdrängen sollte, wenn es recht bekannt werden wird. Der Verf. giebt sich als einen denkenden Kopf zu erkennen, der nicht blos Zusammengetragenes wieder zusammenträgt, sondern für sich überdenkt, nach eigener Einsicht wählt, stellt, ordnet, und ein brauchbareres Ganzes, als man insgemein den jungen Leuten in die Hände gab, zusammenbringt. Denn, so sehr die Begriffe über die Alterthümer in unsern Zeiten aufgeklärt worden sind, und, wie der Verf. selbst gesteht, in den Vorlesungen auf Akademien und Schulen der Vortrag ganz verschieden seyn mag: so herrscht doch in den Compendien noch die alte unphilosophische Form, die weder Vollständigkeit und Zusammenhang der Theile, noch Uebersicht des Ganzen giebt. Der Verf. hat den Gedanken gut aufgefaßt, daß bey Alterthümern Geschichte die Grundlage machen, und daß ein Zeitalter von dem andern unterschieden werden muß; er hat auch gleich dadurch seinem Leser Licht verschafft, daß er die Begriffe von dem, was man in ganz verschiedenem Verstande Alterthümer nennt, aus einander setzt, und also Römische Alterthümer bestimmter angiebt; dann auch die Quellen und Gewährsmänner samt den Hülfsmitteln für dieselben überhaupt anzeigt. Nun folget eine Beschreibung des alten Roms; dann Beschreibung der Römer, ihrer Volksclassen, ihrer Lebensarten und Beschäftigungen; ihr häusliches Leben; Zustand der Künste und Wissenschaften bey ihnen. So weit geht dieser erste Band in vier Büchern; in fünf andern soll noch folgen: von den öffentlichen Sitten, vom Gottesdienst, von der Staatsverwaltung, von der Gerichtspflege und vom Römischen Kriegswesen. Man kann erinnern, daß

ver-

verschiedenes in die Alterthümer gezogen sey, was sonst nicht darin vorkömmt; insonderheit im Hauptstücke von den Künsten und Wissenschaften, worin sonst eine hieher gehörige Uebersicht der ganzen Litteratur der Römer enthalten ist. Der Verf. hat aber doch nicht leicht seinen Gesichtspunct, in welchem er davon spricht, ganz verlohren; als nur etwa in dem Verzeichniß der Statuen und anderer Denkmäler griechischer Kunst, die zwar in Rom standen, aber doch nicht Römische Kunst sind; hier schiebt der Verf. den Begriff der alten Kunst überhaupt unter; in diesem Artikel, der sonst viel Wissenswerthes für junge Leser enthält, möchte auch der Kunstverständige am meisten an Richtigkeit und Bestimmtheit zu erinnern finden. Doch in das Einzelne zu gehen, gehört zur Darstellung eines solchen Werks nicht, bey welchem man, in Betracht der erstaunenden Mannigfaltigkeit der Sachen, die den Inhalt ausmachen, Unvollkommenheiten im Einzelnen nicht rügen darf. Ein Druckfehler ist es vermuthlich S. 526, wenn ein Sesterz ein As und ein halbes As halten soll. Der Gehalt vom Römischen Gelde ist auch viel zu niedrig gegen unser jetziges Geld angegeben; die Berechnung des Sesterz zu 9 Pfennigen gehört in voriges Jahrhundert; nach jetzigem guten Gelde ist er mehr, als ein guter Groschen; geschweige nach leichtem. Neues sucht man in einem Compendium nicht auf; und verlangt auch nicht, daß, wer ein neues Compendium schreibt, die Materialien, die schon gesammlet waren, noch einmal wieder neu sammlen soll; nur prüfen, zweckmäßig sondern und ordnen soll er sie. Wir wünschen, den zweyten Theil mit gleichem Blick ausgearbeitet zu sehen. Der Verfasser, der sich mit Ehren nennen kann, verspricht künftig einmal die

Alterthümer der Griechen, auf gleiche Weise behandelt, folgen zu lassen. Auf gleiche Weise nun wohl nicht; denn der Verf. wird eine große Verschiedenheit finden, wenn er auf so viele kleine Staaten; und so ganz ungleichartige Materialien stoßen wird. Aber etwas Gutes und Nützliches wird der Verf. allemal leisten, schon durch eine bessere Anordnung mit einem philosophischen Blicke.

Heyne.

Nürnberg.

Compendium deutscher Alterthümer, ausgearbeitet von Bernhard Friedrich Hummel, Rector der Stadtschule zu Altdorf. Bey Grattenauer 1788. gr. Octav 288 S. Hr. Rector H. hat sich durch mehrere Schriften, insonderheit durch seine Bibliothek der deutschen Alterthümer 1787. als der Sache sehr kundig bewiesen. Zwar die eigentlichen deutschen Alterthümer, d. i. was wir von den alten Deutschen in ihren eigentlichen Wohnplätzen wissen, dürfte sich auf wenig Blätter bringen lassen. Der Gegenstand erweitert sich aber durch Einschluß der Scandinavischen Alterthümer, und durch das, was wir von den Deutschen wissen, seitdem sie in die Provinzen des Röm. Reichs eingewandert sind; man führt so die Alterthümer herunter bis auf die Einführung des Christenthums. Die Celtischen Alterthümer, mit denen so häufig die deutschen erweitert werden, nimmt der Verf. selten dazu; aber doch in den Hauptstücken von Göttern und Gottesdienst; Druiden gehörten auch nicht den Deutschen; zum Glück sind auch Druidentempel an einem andern Ort (S. 92) nicht aufgenommen. Eingerückte Kapitel sind noch folgende: Die Erdbeschreibung und Verzeichniß der deutschen Völker. Vom Lehnrechte. Aelteste Kriege der Deutschen. Von Einführung der christlichen Reli-

Religion. Auch werden die in Deutschland gefundenen Grabmäler und Urnen verzeichnet: so wie der Hr. Verf. ein Kapitel von den in Deutschland gefundenen Alterthümern einzuschalten gedachte; er fand aber bald, daß der Gegenstand ein ganzes Buch ausfüllen könnte. Man siehet, wie bey andern Compendien der Alterthümer, daß der Begriff vieler Ausdehnung fähig ist. (Vieles trägt unser ungeschicktes Wort Alterthümer bey. Verfassung und Gebräuche sind etwas anderes, als Denkmäler und Ueberbleibsel von den alten Deutschen). Seine Vorgänger hat der Hr. Verf. gekannt; das gegenwärtige Handbuch ist unstreitig umfassender und lehrreicher: Er bestimmt es dazu, oder wünscht, daß es in Gymnasien eingeführt (wenigstens vorgelesen; zum Erklären fehlt ihm die Kürze) werden möge. Die Begriffe der jungen Leute müßte es allerdings erweitern. So weit, was den Plan anbelanget. Die Ausführung ist mit mehr Gründlichkeit gefaßt, als man gemeiniglich in dieser Classe Schriften findet, worin die abentheuerlichsten Wortableitungen, Muthmaßungen, Vergleichungen und Vermischungen vorkommen. Der Verf. pflichtet ihnen nicht bey, kann es aber doch nicht sich abgewinnen, dergleichen Dinge nicht wenigstens anzuführen. In seiner Bibliothek der deutschen Alterthümer hatten sie doch eher ihre Stelle, als in einem Lehrbuche, zumal für die Jugend, welche nur das Wahre und Wahrscheinliche, und auch dies nur mit Einschränkung, wissen soll. Indessen ist schon das empfehlungswürdig, daß der Verf. keinen Werth auf ungereimte Ableitungen und Muthmaßungen legt, sie oft verwirft, und ein weit gesunderes Urtheil äussert. Wenn es von der Hertha beym Tacitus heißt: invehi populis arbitrantur, so

kann

kann es allerdings nichts anders heissen, als 1. per populos, nemlich auf ihrem Wagen. Vom Juelfeste, so wie von mehrern Gegenständen nördlicher Alterthümer, kommen viele Erläuterungen in der Archaeologia Britannica vor. Das Kapitel von der Regierungsform der Deutschen lehrt, daß bey weitem nicht alle deutsche Völker die Freyheit kannten. Knechte von niedrigerer Art, als die beym Tacitus K. 25. angeführten pflichtigen Bauern, müssen die alten Deutschen gehabt haben; schon die Kriegsgefangenen nimmt unser Verf. dazu an.

Gotha.

Heyne.

Der Hr. Director Döring hat eine Reihe Abhandlungen de Coloribus veterum angefangen, welche, gut ausgeführt, über einen dunkeln Gegenstand einiges Licht verbreiten können. Diesmal von der rothen Farbe. Φοῖνιξ, Φοινικοῦν χρῶμα ist blutroth, nicht von Phöniciern (wenn gleich die Römer bey puniceus den Gedanken gehabt haben mögen), sondern von Φόνος (auf Φοῖνιξ, die Palme und Dattel mit ihrer Farbe, rechnet also Hr. D. nicht). Purpur, πορφύρα dunkelroth (conchylium dagegen blaßroth), von πορφύρειν beym Homer, also die dunkle Farbe von der durch Sturm erregten See. Nur hat purpura dann einen viel weitern Sinn; bedeutet auch wohl nur den Glanz. Die Sache ist noch vieler Erläuterungen und Zusätze fähig. Ausser dem ältern Fabius Columna ist neuerlich Einiges aufgeklärt durch Paschalis Amatius de restitutione purpurarum und Michele Rosa delle porpore e delle materie vestiarie: aus denen sich wohl gute Auszüge wünschen ließen. Aber dem Hrn. D. kann nur an Berichtigung der Hauptbegriffe gelegen seyn. pullus von der dunkeln Wolle wird S. 7 gut erklärt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1789.

Göttingen.

Hr. D. und Prof. Haselberg hat bereits um Ostern v. J. das erste Stück seiner Juristischen Bibliothek in der Vandenhoeck- und Ruprechtischen Handlung herausgegeben; welchem seitdem schon das zweyte und dritte nachgefolgt sind; mit dem Versprechen, daß jedes Vierteljahr ein neues Stück zu 12 bis 13 Bogen geliefert werden soll, deren vier einen Band ausmachen werden. Von der Einrichtung dieses Journals giebt die Vorrede umständliche Nachricht. Diese und die bereits erschienenen Stücke zeigen, daß dasselbe fast ganz nach dem Muster der Selchowschen Bibliothek eingerichtet sey. Jedoch bleibt die Anzeige kleiner akademischer Schriften von seinem Plan ausgeschlossen, weil Hr. Prof. Klüber selbigen eine eigene Bibliothek gewidmet hat. Da

es nicht die Absicht unserer Anzeigen seyn kann, Recensionen zu recensiren, so müssen wir uns begnügen, die Schriften namhaft zu machen, welche in den vor uns liegenden drey Stücken beurtheilt sind. Erstes Stück: Du Roi über die Lehrmethode des Röm. Rechts; Gesetzbuch für die Preuss. Staaten, 2. Th.; Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Raths zu Nürnberg; Darstellung des Fürstenbundes; Gerstlachers Corpus juris germ. B. 3.; desselben Handbuch der deutschen Reichsgesetze, Th. 1 — 8.; die beyden Deductionen, welche aus Gelegenheit der Einnahme von Bückeburg erschienen sind; Westphal über die Arten der Sachen, Besitz, Eigenthum und Verjährung nach Röm. Recht.

Zweytes Stück: Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen; Rerum in supremis Neapolis tribunalibus iudicatorum collectio, Tom. I.; Musäus vom Rechte der Freymeister; *Kluber* de pictura contumeliosa; Günthers europäisches Völkerrecht, 1. Th.; *Pagano* sul processo criminale; Schmidt neuere Geschichte der Deutschen, B. 3.; von Selchow neue Rechtsfälle, B. 1.; Siegmann vom Rechte des Kaisers bey Streitigkeiten der Reichsstände über ihre Staatsgerechtsame; Mohl über die neueste Geschichte der deutsch-katholischen Kirche; *Milleri* Observat. ad Leyseri meditat. Tom. I.; Ausführung der Beschwerden der Stadt Fürstenau wider die evangelische Landesregierung; Pürters Gedank. über diese Beschwerden.

Drittes Stück: Schnauberts Staatsrecht der gesamten Reichslande; D. R. Versuch über die Verhältnisse des Cammergerichts; Weber über die Proceßkosten; *Abel* de iure et officio summorum imp. tribunalium circa usurpatoriam nuntiorum pontif. iurisdictionum; Meyer von der

Theo-

Theorie des Rechts, deren Eintheilung und Verhältniß zur Praxis; *Schmid* ad tit. Dig. de negotiis gestis; Runde Deductionen wegen der Herrschaft Bedbur; Siebenkees Nürnbergische Intestaterbfolge; Gesetzbuch für die Preuss. Staaten, Th. 2. Abtheil. 2. und 3.; Globig Betrachtung bey dem Criminalgesetzbuch für die Preuss. Staaten; *Bauer*i Opuscula; Pürtmann von Sattelhöfen; Ledderhose kleine Schriften, B. 1. und 2.

Wernigerode.

Gebhardi.

Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und des demselben inkorporirten Stiftsamts Walkenried, beschrieben von Johann Christoph Stübner, Pastoren zu Hüttenrode und Subpriore des Klosters Michaelstein. Erster Theil. Auf Kosten des Verfassers gedruckt bey J. G. Struck. 1788. (Octav 1 Alphab. 17 B.). Bey diesem Buche, welches eine vollständige Geschichte und Landesbeschreibung des Fürstenthums enthält, ist keine Mühe in Aufsuchung der Materialien gespart worden, allein man merkt bey dem ersten historischen Theile, daß dem Hrn. Verf. keine unbekannte Quellen zu Gebote gestanden haben, auch verläßt er sich so sehr auf unsichere Gewährsmänner, wie z. B. Brotuf, Spangenberg, Rolevink, Abels Chroniken und dergleichen leichtgläubige Chronikenschreiber mehr, daß die vorausgeschickte Geschichte der Grafen von Blankenburg und Reinstein, nebst der beygelegten Stammtafel, beträchtliche Verbesserungen bedarf. In einer Einleitung wird der Harz und Brocken beschrieben. Nachher handelt der Hr. Verf. von den heidnischen Blankenburgern. Er hält Oerter, die Katzennamen haben, für Spuren der Catten, die gewiß keine Dörfer anlegten, wenn sie auch am

Harze wohnten. Er stimmt denen Schriftstellern bey, die den Deutschen, aus mißverstandener Sprachforschung, die Götzen Sulze, Biel, Truda, Jecha, Lahra u. s. w. andichten, hält den Namen Walhalla, den ein Platz bey Blankenburg führt, für alt, legt dem K. Lotharius ein zweyfaches Erbwapen bey, und gedenkt eines bey Blankenburg in einem Grabe gefundenen Schwerdts, mit der Aufschrift: Carolus 800., welches bey der Kaiserausrufung zu Rom gebraucht seyn soll. Manches brauchbare Buch ist dem Hrn. Verf. unbekannt geblieben, wie z. E. Steffens Geschichte der v. Campe, aus welchem die S. 53 befindliche Nachricht von den v. Blankenburg eine andere Gestalt erhalten würde. Auch ist einiges dunkel vorgetragen, wie z. B. S. 112 die Bemerkung, daß Graf Bodo sich von der Universität Wittenberg das Privilegium, in seiner Grafschaft Ordinationes zu Pfarrämtern verrichten zu lassen, erworben habe. Weit brauchbarer, als der erste historische Theil, ist der topographische, der sich mit dem vierten Abschnitte anhebt, und die Beschreibung, wie auch die besondere Geschichte der Städte Blankenburg und Hasselfelde, des Residenzschlosses zu Blankenburg, der Aemter Blankenburg, Heimburg, Börneke und Grieqe, der Klöster Michaelstein und Walkenried und des Grifsamtes Walkenried enthält: denn in diesem ist viel Unbekanntes von der Verfassung des Landes, von merkwürdigen Personen, adlichen Geschlechtern, verwüsteten Schlössern, Producten und andern wissenswerthen Dingen verwebt. Wir heben daraus folgendes aus: die Fürstl. Regierung zu Blankenburg ist 1731., und das Consistorium 1704. errichtet. Die Schloßbibliothek ist vor 40 Jahren unter das Carolinum und die Wolfenbüttelische Bibliothek vertheilt. Die 1752. zu Blankenburg errichteten Fabriken und viele

viele Hüttenwerke für Quecksilber, Zinnober, Kupfer, Silber und andere Metalle sind eingegangen. Ausser den Marmormühlen und Nutzungen des Marmors, die nebst der Anlegung einer Potaschesiederey zu Blankenburg 1715. der Subconrector Joh. Otto Linden, ein Tschirnhausischer Schüler, zu Michaelstein, aber schon im neunten Jahrhunderte der Eremit Volkmar veranlassete, giebt es einige Säge- Oel- Lohe- und Papiermühlen, und zu Neuwerk, Rükeland, Tenne, Altenbrake, Zorge und Wieda einige hohe Oefen, Eisenstein- und Schlackenpuchwerke und Frischhammer, ferner im Walkenriedischen Dorfe Zorge einen Zainhammer, einen Blechhammer und ein Drathhüttenwerk, und in der Ludwigshütte einen Zainhammer, 2 Frischhammer und eine Gewehrfabrike. Vom Leonh. Chr. Sturm, der als Landbaumeister am 6. Jun. 1719. zu Blankenburg sein Leben endigte, ist noch ein alabasternes Epitaphium vorhanden. Die Beschaffenheit des Wassers leidet keine Brandweinbrennereyen in der Stadt Blankenburg. Unter den Künstlern und Handwerkern in dieser Stadt, von welchen 148 Meister vorhanden sind, finden sich 2 Juwelirer, 1 Buchdrucker, 9 Fleischhauer, 12 Becker, 12 Schuster, 12 Schneider, 3 Zimmermeister und 21 Leineweber; unter den 60 Meistern der Stadt Hasselfelde, die in 210 Feuerstellen 1216 Seelen beherberget, 8 Fleischer, 7 Becker, 7 Schneider, 5 Schuster, 7 Leineweber und 4 Zimmermeister. Zu jenen 148 Meistern in Blankenburg kommen noch 26 Bürger, welche Kaufleute, Apotheker und Hoken sind. Das sogenannte Rudolph- Augusteum, oder die große Schule zu Blankenburg, ist 1676. gestiftet. Die Gemeine der Stadt Blankenburg litt 1584. geduldig, daß ihr Magistrat über die Thüre des

Rathhauses die Bemerkung einhauen ließ, die noch vorhanden ist: "Die Bauherren haben davon (nemlich von Vergrößerung des Rathhauses) bekommen gar geringen Lohn, denn wer dient jungen Kindern und einer ganzen Gemein, desselben wird sein Dank und Lohn viel zu klein." Hasselfelde wurde 1705. durch gestohlene und unter Stroh versteckte Holzkohlen, die sich selbst entzündeten, angesteckt und verwüstet. Da dem Magistrate 1706. sein Stadtschreiber Schüßler genommen und als Reichscammergerichtsassessor nach Wetzlar versetzt ward, beschloß er, keinen Stadtschreiber ferner zu haben. Im Flecken Braunlage sind 602 Einwohner, die, nachdem das Silber- Kupfer- und Eisenwerk eingegangen ist, sich vom Ackerbau, einer Blankschmiede und 2 Sägemühlen nähren. Das 1525. nebst Walkenried eingeäscherte Kloster Michaelstein entstand 1146. aus einer Kirche, zu der sich viele Eremiten oder Volkmarsbrüder hielten, und die vom Kaiser Otto I. im Jahr 950. dem Reichsstifte Quedlinburg geschenkt war. Diese Schenkung und die Natur des vom Stifter oder dem Grafen Bernhard von Blankenburg dem Kloster zugewandten Guts, welches insgesamt Quedlinburgisches Stiftsgut war, verschaffte der fürstl. Aebtissin die Lehnshoheit über das Kloster, deren Folge die Erhaltung desselbigen bis auf die jetzige Zeit ist. Im J. 1655. wurde der alte Convent verändert, allein die 1544. gestiftete und von selbigem besorgte Schule blieb bis zu dem J. 1721. Seine jetzige Gestalt erhielt das Kloster 1717., da es in ein Predigerseminarium verwandelt ward. Seit Mosheimen ist stets ein Professor der Universität Helmstädt Abt. Dieser wird zu Quedlinburg bestätigt und beliehen, und verspricht, die Abteyrechte und Güter sorgfältig

zu

zu bewahren und nicht erblich zu machen, erhält dann eine Dispensation wegen seiner Verehelichung, hat aber die Aufsicht und Leitung der Seminaristen. Den Haushalt und die Rechte besorgt seit 1735. die herzogl. Klosterrathsstube durch einen Beamten. Seit 1720. hat das Kloster wieder eine Kirche und Bibliothek. Der Prior ist zugleich Klosterprediger, und hat den 5 Collegiaten, die der Abt ernennt, monatlich zwey Vorlesungen. Der Subprior, und öfters auch die Collegiaten, haben Bedienungen ausserhalb des Klosters, und der älteste der Collegiaten ist ordinirt und heißt Senior. Die Collegiaten halten täglich eine Betstunde und vier Horas im Kloster, helfen benachbarten Predigern und besorgen die Schloßbetstunden zu Blankenburg. Der Abt und die Conventualen stehen unter der fürstl. Blankenburgischen Landesregierung.

Leipzig.

Heyne

C. Cornelii Taciti Agricola. Ad Exemplar Bipontinum recudendum curavit, emendavit, Animadversiones et novam Versionem Germanicam adiecit *Michael Engel*, Philos. D. et Eloqu. Lat. in Univers. Moguntiacensi P. P. O. — 1788. gr. Octav 101 S. Der Abdruck scheint zunächst für akademische Vorlesungen bestimmt zu seyn. Die Anmerkungen, sagt der Hr. Prof., habe er für seine Zuhörer, dann auch für andere bestimmt. Es sind einzelne, aber gute und treffende, Erläuterungen. Bey c. I. At mihi venia opus fuit. fragt der Hr. Prof. Sed quid venia opus vera scripturo, Traiano principe? Die Erläuterung würden wir im 3. Kap. suchen: Die verdorbenen Sitten des Zeitalters konnten großen Tugenden wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch einige Verbesserungen legt der Hr. Prof. vor. Folgende verdienen

dienen Anführung: Kap. 3. sieht er ipsius voti als ein Glossema an. K. 6. nisi quod in bona uxore. glaubt er, sey etwas ausgefallen vor nisi, vielleicht quod non referrem. K. 10. *et* mare pigrum. von Thule. K. 43. animo vultuve. Sollte K. 45. in carus an ein ludit in nomine zu denken seyn? Es ist Carus Metius. In der Uebersetzung stießen uns glückliche Stellen auf, als gleich im Anfang. In andern bleibt Tacitus unerreichbar: z. E. K. 44. "Seine Bildung war mehr einnehmend, als majestätisch. Sein Gesicht war ohne Unregelmäßigkeit und voll Anmuth." K. 6. "Nur gebührt dem Manne desto mehr Lob wegen der rechtschaffenen Frau, je mehr der Tadel einer lasterhaften auf ihn zurückfällt." ohngefähr wie die Zweybrücker, daß laus uxoris. nicht viri. ist; aber diese ziehen es auf das Lob "wegen der Eintracht mit einer guten Frau."

Heyne.

Stuttgart.

In Verlag Erhards: Xenophontis Cyropaedia ad Th. Hutchinsoni recensionem curate *iterum* expressa cum rerum et verborum indicibus 1789. Octav, gehört unter die nützlichen Abdrücke von griechischen guten Schriften, um sie für den Gebrauch der Schulen gemein zu machen. Nur zu bedauern ist, daß in Deutschland fast allgemein für das Griechische so kleine Typen angenommen sind. Correcter, als gewöhnlich, fanden wir den Abdruck, so viel wir einsahen. Ob bey dem Index die Leipziger Ausgabe 1774. zum Grunde gelegt sey, wissen wir nicht; ganz übereinstimmend sind beyde nicht. Daß man den Zeunischen verbesserten Text nicht vorzog, war vermuthlich die Ursache, daß man bey einem schon vorhergegangenen Stuttgarter Abdruck durch keine Verschiedenheiten der Lesart die Jugend irre machen wollte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.
Den 22. Januar 1789.

Hannover.

Hafelberg.

Der Hr. Dr. Otto Aug. Heinr. Oelrichs, dessen bey seiner Promotion vertheidigte Thesses wir in diesen Blättern vor. J. S. 1093 angezeigt haben, hat als Inauguraldissertation nachgeliefert: de iure et ordine succedendi collaterali um in feudis et bonis stemmaticis admissa divisione, ex iuris Germ. antiquioris inter familias Germaniae illustres vero ad hanc usque diem obtinentis principiis. 1788. 135 S. in kl. Octav. Das Ganze besteht aus zwey Kapiteln, deren ersteres vom Fundament der deutschen Erbfolge, sowohl in Lehn- als Stammgüter, das zweyte aber von der Ordnung derselben nach ursprünglich deutschen Grundsätzen handelt. Den Grund nimmt der Verf. doppelt an, einen politischen, die Erhaltung des Familienglanzes, und einen juristi-

schen, das Miteigenthum. Die Citata sind hier meist aus den Pütterschen Compendien entlehnt. Das Miteigenthum, schon den Grundsätzen des Naturrechts gemäß, ist nach deutschen Rechten ein Hauptgrund der Erbfolge; doch tritt bey Descendenten noch ausserdem das ius sanguinis hinzu; nicht so bey Collateralen, welches aus bekannten Urkunden weitläufig erwiesen wird. Sowohl Pütters Privatfürstenrecht, als Böhmers Abhandlung de feudi com. divis. sind hiebey stark benutzt. Der nemliche Grund der Erbfolge tritt bey Stammgütern ein, wonach sich die Lehne vorzüglich gebildet haben, bis an einigen Orten das Ansehen des Röm. Rechts das ius sanguinis geltend machte. Die Erwerbung des Miteigenthums geschieht durch die Samtvelehnung, Geburt oder Aufnahme in die Gemeinschaft; die Erhaltung aber durch den natürlichen Mitbesitz, in der Folge auch durch den bürgerlichen oder den Vorbehalt des Eigenthums. Daß aber jede Theilung das Miteigenthum aufgehoben, und erst vom vierzehnten Säculo an die bloße Theilung des Besitzes und Niesbrauchs solches nicht bewirkt, wie auch, daß die gesamte Hand das Erbfolgerecht nur in so fern verliehen habe, als es durch den natürlichen Mitbesitz erhalten ward, möchte schwer zu erweisen seyn, da ja letztere selbst vorzüglich zur Erhaltung des Erbfolgerechts bey Theilungen gebraucht ward, wie auch die zum Theil bekannten Beyspiele des Verf. zeigen. — Was nun die deutsche Erbfolgeordnung nach Linien betrifft, so vertheidigt der Verf. mit bekannten Beweisgründen den Satz, daß nach dem Aussterben einer ganzen Linie eines Stamms alle übrigen Linien, ohne Rücksicht auf die Nähe des Grades von irgend einem aus denselben, zu

gleichen

gleichen Theilen in Stämme succediren, so daß alle Gradualsuccession des Röm. Rechts wegfalle. Selbst wenn man das ius sanguinis als Grund der Erbfolge annehme, bleibe doch die Stammfolge gültig, theils wegen der Natur der Lehne und Stammgüter, theils wegen historischer Gründe, als II. Feud. 50. und vieler statuarischer Verordnungen, z. B. von der Stadt Witstock, von Lothringen und Burgund, und endlich auch nach dem Zeugniß vieler Doctoren. Von §. 22. an wird die Meynung der Gegner, welche bey der Succession mehrerer Linien auf die Nähe des Grades Rücksicht nehmen, widerlegt, und zuletzt von §. 25 — 50. eine Menge von Verträgen angehängt, worin theils die Linearordnung bestätigt, theils von einigen Familien die Gradualsuccession nach den Grundsätzen des Röm. Rechts angenommen ist. Die meisten Beyspiele sind aus Preuschens rechtlichen Ausführung u. s. w. und aus Moser und Pütter entlehnt, so wie sich durchgehends keine neue historische Aufklärung, sondern nur Zusammentragung des Vorhandenen findet. — Der im letzten Paragraph vom Verf. angeführte Vertrag der Truchsesse von Waldburg von 1463. ist, unserm Bedünken nach, keine wahre Erbverbrüderung, sondern nur ein bloßer Familienvertrag, der von jener noch um vieles differirt.

Oxford.

Heyne.

Ueber die Uebereinstimmung der Weissagung des Haggai vom zweyten Tempel mit der Nachricht vom Aufbau dieses Tempels durch Herodes bey Josephus ist schon ehemals Streit geführt worden; und der sel. Ernesti schrieb in Rücksicht auf denselben seine Exercitatio, die sich in seinen Opusc. findet. Vor kurzem war ein neuer Streit in England angegangen. Der Bischof von Exeter

in einer Predigt hatte die Versicherung des Propheten, daß der zweyte Tempel herrlicher seyn solle, als der Salomonische, auf die christliche Kirche gedeutet. Dieser allegorischen Erklärung widersetzte sich der Verfasser von einigen Remarks on the Sermon of the Bishop of Exeter. Bey dieser Veranlassung erschien: Evidence that the Relation of Josephus concerning Herod's having new built the Temple of Jerusalem is either false or misrepresented. Wenn Josephus von einem ganz neuen Baue sprechen oder verstanden werden solle, so sey es eine offenbare Unwahrheit; er werde aber falsch verstanden, denn er spreche von keinem neuen Aufbau, sondern von einer Erweiterung des Tempels durch Herodes, in Länge und Höhe; denn Zerubbabels Tempel war um 40 Ellen kürzer, als der Salomonische; von diesem sey aber die Grundmauer stehen geblieben, und diese wären die αρχαιοι θεμελιοι, welche Herodes neu aufführte. Als Hypothese hätte der Einfall immer hingehen mögen; aber der Verf. trug ihn mit der sich brüstenden Selbstgefälligkeit vor, mit welcher gemeiniglich die Gelehrten schwache Hypothesen zu verstärken glauben. Eine Prüfung dieser Hypothese erschien hierauf von einem kritisch-gelehrten Verfasser: Remarks on Josephus's Account of Herod's Rebuilding of the Temple at Jerusalem occasioned by a Pamphlet — By *T. Burgess*, A. M. Fellow of Corpus Christi College, Domestic Chaplain to the Hon. and right Rev. the Ld Bishop of Salisbury, and Prebendary of Salisbury. Oxford 1788. gr. Octav. IV. 58. 37. und VIII Seiten. Die Regeln der guten Interpretation machen es offenbar, daß des Josephus Worte nicht anders, als von einem neuen Bau verstanden werden können. Zerubbabels und Salomons

lomons Tempel ὁ ναος, das Heilige mit dem Allerheiligsten, waren beyde 60 Ellen lang. Hier durfte Herodes nichts zugeben; nur an der Höhe fehlten dem zweyten Tempel noch 60 Ellen. Wenn nach andern Herodes Tempel die Länge von 100 Ellen hatte, so war die äussere Galerie und Einfassung dazu gerechnet. Er ließ aber den ναος durch die Priester von Grund auf neu bauen; eben sowohl, als er die äussern Höfe mit erstaunender Pracht aufführte. Letztere (το ἱερον) machten zugleich eine Art Festung, und darum war es den Juden unter den Persern untersagt, sie wieder aufzubauen. (Uns würde in der Stelle mehr, als alles, quälen, wenn Josephus sagen soll: der Grund des Tempels sey nachher um 20 Ellen tief gesunken, und man habe in Nero's Zeit die Mauer wieder um so viel erhöhen wollen. Zum guten Glück sagt das der gute Mann nicht; sondern seine Worte bringen nur so viel mit sich, die Grundmauer sey gesunken, und die Höhe sey also vermindert worden: aber nicht, um 20 Ellen; dies wäre Unsinn: sondern er spricht überhaupt, ohne weitere Bestimmung). Die Stelle aus Joseph selbst (Excerptum e Flavii Josephi Antiq. Judaic. XV.) ist beygefügt, mit kritischer Behandlung; dann ist angedruckt: J. A. Ernesti de templo Herodis M. ad Aggaei c. 2. et Josephi Ant. Jud. XV. extr. aus seinen Opusc. Der Verf. hat auch Lesarten aus dem Pariser Codex N. 1420. angehängt, die doch nichts ändern. Aber unter seinen Verbesserungen ist εργατικοι στολαι statt ἱερατικαι keine unglückliche Muthmaßung. In der Stelle 15, 5. τουτων εις ουδενα των τριων ὁ βασιλευς Ἡρωδης παρηλθεν muthmaßt Hr. B. τουτων ουδε εις το τριτον. Uns deucht es eine leichtere Hülfe zu seyn, wenn man wahrnimmt, daß των τριων vom Rande

hineingekommen ist; εις ουδενα, d. i. in keinen von den beyden Letzten το ενδοτερον τριτον und ὁ ναος εν χυτῳ.

Murray. **Leipzig.**

Andreae Johannis Retzii, *Phil. Mag. ad reg. acad Lund. Historiae natur. et oeconom. Prof. R. et ord. Societ. physiograph. Lund. Secretarii etc. Fasciculus Observationum botanicarum quintus.* Bey Crusius mit beygesetztem Jahr 1789. 32 S. in Folio, nebst 3 Kupferplatten. Der Hr. V. theilt hier unter 93 Nummern nach der Manier, die er in den frühern Heften beobachtet hat, Beschreibungen oder auch Bemerkungen über einzelne Gewächse, die mehrentheils als neu hier aufgestellt werden, mit. Die mehresten davon sind von dem sel. König in Tranquebar oder sonst in dem asiatischen Indien gesammlet und ihm zugeschickt worden. Besonders gewinnt für diesmal die Familie der Gräser einen beträchtlichen Zuwachs, namentlich die Geschlechter Cyperus, Scirpus, Panicum, Poa, Andropogon, Pharus, Saccharum. Die Cinna arundinacea bringt der Hr. Verf. zur Agrostis hin, weil man darin bisweilen zwey oder drey Staubfäden zählt. Das Bambusrohr wäre keine Schilfart (Arundo), sondern ein eigenes Geschlecht: Bambos arundinacea. Hier läßt sich weder von den Gräsern, noch von den andern Gewächsen, eine ganz genaue Anzeige geben, auch nicht einmal dem Namen nach. Doch einiges noch von den letztern. Drey Nyctanthesarten. Eine Cissus heptaphylla. Eine Limonia pentaphylla (ohne Stacheln). Lagerströmia Flos Reginae mit mehrern Synonymen. Die Sparrmannia africana, die auch hier abgebildet ist, steht schon beym Rumph unter dem Namen Tsiin-kin. Eine Abroma Wheleri;

leri; foliis ovato-lanceolatis acuminatis subdentatis. Eine Zinnia Bidens; foliis pinnatifidis seminum aristis longis retro aculeatis. Drey Phyllanthusarten. Noch fernere Entwickelung des Baums, der das Ebenholz giebt, und characteristische Bestimmung eines andern ihm ähnlichen aus eben dem Geschlecht (Diospyros). Bey einigen seiner Gräser findet Hr. R. eine Aehnlichkeit mit andern von Hrn. Röttböll beschriebenen, kann aber nicht entscheiden, ob sie völlig dieselben Gattungen sind. Auch verbessert er nach seiner Gewohnheit einige in den frühern Heften von ihm selbst begangene Irrthümer. Dieses ist zwar rühmlich: aber eben die Nachsicht, die man Hrn. R. gerne zugesteht, hätte man auch von ihm gegen einige von ihm in dem Supplementum plantarum des jüngern v. Linné bemerkte Mängel, die er in einem Vortrab zu diesem Heft rüget, erwartet, um so viel eher, da man verstorbenen Gelehrten noch mehr Schonung schuldig ist, als selbst den lebenden, denen es überlassen ist, entweder sich zu vertheidigen, oder sich durch eine stille Verachtung zu rächen. Zugleich war Hrn. R. Absicht, Beyträge und Verbesserungen zu einer künftigen neuen Ausgabe des Pflanzensystems zu liefern, zudem da einige Mängel des Supplements, wegen der daraus einzuschaltenden Pflanzen, in die letzte Ausgabe des Systems haben übertragen werden müssen. Uns wundert, bey den vielen Entdeckungen und Aufschlüssen der letztern Jahre in der Botanik, und der eigenen fortgesetzten Aufmerksamkeit, die ein nicht taglöhnerisch arbeitender Schriftsteller selbst auf seine Arbeit richtet, daß dem Hrn. Verf. nichts mehr zu berichtigen aufgestoßen ist, da er doch auch auf Geburtsörter, Citate, Druckfehler, Rücksicht genommen hat. Bey der Erinnerung,

daß

daß einige Gewächse aus den Mantissen des ältern v. Linné einzurücken wären, erweckt dieses zum Theil Bedenklichkeit, daß er selbst in den Papieren zur 13. Ausgabe des Systems einige theils ausgelassen, theils weggestrichen, wozu er doch wohl seinen Grund gehabt hat. Nun aber erfordert die Verwaltung eines fremden Guts noch weit mehr Besorgniß, als die des eigenen. Ueber einige Linneische Pflanzen läßt sich, ohne dessen Kräutersammlung zu Rathe zu ziehen, durchaus nicht urtheilen, wie dieses bey manchen Bauhinschen, Tournefortschen u. a. auch der Fall gewesen ist. Wider Hrn. v. Jacquin erklärt er dessen Allium multibulbosum für das A. nigrum L. über welchen Namen er vorhin selbst noch in Ungewißheit stund. Bey Carex sylvatica wäre es wohl besser gewesen, sich auf Hudson, als den Urheber des Beyworts, zu berufen, als auf den Prodr. Fl. Scand. Warum einige im Linn. Supplement befindliche Pflanzen in der letzten Ausgabe des Systems fehlen oder ihren alten Sitz behalten, davon erinnern wir uns Gründe in der Vorrede derselben gelesen zu haben.

Kästner.

Danzig.

Rede bey der Gedächtnißfeyer Hevelii d. 28. Jan. 1787, gehalten von Ephraim Philipp Blech, der Arzneyk. Dr. das. u. der Naturw. öff. Lehrer, d. K. Norweg. Soc. d. Wiss. in Drontheim u. d. naturf. Ges. in Danzig Mitglied, der letztern der Zeit Secretär; bey Müller; 39 Quartf. Einige Umstände haben den Abdruck der Rede bis jetzo verzögert. Hevels große Verdienste um die Astronomie, und sein erhabner moralischer Charakter, werden lebhaft geschildert. Am Ende sind einige erläuternde Anmerkungen beygefügt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.
Den 24. Januar 1789.

Edinburg.

Transactions of the Royal Society of Edinburgh; Vol. I. 1788. gr Quart. Geschichte 100 S. Physische Classe 336 S. litterärische 309 S. 4 Kupfert. Eine Titelvignette, deren Beschreibung nicht verständlich seyn könnte. Eine Muse schreibt auf ein Schild: Regia Societas Edinensis instituta ad 1783. auspiciis *Georgii III.* darunter: *Φιλοκαλημεν μετ' ευτελειας, και Φιλοσοφημεν ανευ μαλακιας.* Die Sammlung ist dem Könige durch den Präsidenten, Duke of Buccleugh, dem Verlangen der Gesellschaft gemäß, zugeeignet.

Geschichte. Im Jahr 1731. bildete sich zu Edinburg eine Gesellschaft zur Aufnahme der Arzneykunst, deren Abhandlungen in fünf Bänden erschienen, auch in andere Sprachen übersezt worden sind. (Die medicinischen Versuche und Bemerkungen,

kungen, welche von einer Gesellschaft in Edinburgh durchgesehen und herausgegeben worden . . . . übersetzt von Dr. Ge. Heinr. Königsdörfer, Altenburg 1749. . .) Der Mathematiker Maclaurin veranlaßte die Gesellschaft 1739., sich auch mit andern Theilen der Gelehrsamkeit zu beschäftigen. Allerley Zufälle, die Rebellion und dann Maclaurins Tod, veranlaßten Unterbrechung. Die Versammlungen erneuerten sich 1752.; davon erschienen Essays and observations, Physical and Litterary 1754.; 1756.; 1771. Nach einer Ermattung wurden die Versammlungen 1777. wiederum häufiger, Henry Home, Lord Kaimes, ward Präsident, und erregte neue Lebhaftigkeit. Gegen das Ende 1782. ward von Dr. Robertson, Principal der Universität, Professoren, deren manche schon Mitglieder erwähnter Gesellschaft waren, ein erweiterter Entwurf vorgeschlagen, die Königl. Bestätigung, lateinisch abgefaßt, vom 29. März 1783. ist eingerückt. Folgen: Nachrichten von Unterschiedenem, was in den Versammlungen gethan worden. Namen verstorbener Mitglieder; Leben dreyer davon: William Lothian, D. D. geb. zu Edinb. 5. Nov. 1740., gest. 1783. 17. Dec., Verfasser einer Geschichte der vereinigten Niederlande, davon ein Theil 1780. erschienen ist. George Clerk-Maxwell, Bt. geb. zu Edinb. den letzten October 1715., gest. den 29. Jan. 1784.; hatte ansehnliche Verdienste um Oekonomie, Manufacturen, und überhaupt Wohlstand seines Vaterlandes. Matthew Steward, D D. Prof. der Mathematik zu Edinburgh, geb. 1717. zu Rothsay auf der Insel Bute, wo sein Vater Pfarrherr war, gest. den 23. Jan. 1785. Schüler und Freund von Robert Simson und eben Verehrer der geometrischen Analysis der Alten. Ein Verzeichniß von Geschen-

schenken, welche die Gesellschaft bekommen hat, und dann von ihren Mitgliedern, endigen die Geschichte.

Physische Classe. 1) John Walker, D. D. M. D. Kön. Prof. der Naturgeschichte, Versuche über die Bewegung des Saftes in Bäumen. In Einschnitten, an Bäumen und Aesten, in unterschiedener Höhe, vom Februar an weiter hin ins Frühjahr gemacht, zeigte sich allemal Saft zuerst unten, kam also von unten herauf, nicht von oben herunter. Alle Erfahrungen zeigten Bewegung aufwärts. In jungem Holze bewegt sich der Saft schneller, als in altem. Nun stehen die Knospen am Aeussersten der Zweige, auf dem jüngsten Holze, bekommen also den häufigsten Zufluß von Safte, und brechen deswegen am ersten aus, nicht wegen Circulation des Saftes, wie Bonnet schließt. 2) James Hutton, M. D. Theorie des Regens. Nimmt an: Luft löse Wasser auf, das alsdann vom Zustande dieser Auflösung oder der Dünste wiederum zu Wasser verdichtet, Regen wird. Die Verdichtung geschieht, wenn Luftmassen, deren jede Feuchtigkeit enthält, die Temperatur aber unterschiedenlist, vermischt werden. Ein paar sinnliche Beyspiele. Maupertuis meldet, wenn man zu Torneä eine Thüre geöffnet habe, sey des Zimmers warme Luft sogleich in Schnee verwandelt worden, der des gros tourbillons blancs gebildet. Hrn. H. erzählte Prof. Robison als Augenzeuge: zu S. Petersburg habe 1773. sich eine zahlreiche Versammlung der Enge des Zimmers wegen unbequem befunden; es schlug jemand ein Fenster entzwey, und die hereindringende Luft bildete sichtbare Wirbel eines schneeartigen Wesens. Umständliche Anwendung dieser Theorie auf die Naturbegebenheiten. 3) Ueber die Ursachen, welche in die Rich-

tigkeit barometrischer Messungen Einfluß haben; John Playfair, A. M. Prof. der Mathem. zu Edinb. Berechnung über die bekannten, von Hrn. de Luc in Vorschlag gebrachten, Verbesserungen, wobey hier besonders Gener. le Roy Versuche gebraucht werden. Wenn das Barometer nicht in beyden Stellen in einer Verticallinie ist, sind doch auch schon die Verbesserungen nicht sicher. Feuchtigkeit hat auch Einfluß, und es wird am Ende dieser Abhandlung ein Versuch vorgeschlagen, den Einfluß durch Barometer zu bestimmen. 4) William Greenfield, Minister bey der S. Andreaskirche und Prof. der Rhetorik auf der Universität zu Edinburg, über den Gebrauch verneinter Größen bey Auflösung algebraischer Gleichungen. Alb. Girard hat in seiner Invention nouvelle en Algébre 1629. deutlich gesagt, daß die Auflösungen durch minus in der Geometrie rückwärts gehen, bedeute, wo plus vorwärts. Cartes hat also also das nicht zuerst gelehrt, ja nicht allemal den Gebrauch von verneinten Größen gemacht, der sich davon machen läßt. Noch Halley wunderte sich selbst darüber, daß ihm seine dioptrische Formel, durch Veränderung des Zeichens, den Vereinigungspunct divergirender, wie convergirender Strahlen gab. Hr. Gr. entwickelt darauf deutlich die Anwendung verneinter Größen bey Gleichungen. 5) Patrik Wilson, M. A. Prof. der Mathem. zu Glasgow, über die Kälte, welche Absonderung des Reifs von heiterer Luft begleitet. Uebereinstimmende Thermometer befanden sich eins auf Schnee, das andere etwa vier Fuß höher in der Luft. So lange der Schnee Reif aus der Luft an sich zog, war er kälter, wenn dieses Anziehen aufhörte, ward er geschwind so warm, manchmal wärmer, als die Luft. Zu untersuchen, ob der Schnee Reif

an

an sich ziehe, ward eine Schaale einer Waage mit Schnee bis zur Ueberdeckung angefüllt und ins Gleichgewicht gebracht; auch wurden Glas, Metallplatten u. s. w. der Luft ausgesetzt; an diese legte sich Reif an, und des Schnees Gewicht nahm zu. Die Sorgfalt, mit welcher Hr. P. W. diese und eine Menge anderer Versuche angestellt hat, läßt sich hier nicht darstellen. Der allgemeine Schlußsatz ist: Wenn Körper Reif aus der Luft anziehen, so entsteht an ihrer Oberfläche Kälte, die rührt nicht weiter von irgend einer besondern Beschaffenheit der Körper her, als blos in so fern sie vermögend sind, in einer gegebenen Zeit mehr oder weniger Reif anzuziehen. Die Disposition der Luft, Reif fahren zu lassen, und die Kälte, von welcher diese Absonderung begleitet wird, ist beständig von allgemeiner Heiterkeit der Atmosphäre abhängig, und wird durch Wolken oder Nebel, besonders nah am Platze der Beobachtung, allemal unterbrochen. 6) John Grieve, M. D. gewesener Arzt bey der Russischen Armee, wie der Wein, den die Tatarn Koumiß nennen, aus gegohrner Pferdemilch gemacht wird, und dessen diätetischem und medicinischem Gebrauche. 7) Thomas Elliot, Diener des Evangelii zu Cavers, Methode, die beobachtete Weite des Monds von der Sonne oder einem Sterne zu verbessern. 8) Thomas Fleming, Minister zu Kenmore, beschreibt auf Verlangen Hrn. Playfair eine sonderbare Bewegung im Loch Tay, einem See bey Kenmore, aber nur aus eingezogenen Nachrichten. 9) Zehnjährige Witterungsbeobachtungen, bis den 31. Dec. 1783. zu Branxholm, vom Herzoge v. Buccleugh, Präsidenten, mitgetheilt. 10) James Hutton, Theorie der Erde, von den Gesetzen, nach denen auf der Erdkugel Land zusammengesetzt, getrennt,

wiederum hergestellt wird. Nach einer allgemeinen Uebersicht des Gegenstandes wird untersucht, durch was für natürliche Wirkungen die Strata der Kugel sind consolidirt, und wodurch das Land über die Oberfläche der See ist hervorgebracht worden, endlich wie sich Abfall und Wiederherstellung in der Erde zeigt. Ohne die Menge mineralogischer Erfahrungen beyzubringen, die Hr. H. zur Unterstützung seines Systems anwendet, läßt sich dasselbe nicht brauchbar vorstellen. Eine Kupferplatte zeigt einen Eisenstein, der von seinen Abtheilungen Septarium genannt wird, eine andere, andere Fossilien. 11) Hr. John Robison, M. A. Prof. der Naturlehre, Bahn und Bewegung des Georgium Sidus, unmittelbar aus Beobachtungen bestimmt. Nebst Tafeln, in deren Elementen er aber einige Verbesserungen für nöthig erkennt.

Litterarische Classe. 1) Allan Maconochie, Prof. des Staatsrechts, Versuch über den Ursprung und die Bildung der europäischen Gesetzgebungen. Der Streit über die Beschaffenheit der ältesten europäischen Staatsverfassungen, ob sie demokratisch, oder aristokratisch, oder despotisch waren, setzt einen letzten Grund voraus, der ihn veranlaßt, und durch dessen Entdeckung er sich heben läßt, weil man alsdann leicht darthun kann, in wie weit die Vertheidiger einer jeden Hypothese Recht haben. Der Verf. hat, um den Streit zu entscheiden, den besten Weg eingeschlagen. Er untersucht die Regierungsformen der Gothischen Nationen in ihren ursprünglichen Wohnsitzen, die Veränderungen, welche jene bey der Niederlassung in den römischen Provinzen erlitten, und die Ausbildung und Revolutionen derselben durch den Einfluß des Lehnsystems. Aus

diesen

diesen drey Quellen zusammen sind die Eigenthümlichkeiten der ältern Staatsverfassungen und die wesentlichsten der neuern herzuleiten. Die Abhandlung ist noch unvollendet; die andere Hälfte soll im nächsten Bande folgen. 2) John Maclaurin: Beweis, daß Troja nicht von den Griechen erobert sey. Die Meynung ist weder neu, noch hier von einer neuen Seite dargestellt. Der Verf. beruft sich auf einige Widersprüche in der Homerischen Erzählung, die schon bey den ältern Schriftstellern Verdacht gegen die Wahrheit der ganzen Geschichte vom Trojanischen Kriege erregt haben, und liefert einen raisonnirenden Auszug aus der bekannten Rede (Orat. XI.) des Dio Chrysostomus, worin dieser den Homer als Historiker eben so beredt tadelt, wie er ihn als Dichter in einer andern (Orat. IV.) lobt. Wenn man indessen billig genug ist, alte Volkssage nicht mit bewährter Geschichte, und den Dichter nicht mit dem Geschichtschreiber nach einerley Regel zu beurtheilen, so kann man auch wohl schwerlich abläugnen, daß Troja einmal von den Griechen belagert und zerstört sey, obgleich in manchen Homerischen Erzählungen nicht historische Facta, sondern Erdichtungen zum Grunde liegen, und einzelne Umstände selbst einander widersprechen. 3) Eine Ode auf den Volksaberglauben der Hochländer in Schottland, als Gegenstand der Poesie betrachtet, von dem verstorbenen William Collins, und der Gesellschaft mitgetheilt von Alexander Carlyle, Prediger zu Inveresk und Sr. Majest. ordentlichem Caplan. Die Bekanntmachung dieses Gedichts verdient Dank, da schon Warton, dem es Collins kurz vor seinem Tode vorlas, wie Johnson im Leben des letztern erzählt, auf dasselbe, als eines der vorzüglichsten Stücke, die vermißt würden, auf-

aufmerksam gemacht hat. 4) John Gill, Prof. der schönen Wissenschaften zu Edinburgh, Versuch über die Grundsätze der historischen Kunst, und Anwendung derselben auf die Schriften des Tacitus. Eigentlich eine Schilderung der Erfodernisse und Eigenschaften, die sich bey einem großen Geschichtschreiber vereinigen sollten. Er muß mit einem Gefühle, das selbst für die kleinsten unmerklichsten Eindrücke historischer Begebenheiten empfänglich, und weder zu stumpf, noch zu heftig ist, eine lebhafte Einbildungskraft verbinden, welche sich die Handlungen in ihrer wahren Gestalt ganz vergegenwärtigen kann, und ausserdem undestechbaren Sinn für historische Treue, und einen scharfen kritischen Blick haben, der seinen Untersuchungen Unpartheylichkeit giebt. Der Verf. zeigt hernach durch mehrere Beyspiele, daß man besonders dem Tacitus gerechte Ansprüche auf diese Talente zugestehen darf. 5) William Richardson, Prof. der schönen Wissenschaften zu Glasgow, über die alte dramatische Form der Geschichte. Man bemerkt einen auffallenden Unterschied im historischen Vortrage der Aeltern und Neuern; jener ist oft dramatisch, dieser blos erzählend. Den Grund hievon setzt der Verf. mit Recht darin, daß die ältesten Geschichtschreiber ihre Zuhörer oder Leser allein mit Thatsachen unterhielten, ohne eben über die Ursachen und Folgen derselben zu philosophiren, und zwar mit mehr Rücksicht auf Ergötzung, als Unterricht; daß ferner für die spätern Geschichtschreiber die dramatische Methode mit manchen Vortheilen verknüpft war, welche der erzählenden abgehen, indem die Scene der Handlung dadurch mahlerischer wird und an Wirksamkeit gewinnt, so wie die Beredsamkeit freyern Spielraum erhält, und die Charakteristik über-

überhaupt erleichtert wird. Auch wird hier die Frage aufgeworfen, ob die Neuern besser gethan, daß sie jene alte Art, Geschichte zu schreiben, aufgegeben hätten? Hr. R. glaubt, die dramatische Form verdiene den Vorwurf nicht, daß sie Gelegenheit gebe, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aufzuopfern, und die ältern sowohl, als die neuern Geschichtschreiber hätten in andern, und zwar wichtigern, Puncten jene Regel, daß Beobachtung der Wahrheit das höchste Gesetz des Geschichtschreibers sey, nicht so streng befolgt, ohne deshalb ihren Credit zu verliehren, oder auch nur zu schwächen. 6) John Hunter, Prof. der schönen Wissenschaften zu St. Andrews, grammatischer Versuch über die Natur, Bedeutung und Wirkung verschiedener Conjunctionen, besonders des griechischen ΔΕ. Eine mit tiefer Einsicht in die allgemeine philosophische Sprachlehre geschriebene Abhandlung, wo der verschiedene Gebrauch dieser und anderer Conjunctionen aus der Natur der Sprache und des Denkens entwickelt und gerechtfertigt wird. Ausser bey dem de hat sich der Verf. am meisten bey dem lateinischen at und dem englischen too verweilt. Von den histor. und philos. Abhandlungen in diesem Bande wird, wie Rec. vernimmt, eine Uebersetzung veranstaltet.

Paris.

Hugo.

La Jurisprudence du Parlement de Bordeaux, avec un Recueil de questions importantes, agitées en cette cour et les arrêts qui les ont décidées, par M. *de Salviat*, Conseiller au Présidial de Brives. Bey Buisson 1787. Quart 510 und 152 S. Der Verf. liefert in der, zu seiner Absicht gewiß nicht unschicklichen, alphabetischen Ordnung die Grundsätze und die Art des Verfahrens, welche das Parlament von Bordeaux bey seiner mannigfaltigen

höchsten Gerichtbarkeit über ein paar Millionen Menschen befolgt, besonders aber diejenigen, wodurch es sich von den meisten übrigen Parlementern der Monarchie, theils in Befolgung des Römischen Rechts, theils in Abweichungen davon, unterscheidet. Daß ein solches, mit mühsamem Fleiß aus authentischen Quellen gezogenes, Werk allen vom Parlament abhängenden Richtern und Advocaten erwünscht seyn muß, versteht sich wohl von selbst; aber für eben so ausgemacht werden es viele halten, daß wir in Deutschland mit dem Buche nichts anfangen können. Dieser Meynung ist Rec. nun nicht, und so wenig er auch zu einer Uebersetzung rathen würde, so viele interessante Data müßten sich doch, seiner Einsicht nach, aus einem Buche dieser Art ziehen lassen: für drey Fächer, wovon zwey gerade jetzt in Gährung sind, und wovon das dritte schon so lange geruht hat, daß es wohl jetzt wieder einmal gähren könnte — für Statistik, Gesetzgebung und Römisches Recht. Rec. kann sich irren, — und er muß sich beynahe irren: denn wenn die Sache so ausgemacht und simpel wäre, wie sie ihm scheint, wie hätte man so wenig darauf achten können? aber er glaubt nun einmal, daß man ein Volk der alten oder der jetzigen Welt kaum halb, und nicht einmal für seine Litteratur hinreichend, kennt, so lange man so gar wenig Rücksicht auf sein Privatrecht nimmt. Nur so die ersten Begriffe von Erbfolge, Majorat, Ausschließung der Töchter, Gütergemeinschaft unter Eheleuten, Justizpflege u. s. w. müssen doch wohl auf die Glückseligkeit und den Charakter eines Volks großen Einfluß haben, und selbst für die Zahlenstatistik wichtig werden. Es mag immerhin angenehmer, nützlicher und leichter seyn, von den Küstern mancher Landstadt sich Kirchenlisten geben zu lassen: aber warum

um thun denn alle dasselbe? warum haben wir gar keine juristische Reisen, aus welchen man z. B. die gewöhnlichen schiefen Vorstellungen von der Verkäuflichkeit der Aemter in Frankreich berichtigen könnte? Es kann doch nicht gleichgültig seyn, ob die Parlamente und andere Justizbedienten vom Könige und den Partheyen reichlich besoldet werden, oder ob sie kaum für die Zinsen ihres Capitals gesichert sind, ob man nur dem Könige oder auch dem Gutsherrn und der Geistlichkeit, viel bezahlen muß u. s. w. Wenn man nach solchen Nachrichten neugieriger wäre, so könnte auch unsere Philosophie des Rechts viel practischer werden. In den zwey größten deutschen Staaten hat man eine Verbesserung der Justiz und der Gesetze angefangen, und es ist wohl keine Undankbarkeit, wenn man glaubt, daß das Werk doch lange nur angefangen seyn, und daß die Erfahrung noch bey mancher einzelnen Stelle eine Unvollkommenheit zeigen wird, für welche das Gefühl durch die Schönheit so vieler andern nur noch mehr geschärft worden ist. Gewiß haben die Verfasser des ersten Entwurfs es gefühlt, und gewiß werden ihre Nachfolger es fühlen, wie vortrefflich die vielen Erfahrungen, welche man über das Römische Recht schon gemacht hat, zu Statten kommen, und wie viel brauchbarer Vergleichung schon vorhandener, also geprüfter, Gesetze sey, als allgemeine Speculationen über das natürliche Privatrecht. Die Gesetzgebung ist kein Fach, worin ein Gelehrter für sich Experimente machen könnte, und auch wenn man die Gewalt dazu hat, ist das Experimentiren an seinem eigenen Staate immer mißlicher, als die Beobachtung dessen, was vor uns geschehen ist, und was noch zu unserer Zeit geschieht. Wer kennt unter uns die französischen Ordonnancen, und wer

wird

wird glauben, daß die Arbeiten der ersten Rechtsgelehrten einer Nation, Arbeiten, welche d'Aguesseau belebte, so gar keine Rücksicht verdienen? Gewissermaßen sind Werke, wie das gegenwärtige, noch interessanter, als die Gesetze selbst, weil man es oft für unmöglich hält, diese auszuführen, wenn man nicht hört, daß sie wirklich ausgeführt werden, und wie man den kleinen Schwierigkeiten abhilft. Dies paßt freylich auch auf die einzelnen deutschen Landesgesetze, denn auch der Fall ist nicht selten, daß man etwa im nördlichen Deutschlande vor etwas sich fürchtet, was unter denselben Umständen im südlichen alle Tage geschieht; aber für das Studium des Römischen Rechts können uns ausländische Juristen gerade deswegen auf eine eigene Art nützlich werden, weil sie keine Deutschen sind. Es läßt sich vermuthen, daß wenn zwey Nationen denselben Stoff bearbeiten, und ein paar Jahrhunderte hindurch so gar wenig Communication der Ideen in diesem Fache unter ihnen gewesen ist, so werden sich bey jeder nach ihrer Sprache, Philosophie, ihrer eigenen Lage und den zufälligen Umständen ihrer angesehensten Lehrer, gewisse Vorstellungsarten einschleichen, hier eine Lehre zu sehr heben, dort eine andere verdunkeln, wenn bey dem Nachbar sich gerade das Gegentheil zuträgt; in solchen Fällen ist denn oft, um sich von einem Vorurtheile zu befreyen, hinreichend, daß man es mit dem entgegengesetzten zusammenhalte. Die französischen Civilisten möchten also immerhin, was übrigens Rec. nicht glaubt, noch weniger gründlich seyn, als die unsrigen, so könnten sie jemand, der selbst prüfen will, doch manches lehren, weil ihre Fehler wenigstens von anderer Art wären. Daß die Verschiedenheit der Muttersprache hier wirkt, ungeach-

geachtet wir Latein schreiben, wird man einsehen, so bald man zur Probe, was es für ein Latein ist, ein Compendium mit den alten Römischen Juristen vergleicht. Den mit der Sprache zusammenhängenden Einfluß der neuern Philosophie hat zwar erst kürzlich Hr. Prof. Hofacker geläugnet, es wäre lächerlich, sagt er, wenn man einmal unsere Rechtsgelehrten für Wolfianer und Kantianer halten wollte. Mit den Kantianern ist es nun wohl für uns noch zu früh, aber es steht dahin, ob wir nicht in 30 Jahren von dem reinen Verstandesbegriffe eines Testaments, der vor aller Erfahrung in der Seele liege, von einer Novelle, wovon nichts begreiflich ist, als ihre Unbegreiflichkeit u. s. w. freylich als sehr unächte Kantianer reden. Hingegen der Nachtheil, welchen es gebracht hat, daß so vieles Unrömische aus Grotius, Wolf u. a. in das Römische Recht übergetragen worden ist, läßt sich schon lange fühlen. Diese Männer hatten sich Begriffe bestimmt und eingetheilt, wie sie sie hatten, und wie sie es für nützlich hielten: dies wendete man auf die Erklärung unserer Gesetze an, wo es doch viel nöthiger ist, zu wissen, was sich die Verfasser bey einem Worte gedacht haben; war es nun ein Wunder, wenn man überall Subtilitäten und blos willkühreliche Entscheidungen fand? Dadurch, daß man jene philosophischen Bücher selbst jetzt nicht mehr studirt, sind wir um nichts gebessert; vorher wußte man doch, woher die Weisheit genommen sey, jetzt hält man sie für so ganz natürlich, oder gar für Römisch, und mancher macht jetzt in den Pandecten Wolfische Definitionen und Tabellen, wie jener Proja, ohne es selbst zu wissen.

Rec. kann nur wenige Belege zu diesen Sätzen hier anführen. La-Peyrere, der einzige Vorgänger

ger des Verf. bey diesem Parlamente, unterscheidet den Ausdruck *en* gardant viduité und gardant viduité. Jenes sey eine Bedingung, dieses nicht. S. 110 wird bewiesen, daß dies eine Grille sey, aber davon ist der Verf. weit entfernt, den Unterschied zwischen conditio und dies überhaupt zu verwerfen, wie einige unter uns es zu thun geneigt scheinen. Freylich das deutsche Wort Bedingung geht eigentlich auf jedes pactum, aber im Röm. Rechte ist darum etwas nicht sub conditione, weil es nach einer gewissen Begebenheit nicht weiter fortdauren soll. Was die Neuern eine conditio resolutiva nennen, ist entweder eine wahre conditio, d.h. suspensiva, oder eine bloße conventio, die freylich auch rückwärts wirken kann XLI. 4. l. 2. §. 3. XVIII. 2. l. 2. pr. Das Röm. Recht richtet sich bey solchen Willensäusserungen sehr sorgfältig nach den Ausdrücken, und warum soll man auch ohne Noth von der natürlich zu vermuthenden Absicht, z. B. eines Testirers, abgehen, oder ihn durch gesetzliche Präsumtionen zu Weitläufigkeiten zwingen? In dieser Rücksicht kann Rec. die Regeln des Preussischen Gesetzbuchs Th. II. S. 27 nicht billigen; der §. 95. ist Römisch, aber da hätte dies auch verdient, erwähnt zu werden, und §. 107. und 110. sind wohl nicht immer, auch nicht bey weitem meistens, der Wille des Erblassers. Die Bedingung, Witwe zu bleiben, hat gewiß nicht immer den Sinn: so lange, bis sie wieder heyrathet. Soll aber das Gesetz verbieten, dies je zur wahren conditio zu machen, und es nur als dies zu gestatten, so wäre eine deutliche Unterscheidung des Verbots von der Präsumtion nöthig. — Der Unterschied, welchen das Röm. Recht z. B. XXXI. l. 43. §. 2. macht, ob der fiduciarius etwas cum incremento dem fideicommissa-

missarius herausgeben soll oder nicht: ein Unterschied, welchen unsere meisten Compendien, und auch das Preuss. Gesetzbuch Th. II. S. 402 §. 287. nicht haben, ist in Frankreich nach S. 287 sehr wichtig. Man nennt den ersten Fall institution fiduciaire, und den zweyten institution fideicommissaire. Die Regeln des Verf., wenn jene vermuthet werde, sind natürlich und in dem angeführten Gesetze gegründet. — Ueber die Reduction der Erbschaften, welche einer pia causa hinterlassen sind, über droit écrit und coutume (der Verf. ist enthusiastisch für ersteres), über Zinsen, und überhaupt von dem Satze nos moeurs corrigent nos loix, über assemblées des parens, Emancipationen, curateurs réels und en cause, Zeugenbeweis, die elenden Patrimonialgerichte, und die Veredlung des Advocatenstandes in Frankreich, auch dadurch, daß seine einzelnen Glieder oft an die Stelle unserer Spruchcollegien treten, was für Advocaten und Professoren, vielleicht auch für die Partheyen selbst, nützlich seyn kann, ließe sich theils aus dem Verf., theils bey Gelegenheit des Verf. noch manches beybringen. Angehängt sind Rechtsfälle mit den Entscheidungen des Parlaments. In Frankreich ist nemlich in Civilsachen eine herrliche Publicität, jedermann kann die Gründe beyder Partheyen, und sehr oft auch den Vortrag des Referenten, mit anhören. Wie nützlich eine solche Anstalt für junge Rechtsgelehrte schon deswegen ist, weil man, wie Rec. aus Erfahrung weiß, gar nicht wegen des Nutzens, sondern blos aus Neugierde, sie besucht, sieht jeder, und vielleicht läßt sich die Hauptsache auch auf Universitäten anwenden. Als Beytrag zur französischen Grammatik, oder als Probe des

juri-

juristischen Stils, setzen wir noch die letzte Frage hieher: Une fille majeure est – elle fondée à demander des dommages – intérêts à celui des oeuvres duquel elle est enceinte?

Horsler.

Bremen.

Bernh. Mich. Peters hat hier auf 214 S. in Oct. — eine besonders merkwürdige Reise von Amsterdam nach Surinam, und von da zurück nach Bremen, in den J. 1783. u. 84. — drucken lassen. Er reisete als Apothekergesell, im Sold der Surinamischen Comp., und ward bey seiner Ankunft im Hospital angestellt, wo er es aber nicht lange aushalten konnte. Den Freunden des V. mag die Erzählung seiner Schicksale vielleicht angenehm seyn, nur muß man nicht erwarten, daß das auf dem Titel versprochene Merkwürdige sich weiter erstreckt. Die hier beschriebene Lebensart auf den Holländ. Schiffen, welche Rekruten nach Surinam führen, kann manchen ehrlichen Deutschen abschrecken, in Zukunft auf diesem Wege sein Glück zu suchen, und dasselbe gilt von dem Aufenthalt in Paramaribo. Ausser dem haben wir nichts Neues oder Gemeinnüziges gefunden. In der Vorrede entschuldigt der Verf. seine Unbekanntschaft mit der guten Schreibart, und wir zweifeln nicht, daß man ihm in Rücksicht seiner Bitte nicht nur diesen Mangel, sondern auch den des Beobachtungsgeistes, gern verzeihen werde. Nur wundern wir uns, indem überall aus seiner Erzählung so viel Treuherzigkeit und so wenig Eigenliebe hervorleuchtet, daß keiner von seinen Freunden dem guten Manne einen Zweifel wider seinen schriftstellerischen Beruf eingeflößt hat, da ihm mit der reinen Wahrheit gewiß am besten gedient gewesen wäre.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1789.

Hannover.

Von dem vierten Bande des Göttingischen historischen Magazins sind die zwey ersten Stücke erschienen, und wir geben hier nur von einigen wichtigern Artikeln Nachricht, die in denselben enthalten sind. Im ersten Stücke machen den Anfang Bemerkungen über die Wirkungen des Clima, und zwar zuerst des kalten Clima, auf die Gesundheit des Menschen; und Nachrichten über die Ausstattung und Mitgiften unter verschiedenen Völkern. Beyde Artikel vom Hrn. Hofr. Meiners. Die actenmäßige Geschichte der Heyrathstractaten des Erzherz. Carl von Oesterreich mit der Königin Elisabeth von England, ist aus Gesandtschaftsrelationen extrahirt, die Hr. Hofr. Spittler der gnädigen Mittheilung eines Ministers verdankt, der sich

um die Wissenschaften eben so sehr als großes Beyspiel, denn als Beförderer verdient gemacht hat. In der Geschichte des Belgrader Friedens S. 115--146 sind vorzüglich die Memoires von Schmettau genützt. Der Aufsatz; Noch ein Wort über die Acceptation der Basler Decrete, entwickelt eine Idee, wodurch vielleicht das, was schon einmal im I. Bande ausgeführt worden, gegen weitere Mißdeutungen gerettet wird. Durch eine kleine Verwirrung, die bey der Correctur nicht wahrgenommen ward, fiel in dieser Abhandl. S. 169 eine ganze Periode heraus, was blos um derjenigen willen erinnert wird, die sonst daselbst eine kleine Unrichtigkeit zu finden glauben. Eduard von Baden-Baden und Maria von Eickin; enthält viele bisher unbekannte Data zur Aufklärung einer fürstlichen Heyrathsgeschichte, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. große Bewegungen gemacht hat. Bekanntlich war Maria v. Eickin die Stammmutter des Baden-Badenschen Hauses.

Die erste Abhandlung des zweyten Stücks enthält eine kurze Vergleichung von Nord- u. Süddeutschland. Der Verf. rechnet zum erstern Ober- und Niedersachsen, Westphalen, Hessen und Thüringen. Berichtigungen und Zusätze zu den Nachrichten über die große Sterblichkeit im Lande Hadeln; nebst einem genauen Verzeichniß der öffentlichen Abgaben dieses Landes. Apologetischer Nachtrag zu der Abhandlung über die Gränzen des Sächs. Privilegiums *de non appell.* hauptsächlich gegen Hrn. Günther. Hrn. Schort betreffend, sind nur ein paar Worte beygefügt, weil es nicht der Mühe werth war, mehr zu sagen. Denn dieser scheint im heiligen Eifer sogar vergessen zu haben, nur in Meusels gel. Deutschland nachzuschlagen, und auch nur mit dem einzigen

zigen Worte, das er zu Entscheidung des Streits über die Wirtemberg. Familienverträge hinzuthun wollte, begeht er einen lächerlichen Fehler. Das Hauptargument des Verf. jener Abh. bleibt immer, daß das Sächs. Privil. de non appell. in allen wesentlichen Puncten so laute, wie das Churbrandenb. und doch habe Churbrandenburg bey größern Acquisitionen neuer Länder immer neue Privilegien gesucht. Das ganze Verbrechen desselben besteht also darin, daß er für das Sächs. Staatsrecht eine Urkunde gerade eben so erklärt, wie die Churbrandenb. Minister und Publicisten in der Sache ihres eigenen Herrn von jeher ebendieselbe erklärt haben. Er war nicht patriotischer für Sachsen, als die Churbrandenb. Minister und Publicisten für Churbrandenburg gewesen sind. So viel wir wissen, so ist die Absicht des Verf. bey einer andern Gelegenheit, wo sich vielleicht mit mehrerer Ruhe untersuchen läßt, manche falsche Behauptungen des Hrn. Secr. Günther zu würdigen. Vorerst war es ihm nur um die Hauptfrage zu thun, und um diese durchaus nicht verwirrt werden zu lassen, ist vieles nicht beygefügt worden, was hätte beygefügt werden können; absichtlich ist nicht einmal des Testaments von Joh. Georg I. gedacht worden. Materialien zu einem allgemeinen Normalgesetze wegen des Wildpretschadens. Geschichte der päbstl. Nuncien im Salzburgischen Sprengel. Leben und Begebenheiten des ehemaligen Reichshofraths, Grafen von Grävenitz; wo aber aus Ursachen, die erst während dem Druck dieses Stücks eintraten, das zweyte dazu gehörige Stück, Leben und Begebenheiten des ehemaligen Reichshofraths Baron v. Ditmar, vorerst noch wegblieb. Nachrichten von dem berühmten David Pury.

Heyne.

Nürnberg.

Bey Grattenauer: Biographie grosser und berühmter Männer des Alterthums. Von Paul Joachim Siegmund Vogel, Rector der Sebalder Schule in Nürnberg. Erster Band. 1788. gr. Oct. 312 S. Die in diesem Band enthaltenen Lebensbeschreibungen sind vom Lycurg, S. 107 vom Aristomenes, dem Messenier, S. 167 von Phocion, und S. 275 vom Tib. Sempronius Gracchus. Recensent gesteht es gern, so recht hell sieht er in dem Plan des Verf. noch nicht. Da der Verf. sich dieser Art Schriften ganz zu widmen gedenkt, so verlohnt es sich der Mühe, umständlicher dabey zu seyn; denn bey einem schon vollendeten Werke, was hilft es dem Verfasser, wenn man die Mängel daran noch so sichtbar macht! Die Vorrede fängt an: "Ich mache einen Versuch, ob die Beschreibung des Lebens großer und berühmter Männer des Alterthums von meiner Feder dem Publicum gefallen könne." Man erwartet also eigene Lebensbeschreibungen von Männern, deren Leben noch nicht beschrieben sind. Von dieser Art wäre der einzige Aristomenes, wozu Pausanias den Stoff darbot. Die andern sind Leben aus dem Plutarch. Nun spricht zwar der Verf. den Bann über diejenigen, "welche seine Arbeit für eine Uebersetzung ansehen würden, wiewohl er in der Erzählung ganze Stellen, die ihm gefielen, wörtlich übersezt habe." Aber so sind es Plutarchische Leben, anders behandelt, oder umgearbeitet; also aufs höchste, der Held in einen andern Gesichtspunct gestellt? der Charakter besser entwickelt? oder nur blos die Erzählung durch Nachrichten anderer Schriftsteller erweitert; welches oft der Fall ist. Aber eben hiebey ist es unangenehm, immer nicht recht zu wissen,

wissen, ob man den Plutarch oder den Verf. hört. So z. B. in der schönen Einleitung (nur daß der Charakter der Römer viel zu sehr mit einer täuschenden Phantasie ins Schöne gemalt ist) zum Tib. Gracchus: man glaubt den Plutarch zu lesen, und liest den Appian. Wozu giebt sich der Verf. in eine so mißliche Lage? warum will er nicht eigenen Stoff wählen, und lieber Originalbiograph werden? Selbst bey der Wahl der Stücke möchten wir über die Gründe bey einigen belehrt seyn: über Lycurgs Leben ist so viel Dunkelheit der Zeit verbreitet, daß das Meiste bald unerklärlich, bald übel zusammenhängend ist; es wird unter den Händen gewagte Fabel oder Raisonnement; den wichtigern Theil macht seine Gesetzgebung aus; aber auch diese ist bey Plutarch eine zusammengetragene Vermischung wirklicher und geträumter Dinge, mit einem philosophischen Firniß seiner Art überzogen. Plutarch hat nicht sowohl ein Leben, als ein Elogium, von Lycurg geliefert. Dieses hat der Verf. noch mehr zum Panegyricus erweitert. Viele seiner Erklärungen und Beschönigungen der Lycurgischen Gesetzgebung sind allerdings sinnreich, z. E. S. 31, 32 bey der Aeckervertheilung. Von der Einführung der eisernen Münze denkt Hr. V. viel zu vortheilhaft; auch bey eisernem Gelde finden alle Leidenschaften der Menschen ihren Weg. Ueber den erlaubten Diebstahl kömmt der Verf. ins Gedränge: "bey einer so tapfern, so edlen Nation" (Edel möchten wir die Spartaner nicht nennen); so über die Geisselung, die Nacktheit der Mägdchen und andere Einrichtungen, die wider die Natur laufen; noch weniger lassen sich diese für die Pädagogik anpreisen. Eine Vermuthung ist S. 83, daß die Handwerker durch die Mothaces getrieben wurden. Manch

Fabelhaftes findet sich, allem Ansehen nach, nicht weniger im Leben des Aristomenes, das aus blossen alten Sagen von Abentheuern besteht! denn einen gleichzeitigen Schriftsteller hatte das Zeitalter gewiß nicht. Anziehender und nützlicher müßten Leben von großen Männern aus dem gesitteten und gebildeten Zeitalter seyn, wo nicht blos persönliche Tapferkeit und Muth Bewunderung erweckt. Doch der Verf. bestimmt in der Vorrede weiter hin sein Publikum: es sind junge Leser, und insonderheit die Classe der studirenden Jugend, die mit den Schriften der Alten vertraut zu werden wünscht — Aber so werden wir im Plan noch weit mehr irre; denn im Aristomenes kann nicht viel Besonderes und Lehrreiches für sie seyn, und was sollen wir antworten, wenn man uns sagt, diese sollten den Plutarch lieber selbst lesen? Den Plan indessen bey Seite gestellt, so schafft das Lesen der Lebensbeschreibungen an und für sich Nutzen und Vergnügen; den denkenden und den gelehrten Verfasser findet man überall; und von dieser Seite vergnügte den Recens. das Buch lebhaft. Seinem Urtheil und Gefühle nach, ist Phocion, der Biedere, gut behandelt, zumal in der Rücksicht, daß junge Leser daran lernen sollen, unpartheyisch von einem großen Mann zu urtheilen, in dessen Handlungen Zweydeutigkeiten erscheinen, bey einem sonst anerkannten edlen großen Charakter, wo man sich weder der Tadelsucht, noch dem Parenthyrsus überlassen muß. Es kann ein Mann nach Grundsätzen vernünftig und rechtschaffen handeln, und doch kann sich Neigung, Vorliebe, Freundschaft unbemerkt in sein System mischen, ohne daß sein Charakter dadurch befleckt wird. Hiehe gehören insonderheit S. 220, 231 f. 247, 261. Nur bleibt immer dabey

bey das Uebel, daß, wenn Hr. V. blos dem Plutarch nachgehet, er immer einem Schriftsteller folgt, der alles ins Schöne malen will. Tib. Gracchus: ist aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, als einer der größten Patrioten Roms; dessen Bild die Optimaten ganz entstellt haben, und das auch Ferguson, unserm Verf. zufolge, partheyisch dargestellt hat. (Daß das Volk nicht durch Repräsentanten vorgestellt war, sieht der Verf. als den Hauptfehler der Römischen Staatsverfassung an S. 281. Das Verderben der republikanischen Staatsverfassungen findet sich gleichwohl in einem Fall so gut, als in dem andern. Was den Römischen Staat drückte, war, daß die gesetzgebende und wählende Gewalt einer gesetzmäßig bestimmten Wirksamkeit dadurch unfähig ward, daß die Volksmenge zu ungeheuer groß und zahlreich zu werden anfieng. "Sp. Cassius wollte dem Volke liegende Gründe zuwenden" S. 286, soll wohl nicht so verstanden werden, als hätte das Volk noch gar keine gehabt; ähnlicher Mangel an Genauigkeit im Ausdruck machte uns S. 31 irre, bey dem Zehnten der Heloten, und so noch an einigen Orten). Der Verf. sagt in der Vorrede: der Tib. Gracchus solle eine Probe von einem Plane seyn, den er hätte, die Männer, die in den bürgerlichen Kriegen die Hauptrollen gespielt haben, vorzüglich auszuheben. Vortrefflich. Nur würden wir wünschen, solche Leben zu lesen, welche Plutarch noch nicht beschrieben hat; aber Sulla, Marius, Cäsar, Pompejus, Brutus, Cato, Sertorius, lassen sich schwerlich mit Vortheil für Leser und Verfasser aufs neue beschreiben; es wird immer ein schielender Plutarch darin erscheinen; besser würde es für diese Leben seyn, Plutarch übersetzt zu liefern, aber mit Anmerkungen und

Ein-

Einleitungen vom Verf., darin er seinen Gesichtspunct und seine Urtheile besser darlegen kann. Uebrigens legt der Verf. überall gelehrte Kenntnisse, Einsicht der Originale und der alten Geschichte aus dem classischen Zeitalter mit Scharfsinn im Beurtheilen an den Tag. Davon zeugen verschiedene historische Berichtigungen, als S. 121, 195; auch kritische S. 113, 120 u. a. Orniadä S. 190 für Oeniadä ist ein Druckfehler.

Gmelin.

Greifswalde.

P. *Artedi* philosophia ichthyologica, emendata et aucta a J. J. *Walbaum*. Bey Röse. 1789. Octav. Hr. W. hat hier die spätern genauern Bestimmungen und darauf sich gründende Kunstwörter, und die Entdeckungen eines Gouan, Monro, Camper, Bölreuter und anderer in diesen Theil der Naturgeschichte fleißig eingetragen, und dadurch dieses Werk auch für unser Zeitalter brauchbar gemacht. Ein Anhang stellt die Systeme eines Rai, Dale, Artedi, Klein, Schäffer, Linne, Gronov, Brünniche, Scopoli und Gouan tabellarisch dar, und enthält noch überdies eine Zerlegung des Schwerdtfisches von Hrn. Dr. Walbaum selbst, Duverney's Bemerkungen über das Herz der Fische und den Umlauf ihres Blutes aus den Schriften der Akademie zu Paris, und Monro's Beschreibung des gleichen Gegenstandes.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1789.

Göttingen.

Heyne

Jerem. Nic. Eyring — Opuscula ad historiam litterariam rei scholasticae praesertim Gottingensis pertinentia — Sammlung einiger Denkschriften, die Stiftung und Geschichte des Gymnasiums zu Göttingen betreffend, zum Andenken des zweyhundertjährigen Jubiläums desselben im J. 1786. herausgegeben von Jerem. Nicol. Eyring. Mit diesem doppelten Titel hat unser Hr. Prof. E. bey Vandenhoek und Ruprecht 1788. Octav 268 S. einige alte und neue, die hiesige Schulanstalt betreffende, Schriften abdrucken lassen. I. Gymnasii Gottingensis Acta bissaecularia d. 18. et 19. April 1786. wovon das Hauptstück, die Einladungsschrift, schon G. A. 1786. S. 769 angezeigt ist. Die übrigen Stücke sind, ausser

einer allgemeinen Nachricht von der Jubelfeyer, die gehaltenen Reden mit einer Cantate. II. Monumenta antiquissima Gymnasii 1586. Gottingae conditi et a. d. 28. April. eius an. inaugurati: deren neuen Abdruck man für sehr nützlich ansehen muß; Erst die Stiftungsurkunde des Gymnasiums aus dem Calaud 1542. dann die Einweihungsschriften 1586. Man findet in der Einladungsschrift Henr. Petreus (oder Peträus, des ersten Rectors des neuen Gymnasiums, Gottingensium ad Lainum Paedagogii. Beyläufig, warum heißt es nun ad Leinam, und warum ist unser Fluß seitdem zum Weihe gemacht worden, die Leine?) eine Menge gute Gedanken, die nachher in der Pädagogik wieder erfunden worden sind. Die Stiftung gieng ausdrücklich dahin, daß sich die Anstalt an die Universität zu Helmstädt anschließen, und Bildung und Vorbereitung für jene seyn sollte. Man bewundert den Fleiß der damaligen Lehrer, und die Menge der Lectionen, zumal in der ersten Classe, die fast alle vom Rector Peträus selbst gehalten worden. In seinen Reden steckt viel Gelehrsamkeit. Auf Göttingen ist angewendet, was Callimach von Apolls gesalbten Locken sagt, von welchen eine Panacee tropft (H. in Ap. 38 f.): Hoc urbs rore madens florensque potensque geret rem. III Saeculi tertii actiones novissimae, welche die in Gegenwart Ihro Königl. Hoheiten der Englischen Prinzen 1787. gehaltene Schulprüfung, die Jubelfeyer der Universität (s. G. A. 1787. S. 1649) und die in eben dieser hohen Gegenwart erfolgte Prämienvertheilung am 9. May 1788. betreffen. Wenige Schulanstalten werden sich so vieler Vortheile und Aufmunterungen zu erfreuen haben, als das hiesige Gymnasium. In der Anrede des

Hrn.

Hrn. Prof. E. bey der letzten Prämienvertheilung wird gezeigt, daß alle Einrichtungen, welche das Verhältniß einer gelehrten Vorbereitungsschule zur hohen Schule erfordert, sich daselbst finden; daß es also an dem gehörigen Gebrauche derselben und am eigenen Fleiße, insonderheit in den Uebungen, zumal in der letzten Periode der Schuljahre, liege, wenn man nicht bey allen die gewünschten Folgen erlebt.

Spittler.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage; Lehrbuch der deutschen Reichsgeschichte von E. K. Wieland, Prof. der Philos. zu Leipzig. 1788. Octav. Wir sind auf dieses neue Compendium der Reichshistorie dadurch aufmerksam geworden, weil wir in der Vorrede fanden, daß Hr. W. seit neun Jahren weitläuftige Materialien zu einer vollständigen Geschichte gesammelt und hier einen Auszug derselben gegeben habe. Wie erwünscht wäre es auch, daß einmal ein Mann von unvergleichbar mehrerem Genie und länger her vorbereiteter Sammlung, als der sel. Häberlin war, ein Werk dieser Art unternehmen möchte. Wir setzen recht bedächtig selbst auch dieses hinzu, länger her vorbereiteren Sammlung; denn dieses war offenbar nicht der Fall des sel. Häberlin. Er hatte sich lange mit diesem Fache beschäftigt; er war ein Mann von vielem Gedächtniß und vieler Gelehrsamkeit, der eine große Bibliothek zum promtesten Gebrauche hatte; aber nirgends ist bey ihm etwas Vollständiges, nirgends sind auch die kleinern feinern Notizen nur mit einiger Vollständigkeit gesammelt; kurz es sind keine Sammlungen der Art, wie bey den gelehrten Gebhardischen Werken zum Grunde lie-

liegen. Es ist also in jeder Rücksicht sehr erwünscht, wenn ein Mann, mit solchen Vorzügen ausgerüstet, als Hr. Prof. W. ist, zu einem Werke dieser Art sich vorbereitet. Man sieht in der That auch aus manchen Abschnitten des gegenwärtigen Werks, daß einige Resultate eines eigenen Quellenstudiums zum Grunde liegen, und einige feine Bemerkungen finden sich besonders in den Paragraphen, welche Verfassung des Staats und der Kirche, Cultur, Handlung u. d. m. betreffen. Doch nach so vortrefflichen, auch compendiarischen, Bearbeitungen, als man bey der deutschen Reichsgeschichte bisher schon hatte, zeichnet sich das gegenwärtige Werk weit nicht hinlänglich aus, weder in der ganzen Anlage, noch in der Ausführung. Der Verf. theilt das Ganze in fünf Epochen. (Gelegenheitlich sey es erinnert. Eine solche, freylich sonst auch gewöhnliche, Verwechselung des Namens von Epoche und Periode war uns bey einem Schriftsteller, der nur einigen Anspruch auf Sprachrichtigkeit macht, höchst auffallend). 1) Von den ältesten Zeiten bis auf Ludwig den Deutschen. 2) Von letzterm an bis auf Rudolph von Habsburg. 3) Von des letztern Wahl an bis auf den Abgang der Luxenburgischen Kaiser. 4) Von Albrecht II. an bis auf den Westphäl. Frieden und Ferdinands III. Tod. 5) Von letzterer Begebenheit an bis zum deutschen Fürstenbunde. Genauer wäre es wohl gewesen, die zweyte Periode nicht mit 840., sondern mit 843. anzufangen, und überhaupt vielmehr gewisse große, in der ganzen Constitution epochemachende, Begebenheiten zu Endpuncten und Anfangspuncten zu wählen, als z. B. den Abgang der Luxenburgischen Kaiser. Vielleicht hat sich Hr. W. zu dieser Periodisirung, die noch mehr in ein-

einzelnen Abschnitten nach den Kaiserfamilien geht, durch eben die Gründe bewogen gefunden, die bisher selbst die größten Schriftsteller in diesem Fache bestimmt haben: Es ist zwar nicht den Gesetzen der historischen Kunst gemäß, aber das Erlernen der Reichsgeschichte scheint dadurch erleichtert zu werden. In dieser Rücksicht möchten wir es also wohl nicht geradezu wagen, auf die erstere zu verweisen, aber desto mehr glauben wir zu der Bemerkung berechtigt zu seyn, daß Hr. W. theils in der historischen Genauigkeit, theils auch in der weisen Auswahl des mehr oder minder Wichtigen seinen großen, musterhaften Vorgängern billig hätte treu bleiben sollen. An der historischen Genauigkeit fehlt es sehr häufig, und eben so häufig hat Hr. W. gemeine Irrthümer nachgeschrieben. Nach S. 143 soll schon Ludwig der Bärtige Hessen besessen haben. S. 141 heißt Henrich von Lach ein Wittelsbachischer Pfalzgraf. S. 146 beruft sich der Verf. auf eine Urkunde von 1111., wo man die ersten zuverlässigen Nachrichten von den Westphälischen Freystühlen oder Vehmgerichten finde. Mit dieser Bremischen Urkunde ist es aber schon lange abgethan, ihre Unächtheit ist erwiesen. Wer noch am allergünstigsten von ihr spricht, der erklärt sie für so durch und durch interpolirt, daß gar kein Gebrauch davon gemacht werden kann. Nach S. 192 müßte schon 1237. eine Universität zu Wien existirt haben; und es ist doch nicht nur ein Jahrhundert später, daß die Universität Wien gestiftet wurde. S. 184 der ganze Streit zwischen Sophien und Henr. dem Erlauchten von Meissen ist hier falsch vorgestellt, und gerade eben der Tractat von Hundeshagen, den der Verf. bey diesem Paragraphen citirt, ist haupt-

sächlich in dem Zweck geschrieben, um diese ehedem gewöhnliche falsche Vorstellungsart zu berichtigen. S. 190 Irsingen ist wohl ein Druckfehler statt Yrser. Auf ebendens. Seite ist unrichtig, wenn die Entsagung des Kaisers auf das ius regaliae et exuviarum erst Friedrich II. zugeschrieben wird, schon Otto IV. thats. S. 322 heißt Pfalzgraf Friedrich der jüngste Bruder des Churfürst Ludwig. Das war er eben so wenig, so wenig man es nach damaliger Deutung der G. B. zuwider hielt, daß er seinen Neveus vortrat. S. 342 In der Lüneburgischen Linie des Braunschweigischen Hauses soll schon seit 1535. das Recht der Erstgeburt eingeführt gewesen seyn. Bekanntlich geschah es über ein Jahrhundert später. Die noch blühende Lüneburgische Linie des Welfischen Hauses wird hier vermengt mit der 1634. ausgestorbenen Braunschweigischen. Wir bemerken alle diese Fehler ohne weiteres Suchen, blos so wie sie uns zunächst aufstoßen, und wir können versichern, daß wir ohne vieles Suchen die Anzeige sehr leicht verdoppeln könnten. So ist es z. B. ein Fehler, unentschuldbarer, als wenn hier Linien verwechselt werden, und dort um ein ganzes Jahrhundert verfehlt wird, daß in der Geschichte der ersten Veranlassungen und Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges auch nicht einmal der Name des Fürsten Christian von Anhalt genannt wird. Er war der Haupturheber der Union; er war die Seele aller Staatsverhandlungen des Churpfälzischen Hofes; er eigentlich vorzüglich hat Friedrichs unglückliche Annahme der Böhmischen Krone bestimmt, und es ist nicht recht, die alte, längst doch schon so gründlich widerlegte, Sage noch nachzuführen, Ludwig Camerarius habe dem Churfürsten zugeredet. Da

in

in Amberg die Sache verhandelt wurde, so war Camerarius zu Frankfurt am Mayn; selbst auch Sculterus, gegen den hier die Beschuldigung, wie gewöhnlich, wiederholt wird, war nicht einmal gegenwärtig. Beyde wußten zwar, wie alle übrige vertraute Räthe des Churpfälzischen Hofes, von den in Prag angefangenen Unterhandlungen, aber Camerarius schrieb noch ausdrücklich von Frankfurt aus, der Churfürst möchte es wohl überlegen, ehe er einen entscheidenden Schritt in der Sache thue. Spanheims Memoires sind vom Hrn. Verf. bey diesem Paragraphen citirt; gerade aber aus diesen Memoires erhellt, daß vieles anders gieng und anders zusammenhieng, als es der Hr. Verf. zusammengestellt hat. Billig hätte auch statt der alten Köhlerischen Dissertation lieber Mosers patriotisches Archiv citirt werden sollen, wo so vortreffliche, authentische Nachrichten zu dieser Geschichte sich finden. Doch in Ansehung des Citirens hat Hr. Wieland überhaupt eine Methode beobachtet, die uns völlig unbegreiflich ist. Die besten Werke fehlen, und Bücher werden häufig angeführt, die völlig unbrauchbar sind. Zu welchem Zwecke kann z. B. Lezners Geschichte Ludwigs des Frommen angeführt werden? Frehers directorium wird gleich S. 4 angeführt, und nicht einmal Hambergers Ausgabe genannt, die doch so viele wesentliche Vorzüge vor der Köhlerischen von 1734. hat. Wenn, wie S. 6, von der Diplomatik die Rede ist, so sollte billig kein Deutscher Gatterers Namen vergessen. Die Verdienste dieses Gelehrten in diesem Fache sind doch so allgemein kundbar Epoche machend, daß es niemand unschicklich finden kann, wenn selbst in diesen Blättern

diese

diese Erinnerung gemacht wird. Wir brechen hier ab, und übergehen mehrere andere, in der ganzen Einrichtung des Werks liegende, fehlerhafte Dinge, um nur dem Argwohn auszuweichen, als ob wir einem Schriftsteller, den wir doch auch in der That in mancher Beziehung schätzen, durch eine etwas vollzählige Anführung seiner Fehler bösen Willen hätten beweisen wollen. Einmal muß doch ein Anfang gemacht werden, der überhand nehmenden historischen Nachlässigkeit zu steuern, und wir haben deswegen absichtlich zum ersten Beyspiel einen Mann genommen, dessen sonstige, und selbst historische, Verdienste unläugbar sind. Aus solchen Compendien kommen die Fehler in historische und publicistische Circulation, und da die deutsche Geschichte in sehr vielen andern Wissenschaften Hülfsdisciplin ist, so will gerade bey dieser Geschichte mehr, als bey irgend einer andern, alles mitsprechen, ungeachtet doch die wenigsten Zeit und Kräfte halber im Stande sind, die Quellen zu lesen und Quellenforschungen anzustellen. Geräth nun aber einmal jener compendiarische Fehler in allgemeine Circulation; wiederholen ihn erst manche, sonst in anderer Beziehung sehr ehrwürdige, Männer, so kann man nicht Verbeugungen genug machen, wenn man es wagt, denselben zu verbessern, und der erste, der es alsdann wagt, zu widersprechen, scheint gar ein paradoxer Kopf zu seyn. Man dreht auch, so lange es nur möglich ist, selbst mit äusserster Gewalt, die späterhin aus Quellen dargelegte Wahrheit zu Gunsten jener ersten, der Himmel weiß, wie? in Circulation gekommenen, Begriffe. Was vermag man alsdann auch nicht zu drehen, wenn man drehen will!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1789.

Göttingen.

Grellmann.

Bey Dieterich: Münsterische Geschichte. Erster Theil, bis zum Verfall der Carolinger. 1788. gr. Octav 220 Seiten. So wenig wir uns, der schwerfälligen Vorrede zufolge, eine angenehme Lectüre, und lichtvolle Belehrung über die Geschichte des auf dem Titel angedeuteten Hochstifts versprachen; so erwünscht ist unsere Ahndung durch die Ausführung selbst getäuscht worden. Der Verfasser, Hr. von Raer, ein ehemaliger Mitbürger unserer Universität, nun Professor zu Münster, der sich unter der Vorrede nennt, ordnet den gesamten Stoff seines Werks unter vier Zeiträume, davon der erste mit dem Verfall der Carolinger endiget; und der zweyte bis auf den Zerfall des alten großen Herzogthums Sachsen durch die unglückliche Acht Heinrichs des Löwen

geht. Von der dritten Epoche sagt der Verf. sehr freymüthig, daß ihre Gränze gewöhnlich durch die Reformation gezeichnet werde; "aber in einem Hochstifte, dessen Reformation, wenn sie gleich mit einem feyerlichen Diplom seines Fürstbischofs unter Beystimmung aller drey Stiftsstände bekräftigt worden, durch die heillosesten Ereignisse in Stecken gerathen sey, mache der Westphälische Friede, der zum Theil in seiner Hauptstadt geschlossen worden, einen wichtigern Standpunct aus. Von diesem Frieden endlich gedenkt der Verf. den historischen Faden seines Gegenstandes, in einem vierten Abschnitt, bis auf unsere Zeiten herabzuführen. Entspricht die Ausführung seinem Vorhaben, wie er es in der Vorrede äussert; so wird sein Werk die seit einiger Zeit mit Beyfall erschienenen Specialgeschichten Deutschlands gewiß auf eine nützliche Weise vermehren, und ein neuer schätzbarer Beytrag zu einer künftigen Nationalgeschichte der Deutschen seyn. Wir wünschen übrigens mit dem Verf., daß ihm im Verfolge seines Werks, wo ihm Urkunden unentbehrlich sind, die Landesarchive nicht verschlossen bleiben mögen; und weil ihm die Erfüllung seines Wunsches von einer so aufgeklärten Regierung, als die gegenwärtige ist, gewiß nicht erschwert werden wird, so möge es ihm nur auch nicht an derjenigen Leitung fehlen, die er (S. 8 Vorr.) wünscht, um seinen etwanigen Urkundenvorrath richtig zu nutzen. Bis zu S. 122 setzt der Verf. dasjenige aus einander, was seiner Meynung nach zur Verfassung aller Carolingischen Stifter gehörte, und geht sodann auf die Specialuntersuchung des Orts und der Stiftung der bischöflichen Kirche zu Münster fort; worauf die Lebensbeschreibung der sechs ersten Münsterischen Bischöfe

schöfe (die aber gar zu sehr ins Kleinliche geht, und ein zu wenig interessantes Detail enthält) geliefert wird. Von S. 182 an machen denn endlich allgemeine Betrachtungen über die Carolingische Periode, in Ansehung des religiösen und kirchlichen sowohl, als politischen Zustandes, auf eine lehrreiche Weise den Beschluß. Leser von Hrn. Mösers trefflichen Geschichte von Osnabrück werden freylich finden, daß der größte Theil dessen, was Hr. v. R. vom Anfange seiner Schrift bis S. 122, und von S. 182 bis zu Ende sagt, in Plan und Sache auf das Werk jenes Meisters zu Osnabrück gegründet, und daraus entlehnt sey; indessen ist in dem Uebrigen nicht nur, sondern auch selbst in dem, worin der Verf. seinem grossen Vorgänger folgt, immer noch eigener Fleiß genug, um für seine Mühe Lob und Aufmunterung zu verdienen.

Leipzig.

Heyne.

Ηρωδιανου ιστοριων βιβλια οκτω. *Herodiani historiarum libri octo*, e recensione Henr. Stephani cum varietate lectionis trium codicum MSS. nova Bergleri versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum curante *Theophilo Guilielmo Irmisch*, Art. Mag. Lipf. Gymnasii Plauiani Rectore. (To. I.) Bey Schwickert 1789. gr. Octav LS. 934 S. Dieser Band enthält das erste Buch des alten Schriftstellers. Der Hr. R. J. giebt viel, über die Maaßen viel; wäre die Frage noch von der Anlage seiner Arbeit, so müßte man ihm freylich rathen, geiziger zu seyn. Aber nun, da die Arbeit gemacht ist, und Hr. J. einen schönen Theil seines Lebens daran verwendet hat: so müßte man sehr gefühllos seyn, wenn man den unermeßlichen Fleiß eines rechtschaffenen Gelehrten

selbst der einzigen Belohnung, die er erwarten konnte, eines bedingten Beyfalls, berauben, und seinen Muth durch eine harte, aber einseitige, Beurtheilung niederschlagen wollte. Von dem Anblick der unsäglichen Mühe einer Reihe Jahre, die man in dieser Bearbeitung des Schriftstellers erblickt, schaudert man zurück; noch mehr leidet man, wenn man in der Vorrede liest. wie sauer es diesem wackern Gelehrten, in der Entfernung von großen Bibliotheken geworden ist, die höchst nöthigen Bücher zusammenzuborgen, wie er auf einige Tage nach einer Stadt einige Meilen von der Heimath reist, um einige, nicht eben seltene, Bücher zu excerpiren, von andern nur defecte Exemplarien hat: Gewiß ein Gelehrter sollte schon aus dem Grunde nie stolz seyn, daß bey allen seinen Fähigkeiten doch das, was er ist, ein Werk der äusserlichen begünstigenden Umstände ist; und daß ein anderer, bey unendlich geringem Wissen und ohne Celebrität, ungleich mehr inneres Verdienst besitzen kann. Also zum Tadel des großen Umfangs der Bearbeitung des Herodians kein Wort! Hr. R. J. hat, deucht uns, ohngefähr folgenden Gedanken dabey gehabt: Ein Herausgeber seyn, heißt, alle und jede, noch so kleine, Abweichung der Handschriften und Ausgaben bemerken, und alles, was über den Schriftsteller gesagt ist, beybringen, sichten und bestreiten; selbst die Uebersetzungen vergleichen und prüfen; und einen Autor erklären, heißt, nicht blos die Sätze einzeln und im Zusammenhange verstehen, sondern auch von jedem einzelnen Worte nicht nur einen deutlichen und richtigen Begriff, so wie er in der Stelle sich darbietet, sondern auch ausser dem Buche, in seiner Ableitung, grammatischem Gehalte und Vieldeutigkeit, haben; und, wofern

wofern der Schriftsteller in einer gelehrten Sprache und in einem Zeitalter schrieb, wo er sich nach Mustern bildete, alle seine Ausdrücke und Redensarten in den guten Schriftstellern aufsuchen, um sie durch gefundene Autorität zu bestätigen oder zu erläutern. Abläugnen läßt es sich nicht, daß es heilsam ist, in frühern Jahren einmal einen Cursus dieser Art gemacht zu haben; aber es hat seine Gränzen.

Der Reichthum dessen, was in der Ausgabe beygebracht ist, läßt sich ungefähr auf folgende Art übersehen: Oben auf jeder Seite stehet das Griechische mit der lateinischen Uebersetzung in gespaltener Columne; darunter die Varians Lectio; und weiter unten die Anmerkungen kritischer und philologischer Art; und hinten an noch Excursus, welche zum Theil blos weitläufigere Anmerkungen, zum Theil grammatische Ausführungen sind, z. E. über λαθεῖν, φράσις, εὐφωνία, Gebrauch von πρὸς in πρὸς ἔχθραν, von περ, οὐδ' ὅλως, μὲν οὖν, ἐπιεικής, μέτριος, ἀκμάζειν, διατελεῖν, οἴχεσθαι, und so eine große Zahl Worte und Formen; Die ganze Behandlung macht also den Schriftsteller zu einem untergelegten Text, bey welchem die griechische Sprache und Philologie erlernt werden kann; und in diesem Gesichtspuncte kann es auch gut seyn, daß ein Buch dieser Art vorhanden ist. Es hat ja auch seinen Nutzen, den menschlichen Körper zu zergliedern, und mit dem Messer die feinsten Theilchen aus einander zu legen, wenn gleich der menschliche Körper nicht dazu erschaffen war, und sein Bau darüber vernichtet wird. Ehemals behandelte man das Neue Testament auf gleiche Art; es hatte auch seinen Nutzen, wenn andre sich dagegen nur an das deutsche Gewand hielten, das Luther darüber geworfen hatte. Kömmt das

Werk, wie wir hoffen, völlig zu Stande, und wird der Index abgedruckt seyn, so ist der Commentar des Hrn. R. ein vortrefflich brauchbares kritisches und philologisches Wörterbuch für die griechische Sprache; wo man über ein Wort beysammen findet, was in einer Menge andern Schriften zerstreut liegt, und was man selbst nicht leicht aufzusuchen Lust hätte. Bey dem allen sind Sacherläuterungen gar nicht vergessen; insonderheit ist auf Geschichterzählung und Abweichungen derselben, auf Alterthümer, imgleichen auf Zeitrechnung, fleißig gesehen. Man begreift kaum, wie alles das in dem engen Raum begriffen seyn kann; allein um Raum zu gewinnen, hat man beym Setzen alle mögliche Mittel angewendet; auch Abbreviaturen aller Art, so daß der Käufer mehr, als doppelt so viel Gedrucktes erhält, als in andern Büchern von gleicher Bogenzahl. Uebrigens ist der Text, der Stephanische, mit geringen Veränderungen. Als Hülfsmittel für die kritische genaue Behandlung, selbst mit genauester Auszeichnung der Schreib- und Druckfehler, sind die übrigen Ausgaben, wenn sie auch den Rang der kritischen nicht haben und bloße Nachdrücke sind, nebst Lesarten aus einem Münchener, Venediger und Wiener Codex gebraucht; imgleichen Beyträge von mehrern Gelehrten (insonderheit Leimer, dessen Prolusio de Herodiano vorgesetzt ist, Reiske, Stroth, Gedicke) schriftliche und gedruckte, wovon die Vorrede Nachricht giebt. Die aus den vorhergehenden Ausgaben genommenen Noten sind weislich abgekürzt. Hr. J. macht Hoffnung, mit noch zwey Bänden den ganzen Herodian zu vollenden; im letzten Bande soll auch von Ausgaben und Handschriften gehandelt werden. Dann soll das folgen, was den

Hero-

Herodian in die Hände der Schuljugend selbst mehr bringen kann, eine kleine Handausgabe vom griechischen Text allein.

Ebendaselbst.

William Cruikshank's Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschlichen Körpers. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen und Kupfertafeln vermehrt herausgegeben von Ch. Fr. Ludwig. 1788. 188 Seiten in Quart. Ist eine Uebersetzung des von uns 1787. im 104. Stück angezeigten Werks, die sich aber durch ihre Vortrefflichkeit weit vor den vielen auszeichnet, womit wir jährlich zweymal überschwemmt werden. In der Vorrede bemerkt er, daß durch Hrn. Cruikshank und Mascagni eine große Lücke ausgefüllt worden, und daß dennoch manchem theoretischen Arzte die Lehre von den Saugadern noch nicht gründlich bekannt sey. Dann macht er ferner über die Methodologie in der Anatomie einige Bemerkungen: die Deutschen sollten die Terminologie in ihrer Sprache nicht erzwingen wollen, sondern, so wie die Franzosen und Engländer, in ihre Sprache übertragen. Aber von der Sammlung der Synonymien würden wir uns doch keinen so großen Nutzen, als der Hr. Prof. meynt, versprechen. Den Engländern gehöre der Ruhm, daß sie selbst die subtile Anatomie unvergleichlich mit Physiologie, Pathologie und Chirurgie verbinden (weil sie überhaupt, so wie in manchen andern Sachen, auch hierin, mit Verstand und Liebe zur Wissenschaft arbeiteten, und nicht nach Art der meisten deutschen anatomischen Compendien auf eine geschmacklose scholastische Art die

Theile

Theile des Körpers beschrieben, und dadurch dieses Studium zum trockensten und schwersten machten. Dank muß man es auch Hrn. Ludwig wissen, daß er die von Hrn. Cruikshank und Hallern abgeschriebenen Stellen näher mit Angabe der Seiten citirt. Mascagni's Werk will er ebenfalls mit einer Auswahl der Kupfer übersetzen. Die hinzugefügten Noten sind durchaus trefflich; indessen wünschen wir doch, daß Hr. Ludwig den Satz der Note ***) S. 87 noch näher prüfen möge: denn zu einem Beweise, daß sich die Saugadern mit den Venen verbänden, ist es lange noch nicht genug, daß man Quecksilber in den Venen beym Anfüllen der Saugadern findet, sondern das Gefäß selbst, welches in die Venen gehen soll, muß rein präparirt dargestellt werden. Hr. Meckel, der Sohn, ist ja selbst dieser Meynung. Auch die Kupfer geben fast den Originalen nichts nach. Doch müssen wir bemerken, daß Tab. 4. fig. 2. E. unmöglich ein vas inferens seyn kann, denn dies leiden ja die Klappen nicht. Ueberhaupt sieht auch diese Figur fingirt aus. Ferner daß Tab. 6. fig. 3. die Ductus excretorios prostatae, und nicht Saugadern (wie sie Wilson irrig dafür ausgab), vorstellt (wie schon Monro, und Hr. Hofr. Soemmerring in seinem Progr. de systemat. absorb. cognitione S. 7, bemerkten, welches uns um so mehr aufgefallen ist, da Hr. Cruikshank selbst im englischen Original S. 26, oder in dieser Uebersetzung S. 23, diese angeblichen Mündungen für Ausleerungsgänge der Drüsen ꝛc. erklärt, folglich steht S. 23 mit S. 136 Note *** und S. 188 E. E. in offenbarem Widerspruche.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 31. Januar 1789.

Florenz.

Von hier aus haben wir nunmehr die Geschichte und die Acten der neuern Synoden zu Pistoja und Florenz in einer Vollständigkeit und mit einer Genauigkeit erhalten, welche dem künftigen Fortsezer der Manisschen Conciliensammlung bey ihrer dereinstigen Aufnahme in die Sammlung nichts mehr zu ergänzen und nichts mehr kritisch zu berichtigen übrig läßt. Da die Aufmerksamkeit unsers Publikums sehr auf die Bewegungen, welche diese Synoden theils veranlaßten, theils nach sich zogen, gerichtet, und durch das Geheimniß selbst, das man bisher daraus machte, so stark gereizt worden ist, so halten wir es für Pflicht, die Erscheinung davon, so bald, als möglich, anzuzeigen. Die Erwartung wegen desjenigen, was auf diesen Synoden ausgemacht

 und

und beschlossen, oder vielmehr nicht ausgemacht und beschlossen wurde, kann freylich jetzt nur durch allgemeine Angaben von uns befriedigt werden, denn das Verhältniß von sieben starken Quartbänden und einem nicht kleinen Octavbande — so viel betragen die dazu gehörigen Stücke — zu dem Raum unserer Blätter gestattet keine andere, als eine nur sehr allgemeine Anzeige ihres Inhalts. Doch läßt sich diese Anzeige vielleicht so einrichten, daß sie zugleich eine zusammengedrängte Geschichte der Handlungen enthält!

Nach mehreren Verfügungen, welche der jetztregirende Großherzog von Toscana zu der Verbesserung des kirchlichen Zustandes in seinen Staaten schon getroffen hatte, erließ er den 26. Jan. 1786. ein Circulare an alle Bischöfe des Landes, das in 57 Artikeln einen in das Größere gehenden Reformationsplan enthielt, dessen Ausführung die Mitwirkung und Uebereinstimmung wenigstens von dem größern Theil der Bischöfe erfoderte. Man muß dabey wissen, daß der Großherzog schon unter dem 2. Aug. 1785. in einem frühern Circulare seine Bischöfe aufgefordert hatte, die alte Einrichtung der Diöcesansynoden wieder in Gang zu bringen, und so bald, als möglich, damit anzufangen. Auf dies Circulare bezog sich das neue, das die 57 Artikel begleitete, indem den Bischöfen darin aufgegeben wurde, daß sie die Artikel ihren Synoden vorlegen, und zum ersten Gegenstand ihrer Verhandlungen machen sollten; zugleich aber verlangte der Großherzog, daß ihm jeder Bischof sein besonderes Gutachten darüber innerhalb sechs Monaten einschicken möchte. Das Circulare mit den Artikeln selbst ist schon unter uns bekannt, denn es wurde schon vor einigen Jahren mit einem Auszuge aus den Acten der Synode zu Pistoja zu

Flo-

Florenz selbst italiänisch, und von Utrecht aus in einer französischen Uebersetzung, durch den Druck verbreitet, wovon wir zu seiner Zeit Nachricht gaben; von den Gutachten der Bischöfe darüber ist aber noch keines in das Publikum gekommen, als in der Sammlung der vollständigen, zu der Synode zu Florenz gehörigen, Actenstücke, welche wir hier anzeigen. Von diesen machen sie gleichsam den ersten Band, jedoch mit dem eigenen Titel, aus: Punti ecclesiastici compilati e tramessi da sua Altezza Reale a tutti gli Archivescovi e Vescovi della Toscana e loro rispettive riposte. Firenze. 1787. S. 717 in Quart.

Nach diesen Gutachten waren unter den achtzehn Bischöfen des Großherzogthums nur vier, welche sich bereit erklärten, dem Reformationsplan der Regierung in den wesentlichsten Stücken beyzutreten. Die Bischöfe von Colli, von Sovana, von Chiusi und Pienza, von Prato und Pistoja, bezeugten in ihren Bedenken, daß sie die meisten in den 57 Artikeln vorgeschlagenen Veränderungen nicht nur als nützlich, sondern als dringend nothwendig ansähen, und deswegen ihre Einführung aus allen Kräften befördern wollten. Unter den vierzehn übrigen, an deren Spitze die Erzbischöfe von Florenz, von Pisa und Siena standen, äusserten zwar auch die meisten über mehrere Puncte ihren Beyfall, und hielten die Ausführung von einigen für eben so leicht, als zweckmäßig; aber die Schwierigkeiten, welche sie bey jenen machten, auf welchen das neue darin dargelegte System der kirchlichen Lehre und Verfassung zunächst beruhen mußte, die Einwendungen, welche sie gegen die Grundsätze vorbrachten, aus denen andere geflossen waren, und der Eifer, womit sie sich zum Theil wider diese Grundsätze ausließen, diese ver-

riethen unverkennbar, daß sie den Geist des neuen Systems zwar recht gut aufgefaßt, aber auch eifrigst zu bestreiten beschlossen hatten. Uebrigens begnügten sich die Bischöfe, des Großherzogs Befehl zufolge, ihre Bedenken über seine Artikel einzuschicken, ohne deswegen eine Diöcesansynode zu versammlen; nur der einzige Bischof von Prato und Pistoja leistete auch hierin seinen geäusserten Wünschen Genüge. Die vollständigen Acten der Synode, welche er im September des nemlichen Jahrs 1786. zu Prato hielt, machen einen andern Band dieser Sammlung mit dem eigenen Titel aus: Atti e Decreti del Concilio Diocesano di Pistoja dell' anno 1786. Pistoja. 1788. S. 255, Beylagen und Register S. 143. in Quart.

Aus den Acten dieser Synode ergiebt sich, daß der Bischof von Pistoja schon lange mit sehr glücklichem Erfolg gearbeitet haben mußte, seinen untergebenen Diöcesangeistlichen seinen Geist und seine Grundsätze einzuflößen, denn in sieben Sitzungen vom 18. bis 28. Sept. erhielt er nicht nur ihre fast ganz allgemeine Beystimmung zu den vorgelegten 57 Artikeln, sondern er ließ noch mehrere andere Decrete von ihnen bestätigen, welche zum Theil die wichtigsten und schwerigsten Lehrartikel, zum Theil aber eben so wichtige Puncte der Disciplin betrafen. Die Synode bestand aus mehr, als 240 Pfarrern, Canonicis, Ordens- und Weltpriestern des Sprengels. Die Ordnung der äussern Einrichtung war dabey diese. In jeder Sitzung wurden der ganzen Versammlung die Materien vorgelegt, über welche in der nächsten ein Schluß abgefaßt werden sollte. In der Zwischenzeit von einer Sitzung zu andern machte eine dazu niedergesetzte Congregation, die aus 24 Parochis und einigen Theologen bestand, die Schlüsse fertig. In der

der nächsten Sitzung wurden sie dann öffentlich vorgelesen, und an einem Ort in der Kirche aufgehängt, daß sich alle damit bekannt machen konnten. Wer Einwendungen dagegen zu machen hatte, mochte sie der Congregation in der Zwischenzeit bis zur folgenden Sitzung vorlegen; aber in dieser ließ man sie von allen, welche nichts dagegen einzuwenden hatten, durch ihre Unterschrift bestätigen, wobey zwar auch noch jeder der Unterschrift sich entziehen konnte, aber dann die Ursachen seiner Weigerung in die Acten einrücken mußte. Auf diese Art gieng es freylich schnell — offenbar etwas gar zu schnell, wenn man die Beschaffenheit der Materien erwägt, über welche gestimmt werden sollte. In der ersten Sitzung z. B. wurden nicht weniger, als dreyzehn Puncte zum Stoff der Berathschlagungen für die nächste zugeschnitten, unter denen auch die Aufgaben waren, einen Plan über das ganze Augustinische System von der Gnade und Prädestination zu machen, durch den sich eine Gleichförmigkeit in der Lehre darüber am besten erhalten ließe, den Artikel von der Untrüglichkeit der Kirche und ihren Gränzen genau zu bestimmen, und zu entscheiden, ob nicht die vier berühmten Propositionen des französischen Clerus vom Jahr 1582. auch für Toscana angenommen werden sollten? Dies war fast zu viel Arbeit für drey oder vier Tage: dennoch wurde sie in dieser Zeit abgethan; und, was noch befremdender — oder vielleicht noch weniger befremdend ist — unter den drittehalb hundert Köpfen, die man auf der Synode wenigstens zählte, fanden sich nur drey oder vier, in denen ein paarmal ein Zweifel oder eine Einwendung aufstieg, worüber sie sich aber sehr gutwillig belehren ließen. Ein einziger Signore Fabrizio Cel-

lest, ein Canonicus, ließ sich einmal verlauten, daß sich, seiner Meynung nach, die Synode um Einiges bekümmere, das sie nichts angienge, wobey er noch einige spitzige Bemerkungen über die vollkommene Freyheit der Stimmen machte, die der Herr Bischof seinen demüthigen Mitbrüdern so großmüthig gelassen habe; doch Sign. Cellesi selbst ließ sich in kurzem so umstimmen, daß er in der sechsten Sitzung die ganze Synode wegen seiner Unart um Vergebung bat. Auf eine solche Gleichheit der Gesinnungen und Meynungen konnten wahrscheinlich die übrigen Bischöfe des Großherzogthums in ihren Diöcesen nicht rechnen; daher mochten sie es für räthlicher halten, ihre Diöcesansynoden noch etwas länger auszusetzen; allein eben dies veranlaßte ihre Berufung nach Florenz. Der Großherzog hatte gehofft, daß seine Artikel auf den meisten Synoden gebilligt werden sollten, und sich auf diesen Fall voraus vorgenommen, eine Nationalsynode zu berufen, welche ihnen der Förmlichkeit halben noch die letzte Bestätigung ertheilen könnte. Auch zu Pistoja hatte man auf eine Nationalsynode angetragen; allein aus dem Inhalt der bischöflichen Bedenken, welche indessen eingegangen waren, konnte die Regierung leicht den Schluß ziehen, daß die Mehrheit der Stimmen auf der größern Versammlung schwerlich für ihre Artikel ausfallen würde, wenn nicht die Hauptpersonen noch vorher anders gestimmt werden könnten. Ein neues Circulare des Großherzogs vom 17. März 1787. berief daher alle Erzbischöfe und Bischöfe nach Florenz zu einer Versammlung, auf welcher, wie es in dem Ausschreiben hieß, die Artikel geprüft, bestimmt und überhaupt präparirt werden sollten, die man der Nationalsynode zur endlichen Entscheidung vorzu-

legen

legen hätte. Die Verhandlungen dieses Vorbereitungscongresses der sämtlichen Bischöfe, denn es sollte absichtlich keine Synode heissen, machen nun in vier Quartbänden den größten Theil der Sammlung unter dem gemeinschaftlichen Titel aus: Atti dell' Assemblea degli Arcivescovi e Vescovi della Toscana tenuta in Firenze nell' anno 1787. Firenze. 1787. T. I. S. 258, Beylagen S. 175. T. II. S. 509. T III S. 633. T IV. S. 822. Der erste Band enthält das Protocoll der Verhandlungen; die drey übrigen werden von den Declarationen, Protestationen und andern Acten ausgefüllt, welche die Bischöfe dabey schriftlich einreichten, um sie dem Protocoll beyfügen zu lassen.

Diese Versammlung dauerte vom 23. April bis zum 5. Jun., in welcher Zeit neunzehn Sitzungen gehalten wurden. Ausser einem Großherzogl. Minister und den sämtlichen Bischöfen waren noch vier Theologen und zwey Professoren des canonischen Rechts von der Regierung dazu gezogen worden; überdies wurde es den Bischöfen frey gelassen, daß jeder ein paar Assistenten mitbringen könnte, mit welchen die Versammlung meistens aus funfzig Personen bestand. Gehandelt sollte dabey blos über die 57 Artikel des Großherzogl. Circulare, über vier neue, welche man noch beygefügt, und über sechs andere Verbesserungsvorschläge, welche die Synode zu Pistoja bey Hofe eingereicht hatte, werden. Von diesen 67 Puncten sollte einer nach dem andern vorgenommen, jeder Bischof um seine Meynung darüber befragt, bey einer sich ergebenden Verschiedenheit ein Vereinigungsversuch durch Darlegung der Gründe und Gegengründe jeder Meynung, oder auch durch vorgeschlagene Mittelwege, gemacht, das Resultat

davon mit dem Voto eines jeden einzelnen zu Protocoll gebracht, und dieses nach jeder Sitzung von allen unterschrieben werden. Jedem möchte dabey frey stehen, seine mündlich vorgetragene Meynung schriftlich zu erläutern oder gegen andere dagegen vorgebrachte zu vertheidigen, aber im letzten Fall sollten diese Schriften denjenigen, gegen deren Meynung sie gerichtet seyn möchten, communicirt, auch ihre Replik dagegen angenommen, und jedem erlaubt seyn, diesen Schriftwechsel so lange fortzusetzen, als er es für gut finden würde. Bey dieser Einrichtung konnte gewiß keiner klagen, daß ihm die Gelegenheit benommen würde, sein Herz auszuleeren: sie konnte aber auch die Geschäfte nicht weiter aufhalten, da es vorzüglich nur darum zu thun war, die Gesinnungen eines jeden Bischofs und den Grad von Nachgiebigkeit, zu dem er allenfalls gebracht werden könnte, zuverlässig kennen zu lernen. Zu diesem Zweck der Regierung taugte die Einrichtung am besten; allein sie erfuhr doch dabey weiter nichts, als was sie schon vorher gewußt hatte. Es bestätigte sich auf dieser Versammlung nur auf das neue, daß der Hof bey den neuen Grundsätzen, welche er in das kirchliche Lehr- und Verfassungssystem einführen wollte, immer eine Majorität von vierzehn Bischöfen wider sich, und blos vier auf seiner Seite haben würde. Diese Grundsätze waren in dem Großherzogl. Circulare gar nicht verdeckt dargelegt. Sie giengen ganz offen dahin, in der Lehre den rein-Augustinischen Jansenismus oder den jansenistischen Augustinismus, und in der Kirchenverfassung die damit correspondirenden Dogmen von dem eingeschränkten Supremat des Pabstes und von dem göttlichen Recht der bischöflichen Gewalt herrschend zu machen. Eben so

unver-

unverdeckt aber erklärten die vierzehn Bischöfe bey jedem Anlaß, wo sich die Erklärung nur andringen ließ, daß sie gegen alles, was zu dem einen oder zu dem andern führen konnte, mit vereinigtem Eifer und mit vereinigten Kräften sich wehren würden. So einstimmig sie daher auch jezt in mehrere Artikel willigten, welche nicht gerade mit jenen Grundsätzen in Verbindung standen, oder keine für diese zu benutzende Consequenz machen konnten, so sichtbar absichtlich drehten sie sich von allen denjenigen hinweg, durch welche sie eine, auch nur scheinbare, Bestätigung hätten erhalten mögen, indem sie entweder geradezu dagegen protestirten, oder durch verschiedene hinzugesetzte Clausein, Einschränkungen und Bestimmungen ihren Geist und ihren Sinn völlig vernichteten. So kam man z. B. in der vierten Session auf den wichtigen Punct, der im Art. V. des Großherzogl. Circulare ihrer Ueberlegung empfohlen war, ob nicht die Bischöfe ihre Dispensationsrechte zurücknehmen könnten, welche ihnen durch Römische Reservationen und Usurpationen entrissen worden? Nicht nur die vier Bischöfe von Colli, Chiusi, Pistoja und Sovana, sondern auch die gegenwärtigen Theologen und Canonisten, stimmten sogleich dafür; der Bischof von S. Sepolchro hingegen machte mit einer sehr feinen Mäßigung nur die Schwierigkeiten bemerklich, welche sich bey Bestimmung derjenigen Rechte finden dürften, die den Bischöfen ursprünglich gehört, und derjenigen, welche die Päbste usurpirt hätten: Ein paar andere zogen den Streit näher auf diese Schwierigkeiten hin; nach dieser Einleitung machte der Erzbischof von Pisa den Vorschlag, daß man sich einen Mittelweg gefallen lassen sollte, bey dem man sich den ganzen Streit über die delicate Frage ersparen,

und dennoch die volle Absicht des Großherzogs erreichen könnte: und dieser vorgeschlagene, sogleich von allen genehmigte, Mittelweg bestand darin, daß man den Pabst bitten müßte, ihnen in allen bezeichneten Fällen die Dispensationsfacultät zu ertheilen, wozu sich der heiligste Vater gewiß bereit finden lassen würde. In der fünften Session wurde der siebente Hauptartikel des Circulare vorgenommen, nach welchem eine gleichförmige Lehrmethode nach der Augustinischen Orthodoxie eingeführt, und deswegen ein neuer, darnach eingerichteter, Studienplan für alle Erziehungshäusern und Seminarien des Clerus in ganz Toscana abgefaßt werden sollte. Nach den Erklärungen der zuerst votirenden Bischöfe über diesen Artikel, die sonst nicht von der Hofparthie waren, schien keine Verschiedenheit der Meynungen darüber statt zu finden. Alle stimmten darin ein, daß man sich in der Lehre nach keinem bessern Führer, als dem heiligen Augustin, richten könne. Alle wollten denjenigen als einen Ketzer verdammt haben, der sich auch nur um ein Haar von seinen Grundsätzen entfernen würde, nur — bemerkte wieder der Erzbischof von Pisa — sey es gar zu bekannt, daß man den heiligen Augustin schon sehr verschieden erklärt habe, daher würde es fast nothwendig seyn, daß man unter seinen Commentatoren eine Auswahl treffen, und einige von diesen besonders autorisiren müßte. Die Richtigkeit dieser Bemerkung war unbestreitbar: der Großherzog hatte eben deswegen bey diesem Artikel noch verschiedene Schriften vorgeschlagen, die man als rein-Augustinisch legitimiren könnte; aber diese Schriften waren meist von französischen Jansenisten, und zum Theil selbst durch Römische Censuren ausgezeichnet. Man machte daher verschiedene Einwendungen

dungen dagegen; diese Einwendungen gaben zu einem kleinen Wortwechsel Anlaß; diesem Wortwechsel aber machte der Erzbischof von Florenz ein Ende, indem er einen Commentator des h. Augustins in Vorschlag brachte, gegen den gewiß, wie er sagte, niemand etwas einwenden könne. So bald er auch nur seinen Namen genannt hatte, stimmte die ganze Majorität freudigst ein, denn dieser Commentar war kein anderer, als — der heil. Thomas von Aquin! Durch irgend eine Wendung dieser Art wußte man noch mehreren Artikeln auszuweichen, wo sich aber keine anbringen ließ, da erklärte man geradezu die vorgeschlagene Verbesserung für unnöthige oder bedenkliche Neuerung, wie z. B. den Antrag, daß die Formel des Eides, den die Bischöfe bey ihrer Confirmation schwören müßten, verändert, und auch jenen, nach welchem die Verbindung der Ordensgeistlichen im Großherzogthum mit ihren Generalen zu Rom aufgehoben werden sollte. Doch verdient zur Ehre unsers Jahrhunderts eine Erscheinung, besonders bemerkt zu werden, die sich durch die ganze Geschichte dieser Handlungen vom Anfang bis fast zum Ende gleichförmig durchzieht. Man sieht in dieser Geschichte die nemlichen Menschen vor sich, die der Welt länger, als ein Jahrhundert, das Beyspiel des herzlichst- tödtlichsten Hasses gaben, womit noch Menschen, seit es welche giebt, einander gehaßt haben — Jesuiten und Jansenisten! Man kann daraus leicht die Vermuthung ziehen, mit welchen Gesinnungen gegen einander sie bey jeder Sitzung zusammenkamen, und nach jeder aus einander giengen; aber desto mehr muß man sich wundern, wenn man sie dennoch durchaus mit dem feinsten Anstand, mit der schonendsten Behutsamkeit, und mit der sorgsamsten Vorsicht, welche

jedem

jedem Anlaß zu der kleinsten persönlichen Beleidigung schon von ferne auswich, mit einander handeln sieht, so lange sie persönlich zu handeln hätten. Am auffallendsten wird dies bey dem Benehmen, das sich die Versammlung in einer persönlichen Angelegenheit des Bischofs von Chiusi und Pienza vorschrieb. Dieser hatte im J. 1786. einen Hirtenbrief an seine Diöces ausgehen lassen und ihn zugleich selbst dem Pabst zugeschickt, von dem er darauf ein sehr stark abgefaßtes Breve erhielt. Er konnte kein anderes erwartet haben, denn der Hirtenbrief enthielt nicht nur unverdeckten Jansenismus, sondern eine förmliche Vertheidigung des Jansenismus gegen die Römischen Verdammungsbullen, die dagegen ergangen waren; er mußte also nur die Absicht gehabt haben, den Pabst vorsätzlich zu reizen; dennoch stellte er sich höchlich über die päbstlichen Breven beleidigt, worin sein Hirtenbrief als nach Ketzerey riechend vorgestellt war, und verlangte von der Versammlung, daß sie nach vorhergegangener Prüfung ein Urtheil darüber fällen sollte. Dieser Antrag an Collegen, deren antijansenistische Grundsätze ihm gewiß schon längst bekannt waren, konnte ebenfalls als eine Beleidigung angesehen werden, mithin hätte man sich weniger wundern mögen, wenn sie sich auch ihrer Seits einige Ausbrüche von persönlicher Bitterkeit bey diesem Anlaß erlaubt hätten, aber weit entfernt, ihn zu benutzen, thaten sie alles mögliche, ihm auszuweichen. Da auch der Großherzog selbst verlangte, daß sie sich in die Prüfung des Hirtenbriefs einlassen sollten, so bestanden sie doch darauf, daß nicht mündlich darüber votirt, sondern das Gutachten von einem jeden dem Großherzog schriftlich gegeben werden sollte, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, wie sie sagten, der Achtung gegen den

Hrn.

Hrn. Bischof von Chiusi auch nur durch ein Wort zu nahe zu treten, das unangenehme Eindrücke bey ihm machen könnte. Daß auch wirklich allein diese Furcht, nicht aber die Besorgniß, den Hof durch eine freymüthige Erklärung ihrer Gesinnungen zu beleidigen, der Grund dieses Betragens war, dies ersieht man am besten aus ihren Bedenken über den Hirtenbrief, welche den vierten Band der Acten allein ausfüllen, und die stärkste Mißbilligung der vom Pabst darin gerügten angeblichen Irrthümer enthalten. Freylich ersieht man dann auch aus diesen Bedenken, daß unter dieser äussern Höflichkeit doch noch Jesuitenhaß genug gegen den jansenistischen Collegen verborgen war: man ersieht es noch deutlicher aus dem heftigen Klaglibell, das alle vierzehn antijansenistische Bischöfe dem Großherzog unmittelbar nach dem Schluß der Versammlung über den Bischof von Pistoja und einige in seiner Diöces verbreitete angeblich ketzerische Schriften übergaben, welches, nebst der Vertheidigungsschrift des Bischofs, dem ersten Band der Acten angehängt ist; man könnte auch aus dieser Vertheidigungsschrift noch ersehen, daß sie sich, der äussern Höflichkeit unbeschadet, auch zuweilen jesuitische Ränke und Kabbalen der häßlichsten Art erlaubten, wenn alle darin angeführte, an sich sehr glaubliche, Thatsachen auf das bloße Wort der einen Parthie geglaubt werden dürften: aber bey diesem allen sieht es doch Rec. lieber für eines der guten, als der schlimmen Zeichen unserer Zeit an, daß keiner der hier versammelten ehrwürdigen Väter dem andern zum Zeichen seines Hasses eine Verwünschung oder ein Anathema ins Gesicht warf, wie es bey den ehrwürdigern Vätern und auf den musterhaftern Synoden des vierten und fünften Jahrhunderts Sitte war.

Es

Es ist wohl nicht mehr nöthig, um jetzt die Leser selbst den Schluß machen zu lassen, daß auf der Versammlung zu Florenz keine Reformation in dem Toscanischen Kirchenwesen vorbereitet wurde, und auch durch die Toscanischen Bischöfe schwerlich so bald vorbereitet werden wird. Wir fügen daher nur noch bey, daß aus den angezeigten Acten der Versammlung bereits auch eine zusammenhängende Geschichte ihrer Handlungen ausgezogen und mit den Acten zugleich unter dem Titel erschienen ist: Istoria dell' Assemblea degli Arcivescovi e Vescovi della Toscana, tenuta in Firenze 1787. Firenze. 1788. S. 361 in Quart. Es ist wahrscheinlich, daß sie vom Hofe selbst veranstaltet wurde, weil man die Acten bis zu der Zeit ihrer Publication sehr geheim hielt; hingegen gewiß nicht vom Hofe, wohl aber von der jansenistischen Hofparthie, veranstaltet, ist eine gegen den Bischof von Montepulciano gerichtete Schrift, die unter dem Titel: Esame Critico della lettera pubblicata sotto nome di Monsignor Franceschi, Vescovi di Montepulciano. Firenze. 1787. S. 263 in Octav, auch noch zu der Geschichte dieser Händel gehöret. Der Brief des Bischofs, über welchen darin ein scharfes Gericht gehalten wird, sollte von ihm bey der Gelegenheit an den Großherzog geschrieben seyn, da er zuerst ihr Gutachten über seine 57 Artikel verlangte; allein es kam heraus, daß dieser bekannt gewordene angebliche Brief des Bischofs völlig erdichtet war, weil dieser einen ganz andern geschrieben hatte. Der ächte Brief des Bischofs war sogar mit viel mehr Heftigkeit gegen die Jansenistenparthie abgefaßt, als der unterschobene; daher mochte sich wahrscheinlich der Widerleger nicht wenig ärgern, daß ihm nicht der ächte in die Hände gefallen war,

gab

gab aber doch seine Kritik über den untergeschobenen heraus, weil er dabey dennoch den Hrn. Bischof auch treffen konnte.

Madrid.

La literatura Española demostrada por el erudito Don Nicolas Antonio en el prefacio de su biblioteca nueva, y traducido libremente al Castellano con algunas notas, y una noticia de la vida del mismo D. Nicolas, por Don Manuel Benito Fiel de Aguilar. 1787. Octav. S. 105.

Daß, im Ganzen genommen, die Spanier, was Wissenschaft und Kunst betrifft, schlafen gegangen, ist ausser Zweifel; nur der kann es läugnen, der, von blindem Eifer für die Nation geleitet, unbekannt mit den Fortschritten anderer, minder von der Natur begünstigten, Völker das glänzende Zeitalter der Spanier im sechzehnten Jahrhundert mit dem jetzigen vermengt. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß sich jetzt auch mancher wackere Mann findet; aber diese wenigen sind zu ohnmächtig, den ganzen Sturz der Nation aufzuhalten. Indeß hat dies ihren gerechten Stolz auf vorige Zeiten nicht gebeugt, sie entschlüpfen dem, der nach ihren neuern Verdiensten forscht, indem sie ihn dreist auf jene Periode hinweisen; ähnlich dem, der aus edlem Geblüt entsprungen, die Geschichte seiner Ahnherren erzählt, und so seiner Größe eine Elle zugesetzt zu haben glaubt, indeß er von seinen Verdiensten schweigt, weil er nichts von ihnen zu erzählen wußte. Sehr dienlich zu jenem Zweck mußte ohne Zweifel die Vorrede Antonio's seyn, in der alles aufgezählt ist, was je zum Ruhm der Nation gesagt ward, die so reich an Declamation über die Vorzüge seiner Landsleute vor allen andern Völkern des Erdbodens

bodens ist: eine Schwachheit, die das cultivirteste Volk so oft, als das roheste, überschlichen hat. Einen wahren und schönen Abriß der Verdienste der Spanier um die Litteratur liefert diese Vorrede nicht, und der Uebersetzer war zu kurzsichtig, oder zu sehr von Verehrung für jenen Compilator eingenommen, als daß er ihn verbessert hätte. Das vorausgeschickte Leben von Antonio ist sehr mager, und der Anhang, der die spanischen Gelehrten des schönen Geschlechts liefern soll, enthält wenig mehr, als einige Namen und eine übertriebene Lobpreisung der Schwärmerin Teresa de Jesus.

Spittler. **Ohne Anzeige des Druckorts** ist am Ende vor. Jahrs erschienen: Erörterung der kölnischen Nunciaturstreitigkeit, nebst Vorlegung der einschlägigen (einschlagenden) Urkunden zu mehrerer Bestärkung des Kurkölnischen Promemoria, samt einer Prüfung der unpartheiischen Gedanken über die dermaligen Nunciaturstreitigkeiten in Deutschland. 145 S. Oct. Wahrscheinlich von dem Verf. der zu seiner Zeit von uns mit Recht gerühmten gründlichen Entwickelung, und in eben demselben bündigen Demonstrationsgeiste geschrieben. Neben manchen beyläufigen, interessanten neuen Aufklärungen der Köllnischen Nunciaturgeschichte sind besonders einige Behauptungen gesichtet, die sich in den bekannten unpartheyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten finden, und vorzügl. genau ist die unstatthafte Hypothese widerlegt, als ob der Churfürst von Kölln zwar in seinen Landen, aber nicht in seinem Sprengel, den Nuncius abschaffen könne. Durch die in den Beylagen vollständig gelieferten päbstl. Nunciuscreditive ist d. Geschichte mehr, als ein Dienst geleistet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.
Den 31. Januar 1789.

Straßburg.

Sanctio pragmatica Germanorum illustrata. Edidit *Chph. Guil. Koch*, J. D. S. R. J. E. Prof. et Bibliothecarius Argentoratensis. 1789. Quart 346 S. mit mehrern diplomatischen Kupfertafeln.

Das deutsch-katholische Kirchenrecht erhält hier eine kritische Sammlung seiner wichtigsten Urkunden, die mit einer recht musterhaften Genauigkeit und mit allem Gefühle der Verpflichtung eines diplomatischen Kritikers ausgeführt ist. Die bekannten Urkunden der Acceptation der Basler Decreta und des berufenen Vergleichs von 1448. werden hier mit allem dazu gehörigen Apparate der übrigen Bullen geliefert, und excerpta ex gestis Concil. Basil. Jo. de Segovia, die Hr. von Koch aus dem Stadt Baselschen Archiv erhielt, machen die Zugabe eines interessanten historischen Anekdotons. Unter dem

Namen chartae miscellae sind acht, fast alle bisher ungedruckte, Urkunden beygefügt, die meist in ganz naher Beziehung mit den Haupturkunden dieses Werks stehen, und es ist sehr zweckmäßig, daß sowohl die interessante Relation des Aeneas Silv. an Kaiser Friedrich III., wie sie bey Baluze sich findet, als auch einige Excerpte aus ebendesselben wichtiger Historia Friderici III. hinzugethan wurden.

Die Kürze dieser Blätter leidet nicht, das ganze Verfahren des Hrn. Herausgebers kritisch-genau zu beschreiben, noch auch anzuzeigen, welche Originalurkunden bey jedem Stücke zum Grunde gelegt wurden, welche Vergleichungen angestellt worden, und wie glücklich Hr. v. Koch durch mehrere hohe Gönner bey dieser Ausgabe, für die er schon seit mehr als einem Jahrzehend gesammelt zu haben scheint, unterstützt worden ist; aber eine bey dem Vergleiche von 1448. gemachte interessante Bemerkung können wir nicht übergehen. Es sind nemlich wohl schon mehrere, wenn auch nur durch eine bekannte Stelle in Häberlins sogenanntem Auszuge VI. B. S. 212 aufmerksam darauf gemacht worden, daß jener Vergleich unmöglich zu Aschaffenburg geschlossen worden seyn könne. Hr. v. Koch zeigt aber nicht nur dieses ganz klar, sondern beweist auch vollkommen bündig, daß er wirklich nirgends anders, als zu Wien, geschlossen sey. Billig heißt also der bisher so genannte Aschaffenburger Vertrag künftighin der Wiener Vertrag, und diese Verwechselung des Orts, wo er geschlossen wurde, ist gar nicht ohne Interesse für die Sache selbst, auch wenn man annimmt, was freylich klar ist, daß Gesandte mehrerer deutscher Fürsten damals zu Wien gewesen seyn mögen. Voll eben so feiner und eben so entscheidender

Bemer-

Bemerkungen ist S. 223 u. f. der schöne Excursus über die bekannte Stelle der Concordate von den dignitatibus maioribus, wodurch die den Deutschen günstige Interpretation über alle Zweifel herausgehoben wird. Wäre der Hr. Verf. in der dem ganzen Werk vorgesetzten historia sanctionis pragmaticae (S. 3 — 50) auf eben die genaue sorgfältige Art verfahren, so würde schwerlich für irgend eine weitere hieher gehörige Untersuchung große Nachlese bleiben; gerade aber eben diese Geschichte ist, unsers Erachtens, bey weitem der minder vollkommenste Theil des ganzen Werks. Der Vorrath von diplomatischen Nachrichten, die man hierüber im Publikum hat, ist hier nicht ganz benutzt, und Urkunden, die oft angeführt wurden, sind weit nicht erschöpfend genug für die Geschichte selbst gebraucht worden. Da das Werk ein Haupturkundenbuch für jeden deutschen Canonisten künftighin seyn wird, und vielleicht bald eine neue Auflage desselben nöthig werden dürfte, so glauben wir sowohl Hrn. v. K., als allen Besitzern dieses Werks, einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir einiges von dem auszeichnen, was unsers Erachtens in dieser historia sanctionis pragmaticae nicht fehlen sollte. So hätte wohl erstlich bey der 1439. geschehenen Acceptation der Basler Decrete, in mehr denn einer Rücksicht, der im folgenden Jahr gehaltenen Provinzialsynoden, und besonders der Freysingischen vom Sept. 1440., gedacht werden sollen. Die acceptirten Basler Decrete sind feyerlich auf dieser promulgirt worden; ein hinlänglich vollständiger Extract der Acceptationsurkunde selbst ist den Schlüssen derselben eingerückt, und es ist nicht nur jedem Abbt, Probst, Prälat und Decan befohlen worden, eine vollstän-

dige Copie dieser acceptirten Schlüsse für sich zu haben, sondern jeder sollte auch bey Strafe alle Jahr zweymal dieselbe seinen Untergebenen vorlesen, damit sie nie in Vergessenheit gerathen könnten. Das Sonderbare ist dabey noch dieses. Alle acceptirte Decrete werden namentlich und einzeln angeführt, wie in dem bekannten Acceptationsinstrumente; nur das Decret der 31sten Session de caussis et de appellationibus, gerade ebendasselbe, wodurch in neuern Zeiten die ganze Sache wieder rege gemacht worden, wird gar nicht als ein acceptirtes Decret genannt. Wir vermuthen nun wohl mit Recht, daß dieses ein Fehler der Handschrift seyn müsse, aus welcher Binius zuerst, und aus diesem mehrere, die Canones dieser Provinzialsynode herausgegeben haben, da auch sonst einige Spuren von nachlässigem Aussenlassen sich finden, und dieses Decret, als das letzte in der Reihe der acceptirten, vielleicht eben dadurch dem Verlohrengehen mehr ausgesetzt war, ob es schon etwa ganze fünf, sechs Linien wären, die so hinweggefallen seyn müßten. Unterdeß wäre doch wohl zu wünschen, daß jemand die Sache genauer prüfen möchte; ob nicht vielleicht hier eine Untreue des Herausgebers statt hatte? oder ob wirklich in der Handschrift des Klosters Neuzelle bey Freysingen die ganze Acceptation dieses Decrets de caussis et de appellationibus fehlt. Sollte sie wirklich fehlen, und sollte jene Klosterhandschrift ein Original der Synodalstatuten seyn, so würde dieses der Particulargeschichte jener Zeiten ein neues sonderbares Licht geben.

Zweyteins. Bey der Geschichte des wichtigen Frankfurter Convents vom Sept. 1446. sind die Würdtweinischen Urkunden nicht genug gebraucht wor-

worden, um besonders zu zeigen, wie nach und nach damals die Patriotenparthie getrennt worden. Schon allein aus der Vergleichung der Urkunde vom 22. Sept. mit der vom 5. Oct. lassen sich viele interessante Bemerkungen herleiten, und nimmt man noch einige andere, in andern Sammlungen befindliche, dazu, so eröffnen sich manche Aussichten, die, unsers Wissens, noch kein Geschichtschreiber dieser wichtigen Periode genutzt hat. In der Recension derer, die den Verein vom 5. October schlossen, fehlt Chur.

Drittens. In der Geschichte der allmähligen Einführung des Wiener, oder ehedem so genannten Aschaffenburger, Vertrags hätte wohl auch billig der schlauen Reisen des Card. Nicolaus von Cus gedacht werden sollen, und wir zweifeln sehr, ob es richtig ist, was S. 43 gesagt wird, daß es Diöcesen gebe, wo der Wiener Vertrag nie promulgirt, nie gültig geworden. Aus der Nichteinführung der mensium papalium läßt sich nichts dieser Art schließen, denn es kann entweder, wie z. E. bey dem Salzburgischen Domkapitel, seinen leicht entdeckbaren Grund haben, warum menses papales daselbst nicht gültig werden konnten, oder ist erst noch mehrere Aufklärung der Geschichte zu erwarten, wie bey Bamberg und Würzburg, wo sich denn vielleicht ergeben wird, warum dieser oder jener einzelne Artikel nicht zur Ausübung gekommen. Es ist zu gewagt, aus der Nichterfüllung eines einzigen Puncts auf die Nichtannahme des ganzen Vertrags zu schließen, besonders da doch ganz klar mehrere der übrigen Puncte in eben diesen Sprengeln in Ausübung gekommen. Uebrigens haben wir manche Gründe, zu glauben, daß der Wiener Vertrag auch im

Cölnischen viel früher, als erst 1461., angenommen worden sey, und die Bulle Pabst Nicolaus V vom 12. Jul. 1452. gegen die Conföderationen der dortigen Dechanten, Kapitel und einzelner Canonicor., die wir bey Hrn. von Koch nicht angeführt fanden, giebt der Sache kein geringes Licht, denn man sieht aus dem Inhalt der Bulle selbst, daß die Conföderationen gegen etwas gegangen seyn müssen, was sowohl den Pabst, als den Erzbischof betraf. Das Document bey Hrn. Hedderich kann damit, unsers Erachtens, sehr wohl bestehen. Doch wir hören auf, das Fehlende auszuzeichnen. Ein großer Theil des Publikums möchte sonst aus dem mehrern dieser Auszeichnungen gerade gegen unsere Absicht einen Schluß machen. Wir setzen deswegen auch nichts hinzu in Ansehung dessen, was S. 48 u. f. erinnert wird. Der gelehrte Hr. Verfasser scheint der Meynung seines Gegners näher zu seyn, als er selbst glaubt. Es wird nicht nur aus der S. 49 von ihm gemachten Bemerkung ganz klar, daß Aeneas Sylvius an den Kaiser anders referirt habe, als in der Bulle selbst stund, und für uns bleibt doch immer die letztere das Hauptdocument; sondern es erhellt auch aus dem, was der Hr. Verf. S. 50 bemerkt, daß Aeneas Sylvius, er, der Concipiste des Wiener Vertrags, gewiß alles gethan haben wird, um die fortdaurende päbstliche Anerkennung unserer Acceptation der Basler Decrete recht auf Schrauben zu stellen. Wie dieses geschehen sey, ist in der S. 47 angezeigten Abhandlung bemerkbar gemacht, und in der That, zu Ehren unserer guten Vorfahren am deutschen Kirchenrechte, sollten wir nicht darauf bestehen, daß es mit jener

Aner-

Anerkennung so ganz sonnenklar sey, denn wie steht es sonst mit dieser ihren weil. offenen Augen! Man kann nicht sagen, daß es ihnen an den nöthigen Urkunden gefehlt habe, um zu sehen; denn der oben gemeldete Auszug der Acceptationsurkunde ist schon über hundert Jahre lang in mehr denn einem Buche gedruckt, und da es auch schon über ein Jahrhundert lang ist, daß wir durch Rainald die dazu gehörigen päbstlichen Bullen erhalten haben, so fehlte es gar nicht an den nöthigen Elementen, um jenen Schluß zu machen, auf den wir unser Kirchenrecht bauen; sondern am Schlusse selbst nur hat es gefehlt.

Madrid.

Van Loriny.

Los diez libros de architektura de M. Vitruvio Polión, traducidos del Latin y comentados por Don Joseph Ortiz y Sanz. 1787. ohne Dedication, Vorrede u. s. w. 277 Seiten gr. Fol.

Ein Hinderniß, das der Erklärung des Vitruvs im Wege stand, war, daß den Kritikern die Sachkenntniß fehlte, den Sachkundigen aber es wiederum an Sprachkenntnissen gebrach; ein Schicksal, das den Vitruv gemeinschaftlich mit manchem andern Schriftsteller des Alterthums traf. Doppelt schwer ward die Erklärung unsers Schriftstellers, da ausser den Schwierigkeiten, die aus der Natur der Sache entsprangen, noch ausserdem sein Latein bekanntlich so dunkel und von dem gewöhnlichen abweichend ist, und da die Zeichnungen, die den Text erläutern sollten, verlohren gegangen waren. Indeß fand sich unter der Regierung Ludwigs XIV., der so vieles, wenn gleich nicht immer aus den edelsten Gründen, zur Beförderung der Wissenschaften beytrug, ein

Mann,

Mann, der, von ihm unterstützt, die Erklärung des Vitruvs glücklich unternahm; wir meynen Perrault. Ortiz, der sich in Spanien lange Zeit mit dem Vitruv beschäftigt, und die Bemühungen Perrault's und seiner Nachfolger benutzt hatte, fand noch so viel dunkle Stellen, daß er sich entschloß, selbst einen neuen Versuch zu wagen. Er übersetzte ihn in dem Jahr 1777., und entschloß sich, in dem folgenden nach Italien zu reisen, und dort die Ueberbleibsel der alten Baukunst, den Vitruv zur Hand, zu studiren. Hier fand er bald manches, was seinen Vorgängern dunkel geschienen hatte, licht und hell; es verschwanden größtentheils die Schwierigkeiten, die ihm bis dahin selbst als unüberwindlich vorgekommen waren. Wo ihm der Text verdorben schien, benutzte er die ältern Ausgaben, und vier Handschriften aus dem Vatikan und zwey aus dem Escurial. So ausgerüstet mit Sprach- und Sachkenntnissen, voll von Enthusiasmus, die Dunkelheiten seines Schriftstellers zu lösen, begünstigt durch seinen Aufenthalt in Italien, unterstützt von seinem König, mußte er freylich manche Fehler seiner Vorgänger einsehen und verbessern. Dies hat er in den Noten geleistet, die seine Uebersetzung durchgehends begleiten, und die sich vorzüglich mit der Aufhellung wissenschaftlicher Schwierigkeiten beschäftigen, indeß er die Noten anderer Art zu einer nächstens zu veranstaltenden kritischen Ausgabe des Vitruvs verspart. Die große typographische Pracht, die auf das Werk verwendet ist, zeugt von der Freygebigkeit des Königs. Angehängt sind 56 erläuternde Kupferplatten, die von dem Verfasser selbst nach dem Sinn des Vitruvs entworfen worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.
Den 2. Februar 1789.

Göttingen.

Grellmann.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Geschichte aus Ober-Sachsen für einen deutschen Knaben. 1788. in Duodez. Der Verfasser, Hr. Prediger Warlich zu Lütgenschneen unweit Göttingen, wurde durch die kleine Schrift: "Geschichte aus Westfalen für einen deutschen Knaben," die einer unserer verdientesten Lehrer vor einigen Jahren entwarf, und worin die Geschichte der sogenannten Wiedertäufer und ihre romanhaften Auftritte zu Münster beschrieben waren, in Versuchung gesetzt, die Jugend mit ähnlichen andern Bruchstücken aus der vaterländischen Geschichte bekannt zu machen. Mit Rath und Genehmigung seines angesehenen Vorgängers lieferte er vor einiger Zeit den Hergang des Thomas-Münzerischen Unzugs in Thüringen, und beschreibt nun auf

4½ Bogen den in der Specialgeschichte Deutschlands nicht weniger berufenen Vorfall des Sächsischen Prinzenraubes durch Kunz von Kaufungen, der im J. 1443 die beyden Stammväter der jetzt regierenden Ernestinischen und Albertinischen Linie von Sachsen zu entführen unternommen hatte. Es hat dem Verf. meist geglückt, seine kleine Leser in einem Tone der Vertraulichkeit und Einfalt zu unterhalten, der ihrem Alter angemessen ist. Nur ein paarmal haben wir Dunkelheiten bemerkt in Verbindung der Thatsachen (z. B. S. 10 und S. 25 f. mit 27 ꝛc.), die den jungen Lesern, für die der Verf. schrieb, ohne ausdrückliche Nachweisung eines Lehrers schwerlich verständlich seyn, oder von ihnen auf den rechten Gegenstand bezogen werden dürften. Auch wäre es gut gewesen, wenn der Verf. S. 50, 51 bey Erwähnung der Wege Rechtens zugleich ein Paar Erläuterungen hinzugethan hätte, wodurch der Knabe über den Unterschied der damals bestehenden, und unserer jetzigen, erst später getroffenen, Justizeinrichtungen eine kurze Belehrung erhalten hätte. Diese unbedeutende Erinnerung aber kann uns nicht abhalten, zu behaupten, daß Hr. Warlich der kleinen Welt mit der Fortsetzung dieser Art von historischer Kinderbibliothek ein angenehmes und nützliches Geschenk machen werde.

Vom moring

Erlangen.

Descriptio medullae spinalis eiusque nervorum. Iconibus illustrata. Aut. *G. Ch. Frotscher.* 1788. Fol. 24 S. Ist eigentlich seine Inauguralschrift. Nachdem er einige allgemeine Bemerkungen über den Nutzen der Anatomie in der Vorrede gemacht hat, führt er einige Abbildungen älterer und neuerer Schriftsteller vom Rückenmark an;

an; doch müssen wir uns sehr wundern, die Abbildung von Prochaska, und besonders die von Monro (die doch auch unter uns durch die deutsche Uebersetzung seines Werks (s. G. A. 1787. 39. St.) bekannt genung geworden, und bis jetzt bey weitem eine der besten ist, die diesen Theil aus einem Erwachsenen vorstellen) gar nicht gekannt zu haben. Höchst ungerecht dünkt uns aber das Urtheil, was er von den trefflichen Huberschen Abbildungen fällt: "naturam non exacte exprimunt, ideoque non superfluum duxi, si meas – addorem icones." Dies war, ohne fernere Data anzugeben, leicht zu schreiben, allein in welchen Stücken, fragen wir, ist Hrn. Frotschers Abbildung exacter? denn, indem wir beyde Tafeln (es versteht sich, daß wir weder einen matten Abdruck in den Hallerschen Iconibus, noch den Mayerischen Nachstich vor uns haben) mit einander vergleichen, finden wir Hubers Tafel der Natur ähnlicher, als Hrn. Fr., und zwar darin: 1) Daß das Rückenmark zu seiner Länge überall die gehörige Dicke hat; Hrn. Fr. Abbildung ist meist zu schmal, und doch vom achtzehnten Nervenpaare an zu dick. 2) Daß Hubers Tafel recht niedlich hin und wieder die durchkreuzenden Fasern angiebt, wovon sich bey Hrn. Fr. keine Spur findet. 3) Daß die Zwischenräume zwischen den Halsnerven klein, wie in der Natur, sind; bey Hrn. Fr. sind sie höchst unnatürlich zu groß. 4) Daß der Nervus accessorius richtiger zur Seite liegt, da er hingegen in Hrn. Fr. Figur, nur noch ein Nervenpaar weiter herunter fortgesetzt, in einen spitzen Winkel zusammenstoßen würde. 5) Daß die ganze Stelle der Entspringung der Nervenpaare vom neunzehnten an weit natürlicher ist; bey Hrn. Fr. ist der Winkel, den diese radices

nervorum lumbalium et sacralium mit dem Rückenmark machen, viel zu spitzig. 6) Daß der Eintritt der originum in die feste Hirnhaut natürlicher dargestellt ist; bey Hrn. Fr. gehen sie alle, vom zehnten an, hakenförmig gebogen in die feste Hirnhaut über. 7) Daß der N. accessorius natürlicher ist; bey Hrn. Fr. hat er fast überall einerley Dicke. 8) Daß das ligamentum denticulatum natürlicher aussieht; wenigstens so, wie es Hr. Fr., besonders vom ersten bis zum siebenten Nervenpaare, vorstellt, haben wir es nie gefunden. 9) S. 9 sagt er: "radices nervorum cervicalium transversae sunt," so sehen sie aber in der Abbildung nicht aus. 10) Daß durchaus die origines nervorum doch filamentös aussehen; Hrn. Fr. Künstler hat durch seine Punctirungen lange das nicht erreicht, was Heumanns reiner Grabstichel ausdrückt. Die schlechte, unreine und ungenaue Abbildung der Wirbelfragmente und des ossis sacri übergehen wir. Wir haben uns hier ein wenig umständlicher aufgehalten, um wenigens, so viel an uns ist, unsere Leser aufmerksam zu machen, damit nicht die ganz unnütze Vermehrung schlechter anatomischer Abbildungen besonders von Dingen, von denen wir schon offenbar bessere besitzen, die seit einiger Zeit in Deutschland sehr überhand zu nehmen anfängt, der Wissenschaft selbst schade; welches freylich noch weiter gehen muß, wenn die, mit denen anatomische Lehrstellen besetzt werden, einstimmen.

Erster Abschnitt. Von den Membranen, die das Rückenmark einhüllen. Er habe einmal die Masse zwischen dem Sack der Hirnhaut und der Wirbelsäule in einem Sechzigjährigen so "inspissirt" gefunden, daß sie kreidenartig sich zerreiben ließ. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß eben

dieses

dieses Spatium zwischen dem Sack der Hirnhaut in dem lebenden Menschen von einer Feuchtigkeit ausgefüllt wird, wie wir durch eigne vorsichtige Administration fanden, welches Hr. Fr. aber nicht aus Hallern anführt, sondern er läßt die Frage, die Hr. v. Haller aufwirft, an turgidior medulla dum homo spirat? unentschieden, indem er sie zugleich variirt, An in homine mortuo substantia medullaris texturae minus solidioris? welches doch wohl nicht das nemliche ist. Bey der Arachnoides vermissen wir die schönen Beobachtungen von Bonn (die durch den Sandifortschen Wiederabdruck dieser Dissertation, oder Soemmerrings Diss. de Basi encephali, oder Hallers Prim. lin. edit. von Hrn. Hofr. Wrisberg, oder die Uebersetzung von Monro u. s. f. bekannt genug sind). Gegründet ist aber die Widerlegung von der Meynung, daß das ligamentum denticulatum nicht zur Arachnoidea gehöre. Zweyter Abschnitt. Vom großen und kleinen Hirn, dem verlängerten und dem Rückenmark. Unrichtig wird die sogenannte spina bifida auch in einem Dehisciren der processus vertebrarum gesucht (sie dehisciren nicht, sondern Stücke von ihnen fehlen). Ohngeachtet er den Streit zu entscheiden nicht wagt, erklärt er sich doch, daß er das Rückenmark für den größten Nerven halte. Dagegen streiten aber mit großer Ueberlegenheit folgende Gründe: 1) Hat das Rückenmark nie das faserichte Ansehen eines Nerven. 2) Ist es so weich, als irgend ein anderes Stück Mark. 3) Hat es inwendig graue Substanz, wie andere Hirntheile, z. B. die corpora quadrigemina, corpora candicantia u. s. f. 4) Fault es daher auch so leicht, als anderes Mark, da die Nerven weit länger der Fäulniß widerstehen. 5) Das Entsprin-

gen der Nerven aus ihm hat doch nicht die allermindeste Aehnlichkeit mit dem Abgehen eines Nervenzweiges vom Nervenstamm; sondern vollkommene Gleichheit mit dem Entspringen des paris tertii, secundi, quinti u. s. w. 6) Endlich ist es offenbar bey den meisten Thieren, vorzüglich auffallend bey den größern Säugethieren, und noch auffallender bey den Fischen, der Haupttheil der Hirnmasse. Dritter Abschnitt. Von den Nerven des Rückenmarks. Sie entspünden aus der protuberantia annulari, welches aber freylich nicht mit anatomischen Gründen bewiesen werden könnte. Sein einziger Grund ist: weil, wenn ich mich in den großen Zehen steche, ichs weiß, daß es der große Zehe ist. (Wäre dies, so fragen wir, warum nimmt er nicht lieber gleich noch höher ihren Ursprung an? Allein hier hat ihn der Satz, die medulla spinalis sey ein Nerv, irre geführt; oder liegt das Bewußtseyn in der protuberantia annulari?) Dann folgt die Beschreibung der Entspringung des Fortlaufes und der Vertheilung der Rückenmarksnerven, in denen er den besten Schriftstellern folgt. Z. B. über die Hals- und Armnerven Hrn. Asch, Neubauer, Hüber (Andersch scheint er nicht zu kennen, noch seine Platte, die Hr. Haase hat copiren lassen, den wir auch, so wie Camper, nicht genannt finden), Günther, Klint (oder vielmehr unser Hr. Hofr. Wrisberg); doch vermissen wir den wichtigen Umstand, daß sich nemlich die vordere Reihe der originum nicht ins ganglion einmischt, welches doch so deutlich und umständlich Prochaska, Monro und vor allen Scarpa, die er aber nicht gekannt zu haben scheint, beschrieben und abgebildet haben. S. 16 tadelt er Hubers Fig. 3. unter dem Abschnitt Nervi lumbares, und hat den Einfall, Hubers Kupfer-

stecher

stecher habe vielleicht die hintere statt der vordern Fläche abgebildet, er sähe sich daher genöthigt, eine andere Abbildung zu liefern; allein sein Stück stellt das Ende des Rückenmarks vor, Hubers Icon hingegen eine Portion des Rückenmarks e supremo dorso desumptum (s. die Explicationem Figurarum). Dieses verräth doch eine große Flüchtigkeit. Bey den Nervis sacralibus hätten doch wenigstens Walters Tafeln citirt werden sollen. Auch beym Nervus accessorius scheint Hr. Fr. die treffliche Abhandlung des Hrn. Scarpa noch nicht gesehen zu haben, daher er blos Lobstein folgt. Als einem Privatversuch würden wir dieser Arbeit alles Lob beygelegt, aber im Publico damit sogleich zu erscheinen, aus oben angeführten Gründen wenigstens abgerathen haben.

Paris.

Heyne.

Von dem Recueil de Pieces intéressantes concernant les Antiquités, les Beaux Arts, les Belles Lettres et la Philosophie; traduites de différentes Langues — ist Tome quatrieme 1788. abgedruckt. Bey Barrois dem ältern, und Straßburg in der akademischen Buchhandlung. 472 S. (s. G. A. 1788 S. 1342). Er enthält: Herder, Zusatz zu Lessing, wie die Alten den Tod gebildet haben; Engels Ideen zu einer Mimik, zwölfter bis sieben und zwanzigster Brief, mit den Kupfern 9 - 23. Bl. Falconer über den Stil und den Geschmack der Alten in ihren Gärten, aus den Memoirs of the literary and philos. Society of Manchester (G. A. 1787. S. 1001). Beattie von der Liebe der Eltern (eigentlich von der Monogamie und Polygamie), aus den Dissertations moral and critical (G. A. 1784. S. 1653). Von den

den natürlichen Anlagen, die ein Zeichner haben muß, von Cornelius Ploos van Amstel, Director der Zeichnungsakademie, ein von ihm gehaltener Discurs; aus dem Holländischen; war dem Recensenten noch neu, und enthält, seinem Urtheile nach, viel Zweckmäßiges und Nützliches. Ueber das Verdienst der Etruscischen Bildhauer, in Vergleichung zu den griechischen; von Gc. Fierli von Cortona, aus den Saggi di dissertazioni accademiche dell' Accademia Etrusca di Cortona To. VIII. man bemerkt darin mit Vergnügen, daß Winkelmann unter den Italiänern gewinnt; man nimmt einen mehr raisonnirenden Vortrag wahr, als sich sonst in antiquarischen Schriften der Italiäner findet; wenn gleich noch Manches ist, das ausserhalb Italien kritischer behandelt ist: Niemand, der die alte Geschichte übersieht, wird glauben, daß die Griechen die Kunst von den Etruskern gelernt haben, oder wird wahrscheinlich finden, daß die Etrusker eine ägyptische Colonie gewesen sind.

Uebrigens ist diese Sammlung von Schriften der Ausländer, über Gegenstände aus dem Alterthum, den schönen Künsten, den schönen Wissenschaften und der Philosophie, numehr auf Jahrgänge, jeden zu vier solchen Bänden, gesetzt; auf jeden wird pränumerirt mit 20 L. Die Verfasser (Hr. Jansen und Hr. Keuthofer) erwerben sich um die Nation und um alle, die der Nation darin gleich seyn wollen, daß sie nichts, als Französisch lesen, einen großen Dienst, daß sie sie mit guten Schriften der Ausländer bekannt machen; und andern Nationen kann es doch auch nicht unangenehm seyn, daß ihre guten Schriften dem Volke bekannt werden, das sie sonst für Barbaren schalt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1789.

Fulda.

Hapelberg.

Sistem aller Fuldaischen Privatrechte, ein Beytrag zur Sammlung teutscher Provincialrechte und Verfassungen, herausgegeben von Eugen Thomas, fuld. Hof- und Regierungsrathe. I. Band. 1788. 464 S. in gr. Octav. Was man von der ersten Bearbeitung eines solchen Systems vaterländischer Rechte zu erwarten berechtigt ist, das hat der Hr. Verf., unserm Bedünken nach, recht gut geleistet; für die Mängel aber, die es noch an sich trägt, giebt er selbst einige unläugbare Entschuldigungen an, die theils in dem Mangel des bearbeiteten Gegenstandes wesentlich enthalten sind, als welcher die Vollkommenheit und Präcision eines allgemeinen Systems nicht so leicht erreichen läßt, theils aber auch mit jedem ersten Versuche der Art, der immer

seine ganz eigenen Schwierigkeiten hat, verbunden zu seyn pflegen. Der Verf. wählte sich den Plan des Selchowschen Compendiums zum Muster, und in der Rücksicht also bedarf das Ganze keiner Beurtheilung, da über die Vorzüge sowohl, als die Mängel jenes Plans schon so oft für und wider geurtheilt ist. Da die Reichhaltigkeit der Materie nicht erlaubte, daß dieser erste Band mehr, als ein Buch in sich faßte; so darf man sicher auch mit Recht zweifeln, daß der zweyte Band die vier folgenden Bücher zu begreifen im Stande seyn werde; es müßte denn völlig alles Verhältniß in Ansehung der Materialien zu den verschiedenen Gegenständen wegfallen. Durchgehends hat der Verf. die Quellen, aus welchen er schöpfte, angezeigt, woraus sich ergiebt, daß sie meist in ausdrücklichen Gesetzen, hin und wieder aber auch in dem allgemeinen Herkommen oder einer besondern Observanz bestehen. — Ehe wir den Inhalt dieses Werks kurz vorlegen, scheint es uns nicht überflüssig, einige allgemeine Bemerkungen, die uns bey einer genauen Durchsicht in Betreff des Ganzen auffielen, hier kurz voranzuschicken. Die Weitläufigkeit des Werks würde wahrscheinlich mehr in die gehörigen Schranken zurückgeführt seyn, wenn der Verf. nicht aller Orten so ausführliche Auszüge aus den Recessen geliefert hätte. So sind bey Gelegenheit der Rechte des Adels im §. 17—24. die Recesse von 1656., 1700. und 1788. vollständig excerpirt, und wenn er von den städtischen Magistraten und deren Rechten handelt, so sind gleichfalls im §. 79—100. alle die besondern Regulative für die Magistrate der verschiedenen Municipalstädte mit einer ermüdenden Weitläufigkeit in Numern nach den verschiedenen Materien im Auszuge beygebracht. Dieses Verfahren hat

gewiß

gewiß weder particularen, noch allgemeinen Nutzen; der Landeseinwohner hat wahrscheinlich die Recesse zur Hand, um sie nachzuschlagen; und für den Ausländer wäre sicher besser gesorgt, wenn alle diese Particularitäten, so viel möglich, auf allgemeine Sätze reducirt, die verschiedenen Abweichungen davon angeführt, und dabey auf die Stellen der Recesse, als Belege, jedesmal nur verwiesen wäre. — Ferner bringt der Verf. oft in diesem ersten Buche schon Materien vor, die nicht füglich hieher gehören, sondern wohl eigentlich erst im fünften Buche, wo von dem Justizwesen und Gerichtsverfassung gehandelt werden soll, hätten vorgetragen werden dürfen, z. B. im §. 52., wo vom privilegirten Gerichtsstande akademischer Bürger, und im §. 271 u. ff., wo von der jüdischen Gerichtbarkeit die Rede ist. Beyde Stellen, vorzüglich die leztere, enthalten so viele, blos die Gerichtbarkeit und den Proceß betreffende, Gegenstände, daß sie sich hier offenbar an einen unrechten Ort verlohren haben. — Endlich finden sich hier auch viele Sachen abgehandelt, die durchaus nicht in ein System des Privatrechts passen, sondern vielmehr in einige andere Theile der Jurisprudenz augenscheinlich einschlagen. Dies ist z. B. §. 25 ff. der Fall mit dem Verhältniß des buchischen Adels gegen das Hochstift, mit den Vorzügen des Domkapitels u. s. w. Lauter Materien, die in das provinzielle Staatsrecht gehören, und nicht gut von einander gerissen werden können. So kommt hin und wieder eine Menge von Gegenständen vor, die blos für das Polizeyrecht bestimmt seyn sollten, z. B. im dritten Abschnitt des fünften Hauptstücks, wo vom heutigen Judenhandel und ihrem Nahrungsbetriebe geredet wird. Ja, wie endlich sogar die den akademischen Bürgern vor-

geschriebenen Sittenregeln in ein System des Privatrechts gehören (§. 49. 50.), haben wir vollends nicht recht begreifen können. — Nach diesen wenigen vorläufigen Erinnerungen mag eine kurze Darlegung des Inhalts unsere Leser von der genauern Einrichtung des Ganzen näher belehren. Zuerst ein kurzer Vorbericht und Geschichte Fuldaischer Gesetze. Ein besonderes Bergwerks- Kriegs- und peinliches Recht hat Fulda nicht; vom Staats- und Lehnrecht hat schon Schannat Fragmente geliefert; eine vollständige Sammlung aller Fuldaischen Polizeygesetze aber verspricht der Verf. in der Folge noch zu veranstalten; welches ihm um so leichter werden wird, je mehr Bruchstücke derselben er hier schon hin und wieder eingeflickt hat. Das älteste Fuldaische Gesetz ist eine Zehendverordnung von 1116., worauf aber bis ins 14. Säc. eine gänzliche Pause ist. Das 18. Säc. ist besonders reichhaltig, sowohl an Gesetzen aus dem Polizey- als Justizwesen. Besonders merkwürdig ist unter Adolph von Dalberg, Fürstabt seit 1726.. ein im Anfange seiner Regierung gegebenes Regulativ zur Gränzscheide der Gerichtbarkeit zwischen dem Fürsten und Kapitel. Die Litteratur des Fuldaischen Privatrechts besteht meist aus Dissertationen und kleinen Abhandlungen; die in Selchows statutarischer Bibliothek angeführten Verordnungen könnten hieraus sehr supplirt werden, wenn nur der Verf. stets die Zeit der Gesetze genau bestimmt, und sie nicht blos im Allgemeinen nach den verschiedenen Regierungen bemerklich gemacht hätte. Hauptst. 1. von den Rechten des Adels. Kurze Geschichte des buchischen Adels, seiner ehemaligen Abhängigkeit vom Hochstift und der Trennung davon seit dem Receß von 1656. Die neuern Recesse von 1700. und

1788.

1788. haben alle Mißverständnisse durch nähere Bestimmungen gehoben. Vom §. 24. an heutige Adelsverfassung, theils des buchischen, theils des eigenthümlichen hochstiftischen Adels, wohin das adliche Domkapitel, der adliche Convent (worunter man das in Fulda befindliche Benedictinerkloster, dessen Güter und Gefälle mit den des Domkapitels gleiche Natur haben, versteht) und die adliche Dienerschaft gezählt werden. Hauptst. 2. von den Rechten akademischer Bürger. Ob diese als eine eigene Gattung von Personen behandelt zu werden verdienten, lassen wir unentschieden; daß aber viele Sachen hier vorgetragen werden, die besser aus einem Privatrecht weggeblieben wären, wird gewiß jeder leicht einsehen. Dahin gehört die Einrichtung des akademischen Raths, die Wahl, Pflichten und Gewalt des Rectors, die Eidesformel bey der Aufnahme eines akademischen Bürgers u. s. w. Fast zu strenge Vorschriften sind der studirenden Jugend gegeben; wogegen das Privilegium derselben sehr contrastirt, daß das von einem Studirenden geschwängerte Mädchen bey keinem Gericht Gehör finden soll; eine in vielen Rücksichten nachtheilige und unanalogische Verordnung! Hauptst. 3. von den Rechten der Städte und des gemeinen Bürgerstandes. Zuerst eine kurze Geschichte der acht Fuldaischen Städte, dann von den Magistraten und deren Rechten, wobey, z. B. im §. 77., bloße Polizeysachen eingemengt werden. Der Präsident des Magistrats in Fulda, der jedesmal ein Domkapitular ist, der Vicedom und Stadtschultheis machen, mit Zuziehung eines besondern Amtschreibers, das fürstliche Vicedomamt aus. Unter den Rechten der gemeinen Bürgerschaft und des einzelnen Bürgers sind viele Puncte zu umständlich berührt, die mit wenigen Worten

füglich hätten abgethan werden können, als von den Viertels- und Gassenmeistern, von den gemeinen städtischen Einkünften, deren Specification für jede einzelne Stadt wohl eben nicht in ein System des Privatrechts aufgenommen werden durfte. Hauptst. 4. von den Rechten der Bauern. Geschichte und Begriff; jene hat drey Hauptepochen, nemlich der Leibeigenschaft meist bis in das vierzehnte Säc. — des Laßsystems, da die Güter gegen einen jährlichen Laßzins auf Lebenslang dem Besitzer überlassen wurden, die Erben aber blos ein Vorzugsrecht hatten, in so fern sie zur Uebernahme fähig, sich zu gleichen Gebühren (Liebnüß), als eine Art von Laudemium, erboten — endlich der Vererbungen, wahrscheinlich erst seit dem sechzehnten Säc. auf Veranlassung des großen Bauernaufruhrs im J. 1525. Viele Materien, die zu weit in die besondere Einrichtung der Dörfer eindringen, als von der Dorfspolizey, Vertheilung gemeiner Güter, von Waldungen und Waldordnungen u. s. w. gehören wohl eigentlich nicht mehr vor das Forum der Jurisprudenz. Bey der Lehre von den Bauergütern, deren verschiedene Arten angegeben werden, weilt der Verf. bey Gelegenheit der darauf haftenden Beschwerden das ganze Fuldaische Steuersystem in den §§. 48 — 51. ein, wobey aber noch der Zweifel aufsteigen kann, ob es überhaupt auch, und nicht blos hier, passend angebracht sey. Indessen ist nur kurz vom Steueranschlage, Erhöhung und Erhebung der Steuern gehandelt. Im J. 1740. ist der 1708. festgesetzte Steuerstock gänzlich renovirt; Gebäude und Grundstücke werden nach ihrem geschätzten Werthe besteuert, und zwar von 100 Fl. des Werths 13 Pf. zu einem Steuersimplum. — Hiernächst wird auch von den übrigen Beschwerden, als Erb-

zins,

zins, Lehnsrecognitionen, Zehenden, von Frohnden überhaupt, und von allgemeinen Landsdienste, vom gemeinen Dienst zur eignen Nothdurft der Gemeinden, vom herrschaftlichen Privatfrohndienste, vom Forst- und Jagddienste, und endlich von der Dienstfreyheit gehandelt. Das fünfte Hauptstück handelt in fünf Abschnitten von den Rechten der Juden, und erzählt vorher kurz die Geschichte der ältern Judenverfassung in dem Hochstift. Im Jahr 1301. versetzte Kaiser Albrecht I. die zu seinem Fiscus gehörigen Juden dem Stift gegen 500 Mark Cöllnischer Heller; neun Jahre hernach aber übergab schon K. Heinrich VII. sie demselben in einer förmlichen Schenkungsurkunde auf immer eigenthümlich, worauf sowohl die Einwilligung der Churfürsten, als auch eine neue förmliche Bestätigung von Carl IV. im J. 1354. erfolgte. Man behandelte sie seitdem nach allen Grundsätzen des Eigenthums, worüber sie ihre Klagen oft an den kaiserl. Hof brachten; die Bischöfe aber blieben im Besitz dieses Regals. Die gegenwärtige Verfassung der Juden gründet sich hauptsächlich in der Verordnung von 1751.; überhaupt scheint in keinem Fach der Fuldaischen Gesetzgebung die Zahl der Verordnungen so beträchtlich, als in dem für die Juden. Der Verf. handelt nach einander von der Aufnahme, den Einschränkugen, Schuldigkeiten und Unterstützung der Juden; vom Judenhandel und ihrem Nahrungsbetriebe; von ihrer Obrigkeit, sowohl in Bezug auf christliche, als jüdische Vorgesetzte, und von der jüdischen Gerichtbarkeit. Das sechste Hauptstück erläutert noch kurz in sechs Paragraphen die Rechte in Bezug auf fremde Personen, als das Retorsions- Heimfalls- und Abzugsrecht. Letzteres bringt der Verf. mit der Nachsteuer,

nicht

nicht ganz richtig, unter eine Rubrik. Gegen die Emigration sind äusserst harte Verordnungen in den Jahren 1764. und 66. gegeben worden, deren Inhalt zuletzt noch im Auszuge angeführt worden.

Spittler.

Koburg.

Biographie Albrechts des Dritten, Herzogs zu Sachsen ꝛc. Ein Beytrag zur Sächsischen, und insonderheit zur Coburgischen Geschichte, von Joh. Bernh. Gruner, 260 S. Octav, ist selbst ausser dem, was zunächst blos Coburg u. Coburgische Verfassung betrifft, in manchen Stellen nicht ohne allgemeines Interesse. Albrecht war der jüngstälteste Prinz, den Herzog Ernst der Fromme von Gotha hinterließ. Dies bestimmt also ungefähr, bey jedem Kenner, ohne weitere Erinnerung, die Jahre seines Regierungsantritts. Er starb den 6. Aug. 1699. Im Staats- und Privatrechte der deutschen Fürsten erhält sein Angedenken auch noch seine zweyte Heyrath. Er vermählte sich 1689. mit Susanna Elisabetha, Gräfin von Kempinsky. Wenigstens haben Hönn und der alte Coburgische Hofprediger Eyring eine gebohrne Gräfin aus ihr gemacht. Allein Hr. Gr. zeigt, daß ihr Gemahl erst in dem Jahre, da die Eheberedung aufgesetzt wurde, ein Jahr nachdem er sich mit ihr vermählt hatte, um ihre Erhebung in den Reichsgrafenstand bey dem Kaiser angehalten, und daß sie in dieser Urkunde blos heisse Kempinsky von Schwiesz und Altenhofen, Frau auf Limburg und Ambthof. Erst vier, fünf Jahre nachher gaben die Brüder ihre Einwilligung in die Vermählung. Aus der beygelegten Stammtafel sieht man, daß ihr Vater ein vertriebener Steyerischer Edelmann war.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Februar 1789.

Stendal.

Bey Dan. Chr. Franzen und Grosse ist 1788. herausgekommen: D. Samuel Gottlieb Vogel's, Königl. Großbrit. Hofmedicus, Landphysikus im Herzogthum Lauenburg und Garnisonmedicus zu Ratzeburg, Handbuch der practischen Arzneywissenschaft zum Gebrauch für angehende Aerzte. Dritter Theil. 440 S. Der allgemeine Beyfall, welchen die beyden ersten Theile dieses Handbuchs erhalten haben, bürgte uns schon zum voraus für den gleichfalls lehrreichen Inhalt dieses dritten, in welchem von den Pocken, von der Einimpfung der Pocken, von den Masern und der Einimpfung derselben, von den Rötheln, vom Scharlachfieber, von den Petechien, von den Schwämmchen, vom Nesselfieber, vom Porcellanfieber, vom Blasenfieber, von der Rose und vom

Friesel gehandelt wird. Um nun aber unsere Leser nicht ganz unbefriedigt zu lassen, wollen wir ein und anderes auszeichnen, so schwer uns auch bey dem Reichthum die Wahl werden möchte.

Nach einer, aus den besten Quellen genommenen, kurzen Geschichte der Pocken begnügt sich der Hr. Verf. auf die bescheidendste Art, von der nächsten Ursache der Pocken lieber zu sagen, was sie nicht ist, und behauptet mit Hoygarth mit größtem Recht, daß man die Pocken eben so gut abhalten könne, wie die Pest, wenn die Fürsten nur wollten!! Auch nimmt er gewisse Perioden für die Wiederkunft einer Pockenepidemie an, ausser welcher die Ansteckung beynahe nicht statt finde. Der Hr. Hofmed. führt davon S. 7 ein auffallend Beyspiel an, zu welchem Recens. ein zweytes von geimpften Pocken fügen könnte, wenn ihm der Raum gestattete, mehr zu sagen, als daß er im Herbste 1788. vier Kinder mit frischem Eyter, aus natürlichen Pocken genommen, an einem Tage impfte: das älteste davon bekam die Pocken nach der zweyten Impfung, die übrigen drey gar nicht. Es war zu dieser Zeit in dieser Gegend gar keine Epidemie, während welcher sonst die Impfung nie fehlschlägt. Die Gefahr bey den Pocken richtet sich allerdings nach der gegenwärtigen oder nächst vorhergegangenen epidemischen Constitution, nach der Beschaffenheit des Körpers, der Jahrszeit, auch nach endemischen oder Localumständen. Oft ist nirgends eine Ursache der Bösartigkeit zu entdecken, und zuweilen sind sie sehr gutartig, wo man das Gegentheil vermuthen sollte. Die, den Pocken vorangehenden, Aenderungen in der Gesundheit und Betragen sind doch auch trügliche Vorboten: so sah der Hr. Verf., daß Kinder während einer Pockenepidemie träge

und

und unlustig waren, im Schlaf oft auffuhren, blaß aussahen, Schmerzen unter den Achseln und in den Schenkeln hatten, und doch keine Pocken bekamen: andere hingegen bekamen sie ohne alle Vorläufer. Der eigene Geruch des Odems und der Ausdünstung unter den Achseln trügen hingegen nie. Die Ursachen, nach welchen diese oder jene Art schlimmer Pocken entsteht, werden S. 32 und 33 deutlich gemacht, doch wünscht Rec., daß man unter gallichten Unreinigkeiten nicht reine Galle mitbegreifen möge, indem sie es just ist, die zu Erzeugung eines guten Eyters das meiste beyträgt, welches der Hr. Hofmed. auch weiterhin im 12. §. anerkennet. Da es bey Heilung der Pocken gar sehr auf richtige Beurtheilung des Pockenfiebers ankommt, so giebt der Hr. Verf. im 12. §. ausführlichen Unterricht hierüber, so wie auch über das, was man zu hoffen oder zu fürchten hat. Junge Eheleute, Onaniten beyderley Geschlechts, sind bey den Pocken (so wie in allen Krankheiten von einiger Wichtigkeit) mehrentheils in großer Gefahr. Ob sich das scrophulöse Gift mit dem Pockeneyter vermischt, mit übertragen und verpflanzen lasse, ist doch noch vielen Zweifeln unterworfen. Wenn der Hr. Hofmed. S. 55 sagt: zuweilen kommen zu schlimmen Pocken, seltener zu gutartigen, Furunkeln auf dem Rücken u. s. w. so weiß Rec., daß es hiebey nur darauf ankommt, wie die Constitution der Witterung und die zugleich herrschende Krankheit sich artet. Geimpfte Kinder bekamen nach den gutartigsten Pocken solche Furunkeln, indem das febris castrensis damals unter den Landleuten im Schwange gieng. Die Salubrität der Diarrhoe bey den Pocken hängt doch größtentheils von dem Zeitraume der Krankheit ab, in welchem sie entsteht. Inner-

liche Pocken können freylich nicht ganz geläugnet werden! daher der Hr. Verf. die Fragen aufwirft: ob die innerlichen Pocken förmlich zur Eyternng kommen? und dann: ob das Eyter nicht resorbirt werde? Da jeder andere innerliche Abscess zur Eyterung kommt, warum sollten es, nach Rec. Meynung, die Pocken nicht auch, da sie im Grunde nichts anders sind, als so viel Abscesse — und resorbirt — wohl eben so gut, als ein Lungengeschwür resorbirt worden, und durch den Harn oder Stuhl abgegangen, oder sich an einen andern Ort gezogen hat. Ferner: ob nicht auf diese Weise die Disposition dazu eben so gut destruirt werde; als wenn sie auf der Haut ausbrechen? Ob nicht manche Menschen, die jeder Ansteckung entgehen, durch die innerlichen Pocken dafür gesichert worden sind? ob nicht vielleicht das sogenannte Pockenfieber ohne Pocken mit innerlichen Pocken verbunden sey? ob nicht mancher vielleicht, der die äusserlichen Pocken noch nicht gehabt, an den innerlichen stirbt, ohne daß man es weiß? In Ansehung der Heilart verweist der Hr. Hofmed. vorzüglich auf die Art des begleitenden Fiebers und auf diejenigen Umstände und Zufälle, die sich hauptsächlich auf die besondern Wirkungen des Pockengifts beziehen. Von den Vorbereitungen bey eingetretener Epidemie sehr nützliche Vorschriften, wobey dem versüßten Quecksilber die erhaltene Ehrenstelle angewiesen wird. Bey Gelegenheit der antiphlogistischen Methode beym Ausbruchsfieber bringt der Hr. Verf. höchst nöthige Warnungen, auch aus andern Schriftstellern, wegen des Mißbrauchs der kalten Luft bey, welche von vielen beherzigt zu werden verdienen. In Ansehung des Aderlasses ist er nicht ängstlich, sondern räth es, wo Entzündung da ist, ohne Rücksicht auf den Stand

der

der Pocken zu nehmen. Nur muß es nicht schwächen. Gegen die gewöhnlichsten Zufälle, als gegen das zu starke Erbrechen, Zuckungen, Halsbeschwerden, wobey Rec. die Blasenpflaster, gleich zu Anfang der ersten Anzeigen davon, empfohlen zu seyn wünschte; ferner gegen Augenschmerzen (sollte das Goulardsche Wasser die damit zu vermischende Milch nicht gerinnen machen?), gegen das zurückbleibende oder beschwerliche Harnen, findet man hier die besten Räthe; desgleichen wie der Durchfall und die scheinbare Schwäche der Kräfte zu beurtheilen und zu behandeln. Ueberhaupt genommen, ist nicht leicht ein Umstand, der dem Arzte bey den Pocken wichtig seyn kann, den man hier nicht mit den besten Anweisungen zu richtiger Beurtheilung und Heilung belegt fände. Insonderheit zeichnet sich das Kapitel von der Impfung der Pocken durch wohlbenützte Belesenheit und eigene Erfahrungen aus. Wenn um die bestimmte Zeit (vom Tage der Impfung an) ein noch so gelindes Fieber da gewesen ist, zumalen mit den Merkmalen der Ansteckung, die der Hr. Hofmed. vorher angezeigt hat, riechender Odem, Schmerzen unter den Achseln, Urin mit Bodensatze, Schwindel, Eckel, und die Impfwunde hat die gehörige Veränderung erlitten, so könne man gewiß sicher seyn, daß die Krankheit einmal für allemal überstanden sey. Aber ein paar Pocken an der Wunde, wenn sie auch noch so sehr eytern sollten, ohne Fieber und ohne die bemerkten auf einander folgenden Erscheinungen an der Impfstelle, geben keine volle Sicherheit, daß die Ansteckungsfähigkeit dadurch völlig gehoben worden. Mit größtem Recht fordert also der Hr. Verf. hier Fieber, mit den gehörigen Veränderungen an den Impfwunden verbunden, nicht von einander getrennt,

wenn völlige Sicherheit für einer zweyten Ansteckung verkündigt werden kann: ein Umstand, dessen Rec. aus guten Absichten besonders erwähnen wollen. Mit lobenswürdigster Aufrichtigkeit verbirgt er, aller, gewiß großen, Vorzüge der Impfung ohnerachtet, die Gefahren und Unannehmlichkeiten nicht, die nicht selten, jedoch die mehrestenmale zufällig, damit verbunden seyn können. Kinder von der allerbesten Gesundheit haben freylich für die erwartende Krankheit große Vorzüge; indessen sind Kränkliche mancher Art bey weitem nicht von der Wohlthat der Impfung ausgeschlossen, davon mehrere überzeugende Beyspiele gegeben werden, woraus man ersiehet, daß bey mancherley kränklichen Umständen des Körpers die Pocken sehr glücklich eingeimpft werden können, und daß man zu einer Zeit, wo die natürlichen Pocken vor der Thür sind, oder wo man sonst Ursache hat, zu eilen, nicht leicht einen Menschen davon ausschließen dürfe, wofern nur nicht die Gesundheit bis auf einen gewissen Grad zerrüttet ist, und die Nerven nicht fast alle Energie verlohren haben. Obschon mehrere unbezweifelte Beyspiele lehren, daß Eyter von schlimmen Pocken, ja gar von Leichen genommen, doch gutartige durch die Impfung hervorgebracht habe, so räth doch der Hr. Hofmed. mit größtem Recht seinen jungen Lesern, sich niemals einer Materie von bösartigen Pocken zum Impfen zu bedienen. Eine dünne Materie werde schneller und sicherer von den lymphatischen Gefäßen aufgenommen und eingesogen. Erörterung der Frage: ob eine allgemeine Einführung der Pockeninoculation Statt finde? Da sie zwar gut, aber nicht ausführbar sey, müsse man durch möglichste Ausbreitung der Impfung einen Theil dieser angenehmen Hoffnungen

gen zu realisiren suchen. Auf die Frage: ob man ausser Epidemien impfen dürfe? antwortet der Hr. Verf. blos hypothetisch. Von den Masern und der Einimpfung derselben. Von den Röthein, nach Selle und Ziegler beschrieben. Der Hr. Verf. scheint sie nicht selbst beobachtet zu haben. Rec. sah sie vor drey Jahren nicht schlimm, wie sie Hr. Hofr. Ziegler beschreibt: bemerkte nie eyternde Bläschen, wohl aber wässerigte und starkes Jucken. (In den Bresl. Samml. vom Jahr 1721. ist auch eine sehr genaue Schilderung derselben S. 31 u. 32 zu finden). Bey der §. 74. S. 227 u. f. gegebenen Schilderung des gewöhnlichen Verlaufs des Scharlachfiebers möchte Manchem der Wunsch beygehen, daß der Hr. Hofmed. in diesem §. auch nur den Ablauf des ganz reinen Scharlachfiebers beschrieben, und die hier häufig angeführten Anomalien lieber in einigen besondern Paragraphen, vielleicht nicht ohne größern Vortheil für angehende Aerzte, — bey dem Reichthum an Erfahrungen — nach Maaßgabe jeder Hauptconstitution, vorgetragen hätte. In den übrigen Kapiteln bleibt sich der Hr. Hofmed. stets gleich, zeichnet die Krankheiten und ihre Zufälle genau, ertheilt die geprüftesten Räthe und fügt am Ende jeden Kapitels noch ein ausgesuchtes Verzeichniß der besten Schriftsteller besonders bey. Durch die, diesem Theile angehängten, Veränderungen und Zusätze, welche mit auf die beyden ersten Theile Beziehung haben, gewinnt das Werk freylich ganz augenscheinlich, obschon es unbequem ist. Die practischen Lehren und Regeln, mit welchen der Hr. Hofmed. diesen Theil schließt, können nicht genug beherzigt werden: sie belangen die Behutsamkeit im Vorhersagen; die zu vermeidende Uebereilung im Verordnen; die Nothwendigkeit, die Mittel

gegen schleunige Vorfälle stets im frischen Andenken zu haben; die Willfährigkeit gegen Kranke, die ihre besondern Mittel fortzusetzen wünschen; wie Brechmittel sicher und gehörig zu verwenden; den langsamern, aber richtigern, Gang eines zu entwerfenden Heilungsplans bey langwierigen Krankheiten; Stollii aphorism. de cogn. et cur. febr. welche dringend empfohlen werden; die Eigenheiten in der Natur des Kranken; das sittliche Betragen des Arztes bey Krankenbesuchen; die Beharrlichkeit des Arztes in Ansehung der zu Heilung der Krankheit absolut nöthigen Mittel; die Consultationen mit mehrern Aerzten, über deren Werth der Hr. Hofmed. eben so offenherzig, als richtig, urtheilt §. XII. S. 431. Ferner schärft er gar sehr ein, daß ein Arzt sich von der Aechtheit der Arzneymittel auf der Apotheke selbst überzeuge; wie man sich zu verhalten habe, wenn Ausleerungen und Aderlaß zugleich angezeigt sind; desgleichen wenn hitzige Ausschläge auf der Haut erscheinen; über die Symptomenjagd; Vorsichtigkeitsregeln beym Aderlaß und dessen Wiederholungen; in Ansehung gewisser Lieblingsmittel — ein wichtiger Paragraph. Daß der Kranke den Ort seines Schmerzes mit seiner Hand nothwendig selbst zeigen müsse. Von der Nothwendigkeit, ein Kind von der Brust zu nehmen, wenn es, aller möglichen Vorkehrungen ohnerachtet, noch immer kränklich bleibt. Ein solches Buch bedarf weiter keiner Empfehlung.

Heyne.

Leipzig.

Bey Jacobäer: Für Eltern und Ehelustige unter den Aufgeklärten im Mittelstande, eine Geschichte vom Verfasser von Sophiens Reise. 1789. Octav. 1. Band 368 S. 2. B. 390 S. Der Verf. konnte

konnte sich unter keinem ehrwürdigern Namen ankündigen. Auch dieses Buch hat einen wichtigen, gemeinnützigen und weit um sich greifenden Zweck; ein Lesebuch für Familien im Mittelstande, insonderheit zu einer bessern Erziehung der Töchter von Gelehrten. Das Thema ist nicht aus der Luft gegriffen. Was aus den Familien der Gelehrten werden soll und kann, wird täglich bedenklicher. Immer drängen sich mehrere in den gelehrten Stand hinein, während daß die Söhne der Gelehrten nicht heraus können; der Fälle der Versorgung werden immer weniger; werden schwerer zu erlangen; die Besoldungen beschnitten; dabey tägliches Steigen des Luxus; und so vieles andere mehr. Unstreitig wäre hier ein Zurückgehen in die erwerbenden Stände das Beste. Aber wie, wenn diese auch schon überladen sind? wenn die Gewerbe den Absatz des Verarbeiteten nicht haben? wenn Dürftigkeit und Darben das Antheil des arbeitenden Theils des Volks ist? Der Landbau allein nähme noch mehrere Hände auf: wenn doch dieser weniger bedrückt und verachtet wäre! Der Verf. bleibt jetzt bey den Töchtern stehen. Sein Vorschlag ist, daß sie in den niedrigen Ständen ihre Versorgung suchen, und daß ihre Erziehung gleich darnach eingerichtet werden muß. Der Verf. fühlt das ganze Harte und Herbe seines Mittels; daß alle Vorurtheile dagegen streiten. Indeß auch dieses, so wie viele andere Inconvenienzen, die nun erfolgen müßten, bey Seite gesetzt: fehlt es wohl im mittlern Stande an Töchtern? ist nicht hier eben die Ueberfülle, und wird sie nicht durch fremde Zuflüsse noch merklicher werden? und wodurch könnte der Bürgersmann bewogen werden, lieber aus dem gelehrten Stande, als aus seiner Classe, sich eine

Gehülfin zu suchen? Auf der andern Seite, ist wohl ein Leben in einer fortdauernden kränkenden Erniedrigung um vieles besser, als jene eingeschränkten Umstände, die auf sie in einem ehelosen Stande warten würden? Vom gesellschaftlichen Leben, und unserm Verhältniß in demselben, erhält unser Glückstand ein: für allemal seine Farbe, wenn wir nicht des höchsten Stoicismus fähig sind. Ja wenn die niedrigern Stände erst ein wenig veredelt werden könnten! Aber so müßte hier erst bessere Erziehung eingeführt seyn; bey mehr Wohlhabenheit müßte mehr Reinlichkeit, weniger Rohheit und Plumpheit seyn: denn sonst wäre doch in diesem Stande für eine gut erzogene Person kein Glück möglich. Doch des Verf. Mittel und Wege, seinen Vorschlag auszuführen, müssen gehört werden: Erstlich, ein Gelehrter muß seinen Töchtern nicht mehr Kenntnisse beybringen, als die Töchter von nicht ganz armen Handwerkern in Mittelstädten haben (Ausbildung durch Lesen und durch Aufklärung wird also gewaltig dadurch eingeschränkt). Zweytens, er muß sie gegen den Reiz des Umgangs mit höhern Ständen sichern, und sie in dem Kreise und in den Gesellschaften von Mitteldürgern zu erhalten suchen. Gewaltsam ist in unserm gesellschaftlichen Leben wohl fast alles; aber das Letzte wird wohl das Schwerste und Härteste von allem seyn; das Erstere, die Töchter gegen den Reiz des feinern Umganas zu schützen, hofft der Verf. vorzüglich dadurch zu erhalten, daß sie kein Französisch lernen sollen; wodurch ihnen allein schon die Erscheinung bey Bällen und Pickeniks verleidet werden dürfte: seine Ausführung B. II. S. 307 f. ist nachzusehen. Dagegen sollen sie Latein lernen: von dieser eignen Behauptung ist die Ausführung in die Fortsetzung verspart; wir

wir sind also auch nicht im Stande, über dies Paradoxon zu urtheilen. Was den Hrn. Verf. zu beyden Vorschlägen verleitet haben mag, sehen wir sonst wohl ein. Er hat einen gewissen Menschenkreis, und vorzüglich Berlin, im Gesichte, so wie unter den gelehrten Ständen den Predigerstand. Allein das Local verändert vieles in der ganzen Frage. Für den Predigerstand würde auf dem Lande und in kleinen Städten die Ausführung seiner Vorschläge weniger Schwierigkeit haben. Indessen, könnte die Angewöhnung zur Häuslichkeit, auch bey geringer Einnahme, mit Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in Handarbeiten verschiedener Art, nicht selbst da vielleicht eben so weit führen?

Und nun die Einkleidung seiner Sätze. Einen Roman will Hr. Hermes sein Buch nicht nennen lassen; freylich mit dem verhaßten Nebenbegriffe nicht. Indessen, Geschichte, zu einem gewissen sittlichen Zweck erfunden oder geordnet, kann auch Roman heissen. Der ganze Plan des Verf. liegt noch nicht vor Augen. Ein Hr. Verkannt steht als Candidat da mit der Aussicht, eine Pfarre in Hochlinden, auf einem Dorfe in der Uckermark, anzutreten. Vorhin hatte er in Berlin beym Unterricht einer reichen Jüdin auf ihr Herz Eindruck gemacht; aber bey dem Vorsatz, keine Frau, die reicher, als er selbst, sey, zu heyrathen, lehnt er sein Glück ab. Er übernimmt auf dem Lande den Unterricht bey zwey jungen Fräulein; ihre Mutter, eine Oberstin, eine schöne Wittwe von den heftigsten Leidenschaften, macht Anschläge auf ihn; er findet dagegen in ihrem Kammermägdchen ein vortreffliches Geschöpf, das ihm für seinen Stand und für seine Gesinnungen die besten Hoffnungen giebt, mit ihr glücklich zu seyn. Man sieht, wie nackt das Skelet ist; und doch hat es der Verf. so bekleidet,

det, daß es ein schöner Körper mit den lebhaftesten Farben geworden ist. Wie der junge Mann sich von den frühern Jahren her gebildet hat, ein ausserordentlicher Geistlicher zu werden, seine Begriffe vom Predigtamte, und von einer Gattin, die ihm in seinem Stande und Beruf das Gute befördern hilft: alles ist gut vorbereitet. Denn darauf muß man nicht sehen, daß Hr. Leß und andere ähnliche Charaktere schon in den vorigen Schriften des Verf. vorkommen. Daß die Lieblingsbehauptung, daß ein Candidat kein Amt suchen müsse, und ähnliche hier auch wieder vorkommen, wundern wir uns weniger. Aber die Kunst der Darstellung, die Gabe, alles interessant zu machen, auch wo der Leser mißbilligt, ist auch in diesem Werke zum Bewundern. Hinreissend ausgeführt sind die Episoden von der edelmüthigen Jüdin, Lea, die Unterredung mit ihrem Vater, Esther ihre Freundin, die vortreffliche Tochter des geheimen Raths, der Adel der Seele der Lea, wie sie fühlt, sie sey diejenige, die ihre Liebe zuerst angetragen habe, wenn man auch alles dabey denkt, was sich wider ihren Stolz erinnern läßt. Hervorstechend ist der Charakter der Oberstin; durch eine eigne Mischung heftiger Leidenschaften. Zur Kenntniß dieser Charakter gelangt man auf folgendem Wege: Eine schöne Schneiderin, ein glücklich Weib, ist die Tochter jenes Verkannt, und der Hannchen; von der Dorfpfarre ist er allem Ansehen nach in eine Stadt als Consistorialrath, Superintendent und Stadtprediger bey sehr mäßigen Einkünften befördert worden. Eine Gräfin, welche erfährt, daß jene Schneiderfrau lateinische Dichter liest und auf dem Clavier mit Einschluß des Generalbasses vom Blatte wegspielt, verlangt von ihr, die Geschichte ihrer Erziehung zu wissen.

Diese

Diese giebt sie in Briefen, welche Fragmente aus den Briefen und Aufsätzen ihres Vaters, und der Personen, die in die Geschichte verwebt sind (die lehrreichste Art, Lagen des Herzens zu schildern) enthalten. Die Einkleidung ist sinnreich, hat aber auch ihr Unbequemes; die häufigen Absetzungen, die Zwischenmischung der Briefstellerin oder der Gräfin, und die eingereihten Anfänge der Briefe, halten oft auf; und nehmen das Leichte und Angenehme, das eine fortlaufende Erzählung haben würde. Einen Gebrauch der Kunst bemerkten wir, der eine widrige Wirkung thut: der Discurs über die Nichterlernung des Französischen ist an einem Ort eingeschaltet, wo eine gespannte Erwartung des Verfolgs der Geschichte ihm alles Interesse nimmt, und man sich nicht erwehren kann, ihn für diesesmal zu überschlagen. Einzelne Scenen sind vortrefflich gezeichnet; Empfindungen, Gemüthslagen, Ergießungen des Herzens, alles meisterhaft. Blicke ins Herz, Natur auf der Stelle und in vorübergehenden Moment erhascht; auch die Charakter, so wie sie sind, sind lebhaft colorirt; aber immer glücklicher in einzelnen Situationen bearbeitet, als in der Sorgfalt für den Zusammenhang des Ganzen. Man siehet, wie der Verf. in eine Situation ganz vertieft war, und sie in ihrem ganzen möglichen Umfang darstellte, weil es ihm mehr darum zu thun war, sie recht anschaulich zu machen, als die Situation dem Uebrigen ganz genau anzumessen, und das Ganze in Einen Charakter zu schmelzen; eben daher leiten wir auch eine Art von Romanmäßigem, welches sich in dem Zufälligen findet, das die Situationen hervorbringen soll, und ein Abspringen in den Charaktern, die sich nicht immer gleich bleiben. Das ponere totum liegt ihm weniger am

Her-

Herzen. Der Verf. kann sich vertheidigen, und vertheidiget sich auch so: er habe die Menschen geschildert, wie sie in der Welt angetroffen werden, mit ihren Schwächen und Ungleichheiten (Inconsequenzen) des Charakters; er habe sie individuell dargestellt; aber keine nach der Kunst idealisirten Charakter; so wird er die Reise der Lea nach Hochlinden II. B. S. 186 f. und die Offenherzigkeit der Hannchen gegen sie, den Gebrauch der Mägdchenkünste gegen Verkannt II. B. S. 353, den Verkannt selbst, der sich so ungleich wird, entschuldigen. Nun noch bey Gelegenheit der vom Verf. gewählten Personen einige psychologische Bemerkungen. An Galanterie und Zärtlichkeitsbezeigungen in den feinern und höhern Ständen haben uns tausend Bücher gewöhnt. Warum sollen sie uns in niedern Ständen auf.? Eine Schneidersfrau, die dem Manne die Reden, die er sagen will, von dem Munde wegküßt, die Liebeserklärung und die Zärtlichkeit eines Candidaten des Predigtamts gegen ein Kammermägdchen, das Hochschwärmende eines künftigen Geistlichen, sind eben so gut in der Natur; und doch fühlt man bey aller Kunst des Verf. eine gewisse Unbehäglichkeit dabey. Die Erklärung ließ sich finden, wenn hier der Ort wäre. Kein Tadel soll indessen eben so wenig dieses seyn, als alles Vorhergehende; der gesellschaftliche Zustand hat nun einmal Mißlaute der Natur überall hervorgebracht. Eher könnte man mit Recht fragen: Das Buch ist ein Lesebuch für Mütter in solchen Mittelfamilien, deren Ruhe und Glück der Gegenstand des Verfassers ist; Man versetze sich im Geist in eine solche Familie, und lasse die Mutter oder eine Tochter das Buch vorlesen — sollte nicht der ganze Ton mehr zu einem Lesebuch für die feine Lesewelt

in

in den höhern müssigen Ständen gestimmt seyn? In der Sprache ist der Verf. auch in diesem Buche, bey allen seinen Eigenheiten, sehr glücklich. In der Mitte des zweyten Bandes fängt er an, aus dem Holländischen unsere Sprache zu bereichern, Einiges mit Glücke: Zeitbeginn für Epoche. Mitminnerin, Rivale. in eben dem Rangstrich stehen. Ob aber ungemacht für naif, Uberthat für Luxus, verstanden werden dürfte, wissen wir nicht. (Schmetterling ist wohl nicht von schmettern (I S. 121), sondern von smeren, schmeissen, genennt). Noch eine Kleinigkeit. Wider erdichtete Namen haben wir nichts; allein solche, als Erdsieb für eine Gärtnerstochter, für welche der Verf. einnehmen will, Frau Biegeleisen und dergl. schaden, und erwecken einen lächerlichen Begriff von einer Person, die man schätzen, und von einem Stande, den man ehren soll. Beyher hat der Verf. verschiedene wichtige Bemerkungen und Betrachtungen eingestreut: als II. B. S. 43 f. über die Wittwencassen, die Taxation der Hagestolzen und andere Mittel, die Ehen zu begünstigen. Es gehört ein sehr gutes Buch dazu, daß sich Rec. so lang dabey aufhalten soll. Die Folge des Buchs selbst kann vielen der gemachten Anmerkungen begegnen.

Wien.

Spittler.

Histoire de la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1716. 1717. et 1718. Ornée du Plan de Belgrad assiegée en 1717. Avec un Précis historique et politique de ce, qui a donné lieu à la rupture du Traité de Passarowitz et à la Guerre de 1737. 277 S. Octav. 1788. nebst einem Anhange Actes pour la paix de Belgrad, 84 S.

84 S. Es ist kein schlechtes und kein gutes Buch, sondern ungefähr dieser Art, wie sie alle halbe Jahre dutzendweise zur Messe geliefert werden. Es ist nicht schlecht, denn es ist von groben Fehlern so ziemlich frey; aber ein gutes Buch, oder etwa nur ein hinlänglich brauchbares Buch, möchten wir es gar nicht nennen, denn bald fehlt in der Erzählung der wichtigste Umstand; bald ist der Anfang der Erzählung schief; bald das Ende derselben; und vorzüglich gilt dieses alles durch und durch von dem beygefügten Précis historique et politique, auf das doch der Verfasser nach dem gegenwärtigen Bedürfnisse der Zeiten billig die meiste Mühe verwandt haben sollte. Hätte auch der Verf. Acten des Belgrader Friedens, vollends gar zur Vervollständigung der Schmettauischen Memoires, sammeln wollen, so würde er selbst im Mercure historique et politique einige Stücke gefunden haben, die weit interessanter gewesen wären, als manche der seinigen.

Heyne.

Leipzig.

Zu dem verdeutschten Martial des Hrn. Professor Ramlers (G. Anz. 1787. S. 1327) ist nun ein zweyter Theil hinzugekommen. In der Weidmannischen Buchhandlung 1788. Octav. Da hier keine Namen vorgesetzt sind, und da der Auszug wieder mit I. bis VI. Buch fortgehet: so nehmen wir an, daß die Uebersetzung ganz von Ramlers Meisterhand ist. Man findet häufig Ursache, den glücklichen Erfolg des Nachdenkens, den passenden Ausdruck zu finden, des Feilens an demselben, und des Aufsuchens einer leichtern Wendung zu bewundern; das Verdienst der Metrik ungerechnet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1789.

Rom.

Forster.

Eigentlich zu Paris 1788: Lettres sur l'Italie en 1785. Zwey Bände gr. Octav, jeder von 320 S. Dieses Werk gehört nicht in die Classe von Reisebeschreibungen, wozu man die Materialien theils vor der Abreise, theils nach zurückgelegtem Wege, aus Chroniken, Topographien, getreuen Wegweisern, Verzeichnissen von Sehenswürdigkeiten, Staats- und Addreßkalendern, landesherrlichen und Magistratsverordnungen, Tauf- und Sterbelisten, Anschlagszetteln und ähnlichen Quellen sorgfältig zusammengetragen hat. Nirgends zählt der Verf. die Straßen und Häuser, geschweige die Lampen, in den Städten; von keiner Gemäldesammlung und keinem Naturalien-cabinet liefert er das Verzeichniß; von keinem Pallast bemerkt er, ob die Fronte nach Morgen

oder Abend sieht; von keinem Bau, wie viel er gekostet hat. In seinem ganzen Werke findet man keine Klage über die Postillons, keine Bemerkung über die Wege und Wirthshäuser, keinen Küchenzettel, keine Vocabularien von Provinzialwörtern; und man hofft vergebens, daß er erzählen sollte, wo er jedesmal zu Mittag und Abend gespeist, wie viele berühmte Männer er den Tag über in Augenschein genommen habe, zu welcher Stunde er aufgestanden und zu Bette gegangen sey. Man erfährt durch ihn schlechterdings nicht, wie die Senatoren in Genua und Lucca, die Dicasterianten in Florenz, die Cardinäle in Rom, und die Tribunalsräthe in Neapel alle heissen, oder auch nur, wie viel ihrer sind; nennt er doch nicht einmal den Premierminister des Fürsten von Monaco! Ohne Rücksicht auf die Hülfsmittel, welche die Litteratur ihm darbot, ohne den de la Lande und Volkmann zu durchblättern, ohne auch nur alles, Bedeutende oder Unbedeutende, was ihm während der Reise widerfuhr, und was sich seinen Augen darstellte, haarklein aufzuzeichnen, scheint also der Verf. blos dasjenige, was ihm merkwürdig war, was sein Herz und seinen Verstand interessirte, und auch alsdann vielmehr das Verhältniß seiner Seelenkräfte zu den Dingen, als die Dinge selbst, schildern zu wollen. Bedenkt man, daß dieses letztere im eigentlichen Verstande unmöglich ist, so dürfte es in der That schwer zu entscheiden seyn, ob man einen Gegenstand vollständiger und zweckmäßiger kennen lernt, wenn man die Reaction, die er im Gemüthe des Beobachters zuwege bringt, oder wenn man lediglich seine Wirkung auf die Sinnen erfährt? Je nachdem die genauern Bestimmungen ausfallen, wird in verschiedenen Fällen bald diese, bald jene Art

der

der Belehrung den Vorzug haben, und wir sind weit von der Forderung entfernt, daß alle Schriftsteller in einem gewissen Fach einem gemeinschaftlichen Ideal nachstreben sollten; genug, wenn jeder in dem Gange, den er sich wählte, eine gewisse Vollkommenheit von eigenthümlicher Art erreicht. Dieses Verdienst wird man dem Verfasser der vor uns liegenden Briefe nicht absprechen können. Seit langer Zeit wurden wir nicht so angenehm überrascht. Wenige Reisende sind wohl mit einem so glühenden, und gleichwohl unendlich zarten, Sinn fur die Schönheiten der Natur und Kunst nach Italien gekommen, als dieser Schriftsteller, der zugleich in solchem Grade Meister seiner Sprache ist, daß er spielend alles aus ihr zu machen scheint, und oft mit ein paar Worten die Eindrücke, die er empfieng, auch in andern zu erwecken, oder eigentlicher die Bilder seiner Phantasie mit Meisterstrichen zu crayonniren versteht. Man weiß, daß diese Eigenschaften einem Beobachter wesentlich zu Statten kommen, der sich in jenes Feenland unsers Welttheils begiebt. Ob es ihm gleich gefallen hat, sich zuweilen in den Schleyer der Singularität zu hüllen, so erkennt man doch, zumal an den politischen Bemerkungen, den philosophischen Scharfblick und das richtige Gefühl, welches die verwickeltesten Materien zu vereinfachen und faßlich zu machen weiß. Die Gesetzgebung, die Sitten, die romantischen Landschaften, und fast noch mehr, als alles, die Wunderwerke der bildenden Künste, ziehen seine Aufmerksamkeit an sich; bey diesen letztern steigt sein Gefühl bis zur Begeisterung, und wer seine Darstellung des incendio del borgo von Raphael liest, wird mit uns sagen, daß noch niemand vor unserm Verf. in dem hohen Grade die

Gabe besaß, die Beschreibung eines Gemäldes selbst zum Gemälde zu machen. Vielleicht würdigt indessen der Kenner einige von diesen Kunstwerken tief hinab, die hier so lebhaft auf ein reizbares Gefühl wirken konnten; allein es ist noch die Frage, ob man nicht Raphaels Geist auch in seiner schlechtesten Manier erkennt, und ob sich dasjenige, was mit dem Herzen eine so innige Verwandtschaft hat, mit Zirkel und Winkelmaaß ausmessen läßt. Die Saite klingt nicht eher, als bis der verwandte Ton sie durchbebt, und nun ist es freylich nicht die Schuld des gefühlvollen Reisenden, wenn nicht bey jedem diese Saite gleichgestimmt ist. Sein Weg geht über Avignon, Toulon, Nizza, Monaco, Genua, Lucca, Pisa und Florenz nach Rom; von hier nach Neapel, und gelegentlich nach Tivoli, Portici, Salerno, Pästum, Pompeja und auf den Vesuv. Wir wollen unsern Lesern das Vergnügen ungetheilt lassen, welches diese unterhaltenden Briefe gewähren, und weshalb sie einer Uebersetzung wohl werth sind, wenn diese nur mit gehöriger Sorgfalt und Kenntniß beyder Sprachen veranstaltet würde. Das einzige, was uns hier nicht an seiner rechten Stelle scheint, sind einige nachgeahmte Elegien des Tibull und Properz. Die bescheidene Vorrede giebt übrigens den rechten Gesichtspunct an, aus welchem man das ganze Werk beurtheilen muß. Die Briefe waren ursprünglich an die Familie des Verfassers und an einige seiner Freunde gerichtet; es war also nicht seine Absicht, die Materien zu erschöpfen; sondern, indem er nur vorübereilte, konnte er nur hier eine Blume und dort eine Aehre abstreifen. Ein ziemlich allgemeines Gerücht, für dessen Zuverlässigkeit wir uns doch nicht verbürgen, nennt

den

den verstorbenen Parlamentspräsidenten Dupaty als Verfasser dieser Briefe. Den rechtschaffenen Eiferer, der die Mängel der französischen Criminaljustiz aufdeckte, und die drey unschuldig zum Rade Verdammten durch seine Beredsamkeit und seine Standhaftigkeit rettete, mag man vielleicht am Stil erkannt haben, so ungleichartig auch die Gegenstände sind, die er hier behandelt.

Mannheim.

Heyne.

Von der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden des Hrn. Schwans sind noch die im vorigen Jahre erschienenen Hefte 36. 37. 38. 39. zurück. Der Verf. behält seinen Zweck in den Augen, unterrichtet mit Kürze und mit Vorsicht, aber doch zuweilen launicht.

Sechs und dreyßigstes Heft: Ritter vom Orden des heil. Jacobs von Compostella; mit einem regulirten Chorherrn von eben diesem Orden, beydes im Chorkleide und in der gewöhnlichen Kleidung. Ein Servite, oder Diener der heil. Jungfrau. Mit der Erzählung von beyden Orden. Der Servitenorden gehört unter die Bettelorden, und hat nur so viel vor sich, daß er einen Fra Paolo und einige andere gelehrte Männer gehabt hat; ob nicht zufälliger Weise, ist eine andere Frage.

Sieben und dreyßigstes Heft: Ritter des Ordens der Verkündigung Mariä, in dem ehemaligen Ordenskleide; der Orden ist in Sardinien. Die Büßer: eine Menge Brüderschaften dieses Namens in Italien und Frankreich; weisser Büßender zu Rom; und weisser Büßender von der Brüderschaft der Buchhändler in Italien. (Wie zahlreich müßte diese Brüderschaft werden, wenn sie sich bis in Deutschland erstrecken sollte;

wenn für schlechte Verlagsbücher, für mißhandelte Autoren, oder endlich gar für den Nachdruck gebüßt werden müßte! Da wären Sünden zum Büßen! Indessen der hier vorgestellte büßende Buchhändler sieht so frisch, so wohlgemästet aus, daß es ihm noch nicht sehr ernst mit dem Büßen seyn muß). Eine Beguine von Antwerpen. Hier, zu Lüttich und an einigen Orten mehr, haben sich die Beguinen noch erhalten, ungeachtet sie schon im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert auf Concilien sind verdammt worden. Beghine aus Beghardine, denn es gab auch Begharde, Betbrüder.

Acht und dreyßigstes Heft: Ritter von der goldenen Stole zu Venedig. Priester des Oratorii in Frankreich; ein anderer in Italien: sie führen den Namen vom Bethause zu S. Hieronymus in Rom, woran Philipp von Nery Priester war, der Stifter dieser Congregation. Schottischer Religiose in Wien; sie sind vom Benedictinerorden; und jetzt nicht mehr eigne Nationalschotten (welches sie aber doch wohl noch an einigen andern Orten sind?).

Neun und dreyßigstes Heft: Ritter vom Orden des heil Michaels in Frankreich; wenigstens wie seine Ordenskleidung ehemals war. Diener der Kranken; ein Orden in Italien seit 1591. und nun seit 1764. auch Dienerinnen der Kranken zu Lima. Von beyden eine Vorstellung; so wie von einem Somasche, zu Wien. Somascher sind eine Congregation von Priestern, die sich der Erziehung der Jugend widmet, und ist benennt von ihrem Stiftungsort und ersten Hause zu Somasco, im Gebiete von Bergamo.

Paris.

Paris.

Kästner.

Connoissance des temps, à l'usage des astronomes et des navigateurs, pour l'année commune 1790. avec des additions . . par M. *Méchain*. 1788. 407 Octavs. davon der Calender mit Hülfstafeln und Erklärung 204 einnimmt. Dieser wird einzeln ausgegeben, der Maréchal de Castries hat dieses verlangt, damit Schiffer ihn wohlfeiler haben können. Auch hat die Akademie beschlossen, daß seit dem Bande für 1789. die Weiten des Monds von Sonne und Sternen unmittelbar für den Pariser Meridian sollen berechnet werden, und weil der, der die Connoissance des Temps besorgt, nicht alle diese Rechnungen fertigen kann, hat der Maréchal de Castries der Summe, welche für den Calender bestimmt ist, noch eine jährliche Zulage bewilligt, die von der Akademie angewandt wird, Rechner zu bezahlen, denen der Besorger des Calenders dieses Geschäft aufträgt. Hr. l'Emery ist erwählt worden, man findet also in 1790. zum zweytenmale diese Weiten für den Pariser Meridian berechnet, sie sind auch mit größter Aufmerksamkeit geprüft worden. Die Stellen der Sonne sind nach Mayers Tafeln berechnet, des Monds seine nach ebendesselben Tafeln, wie Charles Mason sie neuerlich verbessert hat. Da diese Ausgabe erst gegen das Mittel 1787. zu London erschienen ist, so hat der Board of Longitude der Akademie ein Exemplar mehr als sechs Monate vor der öffentlichen Erscheinung gesandt. Mercur und Venus sind nach des Hrn. de la Lande neuen Tafeln berechnet, die sich im Bande für 1789. finden, Mars, Jupiter und Saturn nach denen in der II Ausgabe von de la Lande's Astronomie, die Längen Saturns nach einer Formel

Hrn.

Hrn. de la Place verbessert, die im Bande für 1789. steht. Herschel ist nach den Tafeln in 1787. berechnet. Die Zusätze werden nicht ohne den Calender ausgegeben. Sie enthalten, als Ergänzung zu Metzgers Tafeln, eine zweyte Folge neuer Tafeln der Aberration und Nutation für 92 Sterne, meist im Thierkreise, Vergleichung der Längen und Breiten, die Mayer, Flamsteed, Bradley und la Caille angeben, neue Bemerkungen über Mayers und la Caille's Verzeichnisse, Verbesserungen zu Bradley's Verzeichnisse im Nautical Almanac 1773. Alles von Hrn. Lambre. Neue Tafeln für den Mars von Hrn. de la Lande; Hr. de la Place über die Seculargleichung des Mondes, auf die Gesetze der allgemeinen Schwere gebracht; Mayers Mondtafeln, nach Masons Verbesserung auf den Pariser Meridian gebracht. Pariser Witterungsbeobachtungen von 1786.

Gmelin.

Halle.

Von denen Iconibus plantarum, welche Hr. Prof. Junghans daselbst herausgiebt, haben wir nun auch des ersten Hunderts drittes Heft erhalten, worin die Nummer der Platten bis 37 geht; hier sind zwo Arten des Silphium (connatum und trifoliatum), Androsace septentrionalis (schon in der *Flora Danica*), Dodecatheon (schon von Ehret abgebildet), Rudbeckia hirta, Teucrium virginicum, Cunila pulegioides, Clethra alnifolia, Plantago Lagopus, Euphrasia lutea, Napaea laevis und Mesembryanthemum cordifolium abgebildet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1789.

Paris.

Beckmann

Endlich ist einmal ein neues Stück zu den Descriptions des arts et métiers ausgegeben worden: Art du potier d'étain par M. *Salmon*, marchand potier d'étain, à Chartres. Première et seconde partie. 1788. chez Moutard. 155 Seiten in gewöhnlichem Folioformat, mit 32 Kupfertafeln. Die Akademie ist so glücklich gewesen, einen Zinngießer zu finden, der nicht nur von seiner Kunst hinlängliche Kenntniß und darin Uebung, sondern auch Geschicklichkeit und Neigung hat, solche vollständig, deutlich und gründlich zu beschreiben. Der Mann verdient gewiß das Lob, was ihm die zur Untersuchung seiner Handschrift verordneten Akademiker ertheilt haben. Zuerst beschreibt er die gewöhnlichen Mittel, die Reinheit des Zinns zu untersuchen, die gar zu unsicher sind.

Weil die hydrostatische Waage, welche die größte Richtigkeit leisten könnte, Kenntniß, Geschicklichkeit und Werkzeuge fodert, die man bey Zinngiessern nicht erwarten kann, so giebt er den Rath, den auch einige Schwedische Gelehrte gegeben haben, in einem Einguß von bestimmter Größe Proben zu giessen, diese genau auf der gemeinen Waage zu wiegen, und aus der auf diese Weise gefundenen eigenthümlichen Schwere, nach der von ihm entworfenen Tabelle, die Reinheit zu bestimmen. Die bekannten Zweifel wider dieses Verfahren sucht er durch seine vielfachen genauen Versuche zu entkräften, und diese geben wirklich so kleine Abweichungen an, daß sie wohl den Künstern nicht sonderlich schaden können. Von allem Zinn, was im Handel vorkömmt, haben die Proben in seinem Einguß 263 bis 265 Gr. gewogen, und er zieht daraus die Folge, daß das verkäufliche rohe Zinn wider die gemeine Meynung, gar nicht, oder sehr wenig, versetzt sey. Auch will er durchaus nicht zugeben, daß das Blockzinn Arsenik und Kupfer enthalte und deswegen der Gesundheit schädlich seyn könne. Jede Versetzung des Zinns mit anderm Metalle, selbst mit Gold und Silber, sey nachtheilig, ausgenommen die mit Eisen, Spießglaskönig und etwas Zink. Die ersten Formen der Zinngießer sind alle von Stein gewesen; jetzt sind die von Kupfer oder Messing am gebräuchlichsten; die von Bley und Zinn dienen nur zu kleinen Sachen, und alsdann, wenn man in der Eile zu einem einzelnen Gebrauch keine bessere Form machen kann. Zur Tünche oder zum Ueberzuge der Formen schickt sich jede Erde, die sich fein pulverisiren läßt, vorzüglich die gelbe Ocker (auch Bolus). Manche lassen nur die Formen über einem brennenden Holze mit Rus anlaufen. Ausführlich

vom

vom Guß der verschiedenen Waaren und ihre ganze Zurichtung, besonders von den Klystiersprützen, deren Verfertigung mehr Kunst fodert, als man vermuthen sollte. Beschreibung der Drehlade, mit manchen kleinen Verbesserungen. Verschiedene Apothekergeräthe; Destillirblasen von mancherley Art, Handquellen, Färbekessel, die entweder aus vielen Stücken zusammengesetzt, oder auf einmal gegossen werden. Allerley Arten Lampen, auch die mit der kleinen Pumpe, deren Erfinder der Abbé Mercier seyn soll. Allerley Küchengeräthe. Die Reverberes mit dem Reflectirspiegel sind, wie hier gesagt ist, von Sangrain zur Erleuchtung der Straßen angegeben worden; aber ihre Verfertigung gehört den Blechschmieden. Das Wichtigste im ganzen Werk ist wohl die ausführliche Nachricht von demjenigen Metall, welches métail de prince, oder auch nur métail genannt wird, und aus einer Mischung von 100 Pfund Zinn und 16 bis 18 Pfund Spießglaskönig besteht. Daraus werden Löffel, Gabeln und allerley andere Geräthe gemacht, welche härter und fester, aber auch spröder sind, als die aus reinem Zinn. Es ist sonderbar, daß ein Pariser Zinngießer in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diese seine Erfindung ohne Aufsehen und Widerspruch in Umlauf hat bringen können, zu einer Zeit nemlich, da die medicinische Facultät sich auf das heftigste wider den Gebrauch jenes Halbmetalles erklärte. Dennoch sind die Sachen aus diesem Metalle von der ganzen Zeit her nicht allein in ganz Frankreich häufig gebraucht, sondern auch von da nach Spanien und andern Ländern in Europa, auch nach Amerika und Indien, verschickt worden. Salmon meynt, der vieljährige Gebrauch habe die Unschädlichkeit dieses Metalls

ausser Streit gesetzt, welches doch wohl noch eine genauere Untersuchung verdienen möchte. Ausser Frankreich scheint es fast noch gar nicht gemacht zu werden; auch haben die Pariser Arbeiter dem Salmon die Bekanntmachung übel genommen. (Inzwischen verdient angemerkt zu werden, daß auch ein Deutscher, ohne das Mérail der Franzosen zu kennen, eben diese Mischung versucht und empfohlen hat, nemlich Christ. Klinghammer in Schrebers Sammlung Schriften zur Polizey- und Cameralwissenschaft XVI. S. 318). Anweisung, Zeichnungen in Zinn zu graben und getriebene Arbeit zu machen; auch Zinn zu vergolden und zu versilbern, welches jedoch in neuern Zeiten selten geschieht. Zuletzt von der besten Auswahl des Handwerkszeugs und dessen Ausbesserung. Um seiner Kunst, die durch den starken Gebrauch der Faiance gefallen ist, wieder aufzuhelfen, giebt Salmon seinen Amtsbrüdern den Rath, künftig nur ganz reines Zinn zu verarbeiten, und das mit Bley vermischte den Faiancerien zu Glasur zu verkaufen. Er verspricht noch einen Theil, worin er die Verfertigung der Formen lehren will.

Heyne.

Berlin und Liebau.

Ueber Menschenbildung und Geistesentwickelung in Rücksicht der Alten und neuern Schriftsteller. Eine Einleitung zu einem historisch-critischen Werk, genannt: Geist der Alten von Dr. D. Jenisch. Bey Lagarde und Friedrich 1789. Octav 68 S. Ganz unerwartet findet der Recensent den jungen Gelehrten wieder, den er mit Herculskräften des Geistes ausgerüstet in einer Uebersetzung des Agamemnons vom Aeschylus und der angehängten Abhandlung über die Menschendarstellung erblickt zu haben glaubte (G. A. 1788. S. 359).

S. 359). Das Werk, was er hier ankündigt, ist von einem abschreckenden Umfang. Es soll "eine Charakteristik der Griechen und Römer in den verschiedenen Perioden ihrer Bildung, und eine zergliedernde Darstellung der Geisteseigenthümlichkeiten dieser beyden großen Nationen durch ihre Sprache, und den Geist ihrer Originalschriftsteller, vorzüglich aber eine Charakterzeichnung und gleichsam eine geistige Anatomie der Geisteseigenthümlichkeiten dieser Schriftsteller selbst, aus ihren Werken, durch eine nähere Erörterung aus den jedesmaligen Ursachen, die auf die Bildung derselben einflossen," werden. Der erste Theil würde gleichsam die Metaphysik der andern enthalten: Urbildung des menschlichen Geistes und Entwickelung desselben zur Sprache, und durch diese zu den darstellenden Künsten. Kurze Uebersicht der Geschichte der darstellenden Künste und der Bildung der Alten, mit den Hauptepochen. Der zweyte bis fünfte Theil die eigentliche Charakteristik der vornehmsten Dichter, Geschichtschreiber, Redner, Philosophen und Kritiker (diese betrachtet er als Untergattung der Philosophie, nemlich der Volksphilosophie, und rechnet beyde unter die schönen Wissenschaften, oder schönen Künste, wie er sie nennt, oder auch darstellende Künste. Das Schwankende hierunter ist in den Anmerkungen bemerkt) der Griechen und der Römer nach jenen Epochen; endlich der sechste und siebente würde sich mit den beyden Sprachen, der griechischen und der römischen, und ihrer Metaphysik beschäftigen, um darin die Idee einer Semiotik der Sprache auszuführen, mit einem Idioticon der beyden Sprachen, als Belägen zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten der beyden Völker. Alles zusammen hofft der Verf. in vier Bänden zu fassen.

Gewinn für Seelen- und Menschenkunde muß das Werk immer bringen, wenn wir gleich zweifeln müssen, daß überall die nöthigen Data zu jener Charakteristik im Einzelnen (denn Characteristik überhaupt läßt sich leichter geben) vorhanden seyn dürften. Das Bilden des Geistes einzelner Menschen geschieht gemeiniglich so unmerklich und aus so verwickelten Ursachen, daß man selten etwas Bestimmtes, sogar an sich selbst, darüber sagen kann; noch mehr ist dies der Fall bey Nationen, wo wir von den kleinern, von innen und langsam wirkenden, Ursachen wenige Kenntniß haben, und immer geneigt sind, auf eine erkannte Ursache alles hinzuleiten. Zu fürchten ist also, es werden oft aus den Schriften der Schriftsteller mit Hülfe der Einbildungskraft erst Lagen des Schriftstellers und des Zeitalters geschaffen, und alsdann in das Werk hineingetragen und der Charakter von beyden darnach bestimmt werden. Wie wenig Schriftsteller giebt es, von denen und von deren Zeitalter im Besondern wir genug wüßten! Aber was noch schlimmer ist, wie sehr fehlt uns der größere Theil der Schriften, welche zur Bildung beygetragen haben und alle verlohren gegangen sind; die erhaltenen sind für uns wichtig, aber wie wenig haben wir von den sittlichen, lyrischen, philosophischen, dramatischen, Dichtern, welche die Griechen eigentlich gebildet haben, wie wenig von den Hauptschriftstellern der Römer! Eine andere Frage: Konnte auch nach der Lage und Verfassung des alten Griechenlandes ein so allgemeines Einwirken möglich werden? Selbst die dramatischen Dichter, ein Sophocles und Menander, wirkten auf Athener, aber nicht auf ganz Griechenland, und auch nur der Geist Athens, nicht Griechenlands, haucht in ihnen. Indessen

ein

ein so spähender Geist, wie der Verfasser, wird Manches auffinden, woran man vielleicht nicht dachte, und überall läßt sich von seinem Scharfsinn ein Werk versprechen, das für Psychologie und historisch-litterärische Kritik wichtig werden kann. Nur Zeit und Muße wünschen wir ihm dazu, da es von einem ungeheuren Umfang ist; was dazu erfodert wird, übersieht auch der Verf. selbst, und nur erst Jahre können die Verarbeitung der bereits gesammelten Materialien (denn dafür sehen wir die bereits ausgearbeiteten zwey Drittheile an) zur völligen Reife bringen. Das, was der Verf. in der Schrift vorausschickt, betrifft die Sache im Allgemeinen, die Geschichte der ersten Entwickelung und Bildung des menschlichen Geistes, einzeln und in ganzen Nationen, bis er sich zu den Künsten und Wissenschaften erhob, und die mannigfaltigen Wendungen, die er nachher zur Vervollkommnung derselben nahm; ein Gegenstand von der Betrachtung vieler denkenden Köpfe, der sich aber immer mehr psychologisch, als historisch behandeln läßt; und hier mit eignem Scharfsinn des Verf. und in einer reichen blühenden Sprache vorgetragen ist. Die unten stehenden berichtigenden Anmerkungen verrathen einen gründlich-denkenden Gelehrten. Dieser sagt an einem Orte: die Winkelmannische Geschichte der Kunst scheine dem Verf. die erste Idee gegeben zu haben, und sein Werk scheine mit jenem parallel zu laufen; eben dieses Winkelmannische Werk zeigt aber auch die Klippen, die wir oben bezeichnet haben; wie oft zieht W. allgemeine Sätze aus einem Einzelnen, wohl gar Mißverstandenen! und charakterisirt uns Griechen und Griechenland, wie es nur in seiner Einbildung war.

Zürich.

Gmelin.

Zürich.

Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unserer Schweiz von Fr. August Weber. Bey Füeßli. Octav. 1788. Wir haben von diesen Beyträgen das zweyte Heft vor uns, das von S. 114 – 203 geht, und noch 1788. erschien. Der Hr. Stadtarzt erzählt hier das Resultat der Untersuchung, die er, nun beynahe vor zehn Jahren, mit dem Gantrischwasser, dem Gurniegelwasser, dem Schinznacher, Blumisteiner und Engisteiner Wasser, und seit dieser Zeit mit den meisten genauer und nach Bergmanischer Vorschrift Hr. Morell unternommen hat; daß Hr. St. diese damals nicht kannte, wird ihm der Leser gerne zu gut halten; aber daß er seine Prüfung, den Vortheil nicht gerechnet, daß er sie beynahe zwanzig Jahre später, und bey einem langen Aufenthalt in der Nähe vornahm, so sehr über die Andreäische erhebt, und noch immer die Naturforscher neckt, welche bey Untersuchungen dieser Art sich die Mühe nehmen, mehr auf luftartige Flüssigkeiten dabey acht zu geben, könnte ihm eher verdacht werden.

Gmelin.

Halle.

Auch von den Iconibus plantarum officinalium, welche Hr. Professor Junghans daselbst herausgiebt, haben wir nun schon des ersten Hunderts drittes Heft vor uns, das jedoch, so wie die beyden vorhergehenden, nur sechs Platten enthält, und auf diesen den Diptam, die Hohlwurz, das Giftheil, den Fieberklee, den Leberbalsam und die Pestilenzwurz darstellt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.
Den 12. Februar 1789.

Leipzig.

Hugo!

Observation sur un passage relatif à la présente réforme de justice dans les états Prussiens, contenu dans la Dissertation de M. de Herzberg sur les révolutions des états. 114 S. Oct. Dies ist der von uns abgekürzte Titel zweyer Schriften des Hrn. Cammergerichtspräsidenten von Rebeur, die wegen ihrer Wichtigkeit wohl verdient hätten, nicht nur von Sprach- und Druckfehlern, sondern auch von mehrern Spuren eines durch persönliche Verhältnisse gereizten Eifers gereinigt zu seyn. Gegen die Operationen des Hrn. v. Carmer's commentirte Hr. v. R. schon 1781. eine Recension in der Selchowischen jurist. Bibliothek, und jetzt widerspricht er dem Beyfall, den der Hr. Graf von Herzberg der Preuss. Justizreform gegeben hatte. Die auf dem Titel genannte Stelle ist also nur

die Veranlassung, und den Hrn. Grafen trifft eigentlich nichts, als der Beweis, daß seine Vergleichung des neuen Inquisitionsprocesses in Civilsachen mit dem Verfahren des Römischen Prätors nicht ganz passend sey. (Man darf sich nur erinnern, daß zu Rom, selbst in peinlichen Sachen, der vollständige Inquisitionsproceß — ohne Unterschied des Standes, und mit beeidigten Zeugen — nicht früher und nicht später, als der gesetzliche Despotismus anfieng, wenn man nemlich gesetzlichen Despotismus, der in der Constitution selbst, und nicht in der Feigheit derer, welche die Rechte der Nation vertheidigen sollen, ihren Grund hat, weder im ersten, noch im zweyten Jahrhunderte nach dem Untergange der freyen Republik sucht). Das wahre Urbild der neuen Procedur findet Hr. v. R. im canonischen Rechte, wo namentlich das persönliche Erscheinen der Partheyen, so lange vom Factum die Rede ist, also die Ausschließung der Advocaten, schon von Innocenz III. verordnet wird, Extrav. ll. 1. c. 14. Der Hr. Verf. tadelt diese Einrichtung, und noch einige andere, z. B. daß die schon von Cocceji errichtete Gesetzcommission nun nicht mehr blos künftige Fälle entscheidet, als despotisch. Dieser Vorwurf würde sehr hart seyn, wenn man von der anerkannten Schädlichkeit des Despotismus auf den Charakter des Despoten schließen dürfte. Aber der Mann mit despotischen Grundsätzen kann oft gerade deswegen sich über Formen und Einschränkungen hinwegsetzen wollen, weil er das Gute so eifrig wünscht, und weil er, bey der Reinigkeit seiner Absichten, nicht nur bey sich selbst keinen vorsätzlichen Mißbrauch für möglich halten darf, sondern auch bey seinem Nachfolger nicht für möglich hält. Der despotisme de bonne foi ist vielleicht gerade deswegen in unsern

unsern Tagen häufiger, weil man den Despotismus so sehr verabscheut, und deswegen oft nicht genug daran denkt, daß auch die beste Sache, blos durch ihre Form, Despotismus werden kann. Der Hr. V. macht es sich zum Vergnügen, die Erinnerungen, welche er 1774. u. 75. gegen das schon damals eingegebene Project des Hrn. v. Carmers machte, Erinnerungen, die sich 1781. in Vorhersagungen verwandelten, großentheils bestätigt zu sehen: die Advocaten, über deren Abschaffung so sehr frohlockt worden war, wurden sehr bald, aber stufenweise, bis auf den Namen, fast ganz wiederhergestellt. Aus der Menge der sich erläuternden, modificirenden oder aufhebenden Instructionen, Rescripte, Circularien u. s. w. die zusammen, ohne das Gesetzbuch, schon 1785. vier Thaler kosteten, argumentirt Hr. v. R. gegen ihren innern Werth. Vielleicht trifft aber hier die Bemerkung ein, daß man gar oft genöthigt ist, um das mögliche Gute zu bewirken, scheinbare Anstalten auch zu dem zu machen, was man für unmöglich erkennt, und daß es die Schuld des Publikums ist, wenn es die glänzende Zugabe zur wahren Verbesserung für die Hauptsache hält. — Sehr richtig erinnert der Hr. Verf., daß die verminderte Anzahl der Processe eine Folge auch von verschlimmerter, erschwerter Justiz seyn kann. Darauf berief sich Cocceji, als sich die Processe nach Erscheinung des Codex Fridericianus vermehrten. Hingegen die Processe, welche über ein Jahr währten, sind am Cammergerichte zu Berlin, nach einer Liste S. 57, seit der neuen Proceßordnung viel häufiger geworden. — Doch bey weitem die wichtigste Bemerkung steht S. 15. Man weiß aus der Vorrede zum zweyten Theile des Gesetzbuches, daß der jetzregierende König die Zuziehung der Provinzialstände bey der Fortsetzung des Werks verordnet hat.

Diese Mitwirkung der Stände ist für eine Gnade erkannt worden, die sich nur mit dem contrat social vergleichen lasse, und nun sieht man, es ist mehr, als Gnade, — es ist Gerechtigkeit. Niemand stoße sich daran, daß Gerechtigkeit mehr sey, als Gnade; sind denn nicht die meisten Großen lieber gnädig, als gerecht? Was der König gethan hat, ist also nicht blos precäre Vergünstigung, es ist eine weit edlere Anerkennung eines auf heilige Verträge gegründeten Rechts. Friedrich II. hatte theils in der Vorrede seines Codex, theils auch durch einen besondern Revers, gegen eine Bewilligung der Stände zur Unterhaltung des Cammergerichts zu Berlin, sich verbindlich gemacht, den Codex nicht ohne sie zu verändern. Hr. v. R. wünscht, daß dies auch bey der neuen Proceßordnung befolgt worden wäre, und diese ist wirklich weit mehr ein eigentliches Gesetz über Sachen, die sich so oder anders verordnen und machen lassen, als mancher Rechtssatz im Gesetzbuche selbst, der nun aus den Gesetzen abstrahirt werden muß, bey dem es nicht auf Politik — sondern auf Logik und Rechtsgelehrsamkeit ankommt, der, wenn das Uebrige stehen soll, nicht mehr so oder anders gemacht, sondern nur richtig oder unrichtig bemerkt, deutlich oder undeutlich ausgedrückt werden kann. Kein Ausspruch eines Reichstages würde im Stande seyn, den Rec. von der Wahrheit des Satzes Gesetzb. Th. II. S. 12 §. 57. zu überzeugen, daß vor jedem sogenannten modus acquirendi derivativus ein jus in personam vorhergehen müsse. Bey d. Zweydeutigkeit des Ausdrucks, besonders in Verbindung mit §. 55., hält Rec. diesen Sinn noch für den wahrscheinlichsten, auch deswegen, weil er sehr leicht begreift, wie dieser Irrthum entstanden ist. Die Lehre findet sich beynahe nirgends richtig, als bey den Alten.

Schwe-

Schwerin.

Schriftenerklärungen. Voran eine Abhandlung von der Metapher in ascetischen Vorträgen. von P. H. Hane — LXX u. 200 S. in gr. Oct. 1788.

Der Verfasser, der Prediger zu Wooßen im Mecklenburgischen ist, hatte vor 2 Jahren eine Beurtheilung der gedruckten Gedächtnißpredigten über den Herzog Friedrich herausgegeben, die ihm, wie man aus dem Zueignungsschreiben sieht, vielen Widerspruch und zum Theil harte Beurtheilungen zugezogen hatte. Durch diese ist gegenwärtige Schrift veranlaßt, worin der Verf., ohne eigentlich polemischem Ton, die dort geäusserten Behauptungen rechtfertigt und ins Licht setzt, auf eine Art, die in mehrerer Rücksicht seinen Einsichten Ehre macht. In der vorgesetzten Abhandlung zeigt er, ob und in wie fern die Metapher, worunter er auch, nach einem etwas ungewöhnlichen Sprachgebrauch, Gleichniß, Vergleichung, Allegorie und Parabel begreift, in ascetischen Vorträgen gebraucht werden dürfe, und giebt davon S. 37 folgende Regeln: 1) Die Vergleichungen müssen erläuternd seyn, also dem Leser und Zuhörer faßlich, von Dingen, die ihm bekannt sind, hergenommen seyn; 2) sie muß Würde haben, keine niedrige, verächtliche, eckelhafte Nebenideen erwecken, und nicht zu sehr detaillirt werden. — Die ganze Abhandlung verräth einen selbstdenkenden Mann, der gute Sprachkenntniß mit practischen Einsichten verbindet; nur scheint uns der Eingang etwas zu weit auszuholen, wo der Verf. auf die ersten Gesetze des menschlichen Denkens zurückgeht. Der zweyte Abschnitt der Schrift enthält ausführliche Erklärungen über neun dunkle Stellen des N. T. 1) Röm. 7, 7 — 8, 3. V. 9. übersetzt er so: Der Mensch hatte vor Zeiten das

Mosaische Gesetz nicht; Jenes Verbot ward gegeben, der Mensch ward straffällig, so daß es bis V. 13. ein Grund ist, womit Paulus seine Behauptung beweist, daß kein Jude das Mosaische Gesetz beobachtet habe. Der zweyte Grund ist V. 14-19. die Macht böser Gewohnheiten und überhaupt die Sinnlichkeit ist so stark, daß der Mensch, auch bey Ueberzeugung und Einsicht vom Bessern, sehr oft das Schlechtere thut. ἐγω δε V. 14 flg. geht also auf Menschen überhaupt. Die ganze Erklärung ist vom Verf. sehr gut ins Licht gesetzt, nur ist es doch hart, daß 7, 24. σωμα τε θανατε von der jüdischen Religion soll verstanden werden; eine Bedeutung, die durch alles, was S. 21 – 35 dafür gesagt ist, nicht erwiesen werden kann, denn 8, 3. ist πνευμα της ζωης nicht Gegensatz von σ τ. θ. sondern vom Folgenden, und nur durch den Zusatz νομος bekommt es die Bedeutung Christenthum. Was S. 31 flg. von σαρξ gesagt wird, daß es ebenfalls Judenthum, Judensinn bedeute, ist richtig, in so fern σαρξ den vorigen verderbten, ungebesserten Zustand bezeichnet, aber für σωμα beweist das nichts. Auch C. 8, 10. soll σωμα heissen: Das Judenthum wird durch seine Untugenden und Laster fallen. 2) über 2. Cor. 12, 7. ist eine ausführlichere Entwickelung seiner, in der obengedachten Schrift vorgetragenen Erklärung, daß der Pfahl ins Fleisch judaisirende Gegner des Apostels bezeichne. 3) Gal. 4, 13. 14. (S. 46 flg.) Der Verf. übersetzt: Als ein Laye oder Unstudirter verkündigte ich euch das Evangelium. Fleisch soll also jüdische Gelehrsamkeit bedeuten und V. 14. πειρασμος εν τη σαρκι Spott über seine (wenige) jüdische Gelehrsamkeit. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erklärung erhellet schon daraus, daß der Verf. den Hauptbegriff, wenige, hineintragen muß. Daß πειραζειν

eigent-

eigentlich Probiren der Metalle bedeute, ist eben so unrichtig, als die Vergleichung des lat. humanitas mit jüdischer Gelehrsamkeit. 4) über den Ausdruck Fürst dieser Welt, S. 51 – 75. Dieser Aufsatz ist, ungeachtet seiner Weitläufigkeit, am wenigsten befriedigend. Daß die Juden dem Teufel (Beelzebub, Sammael) die Herrschaft über das jüdische Land beygelegt haben, widerspricht allen Vorstellungen der Zeit, und dem, was der Verf. selbst S. 174 sagt. 5) über αἰων Welt (S. 75). Der Verf. glaubt, daß es in mehrern Stellen Religionssystem bedeute. 6) über Röm. 8, 39. (S. 92). Hohes und Tiefes versteht er von Gefängnißthürmen und unterirdischen Gefängnissen. 7) Ephes. 4, 8-10. nimmt der Verf. als poetisches Bild des Siegs über das Judenthum: Er hat die Feste erstürmet, hat alles zu Gefangnen gemacht, hat den Menschen Gaben gegeben oder eine neue Regierungsform eingeführt. κατωτερα μερη της γης sind ihm unterirdische Gefängnisse, aus welchen der Sieger die Gefangnen befreyt. Wenn auch die Erklärung des Verf. manchem zu gekünstelt scheinen möchte, so gebührt ihm doch der Ruhm, sie mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit ausgeführt zu haben. 8) über die Geister im Gefängniß 1. Petr. 3, 18-20. Der Vers wird übersetzt: Auch er ward in dieser Welt hingerichtet, aber nachdem er aus der Welt gegangen, wieder auferweckt, und dann erst ließ er den stockblinden, sonst so starrsinnigen, Heiden das Evangelium verkündigen. V. 20. So ließ sich auch rc. Der Verf. liest ὅτι ἅπαξ und trennt diesen Vers vom vorigen. Diese Lesart hat wirklich ein Codex beym Wetstein und schon Schöttgen zog sie vor. 9) Phil. 2, 10. Die Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen erklärt der Verf. von Christen, Juden und Heiden, wobey zugleich Eph. 6, 12. erläutert wird. Die ganze Stelle zieht der Verf. auf die jüdi-

schen Regenten und übersetzt πνευμ. της πονηρ. Ränke einer übermächtigen Cabbale. — Scharfsinn und Gelehrsamkeit kann man den Erklärungen des Verf. nicht absprechen; aber oft hängt er seinem Scharfsinn zu sehr nach, und macht blos aus dem Zusammenhang Bedeutungen, die freylich in dieser oder jener Stelle möglich wären, aber aus dem Sprachgebrauch und den Vorstellungen der Zeit sich nicht erweisen lassen. Von der Art sind besonders in dem Aufsatz von αἰων N. 5. viele Beyspiele, wo auch sogar S. 87 flg. für עלם die Bedeutung von Verbergung, Verschließung angenommen und auf Ps. 24, 7. 9. 143, 3. angewandt wird. Ps. 73, 12. soll heissen: Das zum Feistwerden eingesetzte Geflügel rc. Wenn der Verf. hierin vorsichtiger ist und in einer, seinen Talenten angemeßnern, Lage, die wir ihm von ganzen Herzen wünschen, mit fortgesetztem Studium den Gebrauch mehrerer Hülfsmittel verbindet, so läßt sich von ihm für die Exegese N. T. vieles erwarten.

Gmelin.

Wien.

Von den Iconibus plantarum medicinalium, welche Hr. Prof. Plenck daselbst herausgiebt, haben wir nun auch die drey übrigen Hefte des ersten Hunderts vor uns, in welchen der Hr. Prof. bis zum Anfang der fünften Linnéischen Classe kommt, und mit dem Baurentaback beschließt; unter diesem sind auch die Zahnwurz, die Schlangenwurzel und beyde Arten der Spigelie abgebildet: Sonst aber haben wir uns bey dem hohen Preiße des Werks des Wunsches nicht entbrechen können, daß es dem Hrn. Prof. gefallen möchte, solche Gewächse, deren Kenntniß dem ausübenden Arzte und Wundarzte, für welche es doch zuerst bestimmt ist, in unsern Tagen gleichgültig seyn kann, z. B. Lungenkraut, Boragen, Hundszunge, Ochsenzunge u. d. in den folgenden Heften nicht mehr aufzunehmen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 14. Februar 1789.

Braunschweig.

Murray.

Von des Hrn. Doctor Seger deutschen Uebersetzung des *Apparatus medicaminum* unsers Hrn. Hofr. Murray ist 1788 auch der vierte Band auf 704 Seiten, ohne das Register auf ½ Bogen, zu Stande gekommen, der sich eben so weit, als das Original, erstreckt. Wir sind auch hier, des vielen, von Hrn. S. angewandten, Fleißes ohngeachtet, auf einige Stellen gestoßen, welche den Sinn desselben nicht vollkommen richtig ausdrücken. Eben so wünschten wir, Hr. S. hätte hier die von ihm in den vorigen Bänden beobachtete Weise beybehalten, die Namen der natürlichen Pflanzenordnungen auch Lateinisch anzugeben, da seine deutschen verschiedentlich selbst Kennern unverständlich sind, auch wohl zum Theil der Natur der Sache zuwiderlaufen, z. B. markige

Pflanzen für Dumosae, Pflanzen mit gefärbten Kelchen für Vepreculae. Auch hätten wir lieber Cautchucbaum gesagt, als elastische Brechnuß, Lacmuspflanze statt färbender Croton, Schminkkraut (Phytolacca) statt Kermesbeere, Acaju oder Anacardienbaum statt abendländischer Elephantenlausbaum u. s. w.

Gychyen.

Paris.

Bey Buisson: Moyse considéré comme Législateur et comme moraliste, par M. *de Pastoret*, Conseiller de la Cour des aides, de l'acad. des Inscr. etc. 1788. 599 S. gr. Octav, mit den Registern. Obgleich der Verf. von der Veranlassung und Absicht dieser Schrift keine Nachricht giebt, so scheint es doch, daß seine Abhandlung über den Zoroaster, Confucius und Mahomet, die wir in diesen Blättern 1787. St. 109. angezeigt haben, den Gedanken hervorbrachte, auch über den Moses ein ähnliches Werk zu liefern. Wenigstens ist hier derselbe Plan und dieselbe Behandlungsart, nur daß, vermuthlich um des zweydeutigen Ausdrucks willen (comme sectaire), die Rubrik des Religionsstifters weggelassen ist, wodurch die Abhandlung schon eine wesentliche Unvollständigkeit erhält. Das Ganze zerfällt in 7 Capitel. I. Zustand der Welt und der hebräischen Nation zu Mosis Zeit, und Geschichte Mosis. Dann II. politische Verfassung der Israeliten unter und nach Moses. III. Religionsgesetze in 5 Abschnitten; Gesetze gegen die Abgötterey, Priesterstand, Feste, Opfergesetze; von Verunreinigungen, Gelübden rc. IV. Bürgerliche Gesetze, die Personen betreffend, von Kauf und Verkauf rc. Ehegesetze. V. Criminalgesetze. VI. Moralische Gesetze. VII. zum Schluß, allgemeine Bemerkungen über die Mosaische

sche Legislation. Daß der Verf. Beruf hatte, ein solches Werk zu schreiben, zu dem etwas mehr als Sammlerfleiß erfordert wird, wollen wir nicht behaupten. Bey einer Ankündigung, Moses als einen Gesetzgeber und Sittenlehrer betrachten zu wollen, wird man erwarten, daß blos von Mosaischen Gesetzen und Einrichtungen die Rede sey, und spätere Praxis, oder gar Meynungen und Bestimmungen der Rabbinen, nur da angeführt werden, wo sie als Erläuterung Mosaischer Institute dienen können. Ferner, daß die Ursachen und Absichten der einzelnen Gesetze aus der Denkart des Zeitalters, der Lage, den Sitten und Bedürfnissen des Volks und dem Hauptzweck des Gesetzgebers abgeleitet und ihre Beziehung gezeigt werde. Von alle dem ahndet der Verf. nichts. Als einen fleißigen Sammler zeigt er sich auch hier; aber der philosophische Blick, der das Ganze umfaßt, und Bekanntschaft mit dem Zeitalter und dem Geist der alten Gesetzgebung fehlt gänzlich. Ausserdem schränkt sich, nach der Resignation auf Sprachkunde, die den meisten Gelehrten seiner Nation eigen ist, die seinige, wie es scheint, blos auf französische und lateinische ein; daher ihm zwey Hauptbücher in diesem Fach, Lowman on the civil government etc. und unsers Hrn. geh. Justizr. Michaelis Mosaisches Recht unbekannt geblieben sind. Aber der unverzeihlichste Fehler ist, daß der Verf. gar keine Zeiten unterscheidet, sondern aus den Büchern, die er vor sich hatte, Menochius, Selden, Maimonides rc. alles, was ihm unter seine Rubriken paßte, aufnimmt, und neue talmudische Lehren und Gesetze dem alten Moses unterschiebt. Daher liest man hier statt eines philosophischen Raisonnements über die Mosaische Constitution, die der Titel erwarten ließ,

ein sonderbares Gemisch von Geschichte, Alterthümern und alten und neuen jüdischen Gesetzen, ohne Ordnung, Vollständigkeit und Bestimmtheit. Anstatt z. B. im 11. Cap. die Verfassung der Israeliten, wie sie vor Moses war, und durch seine Constitution anders modificirt ward, zu beschreiben, giebt der Verf. die Geschichte der Verfassung der Israeliten unter den Königen, bis auf die Römischen Procuratoren herabgeführt, dabey S. 10 eine rhetorische Schilderung des Urtheils Salomo's, ohne daß man sähe, wozu dies alles hier steht. Bey den Ehegesetzen kommt schon der ganze schriftliche Ehecontract aus dem Talmud vor, worüber der Verf. S. 264 Reflexionen macht. Eben so bey dem Levirat, ohne daß von dem Ursprung der Sitte etwas gesagt würde. Von dem Priesterstande hatte der Verf. gewiß keinen deutlichen Begriff, wenn er sagt, daß die ganze Gesetzgebung étoit faite en faveur du grand prêtre (S. 479) und S. 35 Jeroboam und seine Nachfolger ergaben sich der Abgötterey, d. h. die Priester waren ohne Einfluß. Aus der Beschreibung, die S. 98 von den Vorrechten der Priester gemacht wird, sollte man glauben, daß Priester gewöhnlich die Anführer des Heers gewesen wären, wenn nicht alles auf Mißverstand und Unkunde beruhte! Von dem eigentlichen Zweck, den Moses durch die Errichtung eines eigenen Priesterstandes zu erreichen suchte, ist nichts gesagt. In dem Abschnitt von Strafen S. 357 flg. ist alles, was in der alten jüdischen Geschichte von Strafen und Grausamkeiten vorkommt, zusammengestellt, und die Rache, die David an den besiegten Ammonitern nahm, steht voran, auch das Sieden in Kesseln aus 2. Macc. 7. und das Zertreten von Elephanten ist mit aufgeführt. Nur bey dem letztern bemerkt

der

der Verf., daß er es mehr gegen die Israeliten, als von ihnen, gebraucht finde. Den Beschluß des Abschnitts macht die Versagung des Begräbnisses, wobey von den Antiquitäten des Begräbnisses gehandelt wird! —

Rec. glaubte in dem Abschnitt von den Moralischen Gesetzen den Verf. mehr in seinem Fache zu finden, aber auch hier täuschte ihn seine Erwartung. Er fängt mit der Betrachtung an, daß es schon vor Moses viele Laster und Untugenden in der Welt gab, also moralische Vorschriften nöthig waren. Die Israeliten waren ein ackerbauendes Volk, also natürlich, daß der Gesetzgeber viel vom Lande und Heerden spricht, zeitliches Glück in ihrer Lebensart verheißt, und über den Ackerbau u. s. f. Gesetze giebt. Prachtgesetze findet der Verf. nicht, ausser das Verbot, ein Kleid von Wolle und Leinen zu tragen 3. Mos. 19, 19. Bey den Vorschriften von Milde gegen Arme und Fremde werden wieder spätere talmudische Vorschriften eingemischt. Dabey S. 477 Vertheidigung Mosis gegen den Vorwurf der Härte, die eine der guten Stellen des Buchs ist, obgleich sie nicht hieher gehörte, so wenig, als die Antiquitäten des Privatlebens, die talmudischen Vorschriften über die Erziehung der Kinder und die eheliche Pflicht ꝛc., womit der Verf. diesen Abschnitt beschließt.

In den allgemeinen Bemerkungen, die das letzte Capitel ausmachen, handelt der Verf. erstlich von der erstaunlichen Dauer der Mosaischen Legislation und ihren Ursachen. Die Gesetze waren im Namen der Gottheit gegeben; Dogmen und Vorschriften innig verbunden, und die Nation von den übrigen durch Sitten und Religionsgebräuche abgesondert. Die Verbindung religiöser Gebräuche mit politischen Begebenheiten, z. B. das Fasten

an dem Tage, wo der Tempel verbrannte u. s. f. gehörte nicht hieher, weil es späteres Institut ist. Erst hier handelt der Verf. vom Sabbath, von dem Grundsatz der Einheit Gottes und den Anordnungen, wodurch Moses die Priester und das Heiligthum ehrwürdig zu machen suchte. Dann zeigt er den Vorzug der christlichen Religion vor der jüdischen, und die Ursache der Anhänglichkeit der Juden an ihrer Religion. Dies leitet ihn auf die Tradition, Karaiten, Mischna und Gemara. Ein hervorstechender Zug von Weisheit sey es, daß manche Gesetze Mosis für die Gesundheit und Sicherheit der Bürger sorgen. Aber hier ist wieder viele Unordnung und Rabbinische Vorschriften eingemischt. Endlich untersucht er weitläufig, S. 538—570, die ziemlich unnöthigen Fragen, ob Moses seine Dogmen und Gesetze von den Griechen genommen habe, oder diese von ihm? und von der Verwandtschaft der Juden mit den Cretensern und Spartanern, und beschließt mit einer Widerlegung des Einfalls, daß die Griechen ihre Poesie von den Hebräern erhalten hätten.

Aus dem ganzen Werk sieht man deutlich, daß der Verf. der Arbeit, die er unternahm, nicht gewachsen war. Das Urtheil über die Mosaische Gesetzgebung ist dadurch um keinen Schritt weiter gebracht, wenigstens in Deutschland nicht, wo wir längst darüber bessere Schriften haben.

Bohle.

Straßburg.

In der akademischen Buchhandlung: Seuthes oder der Monarch. An Jacobi. Von Joh. Georg Schlosser, Marggräflich-Badischem geheimen Hofrath. S. 191 Octav. Ein Gespräch, worin die Meynung, daß die Unterthanen kleinerer Staaten leichter glücklich seyn können, als diejenigen, welche

welche unter der Herrschaft großer und mächtiger Fürsten leben, vertheidigt wird. Ein junger Thracier, der seinem Vaterlande zueilt, weil er von den weisen Anordnungen eines neuen Königs das glücklichste Zeitalter für dasselbe hofft, läßt sich bey seinem Aufenthalte in Athen über dieselben mit dem Sokrates in eine Unterredung ein. Dieser sucht ihm aus Erfahrung und Gründen die Unmöglichkeit zu zeigen, daß der Beherrscher eines großen Reiches durch zweckmäßige Regierung und Gesetzgebung das Wohl seiner Unterthanen gehörig befördern könne, weil er das wahre gemeine Beste, das bey der Verschiedenheit der seinem Scepter unterworfenen Völker so viele Modificationen leidet, nicht zu übersehen, und also auch nicht darauf zu wirken im Stande sey, und weil sich überdem so manche Umstände bey ihm vereinigen, welche ihm die Bedürfnisse der Nationen und seine Pflichten gegen dieselben, wo nicht verkennen, doch nicht in ihrem ganzen Umfange befriedigen und ausüben lassen; und ausserdem andere nachtheilige Folgen haben. Der Verf. hat die Mängel großer Staaten mit vieler Kunst in einen Brennpunct zu vereinigen gewußt, um daraus das Resultat zu ziehen, es sey besser, in einem kleinen Staate zu leben. Allein mit eben der Feinheit des Sokratischen Dialogs möchte vielleicht auch das Gegentheil nicht weniger bündig erwiesen werden können. Denn die Vortheile, welche wiederum das Leben in größern Staaten annehmlich machen, als größere Sicherheit, mehr Ueberfluß, schnellere und leichtere Ausführung nützlicher Maaßregeln, stärkere Gewalt gegen Hindernisse, welche der Aufnahme des Landes im Wege stehen, sind doch so wichtig und anziehend, daß sie mit denjenigen, welche kleine Staten gewähren,

nicht nur immer in Vergleichung gesetzt werden dürfen, sondern diese noch zu übertreffen scheinen. Auch braucht man eben nicht anzunehmen, daß der Regent eines größern Staates Despot ist, wie Hr. S. den Seuthes schildert, und schon dadurch wird ein großer Theil der politischen Uebel gemildert oder fällt ganz weg, die mit dem Loose, Unterthan eines mächtigen Monarchen zu seyn, verknüpft seyn möchten.

Heeren.

München.

Die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München für Liebhaber der bildenden Künste, von Rittershausen. 1788. Octav 364 Seiten.

München besitzt einen solchen Vorrath von Werken sowohl der alten, als der neuen Kunst, daß eine genauere Nachricht davon, als man bisher hatte, ein angenehmes Geschenk für jeden Liebhaber seyn müßte. Es kam nur darauf an, daß eine solche Arbeit einem Manne in die Hände fiel, der ihr gewachsen war; bekanntlich keine so leichte Sache, da unsere Künstler gewöhnlich eben so wenig schreiben, als unsere Gelehrte malen können. Wir sind in der That verlegen, zu welcher Classe von beyden wir unsern Verf. rechnen sollen; seiner Schreibart nach würden wir ihn für einen Künstler halten, wenn nicht manche seiner Raisonnements den Gelehrten zu verrathen schienen. Man glaubt sich, wenn man sein Buch liest, noch in die Zeiten versetzt, wo man die deutsche Sprache nur blos nach dem Gehöre schrieb, und wo die Regeln der Grammatik noch wenig oder gar nicht bestimmt waren. Der Bairische Dialect zeigt sich in jeder Zeile, und die Anzahl der Sprachfehler ist nicht geringer. Indeß dies könnte man dem Verf. vielleicht

leicht wegen seiner persönlichen Lage zu gute halten, aber unverzeihlich ist der poetische Bombast, in den er sich manchmal hüllt, und in einigen Stellen darüber vollkommen unverständlich wird. Einen Beweis davon giebt gleich die Zueignungsschrift.— In der Einleitung giebt der Verf. eine kurze Theorie der schönen Künste, in der man zwar den Mann erkennt, der selber zu denken versuchte, aber weder tief genug dringen konnte, noch mit den Bemerkungen anderer Gelehrten über seine Gegenstände bekannt war. Die Beschreibung der Kunstwerke selbst ist nach den Orten geordnet, wo sie aufbewahrt werden. Zuerst die churfürstliche Burg, dann die vornehmsten Kirchen, der Saal der Alterthümer, und endlich die churfürstl. Bildergallerie. In der Burg sind für die Kunst vorzüglich der sogenannte Bildersaal und die churfürstl. Capelle merkwürdig. Jener enthält mehrere Meisterstücke, theils von Rubens, theils von mehrern Italiänern; diese ist bekannt wegen der vortrefflichen Gemmen, mit denen einige kostbare Gefäße, und selbst sogar ein Positiv, besetzt sind. Sie sind theils modern, theils antik; man sieht, es fehlte unserm Verf. an Kenntniß, sie zu unterscheiden und zu beurtheilen; wenigstens hätten wir ein Verzeichniß der vornehmsten erwartet. Die an der kleinen Orgel befindlichen sind von keinem großen Werth, besser sind die an der Monstranz. (Es sind ihrer 24, alle Antiken, und zwar Cameen. Es sind Bacchanale, Amorine, und selbst auch eine Leda). Die schönsten Stücke aber sind sechs große Köpfe, drey männliche und drey weibliche, an einem Reliquienkasten; und der schönste unter allen ist der Kopf eines griechischen Philosophen.— Wir möchten doch wissen, aus welchem Grunde der Verf. diese Stücke für Römische,

und nicht für griechische, Arbeit hält? Um nichts besser sind die Nachrichten unsers Verf. über die Antikensammlung. Sie sind höchstens als Verzeichniß brauchbar. Den größten Schatz dieser Sammlung machen die Busten aus: besonders die Folge der Römischen Kaiser und ihrer Familien. Unter den Statuen verdient blos ein schlafender Amor ausgezeichnet zu werden. — Etwas besser ist unser Verf. in der neuen Kunstgeschichte bewandert; er zeigt wenigstens, daß er ein Studium aus ihr gemacht hat, und das Eigenthümliche der verschiedenen Maler ziemlich kennt. Aber bey der sonderbaren Ordnung, der er in der Beschreibung der Bildergallerie gefolgt ist, ist sein Werk für den Liebhaber, selbst als Verzeichniß betrachtet, so gut, als unbrauchbar. Weder die Anordnung der Gallerie selbst, noch die verschiedenen Schulen, dienen ihm zum Leitfaden, sondern ein sogenannter Geist der Erfindung, der Anordnung und des höchsten Geschmacks nehmen den Fremden der Reihe nach in Empfang, und führen ihn zu den Stücken, die, wie sollen wir sagen? — in ihrem Geiste gearbeitet sind. Warum nicht auch ein Geist der Färbung, des Ausdrucks u. s. w. Bey dem allen können wir dem Verf. Ein Verdienst nicht absprechen, das ihn in den Stand setzt, bey mehrerm Studio in der Folge etwas Besseres für die Künste zu liefern; das Verdienst eines richtigen Gefühls und einer mehrentheils richtigen Beurtheilung. Die Charaktere der einzelnen Stücke sind fast durchgängig mit starken und bestimmten Zügen angegeben, und selbst in der verdorbenen Sprache lasen wir den Verf. gerne, so lange er die Empfindungen darstellt, die er wirklich hatte. Aber nur zu oft will er mehr ausdrücken, als er wirklich

lich empfand. Fühlt sich daher der Verf. stark genug, seiner poetischen Begeisterung den Zaum anzulegen; will er sich dabey die Mühe geben, erst richtig schreiben und zusammenhängend denken zu lernen, so hoffen wir, daß er bey einer Umarbeitung seines Buchs nach einigen Jahren uns recht was Brauchbares liefern wird.

Leipzig.

Die Gebote Jesu Christi, von Mag. Johann Wilhelm Kellner, Prediger zu Kühndorf im Heidelbergischen. Zweyte Auflage. 1789. 360 Octavs. Die Darstellung gesunder Moral kann nie zu viel abgewechselt und wiederholt werden: ist sie nur in den Hauptsachen richtig; so wird sie allemal ihre Gegenstände finden, auf die sie heilsam wirkt. Nach des Rec. Meynung würde es demnach überflüssig seyn, von dem Hrn. Verf. zu verlangen, daß er die Moral nicht blos auf des Erlösers, sondern auch seiner Apostel, Aussprüche gründe; an seiner Ausführung bald die Kürze, bald die Weitschweifigkeit, zu tadeln; dem Stil mehr Ausdruck, mehr Correctheit, Würde und Wärme zu wünschen. Genug, der Hr. Verf. empfiehlt, im Ganzen genommen, die ächte Moral des Evangelii; erleichtert auch die Ausübung durch manche dienliche Rathschläge, Erläuterungen, Beyspiele. So kann man immer viel gute Wirkung von seiner Arbeit in den untern Classen der Menschen hoffen.

Berlin.

Das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, welches von seinem Anfang an unsern Beyfall hatte, ist nun bis zum sechsten Bande angewachsen; und hat unter der nunmehrigen Besorgung des

des Hrn. Secretär Pockels an Werth eher gewonnen, als verlohren. Auf mehr, als eine Weise, wird mans bald gewahr, daß diesem Herausgeber es sehr darum zu thun ist, daß nicht durch die eingeschickten Beyträge, sonderlich die vielen Erzählungen von Ahndungen und Vorhersagungen, der Aberglaube, dem die Philosophie entgegen arbeiten soll, bey einigen Lesern Nahrung bekommen möge; und überhaupt, daß gründliches Nachdenken über die Materialien befördert, nicht ein müssiger, wo nicht gefährlicher, Zeitvertreib für die Imagination davon hergenommen werden möchte. Zu dem Ende ist eine Revision der ersten Theile durch mehrere auf einander folgende Stücke angestellt; und bey der Gelegenheit noch manche, zur rechten Leitung des Nachdenkens dienliche, Bemerkung eingestreut worden. Auch kommen mehrere, zum Theil von der Erfahrungsphilosophie sogar sich entfernende, Abhandlungen vor. Im ersten Stücke dieses sechsten Bandes finden sich: 1) Beyspiele von Volksaberglauben, welche diejenigen, die nicht mit den untersten Ständen des Volks durch genauen Umgang bekannt sind, wohl schon größtentheils ausgerottet glauben möchten. 2) Der Einsiedler im Stadtgetümmel; eine interessante englische Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert; bey welcher wohl die Quelle verdient hätte, angezeigt zu werden. 3) Einwirkung eines äussern Gegenstandes (den man sich anders vorgestellt hatte, als er sich nun zeigte) auf die Ideen; eine überhaupt bekannte, hier aber mit einem artigen Beyspiel erläuterte, Sache. 4) Nachrichten von den Visionen einer gewissen Madame Beuter, nebst Urtheilen über ihren Ursprung. 5) Visionen des Mahomeds; freylich toller,

toller, als man vermuthen sollte, wenn man den Mann blos als einen mächtigen Religionsstifter sich denkt, und die Ausschweifungen der orientalischen Phantasie nicht kennt. 6) Beyspiele von Ahndungen. 7) Auszüge aus dem Leben des Cardans. Im zweyten Stücke: 1) Beyspiel einer Frau, die todt zu seyn schien, und alles deutlich wahrnahm, was mit ihr vorgenommen wurde, beobachtet vom Hrn. D. Brandis zu Hildesheim. 2) Beyspiele von hypochondrischen Anwandlungen. 3) Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode; ein Gespräch, von unserm Hrn. Prof. Buhle. 4) Fragmente aus dem Tagebuch eines Selbstbeobachters; eine Zeichnung, die einen feinen Beobachter verräth. Rec. kennt einen Charakter, auf den sie fast Zug für Zug paßt; und mußte beym untergesetzten M. allerdings stutzen. 5) Ueber Ahndungen; Versuch, einige zu erklären. Im dritten Stücke: 1) Merkwürdige Beyspiele von Lebensüberdruß. 2) Nachricht von einer Frau, welche meynte, daß sie gestorben sey, und als eine Verstorbene behandelt seyn wollte; eine alte Geschichte. 3) Mütterliche Grausamkeit, Folge von der harten Behandlung des Mannes; eine rührende Erzählung. 4) Ueber die Eifersucht. 5) Psychologische Bemerkungen über die Träume. 6) Erzählung von einem Verrückten, dessen mit vieler psychologischer Einsicht bewirkten Heilung, und eben so merkwürdigen Rückfall; bey welcher doch der Name des Gewährsmannes dem Psychologen mehr werth wäre, als die mahlerisch-schöne Darstellung aller vorkommenden Scenen. Häufig stößt man auf Druckfehler, unter die ohne allen Zweifel auch das öfter vorkommende Phänomen zu zählen ist.

Leipzig.

Beckmann. Leipzig.

Bey Haugs Witwe ist in vorigem Jahre gedruckt: Ausführliche Abhandlung und Vorschläge, Feuersbrünste zu verhüten und zu löschen, von Joh. Friedr. Glaser. 1 Alph. 7 Bogen in Octav. Der Verf. wiederholet darin noch einmal, was er über diesen Gegenstand schon in verschiedenen Schriften bekannt gemacht hat, und zwar mit eben der lästigen Weitschweifigkeit. Gut wäre es aber doch, wenn dieses Buch von gemeinen Bürgern und Landleuten gelesen würde, weil sie darin manche heilsame Warnung wider Gelegenheit zu Feuerschäden finden würden. Diejenigen aber, welche schon mit den gewöhnlichen Anstalten bekannt sind, werden hier nichts Neues antreffen. Nicht einmal die Vorschläge der Engländer, des Hartley und des Mylord Mahone, sind hier angezeigt worden, die es doch viel mehr verdient hätten, als die von dem Verf. vorgeschlagene Tünche, deren Nutzen durch keine Zeugnisse Kennern glaublich werden kann. Auch die merkwürdigen neuen Versuche über Selbstentzündungen sind hier noch nicht so genützet, als sie es verdient hätten. Der Verf. kennet sie nur aus einer Zeitung, jedoch hat er selbst geröstete Kleyen und Mehl, in Leinen eingewickelt, in einer halben Stunde verbrennen sehen. S. 252 ist eine ganz hölzerne Sprütze beschrieben und einigermaßen abgebildet, die zwey Stiefeln hat und einen beständigen Wasserstrahl 50 bis 60 Schuh hoch treibt. Sie wird mit Recht den Dörfern empfohlen. Aber die hanfenen Schläuche kann Rec. nach den bey hiesiger Polizey angestellten Versuchen nicht sonderlich loben. Sie halten das Wasser doch nicht so gut, als die ledernen. Am Ende findet man hier

hier einen Entwurf zur Anweisung für Zimmerleute, Maurer und andere Handwerker bey Erbauung und Ausbesserung der Gebäude, auch für Schornsteinfeger und Feuerbesichtiger.

Münster.

Sömmering.

Descriptio Phrenitidis et Paraphrenitidis Monasterii in Westphalia circa medium mensis Martii grassari incipientium vere contagiosarum earumque factae curationis a *Ferd. Saalmann*, M. D. 1788. 45 Seiten in Octav. Die Beschreibung und Heilart der Krankheit ist gut, die uns doch aus allem mehr ein fäulichtes und Catarrhalfieber gewesen zu seyn scheint, und zu dem sich die Hirnwuth nur als Symptom gesellte. Traurig ist freylich der Zustand der armen Kranken, von denen Hr. S. S. 21 sagt: circumvolvuntur in propriis suis cloacis, praesertim periculose decumbentes cloacis suis plane immersi tandem suffocantur et — sibi ipsis latrones evadunt. Auch sagt er selbst: pro certo statui: praesens — contagium in curtissima et spurcissima supellectile egeni populi plurimam partem quaerendum esse — etc. Zuletzt sind noch die Aphorismen aus Hippokrates angeführt, die unvergleichlich auch durch diese Krankheitsgeschichte bestätigt wurden.

Mannheim.

Heyne.

Die Miscellaneen artistischen Inhalts, die bis zum 30. Heft fortgesetzt worden sind, haben für Künstler und Kunstfreunde manchen Vortheil gehabt, um so mehr in einem Lande, wie Deutschland ist, wo für die Kunst kein Vereinigungspunct, wie etwa sonst in einem Hauptsitz des Reichs, ist. Mit eben so rühmlicher Absicht läßt nun

nun auf dieses der Hr. Hofr. Meusel in Erlangen ein ähnliches Journal bey C. F. Schwan und G. C. Götz folgen; dessen erstes Stück 1787. erschien, unter dem Titel: Museum für Künstler und Kunstliebhaber. Sechs Stücke machen einen Band, und vier, jedes zu 6 Bogen gr. Octav, werden jährlich versprochen. Bereits ist der erste Band auf fünf Stücke angewachsen. Eben die zweckmäßige Mannigfaltigkeit herrscht auch in diesem: Abhandlungen, artistischer oder theoretischer Art, Nachrichten von Künstlern oder Kunstwerken, Neuigkeiten, inländische und ausländische, wechseln ab, und jeder findet für seinen Geschmack. So fielen dem Rec. im vierten Stücke die Anmerkungen über den Zustand der Malerey in England auf, die einen denkenden Kopf verrathen. Der Aufsatz über O'Kelly's Papagey giebt ein gutes Muster, wie man über alles Wunderbare ruhig nachdenken sollte.

Heyne.

Berlin.

Plutarchi vitae parallelae Themistoclis et Camilli, Alexandri et Caesaris. Ad optimas editiones expressae selectisque variorum notis illustratae. In usum iuvenum Graecae Linguae studiosorum curavit *Car. Henr. Joerdens.* 1788. gr. Octav 17½ Bogen. Im Verlag Fr. Vieweg des ältern. Dieser Abdruck empfiehlt sich durch die saubern Lettern und durch ein Aeusserliches, das man in Schulbüchern nicht immer findet; und doch ist der Preiß sehr billig, nicht mehr, als 12 gute Groschen. Ein wirksameres Mittel, der griechischen Litteratur auf Schulen aufzuhelfen, als die Anmerkungen selbst.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1789.

Kopenhagen.

Bey Morthorst 1788.: Paul Erdmann Isers, kön. Dänischen Oberarztes, Reise nach Guinea und den Caribäischen Inseln in Columbien (Amerika). 376 Seiten in Octav, nebst einem meteorologischen Anhang von LXX Seiten, Vorrede und Register. Bald werden sich die Europäer, die sich auf ihre Wissenschaften und auf den Unternehmungsgeist, der sie beseelt, so viel zu gute thun, der Gleichgültigkeit, womit sie bisher die afrikanischen Küsten sowohl, als das Innere dieses Landes, vernachlässigten, ein wenig schämen müssen. In England ist endlich eine Privatgesellschaft zusammengetreten, welche die Erforschung jenes Welttheils zu befördern sucht; allein diesen Zweck vollständig zu erreichen, übersteigt vielleicht ihre Kräfte. Wenn wird ein reicher Potentat nur

einmal für die Wissenschaften thun, was so oft für nichtswürdige Günstlinge geschah? Kann denn, wo der Werth des Goldes nicht berechnet wird, und es nur aufs Wegwerfen ankommt, nicht ein glücklicher Wurf dem Menschengeschlechte zum Vortheil gereichen, und hat es sogar kein Gewicht mehr, ob die Nachwelt Ehre oder Verachtung an die Namen der Regenten knüpft? — Jeder Beytrag zur Kenntniß des noch unerforschten Afrika ist uns mittlerweile willkommen, sollte er auch wenig mehr leisten, als das Verlangen nach umständlichern, mehr umfassenden, Nachrichten mehr anzufachen, und uns recht anschaulich zu zeigen, wie gar wenig wir noch von einem so großen, so merkwürdigen, und in unserer gegenwärtigen politischen Lage so wichtigen, Erdtheil wissen. Hr. J. hat wirklich etwas mehr gethan, und seine zwölf Briefe tragen nicht nur das Gepräge der Glaubwürdigkeit, sondern verrathen auch gute naturhistorische Vorkenntnisse und einen im Beobachten nicht ungeübten Verstand. Zum erstenmal hatten sich die Dänen in die Streitigkeiten der guineischen Strandbewohner gemischt, als der Verf. zu Christiansburg, dem Dänischen Hauptcomtoir, ankam; er mußte diesen Feldzug mitmachen, und bekam dadurch Gelegenheit, die Eigenthümlichkeiten des Negerkrieges zu beschreiben. Vom Rio Volta und dem Handel daselbst giebt der sechste Brief eine ziemlich umständliche Beschreibung. Auch hat der Verf eine Excursion bis nach Fida (Whidaw der Engländer und Juda der Franzosen), und eine zweyte landeinwärts in die Gebirgsgegend Aquapim gemacht, welche beyde, zumal die letztere, Stoff zu interessanten Bemerkungen geben. Von den Akraern, oder derjenigen Negernation, welche zunächst um Christiansburg wohnt,

findet

findet man ziemlich umständliche Nachrichten, so wie auch von der Lebensart der Europäer in jenen Gegenden, die nur den Unmäßigen gefährlich sind. Auf der Fahrt von Guinea nach der Insel St. Croix wäre der Verf. bald ermordet worden; einige Neger am Bord des Schiffs rebellirten, er fiel in ihre Hände, und sie hatten ihm schon einen fürchterlichen Schnitt mit einem Scheermesser versetzt, als sie mit dem Schießgewehr angegriffen wurden, und sich in Verzweiflung über Bord stürzten. Die beyden letzten Briefe beschreiben die Dänischen Besitzungen in Westindien, imgleichen die Krabbeninsel, St. Eustatius, Guadeloupe und Martinique. Durchgehends stößt man auf neue, oder wenigstens in ihrem Zusammenhang interessante, Facta, welche sowohl dem philosophischen Menschenforscher, als dem Naturkündiger, Arzt und Politiker, wichtig sind. In der Vorrede verspricht Hr. J. Beschreibungen von 200 neuen Pflanzengattungen, die er in Guinea gesammelt hat. Wir können uns nicht entbrechen, ein und anderes auszuzeichnen. Alle Neger am Strande bedienen sich keiner andern Waffen, als der Feuergewehre, die sie durch den Sclavenhandel von den Europäern erhalten. Sogar die tiefer im Lande wohnenden Völkerschaften fangen an, diese Gewehre von ihren Nachbarn zu erhandeln. Ein Mannsclave gilt 160, und eine Sclavin 128 Rthlr., wenn sie ohne Gebrechen sind. Für einen fehlenden Zahn gehen schon zwey Thaler ab. Der Werth wird in mancherley Waaren bezahlt, worunter allemal Flinten und Schießpulver die Hauptartikel sind; auf diese folgt der Brantewein, den sie übermäßig gerne trinken. Gold ist jetzt sehr selten, und die Neger wissen es auf mancherley Art zu verfälschen. Elephantenzähne werden nach Gewicht, Größe und Schön-

heit bezahlt; wenn ein Zahn 30 Pf. schwer ist, gilt das Pfund dreymal so viel, als von einem Zahn unter 14 Pf. Bey Ajuga und Portebra machen die Neger sehr viel Baysalz, welches dem Spanischen nichts nachgiebt, und an alle ihre Nachbarn theuer verkauft wird. Das Gedächtniß der Neger ist vortrefflich; der Verf. führt davon mehrere Beyspiele an; auch können sie den Werth der Waaren, die sie für ihre Sclaven fordern, sehr fertig berechnen, und überhaupt fehlt es ihnen an Geisteskräften nicht. Lathe, ein reicher Neger, versteht Englisch, Portugiesisch und Dänisch; um seine weitläufigen Geschäfte zweckmäßiger betreiben zu können, läßt er einen Sohn in England, und einen andern in Portugall, im Schreiben und Rechnen unterweisen. Wenn man ihn besucht, wird man völlig europäisch bewirthet. Die Neger haben eine ausserordentliche Zärtlichkeit zu ihren Kindern, und Hr. J. führt auch Beyspiele von kindlicher Liebe an, die wir sonst gewohnt sind, unserm weissen Geschlecht ausschließend vorzubehalten; er behauptet auch, es sey erdichtet, daß die Negerweiber ihre Männer allein ernähren: dieses Vorurtheil entspringe daher, daß die ersten Bedürfnisse des Lebens in dem glücklichen Himmelsstrich (bezaubernd süsses Clima nennt es der Verf.) leicht gewonnen werden und wenig Arbeit kosten, hingegen die häuslichen Beschäftigungen der Weiber ununterbrochen fortgehen. Pflanzen, Bauen, Weben, Handlungsgeschäfte verrichten die Männer. Die Bergneger sind weniger verderbt, als die am Strande wohnenden, tragen Bärte und sind schwärzer. Ihre Gastfreundschaft schildert der Verf. sehr rührend, und die Gebirgsluft hält er für sehr gesund. Unter den Bemerkungen, welche die Naturhistorie betreffen, ist besonders merkwürdig, daß man an

einigen

einigen Orten die Pistia Stratiotes Linn. in großen Töpfen voll Wasser rechter Hand an der Hausthüre unterhält. Der Verf. zeigt, daß dadurch die Verdünstung des Wassers dergestalt befördert werde, daß ein Gefäß voll Wasser, welches ohne die Pflanze nur 2 Quentchen in 24 Stunden verlohr, mit ihr in ebenderselben Zeit anderthalb Unzen verrauchen ließ. Einen groben Irrthum nennt es der Verf., wenn man vorgiebt, die Vögel singen nicht in heißen Zonen. Die guineische Nachtigall singt das ganze Jahr hindurch so schön, wie die unsrige ein paar Monate lang. Mit den Blättern einer Bignonia und den Wurzeln einer Tabernae montanae färben die Neger ein überaus dauerhaftes Schönblau auf Baumwolle. In Fida sah der Verf. hochgelbe Baumwolle, die auf Dahomet wachsen soll, deren Ausfuhr bey Lebensstrafe verboten ist, weil sie zum Gebrauch des Königs allein bestimmt ist. Lazurstein und Hyacinth werden zuweilen dort gefunden. Der wohlriechende Talg eines unbekannten Baums und der Bisam der Zibethkatze, die zu dem Ende in den meisten Häusern unterhalten wird, gehören zur Toilette der Negerinnen. Das Gebirge, eine Tagereise weit von Christiansburg, besteht aus grobkörnigem Granit, Gneus und selten auch Fettquarz; auch fand Hr. J. trockenen Quarz und Schiefer. Ueberhaupt scheint die Natur daselbst ein ganz anderes Ansehen zu gewinnen, und die Wälder enthalten eine Menge neuer Pflanzengattungen für den Botaniker. Es stört ein wenig das Vergnügen des Lesens, daß selbst der Verf. nicht ganz die Sprache in seiner Gewalt zu haben scheint, theils das Buch von Druckfehlern wimmelt.

Kästner.

London und Paris.

Nouvelle théorie astronomique pour servir à la determination des longitudes; ouvrage mis au jour

par *James Rutledge*, Br. 1788. 188 Quartf. 6 Kpfer. Enthält nach einer allgemeinen Einleitung 6 Bücher. Das I. B. von der Weltordnung. Um die Sonne, als Mittelpunct, gehen in eigentlichen Kreisen, nicht in Ellipsen, zunächst Mercur und Venus, weiter herum Mars, Jupiter, Saturn und Herschel. Zwischen den Bahnen der untern und obern Planeten ein fester Punct, Mittelpunct der Erdbahn; um den geht die Erde in einem Kreise, der 40 Sec. Durchmesser hat, so viel, als die Parallaxe der Fixsterne nach Flamsteed beträgt, der Mond auch in einem concentrischen, etwas größern, Kreise, nicht mehr Begleiter der Erde, sondern der einzige Planet, der eigentlich um sie geht. Um die Sonne, als Mittelpunct, das Firmament, oder le monde Sydereal, nicht fix, wie man bisher geglaubt hat, sondern die hohle Kugel, in der alle bisher so genannten Fixsterne sind, vollendet ihre Revolution von Osten nach Westen in 365 Tagen 6 St. 9 M. 11 S. 14 T. damit jeder Stern innerhalb 24 Stunden um 3 M. 56 S. 32 T. 46 Qu. früher in die Mittagsfläche kömmt. Des Monds kleinste Parallaxe ist 6 Grad 50 M. 28 S. 36 T. die größte 7 Gr. 46 M. 8 S. 6 T. Die folgenden Bücher suchen diese Weltordnung mehr zu entwickeln, zu bestätigen und anderer Vorstellungen Unrichtigkeiten zu zeigen. Halley hatte schon vorgeschlagen, die Länge zur See durch Bedeckungen der Fixsterne vom Monde zu finden, erkannte aber Streets carolinische Tafeln, die besten der damals vorhandenen, nicht für genau genug zu dieser Absicht: Nach gegenwärtiger Belehrung 153. S. beruht diese Schwierigkeit nicht auf der Unvollkommenheit der Tafeln, sondern darauf, daß Halley nicht wußte, die Parallaxe des Monds in seinen mittlern Entfernungen sey 3 Gr. u. 25 bis 53 M. Die anziehenden Kräfte sind eine Chimäre, und die angeblichen Beweise dafür gelten nicht mehr im gegen-

genwärtigen System, da z. E. der Mond nicht um die Erde geht. Die Kometen gehen in Kreisen, deren feste Mittelpuncte sich etwa in dem großen Raume zwischen Venus und Mars befinden mögen, auf der Seite der Sonne, wo die Erde nicht geht; von jedem dieser Kreise geht ein Bogen par les rayons immediats et lumineux du soleil, bey der Einsenkung in die Sonnenstrahlen füllen sich die Kometen mit Licht und verliehren es nach und nach. Da haben denn die Herren Astronomen geglaubt, die Kometen durchliefen ausserordentlich lange Ellipsen, das freylich nur zu der Zeit ou la manie des ellipses étoit accreditée. Ein Beyspiel, wie diese Begriffe zu Erfindung der Länge angewandt werden. Man hat auf der See den Sirius um 15 Uhr 9 M. 12 S. in der Mittagsfläche gesehen; man weiß, daß er in der Pariser Mittagsfläche um 11 Uhr 55 M. 16 S. war; Dieser Unterschied von 3 St. 13 M. 56 S. giebt, 15 Gr. auf eine Stunde gerechnet, des Schiffs Meridian 48 Gr. 29 M. westlicher, als den Pariser. Aber das ganze Firmament, folglich auch der Stern, durchläuft in 24 St. einen Bogen von 59 M. 8 $\frac{1}{2}$ S. des empyreischen Himmels, also 7 M. 58 S. in 3 St. 13 M. 56 S. Dieses zum vorigen Bogen addirt, giebt das Schiff 48 Gr. 36 M. 58 S. westl. als Paris. Zu dergl. Beobachtungen hat ein Hr. Fyot eine Chaise marine erfunden, ganz unterschieden von Irwins. Dieser Seestuhl ist hier abgebildet und umständlich beschrieben. Die Ac. des Sc. ward ersucht, ihn zu prüfen. Vier Akademisten, viele Seeofficiere, ein Minister der Marine untersuchten ihn, machten allerley Einwendung, lobten ihn endlich, einer der Officiere schiffte ihn mit ein und bediente sich seiner nicht, der Erfinder hat ihn auch nicht wieder bekommen. Diesem Hrn. Fyot und einem Hrn. Audiffred schreibt Sir R. die Entdeckung des vornehmsten Grundes dieser neuen Theorie zu, und so erkennen sie sich als gemein-

meinschaftliche Verfasser. Hr. Fyot u. Hr. Audiffred reisten nach England, ihre Entdeckung dem Board of Longitude vorzulegen, waren aber da nicht glücklich. Sir R. erzählt in der Vorrede die Geschichte, und eignet diese Schrift dem House of Commons als eine Appellation ans Publikum zu. Hr. Fyot hatte nicht die Gabe, sich gut auszudrücken, gleichwohl sey Hr. Maskelyne von dem Lichtstrahle, der alle die übrigen dieses Werks hervorgebracht hat, so durchdrungen worden, daß er mit Heftigkeit ausgerufen: Yes, la terre ne tourne point autour du Soleil! Auf diesen Ausruf eines solchen Mannes baut Sir R. sehr viel. Indessen urtheilte der Board of Longitude: das Werk enthalte nichts Neues, und könne wahrscheinlich nichts zur Entdeckung der Länge beytragen. Das Nichts Neues nimmt Sir R. gewaltig übel. (Allerdings könnte von dem ersten Strahle des Lichtes, der Hrn. Maskelyne den Ausruf abdrang, etwas schon bey einem Deutschen geleuchtet haben, noch dazu bey einem Theologen. Val. Ernst Löscher schlug ein System vor, wo die Erde um den Mittelpunct eines kleinen Kreises gieng, der Mond in einem Kreise, der jenen einschloß. aber ihm nicht concentrisch war, die Sonne bewegte sich auch, und jeder Planet, in einem Kreise, der seinen eignen Mittelpunct hatte. Inquisitio nova in sententiam Copernicanam, cum melioris hypotheseos indicio studio V. E. L. D. in der Sammlung: Analecta ex omni meliorum litterum genere .. quae evulgavit Societas Caritatis et scientiarum Tom. I. Lipf. 1725. p. 129. Pet. Zorrebow hat diesen Gedanken scharf beurtheilt Copernicus Triumphans §. 52. davon haben aber die engl. Richter wohl nichts gewußt, und daher ist ihr Urtheil doch zu strenge. zumal da es schwer fallen sollte, von dem astronomischen Wahnwitze, der in dieser neuen Theorie beysammen ist, anderswo alle Theile auch nur einzeln zu finden).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 16. Februar 1789.

Göttingen.

Kästner. Heyne Beckman

In der Societätsversammlung am 31. Januar las Hr. Hofr. Kästner sein Elogium des sel. Hofr. Meisters, ordentl. Mitglieds der Societät, vor; es wird zunächst bey Dieterich abgedruckt erscheinen.

Die Aufgaben der Königl. Societät der Wiss. für die nächsten Jahre sind zum Theil schon bekannt gemacht. Die Hauptpreißfrage auf den November 1789. betrifft die Einrichtung der deutschen Universitäten seit dem vierzehnten Jahrhunderte (s. G. A. 1786. S. 1970); auf den November 1790. die Beförderung der Vegetation durch künstliche Luftarten (s. G. A. 1787. S. 1946). Hiezu kömmt gegenwärtig eine neue Preißaufgabe von der mathematischen Classe auf 1791.

 Planum

Planum ita per aquam ductum ut motus directio plano obliqua sit, resistentiam pati in ratione quadrati sinus, quo directio ad planum inclinatur, sumserunt, qui resistentiam computarunt. Constitit autem Gallorum experimentis id a vero aberrare, eo magis, quo minor est inclinatio. Formulam, quae teneat relationem inter angulum et resistentiam, non nisi vero propinquam dedit dom. *Bossut* et quae non possit transferri ad superficies curvas. Sunt autem experimenta instituta cum corporibus in aqua motis. Aërem suspicari quis possit alia lege resistere, non solum, quod minus densus est, sed etiam quod elasticus: Unde intelligitur quantum adhuc a physica, quae metitur effectus naturae, expectet analysis, ad veram proiectorum theoriam parabolicae substituendam.

Ut hac in re, si fieri possit, promoveantur aliquantum fines scientiae nostrae, optat Societas scientiarum:

Quomodo se habeat, obliquae resistentiae quantitas, ad angulum inclinationis, accuratius et plenius ostendi, etiam ut superficiebus curvis applicari possit. Idque, sive in fluido, cuius sola spectatur inertia, et forte lentor, sive in aere.

Theoriam niti debere experimentis, aut illis quae iam prostant, aut aliis aeque solerter institutis, vix opus est dicere.

Man hat bisher angenommen, eine Ebene, welche schief durch eine widerstehende Materie geführt wird, leide einen Widerstand, der sich wie das Quadrat des Sinus der Neigung verhält. In Frankreich ist durch Versuche gefunden worden, daß dieses von der Wahrheit abweicht, immer mehr, je schiefer der Winkel ist. Für die Vergleichung

chung zwischen Winkel und Widerstand hat Hr. Bossut nur eine Näherung angegeben, die sich nicht auf krumme Flächen anwenden läßt.

Die Versuche sind nur im Wasser angestellt worden; Man könnte doch wohl denken, Luft widerstehe anders, nicht nur weil sie dünner, sondern auch weil sie elastisch ist. So erwartet die Analysis noch viel von der mathematischen Physik, ehe sich, statt der parabolischen Theorie geworfener Körper, die wahre setzen läßt.

Die Kön. Societät wünscht also, daß zu Erweiterung unserer Kenntniß dieses Gegenstandes folgendes untersucht werde:

Was für ein Verhalten ist bey schiefem Widerstande zwischen der Größe desselben und dem Neigungswinkel? Wie findet man den Widerstand auf krumme Flächen?

Es wäre gut, dieses sowohl für blos träge, allenfalls noch zähe, flüssige Materien anzugeben, als auch für Luft.

Daß Versuche zum Grunde liegen, schon vorhandene oder mit gleicher Sorgfalt angestellte, versteht sich.

Der auf jede dieser Fragen gesetzte Preiß ist Funfzig Ducaten; und der für die Einsendung einer Schrift gesetzte Termin der vorhergehende letzte September.

Von ökonomischen Aufgaben ist bereits bekannt gemacht: eine

Auf den Julius 1789. vom Bierbrauen in öffentlichen oder Privathäusern (G. A. 1787. S. 1300); eine andere

Auf den November 1789. von Einführung des Wechselrechts in einem Staat ohne Handel (s. Ges. Anz. 1788. S. 1300).

Gegenwärtig werden noch folgende Preißfragen zur Beantwortung vorgelegt:

Auf den Julius 1790.

Wie läßt sich der Schaden bestimmen, den ein Land zu leiden scheint, in das sich geringhaltige Münzen benachbarter Reichsstände einschleichen, und wie kann solches am sichersten verhütet werden?

Auf den November 1790.

Unter welchen Umständen und auf welche Weise kann ein Regent Gelder (Capitalien), die er in seinem Lande gegen niedrige Interessen haben kann, mit sicherm Gewinn an Urbarmachung wüster Gegenden oder Anlegung neuer Dörfer verwenden?

Auf den Julius 1791.

Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke in Alleen u. d. aus leerem Muthwillen öfterer, als in Italien und andern Ländern, verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle, Unart am sicherslen und geschwindesten ausrotten?

Der Preiß auf die beste Beantwortung ist Zwölf Ducaten von jeder Frage, und der äusserste Termin, innerhalb dessen die Schrift eingesandt seyn muß, der Ausgang des Mayes in dem einen, und des Septembers in dem andern Fall.

Pillen.

Regensburg.

Unter diesem angeblichen Druckorte ist am Ende vorigen Jahrs erschienen: Reflexions sur les

les 73 articles du Promemoria présenté à la diète de l'Empire, touchant les nonciatures de la part de l'Archevèque-Electeur de Cologne. 240 S. Octav. Der anonyme Verfasser thut in seinem kurzen Vorbericht sehr unpartheyisch; Nuncien und Erzbischöfe sind ihm gleichgültig, er ist weder im Interesse von jenen, noch im Interesse von diesen; er schreibt blos als guter Bürger, der bey den Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht gleichgültig bleiben kann: und doch ists gewiß nur der alte Crispinus, der sich hier wieder sehen und hören läßt. Wir haben uns anfangs bey manchen Stellen, die eben so schlau, als scheinbar-gründlich, ausgeführt sind, recht herzlich gefreut, daß es diesem Schriftsteller endlich noch wie manchen deutschen Autoren ergehe, die sich endlich zu Gelehrten geschrieben haben; allein der Muth sank uns wieder, wenn wir auf solche Stellen trafen, wie S. 23. wo der Verf. aus der Sardicensischen Synode eine Sardinische Synode macht. Sardique und Sardaigne sind auch gar zu sehr verschieden, als daß man in einer, überdies sonst so correct gedruckten, Schrift auf einen bloßen Druckfehler hier rathen könnte. Kenner sehen schon aus diesem einzigen Probestück, daß es dem guten Manne nicht blos an altgeographischen Kenntnissen fehlt, sondern tief hinab an vielem andern fehlt. Wer die Geschichte der alten Kirchenhierarchie nur zur Hälfte weiß, für den sollte selbst auch bey einem großen Mangel altgeographischer Kenntnisse ein solcher Fehler gar nicht möglich seyn. Wenn Crispinus noch einmal kommt, so macht er uns endlich aus der großen Synode zu Nicäa eine Synode zu Nizza, und doch würde er uns bey diesem Fehler, der um nichts beträchtlicher wäre, als jener, gleich-

sam noch ehrwürdig erscheinen, verglichen mit dem Falle, wenn ihn sein böser Genius noch einmal verleiten sollte, von unsers Hrn. Hofr. Feders Metaphysik wie diesmal S. 228 zu sprechen. Eine so alberne Verdrehung des klarsten Sinnes eines noch lebenden Schriftstellers ist uns seit langem nicht vorgekommen. Und auch eine Frechheit dieser Art seit langem nicht vorgekommen, wie schändlich S. 225 einer unserer gelehrtesten Canonisten, Hr. Prof. Hedderich zu Bonn, mißhandelt wird. Dem Hrn. geh. Rath Buinink von Düsseldorf hat sein Freund, der Verfasser, keine größere Beleidigung erweisen können, als daß er Calumnianten-worte wiederholt, die jener hoffentlich schon lange wieder bereut haben wird. Billig sollte auch der Römische Hof bey seinen Parthieschriftstellern Sorge tragen, daß eine gewisse litterärische Polizey und ein gewisses Decorum nie vergessen würde; denn wer verliehrt doch am Ende bey einem so brausenden Streite mehr, als der Pabst, dessen ganze Gewalt öfters so sehr nur noch auf einem gewissen Decorum beruht. Vielleicht würde sich dieser Verf., der sonst sein und seiner Parthie Interesse sehr gut zu verstehen scheint, für solchen, auch nur als Beyspiel für ihn selbst gefährlichen, Ungezogenheiten, gehütet haben, wenn er nicht in die falsche Methode einmal hineingegangen wäre, das Cöllnische Promemoria Satz für Satz widerlegen zu wollen. Eine Bemühung, die so viel unnützer war, da doch nirgends neue Data ans Licht gebracht sind, also bey aller Weitläufigkeit, womit die Sache von ihm behandelt worden ist, die Gelehrsamkeit keinen Gewinn zieht. Alle politische Seiten hat der Verf. berührt und betastet, wo er irgend nur wehe thun zu können glaubte; aber in rechtlicher Erörterung

rung der Sache hat er meist weder Kenntniß, noch Feinheit, noch Redlichkeit genug gezeigt.

Paris.

Spittler.

Nouvel abrégé chronologique de l'histoire de France . . . par le Président *Hénault*. Continué depuis la mort de Louis XIV. jusqu' à la paix de 1783. par Ant. Et. Nic. Des Odoards-Fantin, Vicaire Général d'Embrun. 2 Vol. gr. Duodez. Jeder Band ungefähr zwey Alphabete. Die Idee einer solchen Fortsetzung von Henault ist vortrefflich. Oft ist selbst der erfahrne Geschichtforscher bey einem Factum des leztverflossenen halben Jahrhunderts in einer augenblicklichen Verlegenheit, wenn er dieses und jenes Jahr schnelle auffinden soll, in dem sich eine gewisse Begebenheit oder eine gewisse Ministerialverändderung zutrug. Bey einem Buche dieser Art ist es also auch für die neuere und neueste Geschichte in mehr denn einem Sinne wahr Indocti discant et ament meminisse periti. Zweckmäßige Auswahl der Begebenheiten, Gedrängtheit und Klarheit des Ausdrucks, nebst höchster chronologischer und historischer Genauigkeit, müssen die Eigenschaften eines solchen Buchs seyn. Der Verfasser dieses Werks hat auch diese Foderungen großentheils erfüllt. Ein Mann, der Henault ganz oder ganz nahe zu erreichen im Stande gewesen wäre, hätte, wie es leider einmal in einem solchen Falle ist, keine Fortsetzung von Henault geschrieben. Die Geschichte des Belgrader Friedens sollte übrigens auch ein französischer Schriftsteller besser erzählt haben, als I. B. S. 124 geschehen ist; die guten Dienste des französischen Mediateurs waren hiebey in der That nicht sehr zu rühmen. Der

zwischen

zwischen Preussen und Churpfalz 1742. wegen der Jülichischen Erbschaft geschlossene Tractat hätte nach den sonstigen Gesetzen der gemachten Auswahl nicht vergessen werden sollen. Doch mehr, als sonst irgend etwas, vermißten wir ein Register. Ohne dieses ist ein Buch solcher Art nur halb brauchbar, und selbst dem, der es selten zu brauchen nöthig hat, nicht schnelle genug und nicht bequem genug brauchbar.

Eichhorn.

Berlin.

Bey Maurer: Der Prediger. Aus dem Hebräischen von David Friedländer. Nebst einer vorangeschickten Abhandlung: über den besten Gebrauch der heiligen Schrift in pädagogischer Rücksicht. 1788. 131 S. in Octav. Ueber die Uebersetzung, welche ihrer Bestimmung nach blos die Mendelssohnsche Erklärung, die A. 1770. ohne Namen ihres Verfassers erschienen ist, deutlich und in reiner Sprache ausdrücken sollte, läßt sich weiter nichts sagen, als daß sie dieser Bestimmung gut entspreche; (zu einer Kritik über die zu Grund liegende Erklärung wäre es zu spät). Die vorläufige Abhandlung thut gut durchdachte Vorschläge zu einem bessern Unterricht der jüdischen Nation durch bessere Lehrbücher, statt der geschmacklosen, welche ihre Jugend bis jetzt in Händen behalten hat. Wer die moralische Veredlung eines so tief gesunkenen Volks, als jetzt das jüdische im Ganzen ist, für eines der größten Verdienste um die Menschheit hält (und wer sollte es nicht?), der wird nicht nur die Ausführung der hier gemachten Vorschläge, sondern noch mancher andern Anstalten wünschen, ohne welche wenig zu hoffen ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.
Den 19. Februar 1789.

Frankfurt.

Bey Varrentrapp und Wenner: Etwas über die Wahlkapitulationen in den geistlichen Wahlstaaten, aus Veranlassung des Entschlusses, eine beständige Wahlkapitulation für das mainzische Erzstift zu errichten, von der Feder eines Unpartheyischen. 1788. Octav 146 S.

Bey der Wahl des Freyherrn von Dalberg zum Coadjutor des Erzstifts gieng das Domkapitel von dem bisher ununterbrochenen Gebrauch ab, dem Erwählten eine Capitulation als Richtschnur für seine künftige geistliche und weltliche Regierung vorzulegen, und begnügte sich mit einer eidlichen Versicherung, daß er diejenigen Puncte beobachten wolle, die man ihm in einer, mit seiner und des Erzbischofs Beywirkung errichteten, perpetuirlichen Capitulation zur Norm vorlegen werde.

Man fieng auch in einer, im December 1787. gehaltenen, Generalversammlung wirklich an, über diesen, dem Domcapitel wahre Ehre machenden, patriotischen Entschluß sich zu berathschlagen. Dieses für Mainz vorzüglich, aber auch für alle übrige Erz- und Hochstifter, des Beyspiels wegen, wichtige, Vorhaben brachte den Verf. auf die Idee, die auf diesen Gegenstand abzielenden Rechte des Kapitels zu untersuchen, und alsdann in Hinsicht auf dieselben diejenigen Puncte zu prüfen, von welchen er wünscht, daß sie in die perpetuirliche Capitulation aufgenommen werden möchten. Auch wir wünschen dieser gelehrten, gut geordneten und mit patriotischer Wärme geschriebenen Abhandlung die beste Wirkung; und dann möge das auf solche Weise festgesetzte Verhältniß des ersten deutschen Domkapitels zu seinem Fürsten ein Muster für die übrigen Erz- und Hochstifter seyn, durch ähnliche perpetuirliche Verträge sich mit ihrem Fürsten zum allgemeinen Landesbesten zu vereinigen. Da diese Schrift näher, als aus einem Auszuge, gekannt zu werden verdient, so wollen wir aus ihr, nach dem Wunsche des Verf., blos dasjenige ausheben, welches vielleicht noch einer genauern Prüfung bedürfte. Das anerkannte Recht der Kapitel, den Neuerwählten Wahlverträge vorzulegen, leitet der Verf. nicht aus der sogenannten Erb- und Grundherrschaft, deren Ungrund er anerkennt, sondern aus dem Repräsentationsrechte des gemeinen Wesens, das er ihnen beylegt, her. Den Grund dieses kapitelschen Rechts, die gesamten Unterthanen zu vertreten, oder neben den Landständen ein besonderes Repräsentationsrecht zu üben, S. 77, findet er in der Entwickelung der besondern deutschen Staatsverfassung. Die Landeshoheit entstand durch Mitwir-

wirkung der Unterthanen; diese gestatteten aber, als freye Deutsche, ihren Regenten keine uneingeschränkte Gewalt, sondern behielten sich alle diejenigen Rechte vor, durch welche die Freyheit ihrer Person und Güter gesichert war. Man beurkundete in der Folge diese blos herkommlichen Rechte, die sich theils von selbst durch die allmählige Ausbreitung der Hoheit erweiterten, theils in spätern Zeiten bey zugestandenen Gefälligkeiten von den Landesherren ausbedungen wurden. Zur Schutzwehr dieser Rechte erhob das Volk einige seiner Mitglieder zu seinen Repräsentanten, S. 75, die zugleich zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth den Landesherren zur Seite stehen. In manchen Landen sind zwar weder beurkundete Rechte, noch repräsentirende Unterthanen, vorhanden, es steht aber nichts im Wege, daß nicht dergleichen in der Folge noch errichtet werden könnten, noch stand je auch durch die allgemeine Verfassung ein rechtliches Hinderniß entgegen, daß sich nicht entweder allein, oder neben den Landständen, ein besonderes Corpus repraesentativum, selbst mit ausgezeichneten Vorrechten vor jenen, formiren konnte. Dies sey der Fall mit den Domkapiteln, die, weil sie das Recht gehabt hätten, Verträge mit den Neuerwählten zu errichten, als die vornehmern Landesbewohner, S. 79, stillschweigend von den übrigen Unterthanen bevollmächtigt worden wären, bey Gelegenheit dieses Rechts, durch Capitulationen für die Sicherheit und Wohlfarth der Länder zu sorgen.

Es ist nichts gewöhnlicher, als bey Untersuchungen dieser Art, die auf ganz zufälligen und speciellen Gründen beruhen, mittelst einiger allgemein für wahr angenommener historisch-staatsrechtlicher Grundsätze, und etwas Kitt aus dem

allgemeinen Staatsrechte, Gebäude völlig nach subjectiver Bequemlichkeit aufzuführen; dies scheint auch hier mit dem Repräsentationsgebäude der Kapitel der Fall zu seyn. Nur die freyen Landesbewohner hatten das Recht, auf den Nationalversammlungen zu erscheinen, dies waren die geistlichen Stifter, Ritterschaft und Städte: alle übrige Staatsbewohner waren ihre oder landesherrliche behörige Unterthanen. Was die erstern nebst dem Landesherrn für gut fanden, mußten sich die letztern, weil sie Eigenthum waren, gefallen lassen. Hieraus, nicht, wie der Verf. will, aus einer ausdrücklichen oder stillschweigenden Volkserhebung, fließt das Repräsentationsrecht der Landstände, das freylich, bey ganz veränderter Lage der Sache, nicht mehr völlig passend ist, das aber, wenn es je eine Veränderung leiden sollte, so wie im Wirtembergischen eingerichtet werden müßte, wo alle freye Unterthanen nach Pflegen repräsentirt werden. Hieraus allein ergiebt sich auch der eigentliche landständische Character repraesentativus, der von dem Verf., ehe er ihn jemandem beylegen konnte, zuvörderst genauer hätte bestimmt werden sollen. Er besteht nemlich nicht blos in einem Einschränkungsrechte der Hoheit, oder, wie sich der Verf. ausdrückt, in einer Schutzwehre der Volkssicherheit und in Beförderung der allgemeinen Wohlfarth, sondern auch in einer Dahingabe des Eigenthums der Landesbewohner, die sich auf die alten Eigenthumsrechte der landständischen Mitglieder gründet, wie man dies bey Steuer- und Landesvermessungsbewilligungen sieht. Für einem solchen Repräsentationsrechte, das seiner Natur nach weder stillschweigend, noch ausdrücklich, einem geistlichen Körper, der in vielen Stiftern nicht aus Landesmitgliedern, sondern aus unmittelbarem Adel, besteht,

besteht, überlassen seyn kann, bewahre der Himmel die guten Stiftslande. Ein solches, die Eigenthumsrechte der Unterthanen schmälerndes, Recht wird und kann das höchste Reichsoberhaupt den Kapiteln nicht zugestehen, und wir sind überzeugt, daß dies auch die Meynung des braven Verf. nicht gewesen ist; man sieht aber hieraus, was sich aus willkührlichen Deductionen folgern läßt. Ohne auf die Geschichte zu sehen — wie die Kapitel die übrigen freyen Staatsglieder von der Wahl, von der Stiftsverwaltung bey erledigtem Stuhl, verdrängten, wie sie sich, mit Widerspruch derselben, bey Gelegenheit der ausschließlichen Wahl, ein die Weltlichkeiten betreffendes Capitulationsrecht anmaßten, wie sie dasselbe für den übrigen Unterthanen lange verheimlichten, bis die Zeiten kamen, in welchen der Freyheitsgeist der Nation überhaupt Schiffbruch litt — ergiebt sich aus der ältern Verfassung der deutschen Staaten von selbst schon, daß die Kapitel kein Repräsentationsrecht des Ganzen erworben haben können. Lassen sie sich dasjenige in Capitulationen zusichern, was der Landesherr dem Ganzen zu leisten schuldig ist, so fordern sie weiter nichts, als was jeder einzelne Unterthan zu verlangen berechtigt ist, und in dieser Hinsicht wird ihnen auch niemand das Recht bestreiten, gerechte und billige Forderungen in der Capitulation genauer aus einander zu setzen. So bald aber die Capitulationen auf neue Einschränkungen der landesherrlichen Rechte gerichtet sind, müssen sie entweder von den gesamten Unterthanen dazu bevollmächtigt seyn, oder das Reichsoberhaupt muß die Ausbedingung bestätigen. Gesetzt nun, diese Bestätigung erfolgt, so erstreckt sie sich doch nur auf die vorgelegten Puncte, und der Kaiser kann, ohne der gesamten Unterthanen Ein-

willigung, einer geistlichen Stiftung keinen Repräsentationscharakter beylegen, der alle diejenigen Rechte enthält, die in dem landständischen Vertretungsrechte liegen. Die Zeiten sind auch überdies dahin, in welchen Aristokratien entstehen konnten. Was die Puncte betrifft, welche der Verf. der Mainzischen perpetuirlichen Wahlcapitulation einzuverleiben wünscht, finden wir die meisten billig und räthlich, und was man in Wien dazu sagen möchte, ist unsere Sorge nicht. Einer derselben ist aber Rec. vorzüglich aufgefallen. Nach einer Rüge der protestantischen Intoleranz, daß sie ihren zur katholischen Religion übergegangenen Landesherren von dem Corpore Evangelicorum garantirte Verträge abgefordert hätten, daß sie keine andere Staatsbedienten, als von der herrschenden Religion, in Dienste nehmen wollen, wirft er die Frage auf: was heischt die Gegenpolitik? seine Meynung scheint zu seyn, so lange ähnliche Maximen anzunehmen, bis man hierin eine in Handlungen sichtbare Sinnesänderung des andern Religionstheils wahrnehmen könne. Hätte doch der Verf. die Aehnlichkeit der Umstände in beyden einander entgegengesetzten Fällen reiflicher erwogen, er würde unstreitig auf keine solche gegenpolitische Anfrage gekommen seyn. Ist es denn, die verschiedenen Grundsätze beyder Religionstheile nicht einmal in Anschlag gebracht, einerley, wenn sich ein Land gegen seinen, von der herrschenden Religion abgehenden, Landesherrn sichert, und wenn ein Kapitel, als sogenannter Repräsentant, seinen Fürsten, der von der herrschenden Religion ist, und der die beste Absicht hätte, durch Bedienstung protestantischer Gelehrten in seinem Lande Kenntnisse und Toleranz zu verbreiten, in der Ausübung seines Hoheitsrechts die Hände bindet? Und

wie

wie kann denn Toleranz, die der Verf. zu begünstigen scheint, befördert werden, wenn von neuem solche ungerechte Repressalien gebraucht werden? Gemäßigte und gesetzliche Grundsätze der Kapitel, Regenten, die dessen, des Landes Wohl beziehende, Absichten nicht verkennen, und Josephs väterliche Aufsicht, lassen für Mainz ein Grundgesetz erwarten, das die geistlichen Regierungen gegen die ihnen gemachten Vorwürfe am besten rechtfertigen wird. Um so mehr befremdete uns, dieses Vorhabens wegen, eine zu

Mainz

Posse.

am Ende des verflossenen Jahrs von El. Ad. v. Reider vertheidigte D. de Juribus Capitulorum ecclesiarum metropol. et cathedral. in Germania sede vacante, praecipue de eorum Jure Monetandi, Quart S. 130, in welcher die Erb- und Grundherrschaft der Kapitel mit allen ihren Prädicaten gegen Ikstatt, Struben und Posse in Schutz genommen wird. Seinen Hauptbeweis führt der Verf. von S. 28—53. aus schon gedruckten Urkunden, in welchen des Bischofs und seines Stifts Erwähnung geschieht, und wo das Stift das Kapitel anzeigen soll. — Bey der wichtigsten Stelle Art. 5. §. 21. des Westphäl. Friedens, auf welche man das aus der Grundherrschaft fließen sollende ausschließliche Verwaltungsrecht des erledigten Stuhls baut, läßt er nach den Worten: Iidem (scil. Electi aut Postulati) aut sede vacante Capitula, weislich Folgendes: et quibus administratio cum iis conjunctim competit, weg, S. 25. Da dies just diejenigen Worte sind, die gerade das Gegentheil von dem beweisen, was durch sie erwiesen werden sollte, so wüßten wir nicht, welcher Name diesem Benehmen gebühre, wenn der Verf. nicht an

ihre

ihre Stelle einige Puncte gesetzt hätte. Das Ganze scheint blos geschrieben zu seyn, um das letzte Wort zu haben; wir halten es daher nicht der Mühe werth, dem V. einen Strich in seine Rechnung zu machen.

Heyne.

Basel.

Der Wunsch der Freunde der Engalischen Litteratur, die zweyte Hälfte von Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire bald abgedruckt zu sehen, ist nun zum Theil befriedigt: es sind bereits aus der Thurneisenschen Presse geliefert To. VII. und VIII. Zu gleicher Zeit ist Ferguson's Essay on the History of civil Society ausgegeben. Werk u. Druck, sind beydes von entschiednem Werthe.

Heyne.

Bern.

Von der litterarischen Chronik des Hrn. Heinzmann (s. G. A. 1786. S. 1248) ist, wie wir sehen, ein dritter Band von vorigem Jahre in unsere Blätter noch nicht eingetragen. Diese Sammlung von kleinen zerstreuten Aufsätzen unserer guten Schriftsteller über Gegenstände populärer Philosophie, Geschmacks und Theorie des Geschmacks (für welche der Titel Chronik vielleicht nicht der schicklichste war) enthält in diesem Bande Aufsätze von Sulzer, Spalding, Engel und andern, an der Zahl vierzehen, darunter aus der Handschrift: die Kunst, die Menschen gut zu finden, von J. J. Spalding, ingleichen eine Rede von Bodmer.

Hr. Heinzmann hat auch, unter dem Titel: Die Freystunden der Grazien, ein moralisches Lesebuch, das zum Theil aus Auszügen aus andern Werken der Religion, Moral und Pädagogik bestehet, für das andere Geschlecht, herausgegeben. Der dritte Theil war die Ostermesse 1788. gr. Octav erschienen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Februar 1789.

Neapel.

Rerum in Rev. Curia Regii Capellani Majoris judicatarum Tomus primus, complectens revindicationes omnes Regii Juris Patronatus in Abbatias, Beneficia, Monasteria et ecclesias ab anno 1774. ad annum 1786. Neapoli. 1787. S. 512 in Quart. Das gegenwärtige Werk, das unter öffentlicher Autorität erschienen ist, enthält einen neuen Beweis von dem Nachdruck eben sowohl, als von der Würde, womit der Neapolitanische Hof die Rechte zu behaupten weiß, die er aus irgend einem Grund über die Kirchen seiner Staaten haben — oder machen kann. Es enthält die gerichtlichen Entscheidungen des eigenen zu Untersuchung, Regulirung und Bewahrung dieser Rechte niedergesetzten Tribunals in allen wegen dem Patronatrecht der Krone seit dem J. 1774.

von dem Königl. Fiscal anhängig gemachten oder durch andere Veranlassungen erwachsenen Processen. Wie bey allen Urtheilen, welche von einem Neapolitanischen Gerichtshof publicirt werden, so ist auch hier immer eine kurze Ausführung der Gründe vorangeschickt, durch welche die Entscheidung bestimmt wurde; und diese Gründe sind meistens eben so trefflich ausgeführt, als lichtvoll dargestellt, aber zuweilen kann man sich doch auch nicht enthalten, sie etwas gar zu fiscalisch zu finden. Aus dem Grundsatz des canonischen Rechts allein, daß das Patronatrecht aus der Fundirung, Dotirung oder Erbauung eines Beneficiums oder einer Kirche erwachse, ließ sich schon unendlich viel herausbringen und herausnehmen, so bald man einerseits noch dazu annahm, daß auch jeder einzelne von diesen drey Titeln ein vollkommenes Recht gebe, und andererseits voraussezte, daß keine Präscription dieses Rechts statt finde. Das erste wird S. 19 und S. 143 wirklich angenommen, und das andere S. 12 in der möglichst weitesten Ausdehnung vorausgesetzt; doch damit allein begnügte sich das Tribunal nicht immer. Es ließ sich bey einigen Klöstern, über welche der Fiscal der Krone das Patronatrecht vindiciren wollte, unwidersprechlich beweisen, daß sie weder von der Krone dotirt, noch erbaut waren, sondern nur von Zeit zu Zeit einige Geschenke von der Freygebigkeit der Landesherren bekommen hatten; wegen dieser aber machte man den Grundsatz S. 23, 73, daß ein augmentum dotis eben so gut, als die Dotation selbst, Patronatrechte gebe, wie man S. 435 wegen eines andern den Grundsatz machte, daß der Krone ebenfalls das unstreitige Patronatrecht über jede Kirche zustehe, wenn es auch eine Cathedralkirche seyn sollte, die

von

von den Gütern eines von ihr gestifteten Klosters dotirt worden sey. In einigen Fällen kam der schlimme Umstand vor, daß sich die Stiftung oder Dotirung einer Kirche nicht beweisen ließ, weil weder ein Stiftungsbrief, noch andere Urkunden dieser Art beygebracht werden konnten. Dafür schaffte man durch die Voraussetzung Rath, daß der Beweis in solchen Fällen durch Präsumtion geführt werden, und daß Inschriften und Bildsäulen, S. 11, oder das Zeugniß älterer Historiker, oder auch nur das irgendwo angebrachte königl. Wapen, S. 14, die gültigste Präsumtion geben könnten: wo auch diese Hülfsbeweise fehlten, da kam man noch leichter zurechte, denn man nahm, wie S. 161, zu dem auch schon von mehrern Canonisten vertheidigten Grundsatz seine Zuflucht, daß immer der Landesherr als Stifter solcher Kirchen angesehen werden müsse, über deren Fundation gar keine Nachrichten, oder keine zuverlässige, mehr vorhanden seyen. Bey solchen Entscheidungsgründen wird man sich nicht wundern, wenn das Tribunal in der angegebenen Zeit der Krone das Patronatrecht über nicht weniger, als 31 Abteyen, 7 Beneficien, 24 Kirchen und 8 Klöster wieder vindicirte; noch weniger aber wird man sich über die fiscalische Genauigkeit wundern, womit es auch einzelne Rechte des Patronats wieder hervorzusuchen und zu erwecken wußte, so lange sie auch erloschen und ausser Gebrauch gekommen seyn mochten. Dies betraf vorzüglich das Recht, die Aebte und Vorsteher der Klöster zu ernennen, wovon dem bekannten Cap. Nobis 25. de Jur. Patron. zum trotz mehrmals behauptet wird, daß es unzertrennlich und unveräusserlich zum Patronat gehöre, wenn nicht der Patron selbst Verzicht darauf gethan habe. In einem Urtheil

S. 169 wird zwar diese Decretale von Clemens III., oder nach Böhmer noch besser von Cölestin III., angeführt, dabey aber gezeigt, daß sie wenigstens denjenigen Rechten keinen Eintrag thun könne, die schon vor dem zwölften Jahrhundert erworben worden seyen. Dies setzt, wie man sieht, den historischen Beweis voraus, daß vor dem zwölften Jahrhundert das Nominationsrecht beständig zu den Patronatrechten gehört habe, und bey diesem Streite war es freylich um mehr, als einer Ursache willen am besten, daß er vorausgesetzt wurde.

Müller.

Hamburg und Paris.

Fragmens de lettres originales de Madame Charlotte Elisabeth de Baviere, Veuve de Monsieur, Frere unique de Louis XIV. ecrites à S. A. S. Monsigneur de Duc Antoine-Ulric de B** W*** et S. A. R. Madame la Princesse de Galles, Caroline, née Princesse d'Anspach. De 1715. à 1720. T. I. II. klein Octav. Diese schon in einigen öffentlichen Blättern gerühmte Sammlung enthält unstreitig sehr vieles, was neugierige Leser anziehen kann. Sie ist voll der interessantesten Anekdoten, die gerade Personen betreffen, von denen man nicht Anekdoten genug wissen zu können glaubt, und an der Authentie der Nachrichten scheint man gar nicht zweifeln zu können, denn wer konnte alle Verhältnisse und Geschichten vom Hofe Ludwigs XIV. zuverlässiger wissen, als die Herzogin von Orleans, die bekannte einzige Prinzessin Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig: auch sollen diese Fragmente aus den Originalbriefen derselben treulich übersetzt seyn. Eine genaue Copie derselben soll sich unter den hinterlassenen Papieren einer jüngst erst verstorbenen

benen hohen Dame gefunden haben, und diese Dame hat sowohl sehr oft mündlich versichert, als auch durch manche an den Rand geschriebene Anmerkung ausser Zweifel gesetzt, daß ihre Copie mit den Originalien im Braunschweig-Wolfenbüttelischen Archive (wir wollen nemlich das Wort nur ganz ausschreiben, weil doch die Abkürzung regierendes Haus B** W*** nichts anders sagen kann) auf das genaue übereinstimme. Der Uebersetzer ist dabey sehr sorgfältig gewesen, damit durch seine Uebersetzung der Originalität des Stils nichts benommen würde.

Rec. läugnet aber nicht, daß er, unerachtet aller dieser Versicherungen, an der Authentie dieser Briefe gewaltig zweifelt, und wenn es hieran fehlt, so sind diese zwey Bände wenigstens hier keines Auszugs werth. Starke Zweifel sind ihm schön S. 5 aufgestiegen, bey der Schwangerschaftsgeschichte der Gemahlin Jacobs II., weil dort einige Umstände den sonst bekannten Nachrichten so ziemlich widersprechen. Doch die Herzogin versichert, den Hauptumstand aus dem eigenen Munde der Gemahlin Jacobs II. zu haben. Aber S. 7 sind ihm noch stärkere Zweifel gekommen, denn Charlotte Elisabeth müßte doch ihre eigene Tante, die Aebbtissin von Maubuisson, besser gekannt haben, als daß sie von ihr hätte sagen können, sie habe zur Zeit Henrichs IV. in Frankreich gelebt. Denn der Vater der Aebbtissin, der Großvater der Herzogin Charlotte Elisabeth, war kaum 14 Jahr alt, wie Henrich IV. ermordet wurde, und hatte erst drey Jahre nach Henrichs Ermordung die Mutter der Aebbtissin, die Großmutter der Herzogin, geheyrathet. Man sollte auch glauben, Charlotte Elisabeth habe gewußt, es gebe keinen Churfürst Friedrich VI.

von der Pfalz, sondern ihr Großvater habe Friedrich V. geheissen. Doch ist freylich schwer, aus einem solchen Umstande zu schließen, was ein Prinz oder eine Prinzessin gewußt haben müsse. S. 47 wird erzählt, wie eine in Paris befindliche Prinzessin von Wirtemberg 1689. auf ihren auch daselbst befindlichen Vetter, den Herzog Administrator Friedrich Carl, Jagd gemacht habe, um ihn zu heyrathen. Es wäre doch aber in der That sonderbar, wenn diese Prinzessin nicht gewußt haben sollte, ihr Herr Vetter sey schon seit sieben Jahren vermählt, und habe in Stuttgart schon mehrere Kinder. Unterdeß wenn man sich auch durch alle diese Zweifel großmüthig durchschlägt, so bleibt noch immer ein sehr beschwerlicher Hauptumstand. Diese von 1715. bis 1720. gehende Briefe sind an den Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel und an die Prinzessin Caroline von Wallis gerichtet. Nun ist bekanntlich Herzog Anton Ulrich 1714. gestorben. Es wäre doch sonderbar, wenn die Herzogin von Orleans noch sechs Jahre lang nach seinem Tode mit ihm correspondirt hätte. Und doch versichert man, daß diese Briefe mit denen im Braunschweig-Wolfenbüttelischen Archive befindlichen Originalien genau übereinstimmten. Vielleicht ist nur die Form der Materialien unächt.

Eichhorn

Mayland.

Aus der Druckerey des St. Ambrosiusklosters: Daniel secundum editionem LXX interpretum ex Tetraplis desumtum. Ex Codice Syro-Estrangelo Bibliothecae Ambrosianae Syriace edidit, latine vertit, praefatione notisque criticis illustravit *Cajetanus Bugatus*, S. Th. J. U. et Collegii Ambrosiani Doctor. 1788. 168 S. und 31 S. Vorrede in Quart. Um ein gutes Stück rückt

durch

durch dieses Werk unsere Bekanntschaft mit der hexaplarischen Septuaginta fort, so wie sie von Paul, Bischof von Tela, A. Chr. 617. auf Veranlassung des monophysitischen Patriarchen Athanasius zum Gebrauch der Monophysiten, wahrscheinlich zu Alexandrien, ins Syrische übersetzt, und in einem Codex auf der Ambrosischen Bibliothek zu Mayland der biblischen Litteratur erhalten worden ist. Da Norberg bey der Herausgabe des Jeremias und Ezechiel nach dieser Uebersetzung den meisten Forderungen und Wünschen glücklich Genüge geleistet hatte, so waren die mehresten Stimmen für die schnelle Fortsetzung seiner Ausgabe, um die andere, welche in Italien angekündigt wurde, entbehrlich zu machen. Man fürchtete sich vor übergelehrten Discussionen und voluminösen Compilationen, womit gewöhnlich italiänische Gelehrte die Ausgabe alter Denkmäler der Litteratur zu begleiten pflegen, — eine Manier, durch die selbst das Gegenstück des Buchs, das wir anzeigen, der griechische Daniel nach der Chisischen Handschrift, vor 16 Jahren zu einem stattlichen Folianten angeschwollen ist. Aber diese Besorgniß war diesmal vergeblich; nach dieser Probe zu urtheilen, möchte man nun im Gegentheil wünschen, Norberg möchte zu seinen liturgischen Schriften der Johannisjünger, die so leicht keinen andern Herausgeber finden werden, zurückkehren, und die Fortsetzung der Herausgabe der syrisch-hexaplarischen Septuaginta Hrn. Bugati überlassen, der seine vorzügliche Fähigkeit hiezu nun zur Genüge erwiesen hat, und überdies bey dem beständigen Gebrauch der Originalhandschrift selbst, von der Norberg nur eine eilige Copey nehmen konnte, genauer zu Werke gehen kann, als es dem schwedischen Gelehrten bey dem besten

Willen und allen seinen übrigen Editorsfähigkeiten möglich ist.

In der vorläufigen Abhandlung wird die Geschichte der Uebersetzung, welche der Mayländische Codex enthält, fast durchgängig nach den Untersuchungen erzählt, welche deutsche Gelehrte darüber im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur angestellt haben, und die wir als bekannt voraussetzen können. Bey der Gelegenheit, daß der Verf. auch von den übrigen syrischen Uebersetzungen des A. T. aus dem Griechischen redet, wird er sehr natürlich auf die syrische Uebersetzung geführt, welche Jacob von Edessa am Ende des siebenten Jahrhunderts nach Christi Geburt recensirt hat. Hier und in den Anmerkungen zum syrisch-hexaplarischen Daniel werden ausser der schon aus dem Journal des Sçavans (August 1765.) bekannten Unterschrift des einzigen Codex, welcher sich in den Händen eines Geistlichen zu Paris, Joseph Beheman aus Ninive, befindet, einige Fragmente dieser Recension geliefert (Daniel 1, 1-6. Vorrede S. 12; Dan. 9, 24-27. S. 150; von der Geschichte der Susanna V. 1-6.; und drey Scholien, eines zu Dan. 8, 2. S. 145; eines zur Geschichte der Susanna V. 1. S. 166; und eines zu V. 54. derselben Geschichte S. 167). Durch diese Bruchstücke aus dem Daniel läßt sich nun noch deutlicher, als es bisher aus den vorhin bekannt gewordenen Proben aus dem ersten Buch Mose möglich gewesen war, erweislich machen, daß Jacob von Edessa nur eine bereits vorhandene syrische Version aus dem Griechischen, die im Daniel aus dem Theodotion, in den übrigen Büchern aus den Septuaginta verfertigt war, recensirt, und einen neuen Text mittelst Vergleichung der Peschito disponirt habe. Dunkel bleibt aber

aber noch immer, was für eine syrische Version aus dem Griechischen zum Grunde liege: ob vielleicht die Philoxenische? oder Mar-Abische? oder eine andere noch unbekannte? Die Scholien kommen dem Inhalt nach mit denen überein, welche schon Assemanni in seiner orientalischen Bibliothek unter Jacobs von Edessa Namen nach einzelnen Proben bekannt gemacht hat; da sie aber in den Worten und der Ausführlichkeit noch differiren, so bleibt es künftigen Untersuchungen aufbewahrt, zu entscheiden, welche Handschrift, ob die Assemannische oder die des Joseph Beheman? sie genauer und treuer in ihrer ursprünglichen Gestalt liefere.

Der syrische Text des Ambrosischen Codex vom syrisch-hexaplarischen Daniel ist mit gewöhnlicher syrischer Schrift gedruckt, und Estranghelo, womit die Handschrift geschrieben ist, nur zu Ueber- und Unterschriften und zu den Anfangsbuchstaben von den Namen Aquila, Symmachus und Theodotion, womit die von ihnen angeführte Fragmente bezeichnet werden, beybehalten worden. Der Druck ist elegant und sehr genau. Die lateinische Uebersetzung des syrischen Textes (die wir für eine entbehrliche Zugabe halten, weil so leicht keiner von denen, die diesen Syrer brauchen, so ein Hülfsmittel nöthig haben kann) ist die, welche de Magistris zu dem griechischen Daniel der Septuaginta nach dem Chisischen Codex verfertigt hat; an den Stellen aber abgeändert, wo der syrische Text vom griechischen Original abweicht; auch wohl verändert, wenn de Magistris das Griechische nicht richtig gefaßt hatte, wie Daniel 3, 22. Cap. 5, 1. Cap. 8, 10 u. s. w. Am untern Rande stehen die Fragmente aus Aquila, Symmachus und Theodotion (der drey einzigen

hexaplarischen Griechen, welche überhaupt im Daniel vorkommen), so wie sie am äussern Rand in der Mayländischen Handschrift zu finden sind; jedesmal gleichfalls gegenüber lateinisch übersetzt. Sie sind indessen nicht so zahlreich, als man sie wünschen möchte. Neben ihnen kommen in den Marginalien auch Varianten zu den Septuaginta, Scholien, Erklärungen einzelner Wörter, zuweilen griechische Worte des Originals, wenn der Uebersetzer glaubte, sie nicht so ausgedrückt zu haben, daß der Leser das zu Grund liegende griechische Wort sogleich bey dem Syrischen denken würde: selbst ein paar Fragmente aus den Commentarien des Chrysostomus vor.

Der Hauptnutzen dieses syrisch-hexaplarischen Daniels besteht natürlich in der dadurch erleichterten Wiederherstellung der Recension von den Septuaginta, die einst Origenes unternommen hatte, mit Hülfe der Chisischen Handschrift, als der einzigen, welche man vom griechischen Daniel nach den 70 Dollmetschern hat. Bey der Bearbeitung entdeckte Bugati die vielen Mängel der Römischen Ausgabe des Chisischen Codex, die, wie wir nun erst erfahren, daher entstanden sind, weil de Magistris nicht die Handschrift selbst, sondern blos eine Abschrift derselben von Franciscus Blanchini vor Augen hatte, und ihm eine Revision der letztern nach der erstern nicht gestattet war. Die Fehler, die daraus entstunden, sind zum Theil auffallend. Das berüchtige Monogramm z. B., das vor Dan. 13, 1. stehen sollte, sieht nur wie ein Monogramm in Blanchini's Abschrift aus; in dem Chisischen Codex steht deutlich A. C. O. Bugati machte sich daher das Verdienst, überall, wo der griechische Text von seinem syrischen abwich, das Chisische Manuscript nachzusehen, und die

die daraus erwachsenen Berichtigungen der Römischen Ausgabe machen einen Theil der Anmerkungen aus. Ein anderer Theil besteht in einer Vergleichung des Syrers mit seinem griechischen Original und der Anzeige, wie beyde von einander abweichen. Beyde leisten einander gegenseitig kritische Dienste; der Syrer bessert den Griechen, z.B. Dan. 3, 19. 36. 41. 42. 54. u. s. w.; der Grieche den Syrer, z. B. Dan. 3, 3. 36. Cap. 7, 15. u. s. w. (wir zeichnen der Kürze wegen die Stellen nicht aus; für den, dem die Art der Besserung zu erfahren wichtig ist, sind solche Rückweisungen schon genug). Die kritischen Zeichen des Origines sind besonders bey Dan. 13, 1 ff. auf eine glückliche Weise gebessert. Die Lemnisken, mit welchen die ersten Verse der Geschichte der Susanna bezeichnet sind, waren, wie der erste Blick zeigte, falsch; der Syrer hat Obelen; man kann daraus folgern, daß Origenes die Exemplare dieser Geschichte nicht in völliger Uebereinstimmung gefunden; daß er wahrscheinlich die ersten Verse für einen Zusatz, der aus Theodotion in die Septuaginta gekommen sey, gehalten habe u. s. w. Ueber die hexaplarischen Zeichen bleiben indessen auch nach des Verf. neuen Untersuchungen noch Dunkelheiten, die er aber einst bey der Herausgabe des übrigen Theils der Mavländischen Handschrift noch zu zerstreuen hofft. Doch glaubt er zwey bisher noch unbekannte Abbreviaturen erklärt zu haben: wenn ein Π über einem syrischen ܦ stehe, so bedeute es nicht Πάντες, sondern zeige die Aussprache desselben in dem bestimmtern Fall als P an; wenigstens steht über ܦ ein anderesmal ein Φ, wodurch die andere Aussprache allem Ansehen

sehen nach bezeichnet werden sollte. Man s. Dan. 14, 2. und Jerem. 38, 1. Die andere Abbreviatur ܩܪܝ mit einem einfachen ܪ, soll ܫܠܡ ܩܪܝܢܐ finit lectio bedeuten, und sich darauf beziehen, daß dieser hexaplarische Syrer, wie die Peschito, in den Kirchen der Syrer öffentlich vorgelesen worden. Wir zweifeln hieran. Diese Abbreviaturen stehen ja schon Dan. 1, 3., wo doch unmöglich schon an das Ende eines vorzulesenden Abschnitts kann gedacht werden. — Am Ende stehen Besserungen der Norbergischen Ausgabe vom Jeremias und Ezechiel nach dieser Handschrift, die man mit noch freundlicherm Danke annehmen würde, wenn die dabey gebrauchte Sprache weniger heftig wäre. Bugati sieht überhaupt Norbergs genommene Abschrift für eine Art gelehrten Raubs an; er hat sie aber doch durch eine zweyte Abschrift des Codex, die er auf der Ambrosischen Bibliothek zurücklassen mußte, theuer genug bezahlt! Wegen der Fortsetzung dieser gelehrten Arbeit, und der übrigen sie betreffenden Untersuchungen, zu denen an verschiedenen Stellen Hoffnung gemacht wird, halten wir Hrn. Bugati beym Wort.

Gebhardi.

Frankfurt und Leipzig.

Beyträge zur Mainzer Geschichte, mit Urkunden, herausgegeben von Joh. Peter Schunk, Doktor der Theologie, und Vikarius im Ritterstift S. Albani zu Mainz. Erster Band. (I—IV. Heft. 1788. Octav 1 Alphabet 10 Bogen). Zu dieser Sammlung von Urkunden, Notizen, Aufsätzen und in fremden Schriften versteckten Nachrichten, welche Maynz betreffen, hat der Hr. Weihbischof Würdtwein Anlaß gegeben. Denn dieser,

dieser, in Aufklärung vaterländischer Geschichte und Alterthümer unermüdete, Gelehrte brachte 1782. aus den Mitgliedern einer damals zu Maynz errichteten gelehrten Lese- und Unterredungsgesellschaft einen Ausschuß von solchen Gelehrten zusammen, die einzelne Stücke der Maynzischen Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik ausarbeiten wollten, und ihre Aufsätze gemeinschaftlich prüften. Hr. D. Schunk übernahm die Verfertigung einer historisch-topographischen Beschreibung der Stadt und des ganzen Churfürstenthums, die er künftig liefern wird, und ward dadurch veranlasset, die Beyträge zusammenzubringen. Das gewiß sehr nützliche Institut erlosch schon 1783., da der Stifter nach Worms gieng und dem Hrn. Herausgeber seine Moguntiam litteratam hinterließ, welche dieser deutsch übersetzt bis zum Jahr 1258., zugleich mit der Geschichte der vorgedachten Lese- und Geschichtschreibergesellschaft, in diesem Theile liefert. Die übrigen Artikel dieser Beyträge sind zu zahlreich und mannigfaltig, als daß wir uns über ihren Inhalt verbreiten dürfen. Doch wollen wir ein paar Merkwürdigkeiten anführen, nemlich daß der Zollschreiber zu Ehrenfels bereits einen Ignis sagittarium videlicet Fürschützen, der demnach der älteste bis jezt bekannt gewordene Artillerist ist (S. 32), beherbergte, und daß im Maynzischen Churfürstenthume jezt 3000 Menschen innerhalb einer Quadratmeile, und 400,000 Seelen überhaupt vorhanden sind (S. 49). Ganz eingerückt sind vollständige Acten vom Bauernkriege im Rheingau von 1525. bis 1527., und von Johannis von Vesalia Verketzerung. Eine churfürstl. Octroy für Lombardische Kaufleute, die sich 1363. in Bingen setzten. J. S. Severii Diss. de Rota

Mogun-

Moguntinae sedis Insigni, worin Airmanns Hypothese vertheidigt wird; K. Friedrichs II. Landfriede vom 23. August 1235. und des kaiserl. und churfürstl. Leibarztes, M. Rembert, Recept gegen die Sonnenfinsterniß vom Jahre 1327. zum Nutzen des Churfürsten von Mainz.

Leipzig.

Die Schriften des Alten Bundes, ein sicherer Leitfaden zur wahren Glückseligkeit, auch für die Christen — von Mag. Sal. Gottl. Unger, Vesperpredigern an der Universitätskirche zu Leipzig — mit Hrn. D. Schwarz Vorrede. 1788. in Octav S. 408. Schätzbar sind an diesem Buch die tiefe Verehrung der Bibel und der ausführliche, bis ins Einzelne gehende, Beweis des göttlichen Ansehens der Schriften A. T. Wenn indessen der Hr. Verf. sie dem N. T. ganz vollkommen gleich macht, und will, der Christ soll daraus seine Religion eben so wohl schöpfen, als aus dem N. T.: so scheint ihn sein, vielleicht zu warmer, Eifer, der mehr entscheidet, als untersucht, zu weit geführt zu haben. Das Alte Testament enthält eben sowohl eine höhere göttliche Offenbarung, als das Neue; Christus und seine Apostel haben daraus Religionswahrheiten bewiesen: in dem allen stimmt der Rec. dem Hrn. Mag. herzlich bey. Nichts desto weniger kann das N. T. für uns Christen der einzige Erkenntnißgrund der Religion seyn: wie, wenn die Elemente einer Wissenschaft zum System erweitert werden, man sich nicht mehr an jene hält, sondern an dieses. Man schätzt die Elemente und vergleicht sie, aber um sich zu belehren, geht man zu dem System, nicht zu den Elementen.

Auxonne.

Auxonne.

Kästner.

Tables du tir des canons et des obusiers avec une instruction sur la maniere de s'en servir, à l'usage de MM. les officiers du Corps Royal de l'Artillerie, calculées par M. *Lombard*, Professeur royal aux écoles du méme corps à Auxonne. 1787. 177 Octavs. 1 Kupfert. Die Einleitung lehrt den Gebrauch der Tafeln. Die Elevation zu geben, empfiehlt Hr. L. ein eigenes Werkzeug. Zwey parallele Lineale, jedes 1 Fuß lang, in Zoll und Linien getheilt, stehen auf einem Querstücke fest, ein anderes Querstück läßt sich an ihnen, immer sich selbst parallel, verschieben, jedes dieser beyden hat in der Mitte ein Merkmal, man setzt das Werkzeug so, daß das untere Querstück des Geschützes Hinterfriese zu oberst berührt, und verschiebt das bewegliche gehörig, bis man nach desselben Merkmale hin die obere Gränze der Vorderfriese sieht. Dieses Verfahren beruht auf der Verhältniß der Durchmesser der Hinterfriese (à la culasse) und der Vorderfriese (au renflement de la bouche) nebst ihrem Abstande, also auf der Gestalt des Stückes. Daher werden diese Umstände für die gewöhnlichen Geschütze angegeben. Bey den Kanonen ist der hintere Durchmesser größer, als der vordere, bey den Haubitzen ist es umgekehrt. Wie man die Geschwindigkeit, welche unterschiedene Ladungen von Pulver geben, durch Versuche wenigstens der Wahrheit nahe findet, hat Hr. L. in seinem Traité du mouvement des projectiles gewiesen, auf den er sich oft beruft. Die Stärke des Pulvers beurtheilt man bekanntermaßen in Frankreich daraus, wie weit eine gegebene Kugel, mit einer gegebenen Ladung, aus dem Probemörser geworfen wird. Die Tafeln enthalten folgendes: I. Geschwindigkeiten von unterschiedenen Ladungen, auf angezeigte Art geprüften Pulvers.

II. Ge-

II. Geschwindigkeiten, die die Kugel in unterschiedenen Entfernungen vom Geschütze noch übrig hat. III. IV. Richtung des Geschützes aus der anfänglichen Geschwindigkeit und dem Abstande vom Ziele, damit nemlich die Kugel mit der gehörigen Geschwindigkeit antrifft. Dergleichen Tafeln für acht unterschiedene Arten von Geschütze, vom 24 Pfünder auf dem Walle, zum Vierpfünder, Feldstück, Obusiers, 8 und 6 Zoll. Zum Schlusse noch Versuche, Bomben mit Kanonen zu werfen, und über die Wurfweite von Mörsern.

Gmelin.

Göttingen.

Auserlesene Bereitungsarten pharmaceutisch-chemischer Arzneyen für Apotheker von G. H. Piepenbring. Bey Dieterich. 1789. S. 78 Octav. Apothekern, die nicht Gelegenheit haben, sich in den chemischen Annalen und andern dergleichen Zeitschriften umzusehen, kann diese Anleitung zur Bereitung der gangbarsten Arzneyen dienen, sie sowohl mit diesen, als mit der in unserm Zeitalter verbesserten Art, sie zu verfertigen, bekannt zu machen; die Vorschriften sind einfach, kurz, faßlich, von Dollfus, Dehne, Heyer, Westrumb, Bergman, Schiller, Bindheim, Hofmann, Lorenzen, Liphardt, von der Ballen, Bonz, Wiegleb, Remler, Thorspecken, Martius, Fiedler, Meyer und aus der Erfahrung des Herausgebers entlehnt; zu diesen rechnen wir die Vorschläge, Bittersalz und Bittererde aus der Mutterlauge, und Glaubersalz aus dem Pfannenstein zu gewinnen; das mineralische Kermes läßt er mit nicht-ätzender Pottaschenlauge bereiten; den ätzenden Sublimat würden wir doch immer lieber aus der eingekochten Masse von Quecksilber und Vitriolöl mit Kochsalz zu bereiten rathen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1789.

Göttingen.

Von den medicinischen Gradualschriften des vorigen Jahrs sind noch zwey nachzuholen.

Eine von Hrn. Joh. Christoph Benjamin Schramme, aus Hannover, *de egregio emeticorum usu nominatim in febribus* unter dem 8. November. Hr. S. meynt, daß bey der heutigen Ausschweifung in Speisen und Getränken und der sonst so sehr verschiedenen Lebensart, Brechmittel nöthiger wären, als in alten Zeiten. In kalten Climaten herrschte indessen mehr Hang zu Entzündungskrankheiten und in warmen mehr zu gallichten Uebeln und Faulkrankheiten, daher auch unter diesen Umständen das Brechen besonders erforderlich wäre. So machte der Herbst sie nothwendiger, als eine andere Jahrzeit. Wie das Erbrechen erfolge, und was für Wirkungen in der

Nähe und entfernter im Körper entstehen. Nun also Anzeigen dazu und Gegenanzeigen, zumal in den Fiebern und ihren besondern Gattungen.

Die letzte Probschrift ist des Hrn. Georg Heinr. Schierholz, aus dem Hannöverschen, seine *de mercurii usu in variolis*, vom 19. Nov. Der Gegenstand ist, wenn er recht practisch behandelt wird, aller Aufmerksamkeit würdig. Hr. S. hält die beyden gegenseitigen Meynungen der Schriftsteller über dessen Nutzen gegen einander, und tritt zu denen über, die viel auf Quecksilbermittel in den Pocken halten. Man irrete gleichwohl, wenn man glaubt, daß das Quecksilber das Pockengift selbst zerstörte; durch seine Kraft aber die Säfte aufzulösen, die festen Theile zu erschlaffen, verschiedene Ausführungen zu bewirken, auch die Würmer zu tödten, wäre es oft in den Pocken sehr zuträglich. Daß auch auf dessen angebliche Vorbereitung zur Inoculation derselben hier Rücksicht genommen worden, kann man sich leicht vorstellen. Aber eben so schickte er sich oft in der Absicht vor den natürlichen Pocken, in denen er auch oft selbst während des Verlaufs und bey verschiedenen zurückgebliebenen Uebeln, namentlich Augenfehlern, dienlich wäre. Von dem Schaden, den der unzeitige Gebrauch des Quecksilbers in den Pocken anrichtet, hätten wir eine umständlichere Erörterung nicht ungerne gesehen.

Halle.

Jeder.

In Commission bey Franke und Bispink: Grundriß der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe zu einer allgemeinen Metaphysik. Von L. H. Jacob, D. und Prof. der Philosophie in Halle. 1788. 246 und 350 S. Octav. Allgemeine Logik, im Gegensatz auf besondere Methodologien und Logiken für Aerzte, Rechtsgelehrte, Geschäfts-

Geschäftsmänner u. s. w. waren alle bisherige, schlechthin so genannte, Logiken, nach den Begriffen ihrer Verfasser. Wie der Verf. der gegenwärtigen diesen Begriff sich bestimmt habe, erklärt er zwar §. 36. Allgemein heisse die Logik, wenn sie von allem Unterschied der Gegenstände, auf welche das Denken gerichtet ist, abstrahirt. Aber ob auch die Logik, so fern sie Unterricht vom rechten Gebrauche des Verstandes in der Erforschung der Wahrheit, in Hinsicht auf die gemeinen Bedürfnisse und Angelegenheiten des menschlichen Verstandes ertheilet, von allem Unterschiede der Gegenstände abstrahiren könne? Ob es der Verf. selbst gethan hat; wenn er doch vom Gebrauch der Zeugnisse, der Schriften, handelt? Und ob nicht selbst nach dem strengsten Begriff einer allgemeinen Logik die Lehre von der Erforschung der Ursachen darein gehörte? Der Verf. äussert selbst in der Vorrede Zweifel über die Gränzbestimmung seines Plans; vielleicht betreffen sie die hier angezeigten Puncte mit. Uebrigens ist der Plan des Verfassers der, daß er, nach den Prolegomenis von der Erkenntniß und der Philosophie überhaupt, im theoretischen Theile, oder, wie er es nennt, der reinen Logik, vom menschlichen Verstande, nach seinem Grundgesetze, Zweck, seinen Wirkungen, den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, und deren besondern Gesetzen, handelt. Im praktischen Theil aber, oder der angewandten Logik, erst von den einschränkenden Bedingungen des menschlichen Denkens und dem Irrthum überhaupt, hernach von den allgemeinen Mitteln, das menschliche Denken zu erweitern und zu berichtigen; in Hinsicht auf Erfahrung, Wissenschaft, Zeugnisse, Lecture, Meditation s. w. Wenn nach dieser allgemeinen Anzeige die Logik

des Verf. von mehrern ältern Logiken aus der Wolfischen Schule wenig sich zu unterscheiden scheint; so hat doch die Ausführung überall das Gepräge einer systematisch selbstgedachten Arbeit. Noch mehr unterscheidet sie sich von neuern Logiken darinne, daß sie viel mehr Kunstwörter erklärt, und weniger auf empirische Psychologie eingeht, als diese. Die Metaphysik heißt, nach Kants Eintheilung, allgemein, im Gegensatz auf Metaphysik der Sitten, der Naturlehre ꝛc. Sichtbar ist sie, und auch nach der ausdrücklichen Erklärung des Verfassers in der Vorrede, dazu bestimmt, die Kantischen Ideen ins vortheilhafteste Licht zu setzen; durch eine neue Anordnung, Entwickelung und Verbindung derselben und ihrer Gründe, die bisher dagegen vorgebrachten Einwürfe zu entkräften oder damit zu vereinigen; und somit auf dem Wege einer strengen Prüfung vermeyntes Wissenschaft zu einem vernünftigen Glauben zu führen; eine treffliche Absicht, die aber freylich schon mehrere Metaphysiker gehabt, und, wenn gleich mit weniger Aufsehen, ohne Zweifel bey vielen erreicht haben. Rec. glaubt, daß die Arbeit des Verf. allerdings dazu beytragen werde, die entzweyten Partheyen einander näher zu bringen; oder wenigstens die Urtheile über die Wichtigkeit ihrer Unterscheidungen zu mildern; da es immer sichtbarer wird, daß der Streit großentheils nur Worte betrifft; indem der eine Theil hier, der andere dort, stärkerer Ausdrücke sich bedient, als dem andern recht scheint. Die Ausdrücke, reine Begriffe, Erkenntniß *a priori*, und was damit zusammenhängt, hat der Verf. so sorgfältig erklärt, daß viele, beym Lesen der Kantischen Kritik daher entstandene, Bedenklichkeiten und Mißverständ-

ständnisse sich nun verliehren können, wenn auch andere diese Ausdrücke nicht gebrauchen wollen. Die Deduction und Tabelle der Kategorien, bey welcher Rec. schon in der Urkunde den Kantischen Scharfsinn mit Hochachtung bemerkte, macht in dieser neuen Darstellung vermuthlich auch auf noch mehrere vortheilhaften Eindruck. Und so ausführlich und nachdrücklich bezeugt der Verf. seine Achtung und Anhänglichkeit für alle wesentliche Lehren der natürlichen Theologie, so bald sie nur nicht für objectiv gegründete Erkenntniß oder Wissenschaft ausgegeben werden, sondern für glaubwürdige, subjectiv gegründete, Denkarten; daß von der Seite gegen die Absicht dieser kritischen Metaphysik mißtrauisch bleiben zu wollen, sehr unbillig wäre. Aber ob der Verf. alle Steine des Anstoßes aus dem Wege geräumt habe, die sich, ohne Nachtheil der Wahrheit und der strengsten Kritik, wegräumen lassen; ob Bewunderung der Schönheit der Composition des Kantischen Systems im Ganzen nicht zu viele Vorliebe für einzelne Theile in ihm unterhalte; ob er nicht insbesondere von den unterscheidenden, Verwirrung und Mißverständnisse veranlassenden, Redensarten zu viel beybehalten habe; das mögen die sachkundigen Leser einstweilen aus einigen, aus der Logik und Metaphysik ausgehobenen, Sätzen beurtheilen. Rec. wird an einem andern Orte sich mehr darüber erklären. "Die Form der Erkenntniß, oder Art und Weise, wie etwas erkannt wird, ist jederzeit eine Handlung des Erkenntnißvermögens (also nicht objectiv, sondern nur subjectiv gegründet?). Eine systematische Erkenntniß aus Grundsätzen der subjectiven Vernunft ist eine subjective, willkührliche oder Privativwissenschaft. Die Vernunft ist jederzeit die Quelle der Gesetze, sie mögen a priori oder a posteriori er-

kannt werden (statt Quelle der Erkenntniß der Gesetze). Wenn ein Gegenstand erkannt werden soll, muß er eine Vorstellung werden, oder in eine Vorstellung verwandelt werden (immer scheinbarer Grund des Idealismus). Die Bedingungen der Vorstellung müssen auch Bedingungen der zu erkennenden Gegenstände seyn (alle?). Den Hauptsatz der Caussalität, daß nichts ohne Ursache geschehe, schränkt der Verfasser auch blos auf die Sinnenwelt oder Erscheinungen ein; und den allgemeinen, kategorischen Satz nun, daß allen Erscheinungen etwas als Ursache vorhergehe, oder daß sie alle nach einem Gesetze von allgemeiner und objectiver Nothwendigkeit erfolgen müssen, soll der hypothetische Grund beweisen, daß, wenn die Vernunft Erscheinungen zu Erfahrungen machen, das heißt, nach dem Caussalzusammenhang soll ordnen können, Caussalzusammenhang unter ihnen seyn muß. (Und wenn sie es denn nun, wie oft der Fall ist, nicht kann: ist alsdann kein objectiver Caussalzusammenhang in den Erscheinungen?). In der Lehre vom Raum und der Körperwelt strenge, so wie Kant, gegen die gemeine Behauptung, daß sie unabhängig von unserer Sinnlichkeit vorhanden seyn, daß die Körper, die wir wahrnehmen, für sich bestehende Dinge seyn; aber doch mit nachdrücklicher Verwahrung gegen alle Anschuldigung des Idealismus. (Wie viel leichter wird nicht jedes Mißverständniß und Irrthum abgehalten, wenn man sagt, daß Körper und Raum zwar ausser uns und unabhängig von unserm Erkenntnißvermögen vorhanden seyn; daß aber die Art, wie wir sie erkennen und uns vorstellen, zum Theil von unserer sinnlichen, zum allgemeinen Begriff eines jeden Verstandes nicht gehörigen, Erkenntniß herrühren, und daß wir daher nicht wissen

können,

können, was für Begriffe andere denkende Wesen vom Raum und der Körperwelt haben?). Immer noch die zweydeutige Redensart, daß der Verstand, wo er in der Natur Gesetze wahrnimmt, der Natur Gesetze vorschreibe (als ob sie etwa ohne ihn objectivisch nicht vorhanden wären). Immer noch die Sätze, daß die Kategorien, oder alle unsere allgemeinen Prädicate, ausser der Sinnenwelt ganz und gar keine Bedeutung haben, daß wir von Dingen, von denen wir nicht unmittelbare Erkenntniß, Anschauung, Erfahrung haben oder haben können, ganz und gar nichts wissen oder erkennen. (Sätze, die nicht nur die gemein angenommene Bedeutung der Worte verlassen, nach welchen analogische, wenn gleich unvollkommene, Erkenntniß doch auch Erkenntniß heißt, von Dingen wissen, daß sie die Ursachen vor uns liegender Wirkungen seyn, etwas von ihnen wissen heißt, und also alle Erkenntniß von Gott, seinen Eigenschaften und seinem Willen uns nicht abgesprochen werden kann; sondern auch Sätze, die nicht recht gut zusammenpassen mit der Absicht, vernünftigen Glauben an die Grundsätze der natürlichen Theologie zu erhalten). Ueber die Gegner der Kantischen Philosophie erlaubt sich der Verf., wohl ohne es selbst so zu denken, manches harte Urtheil; ob er gleich in solchen Stellen keinen namentlich anführt. Selbst in der Vorrede, da wo er an die logischen Regeln eines billigen und zweckmäßigen Verfahrens bey gelehrten Streitigkeiten erinnert, und wünscht, daß seine Beurtheiler auch gegen ihn sie beobachten mögen, wird er so lebhaft, daß er die Gegner der Kantischen Philosophie beschuldigt, sie haben keinen der Kunstgriffe unversucht gelassen, die sonst der Aerger über den überlegenen Gegner einzugeben pflegt. Wenn dies dem Verf. auch so scheint:

so

so muß er bedenken, daß er Parthie ist, und daß diejenigen, die er beschuldiget, mit eben so redlichem Herzen nach ihrer Einsicht gehandelt haben können. Solche Beschuldigungen geben leicht einen unangenehmen Wiederhall (zwar aus des Recens. Mund und Feder wird er nie kommen); und so wird die Absicht, die man hat und empfiehlt, ohne persönlichen Widerwillen, mit Billigkeit und Bescheidenheit zu streiten, immer aufs neue verhindert.

Zweybrück.

Heyne. Was die hiesige typogr. Gesellschaft mit dem Plato zu leisten angefangen hat, setzt sie nun mit dem Thucydides fort; und die griech. Litteratur findet gewiß ihren Vortheil dabey, daß doch auch von diesem großen Schriftsteller, von dem die Exemplarien so schwer zu erhalten waren, nunmehr um billiae Preiße gute lesbare Abdrücke zu haben sind. Das Aeusserliche ist ohngefähr wie beym Plato: aber fein weiß Papier; die Schrift ist stärker, besser aus einander gerückt, und alles dem Auge angenehmer. Der Abdruck ist nach der Duckerischen Ausgabe veranstaltet. Das erste Buch, welches dort gegen 100 S. ausmacht, nimmt hier 411 S. in gr. Octav ein: so daß freylich eine ziemliche Reihe Bände folgen werden. Noch gehen auf CIV S. aus eben der Duckerischen Ausg. die vorgesetzten Leben und litter. Notizen voraus, unter welchen die Ausgaben, die Fabriz anführt, mit den neuern vermehrt sind. Die Einrichtung konnte übrigens beym Octavformat wohl nicht anders getroffen werden, als daß, wie hier geschieht, der Text und unten die Uebersetzung stehet, am Ende des Bandes aber (also jetzt nach dem ersten Buche) erst die Lesarten, und hierauf die Annotationen folgen, mit Rückweisung auf die Seiten u. Zeilen des Textes. Der Scholiast ist noch zurück, und wird vermuthlich am Ende in einem Bande beysammen erscheinen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1789.

Leipzig.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal hatte die Preißfrage aufgegeben: Welchen Einfluß hat der Gebrauch der Schnürbrüste auf den Wuchs des weiblichen Körpers, auf die Bildung, Geburt und Säugung des Kindes? welche von Hrn. Hofr. Soemmerring und einem Ungenannten beantwortet wurden, deren Abhandlungen unter dem Titel: Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste, zwey Abhandlungen, herausgegeben von Salzmann, bey Crusius auf 192 S. in klein Octav abgedruckt sind. Hr. S. wählte unter den verschiedenen Gesichtspuncten vorzüglich den physiologischen, um desto gründlicher diese schon so oft verhandelte Frage beantworten zu können. Er giebt daher zuerst von §. 1—48. eine sehr genaue anatomische Beschreibung vom

knöchernen Thorax, den Ribben, Wirbeln des Rückens, Knorpeln zwischen den Wirbeln und dem Brustbein, doch blos mit beständiger Rücksicht auf die Schnürbrust, weil die Bildung oder Form des Körpers doch größtentheils vom Knochengerüste abhängt. Dann vom §. 49. bis 62. von der aus diesen Theilen zusammengesetzten Brusthöhle, in Ansehung der Figur, ihres Raums, der Veränderung beym Athmen, des Zusammenschiebens beym Aufseyn, oder Voneinandergebens beym Liegen auf dem Rücken, der Veränderung beym Beugen, Drehen und Wenden des Körpers. Umständlich sucht Hr. S. hier den in der Folge wichtig werdenden, ihm eigenen, Hauptsatz zu erläutern, daß nemlich fast niemals eine vollkommen symmetrische Brusthöhle angetroffen wird. (Es versteht sich, daß von Krankheiten oder Monstrositäten hier nicht die Rede ist). §. 63. bis 69. handelt von der Verbindung der Brust mit dem Arme, und daß sowohl durch eine Abänderung der Brusthöhle die obern Gliedmaßen verschoben werden, als daß wechselseitig durch einen ungleichmäßigen Gebrauch des rechten oder linken obern Gliedmaßen (z. B. bey Friseurs) selbst das Knochengerüste der Brust am Ende verzogen wird. Auch sey die Wirkung eines Arms auf die Brusthöhle deshalb verschieden, weil bekanntlich meist der eine durchaus stärker, schwerer und größer ist. Die Eingeweide der Brusthöhle werden blos namentlich im §. 70. bis 72. angeführt, weil die Frage vorzüglich die äussere Bildung zum Zweck hatte; und so wird auch nur im Vorbeygehen berührt, daß keine Veränderung in Ansehung des Raums mit der Brusthöhle vorgehen kann, ohne Unterleibs- Becken- und Kopfhöhle zugleich mit zu interessiren (dies ist nun wohl mathematisch gewiß). Fast durch-

aus

aus neue Bemerkungen tragen die §§. 73. bis 82. vor, welche von dem Unterschied der weiblichen Brusthöhle von der männlichen handeln. Alle einzelne Knochen des Thorax, die Ribben, Wirbel, Brustbein und die Schlüsselbeine sind sehr verschieden. Dies umständlich darzuthun war nothwendig, weil die Frage den weiblichen Wuchs betraf. §. 83. bis 110. schildert nun ausführlich den Einfluß der Schnürbrüste auf den Wuchs des weiblichen Körpers, und wenn man sich die Mühe nehmen will, nachzusehen, wird man finden, daß kein einziger der vorhergehenden Paragraphen (die manchem vielleicht trocken oder anatomische Subtilitäten scheinen könnten) überflüssig oder ohne sorgfältige Rücksicht auf diese Demonstration beygebracht worden ist. Da nemlich alle Schnürbrüste angelegt werden, um den weiblichen Thorax zu einem auf seiner Spitze stehenden Kegel zu formen, der natürliche Thorax beym Menschen hingegen just umgekehrt einen mit der Spitze nach oben gerichteten Kegel darstellt: so folgt unwidersprechlich, daß die Wirkung einer Schnürbrust Verunstaltung ist. Der Thorax ist kein Teig, sondern aus Querribben faßartig gebaut; die Ribben der Schnürbrust aber schneiden die natürlichen meist senkrecht. Der 89. §. schildert die gradweise Veränderung bey schwächerer oder stärkerer Anlegung einer Schnürbrust: der Thorax ist nicht symmetrisch, folglich widersteht seine rechte Hälfte anders, als die linke, der Kraft des wegen seiner symmetrischen Form beyde Hälften gleichmäßig zusammendrückenden Schnürleibes. Der Thorax ist beweglich, die Schnürbrust steif und unbeweglich; der Thorax schiebt sich gegen Abend durch das Aufseyn ein wenig zusammen: durchs Schnüren wird er gewaltsam etwas mehr in der Höhe erhalten,

daher fallen Personen nach Ablegung der Schnürbrust zusammen, werden auch wohl ohnmächtig und müssen in diesem Küraß schlafen. Indessen schmiegt sich der weibliche Thorax in die Schnürbrustform leichter, als der männliche, und die Verunstaltung ist daher bey letzterm auch unausbleiblich auffallender. Auch Hr. S. fand durch den Augenschein die Angabe der besten Holländische Aerzte bestätigt, daß nemlich in Holland unter zehn nicht ein gerades Frauenzimmer sey. §. 111. bis 117. zeigt den Einfluß der Schnürbrüste auf die Bildung und Geburt des Kindes. Angenommen, daß die Schnürbrust nicht auch die Hüften mitaefaßt hat, und daß die Mutter währender Schwangerschaft mit dem Schnüren nicht zu arg fortfährt, so scheine das Kind eben nicht zu leiden, aber wohl die Mutter ohne alle Noth die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, und zuletzt auch der Geburt, in einem höhern Grad ertragen zu müssen, als Kopfweh, Schwindel, Engbrüstigkeit, Uebelkeit, Erbrechen, Ohnmacht, Venengeschwulst, Colik, Harntrieb, Stuhlzwang, welches alles nach mechanischen Gesetzen erläutert wird. Wegen der Schwächung des Körpers wird daher auch den Müttern die Geburt saurer. Endlich vom Einfluß der Schnürbrüste auf die Säugung des Kindes. Oft werden die Brustwarzen durch das Schnüren eingepreßt, auch wird wohl nicht selten durch dasselbe zum Scirrhus der Milchdrüsen Gelegenheit gegeben.

Die andere Abhandlung, auf 20 Seiten, macht mit der ersten einen seltsamen Contrast. In einer blühenden, declamatorischen, witzig seyn sollenden, Schreibart wird von der Kleidung der Menschen in allen Climaten leicht weg gehandelt, über die Schuhe verschiedener Nationen gespottet, und erzählt, daß Mode die Schnürbrüste empfahl, die

die da machten, "daß manches Frauenzimmer bey einem Sturz, bey einem Fall, blos über die Schnürbrust das Leben einbüste," S. 118; eine Prinzessin von L. stürzte, weil sie sich auf die Steifigkeit der Schnürbrust verließ, ins Parterre — S. 186. Mädchen würden dadurch zur Zeugung ungeschickt, S. 189, und ihre etwanigen Kinder weniger genährt und kleiner, ja die Geburt wohl unmöglich. Zur Säugung ist nicht genug Milch da, oder die Mutter mag den Panzer nicht so oft, als nöthig ist, ablegen, oder thut sie es, so zehrt sie ab; oder durch den Harnisch kränklich geworden, reicht sie dem Kinde Gift statt gesunder Milch.

Hamburg.

Gebhardi.

Nachrichten von adelichen Wapen. Gesammler und mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Gebhardi begleitet herausgegeben von Christian Friedrich August von Meding, Erbherrn auf Schnellenberg, Capitular und Scholastico zu Naumburg, Königl. Großbritannischem und Churf. Braunschweig-Lüneburgischem Land-Commissario. Gedruckt zum Besten des Freyheit-Naumburgischen Waysenhauses bey Joh. Phil. Reuß 1786. (Octav 2 Alphabet 2 Bogen). Zweyter Theil. Weissenfels und Leipzig bey Fr. Severin 1788. (2 Alphabet 4 Bogen und 5 Kupferblätter). Diese Bände, deren jeder tausend Wapen beschreibt, helfen, wie in der Gebhardischen Vorrede gezeigt wird, der Verlegenheit ab, in welche man in Domkapitel- und Ordenscanzleyen öfters über die Prüfung der eingegebenen Ahnentafeln geräth, und leisten weit mehr, als die viel kostbarern in Kupfer gestochenen Wapenbücher bisher haben leisten können.

Denn es ist in selbigen nicht nur jedes Wapen eines Geschlechts mit allen seinen bekannt gewordenen Abänderungen genau und heraldisch beschrieben, sondern auch die Geschichte eines jeden Wapens angegeben, dessen wahre Form kritisch bestimmt, das Monument oder die Urkunde, aus welcher diese bewiesen werden kann, angeführt, und verschiedenes beyläufig von den Geschlechtern bemerkt, was in besondern Geschichten zu Erläuterungen dienen kann. Da die Geschlechter nach dem Alphabete in jedem Tausend geordnet sind, so wird deren Auffindung dem, der nach einem Wapen sucht, leicht, aber auch für den, der ein unbekanntes Wapen ausfindig machen will, ist durch ein Register aller Wapenbilder und heraldischen Figuren, die in einem jeden beschriebenen Wapen vorkommen, gesorgt. Ueberall leuchtet aus der Arbeit eine große Belesenheit, Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte und Verfassung, anhaltende Aufmerksamkeit und Unverdrossenheit in Prüfung desjenigen, was zweydeutig war, hervor. Nach dem Titel sollte man hier adeliche Wapen aller Nationen erwarten, allein der Hr. Verf. handelt nur von deutschen Wapen, und nimmt das Wort adelich im weitesten Verstande; denn man findet auch Wapen unmittelbarer Reichsständischer Häuser in diesem Werke, namentlich im ersten Theile die Wapen der Grafen von Stollberg, Reuß, Ranzow, Marschall von Pappenheim, Lippe, von der Leyen, von Graveneck, von Geyer, von Erichingen, von Dassel, Burggrafen von Leisnig und von Meissen; im zweyten Theile aber der Grafen von Eberstein, Geroldseck, Hohenzollern, Kefernburg, Limburg-Styrum, Magelrain, Metternich, Montfort, Nostiz-

Nostiz-Rheineck, Oettingen, Ortenburg, Quad-Wickerad, Rappoltstein, Roggendorf, Schaumberg, Schönberg, Schwarzenberg, Seinsheim, Sinzendorf, Solms, Sultz, Traun-Abensberg, Spiegelberg, Vehlen, Wernigerode, Walmoden-Gimborn, von Wildenfels, von Ysenburg und von Zinzendorf. Auf der andern Seite sind auch neugeadelte und Patricienwapen in diese Sammlung aufgenommen, aus Gründen, die der Hr. Verfasser in der Vorrede des zweyten Theils anführt, in welcher übrigens ein Auszug aus Köhlers und Gatterers Abhandlung von den Schraffirungen der Wapen, so wie in der Vorrede des ersten Theils eine Erklärung heraldischer Kunstwörter und Blasonnirungsregeln mitgetheilt ist.

Gmelin.

Weimar.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1789. In der Hoffmannischen Buchhandlung. Hr. Göttling hat auch in diesem Jahrgange (es ist der zehente) aus den neuerlich bekannt gewordenen chemischen Beobachtungen und Versuchen diejenigen gewählt, die dem Zweck seines Taschenbuchs angemessen waren. Unter den weitläufigern Aufsätzen theilt er Hrn. Lavoisier's Meynung über das Verbrennen, das Athemholen, das Entstehen der Säuren, das Verkalken der Metalle, dann die von ihm über Chemie und Pharmacie in England bey seinem Aufenthalt in diesem Reiche gemachten Bemerkungen mit; eine eigene Vorrichtung zum Verkalken des Quecksilbers ohne Zusatz; eine andere zur Destillation der Knochen im Grossen; der ätzende Sublimat wird in England aus eisernen Kesseln sublimirt, über welche thönerne Gefäße

Gefäße gestürzt werden. Zuletzt erzählt Hr. G. seine eigenen Versuche mit dem Knallsilber; Trocknen in warmer Sonne schien etwas zu seiner Wirkung beyzutragen. Auch noch Auszüge aus Briefen. Auch Hrn. Merkel ist die Bereitung des Vitriolöls aus Schwefel nach der von Hrn. Doctor Struve vorgeschlagenen Art nicht gelungen. Hr. Remler konnte zwar aus dem warmen Wasser, womit er die Ameisen angebrüht hatte, nicht, wohl aber aus dem aus ihnen ausgepreßten Safte, so wie Hr. G. aus den aller Säure beraubten Ameisen, durch Salpetersäure Zuckersäure erhalten; er liefert hier zugleich eine Fortsetzung des Verzeichnisses über die Menge von Feuchtigkeit, welche einige gangbare Arzneygewächse bey dem Trocknen verliehren, so wie Hr. G, eine Tabelle zur Uebersicht der Bestandtheile einiger in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen.

Leipzig.

Heyne. De Mythis Platonis — scripsit *Io. Chr. Hüttner*, Gubena-Lusatus. 1788. Quart 22 Seiten: ein interessanter Gegenstand, zu dessen künftiger vollständiger Ausführung ein junger fähiger Gelehrter hier den Grund gelegt hat. Jetzt hält er sich vornemlich bey den Ursachen auf, die den Plato bewogen haben, sich der Mythen zu bedienen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1789.

Berlin.

Heyne.

Bey Voß und Sohn, Decker und Sohn: Oeuvres posthumes de Frederic II. Roi de Prusse. 1788. gr. Octav. To. I. II. Histoire de mon tems. To. III. IV. Histoire de la Guerre de sept ans. To. V. Memoires depuis la paix de Hubertsbourg 1763. jusqu'à la fin du partage de la Pologne 1775. Memoires de la Guerre de 1778. Correspondance de l'Empereur et de l'Imperatrice Reine avec le Roi au sujet de la Succession de la Baviere. To. VI. Considerations u. a. kleine Schriften. Poesies. VII. Poesies. VIII. Poesies. Correspondance. IX–XV. Correspondance. Wir sind es auch blos als Annalisten schuldig, von einem der wichtigsten Producte deutschen Geistes, ob schon nicht deutscher Form, auch nur einigermaßen Rechenschaft zu geben, und in der That ist keine Art von Recension oder Relation angenehmer, als wenn man, wie hier, voraussetzen

 darf,

darf, daß jeder auch nur halb aufgeklärte Mann im Publikum eben so unterrichtet aus den Acten sey, als der Referent selbst. Höchst zufällig trifft unsere Relation von diesen Werken Friedrichs des Großen und das Erscheinen des neuen kön. Preussischen Censuredicts fast in einen Zeitpunct, und wir haben durch diesen zufälligen Synchronismus eine Realerklärung des letztern wahrgenommen, die alles widerlegt, was man für Publicität und deutsche Schriftstellerfreyheit von demselben fürchten zu müssen glaubt. Ebendemselben Ministerium, von dem das Censuredict herkommt, verdankt man auch die Publication der Werke K. Friedrichs, und wenn die theologisch-philosophischen Schriftsteller künftighin so viele Freyheit behalten, als Friedrich der Große in Materien dieser Art gebraucht hat, so wird gewiß ihr Territorium nicht zu enge. So wie die historisch-politischen Schriftsteller nicht über Mangel des Spielraums werden klagen können, wenn ihnen der Raum bleibt, den das eigne Beyspiel Friedrichs des Gr. für historisch-politische Publicität auszeichnet. Würde das weise Berlinische Ministerium die freye Aeusserung gewisser Meynungen für gefährlich, und die Publicität dieser Meynungen für schädlich gehalten haben, so hätten am allerwenigsten in Schriften Friedrichs des Großen Meynungen dieser Art publicirt werden können. Die Größe des Mannes, der sie sagte, und das Beyspiel des Königs machte sie doppelt gefährlich, so bald von ihrer Publicität Gefahr zu fürchten war. Das alles gilt dann auch noch weit mehr in Beziehung auf historisch-polit. Gegenstände. Es ist also wahre Beleidigung, irgend einem Ministerium in der Welt, und vollends noch dem Berlinischen, eine solche Inconsistenz zuzutrauen, daß es erst selbst Dinge dieser Art bekannt mache, und dann sogleich darauf eine Publicitätsfreyheit einschränken werde,

die

die man zum allgemeinen litterarischen Besten kaum in dem Umfange nöthig hat, als für die Bekanntmachung der Werke Friedr. des Gr. erfodert wurde. Die Publicirung der letztern ist also gleichsam die reelleste Instruction, die man den Censoren geben konnte, wo Censur anfangen, wo Censur aufhören müsse.

Die historischen Schriften des Königs theilen sich, wie fast sein ganzes Leben selbst, in drey Hauptparthien, die sich durch den ganzen Ton der Behandlung, bey aller Aehnlichkeit, die sie unter einander haben, merkbar unterscheiden. Ein competenter Kenner von Planen der Campagnen und von Schilderung der Schlachten würde vielleicht eine noch größere Verschiedenheit gerade auch in diesem wichtigsten Theile der historischen Schriften entdecken, und noch mehrere Nuancen sowohl des Charakters des Beschreibenden, als der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Beschreibungen selbst, wahrnehmen können. Allein Rec. muß diesen ganzen Hauptheil als für sich nicht geschrieben ansehen; wie verherrlicht mag sich oft erst hier die ausserordentl. Größe dieses ausserordentl. Genies gezeigt haben! Der König hat es selbst bemerkt, daß die histoire de mon tems, die die erste Hauptparthie der histor. Schriften ausmacht, fast mit jugendlichem Muthwillen geschrieben sey, und man darf kühn hinzusetzen, nicht selten auf Kosten der Wahrheit, wie z. E. bey Schilderung des Betragens Georgs II. in der Schlacht bey Dettingen. Es ist zugleich in dieser ersten Hauptparthie der historischen Schriften durch und durch klar, wie der König seine Neigungen und Abneigungen spielen läßt; der alte Fürst Leopold von Dessau genoß weit mehr von den letztern, als von den erstern. Und wenn wir nicht irren, so theilt auch der König in den zwey letztern Hauptparthien viel williger von dem großen Ruhme seiner großen Begebenheiten auch an andere etwas mit, Generale des ersten und zweyten Rangs werden

häufiger gelobt. Nur seine Staatsminister scheinen ihm überhaupt die ganze acht und dreyßig Jahre hindurch, deren Geschichte er beschreibt, nie viel auf dem Wege begegnen zu müssen, wo er von seinem Ruhme mittheilt. Dem Manne dieses Charakters hat denn freylich auch das Staats- und Ministerwesen schwer richtig zu schätzen seyn müssen. Die Finanzen glaubte er selbst zu überschauen, und das übrige Staats- und Ministerwesen, so sehr er es auch zu ehren wußte, lag doch nicht in der hellen Region, für die er seine Hochachtung selbst historisch verewigen zu müssen glaubte. Sein eignes Auge traf mit dem ersten Blicke so unfehlbar; durch tausend Einhüllungen hindurch schlug ihm stets das einzige punctum saliens so augenblicklich richtig zur Hand, daß es ihm fast unmöglich werden mußte, den bedächtigen Skeptiker da zu schätzen, wo er selbst gar nichts zur Skepsis fand. Der König erzählt gerade eben so, wie er seine Bataillen lieferte. Rasch und munter zum Ziele. Er bemerkt daher oft nicht das ganze Spiel aller Ursachen, das zusammentraf, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, sondern sein schneller Blick wählt sich die einzelne, die ihm die wirksamste zu seyn schien, oder noch gewöhnlicher auch die, die der ganzen Sache einen feinen Anstrich des Lächerlichen gab. Es konnte nicht fehlen, selbst Friedrich mußte oft auf diese Weise zu einer kundbaren Unrichtigkeit verleitet werden, und es kommen ihrer mehrere der Art vor, als ungefähr die ist, wenn er in der histoire de mon tems (T. I. p. 119) sagt: à peu près dans le même tems le Comte de Seckendorff, qui avoit été detenu dans les prisons de Grätz, obtint sa liberté, à condition de remettre à l'Empereur tous les ordres, par lesquels il avoit été autorisé à donner au feu Roi de Prusse les assurances les plus solemnelles de l'assistance, que l'Empereur lui promettoit, pour favoriser ses droits à la succession des duchés de Juliers et de Bergue.

Man

Man sollte glauben, diesen Umstand habe der König wissen müssen, weil er ihn zunächst selbst angieng, und gerade sein Verhältniß zum Wiener Hofe betraf; der König auch viel zu fein war, als daß er gerade in der Geschichte seiner Verhältnisse zu diesem Hofe ein gehässiges, unrichtiges Hauptfactum hätte anführen sollen. Allein es ist so bekannt, daß wir deshalb nicht einmal nöthig haben, uns auf irgend ein besonderes Zeugniß zu beziehen, Seckendorf kam erst nach dem Tode des Kaisers aus seiner Gefangenschaft los; gar nicht kraft Negociationen zwischen ihm und Carl VI., sondern einzig durch die Gnade Marien Theresiens. Es war gar nicht die Rede, und konnte gar nicht die Rede seyn von Auslieferung der während seiner Berliner Gesandtschaft erhaltenen Befehle des Kaisers, falls man auch die Nachricht des Königs von der ersten, noch auf Carls VI. Befehl geschehenen, großen Erleichterung seines Arrests verstehen wollte. Wenn man irgend eine Veranlassung von Mißverständniß zeigen solle, wie der König zu einer solchen Nachricht kam, so scheint ihm etwas im Sinne gelegen zu haben, was 1736., lange vor Seckendorfs Arrest, zwischen Seckendorf und Bartenstein vorfiel, was aber auch nicht in einem historischen Zuge diese Sache war. Wir würden uns der kleinlichsten historischen Pedanterey vor uns selbst schämen, Dinge dieser Art, so manchmal sie uns auch vorkamen, auch nur in einem Beyspiele zu bemerken, oder solche Stellen auszuzeichnen, wie die ist, wo der König erzählt, daß jährlich eine halbe Million Thaler von Hannover nach London gehen müsse, weil die Revenuen der Civilliste durch die Parlamentscorruptionen absorbirt würden; wenn wir es nicht für eine der Wahrheit schuldige Pflicht ansehen zu müssen glaubten, den Enthusiasmus dererjenigen in etwas zu mäßigen, die nun die Geschichte dieser 38 Jahre himmellauter zu haben vermeynen, weil sie

die eigene Erzählung gerade des größten Hauptacteurs dieser Geschichte und dieser Zeit haben. Abgerechnet, daß man überhaupt manches auf der Scene, von einem guten Standorte des Parterre aus, weit besser sieht, als wenn man auf der Scene selbst steht, und vollends als einer der ersten Hauptacteurs wohl voran auf der Scene steht; abgerechnet, daß die Könige, wenn sie eine Geschichte schreiben, aus ganz begreiflichen Ursachen, die sich auf ihre ganze Bildung und auf ihr ganzes Leben beziehen, von gewissen Velleitäten, die sich beymischen, noch weit weniger frey sind, als gemeine Menschen: so erfodert die historische Wahrheit so indispensabel eine gewisse Gedult, daß dem, dem diese fehlt, ein Haupttalent der historischen Wahrheitsfindung zu fehlen scheint, und wenn er auch alle andere Subsidien zum uneingeschränktesten Gebrauche hat. Wir sind versichert, daß sich in Beziehung auf Puncte dieser Art eine treffende Parallele zwischen Cäsars Commentarien und Friedrichs historischen Werken anstellen lassen würde, wenn man eben so viele gleichzeitige Nachrichten von Cäsars, als von Friedrichs Geschichte hätte, und dabey doch auch nicht vergäße, daß letzterer ein gebohrner König war, ersterer sich zum Alleinherrn erst heraufkämpfen mußte. So bange es denn auch manchem werden mag, was also am Ende historische Wahrheit seyn solle, wenn, das feine Spiel politischer Sympathie und Antipathie abgerechnet, wenn selbst in solchen Erzählungen nicht lautere Wahrheit seyn sollte, so sind doch solche Bangigkeiten blos natürliche Gefühle des Layen in einem Fache, die um gar nichts schreckender sind, als die Layenklagen über die Ungewißheit der Medicin und oft selbst auch des Rechts, über das Controversvolle der Philosophie u. Religion.

In der Geschichte des siebenjährigen Krieges, die die zweyte Hauptparthie der histor. Schriften ausmacht, leuchtet nicht nur überall mehr Ernst hervor,

vor, sondern man sieht auch deutlich den großen Mann, der eine gewisse Responsabilität gegen das Publikum fühlt, warum er dieses und jenes gethan habe. Der König spricht jetzt von gewissen Hauptschritten, die er that, viel bedächtiger, als vorher, und je mehr es ihm selbst wahrscheinlich vorgekommen seyn mag, daß die Nachwelt bey gewissen Dingen am meisten skeptisiren werde, je sorgfältiger verwahrt er diese Parthien. Es ist ihm darum zu thun, daß Welt und Nachwelt überzeugt seyn möge, er habe den siebenjährigen Krieg nicht mit der Raschheit angefangen, wie beyde erste Schlesische Kriege. Er ist häufiger gerecht, als er es vorher zu seyn schien, auch gegen seine Gegner. Er giebt der Ministerialgröße des Fürsten Kaunitz ein Zeugniß, das auch da, wo es oft mehr in der erzählten Sache selbst, als in den Worten liegt, die vollest Anerkennung der Größe dieses Mannes enthält. Und wenn er von Laudon nicht so spricht, wie man, nach einigen seiner Bekanntschaften im siebenjährigen Kriege auch mit diesem Feldherrn, fast vermuthet haben sollte, so ist es nicht Partheylichkeit gegen den Oesterreichischen Feldherrn, sondern Individualität seines Urtheils, das dem Feldmarschall Daun so viel günstiger war. Man sieht auch schon in der ganzen Erzählung des siebenjährigen Krieges nicht allein mehr nur das ausserordentliche Genie, sondern auch den durch große Erfahrungen durch und durch geprüften großen Mann, dem gewisse Generalideen über den Zusammenhang menschlicher Dinge sich aufdrängen. Er ist auch wenigstens da, wo Rec. zu vergleichen im Stande war — denn sechs Siebentheile waren, als bloße Kriegsgeschichte, gar nicht für ihn geschrieben — weit genauer, als vorher. Seine Erzählung hat einen fixern Zweck, als vorher, und man würde diesen finden, wenn ihn auch nicht der König selbst angegeben hätte;

die

die Prinzen seines Hauses und die künftigen Feldherren seines Hauses über eines der wichtigsten Verhältnisse ihrer Lage zu instruiren. Mancher seiner tapfern Krieger sollte auch sein historisches Ehrendenkmal haben.

Von dem dritten Haupttheile, der die Geschichte von 1764. bis 1779. begreift, hat sich Rec. nach mehrmaligem Lesen fast nicht trennen können. Man sieht so überall und gerade in den Lenkungen der Erzählung dieses Theils den weisen alten Mann, der über alles, was blos Größe heißt, völlig hinweg ist. Die edelsten Humanitätsempfindungen, die doch Gott jedem Königssohne als ein Primogeniturrecht vor allen übrigen Menschen mitgeben möchte, belebten den Erzähler; es ist dem Könige sichtbar wohl, wenn er einen Krieg hat vermeiden können, wenn er seine Summen zur Beglückung seiner Unterthanen anwenden konnte. Rec. gesteht, daß ihn in dieser Rücksicht selbst die Geschichte der Polnischen Theilung unglaublich interessirte, und daß er bey Lesung derselben gar nicht mehr an das europäische Völkerrecht denken konnte. Die Erzählung hat so gar nichts von der Freude des blos Habsüchtigen; sie athmet blos die stille Wonne des Hausvaters, der sich nun recht selig fühlte, daß er sich ein so schönes geschlossenes Terrain gemacht. Er entschuldigt sich, so gut er kann, macht aber gar keinen Staat mit einer historischen Rechtsdeduction, und eben so entfernt ist er, den Oesterreichern das Gehässige der Sache ganz zuzuwälzen.

Die Vorsehung wird es doch segnen, und manchen Fürsten nicht schlafen lassen, wenn er diesen Theil der Geschichte Friedrichs, die Geschichte seiner friedfertigen Wohlthätigkeit gegen seine Unterthanen, gelesen hat. Wir hoffen, Friedrich nach seinem Tode soll noch eine Zeitlang nicht weniger wirken, als er bey seinen Lebzeiten gewirkt hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1789.

Heyne.

Berlin.

Wenn man überhaupt den großen Mann erst in seinem Privatleben recht kennen und durchschauen lernt: so verschafft einen Theil dieser Kenntniß sein vertrauter Briefwechsel mit Freunden. Der wirklich große Mann gewinnt allemal dabey, selbst wenn kleine Schwächen zum Vorschein kommen, die man an dem Manne im Staat, und in Geschäften, nicht bemerkte; er wird uns werther, oft dadurch noch größer, daß er seine Schwächen auf die großen Eigenschaften nicht wirken ließ. Wie viele Seiten kommen dagegen hier zum Vorschein, die bey großen Unternehmungen, wo alles in Spannung ist, und im öffentlichen Leben, wo alles Repräsentation ist, nicht gesehen werden können. Auch Friedrich ist

uns in seiner Correspondance eher größer, als in seiner Histoire de mon tems. Was uns aber noch mehr erbaut, ist die Wahrnehmung des Fortgangs seiner großen Einsichten mit dem reifern Alter, der Uebergang von funkelndem Witz zu gründlichem Nachdenken; und von philosophischer Paradoxologie zur wahren philosophischen Denkart im Handeln; die Philosophie des Lebens hatte wohl kein Monarch so gut gefaßt; und zwar ohne Stoisches System; vor allem die philosophische Duldsamkeit bey Verschiedenheit der Meynungen und des Widerspruchs. Wie unendlich weit ist hier Friedrich über Voltaire, selbst über d'Alembert, erhaben!

Die Correspondenz ist nach der Ordnung der Zeit abgedruckt, wie billig. Die spätern Briefe, insonderheit an d'Alembert, sind freylich ungleich wichtiger. Zuerst im achten Bande der Oeuvres posthumes S. 137 — 220 die Lettres à Mr. Jordan, den Gefährten und Freund der frühern Jahre Friedrichs. Sie sind noch zu Rheinsberg geschrieben, von 1739. an bis nach dem Breslauer Frieden 1742. Man findet darin, was man erwartet, den jugendlichen Witz, das Bestreben durch Witz zu glänzen, die unbeschränkte Bewunderung Voltairens, den er selbst zu Wesel sah; sogar Eifersucht gegen seine Freundin, die Marquise du Chatelet, blickt hervor. Seinen Ehrgeiz gesteht er offenherzig ein; selbst was der große Haufe sagt, ist ihm nicht gleichgültig. Ma foi, sagt er (S. 177), l'honneur de faire tourner la grande roue des evenemens de l'Europe est un travail très rude; — S. 210 — mais qu'est ce que la fatigue, les soins et le danger, en comparaison de la gloire? c'est une passion si folle, que je ne conçois point, comment elle ne tourne pas la tête à tout le monde.

Die

Die Gründe für den Frieden zu Breslau (S. 193, 199) ohngefähr wie in seiner Geschichte.

Mit der 221. S. dieses achten Bandes fangen die Briefe an Voltaire an, und gehen bis in den zehnten Band S. 158. Diese machen den Theil der Werke aus, den man nicht leicht zweymal lesen wird, zumal die erstere Hälfte, die fast eine bloße Poetencorrespondenz ist zwischen einem jungen Dichter und seinem Meister. Die Briefe fangen mit 1736. während des Aufenthalts des Kronprinzen zu Rheinsberg an, und gehen bis nach dem Antritt der Regierung 1740. Dann fängt die Folge (IX. S. 131) erst wieder mit 5. Dec. 1770. an bis in Januar 1778. Angehängt ist IX. 366 f. und X. 1 — 158 noch eine Zahl Briefe ohne Datum, die sich aber leicht auf ihre Zeitbestimmung würden bringen lassen. (Ueberhaupt würde bey einem nochmaligen Drucke in der Vertheilung der Schriften und der äusserlichen Einrichtung sich manches bequemer fassen lassen). Man muß die Wißbegierde des Prinzen, die Fortschritte in Kenntnissen, sein feuriges Genie, seinen Enthusiasmus für die Wissenschaften und für die Poesie bewundern: aus eben dieser Begeisterung floß auch die unbegränzte Bewunderung des Voltaire; aber Ueberdruß bringen doch diese überspannten Lobeserhebungen; noch mehr, wenn man den Mann kennt, an den sie verschwendet werden. Indessen Mitleiden muß man auch mit Voltaire haben; es würde ein zehnmal stärkerer Kopf, als der seinige war, dazu gehört haben, um allen den Weihrauch eines Prinzen zu ertragen. Man sieht ferner von Brief zu Brief, wie der Prinz dem Voltairischen Witze nachzuklimmen strebt. Mit Vergnügen bemerkten wir, daß die Gesinnungen der Duldung im Prinzen schon früher gekeimt hatten, ehe er

Voltairen kannte; und daß seine Philosophie schon damals gründlicher und tiefer war, als die von Voltaire. Wie sehr des Königs Urtheil über die Deutschen in frühern Begriffen gegründet war, sieht man S. 290, wo er 1737. bereits eben so urtheilte, als dreyßig und vierzig Jahre später. Vortreffliche Gemeinplätze kommen vor, ohne daß man allemal bestimmen kann, erzeugte sie der Witz, oder der Verstand, oder das Herz; aber in der spätern Zeit war Herz und Erfahrung die Quelle; während daß Voltaire sich nur als Poet in eine solche Lage und Denkart setzte, so oft er einmal groß und edel dachte; bey diesem blieb es Kunst, beym Könige ward es Natur. Die Briefe des neuen Königes (IX. B. S. 108, 111) haben gleich einen andern Stempel. Bald darauf schweigt der Briefwechsel, wie schon erinnert worden, und fängt erst mit 5. Dec. 1770. wieder an. (Nach den Briefen an d'Alembert XI. B. S. 8, schrieb Voltaire und erhielt Antwort vom Könige schon mit Anfang 1765. Aber die Correspondenz gieng doch nicht eher wieder vor sich, als nach der Subscription des Königes für die Statue, die man Voltairen setzen wollte, und nach dem schönen Briefe des Königs an d'Alembert XI. B. S. 84). Wenn man sich erinnert, was alles in der Zeit zwischen dem Könige und Voltairen vorgefallen war, so erstaunt man, wie der König so ganz unleidenschaftlich an ihn schreiben kann. Und doch kann man den König keiner Verblendung beschuldigen; wir werden noch andere Stellen in den Werken anzeigen, worin er das Herz des Mannes verabscheuet, während daß er seinen Geist und Witz bewundert. Gewöhnliche Menschen, und wohl der meiste Theil von Gelehrten, würden ihren Groll schwerlich unterdrückt; und Voltairen, von dem

sie

sie mißhandelt waren, alle Vorzüge abgesprochen haben: der große König behält gegen ihn den alten vertraulichen Ton bey, vergißt alle Beleidigung, schätzt und bewundert sein Genie, und, weil er den Mann kennt, den er vor sich hatte, so läßt er es ihm in jedem Briefe wissen, daß er ihn bewundert; Ein einzigesmal hält er ihm, aber mit wahrer Herzensgüte, sein unartiges Betragen vor: X. S. 21, 24. Wir gestehen es gern, als Mensch und als Philosoph ist uns der König am bewundernswürdigsten in seiner Mäßigung: gesetzt auch, daß Klugheit, ja sogar Eitelkeit und lange Angewöhnung, dabey Antheil gehabt haben könnte. Genug, Voltaire erhält bis an sein Ende einen Weihrauch, der für seine Nerven zu stark seyn mußte. Für die Litterärgeschichte Voltairens und des Zeitalters geben diese Briefe manche Erläuterung; auch über des Königs Schriften selbst; doch über das alles erwarten wir Licht und Aufklärung vom Hrn. Denina. Den Recensenten beschäftigte alles dies weniger; ihm war es mehr um die Veränderungen zu thun, die er in der Denk- und Schreibart des gekrönten Verf. wahrzunehmen suchte. In beyden folgt auf den gesuchten Witz mehr Raisonnement, richtige Beurtheilung, Erfahrung, Vorsicht und Klugheit. Mit Vergnügen liest man eine Menge schöne Stellen über die Mäßigung und Behutsamkeit, welche die Bestreitung der Irrthümer und des Aberglaubens erfodert; als IX. S. 136, 340, 376 f. X. S. 18, 150, selbst X. S. 69. Ueber die Ursachen der Abwechslung von den Zeitaltern, die große Männer hervorbringen, sagt er IX. S. 243 etwas Besseres, als die Voltairischen Tiraden "von einer erschöpften Natur" u. dergl. waren, wenn er auch eben

diese; an andern Stellen häufig wiederholt. Wie edel läßt er sich über Ludwig XV., S. 223, über Maupertuis, S. 248, aus! Solche Klugheitsmaximen, welche die Erfahrung giebt, weiß er oft mit eigner Energie auszudrücken, als S. 257, 262. Die Vorsicht ist merklich auch bey politischen Gegenständen: wo er wohl auch Voltairen überall zu trauen nicht Ursache hatte; so insonderheit in Ansehung des französischen Hofes. Aber wenn man auf metaphysische Stellen stößt, wie die sind IX. S. 302, 315 f. X. 74, und vergleicht ein paar Edicte aus frischem Andenken damit: welche Revolution! Wie unbefangen spricht der König von der völligen Preßfreyheit in seinem Lande noch X. S. 37! Die Staatskunst der Cabinete erklärt er mehr, als einmal, für ein Spiel, Räthsel zu errathen, für ein art conjectural. Von den Waffen der Russen gegen die Türken verspricht er sich an mehrern Stellen sehr viel, und hält den gänzlichen Untergang der Türken in dem ersten folgenden Krieg für entschieden — voilà, sagt er an einer Stelle, comme le monde va; il ne se gouverne que par compère et par commère, IX. S. 177. Ueber die Beybehaltung der Jesuiten in Schlesien erklärt er sich mehrmalen, daß es blos der Erziehung wegen geschehen sey (IX. S. 209 f. 360 f.). Ueber die nach Amerika verkauften Hessen S. 325, und über einen deutschen Herzog spricht er sehr frey S. 345, 357; desto rühmlicher von Kaiser Joseph X. 67, 70. Von Czar Peter I. äussert er sich philosophischer, als gemeiniglich seine enthusiastischen Bewunderer, VIII. S. 237, 311. X. 120. Ueber die Strafen S. 351 f. 356. Daß die Encyclopädie die Kriegskunst eine Kunst der Hölle, und die Eroberer Henker nennt, kann er nicht recht ver-

vertragen. Verehrungswürdig ist er am meisten dann, wenn er von seinen Ländern, und von der Verbesserung, die er macht, als Hausvater spricht, so wie er dies die hochets de la vieillesse nennt. Seine leidenschaftliche Liebe für die Belles Lettres gesteht er an mehrern Orten, und wenn er ihnen die Philosophie entgegensetzet, so meynt er sicher nur die speculative, aber nicht die Philosophie des Lebens, die er in die Belles Lettres einschloß. Wenigen Königen haben sie aber auch in Widerwärtigkeiten und im Alter den Trost gewährt, wie Friedrichen!

Die Lettres à la Marquise du Châtelet B. X. S. 159 — 196 enthalten bloße Complimente und Schmeicheleyen, und wir wüßten nicht das geringste Merkwürdige darin auszuzeichnen.

Frankfurt und Leipzig.

Historische Ausführung über das Gesetz der Untheilbarkeit und des Erstgeburtsrechts in dem Wirtembergischen Hause. Mit einer Geschlechtstafel und Landcharte. 160 Seiten Octav. Diese Schrift ist aus Gelegenheit einer ähnlichen Abhandlung im Göttingischen histor. Magazine geschrieben. Der status quaestionis ist dieser. Im Wirtembergischen Hause wurde 1482. ein Vertrag zu Münsingen geschlossen, wodurch alle in Schwaben gelegene Lande dieses Hauses nebst der Grafschaft Mömpelgard zu einer ewig untheilbaren Masse vereinigt worden sind. (Die in Ansehung einiger kleinen Schwäbischen Stücke beygefügten Modificationen und Einschränkungen tragen hier nichts aus, weil hauptsächlich nur von der Union des Mömpelgardischen die Rede ist). Diesen Satz giebt man endlich zu, nachdem einige Versuche, denselben zu läugnen, mißlungen sind. Auch der

Verf. dieser Schrift giebt ihn völlig zu, nur meynt er S. 131, man hätte es an Mosern nicht tadeln sollen, daß er bey Angebung des Hauptinhalts dieses Vertrags blos Wirtemberg, ohne Mömpelgard, genannt, weil Moser blos gesammelt habe. Als ob nicht ein Sammler dieser Art verbunden wäre, den Hauptinhalt der wichtigsten Fundamentalverträge eines Hauses richtig auszudrücken. Soviele Modificationen nun auch dieses große Unionsgesetz theils kleine in sich selbst hatte, theils auch größere erhielt in einigen von 1483. bis 1492. geschlossenen Verträgen, so gieng doch billig der Verf. jener Abhandlung an allen diesen so bekannten Dingen deswegen stillschweigend vorüber, weil keine dieser Modificationen die einmal paciscirte Union von Mömpelgard mit den Schwäbisch-Wirtembergischen Landen betraf, und 1495. im Herzogsbriefe jener große Unionsvertrag ausdrücklich bestätigt ist. Diese Bestätigung läugnet selbst auch der Verf. dieser Schrift nicht, so wenig er sich deshalb S. 124 ganz richtig ausdrückt, und selbst aus diesem, daß er nur in so ferne bestätigt sey, als er einem nachfolgenden Vertrage von 1492. nicht widerspreche, erhellt doch noch immer die einmal gezogene Schlußfolge. Denn letzterer Vertrag hebt die ewige Union des Mömpelgardischen mit den Schwäbisch-Wirtembergischen Landen gar nicht auf, und der einzige Fall, auf den er eine der ganzen Wirtemberaischen Untheilbarkeit überhaupt ungünstige Verordnung zu machen schien, ist nie eingetreten. Was also irgend aus dem Münsinger Vertrage mit jenem Vertrage von 1492. und mit dem übrigen Inhalte des Herzogbriefs vereinbar war, das mußte als fortdaurend gültig angesehen werden. Irren wir nicht, so ist dieser Satz eben so unläugbar, als er auch von diesem

Verf.

Verf. zugegeben wird. Nun möchten wir aber doch irgend einen Beweis sehen, daß in jenem Vertrage von 1492. oder im Herzogbriefe selbst irgend etwas enthalten sey, was der ewigen Union des Mömpelgardischen mit den Schwäbisch-Wirtembergischen Landen, so lange der Wirtembergische Mannsstamm blühet, widerspräche. Der zuerst pacisierten unbegränzt ewigen Union that der Herzogbrief blos die Einschränkung hinzu, so lange der Wirtembergische Mannsstamm blühet; aber mehr auch nicht, als dieses. Die nachgebohrnen Herren möchten sich künftighin, wenn sie anders mit Gütern, und nicht mit Geld, abgefertigt seyn wollten, mit den Elsaßischen Herrschaften oder mit solchen Stücken abfertigen lassen, die noch erworben werden würden. Damals lebte ohnedies noch kein nachgebohrner Herr, bey dessen Versorgung der Fall hätte eintreten müssen, denn Graf Georg ist erst 3 Jahre nachher gebohren worden. Will man annehmen, daß die im Herzogbrief enthaltene Untheilbarkeitsverordnung einzig und allein auf die Schwäbisch-Wirtembergischen Lande sich erstrecke, so hätte billig die so feyerliche Confirmation der alten Untheilbarkeitsverträge, die mehr umfassend waren, hinwegbleiben müssen. Der Kaiser aber erklärte, ungeachtet blos die Schwäb. Wirtembergischen Lande zu einem großen Herzoglehen von ihm vereinigt worden, so wolle er doch jene mehr umfassende Verträge so confirmirt haben, als ob sie Wort für Wort eingerückt wären.

So bald nun aber einmal diese Prämissen richtig sind, so ergeben sich natürlich alle die Folgerungen von selbst, die in Ansehung derer, welche ehedem Amts halber diese Urkunde besser hätten lesen sollen, herausgezogen worden sind. Dieser Verf. aber, der gegen diese Folgerungen eben so aufge-

bracht ist, als einige andere Gegner dieser Meynung, nimmt eine sonderbare Wendung, mit der am Ende wohl die meisten gleich unzufrieden seyn möchten. Er meynt, nur derjenige, der den Herzogbrief schrieb, der habe die Augen nicht recht aufgethan, der habe eigentlich gefehlt. Was also gegen die Räthe Herzog Christophs und Joh. Friedrichs gesagt worden ist, das hätte gegen die Räthe Herzog Eberhards I., die er 1495. mit sich zu Worms hatte, gewandt werden sollen. Und indeß er sich gegen jenen Verfasser ereifert, wie es hätte möglich seyn sollen, daß Räthe etwas dieser Art, was erst 60, 70 Jahre vor ihrer Zeit geschah, hätten vergessen können, so vermuthet er selbst, die Räthe Herz. Eberhards I. möchten etwas gleich Wichtiges vergessen haben, was erst nur drey Jahre vorher geschah. So wird man oft inconsistent, wenn man darauf ausgeht, die Apologie zu machen. Oder so drängt sich eine Wahrheit auf.

Der Verf. scheint sich in der Vorrede wegen der Trockenheit zu entschuldigen. Dies rechnen wir Untersuchungen dieser Art und Schriften dieser Art gar nicht zum Verbrechen, nur muß die Trockenheit nicht daraus entstehen, daß man viele nicht zur Sache gehörige Dinge zusamenhäuft. Weitläufigkeit und Genauigkeit sind eben deswegen nicht immer beysammen. Und wenn der Verf. einmal so hoch oben anfangen wollte, als er anfieng, so hätte er doch die bekannte Urkunde vom 25. Jan. 1321. nicht vergessen sollen. Man sieht daraus, wie man damals schon über das Theilen im Wirtemberg. Hause dachte. So weitläufig er auch bey dem Jahre 1362. ist, so übersah er doch das Hauptkriterium des Unterschieds der damaligen Unionsversuche von den nachfolgenden. Auch hätte der Unterschied des Steinhoferschen und des Sattlerschen

schen Extracts der Uebergabe vom 30. Jun. 1363. bemerkt werden sollen, da man doch einmal die Urkunde selbst nicht hat, und ein genauer Schriftsteller würde gezeigt haben, daß und wie bey der Uebergabe vor dem Rothweiler Hofgerichte mehr geschehen sey, als die bloße weitere Verbindlichmachung in Ansehung dessen, was schon versprochen war. Wer ins Einzelne hineingehen will, dessen erste Pflicht muß Vollständigkeit und Genauigkeit seyn. Genau ists aber fürwahr nicht, wenn man solche Fragen noch problematisch machen will, gegen den deutlichsten Inhalt der Urkunden problematisch machen will, ob alles Schwäbisch-Wirtembergische Allodium von Land und Leuten 1495. zum großen Reichslehen gemacht worden sey (s. S. 82). Man darf nur im Herzogbriefe den Artikel von Abfertigung der Töchter lesen, im Falle des aussterbenden Wirtembergi- Mannsstammes, so ist doch die Sache ganz unläugbar. Fälle dieser Art kommen gar zu häufig, und manchmal auch gerade da vor, wo der Verf. polemisirt. Wie soll es denn S. 132 zur Entschuldigung des von Hrn. Breyer unvollständig angegebenen Inhalts des Münsingischen Vertrags dienen, daß Hr. Breyer einzelne Stücke nicht habe aufzählen wollen? Brauchts denn Aufzählung einzelner Stücke, um zu sagen: Alles, was 1442. getheilt, und seit dieser Theilung beyderseits erworben wurde, ist 1482. vereinigt worden. Es ist viel gewagt, zu sagen, es verstehe sich von selbst, daß wenn man 1482. eine, vierzig Jahre vorher geschehene, Theilung wieder aufgehoben habe, daß man auch das in diesen vierzig Jahren Neuerworbene zur neuen Masse habe einwerfen müssen. Wenn dieses der bon sens giebt, ohne weitere Erinnerung, wie der Verf.

glaubt,

glaubt, so . . . Doch wir mögen es nicht ausschreiben, weil wir leicht gegen einen uns unbekannten Verf. einen zu harten Ausdruck brauchen möchten. Es bleibt aber dabey. Fundamentalhausverträge müssen genau angegeben werden, und die paar Worte (und seit diesem erworben worden), die eine so wichtige Bestimmung enthalten, machen selbst im kürzesten Compendium, was doch das Breyersche nicht ist, gar keine Weitläufigkeit. Auch sehen wir gar nicht ein, wozu ein solches unhistorisches Verkleistern gemachter Fehler dienen solle. Der Ehre der Männer, in deren Schriften solche Fehler bemerkt werden, und der Wahrheit halber billig bemerkt werden müssen, entgeht damit nichts, als der Ruhm der Untrüglichkeit, den sie doch nicht ansprechen werden. S. 124 sagt der Verf., es sey nicht ganz genau und richtig, zu behaupten, daß im Herzogbriefe die alten Untheilbarkeitsverträge feyerlichst bestätigt worden seyen. In der Urkunde bey Sattler Geschichte der Gr. IV. Th. S. 69 Lin. 18 u. f. kann der Verf. finden, daß Kaiser Maximilian sie so bestätigt, als ob sie Wort von Wort eingerückt wären. Mehr kann man doch wohl nicht verlangen. Warum der Verf. S. 9 der auf die Böhmischen Lehne sich beziehenden bekannten Urkunde Carls IV. vom 10. Dec. 1361. nicht gedacht hat, ist uns unbegreiflich. Ueberhaupt herrscht durch die ganze Schrift eine solche Ungleichförmigkeit von Unfleiß und Fleiß, von verfehlendem und zutreffendem Scharfsinne, von theilweiser Unvollständigkeit und theilweiser Vollständigkeit, daß wir es kaum zu erklären wissen. Oft werden Argumente gebraucht, die offenbar zu den schwächsten gehören; Convenienzgründe, wo man Rechtsgründe sucht; und einige Hauptpuncte, die gegen die

die im Göttingischen historischen Magazin behauptete Meynung vorzüglich hätten betrieben werden können, sind nicht einmal recht berührt worden.

Berlin.

Gmelin.

Bemerkungen auf einer Reise durch die Pfälzischen und Zweybrückischen Quecksilberbergwerke von Franz Freyherrn von Beroldingen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von J. D. Brandis. Bey Fr. Nicolai. 1788. Octav S. 240. Abermals ein wichtiger Beytrag zur physikalischen Kenntniß unsers deutschen Vaterlandes und der Veränderungen, die es vormals auf der Oberfläche seines Bodens erlitten hat, aber zugleich ein redendes Beyspiel, wie viel, selbst bey dem scharfsichtigsten und einsichtsvollesten Beobachter, der Werth seiner Wahrnehmungen für die Aufklärung der Wissenschaft gewinnt, wenn er sich nicht eher Folgerungen aus seinen Erfahrungen erlaubt, als bis, durch unermüdete Betrachtung seines Gegenstandes von allen Seiten, alle Zweifel, welche jenen noch im Wege stehen könnten, aus der Natur selbst gehoben sind. Der Hr. Domherr hat diese Gegend viermal besucht, und in vielen Stücken ganz anders gefunden, als zwölf Jahre früher Hr. Oberbergrath Ferber; das damals ergiebige Bergwerk zu Mörsfeld ist in Verfall, dagegen blüht das damals gar nicht geachtete am Potzberge desto mehr: Rings um hat diese Gegend in einiger Entfernung allgemein anerkannte erloschene Vulkane um sich; gegen Abend in der Abtey Toley und sonst in Lothringen, gegen Morgen die vulkanischen Berge, die sich über den Vogelsberg durch Niederhessen, Fulda u. s. w. bis nach Böhmen

und

und einen Zweig der rheinischen Vulkane, die sich über Frankfurt durch die Wetterau, Hessen bis in die Nähe von Göttingen ausdehnen, gegen Nordost die ausgebrannten Vulkane des Westerwaldes, und gegen Mittag das Frankensteiner Thal (von welchem der Hr. Domherr doch nur vermuthet, daß es vulkanischen Ursprungs sey); aber selbst näher an den Bergwerken fand er das Flötzgebirg hin und wieder durch Vulkane zerrüttet; bey Flonheim am mittägigen Ufer des Rheins ein wahrer Basaltberg, von welchen sich Spuren, durch die Verwitterung großentheils sehr unkenntlich, bis nach Erbesbüdenheim und Alzey hin finden, und schon am Fuße leimichte Erde; fast ganz Kirchheim ist mit Basalt gepflastert, der nicht weit von der Stadt, zum Theil in Pfeilern, bricht, und schon auf dem Wege nach dem Steinbruche in halbverwitterten Brocken sich findet, über ihm Tras mit verkalkten Schaalenthieren; auf einer andern Seite der Stadt eine Lage verkalkter Schaalenthiere auf vulkanischer Asche; die Klüfte der Lave mit einem porphyrähnlichen Gemenge verwitterter und unverwitterter Lave ausgefüllt, das auch am Potzberge vorkommt, und sowohl da, als vormals bey Esweiler und Baumholder, Quecksilber hält; die Zerrüttung des Gebirgs am Potzberg zeugt zwar von erlittener Gewalt, doch zeigen sich erst in einer Entfernung von zwo Stunden deutliche Spuren von Vulkanen, nemlich bey Reichenbach Zeolith mit gediegenem Kupfer und rothem Kupferkalke, wie man ihn auch auf Feroe antrifft, ein beynahe 2 Schuhe mächtiges Lager apfelgrünen Pechsteins, und Tras mit Schörl; nach Wolfstein zu auf zerrissenen isolirten Gebirgen Lave in schaa-

schaalichten Kugeln oder Platten, seltener in Säulen; im Königsberge bey Wolfstein erhärteter Tras, dessen Gestalt beynahe säulenartig ist, mit Zinnober angeflogen; von da nach dem Stahlberg bey Neukirch ein sehr steiler Basaltberg; an ihm Lavakugeln von 12 und mehrern Schuhen im Durchmesser; bey Schönborn ganz erhärteter Tras; bey Waldgrehweiler ein neu aufgenommenes Queckfilberbergwerk; bey Bingert über schwarzem, lavaähnlichem Mandelstein Basalt und Lavakugeln; bey Münsterappel in Fischabdrücken des Schiefers Zinnober, sogar zuweilen laufendes Queckfilber, und eine Viertelstunde davon nach Mörsfeld zu derber Basalt und schaalichte Lavakugeln; der Potzberg besteht aus einer Kieselbreccie: Der Sandstein, der in der ganzen Gegend die meisten Flötze ausmacht, ist durch unzählige Risse zertrümmert; die harte Kieselbreccie ist nicht nur selbst, sondern hin und wieder auch die Brocken, aus welchen sie zusammengekittet ist, entzweygeborsten: Aus allen diesen Erscheinungen folgert der Hr. Domherr, Queckfilber und Zinnober seyen hier durch ein unterirdisches Feuer sublimirt worden; die Natur wähle bey Hervorbringung des gediegenen Schwefels insgemein (Recensenten scheint das etwas zu viel gesagt, denn daß sie ihn auch auf dem feuchten Weg erzeugen könne, hat doch Fougeroux de Bondaroy gezeigt) den Weg der Sublimation; das Bergöl, das sich so oft in verdickter Gestalt in den Gruben findet, sey aus den Kohlen, die bey dem Brande wegen gehinderten Zutritts der äussern Luft nicht in Flamme ausbrechen konnten, gleichsam übergetrieben worden; wo es gefunden wird, sieht es der Berg-

mann

mann als ein Anzeigen baldiger guter Anbrüche an. Mörsfeld ausgenommen, gehen die Quecksilbererze nie in eine beträchtliche Tiefe, sondern bleiben der Oberfläche näher, so daß sie zuweilen unmittelbar unter der Dammerde liegen, wo sie sich bey der Sublimation wegen der größern Kälte eher anlegen können: Auch die größere Härte des Thons in größerer Tiefe der Gruben leitet der Hr. Domherr von dem unterirdischen Feuer ab, und stützt sich auf Versuche, die er im Kleinen angestellt hat und hier erzählt. Sehr richtig bemerkt er, daß man sich die Hitze des Vulkans gewöhnlich zu stark vorstelle, wenn man glaubt, daß sie alles zu Glas schmelzen müsse. Aus der Beschreibung, welche Bowles von dem Quecksilberwerke zu Almaden und einem Ueberrest von Vulkanen auf dem Wege dahin am Javalon gegeben hat, schließt der Hr. Domherr, daß auch da die Erze durch Sublimation gebildet seyen. Wasser könne zwar den Zinnober hinwegschwemmen und in andere Gegenden führen, aber nicht selbst bilden. Am Ende noch ein langes Verzeichniß von Quecksilber und seinen, auch nach ihrer Gangart äusserst mannigfaltigen, Erzen aus der reichen Sammlung des Hrn. Domherrn. In der Vorrede beschreibt der Hr. Herausgeber die schönen Bleyvitriolkrystalle von Anglesea nach ihrer äussern Gestalt, und macht zu einer nähern Untersuchung des elastischen Erdharzes von Castleton Hoffnung.

Gmelin.

Leipzig.

Daselbst ist von der deutschen Uebersetzung der Reise des Hrn. von Saussure durch die Alpen noch 1788. der vierte Theil S. 433 erschienen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1789.

Berlin.

Heyne.

Weit interessanter sind die Lettres au Marquis d'Argens in der zweyten Hälfte des zehnten Bandes. Der größere Theil ist in den Jahren des siebenjährigen Kriegs von 1759. an geschrieben, in welchen sich der König in der bedenklichsten und mißlichsten Lage befand; aber eben auch die Zeit, wo er zum Philosophen gebildet ward. Was gieng bey allen den fehlgeschlagenen Entwürfen und Hoffnungen, bey so vielfachen Glücksumstürzen und unerwarteten Unfällen, in Friedrichs Seele vor? ist eine Frage, die sich beym Lesen der Kriegsgeschichten jeder machen muß. Man sieht es hier, und freut sich der Menschheit eines Helden; er ist weit von Stoischer Apathie entfernt; er fühlt tief; denn er sieht das Verzweiflungsvolle seiner Lage

besser ein, als jemand; er fürchtet, zagt, aber nie verzagt er, nie läßt er einen Gedanken aufkommen, der an Kleinmuth gränzte, eher an die Verzweiflung, aber wie ihr ein großer Geist, voll Entschlossenheit, in sich Raum geben kann. Wer bewunderte nicht schon damals, als der Brief nach der Schlacht bey Liegnitz am 15. August 1760., den die Oesterreicher aufgefangen hatten, in das Publikum gebracht ward, den Muth eines gebeugten Helden! Wenn man die übrigen Briefe so liest, daß man sich in die ganze Lage des Königs bey jedem setzt: so ist es eine Lecture, bey der das Herz in steter Bewegung ist. Die Wahrheit, mit der er oft große Gefühle eben sowohl, als große Entschließungen, ausdrückt, wirkt gewaltig auf den Leser. Sein Spruch, den er oft wiederholt, kömmt auch hier vor: er richtet sich mit der Erfahrung auf: que tout le mal que l'on craint n'arrive pas. Wie schön die Stelle S. 256: Les politiques et les guerriers ne sont que des marionnettes de la providence f. Der ganze Brief S. 283 f. und S. 275, wie erhebt dies die Seele gegen das, was auf der Seite vorher erzählt war! Seine Erholung war die Poesie; und als eine so wohlthätige Fee, die ihm den Kummer wenigstens Stundenlang zerstreute, kann man sie wohl segnen; man mag auch sonst davon halten, was man will. Von gründlichen Beurtheilungen, auch litterärischer Gegenstände, wollen wir nur auf X. S. 253, 54 verweisen. Wie vieles macht auch hier den Empfindungen seines Herzens Ehre! insonderheit die Stelle über seine Rückkehr nach Berlin nach geschlossenem Frieden, S. 272, 273; aber auch selbst die Güte, die er gegen den Marquis d'Argens ausdrückt, wie ein Freund gegen den andern, z. E. S. 250.

Man

Man sieht die Bedürfniß des Herzens, jemanden auf der Erde zu haben, gegen den es sich ergießen kann; wie der König es auch selbst gestehet, S. 271. Der letzte Brief ist von Dahlen in Meissen 1. März 1763. Von S. 276 an kommen wieder verschiedene Briefe ohne Datum, die sich doch leicht würden einrangiren lassen; gleich der erste ist noch 1759. geschrieben.

Mit diesen Briefen verbinden wir die Anführung der Briefe im dreyzehnten Bande: Lettres du Marquis d'Argens au Roi Gern gestehen wir, daß wir diesen Briefen die Ehre, unter den Oeuvres de Frederic zu stehen, mißgönnen. Sie können fast in keinem Sinn oder Beziehung eingerückt seyn, als zur Folie für die übrigen zu dienen. Denn für sich haben sie wenig Verdienst, weder von Seiten des Inhalts, noch des Geistes und der Anmuth. Vielleicht könnten sie für sich ein Bändchen machen, das denen nicht unangenehm seyn dürfte, die den Marquis kannten; mit allen seinen Extravaganzen sieht man, wie man im gemeinen Sprüchwort sagt, es war eine gute ehrliche Haut. Daß ihn sein König mehr als andere, die ihren König eben so treu liebten, vorzog, war, wie es bey den Großen der Welt gehet, eine Sache des Zufalls. Interessantes erinnert man sich, wenn man den ganzen Band durchgelesen hat, sehr weniges. Die ersten Briefe schrieb er seit 1747. auf einer Reise nach Frankreich, wo er Acteurs, Mahler und schöne Geister für den König werden sollte. Der zahlreichere Theil der Briefe fängt mit dem October 1756. an. Die Schwatzhaftigkeit des guten Alten konnte den König wohl vergnügen; aber nicht den Leser. Vieles betrifft den Druck der Schriften des Königes, insonder-

heit der Poesies diverses: für uns ist doch noch ein Problem, ob dem Könige die Bekanntmachung der Kinder seiner Muse mehr Vortheil, als Nachtheil, gebracht habe. Rührend war es S. 167 zu lesen: wie die Russen und Oesterreicher Berlin geplündert und gebrandschatzt hatten, hörte man von den guten Einwohnern nur immer wiederholen: que dira notre cher et bon Roi! und vergaßen sich selbst dabey. Von seinem Timée de Locres verspricht sich der Marquis Wunder, S. 212 f. und er war vergessen, als er kaum erschienen war. Aber was würde jetzt die Censur zu so vielen Stellen sagen, z. E. S. 290 f. — Mit der Rückkunft des Königs endigt sich die Correspondenz, und es sind blos noch einige angehängt, die er auf der Reise nach der Provence 1764., 1765. 66. geschrieben hat (wo er auch in Göttingen neun Tage zubrachte und sich über das Betragen der Professoren sehr zufrieden bezeigt, S. 315). Voltairens Schwächen zu rügen, versäumt er keine Gelegenheit (S. 19, 161, 209, 335); auch von d'Alembert spricht er sehr richtig S. 330.

Pittler.

Berg.

Anton. a Torre, J. U. D. expostulatio cum Bonnoso Reschampio, id est, cum auctore libri, qui falso inscribitur: solida Analysis controversiarum de Dispensationibus et Nunciaturis. 125 S. Quart. 1789. Man konnte leicht erwarten, daß gegen den Verfasser der bekannten gründlichen Entwickelung, die im gegenwärtigen Kampfe der deutschen Kirchenfreyheit zu den meisterhaftesten Vertheidigungsschriften derselben gehört, nicht nur ein curialistischer Schriftsteller auftreten würde; aber diesen Anton (so wollen wir ihn Kürze halber nennen) hätten wohl Freunde und

Feinde

Feinde nicht herbeygewünscht. Die curialistische Parthie, zu der er sich mit Leib und Seele bekennt, muß nothwendig wünschen, daß er geschwiegen hätte, denn der Mann ist in dem, was hieher gehört, gar zu unwissend. Er wußte auch nicht einmal den Ketzernamen Bonosus recht zu schreiben, womit er seinen Gegner gleich auf dem Titel beehrt. Und aus dem Gebrauche, den er hier von diesem Namen macht, sieht man deutlich, er wußte noch weniger, was denn eigentlich der alte Bonosus geglaubt habe. Oder ist wohl gar Bonnosus eine recht schlaue Composition aus dem alten Ketzer Bonosus und dem etwa in Bonn lebenden Gegner Antons? Unterdeß auch den Vertheidigern der deutschen Kirchenfreyheit muß ein solcher Gegner höchst unangenehm seyn, denn mit einem schreyenden Manne spricht man schon nicht gerne, auch nur in einer kleinen Gesellschaft. Er ist zwar so bescheiden, von sich zu gestehen, daß er wohl wisse, er habe ein exile ingenium; desto sonderbarer ist es, daß er mit seinem gelehrten Gegner so wild spricht voces tuas temeritate nescio an furore plenas etc. etc. quam pestem revomueris etc. etc. Sein gelehrter Gegner hatte irgendwo die Bemerkung gemacht, daß der Pabst nicht leicht mehr eine solche Absetzung wagen werde, als 1446. die gewagte Absetzung der Erzbischöfe von Trier und von Cölln war. Herr Anton giebt ihm aber zu bedenken, ob nicht Apokal. 2, 5. noch immer auf die geistlichen Churfürsten gehe. Thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte. Jener gelehrte Verfasser sagte, die Jesuiten würden sich schwerlich mehr des Pseudisidorus annehmen, seit Pater Turrian in seinem

Versuche so unglücklich gewesen sey; Anton giebt die Replik, es sey dem Pater Turrian nicht um Vertheidigung des Isidorus zu thun gewesen, sondern um Erforschung der Wahrheit. Und diese glaubte er denn in Vertheidigung des Pseudisidorus zu finden. So wäre aber Antons Antwort gar keine treffende Replik. Oder soll dies so viel sagen, wenn auch Pseudisidorus in der Form ein Betrüger war, so war er es doch wenigstens nicht in der Materie; der Pabst hatte wirklich in den vier ersten Jahrhunderten alle die Rechte, die ihm jener Betrüger zuschreibt: so kennen wir in der That keinen Satz, der muthiger aller Geschichte und allen ächten Urkunden widerspricht, als diesen. Anton theilt seine Expostulation in drey Hauptcapitel. Im ersten soll widerlegt werden, was sein gelehrter Gegner zu Berichtigung gewisser, im Namen des Fürstbischofs von Speyer geäusserten, Grundsätze gesagt hatte. Im zweyten handelt er von Dispensationen und vom Dispensationsrechte; und im dritten von den päbstlichen Nuncien. In allen dreyen Capiteln aber herrscht eine getroste Unwissenheit, die in der That einzig nur dadurch erträglich wird, daß sie so gar voll getrosten Sinnes ist. Einige Gegenbemerkungen hier zu machen, finden wir völlig überflüssig. Wir vermuthen beynahe, der Verfasser muß ein alter Mann seyn, der zu dem heiligen Kriege sein Scherflein hier beytragen zu müssen glaubte, und dem es denn freylich fast physisch-unmöglich seyn mag, etwas Neues zu lernen und zu begreifen. Oft kam es uns vor, als ob wir ein rhetorisches Exercitium zu lesen hätten, wie sie ehedem in den Jesuiterschulen gewöhnlich waren.

Leyden.

Leyden.

Heder.

Specimen iuris publici inaugurale De praesidiis libertatis publicae; zur Erlangung der Doctorwürde von Carl Ferdinand Friedrich Pestel unter dem Vorsitz seines Hrn. Vaters, des berühmten dortigen Lehrers, vertheidigt. 63 S. groß Quart. Die Schrift zeichnet sich nicht nur durch die Wichtigkeit des Gegenstandes und Ausführlichkeit, sondern auch durch Güte der Ausführung vortheilhaft aus. Zuerst sucht der Verfasser die Begriffe von Freyheit in juristischer und politischer Bedeutung, besonders von bürgerlicher Freyheit der Stände und Unterthanen, die seinen eigentlichen Gegenstand ausmacht, so zu entwickeln und zu bestimmen; daß, neben dem Werth derselben, die Nothwendigkeit gewisser, aus dem wesentlichen Zweck der bürgerlichen Gesellschaft entstehenden, Einschränkungen, und die Gefahr, durch zu weit gehende Besorgniß für Freyheit jenen Zweck zu vereiteln, und die wahre Freyheit endlich selbst zu verliehren, gleich bey den Grundbegriffen bemerklich werden können. Dann fängt er an, von den Mitteln zur Versicherung und Beschützung der Freyheit zu handeln; theilt sie erst allgemein ein, nach ihrer Beziehung auf äussere oder innere Freyheit, nach ihrem, theils natürlichen, theils positiven, Grund, und nach ihrer mehrern oder mindern Zweckmäßigkeit; und nimmt alsdann die vornehmsten derselben zu genauerer Betrachtung einzeln vor. Nemlich das Urtheil des Publikums, und insbesondere also auch Preßfreyheit, Grundgesetze des Staates, Beeidizung des Regenten, Landstände, zum voraus bedungenes Recht, dem Regenten den Gehorsam zu ver-

versagen, ihm zu widerstehen, Verwirkungsgesetz, freye Gerichtshöfe. Ausgewählte Beyspiele aus der Geschichte verbreiten überall Licht in der Meditation des Verfassers; und diese geht immer in so zweckmäßiger Richtung so leicht und sicher fort, daß man den jungen Mann nur kaum noch an der Bescheidenheit im Urtheil und der Schüchternheit in Bestimmung einiger schwierigen Puncte erkennen kann. In letzter Hinsicht läßt es sich leicht entschuldigen, wenn über die Art, in der Versammlung der Stände die Stimmen zu zählen, und die Gültigkeit der absoluten oder relativen Majorität weiter nichts gesagt wird, als: Si minus legibus est definitum, ad usum redit, qui est varius. Zu viel für die Freyheit fordert der Verfasser gewiß nicht. Eher könnten einige Sätze, ausser dem Zusammenhang, für die Einschränkungen derselben allzugünstig scheinen; besonders S. 8 dieser: Quare quantitas partium libertatis civi integrarum est in ratione inversa prosperitatis publicae. Von Einschränkungen, die das gemeine Beste erfordert, ist blos die Rede. Und der Verfasser wird nicht zweifeln, daß Freyheit der Einzelnen in mehr als einer Hinsicht ein wichtiger Theil des gemeinen Besten sey; daß also nur ein erheblicher und gewisser, ausserdem aber nicht zu erhaltender, Vortheil Einschränkungen der natürlichen (durch die Gesetze der Gerechtigkeit ohnedem schon eingeschränkten) Freyheit rechtfertigen könne. Auf Deutschland nimmt der Verfasser besondere, und gegen das Ende so ausführlich, Rücksicht, als auf sein Vaterland, dessen neueste Geschichte er dabey auch nicht unberührt gelassen hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.
Den 2. März 1789.

Berlin.

Heyne

Wir kommen an denjenigen Theil der Correspondance, welcher in so fern der interessanteste ist, weil er den Umfang der Geisteskräfte und der Einsichten des großen Königs mehr, als jeder andere, darstellt: Lettres à Mr. d'Alembert: im elfren Band, und im zwölfren S. 1 — 60. Der erste Brief ist vom 24. März 1765.: es müssen aber einige schon vorhergegangen seyn, so wie überhaupt in der Folge dieser Briefe verschiedene Lücken sind, eben wie bey den andern. D'Alembert sah auch schon vorhin zu Cleves 1763., und nachher zu Berlin, den König. Dies war der Einzige von den Lichtern der französischen Litteratur, den Friedrich nach Voltairen noch schätzte. An hundert Stellen behauptet er, daß mit diesen beyden die glänzende Periode vorbey sey. Indessen

war es doch in der Natur, daß, wenn die ersten schönen Genies alles erschöpft hatten, nunmehr der menschliche Geist andere Wege betreten, oder auf jener Spur keine Wunder weiter leisten konnte. Wie Thiriot, der für die Litteratur des Königs Agent war, gestorben war, wollte er seine Stelle nie wieder besetzt wissen. Selbst Diderots emphatischer Witz behagte ihm nicht; und daß dieser Berlin vorbeyreiste, verdarb vollends alles. Die Bedürfniß, die der König hatte, seine Geistesproducte doch jemanden mitzutheilen, bewog ihn wohl eben so sehr, sich dem d'Alembert mitzutheilen, mit dem er eigentlich nicht sympathisirte, als der Name und das wirkliche Verdienst und das Genie dieses großen Gelehrten. Daß der König mehr dachte und schrieb, als las, und eben so auch lieber selbst sprach, als sprechen hörte, war für seinen großen Geist vortheilhafter, als man denken möchte; denn so entwickelte er seine eigenen Raisonnements, und seine Gedanken behielten ihren originellen Stempel, so weit es die frühe Bildung, die er durch die französischen Schriftsteller erhalten hatte, zuließ. Was wäre erst geworden, wenn er viel gelesen hätte? Es hatte also seine guten Vortheile, daß Friedrich in den spätern Jahren mit der Litteratur nicht fortgieng; wenn auch auf der andern Seite seine Urtheile in gewissen Dingen einseitig, und seine Einsichten eingeschränkter blieben. Daß er aber so viel und so gerne schrieb, darüber giebt er den Aufschluß selbst S. 265: Ma methode est de mediter par écrit pour me corriger moi même. Es läßt sich unmöglich auch von diesen Briefen sprechen, ohne in Einiges von dem Inhalt derselben hineinzugehen. Vieles betrifft den Gesundheitszustand von beyden Schreibenden, oder die Zeitvorfälle, über welche der

große

große König zuweilen mit einem Meisterzug Licht wirft, mehrentheils spottet oder philosophirt, letzteres, wie natürlich, nach gewissen Gemeinplätzen. Wichtiger sind diejenigen Briefe, wo der König Philosophie, und zwar Philosophie des Lebens, prediget, oder worin sich Spuren von Gutmüthigkeit und deutscher Treuherzigkeit zeigen. Hiezu rechnen wir noch das gerade gesunde Urtheil über gewisse gelehrte Gegenstände. Vortrefflich beurtheilt er d'Alemberts Histoire des Jesuites (S. 11), seine Essais de litterature im fünften Bande der Melanges (S. 18, 19), den Essai sur les Préjugés (S. 76), das Système de la Nature (S. 81), Helvetius sur le bonheur (S. 180), Diderots Stil (S. 181), Abbé Raynal XII. S. 12, des Abbé de Ruillieres Vorsatz, eine histoire des derniers troubles de la Pologne zu schreiben, XII. S. 50. Man weiß, wie wenig der König, im Gegensatz zur practischen Philosophie, die Geometrie, welche blos in calculs ingenieusement imaginés vertieft ist, schätzte: in diesen Briefen spottet er auch oft über die Geometern; und das wollte dem Geometer d'Alembert nicht recht gefallen; eben so wenig, wenn der König dem so kitzlichen Philosophen, der sogleich Feuer fieng, wenn ihm jemand zu nahe kam, Toleranz prediget, welche d'A. nur für sich und seine Meynungen verlangt, während daß er Jesuiten und Jansenisten, Geistlichkeit und Parlament, mit Schwerdt und Flammen verfolgen möchte, vorerst aber es nur beym Schimpfen bewenden lassen muß. Stellen dieser Art, wo der Philosoph den Geometer zurückweist, giebt es mehrere ganz vortreffliche (XI. S. 13, 14, 45, 46, 139, 140, wo der König dem d'A. auf sein Verlangen, daß dem Courier du bas Rhin das Schreiben verboten werden sollte, unter andern sagt: Pour le

gazetier du bas Rhin la famille de Mauléon trouvera bon qu' il ne soit point inquiété, vu que sans la liberté d'écrire les esprits restent dans les tenèbres s. w. S. 171. Dieu merci nous n'avons point de Sorbonne ni de bigots assés autorisés pour se mêler de censurer les pensées. aber wie gülden sind daneben wieder die Worte (S. 85): il faut se contenter de penser pour soi, et laisser un cours libre aux idées du vulgaire. Beherzigten sie doch die Aufklärungsdragoner!) Ueber die Einschränkung der Preßfreyheit ist er sich nicht gleich; bald gelinder, bald schärfer. Wie der König zu der Aufgabe über die Volkstäuschung gekommen ist, kann man aus diesem Briefwechsel sehr gut abnehmen. Er hatte zuerst (1769.) beyläufig den Gedanken, wie weit es wohl zu hoffen ist, daß die Aufklärung der Menschen gehen kann, und ob überhaupt der große Haufe der Menschen einer reinen Religion fähig sey, und folgerte aus der so sehr geringen Zahl der Menschen, die aufgeklärt sind und seyn können, daß eben so, wie die Lehre des Heilandes, jede reine Religion so fort wieder mit Superstition verdorben werden würde (XI. S. 57, 63 f. 71 f. XII. 11, 33). Hierauf räth d'A. zu einer Preißaufgabe (XIV. S. 97, 102); doch kam erst mit Ausgang 1777., auf neuen Antrieb des d'A., die Frage in wirklichen Vorschlag (XIV. S. 58, XI. 266). Eine andere sehr häkliche Frage, was sich, moralisch, von denen fordern läßt, welche von der gesellschaftl. Verfassung nichts, als nur das Nachtheilige erfahren (XIV. S. 99 f.), beantwortet der König auf eine gerade Art (XI. 70). Die wahren Quellen der Aufklärung über die Aufhebung der Klöster sind in den Briefen an Voltaire und wieder hier S. 317 f. angegeben; und eine Vertheidigung der großen Heere Europens S. 96 giebt wenigstens die gute Seite an. Aber wenn man auf die

die metaphys. Speculationen stößt: dann muß der Leser bedauern, daß der König nicht, statt allen, bey dem Que sais je? voraus stehen geblieben ist. In demjenigen, was über seine Gränzen geht, sagt der Menschenverstand nur so lange etwas Vernünftiges, als er widerlegt; so bald er dagegen selbst anfängt zu meynen oder zu behaupten, so erregt er Mitleid. Wo es uns recht auffiel, war der letzte Brief des XI. B. wo der König vortrefflich über ein philos. Buch spricht, und dann eine Behauptung anfügt, die nicht weniger unbegreiflich ist, als jede andere. Lieber hört man den großen König, wenn er große Gesinnungen an den Tag legt, und Urtheile äussert, die so ganz frisch das reine Gepräge des geläuterten Von Sens und des hellen Geistes haben, wie in den Urtheilen über Voltairen (S. 41, 51, 124), dem er doch sein volles Lob beylegt (S. 168) und zu seiner Bildsäule 200 Thlr. subscribirt: mit der Beyfügung, dies werde zureichen, daß er wenigstens auf das Cranium werde Anspruch machen dürfen. Auch das Urtheil über d'Argens (S. 117) ist voll Güte; freylich andre lobt oder spottet er mehr auf fremden Credit, als aus eigner Beurtheilung oder völliger Einsicht. Dem kränkelnden u. wimmernden Philosophen giebt Friedrich manche gute Lehre und ermuntert ihn zur Lustigkeit, die freylich Friedrichen leichter werden konnte, als ihm. Ein paar Trostbriefe an d'A. stellen ihn wieder zufrieden; sie machen auch dem Herzen Friedrichs Ehre; wenigstens sieht man, daß dieser die Liste der Trostgründe gut inne hatte (S. 237, 239, 245, 270). D'A. hatte sie guten Freunden im Auszug mitgetheilt; so kamen sie ins Publikum; und daß sie in Paris herumgiengen, erfuhr endlich Friedrich. Zwey Briefe hierüber (S. 274, 275) mußten für den guten d'A. sehr schreckhaft seyn. Der arme so schön

empfohlne de l'Isle (XV. S. 63) fiel in dieser übeln Stunde durch. D'A. rechtfertigte sich, und, ihn vom Verdacht zu befreyen, kam hinzu, daß des Königs Briefe auf den Posten waren eröffnet worden. Nicht ohne Lachen liest man mehrere Stellen, die der König in seine Briefe für eben diese unverschämt vorwitzigen Postmeister, die die Briefe erbrachen, einrückt, damit sie ihr Lob lesen sollen. Ueber Ludwig XV. erwartete man das gelinde Urtheil nicht S. 189. Von den Franzosen S. 247: Oui la France a des philosophes; mais je soutiens, que le gros de la nation est plus superstitieux qu'aucun autre peuple de l'Europe. Ueber den König v. Spanien wird nicht so gelinde geurtheilt S. 250, noch weniger über den Krieg in Amerika S. 262 f. 268, 69, desto vortheilhafter von Kaiser Joseph S. 261. Daß Friedrich bey der Geschichte nicht immer eingedenk war, daß ohne Genauigkeit im Kleinen das Große und Ganze keinen sichern Halt hat, kann man an einem Beyspiel S. 296 sehen, vgl. XV. S. 169. Friedrich hatte sich erkundigt, wie lang eine Thurmuhr aushielt: um die Dauer der menschl. Maschine dagegen zu vergleichen; er erfuhr, über 20 Jahre dauere sie nicht. (Auf den Kirchthürmen in andern Ländern müssen die Uhren wohl noch um ein beträchtliches länger aushalten; dies beweiset ihre Unrichtigkeit als Folge ihrer Hinfälligkeit). Ein eben so merkwürdiges, als aufrichtiges, Geständniß über Staatskunst ist folgendes XII. S. 36 bey Gelegenheit des Bair. Successionskrieges: Pour la guerre que nous faisons je ne sais encore trop que vous en dire; je me considère comme un instrument dans les mains de la fatalité, qui est employé dans l'enchainement des causes, sans que cet instrument sache quel est le but et quel sera le résultat des operations qu' on lui fait faire. C'est un aveu sincere que les politiques et

les

les militaires sont rarement. s. w. Die Briefe an d'A. gehen bis XII. B. S. 60. Der letzte ist vom October 1783. Er gieng aus der Welt noch vor Ende dieses Jahres, und nun entstanden über des Königs Briefe einige Weitläufigkeiten, bis endlich der ganze Pakt vom Hrn. de Vergennes verbrannt ward (XV. S. 281), worüber sich der König ziemlich gleichgültig bezeiget (XII. S. 81). Da die Briefe jezt abgedruckt sind, so müssen sie doch wohl noch gerettet worden seyn.

D'Alemberts Briefe an den König, die natürlicher Weise mit jenen gelesen und oft verglichen werden müssen, sind im vierzehnten und im funfzehnten Bande S. 1—236 angehängt; der erste vom 11. März 1760, der letzte vom 28. April 1783. Kennten wir den berühmten Mann nicht sonst; in den Briefen würden wir ihn selten errathen. Die unangenehme Rolle als zweyter Acteur schränkt ihn meistentheils auf Bejahen oder Verneinen dessen ein, was in Friedrichs Briefen enthalten war. Man rechne hinzu die mißliche Lage, daß er immer etwas Witziges und Treffendes sagen soll, was den König vergnügen kann, und daß er das vom König Gesagte oder ihm Zugeschickte so loben soll, daß er in den Ton des Schmeichlers nicht fällt: denn es war mit dem König, wie dort beym Horaz: cui male si palpere, recalcitrat undique. Einige male sucht zwar d'A. Recht zu behalten, nicht sowohl, deucht uns, aus philosophischer Freymüthigkeit, als weil der König seine lieben Landsleute nach einem andern Maaßstab schätzte, als er, oder weil der König in Beziehung auf die Empfindlichkeit des Gelehrten bey Angriffen auf seinen Ruhm, oder über seinen Jesuitenhaß, milder und billiger dachte. Daß der König über den Crillon nicht entzückt seyn wollte, gieng ihm besonders sehr nah. Mit einem Worte,

größer

größer ist uns d'Alembert aus diesen Briefen nicht geworden, als er es nicht schon vorhin war. Gelehrte als Menschen kennen zu lernen, hat der Rec. Gelegenheit genug gehabt, also hielt er sich gegenwärtig bey dieser Seite weiter nicht auf. Der König unterstützte ihn mit einer Pension, seitdem ihm die seinige entzogen war. D'A. war derjenige, der zu den Stellen in der Akademie und Militärschule empfahl, und immer hatte er eine Liste von französischen Gelehrten, die er dem König gern zuschicken möchte, in der Tasche. Indessen kömmt doch bey diesen allen auch ein Deutscher, unser geh. Justizr. Michaelis, vor (XV. S. 7); so sehr wir uns auf der andern Seite wundern, daß der König Sulzers nie mit einem Worte gedenkt. Interessant ist die Erzählung von den letzten Tagen Voltairens zu Paris S. 81 f.: er arbeitete eben an einem Commentar über den Propheten Daniel, als der Tod seinen ausgedroschenen Spöttereyen Ziel setzte. Den Vorschlag d'A., dem Voltaire ein Denkmal in der katholischen Kirche zu Berlin zu errichten, verwarf der weise Friedrich, wie billig; aber wie kurzsichtig die Leidenschaft den Philosophen machte, zeigt die angegebene Idee: Voltaire sollte vor Gott dem Vater knien und unter seinen Füßen den Fanatismus treten (S. 151, 158). Ueberhaupt ist es zu verwundern, daß die sich brüstenden Philosophen nicht einsehen, daß Befreyung vom Aberglauben und Irreligion zwey verschiedene Dinge sind; daß gesunde Philosophie bis zum Skepticismus, aber nie zum dogmatisirenden Unglauben führen, und daß dieser nie ohne nachtheiligen Einfluß auf die Moralität seyn kann. Daß auch Spott die Superstition nicht aus der Welt bannt, aber wohl die Irreligiosität begünstigt, lehrt die Erfahrung.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1789.

Berlin.

Heyne.

Endlich kommen wir zum Schluß unserer Anzeige der Oeuvres posthumes de Frederic II. Friedrich würde freylich lachen, wenn er zurückkäme und hörte, wie deutsche Gelehrten (des Savans Tudesques) seine Schriften recensiren und wohl gar beurtheilen; er, der nur die Kritik von der Seine her zu fürchten pflegte. Aber als Schriftsteller, und selbst als Monarch, der nun jenseit der großen Kluft gereiset ist, ist er uns andern Erdensöhnen gleich gesetzt. Nur Wahrheit giebt ihm im Reiche der Litteratur den Scepter; und vielleicht urtheilt der Gelehrte nun desto strenger, weil doch eine geheime Eitelkeit mit im Spiele ist. Indessen Friedrich erkannte selbst mehr als einmal: Je soumets mon rêve à la philosophie, qui seule est en droit de juger, si les hommes raisonnent bien ou mal.

Was noch von der Correspondance zur Anzeige zurückblieb, ist überhaupt von keinem Belang. Im zwölften Bande, nach dem Schluß der Briefe an d'Alembert, folgen S. 61 Lettres mêlées. Diese enthalten: Einige jugendliche Schreiben: eines an Fontenelle 1731., zwey an Rollin 1738., eines an Algarotti 1740. Von S. 71 – 82 einige an Condorcet, 1785. 86., welcher nach d'Alemberts Tode des Königs Correspondent in Paris ward und verschiedene Gelehrte für die Akademie zu Berlin empfahl. Der König schätzt Beccaria sehr, ist aber für die völlige Aufhebung der Todesstrafen nicht gestimmt. S. 82 – 90 Briefe an Hrn. Grimm von 1774. 82 – 85. meist im scherzhaften Tone; vielleicht auch folgendes: Hr. Grimm lag dem Könige an, dem d'Alembert auch so, wie dem Algarotti und d'Argens, ein Denkmal zu errichten; ja, antwortet der König, das that ich, ich liebte beyde sehr und sie hatten lange mit mir gelebt; et je suis encore en reste d'un cenotaphe que je m'étois proposé de faire elever en Prusse à l'honneur de Copernic. und von d'A. kein Wort.

So weit die Briefe, die von dem großen Könige geschrieben sind; nicht für das Publikum, wie er selbst mehrmalen bezeugt; die er balivernes nennt u. s. w. die aber doch für uns ein schätzbares Geschenk sind. Von einer angebeteten Geliebten kann uns nichts gleichgültig seyn. Weit geringern Werth haben in jedem Betracht die Briefe, die hierauf folgen, und die von andern an den König geschrieben sind. Noch im zwölften Bande S. 91 – 266 finden sich Lettres de M. Jordan au Roi, von einem jugendlichen Freund und Vertrauten und homme de Lettres des Kronprinzen und nachherigen Königes, die, wie sie geschrieben wurden, unterhaltend seyn konnten, jetzt schwerlich ganz durchgelesen werden dürften; den Mangel alles Interesse für uns ersetzen die schlechten eingemischten Verse nicht; sie gehen ohn-

gefähr

gefähr mit 1740. an bis 1742. und wieder 1744. bis gegen das Ende Jordans. Auch den Vortheil schaffen sie uns nicht, daß sie die Briefe des Königes an Jordan (im achten Bande) erläuterten; denn viele, auf die sich die Briefe des Königes beziehen müßten, sind hier nicht vorhanden. Ein einziger Brief von Jordan, S. 261, erweckt Aufmerksamkeit, wo er auf dem Krankenbette von seinen Religionsgesinnungen Rechenschaft giebt. S. 267 — 312 Lettres de la Marquise du Chastelet au Roi. 1737 — 44. Wie der junge Kronprinz und König diese Correspondenz voll einer gelehrten Pruderie so lange dulden konnte, ist zu verwundern. Alles ist gezwungen und geziert: vom Herzen gehet ihr nichts, als ewig Gezänke mit dem Thiriot, der ihre u. Voltairens Majestät verletzt hatte. Endlich S. 313 noch ein Brief der Marquise d'Argens 1771. über die letzten Tage ihres Gemals.

Die im dreyzehnten Bande befindlichen Briefe des Marquis d'Argens, und die von d'Alembert im vierzehnten und funfzehnten, haben wir bereits vorhin (S. 347 f. 359 f.) angezeigt. Am Schlusse dieses letzten Bandes von S. 237 an bis Ende sind noch einige Briefe angehängt, die mehr wegen der Namen der Verfasser, als dem Inhalte nach, reizen können: von Fontenelle 1737—40. (S. 237—44); von Rollin 1737—40. (S. 245-60); vom Marquis de Condorcet seit d'Alemberts Tode 1783—1786. 3. May (S. 261—84): die letztern beziehen sich auf die oben angeführten vom Könige.

Und nun bleiben uns noch die im sechsten, siebenten und achten Bande enthaltenen Aufsätze und Poesien anzuzeigen übrig. Im sechsten Bande: Considérations sur l'Etat présent du Corps politique de l'Europe, welche Friedrich noch als Kronprinz 1736. entworfen hat; die Politik Frankreichs und Spaniens, so wie die Absichten des kaiserl. Hofes, alles ist mit Scharfsinn entwickelt. Daß die Staats-

kunst damals ein eignes Studium für den Kronprinz war, erkennt man aus der Anwendung der Lecture von den Staaten Griechenlands und Roms, und aus dem methodischen Gange seiner Reflexionen, nach vorangeschickten Principien, mit den philos. Betrachtungen über die allgemeine Krankheit der Staaten, die Vergrößerungssucht, und die falschen Grundsätze, die sie erzeuget, mit philos. Gemeinplätzen, mit denen man, wenn man jung ist, so gern paradirt. In einer Anmerkung wird angeführt, daß der Kronprinz schon seit 1732. einen beständigen Briefwechsel über die Vorfälle der Zeit mit dem Statsminister Grumbkow geführt hat. — Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des Souverains, welchen der König 1781. dem Staatsminister, jetzigen Grafen von Herzberg, zuschickte, mit dem Beifügen, die Schrift sey nicht für das Publikum bestimmt. Sie enthält indessen kein Geheimniß, sondern das, was so gut gesundes Nachdenken über die Regierungskunst, als die Erfahrung, lehrt und gelehrt hat; aber so kurz und kräftig, so deutlich und hell vorgelegt, daß es als ein Manual auf der Toilette jedes Königes, vornehmlich aller seiner Nachfolger, liegen und von ihnen täglich einmal eingesehen werden sollte. Wenigstens muß es nun jedem Monarchen erschwert seyn, seine großen Pflichten zu vergessen; er muß denken: der Geringste des Volks hat von dem größten Könige selbst eine Verzeichnung dieser Pflichten, nach welchen er die Handlungen des ersten Magistrats des Staates beurtheilen kann. Dialogue des morts: unter dieser Einkleidung haben wir drey kleine satyrische Stücke: ein Todtengespräch zwischen dem Prinzen Eugen, Mylord Marlborough und Prinzen Wenzel Lichtenstein: eine bittere Satyre auf die Encyclopädisten, die über die großen Feldherren und Staatsleute so dreiste in Tag hinein urtheilen; ein anderes zwischen dem Herzog von Choiseul,

seul, Grafen Struensee und Socrates: geschrieben zu der Zeit, da Struensee sein Urtheil erwartete, und Choiseul exilirt war; dieser Ministre Roi mahlt sich selbst mit schrecklichen Farben; das dritte zwischen Marc Aurel und einem Barfüßermönch. Jener kömmt aus der Unterwelt und besucht sein Rom; auf dem Capitol trifft er den Vater Fulgenz an; und nun kann man sich das Weitere denken. S. 139 Examen critique du Système de la Nature: eigentlich eine Recension des berüchtigten Buchs, eine Critique raisonnée, mit einer Klarheit und Bestimmtheit, Mäßigung und Nachdruck, die für alle Recensenten als Muster dienen kann. Avant-Propos sur la Henriade de Voltaire: ist schön geschrieben, was den Stil anlangt; wer aber weniger Enthusiasmus für den Dichter von Ferney fühlt, kömmt bey allem dem, was hier gesagt ist, weiter nicht, als daß er sagt: das ist viel von einem Prinzen! S. 189 Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit: eine gute Anwendung des Pyrrhonism zur Lehre der Mäßigung bey unsern Meynungen.

S. 219 Poesies. Die Epitres à Mr. Jordan in diesem sechsten Bande bis zum Ende gehörten eigentlich unter die Briefe an Jordan im zwölften Bande; sie sind nur mit Versen untermengt; sind auch von eben dem Charakter und Inhalt; vertrauliche Scherze, bey welchen der arme Jordan bald mit seiner Poltronnerie, bald unter andern Prädicamenten herhalten muß. Es gehörte zu dem guten Humeur des Königes, seinen Witz sich ergiessen zu lassen, und hiezu gehörte ein Gegenstand. Der giftige Witz Voltairens mußte einen Freron, Rousseau, haben, die er mit Dolchstichen durchbohren konnte; gutmüthiger war der König, und so auch insgemein seine Satyre: ludit circa praecordia. Einige dieser Sendschreiben haben ihr Verdienst, auch ausser jenen Verhältnissen: so: S. 286

nach dem Frieden 1742. und S. 282 J'étois né pour les arts, nourrisson des neuf Soeurs s. f.

Im siebenten Bande weiter Poesies: eigentlich, poetische Sendschreiben, Epitres, von verschiedenen Gattungen und von verschiedenem Werthe; einige, die blos auf persönliche Verhältnisse sich beziehen, und auf den vertraulichen scherzhaften leichten Ton gestimmt sind, konnten auch nur ein Interesse für jene Personen und Zeiten haben; einige empfehlen sich durch Leichtigkeit der Versification und des Inhalts, oder durch die Lage des Königes, worin er seine Aufheiterung in der Poesie fand und zuweilen auch seine Galle gegen seine erbitterten Feinde ausließ: Je fais flèche de tous les bois. (sagt er an einer Stelle S. 301) Puisque mon fer s'émousse, il faut bien que ma plume Me venge des affronts dont l'ennui me consume. Von Loudon muß der König nicht immer auf gleiche Weise gedacht haben; S. 323 während daß er von Russen und Oesterreichern eingeschlossen war 1761. lesen wir: Pour Loudon ce vaillant Achille, Qui traite à présent d'imbecille Ce Daun qu' il meprise et honnit, Quoique du Saint Père bénit. Von einigen hat die Veranlassung oder der Gegenstand selbst etwas Auffallendes, wie das Roswalde des Grafen Hoditz, und die Epistel an den Maitre d'Hotel Noel. Allen diesen ziehen wir zwey andre Gattungen vor: die eine bestehet aus Sendschreiben moral. Inhalts, die sich dem Lehrgedichte nähern; zwar insgemein mehr nicht, als Gemeinplätze abhandeln; aber es giebt gewisse Sätze dieser Art, die man immer mit Vergnügen wieder behandelt sieht: so über das widerwärtige Geschicke, sur la mechanceté des hommes S. 336. Solche Gemeinplätze gewinnen zuweilen durch die Lage des Dichters, wenn man sie in der Vorstellung gegenwärtig hat. Dahin gehört selbst das Gedicht an Gellert. Dem Voltaire wird einmal die Wahrheit derb gesagt

sagt S. 297, auch schon S. 260. An d'Argens über den Weihrauch, den man Königen streuet (S. 284). Les Stoiciens. Merkwürdig ist eine Stelle S. 81 von den Gesinnungen des Königes, die er bey der Annäherung des Todes auf dem Krankenbette gehabt habe: Je me suis vu souvent sur les bords de Léthé s. w. Auch diese beweist das, was diesen grossen König auszeichnete: seinen Charakter behauptete er, und seinen Grundsätzen blieb er treu, selbst da, wo so oft Weise und Thoren zu zittern pflegen. Oft stößet man in Stücken, die durch ihre Länge ermüden, oft mehr in die Prosa sinken, auf einzelne starke oder gut ausgedrückte Gedanken. Wenn man das Gedichte an Mitchel über den Ursprung des Uebels weder tiefgedacht, noch von großem poetischen Verdienst findet, so findet man den Gedanken "wir können leichter bestreiten, als selbst festsetzen" der Einkleidung wegen neu: L'homme a contre l'erreur des armes offensives; Mais ses opinions manquent des defensives (VIII. S. 18). In einem Gedichte an den Marq. d'Argens (VIII. 51) liegt viel psychol. Aufschluß in Beziehung auf d. König selbst; in der am Ende beygefügten Prose (Octob. 1762.) sagt er launigt: J'aimerois mieux, je vous l'avoue, faire à présent un beau et bon traité de paix qu'un poeme epique; et, au defaut de cela, battre bien les Autrichiens plutôt que de composer une ode comme Rousseau. —

Mehr, als alle übrige, zogen uns diejenigen Poesien an sich, worin der Held große Gesinnungen, starke Empfindungen und zärtliche Gefühle ausdrückt. Unter diesen sind mehrere, die, nur etwa zuweilen die Länge und das Wortreiche, auch wohl prosaische Stellen abgerechnet, dem Dichtergenie Friedrichs Ehre machen. Dahin rechnen wir das Sendschreiben an seine Schwester, die Königin von Schweden; das an seine andere Schwester, die Markgräfin von Bareuth, voll rührender Klagen über alle die Schläge des

Glücks,

Glücks, die ihn 1757. getroffen hatten. Eine tiefe Melancholie mit dem festen Entschluß, dem Aeussersten durch d. Tod zu entgehen, macht die zwey Sendschreiben von 1757.: Epitre chagrine, und Epitre au Marquis d'Argens (S. 170, 75), merkwürdig. Eben dahin gehören die beyden seltsamen Stücke von 1761. Discours de l'Empereur Othon u. Discours de Caton l'Utique. An Mylord Maréchal beym Tode seines Bruders: worin eine Stelle vom König selbst ist, die man ohne Gefühl nicht lesen wird: S. 235 J'ai vu mes ennemis saccager mes Etats u. f. Und nach der Übergabe von Schweidnitz an die Oesterreicher auch ein Sendschreiben an d'Argens S. 327, worin die Lage des Königs geschildert ist: Je ne puis me defendre, et je dois me venger? und De ce trone envié, tout prêt à succomber, Je descendrois sans peine; et n'en veux pas tomber. Rührend sind die vielen Stellen voll zärtlicher Freundschaft gegen seine Schwester, die Markgräfin von Bareuth. Von wahrer Philosophie floß das Bestreben her, die Heiterkeit des Geistes bis zum Ende d. Tage aufrecht zu erhalten; ein schönes Sendschreiben an seine Schwester, die Herzogin v. Braunschweig, zeugt vorzüglich davon (VIII. S. 70).

Unter den Gedichten, die den Schwung der Ode nehmen, sind das an den Prinzen Heinrich, auf dem Eckartsberg 6. Oct. 1757. verfertigt; und das an den damaligen Erbprinzen v. Braunschweig, vortrefflich.

Auch ein angenehmes Gedichte durch den Contrast: den Anbruch des Frühlings und die Eröffnung des Feldzuges 1760. gegen einander gestellt S. 304. Le Conte du Violon (VIII. 22) ist glücklich. Glückliche Laune und feiner Spott heitern in mehrern den Leser auf; wie der Schluß vom Prologue (VIII. 97), wo Thalie zu den Acteurs sagt: Avancés mes batards, il est tems de paroitre. Meisterhafte Stellen dieser Art hat das Gedicht Vers de l'Empereur de la Chine. Aber der Codicille ist im Geiste Aretins geschrieben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.
Den 7. März 1789.

Göttingen.

Blumenbach

Von der Schrift des Hrn. Hofr. Blumenbach über den Bildungstrieb ist bey Dieterich eine neue Auflage auf 108 S. mit Vignetten erschienen, die sich aber, so wie im Aeussern, so durch die Verbesserungen und Zusätze auch im Innern, von den vorigen unreifern Ausgaben (wie sie im Vorbericht genannt werden) gänzlich auszeichnet. Sie ist in drey Abschnitte eingetheilt. I. Von den verschiedenen Wegen, die man eingeschlagen hat, zu einigem Aufschluß über das Zeugungsgeschäft zu gelangen. Hier die nähere Bestimmung des Begriffs von nisus formativus und seiner gänzlichen Verschiedenheit von der vis essentialis des Hrn. Wolff, oder gar der vis plastica der Alten rc. II. Prüfung der Hauptgründe für die vorgegebene Präexistenz des präformirten Keims

im weiblichen Eye, und Gegengründe zu ihrer Widerlegung. Besonders ist hier die Inconsequenz der Schlüsse gezeigt, die man aus den Beobachtungen am bebrüteten Hühnchen zu Gunsten der präformirten Keime hat ziehen wollen. Aerger war freylich der Einfall des Hrn. Spallanzani, da er im vollen Ernste das schwarze Pünktgen im Froschlaich zum präformirten Kaulquappen demonstriren wollte. — III. Erfahrungen zum Beweis des Bildungstriebes und zu näherer Bestimmung einiger Gesetze desselben. Besonders auch von seinen Abweichungen. So z. B. wenn er bey Bildung der einen Art organischer Körper, die für eine andere Art derselben bestimmte Richtung annimmt. Dahin rechnet der Verf., wenn Frauenzimmer einen thierischen uterus bicornis haben, oder den Haasen kleine Rehgeweihchen wachsen ꝛc. Wenn hingegen bey Ausbildung der Sexualorgane, die beym einen Geschlecht mehr oder weniger von der Gestaltung des andern annehmen, so entstehen Zwitter, dergleichen sich nach unbezweifelten Beobachtungen auch selbst zuweilen unter den warmblütigen Thieren finden.

Hugo.

Tübingen.

Bey Cotta auf 3 Alphabet und 15 Bogen in Quart: *M. Aurelii Galvani*, Ferrariensis, *de usufructu*, dissertationes variae, tractatibus nonnullis per occasionem intercisae, ac potissimum de jure naturae, gentium et civium (so hat man die Abbreviatur civ. ergänzt), de jure familiae, de jure testamentorum, de usucapionibus et longi temporis praescriptionibus, de exaequatione legatorum et fideicommissorum, de pollicitationibus, de pactis nudis, de contractibus, de dotis substantia, de dominio, de possessione, et

quod

quod leges codicis non corrigant leges digestorum: quibus Justinianicum jus partim ad antiqua principia cum Romanae tum Atticae sapientiae revocatur, partim multiplici usu veterum historiarum illustratur. Editio nova emendatior. 1788. Man darf nur den langen Titel recht beherzigen, um eine ziemlich vollständige Idee von dem Buche an sich, und von der gegenwärtigen Ausgabe zu bekommen. Es hat sich kein Pflegvater dazu bekannt; daher läßt es sich erklären, daß die Correctur in vielen Bogen so nachlässig besorgt worden ist, z. B. S. 142 constitutione statt constituere, S. 144 distinctionem statt dictionem, der so oft vorkommende Hermanopolus u. s. w. Bey Vergleichung der Genfer Ausgabe von 1676. sehen wir, daß die Druckfehler getreulich wiederholt, und, wie natürlich, mit neuen vermehrt worden sind. Die kurze Dedication, aus der man doch lernt, daß der Verf. Professor in Padua war, hätte man nicht weglassen sollen, da man sonst so gar nichts für den alten Galvanus gethan, und nicht einmal die letzte hergebrachte Ehre ihm erwiesen hat, auch nur einige Notizen über sein Leben mitzutheilen. Bach in der hist. j. R. S. 708 führt ihn mit Vor- und Zunamen als den ältesten nicht barbarischen Juristen in Frankreich, als Vorgänger von Doneau und Cujas an. Dieser Irrthum, zu dem sich in civilistischen Werken mehr als ein Gegenstück finden läßt, beweist, daß Galvani mehr dem Namen, als seinen Schriften nach, gekannt war. Unstreitig wird er also nun durch diesen Abdruck die Ehre erlangen, viel öfter, als bisher, unter den übereinstimmenden bewährten Rechtslehrern, manchmal freylich auch als dissentiens, citirt zu werden. Weder seine Protestation in der Vorrede

abominor eos, qui columnas implent Doctorum testimoniis, dum diffidunt suarum animadversionum veritati, noch auch sein eigenes so nachahmungswürdiges Beyspiel, nur Quellen, und fast nie neuere Juristen, anzuführen, die nicht mehr wissen konnten, als man selbst eben so gut, oder noch besser, wissen kann und soll — nichts wird ihn vor der leicht zu erklärenden Citirsucht der Civilisten retten. Freylich hatte er bey seinem Buche ganz andere Absichten; er wollte seine Landsleute mit der vernünftigen Art der Franzosen, das Römische Recht zu behandeln, bekannt machen: etiam atque etiam Vos deprecor, redet er sie an, ut tandem aliquando expergiscatis ab hoc longissimo somno, qui tam diu fere omnis Italicae juventutis mentes occupavit, aber er habe wenig Hoffnung, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, Vos imbuti Azonis, Accursii, Bartoli, Socini, Decii aliorumque hujus generis interpretum doctrina etc. Rec. will es andern überlassen, diese Stelle auf unser Zeitalter und unsere Nation zu parodiren. Der Gemeinplatz, daß man mit dem Strome schwimmen müsse, ist ohnehin bey den Civilisten eine so gewöhnliche Entschuldigung der Unthätigkeit — und sie hat doch gerade hier so wenig Grund: denn wo ist der Strom, wenn wir nicht mit ihm schwimmen, und sind nicht vielmehr unsere Zeitgenossen in jeder andern Wissenschaft allem, was nur einen Schein von Pedanterey hat, oft nur zu sehr abgeneigt? Warum soll also nur im Civilrechte, in der Wissenschaft, die schon vor 200 Jahren so vorzüglich helle geworden war, ein unwiderstehlicher Strom uns zu barbarischen Namen, Distinctionen, Ordnungen, Methoden und Gebräuchen fortreissen; uns zwingen, in Fällen, wo das

Alte

Alte besser ist, das Neue, und wo das Neue besser ist, das Mittelalter zum Muster zu nehmen? Wer weiß, ob nicht die Spötter sagen könnten, mit der bisherigen Behandlungsart schwimme man gegen den allgemeinen Strom der Aufklärung und des guten Geschmacks, es gehe aber auch darnach. — Daß Galvani seinen Zweck vermuthlich nicht erreicht hat, daß er auch bey uns schwerlich viel zu seiner Erfüllung beytragen wird, davon liegt die Schuld an ihm, und nicht an der Sache selbst. Man kann ihm das Lob gar nicht absprechen, daß er über die Alten selbst nachgedacht, und mit dem Muthe, verjährten Vorurtheilen sich zu widersetzen, auch viel Scharfsinn verbunden hat, daß sich also in seinem Buche einzelne, nichts weniger als gemeine, Bemerkungen finden, durch die es für den, der die Wissenschaft weiter bringen will, wichtig wird. Aber im Ganzen ist es doch wahrhaftig eine fatale Lectüre, weil die Sprache, wie man zum Theil schon aus dem Titel sieht, so (vielleicht juristisch, aber gewiß nicht Römisch-juristisch) schlecht ist; weil die Hauptsache, die Lehre vom usufructus, wie man auch schon aus dem Titel sieht, eigentlich nur die Schnur vorstellt, an welche Galvani alles reiht, was ihm aus dem alten Rechte wissenswerth scheint; und weil man endlich durch keinen philosophischen, ins Große gehenden, Blick für die Ermüdung schadlos gehalten wird, welche ein Dutzend haarscharfe Argumente gegen eine, den Alten ganz unbekannte und ganz unbrauchbare, Subtilität dennoch eben so haarscharf beantwortet, verursachen. Die Digressionsmethode ist nicht nur in den größern Theilen des Buchs befolgt, daß im ganzen Capitein gar nicht vom usufructus die Rede ist, sondern auch einzelne Lehren werden

bey jeder Veranlassung unterbrochen. Besser wird zwar die Sache des Verfassers, aber nicht sein Werk, durch die Bemerkung, daß dieser Fehler ehemals so allgemein war, und daß Galvani den practischen Titel absichtlich gewählt haben kann, um auch für das Nichtpractische Leser zu bekommen. Vielleicht ist eine ähnliche gute Absicht zuweilen Ursache an der Erbsünde unserer heutigen Civilisten, das alte Römische Recht, als Zugabe zum heutigen Römischen Rechte, vorzutragen. Schriftsteller, die überall erklären, daß ihre Absicht nur auf das Practische gehe, lassen doch den Prätor mit seinem Gefolge nicht ungestört. Bey manchen ist dies wohl nur der natürliche Trieb, gleich wieder mitzutheilen, was sie so eben erst beym Nachschlagen gelernt haben; ihre Begriffe sind zu schwankend, als daß sie mit Ueberzeugung bestimmen könnten, welche Kenntnisse zur Rechtspflege, und welche hingegen zur Rechtsgelehrsamkeit unentbehrlich sind. Aber hoffentlich ist dies nicht allgemein der Fall: Einer oder der andere weiß wohl, daß ein Stück des alten Rechts nicht hieher gehört, aber das alte Recht ist doch so schön, es erläutert so vieles; ein Jurist, der nichts oder nicht genug davon weiß, beschäftigt blos sein Gedächtniß, und versteht die Römischen Rechtsgelehrten gar nicht, oder, was in der Praxis so schädlich ist, ganz falsch; wer es endlich nicht im Vorbeygehen lernt, der lernt es meist gar nicht. — Die ganze Ueberzeugung des Rec. stimmt mit diesem Lobe des alten Rechts überein, aber gerade deswegen glaubt er, daß es besonders cultivirt werden muß, und daß dies geschehen wird, so bald man es vom Practischen trennt. Würden denn Physik und Exegese je haben gedeihen, je den Zuhörern haben interessant

essant werden können, wenn man sie nur stückweise und gelegenheitlich, jene etwa in der Pathologie, und diese in der Dogmatik, vorgetragen hätte? Muß der Zuhörer nicht einen Eckel an den Antiquitäten bekommen, wenn er sie ausser dem Zusammenhange, auch wieder schlef und auch wieder als Gedächtnißwerk, lernen soll? wird er sie nicht für ganz unnütz halten, so bald er sieht, das Einzige, was man ihm zu ihrer Empfehlung gesagt hat, sey nicht wahr, daß man ohne sie keine Rechtssache führen und entscheiden könne?

Sehr einseitig ist das Urtheil des Verf. S. 25, der Himmel mögе es dem Kaiser Justinian verzeihen, daß er hauptsächlich den Tribonian bey der Verfertigung seiner Rechtsbücher gebraucht habe. Recens. ist gar nicht der Meynung, die dem Römischen Rechte auf der einen Seite schon so viele Vorwürfe zugezogen, und auf der andern Justinian und seinen Leuten so manchen Lobredner verschafft hat, daß der Werth des Römischen Rechts mit den Einsichten und dem Charakter der Compilatoren stehe oder falle. Rec. hält den Justinian für einen Despoten, den Tribonian für einen schlechten Menschen, und alles, was sie gemacht und nicht blos abgeschrieben haben, für so fehlerhaft, als es sich vom Mittelalter, von der damaligen Schwäche des menschlichen Geistes, dem allgemeinen Verfall der Wissenschaften und der Richtung aller noch übrigen Kräfte auf theologische Zänkereyen, ohngefähr erwarten läßt. Aber wir haben doch gar keinen Grund, nach so vielen übereinstimmenden Zeugnissen zu zweifeln, daß Tribonian bey weitem der größte Rechtsgelehrte, und gewissermaßen sogar das größte Genie seiner Zeit gewesen ist. Man vergleiche ihn doch nur

mit seinem Gehülfen Theophilus! Wir wollen also billig seyn und glauben, daß jeder von uns, ganz in Tribonians Lage, noch öfter, als er, aus Unwissenheit gefehlt haben würde, ob es gleich gar keine Vermessenheit ist, zu behaupten, daß in unsern Zeiten sich mit der Hälfte seiner juristischen Bibliothek viel mehr leisten ließe, als er geleistet hat.

Eisenach.

B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen. Aus ungedruckten Quellen. Zweyter Theil. 410 S. Octav. Wir haben des ersten Theils zu seiner Zeit gedacht, und dieser zweyte ist ihm an Werth gleich. Schade, daß der Sammler dieser Beyträge so früh gestorben; er hätte noch manches Gute für Sächsisches Staatsrecht und Sächsische Geschichte leisten können. Der Inhalt dieses zweyten Theils ist folgender: 1) Beurkundete Nachrichten von den Vormundschaftsstreitigkeiten, nach dem Tode des Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar. Allem Sächsischen Staatsrecht zuwider wurden die testamentarischen Vormünder hintangesetzt, und unter Begünstigung der Stände, bey welchen besonders Graf Günther von Schwarzburg sich auszeichnete, erhielt Churfürst August von Sachsen die Vormundschaft. 2) Actenmäßige Geschichte der Altenburgischen und Weimarischen Landesvertheilung von 1603. Herzog Johann von Weimar, der die Theilung machte, und sicher voraussetzte, der Churfürst von Sachsen werde im Namen seiner Pflegbefohlnen die Weimarsche Portion wählen, sah sich sehr getäuscht. Man griff gar fein und ehrlich nach der stattlich gemachten Altenburgischen Portion. 3) Herzog Friedrich Wilhelms von Sachsen-Weimar reuvolles Bekenntniß über

den

den zerrütteten Zustand seines Hof- und Cammerwesens. 1591. Friedrich Wilhelm befand sich zum Besuche in Dresden bey dem Churfürsten. Da wurde von der unordentlichen Coburgischen Haushaltung gesprochen. Der Churfürst ersuchte den Herzog, seine Vetter, die Herzoge von Coburg, angelegentlichst zu ermahnen, von dem verderblichen Schuldenmachen abzustehen. Nun endlich schlug Friedrich Wilhelm das Gewissen, das vorher seine Räthe durch die herzhaftesten Vorstellungen nie recht wecken konnten. Er schämte sich, mit dem beunruhigendsten Selbstbewußtseyn den Auftrag des Churfürsten kaum vollziehen zu können, und so bald er von Dresden nach Hause kam, so schrieb er seinen Cammerräthen, sie möchten einen Plan machen, wie er des Schuldenmachens entübrigt seyn könne. 4) Urkunden und Nachrichten, betreffend den obersächsischen Kreistag zu Jüterbock 1623. voll kleiner, unterhaltender Anekdoten. 5) Mannengericht in Sachsen, erläutert durch Urkunden, von 1642. 6) Urkunden, betreffend die Sachsen-Gothaische Landestheilung von 1680. 1681. mit mehrern sehr nützlichen Beylagen. 7) Auszug aus den bisher noch ungedruckten, bey der Beerdigung abgelesenen, Personalien Herzog Friedrich I. von Gotha. 8) Ein Aufsatz über die landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Gotha. 1719. Entworfen von dem Landschaftssyndicus Brotkorb, von sämtlichen Landschaftsdeputirten damals unterzeichnet und dem Herzog zur Bestätigung übergeben, an der es aber bisher noch mangelt.

Königsberg.

Planer.

Samuel Gottl. Walds, ordentl. Prof. der griechischen Sprache zu Königsberg, Geschichte

des Christenthums. 1788. S. 321 in Octav. Ein äusserst zusammengedrängtes Lehrbuch der Kirchengeschichte, das der Hr. Verf. zum Behuf seiner Vorlesungen und zum Gebrauch seiner Zuhörer schrieb. Wir billigen es sehr, daß er darin, wie schon der Titel ankündigt, die Geschichte der Religion und der Lehre zu seinem Hauptaugenmerk machte, wiewohl die Geschichte der Kirche und ihrer Verfassung dabey nicht ausser Acht gelassen ist; auch haben wir nicht viel dagegen, wenn er sich in der letzten vorzüglich bemüht, ihre scandalöse Chronik aufzudecken, und die Blößen, welche sich so häufig darin finden, dem öffentlichen Anblick aufzustellen. Man gab sich gar zu lang Mühe, sie zu verbergen, und man zwang den Menschenverstand gar zu gewaltsam, sie nicht zu sehen, als daß sich die Geschichte mit Recht beklagen könnte, wenn sie nun eine Zeitlang gerade umgekehrt behandelt wird; allein einerseits glauben wir doch, daß diese umgekehrte Behandlung allmählig weniger nöthig wird, und andererseits scheint es noch gewisser, daß man auch darin zu weit gehen kann. Es war recht gut, daß man einmal darauf kam. Es war sogar nöthig, daß der erste, der unter uns darauf kam, daß Arnold zu weit darin gehen mußte, und es schadete wohl auch nichts, daß man sich seit den letzten zehn Jahren unter uns gewöhnte, lieber auf dem Arnoldischen, als auf dem ehemals gangbaren Wege fortzugehen; allein nach gerade dürfte es doch Zeit seyn, auf die goldene Mittelstraße der Wahrheit einzulenken, die Kirchengeschichte wie jede andere menschliche Geschichte zu behandeln, das Thun und Lassen der meisten Personen, die darin vorkommen, für nichts anders, als für das Thun und Lassen von Menschen auszugeben,

die

die Mischung von Gutem und Bösem, von Schlechtem und Edlem in ihren Handlungen mit Ehrlichkeit bemerklich, aber weiter kein Aufheben über diese Mischung zu machen, weil es Handlungen von Menschen sind, von denen man voraus nichts anders erwarten kann. — Was die Art der Ausführung betrifft, so hat Hr. W. das Ganze in vier Perioden vertheilt, von denen die erste den Zeitraum von der Einführung des Christenthums bis zu der Gelangung Constantins auf den Römischen Thron in sich faßt. Die zweyte geht von Constantin bis zum Jahr 1053., in welches er die förmliche Trennung der griechischen und lateinischen Kirche setzt, die man aber mit eben so viel Recht fast um zwey Jahrhunderte vorrücken kann. Die dritte schließt den Zeitraum bis zur Reformation in sich, und die vierte führt die Geschichte vollends bis auf unsere Zeit herab. Da noch eine nicht kurze vorbereitende Einleitung vorangeschickt wird, in welcher die allgemeinen Begriffe von Religion entwickelt, eine kurze Uebersicht von der Geschichte aller Religionen gegeben, und die Hauptquellen von der Geschichte der christlichen ausgezeichnet werden, so kann man daraus und aus der Seitenzahl des Buchs selbst den Schluß ziehen, daß das eigentlich Historische darin äusserst zusammengedrängt seyn muß. Dem Zweck eines Werks, das zu akademischen Vorlesungen ist, ist dies vollkommen gemäß; desto eher aber kann man sich darein finden, wenn dabey auch einige von den Inconvenienzen der Compressionsmethode zuweilen sichtbar werden, wenn über dem Streben nach Kürze die Deutlichkeit zuweilen verliehrt oder der Sinn des Verf. zweydeutig wird, oder einige historische Ideen, auch wohl zuweilen einige Thatsachen, unter der Operation des Zusammenpressens eine

etwas

etwas andere Gestalt bekommen, als sie in ihrem natürlichen Zustande haben. Blos den Wünschen des Verf. in der Vorrede zufolge zeichnen wir einige Stellen dieser Art aus der ersten Periode aus, indem wir bey dem meisten andern voraussetzen, daß Hr. W. schon darauf gerechnet hat, dem Mißverstand, der daraus entspringen dürfte, bey dem mündlichen Vortrag am besten abhelfen zu können. So ist S. 4. der Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Religion auf eine Art angegeben, die von dem sonstigen scholastischen Gebrauch dieser Distinction völlig abweicht. S. 55 ist es mehr, als allzustark gesagt, daß für Constantin die Nothwendigkeit dringend gewesen sey, zwischen Heiden- oder Christenthum zu wählen, und daß die christlichen Bischöfe und Soldaten zu mächtig gewesen seyen, als daß er sie in seiner Lage hätte reizen dürfen. Daß eine Finanzspeculation auf heidnische Kirchengüter an seiner Bekehrung Theil gehabt haben sollte, ist eine Idee — auf die man nur zu unserer Zeit verfallen konnte, aber sie hat keinen Schatten von historischer Wahrscheinlichkeit. Unter den Hindernissen der Ausbreitung des Christenthums werden ebendas. allein die Verfolgungen angeführt, aber es gab der Ursachen noch mehrere, welche den Gang seiner Ausbreitung ungleich wirksamer aufhielten. Auch die geheime Verbindung der obern Vorsteher der Kirche, von welcher S. 63 die Einführung des Diöcesan- und Metropolitansystems als eine Folge abgeleitet wird, ist Modeidee unsers Zeitalters. Man hat wahrhaftig nicht nöthig, bey dem so gleichförmigen Streben nach Herrschaft, worin sich die christlichen Bischöfe schon von der Mitte des II Jahrh. an vereinigten, irgend einen Plan, oder gar einen Ordensplan, zum Grund zu legen, denn alles erklärt sich hinreichend dar-

daraus, weil sie Menschen waren. In der ersten Periode, S. 66, hatten die Bischöfe keine Einkünfte von den Zehenden. Es hielt in der Folge sogar noch schwer, bis man ihnen diese verwilligte. Daß die Meynungen der Apostel über Jesu höhere Natur getheilt gewesen seyen, folgt wohl nicht daraus, wie es S. 81 gefolgert zu werden scheint, weil sie nicht alle die nemlichen Ausdrücke davon gebrauchten. Unter den allgemeinern Kirchenlehren der ersten Periode, S. 85, hätte auch die Lehre von der Auferstehung des Fleisches angeführt werden sollen, die einen der wichtigsten Plätze in ihrem Lehrbegriff einnahm. Das Arianische ἐξ οὐκ ὄντων sollte nicht nur den Begriff, daß der Sohn vom Nichtseyn in das Seyn gerufen wurde, sondern einen ganz andern ausdrücken, S. 109. Auf der Nicäischen Synode dachte man nicht daran, wie es S. 111 heißt, alle Bischöfe des Reichs den vier Patriarchen zu Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien zu unterwerfen. Julians Nachfolger ließen, S. 146, wahrhaftig nicht jeden glauben, was er wollte, denn unter Jovian hatten es die Arianer im Orient so schlimm, als unter Valens die Orthodoxen. Von der Zeit, da Johann XV. den Bischof Ulrich von Augsburg canonisirte, verlohren die Metropoliten und Bischöfe das Recht noch nicht, Heilige für ihre Diöcesen zu machen, so viel sie wollten, S. 181, sondern übten es noch länger, als zwey Jahrhunderte aus. Unter den Concilien, welche unter den Arianischen Händeln gehalten wurden, sind gerade die wichtigste, nemlich die Sirmische mit ihren Formeln, S. 203, vergessen, durch welche die Athanasische Orthodoxie auf eine Zeitlang förmlich aus dem ganzen Reich proscribirt wurde.

Der

Heyne. Der Hr. Prof. Wald giebt auch Schriften der freien Gesellschaft zu Königsberg (Erster Heft, Elbingen 1788. Octav), von welcher er selbst der Stifter ist, und zugleich mit W. G. Keber eine Preussische Monatsschrift heraus, von welcher der October und November 1788. die ersten Stücke ausmachen. Es gereicht wenigstens dem Hrn. Prof. zu Ehren, daß er das Mögliche versucht, die schlafenden Musen in jenen Gegenden aufzuwecken.

Leff. Memmingen.

Sechs Predigten zur Beförderung christlicher Religionskenntniß und Tugend. 1788. S. 131 in Octav. Reichhaltigkeit der Gedanken und Würde des Ausdrucks sind die Hauptvorzüge dieser Predigten unsers bisherigen Repetenten, Hrn. Mag. Hänlein, nunmehrigen berufenen Prof. der Theologie zu Erlangen. Schon dies mußte sie unserer Empfehlung würdig machen, daß darin über Christenthum und christliche Tugend reine, von allem scholastischen, mönchischen und mystischen Wust an der einen Seite, wie an der andern von aller modischen Afterphilosophie gesäuberte Begriffe gelehrt werden. Wahrheit ist unstreitig das erste und größte Verdienst jedes Redners, vorzüglich des Kanzelredners. Im Vortrage zeigen die Bestimmungen, Entwickelungen, Erläuterungen und Anwendungen die gute Bekanntschaft des Hrn. Verf. mit dem gelehrten Studium der Theologie; so wie die Correction und Würde des Ausdrucks, samt der ganzen Einkleidung, seine Bildung nach den ächten Mustern der Beredsamkeit. — Die Vortheile christlicher Tugend in diesem Leben; Wichtigkeit einzelner Umstände in der Leidensgeschichte Jesu; Vortheile der Unwissenheit des Zukünftigen; Nutzen der Todesbetrachtung; rich-

richtige Begriffe von der jetzigen Beschaffenheit unsers Körpers, nebst den daraus fließenden Regeln des Verhaltens gegen ihn; die christliche Zufriedenheit: sind die Hauptsätze dieser Predigten, welche von den künftigen Geschäften ihres Verf. große Erwartungen machen.

Gricher.

Parma.

In der königl. Druckerey: L'elastico Compressore dell' Ernie inventato per quelle, nelle quali riescono inutili o pericolosi i noti Ripari. 1787. 42 Seiten in gr. Octav, mit einem Kupfer (das die verschiedenen, zu dem neuen Bruchband gehörigen, Stücke darstellt).

Der Verf. dieser kleinen Schrift, der sich am Ende der Zueignung an den ersten königl. Leibarzt, D. Joseph Canuti, Grafen von Belvedere, Augustin Monza, der A. D. nennt, verdient immer Dank für die Bekanntmachung dieser nicht unwichtigen Erfindung; gesetzt auch, ihr Nutzen werde in der Folge durch Erfahrung nicht so vollkommen bestätigt, wie er ihn jetzt durch Gründe anschaulich macht. Die vielfältigen Mängel, welche sich an allen den von den Zeiten des de Blegny an bis auf die der Delaunai und Juville in Gebrauch gekommenen Bruchbändern vorfänden, hätten ihn veranlaßt, auf die Verfertigung eines Bruchbandes zu sinnen, das dauerhaft, einfach, sicher und bequem für den Kranken sey, und zu gleicher Zeit die einmal besitzende Schnellkraft unverändert behalte. Das elastische Harz habe ihm in jeder Rücksicht dazu am besten geschienen: er bediene sich desselben aber auf eine andere Art, als einige seiner Vorgänger; so nemlich, daß er die Pelote daraus verfertige. Dabey geht er folgendergestalt zu Werke: er schneidet von einer kleinen Flasche elastischen Harzes den

größten

größten Theil ihres Halses weg, und bringt in die nun vergrößerte Oeffnung ein kleines Ventil an, das ihn in Stand setzt, vermittelst einer Saugsprütze, die in der Flasche enthaltene Luft zusammenzupressen, die er für nöthig hält; darauf wird die Oeffnung der Flasche hermetisch versiegelt, das am besten durch ein kleines Stückchen elastischen Harzes mit Zuziehung eines glühenden Eisens geschehe, indem die dadurch zum Theil verlohren gegangene Schnellkraft durch Rauch leicht wiederhergestellt werden könne, und die Wände der nun beynahe ganz runden Flasche werden an 2 Seiten zusammengenäht. Um das Herausdringen der Luft durch die Stiche der Nath zu verhindern, überzieht er sie einigemale mit einer Auflösung des elastischen Harzes, und bedient sich nun dieses, jede Form leicht annehmenden, Balles zur Pelote bey seinen Bruchbändern. Dergestalt, daß er ihn bald an stählerne Halbzirkel befestigt, bald auch an einen Leibgürtel, welcher ganz aus elastischem Harze verfertigt ist. Sein Verfahren dabey dürfte, ohne das Kupfer, nicht ganz deutlich beschrieben werden können. Deswegen übergehen wir es, und gedenken nur noch mit einem Worte des am Ende gethanen (guten) Vorschlags, die oben beschriebenen Ballen auch statt der bisher gewöhnlichen Mutterkränze zu gebrauchen.

Hannover.

Heyne.

Noch im vor. Jahre ließ hier bey den Gebrüdern Hellwing der Hr. Rector Münter in Zelle von seinen Praecepta, sententiae, sales, atque similitudines, (G. A. 1787. S. 2093) einen dritten Fascikel drucken, der an Mannigfaltigkeit u. verschiednen artigen und glücklich gefaßten Gedanken den vorigen an der Seite stehet. Schon die Wendung, die der latein. Ausdruck eines witzigen Einfalls erfordert, giebt ihm zuweilen etwas Eignes und Anziehendes.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.
Den 7. März 1789.

Göttingen.

Christliches Gesangbuch, herausgegeben von Dr. Joh. Benjamin Koppe, Königl. Churf. Consistorialrath und erstem Hofprediger in Hannover, 1789: abermals ein nützliches Beförderungsmittel christlicher Andacht. Die nächste Absicht des Hrn. Consistorialr. bey dieser Sammlung geht auf solche Gemeinen, wo ein verbessertes Gesangbuch noch nicht hat können eingeführt werden. Diesen soll sie jenen Mangel ersetzen, und die öffentliche Einführung eines bessern allgemach vorbereiten. Die Lieder sind, so viel wir bemerkt haben, mit viel Sorgfalt ausgewählt und nach einer faßlichen Ordnung gestellt. Auch ist darin auf ganz specielle Lagen des Lebens, die verschiedenen Alter, Jahrszeiten, besondere Begebenheiten u. s. f. eigene Rücksicht genommen worden.

Desto sicherer erwarten wir, daß dies neue Gesangbuch nicht blos den Zweck des Hrn. Verf. befördern, sondern auch überhaupt reines und thätiges Christenthum werde verbreiten helfen: um so mehr, da die ganze Sammlung von 278 Liedern für den sehr geringen Preiß von 3 ggl. vom Verleger gegeben wird.

Sychen.

Paris.

Bey Regnault: Nouveau Voyage en Espagne, ou tableau de l'état actuel de cette Monarchie, contenant les détails les plus récens sur la constitution politique, les tribunaux etc. etc. avec une carte enluminée des plans et des figures en taille douce. Tome I — III. 1788. gr. Octav.

Unter den vielen Nachrichten und Beschreibungen von Spanien, die wir in neuerer Zeit erhalten haben, zeichnet sich die gegenwärtige durch Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhalts, durch Zuverlässigkeit der Nachrichten und durch Unpartheylichkeit des Urtheils auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Die mehresten Reisenden verweilten zu kurze Zeit in Spanien, um mit der Sprache, Denkart und Sitten der Nation hinlänglich bekannt zu werden, oder es fehlte ihnen an Verbindungen, zum Theil auch am richtigen Blick. Selbst die neuesten sind, bey aller Ausführlichkeit des Details, von Fehlern und schiefen Urtheilen nicht frey, und immer zu sehr Reisebeschreiber; Und wenn sie auch von einzelnen Gegenständen schätzbare Nachrichten mittheilen, so fehlt es doch an der Uebersicht des Ganzen, besonders in Rücksicht der politischen Verfassung und Administration. Der Verfasser, der mehrere Jahre in Spanien lebte, und dem durch die Verbindungen, in welchen er stand, Quellen geöffnet waren,

waren, die den gewöhnlichen Reisenden verschlossen bleiben, ersetzt diesen Mangel, und liefert ein Werk, durch das unsere Kenntniß von Spaniens jetzigem Zustande eben so sehr an Vollständigkeit, als an Zuverlässigkeit gewinnt. Oeffentliche Blätter haben schon den Hrn. Ritter v. Bourgoing, vormals Königl. französ. Charge d'Affaires am spanischen Hofe, jezt Gesandten in Hamburg, als Verf. genannt; und auch ohne dieses würde Rec. kaum diesen Verfasser verkannt haben. Denn nur ein Mann von solchen Einsichten und Talenten, und von solchen Verbindungen konnte so über Spanien schreiben. So wie dem Verf., als Geschäftsführer eines so eng verbundenen Hofes, die besten Nachrichten zu Gebote standen, so bürgt uns die Versicherung, daß das Werk nicht fürs Publicum bestimmt war, und die freymüthige, uneingenommene Denkart des Verf., die sich auch in dem ganzen Werke offenbart, hinlänglich, daß er nichts absichtlich in ein anderes Licht zu stellen gesucht habe. Eigentlich ist es nicht sowohl Reisebeschreibung, was der Verf. giebt, als eine Schilderung des jetzigen Zustandes der spanischen Monarchie, wie auch schon der Titel sagt. Die Reise ist nur der Faden der Einheit, der durchs Ganze gezogen ist, nach deren Folge der Verf. die Materien ordnete und zugleich den Vortheil erhielt, durch Beschreibung von Gegenden, Naturscenen, Kunstwerken und eingestreute Reflexionen das Werk unterhaltender zu machen. Die Reise geht (1782.) durch Vizcaya über Burgos, Valladolid, Segovia nach S. Ildefonso, wo damals der Hof war. Dies giebt dem Verf. Gelegenheit, vom Hofe, vom Adel und von den Ritterorden und der Regierung zu handeln — ferner von den Kunstsachen in S. Ildefonso. Die ganze Anlage kostete

Philipp V. 45 Millionen Piaster, gerade so viel, als er Schulden hinterließ. Vom Escurial kommt er auf Madrit. Hier von dem neuen Pallast und Buen Retiro mit ihren Merkwürdigkeiten. Von den Akademien und wissenschaftlichen Anstalten, Fabriken, Heerstraßen, Canälen, patriotischen Gesellschaften. Ferner von der spanischen Gerichtsverfassung, dem Consejo de Castilla und andern Collegien, von den Gesetzen, vom Verhältniß des Hofes gegen den päbstlichen Stuhl, von der Geistlichkeit und endlich von der Inquisition. Der zweyte Band handelt ausführlich von der Verwaltung der Finanzen und ihren verschiedenen Zweigen (die sämtlichen Revenüen des Reichs waren im J. 1776. doch nur 120 Millionen Livres), vom Credit, von den Kronschulden, der Nationalbank und dem Münzwesen. Hierauf folgt die Beschreibung des Kriegs- und Seewesens, von dem Zustand der Handlung und eine umständliche Nachricht von der Philippinischen Compagnie. Der folgende Abschnitt, S. 237 flg. vom Charakter und den Sitten der Spanier und dem spanischen Theater ist bey aller Freymüthigkeit so unpartheyisch und wahr, daß aufgeklärte Spanier selbst mit der Schilderung des Verf. zufrieden seyn werden. Dritter Band. Reise nach Aranjuez, mit einer Beschreibung dieses romantischen Aufenthalts; dann nach Valencia, wo von den Seidenfabriken, Murviedro (den Klagen des Verf., daß man das alte Theater so wenig achte, könnte der Spanier den weit jämmerlichern Zustand des ohne Vergleich schönern Amphitheaters zu Nîmes entgegensetzen). Reise nach Cadiz durch die Sierra morena (die Hauptstadt, Carolina, hat 5000 Einwohner. Die Deutschen haben sich größtentheils verlohren; die Auflagen, mit welchen man schon die

die neuen Colonisten beschweret, hindern ihren Wohlstand) Cordova, Sevilla, Cadiz, wo von dem Handel dieses Orts geredet wird. Von da nach Gibraltar, und endlich nach Madrit zurück. Von Madrit aus besucht der Verf. noch mehrere Oerter, besonders Salamanca und Toledo, und giebt bey dem erstern Orte eine Nachricht von der Einrichtung der Universität.— Man muß sich wundern, wie in drey mäßige Bände eine solche Menge von Sachen hat zusammengedrängt werden können; allein alles ist in einer großen Manier, mit starken Zügen, ausgeführt, und kleinliches Detail, Schilderung von Charakteren und Personalanekdoten sind sorgfältig vermieden. Freylich sind solche individuelle Züge oft sehr interessant, und sie haben das Glück mancher neuern Schriften dieser Art gemacht; aber der Verf., der ohnehin nicht einen Beytrag zur Lectüre der Lesewelt liefern wollte, hatte noch eine besondere Ursache, sie zu vermeiden, weil er schrieb, um auch in Spanien gelesen zu werden. In den Nachrichten von Kunstwerken ist der Verf. meistens kurz, urtheilt aber mit Geschmack; oft drückt er auch seine Empfindungen und Ideen bey den Gegenständen aus, die er beschreibt, die zum Theil originell sind, z. B. I. 237 von einer bey Madrit anzulegenden Colonie oder Menagerie aus verschiedenen Nationen, und die Betrachtungen über den Wahnsinn III. 317. Unpartheylichkeit und Freyheit von Nationalpräventionen behauptet der Verf. durchaus, und wenn man ihm hie und da Patriotismus anmerkt, so ist es fast blos politischer. Rec. hat das ganze Werk mit desto mehr Theilnehmung gelesen, da er selbst in denselbigen Jahren den größten Theil der hier beschriebenen Reise gemacht hat. Auszüge daraus zu geben,

ist desto weniger nöthig, da wir bald eine deutsche Uebersetzung zu erwarten haben. Nur ein paar Bemerkungen, die vielleicht dem Uebersezer nicht unnütz seyn dürften, kann Rec. sich nicht enthalten mitzutheilen. Die Arbeit des Castri (I. 192), der Bibliothekar zu Madrit ist, gieng blos auf die orientalischen Handschriften des Escurials. Der Hieronymite, den der Verf. meynt, ist ohne Zweifel der P. Cuenca, der von den griechischen Handschriften ein voluminöses, aber fast völlig unbrauchbares, Verzeichniß verfertigt. Letztere waren auch der Hauptgegenstand, der die beyden dänischen Gelehrten beschäftigte. — Der wahre Vorgang von dem Proceß des Olavides ist noch nicht bekannt, wie auch der Verf. selbst gesteht. Olavides hatte viele Unvorsichtigkeiten begangen. Daß der damalige Großinquisitor, der 1783. starb, zur Milderung der Sentenz beygetragen habe, ist sehr glaublich; Rec. hörte ihn von mehrern als einen der vortrefflichsten Männer schildern. Eine Beschreibung von dem letzten Actus der Inquisition findet sich auch in unsers Hrn. Prof. Reuß Sammlung der Instructionen des Spanischen Inquisitionsgerichts S. 202, wo auch noch eine Probe von der Büchercensur dieses Tribunals, wovon der Verf. nichts erwähnt hat, beygefügt ist. Die Instructionen dieses Gerichts, vom Jahr 1561., die der Verf. als Anhang zum dritten Bande mittheilt, sind in Deutschland keine Seltenheit mehr, da sie in der gedachten Schrift S. 139 flg. aus der Originalausgabe übersetzt, befindlich sind. Hier ist auch die erste Instruction vom P. von Torquemada vom J. 1484., die aber von jener wesentlich verschieden ist. Wie selten diese Stücke in Spanien selbst seyn, sieht man aus der Anmerkung des Verf., daß sie dort, nicht

ohne

ohne Widersetzlichkeit des Inquisitionstribunals, neu gedruckt worden. — Die Stiere oder vielmehr Elephanten von Guisando III. 260 (wovon sich Rec. erinnert das Sprüchwort gehört zu haben, ohne darüber Erläuterung erhalten zu können) sind wohl gewiß nicht Denkmal des Siegs von Cäsar über die Söhne des Pompejus. Die Schlacht geschah bey Munda (jetzt Monda) in Granada nicht weit vom Meere, wo auch die Bastitani wohnten. Man braucht auch blos die Inschrift, die der Verf. doch ohne zu entscheiden anführt, zu lesen, um zu sehen, daß sie, so wie die ganze Sage, erdichtet sey. Das Monument ist höchst wahrscheinlich aus einer viel frühern Zeit, wie selbst das Veraltern des harten Steins anzeigt, wenigstens ganz unrömisch. Und wenn es wahr ist, daß von den Carthagern mehrere ähnliche Denkmale sind (261) (wovon jedoch dem Rec. keine Nachricht vorgekommen ist), so gehörte dieses wohl in dieselbe Classe. — Zu dem, was der Verf. über die Universitäten und den Zustand der Wissenschaften sagt, ließe sich manches hinzusetzen, das aber der beschränkte Raum einer Anzeige nicht faßt.

Berlin.

Beckmann.

Technologisches Compendium, herausgegeben von J. K. G. Jacobsson, Kön. Ostpreussischem Fabrikinspector. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft; jenes von 240, dieses von 508 S. in kl. Octav. Der Verf. will alle Handwerke nach der Ordnung der Materialien kürzer, als Hr. Hartwig, abhandeln, und sein Buch wird dereinst, zwar nicht als Lehrbuch zum akademischen Vortrage, wohl aber denen, welchen das Hartwigische Werk zu kostbar ist, zu einiger Anleitung dienen können.

Um

Um es nicht zu vertheuern, erhält jedes Heft nur ein Quartblatt solcher Zeichnungen, als die Hartwigschen sind. Die beyden ersten Hefte enthalten Verarbeitungen der Mineralien. Nicht oft, aber doch zuweilen, äussert sich die mangelhafte Kenntniß der Hülfswissenschaften. So heißt z. B. Zaffer oder Saffra (so schreibt der Verf.) ein bläulicher mineralischer Stein, der von Kobolt und weissem Quarz oder Kieselstein entsteht. Der Zusatz des Arseniks zur Glasur der Töpferwaare ist doch gewiß so unschädlich nicht, als ihn der V. angiebt.

Heyne. Buhle

Nürnberg.

Bey Ernst Chrph. Grattenauer: Auserlesene Briefe an ein Frauenzimmer von Stande über verschiedene critische, wissenschaftliche und kurzweilige Gegenstände von Peter Chiari. Aus dem Italiänischen mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. Octav S. 503. Die Lettere scelte des Abb. Chiari, die seit 1749. mehr als einmal gedruckt worden, sind ein bekanntes Buch, dessen sich die Sprachlehrer zu bedienen pflegen. Wie es scheint, hat sich ein Anfänger in der Sprache einfallen lassen, seinen Versuch im Uebersetzen drucken zu lassen. Die Uebersetzung scheint treu und fleißig gearbeitet zu seyn; aber für den verschiedenen Genius beyder Sprachen, der italiänischen und deutschen, hat der Uebers. nicht Sinn genug gehabt; denn manche Ausdrücke, Wortfügungen und Verbindungen der Gedanken sind dem Deutschen fremd, und erinnern zu lebhaft an das Italiänische. Der Briefe sind 30, und zwar von dem verschiedensten Inhalte, größtentheils über Modethorheiten, sowohl aus der litterärischen, als der politischen und moralischen Welt. Die eingestreuten satyrischen Züge haben sehr oft locale und persönl. Beziehungen, welche der Uebersetzer in besondern Anmerkungen erläutert hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.
Den 9. März 1789.

Berlin.

Die vor einiger Zeit erschienene Vorlesung des Hrn. Grafen von Herzberg, womit gewöhnlich in der Akademie zu Berlin das Jahresfest des Königs so würdig gefeyert wird, berührt diesmal einen sehr wichtigen Gegenstand, das wahre Ideal einer guten Geschichte. Der Hr. Graf bleibt diesmal blos bey der Nothwendigkeit des Citirens stehen, und sah sich durch die Kürze, die er sich vorgeschrieben, gehindert, auch nur über diesen Punkt in eine bestimmtere Auseinandersetzung und Regulirung der nöthigen Gränzen, die auch diese Sache hat, sich einzulassen. Unstreitig hätte selbst Pufendorf, dessen Lobe wir mit vollester Freude beystimmen, mehr hiebey thun und die Rubriken der Acten- und Urkundenstücke, die er oft wörtlich extrahirte, in den Anmer-

merkungen angeben können. Auch ist er wohl in Entwickelung der innern Landesgeschichte gar zu unvollständig. Den Vorschlag des Hrn. Grafen wegen Aufstellung eines officiellen Geschichtschreibers finden wir vortrefflich. Nur müßte der Mann, der dazu bestimmt werden sollte, die schöne Vorsicht von Pufendorf brauchen, und nicht nur lateinisch schreiben, sondern auch so schwere Folianten schreiben, als dieser that. So ist man sicher, daß man so bald nicht gelesen wird; doch an manchen deutschen Höfen möchte selbst dieses nicht sicher genug seyn. Die schöne Rechenschaft, die der Hr. Graf von dem zweyten Regierungsjahre König Friedrich Wilhelms II. giebt, endigt sich mit den Worten: Jedermann weiß, welche Aufmerksamkeit der König auf die Aufrechthaltung der Religion richtet, ohne jedoch weder die Denk- noch die Preßfreyheit einzuschränken, und ohne den Fortgang des philosophischen Untersuchungsgeistes zu hemmen.

In der beygefügten Rede am Geburtstage des Königs erklärt sich der Hr. Graf in einer grossen Anmerkung mit vollem Nachdruck gegen den Verfasser des Werks: Ueber die Preussische Monarchie unter Friedrich II. Da wir von letzterm nächstens Nachricht geben werden, so behalten wir uns vor, alsdann auch diese Stellen zu nutzen.

Spiller.

Ohne Anzeige des Druckorts

ist erschienen: Kurze Widerlegung der *reflexions sur les 75 articles du pro Memoria, présenté à la diète de l'Empire, touchant les nonciatures, de la part de l'Archeveque-Electeur de Cologne. 1789.* ohne die Beylagen 162 S. Octav. Der gelehrte Verfasser dieser Widerlegung ist eben so kundig der Wahrheit, als Herr des Tones, in dem sie

sie gesagt werden muß. Der Schriftsteller, den er widerlegt, der bekannte Exjesuit Feller, verglich das deutsche Reich mit dem Esel, den Pabst mit dem Löwen; in der Antwort aber, die ihm hier gegeben wird, ist auch nicht eine Spur von Animosität oder von einer Replik der Art, die Gleiches mit Gleichem vergilt. Jenes Reflexionsscriptum, worin das deutsche Reich so kühnlich verglichen wurde, ist zu Regensburg unter den Augen des dort versammelten deutschen Reichs öffentlich verkauft worden, und zu Augsburg soll eine gewisse Parthie durch eine deutsche Uebersetzung dafür gesorgt haben, damit doch auch das größere Publikum die Belehrungen dieser Art erhalten möchte. Der Verf. dieser Widerlegung hätte viele Dinge dieser Art nutzen können, es war ihm aber so sichtbar um die Sache selbst und um die Wahrheit zu thun, daß er großmüthigst dem Scribenten alles übersah, was er unbeschadet der Sache selbst nur einigermaßen übersehen konnte. Hr. Feller vergaß sich so sehr, daß er von Betrügereyen im Citiren, von Betrügereyen im Urkundenfabriciren sprach, und den Verfasser des Cöllnischen Promemoria mit Beschimpfungen beehrte, die wir hier gar nicht wiederholen mögen, so sicher man alles wiederholen dürfte, da einmal die Vergleichung des deutschen Reichs mit dem Esel wiederholt worden ist. Der Verf. zeigt ihm klar, daß die im Cöllnischen Promemoria citirten Stellen wirklich vorhanden seyen, wirklich das besagen, was im Cöllnischen Promemoria daraus hergeleitet wurde, und daß ein Schreiben Kaiser Leopolds an seinen Minister in Rom vom 28. April 1690., was Hr. Feller gar zu gerne auch als ein neuestes apocryphum tractiren möchte, schon im alten Staatsrecht von Joh. Jac. Moser befindlich

sey. Die Dispute zwischen Hrn. Feller und seinem Gegner ist in jedem, auch noch so kleinen, Zuge zum völligsten Nachtheil des erstern. Die ganze Last der Wahrheit fällt auf ihn; seine Gegenbeschuldigungen zerstäuben sich; der edlere, ruhigere Ton, worin er widerlegt wurde, muß ihm selbst mit seiner eigenen Schrift einen Contrast machen, der noch beugender ist, als selbst manches unbeantwortbare Argument der so bündigen und treffenden Refutation.

Hugo.

Nürnberg.

1788. Bey Hösch: Anfangsgründe des gemeinen und des deutschen Rechts für die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollen, von J. G. Wagner – – Gerichtsschreibern des Reichsstadt-Nürnbergischen Ambts der Vesten – –. Erster Theil, der das Recht der Personen und das Sachenrecht enthält, 562 S. Octav. Zweeter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen und endlich den peinlichen Proceß enthält, 407 S. — Es wäre doch schön, wenn alle Schulmeister, oder wenigstens alle Conrectoren, auch in der Rechtswissenschaft Unterricht gäben, denn es würden alsdann viel weniger Ungerechtigkeiten vorfallen. Da sich aber dies so bald nicht hoffen läßt, so wäre es doch auch schön, wenn alle künftige Richter und Sachwalter, Schreiber und Copisten mit einbegriffen, hübsch Latein lernten; und weil auch dieser fromme Wunsch wohl nie ganz erfüllt werden wird, so wäre es doch allerwenigstens schön, wenn man ein Buch hätte, wie das gegenwärtige, mit dessen Hülfe sich alles andere ersetzen ließe. Diese Sätze, und noch viele andere eben so herzlich gut gemeynte, beweist der Verf. in der 46 S. langen

langen Vorrede mit Anführung einer Menge Schriftsteller, "welche den Geruch der Zuverlässigkeit an sich tragen," vom launichten Horaz herunter bis zu dem guten Hrn. Salzmann, der das Römische Gesetzbuch verbrennen lassen wollte, weil man in Rußland so ein viel schöneres habe. — Das Werk selbst ist ein neuer Versuch, eine Wissenschaft blos dadurch populär zu machen, daß man deutsch vorträgt, was andere lateinisch gesagt haben, hie und da etwas wegläßt, dagegen aber von allem ein wenig, und wo man kann, moralia hinzusetzt. Rec. hält nichts auf diese Methode; er glaubt zwar, daß auch den Nichtjuristen manche juristische Idee interessant gemacht werden könnte, daß aber hiezu ein ganz anderer Zuschnitt erfordert werde: Der practische Nutzen wäre aber hauptsächlich nur der, daß die Layen aufmerksam gemacht würden, in welchen Fällen es gefährlich sey, keinen Rechtsgelehrten zu fragen, ohngefähr so, wie die Hebammenordnung die beste ist, worin man nichts so sehr einschärft, als, in welchen Fällen ein Accoucheur gerufen werden müsse. — Zur Vorbereitung auf die Universität ist das Buch auch nicht, denn schwerlich wird jemand, der diese brauchte, die Geduld haben, es zu lesen. Bey diesen Umständen würde es zwar eine leichte, aber nicht sehr verdienstliche Arbeit seyn, Fehler und Unrichtigkeiten auszuzeichnen; warum sollte man gerade bey dem Verf. die Irrthümer rügen, welche er mit andern gemein hat, und seine neuen werden wohl niemand verführen. Er hatte versprochen, in der Vorrede zum zweyten Theile einige eigene Meynungen zu rechtfertigen; sie fehlt aber, wenigstens in unserm Exemplare.

Gmelin.

Berlin.

Recherches sur les proprietés des alliages metalliques par M. *Achard*. Bey Decker und Sohn. 1788. Quart S. 313. Der Hr. Director erzählt hier das Resultat von mehr als 900 Versuchen, in welchen er Metalle, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Zink, Wismuth, Spießglanzmetall, Arsenik, Kobolt, Silber und Platina zusammenzuschmelzen versucht hat; es ist zur leichtern Uebersicht in Tabellen gebracht, in welchen die Metalle, die mit einander zusammengeschmolzen wurden, bezeichnet, die Verhältniß, in welcher sie vermischt wurden, angegeben, der Haupterfolg erzählt, die Beschaffenheit des Metallgemenges im Bruche, seine eigenthümliche Schwere, Härte, Schmiedbarkeit, Geschmeidigkeit, Zähigkeit und Politur, und sein Verhalten gegen die Feile, an trockener und feuchter Luft, gegen saure und phlogistische Dämpfe, kurz beschrieben ist. Im ersten Abschnitt sind die Versuche erzählt, in welchen der Hr. Director nur 2, im zweyten solche, in welchen er immer 3, im dritten solche, in welchen er 4, im vierten solche, in welchen er 5, im fünften solche, in welchen er 6 und 7 Metalle zusammenschmolz, und im sechsten solche, zu welchen auch Koboltkönig, Silber und Platina kam: Die Versuche sind alle so gemacht, daß das Gemeng nach dem Schmelzen ein halbes Pfund betrug; und wenn eines von den Metallen strengflüssig war, dieses zuerst für sich in Fluß gebracht (wir wollen gerne zugeben, daß dieses manchmalen ein guter Kunstgriff ist, der die Vereinigung erleichtert; aber sehr zweifeln wir, ob er es immer ist, und wir sollten z. B. fast glauben, daß es dem Hrn. Director geglückt hätte, Zinn

und

und Eisen zusammenzuschmelzen, wenn er in diesem Falle davon abgegangen wäre): Zu den Versuchen mit Eisen nahm der Hr. Director Roheisen (sollte Stahl dazu nicht besser gewesen seyn, der doch nicht so strengflüssig ist, als Stabeisen, und reiner, als Roheisen?): Daß der Hr. Director die Schwere der Platina = 13,5714 : 1,0000 setzt, wird manchen befremden, wer nicht weiß, was für eine Platina er gewogen hat; nemlich den schwammigen Klumpen, den man durch Schmelzen der rohen Platina mit arsenikalischem Mittelsalze erhält; Kupfer schmolz mit Eisen nicht, auch nicht mit Zinn und Bley in allen Verhältnissen gleichförmig zusammen; auch Eisen oder Zinn und Bley nicht; der Zink, den er mit Eisen zusammenschmelzen wollte, verbrannte größtentheils; Eisen und Wismuth schmolzen nicht in allen Verhältnissen gleichförmig zusammen; Zink und Wismuth nur dann, wenn von dem einen oder von dem andern zehnmal mehr genommen wurde; Kupfer, Eisen und Bley, auch Kupfer, Eisen und Zinn, Kupfer, Eisen und Zink, Kupfer, Eisen und Wismuth, Kupfer, Eisen und Spießglanzmetall schmolzen nicht, wohl aber gleiche Theile Kupfer, Eisen und Arsenik, zu einem gleichförmigen Klumpen; eben so schmolzen Eisen, Bley und Zinn, Eisen, Bley und Zink, Eisen, Bley und Wismuth, Eisen, Bley und Spießglanz, auch Eisen, Bley und Arsenik nicht zusammen; auch mit Eisen, Zinn und Zink glückte es dem Hrn. Director nicht, als wenn er vom erstern oder letztern sechs Theile, oder von dem ersten zehen, gegen einen von jedem der beyden übrigen genommen hatte; Eisen, Zinn und Wismuth schmolzen bey keinem der gewählten Verhältnisse zusammen, eben so wenig Eisen, Zink und Wismuth: Mit

gleichen

gleichen Theilen Spießglanzmetall und Arsenik floß Eisen leicht gleichförmig; ein Theil Kupfer, eben so viel Eisen und eben so vieles Bley (oder statt dessen Zinn) schmolzen mit zehn Theilen Wismuth oder Spießglanzmetall gleichförmig zusammen; auch gleiche Theile Kupfer, Eisen, Zinn (oder statt dessen Wismuth) oder Spießglanzmetall und Arsenik; Platina schmolz mit noch einmal so vielem Koboltmetall, auch mit Kupfer, Zinn, Spießglanzmetall und Wismuth gleichförmig, und theilte allen, nur dem leztern nicht, seinen dauerhaften Glanz mit.

Berlin.

Beckmann.

Oeconomia controversa, oder Entscheidungen der verschiedenen in der Landwirthschaft vorkommenden ökonom. Streitfragen, von dem Verf. der Oecon. forensis. Bey Petit u. Schöne; 2 Th. in 4. von 350, 294 S. Ein oft aufgewärmtes Gericht, welches jedoch demjenigen, der nicht schon die übrigen Schriften des V. gelesen hat, behagen u. nutzen kann. Manche Frage würde gewiß richtiger bestimmt u. gründlicher beantwortet seyn, wenn der V. mit den Hülfswissenschaften d. Landwirhschaft bekannt wäre, z. B. die über die sogenannten hitzigen u. kaltgründigen Aecker, über den Gebrauch des gebrannten u. ungebrannten Kalks zur Verbesserung des Bodens, oder, wie der V. sagt, zur Düngung. Bey manchen Fragen merkt man leicht, daß der V. nur schreibt, nicht lieset, und also die Schwierigkeiten oder Zweifel, die einige aufgeworfen haben, nicht einmal kennt. Desto zuversichtl. scheint sein Urtheil gefaßt zu seyn. Unerwartet wird manchen die Vertheidigung d. hölzernen Schornsteine seyn; auch vielleicht die Versicherung, daß der 3. Band dies Werk endigen soll. Denn an Stoff kann es nicht fehlen, und guten Willen zur langen Fortsetzung darf man dem Verf. auch zutrauen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1789.

Göttingen.

Jyehzen.

Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, zweyter Theil. Vierte sehr vermehrte und geänderte Ausgabe. Im Vandenhoeck Ruprechtschen Verlag. 1788. 4u Quart S. 875 — 1650, und 126 S. Register. Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige dieses Theils schuldig, die sich aus zufälligen Ursachen verzögert hat. Der Zusätze und Aenderungen sind hier, wie man schon aus der vermehrten Seitenzahl sehen wird, noch mehrere, als bey dem vorigen Theil. Wir können blos die vorzüglichsten nennen. §. 120 flg. handelt der Verf. von den Scheinwidersprüchen der Evangelien ausführlicher, und zeigt §. 124., daß aus wirklichen Widersprüchen, wenn es deren gebe, nicht Unwahrheit der Geschichte folgen würde. (Eigentlich

lich sind es nur Verschiedenheiten in der Erzählung, die man bey andern Schriftstellern nie Widersprüche nennt). §. 127. ist eine Harmonie der vier Evangelisten nach des Verf. Vorstellung, mit Vorausschickung der Grundsätze, worauf sie gebaut ist. Letztere sind so billig und so wenig willkührlich, daß schwerlich etwas dagegen wird einzuwenden seyn. §. 128. von zwey sehr geschäftvollen Sabbathen des Lebens Jesu, dem, wo die Bergpredigt, und dem, wo die Predigt in Gleichnissen gehalten wurden; nebst Darlegung der Schwierigkeiten in der Vergleichung der Nachrichten der Evangelisten davon, besonders in der Zeitangabe. Bey der Abhandlung vom Evangelio Marci §. 141. werden die Nachrichten der Kirchenlehrer geprüft, und aus der Vergleichung derselben die Vermuthung gezogen, daß Marcus von seiner Schrift eine doppelte Ausgabe, zu Rom und zu Alexandria, möge gemacht haben, welches auf den Schluß des Evang. Cap. 16, 19 flg. angewendet wird. In der Römischen Ausgabe fehlte vielleicht dieser Anhang, der aber hernach von dem Verfasser selbst zu Alexandria hinzugesetzt ward. (Nur wäre dann nicht zu erwarten, daß der Schluß mit der vorhergegangenen Erzählung weniger unzusammenhängend wäre, als er nach der eigenen Bemerkung des Verf. jetzt ist?). §. 142 flg. ist die Frage über die Quellen, aus welchen Marcus schöpfte, nach den Nachrichten und der innern Beschaffenheit seiner Erzählung genau untersucht. Marcus schrieb nicht blos aus Petri Belehrung, sondern hatte auch schriftliche Aufsätze vor sich, nicht aber den Matthäus, worin der Verf. dem Hrn. Consistorialr. Koppe beytritt; auch schrieb er nicht den Lucas aus, obgleich er ihn gelesen und verglichen zu haben scheint. Vielleicht

berich-

berichtigt er zuweilen dessen Erzählung. §. 148. Glaubwürdigkeit des Lucas, als Schriftsteller, woraus aber keine Untrüglichkeit folgt; Beyspiele, wo er aus andern Evangelisten kann berichtigt werden. Einen neuen Gedanken äussert der Verf. §. 150. über den Theophilus des Lucas, daß er nemlich kein Christ gewesen zu seyn scheine. Uebrigens tritt er jetzt der Meynung bey, die diesen Theophilus für den gewesenen Hohenpriester hält, und nimmt die in der vorigen Ausgabe dagegen gemachten Einwürfe zurück. Es sey vielleicht derselbe, auf den sich Paulus Apostelgesch. 23, 5 flg. beruft. Lucas schrieb also sein Evangelium in Palästina, um die Zeit, wo Paulus zu Cäsarea gefangen saß, wie der Verf. durch eine scharfsinnige Zusammenstellung der historischen Angaben wahrscheinlich macht. — Sehr umgearbeitet und mit den seit Erscheinung der vorigen Ausgabe gemachten Entdeckungen bereichert, ist auch die Abhandlung über das Evangelium Johannis. Der Verf. giebt zuerst einen Auszug aus den Büchern der Zabier §. 159. nach Hrn. Norberg. Dann zeigt §. 161., daß Johannes die drey Evangelisten gelesen habe, und macht §. 162. 63. neue Bemerkungen über die Manier der Erzählung und Schreibart Johannis, und Zeit und Ort, wo das Evangelium geschrieben ist. §. 169. ist eine neue Untersuchung über die Chronologie der Apostelgeschichte, wo aus Vergleichung der bekannten und gewissen Zeitrechnung 5 Zeitpuncte festgesetzt werden, die Lucas in seiner Erzählung angiebt. Die Geschichte fängt mit dem J. 33. nach Chr. Geb. an und endigt sich mit dem 65. Jahre. Die Lücken zwischen diesen Zeitpuncten kann man nur muthmaßlich ausfüllen. Die zahlreichen Zusätze und Verbesserungen in der ganzen Ausführung über die Paulini-

schen Briefe S. 1188 — 1339 einzeln anzugeben, würde für eine Anzeige zu weitläufig seyn. Ein wichtiger Zuwachs dieser Ausgabe ist, daß S. 217—235. eine ganze Einleitung zum Brief an die Hebräer eingerückt ist, wo der Hr. geh. Justizr. das, was er sonst in der Einleitung zur Erklärung des Briefs vorgetragen hatte, theils abgekürzt, theils mit neuen Gründen verstärkt vorträgt. — S. 238 flg. von den Brüdern Jesu, und dem Verfasser des Briefs Jacobi. Die erstere Frage läßt der Verf. nach der ihm eigenen Behutsamkeit unentschieden, doch scheint ihm, daß die Meynung, die die Matth. 13, 55. genannten für ältere Brüder Jesu hält, einen Vorzug vor der gewöhnl. Hieronymianischen habe, und daß dieser Jacob Verf. des Briefs sey. Merkwürdig ist S. 1425 die Aeusserung, daß der V. die berühmte Stelle des Josephus von Christo allerdings für ächt halte. Wer wird nicht wünschen, daß der V. einmal seine Gründe dafür der Welt mittheile! S. 249 flg. ist ausführl. gezeigt, daß Babylon, wo Petrus schrieb, das alte Babylon sey. Bey der Untersuchung über den Brief Judä S. 256—260. ist das Resultat, daß sich der Verf. nicht bestimmen lasse, also das Urtheil über das canon. Ansehen des Briefs unentschieden bleibe. In der Abhandlung über die Apocalypse ist ausser andern Zusätzen ein neuer S. 277. eingerückt, daß der frühe Streit über die Aechtheit des Buchs, das an mehrere Gemeinen geschrieben war, kein günstiges Vorurtheil für sie errege, obgleich übrigens der V. das Urtheil über das ganze Buch, nach unpartheyischer Darlegung dessen, was dafür oder dawider gesagt werden kann, den Lesern selbst überläßt.

Aus dieser kurzen Anzeige erhellt, wie viel das Werk in dieser Ausgabe gewonnen habe. Die Zusätze und Veränderungen, die für die Besitzer der dritten Ausgabe, im nemlichen Verlag, besonders gedruckt

gedruckt sind, betragen, zu beyden Theilen, 435 Seiten in Quart.

Leipzig.

Gychen

Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs, aus dem Französischen des Hrn. von Muradgea d'Ohsson mit einiger Abkürzung übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen, einem Glossarium und Register versehen von Chr. Dan. Beck. Erster Theil, mit Kupfern und Tabellen. 1788. gr. Octav 605 S. ohne Vorrede und Register.

Je mehr von diesem Werke, von dessen Original wir in diesen Anzeigen vom vor. J. St. 157. Nachricht gegeben haben, eine Uebersetzung zu wünschen war, wodurch es zugleich für deutsche Gelehrte brauchbarer gemacht würde; desto mehr muß man sich freuen, daß es gerade in die Hände eines solchen Uebersetzers gekommen ist, der nicht blos übersetzt, sondern auch der Uebersetzung noch eigenthümliche Vorzüge vor dem Original zu geben suchte und vermochte. Freylich würde das Werk in seiner deutschen Gestalt noch mehr gewonnen haben, wenn bey der jetzigen Jagd auf Uebersetzungen ausländischer Producte, über deren Nachtheil der Hr. Prof. B. in der Vorrede sich lebhaft erklärt, ihm erlaubt gewesen wäre, mit mehrerer Muße zu arbeiten und mehrere Theile des Originals abzuwarten; aber man muß dennoch die Thätigkeit bewundern, die in so kurzer Zeit (die Vorrede ist vom 6. October datirt) so vieles leistete. Da in den Anmerkungen des Verfassers viele Wiederholungen und unnöthige Weitläufigkeit herrscht, so konnte hier manches abgekürzt und zusammengezogen werden, wodurch so viel gewonnen ist, daß der große Foliant jetzt einen mäßigen Octavband ausmacht. Daß dabey

nichts Erhebliches übergangen worden, dafür bürgt die bekannte Genauigkeit des Uebersetzers, und die Versicherung, daß alles von seiner Hand sey. Auch ist in dem Text des Gesetzbuchs selbst und dem Commentar desselben nichts ausgelassen, sondern diese sind, so wie die Stellen, die der Verfasser aus morgenländischen Geschichtschreibern genommen hat, wörtlich übersetzt. Dagegen hat Hr. Prof. B., um dieses Buch als ein classisches Werk gleichsam zum Repertorium in diesem Fach zu machen, aus andern Quellen theils kürzere Anmerkungen unter dem Text, theils am Ende ausführlichere Zusätze hinzugefügt, die dieser Uebersetzung einen besondern Werth geben. Die vorzüglichsten sind, eine systematische Darstellung der Lehren des Koran; dann eine Nachricht von der Buchdruckerey in Constantinopel, von den Schulen, Akademien und Bibliotheken, aus Toderini; endlich ein Glossarium der ausländischen Wörter, die in diesem Theile vorkommen, das jedoch besser zum Schluß des ganzen Werks hätte verspart werden können. Das Aeussere des Buchs, ob es gleich mit der Pracht des Originals nicht kann verglichen werden, ist so gut, als man es verlangen kann. Auch sind ausser den beyden genealogischen Tabellen von Muhammeds Geschlecht und den Chalifen 4 Kupfertafeln nachgestochen, deren zwo die verschiedenen Stellungen beym Gebet, zwo andere die arab. Schriftarten vorstellen. Ein paar Vorstellungen von Gebäuden wären doch, in Rücksicht auf den eigenthümlichen Geschmack der orientalischen Architectur, nicht überflüssig gewesen. S. 574 hätte noch der persisch-türkische Kalender vom Jahr 1653. (Ephemerides Persarum — ed. M. Fr. Beck. Aug. V. 1696.) hinzugefügt werden können.

Halle.

Halle.

Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben für reifende Jünglinge, herausgegeben von J. C. F. Heinzelmann und C. D. Voß, Lehrern am Kön. Pädagogium zu Halle im Saalkreise. Ersten Bandes erstes Stück. Bey Hemmerde und Schwetschke. 1789. Octav. In einer Zuschrift an Hrn. Prof. Wiedeburg in Helmstädt hat Hr. Voß den vielumfassenden Plan dieses neuen Journals umständlich aus einander gesetzt. Es soll hauptsächlich Beyträge zur practischen Philosophie, ihrer Geschichte und Litteratur, Kritiken von Werken des Geschmacks, besonders solchen, die allgemeinen Beyfall und Bewunderung erregen, Betrachtungen über den Werth der Philologie, über Erziehungs- und Bildungsinstitute, über Schriftstellerey, über größere Weltbegebenheiten, ihren Ursprung und ihre Folgen, Biographien verdienter Männer u. s. w. enthalten. Unter den in diesem Stücke gelieferten XIII Aufsätzen zeichnet sich am meisten der erste von Hrn. D. Nösselt aus: über den wahren Begriff der Gelehrsamkeit, als eine Vorbereitung zur Untersuchung des Wahns, daß sie nicht gemeinnützig sey. Nach einigen sehr gegründeten Erinnerungen über den Gesichtspunct, woraus man in unserm Zeitalter oft Gelehrsamkeit anzusehen und zu schätzen pflegt, wird der Begriff derselben durch scharfsinnige Erläuterung des Sprachgebrauchs dahin bestimmt, daß sie zusammenhängende Kenntnisse bezeichne, welche zunächst geistige Bedürfnisse befriedigen. In der folgenden Abhandlung hat Hr. Voß einzelne, theils eigene, theils von andern Schriftstellern entlehnte, Beobachtungen über die allgemeinen und besondern Ursachen

sachen der Entwickelung des menschlichen Geistes gesammelt, ohne doch eigentlich in den Gegenstand einzudringen. Uns dünkt, bey den Ansprüchen, die er macht, und den trefflichen Vorarbeiten, die er benutzen konnte, hätte diese Materie auch in der Kürze besser behandelt seyn sollen. Von eben dem Verf. ist ein Dialog S. 98 zwischen Catharine II., Gustav III. und dem Publikum, der dem wesentlichen Inhalte nach aus den neuerlich bekannt gemachten Manifesten der kriegführenden nordischen Höfe zusammengesetzt ist. Die Idee ist nicht übel, und mag die Ausführung rechtfertigen. Die Beyträge des Hrn. Heinzelmann über den römischen Luxus, über die Räthsel, und die Uebersetzung eines Chorgesanges aus der Hekuba des Euripides, beweisen gute humanistische Kenntnisse. Von Hrn. Prof. Niemeyer ist auch die Lebensbeschreibung des sel. Franke, des verdienstvollen Stifters des Hallischen Pädagogiums und Waisenhauses, etwas verändert wieder abgedruckt. Einige kleinere Aufsätze müssen wir übergehen. Das zuletzt angehängte Gedicht von Hrn. Voß contrastirt seltsam mit dem Tone, worin er kurz vorher ein paar Stücke von Gleim beurtheilt. Eine üble Laune verräth der Ausfall, den er gelegenheitlich auf die gelehrten Zeitungen thut, weil eine Schrift von ihm: Campens Fragmentengeist, in keiner angezeigt worden, da sie doch sonst "mit tausend elenden zwecklosen Charteken stets angefüllt wären." Wir bedauern, daß uns die Schrift nicht zu Gesichte gekommen ist, sonst würden wir eine Höflichkeit, wie sie Hr. Voß hier der Schriftstellerwelt erzeigt, verhütet haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 14. März 1789.

Parma.

Eichhorn.

Aus der königl. Druckerey: Varlae lectiones Veteris Testamenti ex immensa MSS. editorumque Codicum congerie haustae et ad Samarit. textum, ad vetustiss. Versiones, ad accuratiores sacrae criticae fontes et leges examinatae opera et studio *Jo. Bern. de Rossi.* Vol. IV. Psalmi, Proverbia, Job, Daniel, Ezras, Nehemias, Chronica, Appendix. 1788. 242 und 32 S. in Quart. Glücklich wäre also diese kritische Revision einer großen Menge masorethischer Handschriften des A. T. in dem engen Raum von vier Jahren geendigt worden! Wenn es einem Gelehrten Ehre macht, bey der trockensten Arbeit mit ununterbrochener Beharrlichkeit bis ans Ende auszudauern, und mit einem Fleiß, der selten Uebereilungen zu Schulden kommen läßt, und einer Genauigkeit,

die selten ermattet, aus einer ganzen Bibliothek von großen und kleinen, handschriftlichen und gedruckten Werken zu sammeln und zu referiren: so hat der Verfasser den gerechten Anspruch auf die Schätzung unserer Zeiten, und auf das dankbarste Andenken der Nachwelt. Man wird nie vergessen (was bey Hrn. de Rossi, wie wir bey der Anzeige der drey ersten Bände schon erinnert haben, immer nothwendig ist), den treuen Sammler und Referenten vom Beurtheiler des Gesammelten zu unterscheiden, und es dem ersten nicht entgelten lassen, wo dieser nicht die schärfste Waage führt. Wer von einem mühseligen Sammeln und Vergleichen schon ermüdet ist, hat selten den Augenblick der Entscheidung so gut in seiner Gewalt, als wer vom Gesammelten blos Gebrauch macht; und es wäre daher in der Lage des Verfassers wohl die beste Parthie gewesen, sich gar kein Urtheil zu erlauben und überall blos den Sammler zu machen. Darauf hat er sich auch bey diesem Band mehr, als bey den vorigen, eingeschränkt; sogar gerechter scheint er gegen fremde Verdienste geworden zu seyn, als früherhin, wo er seiner Genauigkeit nur zu oft auf Kosten seiner Vorgänger ein Opfer des Lobes gebracht hat. Auch sind seine Auszüge diesmal reicher an neuen, bisher unbekannten, Lesarten, besonders bey den Psalmen, ausgefallen, welches von dem Umstand herkommen mag, daß diese gerade in neuern Zeiten öfters durchkritisirt worden sind. Er durfte sich also nicht blos auf die Vergleichung solcher Stellen einschränken, welche durch die Kennicottischen Auszüge wegen merkwürdiger Lesarten ausgezeichnet waren; noch viele andere waren von den Kritikern in Anspruch genommen, weil sie entweder wirklich corrupt sind, oder doch eine leich-

leichtere, concinnere, elegantere Lesart haben könnten; und da in solchen Fällen nicht selten auch Handschriften zu variiren pflegen, weil schon frühere Kritiker dieselben oder ähnliche Gedanken gehabt hatten, so mußten solche Veranlassungen, seine kritische Bibliothek nachzusehen, auf die Entdeckung mancher aus Handschriften bisher unbekannter Lesarten führen. Um nur bey einem Psalmen stehen zu bleiben, bey dem der Verfasser überhaupt sehr genau scheint zu Werk gegangen zu seyn, Ps. 68, fand er zuerst V. 3. תגרם für תנדף, V. 18. שאנן für שנאן, V. 28. רקמתם für רגמתם, V. 31. כעגלי für בעגלי, und מתרפס für מתרפס, bald in einer, bald in mehrern Handschriften; freylich lauter Lesarten, womit der Auslegung des Psalms wenig gerathen seyn möchte! Doch kommt auch V. 31. eine merkwürdige Punctation vor, ברצי ohne Daggesch, über die de Rossi folgendes Urtheil beyfügt: optima quidem sententia, *deprime eos, qui delectantur, bene placent sibi* vel *gloriantur in argento*, ut statim subditur, *disperde populos, qui delectantur*, vel *bene placent sibi in bellis;* ברצי enim videtur respondere יחפצי. Hingegen, wo vorhin noch nicht auf so viele kritisch zweifelhafte oder gar bezweifelte Stellen hingewiesen war, da konnten auch die Auszüge so reich nicht ausfallen; eine nachher erst zufällig auf sie gerichtete Aufmerksamkeit verschaffte daher dem Verfasser allmählig einen Vorrath zu Nachträgen, welche in einem appendix zu diesem Bande geliefert sind.

Unter den gebrauchten Handschriften wird nun 319. besonders merkwürdig, weil auf sie die Vermuthung fällt, daß sie von R. Jacob Ben Chajim bey seiner Ausgabe, welche der fundus der folgenden geworden ist, (wenigstens gegen das Ende)

gebraucht worden sey. Sie ist zwar in Italien geschrieben, aber dem Verfasser aus Deutschland zugekommen, wohin sie sich also nach der Zeit müßte verirrt haben. Sie enthält einige Lesaren, die Jacob Chajim aus Handschriften will genommen haben, und die sich doch in keiner der bisher collationirten hatten antreffen lassen; nemlich 1. Chron. 9, 35. אחיו statt אשתו, aber gemeinschaftlich mit einem andern Codex; 1. Chr. 12, 8. ומגן statt רמח ganz allein; und wieder mit einem andern Manuscript 2. Chron. 3, 5. עצי für עץ. Hingegen hat doch die Handschrift nicht 1. Chr. 20, 4. הרפא, nicht 1. Chron. 6, 42. ערי יהוה המלקט, zwey Lesarten, die sich noch in keinem Manuscript gefunden haben, und die doch der Chajimische Text aus einem Manuscript genommen haben soll; Cod. 319. kann also wenigstens nicht die einzige von R. Chajim gebrauchte Handschrift seyn.

Ueber manche Stellen sind die kritischen Anmerkungen zu kleinen Abhandlungen angewachsen (wie Ps. 22, 17. bey כארו), wenn sie nemlich bisher der Gegenstand vieler Untersuchungen geworden waren: anderwärts, wo Kennicott oft nur einen oder einige Codices für eine Lesart citiren konnte, da führt de Rossi wohl eine lange Reihe von Zahlen an. Aber sein kritischer Vorrath, den er am Ende in eine bequeme Uebersicht bringt, und in der Vorrede noch einmal im Ganzen vorrechnet, war auch viel beträchtlicher: in seiner eigenen Bibliothek hatte er, die Fragmente mit eingerechnet, 617 Handschriften und 310 Ausgaben. Davon waren 597 vorher noch gar nicht verglichen; und 20 waren vor ihm nur in locis selectis nachgesehen worden. Zu diesen kommen 134 Manuscripte des Auslandes, die Kennicott auch noch nicht verglichen hatte, so daß von de

Rossi

Rossi 731 Codices und fast 300 Ausgaben zuerst gebraucht worden sind. Demnach sind bisher, von Kennicott und de Rossi, 1346 jüdische und samaritanische Handschriften, 352 Ausgaben, folglich Ausgaben und Handschriften zusammen an der Zahl 1698 zu Rath gezogen worden — nicht mit gerechnet die freylich wenigen Auszüge aus ältern Handschriften, die am Rande der masorethischen Manuscripte citirt werden. Diesen fügte de Rossi noch bey, Auszüge aus den alten Uebersetzungen in den Pologlotten und den Hexaplen, zuweilen auch aus andern Versionen und ihren Handschriften, eine Vergleichung der Parallelstellen, des N. T., der Kirchenväter, der Rabbinen, und einer Menge großer und kleiner Schriften, von Christen und Juden verfaßt: ein unermeßlicher Vorrath, oder vielmehr ein schrecklicher Haufe meist tauben Korns! Durch den Gebrauch aller dieser Hülfsmittel, durch die mühselige Arbeit von ganzen 36 Jahren (denn so lange ist es her, daß Kennicott alles für die hebräischen Handschriften in Bewegung zu setzen suchte), durch so vielen, oft an Enthusiasmus gränzenden, Eifer, mit dem man, bis auf die Erscheinung der Kennicottischen Bibel, die Sache der Handschriften betrieben, vertheidigt, verfochten hat — was haben wir für das Alte Testament Großes, Herrliches gewonnen? Es ist nun erwiesen, daß die Masorethen selbst wenige Hülfe für die verdorbensten Stellen des A. T. hatten; daß die jüdischen Abschreiber den von der Hand der Masorethen erhaltenen Text mit dem geduldigsten Fleiß, ja mit superstitiöser Genauigkeit, abgeschrieben; daß aber auch Zufälle und Superstition die ältern Handschriften alle vertilget haben: wir können nun beweisen, daß die ersten kritischen Herausgeber, und die andern

nach ihnen, welche mit den meisten Einsichten Bibelausgaben veranstaltet und unsern vulgären Text festgesetzt haben, nicht überall in der Wahl der Lesarten glücklich waren; daß es mehrere Stellen gebe, welche selbst aus unsern jungen masorethischen Handschriften verbessert werden können; wir sind nun durch viele gedruckte Proben versichert, daß unsere Gleichförmigkeit der Punctation die wenigsten Manuscripte für sich habe, daß man sinnändernde Punctationen, sogar in Menge, in Handschriften finde, die als alte jüdische Auslegungen Erwägung und Schätzung verdienen: aber wissen leider! auch, daß alle Hülfe der Handschriften im Grunde doch nur Kleinigkeiten betreffe, daß sie für die wichtigsten Fehler keinen Trost haben, daß man die Anzeige solcher Stellen immer mit dem Bedauern schließen müsse, daß es für sie keine sichere Hülfe mehr gebe. Zwar hat de Rossi größere Vorstellungen von der durch Kennicott und ihn gemachten Ausbeute: und wer sollte ihm diesen Trost bey dem Rückblick auf eine Reihe mühevoll hingebrachter Jahre mißgönnen? In der Vorrede, wo er Kennicott's Schatten das verdiente Opfer bringt, aber auch nicht vergißt, das Rauchfaß für das seinige noch voller zu füllen, schließt er die Nachricht von dem, was nun der Leser erhalten habe, mit den Worten: Verumtamen, in ingenti, qui hic sistitur, variarum lectionum numero, quot gravissimae ac praestantissimae extant, quae integra verba respiciunt, membra, versus? quae sensum, historiaeque nexum vel adjuncta valde immutant, quae Samaritanum textum et antiquas versiones, ubi suspectae erant et dubiae, mirum confirmant et criticum earum pretium extollunt? u. s. w. Wie lüstern wird man nicht durch diese und die folgenden

genden Stellen nach der Rückweisung auf die Plätze, wo solche Schätze anzutreffen wären! Zum Glück trifft man wirklich anderwärts bessere Lesarten, als die angeführten, an; sonst müßte man besorgen, daß unsere Kritiker nichts als Kohlen statt der verheissenen güldenen Schätze gefunden hätten. Indessen, was einmal die Zeit verschlungen hat, läßt sich nicht wieder herstellen; wir wollen weiter keine Wünsche nach Unmöglichkeiten thun, und das Verdienst der gelehrten Männer, Kennicott's, de Rossi, und wie die übrigen heissen, welche mit jenen zugleich an der Bekanntmachung des innern Gehalts der masorethischen Handschriften größern oder geringern Antheil genommen haben, durch einen dankbaren Gebrauch ihrer Arbeiten ehren; und nun auf immer höhere Zwecke ausgehen. Noch ist die Verwandtschaft der Handschriften unter einander und ihr wahres Verhältniß zur Masora nicht gehörig ins Licht gestellt; noch ist an den alten Uebersetzern (wenn sie auch keine so reiche Fundgrube für die Kritik seyn sollten, wie sich viele vorstellen) vieles zu thun übrig, das Nutzen bringen kann. Und wenn wir uns erst auf Arbeiten einschränken wollten, die zunächst gleich von allgemeinem Nutzen seyn würden, was läßt sich allein durch eine geschmackvolle Erläuterung der gewiß für Religion, Menschen und Menschheit äusserst merkwürdigen und wichtigen Denkmäler der Hebräer, die zu tausend fruchtbaren Betrachtungen und Aufschlüssen, an die noch wenig gedacht ist, Stoff und Gelegenheit geben, für Nutzen stiften und für Verdienst sich erwerben!

Rom.

Haselberg

Joannis Devoti, patricii civitatis plebis advocati, et antecessoris Romani, Institutionum

canonicarum libri quatuor, Tom. 2. 1787. 462 S. in gr. Octav. Schon aus der Anzeige des ersten Bandes (G. A. 1787. S. 453) ist unsern Lesern der Werth dieses Werks zu Genüge bekannt. Der Geist der Röm. Curie lebt und webt durchgehends darin; das zeigt sowohl die Vorrede, als der Inhalt selbst. In jener verspricht der Verf., nach Vollendung dieses Werks ein vollständiges und weitläufiges System des canonischen Rechts zu liefern, wenn ihn nur nicht practische Arbeiten davon abhielten. — Möchte sich doch seine Praxis noch vermehren, auf daß er in Zukunft nicht die gelehrte Welt mit seiner überflüssigen Gelehrsamkeit behelligen möchte! — Van Espen wird als ein Buch voll von Irrthümern und der giftigsten Grundsätze gegen den apostolischen Stuhl verachtet, und überhaupt als ein Werk geschildert, das jedes andere leicht an Eleganz, Wahrheit, Ordnung und Auswahl übertreffen könne. — Doch wohl sicher des Verf. Arbeiten nicht? — Der heilige Vater wird als der größte Canonist unsers Zeitalters gepriesen; das erhärten ja sattsam seine Schreiben gegen Eybel, der so schändlich vom päbstlichen Primat und der Ohrenbeichte denke; darum habe auch der Verf. manche Stelle seines Buchs durch jene gar schön illuminiret. Noch sey eine Arbeit übrig, wodurch sich die katholische gelehrte Welt einen unverwelklichen Lorbeer erringen könne: die vollständige Sammlung und richtige Erklärung aller päbstlichen Briefe. — Auch im Innern des Buchs selbst findet man Beweise genug von unserer ersten Bemerkung. Man lese nur die Titel von den Reliquien und der Verehrung der Heiligen, und von der Immunität geistlicher Güter. Lauter alltägliche, verjährte, von aufgeklärtern Katholiken verworfene, Grundsätze, und histo-

rische

rische Unrichtigkeiten, als: vom Ursprung und Grund der Immunität. Uebrigens enthält dieser Band nur erst das zweyte Buch, das in neunzehn Titeln handelt: von der Eintheilung der Sachen — von Sacramenten — von Indulgenzen und Erlassungen — von dem sogenannten divino officio — vom Feyern der Festtage — von Fasten — von heiligen Sachen, vornemlich Kirchen — von Reliquien und Verehrung der Heiligen — von Begräbnissen — Klöstern — Hospitälern — von Temporalien der Kirche — Präbenden und Beneficien — von Zinsschuldigkeiten, Exactionen und Procurationen — von Zehenden — von Erstlingen, Oblationen u. s. w. — vom Peculium der Cleriker — von der Unveräusserlichkeit der Kirchensachen — und endlich von der Immunität geistlicher Güter.

Leipzig.

Kästner.

Räsonnements über wichtige Anwendungen der Algeber in Geometrie und Trigonometrie, von Chr. Ludw. Schübler. 1788. 152 Octavs. Hr. Schübler ist Senator zu Heilbronn, und hat die Mathematik für sich aus Büchern gelernt. Er fängt hier von der Erfindung der mittlern geometrischen Proportionallinie an, das führt ihn auf Sinus, ferner handelt er von den Aufgaben, des halben Bogens Sehne aus des ganzen seiner zu finden, Vielecke in den Kreis zu beschreiben, aus eines Dreyecks Seite Höhe und Inhalt zu finden u. d. g. Jedesmal setzt er Begriffe, Gang der Untersuchung und Rechnung sehr deutlich aus einander, und bringt philosophische Bemerkungen über das Verfahren bey, die er Räsonnements nennt, auch gute Erinnerungen, wie Anfängern, besonders der Jugend, die Lehren, die ihnen schwer

und trocken vorkommen, faßlich und angenehm gemacht werden können, z. E. die Sinus anschaulich darzustellen, könnten Sehnen und Perpendikel etwa auf Stäben mit Rinnen angebracht werden, welche sich verschieben ließen, und oben im Bogen eine Verzeichnung für die Abstände und Längen der Sinus hätten, die ein Kind von 8.. 10 Jahren durch wiederholte Intuition für das erkennen würde, was sie sind: Hr. Sch. ist nicht für frühzeitiges Altklugmachen, aber geometrische Intuitionen, schicklich commentirt, machen gewiß nicht zu früh altklug. (Deswegen nicht, weil sie den Verstand üben und Aufmerksamkeit angewöhnen, das Eigene, was mathematische Wahrheiten, auf sinnliche Gegenstände angewandt, haben, daß man fühlt, wenn man was versehen hat, weil es alsdann nicht zutrifft, da gegentheils Gelehrte große Bände compiliren, ohne daran zu denken primo ne medium, medio ne discrepet imum. Uebrigens ist sinnliche Darstellung mathematischer Lehren mit mechanischen Beweisen, wie Wolf sie nannte, allemal zum Unterricht der Jugend empfohlen worden, man s. hierüber Kästners Gedanken, wie jungen Leuten Arithmetik und Geometrie beyzubringen ist, im Braunschweigischen Journale). Von den Freuden, welche mathematische Untersuchungen durch Entdeckung der Wahrheit und Uebereinstimmung gewähren, redet Hr. Sch. mit viel Lebhaftigkeit, und wünscht, daß Jünglinge frühzeitig auf den Reiz solcher süssen und gewiß nicht unedlen Empfindungen aufmerksam gemacht würden, von deren bloßen Existenz — viele verständige Leute im Alter sich dann nicht mehr überzeugen lassen. Es ist kaum glaublich, wie sehr, aus Ideenbeschränktheit, oft hierüber gespottet wird...

Braun-

Hunde.

Braunschweig.

Von dem Archiv für die theoretische und practische Rechtsgelehrsamkeit, welches die Herren Hagemann und Günther im Verlag der Schulbuchhandlung herausgeben, ist in der letztern Michaelismesse bereits der zweyte Theil erschienen. Er enthält zwölf Abhandlungen. 1) Ueber die Verwendung des Kirchenvermögens. Die Einleitung ließ uns neue Grundsätze erwarten, wogegen der Verf. Einwendungen besorgt. Wir finden aber nichts anders, als was aus dem, auch moralischen Personen zustehenden, Rechten des Eigenthums ohne Widerrede von selbst folgt. Diese Folgen sind hier gegen Willkühr und landesherrliche Anmaßungen über Verwendung des Kirchenvermögens ins Licht gesetzt. 2) Ob bey einem, von mehrern unterschriebenen, Wechsel die Prolongation des Einen auch in Absicht der übrigen die Wechselverbindlichkeit verlängert? von P. Siegel hatte die Frage bejahet, weil er voraussetzte, die Mehrern, welche einen Wechselbrief unterschrieben haben, hätten sich in solidum verbunden. Dagegen ist diese Abhandlung gerichtet. 3) Ob und in wie fern der in oder unter einem Wechselbriefe nur mit Anfangsbuchstaben gesetzte Vorname des Trassaten oder Ausstellers der Wechselklage hinderlich sey? von P. Es kommt auf die Einreden des Beklagten an, ob eine solche Klage abgewiesen werden müsse. Wird der Name gleichwohl recognoscirt, so schadet der nicht ausgeschriebene Vornome der Wechselklage nicht. 4) Von der rechtlichen Wirkung einer Unterschrift mit geführter Hand bey Sterbe- (letzten Willens) Verordnung. Von Hrn. Assistenzrath Semler. Ganz natür-

natürlich kommt es darauf an, ob dem Erblasser mit oder wider seinem Willen die Hand geführt worden. 5) Von der Kraft eines nach dem Tode des Erblassers nicht mehr vorhandenen Testaments, wenn der wesentliche Inhalt sonst erweislich ist. Von ebendemselben. Wie die übrigen Aufsätze des Verfassers, mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit abgefaßt. 6) Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer. In dieser ersten Fortsetzung liefert Hr. du Roi Nachrichten von Munsinger, Pingitzer, Borcholten, Horst, Löper, Nizrin, Jagemann und Speckhan. Sie geben dem Archiv einen vorzüglichen Werth; welcher die baldige Fortsetzung sehr wünschen läßt. Die Juglerschen Lebensbeschreibungen werden dadurch oft berichtigt. 7) Nachricht von dem Leben des Cellischen Vice-Präsidenten von Pufendorf. Von Hrn. Hagemann. 8) Ueber die Sequestration der Frauenzimmer; von ebendemselben. Die Falle, wo dieselbe nach den Gesetzen statt haben kann, sind hier gesammelt und kurz erläutert. 9) Ueber das höchste Bischofsrecht evangelischer Landesherren. Eigentlich das Bischofsrecht der Landesherren; diese sollen alles als Landesherren thun; jene Idee vom bischöflichen Rechte ein durch Luthern veranlaßter Irrthum seyn rc. 10) Wie fern nach gemeinen deutschen Rechten der Mutter durch den letzten Willen ihres Ehemannes die Vormundschaft über ihre Kinder entzogen werde? von Hrn. Prof. Eisenhart. Die Antwort hängt von der Gewalt ab, welche der Mutter nach gemeinen deutschen Rechten über ihre Kinder zusteht; und wiewohl diese keine römische Gewalt ist, glaubt doch der Verf. hier für die Mutter sprechen zu können. Zweifelhaft

bleibt

bleibt die Sache dennoch; aber die Ungewißheit der Rechte hierin ist unschädlich, da der Richter heut zu Tage in Bestätigung oder Verwerfung des Vormundes mehr Gewalt hat. 11) Sonderbare Arten von Recognitionsprästandis gewisser Erbzinsleute im Lüneburgischen. 12) Etwas über die Anwendung der Todesstrafen und peinlichen Gesetze.

Wirzburg.

Heyne.

Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Wirzburg. Zweyter Theil. Herausgegeben von Christian Bönicke, ordentlichem Lehrer der Reichsgeschichte an der Juliusuniversität. 1788. Quart. Der erste Theil erschien 1782. Dieser zweyte, ungleich reicher an Materialien, und fruchtbarer in der Ausführung, gehet von 1700. bis 1785. Der Verf. hat die Geschichte in solche Perioden gestellt, daß der Fortgang und Rückgang der Verbesserungen wohl bemerkt, und die neuern Fortschritte dagegen gehalten werden können. Ein Geschichtschreiber von einer Universität hat vielleicht so sehr, und noch mehr, gebundene Hände, als der Verfasser einer politischen Zeitgeschichte; doch kann er durch kluge Wahl und Stellung der Wahrheit sehr zu statten kommen, und den Verständigen manches ahnden lassen. Auf diesem Wege hat der Hr. Verf. dieser Geschichte seine Arbeit brauchbar, und durch den Stil und die Behandlung angenehm gemacht. Die Universität Wirzburg hat für die Aufklärung des katholischen Deutschlands so anerkannte Verdienste, daß ihr Einfluß in die Litteratur, und selbst in gewisse politische Zweige, wichtig geworden ist. Besonders lehrreich ist für einen Leser, der absichtlich liest, theils die Bemerkung der Fortschritte überhaupt.

haupt und der Gattungen von Wissenschaft, die in jeder Periode verbessert und begünstigt worden, theils die akademische Gesetzgebung und die Vergleichung der verschiedenen Verordnungen und Statuten zur bessern Einrichtung der Universität unter Friedrich Carl von Schönborn 1734., unter Carl Philipp von Greifenklau 1750. und unter Adam Friedrich von Seinsheim, dessen einsichtsvolle Verbesserungen auf die vortreffliche Schulordnung von 1774. gegründet waren. Die neueste Periode unter Fürst Franz Ludwig von Erthal gab der Universität einen neuen Glanz durch die prächtige Feyer ihres zweyten Jubiläums; im Innern gieng auch dieses verdienstvollen Fürsten Sorgfalt auf die Trivialschulen und das Seminarium zuerst. Man findet bereits in jenen frühern Einrichtungen so vortreffliche Einsichten, so herrliche Vorschläge, daß man siehet, es fehlte den vorigen Zeitaltern gar nicht an Einsichten; hingegen das, was ihnen fehlte, geht andern Zeitaltern eben sowohl ab: Vorrath an tüchtigen Männern für die Ausführung, und ungeschwächter guter Wille und Beharrlichkeit bey denen, die über die Ausführung wachen sollen. Wo sich dieses beydes findet, gehet das Wachsthum in den Wissenschaften und der Aufklärung seinen Gang ohne Weiteres. So sah schon von Schönborn ein, daß die ganze Aufnahme der Universität sich auf die Verbesserung der Schulen gründen müsse; und was noch mehr ist, bey den folgenden Verbesserungen hat man diesen wesentlichen Gegenstand in Augen behalten. Die Stiftungen und Stipendien bey dieser Universität sind beträchtlich, und, was zu verwundern ist, verschiedene sind in der neuern Zeit hinzugekommen. Daß man von den Gelehrten, welche Wirzburg gehabt hat und noch besitzet, darunter sich

berühmte

berühmte Namen finden, litterärische Notizen antrifft, versteht sich von selbst. Ueber das alles ins Einzelne zu gehen, erlaubt der Ort nicht.

Dresden.

Kästner.

Johann Matthias Beyers Schauplatz der Mühlenbaukunst, fortgesetzt und erweitert, als desselben dritter Theil . . . von Johann Carl Weinhold, zum Markgrafthum Niederlausitz verpflichteten Conducteur. 1788. In der Walther'schen Buchhandlung. 116 Folios. 11 Kpfrt. Müllern sind Bücher, welche Theorie von ihrer Kunst enthalten, nicht brauchbar, selbst solche, die einem Mathematiker populär scheinen möchten, wie Mönnichs Anleitung zum Maschinenbau. Dies hat Hrn. W. veranlaßt, zu ihrem Hauptbuche Erläuterungen und Zusätze auf eine ihnen verständliche Art zu liefern. Erst in fünf Abhandlungen das Nothwendigste von Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Wasserbau. Dann Anmerkungen zu den Capiteln und Paragraphen in Beyers Schauplatz. Beym II. Cap. 7. §. wird ergänzt, daß B. die Kanne zu 2 Pf. Pariser Gewicht gerechnet habe. (B. braucht da einen Versuch von Mariotte, wo es besser wäre, den Namen Pinte in der Grundsprache beyzubehalten). Beym 14. §. wird aus B. Angaben berechnet, wie viel die Räder in einer Secunde Leipziger Cubikzoll Aufschlagewasser erfodern, z. E. das Pansterrad $33\frac{1}{17}$; da es 3470 Wasserzoll erfodert. (Den Leipziger Fuß = 0.87 des Pariser gesetzt, kommen 35,130 Cubikfuß, und so gab dem Rec. seine Rechnung auch für die andern Räder immer was nicht unmerklich Unterschiedenes von Hrn. W. Zahlen, welches, da die Rede von einer Secunde ist, doch in längerer Zeit viel austra-

gen

gen kann. Da Hr. W. sich des Vortheils der Logarithmen nicht bedient, so war ihm vermuthlich eine scharfe Rechnung zu mühsam). Die theoretische Regel, daß die Zahl der Triebstöcke kein Divisor von der Zahl der Kämme seyn soll, billigt Hr. W., und zeigt, daß ihre Beobachtung nicht die Schwierigkeit habe, welche die Mühlenbaumeister ihr entgegensetzen. Eine Tafel, wie groß der Halbmesser ist, wenn die Seite eines Drey- . . . . Hunderteckes 1000 Theile hat. Zu Abtheilung der Zähne brauchbar. (Gründet sich auf Trigonometrie, und könnte den Müller erinnern, wie viel ihm diese Kunst zur Bequemlichkeit und Richtigkeit seiner Arbeiten diene). Auf diese Art sind durchgängig zu Beyers Buche sehr brauchbare Erläuterungen und Zusätze aus den besten Schriften, z. E. Hrn. Silberschlags, und eigenen Bemerkungen Hrn. W. mitgetheilt. Unter andern werden die französischen Horizontalmühlen und schwedischen Sägemühlen mit viel Sägen beschrieben, auch Mühlordnungen beygebracht. Am Ende Tafeln vom Stoße des Wassers, Wasserrädern und Daumenwellen.

Berlin.

Berlin.

Bey Himburg ist 1788. eine lateinische Ausgabe des fast allgemein beliebten practischen Werks des Hrn. Prof. Selle unter dem Titel herausgekommen: Medicina clinica seu manualis praxeos medicae, ex editione ultima aucta Germanica in Latinum translatum, cum approbatione auctoris. 622 Seiten in Octav. Dieser Ausgabe hat der Hr. Verf. hie und da Verbesserungen, Einschränkungen, oder auch Zusätze, zu großem Vorzug derselben, mitgegeben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.
Den 14. März 1789.

Göttingen.

Kästner.

Elogium Alb. Lud. Frid. Meisteri, das Hr. Hofr. Kästner in der Versammlung der Königl. Societät den 31. Jan. vorgelesen hatte, ist bey Dieterich auf 1½ Bogen in Quart abgedruckt. Die Titel von Meisters einzeln herausgegebenen Schriften sind in Anmerkungen beygefügt, und am Ende der Abhandlungen von ihm, die sich in den Sammlungen der Societät befinden.

Mainz.

Löffler.

Bey Winkopp: Staatsrecht deutscher Reichslande, akademischen Vorlesungen gewidmet. I. Theil (136 S.). Nebst einem Abdrucke der neuesten kaiserl. Wahlkapitulation und des westphäl. Friedens (242 S.), von Joh. Richard Roth, d. R. D. kurf. mainzischem Hof- und Regierungsrathe,

rathe, des Staatsrechts deutscher Lande ꝛc. ordentl. Prof. Facultätsbeysitzer, des Reichs- und der Kreise-Archivs Archivarius. 1788. in Octav.

Das juristische Studium hat dadurch ungemein gewonnen, daß man den für jede Classe der Juristen unentbehrlichen Theil des deutschen Staatsrechts, der das reichsständische Landstaatsrecht enthält, in besondern Vorlesungen und Lehrbüchern abzuhandeln angefangen hat. Ausser einer vollständigeren und systematischeren Zusammenstellung des Ganzen, die dadurch bewirkt wird, erhält der Lehrer so viel Zeit, daß er nicht blos bey einem Umrisse der Haupttheile desselben stehen zu bleiben genöthigt ist, sondern er kann tiefer in jede Materie eindringen, durch historische Entwickelung und Vergleichung über manches Dunkele Licht verbreiten und zum Behuf derer, die dereinst in diesem Fache arbeiten müssen, eine kritische und ausgewählte Angabe der Quellen und der Litteratur liefern. Wie weit das gegenwärtige Lehrbuch zu diesen Zwecken hinleite, lassen wir nach folgenden Bemerkungen den Leser selbst urtheilen. Das deutsche Staatsrecht überhaupt ist dem Verf. ein Inbegriff der Gesetze (Observanz, welche eine der wichtigsten Quellen desselben ist, kann man aber nicht einmal uneigentlich unter die Gesetze rechnen, eben so wenig das mit andern Mächten vertragsweise festgesetzte Verhältniß), welche die Regierungsverfassung des deutschen Reichs bestimmen. Gleich enge Gränzen setzt er auch dem besondern Staatsrechte der Reichslande, da er unter demselben ihre gesetzliche Regierungsverfassung versteht. Oefters gehören aber doch, in Landesgrundgesetzen bestimmte Familiensachen, als Erbfolge und das durch Verträge und Herkommen

mit

mit andern Staaten festgesetzte Verhältniß, zum besondern Staatsrechte eines Landes. Daß sich der Verf. unter dem Ausdrucke Regierungsverfassung nichts anders, als das Verhältniß der regirenden Gewalt zu den Unterthanen, gedacht habe, sieht man daraus, daß er die Staatswissenschaft deutscher Reichslande allein in die volle Kenntniß der Landeshoheit setzt, welche er in dem gegenwärtigen Theile im Ganzen, und in dem künftigen nach ihren Theilen vorträgt. Natürlicher wäre es gewesen, wenn zuerst von der Landeshoheit überhaupt, ihren Bestandtheilen und ihrer Ausübung, und alsdann erst von ihren Erwerbungsarten, Verluste und den in Ansehung derselben vorkommenden Rechtsmitteln gehandelt worden wäre. Im ersten Abschnitte dieses Theils betrachtet er die Landeshoheit überhaupt, ohne Rücksicht auf die besondere Verfassung der Reichsstädte, und handelt 1) von ihrem Begriffe, 2) von ihrer Geschichte, 3) von den verschiedenen Erwerbungsarten derselben, 4) von ihrer Erhaltung wider Eingriffe, 5) von dem Verluste derselben, alsdann erst 6) von ihren allgemeinen Eigenschaften, 7) von ihrem Mißbrauche, 8) von dem Beweise derselben, 9) von ihrer Ausübung durch Landescollegien, 10) von der gemeinschaftlichen, 11) der getheilten, und 12) der untergeordneten Hoheit. Im zweyten Abschnitte kömmt er auf die Landeshoheit der Reichsstädte, und handelt 1) von ihrer Regimentsverfassung überhaupt, 2) von ihren besondern Eigenschaften. Da das Ganze ein, beynahe ängstlicher, Auszug aus den Moserschen Werken von der Hoheit ist, so ist es um so mehr zu verwundern, daß so beträchtliche Lücken geblieben sind, die mit leichter Mühe aus diesen Schriften und dem Tractat von der Reichsstände Landen

hätten ausgefüllt werden können. Wer sollte glauben, daß man in dem generalen Theile eines solchen Werks nichts von den Landständen, ihren Rechten und ihrer Verfassung zu sehen haben werde? wahrscheinlich hat aber der Verf. das Erzstift Mainz zu ausschließlich vor Augen gehabt. Von der streitigen Hoheit ist ausser dem wenigen, was im 12. Cap. vorkömmt, gar nichts gesagt, mithin erfährt man auch nichts von der streitigen Hoheit über reichsritterschaftliche Gebiete und geistliche Ordensgüter. Bey dem Beweise der Hoheit, der aus Strubens Nebenstunden entlehnt ist, fehlt jene wichtige Streitigkeit über die Hoheitsvermuthung in sogenannten geschlossenen und nichtgeschlossenen Landen. Hin und wieder stößt man auch auf nicht genug bestimmte und unrichtige Sätze. S. 7 sagt der Verf. von der Analogie, daß sie eine Beweisführung sey, welche ihren Grund in der Aehnlichkeit eines unentschiedenen Falls mit einem ähnlichen in den Gesetzen entschiedenen habe: dies ist zwar Analogie im Allgemeinen, aber keine solche, die auf die besondere und innere Landesverfassung anwendbar ist. S. 121 werden die Reichsstände nach zurückgelegtem ein und zwanzigsten Jahre majorenn. S. 111 ist das Verhältniß zwischen Sachsen und Schwarzburg ganz unrichtig angegeben. Auch auf die Litteratur hätte mehr Sorgfalt verwendet werden sollen. In dem allgemeinen Verzeichnisse derselben, wo Cramer, Struben und andere als vorzügliche Hülfsquellen angezeigt sind, fehlt der für diesen Rechtszweig vorzüglich interessante Pütterische Name, und das daselbst gethane Versprechen, die besondere Litteratur an den gehörigen Orten anzugeben, ist ganz unerfüllt geblieben, statt dessen aber sind einige bekannte Cammergerichtsurtheile gegen den

Hrn.

Hrn. Fürst-Bischof von Speier vollständig eingerückt. Man kann sich hier und bey den unverhältnißmäßigen Beylagen unmöglich des Gedankens erwehren, daß es damit blos auf die Anschwellung des Buchs angesehen gewesen sey. Wozu ein Abdruck zweyer so bekannten Grundgesetze, deren Vergleichung mit dem Originale nichts weiter, als einige von selbst in die Augen fallende Schreibfehler des letztern anzeigt? und warum dies am Ende des ersten Theils eines Lehrbuchs, wenn er ja die Absicht hatte, seinen Zuhörern den Gebrauch dieser Gesetze zu erleichtern?

Wien.

Dissertationes medicae in Vniversitate Vindobonensi habitae, ad morbos chronicos pertinentes, et ex MAX STOLLII praelectionibus potissimum conscriptae; edidit et praefatus est *Josephus Eyerel*. Vol. I. 543 S. in Octav, gedruckt bey Wapler 1788. Der Hr. Herausgeber dieser Sammlung macht sich um das medicinische Publikum sehr verdient, daß er die Vorträge des verewigten Stoll's, die sonst nur unter seinen Schülern geblieben wären, durch den Druck bekannt macht. Da wir nicht zweifeln, daß jeder, der Stoll's große Verdienste um die ausübende Arzneykunst nur einigermaßen kennt, diese Abhandlungen selbst zu lesen begierig seyn wird, so wollen wir nur kürzlich anzeigen, was in diesem ersten Bande befindlich ist. 1) *Closset* de fontibus indicationum in morbis chronicis. Eine sehr unterrichtende und höchst nöthige Anweisung, wie man nach gehöriger Ordnung in Untersuchung chronischer Krankheiten verfahren muß, um sich den wahren Zustand der Krankheit bekannt zu machen. Ausserdem sind,

zu Bestätigung der vorgetragenen Regeln, aus Stoll's großer Erfahrung die unterrichtendsten Beyspiele gegeben. 2) *Joh. Marsovsky* de scorbuto. Des Hrn. geh. Rath Hofmanns Meynung vom Scharbock wird hier angenommen und vorgetragen. 3) *Szlöts* de arthritide. Eine lesenswürdige Abhandlung vom Podagra, allen Wandelungen, Heilung und Pflege desselben. 4) *Matthiae Haller* de rachitide. Bey weichlicher Lebensart bedarf es des venerischen Gifts nicht immer, um die Kinder rachitisch werden zu sehen; durch Onanie geschwächte Eltern können ihrer Nachkommenschaft nicht Kräfte genug mitgeben, um fest an Geist und Körper zu werden. Die Zahnarbeit und die Rachitis stehen in so großer Verbindung, daß diese mit jener anfängt. Die Beschreibung der Krankheit ist überaus anschaulich gegeben, auch eine Leichenöffnung beygefügt, die sehr lehrreich ist. Wie sich Stoll über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, äussert, möchten dies doch alle die Halbmütter lesen können, und beherzigen, die aus allerley gesuchtem Vorwande den andern Theil ihrer Pflicht muthwillig nicht erfüllen wollen! Ausser mehrern andern zur Rachitis vorbereitenden Ursachen, die hier genau erwogen werden, schreibt der Hr. Verf. dem häufig niedergeschluckten Speichel, der bey der Zahnarbeit sich so häufig ergießt, die Schwäche des Magens, und in der Folge auch die Schwäche der Gefäße und Knochen, zu. (Der mit dem Uebel verbundenen Säure, die Boerhaave auch schon für die Hauptursache erkannte, würde Rec. mehr schädliche Wirkung, als dem überflüssig niedergeschluckten Speichel, zuschreiben). Das kalte Baden rachitischer Kinder erklärt er durchaus für schädlich; das Waschen derselben

aber

aber mit kaltem Wasser, und nachmaliges Reiben mit trockenen Tüchern, für sehr heilsam. Ueberhaupt werden hier die ausgesuchtesten Heilmittel dieser Krankheit angegeben. 5) *Sartorii* de catarrho. 7) *Cruciani* de dysenteria. Eine vollständige, aber dabey doch bündige, Abhandlung über die Krankheit und ihre verschiedenen Arten: z. B. über die einfache rheumatische Ruhr; die entzündliche; die gallichte; die mit Faulfieber verbundene, in welcher er ausleerende Mittel dann erst räth, wenn der Körper mit antiseptischen erfüllt worden; über die ursprüngliche und auf andere Krankheiten folgende bösartige Ruhr; ferner die chronische, und über die vermischten Ruhren, z. B. die rheumatisch-gallichte rc. rc. 7) *Willielm* de apoplexia. 8) *Szkrochovski* de haemorrhagiis. 9) *De Flüe* de tympanitide. 10) *Tschebulz* de Ictero, und 11) *Pardini* de cardialgia. Der Druckfehler haben wir doch zu viel gefunden, als daß wir sie könnten unangezeigt lassen.

Paris.

Die menschenfreundliche Gesellschaft, welche die Abschaffung des Sklavenhandels zur Absicht hat, und von deren Entstehung wir im vorigen Jahre St. 108. eine Anzeige gegeben haben, hat nun bereits einige Festigkeit erlangt. Sie hat auf 3 Bogen ihre Gesetze, ganze Verfassung und die Namen ihrer gegenwärtigen Mitglieder bekannt gemacht. Ausser dem Präsidenten, Marquis de Condorcet, dem Secretär und Schatzmeister, sind deren 95; und darunter mehrere durch Geburt und Verdienste bekannte Namen; auch Damen, z. E. die Marquise de la Fayette, de la Rochefoucault. Die Mitglieder in Paris bezahlen jährlich

Feder.

sich 2 neue Louisd'or, die auswärtigen einen. Die Gesellschaft nennt sich *La Societé des amis des noirs*. M. Brissot de Warville, das erste Mitglied derselben, ist jezt in Amerika, um sich durch den Augenschein vom Zustande der dortigen Negern zu überzeugen. Ob gleich die Regierung diese Gesellschaft nicht ausdrücklich bestätigt hat; so läßt sich doch theils aus den Namen der Mitglieder, theils aus den bekannten Gesinnungen des Hrn. Necker über diesen Artikel, vermuthen, daß dem Ministerio ihre Absichten nicht mißfällig seyn.

Gmelin.

Amiens.

Traité de la carie ou bled noir, dans lequel on prouve par une suite d'experiences et par l'analyse chimique, que la chaux est le principal remède pour detruire cette maladie, par M. *Lapostolle*. Bey J. B. Caron. 1787. Octav S. 154. Der Verf. unterscheidet diese Krankheit dadurch vom Brande, daß die davon angefallenen Körner runder, größer, schwarzblau, und wenn sie vollkommen reif sind, bräunlicht und schmutzig-grau aussehen, aber, wenn man sie näher betrachtet, kleiner und schwächer sind, und wenn man sie zerdrückt, nur einen schwarzen, fetten und stinkenden Staub enthalten; diesen nun hat der Verf. auf mancherley chemische Wege untersucht, um so ein Mittel zu finden, wodurch der Fortpflanzung dieser so leicht um sich greifenden Krankheit vorgebeugt werden kann; er räth nemlich an, die Saamen vor dem Aussäen einzukalken, und zieht dieses Mittel wegen seines geringern Preißes dem von der Akademie zu Amiens auf den von ihr ausgestellten Preiß vorgeschlagenen, und deutschen Landwirthen schon längst bekannten, Einweichen in Aetzlauge vor.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.
Den 16. März 1789.

Göttingen.

Ode to the genius of Patriotism . . . . by Dr. *Fryer*, bey Dieterich 1 Bogen Quart, ist des Prinzen Adolph Friedrichs Königl. Hoheit bey Dero Geburtstage 1789. gewidmet, und schildert, nebst dem Patriotismus, durch den Rom groß ward, die Faction, die das Gute des Patriotismus zerstört, und nur Trümmern zurückläßt.

Breslau.

Vertraute Briefe, die Religion betreffend, Dritte Auflage, mit einer Zugabe. 1788. S. 334 und Zugabe S. 102 in Octav. Daß diese Briefe von dem Verfasser wirklich sind, den das Publikum gleich anfangs vermuthete, ist nun gewiß, da die an Hrn. Vicepräsident Jerusalem gerichtete

Zugabe mit dem ehrwürdigen Namen Spalding unterzeichnet worden. Unsere Zeitgeschichte giebt zu hundert andern einen neuen Beweis, daß die Verwerfung des Christenthums von der Verwerfung aller Religion überhaupt nicht lange getrennt bleibt; so wie diese hinwiederum bald genug den schwärmerischen Aberglauben nach sich zieht. Wie könnte es auch anders seyn, da Christenthum nichts anders ist, als reine Naturreligion, erhöhet und vollkommener gemacht durch unmittelbare Offenbarung. Jene zwey Hauptkrankheiten unsers Zeitalters beklagt der würdige Verfasser in diesen Briefen, und arbeitet an ihrer Heilung mit aller der überzeugenden Gründlichkeit und herzlichsten Theilnehmung, die man lange schon an seinen Arbeiten gewohnt ist. Das Publikum kennt und schätzt diese Schrift bereits aus den vorigen Auflagen: uns bleibt also nichts übrig, als diesem allgemeinen Beyfall beyzustimmen. Wahr, überzeugend und eindringend ist, was Hr. Sp. hier in den Briefen und in der Zugabe über die Ursachen des heutigen Unglaubens und schwärmerischen Aberglaubens; die nöthige Vorsicht in Bestreitung auch der irrigen Religionsbegriffe; die uneingeschränkte Redlichkeit eines christlichen Lehrers und mehr andere wichtige Gegenstände sagt. Ganz vorzüglich aber schätzen wir darin die unverrückte Hinsicht auf die Erhabenheit und allgemeine Heilsamkeit des Christenthums: diese macht uns am meisten viel guten Eindruck hoffen. Rührend ist der Schluß S. 100 f., wo ein ehrwürdiger Greis einem andern nicht weniger ehrwürdigen sein Lebewohl sagt.

Mann-

Mannheim.

In der kurfürstl. Hofbuchhandlung, bey C. F. Schwan und G. C. Götz ist 1788. herausgekommen: Johann Peter Frank, M. D. K. K. wirklichen Gubernialraths zu Mayland rc. System einer vollständigen medicinischen Polizey. Vierter Band. Fast hatten wir die Hoffnung aufgegeben, dies schätzbare Werk fortgesetzt zu sehen, als wir diesen vierten Theil erhielten, der uns überdem in der Vorrede noch einen fünften verspricht, welchem wir mit eben solcher Begierde, als der größte Theil unserer Leser, entgegen sehen. Da dieser Band den Sicherheitsanstalten gewidmet ist, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen, so giebt der Hr. Verf. in der Einleitung erst die Begriffe von öffentlicher Sicherheit überhaupt, und handelt in der ersten Abtheilung von zufälligen und leichtsinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit, und in der zweyten von vorsätzlichen Verletzungen derselben. In der ersten Abtheilung wird also im ersten Abschnitt von Verletzungen durch Erdrücken, Einsturz, Fälle, Quetschungen, Ueberfahrungen und dergl. im zweyten von Verletzungen durch Wasser- und Feuersgefahren rc. im dritten von Verletzungen durch gefährliche Spiele, Nachtwanderer, Wahnsinnige; im vierten von Verletzungen durch fürchterliche Naturerscheinungen; im fünften von Verletzungen durch unbändige schädliche Thiere, und im sechsten von Verletzungen durch tolle wüthige Thiere gehandelt; in der zweyten Abtheilung aber im ersten Abschnitt von Verletzungen durch beygebrachtes Gift; im zweyten von Verletzungen durch Schlägereyen, Meuchelmord, Zweykampf, Selbstmord rc. im dritten von Verletzungen durch

Vorurtheile der Zauberey, Teufeleyen und Wundercuren; im vierten von Mißhandlung sterbender Menschen, und im fünften von der Gefahr, lebendig begraben zu werden, und von allzuspäten Begräbnissen. Die Summe derer, welche durch vermeidliche Ursachen jährlich getödtet werden, ist für unsere cameralistische Zeiten, in welchen Gesundheit und Leben der Menschen zu zinsbarem Capital mit gerechnet wird, immer noch viel zu groß, wenn man die Verzeichnisse, so wie der Hr. Gubernialrath F. hier eines mitgetheilt hat, nachsieht; aber freylich für manche Ortsobrigkeit und Polizeydirection noch nicht erheblich genug, um sie für alles das thätiger zu machen, was zu Abwendung zufälliger oder gar vorsätzlicher Verletzungen der Menschen gethan werden könnte und gethan werden müßte. Die vorigen Theile dieses schätzbaren Werks sowohl, als der gegenwärtige, geben auf jeder Seite die Mängel der Polizey und die Bedürfnisse des Volks so augenscheinlich und so dringend zu erkennen, daß wir zum Besten eines jeden Staats wünschen müssen, daß dies Werk zum allgemeinen Wohl auch allgemein genutzt werden möge.

Gmelin.

Paris.

Essai analytique sur l'air pur et sur les differentes especes d'air, par M. *de la Metherie.* Sec. Edition. 1788. Octav. Bey Euchet. B. 1. S. 447. B. 2. S. 597. Unsere Leser kennen schon die Verdienste, die sich Hr. de la Metherie durch die erste Ausgabe dieses classischen Werks erworben hat (G. A. 1786. S. 1385), und hier erscheint sie mit den Entdeckungen der drey letztern, für die Wissenschaft so ergiebigen, Jahre bereichert, und

und mit neuen Thatsachen zur Bestätigung der Wahrheiten, die Hr. de la M. damals schon bekannte. Magellan's Tabelle über die Verhältniß der eigenthümlichen Wärme in verschiedenen Körpern (ohne die neuern Berichtigungen Hrn. Crawford's). Der Wärmestoff wirke bald blos mechanisch, bald vermöge seiner Verwandtschaften. Die Wärme habe wenig Einfluß auf das Gewicht der Körper; in einem sehr heftigen Feuer, welches Glasgefäße nicht aushalten, ohne zu schmelzen, gehen ohne Zweifel die mancherley Arten Luft durch thönerne und porcellänene Gefäße durch. Gebundene Wärme, wo nemlich der Wärmestoff bey seiner Verbindung mit andern Körpertheilen noch einen Theil seiner Eigenschaften und Thätigkeit behält, oder das ätzende Wesen. Viel zur Rettung des brennbaren Wesens gegen seine sinnreichen Gegner: Es gebe nur eine Luft, von welcher alle Arten nur Modificationen seyen. Von der Vitriolsäure gehe, wenn sie Eisen auflöse, etwas verlohren; denn zur Sättigung der gleichen Menge Vitriolsäure sey, wenn sie schon Eisen in sich aufgelöst habe, beynahe nur halb so vieles feuerfestes Laugensalz nöthig, als wenn sie noch rein sey; alle Metalle (auch Gold?) verpuffen mit Salpeter. Die entzündbare Luft enthalte Wärmestoff, vieles Wasser und gemeine Luft. Die feste (Hr. de la M. nennt sie die saure) bestehe aus reiner Luft und ätzendem Wesen; glühende Kohlen, durch Quecksilber in reine Luft gebracht, verwandeln diese nicht in feste (das beweist nur, daß nicht jede Verbindung reiner Luft mit brennbarem Wesen unter jeden Umständen diese Veränderung bewirke). Aus dem Versuche des Hrn. Fontana (1. B. S. 215) würden wir nur schließen, daß sich die feste Luft nicht

so leicht mit der gemeinen vermische, nicht, daß sie sich so bald umändere. Feste Luft, welche von einer Kohle eingesogen war, war dadurch zum Theil in reine Luft verändert; die phlogistisirte Luft glaubt der Hr. de la M. besser unreine Luft zu nennen (dieser Name kommt aber jeder andern, mit fremden Theilchen beladenen, Luft zu). Die Königswasserluft und Platinaluft hat er als Salpeterluft mit überflüssiger reiner Luft gefunden: die Salpeterluft aber bestehe aus brennbarer, reiner, unreiner, vielleicht auch aus fester Luft, aus Wasser und Wärmestoff. Aus Früchten erhielt Hr. de la M. unter einer Glasglocke mit Wasser immer feste Luft; überhaupt halten alle Pflanzen feste und brennbare Luft schon ganz gebildet. Aus Terpentinöl erhielt er bey der Destillation mit gestoßenem Glase Säure und brennbare Luft; durch Einschlucken von Luft wurde dieses Oel dick, trüb, zuletzt zu wahrem Harze. Salzgeist machte mit frischem Meerrettig keinen Salmiak, Kalk trieb kein flüchtiges Laugensalz davon aus. Insecten und Gewürme können in Luftarten leben, die andern Thieren tödtlich sind; nach Versuchen des Hrn. de la M. enthält die aus den Lungen ausgestoßene Luft auch phlogistisirte. Was man herrschenden Geist der Gewächse, thierischen Athem, Saamengeist und Lebensgeist nennt, rechnet Hr. de la M. alles zum ätherischen Oele. Die Kohle sey nichts weniger, als einfach. In wiederholten Versuchen sah Hr. de la M. Luft, in die er schon 48 Stunden im Porcellänofen glühende Kohlen brachte, sich verschlimmern; immer nimmt er noch Gold unter ihre Bestandtheile auf. Zur Bildung des Essigs sey der Zutritt der Luft nicht durchaus nöthig. Wasser trage durch den Luftzug, den seine Dämpfe

machen,

machen, zum Verbrennen bey. Zahlreiche Beyspiele von Selbstentzündungen. Durch langes Stehen in brennbarer Luft, oder Vermischung mit Weingeist, wird der über Braunstein abgezogene Salzgeist wieder zu gemeinem. Durch Kochen erhielt Hr. de la M. aus Kalkwasser Krystallen, die sich mit einigem Aufbrausen in Scheidewasser auflösten. Auch die elektrische und magnetische Flüssigkeit als eine Art Luft. In der Schwimmblase eines Karpfen (vielleicht auch anderer Fische) eine neue Luft.

Salzburg.

Beckmann.

In der Mayerschen Buchhandlung sind schon voriges Jahr ausgegeben worden: Oekonomische Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste im Herzogthume Steyermark. 16 Bogen in groß Quart. Schriften dieser Art müssen nicht sowohl nach dem, was sie zur Verbesserung und Erweiterung der Wissenschaft und Künste, als vielmehr zur Anwendung und Ausbreitung derselben beytragen, beurtheilt werden. Sie können nützlich seyn und Beyfall verdienen, wenn sie gleich wenig Neues für ausländische Kenner enthalten. Auch möchten diese wohl den Ausländern wegen der vielen Provinzialwörter und der sehr fehlerhaften Schreibart wo nicht unverständlich, wenigstens doch unangenehm seyn. Der erste Aufsatz lehrt die Anlegung und beste Unterhaltung der Waldungen. Der in Steyermark einheimische Lerchenbaum leidet auch dort in der Jugend von der Kälte, so daß von hundert aufgegangenen Bäumchen kaum einer ein Baum wird. Eben deswegen sind auch Dickichten in Lerchenwäldern selten. Der folgende Aufsatz

satz giebt Nachricht von einigen Verbesserungen der Stubenöfen, die Hr. von Entnersfeld vorgeschlagen hat. Aber die Beschreibung ist unvollständig und die Zeichnung ebenfalls. — Vom Weinbau in Steyermark; nur kurz. Eine Anweisung zur Unterhaltung der Fischteiche, oder, wie hier steht, Fischteuchte. Zuletzt die Versicherung, daß völlig gereifter und wohl gewarteter Saamen das sicherste Gegenmittel wider den Brand sey. Der letzte Aufsatz hat die Ueberschrift: Art und Weis, Korn und Haiden unter einander anzubauen. Ob und wann mehrere Theile folgen sollen, ist nicht gemeldet worden.

Gmelin.

Neapel.

Von den fünf Lettere fisiologiche del Cav. *Mich. Rosa* (s. Gött. Anz. 1784. S. 264 f. 819 f. und 1785. S. 1349) ist daselbst bey Jos. Mar. Porcelli, Octav, 1788. die dritte (die zwote war zu Macerata erschienen) Ausgabe in 2 Bänden, 1. Band S. 402, 2. B. S. 450, herausgekommen. Hr. R. hat in einer Vorrede einen kurzen Begriff seiner neuen Lehre gegeben, und sowohl darin, als in einer Nachschrift an den Verleger, einige ihm gemachte Einwürfe zu heben gesucht. Zugleich ist ein Auszug aus der Preißschrift des Hrn. Thouvenel über die Bereitung des Blutes und die Schrift des Hrn. Moscati (Gött. Anz. 1784. S. 269 f.) beygefügt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1789.

Leipzig.

In Commission bey Adam Friedr. Böhme wird verkauft: Diplomatische Geschichte des Gräflichen Hauses Henneberg, mit CCLV Urkunden und Neun Kupfertafeln. Erster Theil. 1788. Quart (3 Alph. 11 Bogen und 3 Stammtafeln), deren Vorrede vom Hrn. Verf. Joh. Adolph Schultes zu Themar unterschrieben ist. Dieses mit aller kritischen Strenge in einer Reihe von mehrern Jahren aus vielen gedruckten und ungedruckten Urkunden und Handschriften verfaßte Werk handelt die Geschichte eines Geschlechts ab, welches an den merkwürdigsten Begebenheiten des südlichen Deutschlands Theil genommen hat, und bisher weder zuverlässig und wahr, noch auch vollständig genug, beschrieben ist. Der Hr. Verf. giebt in der Vorrede ein Verzeichniß aller Schrif-

ten, die über Hennebergische Gegenstände bis jetzt ausgearbeitet sind, und ohngeachtet dieses zahlreich genug ist, so fehlt es dennoch an einer pragmatischen Stamm- und Landesgeschichte, an einem Hennebergischen Staatsrechte und an einer vollständigen Hennebergischen Geographie, aus welcher viele Fehler, die in der Normannischen und Büschingischen Erdbeschreibung seyn sollen, verbessert werden könnten. Christian Junker arbeitete zwar in fünf Bänden Geographie, Naturgeschichte, Kirchengeschichte und politische Landesgeschichte, nebst der gräfl. Stammhistorie, aus, allein sein Werk ist ungedruckt, zwischen Sachsen-Gotha und Zeiz getheilt, und voll von Nebensachen und solchen Vorstellungen, die aus falschen Standpuncten genommen waren. Der Hr. Verf. hat die ganze Junkerische Handschrift gebraucht, und daher ist nun der unterbliebene Abdruck derselben nicht mehr zu beklagen. Der in diesem Werke enthaltene beträchtliche Vorrath von Urkunden ist mit Sorgfalt nach den Originalen oder alten Copeyen an das Licht gestellt, und, so wie die Geschichte selbst, mit nöthigen und gründlichen Erläuterungen in den Anmerkungen versehen. Nur ist es unangenehm, daß man manchen Druckfehler in solchen Worten und Zahlen antrifft, den man leicht entdecken kann, und dadurch in die Besorgniß geräth, daß andere wichtigere verborgene Fehler auch vorhanden seyn mögen. Die Titel der Abtheilungen sind mit Siegeln, und die Geschichte des Aschacher Zweiges ist mit Abbildungen gräflicher Grabmäler ausgezieret, welche, wie es scheint, flüchtig gezeichnet sind. Unter den Siegeln ist das älteste mit einem Adler und der Umschrift Beppo Comes de Hennenberg aus dem XII. Jahrhunderte, und deutet das nachher ver-

veränderte Wapen des kaiserl. Burggrafenamts zu Würzburg an. Die Henne auf dem Berge führte schon Graf Hermann 1260. und die Säule der de Columna nahm die Aschacher Linie in ihren Schild auf, als es dem Anton von Colonna und dem Pabste Paulus II. 1466. einfiel, die Grafen von Henneberg für einen Zweig ihres Geschlechts auszugeben, und der Kaiser den Grafen von Henneberg 1467. das Wapen vermehrte und den Beynamen von der Säule beylegte, den sie aber nicht annahmen. Die Folge von dieser Begebenheit war unerwartet; denn weil die de Colonna sich italiänische Fürsten nenneten, so gab der Kaiser kurz vor dem Jahre 1474. den Grafen von Henneberg die Würde gefürsteter Grafen. Der Hr. Verf. hat von diesem Titel und Wapen in einem besondern Capitel gehandelt, worin er sich über die Landesverfassung der Grafschaft Henneberg, Aschacher Linie, verbreitet. In diesem wird von den Ländern, die dieser Zweig zu verschiedenen Zeiten besessen hat, gehandelt, und ausserdem viel Merkwürdiges von dem Staatsrechte, den Befugnissen und den Pflichten der Grafen von Henneberg gesagt. Die Grafen duldeten zwar keine Primogenitur, ließen aber dem ältesten Sohn ein gewisses Ansehen über seine mitregierenden Brüder. Die Töchter giengen mit den Brüdern zu gleichem Erbe in den Allodien, wurden aber im XV. und folgenden Jahrhunderte bey der Verehelichung mit Heimsteuer, und im ledigen Stande mit Leibrenten gegen Entsagung der Erbschaft auf den Fall des beerbten Hintritts ihrer Brüder, versehen. Schon im zwölften Jahrhunderte hatten die Grafen die vier großen Hofämter und den Heereszwang der Unterthanen, nebst dem Blutbann, worunter man die

heutige Landeshoheit verstand, ließen sich aber über ihre Regalien vom Kaiser Ruprecht einen Lehnbrief geben. Im Jahr 1471. besaßen die sämtlichen Hennebergischen Grafen 15 Schlösser und Aemter, deren jährliche Einkünfte man damals auf 10,000 Ducaten, die jetzt eine Million Gulden werth seyn dürften, anschlug. Die höchste Instanz, oder die allgemeinen Landgerichte, zerfielen im vierzehnten Jahrhunderte in mehrere Landgerichte, und hundert Jahre später errichteten die Grafen in ihren Residenzen das Hofgericht, als eine höchste Instanz. Die Leibeigenschaft war ehedem allgemein, hörte aber unvermerkt auf, da die geistlichen Stiftungen die ihnen geschenkten Leibeigenen frey ließen, mit bestimmten Dienst und Steuer belegten, und ihnen ihren Hof als Eigenthum und Erbe, mit Vorbehalt eines Dominii directi, abtraten, welchem Beyspiele die Grafen und ihre Vasallen folgten. Der Weinbau war bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein beträchtlich, nahm aber ab, seitdem man fremde Weine kennen lernte und vorzog. Doch wir müssen auch etwas von der Stammgeschichte selbst erwähnen. Der Hr. Verf. geht von dem Satze aus, daß der große Grabfeldgau bereits im neunten Jahrhunderte erblich geworden sey, und erklärt nach dem Maaßstabe größerer Wahrscheinlichkeit den Graf Poppo, der 819. lebte, für den Vater Heinrichs, des Stammvaters der Bamberger Grafen und Oesterreicher Markgrafen, und Poppo's, des Herzogs von Thüringen, der 845. starb. Vom letztern leitet er ab die Grafen von Weimar, die alten Pfalzgrafen am Rhein, die Grafen von Wildberg, deren Gebiete kurz vor 1314. an Henneberg fiel, und den Grafen Poppo, der nach seinem neu-

erbaue-

erbaueten Schlosse Henneberg den neuen Zunamen annahm. Im zweyten Abschnitte wird dieses Poppo's Nachkommenschaft bis auf die Stammväter der Schleusinger, Aschacher und Hartenberger Linien ausgeführt, und in den beyden folgenden Abschnitten findet man nur die Geschichte der beyden letzten Linien, weil die der Grafen zu Schleusingen auf den nächsten Band verspart ist. In diesen Geschichten scheinen noch einige Verbesserungen statt zu finden, zumal in Betracht der Töchter, die blos auf Spangenbergs Glauben hingesezt sind. Auch fehlen dem Hrn. Verf. einige Nachrichten, z. E. die, daß Henrich Scholasticus zu Straßburg (S. 376) 1526. und Elisabeth, Aebtissin zu Ilmen (S. 374), 1507. gestorben ist; daß vom Henneberger Hofe zu Straßburg in Grandidier's Beschreibung des Stifts Einiges gemeldet ist; daß Beatrix, Gräfin von Bottenlaube (S. 55), Joscelins von Courtenay, Herrn von Montford in Syrien, Tochter war u. s. w. Ueberhaupt klärt diese Geschichte die Stammgeschichten vieler andern deutschen Häuser auf, vorzüglich aber geschiehet dieses nicht nur in einem Abschnitte, der von der sogenannten neuen Herrschaft handelt, die durch Töchter an Churbrandenburg, an Henneberg-Schleusingen und an Wirtemberg, Meissen und die Burggrafen von Nürnberg kam, sondern auch in denen Abhandlungen, in welchen die Streitigkeiten beschrieben sind, welche nach dem Abgange der letzten Grafen Aschach-Römhildischer Linie zwischen Henneberg-Schleusingen und Mansfeld, nachher Sachsen, Ernestinischer Linie, über Bertholds Land, dann aber zwischen Henneberg-Schleusingen, nachher Sachsen und Stollberg über Graf Albrechts Land entstanden, und erst 1672. und 1676. geen-

digt sind, bis auf den noch fortdauernden Rechtsstreit über die Landeshoheit des Fleckens Schwarza zwischen Stollberg und Chursachsen.

Stolberg.

Ulm.

Von des Hrn. Hofrath Reuß teutscher Staatskanzlei haben wir wieder den sechzehnten und zwanzigsten Theil von 1787. und 1788. auf 418 und 464 S., so wie von seiner Deductions- und Urkundensammlung den dritten Band von 1788. auf 353 S. in Octav, vor uns. Wir begnügen uns billig mit einer kurzen Anzeige und Aushebung des Merkwürdigsten. Ein sonderbarer Fall ist der fiscalische Proceß wider die Reichsstadt Esslingen, die Wiedereinlösung ihrer Urbar- oder Stadtsteuer betreffend; der Kaiser Sigismund verpfändete sie 1413. seinem Hofschreiber Johann Kircher, der aber schon im folgenden Jahr alle seine Rechte daran der Stadt selbst überließ. Vornemlich im J. 1787. erneuerte der kaiserl. Hof seine Foderung an die Stadt ernstlich. S. 65 u. ff. findet sich, nebst einer historischen Einleitung, der Erbverein des fürstl. Gesamthauses Nassau von 1783. und die kaiserl. Bestätigung von 1786., welche auch im achten Bande des Moserschen patriotischen Archivs abgedruckt sind. — Wichtig ist die seither in Bewegung gekommene Frage über die Einschränkung und Aufhebung der Diöcesan- und Metropolitanrechte geistlicher Reichsstände in weltlichen Landen, worüber die zu Freyberg 1786. erschienene Abhandlung, nebst einigen vorläufigen Zusätzen des Herausgebers, im zehnten Bande eingerückt ist. Ein Commentar hiezu sind die im zwanzigsten Bande enthaltenen Urkunden, die Costanzischen Diöcesanrechte in Oesterreich betreffend. Die Vorderösterreichische Regierung zu Freiburg

burg hat nemlich den Fürstbischof zu Costanz wegen der in Oesterreich bezogenen Annaten um 500 Ducaten gestraft, und seine Einkünfte zu Freiburg in Beschlag genommen. Diese harte Verfügung soll der Kaiser zwar wieder aufgehoben haben, aber wahrscheinlich erst auf das nachdrückliche Mainzische Schreiben N. 3., dessen freymüthiger Stil um so weniger auffällt, je leichter man auf den Verfasser desselben rathen darf. Noch ist zu bemerken der den 28. April 1784. zwischen dem bischöfl. Augsburgischen Ordinariat und der Reichsstadt Augsburg katholischen Theils geschlossene Vergleich über die nach Aufhebung des Jesuiterordens entstandenen Collisionen der Gränzen der geist- und weltlichen Gewalt; und die Poststreitigkeiten der Reichsstädte Frankfurt und Nürnberg mit Thurn und Taxis. Auch ist die Geschichte des Streits über die Religionsclaenschaft der Hohenlohe-Waldenburgischen Kreisstimme in beyden Bänden fortgesezt. In den vermischeen Nachrichten ist bemerkt, daß Trenks Lebensgeschichte vom Reichshofrathe das nachgesuchte Druckprivilegium nicht erhalten habe. — Weiter ist noch im zwanzigsten Bande der, wahrscheinlich vom Churbrandenburgischen Gesandten, 1786. gethane Vorschlag zur Beylegung des Rangstreits zwischen den alternirenden weltfürstlichen Häusern und den evangelischen Bischöfen, der hier abgedruckt ist, zu bemerken; dann der französisch und deutsch eingerückte Gränz- und Tauschvertrag zwischen Frankreich und Wirtemberg wegen der Grafschaft Mömpelgard. — Der bekannte Vergleich zwischen dem Fürstbischof und dem Domkapitel zu Osnabrück über einige Puncte der Religionsverfassung, besonders die Pfarre zu Schledehausen und die Stadt Fürstenau, und das daselbst ein-

einzuführende Simultaneum, vom 29. Dec. 1786. — Sehr schätzbar ist endlich noch die S. 273 — 412 und S. 439 mitgetheilte vollständige Geschichte der päbstl. Nunciaturstreitigkeiten in Deutschland, nebst allen bis auf den 19. Nov. 1787. darüber vorhandenen Urkunden; und auch die bis zum 2. Oct. 1787. fortgesetzte Geschichte des Rechtsstreits zwischen dem Hrn. v. Moser und dem Landgr. zu Hessen-Darmstadt können wir nicht unbemerkt lassen.

Der dritte Band der Deductionssammlung enthält ausser dem Beschluß der Witgensteinischen Recursschrift in der Spaurischen und Witgensteinischen Ehesache lauter schon bekannte und in unsern Anzeigen zum Theil schon angeführte wichtige Deductionen, als: die Hessen-Darmstädtische Recursschrift in dem Klostergüterstreit mit Churmainz, vom Canzler Koch, nebst dem dazu gehörigen Recursmemorial und Schreiben an die Reichsversammlung; dann die vom Hofr. Roth in Mainz gegen jene gerichtete Exceptionsschrift, und das Hessen-Hanauische Recursschreiben und Promemoria in gleicher Materie. Die Darmstädtische Replik, gleichfalls vom Canzler Koch, soll im nächsten Bande folgen, so wie der Privatschriftwechsel über diese Staatsstreitigkeit und die gütliche Beylegung der Sache in einem der noch fehlenden Bände der Staatskanzlei. — Nicht minder bekannt ist die für Lippe-Schaumburg gegen Hessen-Cassel geschriebene Deduction; und wegen der für die Rechte des größern bürgerlichen Raths zu Nürnberg geschriebenen vortrefflichen Vollständigen Darstellung, wovon hier erst ein Theil erscheint, dürfen wir uns wohl auf die weitläufige Anzeige derselben in diesen Blättern von 1788. S. 299 ff. berufen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.
Den 21. März 1789.

Berlin.

Kästner.

Nouveaux Memoires de l'Acad. R. des Sc. et des B. L. Année 1785. Bey Decker 1787. 510 Quartf. 10 Kpfrt. 2 Bogen gedruckte Tafeln. Hr. Joh. Bernoulli liefert zur Geschichte viel astronomische Merkwürdigkeiten aus seinem Briefwechsel. Hr. geh. Rath d'Anieres zeigt, das Verlangen des Hrn. Grafen v. Windischgrätz lasse sich nicht erfüllen, Formeln für Contracte aufzusetzen, so bestimmt und vollständig, daß allen Processen vorgebaut würde. Hr. Weguelin giebt, auf Veranlassung einer Schrift des Hrn. Abbé Soulavie, allerley Bemerkungen über die historische Kunst.

Experimentalphysik. 1) Hr. Achard: der Grad des Thermometers für siedendes Wasser ist noch durch andere Umstände, als den Druck der Luft, veränderlich. Er henkte zu dieser Absicht

ein zu besonderer Empfindlichkeit hierin vorgerichtetes Thermometer in ein Gefäß mit Wasser, das Wasser ward zum Sieden gebracht. Wenn durch ein Glasrohr an die Wände des Gefäßes oder auf die Oberfläche des Wassers geblasen ward, oder Luftzug im Zimmer erregte, so senkte sich das Quecksilber bis 1,2 Reaum. Grad, ob gleich im Sieden des Wassers nichts geändert ward. Dies geschah in einem messingenen Gefäße, nicht merklich in gläsernen. 2) Wie sich das Abkühlen der Körper in Luft von unterschiedener Dichte, oder von einerley Dichte, aber unterschiedener Wärme, verhält, u. d. g. Mit einer sehr sinnreich ausgedachten Vorrichtung, 40 Versuchen, die mehr als 1300 Resultate gaben, welche in einer großen Menge von Tafeln dargestellt werden, hat Hr. A. doch keine Uebereinstimmung und Ordnung gefunden, hofft aber, durch künftige Bemühung sich lehrreicherm Erfolge zu nähern. (Die Gesetze der Abkühlung sind allerdings sehr schwer zu entdecken; einen einfachen Fall Abkühlung in Luft eines Zimmers hatte Erxleben untersucht Novi Comment. S. R. Sc. Gott. Tom. VIII. ad 1777.). 3) Hr. A.: Kalk wirke, während daß er gelöscht wird, nicht auf gemeine, dephlogisticirte, entzündbare, Salpeter-Luft, fixe werde ganz von ihm absorbirt. 4) Hr. Walter vom Anevrisma. Vier merkwürdige Fälle, besonders der letzte. Das Anevrisma erstreckte sich hinten am Rücken von der siebenten Ribbe bis zur zwölften, wo es aussen stark hervortrat, es waren Rückgradwirbel und Ribben dadurch caries geworden. Hr. Walter, der Sohn, hat davon Zeichnungen in natürlicher Größe gemacht, die hier mitgetheilt werden. Eine Warnung für Aerzte und Wundärzte, Geschwülste des Rückens zu untersuchen, ehe zur Operation geeilt wird.

wird. 5) Hr. Walter von Zufällen, die des Herzens Bewegung, den Lauf des Blutes und was darauf ankömmt, hindern oder gar hemmen. Abbildung eines Herzens, wo der Herzbeutel ausserordentlich dick war, des Herzens Oberfläche von kleinen eyternden Schuppen über und über rauh, das Herz von Eyter angefressen, besonders die vordere Herzkammer, in der zwey große Löcher waren, aber durch Eyter verstopft, daß das Blut aus ihr nicht in den Herzbeutel kommen konnte. 6) Hr. Achard über den Grad der Wärme, den Auflösungen unterschiedener Salze beym Kochen annehmen. Hr. A. bediente sich bey diesem und vorigen Versuche eigener, dazu vorgerichteter, Thermometer, bey denen sich der Eispunct nicht fand, nur um den Siedpunct herum die Grade sich sehr genau angeben ließen. Beym Barometerstande 5451 Sechszehntheile der Pariser Linie brachte er ein Pfund destillirtes Wasser zum Kochen; das Thermometer stand bey 80 Graden; Er warf gemeines Salz, neuerlich verpufft, nach und nach drachmenweise hinein, bey 19 Drachmen war der Grad der siedenden Solution am höchsten 80 + 2,2 er stieg mit jeder Drachme. Eine Menge Versuche mit allerley Salzen. 7) Hr. A.: daß Salze, im Wasser aufgelöst, den Raum der Solution vergrößern. Auch hier setzte er die Salze in kleinen Theilen zu. Von gemeinem Salze, wie es verkauft wird, vergrößerten 120 Gran den Raum des Wassers, in dem sie aufgelöst wurden, um $\frac{56}{100}$; Eben so viel gemeines regenerirtes Salz um $\frac{67}{100}$. Wiederum häufige Versuche mit allerley Salzen. Hrn. A. Versuche sind in Tafeln erzählt, die nicht alle im Formate der Abhandlungen Platz fanden, sie werden mit auf den ganzen Bogen

dargestellt. 8) Hrn. v. Beguelin Berlinische Witterungsbeobachtungen 1785.

Mathematik. 1) Hr. Joh. Bernoulli ist bey seiner Beschäftigung mit dem Tieffenthaler zu Untersuchungen über die mathematische Geographie von Indien veranlaßt worden. Hier theilt er mit, was Goa betrifft. Aus Vergleichung einer Menge Beobachtungen setzt er den Ort 71 Gr. 10 M. östlicher, als Paris. 2) Hr. de la Grange: wie Gleichungen für Partialdifferenzen des ersten Grades integrirt werden, wenn die Differentiale nur von der ersten Abmessung sind. 3) Hr. de Lambre: Elemente der Sonnenbahn, Entfernungen, mittlere Länge, größte Gleichung, aus Hrn. Maskelyne Beobachtungen bestimmt. Der Aufsatz ist seiner Wichtigkeit wegen in gegenwärtigen Band eingerückt worden, obgleich Hr. L. erst 1787 Mitglied geworden.

Speculative Philosophie. 1) Hr. Formey: über den Schmerz nach Cic. Tusc. II. Buch und seinem eigenen System. 2) Hr. Prevost: über den Ursprung des Vergnügens, das die schönen Künste gewähren, besonders die Poesie, sowohl durch ihren mechanischen Theil, als durch Erregung von Gedanken und Leidenschaften. 3) Hr. Schwab: über die Reduction der Facultäten der Seele. Bey der Empfindung verhält sich die Seele zum Theil leidend, selbst bey der innern, denn sie hat nicht in ihrer Gewalt, schön, wahr, gut zu finden, was sie will, gleichwohl ist sie da allein die Quelle ihrer Wirkung. Bey äusserer Empfindung steht sie freylich unter der Wirkung der Gegenstände auf die sinnlichen Werkzeuge, aber sie zeigt auch dabey eine ihr eigene Kraft, die Empfindung einige Zeitlang mit aller derselben Lebhaftigkeit zu figiren, obgleich die Ursache, welche die Empfindung erregt, nicht

mehr

mehr auf sie wirkt. Ein Beyspiel der feurige Kreis, den eine glühende geschwungene Kohle darstellt. Es mag nun die Fortsetzung der Empfindung in der Seele allein seyn, oder mit im Organe liegen, so kann man doch, Seele und ihre innern Werkzeuge, als ein metaphysisches Ganzes betrachtet, sagen: die Fortsetzung sey innerhalb unsers Wesens. Also verhält sich die Seele beym Empfinden nicht blos leidend, sie zeigt diese eigne Kraft, die Empfindung zu figiren, dann die Spur von ihr zu erhalten und wiederum zurückzubringen. So ist Imaginaton eine Folge dieser Kraft. Die Empfindung geht durch drey Zustände: wo sie am lebhaftesten ist, wo sie schwächer ist, das nennt Hr. Schw. Repräsentation, der Ableitung des Worts gemäß, und dann, wo sie sich unserm Bewußtseyn völlig entzieht. Bestrebt sich nun die Seele, die Repräsentation wiederum zur Lebhaftigkeit einer Sensation zu bringen, so heißt das Position; Und so sind empfinden, imaginiren, wollen, im Grunde einerley. Das ist Hrn. Schw. Reduction, die er zu bestätigen sucht, selbst ihren Nutzen, unter andern bey der Erziehung, zu zeigen.

Schöne Wissenschaften. 1) Hr. Graf v. Herzberg über Friedrichs II. letztes Lebensjahr, nebst desselben Vorerinnerung vor der Geschichte seiner Zeit. 2) Hr. Gr. v. H.: über Friedrich Wilhelms II. erstes Regierungsjahr. 3) Hrn. Merian Auszug aus Hrn. Schwabs Preißschrift über die Allgemeinheit der französischen Sprache. 4) Hrn. Weguelin erste Abhandl. über Jac. Aug. de Thou. Zustand der Zeiten, und wie de Thou sie geschildert. 5) Hr. W.: Es gebe in der Geschichte keine periodische Rückkehr der Begebenheiten, weil Handlungen, die auf Willkühr ankommen, dergleichen nicht gestatten. 6) Ders. über das Unbestimmte der politischen

litischen Nomenclatur. Glück des Staates sey nur das Minimum aller möglichen Inconvenienzen, Aristokratie, Demokratie u. s. w. lassen sich nicht definiren. 6) Hrn. Abbé Denina Zusatz zu seiner Abhandlung über den Unterschied der Sprachen, und den Ursprung der deutschen, im Bande für 1783. 7) Ders. über den Charakter der Sprachen, besonders der neuern. Viel gute grammatische Bemerkungen, von denen zulänglich zu reden hier der Raum nicht gestattet.

Heder.

Edinburg und London.

Essays on the active powers of Man. By *Thomas Reid*, Professor etc. 1788. 493 Seiten Quart. Das Ganze ist in fünf Versuche abgetheilt. Der erste enthält vorläufige allgemeine Erörterungen der Begriffe von Kraft und Caussalität. Nur in uns selbst haben wir Erfahrung von Kraft und wahrer Selbstthätigkeit. In Ansehung der Dinge ausser uns ist unsere Kenntniß der Ursachen weiter nichts, als Kenntniß der Gesetze, nach welchen die Erscheinungen erfolgen. Zweyter Versuch. Vom Willen überhaupt, den sinnlichen Reizen und den Beweggründen, völlig und zum Theil willkührlichen Handlungen, und einigen allgemeinen Grundsätzen der Zurechnung. Dritter Vers. Von den Willenstrieben; und zwar 1) von den mechanischen Antrieben, Instincten und Gewohnheit. 2) Von thierischen Trieben; wohin der Verf. nicht nur die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Bedürfnisse und Begierden, sondern auch den Trieb nach Ehre, Macht und Erkenntniß rechnet, ob er gleich eingesteht, daß von diesem, besonders dem letztern, kaum Spuren bey den vernunftlosen Thieren sich finden; ferner die freundschaftlichen und feindseligen Neigungen, die Leidenschaften,

schaften, Gemüthsstimmungen und vorgefaßten Meynungen oder Vorstellungen. 3) Von den vernünftigen Triebfedern der Handlungen. Nachdem er gegen diejenigen, die allein die Leidenschaften für Triebfedern halten, erst allgemein gezeigt hat, daß, wenn man nicht gegen die gemeine Bedeutung der Worte streiten will, man einräumen müsse, daß es vernünftige Willenstriebe gebe, oder daß die Vernunft, im Gegensatz auf Leidenschaft, uns zu Handlungen bestimmen könne: so untersucht er genauer die zwey allgemeinen Beweggründe der Vernunft, wovon der eine auf das eigene wahre Wohl sich bezieht, der andere lediglich auf der Vorstellung der Pflicht beruht. Er giebt zu, daß schon jener erste Beweggrund zur uneingeschränkten Rechtschaffenheit bestimmen müßte, wenn der Mensch seinen wahren Vortheil oder sein wahres Wohl immer richtig erkennete, und der richtigen Erkenntniß immer folgte. Doch würde aus diesem Beweggrund nicht die edelste und erhabenste Tugend entspringen. Darum habe der Schöpfer theils der Vernunft, in Absicht auf eigenes Wohl zur Unterstützung, theils um einer edlern Tugend, und eben daraus entstehenden höhern Seligkeit, uns fähig zu machen, uns unmittelbare Liebe zu dem, was recht und erhaben ist, und einen eigenen Sinn für die Pflicht eingepflanzt; der zwar mit der Vernunft sich entwickele und vervollkommne, aber doch nicht auf ihr beruhe. Daher hält der Verf. es auch (wie Cicero, dessen Worte er dabey gebraucht, und mehrere Alte) weder für möglich, noch für nöthig, eine Definition von Pflicht und Recht zu geben. Und die meisten Hauptsätze der Moral sind ihm selbst evidente Grundsätze. In diesem Geiste sagt er unter andern auch, das System der Sittenlehre sey

nicht ein System, wie das der Geometrie oder einer andern Wissenschaft, wo das Folgende auf dem Vorhergehenden in Ansehung der Ueberzeugung beruht; sondern vielmehr wie ein System der Botanik oder Mineralogie, wo jeder Theil unabhängig vom andern besteht, und die Anordnung nur Erleichterung der Uebersicht zur Absicht hat. Der vierte Versuch handelt von der Freyheit, S. 267 — 355; und der Verf. vertheidigt die Freyheit als eine solche Selbstthätigkeit, die theils ohne Beweggründe sich bestimmen könne, theils bey allen Beweggründen nie durch etwas ausser ihr zu einem Verhalten determinirt werde. Seine Gründe sind die gewöhnlichen. Der fünfte Versuch beschäftigt sich mit den allgemeinsten Grundsätzen und den verschiedenen Systemen von Moral und natürlichem Recht. Man sieht schon aus dem Bisherigen, wie er sie beurtheilen, und für welches er sich erklären müsse. Nicht nur in den vier letzten Capiteln dieses Abschnittes, wo es doch am ausführlichsten geschieht, sondern auch im Vorhergehenden oft, streitet der Verf. gegen Humische Paradoxa; besonders gegen die Behauptung, daß Gerechtigkeit nicht eine natürliche, sondern nur eine künstliche Tugend (artificial Virtue) sey; d. i. daß sie nur auf Einsichten der aufgeklärten und gebildeten Vernunft beruhe, und blos um des Nutzens willen, den die Gesellschaft von ihr hat, gebilliget und für nothwendig gehalten werde. Wo, wie bey mehrern Puncten, der Verf. auf seiner Seite zu weit geht, zu vieles für ursprünglich natürlich und unabhängig von vernünftiger Rücksicht auf den Nutzen gegründet hält; so wie Hume auf der andern Seite auch zu weit geht. Ueberhaupt thut der Verf. nicht Genüge, so bald es auf genaueste Entwickelung und Unterschei-

scheidung der Gründe ankömmt. Scheint ihm doch selbst die Macht der Gewohnheit etwas Unerklärliches zu seyn. Dagegen gewährt seine feine und vielseitige Beobachtung manche Belehrung und viele Unterhaltung. Die Weisheit und Güte des Schöpfers in der Einrichtung unserer Natur bemerklich zu machen, ist ihm überall Hauptaugenmerk. In eben der Absicht bringt er auch die ähnlichen Einrichtungen in der übrigen thierischen Schöpfung gern bey. Wie er die Schriften speculativerer Köpfe nicht entbehrlich macht; so kann er sehr nützlich seyn zur gründlichen Würdigung der speculativen Systeme, in welchen oft alles aus einem oder etlichen wenigen Grundbegriffen hergeleitet und erwiesen scheint, weil man an vieles, was in der Natur ist, nicht denkt.

Leipzig. Merrem in Dürbürg. Heyne.

Mit dem Anfange dieses Jahres sind schon des Hrn. Prof. Schneiders ad reliqua librorum Friderici II. et Alberti Magni capita commentarii, quibus non solum avium, inprimis rapacium, naturalis, sed etiam Seculi tertii et decimi litteraria historia illustratur, cum auctario emendationum ad Aeliani de natura animalium libros, als der zweyte Theil von Friderici II. arte venandi cum avibus, bey den Müllerschen Erben erschienen. Wir getrauen uns mit Recht, diese Commentarien zu den wichtigsten naturhistorischen Schriften unsers Zeitalters zu zählen, da sie viel mehr, als man darin sucht, und eine große Menge wichtiger und vortrefflicher Beobachtungen ihres Verfassers enthalten, und überall eine Menge Berichtigungen und Aufschlüsse älterer und neuerer naturhistorischer Beobachtungen dem aufmerksamen

Leser darbieten. Den Anfang machen animadversiones ad reliqua librorum Friderici II., worin nicht nur die unverständlichern Benennungen der Vögel, sondern auch viele andere Vorstellungsarten des Kaisers, und bey der Gelegenheit auch eine Menge schwieriger Stellen älterer Schriftsteller mit großer Sprachkenntniß erklärt, sondern auch viele, die Naturgeschichte, vorzüglich die Zergliederung, der Vögel betreffende, Bemerkungen eingeschaltet werden. Wir wollen die wichtigsten ausheben, und hin und wieder einige Anmerkungen hinzufügen. Die Livercini scheinen Hrn. S. diejenigen Vögel zu seyn, welche nach Charleton zu Neapel Leversius heissen. (Da Charleton aber diesen Namen bey Gesners Limosa anführt, welche Gangfüße hat, so ist entweder des Kaisers Liversinus ein anderer Vogel, oder Charleton muß diesen Namen unrecht angewandt haben). Aristoteles bemerke mit Recht, daß die Wasservögel mehrere Glieder der Zehen haben, als die andern Vögel; Hr. S. bemerkte eben dieses bey der Gattung der Pelicane, der Keilhacke, der Seeschwalbe, dagegen wenigere bey der Thurmschwalbe: in der Folge aber (S. 30) erzählt Hr. S., daß er eine ähnliche Anzahl bey mehrern Vögeln beobachte. Aristotelis απους ist die Uferschwalbe, seine δρεπανις die Thurmschwalbe. Die Vögel, welche der Kaiser Syrena nennt, und welche, wie die Schwalben, ihre Nahrung in der Luft fangen und von Insecten leben, getraut sich Hr. S. nicht zu bestimmen, vermuthet aber, ihr Name komme vom französischen Serin (er dachte wohl nicht daran, daß der Bienenfresser, dem alle diese Eigenschaften zukommen, nach Barrere catalonisch Sirena de Mar heisse). Welche Rebhühnerart der Kaiser unter Perdices und Starnae verstehe, getraut er sich ebenfalls

falls nicht zu bestimmen (bey den ital. Schriftstellern heißt doch das rothe Rebhuhn durchgängig Pernice, das gemeine graue Starna). Plinius und Martials rusticula sey vermuthlich das graue Rebhuhn. Hr. S. glaubt mit dem Kaiser, daß die Geyer die Aeser nicht sowohl riechen, als vielmehr sehen. (Manchem möchte jetzt wohl Helmonts Erklärung besser gefallen, nach welcher die Geyer von den Aesern magnetisirt werden). Die Bistardae, deren Friedrich II im 23. Cap. gedenkt, scheinen Rec. die Ardea Nycticorax und keine Trappen zu seyn. Hr. S. bemerkt mit Recht, daß das gemeinschaftliche Kieferbein nicht blos zur Bewegung der Oberkinnlade dienen könne, wie Herissant lehrt, da es auch diejenigen Vögel besitzen, bey welchen die Oberkinnlade unbeweglich ist. (Rec. muß hier bemerken, daß die Beweglichkeit der Oberkinnlade bey den Papageyen gar nicht mit der bey andern Vögeln verglichen werden könne, da sie mit den Stirnknochen ein wahres Gelenk bildet, und der ganze Knochenbau des Kopfs und seine Muskeln, ihre Bewegung zu befördern, von allen andern Vögeln ungemein verschieden ist). Die Beweglichkeit des äussern Fingers, die man sonst nur bey den Eulen, Guenau de Montbeillard aber auch beym Gucuk und Einer Papageyenart fand, entdeckte Hr. S. auch bey den Spechten. (Rec. bemerkte sie bey mehrern Papageyenarten, und vorzüglich stark beym Meeradler (F. Haliaetos), aber doch bey keiner Gattung der Vögel so auffallend stark, daß man wegen der gewöhnlichern Lage zweifelhaft seyn könnte, auch nie so stark, wie bey den Eulen). Bey der Untersuchung der Nasenlöcher, des Gaumens und des leeren Raums zwischen den Nasenlöchern und der Augenhöhle am Kopfe eines Puters fand der Verf. weiter keinen offenen Gang von den Nasenlöchern zum

Gehirn,

Gehirn, als den der Nerven, der Thränengang aber öffnete sich auf jeder Seite vor dem schwammigten Theil der Nasenlöcher mitten in der Gaumritze, neben einer andern größern Mündung, die von dem schwammigten Theile der Nasenlöcher selbst herunterkommt. Bey der Gelegenheit, da der Kaiser von den Flügeln redet, stellt Hr. S. eine Vergleichung der Vicq d'Azyrschen und Merremschen Beschreibung der Muskeln des Flügels unter einander und mit ihrer Beschaffenheit bey einem Fischadler, dessen Beschreibung und kurze Zergliederung der Eingeweide angehängt ist, an; eine ähnliche Vergleichung der Schwangmuskeln folgt hernach, und die Fortsetzung in den Additamentis, wo Hr. S. die Beschreibung eben dieser Muskeln bey dem Kiwitz und der Trommeltaube mittheilt. (Rec., der bey mehrern Vögeln diese Muskeln sorgfältig untersucht hat, wundert sich gar nicht, wenn so mancherley Verschiedenheiten in den Beschreibungen statt finden, da jeder Schriftsteller seine Beschreibungen von einer andern Vogelart entlehnt hat). Diese Anmerkungen, welche wir hier ausgehoben haben, können die Leser wenigstens aufmerksam machen, wie viel die Geschichte der Vögel dadurch gewonnen habe. Sie genauer durchzugehen, würden wir zu weitläufig seyn müssen. Die Anmerkungen zu Alberti capita de Falconibus, asturibus et accipitribus enthalten nicht so viele interessante Beobachtungen, sondern sind mehr kritisch. Hierauf folgt ein Verzeichniß der Schriftsteller über die Falknerey, welches doch nicht vollständig ist, mit Auszügen aus d'Arcussia, Sforzino und Giorgi; ein Verzeichniß der deutschen, bey der Falknerey üblichen, Kunstwörter, aus der Uebersetzung des Werks Friedrichs II.; Beobachtungen über den Flug der Raubvögel, aus Hrn. Huber's Observations

tions sur le Vol des Oiseaux de Proie gezogen; Eine Abhandlung vom Unterschiede der Vögel, nach Aristoteles. Von der Mauster der Wasser- und Landvögel, vorzüglich der erstern, sowohl der Schwimm- als Sumpfvögel. Bey den Kampfhähnen bemerkte der Verf. auch im Herbste die Fleischwärzchen häufig. Er zweifelt an der Richtigkeit der Bemerkung des Kaisers, daß die Raubvögel nur einmal maustern, und lehrt mit Recht, daß Pennants Behauptung von der Beständigkeit der Farbe der Regenbogen, der Schwung- und Ruderfedern, falsch sey. Ein Zusatz hierzu in den Additamentis ist größtentheils aus der Encyclopédie methodique entlehnt. Aus dem Auctario emendationum atque annotationum ad Aelianum de n. a. wollen wir nur ein paar Bemerkungen ausheben. Die Aves diomedeas hält Hr. S. jetzt mit Lachmund für den Puffin; die Pharaonshühner mit fünf Zehen schienen eine zahme Ausartung zu seyn; der fliegende Fisch sey zu den Schleimfischen zu zählen. Nun folgt die ausführliche Erklärung der Kupfertafeln, welche verschiedene Theile des Auerhahns, vorzüglich die Zunge, Luftröhre, Oeldrüse, Haut und einige Knochen; den skeletirten Kopf der Schnepfe und gemeinen Natter, nebst der Luftröhre des Birkhahns, abbilden, und vom Verf. selbst gezeichnet sind, und deren Erklärung viele vortreffliche, die Zergliederung der Vögel betreffende, Bemerkungen enthält. — Von den Gattungen und dem Unterschiede der Raubvögel: der Verf. scheint Brisson, Merrem, Hermann und Odman darin beyzustimmen, daß die Adler von den Falken getrennt werden müssen. Linné's Falco melanaëtos sey ein junger F. fulvus, wie schon Buffon und de la Peirouse bemerkt haben. (Dies ist zuverlässig falsch,

falsch, denn Falco melanaëtos ist nicht nur kleiner, wie F. fulvus, sondern hat auch nackte Füße, da sie bey diesem befiedert sind; aber der Aigle noir der Planches enlum. und des Hrn. von Buffon, die zuverlässig von Linné's schwarzem Adler ganz unterschieden sind, sind mit F. fulvus eine Art, und Junge des Goldadlers). Des Kaisers Wanderfalken hält Hr. S. für Linné's F. rusticolus; dahin, oder zu Fabricius F. fuscus, scheine auch Aldrovands schwarzer Falke zu gehören. Friedrichs II. Edelfalke scheine mit Carcans Bergfalken übereinzustimmen. Der Sakerfalke lasse sich nicht wohl bestimmen. Merrem habe unter dem Namen des Steinfalken mehrere Arten mit Unrecht verbunden, worin wir dem Verf. vollkommen beypflichten. Die Zusätze, welche jezt folgen, enthalten, ausser den schon oben daraus erwähnten Abhandlungen, noch einige kurze Aufsätze: von der Nahrung der Wasservögel und ihrem Herausgehen auf das Land; von den Flügeln und dem Schwanze; von der Oelbrüse; von der Luftröhre und den Stimmwerkzeugen; und osteologische Beobachtungen, welche einen Handknochen der Eule, den Augenbraunknochen des weissen Falken, und einen Zahn am Schulterknochen einiger Vögel betreffen. Das ausführliche Register enthält gleichfalls noch einige Zusätze.

Leder.

Wien und Braunschweig.

Im eilften Theil der Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, 524 S. Octav, sucht Hr. Prof. Trapp den Streit über das Verhältniß des Sprachstudiums, besonders des Lateinischen, zu den wesentlichen Zwecken der Schul- und Erziehungsanstalten, und über die beste Methode beym Unterricht in Spra-

Sprachen, durch nochmalige möglichst genaue Auseinandersetzung, Erläuterung und Prüfung der Gründe und Gegengründe, der vom Publikum und seinen Vorstehern zu erwartenden Entscheidung näher zu bringen. Seine Hauptsätze sind aus vorhergehenden Abhandlungen schon bekannt. Er läugnet nicht, daß eigentliches Studium der alten Sprachen noch immer ein wichtiger Theil gelehrter Beschäftigungen seyn und bleiben müsse; aber nicht für alle, nicht für die practischen Gelehrten, sondern nur für die Classe der Philologen. Für diese, bey weitem kleinste, Classe der Studirenden können aber die Schulen, die für alle seyn sollen, nicht mit Recht eingerichtet werden. Sprachgenies werden sich durch eigenen Fleiß und besondere Anweisung, die ihnen wenigstens auf Universitäten gegeben wird, immer in hinreichender Anzahl zu Philologen bilden; wenn gleich das Latein nicht mehr so viele Zeit auf den Schulen wegnimmt, wie bisher, und doch in Ansehung der meisten ohne den gewünschten Erfolg, geschehen ist. Er hält die Kenntniß mehrerer Sprachen für kein absolutes Erforderniß zu einem Gelehrten; und entsetzt sich also auch nicht vor dem Gedanken, daß vielleicht einmal eine Zeit kommen möchte, wo kein Gelehrter mehr Latein schriebe, und wenige nur es verstünden. Er läugnet nicht, daß man auch bey der Grammatik den Verstand üben könne, nur hält er diese Uebung nicht für die gemeinnützigste, fruchtbarste und passendste für das Knabenalter. Gegen Mißverständnisse und daraus entsprungene Argumente sucht er sich besonders auch zu bewahren durch Bemerkung und öftere Vorhaltung des Unterschiedes zwischen Beschäftigungen mit Worten und mit Wörtern.

Beschäf-

Beschäftigung des Verstandes mit Worten (In suppositione formali, wie man in der Schule spricht) ist wesentlich bey jedem Unterricht, auch wenn er noch so sehr Sachkenntnisse zum Gegenstande hat. Aber das eigentliche Sprachstudium, auf dessen verhältnißmäßigen Werth es hier ankommt, hat es mit Wörtern oder mit dem Materiellen der Sprachen zu thun. Unter den verschiedenen Methoden beym Sprachunterricht giebt der Verf., wie Gesner und mehrere, deren Auctorität auch hiebey genutzt wird, derjenigen den Vorzug, die zuerst hauptsächlich durch Sprechen, in einiger Verbindung mit Schreibübungen, hernach durch vieles cursorisches Lesen, Kenntniß der Sprache zu verschaffen, und diese erst gegen das Ende durch Zuziehung der Grammatik zu vervollkommnen sucht. Auch in Schulen könne diese Uebungsmethode eingeführt werden; und Lehrer, welche die dazu nöthige Fertigkeit im Sprechen, auch im Lateinischen, besitzen, würden sich bald finden, wenn nur erst diejenigen, von welchen solche Veränderungen abhängen, zu erkennen geben, daß sie es wollen. Eine wahre Revision der Acten ist diese Abhandlung; und der gute Vortrag des Verf., nebst den interessanten Beyspielen, die er zu ausführlichen Erläuterungen wählt, verhindert, daß die, für viele freylich überflüssige, Weitläufigkeit nicht leicht ermüden kann.

Wien.

Turin.

Daselbst ist noch 1787. bey den Gebrüdern Reycends eine italiänische Uebersetzung der Kirwanischen Versuche über Schwefelleberluft (Gött. Anz. 1787. S. 380) Octav S. 71 erschienen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 21. März 1789.

Göttingen.

Heyne.

Hermanni Schlichthorst, Bremensis, Instituti Regii historici Gottingensis Assessoris, *Geographia Africae Herodotea.* Nisi utile est quod fecimus, stulta est gloria. 1788. Bey Vandenhoek und Ruprecht. gr. Octav 184 S. mit einem Index geographicus. Längst schon hätten wir dieser Schrift gedenken sollen, welche im vorigen Sommer um den Preiß, der für die Aufgabe von der Geographie von Afrika nach dem Herodot ausgesetzt war, sich beworben hatte. Schon dieses nimmt für den Verf. ein, daß er Muth gefaßt hat, seine Schrift dem größern Publikum vorzulegen, ob ihr gleich bey der Bewerbung der Preiß entgangen war; es zeigt ein rühmliches Zutrauen zu sich selbst, aus dem Bewußtseyn, daß man nichts ganz Verwerfliches geliefert habe. Und daß dies

Zutrauen nicht grundlos war, beweiset die abgedruckte Schrift, die überhaupt viel gelehrten Fleiß mit vielen humanistischen Kenntnissen an den Tag legt, insonderheit aber Einiges enthält, das der andern (1788. S. 1457 angezeigten) Schrift abgehet: so daß die Vergleichung von beyden Schriften einem Freund und Forscher der alten Erdkunde gewiß angenehm und nützlich seyn wird. Da während des Drucks der Herodot von Larcher, und des Hrn. Mannert Geographie der Griechen und Römer zum Vorschein kam, so hat auch dieses dem Verf. einige Erweiterung seiner Forschungen, selbst einige Berichtigungen, an die Hand gegeben. Von Aegypten am ausführlichsten. Von den Gränzen. Von dem obern Lauf des Nils. Von den Aermen, mit einigen eigenen Versuchen, die Schwierigkeiten bey ihren Bestimmungen u. Benennungen zu heben. So auch bey einigen Plätzen, wie Busiris u. Heliopolis. Die Phönicische Umschiffung von Afrika gedenkt Hr. S. wider Hrn. Mannert noch künftig einmal zu behaupten. Eigen ist ihm auch die Behauptung, daß er die Bozanten (Gyzanten und Zöganten) mit den Maxyern, Zaveken und der Insel Cyraunis (welche Cercinna sey) in die Nähe von Carthago setzt. Ueber den Fluß Triton spricht er genauer nach Shaw, S. 147.

Eichhorn.

Königsberg.

Kein Schritt, den die in ihrer Geistescultur bisher so weit zurückgebliebene jüdische Nation thut, um das Versäumte allmählig einzuholen, kann einem Weltbürger, weß Standes und welcher Lage er auch seyn mag, gleichgültig bleiben. Wir tragen daher kein Bedenken, in unsern Blättern, wenn sie gleich nicht für die Neuigkeiten des Tages bestimmt sind, der Monatsschrift Erwäh-

wähnung zu thun, welche eine Gesellschaft patriotischer Gelehrten unter den Juden, blos für ihre Nation, herausgiebt. Sie ist betitelt: המאסף כולל שירים ומכתבים אשר נאספו ונקבצו יחד על ידי אנשי חברת דורשי לשון עבר d. i. "der Sammler, enthaltend Gedichte und „Abhandlungen von der Gesellschaft hebräischer „Litteratur-Freunde." A. 1783. im September (mit dem Anfang des jüdischen Jahres) erschienen von der auf dem Titel genannten Gesellschaft, die Hrn. Euchel (damals in Königsberg, jetzt in Berlin als Vorsteher einer jüdischen Buchhandlung) an der Spitze hatte, die ersten Stücke dieses Journals; und nach dem Anfangs angelegten Plane gieng es bis auf den Junius 1787. fort. Es wechselten jüdische Gedichte ab mit Aufsätzen und Abhandlungen für die jüdische Jugend, mit Biographien berühmter Rabbinen und andrer Gelehrten der jüdischen Nation, mit Nachrichten von ihrem Zustand in verschiedenen Ländern; es wurden neue Schriften, die für ihr Volk von Bedeutung schienen, angekündigt und beurtheilt. Jeden Monat erschien Ein Bogen; halbjährig ein blauer Umschlag mit einer Anzeige des Inhalts und der eingeschlichenen Druckfehler. Der erste Band ward mit Moses Mendelssohns, und der zweyte mit Hartwig Wesselys Bildniß geziert. Man wollte gelehrte und allgemein nützliche, zur bessern Bildung der Nation dienende, Aufsätze mit andern Stücken, die blos vergnügen sollten, verbinden, vermuthlich um mehrere Leser zu gewinnen. Der exegetischen Abhandlungen ist in den beyden ersten Bänden eine artige Zahl; zum Unglück sind sie meist polemisch; der Herausgeber hat das Unzweckmäßige solcher Aufsätze gefühlt, und daher viele andere ihm zugesendete Ausführungen

der Art bey Seite gelegt. Als Probe eines nicht unglücklichen Versuchs wollen wir doch Joel Löwe's Rettung der gedruckten Lesart בהם עולם ונושע Jes. 64, 4. anführen. Man soll übersetzen: "Noch „haftet ihre Schuld an ihnen: wie könnte uns „geholfen werden?" Wie אוֹנָם von אָוֶן, so komme עוֹלָם von עָוֶל her; בָּהֶם עוֹלָם sey mit עֲוֹנָהּ בָּהּ 4. B. Mos. 15, 31. zu vergleichen. Die Rede falle von der dritten Person in die erste, weil sich der Dichter, der Bescheidenheit und Schonung wegen, nicht von den Sündern ausschließe; man könne daher seine Worte ohne Bedenken in בָּנוּ עוֹלֵנוּ auflösen. Es sey also die neuerlich vorgeschlagene Emendation בְּהַמְעַוְלִים ונפשע, mit der überdies die Grammatik nicht zufrieden seyn könne, ganz überflüssig.

Seit dem Junius 1787. hat sich die Gesellschaft der hebräischen Litteraturfreunde in eine Gesellschaft zur Beförderung des Edeln und Guten verwandelt, und in einer rabbinisch-deutschen Nachricht jedes edle und thätige Mitglied ihrer Nation zum Beytritt aufgefordert, bey dem es sich zugleich verbindlich macht, ein Exemplar des Sammlers zu nehmen. Bey dieser Veränderung ist auch der Plan der Monatsschrift erweitert worden. Jeden Monat erscheinen zwey Bogen, die abwechselnd Gedichte, grammatische und ästhetische Abhandlungen, Stücke aus der Naturlehre und Naturgeschichte, moralische Aufsätze, historische Stücke, Betrachtungen und Untersuchungen, exegetische Versuche, Neuigkeiten, Ankündigungen, Recensionen, vermischte Abhandlungen, Erziehungssachen enthalten sollen. Die Verfasser wollen ausserdem sich bemühen, nach

und

und nach eine gute deutsche Uebersetzung vom ganzen A. T. zu liefern, wobey Mendelssohns Uebersetzung des Pentateuchs und der Psalmen ihr Muster seyn soll. Und in diesem erweiterten Plan ist der Sammler bis zum Monat Julius 1788. in unsern Händen. Wie viel Gutes läßt sich von diesem Institut erwarten, wenn die Verfasser ihren Gesichtspunct immer schärfer fassen, und nie die Leser aus den Augen verliehren, für deren Bildung sie eigentlich arbeiten wollen. Bis jetzt scheinen sie noch keinen ganz festen Gesichtspunct zu haben. Sprachforschungen z. B. und ästhetische Untersuchungen über Schriftstellen gehören doch nur für den gelehrten Theil ihrer Nation; viele andere Abschnitte für einen gemischten Haufen von Lesern. Für beyde läßt sich schwerlich mit Vortheil zugleich sorgen!

Die Berlinischen Ausgaben einiger Bücher des A. T. nach dem Grundtext, mit einer deutschen Uebersetzung zur Seite und einem rabbinischen Commentar am Rande (welche einige Mitglieder dieser Gesellschaft unternommen haben) gehen ihren bisherigen Gang ununterbrochen fort. Die Psalmen sind vom Jahr 1785. bis 1788. in drey kleinen Octavbänden nach Mendelssohns Uebersetzung mit Joel Bril's (Löwe's) Commentar; und darauf Esther, Ruth, das Hohe Lied und die Klagelieder auf ähnliche Weise erschienen. Möge dies alles den erwarteten Nutzen reichlich stiften!

Hugo.

Leipzig.

Handbuch des bürgerlichen Rechts in Deutschland, zum Gebrauch für Studirende, Advocaten, Beysitzer in niedern Gerichten, Geistliche, Aerzte, Schullehrer, Kaufleute, Künstler und Wirthschaftsverständige. Erster Theil. Bey

Böhme 1789. groß Octav 690 S. Noch fünf solche Bände, jeden von 2 Alphab., verspricht der Verf, und alle drey, höchstens vier Monate, soll einer abgeliefert werden. Auch bekommt jeder Band einen Anhang von Verbesserungen, um dem Werke "gleich anfangs einen hohen Grad der Vollkommenheit zu geben." Also wenigstens 12 Alphab. über das Civilrecht — für Juristen und Künstler gleich brauchbar! Die Absicht ist aber gar nicht, aus den juristischen Layen halbe Juristen zu machen; sie sollen nur in den Stand gesetzt werden, ihre Advocaten genau zu instruiren, und die Geistlichen besonders sollen die Processe ihrer Beichtkinder vermitteln lernen. (Rec. erinnert sich nicht bestimmt, ob neulich schon an diesen Gebrauch, der sich von den bisherigen Predigern machen ließe, gedacht worden ist). Das Buch selbst ist, wie man vermuthen konnte, nicht warm und nicht kalt, wenigstens nicht kälter, als hundert andere; der Verf. hat sich nie vorsätzlich eine eigene Meynung zu Schulden kommen lassen. Auch dies ist in der Ordnung, daß der erste Band nichts als Prolegomena, von S. 408 an die Rechtsgeschichte, enthält, und daß bey der Lehre von den Quellen des Rechts manches vorkommt, was in der Geschichte des Rechts darum doch nicht wegbleibt. Ein schöpferischer Geist hat der Verf. nicht seyn wollen, nach S. 23 taugt aber ein solcher auch zu nichts, als zur Weltweisheit und Arzneywissenschaft. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, das Civilrecht bedürfe einer großen Verbesserung; man sehe doch nur, wie viele Civilisten unsers Vaterlandes der Verf. gelehrt, gründlich, vortrefflich und groß nennt, oder wie viele Bücher ihres gleichen nicht haben, sich selbst empfehlen, einzig in ihrer Art sind u. s. w. Nur

selten

selten ist der Rec. in dieser so mannigfaltig beruhigenden Meynung gestört, und an seine bisherigen Zweifel erinnert worden, wenn etwa eine Stelle aus Ernesti vorkam, der behauptete, die Juristen machten sich oft Bedenklichkeiten, weil sie kein Latein verstünden. Aber Ernesti selbst hätte zugeben müssen, was der Verf. darauf antwortet: "Das wäre nicht gut! die Juristen müssen ja nach lateinischen Gesetzen entscheiden, --- wie werden denn ihre Entscheidungen beschaffen seyn?" Einen einzigen Fehler findet indessen auch der Verf. an unsern Civilisten, den nemlich, daß sie zu viel Antiquitäten auskramen, er ist aber weit entfernt, es mit dem Rec., der Regel nach, daraus zu erklären, weil sie zu wenig davon wissen. Der Verf. hält diese Erscheinung vielmehr für einen Beweis, daß nun im Römischen Rechte alles gethan sey, (als ob in der Exegese zu der Zeit alles gethan gewesen wäre, da man in jeder Predigt einige Worte aus dem Grundtext anführte). Doch Rec. hält sich zu lange bey einem Buche auf, das die Wissenschaft um keinen Schritt weiter bringen soll, und zu dessen Berichtigung er doch nicht, wie der Verf. von einem edeldenkenden Leser erwartet, sein Contingent stellen mag. Der Druck ist sauber, das Alphabet kostet einen halben Thaler, und das Werk würde recht gut seyn, wenn keine Fehler darin wären, als die, für welche der V. keinen Autor nennen kann. Es ist in seiner Art nicht schlechter, als vor 200 Jahren eine Dogmatik, ohne eigne Untersuchungen, gewesen wäre.

Heder.

Ulm.

Erörterung der Preißaufgabe: Zu beweisen, daß die göttliche Präscienz unfehlbar und der Freyheit der menschlichen Handlungen nicht entgegen

gegen sey. Von J. Chr. Schwab, Prof. der Philosophie in Stuttgart. 1788. 45 Seiten Octav. Der Verf. geht von einem sehr fruchtbaren und richtigen Begriff aus, um erstlich Freyheit als unabhängige Selbstthätigkeit der menschlichen Seele behaupten zu können. In so weit nemlich, als die Form oder Art der Veränderungen und Wirkungen einer Substanz innern Grund hat, kömmt derselben Selbstthätigkeit zu. Da nun aber die eingeschränkte mensch. Freyheit und Selbstthätigkeit unter den allgemeinen Naturgesetzen, besonders dem Gesetz der Caussalität, steht: so war es dem Verf. leicht, mit der Freyheit, nach dem System der Deterministen, unfehlbare göttl. Präcienz zu vereinigen. Nun blieb ihm aber auch der Hauptknoten nicht unbemerkt, auf den sich eigentlich der metaphysische Streit über Freyheit bezieht; wo es nemlich nicht, wie in der Moral, darauf ankömmt, ob das Subject allernächst aus innerm Grunde sich bestimmt und selbstthätig wird, sondern ob *ultimato?* Diesen Knoten zu lösen, schlägt der Verf. vor, anzunehmen, daß der endliche Geist den Grund seines Daseyns in Gott, und doch die Quelle seiner Thätigkeit in sich selbst haben könne; und zum erläuternden Gleichnisse — wie die Sonnenstrahlen aus der Sonne entsprungen, von ihr abhängig, und doch für sich bestehend und wirksam seyn. (Wenn der Knoten auch auf diese Weise nicht völlig gelöset wird: so kann doch hieben die Bemerkung entstehen; die von allem Zerhauen desselben zurückhält; daß wir nemlich den Grund der Wesen und das physische Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen zu unvollständig einsehen, um die Gränzlinie der Selbstthätigkeit und Eigenthümlichkeit der erstern genau bestimmen zu können).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1789.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbenjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen, an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 27. April angesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die kön. Societät d. Wiss. hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissensch. den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus ders. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hies. Prof. unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botan. und ökon. Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die theol. Litteratur u. Methodologie lehrt Hr. CR. Miller nach s. Lehrb. Anleit. zur Kenntniß auserles. Bücher in 5 Stdn die Woche um 10 Uhr.

Die Geschichte der kirchl. Lehre u. Orthodoxie, sowohl die alte, als mittlere und neue, wird auch Hr. CR. Miller um 2 Uhr in öffentl. Vorless. vortragen.

Die Glaubenslehre: Hr. CR. Miller um 8 Uhr tägl. n. s. Lehrb.; in eben d. Stde Hr. D. Planck; um 7 Uhr in 5 Stdn d. Woche Hr. Prof. Schleusner. Hr. M. Ziegler gedenkt um 7 Uhr wöch. in 6 Stdn d. Dogmatik n. Döderleins klein. Handb. privatss. vorzutragen.

Der theolog. Moral andern Theil Hr. CR. Leß in 5 Stdn die Woche um 3 Uhr. Ebend. wird Dienst., Mittw. u. Sonn. um 11 Uhr über die moral. Pathologie öffentl. Vorless. halten, nach d. 29 f. J. f. Lehrb.

Ueber die Charaktere in d. Leidensgeschichte unsers Herrn hält Hr. CR. Miller öff. Vorll., die er auf d. geendigte Gesch. d. Glaubenslehre wird folgen lassen.

Exeget.

Exeget. Vorless. über d. A. T. Hr. gh. JR. Michaelis erklärt um 10 Uhr das 1. B. Mose; Hr. HR. Eichhorn die 5 B. Mose um 9 Uhr; Hr. Prof. Tychsen die BB. Josua u. d. Richter in öff. Vorless., u. priv. um 9 Uhr die BB. Samuel., d. Könige u. d. Chronik. Übungen, das A. T. auszulegen, stellt Hr. Prof. Schleusner um 2 Uhr öff. an. Des Hrn. Prof. Volborth Erläuterungen der dicta classica s. b. d. hebr. Sprache.

Exeget. Vorless. über d. N. T. Hr. CR. Keß erklärt die Apostelgesch. verb. mit d. Stelle Pauli v. Wundergaben 1. Cor. 12–14. prvtss. in einer bequemen Stde. Hr. geh. JR. Michaelis d. Brief an d. Römer öff. um 1 Uhr. Hr. HR. Eichhorn die Offenb. u. d. Briefe Johannis, nebst d. 1. Theile d. Paulin. Briefe um 10 Uhr. Hr. Prf. Schleusner die Harmonie d. 4 Evangelisten n. Griesbachs Synopsis um 10 Uhr in 6 Stdn d. Woche.

Die christl. Alterthümer s. unten Alterthum.

Der Kirchengeschichte ersten Theil lehrt Hr. D. Planck um 11 Uhr.

Das Kirchenrecht s. Rechtsgelahrtheit.

Die Pastoraltheologie lehrt Hr. Prf. Volborth um 1 Uhr in 4 Stdn d. Woche, theoret. u. practisch. Hr. Sup. Luther trägt dies. Dienstt., Donn. u. Sonn. um 11 Uhr, n. Millers Anl. z. w. u. gew. Gwalt. d. Ev. Lehramts, vor, m. Rücks. a. d. neuest. Erfharr. u. Verordn.

Die Uebungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten stellt Hr. Prof. Schleusner mit d. Gliedern des Predigerseminariums um 2 Uhr an.

Die Aufsicht über die Uebungen im kön. Pastoralinstitute ist von kön. Landesregierung einstweilen dem Hrn. Generalsup. Wagemann übergeben worden.

Die catecher. Uebungen setzt Hr. CR. Miller Sonn. um 10 Uhr fort. Auch Hr. Sup. Luther giebt Mont., Mittw., Freyt. um 11 Uhr u. in e. 4. bel. Stde eine theor. pr. Anw. z. Catechisiren, so daß er nicht nur d. nöthig. Reg. z. Bild. e. gut. Catech. vorträgt u. dabey d. Erklär.

der Rel.Wahrh. an d. Hand giebt, sond. auch Uebung. im Catechis. im Audit. u. b. öff. Gottesd. veranstaltet.

Ein Examinatorium hält Hr. D. Planck in einer demn. zu bestimm. Stde privatiss.; seine öff. Vorless. wird ders. zu rechter Zeit u. am gehör. Orte anzeigen.

Im theol. Repetentencollegio wird Hr. M. Ziegler die hist. Bücher A. T. Josua, Richter u. Samuelis um 1 Uhr in 3 Stdn wöch. erklären. Die Arbeit. des neu zu ernennend. Rep. werden demn. öff. angez. werden.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber die Encyclopädie d. Rechts liest Hr. gh. JR. Pütter Dienstt. und Donnerst. um 3 Uhr öffentl.

Ueber die Geschichte u. Encyclopädie d. gesamten Rechts halten Hr. Prof. Böhmer n. dem v. Selchow um 1 Uhr, Hr. Prof. Hugo n. Reitemeier um 8 Uhr, Hr. D. Thomes in 4 Stdn die Woche um 8 Uhr nach Pütters Anweisung, Vorlesunger.

Das Natur- u. Völkerrecht lehren n. d. Höpfner Hr. Prf. Böhmer um 8, Hr. Prf. Martens um 10 Uhr.

Das positive oder Gewohnheitsrecht d. europ. Völker Hr. Prof. Martens in 4 Stdn wöchentl. um 8 Uhr französisch, u. hält in eben der Stde Mittw. u. Sonn. pract. Vorless., in welchen er französ. u. deutsche Aufsätze über öff. Geschäfte u. Staatsf. veranlaßt.

Das Röm. Staats- und Privatrecht, nach dem v. Selchow, Hr. Prof. Spangenberg um 3 Uhr.

Die Institutionen nach dem Höpfner um 11 Uhr Hr. Prof. Spangenberg, nach s. Lehrb. in eben d. Stde Hr. HR. Waldeck, so wie in eb. d. Stde n. eb. d. Lehrb. Hr. Prof. Meister, Hr. Prof. Hugo um 10 Uhr nach seinen Institutionen des heutigen Röm. Rechts.

Die Pandecten um 8 und um 10 Uhr nach dem Hellfeld Hr. HR. Möckert; nach d. Böhmer Hr. Prof. Spangenberg u. Hr. HR. Waldeck, welche zu den angef. Stdn noch die um 1 Uhr fügen, letzterer bedient

sich

sich auch noch s. gedruckten Tabellen; Hr. D. Thomes in einer den Zuhörern bel. Stunde.

Das streitige Recht lehrt Hr. HR. Möckert Mont. u. Donn. um 1 Uhr öff. nach d. Ordn. d. Pandecten.

Einzelne Fälle, die tägl. in der Praxis vorkommen, entscheidet Hr. Prof. Hugo nach dem Röm. Recht öffentlich Montags um 4 Uhr.

Zur Wiederholung der Pandecten in Examinirübungen ist Hr. HR. Waldeck um 4 Uhr erbötig, so wie auch Hr. Prf. Meister um 3 Uhr od. in e. a. bel. Stde.

Die Lehre von gerichtl. Klagen handelt Hr. D. Geyert n. Böhmer um 6 Uhr M. ab, u. die Lehre von d. Appellation üb. d. 49. B. d. Böhm. Pandect. gratis.

Die Theorie d. Civilprocesses lehrt Hr. Prof. Böhmer Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr in öff. Vorless. nach s. Hrn. Vaters comp. iur. canon. Hr. D. Geyert nach Carrach um 4 Uhr.

Ueber den kleinen Struv liest Hr. Prof. Meister um 8 Uhr; Hr. D. Posse um 9 Uhr, 5 Stdn wöchentl.; Hr. D. Thomes um 11 Uhr, auch 5 Stdn wöchentl.

Das allgemeine deutsche Privatrecht lehrt nach dem v. Selchow Hr. HR. Runde um 7 Uhr;

Das Braunschw. Lüneb. Privatrecht auch Hr. HR. Runde an 4 Tagen in der Woche um 5 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht Hr. HR. Runde nach dem Pütter um 9 Uhr, Hr. Prof. Brandis um 10 Uhr.

Die Lehre von d. Visitationen d. Reichscammergerichts u. v. d. Recurse zum Reichstage handelt Hr. Prof. Brandis Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr öff. ab.

Ueber die innere Verfassung d. höchsten Reichsgerichte und den das. Proceß hält Hr. Prof. Brandis um 9 Uhr über Pütters Lehrb. Vorless. und übt seine Zuhörer zugleich in dahin gehörigen Aufsätzen.

Ueber das Territorialstaatsrecht hält Hr. D. Posse nach Schnauberts Anfangsgr. d. Staatsr. d. gesamten Reichslande in 5 Stdn wöch. um 11 Uhr. Vorless.

Das Staatsrecht d. deutschen Reichsgrafen, besonders der unmittelbaren Reichsritterschaft, trägt Hr. Prof. Brandis um 4 Uhr vor.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. D. Thomes nach Pütter Dienst., Donn. u. Freyt. um 4 Uhr.

Das canonische Recht Hr. geh. JR. Böhmer nach s. Lehrb. um 11 Uhr Das canon. Privatrecht Hr. D. Gevert über Schmidt um 5 Uhr;

Das peinl. Recht nach Koch um 7 Uhr Hr. HR. Möckert u. Hr. Prof. Spangenberg; Hr. Prof. Meister aber nach seinem Lehrbuche um 9 Uhr.

Das Lehnrecht Hr. geh. JR. Böhmer nach der bald vollendeten 5. Ausg. s. Lehrb. um 2 Uhr.
Nach eb. d. Lehrb. Hr. D. Posse um 7 Uhr, 5 Stdn wöch.

Das Handelsrecht, besond. das Wechsel- u. Seerecht, lehrt Hr. Prof. Martens Dienst. u. Donn. um 1 Uhr, nach s. bey Dieterich verleaten Lehrbuche.

Das Postrecht und die Geschichte der Posten Hr. D. Thomes Dienst. und Donn. um 2 Uhr.

Pract. Vorless.: Hr. gh. JR. Pütter hält Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr sein Practikum. Hr. HR. Claproth hält um 7 Uhr sein Relatorium, u. um 8 Uhr sein Processuale, beydes nach seinen Lehrbüchern.

Zu Disputir- und Examinirübungen sind ausserdem mehrere Lehrer erbötig, besond. Hr. D. Posse u. Hr. D. Thomes, welcher auch cursor. Vorlesungen über das Röm. Recht halten will.

Heilkunde.

Die medicin. Encyclopädie lehrt Hr. Garnisonmedicus D. Jäger in einer beliebigen Stde.

Die Gelehrtengeschichte der Medicin Hr. HR. Blumenbach Dnst., Mittw. u. Frt. um 4 Uhr n. s. Lehrb.

Die Botanik trägt Hr. HR. Murray n. d. 14. Ausg. des Linn. Syst. veget. um 7 Uhr vor. Ebendes. wird auch Sonn. um 2 Uhr öffntl. die einheim. Pflanzen der Götting. Gegend selbst aufsuchen. Die

Die Chemie u. Mineralogie s. b. d. Naturlehre.

Die Osteologie Hr. HR. Blumenbach Mont. und Donn. um 4 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Die besondere Lehre der Angiologie Hr. HR. Wrisberg um 6 Uhr Morgens.

Die Physiologie lehrt Hr. HR. Wrisberg n. seiner Ausg. d. Haller. Lehrb. um 8 Uhr u. macht alles Merkwürdige durch d. reich. Vorrath s. Museums deutlich. Hr. HR. Blumenbach, auch um 8 Uhr, nach s. Lehrb.

Die Lehre von der Zeugung handelt Hr. HR. Wrisberg Sonnab. um 6 Uhr öffentl. ab.

Die besond. Pathol. Hr. Prf. Stromeyer um 7 Uhr.

Die Semiologie Hr. D. Althof um 3 Uhr.

Die Therapie d. Frauenzimmerkrh. lehrt Hr. HR. Wrisberg Mittw. u. Sonn. um 2 Uhr n. van Döveren; imgleichen Hr. Prof. Fischer um 3 Uhr.

Die venerischen Krankheiten handelt Hr. D. Althof um 4 Uhr ab.

Die Pharmacie Hr. HR. Murray um 9 Uhr nach dem Retz u. nimmt aus d. Wirtemberg. u. a. Apotheker bb. u. a. d. neuest. Erff. Beyspiele zur Erläuter. her.

Die allgemeine Therapie lehrt Hr. HR. Richter Mont., Dienstt. und Mittw. um 11 Uhr.

Die besondere Therapie lehren, den andern Theil, welcher die chron. Krankhh. betrifft, Hr. HR. Richter um 10 Uhr, den erst. Theil aber, welcher hitzige Krankheiten begreift, Hr. Prof. Stromeyer um 6 Uhr.

Aus d. Wundarzneykunst handelt Hr. HR. Richter Donn., Frt. u. Sonn. um 11 Uhr einige auserl. Cpp. ab.

Die Hebammenkunst u. Geburtshülfe lehrt Hr. HR. Wrisberg n. Röderer in 4 Stdn die Woche um 2 Uhr. Hr. Prf. Fischer n. Stein (Anl. z. Gbtsh. 3. Afl.) um 9 Uhr u. wird die Handgr. an d. Fantôme zeigen, auch in ders. Stde Mttw. u. Sonn. in der bis zur Vollendung des neuen Accouchirhauses vorerst eingerichteten Accouchiranstalt pract. Uebung verschaffen.

Die Viehartzneykunst trägt Hr. Stallmstr Ayrer so vor, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie unter dem Namen eines practischen Collegii begreift.

Zu Krankenbesuchen geben im öff. Krankenhause HR. Richter auf gewöhnl. Weise u. um die gew. Zeit Gelegenheit, wie auch Hr. Prf. Stromeyer. Auch jetzt Hr. Prof. Fischer entweder früh um 7 oder Nachm. um 2 Uhr, Donn. ausgenommen, das ihm übergebene königl. Clinicum fort.

Examinirübungen über d. ganzen pract. Theil der Medicin hält Hr. Prof. Fischer in lat. Sprache, so wie auch zu einem pract. Examinatorium und Elaboratorium Hr. Garnisonmed. D. Jäger erbötig ist.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit lehrt Hr. HR. Meiners um 7 Uhr.

Die Logik und Metaphysik trägt Hr. HR. Feder in 6 Stunden die Woche um 9 Uhr vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. HR. Meiners um 9 Uhr; seine öff. Vorll. wird er geh. Orts anzeigen.

Die natürl. Religion Hr. HR. Feder Mittw. um 7 Uhr öffentl.

Die Psychologie und Logik Hr. Prof. Buhle in 5 Stunden die Woche um 7 Uhr.

Das Naturrecht, verbunden m. d. Grundsätzen der Politik, lehrt Hr. HR. Feder in 5 Stdn w. um 5 Uhr.

Die Oekonomie Hr. HR. Beckmann nach seinem Handb. um 4 Uhr und wird die ökonom. Pflanzen und deren Bau im ökon. Garten vorzeigen.

Die Technologie ebenders. n. s. Anleit. um 10 Uhr u. wird die Handwerke, Fabriken u. Manufacturen in d. Stadt u. d. Nachbarschaft mit seinen Zuhh. besuchen.

Ein Practikum Camerale hält auch Hr. HR. Beckmann Mittw. um 11 Uhr, um Uebung in Aufsätzen zur Oekonomie, Polizey- u. Cameralwiss. zu veranlassen.

Eine

Eine Einleitung in die sämtl. Cameralwissenschaften giebt Hr. Hochheimer um 2 Uhr.

Philos. Disputirübungen halten öffentl. Hr. HR. Feder Sonn. um 7 Uhr u. Hr. HR. Eichhorn um 1 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren n. Kästner Hr. HR. Lichtenberg M. um 7 Uhr, Hr. M. Eberhard n. K. um 11 Uhr, n. Wolf um 1 Uhr; Hr. M. Ebell n. K. um 3 Uhr, n. e. bel. Lehrb. protff. Hr. M. Müller mit steter Anwend. auf Vorfälle im gem. Leben, Handel u. Wandel u. in d. Oekon., n. K. um 10 Uhr; Hr. Coll. Oppermann n. K. um 10 Uhr, Hr. Cd. Oppermann n. K. um 2 Uhr.

Ueber Kästners Fortsetzung der Arithmetik hält Hr. M. Ebell gratis Lehrstunden.

In der pract. Rechenkunst ertheilt Hr. Collab. Oppermann um 1 Uhr Unterricht; privatissime Hr. M. Ebell und Hr. Cand. Oppermann.

Die jurist. u. polit. Statsrechnungswissenschaft mit ihrer Anwend. auf Finanzgegenst. u. Visoraungsanst. lehrt Hr. M. Müller um 9 Uhr n. v. Florencourt.

Die verbesserte doppelte Buchhaltung, in Verbindung mit der ökon. u. Kaufmannsrechnung, trägt Hr. M. Müller nach eignen Grundf. um 2 Uhr vor.

Die Algebra u. Analysis endl. Größen lehren nach Kästner oder Euler protff. Hr. M. Ebell, n. K. Hr. M. Müller um 3 Uhr, Hr. Cand. Oppermann um 10 Uhr.

Die pract Feldmeßkunst: Hr. M. Eberhard, nebst Anweisung, die dazu gehör. Plane richtig zu verfertigen, M. um 6 Uhr; Hr. Klbmstr Borheck um 5 Uhr; Hr. M. Ebell M. oder Ab. um 5 Uhr; Hr. Collab. Oppermann M. oder Ab. von 5–7 Uhr, 2mal in d. Woche; Hr. Cand. Oppermann Mittw. u. Sonn. M. von 5–7 Uhr, oder auch Ab. in eben d. Stdn, mit Anwend. der Trigonometrie auf d. Geometrie n. Kästn. 1. astr. Abh.; Hr. Bmstr Heine, mit planimetr. u. topogr. Aufnah-

men. Ebenders. wird auch zur Arbeitung planimetrischer und topographischer Risse, unter den zu jeder Absicht nöthigen Maaßstäben, Unterricht geben.

Über die zur genauern Messung d. Winkel nöthigen Instrumente hält Hr. HR. Kästner n. d. 2. B. f. astr. Abhh. Mont. u. Donn. um 5 Uhr N. öff. Vorless.

Ueber die Messung der Höhen d. Berge mittelst d. Barometers ertheilt Hr. HR. Lichtenberg in d. Ferien Mittw. u. Donn. um 4 Uhr öffentl. Unterricht.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. HR. Kästner täglich um 10 Uhr.

Eine Mathesis Forensis, d. i. einen zusammenhängend. Cursus über d. Rechenkunst, Geometrie, Mechanik, Hydrodynamik, Hydraulik, bürgerl. Baukunst u. Chronologie, trägt Hr. M. Müller für Juristen und Sachwalter nach Wiedeburg M. um 7 Uhr vor.

Ueber Astronomie u. höhere Mathematik ertheilt Hr. Cand. Oppermann prvtss. Anweisung, so wie auch Hr. Collab. Oppermann dazu erbötig ist.

Die Physik s. Naturlehre.

In der Mechanik oder Maschinenwissensch. wird Hr. M. Eberhard auf Verlangen ein Privatissimum geben. Auch Hr. Collabor. Oppermann wird einige Theile der Mechanik nach dem 1. Theile des Kästnerschen Handbuchs um 3 Uhr vortragen. Hr. Cand. Oppermann lehrt diese Wissenschaft privatissime.

Die Perspectiv Hr. Bstr Heine n. d. best. Manieren.

Die bürgerl. Baukunst lehren H. M. Eberhard um 9 Uhr; Hr. M. Ebell um 4 Uhr, welcher auch prvtss. die Ausarbeitung d. Bauanschläge zeigt; Hr. Coll. Oppermann um 8 od. um 11 Uhr; prss. Hr. Cd. Oppermann; Hr. Bmstr Heine, verb. mit d. Brückenbau u. allen dazu nöth. Grundwerken rc. welche auch beym Mühlen- u. Wasserbau überh. anwendb. sind, in einer bel. Stde.

Ueber die landwirthsch. Baukunst hält Hr. Klmstr Borheck n. s. Handb. über d. Landbauk. um 7 Uhr Vorless.

less. Ebendens. giebt auch Unterricht über die Anlage öffentl. u. Privatgebäude in Städten um 8 Uhr M.

Die Wasser- Brücken- u. Mühlenbaukunst lehrt Hr. M. Eberhard um 2 und um 3 Uhr, Hr. Klbmstr Borheck die letztere um 10 Uhr.

Die Deichwissenschaft, Hr. Cand. Oppermann in einer beliebigen Stunde privatissime.

Die Kriegsbaukunst Hr. M. Eberhard, samt Angriff und Vertheidigung der Festungen, um 10 Uhr; Hr. Collab. Oppermann n. Tielken um 4 Uhr od. in e. a. bel. Stde, auch prvtss. Hr. Cand. Oppermann n. d. besten Mustern; Hr. Bmstr Heine unterrichtet in der Hauptfortification, Befestigung im Felde u. Artillerie.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. HR. Blumenbach in 5 Stdn die Woche um 5 Uhr nach seinem Lehrb.

Die Mineralogie trägt Hr. HR. Gmelin n. s. Lehrb. um 11 Uhr vor, u. erläutert sie durch Beyspiele aus d. Natur selbst; Hr. HR. Beckmann in eb. d. Stde, mit Vorzeigung d. wichtigsten Mineral. Dienstr. u. Donn.

Eine pract. Anl., die Mineralien durch d. chem. Zerleg. kennen zu lernen, giebt H. Hochheimer um 10 Uhr.

Die Botanik, Physiologie ꝛc. s. bey der Heilkunde.

Die allgem. Chemie mit Versuchen lehrt Hr. HR. Gmelin um 9 Uhr nach seinem Handbuche, wovon eine neue Ausgabe nächstens erscheinen wird.

Die technische Chemie, Hr. Hochheimer nach Gmelins Lehrbuche um 10 Uhr.

Ueber die chem. Elem. u. Werkzeuge hält Hr. HR. Gmelin Mttw. um 11, u. Donn. um 1 Uhr öff. Vorless.

Die Lehre von den Giften wird ebendens. Dienstr., Mittw. und Freyt. um 7 Uhr abhandeln.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. HR. Lichtenberg in 5 Stdn die Woche nach der 4. Ausg. des Erxlebenschen Handb. Ebendens. wird um 6 Uhr Ab. die Lehre

vom

vom Lichte, dem Feuer, von der Elektricität und dem Magnetismus privatissime abhandeln.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Erdkunde tragen vor, Hr. HR. Gatterer n. s. Lehrb. um 10 Uhr, Hr. M. Canzler n. e. eignen Abrisse, der bey Vandenh. u. Ruprecht zu haben ist, um 11 Uhr.

Den Gebrauch d. Weltkugel u. die Geographie zeigt Hr. Prof. v. Colom in demn. anzuzeig. Stndn.

Die Handlungsgeographie nach Franzens Comp. Hr. M. Canzler in 5 Stdn die Woche um 10 Uhr.

Die historische Encyclopädie, d. h. die vornehmsten Capp. der Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomatik u. allgem. Geschichte, Hr. HR. Gatterer um 6 Uhr Ab.

Die Diplomatik Hr. HR. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, im Sommerhalbenjahre selbst aber um 11 oder um 1 Uhr.

Die Heraldik Hr. HR. Gatterer und auf Verlangen auch Hr. Prof. v. Colom.

Die allgemeine Weltgeschichte Hr. HR. Gatterer und Hr. HR. Schlözer um 4 Uhr, beyde nach ihren Lehrbüchern. Hr. HR. Spittler Morg. um 6 Uhr; Hr. Prof. Grellman um 10 Uhr.

Die Geschichte des ganzen Europa Hr. HR. Schlözer um 11 Uhr.

Die Geschichte d. vornehmsten europ. Welthändel vom 16. Jahrh. an Hr. HR. Spittler um 7 Uhr.

Die deutsche Reichsgeschichte Hr. geh. JR. Pütter um 9 Uhr.

Die Geschichte des europ. Norden, Hr. M. Canzler um 4 Uhr in 5 Stdn die Woche.

Die Geschichte der Kreuzzüge Hr. HR. Spittler in öffentlichen Vorlesungen.

Die Revolutionen des Osmanischen Staats Hr. HR. Schlözer öffentl. Ab. um 7 Uhr.

Das

Das Leben Friedr. des Großen erzählt Hr. Prof. Grellmann öffentl. in einer demn. anzuzeig. Stde.

Die Statistik trägt Hr. HR. Schlözer n. d. sel. Achenwall um 5 Uhr vor; die Statistik der gesamten europ. Staaten Hr. M. Canzler um 2 Uhr in 6 Stdn w.

Die Statistik v. Deutschland Hr. Prof. Grellmann n. s. Grundr. d. Staatsk. von Deutschl. um 5 Uhr.

Ein paar Staten aus d. Statistik u. nord. Gesch. handelt H. M. Canzler Mw. u. Sonn. um 3 Ul. grat. ab.

Ein Zeitungscollegium, wovon das bey Brose erschien. Progr. d. Mähere enthält, hält ebend. um 1 Uhr.

Die Kirchengeschichte ist b. d. Gottesgelahrtheit, die Gesch. der Rechte b. d. Rechtsgel., die Gesch. der Weltweisheit b. d. Weltweish. u. d. Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeigt worden.

Litteratur.

Die Geschichte der gesamten Litteratur tragen vor um 7 Uhr Hr. HR. Eichhorn, um 5 Uhr Hr Prof. Ersing n. seinem Conspectus. Ebend. wird auch encyclopadisch litterärische Vorless. n. d. Lehrb. des sel. Hißmann, verb. mit Aufsätzen u. Disputirübungen, protss. halten. Auch wird Hr. Prof. Reuß die Gelehrtengeschichte abhandeln u an 4 Tagen in der Woche die berühmtern Epochen der Litteratur erzählen.

Die theologische, juristische s w. Litteratur s. vorher bey der Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit s. w.

Eine historisch-pract Notiz von den berühmtesten Reisebeschreibungen durch Deutschland, die Schweiz, Italien, Frankreich, England u. d Niederlande giebt Hr. HR. Weisberg um 1 Uhr protss u. zeigt die wichtigsten aus s. Büchervorr. vor.

Eine encyclop Notiz d. Disciplinen giebt Hr. Prof. Buhle in 4 Stdn die Woche n. s. Lehrb, welches unter dem Titel: Grundzüge einer allgem Encyclopädie der Wiss. jetzt gedruckt wird. Ebend. wird s. öff. Vorless. gehör. Orts anzeigen.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte u Litteratur d. schön. Wissenschaften, sowohl der Alten, als Neuern, nemt. der Italiäner, Franzosen, Spanier, Engländer und Deutschen, handelt Hr. Prof. Heeren um 8 Uhr ab.

Die

Die Geschichte des Drama unter d. Neuern trägt Hr. Prof. Heeren Mont. u. Donn. um 6 Uhr öff. vor und geht die wichtigsten Theaterstücke kritisch durch.

Die Theorie d. deutschen Sprache, verb. mit pract. Uebungen im deutschen Sti, lehrt ebend. in 2 Stdn d. Woche priv.

Die Baukunst s. unter den mathem. Wissenschaften.

Hr. Inspect. Fiorillo ertheilt Unterricht in der Zeichenkunst u. Malerey, so wie in den Regeln zur Erfindung. Auch hält er privatiss. Vorless. über die Geschichte der Malerey, Bildhauer- u. Kupferstecherkunst, von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeiten, entweder nach einer eignen Einleit. zur Geschichte der Malerey, oder nach Huber Notices générales des Graveurs et des Peintres, Leipz. 1787. wobey er besonders auf die verschiedenen Schulen und Manieren der Kunst und auf den Nutzen für Reisende Rücksicht nimmt. Auch Hr. Eberlein giebt im Zeichnen Unterricht.

Die Archäologie liest für eine geschlossene Zahl privatissime Hr. HR. Heyne früh um 8 Uhr.

Ein Encyclopädie der musikal. Wissenschaften, oder Anl. zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Liebhaber in den Stand gesetzt wird, von Musik u. musikal. Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdir. M. Forkel nach seinem eign. Lehrb. vor.

Die Tanz- und Reitkunst s. w. s. Leibesübungen.

Alterthum.

Die christl. Alterthümer, d. h. den Anfang, Fortgang, die verschiedenen Gebräuche u. Sitten der ersten Christen bis ohngefähr zum 4. Jahrh., lehrt Hr. P. of Volborth n. s. lat. Lehrb., welches nächstens bey dem Buchdrucker Schulze zu haben seyn wird, in 4 Stdn wöchentl. um 7 Uhr.

Die Röm. Alterthümer, mit Rücksicht auf d. Staats- und Privatrecht jenes Volks, trägt Hr. Prof. Heeren auch um 7 Uhr M. vor.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehren: Hr. Prof. Eyring um 4 Uhr, verbunden mit Uebungen im Interpretiren; Hr. Prof. Volborth nach s. Grammatik, welche bey Schulze zu haben ist, verbunden mit der Analyse der wichtigsten Beweisstellen A. T. um 10 Uhr 4 Stdn wöch.; Hr. M. Ziegler um 4 Uhr, mit pract. Anwendung der Regeln auf ein Stück des A. T.

Die Arabische Sprache: Hr. geh. JR. Michaelis possim, Hr. HR. Eichhorn nach Michaelis Grammatik um 1 Uhr 5 Stdn

5 Stdn die Woche; Hr. Prof. Tychsen, verbunden mit dem Syrischen und Samaritanischen, über Hasse Lect. Syro-Ar. Samm. um 2 Uhr.

Die Syrische Sprache lehren privatissime Hr. geh. JR. Michaelis und Hr. Prof. Tychsen.

Vorlesungen über die griech. Sprache und griech Prosaiscriptoren: Hr. HR. Heyne wird die Ilias Homers privatissime um 5 Uhr interpretiren; ferner die Mitglieder des philolog. Seminarii Mittw., Donn u. Freyt. um 11 Uhr in der Erklärung zweyer Stücke des Aeschylus, nemlich des Agamemnons und der Sieben vor Theben, üben. Hr. D. Kulenkamp erklärt öffentl. die bucol. Gedichte der Griechen u. priv. Apollon's Argonautenzug: Hr Prof Mitscherlich Xenophons Memor. Socratis um 5 Uhr; Hr. Rector Suchfort des Euripides Hecuba, die Phönicierinnen u. d. Hippolytus um 5 Uhr, ist auch zu Privatissimis erbötig.

Ueber Lateinische Schriftsteller: Hr. HR. Heyne erklärt öffentl. Mont. u. Dienst. um 11 Uhr Cicero de Oratore priv. um 2 Uhr Horazens lyrische Gedichte. Die Seminaristen übt er, wie bisher, im lateinisch Schreiben und Disputiren. Hr. Prof. Mitscherlich liest um 6 Uhr über Virgils Aeneide; Hr. R. Suchfort über Cicero's Bücher de divinatione et fato um 6 Uhr und ist auch zu Privatissimis erbötig. Hr. Conrect M. Kirsten über Tacitus Annalen, setzt in zu bestimm Stdn seine Uebungen im Latein Sprechen, Schreiben u. Disputiren fort und ist bereit, auch privatiss. im Latein. Unterricht zu geben.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache für Ausländer lehrt Hr Cand. Emmert u. macht sie zugl. mit der deutschen Litteratur bekannt.

Im Französischen wird Hr. Prof. v Colom öffentl. Vorless. über Voltaire's Henriade halten. Sein Fundamentale und Conversatorium wird er in bel. Stdn halten, auch practische Anweisung zum Stile geben, wozu er die Stdn demn. bestimmen wird. Zu Privatissimis sind auch die Herren Lectoren Calvi und de Châteaubourg. Hr. Marconnet, desgl. Hr. Fogel, welcher auch auch ein Conversatorium halten will, und Hr. Schulenberg erbötig

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache beybringen, sondern auch im Aussprechen, Reden, Schreiben, und im Stile unterrichten, auch Dichter und Prosaisten

kaisten erklären und in Rücksicht der erstern von seinem Lehrbuche: the British Muses, Gebrauch machen und auf die richtige Aussprache zu führen suchen. Hr. M. Canzler lehrt nicht nur die Anfangsgründe, sondern hält auch für schon Geübtere ein theoretisch-practisches Collegium, nach der darüber erschienenen Ankündigung, um 3 Uhr in 4 Stdn die Woche. Mit den Anfängern in der Englischen Sprache liest Hr. Cand. Emmert sein Theatre, welches vor kurzem bey Hr. Dieterich herausgekommen ist; den Geübtern aber giebt er Anleitung im Schreiben und Sprechen. Auch die Herren Louis, der ältere und der jüngere, sind erbötig, im Englischen Unterricht zu geben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard, Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi.

Im Spanischen geben auch Hr. M. Eberhard und Hr. Lector Calvi Anweisung.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard; und

Das Schwedische Hr. M. Canzler.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitätsschreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissär Ulrich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preße, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1789.

Göttingen.

Heyne.

Car. Traug. Gottlob Schoenemann, Seminarii philol. Sodalis et Inst. Hist. R. Assess. Commentatio de Geographia Argonautarum. In concertat. Civium Acad. Ge. Aug. d. IV. Junii 1788. praemio a M. Brit. R. constituto ab Ord. Philos. ornata. Wir müßten uns einen gerechten Vorwurf darüber machen lassen, wenn wir dieser schon im vor. Jahre auf 72 S. in Quart bey Dieterich abgedruckten Preißschrift keine besondere Erwähnung thun wollten. Der Gegenstand sowohl, als die Ausführung, und die Belesenheit mit gelehrtem Scharfsinn, empfehlen sie auch Männern. Zwar wer im Argonautenzug weiter nichts sieht, als ein altes Mährchen, dem ist es leicht zu verzeihen, wenn er über alle die daran verwandte Mühe spottet. Anders stellt sich die Sache dem

Forscher der frühern Kenntnisse und Vorstellungsarten des Menschengeschlechts, insonderheit des cultivirten Theils desselben, dar: von welchem Puncte giengen die Begriffe und Vorstellungen aus, welche Wendung und Richtung nahmen sie? Man sieht überall das Wunderbare, Ungeheure, Riesenmäßige, als das Erste, was den rohen Menschen rührte. Mit fortschreitender Cultur trat an die Stelle des Ahentheuerlichen das Große, Erhabne, Edle, erst das Sinnlichgroße, endlich Geistesgröße; dagegen sank bey tiefern Kenntnissen Wunder und Uebernatürliches zur Ordnung und allgemeinem Gesetze der Natur herab. Der Grund zu dem allen findet sich in den alten Sagen, Mythen, Fabeln; und eine der ältesten ist der Argonautenzug, zumal nach den verschiedenen Behandlungsarten der ältesten Dichter, die wir theils in einzelnen Auszügen, theils in wetteifernden und nachahmenden Dichtern, haben. Wie viel eigentlich daran wahr war, was das goldene Vließ gewesen seyn mag, ist das Geringste, womit man sich zu beschäftigen hat. Aber das, was in die Fabel eingewebt ist, die Fäden, die sich in dem Gewebe noch ausziehen lassen, diese beschäftigen den denkenden Kopf, dem Menschenursprung, mit Hebräersagen und Nachrichten von den Wilden unserer Zeit im Sinne liegt. Von einer der wichtigsten der menschlichen Kenntnisse, der Erdkunde der Griechen, kommen in eben diesem Argonautenzug die ersten Spuren, und die ersten Entwickelungen der Begriffe vor; so ganz uninteressant kann die Frage nicht seyn: ehe die entfernten Gegenden bereiset und beschifft waren: wie stellte sich der Grieche die Erde in den entfernten Gegenden und an den äussersten Enden vor? Auch hier kömmt es nicht auf Widerlegen, noch weniger auf Berich-

richtigen und Annähern zum Wahren, wie man es mit Mosis geographischen Nachrichten gemacht hat, an: unsere bessere Erdkunde giebt das alles schon von sich selbst. Erläuterung erhalten wir beyläufig von vielen Stellen der Alten, deren sonderbare geographische Vorstellungen uns sonst unbegreiflich wären, insonderheit vom Ocean, über den neuere Gelehrten so Manches gesagt haben, ohne die Vorstellungsart der Alten im Ganzen und Zusammenhang richtig zu fassen.

Aus diesem Gesichtspuncte hat der Verf. dieser Preißschrift die Argonautenfabel betrachtet und behandelt. Er unterscheidet dem zufolge zuvörderst die Schriftsteller, die sich damit beschäftigt haben, nach ihren verschiedenen Absichten und Zwecken; sondert von den Dichtern, welche blos das Wunderbare verfolgten, spätere Gelehrte, welche bey bessern geographischen Kenntnissen mißgelungene Versuche machten, die Fahrt in das weniger Abentheuerliche umzustimmen; und aus der Zusammenstellung der ältern Dichter, Homers, Hesiods, Mimnermus, Pindars, Antimachus und des Verfassers der sogenannten Orphica, findet er das Resultat, daß sie alle einer und derselben Sage treu blieben, welche die Argonauten durch den westlichen Ocean zurückkehren ließ. Aber diesen westlichen Ocean dachte man sich anfangs weit näher, indem das nördliche und westliche Europa sich gar nicht so weit zu erstrecken schien. Alles Land hinter Thracien, den Quellen des Ister, den Alpen und der Circesinsel, welche, wegen des Begriffs von Occident; mit den Cimmeriern schon im Fabellande Homers und nahe beym Hades liegt, macht einen zusammengedrückten Klumpen. Nicht anders stellte man sich die südlichen und östlichen Weltgegenden vor, und eben so vereinigte die alte Welt den Pontus Euxinus

erst als einen Arm; dann vermittelst der Palus Mäotis, mit dem nördlichen und westlichen Ocean; nur daß man diesen westl. Ocean immer weiter von Griechenland entfernt setzte, je nachdem sich die Erdkunde des Zeitalters, in dem der Dichter sang, oder seine eigene, nach Westen erweitert hatte. Durch diese Bemerkung hat insbesondere die Geographie der Orphica, was den Norden anbelangt, eine ganz andere Gestalt erhalten, als man sich bisher vorgestellt hat, indem der Verf. das bekannte Ostium aus dem Mäotischen See nicht gerade nordwärts, sondern mehr westwärts zieht, und den Dichter dadurch von vielen, bisher fälschlich dafür angesehenen, Ungereimtheiten befreyt. Alle andere Sagen aber von einer nördl. oder östlichen Heimfahrt der Argonauten sind jünger, als jene erstere; sind Geburten einiger theils wahren, theils falschen Erfahrungen und daraus gezogenen Folgerungen eigentlicher Geographen, die die alte einfache Sage ihrer jedesmaligen subjectiven Länderkunde anzupassen suchten, und, weil sie doch einmal die Dichtersage für baare Wahrheit annahmen, und gleichwol diese westliche Rückkehr geographisch unmöglich fanden, gemeiniglich da den Weg zur Durchfahrt ließen oder machten, wo ihre nähere Kenntniß aufhörte. Zu dieser Classe gehören von denen, die wir namentlich kennen, Hecatäus, Timagetus, Timäus, Scymnus Chius und ein Heer von spätern Nachbetern des Timaaetus, die nur ihre bessere, den Römern zu verdankende, topographische Kenntniß zu seiner Berichtigung anwandten. Apollodor kömmt mit Apollonius überein; und Sophocles, Herodor und Callimach lassen die Argonauten auf eben dem Wege, auf welchem sie kamen, wieder zurück gehen: denn Αἰμονίην muß wohl Callimach geschrieben haben, wenn er gesungen haben soll: wie die Helden aus

Colchis

Colchis wieder nach Hause zurückkamen. Die Heimath war ja nicht Ἁρμονία Illyrien, sondern Thessalien. Ganz allein ist Apollonius Rhodius gestellt, als welcher weder der einen, noch der andern Classe ganz folgt, sondern, nach dem verderblichen Geschmack der Alexandriner, aus einer allen Zeitaltern entwandten Gelehrsamkeit ein wunderliches Ganzes bildete; welches man aber nicht auf die Rechnung griechischer geographischer Unkunde überhaupt oder Apollonius Rhodius insbesondere setzen muß, dem man es hinlänglich ansieht, daß er von Eratosthenes gelernt hatte. Das ist im Ganzen der Plan dieser Abhandlung. Ins Einzelne zu gehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Noch erinnern wir, daß im ersten Abschnitt die Beschreibung der Küsten am Pontus Euxinus, so weit sie die Hinfahrt der Argonauten nach Colchis veranlaßt hat, vorangeschickt ist, so daß auf diese Weise der Argonautenzug den ältesten Periplus Ponti Euxini ausmacht. Zum Grunde sind die Orphica gelegt, und mit Apollonius und Valerius Flaccus verglichen, welche Vergleichung sowohl überhaupt zur Erläuterung der ersten, in vielen Stellen, als insbesondere der schwierigen Stelle derselben V. 731 — 54., mit kritischen Verbesserungen, nützlich geworden ist. Die Erläuterung der Illyrischen Küste ist ein anderer wichtiger Theil; so wie das ganze Stück, in dem sich vorzüglich die Kunst und genaue Kenntniß des Apollonius Rhodius von der südlichen Küste des Pontus Euxinus gezeigt hat, als Bruchstück der griechischen Länderkunde zwischen Herodot und Polybius wichtig und schätzbar ist. Wir hoffen, daß noch mehrere von diesen berichtigten Begriffen in den gemeinen Umlauf kommen sollen.

Wien.

Preisfrage: welches ist die sicherste und beste Methode, Schusswunden zu heilen? beantwortet von *Wilh. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus etc. 1788. 163 S. in Quart. Definition der Schußwunde: le Cat's Division par attrition würden wir nicht "Trennung durch Zermalmung" übersetzen, folglich fiel auch alles dagegen gemachte Raisonnement weg. Darauf spricht Hr. S. von den primitiven und consecutiven, örtlichen und allgemeinen Zufällen. Der erste Abschnitt handelt von den Verschiedenheiten, welche sich bey den Schußwunden ergeben, wenn die Verletzung entweder durch Pistolen- oder Musketen- oder Kartätschenkugeln geschieht; und zwar 1) in Absicht auf Größe, Schwere, Materie und Gestalt des verletzenden Körpers. Der Musketon werde mit 2 gewöhnlichen und 7 kleinen Kugeln geladen, und vom elften Mann bey der Cavallerie geführt. Die Wirkungsart dieser Körper schildert Hr. S. nach der Größe, Gestalt, Materie, Entfernung, Direction und dem Widerstande. 2) In Absicht der Art der Verletzung, wo die Quetschung bald stärker, bald gelinder ist. Die Ursache, warum das Ausgangsloch einer Schußwunde gewöhnlich größer als die Eingangsöffnung ist, sey noch nicht von den Physikern hinlänglich erklärt (wir würden sie in der gebrochenen Kraft der durchfahrenden Kugel suchen). Ob sich an den zweyen, S. 44 angegebenen, Merkmalen ein Schlitzbruch eines Knochens, auch selbst in der Folge, bestimmt erkennen lasse, zweifeln wir. 3) In Absicht des Orts der Verletzung; so ist sie am Kopf gefährlicher, als an andern Gliedmaßen. Das Schenkelbein wird als besonders hart und glasartig

von

von Substanz, und deshalb leicht splitternd, angeführt, welches wir doch nicht so gefunden haben. Im zweyten Abschnitt handelt Hr. S. von der Curart, welche bey geschlossenen Wunden als schädlich anzusehen ist. Schädlich sind im Allgemeinen alle geistige, zusammenziehende, ferner alle Bleymittel, die Ausstopfung der Wunde mit trockener Charpie, aller zu fester schmerzmachender Verband; selbst um die Blutung zu stillen ist die Compression bey Schußwunden nicht das beste Mittel; zweckwidrige Anwendung der Kugelzieher, unschickliches Sondiren und Einbringen von Wicken, Quellmeissel und das Haarseil; schädlich sind endlich alle empirische Methoden. Im dritten Abschnitt beschäftigt sich der Verf. mit der sichersten und besten Behandlungsart bey dem ersten und den folgenden Verbänden. Da eine Schußwunde eine gequetschte ist, so muß sie allein durch den Weg der Eyterung geheilt werden. 1) Man befreyt sie von allen fremden Dingen; doch muß die Herausschaffung derselben weniger schaden, als der Aufenthalt darin. 2) Durch unverzagte Einschnitte mache man aus ihr eine offene blutige Wunde: doch scheint uns der Rath des 21. Paragraphen, eine tieflaufende blinde Schußwunde zu einem einfachen, eine vollkommene aber zu einem doppelten Kegel zu erweitern, in vielen Fällen unstatthaft, und in manchen gar zu grausam. 3) Die Absonderung des Verdorbenen muß beschleunigt werden. Die beste Salbe sey Terpentin mit Eygelb. 4) Den Zufällen, als der Blutung, der Entzündung, dem Brand, den Krämpfen und der Quetschung muß man gehörig begegnen. Bey Schußwunden ist gegen die Blutung die Unterbindung das beste

Mit-

Mittel; gegen die Entzündung die Einschnitte und erweichende Mittel, z. B. Breye aus Semmel und Milch; gegen das Fieber Aderlässe (doch muß man, wenn die Wunde mit Beinbrüchen complicirt ist, mit dem Blutlassen sehr vorsichtig seyn), Brech- und Purgiermittel; gegen den Brand Einschnitte, oder auch wohl Bähungen von Kamphergeist mit Salmiak, päbstlich Wundwasser, Decocte aromatischer Kräuter oder der China; gegen Krämpfe, nach Verschiedenheit der Ursache, Einschnitte, erweichende Breye, oder Einreibung von in Leinöl aufgelöstem Opium, Kampher, Valeriana, China, oder auch Einreibung von Quecksilber; gegen Quetschungszufälle aromatische Weinumschläge, bey starkem Extravasat aber Einschnitte — Die Hauptsache seyen also Einschnitte. Nun müsse man die Eyterung gehörig besorgen. Zuletzt handelt Hr. Schmitt kurz von den Schußwunden insbesondere, z. B. des Kopfs u. s. f. Zu wünschen wäre es übrigens, daß diese ganz gründliche Abhandlung in reinerm Deutsch geschrieben wäre, und nicht so häufige Provinzialismen darin vorkämen, als z. B. von daher, Anschoppung, Ausschoppung, wägen statt wiegen, des Periost, Erweiche, derley, vorder ist, Gänze; denn Kräte statt Gräte, reälle Hilfe; und Pare, Dolä, statt Paräus, Doläus, halten wir blos für Druckfehler. Noch hat die Kaiserl. Königl. Josephinische chirurgisch-medicinische Militärakademie einige schätzbare Anmerkungen beygefügt, worin hauptsächlich Fälle aus dem siebenjährigen, und selbst dem jetzigen Türkenkriege, vorkommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.
Den 28. März 1789.

London.

De la Monarchie Prussienne sous Frédéric le grand avec un appendice contenant des recherches sur la situation actuelle des principales contrées de l'Allemagne. Par le Comte *de Mirabeau*. 8 Volumes. Octav. Nebst einem Foliobande von Landcharten (die aber des Gelds nicht werth sind) und von Planen und von statistischen Tabellen. Der erste Tomus dieses mit vieler hinreissenden Beredsamkeit geschriebenen Werks enthält ausser der Anzeige der gebrauchten Schriften L. I. Considerations générales sur l'élévation de la maison de Brandebourg, und L. II. Geographie et Population, was im zweyten Tomus fortgesetzt wird, der ausserdem noch L. III. agriculture et productions naturelles begreift. Beygefügt ist das bekannte Heinizische Memoire; so wie man auch hinter dem vierten

ten Tomus zwey höchst merkwürdige Urkunden und Actenstücke findet, nemlich die apologetischen Memoires, die Hr. de Launay dem jetztregierenden König theils zu seiner eigenen Rechtfertigung, theils auch zur Rechtfertigung der Regie, übergab, nebst einer interessanten Beantwortung derselben, deren Mittheilung Graf Mirabeau der höchsteignen Gnade des Preuss. Monarchen verdankt. Manufacturen und Commerz füllen den dritten Band. Was unter dem Artikel revénus et depenses zusammengefaßt worden, ist der Inhalt des vierten. Affaires militaires sind im funften; Rec. wird alles, was dahin gehört, einem andern zur Beurtheilung überlassen. Und mit dem sechsten, der von Religion, Gesetzgebung u. d. m. handelt, schließt sich das ganze Werk, so fern es blos die Preussische Monarchie angeht. Denn der siebente und achte Band betreffen blos Sachsen und die Oesterreichischen Staaten. Auch noch etwas von Baiern.

Rec. hat sich bey Beurtheilung dieses Werks um einen Hauptvortheil gebracht. Er ließ zwischen der ersten Lesung desselben und dieser öffentlichen Anzeige seines Inhalts so viel Zeit verfließen, daß er unterdeß kalt geworden ist. Bey einer raisonnirenden Statistik, wie dies Werk unstreitig ist, möchte wohl zwar billig dieser kalte, ruhevolle Augenblick erst abgewartet werden sollen. Allein die Empfindung läßt sich nicht unterdrücken; dieser ruhevolle Augenblick ist der Hochschätzung des Werks schädlich geworden, und wir möchten fast glauben, ohne unsere Schuld. Der herrliche Zauber der Sprache ist verschwunden. Wir haben uns hie und da ein Capitel recht skeletirt, die oft so frappanten allgemeinen Beobachtungen von dem gewiß Localwahren abgesondert, die so oft übersehenen einzelnen kleinern Beobachtungen supplirt,

und

und alsdann das letzte Resultat manchmal gewaltig verändert gefunden. Der Hr. Graf ist gar zu oft im Factum irre; so glaubt er Vol. IV. S. 39, um eines einheimischen Beyspiels uns zu bedienen, Hannover habe bey seinem bisherigen Münzwesen unter allen deutschen Fürsten allein noch gewonnen; eine Bemerkung, die sich bey der leichtesten Kenntniß der hieher gehörigen Prämissen widerlegt.

So entfernt wir zwar sind, in diesem ruhevollesten Augenblick den großen und aufgeklärten Fleiß seines Hrn. Cooperateurs, des Hrn. Mauvillon, zu verkennen, durch den wohl allein die hier geschehene Benutzung der in deutschen Büchern enthaltenen Nachrichten möglich gemacht worden; so klar wir auch sehen, daß der Hr. Graf in Berlin alles zusammenerfragt hat, was sich zusammenerfragen ließ, und daß er richtig aufschrieb, was er vernahm; so unverkennbar sein großes Talent ist, eine einmal ergriffene Idee mächtig zu treiben, durch die gewagtesten Combinationen hindurchzuführen, und auf die schönsten Universalideen hinzulenken, so ist doch dessen gar zu wenig, was bey genauer Revision des Ganzen als letztes sicheres Wahrheits-Resultat übrig bleibt, als daß wir dem Werke einen entscheidend großen Werth beylegen könnten. Man hat in gar vielen Fällen nicht einmal den Nutzen, daß man sagen könnte: wir lernen doch daraus, wie ein Fremder, wie ein Franzose, wie ein Mann des Geistes, als Mirabeau ist, die Sache ansieht. Es ist zu klar, wie oft er nicht der eigene Seher, sondern blos der französische Referente des aus ächtdeutschem Munde Empfangenen ist. Sein Schicksal war, wie das Schicksal der meisten Reisenden. Wer den Platz kennt, woher der politische Reisende

kommt, kann sehr oft Stück für Stück angeben, wie er zu diesen und jenen Urtheilen, zu diesen und jenen Nachrichten kam. Und sintemal auch der Hr. Graf seine politische Dogmatik schon vorläufig im Reinen hatte, ehe er an die Beschauung und Zerlegung der schönen Maschine Preussische Monarchie gieng, so ist zugleich gar zu häufig sein Schicksal, wie das Schicksal aller dererjenigen, die schon vorläufig ihre Theorie haben, ehe die Experimente ihr Resultat gaben. Zwar ist dies, genau genommen, die Sache eines jeden guten Kopfs. Die Natur hat diese ihre vorzüglichern Menschen vorschnell gemacht; aber der weise Mann, dem es um Wahrheit zu thun ist, muß sich discipliniren. In den physiokratischen Hypothesen mag zwar wohl auch ein mächtiger Zauber liegen, daß sich gewöhnlich die davon ergriffenen Köpfe zu der politischen und historischen Nüchternheit nicht gewöhnen können, ohne die man doch gar zu leicht die Beobachtungen mehr nach der Theorie formt, als die Theorie aus den Beobachtungen reformirt. Es würde kein Ende nehmen, wenn wir die hieher gehörigen Aus- und Abschweifungen des Hrn. Grafen, und die dadurch veranlaßten falschen Wendungen mancher seiner Beobachtungen und Rechnungen, bemerken wollten. Wir glauben auch nicht, daß sie viele Verführung in Deutschland anrichten werden; wenigstens hat dieser Theil von Unrichtigkeiten auf den Rec. den schwächsten Eindruck gemacht. Aber manche andere Rügen, die der Hr. Graf vornahm, haben mehr Schein, und man sieht, daß er die Kunst trefflich verstund, aus den Rechnungen selbst, die zum Beweise gewisser Sätze angeführt worden, einige Schwächen herauszuspähen, die zum Beweise dessen dienen sollten, was man ihm

zu

zu Berlin oder zu Rheinsberg als vermeyntlich oder wirklich reinere Wahrheit gesagt hatte. Hieher gehören manche seiner in der That sehr scharfsinnigen Beobachtungen über die bekannten Preussischen Populationslisten; aber bey dem, was er als eines der größten und interessantesten Resultate angiebt, möchte man sich selbst besinnen, ob es Scherz oder Ernst sey. Der Hr. Graf sucht nemlich zu beweisen, daß Friedrich der Große während der Zeit seiner Regierung die Population seiner Staaten in der That gar nicht vermehrt, und daß vielmehr die Bevölkerung nicht einmal in dem Verhältniß zugenommen habe, in dem sie ihrem ordentlichen natürlichen Gange nach, so weit nemlich, wie sich von selbst versteht, ein ordentlicher Gang der Dinge in unsern Staaten Raum hat, hätte zunehmen sollen. Die Verkettung seiner Schlüsse ist folgende. König Friedrich II. soll bey seinem Regierungsantritt ungefähr 2,585000 Unterthanen gefunden haben, denn die Herzbergische Angabe von 2,240000 hält der Hr. Graf nicht für ganz sicher, weil sie wahrscheinlich auf einer Zählung beruhe, und Angaben dieser Art, die auf Zählungen beruhten, nie so sicher seyen, als diejenigen, die sich aus dem berechneten Verhältnisse der Lebenden zu den Gestorbenen, und der Lebenden zu den Gebohrnen ergeben. (Wir hätten beynahe das Gegentheil vermuthet, so sehr wir auch alle Schwierigkeiten der Zählung kennen, denn ohne mehr als eine sichere Zählung zum Grunde zu legen, konnte die Entdeckung jener Verhältnisse gar nicht geschehen. Man nimmt auch bey Berechnung jenes Verhältnisses gewöhnlich so runde Multiplicatoren an, daß so bald der Multiplicand eine etwas beträchtliche Zahl ist, so bekommt man eine solche Approximation von Wahr-

heit, über deren Entfernung von der Wahrheit kundige Männer des Lächelns sich nicht erwehren können. Man glaubt sich zu retten, wenn man Mittelzahlen nimmt; aber wer in einem, auch nur mäßigen, Lande, wo häufig Zählungen angestellt werden, wo also eine Zählung die andere corrigirt, jene Mittelzahlenresultate mit den Resultaten der Zählungen selbst verglichen hatte, der fand gewiß nicht nur eine Erfahrung, wie es auch mit jenen Mittelzahlen stehe). Um also zum Angedenken Friedrichs des Großen zu demonstriren, daß er die Population seines Reichs während seiner Regierung nicht einmal so weit vermehrt habe, als sie nach dem ordentlichen Naturgange hätte vermehrt werden sollen, wird gleich der erste Fond des Capitals, den er angetreten, um 345,000 Menschen stärker angegeben, als Graf Herzberg that. Also um mehr denn ein Siebentheil der Herzbergischen Angabe. Bekanntlich ist auch Friedrich der Große erst 1744. zum Besitz von Ostfriesland gekommen. Allein Hr. Graf Mirabeau hatte noch eine kleine Bequemlichkeit mehr, wenn er ihn schon 1742. in den Besitz von Ostfriesland setzte. Wenigstens immer ein Beweis, wie wenig der Hr. Graf im Einzelnen genau war, und bey Berechnungen dieser Art sind Genauigkeiten im Einzelnen so unerläßlich, daß man sie auch dem witzigsten französischen Schriftsteller zur Pflicht machen muß. So wird also angenommen: 1742. habe Friedrich der Große, als neuer Herr von Schlesien und Ostfriesland, 3,985,000 Unterthanen gehabt. Auf 3000 Köpfe soll man alsdann eine jährliche Augmentation von 32 Köpfen rechnen, und nur je von fünf Jahren zu fünf Jahren die Resultate setzen. Zufolge dieser Rechnungen hätten alsdenn 1787. (denn bis dahin

hin berechnet es M. für den hochsel. König) wenigstens 6.943.520 Preussische Unterthanen seyn sollen; es waren ihrer aber, wie er nach seiner verminderten Angabe sicher glaubt, nur 5.419,000. Ein Deficit von mehr als anderthalb Millionen käme also Friedrich dem Grossen zu Schuld, oder wenn man auch die Herzbergische Angabe von sechs Millionen annehmen will, so wäre doch noch ein Deficit von einer ganzen Million — auf dem Epitaphium Friedrichs des Großen. Der Krieg, sagt M., kann dieses nicht verursacht haben, und wenn auch nur der zehnte, der zwanzigste, der hundertste Theil dieses Deficit als Wirkung der Regierung angesehen werden sollte, oder selbst endlich, wenn man zugeben würde, der Krieg hat es verursacht, so folgt doch dieses ganz gewiß aus obiger Berechnung, "die Regierung hat nicht vortheilhaft auf die Bevölkerung gewirkt." Wir hoffen nicht, daß es dem scharfsinnigen politischen Schriftsteller mit diesen Berechnungen so ganz Ernst gewesen, wahrscheinlich sind es nur Parodien auf andere Berechnungen, die auch ihrer Seits vielleicht nicht ganz von allem Uebertriebenen frey waren. Wo der Fehlschluß liegt, zeigt sich auch schon ohne unser Erinnern, und man sieht II. B. S. 313, daß es dem Hrn. Grafen selbst auch ahndete, und, nachdem alles schon abgedruckt war, nachher noch beyfiel, es möchte sich etwa nicht ganz so rechnen lassen. Unterdeß sein Resultat behauptet er doch! Unsere Hannöversche Regierung ist fast von allem dem völlig frey, was M. der Regierung Friedrichs des Großen vorwirft, und wir haben ganze Provinzen, in welchen wirklich ein physiokratisches Steuersystem herrscht. Es wäre aber wohl lustig, wenn man uns auf diese Art vorrechnen wollte, wie menschen-

reich wir im Jahr 1799. seyn müßten. Raum haben wir ungefähr noch, und diesen Berechnungen zufolge müßten wir jährlich einen sichern Gewinn von mehr als achthalb tausend Menschen machen, in fünf Jahren mehr denn acht und dreyßig tausend Menschen. Fürwahr das sollte schnell gehen.

So manchen diesem nicht ganz unähnlichen Berechnungsfall wir nun auch im Kapitel vom Commerz fanden, so schien es uns doch, als ob in Einigem, was hier durch detaillirte Rechnungen unterstützt wird, mehr Wahrheit enthalten wäre. Wenigstens hat uns die allmählig immer mehr allgemein und bewährter gewordene Meynung, daß Friedrich der Große in Handelssachen manche Vorurtheile und falsche Grundsätze gehabt habe, und daß manche wichtige Dinge von Handelscompagnien, Monopolien u. d. m. was M. dahin rechnet, dahin gehören möchten, von jeher nicht unrichtig geschienen. Viel anders aber, was entweder zu gewissen Lieblingsideen des Hrn. Grafen gehört, oder wo er den Hrn. Grafen von Herzberg in Ansehung der Producten- und Ausfuhrlisten meistern zu können glaubt, beruht oft entweder auf solchen sichtbaren Verdrehungen, daß es entweder nicht der Mühe werth ist, sich einzulassen, oder es sind Corrective, über deren Glaubwürdigkeit ein Fremder nicht urtheilen kann, und wenn sie auch selbst bis zu einiger Wahrscheinlichkeit getrieben sind, so ist der Ton, in dem sie gesagt wurden, höchst indecent. Bey der schönen Demonstration über den Preussischen Schatz, die im vierten Bande vorkommt, und die sich mit der Ermahnung an den jetztregierenden Monarchen schließt, daß er doch ja den Schatz nicht weiterhin vermehren möchte, sollte man fast glau-

glauben, der Hr. Graf sey kaiserlich gesinnt, wenn man nicht sonst so gewiß wüßte, daß er alles eher sey, als ein Cäsarianer. Doch um nicht blos solche abgerissene Proben, sondern wenigstens von einem Theil des Werks einen vollständigern Auszug zu geben, der zum Theil manche der bisher gemachten Bemerkungen hinlänglich beweisen kann, wählen wir den fünften Tomus, der von Religion, Aufklärung, Gesetzgebung und Regierung handelt.

Der König von Preussen (sagt Mirabeau) ist in Ansehung der Religionsverhältnisse in einer ganz eigenen Lage. Er und seine Familie und der größte Theil seiner Unterthanen sind zwar Protestanten; allein im Herzogthum Geldern ist die katholische Religion die herrschende, und was noch mehr ist, in zweyen seiner höchst wichtigen Provinzen Schlesien und Westpreussen ist die Anzahl der Katholiken weit die überwiegendere. Der Hr. Graf hat wenig Zutrauen zu der Liebe katholischer Unterthanen gegen einen protestantischen Landesherrn, vollends da diese zwey Provinzen erst kurz noch katholischen Landesherren entrissen worden. S. 11 giebt er dann die Versicherung, er habe den Aufsatz eines Mannes von großer Reputation gelesen, worin man zu beweisen gesucht, daß es wohl das klügste wäre, wenn der König katholisch würde. Mit dieser Nachricht sey es nun beschaffen, wie es wolle, der emphatischen Mißbilligung dieses Vorschlags wird gewiß jeder beytreten. Nur werden viele dagegen zweifeln, ob der Hr. Graf Recht habe, daß Friedrich II. nicht vorsichtig genug gegen den Katholicismus gewesen sey, und ob seine Vorschläge, die er irgendwo macht, wegen Behandlung der katholischen Schlesier, eine allgemeine Billigung der Unpartheyischen und wahr-

haftig Toleranten verdienen. Ueber den Fanatismus in den preussischen Staaten. Genau eben dasselbe, was schon mehrmalen in den Schriften der Herren Nicolai, Gedicke und Biester gesagt worden. Rosenfelds Historie und der Streit mit dem neuen Gesangbuche wird erzählt. Bahrdt wird als Beyspiel angeführt, wie auch die Novatoren selbst zu verfolgen angefangen hätten. Ein nachdrückliches Wort für die Erleichterung des bürgerlichen Zustandes der Juden. Der Hr. Graf hat im Sinn, über die politische Reforme dieser Religionspartheie noch ein eigenes Werk zu schreiben. Geheime Gesellschaften; wo sich der Verf. darauf beruft, daß alle unterrichtete Deutsche die Realität der angeführten Thatsachen bezeugen würden. Kurze Geschichte der Freymaurerey seit 1740.; mit der Geschichte von Johnson, Hund, Schröpfer, Saint-Germain (so wird er hier geschrieben). Auch Gaßner, Lavater, Mesmer müssen sich in einer Reihe nach einander aufführen lassen. Der geheime Katholicismus mit den gewöhnlichen Beyspielen. Die Illuminaten schließen den Zug.

Volks- und Kinderunterricht, wie Friedrichs Anstalten noch vor dem Anstoße vorausgiengen, den Basedow der Sache gab. 1750. habe Friedrich das lutherische Oberconsistorium errichtet, und wie sich in der Instruction für dasselbe Friedrichs Vorsorge für gute Landschulen und Schulmeister zeigte. 1763. noch vor geschlossenem Hubertsburger Frieden schickte Friedrich vier Schulmeister, die er in Sachsen angenommen hatte, nach der Mark, und vier nach Pommern. Das sollte ein neuer guter Fond werden. Die weitern Anstalten des Königs für die Landschulen und Schulen überhaupt, herauf bis zu den sogenannten Universitäten, werden sehr gut gezeigt, und die

Preuß-

Preussischen Universitäten erhalten das Lob, daß, wenn sie auch den Sächsischen in Beziehung auf schöne Wissenschaften nicht gleich, daß sie ihnen gewiß in Ansehung der nützlichen überlegen seyen. Von der Berliner Akademie viel Wahres. So auch vom Zustande der Wissenschaften unter der Regierung Friedrichs II., theils der sogenannten schönen, theils auch der Philosophie. Wenn auch die allgemeine deutsche Bibliothek (sagt Mirabeau) jetzt ein wenig partheyisch zu werden anfange, so sollte man doch nicht dagegen schreyen. Das Kind müsse nicht nach der Mutter schlagen. Man verdanke König Friedrich dem Großen den Ursprung dessen, was man in Deutschland Statistik nennt. Große Fortschritte der Philosophie, Medicin und Chirurgie. Von dem Zustande der Büchercensur während Friedrichs Regierung. Ausserordentliches Beyspiel, das Friedrich in Ansehung der Legislation gegeben, wie noch nie ein König; klar gezeigt in allen Reformen derselben, von Cocceji an bis auf Carmer. Von S. 218 bis 225 eine große Anmerkung, worin sehr viel Wahres, sehr viel Berichtigendes über Trenk gesagt wird. — Doch wir hören auf, einen Auszug dieser Art zu machen, der am Ende dem Leser eben so unangenehm seyn müßte, als es unangenehm ist, Summarien zu machen oder abzuschreiben.

Das nun auch schon durch eine deutsche Uebersetzung bekannte resumé, womit sich das ganze Werk schließt, wird niemand leicht ohne die wärmste Theilnehmung lesen. Ein Meisterstück von Scharfsinn und Darstellung. Man erfährt in der That einen wunderbaren Wechsel von Bewegungen in sich selbst, wenn man einige fühlbar eben so ungerechte als unweise Kritiken über Friedrichs innere Regierungsanstalten und diesen Schluß des Werks unmittelbar auf einander liest.

Was

Was in den zween letzten Bänden des Werks von Sachsen, den Oesterreichischen Staaten und Baiern gesagt wird, können wir, durch den Raum dieser Blätter gedrängt, nicht einmal berühren. Es ist zwar, überhaupt genommen, der Analyse der Preuss. Monarchie an Werth nicht ganz gleich; aber doch auch voll interessanten Details, und voll einzelner guter Bemerkungen. Ueberdies werden diese Theile des Werks nie den Schaden anrichten, den man billig von der Analyse der Preuss. Monarchie zu fürchten hat. Man wird nun in Frankreich glauben, diese vermeyntlich zerbrechliche Maschine durch und durch nach allen ihren Parthien zu kennen; man wird sich auf die vermeynten Entdeckungen von Schwächen, die der Hr. Graf gemacht hat, vielleicht einmal selbst von Seiten des französ. Ministeriums verlassen; und siehe! die Zeiten waren schon einmal, daß man den Marquis von Brandenburg anders fand, als man vorher berechnet hatte!

Heyne.

Leipzig.

Bey Schwickert: Μελεαγρου τα σωζομενα edita e recensione Brunckii cum Commentario. 1789. Octav 186 Seiten. Der Gedanke ist nicht zu verwerfen, daß aus der griechischen Anthologie kleinere Sammlungen von den vorzüglichern Dichtern gemacht, und mit Erläuterungen, die ein genaueres Studium an die Hand giebt, begleitet würden, so, daß dem Liebhaber griechischer leichter Poesie, der aber nicht willens ist, sich mit einem Heer griechischer Hülfsbücher zum Nachschlagen zu umschanzen, das Lesen erleichtert würde. Denn so wie wir die Anthologie, und noch mehr die Analecta Brunckii, haben, scheinen sie mit Fleiß dahin eingerichtet zu seyn, daß das Lesen erschwert werden soll. Nicht einmal ist beygefügt, wo die

Gedichte

Gedichte hergenommen und zusammengetragen sind; und das giebt doch oft zum Verstand vielen Aufschluß; kein Register, wo man nachschlagen könnte, wenn man ein klein Gedichtchen suchen und wissen will, ob es schon edirt sey oder nicht. So viele darunter waren bereits schon so schön erläutert. Von dem allen erfährt man nichts. Da die Gedichtchen durch äusserliche Veranlassung entstanden sind: so kann oft nur eine glückliche Combination Aufschluß von dem Sinn geben: damit zerbricht sich der Liebhaber den Kopf nicht; aber ein Editor und Interpres kann und sollte das thun. Diesen Gedanken zufolge ist die Ausgabe der kleinen Gedichtchen Meleagers, eines Dichters aus dem schönen Zeitalter (gegen 200 J. vor Chr. Geb.) nicht zu verachten. Er war der erste Verfasser einer Sammlung kleiner Gedichtchen (nicht Epigrammen) von verschiedenen Verfassern, von den frühern Zeiten her, und fügte seine eigenen hinzu. Man weiß, daß ein Philippus, und weiterhin ein Agathias, ähnliche Sammlungen machten, daß diese verlohren sind, und daß unsere Sammlung vom Planudes ein verstümmelter Auszug aus einem frühern Auszug von Cephalas ist. Dieser Cephalas hat sich gleichwohl in einer Pfälzer, jezt Vaticanischen, Handschrift (aus welcher kürzlich Anacreon wieder edirt ward) erhalten; mehrere Copeyen giengen lange Zeit her unter dem Namen Anthologia MS. herum. Vermuthlich hat Hr. von Brunck sie nun ganz in seine Analecta eingeschmelzt. Gleich das erste Gedichtchen ist aus der Sammlung des Cephalas; und so ein großer Theil der übrigen; andere aber stehen schon in der Anthologie, wie von 124. an die letzten; einige waren schon von Leich und Reiske edirt. Wie viel ist hier dem

Gelehr-

Gelehrten, der die Analecta brauchen will, erschwert! Der Herausgeber, der nicht sehr mit Büchern versehen zu seyn scheint, hatte Muth genug, dennoch diese Schwierigkeiten zu überwinden, und hat durch Gedult, Scharfsinn und gelehrte Sprachkunde die Gedichtchen aufs beste, vielleicht zuweilen mehr, als nöthig war, erläutert, theils durch ein vor jedem vorgesetztes Lemma, das den Inhalt angiebt und die Veranlassung oder den Gegenstand erräth, und oft glücklich genug, theils durch einen angehängten Commentar. In 125. sind die λωτοι die Flöten. Bey 117. auf die Niobe setzte sich der Dichter in die Zeit der Fabel selbst, und bringt der Mutter die Nachricht; sie eilt hin, blickt hin, wo die Kinder sind, wird zum Stein. Bey 98. dachten wir an keine Eifersucht, sondern blos an die Schmerzen der Trennung. Bey 27. muß der Syring der Lyra entgegengesetzt seyn, und die Interpunction ist folgende: μηδὲ σὺ τὸν στερχθέντα, λύρη, Φοίβοιο προφῆτι, Δάφνην παρθενίῃ μέλῳ Ὑάκινθον ἔτι. und du, Lyra, Priesterin (Sängerin) des Phöbus, sing nicht mehr dem Lorbeerhain den geliebten Hyacinth. Von 15. ist, deucht uns, der Inhalt einfacher, als der Herausgeber glaubt: der Verfasser liebt auch, empfindet mit dem unglücklichen Damis und ruft ihn ins Leben zurück. In 129. ist poetischer ἀπορχμὸν ὑμνοθέταν zu verbinden für ἀ. ὕμνων. fast wie I. 2. In 118. scheint der Stachel darin zu liegen: es ist als Gespräch des Wanderers und des Heraclit abgefaßt: "ich verfolgte übelgesinnte Menschen:" ὑλάκτεον. Der Wanderer: λαμπρὰ θεοψαμένοισι χάρις ("ein schöner Dank für deine Mitbürger!") Heraclit: Οὐκ ἀπ' ἐμοῦ; ("willst du dich entfernen!") der Wanderer; μὴ τρηχύς· ἐπεὶ τάχα

καὶ

καὶ σύ τι πείρῃ Τραχύτερον· πάτρης χαῖρε σὺ ἐξ Ἐφέσου. ("Sey nicht so böse; sonst sage ich dir etwas noch ärgeres: Leb wohl Bürger aus (dem von dir so verunglimpften) Ephesus!"). Das Gedichtchen muß schon in Reiskens Anthologie des Cephalas stehen. Zu 126. Ἀλλ' εἰ μὲν Τύρος ἐσσί, Σέλομ, εἰ δ' οὖν σύγε Φοῖνιξ, Αὔδοιε, εἰ δ' Ἕλλην, χαῖρε, τό δ' αὐτό, φράσον, wollen wir die Erläuterung beyfügen, die dem Recensenten ein orientalisch-gelehrter Freund gab, daß Avo 'doni wirkliche Grußformel der Phönicier, חַיֵּה אֲדֹנִי vive domine ist, wie aus Plautus Poen. Act. V. Sc. I. erhellt.

Leiden.

Fundamenta iurisprudentiae naturalis. *A Frid. Guilielmo Pestel* delineata in usum auditorum. Editio quarta recognita et aucta. 1788. 628 S. gr. Octav. Das Buch erschien zuerst 1773. auf 172 S. Plan und Hauptsätze sind noch dieselben. Erst 7 Abschnitte von der Glückseligkeit; hernach von den Mitteln zur Glückseligkeit, d. h. von den Grundsätzen des Rechtverhaltens, oder den natürlichen Gesetzen und deren Anwendung in 9 Abschnitten. Aber in der ersten Ausgabe waren es kurze Sätze mit ihren Beweisgründen; zwar mehrentheils sehr deutlich ausgedrückt; aber ohne litterärische Anzeigen und erläuternde Beyspiele. Durch diese, und die mehrere Entwickelung der Begriffe, Lehrsätze und Beweise, konnte bey einem so reichhaltigen Gegenstande das Werk denn freylich leicht zu seinem gegenwärtigen Umfange sich ausdehnen. Und so kann es nun auch, ohne mündliche Erläuterung, von allen denen mit Nutzen gelesen werden, die sich über die Gründe der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit durch einen leichten,

ten, von allen unnützen Grübeleyen und Spitzfindigkeiten möglichst entfernten, Vortrag belehren lassen wollen.

Beckmann.

Berlin.

Von dem Pariser Schauplatz der Künste und Handwerke ist bereits ein neues Stück abgedruckt worden mit dem Titel: Kunst des Bleyarbeiters, bey Gebäuden, Wasserleitungen und Springbrunnen durch M. Uebersetzt von J. S. Halle. 1½ Alph. in Quart, nebst 17 Quartkupfern. Von der Urschrift findet man schon in unsern Anzeigen 1774. S. 460 Nachricht. Es ist ein Unglück, daß bey dieser Uebersetzung nicht die Originalausgabe, sondern der verstümmelte Nachdruck von Iverdun gebraucht ist. Daher rührt die Auslassung mancher Stelle und Kupfertafel, und die elende Beschaffenheit derjenigen Zeichnungen, welche die Nachdrucker dem an sich vortrefflichen Werke gelassen haben. Ob sie inzwischen bey dem Nachdrucke völlig so schlecht, als bey der Uebersetzung sind, kann Recensent, der nur die Originalausgabe kennt, nicht melden. Daß aber hier kaum einige Zeichnungen erträglich sind, lehrt leider! der Augenschein. Sonst scheint Hr. Halle nichts eigenmächtig vom Texte ausgelassen zu haben; auch findet man nichts Fremdes eingemischt; aber freylich ließen sich leicht Fehler angeben und verbessern, wenn es bey Beschreibung unbrauchbarer Zeichnungen der Mühe werth wäre. Das beste, was Recensent den Käufern und Kennern dieses wichtigen Werks melden kann, ist die erhaltene Hoffnung, daß künftig alle noch rückständige Stücke nach der Originalausgabe, ohne einige Verstümmelung und Verderbung mit allen Kupfern, ohne Aenderung, übersetzt werden sollen, wozu wir dem Verleger Glück und Segen wünschen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1789.

Göttingen.

Heyne

Eratosthenis geographicorum fragmenta edidit *Günther Car. Frid. Seidel*, Philos. Doct. Instituti histor. Regii Gotting. Assessor. Bey Vandenhoek und Ruprecht 1789. Octav 200 S. Dies wäre dann wieder ein alter Schriftsteller gleichsam aus den Todten aufgeweckt; der Vater der Geographen und der erste, der die Erdkunde systematisch behandelt hat. Angenehm ist es in jeder Wissenschaft, den ersten Anfang, die Wiege, die Kinderbegriffe der Wissenschaft noch vor sich liegen zu sehen; noch mehr in einer Wissenschaft, die aus so mannigfaltigen Kenntnissen, die erst voraus keimen, Saamen tragen und verpflanzt werden mußten, erwachsen ist. Sein Werk war der Grund, auf welchem die folgenden Geographen bauten, bald widerlegend und bestreitend,

bald verbessernd und erweiternd: wenn der Hr. D., wie er zu thun gedenkt, fortfährt, nun auch den Hipparch und den Artemidor auf diese Weise wieder herzustellen: so erhalten wir wieder eine anschaulichere Uebersicht der ersten Periode des geographischen Studiums, das mit unter die Merkwürdigkeiten des unvergeßlichen Zeitalters der Ptolemäer gehört. Die Ueberbleibsel und Bruchstücke jener Geographen sind, zum Theil, in andern Schriftstellern, zum größten Theil im Strabo enthalten, welcher ganze Stellen, insonderheit aus dem Eratosthenes, wörtlich anführt. Schon vor neunzehn Jahren machte hier in Göttingen der nunmehrige Probst Ancher einen Anfang, die Fragmente des Eratosthenes zu sammeln, kam aber nicht weit. Die gegenwärtige Sammlung ist mit vielem Fleiß und vollständig gemacht. Der Verf., ehemaliges Mitglied des philologischen Seminariums, machte sich seit mehrern Jahren die alte Geographie zu einem besondern Studium, und dachte auf ein Werk über dieselbe, das aber durch die Erscheinung des Mannertschen überflüssig ward. Da er damit anfieng, vor allen Dingen die Sätze der ältern Geographen in den frühern Schriften aufzusuchen, so mußte er, während daß andere die alte Dichter- und Fabelgeographie aufsuchten, auf das erste Lehrbuch stoßen; und dieses, so viel möglich, herzustellen, war nun seine Beschäftigung: also freylich der erste Versuch eines Humanisten, der zugleich in Beziehung auf das, was er künftig zu leisten im Stande ist, betrachtet werden muß. Das Werk des Eratosthenes, Γεωγραφικῶν oder Γεωγραφουμένων, bestand in drey Büchern, und war von einer Landkarte begleitet, welche den Erdboden richtiger, als die Karte von Anaximander, darstellte. Der Verf. hat die Fragmente nach diesen Büchern gestellt, und sie

sie in eine Art von Zusammenhang gebracht, indem er die Lücken durch die eingeschaltete Entwickelung und Verbindung der Sätze des Eratosthenes ergänzt. Er nutzet hiezu selbst die Bestreitung des Eratosthenes beym Strabo; und dieser Theil der Arbeit macht des Hrn. D. S. Scharfsinn vorzüglich Ehre. Jedes Fragment erhält also seine Erläuterung, und dadurch werden die Begriffe und Kenntnisse des E. überhaupt erläutert. Zugleich erhalten dadurch mehrere Stellen im Strabo Aufklärung, auch einige kritische Verbesserungen; so daß also für die künftigen Herausgeber des Strabo diese Schrift von einem guten Gebrauch seyn wird. Im ersten Buche hatte E. die Geschichte der Geographie vor seiner Zeit vorausgeschickt, und dabey den Satz behauptet, der so sehr und mit Recht, selbst vom Strabo, bestritten wird: Homer und andere Dichter wären durchaus für die Erdkunde unbrauchbar. Anaximander und Hecatäus sieht E. als die ersten Namen für die Erdkunde an; aber den Namen verdienen erst die Kenntnisse, welche man seit Alexanders Zeiten erhalten habe. Nun gieng E. zur physischen und mathematischen Erdkunde über; und handelte zuerst von der Gestalt der Erde; im zweyten Buche, von den Erdmessungen und Weiten, und die Elemente der mathematischen Erd- und Länderkunde überhaupt. Im dritten Buche war die politische und statistische Geographie enthalten, mit einer neuen Weltkarte und deren Erläuterung. Was überall dem Eratosthenes eigen ist, wie weit seine Einsichten giengen, selbst wie sie zu berichtigen seyn, hat der Hr. D. S. auf so eine Art gezeigt, daß er auch eigene Einsichten in diesem Fache an den Tag gelegt hat: so über die σφραγῖδες des E. In dieses dritte Buch, in den περίοδος τῆς γῆς, hat er alle die übrigen Fragmente, geographischen Inhalts, von ein-

einzelnen Ländern und Stellen, die er in vielen Schriftstellern zerstreut aufgefunden hat, eingetragen. Dieses Buch ist also auch weniger trocken, als die andern. Voran ist eine kleine Abhandlung geschickt: Praefatur nonnulla de Eratosthene iisque quos sequutus est auctoribus: worin insonderheit über den Timosthenes, den Vorgänger des E., und über den Damastes von Sigeum, vollständiger, als wir es sonst wissen, gesammelt ist. Noch sind einige Excursus beygefügt: S. 39 des Lydiers, Xanthus, und des Strato Nachrichten von Ländern, die ehemals unter Wasser standen; S. 54 und 87 das Messen der Mittagslinie nach dem Eratosthenes aus Cleomedes κυκλικὴ θεωρία μετεώρων, mit beygefügten Figuren.

Fischer.

Paris.

Bey Méquignon l'aîné: Nouvelle Méthode de pratiquer *l'opération césarienne*, et Parallèle de cette opération et de la Section de la symphyse des os pubis; par M. *Lauverjat*, Membre du Collège et de l'Académie royale de Chirurgie etc. etc. 1788. 332 Seiten in Octav.

Die hier beschriebene neuerfundene Art, den Kayserschnitt zu machen (in die Queere, par incision transversale), war uns schon vor einigen Jahren, durch mündliche Nachrichten mehrerer von Paris zurückgekommener Reisenden, bekannt geworden. Neugierig sahen wir seit der Zeit dem Buche selbst entgegen, in welchem der Erfinder versprochen hatte, eine umständliche Erzählung der Verfahrungsart zu liefern: unsere Erwartung aber ist unbefriedigt geblieben. Denn ausserdem, daß der Verf., so sehr er auch immer den Vorwurf von sich abzulehnen sucht, ein zu großer Freund des Kayserschnitts ist, und die Anzeigen für denselben (ganz gegen das nachahmungswerthe Beyspiel der engli-

englischen Geburtshelfer) auf alle nur ersinnliche Art vermehrt, so ist das Ganze nach einem unordentlichen, nichts weniger als durchdachten, Plan angelegt, und die Ausführung kann weder gründlich, noch vollständig genennt werden. Allein unsere Leser sollen selbst urtheilen aus dem kurzen, aber wörtlichen, Auszug, den wir ihnen mittheilen werden: nur scheint uns noch zuvor die Erinnerung nöthig, daß, wenn der V. durch die vielen bittern Ausfälle auf mehrere seiner Collegen und durch die häufigen Lobsprüche, die er sich bey jeder Gelegenheit theils selbst sagt, theils von andern sagen läßt, den Beyfall unpartheyischer Leser erhalten wollte, er gewiß seinen Zweck gänzlich verfehlt hat. — Das Buch selbst zerfällt in zwey Theile. Der erste hat die Ueberschrift, vom Kayserschnitt, und enthält 10 Kapitel mit mehrern Unterabtheilungen. Es gebe zwey Arten des Kayserschnittes; eine sect. caesar. *vaginalis* und eine *abdominalis*. Unter der ersten verstünde er (sehr uneigentlich) die Einschnitte in den Hals der schwangern Gebärmutter und in den Umfang des Muttermundes, um die zögernde Entbindung zu beendigen. Anzeigen für den Kayserschnitt gäben allerdings auch aneur. arter. vagin. schiefe Lage der Gebärmutter, so wie Zuckungen der Hochschwangern und Gebärenden, ab. Die fehlerhafte Beschaffenheit des weibl. Beckens sey entweder wesentlich oder zufällig: zu den letztern rechne er, Knochenauswüchse im Becken, jede andere große, festsitzende und auf keine Weise auszuschneidende Geschwulst, Anhäufung von verhärtetem Unrath im Mastdarm oder nahe bey demselben, Steine in der Blase oder gar in der Gebärmutter, und endlich die in der Bauchhöhle, Muttertrompete oder im Eyerstock befindliche Frucht. Der schnellere sowohl als langsamere Verlauf einer Niederkunft hänge von Ursachen ab, welche die meisten Schriftsteller gar nicht

erwähnten: so von der ganz oder nur erst zum Theil verflossenen Zeitrechnung der Schwangerschaft, von der verschiedenen Größe des Kopfs der Frucht, von der Anzahl der Kinder (Zwillinge u. s. w.), von der großen oder kleinen Statur der Eltern, von der Erweiterung des Beckens während der Schwangerschaft, und endlich von dem Tod der Frucht. Auch kränkl. Beschaffenheit der weichen Geburtstheile, wie Verhärtungen am Mund der schwangern Gebärmutter, Verwachsung desselben, verschlossene Mutterscheide, Zusammenwachsen der großen Lippen, Polypen ꝛc. machten den Kayserschnitt unumgänglich nothwendig (von dieser Nothwendigkeit dürften indessen die hier erzählten Erfahrungen so wenig, als das sie begleitende Raisonnement, irgend einen Geburtshelfer überzeugen). Auf den Gebärmutterbruch kömmt nun der V. im 5. Kap. und behauptet, gegen Simon, die Nothwendigkeit des Kayserschnitts in solchen Fällen; so wie er auch kein Bedenken trägt, ihn bey der Umbeugung der Gebärmutter für unentbehrlich auszugeben (der verstorbene Will. Hunter wird bey dieser Gelegenheit M. Dehunter genannt). Im 6. u. 7. Kap. ist die Rede von der schiefen Lage der Gebärmutter u. von den Zuckungen Hochschwangerer sowohl, als Gebärender. Um die Gefahr bey letztern recht anschaulich zu machen (als wenn irgend jemand daran gezweifelt hätte?), führt er sogar l'Histoire des Amours de Henri IV. an; von den Ursachen dieser Zuckungen aber wird nichts Befriedigendes beygebracht. Das S. 82 gethane Geständniß des V. "er habe im J. 1780. bey 4 an Zuckungen tödtlich darniederliegenden schwangern Frauen den Kayserschnitt verrichtet und jedesmal ein todtes Kind hervorgezogen," beweist nur allzuklar d. Verfehlung des zweyten Hauptzwecks bey dieser Operation: und dessen ungeachtet empfiehlt er sie dringend unter diesen Umständen. Während der Schwangerschaft ereigne

sich

sich nur eine Art der schiefen Lage der Gebärmutter, die neml. nach vorn (ventre en besace); sie sey entweder natürl. oder widernatürlich; letztere verlange den Kayserschnitt. Von der Vorbereitung der Schwangern und von den vor der Operation zu treffenden Anstalten handelt das 8. Kap. Lauwarme Bäder, einen Tag um den andern, dienten hier vorzüglich. Ausser den gewöhnl. Geräthschaften müsse man auch mit einem gläsernen Trichter versehen seyn. Er halte es für sehr vortheilhaft, beym Einschneiden in die Gebärmutter den Mutterkuchen zu treffen. Im 9. Kap. geht er nun die verschiedenen Arten, den Schnitt selbst zu machen, durch: die Erzählung der sehr getheilten Meynungen der Schriftsteller aber ist äusserst unvollständig; vergebens sucht man die Namen eines Röderer, Cooper, Vaughan, Stein u. a. In der weissen Linie habe er am 2. Aug. 1778. den Schnitt zuerst gemacht, 6 Tage früher, als Deleurye; dieser Schnitt sowohl, als ein zweyter im Febr. 81. auf gleiche Weise unternommener, liefen unglücklich für die Mutter ab. Die Ursache davon liege wohl in der Verletzung des einen oder des andern Eyerstocks, welche bey dieser Operationsart unvermeidlich sey (an der Richtigkeit dieser beyden, blos auf Muthmaßungen sich stützenden, Meynungen zweifeln wir, aus Erfahrung, gar sehr; und der so glückl. abgelaufene Kayserschnitt, welchen Hr. LR. Starke vor einigen Jahren in der weissen Linie machte, bestärkt uns noch mehr darinnen). Zu der S. C. *vaginalis* bediene er sich des verborgenen Bistouris, von ein paar Fingern der einen Hand geleitet; zuweilen sey auch ein von ihm besonders dazu erfundenes Bistouri aut zu gebrauchen. Er mache so viele und so große Einschnitte, daß man beym vorliegenden Kopf die Zange bequem einbringen, oder im entgegengesetzten Fall mit der Hand hereingehen könne, um die Geburt durch die Wendung zu endigen. Unter der S. C. *abdominalis* aber verstehe er einen 5 Zoll

langen

langen Queerschnitt durch die Bedeckungen des Unterleibs in die Gebärmutter, welcher sich von dem geraden Bauchmuskel der einen oder der andern Seite nach dem Rückgrad hin erstrecke, so daß er ein wenig unterhalb der dritten falschen Ribbe seine Richtung habe. Es käme dabey viel auf die jedesmalige Lage der Gebärmutter an; immer aber öffne er sie so nahe am Grunde, als möglich. Käme er bey diesem Schnitt auf den Mutterkuchen, so bedecke er den Umfang der Wunde mit dem gläsernen Trichter, und lasse so viel Blut abfließen, als ihm nöthig dünke. Auf diese Art habe er sie im Jul. 1782. u. im J. 1787., beydemale mit glückl. Erfolg, verrichtet. Im ersten Fall verzögerte sich die Heilung der Wunde bis im 7. Monat. Die durch seine Operation erreichten Vortheile wären: 1. die Verhütung einer Ergießung von Blut u. a. Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle; 2. die nähere Berührung der Ränder der Wunde in der Gebärmutter und folglich ihre geschwindere Heilung; 3. die ungemein leichte Vereinigung der Wunde in den Bedeckungen des Unterleibes fast blos durch die natürl. Lage der Kranken, ohne blutige Nath und ohne vereinigende Binde. Im 10. Kap. ist von den Zufällen die Rede, welche sich nach der Operation einzufinden pflegen und von der Behandlung derselben. Er erwähnt aber nur die Ausgießung der Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle und die Entzündung der Gebärmutter mit ihrem Uebergang in Brand. Ein (mangelhaftes) Verzeichniß solcher Kaysergeburten, die für Mutter und Kind glückl. ausgefallen sind, schließt den ersten Theil. Die Ueberschrift des zweyten ist: von der Schaambeintrennung, und eine Vergleichung zwischen ihr und der Kaysergeburt. Daß diese sehr zu Gunsten der leztern ausfallen würde, daran war nach dem obigen gar nicht zu zweifeln. Neues findet man hier eben nicht; auch ist das Bekannte auf so eine Art wiederholt, daß es unsere Leser gewiß verzeihen werden, wenn wir es ganz übergehen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.
Den 30. März 1789.

Barby.

Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika. Durch G. H. Loskiel. Zu finden in den Brüdergemeinen und in Leipz. bey Kummer. 783 S. in Octav. Dieses seit mehrern Jahren begierig erwartete Werk ist eine abermalige wichtige Frucht des gesegneten Eifers, womit die gedachten Brüder den Heiden das Evangelium predigen, und giebt ein würdiges Gegenstück zu Cranzens und Oldendorps ähnlichen Arbeiten. Auch zerfällt es, so wie diese, in zwey Haupttheile, davon der erste die Beschreibung des Landes und seiner wilden Einwohner (hier nemlich besonders der Irokesen oder sogenannten 6 Nationen und der Delawaren), vorzüglich aus den Nachrichten des ehrwürdigen Bischof Spangenberg und des 40 Jahre bey der dasigen Mission gestandenen Hrn. Zeisbergers,

der andere aber die eigentliche Missionsgeschichte aus dem Archiv der Brüderunität enthält. Von beyden ein Wort insbesondere. Auch hier wird die irrige Sage widerlegt, als ob die Indianer selbst in ihrem reifen Alter blos auf dem Kopfe behaart wären. "Sie „sind," heißt es hier, "darin von andern Menschen „nicht verschieden." Ihre Abneigung gegen die Europäer und deren Lebensart. So wenig der Fisch zur Lebensart des Vogels gemacht ist, eben so wenig, sagen sie, die Indianer zu der weissen Leute oder Langmesser ihrer. (Diesen Namen gaben ihnen die Indianer seit dem letzten Kriege). Doch sind sie den Franzosen noch am günstigsten, weil sich diese in ihre Lebensart gut schicken können und immer aufgeräumt sind. In Sachen des gemeinen Lebens der Indianer sind ihre Sprachen sehr wortreich; so daß z. B. bey den Delawaren der Bär nicht weniger als 10 Namen, nach Verschiedenheit seines Alters und Geschlechts, hat. Sonst bekanntlich im Ganzen sehr arm. Sehen sie etwas Neues, das ihnen merkwürdig ist, so stellt zuweilen eine ganze Gesellschaft eine Ueberlegung an, wie sie dasselbe nennen wollen. Umständlich von der Verfertigung, verschiednen Einrichtung und Bedeutung ihrer Muschelschnüre (string of wampom) u. Muschelgürtel (belt of war). Sie verwahren diese wichtigen Documente in Kisten, wie in einem Archiv, und versammeln sich zuweilen, um sie durchzustudiren, wobey die jungen Verwandten der Chiefs als Auditoren gegenwärtig sind. Sie sind so an den Gebrauch dieser Denkschnüre gewöhnt, daß, wenn sie z. B. den Inhalt einer Botschaft einander privatim erzählen, sie nothwendig dabey etwas in der Hand haben müssen, einen Riemen, oder Band, oder Grashalmen. Die Irokesen und Delawaren wissen sich zwar in unsere Zahlenzeichen eben so wenig zu finden, als in unsere Buchstaben; aber zählen kön-

können sie doch bis in die Tausende und Hunderttausende, indem sie immer bis 10 zählen und diese zu 100 u. s. w. zusammensummiren. Bey Geldrechnungen brauchen sie die Körner vom Welschkorn statt Zahlpfennige. Sie können Landkarten von bekannten Gegenden ziemlich zuverlässig auf Birkenrinde zeichnen. Der Stand der Sonne ist ihnen, was uns die Uhren sind: daher spricht der Indianer: ich will heute zu dir kommen, wenn die Sonne da und da steht. Unter den beyden gedachten Nationen giebts jetzt schon verschiedene, die aus Flintenröhren recht nett und sauber gezogene Läufte oder Büchsen machen, dieselben auch repariren können. Sehr selten hat einer dieser Indianer 2, noch seltner mehr rechte Weiber: denn der Hausfriede hat bey ihnen, aus Liebe zur Bequemlichkeit, die ihnen über alles geht, einen hohen Werth. Zumal bey den Delawaren werden die Weiber sehr human behandelt; und entsteht zwischen Eheleuten ein Verdruß, so geht der Mann lieber für ein paar Tage aus dem Weg. Bereitung des Ahornzuckers. Man hat Beyspiele, daß ein einziger Baum mehr als 300 Kannen guten Zuckersaft und hernach wohl noch eben so viel Syropwasser gegeben hat. Gewöhnlich kan ein Baum 8 bis 9 Jahre benutzt werden. Auf den fetten Ebenen wird das Gras manchmal so hoch, daß ein Mann zu Pferde die Spitze desselben mit der Hand nicht erreichen kan. In waldichten Gegenden aber finden die Pferde im Winter nichts anders zu ihrer Nahrung, als junge Baumzweige, zumal von Sassafras. Die Jagd der Wilden, zumal nach Hirschen, Bären und Bibern. Auch der dortige Bär liebt den Honig und davon wird sein Fleisch ungemein saftig und wohlschmeckend: auch die Europäer kaufen gern die Speckseiten der Bären und brauchen sie statt Butter und Oel zu Salat. Unsägliche Menge

der wilden Zugtauben (columba migratoria). Manches Jahr kommen sie in Heeren wie Zugheuschrecken und richten dann auch, unter betäubendem Lerm, ähnliche Verwüstung an. Die Indianer gehen dann zur Nachtzeit in Gesellschaft auf ihre Jagd. Eine solche nicht zahlreiche Gesellschaft bekam in einer Nacht über 1800 Stück. Auf einem Baum trifft man oft 100 Paar junge an. Die weiten Waldreisen der Indianer. Werden sie dabey von Regenwetter befallen, so schälen sie gleich Rinde von den Bäumen und bauen in der Geschwindigkeit eine Art Hütte, worunter sie trocken liegen können. In verschiedenen Gegenden halten sich indianische Räuberbanden auf, welche die Reisenden, selbst von ihren eignen Landsleuten, ausplündern rc. Es sind Verbrecher, die von ihren Stämmen verstoßen worden. Fast nie sieht man die Indianer so muth- und rathlos, als wenn die Blattern unter ihnen ausbrechen. Die Kranken werden dann selbst von ihren nächsten Blutsfreunden verlassen und sterben meist voller Zagen und Verzweifeln, ehe noch die Blattern recht zum Vorschein kommen. Seit einiger Zeit ist auch die venerische Seuche unter ihnen eingerissen, deren Einführung sie ebenfalls den Europäern zuschreiben. Der Schwitzhütten bedienen sich viele Indianer auch in gesunden Tagen als eines Aufheiterungsmittels zu wichtigen Unternehmungen. Das berühmte Specificum gegen den Biß der Klapperschlange, die polygala senega, wächst überall, wo diese Thiere sind, in Menge. Die Indianer sind der Heilkraft davon so gewiß, daß sich mancher für etwas Brantewein von einer solchen Schlange beissen läßt. Furchtbare Giftmischerey unter diesen Wilden: schleichende Gifte mit Wirkungen, wie diejenigen, die man von der aqua tofana angiebt; schnelltödtende, deren sich ihre Selbstmörder bedienen; ein

ande-

anderes, das gleichsam epidemisch wirken soll, dessen Erfinder aber, die Mantikoks, sich selbst schon größtentheils dadurch aufgerieben haben. Jede Indianernation sucht sich auf alle Weise von andern zu unterscheiden, z. B. durch die Bauart ihrer Hütten, so daß sie blos aus der Richtung eines Pfahls, der in der Erde stecken geblieben, bestimmen können, von welcher Nation der Bewohner derselben gewesen sey. Einige indianische Familien, die sich unter den Europäern an Flüssen aufhalten (die River-Indians), sind gemeiniglich schlechtes Gesindel, fast wie die Zigeuner: machen hölzerne Löffel, Besen rc. die sie den Weissen gegen Nahrung und Kleider verhandeln. Umständlich von der politischen Verfassung der Indianer und ihren Kriegsgebräuchen; alles voller besonderer und ausnehmend interessanter Nachrichten des Hrn. Spangenberg u. a. Brüder. Im Gefechte scalpiren sie auch ihre eignen Todten, damit die Kopfhäute nicht den Feinden als Trophäen in die Hände gerathen. Zum Scalpiren braucht ein geschickter Indianer kaum eine Minute Zeit. Die ausnehmende Fertigkeit, womit sie ihr Beil dem Feind auch in den Kopf zu werfen verstehen. (— von allen dergleichen Waffen dieser Indianer, Beil, Scalpirmesser, so wie von ihrem Jagdgeräthe, Kleidungsstücken rc. besitzt das hiesige akademische Museum eine merkwürdige Sammlung —). Weissen Gefangenen, die in indianische Familien aufgenommen werden, giebt man auch indianische Namen, vorzüglich von geliebten verstorbenen Personen, um deren Andenken zu erhalten. Viele derselben finden mit der Zeit die indianische Lebensart so angenehm, daß sie bey der Auslieferung der Gefangenen nicht wieder zu den Ihrigen zurückkehren wollen. Auch ein schon zum Tode verurtheilter gefangener Indianer kan zuweilen noch losgekauft werden. So löste

vor einigen Jahren eine kinderlose Cherokesische Witwe einen jungen Schawanesen, der schon an den Sterbepfahl gebunden war, und nahm ihn an Kindesstatt an: worauf er noch denselben Tag aufs beste gekleidet im Dorfe herumgieng: Seine Errettern setzte in der Folge ein solches Vertrauen auf seine Treue, daß sie ihm erlaubte, sein Volk und seine Familie wieder zu besuchen: Er erwiederte dies Zutrauen und kam von dar, trotz alles Zuredens seiner Verwandten, richtig wieder zurück. Beyspiele von der blutdürstigen schmeichelnden Falschheit der Irokesen, und unter diesen sogenannten 6 Nationen namentlich besonders der Senneker. Im Charakter der Delawaren ist hingegen diese Falschheit nicht. Geben sie einem weissen Manne die Hand und grüßen ihn, so kan er sich sicher auf sie verlassen. Unter allen Indianern jener Gegend sind die Chipawas die besten und friedlichsten: dabey aber auch sehr faul, pflanzen wenig, leben mehr von der Jagd, kochen Eicheln zu ihrem Fleisch, und essen allenfalls auch das von todten Pferden. Ungemein viel Merkwürdiges über die Moral und Religion der Indianer. Sich von Sünden zu reinigen, nehmen viele ein tüchtiges Brechmittel. Andere halten hingegen die Reinigung durch Prügel für wirksamer. Der Busfertige wird nemlich von der Fußsohle bis an den Hals mit 12 verschiedenen Stöcken geprügelt, um die Sünde zum Halse hinaus zu jagen.

Nun unter solche Wilde, die an Grausamkeit, Steifsinn und Aberglauben vielleicht von keinem andern Volke auf Erden übertroffen werden, das Evangelium zu bringen und dadurch bleibende Frucht unter ihnen zu schaffen, war, wie es hier wohl mit Recht heißt, gewiß kein geringes Unternehmen. Der erste, der die Brüdergemeine auf diese Indianer, sonderlich die Irokesen, aufmerksam machte, war

war Hr. Spangenberg, vormaliger Adjunctus bey der theologischen Facultät in Halle, welcher wegen einiger Irrungen, die zwischen ihm und seinen Collegen entstanden waren, beynahe auf eben die Weise, wie vor ihm Wolf, von Halle war entlassen worden, sich von da nach Herrnhut gewandt, und schon 1735 mit einer Gesellschaft Brüder nach Georgien gegangen war. Die erste Brüdergemeine von denen in und bey Pensylvanien aber ward zu Schekomeko, einem Indianerorte am Stissikerberge etwa 5 deutsche Meilen vom North-River östlich an den Gränzen von Connektikut, A. 1740 errichtet und 1741 vom Bischof David Nitschmann, und im folgenden Jahr vom Graf Zinzendorf, besucht. Der erste Wilde, der hier die heil. Taufe empfieng, war ein Mahikander-Chief, Namens Tschoop, der nun den Namen Johannes erhielt, und zugleich der erste, und mehrere Jahre hindurch bis zu seinem, durch die Blattern erfolgten, Tod eifrigste, und um die Mission verdienstvollste, Nationalgehülfe ward. Er hatte, wie es hier heißt, eine absonderliche Physiognomie, just wie Luther gemahlt wird. Er war ein Redner in seiner Sprache, dergleichen nach ihm wenige gewesen sind: sein Wort fuhr wie Feuer durch die Herzen seiner Landsleute, und er war zum Lehrer seines Volks wie gestempelt. Es stehen mehrere kraftvolle Briefe von ihm in gegenwärtigem Werke, und auch, wo wir nicht irren, schon in den Büdinger Sammlungen. Ueberhaupt war es eine große Hülfe für diese Mission, daß so viele treffliche Nationalgehülfen aus den Wilden selbst gezogen werden konnten. Ausserdem aber hat sie freylich gleich von ihrem Anfange an die größten Hindernisse und Drangsale erfahren, theils blutige Verfolgungen erlitten: hat, zumal während der Kriege, kaum eine bleibende

Stätte

Stätte gehabt, und ist oft in der traurigsten bedenklichsten Lage gewesen. Und dem allen ohngeachtet hat doch das Wort der Versöhnung, das sie predigt, den gesegnetesten Eingang bey dieser braunen Heerde gefunden. Denn daß ihre Arbeit gesegnet und ihre Bekehrten keine bloßen Namenchristen worden, davon zeugen gleich statt aller andern Beweise die zahlreichen, in diesem Werke ganz beyläufig vorkommenden, Beyspiele, wo diese Wilden aus inniger Ueberzeugung selbst diejenigen Untugenden gänzlich abgelegt haben, die doch sonst gleichsam die tiefsten Grundzüge in ihrem Charakter ausmachen: wie z. B. die Rachgierde, Spielsucht (zumal eine Art Würfelspiel mit platten Pflaumenkernen, die auf einer Seite schwarz gefärbt sind, wo zuweilen ganze Dörfer, ja ganze Stämme, wochenlang gegen einander um viele Waaren rc. spielen), Lügen, unbändiger Hang zum Rumsaufen u. dergl. — Ueberhaupt aber sieht man, daß es diesen Missionarien nicht sowohl darum zu thun war, einen großen Haufen getaufter Heiden zu zählen, als vielmehr wahrhaftig glaubige Seelen Christo zuzuführen. Bis in den September 1772 zählte sie deren 720. Die Zahl der seitdem dazu gekommenen läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, weil bey Gefangennehmung der Missionarien am Muskingum 1781 der größte Theil der Kirchenbücher verbrannt worden. Die neuesten Berichte sind vom Jun. 1787. und den Schluß machen die Statuten der neuen, vor anderthalb Jahren glücklich zu Stande gekommenen, Nordamerikanischen Brüdersocietät zu Ausbreitung des Evanglii unter den dasigen Heiden, die ihren Sitz zu Bethlehem in Pensylvanien, dem ältesten Gemeinort der Brüder in Nordamerika, hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1789.

Hannover.

Meiners.

Johann Adolf Schlegels vermischte Gedichte. Zweyter Band. 1789. Wir haben in diesem zweyten Theile der Gedichte des verehrungswürdigen Verfassers eben die Vorzüge des dichterischen Vortrags gefunden, die wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes gepriesen haben; allein die Gegenstände der längern Gedichte, die in dem kürzlich erschienenen Theile enthalten sind, scheinen uns weniger interessant, als die ihrer Vorgänger waren. Besonders hat Rec. die Dichtungen in dem langen epischen Lehrgedichte, der Unzufriedene überschrieben, nicht wahrscheinlich finden können, so sehr ihm manche Schilderungen darin gefallen haben. Bey aller der Sorgfalt, womit der Hr. Consistorialrath die Werke seiner Jugend umgearbeitet und die spätern Gedichte

durchgesehen hat, sind doch auch in dieser Sammlung einige Unrichtigkeiten des Ausdrucks stehen geblieben; und dergleichen würden sich gleich aus dem dritten und vierten Stück auszeichnen lassen.

Murray.

Zürich.

Man kann wohl nach dem Plan unserer Blätter nicht von uns erwarten, daß wir eine jede auswärtige periodische Schrift stückweise anzeigen; es muß genug seyn, daß wir die Entstehung derselben bekannt machen, und dann und wann noch eine Probe von ihrer Fortdauer darstellen. Wir fassen daher jetzt drey Stücke des *Magazins für die Botanik* (M. s. G. Anz. 1787. S. 2047) vom *zweyten* bis zum *vierten* zusammen. Die Ausgabe derselben ist wahrscheinlich, durch die Bequemlichkeit eines wörtlichen Nachdrucks einiger Schriften im Ganzen, beschleunigt worden, wie von der Dahlschen Gradualdisputation Observationes botanicae im 4. Stück, die doch im 2. schon recensirt war, und noch dazu mit dem treuherzigen Urtheil: "Es ist darin viel Gutes enthalten, obschon wir nicht läugnen können, daß „wir nicht alles für Gottes Wort halten, was „darin steht." So ist Dickson's Fasciculus plant. cryptog. Brit. und Hrn. Hofr. Schreber's Progr. de Persea aegyptiorum 1. nachgedruckt. Wir können uns nur bey den eigenen Aufsätzen, die hier zum ersten mal erscheinen, verweilen. Dahin gehören Hrn. D. Roth's Abhandlung, die Beobachtung über verschiedene schon im System aufgenommene Pflanzen enthält, andere von ihm, die das Stemonitisgeschlecht des Gleditsch's und drey Lichenarten betreffen, seine Versuche von der Reizbarkeit der Blätter des Sonnenthaus, seine An-

Anmerkungen über die Honigbehälter der Blüthen; ferner Hrn. Prof. Batsch's Wahrnehmungen über das schlänglichte Gewebe, welches organische Körper unter der Vergrößerung im Sonnenlicht zeigen; Hrn. Märklin's d. j. Abhandlung, ob die Schwämme Thiere oder Pflanzen sind; Hrn. Willdenow's botanische Bemerkungen über verschiedene weniger bekannte Moose, Aftermoose und Schwämme. Die Auszüge, Uebersetzungen, kurze Nachrichten und Recensionen übergehen wir. Manche unter diesen letztern sind in einem so sonderbaren Ton abgefaßt, daß wir dahin gestellt seyn lassen, welche Schriftsteller mehr Ursache haben, mit den Verfassern der Recensionen unzufrieden zu seyn, diejenigen, deren Gewand sie mit ihrer Galle besprützen, oder denen sie das Rauchfaß an den Kopf werfen.

Berlin.

Heyne.

Bey Mylius: Geschichte und Zustand der Sklaverey und Leibeigenschaft in Griechenland von Johann Fr. Reitemeier, öffentlichem Lehrer der Rechte ~~der Lehrer~~ der Oder. Eine Schrift, welche von der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer den Preis erhalten hat. 1789. Octav 175 Seiten. Sie ward noch hier in Göttingen ausgearbeitet, als die damalige Fürstl. Hessische Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel (die das Glück gehabt hat, in einer kurzen Reihe Jahre eine Zahl interessanter Aufsätze zu krönen und sich dadurch ältern Gesellschaften in Ruhm an die Seite zu setzen) den für 1783. ausgesetzten Preis der besten Abhandlung über einen willkührlich gewählten Gegenstand aus dem Fache der alten Geschichte und Alterthümer bestimmte. Gegenwärtige Abhandlung erhielt den Preiß; aber der

Abdruck unterblieb; sie hat indessen nun, nach einer Reihe Jahre, unstreitig gewonnen, da die Zwischenzeit zur weitern Bearbeitung gedient hat. Die nachherige Berufung zur juristischen Profession in Frankfurt hat den Hrn. Verf. tiefer in die Rechtswissenschaft hineinführen müssen; so daß man hier den seltenen Anblick hat, einen Juristen, dem Homer, Thucydides, Demosthenes und die Pandecten auf gleichen Fuß geläufig sind. Aus dem ganzen Werke, und nicht nur aus der Vorrede, ersieht man, daß der Verf. den Gegenstand der Abhandlung nun im Allgemeinen gefaßt hat; eine Geschichte der Dienstbarkeit und der Dienstarten in den Staaten, sagt er, würde ein Werk seyn, das vieles Licht über das Innere der Staaten verbreitete. Wir wünschten es auch; doch aber lieber erst im Einzelnen ausgeführt zu sehen; das Allgemeine erfordert mehr Verschiedenheit der Kenntnisse, als leicht in einem Manne vereinigt seyn können. Vor allem wünschten wir eine ähnliche Abhandlung vom Sklavenstand der Römer, über welchen noch so vieles Dunkel liegt. Es müßten aber darin so gute Grundkenntnisse, so genaue Absonderung der Zeiten, Gebrauch der Fackel der Philosophie ohne Hypothese, und allgemeine Rechtskunde, als in der Reitemeierischen Abhandlung der Sklaverey der Griechen, sichtbar seyn. In den frühern Zeiten bis dahin, daß ausdrückliche historische Zeugnisse bey der Hand sind, nimmt der Hr. Verf. die allgemeine Erfahrung zu Hülfe: so stellt er die Sklaverey vor dem Anbau der Griechen dar. Erst mit der Einführung des nomadischen Lebens erfolgte eine Veränderung. Auch der Freye diente in dieser Zeit für Schutz und Unterhalt; aber sein Dienst unterschied sich vom Dienste des Sklaven fast gar nicht; das findet

sich

sich im Homer sehr häufig. Seit dem Anbau der Griechen: Nun erfolgen erst die merklichen Veränderungen in der Sclaverey mit der Erfindung neuer Erwerbarten. Von den persönlichen Sklaven. 1. Vor Aufnahme der Stadtgewerbe: hier giebt Homer reichlichen Stoff, und erhält wiederum durch die Zusammenstellung manche Erläuterung und zumal viel Anschauliches. Seit der Aufnahme der städtischen Gewerbe: das Meiste hier und in dem Folgenden giebt Athen her. Sklaven in den Städten: Eine Hauptbemerkung: Was zu Athen die schlimmsten Folgen für den Nahrungsstand hatte, war, daß sich die Güterbesitzer in die Stadt zogen, und ihre Capitalien anwandten, Officinen, Fabriken, Manufacturen aller Art anzulegen und ihnen erfahrne Sklaven vorzusetzen, die als Verwalter oder Pächter die Fabrik unter Aufsicht hatten. Dies ruinirte die Handwerke und Handwerksbürger; die Vergleichung mit den Sklaven setzte sie in Verachtung; und so theilte sich das Volk unter Reiche und Arme, und der nützlichste Stand, der Mittelstand, fehlte; die Staaten mußten also aristokratisch werden, oder in unruhige Democratien ausarten, wenn man den Haufen armer Bürger nicht durch Repräsentanten, sondern in Person an den Versammlungen Theil nehmen ließ. Sklaven auf dem Lande. Hr. R. bestätigt die bekannten Angaben bey Athenäus von der großen Zahl der Sklaven, und die auffallende Bemerkung, daß auf die Fortpflanzung des Sklavengeschlechts nicht geachtet ward, und daß man lieber fremde Sklaven einführte. Vom Sklavenhandel. Wie die Erwerbsklaven bis zum Luxus, von dem man liest, gelangen konnten, wird gut gezeigt; auch wie sie zu einer Art Leibeigenen wurden, und endlich dahin gelangten, sich loszu-

kaufen. Vorzüglich und reich an neuen Bemerkungen ist der Abschnitt von der Leibeigenschaft, oder der öffentlichen Dienstbarkeit durch freywillige Ergebung oder durch Eroberung. Allgemeine Folgen der Sklaverey: Vortheile und Nachtheile für die Bevölkerung und den innern Wohlstand und die Sitten. Dieser ganze lesenswürdige Abschnitt ist mit Vergleichungen der Gründe für und wider die Sklaverey, und der alten und der neuern Zeiten, angefüllt; und wenn man auch zuweilen von unsern neuern Staatsverfassungen nur die gute Seite hier erkennet, so muß man doch überzeugt bleiben, daß wir die alten Staatsverfassungen nicht zurückzuwünschen Ursach haben, und daß die Vortheile der Sklaverey auf andern Wegen auch zu erhalten stehen, die Nachtheile aber unvermeidlich sind.

Ebendaselbst.

Die Gesellschaft Helmstädtischer Professoren setzt ihre edle Bemühungen für die Jugend in Nordcarolina fort. Die zweyte Lieferung ihrer für diese ausgearbeiteten Lehrbücher, deren Anfang G. Anz. 1788. S. 824 angekündigt worden, enthält: das biblische Handbuch, auf 312 Octavs. und die biblischen Erzählungen, 119 S. Jenes ist ein kurzer Inbegriff des Christenthums, vom Hrn. Abbt Velthusen, welcher die Hauptwahrheiten in kurzen Sätzen vorträgt; und dann eine Menge biblischer Stellen, mit eingeschalteten Erläuterungen, beyfügt. Hr. Abbt Henke hebt die biblischen Erzählungen mit einer Auswahl von Parabeln des Erlösers an; dann folgen einige Erzählungen aus der Geschichte Jesu, und einige andere aus dem A. T. schließen. Die Fortsetzung hievon giebt der Hr. Verf. in der Geschichte der jüdi-

schen

schen und christlichen Religion, 150 S., welche die Hauptsachen der biblischen und christlichen Geschichte kurz, bestimmt und deutlich vorträgt. Sie macht, nebst dem geographischen Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung vom Hrn. Prof. Bruns (262 S.), die dritte Lieferung aus: auf welche künftige Ostern die vierte und letzte folgen soll. Der Rec. muß es den Geographen überlassen, den Werth des letztern Werks gebührend zu schätzen. Ihm dünkt es der Absicht überaus angemessen, besonders dadurch, daß darin die Handelsstädte und Artikel ausführlich beschrieben, auch, so viel es seyn konnte, vornemlich bey Deutschland, die Lage der Länder und Orte nach den Flüssen geordnet worden. Eine vom Hrn. Verf. veranstaltete Karte von Europa, welche den Lauf der schiffbaren Flüsse genau bezeichnet, und die vornehmsten commercirenden Städte angiebt (vom Hrn. Güssefeld) muß die Brauchbarkeit dieses Werks sehr vermehren.

Rom.

Historia ecclesiastica per annos digesta variisque observationibus illustrata auct. *Gaspare Saccarello*, Taurinensi. Congreg. Orator. Rom. Presbyt. T. VI—XVI. 1778—1787. in Quart. Man sieht schon aus diesen Zahlen, daß wir mit der Anzeige von der Fortsetzung dieses Werks lange zurückgeblieben sind, allein da bey Werken dieser Art ohnehin nur eine Anzeige im Wortverstand statt findet, so bedarf der Aufschub keine Entschuldigung. Bey der Ankündigung der fünf ersten Bände in unsern Blättern ist schon die Manier angegeben worden, in der sie bearbeitet sind; dieser Manier ist der Verf. mit musterhafter Gewissenhaftigkeit treu geblieben; sie war aber auch ursprünglich so zugeschnitten, daß sie nicht leicht eine Abänderung zuließ. Hr. S. scheint

scheint auch überdies kein Mann zu seyn, der Aenderungen liebte. Er geht Schritt vor Schritt und Hand in Hand mit seinem Baronius fort, dessen Annalen er zum Muster genommen hat, und trifft glücklicher Weise, ohne ihn auszuschreiben, fast immer mit ihm zusammen. Man sieht nemlich sehr klar, daß Hr. S. seine Geschichte wirklich aus den ersten Quellen schöpft, daß er alle seine Facta immer wo nicht von der ersten, doch von einer alten Hand hat, und daß er wenigstens Baronius niemals etwas nachschreibt, ohne selbst die Zeugen abgehört zu haben, auf welche sich dieser beruft: aber daß ihm alles eben so, wie diesem, erscheint, daß er nach allen Untersuchungen immer auf das nemliche Resultat stößt, daß sein Urtheil über Menschen und Begebenheiten, über Wahrheit und Falschheit von Lehren und Meynungen immer mit dem Urtheil des ältern Annalisten zusammentrifft, dafür — kann er nicht! Auch dem körperl. Inhalt nach mögen einst die Saccarellischen Annalen, wenn sie vollendet sind, den Barontanischen nicht zar zu weit nachstehen, denn in den XVI Bänden, welche jetzt erschienen sind, ist die Geschichte erst bis zum Anfang des IX. Jahrh. hingebracht. Unter vierzig Bänden kömmt man also wohl nicht ab!

Feder.

Neustadt an der Aysch.

Der verdienstvolle 74jährige Director an der dasigen Schule, Hr. M. Georg Christoph Oertel, hat vor kurzem in einem Programm die Jugendgeschichte unsers Hrn. Hofr. Feder, seines vieljährigen Schülers, beschrieben. Wenn die Sache auch weiter kein Interesse haben sollte: so wird man doch die wechselseitigen Gesinnungen eines väterlich treuen Lehrers und eines kindlich verehrenden Schülers, die darin liegen, nicht ohne alle Theilnehmung bemerken. Die Geschichte geht nur bis zum Antritt des Coburgischen Lehramtes.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. April 1789.

Leipzig. Heyne.

P. *Virgilii Maronis* Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a *Chr. G. Heyne.* Accedit index uberrimus. Editio altera emendatior et auctior. To. I. Bucolica et Georgica 1788. CCXLIV S. und 554 S. To. II. Aeneidos libri I—VI. 1787. LXXIV S. und 822 S. To. III. Aeneidos libri VII—XII. 1787. 705 S. To. IV. Carmina minora 256 S. u. Index 704 S. gr. Octav. Die erste Ausgabe erschien in den Jahren 1767. 71. 75. hierauf folgte die kleinere Ausgabe, 1779. 80. Jene größere ist verbessert und vermehrt in einem doppelten Abdruck geliefert; der eine ist auf Druckpapier ohne Vignetten, der andere auf fein Schreibpapier, mit Vignetten. Dieser letztere muß dem Verleger Ehre auch bey Ausländern machen. Vielleicht ist es in Deutschland der erste Druck

eines Classikers mit so vielem Geschmack. Selbst gegen die englischen und französischen Drucke dieser Art gehalten, hat er durch die Wahl und die Ausführung dessen, was zur Ausschmückung hinzugekommen ist, einen Vorzug, den ihm Kenner nicht versagen werden. Ausser einem Haupttitelkupfer und einem Dedicationskupfer im edeln antiken Geschmack, und einem Kupfer auf jedem der vier Titelblätter, enthält das ganze Werk noch an 70 Anfangs- und Schlußleisten, alle nach Antiken von Hrn. Fiorillo, Aufseher bey der Kupferstichsammlung hiesiger Bibliothek, gezeichnet und von Hrn. Geyser mit dem ihm eigenen sanften und saubern Grabstichel gestochen. Die Sujets beziehen sich auf den Inhalt des Ganzen oder einzelner Stellen und Verse. So ist vor den Bucoliken der geschnittene Stein, ein Satyr, der einen jungen Faun die Syring blasen lehrt; unten der Vers Ecl. V. 49. Fortunate puer, tu nunc eris alter ab illo; vorher am Schluß der Abhandlung über das bucolische Gedicht: ein Faun, der mit einem Bock scherzt, um den Inhalt des bucolischen Gedichts anzudeuten. Vor den Georgiken, Ceres und Triptolem, auf dem Drachenwagen, nach dem Mantuanischen Gefäß zu Braunschweig copirt: unten Prima Ceres ferro mortales vertere terram instituit. Vor Aen. I. Neptun, der den Trident schwingt; nach einer Münze des Demetrius: unten Maturate fugam. Aehnliche Wahl ist bey den Schlußleisten getroffen. Auch im vierten Bande ist gleiches beobachtet. So sind die letzten: S. 210 nach der Einleitung zum Moretum, zwey alte Handmühlen (zu V. 23 f.). Am Anfang vor diesem Gedichte eine seltne Aurora nach einer Gemma in der Sammlung des Herzogs von Orleans. S. 223 zwey alte Negerköpfe zu

V. 32

V. 32 folgg. S. 256 am Schluß der Arbeit eine Ara Tranquillitatis, und am Schlusse des Index, Minerva, die ein Steinchen in das Gefäß wirft, um bey gleichen Stimmen den Ausschlag zur Lossprechung Orests zu geben: als Anspielung auf die billige Beurtheilung dieser Ausgabe Virgils: Si plura nitent. Da diese Antiken nicht jedem bekannt und deutlich seyn können: so ist am Ende des vierten Bandes, S. 235 — 256, eine Nachricht und Erklärung von allen diesen Vignetten beygefügt, die zugleich einen kleinen Beytrag zum Studium der Antiken abgeben kann. Ausser dem Titelkupfer ist das Dedicationskupfer eine Zusammensetzung von mehrern Antiken: denn eben diese wenigen Abdrücke mit Kupfern sind mit einem kleinen Zueignungsgedichte an unsere drey Königlichen Prinzen versehen; so daß auch hierdurch dieser Virgil ein bleibend Denkmal von einem für Göttingen so unvergeßlichen Zeitpuncte seyn wird.

Oben ward die Zeit angegeben, welche seit der ersten Ausgabe verflossen ist. Der Zeitraum wäre lang genug, um bey unablässigem Feilen etwas zu liefern, das sich einer Art von Vollkommenheit näherte. Nach dem Geständniß des Herausgebers ist es indessen doch nur eine neue Revision, freylich mit bessern Einsichten, wie sie ein Zeitraum von zehen bis zwanzig Jahren verschaffen kann. Die Verbesserungen und Zusätze sind durch Vergleichung der ältern Ausgabe auf jeder Seite leicht zu bemerken; und doch ist dabey die möglichste Kürze beobachtet; indem das Cui bono jede Ueberströmung von Gelehrsamkeit hemmen mußte. Erinnerungen, die dem Herausgeber mitgetheilt wurden, Bemerkungen anderer, die ihm in der Zeit aufstießen, hat er genutzt, wenn er sie seiner Einsicht nach billigen konnte. Kritteleyen

ließ er liegen, ohne sie zu berühren. Auf Bestreitungen ließ er sich noch weniger ein, ließ sich auch durch keine Heftigkeit irre machen. Wozu sollte er auch in solchen Stellen, deren es zu hunderten giebt, wo es keine entscheidende Gründe, sondern bloße Probabilitäten, oft nur Möglichkeiten, giebt, mit jemanden streiten, der eine Seite allein betrachtet, oder aus zufälliger Stimmung des Geistes oder der Phantasie, oder aus grämelnder Laune, oder aus Selbstgenügsamkeit, auf die eine Art Gründe sein Uebergewicht legt? während daß dem Herausgeber die Gründe für und dawider insgesamt durch den Kopf gegangen waren! Jedem seine Meynung lassen, ist hier das Beste. Leben und leben lassen, sagte der große Friedrich. Ueberhaupt ist der Herausgeber, seinen Aeusserungen an mehreren Stellen zufolge, weit davon entfernt, daß er entweder diese Art, einen Autor zu ediren, für die einzige zu billigende achten, oder daß er seine Arbeit für vollkommen und fehlerfrey halten sollte; die Fehler der Anlage kannte er selbst zu gut; Uebermalen heißt nicht neu gründen. Nur durch eine von neuem anzufangende Ausarbeitung hätten jene Spuren können ganz getilgt werden. Aber dazu gehörte mehr Geduld und Muße! Der Herausgeber wendet auf sich die Verse an: Non iam prima peto Mneſtheus neque vincere certo; Quanquam o! ſed ſuperent quibus hoc, Neptune, dediſti; Extremos pudeat rediſſe. Nicht darein, daß er hundert Stellen besser erklärt zu haben glaubt, setzt er den Werth seiner Arbeit; denn jeder Schulmann, der, nun in den rechten Gesichtspunct und in die rechte Erklärungsart eingeleitet, Zeit und Mühe anwenden, oder wohl Tage und Wochen lang an einer Stelle klauben will (welches der Herausgeber

der nicht konnte, da er nur Stunden aufzuwenden hatte und auf den ersten Blick entscheiden mußte), mancher Scholar mit offenem Kopf, wird und muß in vielen Stellen noch eine treffendere Erklärung, eine neue Seite, von der sich die Sache fassen läßt, einen noch nicht genutzten Nebenbegriff, auffinden; und eben diese, durch seine Arbeit erleichterten, Fortschritte zur Vollkommenheit sind geheimer Gewinn für den redlichen Gelehrten. Aber was der Herausgeber leisten wollte und sollte, und worauf es bey seiner Arbeit ankam, war folgendes: Da das Lesen und der Gebrauch der Alten lange Zeit so sehr geschwankt hat, zuletzt noch zwischen bloßer Wortkritik und bloßer Worterklärung, ohne auf sichere Grundsätze gebauet zu seyn; lange Abhandlungen aber weniger wirken, als Beyspiele: so sollte der Dichter, der am meisten gelesen wird, aufgestellt werden, als Anleitung zur guten Behandlung eines Schriftstellers, sowohl für Wortkritik, als für richtige Interpretation und für Sachenkritik. Es soll also eine Uebersicht des Ganzen, des Plans und der Ausführung, bey den verschiedenen Werken des Dichters, gegeben, die Erfindung des Stoffes und der Behandlungsweise aufgesucht, der ganze Ideen-Bilder- und Fabelkreis, in dem der Dichter lebte und webte, dargestellt, und hiemit zugleich völlige Einsicht und Gefühl erweckt werden; so daß der Leser in die ganze ideale Welt, in die sich der Dichter versetzt hatte, selbst versetzt werden, mit ihm dichten und empfinden könne, und so das Vergnügen, die lautere Wollust, welche das Lesen der Dichter, auch in neuern Sprachen, erwecken soll und kann, ganz genießen möge. Selbst die Wärme der Anmerkungen, welche hervorstechende Stellen betreffen, muß auf ein junges fähiges Ge-

müth elektrisch wirken. Die Wirkungen hievon dachte sich der Herausgeber bey weitem nicht als eingeschränkt auf den Virgil; sondern als Stimmung der Seele, als Erweckung des Gefühls für das Wahre, Schöne, Edle und Große, als derjenigen Kraft der Seele, die uns über alles Niedrige und Frivole erhebt, und zu großen Gedanken, Entschließungen und Bestrebungen, zu entschlossenem Handeln und Dulten, fähig macht. Menschennatur und Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß Dichter die besten Lehrmeister für die Tugend sind. Da ferner hier ein Ganzes immer vorgehalten, in Theile zerlegt, diese zum Ganzen verglichen, Erfindung und Behandlung, Gedanke und Kleid des Gedanken, Bild und Ausbildung, in unendlich männigfaltigen Weisen und Beyspielen, beurtheilt, gebilligt, getadelt wird: so ist es fast unmöglich, daß ein Leser, der mit dem Herausgeber auch nur durch einen Theil des Werks als Gesellschafter fortschlendert, nicht seinen Geschmack bilden, sein Gefühl berichtigen, seine Beurtheilungskraft schärfen sollte. Nebenher werden die Verstandeskräfte durch Ordnen, Stellen, Rathen, Absondern und Verbinden, geübt; eine Menge nützlicher, für alle Studien brauchbarer, insonderheit für das Alterthum wesentlicher, Kenntnisse strömen nebenher auf den Geist zu. Alles dies muß noch mehr den Lehrern zu gute kommen, in so fern sie theils für sich Anleitung erhalten, theils auf den Weg geführt werden, wie sie es mit der Unterweisung anderer anfangen sollen, theils eine Masse von Bemerkungen, kritischer und erklärender Art, vor sich haben, aus denen sie für jeden bestimmten Fall, nach eigner Beurtheilung, das Passende sich zueignen können. Denn eigne Beurtheilung ist hierunter dasjenige, worauf

auf der Herausgeber am meisten dringt, und es würde ein ihm empfindlicher Mißbrauch seiner Arbeit seyn, wenn man nun ganz unthätig blindhin auf seine Erklärung sich verlassen, oder wenn man überhaupt glauben wollte, es sey nun über den Virgil weiter nichts mehr zu sagen, nichts mehr daran zu thun; er hält sich dagegen versichert, daß er vielleicht an mehrern Orten seiner eignen Regeln und Sätze nicht eingedenk gewesen ist, Manches übersehen hat, das die Gedankenreihe ändern kann, und daß jeder fähige Kopf überall noch ein Fünkchen finden wird, das er nur anblasen darf, damit es ein Flämmchen giebt.

In das Einzelne der Verbesserungen und der Zusätze, auch nur der wichtigern, hineinzugehen, erlaubt die Absicht dieser Blätter nicht. Im Allgemeinen ist eine Uebersicht davon in der neuen Vorrede gegeben; hier sind auch einige neue kritische Hülfsmittel angezeigt. In der Verbesserung des Textes war diesmal der Herausgeber dreuster; er hat eine Menge Lesarten, welche Burmann verwarf, in den Text aufgenommen; Hrn. von Brunks Vorgang machte ihm desto mehr Muth dazu; eine ziemliche Zahl Verse sind als unecht oder verdächtig bemerkt und mit Sternchen bezeichnet; selbst in den Eclogen; überhaupt mehr Freymüthigkeit in der Kritik und eignes Urtheil gebraucht. Die kritischen Anmerkungen enthalten daher auch mehr Beurtheilung der Lesarten. Handschriftliche Beyträge von Verbesserungen gaben die Papiere vom sel. Joh. Schrader; imgleichen Beurtheilungen einzelner Stellen, die ihm ein würdiger Gelehrter, Hr. Bryant, mitgetheilt hatte. Durch die veränderte Interpunction hat eine Menge Stellen Licht und Deutlichkeit gewonnen. Viele Zusätze sind in dem Elenchus codd.

beygebracht; noch mehr das Stück von den Ausgaben, wo die Fortpflanzung des Textes aus den ersten Ausgaben, insonderheit durch die Aldischen, die vorhin nicht alle bey der Hand waren, ganz umgearbeitet ist. Eine kritische Verzeichnung der alten Grammatiker über Virgil ist neu hinzugekommen. Berichtigungen der Lebensnachrichten und der Zeitgeschichte Virgils: so daß dieses Stück als Beytrag zu der Zeitgeschichte Augusts genutzt werden kann. Die Bucolica haben am meisten in Wort- und Sachenkritik gewonnen. Da man in frühern Jahren zum Lesen dieser Gedichte gelangt, sich an die Bilder und Worte gewöhnet, ohne viel dabey nachzudenken: so hatte der Herausgeber auch in der ersten Ausgabe wenig von Bedeutung daran geleistet. Aber schon in der kleinen Ausgabe war ein besserer Grund gelegt. Plan und Behandlung dieser Gedichte wird nun häufiger getadelt, als mancher, der frühere Vorurtheile nicht gern ablegt, gut heissen wird. Einige Auswüchse der Noten in der ersten Ausgabe sind nun in vier Excurse gebracht, und in ordentliche Ausführungen verwandelt: 1. die griechische Uebersetzung der vierten Ecloge bey Eusebius; über den Varus in Ecl. 6, 6.; über den Cornelius Gallus und den Euphorion von Chalcis; über die Kunstvorstellungen von der Scylla. Von den Excursen überhaupt auf den rechten Gesichtspunct zu führen, erinnert der Verf., daß sie mehr als eine Veranlassung, mehr als eine Absicht haben; bald betreffen sie eine streitige Stelle, welche viele mögliche Erklärungen oder kritische Muthmaßungen erlaubt; bald einen Dichtermythus, der einer Entwickelung werth ist; oder Dichterideen geprüft und erläutert; historische und geographische Schwierigkeiten im Dichter; auch wohl beyläufig alte Vor-

Vorstellungsarten, als im Exc. XII. zu B. VI. von dem Sinn der Apotheose der Kaiser bey den Römern; bald Quellen, die der Dichter vor sich gehabt hat; oder eigne Arten von Dichterbehandlung; endlich Fehler oder Schönheiten des Dichters im Plan, in einzelnen Theilen, in ihrer Stellung und Ausführung. Doch kam noch eine und die andere Nebenabsicht hinzu: Erstlich, dachte er, sollte so der Virgil eine Art von Vehikel seyn, um einen Vorrath gelehrter Kenntnisse gelegenheitlich zu verbreiten, welche das Lesen der Alten erleichtern, den Geschmack bilden und den Kopf aufräumen. Müssig, liest mancher eher einen Excursus als eine einzelne gelehrte Abhandlung durch. Durch eine recht anschauliche Darstellung der großen Dichtergelehrsamkeit, welche Virgil besaß, wollte der Herausgeber auch jungen Gemüthern begreiflich machen, daß es kleine und große Dichtarten giebt; daß nur die großen zu verstehen sind, wenn vom Dichterruhm die Rede ist, und daß zu diesen großen Dichtarten mehr Kenntnisse aller Art, wissenschaftliche und gelehrte, erfordert werden, als in irgend einem Fache. Da er auf einige Gegenstände gerieth, die ihm so gut als neu schienen: so hat er mit einiger Nachsicht gegen sich, zuweilen con amore, dieselben behandelt; dergleichen sind: Die Quellen der Fabel vom Aeneas, und die cyclischen und andern Dichter vom Trojanischen Krieg mit ihren verschiedenen Behandlungsarten; dann Dichterbehandlungen von gewissen philosophischen Ideen, wie z. E. eine Lieblingsbetrachtung, über die Vorstellungsarten der alten Welt von dem Zustande nach dem Tode; endlich der Unterschied der Mythen von Italien von den Dichter- und Volksmythen der Griechen; und hierunter zugleich

richtigere Blicke über die älteste Geschichte Italiens: für diesen Theil der alten Geschichte müssen jene Excurse ganz andere Systeme an Hand geben. Vielleicht gehören dahin auch einige in die Kunstgeschichte einschlagende Gegenstände, als der berüchtigte schreyende Laocoon, der Schild des Aeneas s. w. Dies mögen Parerga seyn; wenn sie nur das Hauptwerk nicht verstellen. Daß nicht bey tausend verschiedenartigen Gegenständen auch Kinder des Moments, Fehler, mit unterlaufen sollten, läßt sich nicht anders denken. Weniger Gefahr zu irren läuft freylich, wer sich nur in einem Dutzend Ideen ewig herumdreht.

Die Georgica hatten schon in der kleinen Ausgabe eine sorgfältigere Bearbeitung erhalten; diese ist hier noch weiter fortgesetzt; insonderheit für die schöne Dichtersprache. Hier glaubt der Herausgeber, daß ein Commentar darüber noch viele Bereicherungen fassen könne, wenn sich jemand hinsetzen und die Alexandrinischen Dichter in Einem fort lesen und die Sprache damit vergleichen wolle, wie Er nur mit einem Theile und flüchtig gethan hat. Andere Zusätze müßte der geben können, der auf dem Lande erzogen ist, und anschaulichere Kenntnisse von manchen Dingen als der Städter hat. Einige beygefügte Excurse sind Erweiterungen der Erläuterung von Ge. I, 169. vom alten Pflug, von Ge. IV, 232 f. und IV, 317 f. mit der Vorstellung von dem unterirdischen Wasserreiche des Dichters.

Die Aeneide hatte schon in der ersten Ausgabe eine fleißigere und nach einem festern Plan eingerichtete Bearbeitung erhalten. Indessen ist auch in diesen beyden Bänden nicht leicht eine Seite ohne kleinere und größere Berichtigungen oder Zusätze geblieben, welche nur erst bey dem nähern

nähern Gebrauch der Ausgabe bemerkt, oder, wenn auch nicht bemerkt (muß denn jedes eingesteckte Stiftchen gezählt werden? wenn nur das Rad herumläuft!), doch genutzt werden können. In die Augen fallen einige beygefügte neue Excurse: Aen. I, 1[0] vom Antheil, den die Gottheiten, insonderheit Juno, an der epischen Handlung der Aeneide haben. I, 1v[0] vom Antenor; II, 1v[0] vom Palamedes. IX, 1[0] Nachrichten von Aeneas und Anchises vor der Zeit des Trojanischen Krieges; zur Erläuterung verschiedener Stellen, welche darauf anspielen. XII, v Prüfung alles dessen, was sich an der Aeneide tadeln läßt.

Der vierte Band ist von einer ganz verschiedenen Art, auch von einer verschiedenen Behandlung; eigentlich nur für solche, welche über den Virgil hinaus, in das eigne Gefilde der Kritik hineingehen wollen. Es sind kleine Gedichte von verschiedenem Werthe und Gehalte, die mit mehr oder weniger Rechte unter Virgils Namen gehen; meistentheils auf eine klägliche Weise verdorben und verstellt. Hier hat die kritische Divination ihr volles freyes Spiel: Fiat periculum in anima vili. Hier sah sich der Herausgeber mehr nach kritischen Hülfsmitteln um; und die kritischen Anmerkungen sind ungleich zahlreicher und mit Verbesserungen und Conjecturen angefüllt. Im Culex und in der Ciris glaubte er ein gewisses treffliches Grundwerk zu bemerken, das aber mit einer Menge Füllsteinen, Schutt und Leimen überladen ist; er hält es also für wahrscheinlich, daß allerdings zwey solche alte Gedichtchen, vielleicht vom Virgil selbst, vorhanden waren, daß sie aber in die Hände

von

von Grammatikern und Versificatoren fielen, welche es zu einer Schulübung machten, solche Verse zu variiren und zu erweitern. So entdeckte er eine Menge untergeschobene Verse und eingeschobene Stellen, von mehr als einer Hand und Zeit. Auf diese Weise versuchte er es sogar mit dem Culex, und ließ ihn am Ende noch einmal so abdrucken, daß die verschiedene Schrift die alten Stellen von den eingeschobenen absondert, und daß der Text selbst nach den wahrscheinlichsten Muthmaßungen geändert ist. Nun ist es ein Gedicht geworden, das sich mit Vergnügen lesen läßt. Ein gleiches hätte mit der Ciris auch können versucht werden; jedoch es hieß nec lusisse pudet, sed, non incidere lusum. Das Moretum ist ihm auch jetzt noch ein Lieblingsgedicht. Am Ende sind einige Supplenda et Emendanda angehängt; mit einer Erklärung, deren schon oben gedacht worden, von den Anfangs- und Endkupfern. Der Index ist, wie schon die Bogenzahl lehret, beträchtlich. Da Virgil die Dichtersprache der Römer geschaffen oder doch gebildet hat, und insonderheit alle epische Dichter seine Sprache gleichsam sprechen: so schien es zum Plane zu gehören, daß der Index eine Art von Wörterbuch für diese Sprache abgäbe. Er ist die Frucht des gelehrten Fleißes des Hrn. August Wilhelm Schlegels, dem blos in einigen Buchstaben zwey andere Seminaristen, Hr. F. W. Jesse und Hr. Karl Fr. Dornedden, hülfliche Hand geleistet haben. Von ihm ist auch ein zweyter Index der eigenthümlichen Namen; ein dritter Index über die Anmerkungen ist die Arbeit von dem schon anderwärts empfohlnen Seminaristen, Karl Gotthold Lenz.

Von

Von der kleinen Ausgabe, welche blos die Interpretation in sich faßt, und von den kritischen Noten und den Excursen entlediget ist, die in zwey Klein-Octavbänden 1779. 80. erschien, wird zu gleicher Zeit eine neue Ausgabe bey Fritsch 1789. geliefert; sie ist auf das Neue durchgesehen und mit zweckmäßigen Verbesserungen und Zusätzen versehen worden. Da Wohlfeilligkeit des Preißes der Bücher für die Beförderung des Studiums in unserm Deutschland so wichtig ist: so hat sich der Herausgeber dazu verstanden, dieser Absicht gemäß die kleine Ausgabe einzurichten. Hier ließ sich die Classe der Leser, für die die Ausgabe bestimmt war, nicht so bestimmt feststellen, und also mußte die Auswahl oft wankend und unsicher werden. Hauptgesichtspunct mußte indessen immer bleiben, Anleitung, den Virgil mit Verstand und Einsicht, mit Fassung des Sinns im Einzelnen und mit der Uebersicht des Ganzen, endlich mit Dichtergefühl, und zur Aufklärung und Bereicherung des Geistes mit nützlichen Kenntnissen, zu lesen. Die neue Uebersicht hat dabey oft bessere Entwickelungen der Begriffe und Erläuterungen an die Hand gegeben.

Heyne.

St. Petersburg.

Am vierten December vor. J. erkannte die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften über die Schriften, welche über die nochmals aufgegebene Preißfrage von der Nutrition (s. G. A. 1786. S. 255, 256) eingegangen waren. Der Abhandlungen waren vier und zwanzig; die Akademie hat den Preiß unter zweene vertheilt, davon die eine unsern Hrn. Hofrath Blumenbach, die andere den Hrn. Prof. Born in Kronstadt, zum Verfasser hat.

Sie

Sie hat hierauf für das Jahr 1790. eine neue Frage von der färbenden Substanz mit dem Preiße von hundert Holländischen Ducaten aufgegeben; und verlangt insonderheit folgende Puncte beantwortet zu haben:

1) Von welcher Art gemischter Körper ist eigentlich die färbende Substanz? Ist sie richtig von den ältern Chemikern ein Schwefel genannt worden? Worin kömmt sie mit dem gemeinen Schwefel überein? Worin ist sie von demselben verschieden? Oder ist sie vielleicht von einer andern Art gemischter Körper? Oder macht sie eine eigene Substanz aus, die zu keiner der bekannten Arten gerechnet werden kann?

2) Von welcher Art ist das Salz, wodurch das Phlogiston figiret wird? Ist es eine Säure? ein Alkali? oder Mittelsalz? Wenn es, wie wahrscheinlich, eine Säure ist, was für eine Säure ist es, die vornemlich das Phlogiston zu jener Modificirung der Lichtstrahlen geschickt macht?

3) Von welcher Art ist der erdigte Bestandtheil, der das von seinem Salze aufgelöste Phlogiston aufzunehmen vorzüglich geschickt ist?

4) Wovon dependirt die Verschiedenheit der Farben? Hängt sie blos von der verschiedenen Mischung ebenderselben Bestandtheile der färbenden Substanz, etwa von der verschiedenen Proportion des figirenden Salzes zum Plogiston? oder hängt sie vielmehr, da es nur, so viel wir wissen, eine Art Phlogiston in der Natur

giebt,

giebt, blos von der Verschiedenheit des figirenden Salzes selbst ab? Oder hat auch der erdigte Bestandtheil Einfluß in die Bestimmung der Farben?

5) Endlich, was für eine Mischung, wenn die Verschiedenheit der Farben von der Mischung dependirt, oder was für ein Salz, wenn sie blos hiervon abhängt, wird erfordert, wenn eine rothe, oder eine grüne, oder blaue, oder andere Farbe hervorgebracht werden soll? Denn auch dieses durch verschiedene gut angestellte Versuche zu bestimmen, hält die Akademie keineswegs für unmöglich.

Eine andere Frage aus der reinen Mathematik hatte die Akademie schon vorhin auf den ersten Julius 1789. aufgegeben; worauf auch der Preiß von Einhundert Holl. Ducaten gesetzt ist:

Zu bestimmen, ob die willkührlichen, durch Integration von Differentialgleichungen, die drey oder mehr veränderliche Größen enthalten, eingetretenen Functionen zu jeder krummen Linie, Oberfläche u. s. w. gehören, sie mag algebraisch, transcendent oder auch mechanisch und durch freyen Handzug hervorgebracht seyn, oder ob man nur solche Größen darunter verstehen könne, welche als zusammenhängend angesehen oder durch eine algebraische oder transcendente Gleichung ausgedruckt werden? —

Beckmann.

Florenz.

Zwar nur ein kleiner, aber doch nicht unwichtiger, Beytrag zu der noch wenig bearbeiteten Bücherkunde der ökonomischen Wissenschaften ist des

des Marco Lastri Bibliotheca georgica ossia catalogo ragionato degli scrittori di agricoltura -- spettanti all' Italia. 1787. Fast 1 Alphabet in Quart. Ein alphabetisches Verzeichniß aller dem Verfasser bekannt gewordenen, in Italien herausgekommenen, Schriften über alle Theile der Landwirthschaft, mit sparsamen Nachrichten von ihrem Inhalte oder von ihren Verfassern. Ein doppeltes Register, eines über die Namen der Schriftsteller, ein anderes über die Gegenstände, von denen die angezeigten Schriften handeln, vermehrt die Brauchbarkeit dieser Bogen. Liebhaber der Bücherkunde finden hier manches Angenehme über seltene Bücher und ihre ersten Ausgaben.

Gmelin.

Paris.

Von daher haben wir nun auch von den vortrefflichen Stirpibus novis des Hrn. l'Heritier (Gött. Anz. 1786. S. 892) das dritte Zehend erhalten, in welchem eine neue Art Salbey (die auch Hr. D. Gloxin mit dem Beynamen leonuroides beschrieben und abgebildet hat), Judenkirschen (prostrata), Stachys aus der Barbarey (circinata), und Malven (scoparia), 2 neue Arten der Ehretie (halimifolia, welche der jüngere Linné zum Lycium zählt, und internodis von S. Maurice), die Zögée, und eine Art des Celasters (lacidus) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und zwo ganz neue Gattungen: Didelta, auch daher, aus der dritten Ordnung der neunzehnten, und Flacourta aus der eilften Ordnung der zweyten Ordnung, von jeder eine Art beschrieben und abgebildet sind; viele dieser Pflanzen sind aus Peru, woher sie Hr. Dombey gebracht hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1789.

Venedig.

Heyne.

Ὁμηρου Ιλιας συν τοις Σχολιοις. *Homeri Ilias* ad veteris codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima ex eodem codice aliisque nunc primum edidit, cum Asterisci, Obelisci aliisque signis criticis. *Jo. Bapt. Caspar d'Ansse de Villoison*, Upsaliensis Academiae, Societatis Latinae Jenensis etc. Sodalis. 1788. typis et sumtibus fratrum Coleti. Fol. LX S. Prolegomena, 120 S. Text der Ilias und 532 S. die Scholien, alles in gebrochenen Colonnen.

Nach mehrmaliger Ueberlegung sehen wir, daß sich von diesem schätzbaren Werke für diese Blätter keine andere, als eine blos allgemeine litterärische Anzeige machen läßt. Um den ganzen

Werth der Arbeit und den reinen Gewinn, welchen Homer davon haben wird, vollständig zu bestimmen, gehört ein langer Gebrauch und eine Vergleichung, die nicht auf einzelne Stellen eingeschränkt seyn darf; aber dann würde eine Prüfung in einen so gelehrt-griechischen Detail hineingehen, daß sich unsere Leser schwerlich sehr daran erbauen dürften. Vorbereitet waren wir lang genug auf diesen Fund; und dies möchte eine dritte Ursache seyn, warum der Rec. über die Ausbeute noch weniger ausführlich seyn mag; die Erwartung war zu hoch gespannt. Dagegen ist es mehr als billig, die Herculische Arbeit des Hrn. d'Ansse de Villoison mit Dank und Beyfall zu erkennen, und seinem Eifer die einzige Belohnung, nach der er strebt, Verdienst und Ruhm, widerfahren zu lassen. Denn die Mühe ist wirklich unendlich groß, und größer gewesen, als daß viel Gelehrte sie dürften übernommen haben; die Wohlthat dagegen für das ganze Studium Homers vom größten Umfang. Nun wissen wir doch, wie viel wir überhaupt für den Homer an Hülfe und Beytrag aus den alten Grammatikern zu erwarten haben. Man kann also die Parallele mit den erwartungsvollen kritischen Bemühungen, um Lesarten zu den heiligen christlichen und jüdischen Schriften zu sammeln, ziehen. Mit Recht nennt Hr. d'A. de V. diese Ausgabe Homerus variorum totius antiquitatis criticorum, und sich selbst einen zweyten Eustathius. Zu Venedig waren zwey Handschriften in der St. Marcusbibliothek, 453. 454. wegen ihrer Scholien bekannt, und lang war der Wunsch der griechischen Litteratoren, diesen Schatz im öffentlichen Gebrauch zu sehen. Aus der einen hatte schon Bon-

Bongiovanni ein Specimen ans Licht gestellt; aber er hatte eben den minder wichtigen 453. ergriffen; der Hauptcodex ist 454., welcher ausser den Scholien auch den Text mit den kritischen Zeichen der alten Grammatiker enthält. Eine genaue Beschreibung des Codex nach dem Aeusserlichen giebt uns zwar Hr. de V. nicht; gedenkt auch nichts von den voranstehenden Excerpten aus dem Proclus, welche durch Hrn. Siebenkees im ersten Stücke der Bibliothek der alten Litteratur mitgetheilt sind; Sehr willkommen war uns daher die Nachricht von dieser Handschrift, welche uns Hr. Siebenkees ebendaselbst gegeben hat; sie hat uns über Vieles Licht aufgesteckt. Der Codex enthält den Text der Iliade selbst; und diesen hat Hr. Joh. Anton Coleti mit seiner Hand abgeschrieben und den Scholien vorangesezt (Prol. p. XLVIII) mit den kritischen Zeichen am Rande der Verse. Bey beyden sind die Accente weggelassen, um Unrichtigkeiten im Druck zu verhindern; dawider wir nichts zu erinnern haben; aber warum der Spiritus lenis, der überhaupt zu nichts hilft, beybehalten wird, wissen wir nicht. Die kritischen Zeichen kommen nicht immer in den Scholien wieder vor; und sie werden noch eine eigne Arbeit der Prüfung sowohl, als Berichtigung, erfordern; froh sind wir, daß das Schicksal Homers nicht davon abhängt. Die Scholien sind abgedruckt, ohne Andeutung der verschiedenen Hände, von denen sie sind. Welche also von der ersten Hand sind, wird man aus ihrem innern Gehalt errathen müssen; es sind nemlich die eigentlich kritischen; eben die, welche meist in den bisher edirten fehlen. Daß der Codex das Original eines Gelehrten wäre, der zuerst die

Scholien zusammentrug, läßt sich kaum bey dem Alter der Handschrift denken. Wahrscheinlicher ist es, es ist eine Abschrift eines ältern Codex. Aber in eben dieser Abschrift sind nach und nach von mehrern Gelehrten, die vermuthlich Besitzer waren, kritische und exegetische Noten zusammengetragen und beygeschrieben worden. Die Kritiken des Zenodot und die vom Aristarch scheinen am vollständigsten eingetragen zu seyn, jene von der ältern, diese von einer zweyten Hand; und immer ist es uns zum verwundern, wie es im zehnten Jahrhundert Gelehrte gab, die mit der gelehrten alten Kritik noch so bekannt waren, daß sie so etwas copirten. Unter die erklärenden Scholien aber ist aus Aeltern und Spätern Gutes und Schlechtes aufgenommen. Ausser dieser Krone der Handschriften hat Hr. de V. auch aus dem andern Codex 453. die Scholien mitgetheilt, die er mit B. bezeichnet; Noch sind Scholien mit L. bezeichnet eingerückt; welche aus dem Leipziger Codex (in der Pauliner Bibliothek) entlehnt sind, von welchem mehrere Abschriften, eine aus der andern, in die Hände der Gelehrten gekommen sind. Hr. de V. gestehet zwar selbst, daß er sie nur flüchtig verglichen habe. Indessen stehen diese beyden Handschriften B. L. unter sich in Ansehung der Scholien in näherer Verwandtschaft; so wie sie auch mit den Leidnern und den andern bessern Scholien näher zusammentreffen. Ein alter Grundstoff, eine Anlage, war überall vorhanden; das Kritische hat man nachher bald blos ausgezogen, wie auch hier im Codex B. geschehen ist, bald gar aufgegeben. Die mythischen Erläuterungen sind, so wie sie im Codex A. stehen, auch in die bessern übrigen Handschriften fortgepflanzt. Aber

nach

nach und nach excerpirten sich die Gelehrten und Besitzer blos die grammatischen und die Worterklärungen. Von der Art sind meist die gewöhnlichen Scholien. Und endlich gab es Grammatiker, die den Homer zum Text für die Grammatik unterlegten, oder zu einem Collectaneenbuch für grammatische Observationen umschufen. Eine Zahl solcher Codices muß Eustathius vor sich gehabt haben; aber keinen mit den ältern Scholien. Doch hatte sich in jenen Manches aus diesen erhalten. Seine οἱ παλαιοι scheinen nur auf Treu und Glauben der Grammatiker, die er vor Augen hatte, genennt zu seyn. In ihm findet man also aus Allem etwas, sowohl aus Codex A. (z. E. β, 2, φ, 397. ψ, 870.), als aus B. Dagegen findet man wieder bey ihm alte Bemerkungen, die sich in keinem von beyden erhalten haben; wie selbst ὑπονοσφιον εγχος des Antimachus Il. ψ, 397. Jener Codex B. ist unter seiner ganzen Classe noch der beste und vollständigste. Und doch findet sich in den sonst ungleich mehr abgekürzten Leidner und Paulliner Handschriften Manches, was ihn ergänzen kann, auch schon nach demjenigen, was Hr. de B. beygebracht hat. Ein Unglück ist es, daß entweder die Grammatiker selbst immer nur einzelne Bücher vorzüglich bearbeitet, oder die Abschreiber, des Abschreibens müde, immer nur die ersten und allenfalls hie und da noch einige Bücher, mit reichlichern Scholien versehen haben. Eben dies ist auch der Fall bey diesen Venediger Handschriften. Der gelehrte Fleiß des Hrn. de B. in Verfertigung einer Abschrift von beyden ist bewundernswürdig, noch mehr, wenn man sieht, wie er selbst keinen Gebrauch von den Schätzen, die er liefert, für sich macht, sondern

sie ganz künftigen Bearbeitern Homers überläßt. Wie fähig er gleichwohl war, selbst eine Kritik jener alten Kritiker zu liefern, sieht man aus den Prolegomenen, auf LX Seiten, die mit unendlich vieler Gelehrsamkeit und Belesenheit angefüllt sind. Hr. de B. ist wohl derjenige Gelehrte, der die größte litterärische Kenntniß von den alten griechischen Grammatikern besitzt. Nach dem, was er bereits in den Anecdota Graeca ans Licht gebracht hatte, handelt er hier aufs Neue mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit von den grammatischen und kritischen Zeichen, in welcher ihm wenig Gelehrte folgen werden. Von den Handschriften Homers mit Scholien, von denen man irgendwo etwas weiß, handelt eine andere gelehrte Anmerkung; und von S. XXIII an wieder eine von den *εκδοσεις*, *διορθωσεις*, (alten Ausgaben und Berichtigungen), ingleichen von den übrigen Schriften der Grammatiker über Homer. Dies Stück ist mit so vieler Belesenheit angefüllt, und enthält so viel zusammengetragene Gelehrsamkeit, daß wir dem Hrn. de B. nicht genug danken können. Ganz unbekannt waren diese Notizen zwar vorhin nicht; aber man übersieht nun auf einmal eine lange Reihe Grammatiker, die sich mit dem Homer beschäftigt haben. Man sieht, daß nicht nur Gelehrte für sich Codices besaßen, verglichen und berichtigten, sondern es gab auch Codices, welche öffentlich in Städten aufbewahrt wurden, worauf sich in diesen Scholien berufen wird: die Codices von Massilien, Chios, Cypern, Creta, Argos, Sinope. Unter den Privatgelehrten gehen voraus die Recensionen von Zenodot, Aristophanes, Aristarch. Hier kömmt auch eine vom Antimachus (*ἡ Ἀντιμάχου*) vor: was man

sich

sich von dieser denken soll, ist nicht so ganz deutlich; Hr. de V. ist geneigt, sie dem alten Dichter beyzulegen. Nun wird auch Antimach einige Male in den Scholien angeführt, daß er den Dichter mißverstanden habe; aber das ist im Gebrauch Homerischer Worte: als ρ, 133. γ, 197. ξ, 499. 500. Unter andern hatte er (nach Schol. δ, 439. vergl. ν, 299. ο, 119. auch Eustathius) den Δειμος und Φοβος zu Pferden des Mars gemacht aus mißverstandner Stelle Il. ο, 119. Aber in den Scholien wird an andern Stellen eine Recension von Antimach angeführt, die also, und zwar von einem Dichter, schon um Olymp. 93. so lange, vor Aristoteles, verfertigt worden seyn müßte; es wäre doch sehr sonderbar, daß sie so ganz unbekannt hätte bleiben können. Den Hrn. Prof. Wolf in Halle, der den Ἀντίμαχος γραμματικὸς beym Eustathius durchaus für verschieden vom Dichter hielt, bestreitet zwar Hr. de V. dadurch, daß er nun aus seinen Scholien zeigt, daß allerdings des Eustathius Aussage sich auf einen Vers des Antimachus beziehe. Darauf läßt sich antworten: Das beweist nur so viel, daß der Bischof von Thessalonica keine deutliche Begriffe hatte. Hr. de V. führt auch die Stelle aus dem Tatian von Theagenes aus Rhegium und von andern an, die noch älter als der Dichter Antimach waren, und doch schon als Kritiker Homers aufgeführt würden. Allein dort ist nicht von kritischen, sondern von historischen Nachrichten, die sie vom Homer gegeben haben, die Rede; ausdrücklich werden auch die Grammatiker entgegengesetzt. Indessen die Möglichkeit bleibt immer (nur erwiesen ist die Sache nicht), daß, so wie Pisistratus und Hipparch die erste Sammlung der Rhapso-

dien gemacht, und also Abschriften haben verfertigen lassen, auch Antimach, ein Bewunderer Homers, eine Abschrift vom Homer gehabt haben kann, die sich irgendwo entweder selbst, oder in Abschriften erhalten hatte. — Die Frage, welche alte Recension bey unserer jetzigen Vulgata zum Grunde liege, wird vielleicht künftig bey nähern Untersuchungen leichter auszumachen seyn; eine κοινὴ hatten schon die Grammatiker. — Ueber das Alter des Verfassers der Scholien A. wird es schwer seyn, etwas zu bestimmen, so lange man nicht vor Interpolationen sicher ist; Es käme auf die angeführten Schriftsteller an. Später als Porphyrius, dessen Homerische Fragen er anführt, also nach dem dritten Jahrhunderte, lebte er. An die gelehrten Notizen über die Homerische Kritik und Kritiker hat endlich Hr. de V. in seinen Prolegomenen noch eine Zahl anderer angehängt, deren wir billig gedenken müssen, wenn sie auch den Homer weniger angehen: und zwar, erst, über den Zustand der Kritik unter den Alten überhaupt, von den Mißhandlungen der Schriften durch die Kritiker, und wieder von den Vortheilen, die wir ihnen zu verdanken haben. Galenus ist, wie bekannt, für uns der Vater der guten Kritik sowohl, als Exegetik, indem er über seinen Hippocrates so musterhaft commentirt; Hr. de V. hat die Stellen aus ihm in einer grössern Zahl, als wir sie uns aus le Clerc und andern erinnern, angeführt, und auch andere sonst bekannte Notizen beträchtlich vermehrt. Ausserdem sind noch eine Menge andere litterärische Nachrichten eingeschaltet, und darunter vorzüglich seine Reisenachrichten; theils diejenigen, die wir schon in Briefen, die auch gedruckt worden, gelesen

sen haben, theils besondere Anecdoten; S. XLIX über die Tzakonen, auf der Ostseite des Peloponneß, im alten Argolis; als Abkömmlinge der alten Lacedämonier (für diesen Umstand finden wir den Beweis nicht), deren Sprache von der neugriechischen ganz verschieden ist und noch Spuren von der Dorischen Mundart, die allgemein im Peloponneß war, in sich enthält: Hr. de V. wird einmal auch von dieser Sprache nähere Nachricht geben; so wie er an seiner Reisebeschreibung arbeitet, in welcher er aber nicht blos was er gesehen hat, erzählen, sondern alles erst vergleichen will, was in den alten Schriftstellern darüber geschrieben ist. — S. L eine lange Note von Gero (Hiero) nicht weit vom alten Epidaurus; auf der Stelle stand ehemals ein Hain und Tempel Aesculaps, mit andern Gebäuden, insonderheit mit einem herrlichen Theater. Noch sind die Ruinen beträchtlich, und Hr. de V. hat eine Menge Steinschriften hier abgezeichnet. Bey der Gelegenheit giebt Hr. de V. eine Enumeration von Tempeln des Aesculap und von der Incubation. Specimen von Steinschriften auf der Insel Astypaläa.

Bey aller dieser unermeßlichen Gelehrsamkeit muß man einen sichern Blick und festen Kopf haben, um nicht schwindlich gemacht zu werden; insonderheit, wenn man der Frage nicht ausweichen will, was nun eigentlich für den Homer durch diese Ausgabe gewonnen sey? Unstreitig würde die Antwort in keinen allgemeinen Ausspruch leicht zu fassen seyn. Die Iliade, wie sie aus Homers Kopf und Munde kam, erhalten wir wohl nicht wieder; das verstehet sich; eben so wenig, als die Bücher Mosis und die Propheten so, wie sie

aus der Verfasser Händen kamen, wieder herzustellen sind; auch nicht nach den ersten Abschriften, wie die Iliade zuerst mit der damals unvollkommenen Schrift geschrieben ward. Seinen Nutzen hat es aber in einigen streitigen Fällen, sich in die alte Art zu schreiben zurück zu versetzen. Mit der verbesserten Schrift mußten Veränderungen im Texte selbst vorgehen; noch mehrere durch die kritische Bearbeitung unter den Händen der Alexandrinischen Gelehrten. Zur Kenntniß von diesen ist der Venediger Codex ein Hülfsmittel, als wir noch keines hatten; und in dieser Betrachtung ist der Codex mehr als Goldes werth. Die Verschiedenheiten der Lesarten und die Streitigkeiten über dieselben und über die verdächtig gemachten Verse können nun ein Dutzend Kritiker hinlänglich beschäftigen; sie geben auch (und das ist für den Rec. noch etwas Wichtigeres) überhaupt mehr Licht, mehr als wir vorher hatten, über die Art, wie jene Gelehrten die Sache behandelten. Ein Homer mit den kritischen Zeichen, und mit den alten Scholien, sezt uns nun in den Stand, zu sehen, wie damals Homer verstanden, betrachtet und beurtheilt ward. Die kritischen Zeichen staunt man freylich an; der Nutzen wird indessen, wenn wir unpartheyisch seyn wollen, durch unsere jezige, um so viel bequemere und vollkommnere, Interpunction nicht nur aufgewogen, sondern weit übertroffen. Ein gut interpungirter Text ist unendlich weit vorzuziehen. Gut ist es, daß man jene Asterisken, Obelen s. w. einmal kennen lernt; aber, aufrichtig zu reden, sind sie doch nur aus der Kindheit der Grammatik; ein Zeichen am Anfang des Verses διπλῆ bezieht sich bald auf den ganzen Vers, bald auf ein

ein einzeln Wort, deutet bald ein Wort, das nur einmal vorkömmt, bald ein Wort, das dem Dichter gewöhnlich ist, bald ein Wort von viel Bedeutungen an u. s. w. Andere Zeichen billigen oder mißbilligen: aber was denn? den Vers überhaupt? oder ein einzeln Wort? mit welcher Bedingung? Für dies alles werden noch Nachweisungen und Erklärungen erfordert; fallen diese weg, wie so oft geschehen ist, oder werden sie verwechselt: so richten sie Verwirrung ohne Ende an. Es darf uns also auch gar nicht wundern, daß man gar bald in den Abschriften aufgehört hat jene Zeichen beyzubehalten. Wenig Besitzern und Lesern, die den Homer als Dichter, aber nicht als Tummelplatz für die Kritik, lasen, konnte auch an den Zeichen viel gelegen seyn; Und so ist freylich jener Codex mit den Zeichen eine große Seltenheit geworden. Angenehm ist es, den menschlichen, immerfort unter und über der Erde fortarbeitenden, Geist in allen seinen Versuchen, auch in der Sprachlehre, zu beobachten. Ein eignes und besonderes Studium können die Scholien dadurch machen, wenn man den ganzen Apparat unter sich und mit andern Scholien, endlich mit den Grammatikern, insonderheit mit den Glossarien und dem Etymologicum, vergleicht; und wiederum, was wird es nicht für litterärischen Stoff geben für den, der die alten aufgeführten Namen von Gelehrten und eine kleine Zahl von Fragmenten, die sich in den Scholien findet, vergleichen will! So wird Il. ο, 705. Proleg. p. 111 aus dem Tereus des Sophocles angeführt: Ἥλιε Φιλίπποις θριξὶ (l. Θρῃξὶ) πρέσβιστον σέλας. Was aber der Dichter selbst dabey gewinnt, ist: Daß er im Wesentlichen bleibt, was

was er war. Wenige der Lesarten machen eine merkliche Veränderung im Sinn. Wo Homer einmal verdorben, unverständlich und interpolirt ist, da bleibt er es. Die Bezeichnungen der unechten Stellen sind größtentheils aus unrichtigen kritischen Grundsätzen geleitet: etwa daher, weil etwas Unschickliches oder Unsittliches in den Versen enthalten ist u. d. m. Für die Interpretation ist die Ausbeute aus den Scholien eben so wenig um vieles reichlicher, als sie vorher war und als man wünschte. Ueber einzelne Worte hat man durch alle die Scholien, wenn man zumal die übrigen grammatischen Hülfsmittel damit verbindet, unstreitig viel Hülfe, aber auch Spitzfindigkeiten ohne Ende; aus denen doch ein denkender Gelehrter immer viel lernt, folgert und für den Homer anwendet. Allein daran denken die Grammatiker nicht, daß ein Schriftsteller nach der Sprache, wie sie zu seinem Zeitalter, nicht wie sie zehn Jahrhunderte nachher umgebildet worden ist, muß verstanden werden. Von dem großen Grundsatz der Interpretation aber: Versetze dich in die Welt, Lage und Denkungsart deines Schriftstellers, hatten die Alexandrinischen Gelehrten so wenig Begriff, als ihre spätern Brüder, durch die sich eine ähnliche Unkunde in die Interpretation unserer heiligen Bücher fortgepflanzt hat. Richtiges Dichterurtheil und Dichtergeschmack findet sich selten. Ihre ζητηματα und λυσεις, wenn man sie unbefangen betrachtet, sind oft jene unnütz, und diese unzulänglich, aus Mangel der Kunde der Heldenzeiten und Heldensitten; andere sündigen wider die gemeinen ästhetischen Grundsätze, andere wider den gesunden Menschenverstand. Z. E. Il. γ, 396. bis 428.

428. werden von den Grammatikern 23 Verse ausgestrichen; nicht weil alte Handschriften sie nicht enthalten, oder andere Gründe wider sie sind; sondern weil die Venus, die die Gestalt eines alten Weibes angenommen hat, gleichwohl mit einem schönen Hals, mit einem blendenden Busen und einem strahlenden Auge erscheint. Zu einer Anmerkung gäbe das Veranlassung, aber nicht, die Verse auszustreichen. Aber die Kritiker dachten nicht daran, daß die Götter, welche erscheinen, oft nur von einem gesehen und erkannt werden, indem sie sich ihm in der göttlichen Gestalt zeigen. Eben so grundlos ist die Versetzung der Verse 423 f. welche Zenodot vornahm, weil es ihm unschicklich schien, daß Venus einen Sessel herbeybrachte. Er vergaß, daß sie in der Gestalt einer alten Sclavin erschien. Was für sinnloses Geschwätz bringt Porphyr zu V. 441. bey, um Grund anzugeben, warum der aus dem Gefecht gerettete Paris gegen die Helena so zudringlich wird. Die Leute sehen alle nicht, daß Homer nichts, als eine Aussöhnung des Paris mit der gekränkten Helena erzählet; die er nach seiner Art in dem ziemlich sinnlichen Costume der Helden, und mit Göttermaschinerie, episch behandelt. Alles sagt weiter nichts, als: Paris kam nach Hause, Helena war voll Unwillen gegen ihn, er wußte sie aber durch eingeflößte Liebe zu besänftigen. Am Hofe zu Alexandria war freylich mehr gute Lebensart, und die Damen machten einige Grimassen mehr. Am Ende lief alles auf Eines hinaus. σ, 490. fragen die weisen Menschen sehr ernsthaft: was für zwey Städte es sind, die auf dem Schilde Achills vorgestellt waren. Mit unter kommen dagegen wie-

wieder Fragen und Aufschlüsse vor, die sehr gut sind. Wer also die Scholien mit Nutzen brauchen will, muß mit seinem Homer schon selbst vorher aufs Trockne gekommen seyn, muß guten schlichten Menschenverstand und richtig gebildetes Gefühl mitbringen, und vor allem weder von erstaunensvoller Bewunderung bethört, noch mit ungelehrter tämischer Verachtung angefüllt seyn. Ueberhaupt, und auch ausser aller Rücksicht auf den Fürsten der Dichter, geben alle diese kritischen und grammatischen Bemerkungen einen Stoff von Gelehrsamkeit zur Bearbeitung, der, wenn er auch für unser Zeitalter leider zu spät kömmt, da der Hände, die ihn aufarbeiten sollten, immer weniger werden (indem auch von denen, die sich der griechischen Litteratur widmen, die meisten sich lieber an Gegenstände halten, welche Kopf und Herz erbauen), dennoch nicht verdient, so ganz verächtlich wegzuwerfen zu werden, indem in der Kette unserer Kenntnisse jedes Glied durch tausend kleine Fugen, Ringe und Bande mit den übrigen verbunden ist. Wenigstens ist es zu wünschen, daß es immer einige Gelehrte geben möge, welche sich in alle die kleinen Spitzfindigkeiten der Sprachen sowohl, als der Logik, hineinarbeiten. Ohne sie lassen sich weder die grossen Kenntnisse gewinnen, noch läßt sich die Masse derselben recht consolidiren, oder die Uebersicht und der Blick des Ganzen richtig fassen. Nur allein die Religion genommen, wie viel Ströme Blut, Qualen und Leiden von Tausenden, ganze Jahrhunderte durch, würde eine richtigere Grammatik, d. i. eine einzige berichtigte Interpretationsregel, abgewehrt haben. Folglich wenn es ehemals in den barbarischen Zeitaltern ein Unglück

glück war, daß man den Sprachunterricht, der doch nur Werkzeug seyn sollte, zum Zweck machte, so ist es kein geringeres Uebel, wenn man große Baue aufführen will, und kennt die Materialien nicht, oder hält es für zu gering, sich damit abzugeben. Die Baue werden auch darnach.

Leipzig und Frankfurt.

Des Hrn. von Haller's Bemerkungen über Schweizerische Salzwerke mit nutzbaren allgemeinen Anwendungen auf die gesamte Salzwerkskunde, durchgesehen, berichtigt und mit vielen Zusätzen versehen von Karl Christian Langsdorf. Bey Krieger dem jüngern. 1789. Octav S. 309. Jeder Liebhaber dieser Wissenschaften wird dem Hrn. Rath für diese Ausgabe Dank wissen, die durch seine lehrreichen und auf lange Erfahrung gegründeten Zusätze so vieles gewonnen hat. Bey Baumer's Rath, nicht tiefer, als in das Kalkgebirg nach Salzsole zu bohren, würde man neun Zehntheile Salz weniger gewinnen, als wirklich gewonnen wird; unter dem Kalklager, wenigstens unter dem ersten, sey noch nicht alle Hoffnung zu Sole vorbey. Der Hr. Rath findet es nicht gut, Solen durch Röhren zu leiten, wenigstens müsse man ihnen einen sehr starken Fall geben. Umstände, unter welchen Eisgradirung nützlich ist, und wie sie eingerichtet werden muß. Die vortheilhafteste Höhe der Dornwände giebt der Hr. Rath zu 40 Schuhen an; besser seyen einwändige Leckwerke, von 27 Schuhen Breite, als vielwändige, besser Schwarzdornen zu Wänden, als Weißdornen; über 20 bis 22 Loth soll die Sole nicht gradirt werden. Das Verdünsten eines Tehils der Kochsalzsäure auf den

den Siedereyen leitet der Hr. Rath von der in den meisten Solen befindlichen (aber doch schon mit Laugensalz oder Erde gesättigten?) Vitriolsäure ab. Die Erdtheilchen der Sole können (sagt der Hr. Rath) bey dem Sieden von Gipserde zu Kalkerde werden. (Darin können wir ihm nicht beystimmen, das Feuer, bey welchem die Sole kocht, ist nicht im Stande, die Vitriolsäure im Gips von der Kalkerde loszumachen; was von Gips in den Solen ist, hängt sich, bey gut eingerichteten Leckwerken, meist als Dornstein an diese an; was von erdichten Theilen in die Pfanne kommt, ist Kalk- und Bittererde, mit Salzsäure vereinigt; diese ist mit der letztern nur los gebunden, geht bey dem Aufwallen der Sole davon, und läßt die Erde als Pfannenstein zurück, der nun mit Säuren aufbraust).

Gmelin.

Göttingen.

Hier hat 1789. bey Dieterich einer unserer gelehrten Mitbürger, Hr. H. A. A. Meyer, von Smeathman's Schreiben über die Termiten (s. Gött. Anz. 1783. S. 265) eine deutsche Uebersetzung mit Zusätzen, welche theils ältere und neuere Nachrichten, theils Berichtigungen betreffen, S. 112 Octav, herausgegeben. Freunde dieser Wissenschaften werden die Smeathmanischen Nachrichten gewiß auch in diesem Gewande ihrer Aufmerksamkeit werth finden.

Verbesserung.

S. 531 Z. 3 f. in dem Art. Berlin l. Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1789.

Hannover.

Heyne.

Ueber Homers Leben und Gesänge von *Joh. Heinr. Just Köppen*, Director der Schule zu Hildesheim. Im Verlage der Schmidtschen Buchhandl. 1788. Octav 247 S. Die Schrift soll zugleich als Einleitung in die erklärenden Anmerkungen zum Homer dienen, deren ersten Theil wir bereits angezeigt haben G. A. 1788. S. 373. Auffallend war es uns, wie wir den Villoisonschen Homer aus den Händen legten, und auf die ganz verschiedene Behandlungsart jenes Dichters in der gegenwärtigen Schrift trafen; wir sind also doch einen guten Schritt weiter, auch für die Schulen! Wie ganz verschieden ist es, Worte und Ausdrücke zum Hauptgegenstand nicht nur der Interpretation im eigentlichen Sinn machen, sondern sich auch hierauf, oder auf den todten Buchstaben überhaupt,

einschränken; und dagegen Plan, Sinn und Geist des Ganzen fassen. Was über Homer in den letzten zehn bis zwanzig Jahren ist gesagt und geschrieben worden, haben wir noch nirgends so gut gefaßt, zusammengestellt und ausgedruckt gesehen, als in gegenwärtiger Schrift; man sollte denken, sie müßte auf Gelehrte, die vorhin dergleichen nichts hörten, gewaltigen Eindruck machen, und ihnen von Homer ganz andere Vorstellungen beybringen. Der Inhalt ist: I. Ueber Homers Leben; mit Absonderung der Mährchen; und zugleich über sein Zeitalter; (dem Herodot geschieht Unrecht; er kömmt mit dem Parischen Marmor überein, so gut es in einer Sache der Sage, nach ungefährer Schätzung, seyn kann; zur Zeit der Jonischen Einwanderung konnte Homer wohl nicht leben, damals waren die Jonier noch rohe Barbaren; Homer beruft sich auf bloße Sage, κλεος οιον, dazu sind 140 Jahre zu kurz; es wäre erst etwa die dritte Geschlechtsfolge; sein οἱοι νυν βροτοι führt auch weiter zurück). II. Ueber Homers Gesänge. (Auf die Sagen von Lycurg, hier S. 45 und 17, läßt sich nicht so viel bauen. Die politischen Ursachen sind spätere Visionen. Daß wir keine der Recensionen der ersten Grammatiker haben, ist wohl ausgemacht. Aber wie fern wir einen Text haben sollen, "wie er aus dem Munde eines Rhapsoden niedergeschrieben war, nur daß er nachher verändert worden," sieht man auch nicht. Zwischen den Rhapsoden und den Exemplarien und Recensionen der Grammatiker war ein großer Zeitraum. Mehr läßt sich nicht behaupten, als so viel: nachdem eine ganze Reihe Ausgaben der Grammatiker in die Welt gekommen waren, so kamen die frühern aus dem Gebrauch, und aus den spätern, da man nun aufhörte, weiter Kritiken zu gebrauchen, flossen Abschriften, die nicht sehr mehr von einander ver-

verschieden seyn konnten; die Verschiedenheit verminderte sich noch mehr, da an andern Orten die verschiedenen Codices, ohne copirt zu seyn, zu Grunde giengen, und sich nur einige in Constantinopel, Thessalonica und anderswo, erhalten hatten; Nun mußten alle noch vorhandene Codices sich ähnlich werden). III. Ueber die Ilias. Inhalt derselben. Ueber den Charakter des Gedichts. (Die Aussöhnung S. 111 ist zu früh gesetzt; erst nach Patroclus Tode erfolget sie; dies macht für die Oekonomie des Gedichts einen mächtigen Unterschied). Mit eignem Scharfsinn zeigt Hr. K., daß Plan und Anlage der Iliade weniger Werk der Kunst, als Gang der Natur war; daß alles treue Erzählung ist; und daß man überall mehr nicht, als ein glückliches Sujet, und starkes Gefühl, lebhafte Phantasie und einen natürlichen scharfen Blick des alten Barden zu bewundern hat. Ueber das Wunderbare in der Ilias. (Herodot sagt nicht, daß Homer die Götter erfunden habe: ποιεῖν thut der Dichter, der in sein Gedicht etwas einführt; und wie Homer dies gethan habe, fügt Herodot gleich selbst bey). Gut zusammengezogen, nach Hermanns Vorgang, und anschaulich gemacht, ist das ganze Götterwesen; wir dürfen uns hierin vor den Ausländern nicht schämen, wenn man z. E. jetzt des Hrn. Abbt Barthelemy Einleitung in seinen Anacharsis vergleicht. Ueber die Charaktere der Ilias. Ueber Homers Stil und Sprache.

Auf einen ganz andern Ton ist folgendes Werk gestimmt:

Züllichau.

Heyne.

Ueber Homers Iliade. Zweyte Abtheilung. gr. Octav 452 S. Dies ist die zweyte Hälfte derjenigen Schrift, welche wir v. J. S. 1286 f. angezeigt

zeigt haben: die zur Absicht hat, Niederländische Dichter, die der alten Sprachen unkundig sind, folglich den Homer nicht lesen können, doch mit dem Schönen und Erhabenen im Homer so bekannt zu machen, daß sie sich dadurch bilden können. Die Ausführung war: daß der Inhalt einzelner Gesänge der Iliade angegeben ist, und in Anmerkungen einzelne Stellen entwickelt, und solche, die vorzüglich dichterisch schön sind, in der Uebersetzung (der deutsche Uebersetzer bedient sich der Stollbergischen) beygefügt werden. Der Rec. äusserte damals einige Bedenklichkeiten über den Plan sowohl, als die Ausführung; dieser zweyten Abtheilung ist eine Nachschrift vom Verfasser beygefügt, welche jene Recension mustern soll. Der Verf. meynt, "es sey von dem Inhalt seiner Schrift nicht viel Ausführliches gesagt, das seinen Wunsch um nähere Belehrung befriedigen könne." Sich das Ansehen eines Belehrenden zu geben, lehnt wohl ein jeder bescheidener Recensent gern ab: Uns deucht aber, in jenen Bedenklichkeiten lag stillschweigend alle mögliche Belehrung über das Ganze, über Plan und Ausführung; und ist das Ganze beurtheilt, so wäre es sehr unnöthig, das Einzelne durchzugehen, und immer das Nemliche zu wiederholen. Indessen hat der gelehrte Verfasser der Schrift die ganze Hochachtung des Recensenten; selbst die gute Art, mit der er sich verantwortet, macht es diesem zur Pflicht, sich, der Auffoderung gemäß, über die vorgelegten Fragen zu erklären. Der Recensent fand es nicht richtig gesagt, daß Briareus ein Held gewesen sey; den Grund hievon weiß Hr. de Bosch sich nicht zu denken; die Cyclopen und Titanen seyen ja auch Helden. Uns deucht, das sind sie nicht, wenn man nicht ganz verschiedene Begriffe verwechseln

wechseln will. Ein Held, ἥρως, ist eine wirkliche, historische, oder als wirklich angenommene Person, deren Existenz man gealaubt hat, und von der die Sage, oder der Mythus, Handlungen überliefert hat; die Reihe fängt mit den Göttersöhnen, insonderheit mit den Söhnen vom Jupiter, an, und alle sind von einem Gott und einer Sterblichen, oder von einem Sterblichen und einer Göttin gezeuget. Von diesen Helden unterscheiden sich jene Wesen in der alten Theogonie, welche in Personen verwandelt sind; deren Entstehung von den Elementen, oder Abstracten, oder den ältern Gottheiten vor dem Jupiter, abgeleitet ist. Der Recensent erinnert sich nicht, daß Cyclopen und Titanen von einem alten Dichter oder Mythiker unter die Helden gerechnet würden, auch die Giganten nicht, also auch Briareus mit den andern hunderthändigen Wesen nicht; der weder Held noch Riese genannt werden kann; nicht einmal Hercules, so fern er ein Wesen in der Cosmogonie war; nur der Thebanische Hercules ist Held. Der Unterschied dieser Classen erhellt schon aus der Theogonie des Hesiods. Von Helden spricht er erst vom 962. Vers an. Ἥρωες οἱ πάλαι καὶ πρωτογενεῖς ἄνθρωποι, οἱ ἡμίθεοι ἄνδρες, sagen selbst die Wörterbücher. Diesem zufolge ist der Begriff vom Heros wesentlich von einem personificirten Abstract in der Theogonie verschieden und bestimmt. Man müßte denn die Worte willkührlich bestimmen wollen: so haben wir weiter nichts darzu zu sagen. Dem Recensenten schien ein Fingerzeig hinlänglich zu seyn, um auf den richtigern Gesichtspunct zu leiten. Für diesen möchte er lieber auf die Hermannische Mythologie nnd auf die Köppensche Schrift verweisen. Uebrigens hat er wahre Hochachtung

für den Verfasser, und findet auch in diesem zweyten Theile eine Menge Anmerkungen, welche Dichter und Leser, die für sich nicht denken, zur Wahrnehmung dichterischer Schönheiten Homers anführen, und sie auf einzelne Gegenstände aufmerksam machen können. Wenn der Verfasser mehr nicht, als dieses, zur Absicht hatte: so ist der Recensent vollkommen mit ihm einig.

Sarlorius.

Madrid.

Teatro historico-critico de la eloquencia Española por D. Antonio de Capmany y de Montpalau. T. I. II. 1786. T. III. 1787. T. IV. 1788. Octav.

Der Verf. fand, daß seine Landsleute sowohl, als Ausländer, bekannter mit den Dichtern seines Volks waren, und daß diesen mehr Gerechtigkeit widerfuhr, als den Prosaikern: er entschloß sich daher zu diesem Werk, worin er die vornehmsten der letzten Classe verzeichnen wollte, so daß er zuerst ihr Leben zu beschreiben, dann ihre Schriften aufzuzählen, ihren Werth kritisch zu bestimmen und endlich Auszüge als Muster aufzustellen gedachte. Ein verdienstliches Unternehmen, das, gehörig ausgeführt, dem Ausländer sehr willkommen seyn muß, nur muß er erfüllen, was er versprach: ob dies geschehn? wird die Folge zeigen. Dem Ganzen sind auf 220 Seiten im ersten Theile allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt, welche eine Geschichte der spanischen Litteratur, und kritische Anmerkungen über die Sprache enthalten. Dann hebt das Werk selbst an: es zählt der erste Theil die Prosaiker des zwölften bis funfzehnten Jahrhunderts auf, und es schließt dieser Band mit der Königin Isabella. Der größte Theil dieser Schriftsteller gehört mehr zu den Seltenheiten der spanischen Litteratur, und sie

sie sind eben darum mehr, als ihres Nutzens und ihres schönen Ausdrucks wegen, angeführt. Die wenigen, welche gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebten, und unter ihnen vorzüglich Fernando del Pulgar, sind die, welche auch uns interessiren können. Der zweyte Band enthält die Schriftsteller, welche unter Carl V. lebten, unter dem das goldene Zeitalter der Spanier seinen Anfang nahm: sie sind wichtig, da sie sie sich mit practischer Philosophie und Geschichte vorzüglich abgaben. Wir würden sie auszeichnen, wenn ein dürres Namenregister, eben so schnell gelesen, als vergessen, von einigem Nutzen seyn könnte; und viel mehr, als dies, würden wir nicht liefern dürfen, ohne das Ziel zu überschreiten, das uns diese Blätter setzen. Der dritte und vierte Theil enthalten die Schriftsteller, welche unter Philipp II. und III. lebten. Hier muß man es billig bedauren, daß den Verf. so ganz alles gesunde Urtheil verlassen hat, und daß er fähig ist, die hirnlosesten Schwärmer als Muster des wahren Geschmacks anzupreisen. In diesen beyden Bänden muß man die drey oder vier guten Schriftsteller aus der Menge elender herausuchen. Um ein Beyspiel statt aller anzuführen, wollen wir den Anfang der Lebensbeschreibung der Teresa de Jesus hieher setzen. "Bonaventura de Jesus, die große Tochter der Kirche, die eifrige Vertheidigerin des Glaubens, die Mutter und Stifterin eines Ordens, die Ehre und der Preis der Bräute Christi, die Zierde der spanischen Nation" u. s. w. Fürwahr, wer so von den hysterischen Zuckungen einer Frau reden kann, wer ihre unvernünftigen Reden, wie hier ferner geschieht, für Eingebungen der Gottheit und goldene Weisheitssprüche halten kann,

kann, wer ihre Rasereyen als Muster des Schönen aufzustellen vermag: fürwahr, von dessen Urtheilskraft und Kritik läßt sich sehr wenig hoffen! Aber es genügt ihm diese eine noch nicht, es wimmelt hier von Ascetikern und verrückten Mönchsköpfen, die ewig der Vergessenheit übergeben seyn sollten, die wohl in einer Geschichte der Verrückungen des menschlichen Verstandes, aber wahrlich hier keine Stelle verdienten. Vielleicht wollte der Verf. hiermit den herrschenden Meynungen seines Volks und der Inquisition huldigen, die dem Volk, das sich vordem so großer Männer rühmt, unzerbrechliche Geistesfesseln angelegt hat, und die es sich als ein verdienstliches Werk anrechnet, dem, der sie zu zerbrechen strebt, mit dem Scheiterhaufen zu drohen. Wahrlich sehr wirksame Mittel, ein Volk, das in Barbarey versunken ist, darin zu erhalten, und dem Aberglauben, wenn er auch aller Orten in Europa verdrängt wäre, einen sichern Zufluchtsort in Spanien zu sichern. — Nur vier von den hier verzeichneten verdienten eine Aufnahme: Diego Hurtado de Mendoza, Mariana, Bartolome Lenardo de Argensola und M. Cervantes Saavedra. Psychologisch-kritisch sind die Lebensbeschreibungen nicht, eine dürre Anzeige aber der Vorfälle ihres Lebens findet sich schon im Antonio, und wenigstens von einigen unter ihnen eine bessere Biographie vor den neuesten Ausgaben ihrer Werke. Die großen Erwartungen läßt also der Verfasser unbefriedigt, und wenn er so unglücklich ferner in der Auswahl ist, so muß der Nutzen dieser Schrift gänzlich verschwinden: er wird wahrlich durch diese Mystiker, wie er irrig wähnt, die Ausländer nicht reizen, sich mit ihrem Lesen zu befassen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.
Den 9. April 1789.

Göttingen.

Meiners.

Das dritte Stück des vierten Bandes des historischen Magazins enthält folgende Aufsätze: 1) Von dem Oesterreichischen Anwartschaftsrechte auf das Herzogthum Wirtemberg. 2) Betrachtungen über den jetzigen Zustand der katholischen Kirche in Teutschland. 3) Verzichtleistung der Erzherzogin Elisabeth. 4) Ueber das neue politsche Institut in Bern. 5) Instruction für die Fürstl. Würzburgischen Commissarien, die zur Untersuchung der Aemter ausgeschickt werden. 6) Leben des Generals Franz Ludwig Baron von Wimpfen. 7) Ein Beytrag zu den akademischen Alterthümern der philosophischen Facultät zu Jena. 8) Das Mechanische der Lebensart König Philipps V. von Spanien während der letztern Hälfte seiner Regierung. 9) Herzog Ernst Augusts Erklä-

 rung

rung auf die Beschwerden der Calenbergischen Stände. 10) Geschichte der Prinzessin Ursini. 11) Einige Nachrichten über eheliche Verbindungen in den nächsten Graden der Blutsfreundschaft.

Rychsen.

Kopenhagen.

Efterretninger om begge Sicilierne, samlede paa en Reise in disse Lande i Aarene 1785 og 1786, ved M. Frederik Münter. Förste Deel. 1788. 455 Seiten in Octav.

Der V., der jezt ausserordentl. Prof. der Theologie zu Kopenhagen ist, macht in diesem Bande den Anfang, seine auf seiner ausländischen Reise gemachten Bemerkungen und Entdeckungen der Welt mitzutheilen. Einzelne Aufsätze hat er schon in der Monatsschrift Minerva bekannt gemacht, die uns aber nicht zu Gesicht gekommen sind. Doch schränkt sich seine Absicht auf das Neue und weniger Bekannte ein, und da Rom und Oberitalien schon so oft beschrieben worden, so wählte er das weniger bekannte Unteritalien und Sicilien zum Gegenstand seiner Reisebeschreibung. Zwar war der Hauptzweck der Reise des V., Bibliotheken zu besuchen und litterärische Entdeckungen zu machen; und wie glücklich er darin gewesen sey, sieht man theils aus den schon bekannt gemachten Fragmenten der Coptischen Bibelübersetzung und der ältesten griechischen Kirchenväter, theils aus der Versicherung der Vorrede, daß er die ganze Constitution der Tempelherren und mehrere wichtige Actenstücke zur neuern Geschichte mitgebracht habe. Aber ausserdem beschäftigten auch alte Kunstwerke, politische und kirchliche Verfassung der Länder, die er bereiste, seine Aufmerksamkeit, und von allen diesen findet man hier Nachrichten. Da der V. eine Sprache gewählt hat, die seinem Buch in Deutschland wenige Leser verspricht, so wollen

wollen wir suchen, wenigstens den Hauptinhalt dieses reichhaltigen Werks kürzlich anzugeben. Neapel; Verschiedenheit von Neapel und Rom, Vorzug des erstern und Fruchtbarkeit der Gegend. Der Charakter der Nation ist nicht so schlimm, als man glaubt; in Neapel geschehen weit weniger Mordthaten, als in Rom. (Daß im J. 1785. in Rom 560 Mordthaten, die der Obrigkeit bekannt worden, geschehen seyen, ist doch etwas ungewöhnliches, da man sonst auf jeden Tag eine rechnet). Menge der Lazaroni, religiöser Aberglaube ist das Mittel, sie zu bändigen. Das Blut des heil. Januarius sey vielleicht Ueberbleibsel eines vorchristl. Aberglaubens Horat. Sat. I. 5. Luxus des Adels und der Hauptstadt mit dessen Folgen. Bibliotheken in Neapel. Die vorzüglichsten sind die Königliche auf Capo di Monte, die aber noch nicht aufgestellt ist, die Manuscripte ausgenommen. Jetzt wird mitten in der Stadt ein Pallast eingerichtet, wohin diese und die übrigen Sammlungen auf Capo di Monte und dem Herkulanum gebracht werden soll. Zwey Theatinerbibliotheken, in deren einer viele Schriften gegen die Jesuiten, auch ungedruckte, sich befinden. In der Augustinerbibliothek S. Joh. de Carbonara sind gute griechische Handschriften, aber halb vermodert und nicht aufgestellt. Viele davon kamen unter Carl VI. nach Wien. (Daß Hr. M. unter diese den berühmten Codex des Dioscorides rechnet, ist ein Mißverstand, denn dieser ist aus Constantinopel, und von dem andern, der aus Neapel kam, und freylich auch sehr alt ist, verschieden). — In den Nonnenklöstern sind noch viele griechische Diplome, die aber Fremden unzugänglich bleiben; doch ist das wichtigste schon in Alex. Meo Apparato cronologico genutzt. Das Königl. Archiv ist in großer Unordnung, der jedoch

die Thätigkeit des jetzigen Aufsehers Cestari abhelfen wird. Der Königl. Historiograph Danielle arbeitet an einer Geschichte Friedrichs II. Bey dieser Gelegenheit giebt der Verf. eine Nachricht von der vortrefflichen Einrichtung des Landesarchivs, das der Großherzog in Florenz angelegt hat. Ueber den Buchhandel in Neapel und die Königl. Druckerey. Der Director derselben, Joseph Carcani, arbeitet an einem Thesaurus maximus omnium inscriptionum antiquarum, in 70 Foliobänden! Ueber den Neapolitanischen Dialect, nebst Proben von Poesie; Es giebt davon eine Sammlung in mehrern Bänden. Alterthümer um Neapel, Catacomben, Grabmal Virgils. Der Lorbeerbaum, der ehedem darauf stand, ist verdorrt, aber ein anderer hängt von der nahen Felsenwand darüber herab. (Hr. M. scheint von dem neulichen Streit der Pariser über diesen Baum nichts zu wissen, wodurch entschieden worden, daß es bloßes Kunststück der Ciceroni ist). Königl. Museum im Schloß Capo di Monte. Münzsammlungen; in Neapel ists leicht, Münzen zu sammeln. Am Ende noch ein paar Inschriften. — Gegend um Neapel, wo die alten Dichter den Eingang zur Unterwelt setzten; der Verf. las hier auf der Stelle Virgils sechsten Gesang. Die Fruchtbarkeit der Gegend um Capua ist noch dieselbe. Reste des Amphitheaters. S. 81 flg. etwas (nicht sehr befriedigendes) von der alten Campanischen Sprache. Der Exjesuit Lanzi zu Rom arbeitet an einer Etruscischen Grammatik. Unter den Herkulanischen Rollen will man eine mit Samnitischer oder Oscischer Sprache gefunden haben. (Wie man doch wohl wissen mag, daß es Oscisch sey?). Bey Nola viel Antiquarisches, besonders von Campanischen Vasen. Ein Nolanischer Edelmann besitzt davon eine auserlesene Sammlung, die er einst bekannt machen wird. In

Neapel

Neapel ist neulich eine Porcellanfabrik angelegt, die die Formen und Zeichnungen der alten Gefäße nachahmt. Kürzer vom Vesuv und dem Museum zu Portici. Der Verf. bestieg den Berg bey dem Ausbruch nicht ganz, weil ihn nicht weit von der Spitze ein Scirocco ergriff. S. 102 flg. einige alte Inschriften, worunter die letzte, die eine Bestätigung des Priesters der Cybele zu Baiä vom Collegio XV. Virror. zu Rom enthält, merkwürdig ist. Sie gehört ins J. 289. nach Chr. Geb. Pompeji S. 107 flg. mit dem Grundriß eines Hauses, das wahrscheinlich die Wohnung eines Arztes war. Die Häuser haben, wie man weiß, mehrentheils einerley Einrichtung. Salerno; eine Inschrift aus dem Dom mit unbekannten Buchstaben, die man für Normanisch hält. Wenn aber Hr. M. glaubt, daß sie sich vielleicht aus dem Runischen erklären lasse, so scheint er keine Runische Schrift damit verglichen zu haben; beyde haben gar keine Aehnlichkeit. Einzelne Züge scheinen der alten Armenischen Schrift nahe zu kommen. In Neapel sind mehr solche unbekannte Inschriften. Eine, die S. 118 mitgetheilt wird, hält man für Indisch (sehr unbestimmt!). Die Gegend um Salerno ist schön und fruchtbar, aber ungesund und wenig bewohnt. Pästum mit seinen prächtigen Ueberbleibseln. Am Ende eine Betrachtung über das Schicksal der ehemals berühmten Städte und Republiken in Unteritalien, deren Geschichte für die unsrigen ein warnendes Beyspiel ist. Nun folgen S. 135 flg. drey Abhandlungen: 1) eine ausführliche Nachricht von der Justizverfassung im Königreich Neapel, die dem Verf. von einem Freunde (dem Ritter Filangieri) mitgetheilt wurde, mit angehängten Bemerkungen des Verf. 2) Von der Kirchenverfassung in Neapel, S. 181 flg. mit

einer Digression von den jetzigen Streitigkeiten mit dem päbstlichen Hofe. 3) Beytrag zur Kenntniß der Verfassung Siciliens. Alle enthalten schätzbare Nachrichten, woraus wir aber nichts auszeichnen können, weil wir die Gränzen einer Anzeige überschreiten würden. In dem letztern Aufsatze ist auch besonders die Nachricht von der Aufhebung der Inquisition zu Palermo merkwürdig. Von S. 266 fährt die Reisebeschreibung wieder fort. Palermo, Geschichte und Beschreibung der Stadt; unter 140,000 Einwohnern sollen 40,000 Geistliche seyn. Gymnasium in dem ehemaligen Jesuitercollegium. Die Bibliothek der Jesuiten ist in Palermo und Messina vertheilt, und erstere besteht aus 40,000 Bänden. Seit der Aufhebung der Inquisition ist vollkommene Freyheit zu lesen, und man findet hier mehrere ausländische, selbst theologische, Schriften. Naturalien- und Antikensammlung, besonders von alten Vasen. S. 290 flg. von den arabischen Handschriften, die man neulich zu Palermo entdeckt hat. Es sind eigentlich zwey Codices, wovon der erste von Heg. 213. bis 375. geht, die Fortsetzung davon bis 409. hat man aus Fès erhalten. Der andere, den der Abbate Vella den Normannischen nennt, enthält die Correspondenz des K. Roger. Vom letztern ist die Probe, die in diesen Blättern beschrieben ist; auch Hr. Prof. Adler, dem man eine Probe zugeschickt hatte, hielt ihn für verdächtig. Von jener Handschrift waren ein paar Blätter an einen berühmten Sprachkundigen in Padua (vermuthlich Assemanni; warum nannte Hr. M. hier den Namen nicht?) gesandt worden; und man erhielt eine Uebersetzung, die von der Vellaischen ganz verschieden war! In dem, was Hr. M. von dem Inhalt der Briefe sagt,

sagt, ist das Historische weder deutlich, noch richtig; und von den Münzen erwähnt er nichts. Noch einige litterärische Nachrichten. Man giebt jetzt in Palermo ein Sicilianisches Lexicon heraus; ein Canonicus, de Gregorio, arbeitet an einem Werk über alle in Sicilien geschlagene arabische Münzen. Gesellschaftlicher Ton in Palermo; Kloster S. Martino; endlich von der Stadt Monreale und ihren Merkwürdigkeiten, und den Resten des alten Solus. S. 314 flg. Reise von Palermo bis Girgenti. Hier findet man Nachrichten von den Ruinen von Segesta, Trapani, Eryx und den Riesenknochen, die man dort gefunden haben will. Ferner von Mazara, Selinunt (Selinus) und seinen prächtigen Ueberbleibseln. Bey Girgenti ausführlich von den Resten alter Kunst. Daß der berühmte Sarcophag in der Cathedralkirche die Fabel von Phädra und Hippolytus nach dem Euripides enthalte, was doch nicht mehr unbekannt war, hat der Verf. sehr gut gezeigt. S. 429 von den Kornmagazinen und der Kornausfuhr. S. 434 Reise von Girgenti nach Siracusa. Enna sah der Verfasser nicht, weil er im December reiste. In Noto hat der Baron Astuto eine auserlesene Sammlung Sicilianischer Münzen, die er künftig bekannt machen wird. Mit der Ankunft des Verf. zu Siracusa endigt sich dieser Band. — Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, wie viel wichtige und interessante Nachrichten dieses Werk enthält, und es wäre zu wünschen, daß der Verf. in einer bekanntern Sprache geschrieben oder zugleich eine deutsche Uebersetzung veranstaltet hätte. Hin und wieder stößt man auf Nachrichten, die man schon anderswo, besonders in Hrn. Bartels Briefen, gelesen hat; aber der Verf. konnte dies-

ses

ses der Vollständigkeit wegen, und in Rücksicht auf die Sprache, in der er schrieb, füglich mitnehmen. Wegen der Uebereinstimmung mit den gedachten Briefen bemerkt Hr. M., daß sie natürlich sey, da beyde Verfasser fast zu gleicher Zeit diese Gegenden bereisten und größtentheils aus einerley Quellen schöpften. Beyde Werke lassen sich ganz wohl neben einander gebrauchen, und jedes hat seinen eigenthümlichen Werth, indem bald dieses, bald jenes, vollständiger ist. Hr. M. ist reicher im Antiquarischen und Litterärischen, und zuweilen schien uns der Verf. mit dem erstern zu freygebig, wenn er bey jeder Stadt in die alte Geschichte derselben zurückgeht, z. B. bey Pästum, Eryx, Segesta rc. Solche Untersuchungen erwartet man von dem Reisebeschreiber nur da, wo er durch den Augenschein über die Alten ein neues Licht verbreiten kann, oder wo Kenntniß der alten Geschichte zur Erläuterung des noch Vorhandenen nothwendig ist. Freylich beweisen sie die Gelehrsamkeit des Verfassers, aber als bloßer Zierrath sind sie für den ungelehrten Leser zu viel, und für den gelehrten zu wenig. Zuweilen sind die Vermuthungen des Verf. nicht ganz glücklich, z. B. daß der heil. Calogerus, den der Apostel Petrus nach Sciacca schickte, um den Bädern die Kraft zu ertheilen, der Dädalus sey (ὁ καλος γερων) S. 371. καλογηρος ist der gewöhnliche Name der Mönche im Mittelalter, wobey wohl schwerlich jemand an den Dädalus denken wird. In der Inschrift S. 454 fällt dem Verf. die sonderbare Form κατεσκευατε κρηναν gar nicht auf. Es müßte seyn für κατεσκευασε, aber vielleicht hieß es καθιερωσε. — Noch ist ein Grundriß des alten Agrigent aus Pancrazi Antichità Siciliana beygefügt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 11. April 1789.

Berlin.

Bey Unger: Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités et autres Actes et Ecrits publics, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'Etat Comte *de Hertzberg* depuis le commencement de la guerre de sept ans 1756 iusqu' à celui de la guerre de Bavière 1778. Vol. I. 478 S. Octav. Das bekannte Memoire raisonné macht den Anfang, und der Tractat mit den vereinigten Staaten von Nordamerika vom Jahr 1785. in diesem ersten Bande den Schluß. Wie jenes erste Memoire eine der allergrößten Epochen unsers Jahrhunderts betrifft, so macht es an sich selbst auch eine wahre Epoche in der Manier zu deduciren. Bündigkeit im Demonstriren, und Würde in der Darstellung der Sache, zeichnen

sich in demselben auf eine so ausnehmende neue Art aus, daß man, verglichen mit den gewöhnlichen vorhergehenden Deductionen, in ein ganz neues Jahrhundert einzutreten glaubt. Gewöhnlich herrschte in den vorhergehenden Staatsschriften dieser Art ein Ton, in dem man deutlich hörte, daß der Mann, der sie schrieb, desto rascher hoch herabsprechen zu dürfen glaubte, weil er im Namen eines Fürsten oder Königs schrieb. Von dem, was es heißt, das Publikum für sich gewinnen, hatten wohl die Schriftsteller dieser Gattung keinen Begriff. Die Herzbergischen Staatsschriften sind die ersten der Art, in welchen ein wahrer Geist edler Demonstration herrscht. Die Minister hatten sonst nicht Kenntnisse genug, um Schriften dieser Art zu entwerfen; die Geschäftsmänner des zweyten Ranges bald nicht Muße, bald nicht gelehrte Lust genug, und den Gelehrten selbst, deren Feder manchmal gebraucht wurde, schien es ordentlich wohlthätig zu seyn, daß sie einmal mit einem Nachdrucke schreiben durften, dem eine ganze Armee folgte. Der Mann, der hierin Epoche machen und einen ganz neuen Ton angeben sollte, mußte also nothwendig die unerwartbarsten Dinge in sich vereinigen, wie es denn auch der Fall des Hrn. Grafen Herzberg war. Alle Ministerialfähigkeiten und alle Gelehrtentalente mußten in ihm zusammentreffen, verbunden noch, was für die ersten Proben nothwendig schien, mit der Vertheidigung einer höchst gerechten Sache. Man sieht übrigens selbst auch in der Herzbergischen Manier einen schönen Fortgang der Vervollkommnung; die Staatsschriften, die im Bairischen Successionskriege erschienen, haben noch manchen merkbaren Vorzug vor dem Memoire raisonné, selbst wenn man auch die

Unähn-

Unähnlichkeit der Materien gegen einander abrechnet. Die Nachwelt wird den schönen Contrast nicht unbemerkt lassen; gerade der siegreichste König hat die bündigsten, feinsten, unbeleidigendsten Deductionen für sich schreiben lassen.

London.

Meiners.

Voyages intéressans dans différentes Colonies Françoises, Espagnoles, Angloises etc. 1788. Octav 514 S. Der Herausgeber dieser Sammlung sagt in der kurzen Vorrede, daß er das, was er jetzo dem Publiko mittheile, aus einem ungeheuren Haufen von Handschriften seines Oheims zusammengesucht, der dreyßig Jahre in Amerika gelebt, und an einer Geschichte der neuen Welt zu arbeiten die Absicht gehabt habe. Wenn dieses Vorgeben gegründet ist, so hat man keine Ursache, die Nichtvollendung der gelehrten Arbeit des Verstorbenen zu bedauren, indem selbst das Interessanteste aus seinen Beobachtungen und Collectaneen, was wir vor uns haben, nicht viel Neues enthält. Ganz unbefriedigend und aus den bekannten Schriftstellern zusammengetragen ist fast alles, was in diesem Werke, ausser den Nachrichten eines Sieur Villiet, über die Besitzungen der Spanier auf dem festen Lande vorkommt; in den Abschnitten hingegen, die von den westindischen Inseln, und besonders die von Domingo handeln, glauben wir manche Nachrichten angetroffen zu haben, die entweder noch nicht bekannt, oder als Bestätigungen von bekannten, nicht unwichtig sind. Einen großen Theil des Buchs nehmen ausführliche Geschichten von Abentheurern weg, aus denen man aber nicht viel mehr lernt, als daß Westindien noch immer die Zuflucht von Glücksrittern, und der Schauplatz von willkühr-

lich handelnden Befehlshabern sey. Wenn unser Schriftsteller nichts übertreibt, so ist die Insel Curaçao ein wahres Raubnest in Beziehung auf das nahe liegende Spanische Amerika, und feiner sowohl, als kühner Betrug, können nicht leicht irgendwo weiter, als von den Holländern auf Curaçao, getrieben werden. Holländische Schiffer und Kaufleute sollen den Spaniern sehr oft anvertraute Summen ganz abläugnen, und sich kein Gewissen daraus machen, reiche Spanier über Bord zu werfen. Im letzten Kriege zwischen den Franzosen und Engländern landeten häufig englische Schiffe in Martinique und andern französischen Inseln, weil der damalige Gouverneur von Martinique, der Sage nach, mit mehreren englischen Befehlshabern einverstanden, und zu weitläufigen Handelsgeschäften verbunden war. Portorico könnte alles liefern, was St. Domingo liefert, wenn es nicht von den Spaniern größtentheils unangebaut gelassen würde. Das Fett der Schweine in Portorico, die sich mit der Frucht einer Palmenart (palmistes à chapelets) nähren, ist so flüssig, daß es nie die Festigkeit, wie das Schweinefett in Europa, erlangt. Der französische Antheil von St. Domingo, der nur ein Drittel der Insel ausmacht, ist die blühendste Colonie, die Frankreich in dieser neuen Welt besitzt, und ohne Vergleichung besser, als der größere spanische Theil, angebaut. In dem erstern finden sich fünf bis sechs Städte, die europäischen nichts nachgeben, und 1800 Zuckersiedereyen, mit deren Producten 400 Schiffe für das Mutterland befrachtet werden. In St. Jago, einem Städtchen in dem spanischen Antheil, sollen sich zehn Weiber und Mädchen gegen eine Mannsperson finden. In eben dieser weiberreichen Stadt

sollen

sollen gar keine Insecten und Ungeziefer ausdauren können, und die Luft so gesund seyn, daß man nicht selten hundertjährige und noch ältere Personen antrifft (S. 75). Ein Graf, den eine Ehrensache zwang, Frankreich eine Zeitlang zu verlassen, nahm für 20,000 Livres französische Waaren mit nach Domingo, und verkaufte sie in 6 Wochen für 46,500 Livres, nachdem alle Unkosten abgezogen waren. So ungeheuer aber der Gewinn ist, den man in Westindien machen kann, eben so ungeheuer sind die Preiße der Dinge. Der eben erwähnte Graf sah welsche Hühner das Stück für 36 Livres, und einen Capaun für 18 verkaufen. Die Europäer und Creolen in Domingo essen meistens Rindfleisch, das aber gegen das europäische sehr schlecht ist. Nichts fand der Graf schmackhafter, als junge wilde Perlhühner, die sich in Westindien sehr vermehrt haben. Die Pimentbrühen hingegen, womit man alles genießt, scheinen ihm eine Hauptursache vieler Krankheiten zu seyn. Das Mehl aus Boston ist so weiß, als das beste französische, allein es hält sich, gleich dem Holze, nicht so lange, als das europäische (234. S.). Wie wenig der angebliche Sammler oder Herausgeber über das feste Land von Amerika unterrichtet war, erhellt aus dem Urtheil (S. 239), daß die englischen Colonien in einem solchen Grade bevölkert seyen, daß das alte England gar nicht damit verglichen werden könne. Eben so unrichtig ist es, daß das Clima in Louisiana das gesundeste in ganz Amerika sey (S. 278). Zwischen Veracrux und Mexico trinken die Spanier und Indianer ein Getränk Poulques, das aus den Blättern eines Gesträuchs Pitta gemacht wird, und dem Könige von Spanien, nach des

Sieur Billiet Angabe, 4 Millionen Piaster einbringen soll. Die Spanier in Mexico baden häufig heiß, und noch vor wenig Jahren waren Männer und Weiber in öffentlichen Bädern unter einander gemischt. In keiner Stadt sind Diebe und Räuber so häufig und kühn, als in Mexico, weil sie mit den gesetzlichen Räubern einverstanden sind. Sie brechen in jeder Nacht schaarenweise über die Stadt los, und die reichen Einwohner können sich nicht anders, als durch bewaffnete Wächter schützen, die sie vor ihren Häusern auf und nieder reiten lassen. Die Spanier schätzen eben so wenig, als die Morgenländer, die Arbeit, sondern nur den Werth von Geschmeide und kostbarem Geschirr, und die schönsten Steine sind daher durchgehends äusserst schlecht gefaßt (S. 342). Ein François Tigée bezeugt gleichfalls die Tödtlichkeit der Luft der Provinz Choco. Man trägt in diesem Lande, der grossen Hitze ungeachtet, keine Hemden von Leinwand, sondern von Wolle, weil diese gesunder sind. Schuhe und Strümpfe zerfallen in wenigen Tagen in Lumpen, weswegen arme Leute sie gar nicht tragen können. Den Beschluß des Buchs macht ein Memoire eines Mr. Bourgeois, Secretaire de la Chambre d'Agriculture du Cap über die Krankheiten von St. Domingo. Ungeachtet diese Abhandlung nicht von einem gelehrten Arzt herrührt, so enthält sie doch manche lehrreiche Bemerkung, und beschämt die verderbliche Heilart, deren man sich sonst in St. Domingo bediente. Besonders eifert der Verf. gegen die häufigen Aderlässe, womit man in vorigen Zeiten die Cur hitziger Krankheiten anfieng, und während welcher Hr. B. manche Kranke sterben sah. Wassersüchtige wurden in St. Domingo dadurch hergestellt, daß man sie Zwieback und gerösteter Fleisch essen und Taffia trinken ließ, so viel die Kranken wollten. Das

beste

beste Rindfleisch, sagt auch dieser Beobachter, ist schlecht gegen das europäische, weil es weniger verdaulich ist, und weniger nährende Theile hat (S. 430). Die Weiber leben in Domingo, wie in allen Ländern der heissen Zone, gesunder und länger, als die Männer (S. 438), und schwächliche Personen sind weniger gefährlichen Krankheiten unterworfen, als sehr starke. Convulsionen und andere heftige krampfartige Krankheiten findet man in Thieren häufiger, als in Menschen, so wie in den Negern häufiger, als in Weissen (S. 446). Die Rinde der Mangles ronges am Meeresstrande vertreibt Fieber eben so sicher, als die sogenannte China aus Peru. Die Negern haben ganz andere Krankheiten, als die Weissen, und nie bezahlen die neu angekommenen Negern, nach der dortigen Art zu reden, den Tribut, den die Europäer fast ohne Ausnahme entrichten müssen (471. S.). Dagegen sind die Negern den scheußlichsten Geschwüren und schwammigten Auswüchsen ausgesetzt, von denen die Europäer nie oder äusserst selten angegriffen werden (S. 483). Wenn ich manchmal, setzt eben dieser Schriftsteller hinzu, die Natur der Negern untersuchte, und die wichtigen moralischen und physischen Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich von den Europäern unterscheiden, betrachtete, so konnte ich nicht anders, als glauben, daß sie aus einem andern Thon, als wir, geknetet worden, und ich mußte mir die wesentlichsten Lehrsätze meiner Religion zurückrufen, um meiner kühnen Vernunft Stillschweigen aufzulegen.

Berlin.

Rechmann.

Pauli hat schon den siebenzehnten Band des Schauplatzes der Künste und Handwerke abdrucken lassen, dessen erstes Stück bereits oben

S.

S. 512 besonders angezeigt ist. Ausser diesem findet man hier des Duc de Chaulnes neue Art, mathematische und astronomische Instrumente abzutheilen, imgleichen des Roland de la Plateire l'art du fabricant de velours et de coton. Auf die Uebersetzung ist mehr Mühe, als bey den vorhergehenden Stücken, verwendet worden; auch bemerkt der Recensent keine Auslassungen, auch keine Einschiebsel. Dennoch ist die Mühe des Hrn. Halle und der Aufwand des Verlegers für Leser, die sich unterrichten wollen, gänzlich dadurch vereitelt worden, daß die unentbehrlichen Zeichnungen, ohne welche die Beschreibung unverständlich, also unbrauchbar ist, nicht nach der Urschrift, sondern nach dem elenden Nachdrucke nachgestochen sind. Sie sind alle verkleinert, alle verkehrt, alle so gar elend gekratzt worden, daß sie den höchsten Unwillen erregen, zumal bey dem letzten Stücke, wovon eine richtige Uebersetzung mit unverdorbenen Zeichnungen unsern Fabrikanten höchst nützlich gewesen wäre. Sie enthält verschiedene vortheilhafte Werkzeuge, die bisher noch wenig bekannt sind. Nun aber wird wohl niemand es wagen, eine brauchbarere Uebersetzung davon zu liefern. Da der Verleger, der sonst keine Kosten zur Empfehlung seines Verlags zu scheuen pflegt, versprochen hat, die folgenden Stücke nicht nach dem gewinnsüchtigen Nachdrucke, sondern nach der Urschrift, bearbeiten zu lassen, so ist sehr zu wünschen, daß er mit der Ausgabe der übrigen Stücke so lange warte, bis er sein Versprechen völlig erfüllen könne. Lieber gar keine, als unbrauchbare Uebersetzung! Entweder alle Kupfertafeln ohne alle Aenderung geliefert, oder gar keine!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1789.

Heyne.

Göttingen.

Ueber Declamation, von H. G. B. Franke. Erster Theil. 100 S. Bey J. C. Dieterich 1789. Octav. Wenn man bedenkt, wie mächtig Aussprache, Ton und Laut, Blick und Geist, beym Vortrag, und überhaupt bey Mittheilung unserer Gedanken, wirken: so ist es kaum zu begreifen, wie dieser Theil der feinern Cultur, der sich mit Einem unter dem Wort Declamation begreifen läßt, so gar vernachlässigt unter uns seyn kann; am meisten bey öffentlichen Vorträgen. Ohne paradox zu seyn, kann man behaupten, daß der Kaltsinn und die Gleichgültigkeit gegen Religionsvorträge und Religionsübungen, und am Ende gegen die Religion selbst, ausser andern Ursachen nicht minder in der ganz vernachlässigten Decla-

mation zu suchen ist, welche nicht nur nicht erweckt, überzeugt und anziehet, sondern entweder einschläfert und ermüdet oder zurückstößt. Es scheint also eine recht wichtige Angelegenheit zu seyn, daß die Bedürfniß einer guten Declamation immer fühlbarer gemacht und die guten Vorschriften und Uebungen dazu mehr in Umlauf gebracht werden. Zwar in den guten Büchern über Redekunst und Wohlredenheit wird der Gegenstand berührt oder abgehandelt; und in den letzten Zeiten ist auch selbst beym Kinderunterricht und in der Pädagogik auf gute Declamation Rücksicht genommen. Nur drückt uns hier das Uebel, daß Declamation, wie andere Künste, mehr als bloßes Lesen erfordert; und daß ohne lange anhaltende Uebung, für welche unser Zeitalter keinen Sinn hat, und ohne gute Muster, nicht viel zu erwarten stehet. Wir versprechen uns dennoch das Mögliche von der gegenwärtigen Schrift, deren Verfasser nicht nur mit trefflichem Beurtheilungsgeist, psychologischer Einsicht und feinem Gefühl ausgerüstet, den Gegenstand gefaßt hat; sondern auch seine Ausführung lebhaft, angenehm unterhaltend, zu machen weiß. Auch dies müssen wir rühmen, daß er sich nicht begnügt, nur im Allgemeinen zu sprechen; sondern auch Art und Weise, Gründe und Mittel angiebt, Fehler zu vermeiden und gute Fertigkeiten zu erwerben. Declamation erklärt Hr. Fr. so: sie sey der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck der durch Worte bezeichneten Gedanken. Erklärung dieser Definition. Unter dem Ausdruck der Gedanken begreift er Darstellung des Gegenstandes (in diesem Stück ist die größte Gefahr für die Declamation, daß sie nichts übertreibt und ins Lächerliche fällt), Darstellung der

der Gedanken: wo doch verschiedenes von der Empfindung eingemischt ist; vom Accent, von den Tönen, von den Pausen. Man sieht also, daß dieser Theil erst das Allgemeine der Declamation enthält, und daß in zwey andern Theilen noch sowohl die allgemeine Theorie vom natürlichen Ausdruck folgen muß, und von der Declamation, mit der sich das Gefühl, der Affect und die Leidenschaft nach den verschiedenen Arten und Stufen derselben äussert; und nun die Kunstvorschriften, wie die Declamation in diesen Fällen von dem Vorleser, dem Redner und dem Acteur, verschiedentlich eingerichtet seyn muß.

In einem Anhang rechtfertigt Hr. F. seine Definition gegen eine andere vom Hrn. M. Löbel niedergesetzte: Declamation sey der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzustande des Redenden angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen. Bey der Sache läßt sich mehreres unterscheiden. Das bloße Sprechen, als Ausdruck der Gedanken durch die Stimme; das Wiederholen des von andern Gesagten oder Geschriebenen, folglich das Lesen; das Recitiren; ein mündlicher Vortrag des Geschehenen (Erzählung), des Gedachten, des Empfundenen. Dieses sind verschiedene Stufen. Zu allem ist die Anlage in der Natur selbst; und überall ist und bleibt die Hauptregel auch hier: Folge der Natur; Sprich wie der, der von einem Gegenstand vollständig unterrichtet ist; sey durchdrungen und sprich wie der, der von wahrem Gefühl durchdrungen ist; setze dich an des Handelnden oder Leidenden Stelle, und sprich so, wie er sprechen würde. Aber freylich das πρεπον setzt Schranken; die rohe Natur läßt sich verschönern; das Gefällige darin läßt sich auffangen, verstärken,

veredeln: und so kann Declamation und Kunst der Declamation entstehen; die eigentlich für einen feyerlichen Vortrag des Vorlesers, des Redners, des Acteurs, welcher auf der höchsten Stufe steht, bestimmt bleibt. Im letztern Sinn, vom feyerlichen Vortrag, nimmt also Hr. Fr. das Wort, indem er die Declamation in Vollkommenheit des Ausdrucks setzt. Aber so gehört sie für das Fach der Beredsamkeit und des Theaters; nicht für den Catheder, nicht für das gemeine Leben: In beyden hat doch das Sprechen eben sowohl seine Regeln, die eben so wenig allgemein bekannt und beobachtet werden, und doch nicht weniger wichtig sind. Hr. Fr. berührt sie auch an mehrern Stellen; insonderheit in der Einleitung, welche mehrere feine Bemerkungen enthält. Indessen, Mittheilung der Begriffe und Einsichten wird nicht wohl mit der Sprache des Gefühls in eines geschmolzen; es entstehen sonst verschiedene, für Kanzel und Catheder nachtheilige, Vermischungen und falsche Forderungen an einen Lehrer, so fern er blos Lehren vorträgt. Nach der Anlage vermuthen wir auch, daß der Verf. von der Declamation des Gefühls und der Leidenschaft abgesondert zu sprechen, und sie nicht mit dem Vortrag der Gedanken zu vermischen gedenkt; bey dem letztern kömmt es blos auf das πιθανον, auf Belehrung, Ueberzeugung und Gewißheit an. Ein anderer Abweg ist zu vermeiden, daß die Theaterdeclamation nicht bey andern Arten der Declamation zum Grunde gelegt wird. Jene ist völlig dramatisch und darstellend; Allein ein Redner, noch mehr ein Vorleser, fällt aus seiner Sphäre, wenn er Acteur seyn will; und die Mimik kann nur mit vieler Einschränkung hier angebracht

gebracht werden. Uebrigens ist diese Schrift eine von den seltenen Belohnungen für einen Lehrer. Der Verf. fieng, wie eine vorgesetzte Zuschrift zeugt, bey der angehörten Interpretation des Brutus vom Cicero einige Funken auf, und die beyläufig angebrachten Winke führten ihn auf eignes Nachdenken über einen Gegenstand, der in der Folge der Ausführung noch mehr gewinnen muß.

Prag.

Briefe an die Freunde der Rechtswissenschaft, von Bernh. Specht, d. Weltweish. u. b. R. D. Bey Diesbach 1788. 203 S. Octav. "Ich lobe „die Gründlichkeit unserer Rechtsgelehrten, aber „ihr rechtlicher Ton will mir nicht ganz behagen. „Um den guten rechtlichen Geschmack sieht es über„haupt in Deutschland noch ziemlich mißlich aus; „den abgerechnet, der in den schönen Schriften „eines v. Sonnenfels, v. Martini's, v. Riegaers, „Pütters, Retteibladts, Schnauberts, Schotts „und einiger Neuern herrscht. Denn diese zeich„nen sich in der Geschmeidigkeit des Ausdruckes, „in den neuen glatten Wendungen der Einkleidung „vorzüglich aus, und machen dem guten recht„lichen Geschmacke wahre Ehre. Ihre rechtliche „Sprache hat nichts von dem steifen Gange, den „man ihr zum Nazionaleigenthum machen will." "Der Rechtsgelehrte denke immer nur, er habe „einen Mendelssohn, Engel, Wieland --- zu „Zuhörern, denen er gefallen soll." Nach diesen Mustern, die vielleicht unter sich und mit der hier gegebenen Probe ein wenig contrastiren, bemüht sich der Verf. in Briefen an Hrn. v. Sonnenfels, Retteibladt u. a. "Linien zu einer Theorie „der Gesetzkraft im Auslande" zu ziehen, "die

„Gewalt des Kaisers über Kirche und Staat" und "die Macht der Rechtsgewohnheit" zu bestimmen und den "Wunsch einer Anleitung zur gerichtlichen „Referirkunst für den Kaiserstaat" vorzutragen. Ein Aufsatz an Kant enthält Ideen zu einer Metaphysik der Rechtswissenschaft. Die Metaphysik trägt nemlich jetzt bekanntermaßen Früchte, "die seltsam und schön sind." Wenn der Verf. "Blumen fand, deren Fortkommen er sich auch „auf den trockenen Feldern der Rechtswissenschaft „versprach, pflückte er sie ab, um sie dahin zu „verpflanzen." Wenn dieses Bild nicht ganz ausdrückt, was der Verf. sagen wollte, so ist es doch unverbesserlich, um das Verfahren mancher Schriftsteller in einem gewissen Theile von Deutschland zu bezeichnen. Von Jugend auf nur an ganz schlechte Muster gewöhnt, lernen sie seit einigen Jahren unsere bessern Schriftsteller kennen, die Blumen oder Blüthen gefallen ihnen, und ohne zu bedenken, wie sorgfältig nach den Vorschriften und Beyspielen der Griechen, Römer und Britten die Beete haben zubereitet, wie tief die Erde hat rajolt werden müssen, um solche Blumen zu tragen, pflücken sie sie ab, und freuen sich herzlich, wenn unter ihrem Unkraute nun eine Rose — steckt. Leider welkt sie aber gar bald, und die alten Landwirthe, die auf Verbesserungen überhaupt nichts halten, sagen dann, da sehe man, was bey der Blumengärtnerey herauskomme. — Was aber dem Verf. wahre Ehre macht, und eine Ehre, die er nicht, wie jenen Tadel, mit vielen andern theilt, ist die Bescheidenheit, die Mängel seiner Schrift anzuerkennen, und wegen seiner ungünstigen Lage um Nachsicht zu bitten. Wie mancher, über den wir jetzt lächeln, würde durch

seinen

seinen Eifer uns beschämen, wenn er die Hülfsmittel jeder Art hätte, mit welchen wir doch oft so wenig thun!

Leipzig.

G. J. Zollikofers Predigten, nach seinem Tode herausgegeben, 1788. in gr. Octav Drey Bände. Diese Predigten hat zwar der sel. Mann nicht selbst für die Presse durchgesehen; sie aber doch, nach des Herausgebers Vorbericht, unter seinen übrigen Predigten ausgewählt. Dem Rec. scheinen viele darunter zu den besten aller Zollikoferschen Vorträge zu gehören: es sey nun, weil sie in späterer Zeit, oder mit mehr Fleiß ausgearbeitet worden. Man sahe in den Arbeiten des würdigen Mannes, wie bey allen vorzüglichen Männern, den beständigen Fortgang. Das Speculative, die trockene Sprache der Metaphysik, die langen verwickelten Perioden seiner frühesten Predigten verlohren sich immer sichtbarer. Dagegen bemerkte man, wie er immer mehr practische und specielle Themate wählte; sie immer practischer behandelte; ins Einzelne immer tiefer hineingieng; schicklicherer Gleichnisse, rednerischer Wendungen, leichter Perioden und eines gefälligern Ausdrucks sich bediente; und überhaupt sich der großen Kunst sinnlicher Darstellung und der Herzenserwärmung immer emsiger befliß. Solchergestalt verlohren seine Vorträge nichts an wahrer Gründlichkeit; gewannen aber desto mehr an Klarheit und Kraft, und wurden nun erst wahrhaft philosophische Vorträge. Jeder Sachkundige muß dieses bemerken, wenn er die Zollikoferschen Predigten aufmerksam und in der Zeitordnung liest. Desto sonderbarer ist es dann, wenn viele unserer Prediger gerade jene Mängel, die

der

der verdienstvolle Mann immer mehr entfernete, nachahmen, und die Vollkommenheiten, die er seinen Vorträgen immer mehr zu geben suchte, vernachlässigen. Beweise des Gesagten sind in dieser Sammlung: die Predigten über die christlichen Festtage; die Freude des Christen beym Gottesdienst; die Freude über die Geburt Jesu; die Verschiedenheit der menschlichen Meynungen und Urtheile von Jesu; die Rücksicht in das vergangene Jahr; die verschiedenen Quellen des Gefühls der Eitelkeit aller irdischen Dinge; das Charakteristische in der Leidensgeschichte, samt den drey letzten Passionspredigten in diesem Bande: die voll erhabener Gedanken und rührender Stellen sind, u. s. f. — Der erste Band enthält Fast- und Passionspredigten; der zweyte Fest- und Communion- und der dritte Predigten vermischten Inhalts. Die meisten, fast alle, beschäftigen sich zwar mit allgemeinern Gegenständen: alle aber zeigen den denkenden und überzeugten Mann, welcher nur nach reifer Ueberlegung aus der Fülle des Herzens, deswegen auch mit desto größerm Nachdruck und Wirkung, spricht.

Rasner

Paris.

Théorie du jet des Bombes, par M. *d'Ehrenmalm*, Sous-Lieutenant au Regiment de Royal Suedois. 1788. 63 Octavs. Eine gute Entwickelung der Berechnung der krummen Linie, welche ein geworfener Körper in Luft beschreibt, die wie das Quadrat der Geschwindigkeit widersteht, die übrigen gewöhnlichen Lehren vom Widerstande angenommen. Hr. von E. giebt sie als Probe seines Eifers, sich in den Kriegswissenschaften vollkommen zu machen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1789.

Göttingen.

Heyne.

De fragmentis Orphicis ad astronomiam et agrorum culturam spectantibus Commentatio, 40 Seiten Octav, war die Abhandlung, welche Hr. Carl Gotthold Lenz, Mitglied des hiesigen philol. Seminariums und der lateinischen Gesellschaft zu Jena, am 21. März zu Erlangung der philosophischen Doctorwürde vertheidigte. Der Gedichte, welche den Namen des Orpheus führten, gab es mehrere und von verschiedenen Verfassern und Zeiten. Ueberhaupt von einem Betrüger zu sprechen, der sie soll untergeschoben haben, ist unkritisch. Man muß von jedem einzeln sprechen. Einige dieser Gedichte waren astronomischen Inhalts: von diesen sammelt Hr. L. die wenigen Bruchstücke. Ἔργα καὶ Ἡμέραι, welches Tzetza sogar dem Hesiodischen Gedichte vor-

vorzieht, handelte vom Ackerbau, aber mit Einmischung astrologischer Grillen über die Wahl der Tage, Monate und Zeiten. Es scheint auch unter dem Namen περι γεωργικς, γεωργικων und μεγαλα εργα, und die andere Hälfte als εφημεριδες gegangen zu seyn. Hr. L. hält den Verfasser für einen Alexandrinischen Dichter aus den Jahrhunderten, seit dem des Berosus astrologische Träume Modestudium zu Alexandria geworden waren. Daß das Gedicht vor dem dritten Jahrhundert nach Chr. Geb. verfertigt seyn müsse, folgert er daher, weil im Gedichte des Maximus περι ικτερικων Verse aus jenem eingerückt sind. Hr. L. macht es zugleich wahrscheinlicher, daß dieses der Fall seyn müsse, als umgekehrt, daß in das Gedicht Εργα και Ημεραι Verse aus dem Maximus übertragen seyen; er stürzt zugleich die Hypothese Wesselings und Torwhitts um, als sey das Gedicht, das des Maximus Namen führt, nichts anders, als eben das Orphische Gedicht περι γεωργικς, oder ein Indegriff von mehrern Orphischen Gedichten. Seine Bestreitung gründet sich darauf, es werden vom Proclus und Tzetza mehr Orphische Stellen angeführt, als sich in jenem Gedichte des Maximus finden. (Wenn nur nicht überhaupt bey den astrologischen Thorheiten der Fall gewesen ist, daß Mehrere sich die Lehren vom Nativitätstellen auszeichneten, und auf diese Art mehrere Collectaneen entstanden, welche Spätern in die Hände fielen, von denen ihnen jene berühmten Namen beygelegt wurden). Ein anderes Gedicht αστρονομια. Δωδεκετηριδες. περι σεισμων. Hr. M. Lenz hat über diese Fragmente litterärische und kritische Erläuterungen, auch Verbesserungen, beygebracht, welche die bereits vorhin an ihm gerühmten vortrefflichen Anlagen

lagen zu einem guten Humanisten und Schulmann bestätigen.

München.

Gebhardi.

Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, samt einer Uebersicht der schönen Litteratur. Herausgegeben von Lorenz Westenrieder, kurfürstl. wirkl. freq. geistl. Rath, auch Büchercensurrath. Erster Band. 1788. Bey Jos. Lindauer. Octav 1 Alphabet 6 Bogen, nebst dem Brustbilde des kurfürstl. geheimen Raths Joh. Georg v. Lori. Dieses periodische Werk, von welchem alle halbe Jahre ein eben so starker Band erscheinen soll, ist eben so reichhaltig und unterhaltend, als die ältern eben dieses Herausgebers. Ausser verschiedenen kleinern Aufsätzen, Anecdoten, Auszügen aus alten Schriften und Recensionen, sind folgende größere Artikel in diesem Bande. Hrn. v. Kretz Beyträge zum allgemeinen Künstlerlexicon. Lebensgeschichte einiger jüngst verstorbener merkwürdiger Baiern, insbesondere Ferdinand Sterzingers, Johann Georg v. Lori, Johann Georg Dominicus v. Lindrun, Joh. Anton v. Wolter, Jacob Anton Kollmanns, Gerhohus Steigenbergers, des Malers Joh. Bapt. Straub und des Hofmedailleurs Franz Andr. Schega. — Hrn. P. Scholliner Nachricht von einer zu Neuchingen im Münchener Amte Schwaben vom Herzog Tassilo im Jahr 774. gehaltenen, bisher unbekannten, Synode, nebst den Acten derselben. Hrn. C. Fr. Pfeffel Zweifel über die Zersplitterung des Baierischen Staatskörpers, die nach der Achtserklärung Herzog Heinrichs des Löwen erfolgt seyn soll, oder vielmehr Beweis, daß die Bischöfe vor und nach Heinrich dem Löwen zugleich Lehnherren des Herzogs und

desselben Oberherrlichkeitswürde untergeordnete Reichsfürsten bis ins 14. Jahrhundert gewesen sind, daß es niemals ein Herzogthum Meran gegeben hat, und Kärnthen, Oesterreich und Steyermark lange vor der Achtserklärung besondere Herzogthümer geworden sind. Von K. Auszug und Erläuterung derer Nachrichten von Baiern, welche im Leben des heil. Severinus stehen, mit der angehängten Muthmaßung, daß die vom Cäsar bey Bibracte geschlagenen Bojer und Tulinger zwar nach Gallien und Helvetien versetzt worden sind, deren Nachkommen aber unter dem Namen der Turcilinger kurz nach dem Jahre 500. das öde Noricum bevölkert und selbiges Baierland genannt haben. Hr. P. Schmid von den Grafen von Rot, deren Stamm mit einem gewissen Cholo anhebt, dem K. Arnulf im Jahr 899. eine Domaine schenkte. Der wahrscheinliche Urenkel dieses Mannes, Pfalzgraf Conrad von Baiern, stiftete, da er seinen einzigen Sohn Conrad 1073. in einem Treffen einbüßete, die Abtey Rot am Inn. Hr. P. Hermann Scholliners Vertheidigung seiner Meynung, daß das wahre pfalzgräflich-Scheyrische Wapen Sparren, aber keine Wecken, enthalten habe, gegen die Angriffe der Herren Oetter und Einzinger von Einzig. In dieser Vertheidigung findet man freylich, daß beyde Opponenten weniger wissen, als sie zu wissen glauben; allein daß auch Hr. Scholliner verschiedenes für ausgemacht hält, was andern nicht einmal wahrscheinlich ist, wie z. E. die Abstammung der Grafen von Arco von den Grafen von Bogen, die, nach dem, was in der Gebhardischen genealogischen Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland III. B. S. 576 bemerkt ist, wohl schwerlich rechtskräftig dargethan werden wird. Gedanken

danken über die Verbesserung der Landescultur in Baiern. Ein Aufsatz eines einsichtsvollen kaltblütigen Besitzers verschiedener Baierischer Landwirthschaften, worin den Baiern gerathen wird, den Getreidebau das Hauptwerk seyn zu lassen; die Brache, wo es seyn kann, abzuschaffen oder wenigstens vom dritten auf das fünfte Jahr zu bringen; Gemeinweiden, Hutgerechtigkeiten und Einzäunungen aufzuheben; die Schaafzucht einzuschränken; die Befreyung des Landes vom kleinen Zehend, da wo sie unterdrückt ist, wieder herzustellen; die Gerichtskosten, welche auf Bestätigung der Ackervertauschungen gelegt sind, abzuschaffen; dem Mangel der Söldner und Dienstleute (Ehehalten) dadurch abzuhelfen, daß man die überhaupt zu groß gewordenen Höfe theilen läßt, und den nöthigsten Nahrungsmitteln, wie z. E. dem Biere, diejenigen Steuern, die sie zu theuer machen, abnimmt; dem Baierischen Bauer, der für sich schon auf Ackerverbesserungen sinnt, und manches lange treibt, was man ihm erst dem Ausländer abzulernen zumuthet, wie z. E. das Kothfahren oder Vermischen verschiedener Erdarten, der sich nicht selten überarbeitet und durch zu großen Haushaltsfleiß tödtet, der edelgesinnt ist, und die wahre Bruderliebe, nebst der Religionsdultung, im hohen Grade ausübt, durch schickliche Mittel zu mehrern Kenntnissen und Aufklärungen zu verhelfen; und die Vorurtheile aufzugeben, daß man nur fettes, aber kein mageres, Vieh aus dem Lande lassen, daß man nur auf stärkere Bevölkerung der Städte achten, und daß man die bürgerlichen Innungen vervielfältigen müsse. Gedanken über die heutige Bevölkerung der Residenzstadt München. Auch diese enthalten die besten Grundsätze einer wahren Polizey, ange-

wandt auf München. Diese Stadt hat 1241 Häuser und an Einwohnern innerhalb den Mauern 38000, mit Einschluß des Lechels aber gegen 48000 Seelen. Bey Hofe schämt man sich dieser Zahl und will sie gerne durch stärkere Bevölkerung erhöhen. Der Verfasser dieses Aufsatzes behauptet im Gegentheil, die Zahl sey zu groß für einen Ort, der auf dem dürresten Boden liege, und dessen Wohlstand durch tägliche Verarmung der Bürger abnehme. Reiche Begüterte verschaffen keiner Stadt einen wahren Reichthum, schadeten aber dem Lande, indem sie ihre Wohnungen auf dem Lande verließen und sich der Landwirthschaft gänzlich entschlügen. Man habe zu viele und zu schlecht besoldete Bediente und Beamte, und insbesondere zu viele Geistliche. Die Handwerker verarmten, weil man sie durch verstattete Ausfuhr der Producte, die sie gebrauchten, hindere, diese wohlfeil genug zu erhalten, und weil es zu viele Krämer und befreyete Hof- Klöster- und adliche Gutshandwerker gebe, der heimlichen Pfuscher nicht zu gedenken, welche dem der Erhaltung der Handwerker unentbehrlichen Gesetze der Lehrjahre, Wanderung und Verfertigung eines Meisterstücks nicht gehorchten. Bisher habe man München durch Aufnahme vieler Bettler, Zeitvertreiber, Caffee- und Bierwirthe, Hausknechte und der einem jeden Orte schädlichen Juden eine größere Bevölkerung verschaft, und dadurch die Bedürfnisse vertheuert, wichtige Fabriken und bürgerliche Erwerbungsmittel zu Grunde gerichtet, und die ehemals beträchtliche Anzahl bemittelter Bürger ansehnlich vermindert. Besser würde man verfahren, wenn man jene und andere Fabriken, welche Landesproducte benutzen, wieder herstelle und anlege, und sich bemühe,

eine

eine stärkere Bevölkerung und einen bessern Anbau des flachen Landes zu bewirken.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von Joh. Samuel Fest, Prediger unweit Leipzig. Erstes Stück. 1788. 219 Seiten Octav. Wer dürfte es tadeln, daß bey der Allgemeinheit der Journale endlich auch zum Besten der Leidenden insbesondere eines unternommen wird. Und ein vorzügliches Recht zu diesem Unternehmen hat allerdings der Verf. durch sein Buch über die Vortheile der Leiden sich schon erworben. Auch bestätigt sich die gute Meinung von ihm durch die Einrichtung und das erste Stück dieses Journals. Es enthält nemlich 1) Abhandlungen; und zwar diesmal, nach der Erklärung des Zwecks und der Einrichtung dieser Beyträge, Gedanken über die drey Hauptmethoden, sich und andere bey schweren Leiden zu beruhigen; wovon nemlich die eine auf die Gründe, welche die menschlichen Leiden natürlich und nothwendig machen, Rücksicht nimmt; die andere die guten Folgen in der Ewigkeit zum Trost gebraucht, und die dritte, welcher der Verf. mit Recht den Vorzug einräumt, in Verbindung mit den beyden vorhergehenden, die auf die besten Vernunftgründe sich stützende Vorstellung von den mancherley Vortheilen, die wir schon in diesem Leben von den Leiden haben können, zum Beruhigungsmittel macht. Noch ein Gedicht des Hrn. M. Heydenreich, über die Wollust, von wahrer, dem Gegenstand angemesse-

ner,

ner, Begeisterung; möchte doch das poetische Talent öfter für moralische Wahrheiten so glücklich angewendet werden! 2) Nachrichten von entwickelten oder glücklich geendigten Leiden. Diesmal zwey interessante Beyspiele. 3) Nachrichten von gegenwärtigen noch dauernden Uebeln und Correspondenz für Leidende. Gleichfalls zwey, der Aufnahme nicht unwürdige, Fälle. 4) Anzeigen und Auszüge hieher gehöriger Schriften. Weishaupts Apologie des Mißvergnügens und Uebels in einem Auszuge mit vielem und verdientem Beyfall. Wenn der Verf. immer so gut auszuwählen fortfährt — welches sich von ihm um so mehr erwarten läßt, da er sich auch keine gewisse Zeit der Ausgabe der Stücke festsetzt — so verdient seine Arbeit gewiß eine unterscheidend gute Aufnahme.

Paris.

Heyne. Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François par M. l'Abbé *Ricard*. Bey Witwe Desaint. Octav. Erster Band 1783. und nun der neunte 1788. welcher sich mit den Tischgesprächen (Sympo-siaca) endigt, so daß ohngefähr die Hälfte noch zurück ist; wozu auch noch die übergangene Schrift von Isis und Osiris kommen muß. Verdient irgend ein Grieche in das große Lesepublikum gebracht zu werden, so ist es Plutarch; nur ist sein Text in den moral. Schriften bey weitem noch nicht so weit berichtigt, daß sich sicher übersetzen ließ. Hr. R. übersetzt lesbar, und das ist für sein Publikum genug. Er verräth aber griech. Sprachkunde an vielen Stellen, und versichert auch, Handschriften in der kön. Bibliothek eingesehen zu haben: so daß ein Gelehrter, der künftig den Plutarch bearbeitet, ihn auch wieder einsehen muß. Der Geschmack an Übersetzungen der Alten muß in Paris stark seyn, da das Unternehmen des Abbts dadurch nicht gescheitert ist, daß zu eben d. Zeit Hr. Abbt Brotier eine neue Ausgabe v. d. Übersetzung Amyots veranstaltete.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.
Den 16. April 1789.

Kästner.

Hannover.

Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften. I. Theil, von der Artillerie . . . von G. Scharnhorst, Lieutenant im Kön. und Churf. Artillerieregiment. 1787. 346 Octavs. 7 Kupfert. II. Th. die Verschanzkunst. 1788. 448 Octavs. 11 Kupfert. Das Buch ward durch den Auftrag des Directeurs der Militärschule zu Hannover, Hrn. Obersten v. Treu, veranlaßt, zum dasigen Unterrichte Entwürfe zu machen. Im ersten Theile beschreibt der I. Abschnitt die Einrichtung und Eintheilung des Geschützes bey unterschiedenen Staaten, was bey dem Gebrauche desselben dient, als Kugeln, Pulver, Granaten . . . Bestand der Feld- und Belagerungsartillerie. II. Ausrüstungs- und Erhaltungskosten des Geschützes. Die Artillerie leiste

bey gleichen Kosten mehr, als Infanterie und Cavallerie. Bey Minden hielt eine Batterie, die gewiß keinen 32 Stück Sechspfünder oder 64 Stück Dreypfünder gleich gesetzt werden konnte, und also nicht den Aufwand zweyer Bataillons oder drey Escadronen erfoderte, auf dem linken Flügel der Alliirten den ganzen rechten der französischen ab. Nicht selten sind 2 Batterien wichtiger, als mehr Bataillons und viele Escadrons gewesen, aber vom umgekehrten Fall kennt Hr. Sch. kein Beyspiel. III. Bedienung des Geschützes. IV. Wirkung der Artillerie, mit unterschiedenen Versuchen des Grafen Wilhelm v. Bückeburg, auch zu Hannover angestellten, erläutert. V. Gebrauch der Artillerie im freyen Felde.

Des zweyten Theils erste Abtheilung handelt von Mitteln, die Entfernung des Feindes u. c. Gegenstände zu bestimmen; natürlich hängt diese Frage mit dem Gebrauche des Geschützes zusammen. Hr. Sch. schlägt dazu zuerst das Fernrohr mit Mikrometer vor, und beschreibt, wie es dazu einzurichten ist. Hr. Sch. bestimmt zur anfänglichen Einrichtung, was das Bild eines Gegenstandes einnimmt, dessen Größe und Entfernung bekannt ist, daraus sich nachdem auf anderer Gegenstände Größen oder Entfernungen schließen läßt. Weiß man von einem Gegenstande weder Größe noch Entfernung, so zählt man, wie viel Theile sein Bild am Ende einer bekannten Standlinie bedeckt. Ein ander Mittel, Entfernungen zu bestimmen, ist ein geübtes Augenmaaß, wenn man weiß, in welchem Abstande gewisse Größen sich erkennen lassen, z. E. der größte Theil der Menschen unterscheidet auf 1200 Schritt die Rotten, auf 1000 jede Wendung, die Bewegung der Beine und die Linien der Hüte u. s. w. Noch ein

Hülfs-

Hülfsmittel ist der Schall, wenn man Geschütze abfeuern sieht. Zweyte Abtheilung: Verschanzungskunst. I. Abschn. von der Verschanzungskunst an sich: Profil und Bau der Schanzen; Hindernisse, dem Feinde in den Weg gelegt, Pallisaden, Wolfsgruben u. d. g. Fladderminen, Ueberschwemmung, Vertheidigungsfeuer, Redouten, Sternschanzen, Blockhäuser, Verschanzung für ganze Corps, Ausgänge, Deckung gegen Enfilade. II. Anordnung ganzer Verschanzungen und einzelner Schanzen in angenommenen Fällen. Vertheidigung und Angriff. Z. E. Verschanzung für ein Corps, das in der Ebene steht, und dessen Flügel gestützt ist, Brückenschanzen, Vertheidigung und Angriff von Häusern, offenen Flecken.

Hrn. Sch. Vortrag ist sehr ordentlich, mit deutlicher Auseinandersetzung der Gründe, und durch Zeichnungen erläutert. Auch findet man Erfahrungen und Gedanken, die nicht aus den Büchern genommen sind, welche bey einem Handbuche nothwendig mußten gebraucht werden.

Duisburg und Leipzig.

Stromata. Eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von D. J. A. Grimm und D. Ph. L. Muzel. Von dieser periodischen Schrift, die schon im J. 1787. angefangen ist, haben wir jetzt sechs Stück vor uns. Der Inhalt entspricht der auf dem Titel angegebenen Absicht vollkommen, und ist eben so lehrreich, als mannigfaltig. In jedem Stück, deren alle zwey Monate eins zu 6 bis 7 Bogen erscheint, sind vier Rubriken: Abhandlungen, Recensionen, Beyträge zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte, und zuletzt Nachricht von Veränderungen und Beförderungen. Die Abhandlungen sind theils

dogmatischen, theils exegetischen und kritischen, theils practischen Inhalts, und empfehlen sich, so wie die Recensionen, durch einen bescheidenen Ton und einen populären, gemeinfaßlichen Vortrag. Auch scheinen die meisten von den gelehrten Herausgebern selbst zu seyn. Die Gränzen dieser Blätter erlauben nicht, den Inhalt der einzelnen Stücke anzugeben, oder Erinnerungen hinzuzufügen; wir begnügen uns also blos, auf einige der Abhandlungen aufmerksam zu machen. Im I. St. an den Verfasser der Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie. II. St. über die Versuchungsgeschichte, und über die Anamartesie Jesu. IV. St. über die Anwendung des Unterschiedes zwischen Religion und Theologie, die im VI. St. fortgesetzt ist: sehr lesenswürdig. V. St. über die Bedeutung der Worte mittelbar und unmittelbar, von Handlungen Gottes; über die Geschichte von den Magiern Matth. 2. VI. St. über die Gesandtschaft Johannis Matth. 11. Unter den Beyträgen zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte ist vorzüglich merkwürdig ein Auszug aus einer ungedruckten Reisebeschreibung des Ritters Arnold von Harff, der in den Jahren 1496—99. eine Wallfarth nach Jerusalem, Afrika und Compostella machte. Eine Abschrift davon, mit mehrern Zeichnungen, ist auf der Universitätsbibliothek zu Duisburg. Die hier mitgetheilten Proben enthalten Manches, das den Wunsch nach etwas genauern Auszügen erregt. Zwar ist der Verfasser, wie man es von einem alten Ritter erwarten wird, im Geographischen und Historischen nichts weniger, als genau, aber er verräth doch Beobachtungsgeist und Wahrheitssinn. So hat er z. B. Zeichnungen von Thieren, Trachten rc. gemacht, und Alphabete und Wörter verschiedener

Spra-

Sprachen gesammelt. Ein besonderes Phänomen beschreibt er in der Wüste Sinai St. IV. 86. Das Alphabet der Thomaschristen S. 89 hätte wohl eine genauere Beschreibung verdient. Von der Salzsäule am todten Meer sagt er: "Ist erlogen, den wir haben zu beyden Seiten auf- und abgezogen am Meer; haben nichts davon vernommen." Das sonderbarste ist St. IV. 91. seine Reise von der östlichen Küste von Afrika nach den Mondsgebirgen, wo er die Quellen des Nils umgieng, und dann durch Aethiopien nach Kahira reiste. Diese Stelle hätte sollen ganz mitgetheilt, oder wenigstens durch die Nachrichten, die der Ritter von Aethiopien giebt, beglaubigt werden sollen. Vielleicht entschließen sich die Herausgeber zur Bekanntmachung der ganzen Handschrift, die ohnehin nur 168 Blätter beträgt. — Die oben genannte Abhandlung im V. St. ist auch besonders gedruckt unter dem Titel: Kurze Erklärung der Geschichte von den Magiern Matth. II. 1-12. von H. A. Grimm — Duisb. 1788. 45 S. Octav. Daß die Ankunft der Magier, die Flucht nach Aegypten ꝛc. vor der Darstellung im Tempel geschehen sey, wie der Verf. glaubt, ist uns doch immer unwahrscheinlich.

Hannover.

Buhle.

In der Schmidtschen Buchhandlung: Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschlichen Herzens, von C. F. Pockels. Erste Sammlung. 1788. S. 170 Octav. Der Verf. hat mancherley Beobachtungen über die Moralität der Menschen im gemeinen Leben gesammelt und beurtheilt, nicht nach einer gewissen Ordnung, sondern rhapsodisch, wie sie ihm auffielen; vielleicht,

daß er eben dadurch eine gewisse Einförmigkeit, die in Schriften der Art bald ermüdet, vermeiden wollte. Man findet auch hier Proben, die nicht gemeine Kenntniß der Welt, und menschlicher Sinnesart, mehrere feine Züge von Charakterschilderung, und durch Leichtigkeit und Anmuth der Schreibart werden selbst solche Bemerkungen hervorgehoben, die zu alltäglich scheinen möchten, oder schon oft genug gesagt und wiederholt sind. Da der Verf. so viel verschiedene Gegenstände berührt, und das Ganze aus einzelnen Bruchstücken besteht, so können wir nicht ins Einzelne gehen; dem Resultate aber, daß in jedem Menschen eine große Summe des Guten enthalten sey, und daß einer den andern oft nur schief zu beurtheilen pflegt, weil er ihn nicht recht beobachtet, stimmen wir völlig bey. Der Ausdruck im Titel: Belehrung des menschlichen Herzens, ist wohl nicht ganz richtig.

Von demselben Verfasser sind auch zu

Buhle.

Berlin

erschienen: Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniß, besonders in Rücksicht unserer moralischen Natur. Erstes Stück. Bey Friedr. Vieweg dem ältern. S. 126 Octav. In diesen sollen theils neue Untersuchungen über alles, was den Menschen, als moralisches Wesen betrachtet, angeht, theils die besten hieher gehörigen Abhandlungen von Montaigne, St. Evremont, Locke, Hutcheson u. a. in getreuen deutschen Uebersetzungen geliefert werden, um sie mehr in Umlauf zu bringen. Das erste Stück enthält ausser Hume's bekanntem Versuche über die Nationalcharaktere,

noch

noch einen sehr lesenswerthen Aufsatz über die böse Laune, ihre Ursachen, Folgen, und die Mittel, ihr vorzubauen, und den Anfang einer Abhandlung über die Verschiedenheit und Mischung der Temperamente.

Ohne Anzeige des Druckorts.

Heyne.

De rebus gestis Friderici Magni, Borussorum regis, iunctis cohaerentibus eis rerum in Germania gestarum historiis. Pars I. 1788. Octav 228 Seiten. Das Buch, als Geschichte betrachtet, enthält eine zusammengedrängte Erzählung, nicht blos von Friedrichs Thaten, sondern von den Zeitgeschichten überhaupt, obgleich in der besondern Beziehung auf die Kriegshandlungen dieses großen Königs von 1740. bis 1745. Wir würden also den Titel lieber so gefaßt sehen: De rebus per Germaniam gestis, inde a Friderico Magno regnum capessente, oder auf andere ähnliche Weise. Die Erzählung konnte überhaupt nicht anders, als summarisch ausfallen. Doch sind auch aus den Staatsschriften die Rechtsgründe der Ansprüche für und wider, und die Unterhandlungen nach ihrem Fortgang und Erfolg, beygebracht. Auch ist durch die Stellung der Begebenheiten in abgesonderten Massen für Ordnung und leichte Uebersicht gesorgt. Allein das, was vorzüglich bey einem Werke dieser Art in Betrachtung kömmt, ist die Latinität; und hier können wir dem Verfasser unsere Bewunderung nicht versagen, wie glücklich er sich einen guten reinen lateinischen Ausdruck, und einen classischen Stil für die Geschichte (und hier hat die römische Sprache unerreichbare Vorzüge) eigen gemacht hat; in diesem Stücke ziehen wir seine

Arbeit

Arbeit der ähnlichen des Hrn. Schulz von Aschersade vor. Eine Bemerkung drang sich uns oft auf. Die Begebenheiten schienen uns durch den simpeln lateinischen historischen Stil der Erzählung zuweilen an ihrem Glanze verlohren zu haben. Worin es liegt, wissen wir nicht genau anzugeben. Wenn indessen alte Geschichtserzählungen, z. E. im zweyten Punischen Kriege, bey einer ähnlichen Erzählungsart doch in Erstaunen setzen, so können die Begebenheiten wirklich nicht unbedeutend seyn. Zu wünschen wäre es, der Verfasser träte in einem Zeitalter auf, in welchem die lateinische Sprache mehr Freunde, und ein guter lateinischer Stil mehr Bewunderer hätte. Und doch hoffen wir, auch so, wie die Litteratur stehet, werde diese Zeitgeschichte ihre Leser finden, die sich an dem netten, meist echt-römischen, Ausdruck und den ungeschmückten erzählenden Stil vergnügen werden. Denn der Verfasser läßt uns eine Fortsetzung hoffen.

Lemgo.

Von des Hrn. D. Leun Handbuch zur kursorischen Lectüre der Bibel für Anfänger auf Schulen und Universitäten haben wir jetzt auch den zweyten Theil vor uns, der die Bücher Josua, Richter, Samuel und der Könige bis 2. Kön. 9, 3. begreift. Die Einrichtung, der Werth und die Brauchbarkeit dieses Werks ist, wie in dem ersten Theil, der zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt ist. Warum hier mitten im Buch abgebrochen worden, finden wir nicht angezeigt. Vielleicht ist es nur ein Fehler des uns zugekommenen Exemplars.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1789.

Göttingen.

Heeren

The Theatre or a selection of easy plays to facilitate the study of the english language by J. H. Emmert. — Bey Dieterich. 360 S. Oct.

Durch diese Sammlung kleiner Theaterstücke wünscht der Herausgeber — wie schon der Titel lehrt, — das Studium der englischen Sprache den Anfängern zu erleichtern, und besonders denen nützlich zu werden, die nicht blos im Lesen, sondern auch im Sprechen, sich einige Fertigkeit zu erwerben wünschen. Die Ausdrücke, deren man sich im gemeinen Leben bedient, kommen am häufigsten in Schauspielen vor, besonders in den kleinern Stücken, wo keine Declamation, sondern blos Sprache des Umgangs herrscht, und ihre Lectüre ist daher für die eben erwähnte Absicht die zweckmäßigste. Die Stücke, deren Anzahl sich

auf 11 beläuft, und alle aus einem oder zwey Aufzügen bestehen, sind theils aus dem Kinderfreunde, theils anderswoher genommen. Wir begnügen uns, die Titel herzusetzen: the sword — the good Son — the blind Woman of Spa — the two Friends — the little Fiddler — the siege of Glocester. — Blind-Man's Buff. — the fire by Night. — Honesty the best policy. — A good heart compensates for many indiscretions — the dangers of seduction. — Der Verf. verspricht noch einen zweyten Theil.

Braunschweig.

Ueber die bildende Nachahmung des Schönen von C. P. Moritz. — In der Schulbuchhandlung. 52 Seiten Octav.

Diese kleine Schrift ist das erste Geschenk, das uns der Hr. Verf. nach seiner Zurückkunft aus Italien macht; und wenn er gleich die Ideen, die er hier vorträgt, schon großentheils mit hinnahm, so konnte er doch wohl nirgends mehr Veranlassung haben, sie weiter auszubilden und genauer zu bestimmen, als in diesem Lande. Wir wünschten sehr, unsere Leser mit den Sätzen, die der Verf. in diesen Blättern aufstellt, bekannt machen zu können; allein es ist unmöglich, aus einer Schrift, die von Anfang bis zu Ende nur eine Reihe von Schlüssen und Folgerungen ist, einen Auszug zu machen, so wenig, als man einzelne Sätze herausheben und bestreiten oder auch nur beurtheilen kann, weil sie sowohl mit den vorhergehenden, als nachfolgenden, in der engsten Verbindung stehen, und einzeln für sich immer in einem andern Lichte erscheinen, als worein sie der Verf. gesezt hat. Wir begnügen uns daher, nur den Gang anzuzeigen, den die Untersuchung des

des Verf. genommen hat, ohne uns auf die Prüfung der einzelnen Sätze einzulassen, die der Raum unserer Blätter uns nicht gestattet. — Zuerst werden die Begriffe von gut, nützlich, schön und edel und ihren Gegensätzen genauer bestimmt, und eine Stufenleiter aus ihnen gebildet, wo die Begriffe von edel und schön und von unnütz auf den beyden äussersten Enden zu stehen kommen. Nach dieser vorläufigen Bestimmung der Begriffe wird nun der Uebergang auf die bildende Darstellung des Schönen selbst gemacht; und es folgen eine Menge Bemerkungen, die aber schlechterdings keines Auszugs fähig sind. Wir müssen diese daher der eigenen Lectüre überlassen, und können diese Schrift unsern Lesern zugleich als einen Probierstein ihres Scharfsinns empfehlen: denn in der That findet man bey jedem Schritt Gelegenheit, das Talent des Verf. zu bewundern, selbst die kleinsten Nüancen der Ideen aufzuspähen, und in ihre kleinsten Unterschiede hineinzudringen.

Regensburg.

Tychsen

Anleitung zur Erklärung der heiligen hebräischen Sprache, der christlichen studirenden Jugend geweihet, von Mayer Löw, in Regensburg. 155 Seiten in Octav. 1788.

Eine hebräische Grammatik, von einem Hebräer für die christliche Jugend geschrieben, gehört allerdings zu den seltenen Erscheinungen. Von ihrer Veranlassung giebt der Verf. keine bestimmte Nachricht; es scheint aber aus der vorgesetzten hebräischen Vorrede, daß sie aus bloßem Triebe, das hebräische Sprachstudium unter den Christen zu befördern, unternommen ward; wenigstens ist in der vorgesetzten Dedication an den

Fürstbischof von Freysing keine Spur einer Veranlassung auf höhern Befehl. Vermuthlich kannte der Verf. unsere neuern hebräischen Grammatiken nicht, weil er sonst nicht sagen könnte, daß die ältern und neuern hebräischen Sprachlehren größtentheils ihr Ziel verfehlen, "weil ein aufgeblähtes (weitläufiges) Lehrbuch der Jugend keinen fruchttragenden Erfolg hoffen läßt." Der seinigen kann man das Verdienst der Kürze nicht absprechen, aber Ordnung, Bestimmtheit und die Vollständigkeit, die mit der Kürze gar wohl bestehen kann, wird man oft vermissen. Der Verf. macht vier Hauptstücke. 1) Von den Buchstaben, wo er jedoch nicht die syriascirende Aussprache der deutschen Juden, sondern die unter uns gewöhnliche befolgt. Die Lehre vom Dagesch S. 14 flg. ist sehr mangelhaft und unbestimmt. Von den Sprachtheilen, wo zuerst im zweyten Abschnitt Pronomina und Verba abgehandelt werden. Zum Paradigma ist das unbequeme פקד angenommen. Bey den unregelmäßigen Verbis ist der Verf. so kurz, daß nur die nöthigsten Paradigmata angegeben sind, und עֹר und לֶה ganz fehlen. Hingegen ist er desto ausführlicher bey den Suffixis Verborum S. 92 — 114. Als Anhang ist noch ein §. vom Verbo substantivo היה, wo unrichtig gesagt wird, daß יֵשׁ von היה abstamme. 3) Pronomina, der mangelhafteste Abschnitt; hier vermißt man den Dual, den Status constructus und Regeln vom Unterschied des Genus. Statt dessen ist ein alphabetisches Verzeichniß verschiedener Nominum mit ihren Endungen im Plural, und einige Paradigmen von Declinationen, die der Verf. nach Art der occidentalischen Sprachen mit dem ה artic. und Partikeln

keln flectirt, was schon ältere Grammatiker thaten und Mendelssohn selbst empfahl. Erst hier kommt das ה artic. vor, das aber der Verf. nie mit dem darauf folgenden Dagesch schreibt, so wie überhaupt das Dagesch forte oft fehlt, selbst in der Conjugation Piel. Von אַם macht er den Plural אֲמָהוֹת (wieder ohne Dagesch), der aber nicht hebräisch, sondern chaldäisch ist. 4) Die Partikeln, wohin auch die Buchstaben האמנתי gerechnet sind, und als Anhang die Zahlwörter und Accente. Die Zahlbuchstaben heissen hier abgekürzte Zahlen. Am Ende steht ein hebräisches Gedicht mit einer deutschen Uebersetzung, als Epilog an die Leser; und unter der Aufschrift: Schlußfolge, einige Erinnerungen und Nachträge zur Grammatik, wo unter andern die Behauptung: erst der Plural lehrt, ob ein Wort mascul. oder femin. sey, eine Unrichtigkeit enthält. — Für die christliche Jugend dürfte das Buch nicht ohne Einschränkung zu empfehlen seyn, da wir längst bessere Grammatiken haben, die mit Kürze Bestimmtheit und Vollständigkeit verbinden. Da aber jeder Schriftsteller nach der Lage und den Umständen, unter welchen er schrieb, beurtheilt werden muß, so sind wir entfernt, den Verf. zu tadeln, der die Unvollkommenheit seines Buchs eingesieht, und bey mehrern Hülfsmitteln sicherlich mehr geleistet hätte. Sein Eifer, das hebräische Sprachstudium zu befördern, bleibt immer lobenswerth, und wird hoffentlich in seinem Kreise nicht ohne Erfolg seyn. Neben einer andern Grammatik kann die gegenwärtige auch immer mit Nutzen gebraucht werden, weil der Verf. allemal die Rabbinischen Kunstwörter hinzufügt hat, und das Anschmiegen an die Form

occidentalischer Grammatiken, besonders bey den Nominibus, kann dem Anfänger als Erleichterung dienen. Wenn der Verf. künftig einen Syntax und ein Wörterbuch liefern will, so müssen wir ihm rathen, vorher in den Schriften christlicher Gelehrten sich wohl umzusehen, vorzüglich wenn er eine Geschichte der hebräischen Sprache sollte schreiben wollen; denn eine Geschichte der heiligen Sprache, wie der Verf. mehrmals schreibt, ist kein Bedürfniß unserer Zeit.

Berlin.

Anecdoten von König Friedrich II. von Preussen und von einigen Personen, die um ihn waren ... von Friedr. Nicolai. Zweytes Heft. 1789. 101.. 224 Octav. Den Anfang macht ein Auszug aus des Fürsten Carl Joseph von Aremberg Ligne Memoire sur le Roi de Prusse Frederic II. welcher Aufsatz in Handschriften bekannt war. Hr. N. hätte hier keinen Auszug mitgetheilt, wenn er von Hrn. Ungers Ausgabe gewußt hätte. Indessen sind hier einige Berichtigungen und Erläuterungen. Eine lehrreiche Unterredung des Königs mit Sulzern, aus des letztern eigner Handschrift. Der König wollte nicht, daß man Souveraine das Ebenbild Gottes auf Erden nennen sollte, weil ihre Macht, Gutes zu thun, gegen die göttliche unendlich klein ist. (Aber: Ebenbild bezieht sich ja nicht auf Gleichheit, sondern auf Aehnlichkeit). Was für wichtige Folgen es 1740. bey Hennersdorf gehabt, daß die Oesterreichischen Husaren einen Krämer, der nach Brieg reisen wollte, geplündert hatten. König Friedrich Wilhelms I. Geschmack in der Musik. Er konnte Telemanns Musik nicht leiden, und man gab zur Ursache an, weil T. Erdmann Neumeisters Poesien componirt,

ponirte, der heftig wider die Reformirten predigte. Gegentheils liebte Friedrich Wilhelm besonders die Händelsche Musik, woron nur die Arien und die Chöre zwar nicht gesungen, sondern auf Hoboen gespielt wurden. Ein Schweineconcert des Capellmeisters Pepusch, worüber der Kronprinz spotten wollte, und von dem alten Musiker abgeführt ward. Berichtigungen. Der König hat doch Gift bey sich getragen, aber seine Denkungsart, selbst in seinen schlimmsten Umständen, versicherte ihn vor der Versuchung, es zu brauchen, welches Hr. N. umständlich aus einander setzt. Er hatte in seinem Lustschlosse auf dem offenen Platze, gerade den Fenstern seines Studirzimmers gegen über, eine Gruft anlegen lassen, wo er einst begraben seyn wollte. Sie ward mit Erde bedeckt, und auf das Gewölbe eine liegende Bildsäule der Flora gesetzt. Da glaubte er einst sans souci zu seyn, und das war die eigentliche Veranlassung dieser Benennung.

Nürnberg.

Gmelin.

Erst im letztverflossenen Jahre sahen wir daselbst das Ende eines Werks erscheinen, das ein immerwährendes Denkmal deutschen Fleißes seyn wird; wir meynen des sel. Fr. H. W. Martini neues systematisches Conchylien-Cabinet, das in 10 Quartbänden bey G. N. Raspe herauskam, an Hrn. Pastor J. H. Chemnitz einen mit seinem Gegenstande eben so vertrauten und eifrigen Fortsetzer fand, und an Genauigkeit der Zeichnungen und Vollständigkeit unter ähnlichen, für andere Theile der Naturgeschichte bestimmten, Werken wenige seines gleichen haben wird: Naturforschern, die immer nur allgemeine Blicke auf die Natur zu werfen gewohnt sind, mag immer das Detail,

in welches sich Schriftsteller dieser Art einzulassen genöthigt sind, kleinlich dünken; und doch sollten sie bedenken, daß unser Blick in das Ganze nie sicher wird, wenn wir das Detail vernachlässigen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir durchaus mit Hrn. M. und Ch. übereinstimmen; hin und wieder schien uns, besonders in den vorangeschickten kurzen lateinischen Beschreibungen, eine mehr gedrängte Kürze, ohne der Deutlichkeit zu schaden, möglich, und nähere Bestimmungen der Gränzen zwischen Art und Spielart durchaus nöthig; wir gestehen gerne ein, daß diese Forderung in einer Wissenschaft, die so viel von den Launen bloßer Liebhaber abhängt und von betrügerischen oder künstlichen Naturalienhändlern so viele Verwirrungen erlitten hat, nicht so leicht zu erfüllen ist, und glauben gerne, daß es weit schwerer ist, von Geschöpfen, deren Schaale wir meistens nur kennen, und sogar diese selten in ihrem natürlichen Standorte, wenigstens nicht lange genug beobachten, selten mehr in ihrer ganz natürlichen Gestalt sehen, oft nur einzeln in Sammlungen finden, auch nur mit einiger Zuverlässigkeit zu sagen, es seyen verschiedene Arten oder Spielarten von einander, als z. B. von Gewächsen, die wir in größerer Anzahl unter unsern Augen pflanzen, ihre ganze Lebenszeit hindurch beobachten, und beurtheilen können, was Alter, Standort, Boden, Witterung und andere zufällige Umstände für Veränderungen in ihnen veranlassen; aber giebt es je Männer, an welche wir Ansprüche dieser Art machen können, so sind es die Verfasser. Daß sie unserer Erwartung nicht ganz entsprochen haben, können wir nicht bergen; doch müssen wir gestehen, daß Hr. Ch. mehr geleistet hat; oft hat er seinen Vorgänger berichtigt. Der

erste

erste Band erschien schon 1769., ohne die Vorrede und eine Einleitung von 28 S., 408 S. stark, mit 31 Platten, auf welchen sich 340 bemalte Abbildungen befinden, und 16 Vignetten. Darin sind die Orgelkoralle (die der sel. Martini auch zu den Schaalenthieren zählte), die Gattungen des Meerzahns, des Seewurmgehäuses, der Sabelle, der Napfschnecke und des Meerohrs, der Milchnapf, als eine eigene Gattung, die Gattungen des Schiffsbots, der Papierschnecke, der Blasenschnecke und der Porcellanschnecke abgehandelt und dargestellt. Der zweyte Band von 1773. S. 362, geht in der Zahl der Platten von 32–65., so wie in der Zahl der Abbildungen von 341—732, und hat die Sturmhauben und verwandte Schaalenthiere, die weitläufige Linnéische Gattung der Volute und diejenige der Tutenschnecke zum Gegenstande. Der dritte Band von 1777. S. 434, ohne die angehängte systematische Tabelle des ganzen Conchyliencabinets, geht in der Zahl der Platten von 66 — 121., und handelt die Feigen und Rüben, die Linné den Blasen- und Stachelschnecken zugesellt, die Weitmünder, die er zu den Kinkhörnern zählt, die birnförmige und die Kahlschnecken, die bey ihm unter den Voluten stehen, die Flügelschnecken, die Stachelschnecken und die Tonnenschnecken, die nach der Linnéischen Eintheilung zu den Kinkhörnern gehören, ab. Im vierten Bande von 1780., dessen Ausarbeitung, zum Theil noch aus hinterlassenen Papieren des sel. Martini, so wie alle folgende Bände ganz, wir dem Hrn. Pastor Chemnitz zu verdanken haben, handelt von den Fischreusen, die Linné auch unter die Kinkhörner gesteckt hatte, von den eigentlichen Kinkhörnern, von den Spindeln, die er zu den Stachelschnecken, und von den Straubschnecken; die

er unter diese, unter die Kinkhörner, Stachel- Flügel- und hauptsächlich unter die Mondschnecken vertheilt hatte; der Text ist 344 S. stark, die Zahl der Platten geht von 122 — 159, und die Zahl der Abbildungen auf diesen von 1117 — 1506. Der fünfte Band von 1781. S. 324, in welchem die Zahl der Platten von 160 — 193. und diejenige der Abbildungen von 1507 — 2020 geht, hat die Gattungen der Mond- Kräusel- und Schwimmschnecken zum Gegenstande. Der sechste Band von 1782. S. 375, fängt die Geschichte der Muscheln an, von welchen hier die Gattungen der Klaffmuschel, der Scheidemuschel, der Tellmuschel, der Herzmuschel, der Korbmuschel, der Dreyeckmuschel und der Venusmuschel vorkommen; der Platten sind 36, auf welchen 389 Abbildungen stehen. Der siebente Band von 1784. S. 356, setzt die Geschichte der Venusmuscheln fort, und handelt ferner von den Klappmuscheln, Gienmuscheln, Archen und Kammuscheln, von welchen auf den 33 in der Numer hier fortlaufenden Platten mehrere abgebildet sind. Der achte Band von 1785. S. 372, hat wieder 33 Platten, auf welchen die Abbildungen von 655 — 874. fortlaufen; der Hr. Pastor hat darinn die Gattungen der Auster, der Anomie, der Miesmuschel, der Steckmuschel, des Chitons, der Meereichel und der Pholade beschrieben. Der neunte Band von 1786. ist in zwo Abtheilungen getheilt, wovon die erstere auf 151 S. und 14 Pl., auf welchen die Abbildungen von 875 — 999. fortlaufen, linksgewundene Arten und Spielarten aus den Gattungen der Blasenschnecke, der Volute, des Kinkhorns, der Purpur- Schnirkel- Mond- und Schwimmschnecke, der Auster, Klapp- und Kienmuschel beschreibt und darstellt; die andere aber auf 194 S. und 20 Plat-

20 Platten, auf welchen die Abbildungen von 1000 — 1270. fortlaufen, einen beträchtlichen Nachtrag zu den Kinkhörnern und Midasohren, zu den Blasen- Kräusel- Mond- und Schwimmschnecken liefert, hauptsächlich aber die weitläufige Gattung der Schnirkelschnecke zum Gegenstande hat. Der zehnte Band von 1788. S. 376, in welchem die Platten von 137 — 173. und die Abbildungen von 1271 — 1692. gehen, enthält eine reiche Nachlese zu allen vorhergehenden; so sind hier mehrere in jenen noch nicht oder unvollkommen erwähnte Arten und Spielarten, eine der Papierschnecke, eine des Schiffsbots, 56 der Tutenschnecke, 12 der Porcellanschnecke, 9 der Blasenschnecke, 38 der Volute, 23 des Kinkhorns, 21 der Flügelschnecke, 39 der Stachelschnecke, 5 der Kräuselschnecke, 7 der Mondschnecke, 3 der Schwimmschnecke, eine der Schnirkelschnecke, 8 des Meerohrs; 16 der Napfschnecke, 3 der Klaffmuschel, 2 der Tellmuschel, eine der Korbmuschel, eine der Arche, 7 der Venusmuschel, und eine Art der Miesmuschel, der Gienmuschel, der Steckmuschel und der Pholade, 3 der Linksschnecken und 5 des Chitons nachgetragen. Zum Gebrauche für Liebhaber hat dieses Werk noch eine höhere Stufe von Brauchbarkeit erhalten durch das vollständige alphabetische Register, welches der unermüdete Hr. Superintendent Schröter

Ebendaselbst

in dem gleichen Verlage auch noch 1788. herausgegeben hat; es sind darin nicht nur die lateinischen und systematischen Benennungen, sondern auch die deutschen, holländischen, englischen und französischen, auch die Adansonischen, Namen aufgenommen.

Ohne

Hasselberg. Ohne Anzeige des Druckorts

haben wir unlängst einen Nachtrag zur vollständigen Darstellung der Rechte des grössern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl überhaupt, als besonders in Steuersachen, auf 22 Seiten in Folio, Beyl. 46 – 51. erhalten. Der Werth desselben gleicht völlig dem der größern Deduction; durch beyde erwirbt sich der Verfasser Respect. Er führt hier die Beweise für die Rechte des größern bürgerlichen Raths und seine Concurrenz zu den wichtigsten Theilen der Regierungsverwaltung, die er bereits in der größern Deduction (G. A. 1788. S. 299 ff.) mit so gutem Erfolg angefangen hatte, weiter aus. Für das decisive Stimmrecht des größern Raths in Steuersachen leitet er einen sehr passenden analogischen Beweis von den sogenannten geistlichen Steuern, d. i. den für den Ablaß gereichten Gebühren her, die nur mit Genehmigung der Genannten des größern bürgerlichen Raths verwilligt wurden. Auch an andern wichtigen Stadtangelegenheiten, z. B. neuen Erwerbungen, Polizeysachen, vornemlich aber an der Kirchenreformation im J. 1525., nahm der größere bürgerliche Rath vor jeher den größten Antheil. Von dem letzten Punct läßt sich ein sehr richtiger analogischer Schluß auf alle wichtige Veränderungen machen, die in der Einrichtung des Gottesdienstes getroffen werden; und hieraus fließt dann wieder, daß dem größern Rath auch ein verhältnißmäßiger Antheil an Verwaltung der bey der Reformation eingezogenen geistlichen Gefälle, und anderer öffentlichen ähnlichen Stiftungen, zustehe. Dies beweiset der Inhalt der Urkunden und die Observanz, welches der Verf. mit dem Beyspiel der Burkhard Seilerischen Stiftung, welche die Grund-

Grundlage zur Errichtung des Stadtalmosenamts ausmacht, belegt, wozu die Concurrenz des grössern bürgerlichen Raths ausdrücklich verordnet ist. Auf gleiche Weise hat ebenderselbe auch über das im J. 1341. vom Nürnbergischen Bürger Conrad Groß gestiftete neue Hospital zum heiligen Geiste nach den ausdrücklichen Worten der Stiftungsurkunde, die Aufsicht. — So wäre also hiedurch von neuem der größere bürgerliche Rath mit seinen Ansprüchen gerechtfertigt, und die Usurpationen des kleinern oder innern Raths in ein helleres Licht gesetzt, wenn dies anders nach den vorigen überzeugenden Beweisen noch möglich war.

Berlin.

Gmelin.

J. G. Gleditsch vermischte botanische Abhandlungen, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. K. A. Gerhard. Bey Hesse. Octav. B. I. 1789. S. 258. Wer die Verdienste, die sich der sel. Verfasser in dem langen Zeitraum, in welchem er diese Wissenschaft trieb, um die Kräuterkunde erworben hat, noch nicht kennt, wird sich schon aus diesen, ehemals der Königl. Akademie zu Berlin mitgetheilten, Schriften überzeugen können; mehrere sind aus den frühern Jahren des Verfassers. Zufällige Gedanken über den Blumenstaub und die durch ihn bewirkt werdende Befruchtung bey den Pflanzen; er vergleicht den Saamenstaub der Pflanzen mit der sogenannten Milch des Calmars; an dem Blumenstaub des Agleis und Schölkrautes konnte er wirklich die Bewegung und Veränderung der Kügelchen in Wasser deutlich wahrnehmen; in den noch zwischen den Schuppen eingeschloßnen Blumen mancher Zwiebelgewächse fand er die Staubbeutel immer größer, als die Staubwege; in ihrem dicken milchweissen Safte

sah

sah er da schon unter der Glaslinse ganz kleine durchsichtige Körperchen. Physikalische Beobachtung des Blumengriffels als eines zur Befruchtung des Saamen gehörigen Hauptthells; er hat immer seine beständige Stelle, was bey den Staubfäden nicht der Fall ist. Beytrag zur natürlichen Geschichte der (eigentlichen) Moose in drey auf einander folgenden Aufsätzen, in welchen zugleich ihr mannigfaltiger Nutzen erörtert wird. Noch nach 40 Jahren erlangen sie, wenn sie in frisches Wasser gelegt werden, wieder ihr frisches Aussehen; in tiefen Höhlen, verschlossenen Röhren, Wasserleitungen und Bergwerken finden sich keine; von dem Schutze, den sie vielen größern Gewächsen, vornemlich solchen, welche feuchten Boden lieben, gewähren; von ihrem Nutzen bey Steindämmen, Brunnen, bey dem Versenden von Gewächsen; in einem Sumpfe im Neidhardsthal bey Eibenstock und im hohen Böhmischen Gebirge hat der sel. Verf. natürliches Berliner Blau angetroffen. Versuche mit mancherley Saamen, die in Moos gesäet, und Gewächsen, die darein gepflanzt wurden, sind mit Steinobst vorzüglich wohl gelungen; auch die Humeln machen ihr Nest in Moos auf der Erde. Der natürliche Anflug des Nadelholzes geht im Moose sehr gut von statten; aber eben daher ist hier unüberlegtes Moos- und Streurechen desto schädlicher, das in Heiden und alten Waldungen, zumal auf feuchtem Grunde, wohl zu erlauben ist. Gewächse, die auch in botanischen Gärten nicht ohne Moos fortkommen; wie dieses bewirkt werden kann. Zufällige Gedanken über einige Versuche, Beobachtungen und Meynungen der neuern Naturforscher, die natürliche Befruchtung bey den Gewächsen betreffend, vornemlich gegen Tournefort; von der beständ-

beständigen Gestalt, Leichtigkeit und Zähigkeit des Blumenstaubes eigene Erfahrungen; ihn bringen Wind und Insecten oft halbe Meilen weit her. Neueste Nachricht von einem schädlichen nordamerikanischen Gewächse und den hier im Lande dadurch verursachten Zufällen; es ist das Linneische Rhus Toxicodendrum, das in einer Laube im Garten des reformirten Pfarrers zu Crossen stand, und zu gewissen Jahrszeiten blos durch seine Ausdünstungen bey den sich darin aufhaltenden Leuten eine Art Rose mit Blasen erregte, deren Ursache lange verkannt wurde; der sel. Verf. vergleicht diese Wirkung mit derjenigen, welche Kalm in Amerika von andern Arten dieser Gattung bemerkt hatte. Gedanken über die physikalischen Kennzeichen der wahren Kräuter und der davon verschiedenen Staudengewächse, in so fern sie sich aus der Naturordnung und Erfahrung bestimmen lassen. Physisch-ökonomische Gedanken über die sichere Wirkung der sauren Arzneymittel bey heftigen Viehseuchen und Zufällen, die ihren Grund in einer bösartigen, zur innern Fäulniß, Entzündung und Ausschlägen geneigten, Schärfe des Blutes und einer verdorbenen Galle haben, nach den neuesten darüber angestellten Versuchen und Erfahrungen; auch in der Räude der Pferde, von welcher gar zuweilen ihre Wärter angesteckt werden. Neuer Beytrag zur Geschichte der natürlichen Fortpflanzung der Landeichen in unsern Forsten, durch Versuche und Bemerkungen begründet; auf jede einzelne gesunde ausgewachsene Eiche müsse man 300 Jahre rechnen.

Paris.

M. Cancler.

Bey Guillot: *Extrait des Nouvelles de Missions des Indes orientales, reçue au Seminaire des Missions etrangères. Paris. Janv. 1784.* 1785. Oct. 45 S.

In

In Erwartung der Fortsetzung unterblieb die Anzeige dieser Piece bisher; allein nach Rec. Wissen, ist solche noch nicht erfolgt. Er eilt daher, doch eine kurze Notiz vom Product zu geben. Es sind allerley Berichte vom Zustande der Missionen u. ihren Schicksalen. Mit unter liegt eine Perle, wenn von Revolutionen im Innern der ostindischen Reiche etwas vorkömmt, wobey die Missionen der Schlag auch traf, für die Geschichte dieser Reiche, und dann hie und da geringe geographische Beyträge. Vielleicht aber wäre die Fortsetzung an beyden reichhaltiger, als hier der Anfang gerade ist. Aus der Vorrede bemerken wir, daß es in Paris drey Häuser giebt, welche sich mit d. Aussendung von Missionarien beschäftigen. Es sind das Seminarium der fremden Missionen in der Straße du Barq, und das Haus von St. Lazaro, welches noch Missionen in die Länder unter türkischer Oberherrschaft und nach den Küsten der Barbarey sendet. Das Seminarium vom St. Esprit in der Straße des Postes, schickt welche nach Guiana, wo noch für sie etwas zu machen seyn soll. Große Klagen über den Mangel an Missionarien. Nach S. 11 ist Bankok die Hauptstadt von Siam, wofür man sonst bisher gewöhnlich Juthia oder Sciuthia annahm. In Tonkin sind nach S. 19 hundert und zwanzig Catechisten von der ersten Classe, und 150 andere von der untern Classe. Die Zahl der Confessionen betrug, in einem Zeitraum von neun und ein halb Monaten, in dem District der Missionarien der fremden Missionen aus Paris 112,105, der Communionen 97,602, und der Taufen von Kindern 5770, so wie von erwachsenen Personen 844. Die Früchte würden noch reichlicher gewesen seyn, heißt es, wenn man mehrere Arbeiter gehabt hätte. Am Ende Nachrichten von den neuern Schicksalen der Missionen in China.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.
Den 18. April 1789.

Göttingen.

Gmelin.

Joh. Fr. Gmelins Grundriß der allgemeinen Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen. Bey Vandenhoek und Ruprecht. Octav. Erster Theil. 1789. S. 420. Ordnung und innere Einrichtung sind bey diesem neuen Handbuche des Hrn. Hofr. wie bey dem ältern (s. G. A. 1780. S. 1075), nur daß in einer Wissenschaft, die in unsern Tagen so stark bearbeitet wird, ein Zeitraum von neun Jahren manche neue Entdeckung und Bemerkung herbeyführte, welche Aenderungen, Berichtigungen, Zusätze nothwendig machte, wenn der Anfänger, für welchen es doch hauptsächlich bestimmt ist, auch nur das Wichtigste von dem, was bis jetzt in dieser Wissenschaft geleistet ist, daraus lernen sollte; so sind z. B. die Abschnitte von den Luftarten, von den fällenden und gegenwirkenden Mitteln, von der Zuckersäure, von andern Pflanzensäuren, von Phosphorsäure, nach den spätern Wahrnehmungen berichtigt und vermehrt, die Wasserbleysäure, Wolframsäure, Insectensäure,

Berlinerblausäure eingetragen, und allenthalben die Zeugnisse für die neuen Wahrheiten beygebracht.

Heyne. Richter.

London.

Observations on the Subject of *the fourth Eclogue*, the Allegory *in the third Georgic;* and the primary Design *of the Aeneid* of Virgil: with incidental Remarks on some Coins of the Jews. By *Samuel Henley*, F. S. A. Rector of Rendlesham, Suffolk. Bey Johnson 1788. gr. Octav 65 Seiten. Wir hatten bereits vorhin einen einzelnen Abdruck von dem ersten Stücke, das die vierte Ecloge Virgils betrifft, in Händen. Der würdige Bischof Lowth, in seinen trefflichen Vorlesungen de poesi sacra Hebr. war über die prophetische Sprache in jener Ecloge so verlegen, daß er nicht abgeneigt war, anzunehmen, diesmal wenigstens müsse die Gottheit zu einem Heiden gesprochen haben. Hr. H., ein Mann von feinem Gefühl und schöner classischen Gelehrsamkeit, betritt den rechten Weg, und zeigt mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, daß an den Messiah bey Virgil gar nicht zu denken ist; dieser ward nicht unter Pollio's Consulat gebohren; daß der Dichter blos von einem erwarteten Erben des Octavius von der Scribonia spricht. In allem diesen pflichtet der Rec. völlig bey, und hält selbst die leztere Hypothese für die wahrscheinlichste. Aber deswegen kann er sich noch nicht überzeugen, daß die Weissagungen des Jesaias unter die Römer gekommen seyn sollen. Unter den verschiedenen Versuchen zu erklären, wie eine prophetische Vision der Juden unter den Römern bekannt werden konnte, ist nur eine, welche für den, der sich in die Zeiten und in die Denkungsart der Römer versetzt, Wahrscheinlichkeit haben kann: nemlich durch die Eindringung und Verbreitung der vielen Weissagungen von allen

Gegen=

Gegenden her, zum Ersatz der Sibyllinischen Orakel, welche im Brand des Capitols zu Sulla's Zeit verlohren gegangen waren; so daß auch nachher August der Fluth steuern mußte. Der allgemeine, von langen Zeiten her bis hinunter auf Vespasian dauernde, Glaube von einem zu erwartenden Könige dient sehr wohl zur Erläuterung; und überhaupt verbreitet sich jederzeit Superstition schneller und weiter, als die reine einfältige Wahrheit. — Virgil war nicht der erste, welcher im bekannten Vers Il. 20, 307. παντεσσιν für Τρωεσσιν las. (s. Virgil. T. II p. LXI). Sonst fällt es sehr auf, daß Hr. H. nun jeden Ausdruck in der Ecloge auf den Gegenstand deuten will; ganz wider den Geist einer Weissagung, in welcher nur das Factum im Ganzen im Gesicht gehalten werden muß; die Nebenumstände und die Bilder der Begeisterung sind bloße Ausschmückung, und gehören nie zur Weissagung selbst. Sonst verliehrt jede Weissagung ihre Wahrheit, oder man fällt in Gezwungenheiten: z. E. Si canimus silvas, silvae sint consule dignae: dies Bild, sagt Hr. H., ist gar nicht zufällig, denn aus Sveton sieht man, daß die Waldungen seit kurzem zu einem Consulargeschäfte gemacht waren." Wenn es sich auch so verhielt: so würde der Zusammenhang zwischen dem Dichterbild silvae und der Provinz der Consuln etwas sehr entfernt seyn. Aber im Sveton verhält sich die Sache noch ganz anders: Jul. Caes. 19 — ut provinciae futuris consulibus minimi negotii, id est, *silvae* callesque decernerentur. Von dem, was zur Verminderung der Macht der Consuln, und zwar Cäsars, geschah, und nicht einmal geschah, sondern nur versucht ward, und auf ein einziges Jahr, konnte der Dichter schwerlich schicklichen Gebrauch machen. Tuus iam regnat Apollo: soll Apollo, die Erfüllung des Sibyllini-

schen Orakels, seyn. Bey V. 11. Teque — inibit, muß die Schwierigkeit so gefaßt werden: welches ist das Subject für den Vers?

II. Ueber die Allegorie im Anfang Ge. III, p. 8 f. Das prächtige Dichterbild, daß Virgil als Sieger einen Tempel als Denkmal bauen und ihn dem August weihen will, hat den Vers: Primus Idumaeas referam tibi Mantua palmas. Diese Palmen, und dieses Beywort, das, wie tausend andere, von der vorzüglichsten Gattung hergenommen ist, wie Spicula torquebat Lycio Gortynia cornu, bringt den Hrn. Verf. auf die Combination von Ideen, die Idumäischen Palmen seyen the appropriate Imagery of the Jewish prediction: so daß des Dichters Triumph sich eben auf die vierte Ecloge beziehe, in der er die Weissagung vom Messias den Juden abgenommen habe; hiezu kömmt eine neue Hypothese: weil es höchst wahrscheinlich sey, daß die jüdischen heiligen Schriften auf Palmblättern geschrieben waren; daß die Sibylle vor Cuma auf Palmblättern schrieb, und daß die Juden diese Sibylle für ihre Landsmännin ausgaben. Fürwahr man kann über seine Einbildungskraft nicht genug wachen, wenn man einmal eine Lieblingsmeynung gefaßt hat!

III. Ueber die Hauptabsicht der Aeneide: die Uebereinstimmung der Theile und des Ganzen dieses epischen Gedichts beruhen nach Hrn. H. ganz darauf, daß es als eine Weissagung betrachtet wird (entirely depend on its prophetic Character): die Erwartung eines allgemeinen Beherrschers, der sich aus den jüdischen Propheten im ganzen Orient, und zu Rom durch die Sibyllinischen Bücher, verbreitet hatte, habe den Virgil dahin geleitet, diese Weissagungen auf den August zu deuten, als den so lang verheissenen Herrn der Welt und den Abkömmling von Jupiter, selbst nach

Aen.

Aen. 6, 790 f. Man sieht, wie sinnreich jenes Judenorakel und der bekannte Kunstgriff des Dichters, daß er seinem Gegenstand dadurch Interesse giebt, indem er das Julische Geschlecht darein verwebt, combinirt sind. Nur gehört eine lebhafte Phantasie dazu, die sich mit einigen zufälligen Aehnlichkeiten sofort begnügen kann.

S. 43 flg. kommen die Bemerkungen über einige jüdische oder sogenannte Samaritanische Münzen, zu welchen die Palmae Idumaeae des Virgil die Veranlassung gaben. Es sind 7 Münzen in Kupfer gestochen, größtentheils aus Bayers bekanntem Werk; die Bemerkungen des Verf. kommen auf Folgendes zurück. Die Palme sey das Symbol des jüdischen Staats, weil bey der Aussicht in Palästina, die Moses auf dem Berge Nebo hatte, die Fruchtbarkeit des Landes dadurch bezeichnet wurde, und die erste Stadt, die die Israeliten eroberten, Jericho, von den Palmen den Namen führte. (Daß der Palmbaum, als das edelste Gewächs, Symbol des Landes sey, war für den Verf. zu einfach). Auf den Münzen kömmt die Palme in verschiedenen Gestalten vor, "in Beziehung auf die verschiedenen Verhältnisse des Staates; der Palmzweig" bezeichnete den abhängigen Staat, und die ihn umgebende Krone oder Lorbeerkranz die Oberherrschaft der syrischen Könige, die eine goldene Krone, als Zeichen der Landeshoheit, von den Juden forderten. Der Palmbaum mit Früchten sey Bild des freyen unabhängigen Staats. Die Münze mit jenen Symbolen, ohne Jahrangabe, gehöre zwar ins erste Jahr Simons, aber die Symbole gehen nicht auf die dem Demetrius von Simon geschickte Krone und Palmzweig, 1. Macc. 13, 37. oder die, die Alcimus dem Demetrius Soter brachte; sondern diese Münze beziehe sich auf die Wiedereroberung der Hauptstadt

(der Burg Sion), und der freystehende Palmzweig in dem Lorbeerkranz bezeichne die Befreyung von dem Druck und der Herrschaft des Trophon. Hingegen die Münze des Kircher, die die nemlichen Symbole hat, sey auf die Freyerklärung der Nation geschlagen (also früher). Hier stelle der Lorbeerkranz den König Demetrius vor. Die Palme, die den Lorbeerkranz berührt, sey eine βαΐνη, 1. Macc. 13, 37. d. i. der obere Theil des Palmbaums, der den wieder aufblühenden jüdischen Staat andeute, weil man den Palmbaum fortpflanze, indem man das abgehauene Obertheil in die Erde steckt. Die Leyer, auf der Kehrseite beyder Münzen, sey Bild der Harmonie zwischen Demetrius und den Juden, und die vier Saiten derselben auf der Kircherschen Münze bedeuten die vier Gouvernements, die dem Simon zugelegt wurden, 1. Macc. 11, 57. Dies bestätigt er durch die Legenden der Münzen. Auf jener steht: Simon, wegen der Befreyung (לחרות) Jerusalems, vergl. 1. Macc. 14, 51.; auf dieser: Simon, Fürst von Israel — im ersten Jahr der Befreyung (לגאלת) Israels. (Sinnreich genug ist dies alles, und in der Hauptsache mag der Verf. Recht haben; aber was er auf die verschiedene Bildung des Palmzweiges auf beyden Münzen gründet, beruht blos auf der offenbar unsichern Abbildung beym Kircher, wenn auch die Münze überhaupt ächt ist. Und die vier Provinzen gehören ja zu den Versprechungen des Antiochus, auf die sich die Juden nicht einließen, nicht des Demetrius; eher hätte der Verf. 1. Macc. 11, 34. 13, 30. vergleichen mögen. βαΐνην ist auch von βαΐν nicht verschieden, und weiter nichts, als ein Palmzweig, wie aus den S. 60 angeführten Stellen selbst erhellt. Das ganze Wort βαΐνην ist vielleicht nichts, als verderbte Lesart, aus βαΐν ἦν entstanden).

In

In einer Note S. 47 flg., die so lang als der Text ist, berichtigt der Verf. Bayern, daß der φοινιξ und θαλλοι 2. Macc. 14, 4. nicht von Gold, oder vom Alcimus aus dem Tempel entwandt sey. (Bayer drückt sich auch S. 220 richtiger aus). Man müsse lesen πρὸς δὲ τούτοις τοῖς νομιζομένοις (gesetzmäßiges Geschenk), (aber kann dann θαλλῶν stehen?), und es sey kein Zweig aus dem Tempel (Lulav), sondern ein heiliger Zweig, κλάδος ἱκετήριος, den Alcimus für sich selbst überreichte. — Auf den Münzen des vierten Jahrs heisse חצי und רבעי nicht $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Seckel, sondern jenes gehe auf die abgeschaffte Abgabe der Hälfte von den Baumfrüchten, 1. Macc. 10, 30., die sonst die Juden an den König entrichten mußten; letzteres beziehe sich auf das vierte Jahr, in dem, nach Mosis Gesetz, 3. Mos. 19, 23. die Baumfrüchte erst gebrochen wurden. Die Schaale auf der Kehrseite zeige an, daß der Wein dieses Jahrs zum Trankopfer bestimmt sey. (Auf diese Weise läßt sich freylich alles herausdeuten!). Der Verf. schließt mit der mehr witzigen als wahren Bemerkung, daß aus den Symbolen auf den Hasmonäischen Münzen sich ein natürlicher Grund angeben lasse, warum die Legenden mit alter Schrift geschrieben sind, nemlich weil jene die ursprüngliche, jetzt erneuerte, Verfassung vorstellten, so brauchte man diese Schrift, die, obgleich nicht mehr im gemeinen Leben üblich, doch den Urbildern, die auf den Münzen vorgestellt wurden, gleichzeitig war.

Kopenhagen.

Heyne.

Thesaurus numismatum — Unter dieser Aufschrift ist nun auch der erste Band von der Münzsammlung des verstorbenen Grafen von Thott erschienen, welche im März d. J. versteigert werden sollte: wie wir aber hören, ist die Versteigerung bis auf den October

d.

d. J. ausgesetzt. Die Sammlung ist an 14000 Stücke stark, ausser 195 alten griechischen u. röm. in Gold: unter diesen eine schöne Reihe von Kaisern. (Unter den griech. wird 15. eine Cleopatra Βασιλισσ.. Δυναμις angeführt, in die wir uns nicht zu finden wissen). Alte Silbermünzen 1825, darunter gegen 100 von Städten u. Königen. Von 138 — 591 folgen Röm. Familienmünzen, das übrige Kaisermünzen. Die letzte vom Heraclius ist bereits als unecht angezeigt; sie ist nach d. berufenen Goldmünze copirt. Die Bronzen laufen bis 4702, davon an 600 von Städten u. Königen. Die Kaisermünzen sind auch hier, wie zu erwarten, die zahlreichsten. Groß- Mittel- und Kleinbronze sind durch die Siglen angedeutet, stehen aber unter einander. Der unechten ist eine große Zahl; u. viele davon sind auch im Verzeichniß angegeben. Daß Liebhaber, die ihre Sammlungen bereichern, u. selbst solche, die eine anlegen wollen, hier ihre Befriedigung finden müssen, brauchen wir nicht zu erinnern. Auch die Auswahl hat man, da viele Dupletten dabey sind, indem der Besizer bey den schlechtern, die er früher hatte, auf gute Exemplare ausgieng. Zu verwundern ist es, wo Ein Mann Zeit und Kräfte zu allen diesen Sammlungen fand. Eben so sehr dringt sich der Gedanke an die Nichtigkeit und Fruchtlosigkeit menschl. Bemühungen auf. Das mit Mühe viele Jahre Gesammelte geht wieder aus einander. Das Verzeichniß, gedruckt gr. 8. 600 S. ist von Hrn. E. C. v. Haven, Mag. d. Philos., verfertigt, der hierunter, so wie auch in der Vorrede, eine artige Kenntniß der Numismatik an den Tag gelegt hat. Die Münzen sind auf numismat. Weise nach Bild u. Schrift beschrieben, welches freylich schwerer ist, als Verzeichnisse von Büchern zu verfertigen. Nach Vorr. S. VII XIII muß noch eine Kupfertafel zu erwarten seyn, worauf unter andern eine Münze stehen wird, die, so wie andere, lehrt, daß das J. Chr. schon im 13. Jahrh. auf Münzen vorkome.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1789.

Leipzig.

Gmelin.

Daselbst hat unser Hr. Hofr. Gmelin im Verlag der Beerischen Buchhandl. schon 1788. die dreyzehnte Ausgabe (denn der bloße Abdruck der 12. Ausg. kann nicht als eine neue Ausgabe angesehen werden) von *Car. a Linné* systema naturae per regna tria naturae etc. Octav, zu besorgen angefangen, wovon wir bereits die zwo ersten Classen des Thierreichs S. 500 — 1032 vor uns haben. Daß in mehr als 20 Jahren seit der letzten Ausgabe, die der unsterbliche Verf. noch selbst besorgte, der Zuwachs an neuen Arten, selbst an Gattungen, sehr beträchtlich seyn müsse, läßt schon der allgemeine Eifer, womit seit dieser Zeit die Naturgeschichte betrieben wurde, vermuthen, zeigt das, was andere bereits in einzelnen Classen des Thierreichs gethan haben, und selbst ein Blick in diese neue Ausgabe; so steht hier, derjenigen Gattungen nicht zu erwähnen, welche Linné sonst mit andern vereinigt hatte,

deren Trennung aber neuere genauere Beobachtungen nothwendig machten, unter den Vögeln Glaucopis und Vaginalis, welche die Herren Forster auf den Südseeinseln entdeckten, Scopus und Phytotoma; verhältnißmäßig hat sich die Anzahl der Arten unter den Säugthieren nicht so sehr vermehrt, als unter den übrigen Thierclassen; doch zählt z. B. die Affengattung, den erst während dem Abdruck des Werks dem Verf. bekannt gewordenen Nasenaffen ausgenommen, 46 Arten (in der 12. Ausg. nur 33), die Gattung der Fledermäuse 23 (in der 12. Ausg. nur 6), die Gattung der Mäuse, wenn gleich die Kavia, die Murmelthiere und Gerboos davon getrennt sind, 42, die der Eichhörner 28, die der Schwalbe 37, die der Meise 33, die des Finken 108 u. s. f. Der V. erkennt selbst, daß nicht jeder Schriftsteller, dem er seine Nachrichten abborgte, und nicht jede Beobachtung, die er nützte, gleiche Glaubwürdigkeit haben, und hat es daher desto nöthiger erachtet, seine Gewährsmänner zu nennen, um den kunstverständigen Leser darüber selbst urtheilen zu lassen; aber er hielt es um so mehr für Pflicht, in einem Werke dieser Art, das gleichsam zur Niederlage solcher, zur Kenntniß der Natur leitenden, Nachrichten dienen sollte, nichts, so viel ihm davon bekannt wurde, was nach seinen Einsichten nur einigermaßen Aufmerksamkeit verdiente, auszulassen, wenn auch ein künftiger Naturforscher, der mehr Muße, Scharfsinn u. Vorkenntnisse, vornemlich aber mehr Gelegenheit hat, den Gegenstand zu untersuchen, finden sollte, daß sein Vorgänger nicht ganz richtig beobachtet, oder dem Körper seine Stelle falsch angewiesen hätte; ist es doch schon einiges Verdienst, ihn darauf aufmerksam gemacht zu haben. Hin und wieder sind auch die kurzen Beschreibungen der Gattungen, noch mehr der Arten, nach neuern Wahrnehmungen abgeändert.

Alten-

Altenburg.

Poetae Latini minores. Tomus *quintus*, quo Carmina geographica Cl. *Rutilii* Numatiani, *Rufi Festi Avieni*, Prisciani, aliorum, continentur. *Pars prima.* Curavit *Io. Chr. Wernsdorf.* Bey Richtern 1788. Octav (Praef. xxvi pp. 619 pp.). Bey einem abwechselnden Lesen von Schriften verschiedner Art und Ausführung bemerkt man einen ähnlichen Uebergang des Gefühls vom Heitern zum Ernst, vom Leichten zum Schweren. Gegenwärtiges, mit vieler litterärischen, kritischen, philologischen Gelehrsamkeit angefülltes, Werk stimmte den Rec., so oft er es in die Hände nahm, zu einer ernsten phlegmatischen Aufmerksamkeit. Der Hr. H. W. lebt und webt in einer Classe Dichter, mit der sich in unsern Zeiten wohl wenige, auch unter den Humanisten von Beruf, beschäftigen, so daß er der erste und einzige ist, welcher sie nicht nur in Andenken zurückbringt, sondern auch die wohlthätige Pflege der Kritik, der Erläuterung und der litterär. Gelehrsamkeit an sie verwendet; alles dies in dem ungleich reichlichern Maaße, das unser Zeitalter geben kann. Seine Forschungen über die Verfasser enthalten einen wichtigen Beytrag zur spätern Röm. Litterärgeschichte. Daß jene weniger bekannten und spätern Dichter nunmehr lesbarer gemacht worden sind, kann Manchen einladen, sich nun eine mehr ausgebreitete Kenntniß zu verschaffen, als sonst der Kreis humanistischer Kenntnisse zu seyn pflegt. Mit Vergnügen und Nutzen haben wir auch diesen Band durchgelesen; indessen läßt sich doch von dem Inhalt nur der allgemeine Umriß geben; denn die Art der Behandlung ist schon aus den vorigen Bänden, die alle zur Zeit ihrer Erscheinung sind angezeigt worden, bekannt. Ins Einzelne zu gehen, und über Interpretation oder Wahl der Lesart, wo wir anders denken, zu controvertiren, hieß, Grän-

zen und Absicht dieser Blätter überschreiten und verkennen.

Da also der Hr. H. alle überbliebenen Gedichte, geographischen Inhalts, zusammenstellen und erläutern wollte, so gieng billig Rutilius voran, der seine Rückreise von Rom in sein Vaterland Gallien beschrieben hat. Leider gehet das, was sich erhalten hat, nicht weiter, als bis Luna. Vorgesetzt ist ein Prooemium von S. 5 — 65. Vom Rutilius ist keine Nachricht weiter vorhanden, als die sein Gedicht selbst giebt, und die aus den Aufschriften in den Handschriften gezogen wird; aber diese sind fehlerhaft. Genau geht sie Hr. W. alle durch. Nur so viel bleibt übrig: Rutilius war Praefectus urbis J.C. 413. oder 414. und Magister officiorum, dem der kaiserl. Hofstaat untergeordnet war. Seine Reise schrieb er in R.C. 1169. J.C. 417. unter Honorius (lib. I, 133.). — Von S. 30 — 40 sind die ältern Dichter, welche Reisenachrichten in Versen abgefaßt haben, aufgeführt: unter diesen war der älteste Lucilius, den Horaz vor Augen hatte in Serm. I, 5. seine Reise gieng von Rom bis Capua und von da bis an die Sicil. Meerenge. Fragmenta daraus — Der erste gefundne Codex von Rutilius zu Bobbio; ausführlich von dem streitigen Codex des Sannazar, daß er blos eine Copey war. Auch Hr. W. stimmt darin ein, daß es keinen Druck von Summontius gegeben hat, sondern daß der erste Abdruck der von Pius 1520. war. Genaues Verzeichniß aller Ausgaben, mit litterär. Notizen, vollständiger, als man sie noch hatte. Prisciani Periegesis. Wieder eine gelehrte litterär. Einleitung; scharfsinnig ist aufgefunden, woher der Irrthum kömmt, daß man den Q. Rhemnius Fannius Palämo, von welchem gleichfalls gelehrt gehandelt wird, zum Verfasser gemacht hat. Unstreitig ist Priscian der Grammatiker, vom Zeitalter Justinians, der wirkl. Vater

dieses

dieses Gedichts, das nicht sowohl Uebersetzung des Dionysius Periegetes ist, als vielmehr eine Umarbeitung desselben für sein christl. Zeitalter; alles, was nach heidnischem Aberglauben schmecken konnte, ist entfernt, dagegen sind Mährchen u. ungeprüfte Anecdoten aus Solin und ähnlichen eingeschaltet (und gleichwohl sah der Grammatiker nicht, daß er eben hiedurch dem ganzen Werk des Dionysius sein poetisches Verdienst nahm: das einzige, das es noch hat; denn das geographische ist gering. Er sah auch nicht, daß das ganze Werk des Dionysius gar keine Geographie des damaligen, sondern der frühern Zeitalter, eigentlich die alte Dichtergeographie, enthält; das Werk ist überhaupt voll Unwissenheit in der Erdkunde, Naturkunde, und voll Unkunde in der alten Welt; und, wenn es in Schulen ist gebraucht worden, so hat es unmöglich dem richtigen geogr. Studium sehr beförderlich seyn können, in einem Zeitalter, wo der Lehrer noch nicht bey Gebrauch besserer Hülfsmittel den Vortrag verbessern konnte, wie es jetzt wohl sich thun läßt: so daß also Hr. W. das Buch mit Recht den Schulen empfehlen kann praef. p. xv). Ausgaben des Gedichts, wieder vollständiger, als wir sie noch wußten. Dem Texte, der nach Hudson abgedruckt ist, sind wieder Lesarten, und unten erklärende Anmerkungen beygefügt, auch am Ende die Noten von Camers, Papius u. Hudson. (Indessen stießen uns doch Stellen auf, die wir erst begriffen, wie wir das Griechische nachsahen: so 402. der Peloponneß sey einem Platanusblatt ähnlich, das einem Mausschwanz gleiche: consimilis platani folio, quod muris scutam Aequiparat caudam. Was in aller Welt soll man sich hiebey denken! Priscian verstand das Griechische schlecht: *εἰδομενη πλατανοιο μυουριζουτι πετηλῳ. μυουρον* oder *μειουρον*, wird von Dingen gesagt, die spitz zulaufen, spitzige Enden haben. Der Peloponneß endigt sich in verschiedne Zacken, wie ein Blatt, da-

her auch der neue Name: Morea sagt man, aus Vergleichung mit einem Maulbeerblatt; Eustathius giebt eine andere wunderliche Deutung, indem er es auf den Isthmus, als den Stiel, ziehet).

Nun folgt das Gedicht von Maaß und Gewicht, das dem Priscian auch von einigen mit Unrecht ist abgesprochen worden; Geist der Poesie war in dieser Zeit so ganz verflogen, und Versification an die Stelle getreten, daß man alles in Verse faßte, was dem Gedächtniß eingeprägt werden sollte; sogar Dinge, deren Namen nicht in den Vers giengen (vergl. S. 223 praef. p. XIII). Noch sind einige kleine grammat. Stücke, Epitome phaenomenon, oder die Namen von Sternbildern, die auch dem Priscian beygelegt werden; de XII ventis; Noch das berühmte Epigramm, das man sonst auf die Peutingerische Reisecharte deutete; de tabula orbis terrar. iussu Theodosii Imp. facta. Es verdiente eine Stelle und Erläuterung.

Der Excursus sind funfzehn; davon acht zum Rutilius, die übrigen zum Priscian gehören. Sie betreffen, wie zu erwarten, theils dunkle oder merkwürdige Stellen, die eine weitläufigere Erläuterung verdienen, theils kritische Berichtigungen. So wird erklärt, warum Rutilius von Afrika sagt: Sole suo dives, sed magis *imbre tuo* (Roms), weil die Regenwolken von Italien aus durch den Nordwind hinüber nach Afrika getrieben werden. Von Exuperantius, Präf. v. Gallien, Freund des Rutilius; ganz sicher sey er der Verf. der kleinen Geschichte, die gemeiniglich an Sallust angedruckt u. aus dessen verlohrnen Schriften ausgezogen ist, de Marii, Lepidi ac Sertorii bellis civilibus. Die Stelle vom Castrum Inui ist, des Rec. Gefühle nach, noch nicht völlig aufs Reine gebracht, u. die gegebene Erklärung ist sehr hart. Der V. 231. gehet auch nicht auf die Statue, sondern auf die Ruinen d. Stadt, von der gar d. Namen verloren gegangen war; insgemein glaube man aber, es sey das alte Castr. Inui (das schon

bey

bey Virgil unter die ältesten Plätze gehörte); es war jezt nichts mehr davon übrig, als ein Thor, mit der Statue eines Fauns, den man auf den Inuus deutete; und nun bleibt es immer noch schwer, zu sagen, was qui pastorali nomina fronte gerit sey. Im folgenden kömmt nomen wieder nach, so daß für nomina ein ander Wort gestanden zu haben scheint. Gelehrt erläutert ist das recidit in d. Vers: Quod Lepidum toties recidit ense malum. In V. 377. scheint es doch, daß der Hr. H. seinem sonstigen Grundsatz entgegen, da er Lesarten vertheidigt, welche nur einen mögl. Sinn geben, eine Änderung macht: ludoque vacamus; welches recht gut ist; aber ludoque (per ludum) vagamur kömmt mit dem Übrigen eben sowohl überein. Die merkwürdige Stelle von den Juden V. 381 f. erklärt Hr. W. auch dahin, daß auf die Christen keine Rücksicht darin zu nehmen sey. Über die Mönche und Einsiedler auf der Insel Capraria urtheilt Rutil. richtig V. 439 f. auch 517 f. Über den Protadius, dessen Symmachus so oft gedenkt. Ein langer Excurs. VIII. über II, 51. wo Stilico die Sibyll. Bücher verbrannt hat. Hr. W. beschuldigt den Dichter einer Unwahrheit; denn das habe Stilico nicht thun können (der doch manches als Grosvisir that), sondern es habe auf kaiserl. Befehl geschehen müssen; der Sache gedenke auch sonst niemand s. w. — Der IX. Exc. erläutert Perieg. 170 f. wo das östl. Afrika, dem Strabo zufolge, mit einem Pantherfell verglichen wird, wegen der einzelnen fruchtbaren Wohnplätze in großen Sandwüsten. Die Eremi sind längst der Küste d. rothen Meers zu suchen (aus Diodor u. a. Comment. R. Soc. Gott. T. VII. p. 90 Comm. philol. u. selbst Priscian unten V. 892.). Von der Ostküste Afrikens waren sie also die nächsten Nachbarn der östl. Aethiopier (Aethiopum populus alter) nach Westen hin: quem (populum Aethiopum) iuxta pascuntur Erembi, terris calidis. Nun folgt *has* pelli similes pardi dixere priores: wo freylich Prisc. nicht

nicht einsah, daß nicht blos vom Eremberlande, sondern vom ganzen, wenigstens östl. Africa d. Rede war. Die Unwissenheit Priscians ahndet Hr. W. billig, doch konnte Prisc. im Folgenden: Namque solum squalens urbes distinguit opacas; Hac, sitis; hac, humor latos variatur in agros, gar wohl, ohne πτολιεσσι für φολιδεσσι zu lesen, urbes für bloße Wohnplätze, οικησεις, setzen; opacae, grün, fruchtbar, sind sie im Gegensatz der Sandwüste, solum squalens; nur mußte Pr. dies nicht auf die Wohnplätze d. Eremben ziehen. X. Von der Ausrottung d. Nasamonen zu V. 194. Periegr. die unter Domitian gesetzt wird; wodurch aber eine große Schwierigkeit wegen Dionysius Periegetes entsteht, der unter August gelebt haben soll. XI. zu V. 365. der Untergang von Sybaris, als Strafe des Übermuths, daß die Sybariten die Olymp. Spiele durch die ihrigen verdunkeln wollten. XII. Die Camaritä am Pontus Euxinus sinnreich erläutert. XIII. sucht den Prisc. u. damit zugleich den Dionys. über 1053 f. zu retten; aber mit d. gezwungensten Erklärung d. Worte. XIV. Von d. Eichmaaß, das im Capitol aufbewahrt ward, u. von der Aufsicht über echt Gewicht u. Maaß zu Rom überhaupt; ein gelehrter Excursus. XV. Sehr willkommne Erklärungen der Maaße u. Gewichte aus der Hydrostatik vom Hrn. Hofr. Klügel. Wissenschaftlich Licht, über dergl. Gegenstände verbreitet, hat einen vorzügl. Werth. Avienus, der so sehr eine krit. Behandlung verdient, Ausonius v. berühmten Städten, u. Varro Atacinus mit andern werden, als die zweyte Hälfte des 5. Bandes, zunächst folgen. Von den übrigen, die Hr. W. noch zu bearbeiten gedenkt, wird am Ende der Vorrede Nachricht gegeben; u. diese erweckt den ernsten Wunsch, daß diesem würdigen Gelehrten noch eine lange Reihe Jahre zugelegt werden möge, da er die Fortsetzung dieser schätzbaren Sammlung und Bearbeitung kleiner Dichter als davon abhängig erklärt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.
Den 23. April 1789.

London.

A Treatise on tropical Diseases and on the Climate of the Westindies. By *B. Moseley*, Physician to h. r. H. the Duke of York. 1788. 544 Seiten in Octav.

Der Erste Theil über die Ruhr sey schon oft in Westindien wieder aufgelegt, und seine Vorschläge auch in Europa befolgt worden. Die Ruhr habe Engländer, Franzosen und Spanier im letzten amerikanischen Kriege in ihren Operationen sehr gehindert. Ueber den doch im Ganzen in der Heilkunde geschehenen kleinen Fortschritt ist Manches sehr gut gesagt. Dies Werk sey die Frucht eines zwölfjährigen Aufenthalts in Westindien. In heissen Climaten variire die Hitze das ganze Jahr hindurch selten 16 Grad Fahrenh., im Durchschnitt hingegen ist sie 80°. Vom November

 bis

bis April finden sich die stärksten Regen und Hitze ein. Der Frühlingsregen fällt in den May, und der Herbstregen in den October; December, Januar, Februar und März sind die kühlsten, trockensten und gesundesten Monate, August ist der stürmischste. Durch gelindes Purgiren, z. B. Cremor tartari, müssen sich starke Leute, die sich diesem Clima nähern, präpariren, bey der Ankunft jeden Exceß vermeiden und sich leicht kleiden. Die meisten werden bald mit einer juckenden Hitze (prikly heat) befallen, wogegen kühlende Diät, aber nicht kalt Baden, das beste Mittel ist. Die Papulae und Sudamina bey Celsus und Plinius sind nicht diese Hitze, sondern ein anderer Ausschlag mit Bläschen, der Neuangekommene befällt. Die Insecten Musquitos und Chigoes, Skorpionen, Spinnen u. s. w. sind beschwerlich. Rum oder Oel lindert den Schmerz allein; tritt Fieber ein, so muß man die Stelle mit Höllenstein, oder Spießglasbuttter, oder jedem andern Aetzmittel berühren. Die Hundswuth war dort unerhört bis 1785. (wenn gleich Hillary das Gegentheil bezeugt). Krokodile und Haysische bringen viele Menschen um. Der Verf. sah in dem Magen eines Haysisches einen noch ganzen Menschenkopf. Die bergigten Gegenden sind weit gesünder, als das tiefe flache Land. Seit 1782. wächst nun auch der Zimmt in Jamaika. S. 44: "England „habe das beste Clima auf der bewohnten Erde; „denn welches bringe solche Menschen hervor, „und in welchem erreichten meist alle Arten Thiere „die äusserste Vollkommenheit?" Kälte sey in heissen Climaten Ursache von meist allen Krankheiten, an denen Clima Schuld hat. Das Vorurtheil, daß man sich durch geistige oder saure gewürzhafte Sachen hier vor Fäulniß schützen müsse, tödte

Tau-

Tausende. Der Hang zum Vergnügen sey in heissen Climaten groß. Mäßigkeit und Kühlhalten des Körpers ist die Hauptsache. Säuren ruiniren am Ende den Magen. Kalt Baden sey blos den ganz Gesunden zu rathen, und man sollte blos Wasser trinken. Die Spanier, die weniger Wein, als die Franzosen und Engländer, trinken, auch sonst mäßiger sind, leben in St. Domingo am längsten. Gegen Hillary, welcher sagt, daß der Schweiß in Westindien wie schwacher Hirschhorngeist schmecke, behauptet der Verfasser, daß der Schweiß näher dem Weinessig käme. Daher sey das Räuchern mit Gewürzen in Krankenzimmern erholender, als Essigdämpfe. Es gäbe dort nicht besonders faule Fieber, sondern das hauptendemische Fieber sey das nervöse remittirende, ohne alle Zufälle von Fäulniß, und liege vermuthlich im Hirn selbst. Verstopfung der monatlichen Reinigung sey in heissen Climaten gemeiner und gefährlicher, als in andern, aber das endliche Aufhören hat weniger zu sagen. Wahr sey es, daß die Weiber früher mannbar würden, aber falsch, daß sie deshalb auch früher gebähren. Beyspiel von einer Negerin, die Hebamme war, und mit einem gemeinen Messer höchst glücklich an sich selbst den Kaiserschnitt machte, ja ihn ohne alle Noth zum zweytenmal an sich zu machen trachtete. Weisse Mohren (Kakerlaken) sind in Westindien nicht selten. S. 64 Beyspiel einer Negerin, die, vom Zulassen eines Europäers gleich nach dem Beyschlaf mit ihrem Manne, Zwillinge, einen Mohren und einen Mulatten, gebahr. Lungensucht ist in heissen Climaten selten, desgleichen Störung des Verstandes, Scorbut und Grant; der Stein sey unerhört, ja er scheine sich dort

wieder zu verliehren: aber am Gemüth Leidenden bringen heisse Zonen sicher den Tod.

Erster Abschnitt: von militärischen Operationen in Westindien. Erzählung der unglücklichen Expedition auf das spanische Castel San Juan. Ausser 1000 Seeleuten kamen von 1800 Mann nur 380 zurück; welches er blos anführe, sagt der Verf., um zu zeigen, wie nachtheilig es sey, Menschen der feuchten Jahrszeit in heissen Climaten auszusetzen. S. 87: Ein Mann, der von einer Schlange unters Auge gebissen wurde, starb in wenig Stunden mit einem starken Anschwellen und dunkelgelber Farbe. Das Auge nahe am Biß soll ganz aufgelöst gewesen seyn. — China nach Entkräftung und selbst dem intermittirenden Fieber, in Westindien gegeben, sey sehr schädlich. In einem fäulichten Gallenfieber halfen kühlende Abführungen. Der Verf. empfiehlt sehr Hemden von Flanell.

Von der Ruhr. Sydenham nenne sie mit Recht "ein Fieber der Eingeweide, das von unterdrückter Ausdünstung entsteht." James Pulver sey das beste Mittel. Ueberhaupt ist eines der Hauptmittel, beständig den Schweiß zu unterhalten, der der Heftigkeit der Krankheit angemessen seyn muß, und das schweißtreibende Mittel muß daher nach der Natur des Flusses, dem Stadio desselben, der Beschaffenheit der Jahrszeit und dem Habitus der Person eingerichtet seyn. Blutlassen muß anfangen, nachdem man ein Brechmittel aus Ipecacuanha gegeben, und wenn dieses gewirkt hat, verordnet man ein Opiat und des James Pulver, um dadurch zu gleicher Zeit Schweiß zu treiben und abzuführen (10 Grane alle 4 Stunden). Ist die Ruhr hartnäckig, so

wieder-

wiederholt man das Brechmittel, und giebt endlich, um die Schwäche zu heben, die peruvianische Rinde, doch nicht in Substanz, sondern in starkem Absud, und als Vorbauungsmittel dient ein Hemd von Flanell. Ist der Anfall schnell und heftig, so muß man durch Opium und Herzstärkungen der Krankheit zuvoreilen, um Zeit zur andern Cur zu gewinnen. Alles dieses erläutert der Verf. noch umständlicher, auch durch andere Schriftsteller, S. 211. Selbst die schwächsten Säuren, z. B. einer Citrone, hat Hr. M. in dieser Krankheit in Westindien schaden gesehen. An eine Ansteckung glaube er nicht, auch nicht an Pringle's Fall, wo einer gar vom Riechen an faulem Blute die Ruhr sollte bekommen haben, S. 221. Die Natur heile selten in der heissen Zone eine Krankheit, sondern beschleunige den Tod, und Hippokrates Voraussagungen treffen hier nicht zu. Im dritten Theil liefert der Verf. eine kurze Uebersicht über die Behandlung dieser Krankheit aus andern Schriftstellern; Pringle wird hier verschiedentlich zurecht gewiesen. Sein Hauptmittel besteht in 3 Quentchen weissem Vitriol, 1 Quentchen rohem Alaun, 3 Granen Cochenille, mit einem Pfund Wasser im Mörser gemischt und durchgeseiht; wovon er nach Verhältniß der Umstände Morgens nüchtern, auch wohl alle 6 Stunden, einen Löffel voll, ohne Nachtrinken, nehmen läßt. Es versteht sich, daß er diese Solution bald schwächer, bald stärker macht, auch mehr oder weniger davon eingiebt.

Von dem endemischen Causus oder sogenannten gelben Fieber in Westindien. Sehr gerechte Klagen, daß Leute (z. B. Gardanne über Krankheiten der heissen Climate) über Krankhei-

ten schrieben, die sie entweder nicht selbst, oder doch nicht lange genug, gesehen hätten. Owarris lobt Hr. M. aber. Die gelbe Farbe sey kein beständiges Symptom, denn viele stürben, ohne daß sie erscheine. Diese Krankheit ist eine Entzündungskrankheit, und das Gegentheil von einer fäulichten. Man müsse gleich anfangs, wenn man eine Unbehaglichkeit spürt, Arzney gebrauchen. Er theilt die Krankheit in drey Perioden: 1) der Entzündung, 2) Entkräftung (Metaprosis), 3) des schwarzen Brechens. Gemeiniglich habe er nach dem Tode einige Stellen des Magens, meist den obern Theil des Duodenums, gangränös gefunden, nie ohne Zeichen von Entzündung, wenn auch die Krankheit nicht lange gedauert hatte. Aderlassen, Abführungen, Bäder, schweißtreibende Mittel, Blasenpflaster und die peruvianische Rinde müssen nach den Indicationen gebraucht werden. Vitriolsäure thut nicht gut. Das Gelbwerden ist entweder kritisch oder symptomatisch. In Ansehung der Blasenpflaster widersprechen sich Towne und Hillary geradezu: Hillary brauchte sie nie. Der Verf. zeigt, daß beyde falsch theoretisirten.

Vom Tetanus oder Kinnbackenkrampf. Hr. M. glaubt nicht, daß es einen Emprosthotonus gäbe. Diese Krankheit sey gänzlich ein Fehler in der Irritabilität, nicht Sensibilität. Mercurialeinreibungen sind schädlich in diesem Uebel. Ausser den bekannten Mitteln, Opium u. s. w. räth er auch das kalte Bad an, nach welchem aber der Patient in Schweiß gebracht werden muß, schwitze er aber schon, so dürfe man ja nicht baden.

Von Krebsen. Gegen die Art, die man Bay sore nennt, empfiehlt Hr. M. ein auf Leder gestrichenes Pflaster vom Diachylon cum Gumm. auf

das

das man, wenn es die Größe eines französischen Thalers hat, einen Scrupel sehr fein gepülverten Sublimat streut. Dieses Pflaster läßt man 48 Stunden, oder bis es gewirkt hat, auf dem Schaden liegen, und braucht dann so lange einen Brey von Brod und Milch, bis der Krebs aus der Wurzel gehoben ist, zuletzt behandelt man das Uebel als ein gemeines Geschwür. Diese Heilungsart nennt der Verf. die Extractio cancri. Vor der Auflegung des Pflasters solle man ein- oder zweymal mit Calomel abführen. So heilt Hr. M. auch die Yaws. Ist die Stelle nicht exulcerirt, so muß sie den Tag vorher durch ein Blasenpflaster oder Aetzmittel dazu gebracht werden. Arsenik thue nicht das nemliche; er zerstöre, und der Sublimat entzünde nur die noch lebenden Theile.

Von der Bleycolik. Der Verf. glaubt, sie sey oft epidemisch gewesen. In Tyrol und Italien seyen in den Wirthshäusern alle süsse Weine durch Bley verfälscht, wie er selbst zu Viterbo an sich erfahren. Auch bey Buchdruckern habe er die schädlichen Folgen von ihrer Behandlung der bleyernen Lettern gesehen. Nachdem durch Weinstein oder Ol. Ricini abgeführt worden, heile seine schon angeführte Vitriolauflösung; aus welcher jedoch anfangs, wenn die Patienten sehr verstopft oder gallicht sind, der Alaun wegbleibt.

Nürnberg.

Gmelin

Hier giebt in der Raspischen Buchhandlung Hr. Prof. E. J. Christoph Esper seit 1788. die Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur, mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibungen, in Quart heraus, wovon wir bereits die erste und zwote Lieferung vor uns haben. Der Text der erstern,

S.

S. 40, verbreitet sich über das Allgemeine dieser merkwürdigen Thierclasse, und fängt mit der Beschreibung der Isisgattung an, die dann im Texte zur zwoten, welcher bis S. 96 geht, nebst acht Arten der Sternkoralle beschrieben ist. Unter der Gattung Isis ausser den drey bekanntern Arten und der rothen Koralle, die wir mit Solandern lieber zur Gorgonie zählen würden, als eine neue Art, die langgestreckte (elongata), die uns doch zur Königskoralle zu gehören scheint; von der Sternkoralle sind, ohne die Spielarten, 24; von der Gorgonie 16, darunter drey von Linné und Pallas noch nicht erwänte Arten, granulata, porosa und dichotoma, und drey Arten der Hornkoralle (Antipathes), die der Hr. Prof. mit Recht von der vorhergehenden Gattung trennt, abgebildet.

Gmelin.

Kopenhagen.

Pharmacopoea in usum nosocomii Fridericiani Hafniensis, edita a *Fr. L. Bang*. Bey J. G. Rothe. 1788. Duodez S. 45. Ein kurzes Verzeichniß der in diesem Hospital gebräuchlichen zusammengesetzten Mittel, von welchen nur dann, wenn sie nicht in der Pharmacopoea Danica stehen, die Zusammensetzung und Bereitungsart angegeben ist; einige Kämpfische und die Goulardischen Arzneyen; ein Mundsaft aus Borax und viermal so vielem Rosenhonig in Schwämmgen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1789.

Gmelin

Freyberg.

Hier giebt Hr. Secretär Köhler in der Crazischen Buchhandlung seit dem April des letztverflossenen Jahrs ein bergmännisches Journal in Octav heraus, alle Monäte ein Stück, so daß wir nun acht Stücke vor uns haben, von welchen die fünf erstern den ersten Band, S. 478, ausmachen. Nur ein kleiner Theil des Journals ist Nachrichten von Schriften, die in dieses Fach einschlagen, vom Preiße der Bergmaterialien, der Berg- und Hüttenproducte, vornemlich des sächsischen Erzgebirges, von käuflichen Mineraliensammlungen, von Preißfragen aus diesem Bezirke u. d. bestimmt; den größten Theil nehmen eigene Abhandlungen ein, von welchen mehrere auch dem nicht bergmännischen Mineralogen sehr willkommen seyn werden. Den Anfang macht Hr. Inspector Wer-

Werner mit einer Abhandlung von den verschiedenen Stufen der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheit der Häuerarbeiten; er nimmt fünf Stufen, rolle, milde, gebrech oder schneidig, fest und höchst fest, an, und zeigt, wie jede dieser stufenweise unterschiedenen Gesteinarten bey dem Bergbau behandelt werden muß; schon 1613. sey, nach den Ausbeutzetteln, zu Freyberg Bohren und Schießen im Gebrauch gewesen, und schon Marthesius erwähne des Sprengens des Gesteins mit Pulver über Tage. Von ihm ist auch die vortreffliche Geschichte, Charakteristik und kurze chemische Untersuchung (welche Hr. Prof. Klaproth weitläufiger angestellt und im dritten Stück erzählt hat) des Apatits, welcher bald zum Flußspat, bald zum Aquamarin, bald zum Schörl gezählt wurde, aber von ersterm durch seine Krystallgestalt, und von den beyden andern durch seine geringe Härte sehr abweicht; immer zeigt er sich in niedrigen gleichwinkelichten, abgestumpften sechsseitigen Eksäulen von verschiedener Farbe, oft mit Zinngraupen, Bergkrystallen, Quarz, Steinmark, Speckstein und Flußspat; seine Hauptbestandtheile sind Phosphorsäure und Kalkerde; was Hr. Irwin für eine ähnliche Mischung von Wanlok-Head in Schottland ausgegeben hat, hat sich dem Hrn. Prof. als ein Gemisch aus Zinkkalk und halb so vieler Kieselerde bewiesen; der sogenannte arragonische und dem sächsischen im Absicht auf Gestalt nahe kommende Apatit hingegen als Kalkspat, wofür ihn auch der Hr. Inspector erkennt. Hr. Schreiber: Beobachtungen über das Gebirg Chalanches im Delphinat und über die darin befindliche Lagerstätte der Silbererze, von Hrn. Hoffmann aus dem Journal de physique übersetzt und mit Anmerkungen begleitet;

gleitet; es besteht aus Gneis und Hornblendschiefer, und erhebt sich 1400 Lachter über die Meeresfläche; darin mehrere Lagen weissen Kalksteins eingeschlossen; unter den Gangarten grüner Strahlstein und Asbest; reiche Gänge bleiben sich nicht ein Lachter lang in ihrem Gehalte gleich; unter den Erzen auch, wiewohl selten, Hornerz in Würfelgestalt; alle Erze halten Silber, nur der schwarze Erdkobolt nicht, der jedoch zu selten bricht, um ein Blaufarbenwerk anzulegen; eine genaue Beschreibung des weissen Spießglanzerzes in concentrischen nadelförmigen Krystallen nach Wernerischer Art; sogenanntes gänsekothiges Erz hielt ausser Arsenik, Schwefel, Kobolt und Eisen Quecksilber (im Centner $4\frac{1}{4}$) und ($12\frac{3}{4}$ Pfunde) Silber; eine Beschreibung des Thumer Steins und des sogenannten weissen Schörls (der vielleicht, weil er doch nicht Schörl ist, besser Stangenstein hieße). Hr. Secretär Widmann: Erfahrungen, welche die Amalgamation des Eisens zu beweisen scheinen; 78 Mark wohl ausgeglühten Amalgams, das man durch kaltes Anquicken in Fässern erhalten hatte, ließen nach dem Feinbrennen nur 60 Mark zurück, aber zugleich am Test eine Speise, die in 100 Theilen 55 Bley, 25 Kupfer, 8 Eisen, 4 Spießglanz und 3 Silber hielt. Aus einem Briefe von ebendems. ist auch eine Nachricht von dem Anquicken zu Joachimsthal eingerückt, welcher zwor in einer gleich darauf folgenden widersprochen wird, aber in einer dritten ausführlicheren und freymüthigen Gerechtigkeit widerfährt: Hr. Berginspector Rößler hat daselbst die hölzernen Cylinder, die 4 bis 5 Centner Erz mit eben so vielem Quecksilber und dem nöthigen Wasser fassen, und statt des Trockenheerds einen viereckigten gemauerten und mit Sturzblech ausgeschlagenen Trichter

eingeführt; bey Versuchen im Kleinen kam der Gehalt der Erze in 8 Stunden bis auf ein Quentchen heraus; nach der zwoten Nachricht soll sogar (woher doch der Ungenannte dieses wissen mag?) in Ungarn das Anquicken ganz wieder eingestellt werden. Nachricht von dem Bergcadettencorps zu S. Petersburg aus einem Briefe des Hrn. O. H. v. Oppel von der Aufbereitung der Erze auf dem Berggebäude Segen Gottes Erbstollen zu Gersdorf, im Freyberger Bergamts- und dessen auswärtiger Revier erste Abtheilung; Hr. v. O. verbindet die Beschreibung der Handgriffe mit ihrer Theorie, und gründet auf diese einige Einwendungen und Verbesserungen; er räth, die Pochwasser in einen einzigen, aber gedoppelten, fortlaufenden Graben zu leiten, der sich verengern, und, so wie er sich verengert, immer auf der Sohle abschüssiger gemacht werden müßte, eiserne oder hölzerne Roste aus dünnen Stäben anzubringen. Des sel. Hrn. Klinghammer schon vor 14 Jahren abgefaßte Abhandlung über die Eisenwerke und Stahlfabriken in Steyermark geht durch mehrere Stücke fort; 6 Oefen machen im Jahr mit 330,000 Fässern Kohlen zu 120,000 Centner Roheisen. Regulativ der Maaße zu Bestimmung des körperlichen Inhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie sie 1788. für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden. Hrn. Hoffmanns Versuch einer Oructographie von Chursachsen geht auch durch mehrere Stücke durch, und ist ganz in Wernerischer Manier abgefaßt. Chrysolithe (die morgenländischen hat doch Hr. Dir. Achard untersucht) aus Basalten (die doch von andern sehr verschieden, und gemeiniglich weicher sind): Unter den Granaten auch die sogenannten grünen (die doch, da sie nicht nur über ¼ Eisen und keine

Alaun-

Alaunerde, dagegen beynahe ⅓ Kalkerde halten, diesen Namen nicht zu verdienen scheinen); bey Altenberg und Zinnwalde weisse Topasen; in den Dönisgrunder und Burghardsgrüner Seifen Aquamarin, den Hr. H. zum Topas zählt; im vordern Fastenberge bey Johanngeorgenstadt Beryll, doch nicht so klar, als der sibirische; schwarzer Stangenschörl an mehrern Orten und von großer Mannigfaltigkeit, Turmalin bey Ehrenfriedersdorf, Annaberg, Dorfchemnitz und Freyberg; Stangenstein, meistens durch seine Grundmischung vom Stangenschörl verschieden; bey Altenberg Thumerstein, bey Thum in Sachsen größtentheils derb; bey Dresden an der Elbe Quarzkiesel, dem Avanturino vollkommen gleich; in Hornstein Quarzkrystallen (die man für Hornsteinkrystallen hielt); am Fürstenberge bey Scheidenberg Praser; Chalcedon bey Chemnitz, Mutschen und Planitz in Porphyr; bey Rochlitz, Chemnitz, Königsbrück Carneol als Geschiebe; Holzstein, oder eine dem Jaspis und Hornstein nahe kommende Steinart, die in Sachsen die gewöhnliche Masse des versteinten Holzes ausmacht; Was neuerlich Hr. Werner und Karsten Hornschiefer nannten, heißt nun bey Hrn. H. Kieselschiefer, von welchem der lydische Stein eine Art ausmacht. Die Porcellanerde bey Aue durchaus mit eisenschüssigem, diejenige bey Seilitz und Schieritz mit gemeinem Thon gemengt; auch ein Eisensteingang bey Elterlein; gemeiner Opal, den sonst Hr. Werner edeln, und Halbopal, den dieser sonst gemeinen nannte, beyde ohne Farbenspiel, das Weltauge, als eine Abänderung des letztern. Der Pechstein macht bey Meissen 4 und mehrere Schuhe mächtige Lager; der Feldspat soll nicht mehr bey dem Porcellän gebraucht werden. Auch bey Braunsdorf

Thonschiefer in sogenannte Grauwacke über; im Kohlengebirge bey Potschappel Tripel; das mit Salzsäure vererzte Kupfer unter dem Namen Chalcolith. Hornblende, als Gemengtheil des Syenits, den Hr. Werner sonst Grünstein nannte: Hornblendeschiefer, ausführlich beschrieben; basaltische Hornblende, als eine eigene Art. Wacke (warum dieser vom Bergmann so willkührlich gebrauchte Namen?), dem Basalt sehr nahe, auch mit einer genauen Beschreibung; am Scheibenberger Hügel ist Basalt darauf aufgesetzt; Basalt, woraus man bey Senftenberg Glasflaschen schmelzt, die zwar theurer, aber weit dauerhafter sind, als die gewöhnlichen; grüne Erde von Planitz in Mandelstein, nach ihren äussern Merkmalen verschieden; eine gelbe von Wehrau. Hr. v. H. von Schussermühlen (vermuthlich in Sachsen), der leichten Gewinnung und dem starken Absatz ihres Products. Hr. Karsten: Beobachtungen auf dem Basaltberg des kleinen Städtchens Amöneburg im Churmainzischen; er stellt keinen vollkommenen Kegel vor, hat aber doch zwey Hauptspitzen, und scheint mit dem Vogelsberge zusammenzuhängen; der Basalt gräulicht-schwarz, mit Chrysolith und kleinen weissen Krystallen, seltener mit Hornblende, nur wenn jene erstern verwittert waren, löcherricht, zuweilen mit bläulicht-grauem Chalcedon; sonst am ganzen Berge weder vulkanische Asche, noch Bimsstein, noch Spur eines Kraters; an der Winneburg, deren hier beschriebene Hauptbestandtheile Chrysolith mit Basalt, gemeinem Quarz, Kalkspat und wenigen Glimmerkrystallen gemengt ist. Ebendens. theilt in einem Schreiben einige Nachrichten über den Vogelsberg in Hessen mit; nicht das Schloß Ulrichstein, sondern der Oberwald, mache seinen höchsten Gipfel aus; er be-

steht

steht aus Basalt und Mandelstein, welche auf Sandstein ruhen; Hr. K. trägt seine Zweifel gegen den vulkanischen Ursprung des Berges, und sehr richtig gegen den vorgeblichen Krater vor; an dem Gestein selbst keine wahre Spur von Schmelzung. Actenstücke des verstorbenen Hrn. Kammerrath Cramers gemachte Versuche zu Verbesserung des Ungarischen Schmelzwesens betreffend, von 1775.; sie enthalten die Einwendungen, die man ihm gegen seine, hier übrigens nicht näher erörterten, Vorschläge, den Kupferproceß und das Ausseigern des Silbers belangend, gemacht hat. Nachricht von dem ehemaligen und jetzigen Bergbau bey Ilmenau, geht auch durch zwey Stücke fort; schon von 1471. finden sich Nachrichten davon. Die neue Einrichtung der Gewerkschaft, und des Bergamtes; der bisherige Aufwand, und was man damit geleistet hat. Kurze Sätze über den Eisenhüttenhaushalt, von Hrn. geh: Oberfinanzrath Gerhard. Edict des Großherzogs von Toskana wegen Aufhebung des Bergregals, von 1788. Ueber die gegenwärtige Lage des Tarnowitzer Bley- und Silberbergbaues, der 1524. von Mansfeldischen Bergleuten aufgenommen wurde; seit 1784. sind 60,960 Centner Erz, deren jeder 90 bis 100 Pfunde Bley, und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth Silber hält, gefördert, und damit nach Abzug der Ausgaben 80,000 bis 90,000 Thaler gewonnen; es ist bereits eine Feuermaschine errichtet und eine zweyte beschlossen. Bergwerksfragmente, d. i. Abschriften und Extracte von Bergurtheilen, Processen, landesherrlichen Befehlen u. d. die durch einige Stücke gehen. Gedanken über die Bergwerkskenntniß. Nachrichten von der Grube, der Himmelsfürst, und deren Ausbeute, von 1573. an. Kurze Geschichte der

Amal-

Amalgamation in Sachsen, von J. G. Ortmann. Stärkeres Rösten der Erze und ein Zusatz von ungefähr ¼ Eisen- oder Kupferfeile oder dergleichen Platten auf 100 Pf. Erze, half auch bey dem kalten Anquicken so gut, daß die Rückstände nach 16 Stunden nur noch ein Quentchen Silber hielten, zuletzt nur ein halbes; auch brachte man bey einem dickern Gemenge das Silber besser aus; nahm man statt Eisen oder Kupfer ¼ Kalk auf 100 Pfunde, so war der Ertrag eben so ergiebig, nicht aber, wenn man mehr davon nahm; in Fässern fiel das Anquicken vortheilhafter aus, als in Cylindern; das Auspressen des Amalgams geschieht in einer eisernen Presse; der Ausglühetopf ist mit einem Mantel von starkem Eisenbleche umschlossen: auf der Halsbrücke wird nun eine eigene Quickhütte angelegt. Beytrag zu denen bey einem Göpel vorkommenden Rechnungsaufgaben; der biegsame Stein bricht, nach einer Versicherung des Ritters d'Almeida, in Rio Janeiro in dünnen Lagern. Hr. Finanzrath Wagner: über den Beweis der landesherrlichen Regalität des deutschen Bergbaues, aus alten Nachrichten und Urkunden, davon hier einige abgedruckt sind. Nachricht von dem großen hohen Ofen am Oberharze.

Utrecht.

Heyne. Laudatio Caroli Andreae Dukeri — interprete *Chph. Saxio* — Onomastici litterarii Partis sextae Corollarium esto. 1788. gr. Octav S. 47. Eine Rede von dem gelehrten Hrn. Prof. Saxe bey Niederlegung des akademischen Rectorats gehalten. Vorhin war auf Duckern noch keine akademische Gedächtnißrede gehalten. Er war ein Deutscher und Westphäler, von Unna in der Mark; gebohren 1670. Verwandtschaft mit dem Theolo-

gen

gen Hermann Alex. Roellius brachte ihn nach Franecker, wo er sich unter Perizonius hauptsächlich bildete. Er ward Lehrer zu Herborn in Nassau, und von da aus gegen 1704. Conrector an der Schule zu Haag, endlich nebst Drakenborch Professor zu Utrecht an P. Burmanns Stelle. Wegen gichtischer Zufälle gab er schon 1734. seine Stelle auf, lebte zu Jselstein, dann zu Viane, starb zu Meyderich unweit Duisburg 1752. Viel wichtige Nachrichten enthält das Leben nicht; der Redner geht nun vom quis zum qualis et quantus fuerit fort; Ducker war ein Philolog und Grammaticus: diesen schildert Hr. S. erst überhaupt per enumerationem partium, und macht dann die Anwendung auf Duckern. Seine gelehrten Arbeiten, S. 30, 31, die doch über lateinische Schriftsteller beträchtlicher sind; sein Thucydides ist wenigstens sehr mager für das, was dieser schwerste aller Schriftsteller erforderte. Sein Charakter, den die Physiognomie nicht begünstigte. Die Rede ist in classischem Latein abgefaßt, und die Sorgfalt des Hrn. Prof. für die reine Latinität ist so gewissenhaft, daß er auch nicht einmal das Wort Elogium oder Memoria brauchen will. Wenn er den Conrector ausdrücken soll, so spricht er: tanquam rector vel vicarius vel Hypodidascalus, Prorectorem vel Conrectorem vel Subrectorem vulgus nominat. Ducker war so arbeitsam ut saepe ne tribuniciam quidem imbecillae valetudinis quasi intercessionem *veto* moraretur.

Brüssel.

Examen des ouvrages de M. de Voltaire considéré comme Poëte, comme Prosateur, comme Philosophe, par M. Linguet. 1788. 204 S. Octav.

In den vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen sagt der Verf., daß er sich nicht über Voltaire's Moralität zum Richter aufwerfen wolle, nicht Anekdoten haschen wolle, die den großen Mann verkleinern sollten, und die der Neid so oft schon gesammlet habe, mehr um sich über seinen Ruhm zu trösten, als ihn zu rechtfertigen. Linguet will ihn nur als Schriftsteller betrachten, und so setzt er sogleich die Gründe aus einander, die sich vereinigten, Voltairen zu dem Coloß der französischen Litteratur zu bilden, der er hernach ward. Mangel und Dürftigkeit, die den größten Theil der Gelehrten zwingen, ein Brodstudium zu wählen, das sie öfters in den Jahren, wo ihr Geist am thätigsten ist, von den Gegenständen ableitet, die ihnen am meisten Vergnügen gewährten, denen ihre individuelle Stimmung am meisten zu entsprechen schien; zwangen Voltairen nicht. Er konnte nach seinem Geschmack lesen und sammlen, ohne für den folgenden Tag sorgen zu müssen; er erhielt Zutritt in der großen Welt und bey den Gelehrten, und konnte so seine Fähigkeiten ausbilden und seinem Ausdruck und seinen Sitten die Politur geben, die bey allem, was er hernach behandelte, so hervorstechend blieb. Nach diesen Bemerkungen betrachtet der Verf. Voltairen zuerst als Dichter. Als epischer und dramatischer Dichter findet L. manches, was gerechten Tadel heischen kann. Die Geschichte Heinrichs IV. bot ihm einen herrlichen Stoff dar, der verschönert und erweitert durch seine glänzende Einbildungskraft zu einem Werk gebildet zu werden fähig war, das mit den Mustern des Alterthums und der neuern Zeit sich in einen glücklichen Wettstreit hätte einlassen können; allein er arbeitete zu jung

dar-

daran, war zu geneigt, die Schmeicheleyen seines Cirkels für wahre Kritik zu achten, und lieferte so eine Menge kleiner hübscher Gemälde, aber kein vollendetes Ganzes. In seinem comischen Heldengedicht ließ er seinem Witz den Zügel frey schießen, und riß öfters die Schranken der Sittlichkeit mit frecher Hand um. Als tragischer Dichter steht er nach Racine, dieser war ihm an Zeichnung des Herzens und an Darstellung der Leidenschaften, ihrer Wogen und ihrer Stürme überlegen: seine Vorzüge in dieser Gattung sind, daß er es nie wagte, einen durchaus schlechten Charakter auf die Bühne zu bringen, und daß er, an Mannigfaltigkeit unerschöpflich, alle seine Vorgänger weit hinter sich ließ. Diese Bemerkungen über Voltairen, als traaischen Dichter, dünken uns sehr treffend; es fehlte ihm an eigenem Gefühl, an wahrer starker Empfindung, um den richtigen Ausdruck für hohe Liebe und andere Leidenschaften zu finden. Dies war es nach unserer Meynung, was die beyden Schriftsteller, die man so oft schon gegen einander über gestellt hat, nemlich Rousseau und Voltairen, von einander scheidet. Jener war diesem an Gefühl und an wahrem Ausdruck desselben so sehr überlegen, als dieser jenem an Witz und immer regen Einbildungskraft; eben so moralisch unmöglich, als es für Rousseau war, einen Candide zu schreiben, so unmöglich war es für Voltairen, eine Julie auch nur zu denken. — Von den hervorstechenden Geistesgaben Voltaire's hätte man sich viel im Lustspiel versprechen sollen, wo die Leidenschaften schweigen; allein nach unserm Verf. scheiterte er am Dialog, und er muß auch hier den ersten Preiß einem andern, nemlich Molieren, überlassen. Desto glänzender aber zeigt er sich in der

Gat-

Gattung der Poesie, welche die Franzosen pièces fugitives nennen; Witz, Laune, Satyre und Philosophie des Lebens wetteifern in ihnen, ihrem Verfasser den ersten Platz in dieser Art zu versichern. Und nun vollends als Prosaiker hatte er unter seiner Nation nie seines gleichen gehabt, und hier wird er immer das Muster bleiben, dem man nacheifern, aber das man nicht erreichen wird. Seine Romane, seine historischen Werke waren bis dahin einzig in ihrer Art. Jene wird man mit Vergnügen und Nutzen immer lesen, und was die letzten betrifft, hätte er auch weiter nichts, als das Siècle de Louis XIV. in dieser Gattung geschrieben; so würde ihm der Ruhm der Nachwelt auf immer gesichert seyn. Als Philosoph betrachtet ihn der Verf. zuletzt. Philosophie war sein Idol, sie leuchtete ihm nicht nur in den Werken, die ihr ausschließlich gewidmet sind, sie war in alle seine Schriften, in den kleinsten Roman, verwebt. Es war nicht jene Philosophie, die, eingehüllt in die Sprache der Schule, dem Laien unbekannte Töne, aber keine Weisheit lehrt; nicht die, welche sich auf die schlüpfrigen Pfade metaphysischer Speculation wagt; sondern die Philosophie im anmuthigen Gewand, die aller Orten Zutritt findet, welche die Vorurtheile jeder Art, die Dummheit und Aberglauben erzeugt haben, niederreißt. Ihr verdankt bekanntlich Europa den Geist der Duldung, der sich mehr oder minder in seinen verschiedenen Theilen ausgebreitet hat; dies war der Grund, daß Voltaire von sich sagte, er verdiene eine Stelle neben Calvin und Luther. Sonderbar bleibt es, daß er, der Prediger der Toleranz, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, intolerant gegen eine Religion ward, die so manchen Trost und Beruhigung gewährt: Lin-

guet

guer mißbilligt dies mit viel Wärme, aus politischen Gründen. — Dies ist eine dürftige Darstellung dessen, was die Leser dieser Schrift sich zu versprechen haben. Es ist bey weitem das beste, was uns je über die Werke dieses großen Mannes vorgekommen ist; wenn sich gleich Spuren finden, daß die Schrift flüchtig zu Papier gebracht ward, so zeugt dennoch das Ganze von einem langen vertrauten Umgange mit den Schriften dieses Mannes. — Frey von Druckfehlern ist dies Werk nicht, und ein sehr lächerlicher findet sich S. 105, wo statt Arioste zu lesen ist Aristote.

Prag.

Mit der Unterschrift: *Gerstner*, Prof. de l'analyse et de l'astronomie, ist hier ein halber Bogen in französischer Sprache erschienen, welcher die Resultate einer Arbeit enthält, bey der lang anhaltender Fleiß die tiefsten Einsichten begleiten mußte, die Verbesserungen, welche bey Beobachtungen des Georgplaneten wegen der Störungen Jupiters und Saturns anzubringen sind, sicherere Elemente seiner Ellipse daraus herzuleiten. Hrn. Bodens so wichtige Bemerkung, daß er von Flamsteed und Mayer als Fixstern beobachtet worden, gab Mittel an die Hand, seine Bahn genauer zu finden, als die bis dahin unmittelbar an ihm angestellten Beobachtungen lehrten. Hr. Fixmillner berechnete daraus Tafeln, welche mit diesen Beobachtungen übereinstimmten, aber nicht mit den Newtonischen Gesetzen der Anziehung. Hr. de la Place legte sie zum Grunde seiner Rechnung, und fand andere Elemente, die nicht mit Flamsteeds Beobachtung übereinstimmen. Um 1782. . . . 84. stellte Hr. G. selbst viel Beobachtungen zu Wien an, die Hr. Hell in den Ephemeriden 1786. bekannt

kannt gemacht hat. Aus den Conjunctionen und Oppositionen 1781. 82. 83., auch den dazwischen fallenden Quadraturen, berechnete er Elemente, die wenig von Hrn. de la Place seinen unterschieden sind, machte aber solche nicht bekannt, weil er erst untersuchen wollte, was die Anziehung der großen Massen Jupiters und Saturns auf des Planeten Bewegung wirken könnten. Diese Berechnungen hat er um 1784. zu Ende gebracht, bey der Bewegung des Planeten aber davon selbst Gebrauch zu machen, haben ihn andere Geschäfte gehindert. Die Bekanntmachung der Resultate hat zur Absicht, die Astronomen um Mittheilung ihrer Beobachtungen zu ersuchen, wodurch er in Stand gesetzt werde, seinen Tafeln eine Vollkommenheit zu geben, die sie hoffentlich auf Jahrhunderte brauchbar machte. Folgendes sind die angegebenen Verbesserungen. Es sey die mittlere Entfernung von der Sonne $a = 19{,}10$; die Verhältniß der Eccentricität zu ihr $e = 0{,}0462$; wahre Anomalie von der Sonnenferne gerechnet $= v$; Unterschied seiner wahren Länge von Saturns seiner $= d$. von Jupiters seiner $= D$: wahre Anomalie Saturns $= n$; Jupiters $= N$: So findet man des Planeten mittlere Länge, wenn man zu seiner beobachteten, auf den Mittelpunct der Sonne gebracht und durch die Gleichung des Mittelpuncts verbessert, folgende Gleichungen setzt: $-0{,}000388 . v - 53$ Sec. $\sin D - (13$ M. 17 S.$)$. $\sin(D-N) - 28$ Sec. $\sin(D-N-v) - 22{,}5$ Sec. $\sin d + (7$ Min. $10{,}0$ Sec.$)$. $\sin(d-n) + 14{,}8$ Sec. $\sin(2.d-n)$. $-(1$ M. $12{,}0$ Sec.$)$. $\sin(2.d-n-v) - 8{,}2$ S. $\sin(2.d-n-2.v)$. Wenn der halbe Parameter $= p = a.\sqrt{(1-ee)}$; und der Radius Vector $= r$; so ist

p:r

$$\text{pr} = 1 - e.\cos v - 0{,}00026\ \cos D - 0{,}00193.\ \cos(D - N) - 0{,}00019.\ \cos d + 0{,}00106\ \cos(d - n).$$

Die Perioden der Ungleichheiten, die vom Jupiter herrühren, sind $13\frac{5}{6}$; 84; und 42 Jahre; die vom Saturn $45\frac{1}{2}$; 84; 100; 496; 70 Jahre. Hr. G. hat bey diesen Berechnungen für Jupiter und Saturn Halleys Elemente zum Grunde gelegt, wird sie aber noch mit Hrn. de la Place Elementen vornehmen. So viel erhellt schon, daß dieser beyden Planeten Anziehung bey Berechnung der Elemente des Georgenplaneten nicht darf vernachlässigt werden, die Verbesserungen würden sogar noch größer, wenn nach de la Place und Fixmillner die mittlere Entfernung kleiner, und die Eccentricität größer angenommen würde. Desto wichtiger sind diese Verbesserungen, weil der Theil seiner Laufbahn, von dem wir bisher ununterbrochene Beobachtungen haben, vorzüglich vom Jupiter, der seit 1781. schon mehr als eine halbe Periode gemacht hat, sehr geändert wird.

Braunschweig.

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1788. Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien von J. W. von Archenholz. Erster Band, mit Pitts Bildniß. 494 S. Octav. Eine angenehme Wiederholungslecture für diejenigen, die fleißige Leser des Brittischen Merkurs sind, und eine sehr lehrreiche Lecture für alle, die mit dem Brittischen Merkur weniger bekannt sind. Der achte Abschnitt, Geschichte der Litteratur, ist vom Hrn. Hofr. Forster in Mainz, von dem wir auch noch als besondern Anhang eine Geschichte der Britt. Kunst für das J. 1788. zu erwarten haben; alles übrige hat Hrn. v. Archenholz zum Verfasser. Unstreitig hat eine so frühe und pragmatische Berechnung alles dessen, was in einem Jahre vorgefallen ist, viele fast unüber-

unüberwindliche Schwierigkeiten; Hr. v. A. bemerkt selbst in der Vorrede, daß das Unternehmen vielleicht in der Geschichte eines jeden andern Reichs, als des Brittischen, zu gewagt wäre, weil es durchaus ein Land der Publicität seyn müsse, wo man so frühe Berechnungen und pragmatische Ueberschauungen des Ganzen wagen könne. Und gerade auch Schriftstellertalente der Art werden dazu erfodert, wie sie das deutsche Publikum in beyden Verff. dieses Werks allgemein schätzt. Man muß wohl zu unterscheiden wissen, welche Dinge vor den Augen des Publikums vorübergeführt zu werden verdienen, und welche selbst auch nicht einmal einen Augenblick mehr gleichsam vorüberschwirren dürfen; dem, der gleich am Ende des Jahrs alles berechnet, scheint oft gar zu vieles merkwürdig. Wenige deutsche Schriftsteller würden in dieser Scheidung des daurend Merkwürdigen und des transitorisch Unbedeutenden so selten gefehlt haben, als diese Verff. Man muß endlich auch noch trefflich zu unterscheiden wissen, welche Dinge man als vollendet ansehen darf, über die sich also im vollen Tone der Nachwelt absprechen läßt, und welche Dinge immer nur noch zu den halb enthüllten gehören, bey deren Beurtheilung eine gewisse, oft fast schlaue, Suspension nothwendig ist. Wir zweifeln in dieser Rücksicht, ob nicht die Schilderung des Charakters von Pitt S. 144 ff. nun ganz anders ausgefallen wäre; und so wenig auch Rec. zu den S. 335 geschilderten Klöffern zu gehören glaubt, so sehr zweifelt er doch, ob das Gibbonsche Werk S. 335—337 im Tone der Nachwelt geschildert worden sey. Unendlich viel würde für die Geschichte unsers Jahrhunderts gewonnen seyn, wenn man von 1714. an auch nur für jede fünf Jahre eine annalistische Uebersicht dieser Art auch nur der Britt. Geschichte hätte! Noch wird doch langehin nicht ein Macpherson auch nur für die Geschichte Georgs I. kommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1789.

Göttingen.

Das Osterprogramma vom Hrn. Cons. Rath Leß, super lege mosaica de Nasiraeatu Num. 6, primaeque antiquissimae *vitae monasticae* improbatione. 2½ B. in Quart, fand seine Veranlassung in den Klosterzerstörungen unserer Zeit; welche, zum Niederreissen sehr geneigt, das Aufbauen der Nachkommenschaft zu überlassen scheint. Man sieht dies Mosaische Gesetz, wo nicht als Einführung, so doch als Bestätigung und Ausbildung des Nasiräats an. Dies läßt sich mit seinem Inhalt schwer, und noch schwerer mit dem Charakter des Mosaischen Rechts zusammenreimen. Auch geräth man dann wegen einer vernünftigen Ursache des Gesetzes in Verlegenheit, und sieht sich genöthigt, zu einer grundlosen Typologie seine Zuflucht zu nehmen. Der Verf. versucht einen andern Weg: unabhängig von der Ausleger Meynungen, betrach-

tet er den Inhalt des Gesetzes genauer, und vergleicht es dann mit der unläugbaren Tendenz der ganzen Gesetzgebung Mosis, und mit dem Verfahren des Gesetzgebers in Absicht schädlicher Nationalvorurtheile und Mißbräuche. Diese Untersuchungen leiten ihn zu der Behauptung; daß diese Verordnung nichts anders ist, als eine weise Mißbilligung und Verhütung des Nasiräats; und so hätten wir dann eine uralte Verdammung aller Möncherey. Die Worte des Gesetzes, das einzige משרה ausgenommen, haben nicht die geringste Schwierigkeit: nichts desto weniger wird selbst der Inhalt des Nasiräats gemeiniglich ganz unrichtig in die Enthaltung von Wein und starkem Getränke und Unterlassung des Haarabschneidens gesetzt. Nicht dies (wir erzählen jetzt den Inhalt des Programm) war der Gegenstand jenes Gelübdes, sondern eine Entfernung von dem Umgange der Menschen und den Geschäften des bürgerlichen Lebens, zur Ehre Jehovah unternommen. Nasiräat ist also vollkommen eben dasselbe Ding mit dem Monachat, wie auch der Name נזיר und μοναχος gleiche Bedeutung hat. Denn das Wesen des letztern bestehet nicht im klösterlichen Leben, welches, wohl eingerichtet, der Menschheit überaus heilsam werden kann; sondern in jener Weltflucht aus vermeynter größerer Heiligkeit. Hiebey äussert der Verf. den Wunsch, daß man die Möncherey zerstöre, die Klöster aber nicht so ganz aufhebe. Als Asyle Verlassener, Seminarien des Staats, und Ruhesitze verdienstvoller Personen: wie gemeinnützig könnte man sie dann nicht machen! Moses fand den Nasiräat unter seinem Volk, welches ihn wahrscheinlich aus dem melancholischen Aegypten mitgebracht hätte: so wie auch die Nasiräer späterer Zeit, oder die Essener, Asceten,

ten, Anachoreten und Mönche von dort aus die jüdische und christliche Welt überschwemmten. Als die Quelle dieser seyn sollenden Heiligkeit giebt das Gesetz die Begierde sich auszuzeichnen an, eine Sucht zu glänzen. Gelübde waren von Mose auf keine Weise befohlen oder auch nur empfohlen; vielmehr legen verschiedene seiner Verordnungen deutlich genug eine Mißbilligung zu Tage. Auf gleiche Art gestattet er zwar, auch dieses Gelübde Personen beyderley Geschlechts (das ist die früheste Nachricht von Mönchen und Nonnen); aber jene unrühmliche Ursache, die er davon angiebt, und noch mehr die Pflichten oder Lasten, welche er in diesem Gesetz ihnen auferlegt, zeigen klar, wie ungünstig er davon dachte. Der Nasiräer mußte sich alles Weins und stärkender Getränke, auch aller Weinbeeren und alles dessen, was damit angemacht war, sogar der Schlauben davon, enthalten; eben so wurden ihm alle kühlende und labende Getränke untersagt; sein Haar durfte er auf keine Weise beschneiden, welches seine Gestalt gräßlich machte; mit einer ängstlichen Sorgfalt alle Arten levitischer Verunreinigungen meiden; und wenn er alles das bis an die letzte Stunde, die sein Gelübde endigen sollte, gethan und geduldet hatte, dann aber von ungefähr einem Leichnam begegnete; so war alle Mühe und Pein vergebens; er mußte sein Gelübde ganz von neuem anfangen und so lange Zeit fortsetzen, als er diese anfangs freywillig bestimmt hatte. Man kann nicht annehmen, daß der Gesetzgeber jene Enthaltungen für etwas Vorzügliches angesehen habe: da sein Gesetz Anbau und Genuß des Weins, Sauberkeit des Aeussern und Fröhlichkeit des Lebens auf mehr als eine Art befördert. Setzt man nun noch die theuren Opfer hinzu, die der Nasiräer

beym Schluß des Gelübdes, und zwar ohne einigen Nachlaß, darbringen mußte: so läßt sich kaum zweifeln, daß dieses ganze Gesetz darauf kalkulirt war, die Mönchserey lästig und verhaßt zu machen; und dergestalt zwar durch einen Umweg, aber desto wirksamer, zu verhindern. Dies wird durch mehr ähnliche Beyspiele seines Gesetzbuchs noch bestätigt. Der Erfolg zeigte auch die Weisheit des Gesetzes: bis auf die Zeiten nach der Rückkehr aus Babel findet man fast gar keine Nasiräer; so wenig unter den Priestern, als dem Volk. Eine angelegentliche Empfehlung der Schriften Mosis und des ganzen A. T., und eine noch angelegentlichere Anpreisung des Christenthums und N. T., ganz aus dem Herzen des Verf. geflossen, endigt seine Abhandlung.

Heyne.

Wien.

Beym Edlen von Trattner: Titi Lucretii Cari de rerum natura libri sex ad Codicem Vindobonensem expressi. 1787. gr. Octav 346 Seiten. Bedauern erweckt es, wenn man einen Gelehrten sieht, der sich nützlich beschäftigen, oder dem Publicum nutzen will, und nicht weiß, wie er es anfangen soll. Einen alten Schriftsteller aus oder nach einem gewissen Codex herausgeben, kann nur in dem Falle gebilligt werden, wenn es der älteste, noch nicht gebrauchte, durch seine Schrift oder einen kritischen Umstand, wie die Iliade in der S. Marcusbibliothek, ausgezeichnete, Codex ist. Wo wir hingegen schon einen bessern Text in den Ausgaben haben: von welchem Nutzen könnte es seyn, nach einer einzigen, nicht vollkommnern, Abschrift einen Abdruck zu liefern! Die abweichenden Lesarten auszeichnen, ist alles, was sich dabey mit einigem Nutzen thun läßt. Aber ein

neuer

neuer fehlerhafter, unbedeutender Codex, wenn man sich ja die Mühe geben will, ihn zu vergleichen, kann schwerlich mehr als einige Lesarten an die Hand geben, die etwa zu einem kritischen Gebrauch, z. E. in streitigen Stellen, dienen können, und die nicht ganz allgemeine offenbare Schreibfehler sind.

In der Wiener Bibliothek ist ein Codex aus dem 15. Jahrhundert No. 148., schön geschrieben, aber so mit Schreibfehlern versetzt, ut in caeco operis, sagt der Herausgeber, longum faris vitiorum seriem iis hominibus adiungerem, qui codd. mss. vitiis delectari, verius nugari consueverunt. Man sieht, daß er gar keinen Begriff von dem hat, was Lesarten sind; seine unnütze Mühe bey Auszeichnung der Schreibfehler wird ihm kein Mensch verdanken; zumal wie er sie ohne alle Kunde der Kritik abgefaßt hat. Eingerückt sind noch aus einem andern, ebenfalls sehr neuen, Codex Lesarten von einigen Stellen des Lucrez. Alles dies von S. 253—313. Nun folgen Verbesserungen und Worterklärungen, die am Rande dreyer Drucke in der kaiserl. Bibliothek beygeschrieben sind. Der erste ist die Ausgabe Venedig 1500. Es war gewiß kein verächtlicher Gelehrter, der sie beschrieb; aber wie wenig Auswahl und Gebrauch von allen diesen Dingen der Herausgeber zu machen weiß, lehrt gleich die erste Linie: genitrix. ed. Ven. genitrix. corr. genetrix. Der andere Druck, eine Antwerper Ausgabe 1566., blos mit kurzen Erklärungen oder Scholien. Der dritte, eine Ausgabe Paris 1570., mit Lesarten am Rande aus einem MS. V. die sich nur auf das erste Buch erstrecken: (sie kommen mit den Lectt. Voss. überein im Havercamp Z). Einem Gelehrten, der noch einmal den Lucrez zu bear-

beiten gedächte, wird es allerdings nöthig und nützlich seyn, die Notata zu vergleichen. Aber für eine Ausgabe zum gewöhnlichen Lesen trägt das alles wenig oder nichts bey. Noch weniger ließ sich der alte Dichter nach jenem elenden Codex ediren. Doch am Ende ist es auch nur ein beliebter Ausdruck: denn der Text ist kein anderer, als der von Creech: nur, wo der Codex abwich, ward die Lesart unter die Vitia Codicis eingetragen. Noch sind aus dem Codex die sogenannten Lemmata eingetragen. Von einigen gesteht der H. selbst, daß er nicht wisse, was er daraus machen soll. Vor I. 552. steht Contra Ysapirum tentamen. Ein alter Philosoph Ysapir ist freylich nicht bekannt. Der Inhalt giebt es an die Hand, daß es *εἰς ἄπειρον* seyn soll; und vor V. 959. (soll 950. seyn) steht: Topanapyronto Gargeviras Menonacrob. Der Hr. P. durfte nur an das Griechische von Epicur denken: *τὸ πᾶν ἄπειρον. τὸ γὰρ πεπερασμένον ἄκρον ἔχει.* Mit den Hülfsmitteln, welche eine Bibliothek, wie die kaiserliche ist, darbietet, ließ sich, mit den erforderlichen Kenntnissen und mit Kunde der echten Grundsätze gesunder Kritik, etwas ganz andres leisten. In der unzusammenhängenden Vorrede, unter welcher Franciscus Carolus *Alter*, Prof. Gymnasii Vindobon. stehet, sind die alten Ausgaben verzeichnet, welche die Bibliothek besitzt. Aber von eben der Ausgabe, wo wir eine rechte Notiz erwarteten, 1491. steht: Non vidi hanc editionem: so auch bey 1499. Der Hr. Prof. meynt auch am Ende, daß sie gar nicht vorhanden sind. Aber 1491. ist allerdings vorhanden: man s. Argelati biblioth. Scriptt. Mediolan. Vol. I. p. 589 nach. 1499. ist wahrscheinl. einerley mit 1500. Noch hat der H. die Stelle aus dem Thucydides von d. Pest angehängt, auch nach einem Codex abgedruckt; wo er beyläufig erwähnt, daß er 1785. eine Ausgabe vom Thucydides habe besorgen wollen.

Ulm.

Ulm.

Hazelberg

D Wilh. Gottl. Tafinger über die Bestimmung des Begriffs der Analogie des teutschen Privatrechts und der Grundsätze, dasselbe zu bearbeiten. I. Theil. 1787. 170 S. in Octav. Der Verf., jetzt ordentl. Prof. zu Erlangen, raisonnirt gründlich und scharfsinnig. Man merkt es ihm an, daß er lange über seinen Gegenstand nachdachte, und daß es ihm Ernst war, der Sache auf den Grund zu gehen; das beweisen schon seine wiederholten Versuche: denn er schrieb im J. 1786. eine Diss. gleichen Inhalts, deren erste Begriffe er hier noch näher bestimmt und entwickelt. Zuerst einige Betrachtungen über die Beschaffenheit des deutschen Privatrechts überhaupt, über das Verhältniß desselben zum Rom. und canonischen Recht, und über drey Hauptfälle, welche die Aufstellung allgemeiner Grundsätze über einzelne Materien des deutschen Privatrechts nothwendig machen. Um den Begriff eines allgemeinen deutschen Privatrechts und der Bearbeitungsmethode desselben richtig zu bestimmen, liefert er eine kurze historische Darstellung der vornehmsten Vorstellungsarten über den Begriff und die Bearbeitung des deutschen Rechts von den Zeiten seiner frühesten Cultur an bis auf die neuesten Versuche herab. Vorzüglich wichtig wird das Studium desselben seit Pütter und Selchow — seit der Entstehung der verschiedenen Meynungen von einem blos analogischen deutschen Privatrecht und einem iure germ. univ. in thesi. Fischers Ideen von dem ehemaligen und heutigen gesetzl. Ansehen der alten deutschen Rechtsbücher werden kritisch geprüft und widerlegt. — Das Resultat aus der bisherigen Geschichte des deutschen Privatrechtsstudiums ist kein anderes, als daß nur ein analogisches allgemeines deutsches Privatrecht möglich sey, dessen Begriff dann näher wird, daß es der

Inbe-

Inbegriff aller von dem ersten Ursprung bis auf die vollständigere Entwickelung eines jeden heutigen deutschen Rechtsinstituts hergeleiteten allgemeinen Begriffe und Grundsätze sey. Wie vielfache Schwierigkeiten bey einer solchen allgemeinen Privatrechtstheorie eintreten, mag man aus dem verschiedenen Verhältniß des deutschen Rechts zum Röm., vornemlich in Ansehung der großen Vermischung des letztern mit dem erstern bey so vielen Rechtslehren abnehmen. Eine Hauptidee des Verf. ist, daß die zu große Uebereinstimmung so vieler Statuten, die Rudloff annimmt, aller Erfahrung widerspreche, mithin auch eine analogisch-richtige Theorie des deutschen Privatrechts sich darauf nicht gründen lasse, weil die Prämisse falsch sey. Vielmehr glaubt er, daß die objective heutige Beschaffenheit eines jeden einzelnen deutschen Rechtsinstituts aus der ursprüngl. Entstehung und weitern Ausbildung des allgemeinen Begriffs und der Grundsätze desselben bestimmt werden müsse. Allein auch Rudloff gründet seine Analogie nicht blos auf die Uebereinstimmung der Statuten, sondern auf die historische Untersuchung, Zusammenstellung und Vergleichung aller deutschen Rechtsmonumente in chronologischer Ordnung. Und ob der Verf. nicht gleichfalls bey der Festsetzung allgemeiner Grundsätze deutscher Rechtsinstitute hierauf zurückgehen müsse, um die Entstehung ihres ersten Begriffs und dessen weitere Ausbildung zu erklären, wird die längst versprochene und mit Sehnsucht erwartete Probe einer Bearbeitung einzelner deutscher Rechtsmaterien, welche, nebst einer Prüfung des Werths der Monumente, woraus jene Grundsätze geschöpft werden müssen, der zweyte Theil dieser Abhandlung enthalten sollte, mit mehrerm darthun.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.
Den 27. April 1789.

Göttingen.

Volborth.

Primae lineae Antiquitatis Christianae — in usum tironum ductae — a M. *Jo. Car. Volborth*, Prof. Theol. et Pastore Goettingensi. 1789. Bey Schulze. 211 S. in Octav, ohne Vorrede und Inhalt. Die sogenannten christlichen oder kirchlichen Alterthümer machten sonst einen Hauptgegenstand des gelehrten Fleißes der Theologen und Philologen auf Universitäten aus. In der letzten Hälfte des vorigen und in der ersten des jetzigen Jahrhunderts wandten die Gelehrten in Wittenberg, Helmstädt, Tübingen, Jena und in Halle viele Bemühungen hierauf. Wie sehr die bischöfliche Kirche in England sich mit diesem Zweige gelehrter Kenntnisse beschäftigt habe, liegt am Tage. In Deutschland ruhete zeither dieses Studium, das doch so äusserst wichtig für Theologen

von allen Confessionen, für Juristen und Philologen ist. Die Grundlagen der Theologie, des Kirchenrechts, der Patristik, ja die Kenntniß des spätern Griechischen und der Kirchenlatinität beruhen auf gründlicher Kenntniß des christlichen Alterthums. Der gelehrteste Vortrag der Kirchengeschichte kann aber bey der Menge der Thatsachen nur kurz diejenigen Gegenstände berühren, die einen ausführlichern Vortrag verlangen. Der Hr. Prof. Volborth, welcher alle Gegenstände des Alterthums von Jugend auf leidenschaftlich liebte, und nicht glaubt, daß Jemand ein wahrer Theolog werden könne, welcher nicht erst viele Jahre auf die alten Sprachen und das gelehrte Alterthum verwendet habe, studirte vor 20 Jahren mit grossem Fleiße unter der Anführung des sel. Walchs, den er noch innig verehrt, die christl. Alterthümer. Seit dem Tode dieses höchst verdienten Lehrers las er über diese Wissenschaft mehrmals Collegia, fand aber, daß bey dem sorgfältigsten Dictiren doch sich Fehler bey den unbekannten Namen und Wörtern einschlichen. Er entschloß sich also, diese Grundlinien aufzusetzen, da ihm die wenigen vorhandenen Handbücher über die christlichen Alterthümer entweder undeutlich oder unzweckmäßig und in seine Ordnung nicht passend vorkamen. Bey einem so weiten und viel umfassenden Gegenstande können ihm leicht Auslassungssünden zu Schulden gekommen seyn. Er urtheilt selbst bescheiden von dem Werthe seiner Arbeit, und hofft ihr nach und nach mehrere Vorzüge zu geben. Er hat sich immer an die Quellen selbst gehalten, und rühmt deswegen mit Recht den Gebrauch der vortrefflichen Universitätsbibliothek. Binghams Origines fand er als Collectaneenbuch sehr brauchbar, mißbiligt aber seine Partheylichkeit für das Episcopalsystem,

system, und ist mit seiner Ordnung nicht zufrieden, noch weniger mit seiner Weitschweifigkeit. Das angehängte Argumentum libelli zeigt, wie viele wichtige Lehren in dieses kurze Compendium zusammengedrängt sind. Wir können, bey dem engen Raum unserer Blätter, nur die Theile des Buchs angeben, wovon jeder wieder seine Abschnitte hat. Auf die Prolegomena, welche den Umfang, die Gränzen, den Nutzen und die Quellen und Hülfsmittel der christlichen Alterthümer abhandeln, folgt P. I. de personis ad ecclesiam Christi tunc pertinentibus, hat 11 Abschnitte; P. II. de locis ad cultum religionis Christianae destinatis, von 2 Abschnitten; P. III de diebus ad exercitium et cultum religionis Christianae destinatis et sacris, 5 Abschnitte; P. IV. de cultus publici ratione ipsa, 9 Abschnitte; P. V. de disciplina ecclesiastica, 2 Abschnitte; und P. VI. de ritibus matrimonialibus et funeralibus, von 2 Abschnitten. Von den Gränzen dieses Lehrbuchs erinnern wir nur noch, daß sich der Hr. Prof. zwar zunächst an die ersten vier Jahrhunderte hält, aber doch hin und wieder mit ein paar Worten die Entstehung wichtiger Veränderungen aus den spätern Jahrhunderten anzeigt.

Gebhardi.

Cesena.

De Gente Honestia. 1786. Unter dieser Aufschrift hat der Hr. Graf Marcus Fantuzzi (Elephantutius) zu Gualdo, in einem Foliobande (2 Alphab. 10 Bogen) Belege zu einer Geschichte oder vielmehr Stammtafel des Geschlechts der Grafen Onesti zu Cesena, mit vieler typographischer Pracht zusammen drucken lassen, die sowohl in Rücksicht auf ihre Seltenheit, als auch weil sie die Geschichte der ehemaligen Longobardischen Herzoge von Benevent und der Gegend von Ravenna

erläutern, hier eine Anzeige verdienen. In der den Viris Principibus Aloysio et Romualdo Braschiis Honestiis zugeschriebenen Vorrede bemerkt der Hr. Verf., daß er seit drey Jahren sich mit der Aufräumung der Briefgewölbe zu Ravenna beschäftige, und aus diesen sowohl, als aus den Archiven zu Sarsina und Cesena, den Vorrath von Urkunden zusammengebracht habe, von welchen er hier den Inhalt oder die Rubriken mittheile, damit das Geschlecht wisse, wo es dasjenige auffinden könne, was es seinem künftigen Geschichtschreiber, um seine Beschreibung auszuarbeiten, abliefern müsse. Hinter dieser Sammlung von genealogischen Urkundenexcerpten, die chronologisch geordnet ist, folgt eine Zugabe von Familiennachrichten aus geschriebenen und gedruckten Geschichtbüchern, und endlich eine Stammtafel des Geschlechts, die der Hr. Bischof Franz Aguselli von Cesena aus diesem Vorrathe verfertigt hat, nebst umständlichen Registern über die Vornamen, Würden, Ehrentitel, Güter, Thaten, Stiftungen und Schriftsteller des Onestischen Hauses. Auch sind in den Zierleisten Prospecte von neun alten Onestischen Schlössern, und auf zwey Blättern Abbildungen des Grabmals B. Petri Honesti mitgetheilt. Man glaubt, daß zu dem Geschlechte Onesti der h. Romualdo, Stifter des Ordens von Camaldoli und der eben genannte Beatus Petrus Fundator canoniae et ordinis Portuensis, welcher 1119. starb, gehören, und schreibt diesen heiligen Männern und dem Geschlechte einen erhabenen Ursprung zu. Ueber den letztern giebt es aber verschiedene Meynungen unter den ital. Schriftstellern, welche bald die Herzoge von Friaul und Benevent, nebst den Königen der Longobarden, bald Johann, Herzogen von Persiceta, dann einen Marinus Dux (A. 889.), wiederum die Saxios,

ferner

ferner Honestum Ducem (A. 860.) und endlich die Herzoge von Ravenna als Stammväter der Onesti angeben. Der Hr. Graf erklärt sich für die Abstammung von den Herzogen von Benevent, und behauptet, größtentheils auf das Wort des Coltina, der in Vita di S. Romualdo T. II. C. 48. von den Honestiis handelt, daß Herzog Luitprand, den man bisher für unbeerbt gehalten hat, durch einen Sohn Romoald der Eltervater Johannis Honesti I. Ducis geworden sey, dessen ältester Sohn, Honestus II., der Urheber der Grafen Bertinoro und des Hauses Onesti, der jüngere, Sergius Dux, aber der Vater des heil. Romualdo gewesen seyn soll. Die Belege, die zu der Erhärtung dieser Sipschaft beygebracht sind, thun der Kritik nicht immer Genüge; denn öfters tritt in selbigen Muthmaßung, Zutrauen auf die Ehrlichkeit ganz neuer Schriftsteller und Ueberlieferung an die Stelle tüchtigerer Beweise. Insbesondere ist der Hr. Verf. sehr geneigt, eine jede Person, die den sehr gewöhnlichen Vornamen Honestus führte, oder Dux genannt ward und in oder bey Ravenna lebte, zu dem Geschlechte Onesti zu ziehen, und die Alidosios, Duces, Dusdeos, Tibertios, Traversarios und Saxios für Zweige des Hauptstamms Onesti der zu halten. Das neuere Schicksal des Geschlechts Onesti war dieses. Nachdem es lange zu den vördersten und reichsten Patriciern von Ravenna gehört hatte, ward es im 13. Jahrh., da die Parthey der Traversariorum, zu welcher es getreten war, unterlag, aus Ravenna vertrieben und wohnte seitdem auf seinen Landschlössern. Es wendete sich im 15. Jahrh. nach Rimini, und im 17. nach Cesena, in welcher letztern Stadt es jetzt sich aufhält. Vermöge eines vom Cesanischen Domherrn Lancettus 1770. denen Herren, die jetzt das Geschlecht ausmachen, nemlich den Söhnen

des Grafen Hieronymi Honestis Patricii Cesenae, zugewandten Vermächtnisses führen die Onesti den zweyten Stammnamen Braschi, zum Andenken des jetztregierenden Pabstes Pii VI., dessen Schwester Giulia des vorgedachten Grafen Girolamo Gemahlin ist. Wären die wichtigsten Begebenheiten der zu diesem Geschlechte gehörenden Personen, die fast nicht einmal berührt sind, umständlich erzählt, so würde diese Schrift den Geschichtschreibern noch mehrern Nutzen verschaffen, weil die Onesti viele Hauptrollen in den italiänischen Unruhen der mittlern Zeit gespielt haben.

Heyne. **Holland. Ohne Druckort.**

Die Röm. Muse hat hier noch ihre Freunde, und an ihrer Spitze den Hrn. van Santen. Ein anderer Name, ein Hr. Hoeufft, war dem Rec. längst bekannt; aber seine Gedichte sind nicht in die Buchläden gekommen. Erst jetzt hatte der Rec. das Vergnügen, die Werke zu erhalten, die ihn als einen beliebten Dichter aufgestellt haben; und hier fand er ihn zugleich als einen glücklichen Kritiker der alten Röm. Dichter; fast immer ist auch beydes verbunden. *Jac. Henr. Hoeufft* Pericula poetica. Munus amicis. 1783. Fasc. II. und nun Fasc. III. accedunt eiusdem pericula critica. 1788. gr. Oct. 390 S. Die Gedichte sind von verschiedenen Gattungen und Dichtarten. Viele auf Zeitvorfälle; einige Gelegenheitsgedichte; die meisten Kinder der Phantasie oder der Leidenschaft u. der Empfindung. Unter den letztern finden sich allerliebste Geschöpfe; und uns deucht überhaupt, in der Elegie ist der Dichter am glücklichsten, es sey Liebe oder Schmerz, der ihn stimmte. Eine große Vertraulichkeit mit Tibull und Properz wird man bald gewahr. Mit besonderm Vergnügen lasen wir die Stücke S. 56 f. S. 75 auf

auf Burmanns Tod. An Hrn. van Santen und den Properz. S. 94 ad Sodales. 136 D. M. Jani Grotii.

Unter den Geburten der Phantasie, wie de Lycida et Neaera; S. 161 auf den Tod zweener Eheleute; ad Manes Ruteri et Trompii, sind einige glückliche Sendschreiben nach Art der Heroiden; auch eines von Jarico an Yakle S. 146. Neaera Epistola e carcere ad matrem. Auch einige glückliche Versuche in Hendecasyllaben. Ueberhaupt empfiehlt sich die Poesie des Hrn. H. durch Leichtigkeit und Eleganz. Selten trifft man auf Härten. Einmal stießen wir an S. 50 Lin. 4 von unten auf. Ferner wundern wir uns, daß der Dichter nicht die Härten vermeidet, vor st eine Sylbe kurz zu lassen, und selbst in der Cäsur: Cresce stupende puer. Frustra excusare studebam, ehe gieng noch: in viridi margine strata iacet.

Von S. 209 an folgen die kritischen Versuche: Pericula critica, zu deren Bekanntmachung Hr. van Santen den V. aufmunterte. Da Hr. H. Dichter mit Dichtergefühl las, und sich der Dichtersprache bemächtigt hatte, mußten ihm oft Verbesserungen aufstoßen, die sich von selbst geben; in andern leitete ihn sein Scharfsinn auf Muthmaßungen. Sie gehen überall nur auf einzelne Stellen. Die Dichter sind Catull, Tibull, Properz (die meisten), Ovid, Gratius, Seneca, Statius, Valerius Flaccus, Claudian, Nemesian, Calpurnius, Josephus Iscanius, Silius Italicus, Pindarus Thebanus, Rutilius, Anthologia Latina.

Wenn auch viele darunter sind, die man nicht sowohl Verbesserungen einer verdorbenen oder verfäschten Lesart nennen kann, als vielmehr unter die Versuche, den Dichter selbst zu verbessern, ihm einen gesuchten Ausdruck unterzuschieben, auch wohl nur einen Ausdruck zu variiren, rechnen muß: so vermißt

mißt man doch nicht leicht Scharfsinn oder Witz oder Sprachkunde. Zu Beyspielen mögen die Verbesserungen im Tibull dienen: I, 5. 29. pro grege ferre *dapem:* capram. I, 6. 55. nescio quas poenas: quam poenam, damit illa levis davon abhänge. I. 8. 47 *demta* pelle: sumta. (Sumere ist gut erläutert. Aber anus sumit pellem?) III, 2. 3. *Durus et* ille fuit: durior. III, 4. 40 Hanc primum *veniens:* feriens. (Zusammen gehört nicht primum veniens; sondern veniens, dedit primum canitus, tum edidit verba). In Properz schienen uns mehrere Conjecturen glücklich zu seyn: so II, 22. 5. faculis- sagittis. Aber II. 25. 91. *missa* (für multa) vulnera dürfte doch zu hart seyn. In Gallus suchte der Rec. den Fehler, und rieth *qui multa L. questus;* fast wie Wakker passus; und III, 3. 33. rieth er: *nunc mare tentatum;* vento j. III, 5. 14. ist stark, aber sinnreich, geändert: *Haud* tulimus *tonsas* in freta vestra *genas.*

Von Hrn. v. Santen sind einige feine Verbesserungen eingerückt, als S. 225. Im Anfang von Gratius, der durch und durch corrumpirt ist, liest Hr. H. den einen Vers: Adsevere tuo comites sub nomine *Divas* — omnes *Naidas:* sehr gut; aber gleich darauf Larii cultor qui Faunus amoeni erforderte noch mehr Hülfe; *qui* ist offenbar eingeflickt; und das ganze Hemistichium ist fremde Arbeit. Und wie kann Maenalius *puer* bestehen? Pan wäre wenigstens M. pater. V. 100. stat fama senem — *metatum* (esse) ist gut verbessert. Im Statius V. Silv. 5. 33. gefiel uns *illaetabile* carmen sehr, und noch mehr im Ovid IV. P. 14. 31. *illaetabilis* für vitabilis. Im Silius XII. 412. nec cedit *honore* Ascraeo famave seni: *Homero.* Unglaubl. ist es, daß es noch niemanden einfiel: u. so XIII, 800. *Inde viro* stupet Aeacide: *Irato.*

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.
Den 30. April 1789.

Edinburg.

Sömmering.

A Description of all the Bursae mucosae of the human Body. Their structure explained and compared with that of the Ligaments of the Joints and of those sacs which line the Cavities of the Thorax and Abdomen, with Remarks on the Accidents and Diseases which affect those several sacs, illustrated with Tables. By *Alex. Monro.* etc. etc. 1788. 60 Seiten in Folio. Wir wollen den Inhalt nach den Abschnitten, deren zwölfe sind, anzeigen. I. So nützlich auch die Kenntniß dieser Theile wäre, so hätten sie doch selbst die genauesten Zergliederer meist übersehen; Albinus beschrieb nur sechzehn Paar solcher Säcke. Haller irre, wenn er glaube, sie bestünden aus einem den Muskelscheiden ähnlichen Zellstoff. II. Ueber die Ordnung, in welcher Hr. M. die Sache abhan-

abhandelt. III. Allgemeine Beobachtungen über die Anzahl, Lage und Zusammenhang dieser Säcke. Sie fänden sich allein an den Gliedmaßen des Körpers, und der Verf. bildet sie in natürlicher Größe ab. Er fand derselben 140 in allem, nemlich 33 in jeder der obern Gliedmaßen und 37 in jeder untern; allein beym Nachrechnen finden wir doch nur von ihm 30 an der obern und 36 an der untern Extremität beschrieben. Einige dieser Säcke liegen zwischen der Sehne und dem Knochen, andere (zugleich oder allein?) zwischen der Sehne und den äussern Theilen, andere an Stellen, wo eine Knochenspitze auf einem Gelenkbande, oder Knochen auf Knochen spielt. Ein solcher Schleimsack ist ästig, wenn mehrere Sehnen sich nahe liegen, oder er öffnet sich auch wohl in eine Gelenkhöhle. IV. Erklärung der Tafeln, welche die Größe, Gestalt, Lage und Verbindung aller dieser Säcke vorstellen. S. 15 muß statt m. l. statt n, m. und statt o, n. stehen, wenn diese Buchstaben mit Tab. 3. zutreffen sollen. Tab. 4. ist doch ein wenig gar zu roh: der Künstler scheint die Theile gar nicht gekannt zu haben. Das Fett im Kniegelenk enthält keine Drüsen. — S. 16. Wenn Tab. 5. i. ein Stück des Musculus Popliteus vorstellen soll, so muß es verzeichnet seyn. S. 18 die Sehne des Plantacis scheine den Pelotor von Fett und Drüsen in der Bursa mucosa am Fersenbein zu bewegen. Tab. 1. stellt die Bursas mucosas am Oberarm von innen, um das Ellenbogengelenk und der Handfläche vor. Tab. 2. die um das Ellenbogengelenk nach aussen und auf dem Rücken der Handwurzel liegenden. Tab. 3. die Bursas mucosas von vorn am Schenkel, am Knie und an der Fußrückenwurzel. Tab. 4. die vordern Bursas mucosas des Knies, aus einem

Kör-

Körper, wo sie sehr groß und weit waren. Tab. 5. die Bursas mucosas, die sich hinten am Schenkel, hinten am Knie und um die Hacke befinden. (Irrig scheint es uns doch, wie wir durch eignes Nachsehen finden, daß die Sehne des kleinern Musculi Plantaris unter andern auch dazu diene, um das Fettklümpchen in der Bursa mucosa an der Achillssehne zu agitiren und zu comprimiren, denn dazu müßte sie wohl anders liegen). Tab. 6. die in der Fußsohle sich befindenden. Tab. 7. Abbildung durch Reibung entstandener Höhlen in den Gelenkkapseln alter Leute, wodurch die Gelenkhöhlen mit den Bursis mucosis in Gemeinschaft kamen. Ein Fall, wo dies sich am Kapselligament des Kopfs des Oberarms fand; ein zweyter an der Bursa mucosa der vereinigten Sehne des Iliacus internus und Psoas; ein dritter an der Bursa mucosa über der Kniescheibe. VI. Allgemeine Beobachtungen über den Bau der Schleimsäcke. VII. enthält eine meisterhafte Vergleichung des Baues dieser Schleimsäcke mit den Gelenkkapseln. Die Häute der Schleimsäcke kommen den Häuten der Gelenkkapseln, in Ansehung der Textur, Verbindung, Uebergang in andere Theile, der franzenartigen Fettklümpchen und der Feuchtigkeit, die sich in ihnen findet, vollkommen gleich. Ueberdies stehen sie an verschiedenen Stellen beständig mit einander in Verbindung. Der Bau der Organe, die die Gelenkschmiere und die Feuchtigkeit in den Gelenkkapseln absondern, sey nicht hinreichend untersucht worden. Gegen Grünmacher, Haller u. s. f. zeigt Hr. M. deutlich, daß alles Fett, auch das Knochenmark, in eignen, mit sichtlichen Gefäßen versehenen, kleinen Säckchen oder Bläschen von der Größe zwischen $\frac{1}{500}$ und $\frac{1}{800}$ eines Zolles enthalten ist;

und vollkommen so fand er es auch in Speckgeschwülsten (Steatomen) beschaffen. In den Feuchtigkeiten der Brust, des Unterleibes und der Gelenkschmiere entdeckte er nie, auch nicht durchs Vergrößerungsglas, Fettkügelchen. Auch fand er gar nichts drüsenähnliches in den Gelenkhöhlen, sondern blos franzenartig sich endigende Fettklümpchen. Indessen scheine das Fett dennoch durchzuschwitzen, ist aber mit dem Schleim innigst incorporirt. Sowohl die Gelenkkapseln, als die Bursae mucosae, die Hr. M. Vesicas unguinosas nennen möchte, zeigen in alten Leuten Löcher von Durchreibung, ohne Schmerz oder Steifigkeit. Beyde sind auch den nemlichen Krankheiten unterworfen, und erfodern auch eine gleiche Behandlung; beyde sind im gesunden Zustande unempfindlich, schmerzen aber gar sehr, wenn sie sich entzünden. VIII. Vergleichung des Baues dieser Schleimsäcke mit dem Brust- und Bauchfell und dem Herzbeutel. Letztere Häute haben zwar auch Fett, wie die Schleimsäcke, in ihren Verdoppelungen liegen, aber es bildet keine solche Franzen. Auch findet man in ihnen, z. B. in der Scheidenhaut des Hodens, ähnliche knorplichte Körperchen, und sie entzünden sich ebenfalls mit sehr gefährlichen Folgen. IX. Von der Ursache der gefährlichen Entzündung, welche gemeiniglich auf Wunden geschlossener Säcke erfolgt, und der Art, ihr zuvorzukommen. Die Ursache sey das Hinzutreten der Luft, wie er durch Versuche an Thieren gefunden habe. Schnitte man ein solches knorplichtes Körperchen aus dem Knie, so solle man die Haut vor dem Einschnitt so hoch in die Höhe ziehen, als nur möglich, das Glied ruhig halten lassen und den Patienten antiphlogistisch behandeln. Ein gleiches Zulassen der Luft zur Hirn-

Brust-

Brust- Herz- oder Bauchhöhle ist bey Operationen gefährlich. Tödtlicher Fall von Oeffnung des Herzbeutels nach Verletzung durch ein glühendes Eisen, wo beym Einathmen vermuthlich Luft eintrat. Hr. M. sah drey tödtliche Fälle, wo die Luft aus dem verwundeten Darmkanal in die Bauchhöhle kam, und eine wahre Trommelsucht verursachte, die von einer heftigen Entzündung begleitet wurde. Auch beym Kaiserschnitt und Steinschnitt sollte man sich bemühen, so viel möglich die Luft abzuhalten, so auch beym Bruchschneiden. Das Gefährliche bey einer Bruchoperation hänge blos allein von dem Behandeln der Därme, dem Zutritt der Luft zu ihnen und der innern Seite des Bruchsacks, ab; daher finde man auch nach unglücklich abgelaufenem Bruchschneiden ganz andere Portionen von den Därmen entzündet, als welche vorgefallen waren. Gewöhnlich halte man die Strictur der Sehne für die einzige Ursache der Einklemmung, und doch öffne man den Bruchsack u. s. f. — Er habe daher schon längst vorgeschlagen, bey der Einklemmung blos die Haut und die Sehne einzuschneiden, ohne den Bruchsack aufzuschlitzen; und dies lief bey einem Schenkelbruch einer Frau, bey einer sogenannten Hernia congenita, und noch bey ein paar andern eingeklemmten Brüchen vortrefflich ab, wo das Zurückbringen nach dem Schnitt allemal sehr leicht fiel. Gegen Pott bemerkt Hr. M. noch: 1) daß ein ganz gewöhnlicher Bruch (nicht blos die Hernia congenita) von Kindheit an vorhanden seyn könne; 2) daß man eine Hernia congenita bey einem Erwachsenen dadurch erkennen könne, daß nemlich die Därme sich unter den Hoden hinabsenken und ihn größtentheils verbergen, welchen man bey gewöhn-

lichen Brüchen deutlich fühlt; 3) daß es wesentlich sey, diesen Fall zu erkennen, weil er vorzüglich das Abhalten der Luft erfordere, da sich sonst auch der Hoden durch das Zutreten der Luft entzündet. X. Erklärung der Tafel, welche das Fett und die sogenannten mucilaginösen Drüsen, die die Gelenkschmiere und die Feuchtigkeit in den Schleimsäcken (Bursis mucosis) absondern sollen, vorstellen. XI. Erklärung der 9. Tafel, die verschiedene in den Gelenken, oder Schleimsäcken, oder andern Höhlen gefundene knorplichte Körperchen vorstellt. XII. Erklärung der Tafel, die ein Stück Colon, so in der Ruhr durchfressen worden, und ein Stück vom Leerdarm, der von verschluckten Nadeln Löcher bekam, vorstellt. — Selbst aus dieser kurzen Anzeige wird man einsehen, daß dieses classische Werk ein nicht unbedeutendes Kapitel in der Kenntniß unsers Körpers beträchtlich vervollständiget, und Rec. kann versichern, daß er alle diese Schleimsäcke eben so gefunden habe, als sie Hr. M. beschreibt.

Braunschweig.

Sammlung einiger Predigten, vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel gehalten, von Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem. Neueste, mit einigen Predigten vermehrte, Auflage. 1788. S. 440 in Octav. Schwerlich sind je Predigten erschienen, von denen sich mannigfaltigerer guter Eindruck und größere Vortheile mit Grund erwarten lassen. Schon das Zeugniß, welches einer der ehrwürdigsten Greise und verdienstvollesten Männer, seinem Grabe nahe, mit voller Geisteskraft, für die Göttlichkeit des Christenthums ablegt, muß um so mehr Ehrfurcht und Ergeben-

heit

heit gegen die erhabenste und seligste aller Religionen verbreiten; je allgemeiner und größer die Achtung und Liebe ist, in welcher dieser Zeuge steht. Von dem Verfasser der Briefe über Mosen und der Betrachtungen über die Religion, darf man nichts, auch im Anfange seines Lehramtes, als was durchgedacht ist und lehrreich, erwarten. Ueberdem aber sind diese Predigten, die er vor fast 50 Jahren hielt, reich an meisterhaften Schilderungen des menschlichen Herzens, anschaulicher Darstellung geistiger Wahrheiten und herzrührenden Empfehlungen des Christenthums. Mit Vergnügen siehet man sich in die frühern Jahrzehende unsers Zeitalters zurückversetzt. Kenner werden hier die Fortschritte, die wir seitdem in Kenntniß und Vortrag gemacht haben, an der einen Seite bemerken, aber auf der andern sehen, daß wir in mehrern Stücken zurückgegangen, und beym Religionsunterricht manches in Gründlichkeit und Salbung verlohren haben. Die Sammlung enthält 10 Predigten: welche, wenn sie gleich den spätern Schriften ihres Verfassers an Licht, Ordnung, Adel und Kraft nicht gleich sind, doch allemal ein Denkmal von seinen nicht geringen Verdiensten um die Besserung unsers Kanzel- und Religionsvortrags bleiben werden.

Nürnberg.

Gebhardi

Diplomatische Geschichte und ausführliche Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt Hersbrück. 1788. (Octav 13 Bogen). Diese Abhandlung ist, wie der unter der Vorrede genannte Verfasser, Hr. Georg Ernst Waldau, vörderer Hospitalprediger zu Nürnberg, meldet, nur für Hersbrücker Einwohner geschrieben, kann aber auch zu der Geschichte des Frankenlandes, und insbesondere

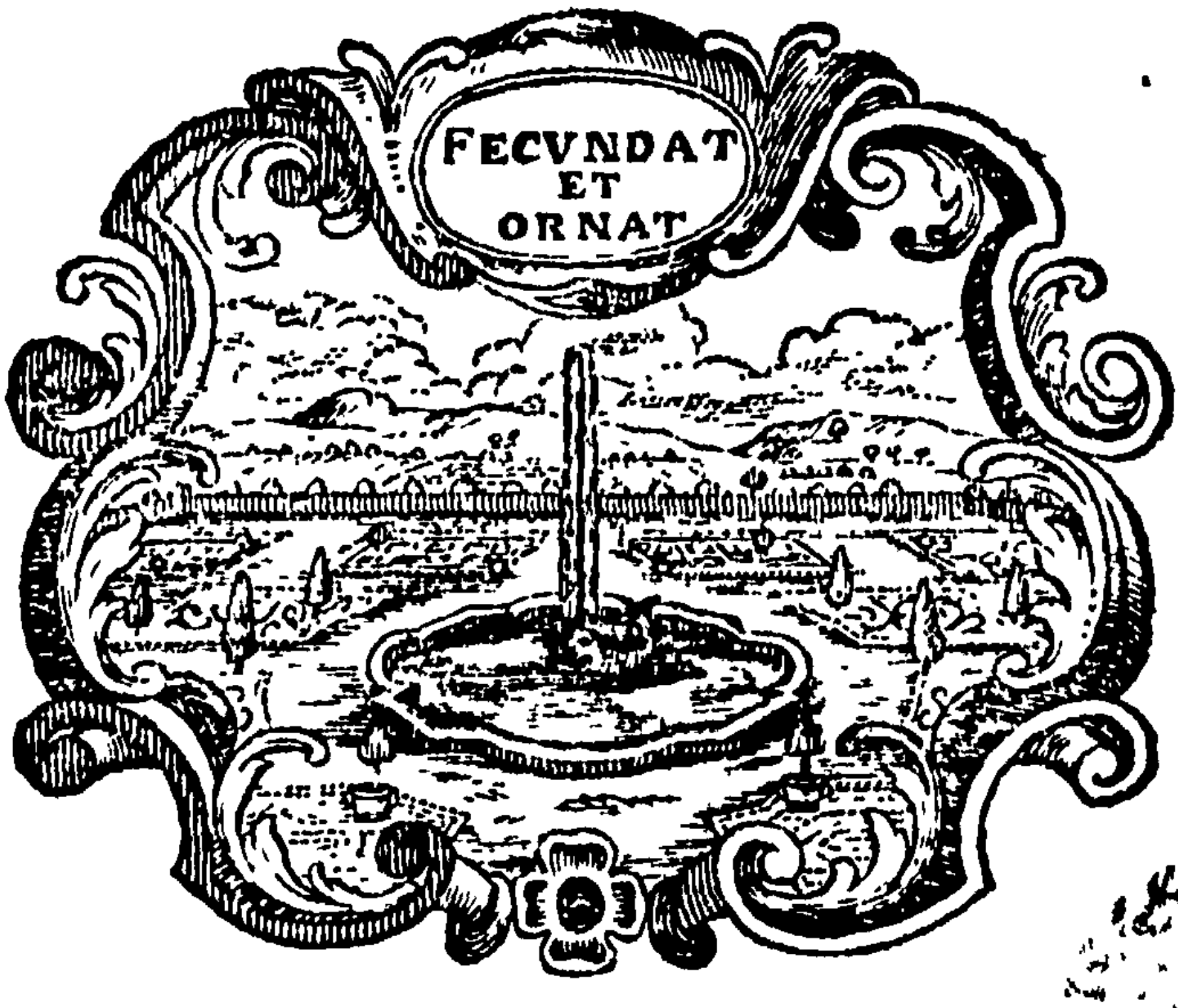
dere des Nordgaues, um so viel mehr gebraucht werden, da in selbiger einige ungedruckte kaiserl. Urkunden von 976. u. 1010. aus den Originalien mitgetheilten werden. Die Stadt Hersbrück, ehedem Haderichesprucga, hat 4 Bürgermeister, 5 Rathsglieder, 265 Bürger und überhaupt 1500 Einwohner, deren vorzüglichste Nahrung in dem immer mehr abnehmenden Bierbrauen, Roth- und Weißgerberenen, Viehmastung u. Feldbau, vorzüglich aber im Hopfenbau, der jährl. 60 bis 70000 Fl. in die Stadt bringt, besteht. Unter den Pflegern, Kastnern, Predigern u. Schullehrern, die insgesamt verzeichnet sind, finden sich einige merkwürdige Personen, und unter den Biographien einiger aus Hersbrück gebürtigen oder dahin gezogenen Personen trifft man auch auf die, des Culmbach. Generalsuperint. E. G. Althofer, des Chph. Arnold, des Actuarius im Nürnb. Stadtgerichte u. Verf. verschiedener geograph. Schriften und Landcharten, Matth. Ferd. Enopf, des J. Paul Gundling, des Carl Chr. Hirsch, des Verf. der Reisebeschreibung nach Kilia nova, N. E. Kleemann, des Gottesgel. N. Selneccer, des um die Gelehrtengesch. verdienten Hrn. Diac. G. Th. Strobel u. des berühmten Kupferstechers J. G. Penzel. Auch war Casp. Neithardt ein Hersbrücker, dem man 1611. die Erfindung der sogenannten Passauer Kunst Schuld gab. Hersbrück hat mancherley Schicksale gehabt. Ein Theil der Stadt kam an das im J. 976. gestiftete Frauenkloster Bergen unweit Neuburg. Der andere ward 1010. dem Hochstift Bamberg geschenkt, welches die Advocaten der 1060. errichteten Stadt zu seinem Erbtruchsessenamt legten u. 1235. dem K. Friedrich II. zu Lehn gab. Später kam die Stadt 1269. unter Bairische, 1353. unter Böhmische, 1390. wieder unter Pfälzische u. 1504. als Böhm. Lehn unter Nürnb. Hoheit. Ein Prospect der Stadt u. ein Epitaphium zweener v. Fuchsstain sind in Kupfern dieser Geschichte beygelegt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1789.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen
volume: 1789
by unknown author
Göttingen; 1789

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1789.

Paris.

Heyne

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, dans le Milieu du quatrième Siècle avant l'Ere vulgaire. Bey dem ältern Debure. gr. Quart. 1788. To. I. 553 S. T. II. 646 S. T. III. 599 S. T. IV. 383 und CLXXXIV S. und noch ein Recueil des Cartes mit XLI Seiten. Schwerlich kann sich ein ander Buch unserer Zeit versprechen, so viele Leser zu finden, mit so vielem Vergnügen gelesen zu werden, und dabey nützlichen Unterricht zu geben, als es der Verf. von dem gegenwärtigen erwarten kann. Es hat alles Aeussere und Innere an sich, was einem Buche zur Empfehlung zu dienen pflegt: die lange Erwartung (der Verf. arbeitete seit 1757. daran, wie er in der mit edler Einfalt geschriebenen Vorrede sagt), der Name des Verfassers (Hr. de Barthelemy), der schöne

 Druck,

Druck, der beygefügte niedliche Atlas; mehr als dieses das innere Verdienst. Das Buch ist mit einer Anmuth geschrieben, die die Seele in einen so behaglichen Zustand setzt, daß man ungern im Lesen einhält; und wir glauben gern, daß sich der Verf. den Schriftstellern seiner Nation des vorigen Zeitalters am meisten nähert. Auf diese Weise kann, wie wir sagen, der Verf. auf das größte Publikum rechnen, das ein Schriftsteller je hatte, indem Gelehrte und Ungelehrte ihn mit Vergnügen lesen müssen; die letztern werden über seine ausgebreiteten Kenntnisse erstaunen; die erstern genießen ein anderes Vergnügen, daß sie Kenntnisse, die ihnen nicht fremd waren, gesammelt und unter einen neuen Gesichtspunct gebracht, und auf das Angenehmste eingekleidet und vorgetragen lesen. Ein Nachtheil wird von dem Werk unzertrennlich bleiben, ohne daß er dem Verf. zur Last gelegt werden darf: der Halbwisser, Kunstschwätzer und Schönheitempfindler wird ein großer Haufe hervorwimmeln, und über das griechische Alterthum herfallen; je ausgebreiteter diese Gattung der Kenntnisse wird, desto seichter wird sie also auch werden. Indessen das ist Gang menschlicher Aufklärung. Eigentlich ist der Anacharsis ein Indegriff der sogenannten griechischen Alterthümer, wie wir sie im Potter haben, mit der Geschichte, den geographischen und chorographischen Nachrichten alter und neuer Reisenden, und mit der Litterär, besonders der philosophischen Geschichte verbunden. Man sieht leicht, wie unendlich reich der Stoff ist; der auch im Einzelnen mit größerm Scharfsinn, mehr kritischer Richtigkeit und Vollständigkeit bearbeitet ist; aber so, wie hier, niemals; noch weniger so zusammen. Unstreitig ist, nächst dem Stil, das

Haupt-

Hauptverdienst des Werks, der Plan selbst. Neu ist der Gedanke nicht, ist auch schon in Romanen versucht, daß berühmte Personen aus dem Alterthum reisend oder erzählend aufgeführt werden. Er hat Vorzüge, die sich gleich der Einsicht darbieten; die Erzählung wird ein Drama. Der Reisende kann Manches erzählen, was in einer Geschichte keine Stelle findet. Alte Sitten, Gebräuche, selbst Anecdoten, gewinnen so eine ganz neue Gestalt. Vieles kann dargestellt werden als entstehend, werdend, sich zubereitend. Allein in dem Umfang, mit der Auswahl und mit dem Erfolge, hat wohl noch niemand den Gedanken ausgeführt. Der glücklichste Zeitpunct, der sich wählen ließ, war der, in welchem Griechenland die größte Cultur erreichte und die größten Männer besaß; die Periode, in welcher sich das Zeitalter des Pericles an das Zeitalter Alexanders anschließt; wo auf der andern Seite der Ruhm der Griechen die letzten Strahlen warf; denn die Schlacht bey Leuctra war vorhergegangen, die bey Mantinea erfolgt kurz nach der Ankunft des Anacharsis in Griechenland; und mit dem Untergang der griechischen Freyheit auf dem Schlachtfelde bey Chäronea verließ er Griechenland, das forthin unter Macedonischer Staatslist und Despotismus das Uebrige seiner Dauer hinsiechte. Dieser an und für sich so fruchtbare Stoff erleichterte die Bearbeitung, weil er aus den Händen der größten Schriftsteller der alten Welt kam. Ueberall duftet die Blüthe des alten Griechenlandes und die Blüthe der griechischen Schriftsteller. Nicht leicht wird also ein anderes neueres Werk den griechischen Geist so hauchen, als das gegenwärtige: wo auch einem Ungelehrten der Unterschied zwischen grie-

chischer und römischer Denk- und Schreibart sich aufdringen muß. Selbst die Wahl eines Scythen zum Reisenden und des Namens Anacharsis, der den alten reisenden Scythen aus Solons Zeitalter wieder ins Gedächtniß zurückführt, erweckt gleich Aufmerksamkeit. Hr. de B. setzt die Abreise aus Scythien, nach den Don, den Mäotischen See, den Taurischen Chersonneß, in Olymp. 104, 1. in den April 363. vor Chr. Geb. Ein Thebaner, der 36 Jahre vorher den Feldzug mit dem jungen Cyrus gemacht hatte, und als Gefangener und Sklave bis nach Scythien gekommen war, ist sein Führer und Begleiter. Ein Schiff aus Lesbos bringt sie zuerst nach dieser Insel; ein anderes von da nach Theben. Athen wird hierauf die Hauptstation und der gewöhnliche Aufenthalt des Anacharsis; von Zeit zu Zeit, durch geschickte Einschaltung zur Abänderung und zur Mannigfaltigkeit, thut er Seitenreisen, nach Corinth, nach Phocis, nach den nördlichen, dann nach den südlichen Gegenden Griechenlandes, nach Aegypten und Persien, nach Kleinasien und den Inseln des Archipelagus. Die wichtigsten Vorfälle Griechenlands, der gegenwärtigen und der vorhergehenden Zeit, sind eingeschaltet; aber von allem mehr nicht, als sich unterhaltend erzählen ließ. Das zu unterscheiden, hat der Verf. einen sehr feinen Sinn. Bewundernswürdig ist die Kunst, mit welcher alles natürlich herbeygebracht und auf das Feinste verwebt ist; die Auswahl selbst, die Abwechslung der Gegenstände, die allem Ueberdruß auch flüchtiger Leser begegnen kann, das absichtliche längere oder kürzere Verweilen bey einem Gegenstande, die Grazie und die der griechischen sich nähernde Anmuth, die über alles verbreitet wird, alles kann einem Leser, der für

Schön-

Schönheit der Composition einen Sinn hat, Stoff zu Beobachtungen und Bemerkungen geben.

Aus einem Werke, dessen Materialien, wenigstens für den Gelehrten in diesem Fache, nichts weniger als fremd sind, Auszüge zu geben, wäre gänzliche Verkennung des Werthes des Werks, der in der Zusammenstellung und der Darstellung, mit der ganzen Magie des anmuthigsten Stils, zu suchen ist. Die Aufsuchung der Materialien setzt eine lange gelehrte Lectüre voraus; die Beläge durch die unten beygesetzten Citata beweisen es; der große Haufe wird sie anstaunen; indessen das sind Dinge, wozu sich durch Fleiß und durch Gebrauch der Hülfsmittel bald gelangen läßt. Neue tiefe Forschungen und Aufschlüsse über dunkle, streitige Gegenstände findet man wenig; man muß sie auch in einem solchen Werke nicht suchen. Aber sicherer Blick und gerades Urtheil, Kenntnisse und Einsichten, die aus den Quellen selbst geschöpft sind, auch aus Aristoteles, Athenäus u. a. die wenig gelesen werden, kann man verlangen, und das findet man. Der Verf. hatte den Vortheil, daß er durch numismatische und antiquarische Forschungen in die Specialgeschichte und Localkunde Griechenlands und Kleinasiens eingeleitet war.

Um die Uebersicht von Griechenland im Ganzen geben zu können, ist der Reise eine Einleitung vorgesetzt, die eine kurze Darstellung des Zustandes der griechischen Völkerschaften von den frühesten Zeiten an bis auf den Schluß des peloponnesischen Krieges enthält. Diese Einleitung kann einem uneingeweihten Leser überaus unterhaltend und nützlich seyn. Der Sachkundige findet hier, ausser dem Stil, weniger zu bewundern; über die ältere Zeitgeschichte und die Fabel- und Helden-

zeit, vermißt er sogar den richtigen Blick, und die Begriffe, welche Menschen- und Völkergeschichte mit Psychologie berichtigen muß. Aber wenn S. 241 die Reise selbst anfängt, dann muß sich Kenner und Nichtkenner in Lob und Beyfall vereinigen. Freylich ist in diese Zeitperiode so vieles hineingezogen, was sich nur aus spätern Zeiten erst erweisen läßt; es kömmt so Manches vor, was bloße Meynung der Gelehrten ist, die über die griechischen Alterthümer geschrieben haben; über die dunkeln, schwer zu begreifenden Gegenstände in der Verfassung, Einrichtung des Census, der Staatsauflagen, dem Bürgerverhältnisse u. dergl. ist so leicht hingegangen, daß alles im Dunkeln gelassen ist, wo es war; man trifft auf Citata, welche täuschen, nichts oder etwas anderes sagen, welches wir erfuhren bey Gegenständen oder Umständen, die uns neu und fremd waren. Aber überall schweigt die Kritik vor der Anmuth der Erzählung des Bekannten, vor der glücklichen Stellung, Abwechslung und Mannigfaltigkeit; vor der Kunst, alles als gegenwärtig, anschaulich und täuschend darzustellen. Hr. B. führt uns in die Bekanntschaft und den Umgang mit den größten Männern des Alterthums: zu Theben wird man vertraut mit Epaminondas; zu Athen mit Plato, und sieht sich mitten in seine Schule versetzt; man wandelt einher mit Phocion, Iphicrates, Timotheus, Isocrates, den Hr. de B. besonders studirt hat, Xenophon zu Corinth und zu Scyllus, Timoleon zu Corinth, zu Athen mit Aristipp. Ein Souper bey Plato (II. B. K. 33.) mit Dion und Timotheus: wobey Plato seine Reisen nach Sicilien erzählt. Euclides, Anaxarch, Meton, Aristoteles, sind Lehrer oder Unterredner. Die Kunst, die

die trockene Städtebeschreibung, die Erzählung kleiner Umstände anmuthig zu machen, haben wir oft bewundert. Bald wird Anacharsis herumgeführt, bald sieht er selbst, bald hört er erzählen, beschreiben, fragt, erfährt, man liest ihm vor, er erhält Briefe; Dialoge, Streitfragen, Beantwortungen, kommen zu Hülfe. Alles ist vertheilt, damit der Leser nie übersättigt wird: Man nehme nur Athen vom 6. Kap. an. Auf die Gegend, die Uebersicht der Stadt, folgt die Verschiedenheit der Einwohner; nun die Akademie und Plato; das Lyceum, ein Gymnasium und seine Palästra. Isocrates. Ein Begräbniß. Zwischenreise nach Corinth. Nach der Rückkehr: Errichtung, Musterung und Uebung eines Kriegsheers; Ein Schauspiel; und erst nun Beschreibung von Athen, freylich reicher und unterhaltender, als die im Pausanias ist. Nun die Schlacht bey Mantinea dazwischen. Dann die Staatsverfassung von Athen. Die Magistrate. Die Gerichtshöfe. Das gerichtliche Verfahren. Das Privatleben. Religionsgebräuche.

II. Band: Delphi (wo wir uns wunderten, Chandlern nicht gebraucht zu sehen) und die Pythischen Spiele. Die Feste zu Athen: ein reicher Gegenstand, wie bekannt. Eine Wohnung und Mahlzeit zu Athen beym reichen Dinias, mit Tischgesprächen. Die Erziehung, ein schön Stück, zusammengesetzt aus Isocrates, Aristoteles, Plato, Xenophon. Die Litteratur Griechenlands, nach Anleitung einer Bibliothek eines Euclides (nicht des Philosophen, sondern eines Atheners, der als Abkömmling eines ältern Euclides, der Archon war und eine Bibliothek angelegt haben soll, angenommen wird), Kap. 29—32. Erst Philosophie. Discurs eines Callias, Oberpriesters der

Ceres, über die Lehrsätze der ältern Weltweisen in der allgemeinen Physik, und von den Grundursachen der Dinge. Die Astronomie. Die Philosophie des Aristipp und sein Aufenthalt bey Dionys in Sicilien. Auf der Reise durch Böotien eine lachende Vorstellung vom Helicon. Kap. 34. Theben; und eingemischt Einiges von Hesiod und von Pindar. Thessalien: hier eingerückt; von dem Amphyctionen. Die magischen Künste, nach Apulejus und Theocrit; zu Pherä, die Geschichte Jasons und der andern Könige. Der Berg Pelion. Das Thal Tempe: Hr. B. hat diesem Wonneplatz allen den Schmuck und die Anmuth wiedergegeben, die ihm Hr. de P. grausamer Weise nahm. Die Rückreise gehet nach Ambracia in Acarnanien, von da zur See um Leucate herum durch den Corinthischen Meerbusen nach Megara. Eingerückt ist die Erzählung von Dodona. Bey Megara die Schule des Euclides: eine Disputirscene. Corinth. Sicyon. Phlius mit den Städten in Achaia. Elis. Olympia: wo Pausanias reichlichen Stoff gab; nebst den Olympischen Spielen. Aufenthalt bey Xenophon zu Scyllus, und, ein Beyspiel, wie sinnreich Hr. B. ist, alles aufzuspüren, was angenehm vorzutragen ist, eingerückt ist die Erzählung von der Panthea aus der Cyropädie. In Messenien ist die Erzählung von den drey Messenischen Kriegen und den Bedrückungen des Landes durch die Lacedämonier in drey Elegien eingekleidet. Nun Laconica; die Staatsverfassung von Sparta und die Gesetzgebung Lycurgs. Diese machte den Rec. vorzüglich aufmerksam. Die bekannten Nachrichten sind sehr gut zusammengestellt; die Abweichung von Lycurgs Gesetzen, die schon Xenophon rügt, verkennt Hr. B. nicht. Mit der Bewunderung der Lycurgischen Gesetzgebung

wird

wird Hr. de Pauw wohl nicht zufrieden seyn. Aber im 51. Kap. (III. B. Anf.) söhnt ihn vielleicht wieder das Eingeständniß aus, daß von Lysanders Zeit an Sparta ein grundverdorbener Staat geworden war. Mit vieler Kunst legt Hr. V. einem parthenischen Athener und einem für seinen Staat eingenommenen Spartaner dasjenige in den Mund, was sich für und wider sagen läßt. Genauer, als wir es noch fanden, ist das Gesetz von Beerbung der Väter (S. 548) und der Plan der Stadt Lacedämon (S. 625) ausgeführt.

III. Band. Arcadien. Argolis. Und nun kömmt Anacharsis wieder nach Athen: Hier setzt Hr. V. die Litterärgeschichte und die Theile der Staatsverfassung von Athen wieder fort. Auszug aus Plato's Republik. Handel und Finanzverfassung von Athen. Logik und Rhetorik, sowohl ihre vorzüglichen Lehrsätze, als die berühmten Redner und Lehrer der Redekunst. Landbau. Bergbau. Der Timäus von Plato: der Inhalt vorgetragen von Plato selbst und dazu gewählt, eine Aussicht von Sunium, und ein Sturmgewitter. Hierauf wechselt wieder die Zeitgeschichte ab. Die Vorfälle in Sicilien. Dio befreyt Syracuß. Der Bundsgenossenkrieg. Der heilige Krieg, nebst andern Zeitgeschichten, und besonders die ersten Unternehmungen Philipps, Königs von Macedonien, in Briefen erzählt. Nun erscheint auch Demosthenes, Aeschines; auch fängt die Erzählung an sehr umständlich zu werden; ihre Reden geben Stoff, zuweilen bis zum Tagebuch. Die Reise des Anacharsis gieng durch Aegypten und Persien: aber nur wenige ausgesuchte Nachrichten werden von dorther eingerückt; zu Mitylene trifft er den Aristoteles wieder an; und es erwächst eine Gelegenheit, den Inhalt der Bücher des Philosophen von

den Verfassungen der Staaten einzurücken. Auch Einiges von den alten Gesetzgebungen, insonderheit des Charondas und Zaleucus. Die Veränderungen in Syracuß durch und nach Vertreibung des Dionyß. Nach einer Reise von zehn Jahren langt Anacharsis wieder zu Athen an (v. E. G. 343.). Nun kehrt er zur Bibliothek des Euclides zurück, und es folgt die Litteratur mit den Lehrsätzen der Naturlehre und der Naturgeschichte (K. 64.) und mit Auszügen aus Aristoteles, Ocellus Lucanus u. a. Die Geschichtschreiber Griechenlands Kap. 65. Namen der Griechen und ihre Ableitung. Philosophie. Anklage und Tod des Socrates. Die Eleusinischen Mysterien, von der guten Seite. Das griechische Theater, Kap. 69. mit Auszügen aus den schönsten Schauspielen: ein Hauptstück, das alles vereinigt, was unterhalten und vergnügen kann.

IV. Band: Die theatralische Vorstellung, und Kap. 70. Theorie des Trauerspiels, nach des Aristoteles Poetik; um aber der Sache Neuheit zu geben, eingekleidet in einen Dialog. Neue Unterbrechung der bisherigen Gegenstände durch eine Reise des Anacharsis nach der Küste von Kleinasien und nach den Inseln des Archipelagus. Ueberall pflückt Hr. V. nur die Blüthe von den Notizen; und überläßt den trockenen Detail andern. Rhodus. Creta, mit der Gesetzgebung des Minos. Bey einer Schiffahrt (K. 73.) eine Menge kleiner Gegenstände als Gespräche der Reisenden eingewebt: als vom Timon dem Menschenfeind. Cos, mit dem Hippocrates. Samos, mit seinem Junotempel, seiner Geschichte, insonderheit vom überglücklichen Polycrates; endlich auch ein Gespräch mit einem Pythagoreer aus Samos, über die Lehrsätze des Pythagoras. Delus: hier scheint sich die glühende Phantasie und die Farbe des Aus-

Ausdrucks des Verf. ganz neu zu beleben: dies Kapitel (76.) kann allein als Meisterstück gelten. Uebersicht der Cycladen, mit ihren Merkwürdigkeiten; bey Cea von Simonides, bey Paros vom Archilochus. Ein griechisches Vermählungsfest. Discurs über Glückseligkeit; Liebe der Eltern, des Vaterlandes, der Freundschaft; über Religionsbegriffe (sur les opinions religieuses K. 79.). Zu Athen kehrt Anacharsis wieder in die Bibliothek des Euclides zurück; und nun werden die Hauptstücke von der Poesie und von der Moral nachgeholt. Den Beschluß machen die Zeitgeschichte von Olymp. 109, 4. bis auf die Schlacht bey Chäronea und den Verfall Griechenlands, mit der Entkräftung Athens, Verlust der politischen Freyheit und damit des Freyheitsinns. Anacharsis kehrt in sein Vaterland zurück.

Bey der Uebersicht dieses Werks kam es auf Inhalt und Stellung an. Nun haben wir noch einiges, was beygefügt und zugesetzt ist, zu berühren. In jedem Bande sind Noten angehängt; meistens kleine Erläuterungen. Beym ersten Band ist die wichtigste: über den Plan von Athen; beym zweyten, eine über den Plan von Lacedämon; über die Behandlung der Heloten, über die Ephoren, über die Vertheilung der Länder, über das Cryptische Gesetz, welches Hr. B. von der Heloten-jagd trennt; über die Eintheilung des Spartanischen Kriegsheers: alles mehr oder minder gründlich. Beym dritten Band fiel uns eine auf, über die vorgegebene Reue der Athener nach der Hinrichtung des Socrates. Beym vierten: über den Gesang und die Declamation im Trauerspiel. Eine andere, ob die alten Philosophen die Einheit Gottes gelehrt haben, ist aus Brucker und Mosheim geschöpft. Im vierten Bande ist eine Zahl

brauch-

brauchbarer Tafeln angehängt: I. Zeitrechnung der wichtigsten Epochen der griechischen Geschichte bis auf Alexander, nach Freret und Corsini. II. Verzeichniß der Weisen, Gelehrten und Künstler Griechenlands, herunter bis 300 J. vor C. Geb.: eine Arbeit des Hrn. Baron von St. Croix, zur Uebersicht der Entstehung und des Fortgangs der Cultur: es erhellt daraus, daß das sechste Jahrhundert vor Chr. Geb. dasjenige war, welches unter allen die größte Revolution durch philosophische Entwickelung des menschlichen Geistes hervorgebracht hat. III. Eben dieses Verzeichniß, alphabetisch eingerichtet. IV—X. Römische Maaße, Fuß, Schritt; dann der griechische Fuß und das Stadium, verglichen mit den französischen Maaßen. XI. Berechnung des Athenischen Geldes, mit vieler Vorsicht; er nimmt endlich die Drachme zu 79 Gran, und folglich zu 18 Sous, an: bey einer deutschen Uebersetzung des Werks wird es eine unumgängliche Arbeit seyn, daß eine ähnliche Berechnung nach deutschem Gelde in verschiedenen Münzsorten angestellt wird. XII. Verhältniß des griechischen Gewichts zum französischen. Endlich folgen Indices. Index der gebrauchten Schriftsteller und ihrer Ausgaben: auch hier sieht man, daß sich der Verf. fast ganz auf seine Landsleute eingeschränkt hat, und daß er wenig ausländische Schriften kennt. Sachenregister; das aber vollständiger seyn könnte.

Noch ist beygefügt: Recueil des Cartes geographiques, Plans, Vues et Medailles de l'ancienne Grèce relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, précédé d'une Analyse critique des Cartes. 1788. Quart. Der Blätter sind 17. Charten sind, ausser einer allgemeinen von Griechenland, der Paß Thermopylä, die Seeschlacht bey

Sala-

Salamin; die Landschlacht bey Platää; der Mäotische See, und der Pontus Euxinus; der Thracische Bosporus und der Hellespont, die Gegend von Athen; Attica; Phocis und Doris; Böotien; Thessalien; Corinth, Sicyon, Phlius und Achaia; Elis und Triphylien; Messenien; Laconica; Arcadien; Argolis; die Cycladen. Plane sind: von der Akademie; von einer griechischen Palästra; von den Propyläen; vom Parthenon und vom Tempel des Theseus; von Delphi und der Gegend; griechisches Wohnhaus nach Vitruv; Olympia; Sparta und die Gegend; das Vorgebirge Sunium mit dem schönen Minerventempel, und Plato im Gespräche mit seinen Schülern; ein griechisch Theater; das letzte Blatt mit vier, schon bekannten, Münzen. Die Charten und topographischen Plane sind von Hrn. Barbié du Bocage, welcher eine Einleitung vorangesetzt hat, in der er sich als einen gelehrten kritischen Geographen zu erkennen giebt; so genau giebt er die Gründe, die Beobachtungen, die Autoritäten an, denen er in der Entwerfung seiner Charten gefolgt ist. Wir sehen es als ein ganz vorzügliches Stück des ganzen Werks an.

Noch einmal auf das Hauptwerk zurückzukommen: Der Charakter des Anacharsis selbst, welcher seine Reisenachrichten liefert, ist für sein Zeitalter gut beobachtet. Selten erscheint französischer Witz. Einmal, zum Beyspiel, T. I. S. 358, wo die Verordnungen Solons über die Trauer zu Athen angeführt werden, lasen wir: que les femmes surtout ne se dechirent pas le visage. — Qui croiroit qu' on eut jamais dû leur prescrire de veiller à la conservation de leur beauté. Ach, fuhren wir auf, wir sind also in Paris, und nicht in Athen! Hingegen in hundert andern

Fällen

Fällen wird man so in Griechenlands Clima, Alterthum und Sinnart, hineingezaubert, daß man ausser sich zu leben scheint. Ungern reissen wir uns von diesem Zauberwerk, und erröthen über den trockenen Auszug, den wir haben geben müssen.

Müller.

Heidelberg.

Im Pfählerischen Verlage ist erschienen: Magazin für die Kirchen- und Gelehrtengeschichte des Churfürstenthums Pfalz, herausgegeben von Dan. Ludw. Wundt, öffentl Lehrer der Gottesgel. auf der Universität Heidelberg. I. Band. 228 S. Octav. Plan und Ausführung sind gleich vortrefflich. Unstreitig hat keine deutsche Staatengeschichte, die Sächsische ausgenommen, ein historisches Magazin so nothwendig, als die Pfälzische, weil hier für Kritik und Enthüllung einzelner Parthien noch so gar viel zu thun ist, auch die bisherigen Bemühungen in manchen Theilen nur gerade bis dahin reichen, daß man weiß, wo die Lücken sind. Hr. Prof. W. schränkt sich vorerst ein auf Kirchen- und Gelehrtengeschichte, bis ihm etwa der Beytritt mehrerer geschickter Männer die Bearbeitung der ganzen Pfälzischen Geschichte möglich macht. Zur Ehre der Regierung Carl Theodors fügen wir den Wunsch hinzu, daß alsdann auch aus dem Churpfälzischen Archive Beyträge zur Bereicherung dieser schon in ihrem Anfange so vortrefflichen Sammlung erfolgen möchten. Die Betriebsamkeit der Gelehrten eines Landes, jedes noch so kleine vaterländische historische Fragment zu sammeln, und die Archivalruhe der schönsten historischen Massen, die man, ohne den geringsten Nachtheil zu fürchten, der Bearbeitung der Gelehrten überlassen könnte, machen oft den sonderbarsten Contrast. Der Inhalt

halt dieses ersten Bandes, dem künftighin alle Jahr ein ähnlicher folgen wird, ist dieser: Verzeichniß aller in Kurpfalz, Simmern und Vorderspanheim vor und bey Anfange der Reformation vorhanden gewesenen und nun eingezogenen Kollegiatstifter, Manns- und Frauenklöster. Eine höchst mühvolle, aber sehr kritisch bewährte Sammlung. 13 Collegiatstifter sind es, 22 Mannsklöster und 27 Frauenklöster; die noch bestehenden sind nicht mitgerechnet. Kurze Geschichte des Klosters Schönau, recht niedlich und lehrreich erzählt. Geschichte des Augustinerklosters und nachherigen Sapienzkollegiums zu Heydelberg. Ach! wie oft bleibt nur noch das einzige übrig, zu erzählen, was die Väter gewesen waren. Wir haben uns bey Lesung dieses Aufsatzes, der voll sanfter, schön gesagter Wahrheit ist, der wehmüthigsten Empfindungen nicht erwehren können. Versuch einer Geschichte des Arianismus und seiner Anhänger in Churpfalz. 1568. bis 1572. Ein höchst merkwürdiger, die bekannte Neuserische und Sylvanusische Geschichte sehr berichtigender und bereichender, Aufsatz. Auch Lessing würde sich von einem eben so tiefen, als sanften Forscher gerne haben belehren lassen. Berichtigung einer Stelle in Struvens Pfälzischer Kirchenhistorie. Nachrichten von Hylanders Leben. Etwas vom Leben und Charakter des sel. Prof. Wundt. Mit ihm starb viel! Molliter ossa cubent. Den Beschluß macht eine Confirmationsurkunde Kaiser Ruperts von 1404., der eine Urkunde von 1196., eine von 1208., eine von 1226., eine von 1282. und endlich eine von 1300. eingerückt ist. Alle betreffen das Kloster Schönau.

Paris.

Gmelin.

Paris.

Quinta dissertatio botanica de Sterculia, Kleinhovia, Ayenia, Buttneria, Bombace, Adansonia, Crinodendro, Aytonia, Malachodendro, Stewartia et Napaea accedit praecedentium dissertationum mantissa 30 (von 123—159.) tabulis aere incisis ornata, auct. *Ant. Jo'. Cavanilles.* Bey Didot. 1788. S. 267—306. Zuerst ausser Nachträgen zu schon gelieferten Beschreibungen von Storchschnabelarten 6 neue Arten, alle, bis auf das haarige vom Vorgebirge der guten Hoffnung, abgebildet; das bipinnatum, aus Numidien, die übrigen alle, glandulosum, pulverulentum, murcicum u. praecox, aus Spanien; eben so Nachträge zu den Beschreibungen der Siden, zu welchen Hr. C. auch die Napäen zählt, und einige von ihm noch nicht berührte Arten, als: carpinifolia, Phyllanthos, humilis, Napaea u. dioica; eine Abbildung der Solandre (nach unserm Hrn. HR. Murray), nebst einer neuen Art (ternata) aus Senegal; Nachträge zu den Malvenarten und einige neue: trifida, capitata, scabra, polystachya; eine neue Art der Lavatere (africana) aus Spanien u. Nordafrika, und des Ibischs (calyphyllus), beyde hier abgebildet; unter der Sterculia die Ivira pruriens nach Aublet, und 2 andere neue Arten (cordifolia u. lanceolata), jene aus Senegal, diese aus Sina, mit den bereits bekannten hier abgebildet; von der Büttnerie auch die neuern Arten nach la Mark; vom Bombax drey neue Arten, Erianthos, pyramidale u. grandiflorum, aus Südamerika; das Crinodendron nach Molina, der Hrn. C. auch die Zeichnung mittheilte. Noch verspricht uns Hr. C. eine sechste Schrift, worin er die noch übrige Gattung dieser Classe, um welche er sich so große Verdienste erworben, abhandeln wird, und welche bereits die Presse verlassen hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1789.

Göttingen.

Heyne.

Hr. Johann Georg Marezoll, aus Sachsen, ein Zögling des sel. Zollikofers, der sich durch eine Sammlung von Predigten und durch ein Gebetbuch für Frauenzimmer bekannt gemacht hat, ist zum zweyten Universitätsprediger ernennt worden.

Die gelehrte Welt hat durch den Tod des Hrn. Peter Campers, der ihr am 7. April durch eine Pleuresie entrissen ward, eine ihrer ersten Zierden verlohren. Er war auswärtiges Mitglied der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften.

Halle.

Spittler.

Im Curtischen Verlage ist erschienen: Staatsrecht und Statistik des Churfürst. Sachsen und der dabey befindlichen Lande von Carl Henr. von Römer. Zweiter Theil. 843 S. Octav. Auch in

diesem zweyten Theil ist viel Gelehrsamkeit, und wenn der Hr. Verf. keine andere Hülfe hatte, als die der längst bekannten alten Vorgänger, so hat er beynahe mehr geleistet, als man von einem solchen Versuche, der in der That einer der ersten in seiner Art ist, hätte erwarten dürfen. Die Materien, welche dieser zweyte Theil enthält, sind unter zwey Hauptabtheilungen gebracht. 1) Von der Landeshoheit des Churfürsten von Sachsen über seine gesamte Lande. 2) Von Ausübung der einzelnen Landeshoheitsrechte und denen dazu niedergesetzten Collegien und Departements. Man sieht leicht, wie mannigfaltigere Hauptabschnitte die zweyte Abtheilung haben muß, als die erstere; wir bleiben also blos bey der letztern stehen, und, ungeachtet Rec. mit manchen, auch für Sachsen individuellen, Gegenständen der zweyten Abtheilung nicht unbekannt zu seyn glaubt, so überläßt er dieses doch gerne ausführlichern und in Sachsen einheimischen Recensenten.

Die erste Hauptabtheilung läßt sich in zwey Kapitel theilen: 1) von der Landeshoheit des Churfürsten von Sachsen über seine Lande und Unterthanen, ohne Rücksicht auf die verschiedene provinzielle Verfassung. 2) nach der Verschiedenheit der Provinzen. Die Subdivisionen geben sich dann hier von selbst; der Hr. Verf. hat zur letzten derselben gemacht: von der Landeshoheit des Churf. von Sachsen über die zu den chursächsischen Landen gehörigen unmittelbaren Graf- und Herrschaften. Er geht von dem Grundsatze aus: alles, was die Geschichte von Hermann Billung und in spätern Zeiten von Herzog Bernhard aus dem Hause Askanien aufbewahrt habe, bestätige sattsam, daß sich diese Herzoge in Ausübung der Majestätsrechte weniger gebunden hielten, als ihre Mitstände. Rec. gesteht,

gesteht, daß seines Wissens die Geschichte gerade das Gegentheil von Herzog Bernhard beweise; und Hermann Billung gehört nicht hieher, so wenig, als die gleich nachher bemerkte Autonomie der Sachsen, da letztere nicht die heut zu Tage so genannten Obersachsen sind. Der Verf. hätte wohl gethan, statt solcher allgemeinen Sätze und statt einer solchen Zusammenstellung des Billungers und des Askaniers bestimmt historisch zu zeigen, in welcher Lage — in Beziehung auf die Landeshoheit — oder vielmehr auf Rechte, die man zum Theil als Keime derselben ansehen kann — in welcher Lage Bernhard und seine erste Nachfolger in den Landen gewesen sind, die sie besaßen. Die Geschichte und auch die Urkunden haben manchen hieher gehörigen schönen Zug aufbewahrt. Die Churfürsten seyen schon seit der goldenen Bulle im Besitz der Landeshoheit. Privil. de non appellando. Priv. de non evocandis subditis. Landsassiat, wo man wohl sieht, was alles unter diesem Namen gefodert wird, aber billig hätten auch die historischen oder rechtlichen Fundamente dieser Foderung angegeben werden sollen. Der Verf. sagt, man könne der Theorie nach behaupten, daß z. B. selbst auch der Landgraf von Hessen-Cassel, wegen Hanau-Münzenberg, ein Unterthan des Churfürsten von Sachsen sey, denn jeder sächsische Vasall, wenn auch sein Lehen der chursächsischen Landeshoheit nicht unterworfen, sey für seine Person ein sächsischer Unterthan. Bey Entwickelung der chursächsischen Landeshoheit über einzelne Provinzen ist, wie leicht zu erachten, der wichtigste Fundamentalsatz, daß die vereinigten Chur- und Erblande ein territorium clausum ausmachen, und der Verf. sagt, daß wahrscheinlich Ungerechtigkeiten und eigenmächtige Anmaßungen der mächtigern Reichsstände gegen die schwächern

erste Veranlassung der geschlossenen Landesbezirke gewesen seyen. Unsers Erachtens hätte aber doch gerade in Beziehung auf Chursachsen ein weit ehrwürdigerer Grund aus der ältern Geschichte und Verfassung sich angeben lassen; billig hätte dieser wenigstens auch berührt werden sollen. Minder begründet (glaubt Hr. v. Römer) seyen die Rechte des geschlossenen Landesbezirks in den ältern Zeiten, in den übrigen, ausser den altsächsischen, meißnißen und thüringischen Landen gewesen. Sie hätten aber fast immer mit jenen Landen eine und eben dieselbe Verfassung erhalten, daher sey auch ihre Incorporation und die auf sie geschehene Ausdehnung der Rechte des geschlossenen Landesbezirks entsprungen. Bey Ausübung der landesherrlichen Rechte, welche der Churfürst nur mit Beyrath seiner Landstände ausüben darf, ist der Hr. Verf. ganz positiv für die nicht blos rathgebende, sondern entscheidende Stimme der Landstände. S. 53 heißt es: Hätte die Streitigkeit über die sächsischen Landeshoheit in Absicht der Stifter Merseburg und Naumburg auf dem Wege Rechtens entschieden werden sollen, so möchte der diesfalsige Ausspruch sehr schwierig gewesen seyn, indem die Gründe, worauf die Stifter ihre prätendirte Reichsunmittelbarkeit stützen, an sich gar nicht unerheblich sind. Anders, glaubt der Verf., sey es mit Meissen gewesen. — Unter die Unrichtigkeiten, die sich bisweilen im Ausdrucke befinden, gehört S. 96, wo die Secretarien des geheimen Cabinets Staatssecretarien genannt werden; und wo es überdies heißt, im Cabinete seyen fünf Cabinets- und acht Conferenzminister. Ist hier nicht geheimes Cabinet und geheimes Consilium mit einander vermengt?

Ohne

Ohne Anzeige des Druckorts.

Propositionen bey einem reichsritterschaftlichen Convent. Träume eines Patrioten, den Manen des Ritters Goetz von Berlichingen gewidmet. S. 100 in Octav. Ueber reichsritterschaftliche Verfassung und einzelne Gebrechen derselben darf man keine neue Aufschlüsse in dieser kleinen Schrift erwarten: der würdige, in mehrern Fächern der Litteratur rühmlichst bekannte, Hr. Verf. wiederholet nur in einer schönen und eingreifenden Sprache Wahrheiten, die von allen, welche die Erhaltung eines edeln Theils des deutschen Staatskörpers zu wünschen Ursache haben, nicht oft genug beherziget werden können. Die Menge der Räder einer so zusammengesezten Maschine erhebt die Kenntniß ihres Baues zum Studium: und doch hat man die bessere Cultur desselben bisher auf eine unbegreifliche Art vernachläßigt. Reichsritter und ihre Beamten ignoriren oft nichts mehr, als was sie selbst sind. Daher wünscht der Hr. Verf. vorerst nur ein durchdachtes Compendium über das reichsritterschaftliche Staats- und Privatrecht, und Vorlesungen darüber auf der Akademie eines Reichsstandes, welcher ausser dem Fall der Collision mit der Reichsritterschaft ist. Ritterakademien und Philanthropine, wie man sie in ähnlicher Absicht in Vorschlag gebracht, sind dagegen übel zusammenhängende Träume. Andere patriotische Vorschläge des Hrn. Verf. sind auf Errichtung einer allgemeinen Creditcasse bey der Reichsritterschaft, Erweiterung der Geschäftsgegenstände des Generaldirectoriums, verbunden mit der Errichtung eines beständigen Ritterraths, um dem gesellschaftlichen Verbande mehr Elasticität zu verschaffen, gemeinschaftliche Besorgung der auf das ganze System

wirkenden Angelegenheiten einzelner Reichsritter, Einlösung der zu verkaufenden Güter für die Rechnung der gesammten Ritterschaft, Errichtung einer allgemeinen Brandversicherungsanstalt, Vorsorge für den bessern Unterhalt der adlichen Fräulein u. s. f. gerichtet. Wir enthalten uns, das Verzeichniß der Schwierigkeiten, welche der Hr. Verf. bey der Ausführbarkeit einzelner Vorschläge selbst nicht mißkannt hat, noch mit neuen nach Art der Schwachgläubigen zu vermehren, die dazu lieber aus Bequemlichkeit ihren Scharfsinn, als ihre Kräfte, um die Hindernisse des Guten aus dem Wege zu räumen, verwenden mögen.

Heyne.

Leipzig.

Erst jetzt kömmt uns zu Händen: Antiquorum monimentorum Sylloge altera. Collegit, partim interpretatus est, atque edidit *Ge. Henr. Martini*, Scholae ad D. Nic. R. Gedruckt bey Sommer 1787. Octav S. 186, mit 2 Kupfertafeln. Auf Kosten des Verfassers. Da der Verf. in Leipzig selbst wohnt, von dem Buchhandel und dem Bücherfabrikwesen eine bessere Kenntniß haben muß, als wir in der Ferne: so müßte es ein gutes Anzeichen unserer Litteratur seyn, wenn lateinische Schriften dieser Art so guten Abgang finden, daß sie auf Kosten des Verfassers gedruckt erscheinen können. Allein der Verf. schlägt unsere Vorstellung selbst gewaltig darnieder, indem er in der Vorrede meldet, daß er von der ersten Sylloge (wir zeigten sie G. A. 1783. S. 1898 u. f. an) kaum 20 Exemplarien verkauft habe. Das würden wir freylich voraus nicht anders erwartet haben; und ähnliche Besorgniß tritt auch bey dieser zweyten Sylloge ein, deren Inhalt sehr speciell ist. Die erste Abhandlung ist über

über eine Art von bronzener Schaumünze, als Angehänge, mit einem Schlauch in erhobener Arbeit, und einer Schrift Colle. Vtri. Cub. L. Valer. Success. Es gab also zu Cabellio (Cavaillon, in Venaissin, zu Avignon gehörig, an der Durance) eine Innung, Collegium Vtriculariorum, eine Art Schiffleute, welche Schwimmschläuche hielten; denn es war in den Gegenden gewöhnlich, über die Flüsse auf eine Art von Fähre oder Floß aus aufgeblasenen Schläuchen zu setzen. Von diesen haben wir schon eine Abhandlung vom Altdorfer Schwarz; denn der Name kömmt auf mehrern Steinschriften vor. Jetzt giebt die Medaille die Darstellung eines solchen Schlauchs; den man sich zwar schon sonst so ziemlich anschaulich denken konnte. Vermuthlich war sie von der Innung entweder einem Mitmeister als Güldezeichen, oder sonst jemanden in anderer Absicht gegeben. Ein Arzt zu Avignon, Calvet, erläuterte die Münze und den Gegenstand 1766. in einer Abhandlung, welche Hr. M. aus dem Französischen Lateinisch gemacht und mit gelehrten Noten begleitet hat. Richtiger, als der Franzos, erklärt er die Aufschrift: L. Valerio Successo (sc. hanc tesseram dedit) oder L. Valerium Successum (sc. hac tessera impertivit). II. Super Claudiana militum missione Dissertatio, aus den Bronzi di Ercolani übersetzt und ins Kurze gezogen, mit der Missio selbst in Kupfer. Es ist ein Abschied einiger Soldaten der Flotte von Kaiser Claudius, der älteste dieser Art; denn es giebt solcher Abschiede noch mehrere; sie sind auf einem Paar bronzenen Täfelchen, nach Art einer Schreibtafel, eingegraben. III. Ueber eine vorhin ganz unbekannte kleine Bronze, die der Verf. selbst besitzt; auf der einen Seite ein gehelmter Kopf mit ΑΓΑ. und auf der Kehrseite ein Vogel mit MACCA.

Von

Von Massilien giebt es eine Menge solche kleine Bronzen, meist sehr unförmlich; aber bey dem Kopf finden sich nur Siglà, keine Schrift. Der Hr. Rector erkennt es für eine Münze der Stadt Agatha (Agde), einer Colonie von Massilien, deutet den männlichen Kopf auf den Erbauer der Stadt, und den Vogel hält er für einen Raben, als Vogel des Apoll. Die Münzen von Massilien führen eher auf den Adler. Uebrigens ist es begreiflich, es muß die Münze noch vor der Zeit geprägt seyn, ehe Julius Cäsar Gallien zur Römischen Provinz machte.

Der Hr. Rector hat auch zum Gebrauch bey Vorlesungen den Hippolytus des Euripides nach Brunk wieder addrucken lassen. Bey Sommer 1788. Oct.

Gmelin.

Zürich.

Briefwechsel zwischen Hrn. D. Scherb in Bischofszell und Dr. u. Canonicus Rahn in Zürich über die Heilskräfte des thierischen Magnetismus. Octav. Der erste der hier abgedruckten Briefe ist eine Aufforderung des Hrn. D. Sch. an Hrn. C. R., seine Zweifel gegen den thier. Magnetismus mitzutheilen, welches denn auch im folgenden Briefe zum Theil geschieht. Gewiß wird niemand die Geschichte des thier. Magnetismus in ältern u. neuern Zeiten, wie sie der Hr. Can. hier entwirft, und die vielen Thatsachen, aus welchen er folgert, daß Mitgefühl, durch Einbildungskraft u. Organisation verschiedentlich modificirt, der Grund jener Erscheinungen sey, die man d. thier. Magnetism. zuschreibt, ohne Vergnügen lesen; ob er inzwischen standhafte, ruhige u. unleidenschaftl. Gegner ganz überzeugt habe, müssen wir zum Theil von d. Antwort des Hrn. D. S. so wie von d. versprochnen Fortsetzung seines Briefs, die Auflösung einiger Zweifel erwarten, die, wie uns dünkt, seiner Erklärungsart noch im Wege zu stehen scheinen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1789.

Berlin.

Hugo!

Institutionen des heutigen Römischen Rechts vom Professor Hugo in Göttingen. 88 S. Octav. Bey Mylius 1789. So klein dieses Compendium auch ist, so viele Neuerungen in der Methode wird doch jeder darin finden, dessen civilistische Lectüre sich nur auf die in Deutschland gangbarsten Bücher einschränkt. Schulgerechte Definitionen finden sich hier so wenig, als in den juristischen Classikern, die schon so oft deswegen getadelt worden sind, und die nicht einmal ein Wort für diesen Begriff haben, wenn man ihrem *definitio* nicht einen ganz falschen Sinn unterschiebt. Der Verf. scheint aber auch zu glauben, es verstehe sich von selbst, oder es gehöre in andere Theile des Unterrichts, zu erklären, was z. B. ein Gesetz auslegen und anwenden heisse, als ob

man in andern Fächern auch oft in den Fall käme, Ausdrücke cum grano salis nehmen zu müssen, ohne besonders gelernt zu haben, daß die Worte oft nicht so weit oder weiter gehen, als der wahre Sinn. Ueberall sieht man seine Bemühung, die historischen Sätze in der Rechtswissenschaft so vorzutragen, wie jezt alle andere historische Sätze vorgetragen werden, und die philosophischen so, wie alle andern philosophischen. Welchen Dank aber der Verf. damit verdienen werde, steht dahin; wenigstens kann es nicht schwer seyn, rationes decidendi zu seiner Verurtheilung nicht nur in bewährten Rechtslehrern, sondern auch in Justinians Verordnungen zu finden. Was würde letzterer sagen, wenn er hörte, daß seine von ihm selbst so oft gepriesene Manier, gleich beym ersten Unterrichte das alte und neue Recht mit einander zu verbinden, deswegen verworfen werde, weil sie gerade beym ersten Unterrichte schädlich sey? Wenn er hörte, daß ein Particulier im achtzehnten Jahrhundert es für möglich gehalten hat, Fehler in einem Compendium zu finden, das sogar von einem Kaiser im sechsten Jahrhundert revidirt worden war? Das gelindeste wäre wohl, daß er sein Edict Cod. I. 14. const. 12. auf den Verf. anwendete: quis tantae superbiae fastidio tumidus est, ut regalem sensum contemnat?

Der Hr. Prof. H. hat die Absicht, überhaupt nur Römisches Recht, und in diesem Buche, so wie in seinen Vorlesungen darüber, nur das heutige Römische Recht vorzutragen. Weil nun aus diesem Gesichtspuncte das jus personarum an seiner Wichtigkeit sehr verliehrt; so fängt er mit dem jus rerum an, wovon er aber eben deswegen die ganze Lehre von Verlassenschaften getrennt hat. Die Rücksicht, daß immer eine Generation

an

an die Stelle der andern trete, scheint ziemlich natürlich eine Zeitlang bey Seite gesetzt werden zu können. Also I. *jus in rem.* Die Sache ist propria, oder serviens, oder obligata. — II. *Obligatio personae;* wobey besonders das Verhältniß zum jus in rem ausführlicher, als sonst, abgehandelt wird. Auch ist bey dieser Lehre eine allgemeine Theorie der Willensäusserungen vorausgeschickt. Der Unterschied zwischen contractus nominatus und innominatus kommt gar nicht vor, weil der Verf. mit J. H. Böhmer jedem Vertrage die Kraft einer Stipulation beylegt. — III. Familienverhältnisse: Ehe und väterliche Gewalt, beydes sehr kurz, weil die Sätze des Römischen Rechts hier nicht weit reichen. — IV. Verlassenschaften: Erbfolge nach ihren beyden Arten, und andere Rechte aus einem letzten Willen. Absichtlich kurz ist auch hier der Verf., theils wegen der Ausführlichkeit der Provinzialgesetze, theils wegen der zahllosen Controversen. — V. Proceß: Partheyen, Beweismittel und zuletzt noch Concurs. (§. 93. L. legitim statt legitimirt).

Amsterdam und Paris.

Examen physico-chimique des principes de l'air et du feu ou lettres à Mme la Mlle de P* M** par M. *le Semelier.* Bey Didot, Barrois und Croullebois. 1788. Octav. Th. I. II. S. 444—816. Es sind sechs lange Briefe, in denen wir vergebens die Unterhaltung suchten, die wir von einem Briefwechsel dieser Art erwarteten: Wenn das schon Verdienst ist, seine eigene Meynung haben, allgemein anerkannten Thatsachen und den daraus abgeleiteten Folgerungen widersprechen, ohne neue Thatsachen von gleicher Wichtigkeit dagegen zu stellen, oder seine Meynung auf einen festern

Grund zu bauen, so wollen wir Hrn. S. sein Verdienst nicht absprechen, übrigens aber unsere Leser aus einigen Stellen dieser Briefe selbst urtheilen lassen; ohnehin verbreitet sich Hr. S. viel weiter, als die meisten von ihnen nach der Aufschrift dieser Briefe erwarten werden. Bailly's Meynung von dem Ursprung der Wissenschaften, die Mairanische Centralwärme der Erdkugel und die Buffonische von ihrer dereinst bevorstehenden gänzlichen Erkältung nimmt er als ungezweifelt an, und findet sie unter sich sehr zusammenstimmend; niemand vor ihm habe in den Sonnenstrahlen Säure gesucht (und durch welche Zeichen hat sie Hr. S. gefunden?). Nur Hr. Romé de l'Isle (wie ausgebreitet doch die Belesenheit des Hrn. S. seyn muß!) habe die Wärme der Erde von der Sonne abgeleitet. Die Luft (welche?) bestehe aus Wasser, Säure (aus welcher?) und brennbarem Wesen; bey der Gährung, Destillation, Vermischung der Säuren mit Laugensalzen erzeuge sie sich wieder; auch bey dem Kochen des Wassers, auf Kosten des letztern, dem sich Säure und brennbares Wesen zugesellen (die Beweise davon wird man vergebens bey Hrn. S. suchen); es gebe eine Luft, die der ganzen Natur gemein sey; die Brennbarkeit der Luft zeige, daß sie brennbares Wesen, die Entstehung eines Mittelsalzes aus Laugensalz, wenn es eine Zeitlang an der Luft liegt, daß sie Säure enthalte; die letztere komme von der Sonne, denn von der Erde könnte sie sich nicht erheben; wirklich gieng die Farbe eines mit Lacmus gefärbten Wassers an der Sonne in Lilafarbe über; eben das sey die Säure, die sich bey der Gährung losmache; blos wegen ihrer Concentration sey sie schädlich; feste Luft sey eben diese Säure, nur mehr zusammengedrängt; daß man alle Arten Luft unterscheide,

scheide, halte nur die Fortschritte der Wissenschaft auf; phlogistisirte und dephlogistisirte Luft seyen nur dadurch von brennbarer unterschieden, daß sie weniger brennbaren Grundstoff haben; in der letztern fände sich auch etwas Säure; auch durch die Trennung ihres Wassers werde die Luft dünner; die Mittagswinde machen die strenge Kälte auf den hohen Bergen. Säure und brennbares Wesen seyen auch die Bestandtheile des Feuers; im Hagel sey nichts mehr von den erwärmenden Stoffen der Luft, wohl aber im Schnee; Wasser wirke immer dem Feuer entgegen; in einer zugeschmolzenen Röhre friere Wasser nicht, weil die Luft, der Grund seiner Flüssigkeit, nicht heraus könne. Die Sonnenstrahlen kühlen sich bey ihrer Ankunft in unserm Luftkreise ab; daß die Dünste von Wasser 14000mal mehr Raum einnehmen, als das Wasser selbst, sey ein Irrthum, Wasser könne sich unmöglich ausdehnen. Der Grund der vorzüglichen Wirkung der Salpetersäure (und ist es die Vitriolsäure nicht mehr?) beruhe in vielen Fällen auf der Stufe ihrer Verdickung. Was die Luft bey dem Verbrennen und Verkalken thue, klähre nur die Theorie des Hrn. S. (Hrn. Cräwford u. a. Neuere scheint er gar nicht zu kennen) auf; schon bey dem Gebrauche des Löthrohrs sehe man ja, daß sich die ausgehauchte Luft ganz entzünde. Die Flamme unter der Glasglocke lösche deswegen aus, weil die darunter befindliche Luft kein brennbares Wesen mehr habe; der Zusammenhang der Körper hänge von keinem Element insbesondere, sondern von der Verwandtschaft mehrerer unter sich ab. Der Säure und dem brennbaren Wesen haben die glasartigen Steine ihre Schmelzbarkeit zu verdanken. Die Luft gebe vornemlich den Stoff zur elektrischen Flüssigkeit, ihr brennbares Wesen, dazu her. Bisher habe man die Wärme nur als vorübergehende

Eigenschaft der Körper angesehen (Hr. S. will offenbar nicht wissen, was andere davon geschrieben haben). Säure sey ein Element, aber es gebe nur eine ursprüngliche, nemlich die Säure des Feuers; die mephitische Säure sey ein Ausfluß davon. Der Gr. v. Buffon sey der einzige, der das Feuer nahe betrachtet habe; statt der Luft und des Feuers stellt Hr. S. Säure und brennbares Wesen als Elemente auf. Säure sey in allen Metallen, vornemlich im Eisen; davon komme der Rost; Säure der Wurzelstoff aller Gifte, der einzige Grund aller rothen Farbe. Wachs u. a. Fettigkeiten enthalten weder Wasser, noch Erde; auch der Phosphor entbrenne vermöge des im Luftkreise verbreiteten Wassers. Glühen sey nur eine Art Flamme; die Kohle sey ein Pflanzenphosphor; die Steinkohlen haben sich zugleich mit den Eisenerzen gebildet. Die Gährung werde durch die Säure der Körper, welche sie erleiden, erregt. Verwandtschaft sey sehr verschieden von Anziehungskraft. Specifike Mittel und Gift seyen nur relative Ausdrücke. Die Härte und schneidende Schärfe des Eisens komme von seinem Wärmestoff. Quecksilbermittel seyen selten nützlich, oft unwirksam, noch öfterer gefährlich. Wasser sey weder flüchtig, noch ausdehnbar. Sehr ausführlich von der Einfachheit des Wassers, mit destillirtem seyen die Versuche nicht gelungen, womit man seine Zusammensetzung beweisen wollte; die Wasserscheue sey vielleicht eine Wirkung des brennbaren Wesens in den Säften. Einwürfe wider Newtons Lehre von den Farben; Wärmestoff sey ihre eigene Ursache. Nur Elementarstoffe können Bererzungsmittel seyn; bringe man bey Sonnenschein abgeschnittene Pflanzen unter die mit Wasser gefüllte Glasglocke, so geben sie brennbare Luft.

Nürn-

Nürnberg.

Heyne.

Mit dem Fleiß eines Litterators, aber auch mit einer Gelehrsamkeit, wie sie nicht alle Litteratoren besitzen, hat Hr. v. Murr die Bibliotheken zu Nürnberg beschrieben: *Clap. Theophili de Murr* Memorabilia bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfinae. Pars I. cum VIII. tabb. aen. 1786. Pars II. cum XIV. tabb. aen. 1788. gr. Octav. Bey Hösch. Nürnberg behauptet immer noch den Ruhm, daß sich mehrere Privatpersonen dort beysammen finden, welche Litteratur lieben und Büchersammlungen anlegen oder unterhalten. Es muß also andern Litteratoren angenehm seyn, zu erfahren, was man alles dort zerstreut antrifft. Den ersten Band füllte die Nürnberger Stadtbibliothek im Predigerkloster aus; schon hatte sich Hr. v. M. in der Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg 1778. vorgearbeitet; sie ist aus Klosterbibliotheken errichtet, nachher durch verschiedene Ankäufe oder Geschenke vermehrt worden. Nachrichten davon hat schon Saubert und J. Jac. Leibniz im vor. Jahrh. gegeben. Was Klosterbibliotheken bey der Reformation, zumal in Deutschland, hergeben konnten, weiß man schon; zur class. Litteratur wenig; und alles von spätern Zeiten. Vieles kömmt hier zur Astrologie vor. Unter die nützlichsten Merkwürdigkeiten gehören die Instrumente von Regiomontanus; darunter ein arab. Astrolabium, mit Schrift (tab. 7.), die im T. II. p. 317 f. erklärt wird. Briefe von und an denselben; woraus Auszüge geliefert werden S. 74—205. Das schon vorhin beschriebene griech. Evangelistarium: woraus Lesarten beygebracht sind. Deutsche Handschriften. Verschiedene latein. Bibeln: Schöne alte Drucke: sie fangen mit Durandi rationale 1459. an. Die schon sonst berühmten alten deutschen Bibeln

1462.

1462. 1466. 1472. 1477. u. a. Hinzugekauft ist seit 1766. die ehemalige Solgerische Bibliothek, die schon vorhin durch einen Catalog bekannt war. Die Kupfertafeln enthalten Hände oder Schriftzüge von berühmten Männern, die sich in Büchern u. Handschriften erhalten haben; vom Card. Bessarion, Regiomontanus, Celtes, von Hutten u. a. Schriftproben von alten Buchdruckern.

Im zweyten Bande: Die Dilherrische Büchersammlung; einige Rabbin. u. a. Handschriften. u. alte Drucke; und alte Münzen, worunter, allem Ansehen nach, manche unechte seyn mag. Die kleine Sammlung in der Sacristey der Spitalkirche. Die Fenizerische in der Pfarrkirche Laurentius. Weit beträchtlicher, als jene alle, ist die Ebnerische, welche eine Menge Handschriften, alte Drucke u. Seltenheiten enthält, welche schon eher die Aufmerksamkeit reizen können. Beschrieben sind schon von Nagel 3 hebr. Handschriften des A. T.; von Reidel Geographie d. Ptolemäus, lat. mit Tafeln aus d. 15. Jahrh. (hier wieder genau beschrieben S. 81 f.); von Schönleben das griech. N. T. aus d. 12. Jahrh. (hier wieder S. 100 f. mit den Kupfertaf., welche die darin befindl. Gemälde darstellen); ein Prudenz, ein Terenz, Io. de Turre cremata Meditationes 1467. mit Holzschnitten, von denen ein Blatt zur Probe gegeben ist. Alte Drucke: sie fangen an mit der Mainzer deutschen Bibel, die man in 1462. setzt. Die Gemälde, die das Ebner. Museum von einer andern Seite berühmt gemacht haben. Hr. v. M. hat eine Menge einzelne Litterärnotizen eingestreut, die ihm der Litterator, der in diesem Fache bewandert ist, verdanken wird.

Dieser arbeitsame Gelehrte setzt zu gleicher Zeit sein Journal zur Kunstgeschichte u. zur allgem. Litteratur fort, dessen sechzehnter Theil im vor. Jahr erschien. Die Beschreibung der Reichsinsignien u. Heiligthümer zu Nürnberg wird darin beschlossen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.
Den 7. May 1789.

Göttingen.

Heyne

Unsere Universität hat durch den Tod ihres ersten Curators, des Hrn. Großvogts Ernst August Wilhelm von dem Bussche, am 21. April einen Verlust erlitten, der allen, die seine Liebe für die Universität und seine Neigung, ihr immer neue Vorzüge zu verschaffen, kannten, sehr schmerzlich seyn muß.

Leiden.

Heyne.

Bey Honkoop: *C. Valerii Catulli* Elegia ad Manlium. Lectionem constituit *Laur. Santenius.* 1788. gr. Quart 67 Seiten. Eine angenehme Erscheinung für den Humanisten, die eine lang gemachte Erwartung zwar weiter hinaussetzt, aber doch feyerlich bestätiget: eine neue kritische Ausgabe des alten Dichters, der der kriti-

 schen

schen Hülfe noch so sehr bedürftig und in vielen Stellen unverständlich ist; eine Ausgabe, die von einem Gelehrten besorgt wird, der selbst Dichtergenie besitzt, im Geist Catulls selbst gedichtet hat, und von seinem kritischen Scharfsinn Proben über den Properz und sonst abgelegt hat; der in einem Lande lebt, wo es leichter ist, als anderswo, zu kritischen Hülfsmitteln zu gelangen. Hr. v. S. hat bereits einen ansehnlichen Vorrath von Handschriften und Lesarten; er führt an verschiedenen Orten zwanzig, dreyßig, und drüber, übereinstimmende Codices an, aus denen er Beyträge von verschiedenen Gelehrten erhielt, deren Namen hier voraus angeführt sind. Hr. v. S. wünscht indessen doch noch mehrere Codices oder Beyträge daraus, insonderheit aus den Wienern, und dem Dresdner; auch Notae inedd. VV. DD. und die Ausgabe Parma 1472. Vermittelst dieses Specimens werden alle Gelehrte zu Mittheilung von Beyträgen aufgefordert; mit gutem Erfolge, wie sich hoffen läßt.

Das Specimen selbst verdient erst einzeln für sich, und dann in Beziehung auf die Absicht, mit der es gedruckt ist, betrachtet zu werden: so weit man in Rücksicht auf unsere Leser, in Blättern, wie die unsrigen, es thun kann. Die Behandlung des Textes ist ganz kritisch, und die Lesart wird entweder durch die Zahl der Codd. bestätiget, oder die Abweichung der Codd. und Edd. angeführt, Urtheil anderer Gelehrten, oder Hrn. v. S. selbst, oder Conjectur, beygefügt; Eine glückliche z. B. ist 112. audit. Der dichterische Sprachgebrauch von einer und andern Redensart wird durch Beyspiele erläutert, bey welchen auch wohl wieder eine Verbesserung oder Conjectur angebracht ist:

ist: so zu V. 18. im Fragment der Sappho, zu 22. im Properz IV, 9, 42. Zu 53. eine lange gelehrte Note zu Lympha que in Oetaeis Malia Thermopylis, über Μαλιεύς, Μηλιεύς und verwandte Worte, über die dortigen warmen Bäder des Hercules, über den Sinus Maliacus und dessen Ebbe und Fluth, V. 97. über die *nota* sepulcra (d. i. notorum), 121. ein Epigramm bey Plutarch. 102. die Stelle in Bion XV, 14. Oft werden Nachahmungen, die doch ein anderer mehr nur für Aehnlichkeiten bey gewöhnlichen Dichterbildern ansehen dürfte, aus andern Dichtern angeführt. In diesem allen herrscht eine ausgesuchte Gelehrsamkeit und die Belesenheit von vielen Jahren. Nimmt man die Vergleichung einer solchen ungeheuren Zahl von Handschriften und Lesarten hinzu: so ist es nicht zu verwundern, daß die Hoffnung des völlig ausgearbeiteten Catulls noch auf Jahre hinausgesetzt wird.

Des Hrn. v. S. Bemühung geht, nach seiner Anzeige, dahin, die erste Quelle und die Autorität jeder Lesart ausfindig zu machen. Ein herrlicher Vorsatz, der eine Ausführung verdient, und sich, bey angewandter Mühe, wird bewirken lassen, so weit es die Druckausgaben betrifft: wenn man nur auf die ältern zurückgehet; denn nirgend haben die kritischen Editoren so eigenmächtig verfahren, als mit der Lesart Catulls; Allein in Ansehung der Handschriften sehen wir noch keine Auskunft. Daß 20, 30 Handschriften eine Lesart bestätigen, ist an und für sich von wenigem kritischen Gewicht; es kann seyn, daß sie alle nur Nachhall von einer Stimme sind, und diese selbst konnte ein Mißlaut seyn; so daß alle, und wenn ihrer noch mehrere wären, gegen eine

einzige dagegen gehörte verstummen müßten. Vor allen Dingen wünschten wir die Codices unter Classen gebracht zu sehen; damit erst bestimmt wäre, welche Codices von einander oder von einem gemeinschaftlichen Exemplar abgeleitet sind, und also zusammen nur eine Stimme ausmachen, da sie alle blos Abschriften aus einer Quelle sind; ihre Depravationen sind dann des Anführens kaum werth So käme man doch auf die ältern Codices als Quellen zurück. Calpurnius scheint einen ältern Codex eingesehen zu haben; Auch ein solcher muß der Corvinische gewesen seyn, auch der von Datus. (Excerpta Coluthi sind vermuthlich Angeli Colotii (*Colocci*) Bassi: s. Mehus Vita Ambrosii p. 290). Neue Codices giebt es vom Catull genug; diese geben aber insgemein bloße Schreibschnitzer, wo sie nicht lesen konnten, oder falsch lasen, wo wir die bessere Lesart schon haben, insonderheit die Abbreviaturen (daher kömmt nie qui, quum, quem und die ähnlichen Wörter ohne Variante vor. Daß Catull an die unwissendsten Abschreiber gekommen ist, sieht man daher, weil sie die bekanntesten Wörter verstümmeln; so daß sich auch nicht so, wie bey andern, auf ihre Abweichungen rechnen läßt, daß sie eine gelehrte Lesart verrathen. Nur ein Beyspiel V. 143. dextra, was keinen Zweifel haben kann, so deutlich ist die Stelle, ist verdorben deastra, decastra, oleastra, auch veta. Wir zweifeln, daß alle noch vorhandene Codices im Alter hoch hinaufgehen werden; und der eine Codex, aus dem alle Abschriften geflossen sind (das lehren die Lücken und die offenbaren Corruptelen, die kein Codex besser giebt), kann nicht sehr alt gewesen seyn; denn er muß schon Abbreviaturen

gehabt

gehabt haben. Kommen wir nun nicht jenem ältesten Codex näher: so wird die Beyhülfe aller der Handschriften immer nicht so beträchtlich werden, und der kritische Scharfsinn wird im Catull immer das Beste thun müssen. Diese Bemerkungen drangen sich dem Rec. bey Durchlesung dieses Specimens überall auf. Auswahl unter mehrern Schreib- oder Lesarten macht immer das Meiste aus, was sich hier thun läßt; andere Lesarten sind so monströs, daß sich nichts damit anfangen läßt; aber corrupte Stellen bleiben bey aller Befragung der Handschriften eben so corrupt, als sie es vorhin waren. So 65. 68. 69. wo offenbarer Nonsens ist. Ad quam kann doch unmöglich auf dominam gehen; und auf domum, wie es der Sinn erfordert, es zu ziehen, leidet die Grammatik nicht. Wir vermuthen, es hieß: *isque domum nobis*, *isque dedit* dominae (domum), *Ad quam* (domum, statt in qua) *communes exerceremus amores* (ego et domina) er fährt fort: und sie ließ sich gefallen, ihren Aufenthalt im Hause zu nehmen. Eben so vorher: Is *clausum* verbessert kein Codex. So 147. 8. so 157. 8.

Erläuterungen dichterischer Ausdrücke fügt der Herausgeber oft bey; seltener Erklärungen. Es ist indessen wohl kein Dichter, den Properz ausgenommen, der, wenigstens für Leser, die nicht Jahre daran setzen und alle Interpreten zu Hülfe rufen wollen und können, Erklärung und Interpretation nöthiger hätte; theils in Ansehung des ganzen Plans und Inhalts, theils in Ansehung einzelner Stellen. Den Plan legt Catull selten gut an (man versuche es mit dem gegenwärtigen Gedicht und ziehe den Plan aus), und dann ver-

dirbt er ihn durch die gewaltigen Digressionen, wie hier durch die Fabel der Laodamia, die doch nur an einem beyläufigen Begriffe hängt: meine Geliebte begab sich in mein Haus, wie Laodamia zum Protesilaus. An und für sich ist die Digression schön bearbeitet; aber die Länge ist fehlerhaft, und am Ende wird sie gar verdorben, da Catull von seiner Geliebten gestehet, daß sie ihm nicht getreu sey, daß er es ihr aber nachsehen wolle. Wie paßt dazu die treue Laodamia, die ihrem Gemahl im Tode folgte? Schön sind auch die Vergleichungen und Bilder, die er mahlt, an und für sich: als 53. 63. 109. 117. 126. Aber prüft man das Schickliche an der Stelle: so ist man verlegen. "Ich brannte, sagt er, für Liebe, wie der Aetna oder die warmen Wasser zu Thermopylä, ich weinte wie ein Quell (welches freylich Homerisch ist); dann kam, wie ein guter Wind den Seefahrenden, Manlius mir zu Hülfe." Noch sonderbarer ist V. 105 f.: "Der Wirbel der Liebe zog dich, Laodamia, in einen Abgrund, der tiefer war, als der Sumpf in Arcadien, den Hercules austrocknete; drum ergabst du dich der Liebe deines Protesilaus." Die Ideenverbindung des Dichters verstehen wir an mehrern Stellen nicht, als 28 f. 33 f. 39. (was das utrumque ist) 69. Auch gleich vorne herein ist es uns nicht deutlich, was Manlius eigentlich von Catull verlangt, und was ihn für ein Unglück betroffen hat; er scheint seine Geliebte verlohren zu haben 5. 6. (denn Naufragum ist nur Vergleichung); aber dem widerspricht V. 155. et tua vita. Wie willkommen müßte dem Leser da ein wohlthätiger Wink des Editors seyn, der sich in das Ganze, in den Zusammenhang,

in

in Alles, mühsam besser hineingearbeitet hat. Wie viel Leser werden gleich den Zusammenhang fassen von V. 119. an Nam neque, zumal da er so sonderbar ist: "denn kein Enkel ist dem unbeerbten Großvater so werth, keine Taube liebt den Tauber so, als du, Laodamia, deinen Gemahl." Im V. 85. schien uns abesse die einzige Lesart zu seyn, die einen guten Sinn giebt: quod (sc. ut illi vivendum esset abrupto coniugio) coibant Parcae non longo tempore (non per longum tempus, non multum) abesse, Si. Zu den Gräben des Hercules bey Pheneos muß Pausanias verglichen werden, VIII, 14. Dieser wußte das nicht, was man aus Catull sieht, daß die Sache in die Zeit der Erlegung der Stymphalischen Vögel gehört. Den Hercules, wie er diese Vögel erlegt, sieht man nicht nur auf der Münze von Perinthus (diese steht in Mus. Alban To. II. tab. 70.), sondern auch auf Münzen von Stymphalus und von Nicäa in Bithynien. In V. 139. nehmen wir quotidjana als ein viersolbigt Wort an; so ist dem Metrum geholfen. In V. 118. hält uns nichts auf, auch in 142. nicht. Aber die mira nox V. 145. ist kaum zu vertragen: vielleicht waren Veneris munuscula.

Von eben dieser Hand ist bey Luchtmans 1788. auf 24 Seiten sauber abgedruckt: Marii Servii Honorati Centimetrum ex vetustissimis exemplaribus correctum. Diese kleine grammatische nützliche Schrift gab schon Aldus heraus, nach ihm andere. In guter Ordnung und mit vieler Deutlichkeit sind die acht vorzüglichsten (nicht alle) Metra, einfache und vermischte, angesetzt, bestimmt, und mit einem Vers erläutert.

Ob

Ob diese alle aus alten Dichtern entlehnt, oder, wie es zum Theil wenigstens scheint, vom Grammatiker gemacht sind, können wir nicht entscheiden. Das Metrum Antispasticum scheint hier aus Choriamben zu bestehen. Als eine Handanleitung ist die kleine Schrift sehr zu schätzen. Der Vers: Docta Falisca Pheronyme paras (wie ihn auch Hr. Hofr. Wernsdorf hat P. M. L. To. II. p. 290) heißt hier: Docta Falisca, Serene, reparas. Vermuthlich dürfen wir den Servius als Vorgänger des Terentianus Maurus ansehen.

Und noch früher, 1787., ist bey Honkoop gedruckt: Callimachi Hymnus in Apollinem cum emendationibus ineditis Ludov. Casp. Valkenaerii et interpretatione Laur. Santenii. gr. Octav ein Bogen, mit der Signatur Y, als Fortsetzung, wie es scheint, von Hrn. van Santen Gedichten. Die lateinische Uebersetzung ist sehr ausgearbeitet. Das Griechische steht ihr gegen über. Unten sind Lesarten aus verschiedenen, auch aus einigen noch nicht conferirten, Handschriften in Italien, die doch von geringer Bedeutung sind. Wichtiger sind die Conjecturen Valkenaers. Wir wollen gleich diejenigen beyfügen, welche von einigem Werthe sind: V. 17. ἀοιδῆς, so daß man ἐπαΐοντες verbindet. 24. μάρμαρος zu πέτρος. 28. ὅ τις — ἀείδοι. (36. καί περ Hoogeveen). 48. ζευγίτιδας, so auch Codd. 58. τετραένης. 63. ἐπεβάλλετο τριγγούς (statt ἰριγκούς). (59. ἐγείρων aus Vened. Cod.). 65. βαθυλῆρον (Santen ἐμῷ). 67. ἐπὶ δ' ὤμοσε. 72. τεὸν πρ. 73. (γ' ἐμὸν Lennep).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1789.

Göttingen.

Heyn.

Youngs Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit in deutschen Versen von *I. C. A. Steingrüber*. Bey Vandenhoek und Ruprecht 1789. gr. Octav 542 Seiten. Eine metrische Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken kann vielleicht Verwunderung erregen. Noch größer muß die Verwunderung bey denen seyn, die das widrige Geschick und die traurige Lage des Uebersetzers, eines jungen Mathematikers, der insonderheit für das Rechenwesen ein besonderes Talent zu haben scheint, kennen. Wenn es, zumal nach der geschätzten Ebertschen Uebersetzung, weniger schwer war, Sinn und deutschen Ausdruck zu erreichen: so ist das Verdienst des Verf. mehr in dem poetischen Wortbau, in dem Anpassen der deutschen Sprache an Youngs eigne Art von Witz,

Stärke und Erhabenheit zu suchen; neuer Ausdruck für neue Ideen, neue Wendung, Verbindung und Trennung der Worte, oft neuer Periodenbau, Ellipsen, wie sie die Stärke, der Schlag oder das Auflodern des Gedanken erforderte, die kühnsten Inversionen jeder Art, welche langes Nachsinnen und reifes Urtheil erfordern, um dem Genius der Sprache nicht Gewalt anzuthun. Oft liegt die Stärke des Ausdrucks in einer neuen Construction. Wir würden also selbst N. III. 184. "Mensch hartherzig dem Menschen" gar nicht ändern: "Mensch gegen Menschen hartherzig." Wie viel unsere Sprache bey dergleichen Versuchen gewinnt, wie sehr sie durch analogische Nachbildung bereichert wird, bedarf jetzt keiner Belehrung mehr. Die englische energische Wortfügung mit into. welche selbst Ebert für sehr schwer hielt, hat Hr. St. einigemale glücklich erreicht, als VIII. 294. "heißt ihn tief hernieder zur Sicherheit sinken; Und brandmarkt ihn in Ruf bey der Welt." Mit dem Versbau der Hexameter dürfte freylich nicht jeder zufrieden seyn. Wir sehen die Verse mehr als ein Mittel an, dem Ausdruck einen tönenden und feyerlichen Gang zu geben; und man stößt doch in der That auch auf glückliche Stellen. Auch die Mühe hat Hr. St. übernommen, die unten, meist nach Hrn. Ebert, angeführten Parallelstellen (Milton's verlohrnes Paradies ausgenommen) aus Shakespear u. a. metrisch zu übersetzen. Uebrigens bezeugt er, daß seine vorzügliche Absicht bey seiner Arbeit war, Religion und Sittlichkeit unter dem jetztlebenden Menschengeschlecht zu verbreiten. Findet seine Arbeit Beyfall, so soll nächstens auch eine metrische Uebersetzung von Pope's Versuch vom Menschen und Thomsons Jahreszeiten erscheinen.

Pisa.

Pisa.

Pieraccini hat verlegt: Saggio intorno alle principali e piu frequenti malattie del corpo umano, ed a' remedii piu valorosi di esse. del Dottor *Francesco Vacca Berlinghieri*, Professore nel Università di Pisa. Tom. I. 1787. 253 S. in gr. Octav. Nachdem Hr. V. im discorso preliminare die Verdienste eines Boerhaave, Redi, Senac, Lieutaud, Pringle, Cullen, Tissot um die systematische Pathologie auf 34 S. gar sehr verwaschen, der Kunst fast nichts gelassen, und der hülfreichen Natur fast alles zugeschrieben, was zum Vortheil der Gesundheit gewirkt wird, kündigt er sein eignes System, das blos auf Erfahrung gegründet seyn soll, an, und zieht daher vor dies (wie er es nennt) untrügliche Tribunal alle Arzneyen, alle bisher beglaubte Hülfsmittel gegen Krankheiten, und bemüht sich, zu bestimmen: was dann die tiefdringenden Untersuchungen der Zergliederer und Physiker für Nutzen über die ausübende Arzneykunst verbreitet haben. Die eigentlich organischen Krankheiten ausgenommen, kommen alle übrige von fehlerhafter Beschaffenheit der Säfte her, die mancherley, aber auch von solcher Art seyn kann, die wir gar noch nicht kennen. Gegen einige derselben hat uns das gute Glück mit allemal gewissen Gegenmitteln versorgt, gegen andere aber seyen entweder die Kräfte der gegenwirkenden Natur allein, oder durch Arzneymittel unterstützt, erforderlich. Durch Natur im kränklichen Zustande des menschl. Körpers will Hr. V. denjenigen heilsamen Mechanismus desselben verstanden wissen, durch welchen das Schädliche, der Krankheitsstoff, verändert und zum kritischen Auswurf geschickt gemacht wird. Dieser heilsame

Mechanismus werde durch den Krankheitsstoff selbst in Wirkung gesetzt, welche ungemein groß und die mehrestenmale hinreichend sey, die hartnäckigsten Uebel allein zu besiegen: oft aber bedürfe sie der Hülfe der Kunst, durch welche aber gar oft, wenn sie mit Verwegenheit oder durch falsche und thörigte Hypothesen geleitet hinzutritt, die Kräfte der Natur mehr geschwächt werden, und dem Kranken Nachtheil geschiehet. Also will Hr. B. blos nach Anleitung richtiger Erfahrungen die Gränzlinien ziehen, wo die Natur allein zu wirken ungenugsam wird, und wo die Kunst beytreten muß. Nach diesen Aeusserungen sollte man nun vermuthen, er werde unter Leitung seiner Erfahrungen ruhig fortgehen, und über jede Theorie und jedes System hinwegsehen; allein man wird bey weiterm Fortlesen beynahe bewogen zu glauben, daß wenigstens dieser erste Theil mehr bestimmt sey, Cullen bey jeder Gelegenheit zu widerlegen, als ein eignes Lehrgebäude aufzuführen: so will er z. B. die krampfhafte Zusammenziehung der kleinsten Gefäße für die Ursache der heftigen Gegenwirkung des Herzens in keinem Fall anerkennen: nie gefunden haben, daß sich durch Brechmittel in kleinen Gaben ein wohlthätiger Schweiß hervorbringen läßt; auch nicht zugeben, daß in umlaufenden Säften Fäulniß Statt finden könne. Da indessen unsern Lesern mehr daran gelegen seyn muß, das zu vernehmen, was Hr. B. Besonderes hat, als in welchen Stücken Cullen geirrt haben könnte: so wollen wir alle diese Zwiste vorbeygehen, zumal da uns Hr. B. verspricht, keine Arzney als ein wahres Heilmittel aufzunehmen, die er nicht als ein solches im eigentlichen Verstande befunden hat, auch keine practische Regel zu geben,

die

die sich ihm nicht durch Erfahrung bestätigt hat. Von den Arten Schärfen, welche vornemlich durch de Haen bestimmt worden, urtheilt er im ersten Kapitel, daß keine größere Chimäre seyn könne, als diese; indem (dies ist der ganze Beweis) der Geschmack das Blut, welches in den heftigsten Krankheiten aus der Ader gelassen worden (was waren dies für Krankheiten?) eben so sanft-salzig findet, als im Stande der Gesundheit; auch entoecke der Geruch nie eine Spur Fäulniß; ingleichen bringen die Reagentien, damit vermischt, das Daseyn entwickelter Säure, oder Laugensalzes, nie hervor. Aber eben diese Reagentien machen doch die Kranken wieder gesund! Es bedürfe überhin auch keiner der angenommenen Schärfen, um der Gesundheit zu schaden, indem ja das Bilsenkraut, der Schierling oder der Nachtschatten weder sauer, weder laugenhaft noch gesalzen, sondern mehrentheils unschmackhaft sey, und jedes derselben bringe doch die heftigsten Zerstörungen hervor!! Das Blut selbst, so gelinde es auch sey, setze das Herz gar oft in heftigste Bewegung (als wenn vom Blute allein die Bewegung des Herzens abhienge!). Im Verfolg dieser Materie kann er nun zwar die Gegenwart der Schärfe im Blute nicht ganz läugnen, rechnet sie aber unter die unerkannten Dinge. Wenn er den sauer riechenden Schweiß nicht abläugnen kann, so sucht er sich bey dieser ganz offenbaren Erscheinung damit zu helfen: daß der Schweiß nicht zu den umlaufenden Säften gehöre und eine Veränderung erlitten habe, die nicht Statt finden können, so lange er noch als Theil umlaufender Säfte anzusehen gewesen. Obschon das scrophulöse und Krebsgift nicht allemal bestimmt und ganz unter eine der anerkannten Schärfen zu rechnen ist, so haben doch, was den Krebs anlangt, die Erfah-

rungen eines Bierchen und Lerche, die aber Hr. B. nicht kennt, gezeigt, daß eine oder andere, oder auch eine Vermischung derselben, allemal den Ton angebe; nur finden dann die de Haenschen Schärfen nicht Statt, weil sie nicht in allen Krankheiten deutlich anzutreffen sind; und sind sie darum nicht da, weil er sie durch Reagentien nicht darstellen können? Eben so wenig müßte Hr. B. das Boerhaavische System von Erschlaffung und Gespanntheit der Fasern ganz verwerfen, weil man es jetzo so allgemein nicht mehr annehmen kann, als in der Vorzeit: Etwas, und zuweilen Vieles, bleibt von jedem System immer wahr, immer brauchbar. So wie Hr. B. verstanden seyn will, geben wir es gern zu, daß Fäulniß in den Säften des menschl. Körpers, so lange sie noch in Umlauf sind, nicht bestehen können; denn die Galle (so lange sie noch in der Gallenblase befindlich ist, kann man doch auch noch nicht sagen, sie habe ihren Lauf vollendet), den Harn, den Speichel, den Dunst des Odems u. d. g. rechnet er schon unter die Feuchtigkeiten, die nicht mehr im Umlauf begriffen sind. Im zweyten Kapitel geht er die entfernten und vorbereitenden Ursachen durch, durch welche die Feuchtigkeiten entstellt werden können. Von der Luft, in wie fern durch mancherley Modification derselben Epidemien erzeugt werden; bey welcher Gelegenheit auch wohl die Einwirkung derselben auf die genießbaren Gewächse hätte bemerkt werden können. Im Abschnitt von den Nahrungsmitteln giebt Hr. B. zwar auf allen Seiten zu, daß sie sowohl, als auch die Gifte, zur Blutmasse gelangen, läugnet aber doch, daß das Blut hiedurch entweder eine saure oder alkalische Schärfe, oder einen faulen Charakter annehmen könne, welches doch einen offenbaren Widerspruch, auch in der Erfahrung, enthält. Im Abschnitt von

zurück-

zurückgehaltenen Absonderungen äussert Hr. B., es sey ein gewisses anziehendes Vermögen, oder Verwandtschaft, zwischen Krankheitsstoffen und gewissen Eingeweiden vorhanden, die davon vor andern besonders angegriffen werden, die Krankheit sey nun mit oder ohne Begleitung eines Fiebers: daher einige Epidemien lieber den Kopf, die Lunge, die Leber oder andere Eingeweide besonders befallen: so würden auch manchmal nur diejenigen Nerven des kleinen Gehirns angegriffen, die den willkührlichen Bewegungen dienen, daher dann Lähmungen, oder Krampf, oder Zuckungen in diesen Theilen entstehen: ein andermal treffe das Schicksal nur die Nerven äusserer Sinne, daher dann Blindheit, Taubheit u. a. dergleichen Fehler. Zuweilen aber werden die Geisteskräfte unmittelbar angegriffen, davon mancherley Arten Wahnsinn herzuleiten. Ueberhaupt nimmt er an, daß es besondere Nerven für die Empfindung, und wieder besondere für die Bewegung gebe, welches zwar wahrscheinlich, aber nicht erwiesen ist: eben so wirken einige Gifte nur auf besondere Theile, so wie auch einige Arzneyen. Mit allem Recht erkennt also Hr. B. die fast unendliche Mannigfaltigkeit der Fehler, welche die Feuchtigkeit des menschl. Körpers überkommen können, dagegen uns die Natur nur wenige gewisse Gegenmittel gelassen habe; unter diese Krankheiten rechnet er aber auch die Ruhr, die doch fast bey jeder Epidemie ihre angeeigneten Mittel verlangt. Gegen alle übrige unerkannte Schärfe empfiehlt er als das heilsamste Mittel — Wasser. Im dritten Kapitel geht Hr. B. die Beschaffenheit der vornehmsten Krankheiten des menschl. Körpers, ihre Charaktere und Heilart, im Allgemeinen durch, macht die Zufälle, die allen Krankheiten gemein sind, die besondern einiger einzelnen, und die Heilkräfte, die

sich in der Natur der Kranken befinden, bemerklich; zieht hieraus einige Canons, um über die Wichtigkeit der Krankheit, ihre Dauer und den Ausgang urtheilen und eine passende Heilart entwerfen zu können; giebt auch seinen Lesern Anleitung, die Wirkungen und die Kräfte der Arzneymittel von dem zu unterscheiden, was durch die mechanischen Kräfte der Natur gewirkt wird. Er macht also erst bemerklich, daß überhaupt jeder Kranke dem Wechsel des Kränker- und Besserseyns unterworfen sey, er genese oder sterbe, die Krankheit sey anhaltend oder aussetzend, und daß diese Abwechslungen von Uebel und Wohl, von heftigerm Erkranken und Erleichterung entweder öfterer oder seltener bemerkt werden, je schwerer und kürzer, oder je leichter und anhaltender die Kranheit sey; so habe sowohl eine heftige Colik, das stärkste Ohren- und Zahnweh eben sowohl Verschlimmerungen und Nachlässe, als jedes Fieber. Hieraus lehrt er Vorsicht, den Nachlässen nicht gleich zu trauen, oder diese Ruhe den eben gebrauchten Mitteln zuzuschreiben. Die Schwindsucht und der Krebs werden hier als Beyspiele angeführt; nächstdem aber auch, daß wichtige Krankheiten, wenn sie nur nicht unter die allemal tödtlichen gehören, sich eben sowohl mit Wiedergenesung oder Tod endigen, der Kranke habe Arzneymittel genommen oder nicht, und daß diejenigen Personen, die ohne Arzneyen genesen, eben dieselben Wandlungen und Veränderungen ihres Gesundheitszustandes durchmachen müssen, die Krisen und die damit verbundenen Ausleerungen an eben denselben Tagen erscheinen, als wenn sie nach den Regeln der heilsamsten Kunst wären behandelt worden, aus welcher (Ketzerey) er dann folgert, daß in unserer Maschine Kräfte vorhanden seyn müssen, die sich den

den schädlichen Wirkungen des Krankheitsstoffes entgegensetzen, ihn entkräften und zerstreuen: auf der andern Seite aber auch, daß es auch nicht leicht sey, zu bestimmen, ob die Befreyung von allem Uebel das Werk oben genannter Naturkräfte der Arzneymittel sey. (In Neapel und im Piemontesischen fanden doch die angesehensten Aerzte bey wichtigen Krankheiten die Naturkräfte, sich selbst gelassen, eben so precaires, als Hr. Cullen in Edimburg, der sich durch diesen Ausdruck gar nicht wohl bey Hrn. B. empfohlen hat. Ferner sagt Hr. B., man könne behaupten, daß alle Krankheiten, die sich glücklich endigen, mit einer Ausleerung abziehen. Diese aber immer? und die andern gar nicht? Bey Bestimmung der Frage: was man unter Naturkraft verstehen müsse? muß Cullen wiederum unschuldig leiden, daß Hr. B. ihm andichtet, er lasse seine Nature eben so vernünftig zu Werke gehen, als Stahl (so heißt hier Strahl) seine animam. und im Grunde denkt doch Cullen bey dem Wort Nature eben das, was B. bey seinem principio di reazione contro le morbose cagioni denkt, welches nicht durch Vernunfttrieb, sondern blos durch physische Nothwendigkeit einer auf dasselbe wirkenden schädlichen Ursache in Bewegung gesetzt wird. In Verfolg dieses Abschnitts nennt Hr. B. dies gegenwirkende Principium: meccanismo naturale della macchina umana o *Natura*. Dies Principium stellt sich der Hr. Verf. als sehr elastisch vor, und glaubt, es stehe mit der umgebenden Luft in Verhältniß, daher einige Krankheiten im Frühling leichter überwunden werden, als im Herbst oder Winter. Ueber das Vermögen und die Stärke der menschlichen Maschine in Krankheiten, welches von den Nerven abhängt, bald schwindet, bald wieder

heftiger wird, als natürlich; die Ursachen und allgemeinen Heilmittel. Von den Crisen. Alle Krankheiten, die sich durch ein specifisches Mittel nicht bezwingen lassen, laufen in kürzern oder längern Perioden ab, binnen welchen der Krankheitsstoff, wenn der Tod nicht voreilet, durch die Wirkungen des natürlichen Mechanismus eine Disposition erhält, sich abzusondern und ausgeworfen zu werden. Diese Disposition wurde von den Alten Coction genannt, welche zu bewerkstelligen noch durch keine Kunst habe erhalten werden können (?), indem dieselbige Krankheit sich nicht immer auf die nemliche Art bricht, daher man auch zum voraus nichts zu Beförderung derselben thun dürfe. (Hat man denn aber keine Vorzeichen von der Zeitigung, und ob sich die Krankheit durch diesen oder jenen Weg entledigen werde? Eben hiebey unterscheidet sich der wahre Arzt vom Empiriker). Hr. B. geht gar so weit, daß er behauptet, man habe in der Genesungsgeschichte gar kein Beyspiel, daß Fieber durch Arzneymittel wirklich seyen bezwungen worden. Alles schreibt er der heilsamen Wirkung der Natur allein zu, und mißt es den Arzneymitteln bey, wenn sie in ähnlichen Fällen nicht helfen, vergißt aber dabey den Arzt, der vielleicht unrecht sah, unrecht urtheilte und verordnete. Im Kapitel von den Fiebern unterscheidet er die Fieberkälte von derjenigen, die von Schwäche herrührt, sehr gut. Diese ist gleich und beständig, jene hingegen ungleich und unterbrochen, und in diesem und jenem Theile mehr oder weniger zu empfinden. Bey der Kälte von Schwäche sinkt das Quecksilber im Thermometer, da es bey der Fieberkälte gemeiniglich das gemeine Wärmemaaß, auch wohl ein stärkeres angiebt. Ueber die näheste Ursache der Fieber findet der Rec. hier viel Streit, der aber nicht

durch

durch Belehrung eines Bessern, sondern durch ein quantum est quod nescimus! beygelegt wird. Schädliche Ausdünstungen bringen nicht darum Krankheiten hervor, weil sie dem Körper Fäulniß, sondern weil sie demselben ein specifisches Gift mittheilen; so entstehen nach eingenommener Sumpfluft aussetzende oder anhaltende Fieber; die Dünste von Ruhrkranken machen immer wieder Ruhren; das Spital- oder Gefängnißfieber das nemliche. Also hat jedes Fieber seinen besondern Stoff in Blut und Säften, der durch Hülfe der gegenwirkenden Naturkraft wieder ausgeworfen wird. Er nimmt auch einen eigenen Stoff zum heissen Brande an, welcher bey Blutunterlaufungen, Petechien, und bey manchen andern Blutanhäufungen mit Entzündung auch wohl fehlen könne. Diesen Stoff nennt er weiterhin sostanza frigorifera, von welchem er auch die schwarze Farbe brandigter Stellen herleitet, und dem Blute allen Antheil daran abspricht. Von den Vorhersagungen in Fiebern. Hr. B. findet doch auch, daß die erfahrensten Aerzte doch das nicht allemal beschreiben und ausdrücken können, was sie, nach dem Anschauen der Kranken, bestimmt, den Zustand desselben für gut, zweifelhaft oder gefährlich zu halten. Im Kapitel von der Heilung anhaltender Fieber, die entweder einfache hitzige, Ausschlags- Entzündungs- oder bösartige Fieber sind, giebt er Anweisungen, wie man die wirksamsten Mittel gegen die Zufälle verwenden soll, durch welche der Ablauf desselben aus dem natürlichen Gange gebracht wird. Kein Wort von kritischen oder anzeigenden Tagen. Diesseits der Alpen schadet aber das Blutlassen bey Faulfiebern gewiß, so nützlich es auch Hr. B. jenseits derselben halten mag; doch warnt er, es im Verlauf der Krankheit nicht vorzunehmen, es sey denn, daß

es

es die Art der Epidemie nothwendig erfordere. Beym gallichten Seitenstich kann er nicht glauben, daß die Galle den Lungen beschwerlich werden könne, da sie es der Leber, dem Zwölffingerdarm und selbst der Lunge bey der Gelbsucht doch nicht sey. Gegen dieses Argument könnte er Cullen sechs andere zu gut halten. Ueberhaupt wird dieser Seitenstich, zum größten Schaden junger Praktiker, mit dem Namen Pleuritis belegt, indem diese Krankheit von jener in allen Stücken verschieden ist. Bey Gallenfiebern erwartet Hr. B. ganz offenbar zu viel vom salubre meccanismo della macchina (S. 163). Das Quartanfieber hält er doch auch für eine Nervenkrankheit von besonderer Art. So sehr Hr. B., und mit Recht, dem Mohnsafte günstig ist, so sehr zieht er doch bey schwachen und mit Schleim besetzten Lungen die Blasenpflaster vor, weil in diesem Falle die Fasern der Lunge eines Reizes bedürfen. Eis wirkt erst als ein zusammenziehendes, dann als ein reizendes, und endlich als ein gefühlschwächendes Mittel. In bösartigen Fiebern, bey welchen sich Torpor, Unthätigkeit der Nerven, gänzliche Niedergeschlagenheit und Schlafsucht finden, werde der innere und äussere Gebrauch des Eises und Schnees mit größerm Nutzen verwendet, als selbst des Kamphers und des Bisams. Nach der Meynung des Hrn. Verf. müsse mit dem Gebrauch des Eises bis zum Rothwerden der Haut fortgefahren werden. Ueberhaupt räth er doch Vorsicht an, indem man noch nicht mit aller Gewißheit die Fälle zu bestimmen wisse, in welchen der Gebrauch des Eises oder des Schnees schaden könne. Von warmen Bädern, nur kurz. Des Kamphers bedient sich Hr. B. nicht mehr, sondern nimmt an dessen Statt Blasenpflaster und kaltes Wasser zu

Hülfe.

Hülfe. Ob er aber hiedurch auch alle im Kampher befindliche Kräfte ersetzen werde, daran zweifeln wir sehr. Der fixen Luft traut er gar nichts zu, und nicht viel mehr der Vitriolsäure; doch räumt er diesem Mittel noch darin einige Kraft ein, wenn im Magen und Gedärmen faule Unreinigkeiten seyen!! Er scheint dies vortreffliche Mittel gar nicht versucht zu haben, noch weniger den großen Umfang der Wohlthätigkeit desselben zu kennen. Die antiseptische Kraft spricht er dem Wohlverleih auch ab. Von der Fieberrinde nicht viel vortheilhafter; doch läßt er ihr gegen aussetzende Fieber, selbst wenn sie mit Flecken begleitet sind, Recht widerfahren. Eigentlich rechnet er aber auf alle diese Mittel nichts, sondern alles auf die mechanischen Kräfte des menschlichen Körpers. (Giebt es aber nicht tausend Fälle, wo diese Kräfte nicht zum Zweck arbeiten, gelähmt sind, zu heftig wirken, und können diese Fehler durch etwas anders, als Arzneymittel, gebessert und gehoben werden?). — Es hat auch seinen Nutzen, ein Buch zu lesen, in welchem fast alles bezweifelt wird, was man bisher durch Vernunft und Erfahrung bestätigt gesehen. Wir haben nur wenig berührt, und unsere Leser doch wohl zu lange damit unterhalten.

Halle.

Bey sel. Joh. Jac. Curts Witwe ist 1788. der zwey und zwanzigste und letzte Theil des Magazins für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. A. Fr. Büsching (3 Alph. 2 B.), abgedruckt. Ungerne lasen wir auf dem Titel, letzter Theil, allein folgende Stelle der Vorrede läßt doch noch einige Hoffnung über, daß wir aus des Hrn. Oberconsistorialrath Büsching reichem Vorrathe vielleicht noch

noch eine Fortsetzung als ein neues Werk erhalten dürften. Wenn man, schreibt der Hr. Oberconsistorialrath, 44 Jahre lang so arbeitsam, als möglich, gewesen ist, und fast allem sinnlichem Vergnügen zur Erholung und Stärke des Leibes entsagt hat, so ist natürlich, daß Schwächlichkeiten und Krankheiten sich äussern, welche die Verminderung der Arbeit anrathen. Daher kann und will ich auch keine Fortsetzung dieses Magazins versprechen, ob es mir gleich nicht an allem dazu dienlichen Vorrath fehlet, mir auch zu vielem neuen Hoffnung gemacht worden. Hätte ich Zeit und Kraft dazu, so arbeitete ich gerne ein vollständiges Namen- und Sachenregister zu diesem nun beschlossenen Werke aus. Dieser Band enthält folgende Stücke. 1) K. Christian IV. königlichen Wecker an Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig vom 23. Dec. 1620., welchen der Hr. Oberconsistorialrath für ungedruckt hält, den man aber in den Hinüberschen Beyträgen zum Braunschweig- und Hildesheimischen Staats- und Privatrechte, und in dem 2. Stücke der Häberlinischen Materialien und Beyträge zur Geschichte der Rechte findet. 2) Verzeichniß aller Pfarren, Opfereyen (Küsterstellen) und Schulen im Fürstenthume Braunschweig-Wolfenbüttel, welches enthält 6 Generalsuperintendenten, 23 Superintendenten, 230 Prediger und 373 Opferleute und Schulmeister, ausser 4 Predigern und 4 Opferleuten des ehemaligen Communionharzes. 3) Eines ungenannten Gesandten Tabelle über die Stärke und Beschaffenheit der Osmanischen Flotte im April 1786. 4) Verzeichniß aller adlichen, geistlichen und königlichen Oerter in Polen nach den Woiwodschaften und Districten, mit Bemerkung der Rauchfänge

eines

eines jeden Orts. Dieses Verzeichniß ist nach den jezigen Gränzen eingerichtet, das erste seiner Art, was im Drucke erscheint, und wichtig. Es füllet gegen 400 Seiten. 5) Geschichte der Familie der Großfürstin Anna und des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, aus den Papieren eines zuverlässigen Mannes gezogen. Diese betrifft den Aufenthalt derselben im Gefängnisse zu Kolmogori, und seit 1780. zu Horsens. Vom letztern erwartete man mehreres, als hier gemeldet ist. 6) Beschluß des Auszuges aus dem Tagebuche des Schleswig-Holsteinischen Kammerjunkers von Bergholz, welches er von 1721. bis 1725. am kaiserl. Russischen Hofe geführt hat: diesesmal merkwürdig in denen Stellen, wo die Krönung der Kaiserin, der Tod des Kammerherrn Mons und Peters I. und die Vermählung des Herzogs von Schleswig-Holstein beschrieben wird. 7) Des Freyherrn von Bock Zusatz zu seinem im 21. Bande enthaltenen Versuch einer Geschichte des Sabeismus, worin er zeigt, daß die Religion der Drusen nicht, wie vom Hrn. Court de Gebelin behauptet ist, zum Sabeismus gehöre, sondern aus einer Vermischung christlicher und mohammedanischer Lehren entstanden sey. Die Beweisstücke des Hrn. Barons sind, ein Bericht aus der Voyage autour du Monde des französischen Seecapitains, Hrn. de Pages, welcher vertraulich auf dem Gebirge Libanon mit den Drusen gelebt hat, und ein Catechismus der Drusen, den der Pfalz-Zweybrückische Director der Naturalienkammer, Hr. Hollandre von Cairo mit sich gebracht hat. Den Catechismus sollen die Leute eines Bascha von Seide, welche die Steuer erpreßten, in einer Drusenwohnung gefunden haben. In selbigem wird die letzte oder zehnte Erscheinung

nung des Achems oder Weltschöpfers unter den Drusen in die Jahre der Hedschra 400. bis 410. gesetzt, und vom Namen Druse heißt es, daß er einen Menschen andeute, qui a signé le pacte, qui en execute scrupuleusement les conditions, et qui a juré obéissance et soumission aux ordres d'Achem. Achem theilte alle Menschen in Verehrer des wahren Gottes, in Abtrünnige, in Juden, wozu er auch die Muselmänner zählte, und in Christen, mit Inbegriff der Nazareer u. Mutualis.

Hanen.

Ulm.

Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie — von Caspar Ruef. I — IV. Stück. 1788. in Octav. Diese neue periodische Schrift kann als eine Fortsetzung des Freymüthigen angesehen werden, welches schon ein günstiges Vorurtheil für sie erweckt. Sie enthält, wie dieser, kurze Abhandlungen über solche Materien, in denen man gegenwärtig in der katholischen Kirche das Licht von der Finsterniß am eifrigsten zu scheiden sucht, Recensionen über fremde Schriften, welche mit diesem Scheidungsgeschäft in Verbindung stehen, und Nachrichten von öffentlichen und Privatversuchen, welche hin und wieder, besonders aber im Oesterreichischen, zu Hinderung oder Förderung des Werks angestellt werden. Die Verfasser und der Herausgeber nehmen sich dabey der guten Sache mit eben so viel Wärme als Freymüthigkeit an; da sie aber dabey mehr zu belehren als zu erbittern suchen, so darf man desto gewisser annehmen, daß ihre Bemühungen nicht ohne Frucht bleiben werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1789.

Göttingen.

Bey Dieterich ist der zweyte Band von der Philosophischen Bibliothek unserer Herren Hofräthe Feder und Meiners fertig geworden. 236 S. Octav. Er enthält eine Abhandlung über den Begriff von Substanz. Nach einer kurzen Darstellung der berühmtesten Lehrbegriffe von der Substanz, von den Griechen bis auf Leibnitz, wobey nur der Spinozische etwas genauer in seinen Gründen beleuchtet wird, untersucht der Verf. den Grund und die allmählige Fortbildung des metaphysischen Begriffs von Substanz; und das Hauptresultat davon (S. 32) ist, daß die metaphysische Substanz (subst. νοητου) und die anschauliche Substanz, (subst. phaenomenon) nicht als Dinge, die gar nichts mit einander gemein haben, sondern

dern nur, wie Ganzes und Theil, wie Mehr und Weniger, einander entgegengesetzt werden müssen; ein Resultat, das den Gründen, auf die hier gebaut werden kann, gewiß vollkommen gemäß ist, und durch dessen Bemerkung und Anerkennung allein der unnützen — um nicht etwas Härteres zu sagen — Entzweyung der Metaphysik mit dem gemeinen Menschenverstande vorgebeugt werden kann. Noch werden einige, die allgemeinsten Speculationen über diesen Begriff unmittelbar angehende, Fragen beantwortet. Ausführlich beurtheilt sind folgende Schriften; und die ausländischen zum Theil mit Auszügen. 1) Objections aux societés secretes und Un Monarque a-t-il le droit de changer de son chef une constitution evidemment vicieuse etc. vom Grafen von Windisch-Graez. 2) Recherches philosophiques sur les Grècs. Par M. *Pauw*. 3) Essays on the active powers of man. By *Th. Reid*. 4) Klarts Beyträge zur Bestimmung und Deduction des Begriffes und Grundsatzes der Caussalität. 5) D. Selle's Grundsätze der reinen Philosophie. 6) Garve über die Verbindung der Moral mit der Politik. 7) Jacob's Logik und Metaphysik. 8) Schulze's Grundriß der philos. Wissenschaften. 17 andere Schriften sind kürzer angezeigt. Bey dieser Gelegenheit wollen wir auch der dritten Ausgabe der Grundlehren der Praktischen Philosophie, und der neuen, in Einigem veränderten und verbesserten, Auflage des Emils unsers Hrn. Hofr. Feder gedenken; zu welcher letztern der Verfasser, wie er in der Vorrede äussert, sich wohl nicht entschlossen haben würde, wenn nicht ein anderer Verleger, Hr. Theysing zu Münster, das Buch an sich gebracht hätte.

Nürn-

Nürnberg.

In der Grattenauerschen Buchhandlung: Ueber die Kantischen Anschauungen und Erscheinungen. Von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Hofrath. *Simplex sigillum veri.* 1788. 267 S. Octav. In drey Hauptabtheilungen sucht der Verf. erstlich den Satz, der das Hauptresultat seiner vorhergehenden Schrift: Ueber die Gründe und Gewißheit der menschlichen Erkenntniß (s. vor. J. St. 177.) oder wenigstens ein Theil desselben war, daß das Kantische System auf eine totale Subjectivität aller Anschauungen führe, einleuchtend zu machen. Darauf handelt er von der Natur der Erscheinungen; so, daß er zu zeigen sucht, wie nicht nur im Prädicat Erscheinung oder bloße Erscheinung, schon das Urtheil enthalten sey, daß etwas Anderes und Mehreres dabey zum Grunde liege; sondern wie wir mit objectiver Gültigkeit vom Bekannten aufs Unbekannte, vom Sinnlichen aufs Uebersinnliche, und bey der Erfahrung auf Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu schließen berechtigt seyn. Hiebey auch von den dunkeln Vorstellungen, und deren nicht blos logisch-subjectiven, sondern auch metaphysisch-objectiven Gründen. Im dritten Abschnitt nimmt der Verf. die Lehre von Zeit und Raum noch einmal vor, in Beziehung auf welche er seine Zweifel gegen das Kantische System zuerst geäussert hatte (vor. J. St. 135.); und nach Maaßgabe der ihm darüber gemachten Einwürfe, und einiger ihm nachher erst deutlich gewordenen Punkte der gegnerischen Philosophie, seine Begriffe und Gründe zu bestimmen. Da Rec. nun so oft schon über diese Gegenstände sich erklärt hat; so wird ihm erlaubt seyn, nur die

die Hauptverschiedenheiten zwischen dem Verf. und ihm, sowohl in der Verfahrungsart, als in den Resultaten, anzugeben. Recens. begnügte sich, die bedenklichen Folgen, die aus den Eigenheiten der Kantischen Philosophie ihm zu entstehen scheinen, nur einmal, zum Theil nur von ferne, bemerklich zu machen. Des Verf. Methode ist ungleich strenger; er häuft Folgerung auf Folgerung, rückt die äussersten, aller menschlichen Erkenntniß den Umsturz drohenden, am schärfsten unter die Augen; und wiederholt dieselben — wie es dem Rec. scheint, zu oft; und auch da bisweilen blos dies, wo directe Widerlegung und genauere Auseinandersetzung nöthig wäre. Das Hauptresultat aber, und der hauptsächlichste indirecte Gegengrund des Verf. ist immer dies: daß nach der Kantischen Philosophie alle unsere Erkenntniß, selbst die Ueberzeugung von unserm eigenen Daseyn, auf blos logisch-subjectivem Grund beruhe. Rec. glaubt, daß dies wohl zugegeben werden könne; nur aber alsdann bemerklich gemacht werden müsse, wie die subjective Natur unsers Verstandes, auf der doch am Ende all unser Denken beruht, uns nothwendig bestimme, von uns verschiedene und von unsern Vorstellungen unabhängige Gegenstände anzuerkennen, und daß die Kantische Philosophie nur darin es versehe, daß sie die subjectiven Gründe unserer Vorstellungen und Urtheile, zum Theil, allzusehr herabwürdigt, Mittelst des einen Hauptgesetzes unsers Verstandes, nicht ohne Grund, sondern nach dem besten Grunde, d. h. nicht gegen unsere gewisse Erkenntniß, sondern ihr gemäß, zu urtheilen und zu vermuthen, und so unsere Erkenntniß zu erweitern und unsere Natur zu vervollkommnen, rechtfertiget

get Rec. die Allgemeinheit der Grundsätze von der Natur und den Verhältnissen der Dinge. Der Verf. bedient sich jenes Grundes nicht; sondern scheint die metaphysischen und physischen Naturgesetze, wie die geometrischen Wahrheiten, unmittelbar an den Satz der Einstimmigkeit und des Widerspruchs anknüpfen zu wollen; nur mit dem Unterschied, daß er wegen der noch unvollkommenern Erkenntniß der Gegenstände, größere Schwierigkeiten bey den erstern anerkennt. Und dieser Theil seiner Antikantischen Philosophie befriedigte den Rec. daher am allerwenigsten. So wenn es bey der Untersuchung über den Grund der Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Grundsätze von Caussalität, und besonders derjenigen, daß ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen u. m. S. 70 ff. heißt: Ich müßte meine ganze erste Erfahrung läugnen rc. und S. 74: Daher kömmt es, daß ähnliche Ursachen und Wirkungen nichts, als die erste Ursache und Wirkung sind. (Die Grundsätze von Einartigkeit oder Aehnlichkeit der Ursachen und Wirkungen lassen sich auf eine gewisse Weise wohl aus den Begriffen folgern. Aber in so weit sind sie dann auch nur erst logische Sätze; nicht bewiesene objective Naturgesetze. Wenn es nun bey diesen darauf ankömmt, Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu beweisen, da wir in der Erfahrung weiter nichts haben, als ofmaliges, beständiges Beysammenseyn oder Aufeinanderfolgen: so sehe ich nicht, wie die Gewißheit der ersten Erfahrung diese Nothwendigkeit und Allgemeinheit beweisen soll? Denn was wir dort wirklich erfahren haben, bleibt gewiß, wenn wir auch nicht wissen, ob künftig auch immer, und ob überall dasselbe Verhältniß

sich finden müsse. Wenn aber im ersten Fall das Urtheil schon die Allgemeinheit und Nothwendigkeit zur Erfahrung hinzusetzte, die im Begriff von Causalität liegt: so ist eben dies die Frage, auf welchem Grunde dieser Zusatz zur Erfahrung beruhe? Deutlich hat wenigstens der Verf. diesen Grund nicht angegeben, so wie Rec. glaubt, daß er in der Natur unserer Erkenntniß liege). In einigen Puncten scheint der Verf. den Sinn und Grund der Kantischen Philosophie nicht ganz getroffen zu haben. So bey der Lehre von den dunkeln Vorstellungen. Kant läugnet nicht, daß den dunkeln Vorstellungen, wie überhaupt den Erscheinungen, etwas Objectives zu Grunde liege; nur läugnet er, daß wir dies Objective, das Ding an sich, erkennen; und läugnet es ohne Unterschied von der deutlichsten, wie von der dunkelsten sinnlichen Erkenntniß; weil die Form unserer sinnlichen Erkenntniß, wie deutlich diese auch seyn mag, immer subjectiv ist. Wenigstens kann er das erste zugeben, ohne das letzte. Leibnitz, den Kant hiebey angreift, hat so weit unstreitig Recht, daß die sinnliche Erkenntniß, wie groß ihre Deutlichkeit in ihrer Art immer seyn mag, doch, nach dem Urtheil des Verstandes, eine verworrene Erkenntniß ist; indem dieser sich mit den besten Gründen überzeugt, daß die Sinne bey weitem noch nicht die kleinsten Theile oder Grundsubstanzen unterscheiden. Und Kant geht zu weit, wenn er es zweifelhaft machen will, ob überall letzte Theile in der Materie seyen, oder dies uns nicht zugestehen will, daß wir die wirklichen Eigenschaften von uns verschiedener Objecte, theils in der Anschauung, theils durch Schlüsse, erkennen, nach dem, was sie in Beziehung

ziehung auf uns und unsere übrigen Verhältnisse sind. Aber daß wir ihr absolutes Wesen in der Form unserer Sinnlichkeit nicht erkennen, behauptet er mit Recht; und wer hat es je geläugnet; wer kann es läugnen, wenn er die Begriffe versteht? Recens. zweifelt auch, ob der Verf. die Kantische Distinction zwischen reiner Anschauung des Raums und empirischen Raum immer richtig sich gedacht habe bey dem, was er S. 207 ff. darüber sagt. Und was er gegen die Kantische Behauptung, daß die Sätze der Geometrie, z. E. daß zwey Seiten eines Triangels größer seyn, als die dritte, nicht discursiv aus allgemeinen Begriffen, wie philosophische Wahrheiten, sich schließen lassen, sondern Anschauung zum Grunde haben müssen, S. 261 einwendet, beweiset offenbar nicht. Denn wie kann ich aus dem bloßen Begriff Triangel, ohne Anschauung zu Hülfe zu nehmen, wissen, wie groß ich die eine und die andere Seite annehmen darf? — Bey allem dem, daß der Recens. mit dem Verfasser weder in Ansehung der Methode, noch der Resultate, völlig übereinkömmt, verkennt er doch die Gründlichkeit und den Scharfsinn mancher Bemerkungen auch in dieser Schrift nicht. Wenn er sich dem rednerischen Vortrage weniger überließe, wenn er die Lebhaftigkeit der Deutlichkeit noch mehr unterordnete: so würde es ihm gewiß nicht schwer seyn, manchen Einwürfen zu begegnen, die so der Ueberzeugung wohl noch bey vielen hinderlich seyn möchten. So verdunkeln bisweilen die allzugehäuften und zusammengedrängten Sätze einander; und ein mit unterlaufender Nebensatz oder Ausdruck wirft ein nachtheiliges Licht auf den Hauptsatz.

Stift

Spittler.

Stift S. Blasii.

Von hieraus ist uns eine Anzeige zugekommen, die Freunden und Forschern der Geschichte höchst willkommen seyn muß. Der gegenwärtige Dekan dieses auch allein schon durch seinen gelehrten Fürsten längst bekannten Stifts, Hr. P. Trudpert Neugart, wird herausgeben: Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae transjuranae intra fines dioecesis Constantiensis. Man hat in diesem Werke eine beträchtliche Menge bisher theils unrichtig edirter, theils noch gar nicht bekannt gewordener, Urkunden zu erwarten, deren älteste bis in das siebente Jahrhundert hinaufgehen. Der Codex traditionum S. Galli, den jeder Kenner der Geschichte schon nach den Fragmenten desselben zu schätzen weiß, die sich bey Goldast und Herrgott finden, wird einen Haupttheil des Werks ausmachen.

Das Werk erscheint in Quart, und macht gleichsam den Vorläufer der Geschichte des Bisthums Constanz, die wir aus der Feder dieses gelehrten Mannes zu erwarten haben. Gut Papier und neue Lettern werden das Werk auch von der typographischen Seite empfehlen. Der Preiß kann nicht vorläufig bestimmt werden; er wird sich nach der Menge der Käufer richten; nie aber höher steigen, als gerade zu Ersetzung der aufgewandten Kosten erfodert wird. Wir finden bey diesen Umständen den Termin nur zu kurz, daß sich die Käufer wenigstens noch vor Pfingsten dieses Jahrs zu S. Blasii melden müßten. Das Avertissement ist datirt 10. April 1789.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1789.

Göttingen.

Heeren

Ueber den Einfluß der Normannen auf die französische Sprache und Litteratur von A. H. L. Heeren, der Philosophie Prof. 2 Bogen. Bey Dieterich 1789.

Der Hr. Prof. macht in gegenwärtiger Schrift einen Versuch, einiges Licht über einen der dunkelsten Theile der französischen Litteratur zu verbreiten, der selbst von den französischen Kritikern bisher noch wenig oder gar nicht bearbeitet war: die frühern unter ihnen, wie Claude Fauchet, Pasquier, selbst Massieu u. a. hatten bey der Geschichte ihrer Litteratur die Normannen fast gänzlich übersehen; weil bey der ersten Periode derselben ihre Aufmerksamkeit einzig auf die Provenzalen gerichtet war. Hr. v. Ravaliere, in seinen Abhandlungen vor den Poesies du roi de Navarre,

war es vorzüglich, der einige Aufmerksamkeit auf sie erregte, aber auch er schränkte sich mehr auf bloßes Sammlen einzelner Stellen ein, in welchen nur der ältesten Normännisch-französischen Gedichte Erwähnung geschieht, als daß er die Geschichte dieses Volks in ihren Quellen studirt; und daraus allgemeine Bemerkungen, sowohl über die Ursachen des Auflebens der französischen Litteratur unter ihnen, als über die Beschaffenheit ihrer ältesten litterärischen Werke, abgeleitet hätte. Dies zu thun, war das Bemühen des Hrn. Prof., und vielleicht verdienen seine Bemerkungen besonders deshalb einige Aufmerksamkeit, weil durch dieselben gerade der streitigste Punct in der Geschichte der schönen Litteratur, der Ursprung der romantischen Dichtkunst in Europa, worüber bisher zwar sehr viel, aber, nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner, noch nichts Befriedigendes, ist gesagt worden, in ein anderes Licht gesetzt wird, als worin man ihn bisher zu sehen gewohnt war. Griechen, Römer, Araber, Provenzalen und Franken waren wechselsweise bald einzeln, bald zusammengenommen, zu Urhebern derselben gemacht worden; nur das Volk hatte man beynahe gänzlich übersehen, dem doch der größte Antheil daran gebührt. Der Verf. entwirft zuerst ein Gemälde von dem Zustande dieses Volks bey und vor seiner Ankunft in Frankreich. Die Normannen waren ein rohes, aber durch Seeräuberey reiches, Volk. Ihre wenigen Kenntnisse wurden in Gedichten aufbewahrt, die die Thaten ihrer Vorfahren und ihre religieusen und moralischen Begriffe zum Gegenstande hatten. Durch ihre Lebensart entstand ein Hang zum Abentheuerlichen, der sich nicht blos in allen ihren politischen Unternehmungen, sondern eben so

so sehr in den wenigen Ueberbleibseln zeigt, die sich von den Werken der bildenden Künste unter ihnen erhalten haben. Bey der Veränderung ihrer Sprache und Religion mußten jene alten Nationalgedichte verlohren gehen, aber jener Hauptzug ihres Charakters, zu dem sich jetzt noch eine große Religiosität gesellte, blieb nicht allein, sondern ward ihm noch tiefer eingedrückt. Jetzt nemlich kam der Zeitpunct ihrer großen Nationalunternehmungen; sie eroberten England, und nahmen großen Antheil an den Kreuzzügen; und eben diese Unternehmungen gaben, so wie bey den mehresten Völkern, Stoff zu neuen Gedichten in ihrer neuen Sprache her. Besonders nutzten ihre Dichter die alten Stammsagen der Britten. Ein Gedicht über die Eroberung Jerusalems im Jahr 1099., und nächst diesem die Histoire des Britons, oder die älteste Sagengeschichte der Britten, und der Rou oder Rollo, oder die älteste Geschichte der Normannen unter ihrem Herzog Rollo, seit ihrer Niederlassung in Frankreich; — alle aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, — sind die ältesten romantischen Gedichte in französischer Sprache, die wir kennen; und der Verf. beweist aus mehrern Gründen, daß es nicht ältere geben konnte. Die Gränzen eines Programms erlaubten dem Verf. nicht, über andere hieher gehörige Materien sich weiter auszubreiten; er konnte daher manche Facta, wenn er sie gleich selber für so gut als erwiesen hielt, nur als Hypothesen anführen, durch deren genauere Prüfung und Auseinandersetzung gleichwohl die Geschichte der französischen Litteratur und Sprache vielleicht Manches gewinnen würde. Dahin gehören besonders die Vermuthungen über die Entstehung und Ausbildung der beyden Haupt-

dialecte der alten französischen Sprache, der Langue d'ouis, und der Langue d'oc; über den Ursprung der Ideen von Drachen und andern Ungeheuern bey den Normannen, u. a. m. Noch merken wir an, daß S. 10 in den angeführten Worten des Lobredners der Königin Emma, von den Bildnissen der Vögel auf den Mastbäumen der Schiffe, venientes austros suis signantes versibus, für das letzte Wort wahrscheinlich muß gelesen wer versionibus, durch ihre Wendungen. Die abgekürzte Schreibart versibus mag zu jener Lesart Veranlassung gegeben haben. Es wäre also keine blosse poetische Floskel, wofür es der Verf. nahm, und woran jene Beschreibung sonst reich ist; sondern es würden eigentliche Wetterhähne darunter zu verstehen seyn.

Gebhardi.

Regensburg.

Herzog Arnulphs in Baiern des Besten, falsch der Böse genannt, Königliche Landsmacht in geist- und weltlicher Regierung. Mit neuen geographischen und politischen Entdeckungen beleuchtet von Joh. Martin Maxim. Einzinger von Einzing, des H. R. R. Ritter, dann Kaiserl. und Kurbaierischen Pfalz- und Hofgrafen. (In der Montagischen Buchhandl. 1789. 11 Bogen Octav). Diese Abhandlung veranlassete eine Preißfrage der Baierischen Akademie, und wenn man sich auf des Hrn. Verf. Wort verlassen will, so ist sie die erste bisher erschienene Schrift, die deductionsweise alle zu Baiern gehörige alte Nationen genau beschreibt, den Cäsar, Livius, Tacitus und Strabo recht verständlich macht, und (S. 157) viele eingestreuete ganz neue geographische und politische, mit vieler Mühe entdeckte, Aenderungen enthält. Dies

ses Urtheil kann nur alsdann gültig angenommen werden, wenn man das gelieferte Neue für eine auf fehlsame Etymologie und nackte Muthmaßungen gegründete Reihe von Sätzen erklärt, die neben dem Berichte guter Quellen nicht wohl bestehen können. Gründliche Kenner der vaterländischen Geschichte werden dieser Aeusserung beypflichten, wenn wir vom Inhalte der Schrift ihnen Folgendes vorlegen. Arnolf war kein Carolingischer verordneter Herzog oder Feldherr, sondern ward im Jahr 912. von der Baierischen Nation als Herzog mit vollkommener Landeshoheit gewählt. Luitprands Aussage, daß Arnolf 907. zum Herzoge eingesetzt wurde, und daß er dem Könige Henrich I. huldigte und sein Lehnmann ward, ist ein Geschwätz, welches durch den glaubwürdigern Aventinus vernichtet wird. Arnulf übte das Königsrecht gegen K. Conrad I. aus, nannte sich König, wie neue Chronikenschreiber melden, schloß, ohne des deutschen Königs Wissen, einseitig Frieden mit den Hunnen, führte in seinen Urkunden den Titel: divina favente Clementia Dux, und die Zeitrechnung vom Anfange seiner Regierung, und hatte einen Dux unter sich, nemlich seinen Bruder. Da er sich entschloß, den Königstitel abzulegen und Henrichen seine Stimme zu geben, ward er, so wie die Baierische Nation, Henrichs Bundsgenosse, und behielt alle diejenigen Majestätsrechte sich und seiner Nation vor, die stets den Baiern gehört hatten; denn die Leges Bajuariorum, die diesem Satze widersprechen, können nicht angeführt werden, weil sie den Gallischen Baiern, nicht aber denen, die im Norico waren, gegeben sind. Aventinus theilt eine Unterredung des Herzogs Arnulf mit dem K.

Henrich mit, und nennt darin funfzehn Nationen, die Henrich dem Arnolf abgetreten haben soll. Ueber dieses Gespräch commentirt der Hr. Verf. im zweyten Abschnitte, untersucht die Namen der Nationen mit genug Fleiß und Witze, und bemühet sich dann, zu zeigen, wie jede ein Theil der Einwohner des alten Baierns geworden seyn könne. Aus diesem Abschnitte wollen wir nur Folgendes anführen. Julius Capitolinus (Antonin. C. 22.) setzt Sarmatae, Lotringes und Buri zusammen. Buri waren also die ältesten Einwohner Baierns, und Burum heißt Baiern, daher auch Benedictoburum Benedictbaiern übersetzt wird. Die Norici kamen mit den Cimbern und Teutonen aus Nerike in Schweden an die Donau, und wurden von den Bojern und Warern aufgenommen. Die Warer, Juvarer und Wawarer wohnten um Juvaria oder Juvavia, und vereinigten sich mit den Bojern, woraus der Name Bajuwaria entstand. So wie Britannien vom Brytus, Dänemark vom Danus, das gothische Reich vom Gothus seinen Namen erhielt, so kann auch Baiern nach dem Theodo genannt seyn, der von der Boischen Nation war. Die Ungarn heissen Ungarn vom Schlosse Unghvar, und die Wenden von den Herrschaften Wenden in Liefland und Pommern. Diejenigen Wenden, die in Leibeigenschaft geriethen, bekamen den Namen Selavi, wie in Sclavonien. Des Aventini Narisci sind verschrieben, und sind die Varisci: denn Varisicia ist vermöge der Wörterbücher Vogtland, welches zu Baiern gehört hat. Aventins Marcomanni sind die Mähren, die Allemanni die im Nordgau ansässigen Alemannen, und die Ilisii die Ambiliser und die im Ilzgau, welcher Gau sich bis in den Böh-

Böhmischen Prachimer Kreis muß erstreckt haben, weil in selbigem die Stadt Bavarow liegt.

Bernburg.

Bey J. L. Starke und C. L. Bergmann: Reden und Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Wissenschaften und der Sittenlehre, zum Gebrauch junger Leute auf Schulen, herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Krohne, Rector der Schule zu Bernburg. Erste Sammlung. 1788. 246 Seiten Octav. Der Verfasser glaubt nicht ohne Grund, daß bey anzustellenden Redeübungen auf Schulen (die auch nach des Recensenten Ueberzeugung großen Nutzen haben können) den Lehrern manchmal damit gedient seyn könnne, wenn sie dazu passende Stücke vorgearbeitet finden; wie er dies an sich selbst erfahren zu haben bekennt. Und seine Grundsätze über die zweckmäßige Beschaffenheit solcher Reden, die er in der Vorrede angiebt, sind sehr richtig. Die Gegenstände der 17 hier abgedruckten Reden und Betrachtungen werden auch unsern Lesern zweckmäßig ausgewählt scheinen; wenn wir einige davon anzeigen. Sie handeln von der Mannigfaltigkeit der Theile in den Werken der Natur (in Vergleichung mit den Werken der künstlichen Mechanik). Von der Herrschaft der Mode. Vom Einfluß der Wissenschaften auf die Milderung der Sitten. Von der Würde der Menschenliebe. Von der Aehnlichkeit zwischen dem Betrug unserer Sinne und den Täuschungen der Einbildungskraft. Von den bewundernswürdigen und wohlthätigen Eigenschaften der Bäume. Von einigen Kenntnissen, zu welchen die Menschen vermittelst der Meß-

und

und Zahlenkunst gelangt sind. Von der Schönheit des menschlichen Körpers. Ueber das menschliche Auge. Von der Ueberlegenheit der Menschen über die Thiere u. s. w. Nach der Verschiedenheit der Kräfte und Einsichten der jungen Redner, für die sie bestimmt sind, unterscheiden sie sich sowohl in Ansehung der Materien und deren Ausführung, als auch im Schwung, den Ausdruck und Einkleidung nehmen. Gründliche Einsichten leuchten überall hervor. Das Beyspiel (S. 20) von der Bewegung der Himmelskörper möchte doch wohl nicht ganz passend angewendet seyn, indem nicht die Schnelligkeit ihrer Bewegung (wie angenommen werden müßte, wenn das Beyspiel zum Thema passen sollte), sondern vielmehr die große Entfernung Ursache ist, daß wir ihre Bewegung nicht bemerken. In der überhaupt guten Schreibart würden einige kleine Abänderungen den Ausdruck in einigen Stellen wohlklingender oder edler machen; z. E. S. 31 von dem größten Theil unsers Welttheils; S. 32 der Natur nachgelogene Blumen. Und die Verbindung (S. 36) des Zeitworts würde mit dem in der Folge noch dazu gehörigen Plurali seltsame Auftritte sich ereignet haben, kann nicht gebilligt werden. Geschlechte für Geschlechter (S. 115) ist, wie noch einiges andere, vermuthlich Druckfehler.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.
Den 14. May 1789.

Göttingen.

Vom Hrn. Oberamtmann Schröter zu Lilienthal ist der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften ein vierter Nachtrag zu den Beobachtungen der in der dunkeln Nachtseite des Mondes bemerkten Lichtflecken übersandt worden. Den Anfang macht eine Betrachtung der Nachtseite des Mondes mit 161 und 210maliger Vergrößerung des siebenfußigen Herschelischen Teleskops, den 29. März Abends von 7 Uhr 30 Min. bis 8 Uhr 30 Min. 3 Tage nach dem Neumonde. Aristarch zeigte sich mit seinem länglichten kometenähnlichen lichten Schweife, wie ihn Hr. Schr. seit länger als 3 Jahren oft, und besonders seit dem April vor. Jahrs, nach den meisten Neumonden immerfort gesehen hat, auch der am 9. April vor. J. von ihm entdeckte, um 26 Sec. nördlich

davon entfernte, ungleich kleinere Lichtfleck. Auch erkannte er den am 10. April vor. J. entdeckten, und am 29. Jänner d. J. anderweit beobachteten kleinen matten, blassen, an der Stelle des Seleucus befindlichen, Lichtfleck gerade eben so, wie er ihn voriges Jahr gesehen und an eben der Stelle wiederum. Die beyden fast mitten in der Mondscheibe befindlichen Lichtflecken, welche er am 10. März, 9. April, 26. Sept. v. J. und 29. Jänner d. J. immer in ebenderselben Lage und beyläufigen Richtung für Manilius und Menelaus erkannt hatte, und welche sich auch ohngefähr in ebenderselben Gegend zeigen, wo Hr. Herschel im April 1787. die beyden minder beträchtlichen, für Mondvulkane gehaltenen, Lichtflecken wahrgenommen hatte, gerade in ebenderselben Lage und Richtung zum fünftenmale wieder, und wurde, weil er die Gränzen des maris serenitatis und vaporum mit ausserordentlicher Deutlichkeit erkannte, wiederholt vollkommen überzeugt, daß diese beyden Flecken, wenigstens größtentheils, das reflectirte Erdenlicht des Manilius und Menelaus waren. Diese Nachrichten sind nur Vorbereitung zu mehrern merkwürdigen Beobachtungen Hrn. Schr., besonders den 30. März südlich unterm Grimald, eines glimmernden Scheins und neuen wahren, deutlichen Lichtflecks. Er war, wie alle vorerwähnten, nebelartig, unbegränzt, weißlich-matt, im eigentlichsten Verstande glimmernd. Oft glimmerte er eine Zeitlang lebhaft deutlich und hell, immer genau auf eben dem Puncte der Mondfläche, bald erschien er wiederum matter, dann zeigte er sich etliche Augenblicke gar nicht, und dann wiederum auf einmal und fortdauernd so hell, daß Hr. Schr. seine Lage mit der größten, nur immer denkbaren, Gewißheit genau bestim-

men

men konnte. Diese Abwechslung dauerte fort, indem die übrigen Lichtflecken immer im Felde vor Augen und so gut, als vorhin, sichtbar waren. Wie Hr. Schr. die Lage dieser Erscheinung bestimmt, und was er mehr für Merkwürdigkeiten beobachtet, läßt sich hier ohne Mittheilung seiner ganzen Erzählung und dazu nöthiger Zeichnungen nicht beybringen. Eine allgemeine Nachricht davon ist: Daß er, unter völlig gleichen Umständen, genau eben dieselben Lichtflecken, auf eben denselben Puncten der Mondfläche, und auch eben so, als in vorigen Jahren, wiederum gesehen hat. Dadurch wird seine vorigjährige Aeusserung bestätigt: Daß diese Lichtflecken, wenigstens größtentheils, reflectirtes Erdenlicht seyn dürften, und zwar desto mehr, da er den Aristarch seit länger als 3 Jahren, und besonders seit dem April vor. J. in den meisten Monaten, wenn es die Umstände erlaubten, immer als Lichtfleck in der Nachtseite des Mondes beobachtet, auch zwischendurch, so wie die Lage des Monds und die Witterung es gestatteten, den kleinen, nördlich um 26 Sec. davon entfernten, merklich mattern Lichtfleck wahrgenommen hat, und die übrigen kleinen Lichtflecken gewiß ebenfalls gesehen haben würde, wenn höhere Lage des Mondes, kürzere Dämmerungen und reinere Luft dafür eben so vortheilhaft gewesen wären, als sie es im April vor. J. und in den letzten Tagen des Februars d. J. waren. Hr. Schr. führt aus einem Schreiben des Hrn. de la Lande an: Den kleinen Schein, den Hr. Schr. beym Aristarch bemerkt, habe man auch zu Paris wahrgenommen, und glaube daselbst, wie Hr. Schr., es sey Reflexion des Erdlichts. Uebrigens erkennt Hr. Schr., es möge sich bey diesen Erscheinungen noch manches

Zufällige einmischen, das seinen Grund nicht in der gleichen Reflexion, sondern in andern Nebenwirkungen habe; welches durch mehr Aufmerksamkeit noch zu untersuchen ist.

Bey dieser Gelegenheit läßt sich noch erinnern, daß: Johann Hieronymus Schröter . . . Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken . . . 1789. zu Erfurt bey Keyser auf 103 Quartſ. mit 5 Kupfert. herausgekommen sind. In unsern gelehrten Anzeigen 1788. 1129. S. ist dieses Aufsatzes Inhalt erzählt. Hr. Schr. hat ihn der Churfürstl. Maynzischen Akademie der Wiss. übersandt, von welcher er Mitglied ist.

Gebhardi.

Frankfurt.

Im Verlage der Jägerischen Buchhandlung: Topographische, politische und historische Beschreibung der Reichs- Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn von D. J. H. Faber. Erster Band. 1788. (Octav 1½ Alphabet). Diese mit vielem Fleiße ausgearbeitete Beschreibung alles desjenigen, was in Frankfurt Sehens- und Wissenswürdiges vorhanden ist, erweitert die deutsche Erdkunde beträchtlich, obgleich der Hr. Verfasser, wie er in der Vorrede zu verstehen giebt, zu Archiven und gewissen Privatsammlungen, aus welchen die größte Vollständigkeit hätte erlangt werden können, keinen Zutritt gehabt hat. Gegenwärtiger erster Theil fasset von fünf Abschnitten nur den ersten, oder die eigentliche Topographie, in sich, und beschreibt Lage, Clima, Fruchtbarkeit, Ursprung der Stadt, Befestigung, öffentliche und gemeinschaftliche Gebäude, Plätze und Spaziergänge, Lustbarkeiten, Kirchen, Ministerium, milde Stiftungen, Klöster, Schulen, Bevöl-

völkerung, Gerechtsame der Einwohner, Gelehrte, Künstler, Rechte der zu den vier Religionen sich bekennenden Einwohner, adliche Geschlechter und Gesellschaften, Handwerker und bewaffnete Bürger. Folgendes geben wir zur Probe aus diesen Abschnitten. Im Jahr 1381. bauete man den ersten Kran auf dem Ufer, da man zuvor Krane auf Schiffen gebrauchte. 1399. pflasterte man Gassen, 1466. verbot man die Strohdächer und 1474. die Schindeldächer (S. 19 u. f.). Alle protestantische Geistliche müssen das Bürgerrecht gewinnen und müssen alle Lasten tragen, nur sind sie Zug- und Wachtfrey (S. 139). Die Leichencassengesellschaft ist 1753. gestiftet, und giebt nicht nur auf jeden Sterbefall 80 Gulden, sondern unterstützt auch einige dürftige Mitglieder bey ihrem Leben (S. 183). Die bekannte Senkenbergische zweyfache Stiftung, das adliche Stift, welches Justina Christina Steffan von Cronstett 1753. anlegte, und viele andere beträchtliche Vermächtnisse zeigen, daß auch Protestanten mildthätig sind, und dieses mit größerm Verdienste, als diejenigen, die dadurch vorübergehende und ewige Qualen abzukaufen glauben. Von beyden Stiftungen ist ausführlich gehandelt S. 149 und 191, und bey letzterm findet sich auch ein Jahrgeld für bekehrte Juden, und ein anderes zum Besten des Reichs Christi (S. 211). Der Kartoffelbau veranlaßte Streitigkeiten über den Zehnten, den der Acker bisher vom Korn gegeben hatte, ward aber durch Gerichtssprüche von 1765. und 1770. dem Zehentrechte unterworfen. Der Zehnte vom Gemüslande ist im Gegentheil in einen Zins von 30 bis 40 Kreuzer vom Morgen verwandelt (S. 234). Der beste Grundriß der Stadt ist noch

immer der Merianische vom Jahr 1682. auf 4 Bogen. In der Stadt und den Vorstädten sind 2997 Häuser, etwa 30,200 christliche und 15000 jüdische Einwohner, und in den der Stadt gehörigen Dörfern 4976 Einwohner. Der übergroßen Vermehrung der Einwohner des Dorfs Bornheim ist 1773. durch eine Verordnung (S. 290), und der der Juden durch die sogenannte Judenstätigkeit im funfzehnten Jahrhunderte vorgebauet. Gewöhnlich stirbt jährlich der 28. Mensch in der Stadt. Ausführliche Nachrichten findet man von den drey Collegiatstiften, von den Abgaben der Bürger, Beysassen und Fremden (S. 313 u. f.), von der schon 1484. angelegten Stadtbibliothek und Kunstsammlung (S. 339), von einigen Privatgemäldesammlungen, von der Germingischen Vogel- und Insectensammlung (S. 358), von Mahlern aus verschiedenen Schulen, Kupferstechern, Steinschneidern und andern Künstlern, wie z. E. den sämtlichen Merianen, de Bry, Sandrarten, den Roos, Jacob Chr. le Blond, den Erfinder der mit Farben abgedruckten Kupferstiche, den Steinschneidern J. H. und M. Riese, den le Clerc, den Steinschneider J. B. Schwarzeburger, der viele Antiken für Juden arbeitete, von J. C. Hirt, von J. F. A. v. Uffenbach, dessen Kunst- und Büchersammlung nach des Hrn. Verf. Ausdrucke in dem Meere unsers Bücherschatzes verschlungen ist, dem geheimen Rath v. Göthe, J. A. B. Nothnagel, dessen Tapeten und Wachstücher bis nach Cadix gehen, u. s. w. Auch die Geschichte der den Reformirten bald genommenen, bald wieder zugestandenen öffentlichen Religionsübung (S. 443), die Beschreibung der Judenschaft, ihrer Eingriffe in die christlichen Bürgerrechte, welche der Magistrat

gistrat durch die processualischen Künste der Judenconsulenten abzustellen gehindert wird, und ihrer Classe oder höhern Schule, imgleichen die Beschreibung der Verfassung zünftiger Handwerker (S. 521) ist unterrichtet.

Leipzig.

Heyne.

Palaephati de Incredibilibus graece *sextum* edidit, ad fidem cod. MS. Mosquensis aliorumque et libri Aldini denuo recensuit, emendavit, explicavit; indicemque verborum Graecorum copiosissimum adiecit *Io. Frid. Fischerus.* Acc. Prolusiones IV. in P. uns cum orationibus duabus. Bey Caspar Fritsch 1789. groß Octav, Prolegomena LXXIV Seiten, 1 Alphabet und 8 Bogen. Die Brauchbarkeit dieses Buchs und der Bearbeitung des Hrn. Prof. Fischers muß, den wiederholten Abdrücken nach zu urtheilen, nicht gering seyn. Als Hauptausgabe war vorhin anzusehen die von 1772. (G. A. 1773. S. 1127), die seitdem wieder zweymal aufgelegt worden. Die jetzige Ausgabe ist als eine neue Bearbeitung zu betrachten, die durch Citata sehr vermehrt ist und einen bewundernswürdigen Apparat von griechischer Belesenheit in sich faßt; auch in dem Index; so daß sich derselbe als ein treffliches Hülfsbuch empfehlen läßt, für junge Humanisten, welche sich in die griechische Sprache hineinzuarbeiten und einen Vorrath philologischer Gelehrsamkeit sich zu verschaffen wünschen. Hr. Prof. F. verglich die seit den vorigen Ausgaben erschienene Eudocia, die viele Kapitel aus dem Palaephatus enthält, er belehrt uns aber, daß ihr Codex von der Aldischen Lesart wenig verschieden war; eben so auch der Codex, welchen Apostolius,

stolius, und sein Sohn Arsenius in der Ιωνια, die noch nicht edirt ist, aus welcher ihm aber Hr. Prof. Matthäi die Lesarten mittheilte, gebraucht haben. Von ebendemselben erhielt Hr. Prof. Fischer Lesarten aus einer Moskauischen Handschrift, welche mit der von Tollius und von Oxfurt und ähnlichen, die interpolirt sind, übereinkömmt. Von den angehängten Prolusionibus ist schon ehemals gedacht worden Gel. Anz. 1772. S. 772.

Halle.

Des Hrn. Marquis von Peirouse Abhandlung über die Eisenbergwerke und Eisenhütten in der Grafschaft Foix, aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von D. L. Karsten. In der Rengerischen Buchhandlung. 1789. Octav S. 312. Es war längst der Wunsch des Rec., daß ein Mann, der in den Hülfswissenschaften und der Theorie eben so bewandert ist, als in der Ausübung der Kunst, die deutsche Kunstsprache des Berg- und Hüttenwesens eben so gut versteht, als die Sprache, worin dieses, in manchem Betracht merkwürdige, Werk geschrieben ist, uns dasselbe in der deutschen Uebersetzung liefern möchte, und er freut sich, daß sie Hr. K. übernommen hat, der ausser der Treue der Uebersetzung, so weit sie Rec. vergleichen konnte, und dem Reichthum von Bemerkungen, die ihm Belesenheit, Unterricht seiner ehemaligen Lehrer und eigene Erfahrung zur Erläuterung seines Textes (zuweilen stehen sie doch damit in einigem Widerspruche) an die Hand gab, noch das große Verdienst hat, daß er die französischen Maaße und Kunstwörter auf deutsche gleichlautende und gebräuchliche gebracht hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1789.

Paris und Straßburg.

Gmelin.

Description des gîtes de minérai, forges, salines, verreries, fabriques de fer-blanc, porcelaine, faïence etc. par Mr. le Baron *de Dietrich*. Troisième et Quatrième Parties, oder Description des gîtes de minérai ou des bouches à feu de la France. Tome second. Séconde Tournée. 1789. S. 417. So sind also in dieser Fortsetzung eines schon längst von uns (G. A. 1787. S. 272) gerühmten Werks die Hoffnungen bereits zum Theil erfüllt, die uns der Hr. Baron damals gemacht hatte; er giebt uns hier von einem der ergiebigsten Länder Frankreichs nach den mancherley Zweigen seines Kunstfleißes und seinen vielerley Naturerzeugnissen, so weit sie ins Mineralreich gehören, eben die weit umfassenden, größtentheils durch eigenen Anblick und Nachfor-

schung, zum Theil aus andern Schriften gesammleten, Nachrichten, wie in jenen erstern Theilen von dem französischen Antheil der Pyrenäen. Zuerst von den Wasgaüischen Gebirgen, die der Hr. Baron so wenig, als den mit ihnen gleichstreichenden Schwarzwald, für ein Vorgebirg der Schweizer Alpen gehalten wissen will; sie sind nirgends 600, gewöhnlich nur 3 bis 400, oft nur 200 Lachter hoch, und haben nicht die geringste Spur eines in ihnen ausgebrochenen Feuers an sich; in ihren Tangelwäldern viele Terpentin- und Theerfabriken; Bären, Adler, Geyer finden sich nicht da, und Hirsche sind selten. Bey der Abtey Lucelle ehemals ein Eisenwerk; bey Redersdorf ein Hammer, wo altes Eisen verarbeitet wird. Die Eisenwerke von Obersepois und Untersepois, wo, so wie überhaupt durch das ganze Werk, der Pachtpreiß, wenn die Werke verpachtet sind, der jährliche Ertrag und Absatz, die Eigenthümer, der Aufwand an Kohlen und andern Bedürfnissen, die Abgaben, die Rechte und Freyheiten und sie betreffende Streitigkeiten und öffentliche Briefe, bey mehrern auch die Schicksale, die Hindernisse ihres bessern Aufkommens, und Vorschläge, sie zu heben, angegeben sind. Bey Altkirch vormals ein Kohlenwerk; auch bey Ilefurth Spuren von Steinkohlen. Das Eisenwerk zu Großvillars, auf welchem nur aus der Mitte der Stäbe Drath gezogen wird; es verarbeitet jährlich 2000 Centner Roheisen. Das Eisenwerk zu Morvillars, das sein Roheisen aus Hochburgund zieht, und jährlich für 92000 Livres an Drath absetzt; bey dieser Arbeit sind Verbesserungen eingeführt, durch welche man an Zeit, Mühe, Kohlenaufwand, Werkzeugen und Güte der Waare gewinnt; statt der Zangen und des hölzernen Hammers gebraucht man

Turniquets. Zu Chatenois in der Grafschaft Belfort Gruben, worin Erbsenerz gegraben wird, und ein hoher Ofen, worin man sowohl von diesem, als von einem andern bey Feschkirch sich findenden Erze jährlich 45 bis 50000 Centner verschmelzt, und 9000 bis 9900 Centner Roheisen gewinnt; von diesem und dem zu Belfort selbst gewonnenen werden jährlich zu Belfort über 13000 Centner weiter verarbeitet, und für etwa 215000 Livres abgesetzt. Die Eisengruben von Ripe. Sehr ausführlich die Gruben von Giromagny und ihre Geschichte; sie sollen zu einer gewissen Zeit 50 von 100 abgeworfen haben; auch berichtigt der Hr. Baron einige Fehler der Encyclopädie über diesen Artikel; sie liefern Kupfer, Zink, Eisen, Bley und Silber (Kobolt finden wir auch hier nicht erwähnt); der Lohn der Arbeiter daselbst; diese Bergwerke geben (sagt der Hr. Baron) unter allen im Königreiche die gewisseste Hoffnung zu guter Ausbeute, wenn sie gut eingerichtet wären. Bey Rougegoutte Spuren von Steinkohlen. Der Ofen zu Masevaux verschmelzt jährlich gegen 20000 Centner Erz, und liefert alle 24 Stunden zwey Eisengänse zu 18 bis 20 Centnern. Das Eisenwerk zu Oberbrück verarbeitet jährlich ausser Hammerschlag ungefähr 1000 Centner Abfall von Blechfabriken, und 4500 Centner Roheisen. Zu Wegscheid eine Fabrike von weissem Eisenbleche, die jährlich 12 bis 1300 Barriken Blech liefert, aber leicht 2000 liefern könnte, auf jede Barrike nicht mehr als 18½ Pfund Zinn gebraucht, und jährlich für 135000 Livres absetzt. Im Berg de la Perenne Eisengruben; das Erz ist schwarzer Glaskopf und bricht 1 bis 2 Schuhe mächtig. Im Kirchspiel Huppach Eisengruben, die nicht mehr gebaut werden; andere, unter

Wasser, bey Buchburg, noch andere im Kohlenberg und Georgenwald. Das Thal, Than und S. Annarin hat Kupfer- Bley- und Silbererz, die schon Hr. Genssane beschrieben hat. Der Ofen zu Bitschweiler liefert jährlich gegen 110000 Centner Roheisen; die Hütte zu S. Weiler verkauft jährlich für 138000 Livres, die Hütte zu Thann für 21000 Livres Stabeisen. Eisengruben bey S. Willer, Eberfeld, Carschbrunn, Durstthal, Mulgrein, Weckenbächel, Elzbach, Wirschgrund; in den meisten bricht Glaskopf. Im Thal Than Eisengruben im Kaltenbächel, die man blos deswegen verlassen hat, weil man das darin brechende Erz im Ofen nicht zu behandeln verstand; andere, z. B. am Beckenkopf und Steinble; auch eine im Silberthale, im Oberamte Cernay, noch einige bey Bühl, am Dennberg, im Walde von Sulzmatt. Bey Ofenbach Kupfer- und Silbergruben, die Hr. Genssane gebaut, aber, wie mehrere andere dergleichen im Elsaße, wieder aufgelassen hat. Auch bey Kleinpfaffenheim eine aufgelassene Eisengrube. Das Münsterthal; die vor sechs Jahren eingegangenen Eisenwerke in der Hauptstadt; einige Hämmer, die ihr zugehören und verpachtet sind. Die Hämmer von Kolmar und Keysersberg; der letztere verarbeitet jährlich an Waffen und Kacheln von Eisenblech 150 Centner, und könnte es leicht auf 250 bringen, wenn die Einfuhr nach Frankreich freyer wäre. Die Grafschaft Ribaupierre und Herrschaft Bergheim, dem Herzoge von Zweybrücken zugehörig; ihre Kohlengruben im Thale von Oberibach, bey der alten Glashütte, bey Tannenkirch und Rodern; die letztern sind allein im Gange, und fördern ungefähr 5500 Centner Kohlen zu Tage, wofür ungefähr 5000 Livres einkommen. Markirch

und

und die ganze Geschichte seiner Bergwerke, auch nach Pigner, Königshofen, Gober und Schöpflin; mit Recht zweifelt der Hr. Baron, ob daselbst Bleyspat gebrochen habe, und vermuthet, daß der vorgebliche Bleyspat von Markirch von la Croix in Lothringen sey; in der aufgelassenen Grube Christian soll zu Ende des letztverflossenen Jahrhunderts Kobolt gebrochen haben (sollte vielleicht der vorgebliche Kobolt von Giromagny aus dieser Grube seyn?); auch gediegenes Silber: Die Silbergrube S. Wilhelm, schon vor Erfindung des Schießpulvers, aber nicht von Römern gebaut; heut zu Tage ist nur noch die große Bleygrube Gurlatte im Gange, die man seit 18 Jahren wieder aufgenommen hat; sie entschädigt nicht nur wegen des Aufwandes, den die übrigen veranlassen, sondern wirft noch 3 bis 4000 Livres jährlich darüber ab; bey dem Backofen noch eine Koboltgrube; Vorschläge, wie diesen Gruben besser aufgeholfen werden könnte; eine Tabelle über die Erzeugnisse der Berg- und Hüttenwerke von Markirch an trockenem und nassem Silber- und Bleyschlich, Heerd, Glätte, Stein, Bley, Kupfer, Silber, so wie über den Aufwand an Pulver, Holz, Wellen und Kohlen vom Jahr 1784. und den ersten 9 Monaten von 1785.

Der vierte Theil handelt vom untern Elsaß: Von den ehemaligen Stahlwerken zu Dambach. Aus den Gruben zu Lach werden jährlich über 20000 Centner Steinkohlen zu Tage gefördert; bey Orbeis wird auf Silber und Kupfer gebaut; mehrere, großentheils aufgelassene, Gruben auch im Thale Ville. Die Eisenwerke in der dem Vater des Hrn. Baron gehörigen Grafschaft Steinthal (s. G. A. 1788. S. 806); keine Eisengruben werden so wenig fehlerhaft gebaut, als diese; da

da sich die Gänge meistens auf Anhöhen befinden, so können mehrere Stollen über einander angebracht, und so das Erz durch Hunde leichter zu Tage gebracht werden. Die Königl. Gewehrfabrik im Klingenthal, die sonst jährlich auf Rechnung des Königs für 120 bis 140000, und ausserdem noch für 20 bis 30000 Livres Waare absetzte, und ihr Eisen aus den Werken im Steinthal nahm; im Stadtwald von Bersch ein 3 bis 4 Schuhe mächtiger Eisengang; im Bischofsberge bey Framont Nester von Eisenerz in Schiefer- und Kalkgebirg. Zwischen Hagenau und Straßburg viele Oefen zum Darren der Röthe; es hat Jahre gegeben, in welchen man für mehr als 1800000 Livres im Elsaß verarbeitete Röthe verkauft hat. Die Porcellan- und Fayencefabrik zu Hagenau, und ihre Schicksale. Im ganzen untern Elsaß vieles Erbsenerz, das nicht nur die einheimischen Eisenwerke, sondern auch die Lothringischen zu Moderhausen beschäftigt, und oft so rund ist, daß es die Jäger statt Hagel gebrauchen; dahin gehören also die Gruben zu Wentbruch, Schwindratzheim, Minwersheim, Weitersheim, Höchstedt, Keffendorf, Ohlungen, Niederaltdorf, Uhlweiler, Dauendorf, Neuburg, Buchsweiler (diese werden jedoch, so wie die Gruben bey Ermweiler, nicht gebaut), Bitschhofen, Uhrweiler, Mühlhausen, Mietesheim, Gumbrechtshofen, Zinsweiler, Gundershofen (wo auch Vitriolschiefer bricht), Griesbach, Surburg und Lampertsloch, das noch mehr durch sein Judenpech bekannt ist. Bey Lobsen Kohlengruben. Zu Sulz ein Salzwerk, das jedoch mancher Verbesserung empfänglich ist; es versiedet jährlich für 52800 Livres Salz. Im Katzenthal eine Eisengrube. Bey Erlenbach ein Bleybergwerk; das Erz giebt aus

dem

dem Centner 70 Pfunde Bley, das im Centner eine halbe Mark Silber hält. Bey Gersdorf eine Vitriol- und Alaunfabrik, wo auch (wie zu Saalfeld) Braunroth gemacht wird. Die Glashütte zu Obermattstall, die jährlich für 35 bis 40000 Livres Waare absetzt. Die dem Vater des Hrn. Baron zuständigen Eisenwerke im Jägerthal und zu Reichshofen; der hohe Ofen in dem erstern verschmelzt jährlich mit beynahe 1000 Wannen Kohlen 16000 Maaße gewaschenes Erbsenerz, und liefert davon ungefähr 11000 Centner Roheisen; derjenige in den letztern mit 2000 Wannen Kohlen und 30 bis 35000 Maaßen des gleichen Erzes ungefähr 22000 Centner Roheisen; aber bey dem steigenden Preiße des Holzes ist zu fürchten, daß ein Ofen eingehen muß. Die Eisenhütte zu Zinsweiler setzt jährlich 7 bis 8000 Centner Gußwaare ab. Verzeichniß der Arbeiter auf den Baron von Dietrichschen Eisenwerken. Die Glashütte zu Wingen, die jährlich für 30000 Livres Waare absetzt, und nur an Uhrgläsern täglich gegen 1500 Stücke macht. Die Goldwäschen am Rhein auf französischer und deutscher Seite. Zuletzt noch Einiges über das Bergwerksrecht im Elsaß.

Berlin und Frankfurt.

Gebhard

Historisch- topographisch- statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, nebst einigen speciellen Landesverordnungen, mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens verfasset von Aug. Karl Holsche, Kön. Preuss. Assistenzrath zu Bromberg in Westpreussen. 1788. Auf Kosten des Verfassers und in Commission in der akademi-

demischen Buchhandlung bey J. A. Kunze. (Octav 1 Alphabet 15 Bogen und eine von Enge gezeichnete Landcharte der Grafschaft). Nicht leicht wird man von einem so kleinen Staate, als Tecklenburg ist, so vieles erwarten, als selbiger hier durch die freymüthige und einsichtsvolle Bekanntmachung des Hrn. Holsche zur Erweiterung der Kenntniß politischer, ökonomischer und kameralistischer Thathandlungen beyträgt. Doch! es wird sicherer seyn, von dem, was diese Beschreibung liefert, durch einige Auszüge einen Begriff zu erregen, als von dem Werthe derselben einen nicht mit Belegen versehenen Ausspruch zu wagen. Die Beschreibung ist in 16 Abschnitte vertheilt und mit einer Sammlung von Rescripten, Landesrecessen und Landesverordnungen bereichert, von welchen zwar die mehresten bereits in der Sammlung gedruckter Verordnungen gefunden werden, hier aber ihrer Seltenheit wegen einen Platz verdienen. Eine derselben, nemlich die Mindenisch-Ravensbergische Eigenthumsordnung von 1741., hat der Hr. Verf. mit practischen Anmerkungen versehen, und dadurch auch für Tecklenburg brauchbar gemacht. Unter den übrigen zeichnen sich aus die bisher ungedruckt gewesene Tecklenburgische Leggeordnung von 1768., das Reglement des Dienstwesens von 1752., die Mindenisch-Ravensberg-Tecklenburgische Dorfordnung von 1755., das Armenversorgungsedict 1748., die Feuerordnung von 1748., die Gesindeordnung von 1753., die Holz- Forst- und Jagdordnung von 1738., und die Tecklenburg-Lingische Regierungsinstruction vom Jahr 1766. Die Abschnitte haben folgenden Inhalt: Landesgeschichte. Diese, die ohne Citaten nach Anleitung des Rump, Teschenmachers u. a.

West-

Westphälischen Chroniken verfaßt ist, thut keinem Kenner Genüge, denn sie enthält alle Irrthümer der Vorgänger, Namen verschiedener Landesherren, die wahrscheinlich niemals gelebt haben, und eine unrichtige Angabe der Abstammung, verräth aber Prüfungsgeist und Sorgfalt des Hrn. Verf., dem man mehrere, bessere und vorzüglich archivalische Hülfsmittel zur Umarbeitung dieses Abschnitts wünschen muß. Lage und Größe der Grafschaft. Die Stadt Tecklenburg verfällt immer mehr. Ueber 40 Bürgerwitwen können zu ihren Häusern keinen Ehemann und Eigenthümer erlangen. In den 144 Bürgerhäusern wohnen 762 Seelen, und darunter 86 Handwerksmeister, die aber öfterer vom Spinnen, Tagelohn und Ackerbau, als ihrem Handwerke, sich hinhalten. Die Kämmereyeinkünfte belaufen sich auf 125 Rthlr. Der zweyte Prediger und der Rector der großen Schule haben keine Wohnung und höchstens nur 200 Rthlr. Einkünfte. Der Magistrat bestehet aus 2 Bürgermeistern, einem Kämmerer und einem Secretär. Das Schloß ist, um die Ausbesserungskosten zu sparen, niedergerissen und auf einem Theile des Gemäuers ist vom Ertrage der eingezogenen Jesuitengüter (300 Rthlr.) ein Irrenhaus errichtet. Der Hr. Verf. giebt hier, so wie unter andern Rubriken, Vorschläge zur Verbesserung des Zustandes an die Hand. Lengerich, die zweyte Stadt, hat 153 Bürgerhäuser und 861 gezählte Einwohner, nebst neun eingepfarrten Bauerschaften von 3554 Seelen. Auch ist hier eine Tobacksfabrike, die 20,000 Rthlr. jährlich verkehrt. Der Rath, oder ein Bürgermeister und ein Rathsherr, haben kein Rathhaus. In Westerkoppeln sind 73 Häuser und 370 Seelen, wor-

unter 76 Bürger mit Inbegriff von 23 Handwerkern sind. Dazu gehören 9 Bauerschaften mit 2879 Seelen. Ausserdem sind noch sieben Bauerschaften oder Kirchdörfer vorhanden. In diesen und den Städten zählte man (1787.) 17234 Seelen; der Hr. Verf. schätzt die Einwohner aber auf 18000 Köpfe, weil die Abwesenden aus Furcht für Werbung gerne von den Hausgenossen verschwiegen werden. Die Mortalität ist nach den Gegenden verschieden, vom 27. bis zum 40. Menschen jährlich. Gewöhnlich ist der Ueberschuß auf Seiten der Gebohrnen gegen 200. Ehedem starben mehrere, als jetzt, weil der einzige Arzt der Grafschaft oder der Landphysikus als Postmeister zu sehr beschäftigt war, und die Kranken abwies. Man kann auf jede Quadratmeile 3000 Menschen rechnen. Die Zahl der Lutheraner vermehrt sich, und diese besorgt, da alle Prediger zur reformirten Kirche gehören, ein Prediger aus Lingen. Nur ein einziger Bauer ist katholisch. Seit der Befreyung von der Accise und militärischer Werbung leiden zwar die Städte, die keine eingepfarrte Bauerschaften haben, und daher von den Landleuten nicht mehr besucht werden, ungemein; allein die Volkszahl nimmt überhaupt zu, und ist seit dem siebenjährigen Kriege um 4000 Köpfe vermehrt. Die Bauern handeln nun mit allem, was sie sonst vom Bürger kauften, sogar mit Tuch, Caffee und Zucker. Der Hr. Verf. giebt viele Localgründe für die Abschaffung der Gemeinheiten an, und zeigt, daß in zwey Bauerschaften der Holzmangel, und überall der Tobackszuschlag, viele Gemeinschaften zu Theilung gebracht und sowohl dem Lande, als auch den eigensinnigen ehemaligen Gemeinheitseigenthümern, große Vor-

daß

theile verschaft hat. Der Tobackszuschlag besteht aus einer Quote, die jede Gemeine bey der Befreyung von der Tobackspacht übernommen, und dadurch von einzelnen Gliedern abgewälzt hat, daß sie so vieles Land aus gemeiner Wildniß mit Anbauern besetzte, bis daß dessen mäßig gesetzter Zins die Quote aufbrachte. Die Schaafzucht verspricht wenig, und ist hier nicht zu empfehlen. Cultur, Handel, Gewerbe. Ein Sechstheil des artbaren Landes ist noch gemein und wüste; auch fehlt es an Viehweiden. Butter und Kälber bringt man in die nächsten Stiftesstädte, alle Schinken aber geräuchert nach Holland. Die Leinewebereyen und der Flachsbau sind wichtig, obgleich man für 10 000 Rthlr. Leinsaamen jährlich in Ravensberg und Holland kauft. Das Land gewinnt vom Leinewand jährlich 137,772 Th. Ld. und der Weber hat auf jede 2 Stücke Leinen etwa $5\frac{1}{2}$ Thlr. Gewinnst. Von Verfertigung des Flachses, Garns, und Leinens, von der Legge oder Schau und von der Vertreibung der Leinwand über Bremen giebt der Hr. Verfasser eine sehr vollständige Nachricht, nebst Vorschlägen zu Verbesserungen und dabey hervortretenden Bedenklichkeiten. Sechshundert Hollandsgänger bringen zwar gegen 12000 Rthlr. jährlich zurück, und schaffen dadurch Rath zu Abhelfung ihrer schweren Lasten. Allein der Hr. Verf. findet dennoch dieses Gewerbe für das Land schädlich. Ohne solche Zuflüsse würde lange alle Münze aus der Grafschaft gezogen seyn, da allein gegen 70,000 Thlr. an landesherrlichen Einkünften ausgesandt werden, und nichts davon wieder zurückkommt. Religion und Schulwesen. Nicht in der besten Verfassung! Der gesamten Geistlichkeit gehöret zwar das für

1100 Rthlr. verpachtete ehemalige Kloster Osterberg, allein dennoch reichen die Besoldungen größtentheils zum Unterhalte nicht zu, und an deutschen Landschulen fehlt es überhaupt. Charakter. Alle Einwohner sind einheimisch, leutescheu, Feinde der Musik und Zusammenkünfte, arbeitsam und zur Schwermuth sehr geneigt. Vornehmern fehlt es am Gelde, und die Bauern werden der Gesellschaft entwöhnt, weil jeder in der Mitte seines Ackers abgesondert wohnt. Der Selbstmord aus langer Weile und Ueberdruß ist nicht ungewöhnlich, sogar unter Kindern. Der Landmann leidet am Heimweh, hat einen unbezwinglichen Abscheu gegen den Kriegsdienst, und eine große Neigung zum Heyrathen. Ständische Verfassung. Die Burgmänner und Landtassen machten ehedem die Landschaft aus, richteten in Streitigkeiten, die zwischen ihren Mitgenossen und dem Landesherrn entstanden, und genehmigten oder verwarfen Steuern, Contrahirung neuer Landesschulden, Veräusserungen der Domainen und andere Regierungsartikel. Der Hr. Verf. liefert eine vollständige Landtagsgeschichte von 1554. bis 1622. Unter der Preussischen Herrschaft sind die Landtage und Theilnehmungen der Stände am Steuer- und Schuldenwesen aufgehoben, allein die Eigenthümer der acht landtagsfähigen Güter machen noch ein Corpus aus, welches aus seinen Einkünften, die jährlich 70 Rthlr. betragen, einen Landsyndicus besoldet, seine Unterthanen vertritt und seine Guts- und Personalfreyheiten zu erhalten trachtet. Zu den nicht landtagsfähigen Gütern gehört das adliche frey-weltliche Damenstift Leeden, dessen Aebtissin jetzt die Preussische Kronprinzessin ist. Dieses Stift hat eine katholische

und

und acht protestantische Stiftsfräulein, von welchen zwey nur gegenwärtig sind. Die vier ersten Präbenden tragen jährlich 200, die übrigen 100, und die Aebtissinpräbende 400 Rthlr. ein. Qualität der Bewohner. Es giebt fünf Classen: der adlichen, der bürgerlichen in den Städten und Freyen auf dem Lande; der Kammerfreyen, die jährlich einen Schilling bezahlen, und wenn sie dieses versäumen, diesterfrey werden oder beym Sterben die Hälfte der eigenbehörigen Erbschaft dem Landesherrn lassen müssen, Abtfreye, die nach Werden gehören, und Eigenbehörige oder Leibeigene. Der Tecklenburgische freye Mann dränget sich zu eigenbehörigen Höfen, weil er wenig für die Auffahrt giebt, die Spanndienste mit leidlichem Abtragsgelde bezahlen, den halbjährigen unbelohnten Dienst seiner Kinder auf dem Gute abkaufen, und die Hälfte seiner und seiner Gattinn fahrenden Habe, die der Gutsherr erbt, behandeln kann. Das Interesse des Gutsherrn erfordert, diese Summen mäßig anzusetzen, und einmal bestimmte Taxen darf der Herr nicht erhöhen, weil er keine Gerichtsbarkeit hat und dem Leibeigenen zu Rechte stehen muß. Der Hr. Verf. vertheidigt daher diese Art der Leibeigenschaft auf den Gütern der Unterthanen, nicht aber auf den landesherrlichen Domainen, wo sie schädlich wird, weil die Commissarien bey dem jährlichen Bruchgerichte (Amtsstube) die Gebühren nebst den Straffällen willkührlich schätzen, und kein Verfahren gegen ihren Satz zulassen. Landesadministration. Die höchsten Collegien sind zu Lingen, nemlich die 1766. errichtete Tecklenburg-Lingische Regierung und die 1769. gestiftete Kriegs- und Domainenkammer-Deputation. Beyde sind von Minden unabhängig. Es giebt gar

gar keine Untergerichte, doch instruirt ein königl. Secretarius in Tecklenburg die Streitigkeiten, die unter 100 Thaler betreffen, zum Spruche. Die Kammer läßt die Justiz auf den Domainen durch einen Justizbeamten besorgen. Statutarische und Gewohnheitsrechte. Nur wenige Abweichungen vom gemeinen Rechte. Domainen. Diese und die Regalien liegen unter der Generalpacht, und geben einen jährlichen Ueberschuß von 26000 Rthlrn., nachdem 2200 Thlr. auf Besoldungen und andere Artikel verwandt sind. Regalien, nemlich Jagden und Forsten, die fast zu Grunde gerichtet sind; Mineralien, vorzüglich ein Kohlenbergwerk zu Schafberg, das 1500 Thlr. Gewinnst giebt, und dem Münsterischen Salzwerke in Rheine zu Nutzen kommt; Zölle, die nur 240 Rthlr. Ertrag jährlich auswerfen; Posten, die 600 Rthlr. einbringen; Fabriken oder die Linnenlegge, die 1700 Thlr. zur Kammer liefert; Salz, welches zwar fehlt, allein zu hohem Preiße aus Rheeme bey Minden genommen werden muß, und der Kammer 4000 Rthlr. einträgt; Stempel und Steuern. Letztere hat das Land abgehandelt, und zahlt den höchsten Ertrag derselben in den Jahren, da sie gehoben ist, und noch zehn Procent. Regalien, die einmal zu gewissem Ertrage angeschrieben sind, bleiben und müssen von Gemeinschaften oder Gewerben getragen werden, wie z. E. Strafgelder für gestohlnes Holz, obgleich keine Waldungen mehr vorhanden sind, und Paraphengeld für den Stempel der Kaufmannsbücher, die nicht mehr geführt werden. Alle Steuern liefern 39,850 Thaler, wovon 2000 Rthlr. im Lande bleiben. Militärische Verfassung. Medicinalwesen. Gesellschaftliches

ches Leben. Judenschaft. Nur 86 Personen jüdischer Nation sind einsässig, und zahlen zusammen 184 Rthlr. Schutzgeld. Obgleich diese sehr arm sind, so müssen sie dennoch, gleich jeder Commune, jedem adlichen Gute, jedem königl. Bedienten und jedem Kaufmanne, das Mindensche Intelligenzblatt halten, und dafür jährlich 2 Thlr. zahlen.

Heyne.

Paris.

Von der neuen Ausgabe des Theatre des Grècs par le P. *Brumoy*, die wir Gel. Anz. 1786. S. 1462 anzeigten, nimmt Euripides, nach der Uebersetzung des Hrn. Prevost (G. A. 1783. S. 1349) und mit seinen Examens und Analyses verwandter Trauerspiele, die Hälfte des vierten und folgenden Bände bis zu und mit dem neunten ein. Mit dem zehnten fängt, nach vorangeschickten Cyclopen des Euripides, das comische Theater, oder eigentlich die Lustspiele des Aristophanes, an. An diesem Theile arbeitet ein Ungenannter, M*** Eben derjenige, welcher bereits im dritten Bande beym Sophocles eingetreten war. Der Hr. De Rochefort hat, nach geliefertem Ajax, an der Compilation weiter keinen Antheil nehmen wollen.

Dagegen hat er für sich allein an das Licht gestellt: *Theatre de Sophocle* traduit en entier avec des Remarques et un Examen de chaque Pièce par Mr. *de Rochefort*, de l'Acad. R. des Inscriptions et Belles Lettres. Bey Ryon 1788. groß Octav 2 Bände. Diese Uebersetzung in Prosa ist mit kritischer Sprachkunde verfertigt, und kann sehr wohl von einem Leser des Originals in Stellen, die ihn aufhalten, verglichen werden. Voran stehet eine Abhandlung über die

die Schwierigkeiten bey Uebersetzung der griechischen Trauerspiele; die sich schon im zweyten Bande des vorhin angeführten Theatre des Grècs befand. Aus der Vorrede zeichnen wir ein Paar Bemerkungen aus. Der sittliche Zweck des Trauerspiels der Alten war, den Zuschauern bey den großen Glücksumstürzen, die damals Kriege und bürgerliche Unruhen mit sich führten, ein Gemälde der großen Unglücksfälle, die sie betreffen könnten, vorzuhalten, und sie vorzubereiten, daß sie sie voraussehen und ertragen lernten. — Das Trauerspiel vereinigte alle Stile der Poesie in sich: im Chor nahm es den Flug der Ode, im Dialog ließ es sich zu der Sprache des Umgangs herab; zuweilen war es Homerische Epopöe; endlich war es die Sprache aller Leidenschaften. Kein Wunder, bey der Mannigfaltigkeit, daß man zu Athen in einem Tag bis sieben Trauerspiele ansehen konnte; wer hielt dies bey uns aus!

Die Kupfer, welche vom Theatre des Grècs eine vorzügliche Zierde machen sollten, sind zum Theil sehr vernachlässigt. Unter andern ist im neunten Theile zur Electra des Euripides ein Stück von dem bekannten Relief, mit der Ermordung Aegisths und der Clytämnestra (das unser Hr. Prof. Heeren erklärt hat G. A. 1786. S. 1902. Man kennt das Sujet auch aus des Hrn. von Göthe Iphigenie), copirt, mit einer sonderbaren Erklärung, die der Verfasser gleichwohl mit Wohlgefallen gegen sich beybringt. Die liegende weibliche Figur mit der Schlange (die Furie) sey Electra; die Herme, die den Vorhang hält, sey die Buste von Agamemnon, als Heros.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1789.

Göttingen.

Heyne.

Bey der allgemeinen Landesfeyer, die auf den 26. April d. J. angesetzt war, wegen glücklich hergestellter Gesundheit unsers theuersten Königes, stellte unsere Universität den folgenden Tag, als den 27. April, eine akademische Feyerlichkeit an. Die Professoren begleiteten Ihre Hoheiten die Königlichen Prinzen nach der Universitätskirche, wo der Hr. Hofr. Heyne in einer lateinischen Rede die frohen und dankbaren Empfindungen der Versammelten auszudrücken suchte. Die Ankündigung der Feyer ist von eben diesem Hrn. Hofr. H. in einem lateinischen Programm abgefaßt, 2 Bogen Folio, bey Dieterich.

Rychsen.

London.

Bey Johnson: Observations on divers passages of Scripture, placing many of them in a light altogether new — — by means of circumstances incidentally mentioned in Books of Voyages and Travels into the East, together with a specimen of similar observations on the classics, and on Josephus and St. Jerome. Vol. III. LXVI und 463 S. Vol. IV. 523 Seiten gr. Octav. 1787. Der Beyfall, mit dem die beyden ersten Theile dieser Bemerkungen aufgenommen wurden, ermunterte den Verf. (Hrn. Harmer), durch fortgesetztes Studium der Reisebeschreibungen seine Arbeit mit gegenwärtigen beyden Bänden zu vermehren. Er gieng in dieser Absicht theils die schon vorher gebrauchten Bücher, besonders die neuere Ausgabe von Chardin, mit neuer Sorgfalt durch, theils benutzte er andere ältere und neuere Reisebeschreibungen, die er bey den erstern Bänden nicht hatte vergleichen können. Z. B. von den ältern, Vinisauf's Nachricht von dem Kreuzzug Richards I. um 1217.; Benjamin von Tudela, Sym. Simeonis (vom J. 1322.), della Valle, Blunt, Doubdan rc. von neuern, Haynes, Chandler, Niebuhr, Irwin, Rooke und die Memoires des Baron Tott. Ausserdem hatte er noch handschriftliche Nachrichten von einem Hrn. Boylston, der im J. 1774. Palästina bereiste, und von dem Griechen Lusignan, einem gebohrnen Orientaler und Verfasser der Geschichte Ali Bey's, der ihm verschiedene Aufklärungen, theils mündlich, theils schriftlich, mittheilte. Von der Einrichtung und der Brauchbarkeit des Werks selbst brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß es den vorigen Bänden, die durch die deutsche Uebersetzung bekannt genug sind, im Ganzen völlig

ähnlich

ähnlich ist und die Bemerkungen nach den nemlichen Fächern geordnet sind (vergl. G. A. 1776. S. 980, 1177 flg.). Der Fleiß des Hrn. Harmers im Sammeln, und seine Aufmerksamkeit, Aehnlichkeiten wahrzunehmen, selbst da, wo andere sie nicht finden, ist auch hier sichtbar; nur macht der Verf. hier häufiger den Erklärer dunkler Stellen der Bibel, worin er weniger glücklich ist, als in Anwendung orientalischer Sitten auf Stellen von ausgemachtem Sinn. Zwar haben diese beyden Bände, wie der Verf. selbst in der Vorrede eingesteht, nicht die Empfehlung der Neuheit, weil der Verf. oft nur eine Nachlese machen konnte, aber man wird ihm das Verdienst nicht absprechen können, viel Treffendes und Brauchbares zur Aufklärung der biblischen Bücher geliefert zu haben, wenn man auch hie und da weniger Ausführlichkeit wünschen möchte. Rec. will aus den 232 Bemerkungen, die in beyden Bänden in fortlaufender Zahl enthalten sind, nur einige zur Probe auszeichnen. III. Band. S. 16 der Regen kommt, wie ihn Hr. Boylston belehrte, in Palästina gewöhnlich mit dem Nordostwinde, aber der Verf. zeigt aus Russell, daß dieses nur vom Herbstregen gelte; im Frühling ist der Wind häufiger aus Westen, und also scheint der Ausspruch Christi Luc. 12, 54. in den Frühling zu fallen, vergl. 1. Kön. 18, 44. — S. 43 flg. Uebereinstimmung der Witterung zu Aleppo mit der in Palästina, ein Nachtrag zu den Bemerkungen im I. Bande der deutschen Uebersetzung S. 71 flg. (Der Wunsch des Verf., daß jemand einen genauen ökonomischen Calender von Palästina verfertigen möchte, ist durch die hiesige Königl. Anstalt der jährlichen Preißaufgaben für Studirende schon größtentheils erfüllt, wovon der Verf. nichts

erfahren zu haben scheint). S. 89 das Sprüchwort Matth. 19, 24. ein Kameel durch ein Nadelöhr, sey vielleicht durch die Gewohnheit entstanden, die man noch jetzt in Marockos antrifft, die Kameele knieend durch eine niedrige Thür herein gehen zu lassen. Zu Amos 5, 19. S. 92 eine Erläuterung aus einer Erzählung beym Herbelot, daß Schlangen sich in den Ritzen der Wände des Hauses aufhalten. S. 96 Ueber die Fenster der alten Hebräer; sie waren von zweyerley Gattung, ארבה kleinere, die in einer bloßen Oeffnung bestanden, und חלון größere, mit Gittern, 2. Kön. 9, 30. 31. Richt. 5, 28. — S. 109 Im Orient pflanzt man häufig, der Kühlung wegen, Bäume um und neben den Häusern und Dörfern; dies erläutere den Ausdruck: unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, 1. Kön. 5, 5. — S. 137 flg. Aus den Geschenken, die dem David 2. Sam. 17, 28. und 1. Chron. 12. gebracht werden, kann man mit Wahrscheinlichkei die Jahreszeit schließen, in die beyde Begebenheiten gehören; in jener Stelle sind Producte des Frühlings, in der letztern Trauben, Oel und Wein, die im Herbst reif sind. Folglich muß aus Vergleichung von 2. Sam. 2, 11. der Tod Sauls in den Frühling gesetzt werden; eine nicht unwichtige Bemerkung für die Zeitrechnung der Regierung Davids. S. 166 Bidulph sahe nicht weit von Aleppo arme Einwohner, die Malven und Gras (mallows and three-leaved-grass) zu ihrer Nahrung sammelten, zur Erläuterung von Hiob 30, 4. Indessen dies gehört blos zu der ersten Hälfte des Verses, die schon deutlich war, die letztere Hälfte bleibt noch schwierig. Der Verf. vergleicht mit רתם den Baum, den Herbelot unter dem Namen Gadha beschreibt, und ist geneigt, לחמם von חמם abzuleiten,

leiten, wie schon mehrere gethan haben; so daß der Sinn sey: sie graben Wurzeln der Gadha aus, um sich zu erwärmen. Nur ist der Zusammenhang und Parallelismus dieser Erklärung nicht günstig, und daß רתם dieser Tamarisken ähnliche Baum sey, den man weiter nicht kennt, wird willkührlich angenommen, da رتم unstreitig den Genst bedeutet. Uebrigens ist Gadha nichts anders, als das arabische غضا, das auch Golius hat. S. 230 Die Beschreibung von der Unterdrückung Neh. 5, 15. vergleicht der Verf. mit den Erpressungen der türkischen Aga's, z. B. auf der Reise des Baron v. Tott, und glaubt, daß die 40 Seckel ein Aequivalent von Gelde seyn, die man statt der Naturalien dem Statthalter gab. Unwahrscheinlich ist aber die S. 235 angeführte Lesart אחר אחר für אחר, die den Sinn haben soll: für eine einzige Mahlzeit. S. 329 In Persien ist der Gebrauch, daß wenn ein Großer einen Pallast gebaut hat, der König mit seinen Hofbedienten darin einige Tage bewirthet wird. Während dieses Festes ist das Hauptthor des Pallastes offen, das nachher geschlossen und nie wieder geöffnet wird; eine treffende Erläuterung zu Ezech. 44, 2. 3. — S. 451 Aus Sir. 30, 18. Tob. 4, 17. scheint es, daß die Juden ehemals die Gewohnheit hatten, Speisen auf die Gräber der Verstorbenen zu setzen, wie mehrere Völker in Asien. Nur die Erklärung, die der Verf. davon giebt, man habe geglaubt, daß diese Almosen dem Verstorbenen angerechnet würden und ihn Gott angenehm machen, ist unwahrscheinlich. Ursprünglich setzte man wohl die Speisen für den Verstorbenen hin; die Juden, die den Gebrauch nachahmten, legten ihm eine andere Absicht unter, und betrachteten diese Speisen

sen als Almosen für die Armen, wie die, vom Verf. selbst angeführten, Christen zu Haleb. Daß es für die Schutzengel des Grabes hingesetzt werde, ist eine andere spätere Deutung eines alten Gebrauchs. — Im IV. Bande kommen viele Erklärungen von Schriftstellern vor, wo der Verf. seine Belesenheit in Reisebeschreibungen nicht allemal glücklich angewandt zu haben scheint. Z. B. S. 7 flg. weil man im Orient wichtige Schriften in eine Decke einschließt, auf der zuweilen Worte stehen, so glaubt der Verf., daß auch die heiligen Bücher der Hebräer in eine Decke eingewickelt gewesen seyn, worauf stand: Maran Atha, und darauf beziehe sich Ps. 40, 8.! — S. 17—70 ist eine weitläufige Erklärung über Pred. 12, 1-8., meistens gegen Mead gerichtet. Der Verf. findet hier auch eine Beschreibung des Alters, erklärt aber V. 5. auf eine ihm eigene Art: Wenn der Wächter (שקד der Arzt) blühet (oft bey Hofe erscheint), und die Heuschrecke (der ausgemergelte Körper) zur Last wird. Den silbernen Strick ꝛc. V. 6. versteht er von Leichenbandagen mit Silber durchwirkt, und einer mit Gold gezierten Hauptbinde; denn man müsse immer an eine königliche oder fürstliche Leiche denken. Der letzte Theil des Verses beziehe sich auf den wasserreichen Garten, in den er begraben sey, und der nach und nach vernachlässigt werde und verfalle. Ausgeschmückt hat der Verf. diese Erklärung mit allem, was ihm seine Bekanntschaft mit Sitten und Gebräuchen des Orients darbieten mochte, aber ob die Ausdrücke des Originals diesen Sinn erlauben, kümmert ihn wenig; wie überhaupt Sprachkenntniß seine Stärke nicht ist. — Die Abschnitte von der natürlichen Beschaffenheit, und der bürgerl. und militär. Verfassung

von

von Palästina, nebst der benachbarten Wüste und dem rothen Meer, enthalten viele und brauchbare Bemerkungen, von welchen Rec. gern einiges auszeichnete, wenn ihn nicht der Raum beschränkte; ohnehin verliehren sie durch den Auszug allemal sehr, und vermuthlich werden wir von diesen Bänden, wie von den vorigen, eine Uebersetzung erhalten. Nur noch ein paar von den vermischten Anmerkungen im letzten Abschnitt. S. 393 Das Bemalen der Götzenbilder mit Roth findet man noch im Orient, wie im alten Rom, vergl. B. d. Weish. 13, 14. S. 399 Der Zusatz der LXX Jos. 24, 30. bezieht sich auf die Sitte, den Verstorbenen gewisse Zeichen im Grabe beyzulegen, die auf das hindeuten, wodurch er sich im Leben merkwürdig machte. So fand Maillet unter der Hand einer Mumie zu Sacara Saiten eines musikalischen Instruments. S. 405 vermuthet der Verf., daß כביר 1. Sam. 19, 13. einerley sey mit מכבר 2. Kön. 8, 15., ein Conopeum von Ziegenhaar. Die Beschreibung des Hungers Klagl. 4, 7. 8. 5, 10. erläutert der Verf. aus dem Gebrauch des Landvolks in Persien, das sich schwarz anmalt, um die Leiden des Hussein vorzustellen, der vor Durst verschmachtete. Mit der alten Ceremonie des Eides 1. Mos. 24. 2. 47, 29. habe die jetzige Sitte der Araber, die bey dem Schwören die Hand unter den Koran legen, noch einige Aehnlichkeit ꝛc. — Der vorangesetzten Probe von Erläuterung classischer Schriftsteller aus dem Orient müssen wir doch auch mit zwey Worten Erwähnung thun. Sie betreffen Il. 23, 243. (δῆμος sey eine doppelte Salbung). Il. 24, 243. 22, 126. Plaut. Rud. V. 5. 6. Tibull II. El. 3. Properz IV. 5, 25. Ein paar Stellen aus Horazen Satyren, Pers. V. 179. (Herodis dies sey sein Thronbesteigungsfest, das

das mit der Tempelweihe zusammentraf). Juvenal XV. 126. Sueton. Vitell. C. 9. Zwo Stellen aus dem Josephus und eine aus dem Hieronymus. In letzterer Stelle, wo Hieronymus von den Arabern sagt pallia et latas caligas trahentes, verbessert der Verf. sehr sinnreich luteas. Die meisten der übrigen sind nicht sowohl neue Erläuterungen, als Bestätigungen der schon gegebenen aus einer andern Quelle.

Kästner.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1789. ad merid. Vindobonens. iussu Augustissimi a *Maximiliano Hell*, Astron. Caesar. Reg. Universitat. et *Francisco de Paula Triesnecker*, Adiuncto Astronom. Caes. Reg. calculatae. Der Anhang enthält: I. Barometer und Thermometer auf der Wiener Sternwarte; 1783. beobachtet. II. Wiener und andere Beobachtungen, darunter vom Hrn. P. Firmillner zu Cremsmünster, auch häufige über Hrn. Hell Urania. III. Hr. Triesnecker giebt neue Tafeln für den Mars aus eigenen Elementen, und zeigt, wie er diese Elemente bestimmt hat. IV. Auch Hr. Triesnecker hatte im vorigen Jahre Tafeln Merkurs nach des Göttingischen Mayers Elementen mitgetheilt. Bey derselben Vergleichung mit Beobachtungen ist er auf Elemente gekommen, die etwas von den Mayerischen unterschieden sind, z. E. die mittlere Bewegung findet er etwas anders, vermuthlich weil er sich der Mayerischen Sonnentafeln bediente, die Mayer selbst, als er seine Elemente angab, noch nicht ausgearbeitet hatte. V. Hrn. Szerdahely Elegia Epidictica, mit Hrn. Hell Anmerkungen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1789.

Göttingen.

Heyne

Unser Hr. geh. Justizrath Michaelis ist von der Königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris an die Stelle des Hrn. Bartoli zu Turin als Associé libre etranger gewählt und vom Könige unterm 19. März ernennt worden.

Heyne

Bey Dieterich: Briefe über Kalabrien und Sizilien. Zweiter Theil. Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien in Sizilien, von Joh. Heinrich Bartels, Assessor der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und Mitglied der Akademie der Volscer zu Velletri. 1789. groß Octav XXIV und 500 S., mit einer Karte. Ueber den Plan und die Einrichtung dieser Reisenachrichten, die

die nicht bloße Reiseerzählung, sondern zugleich aus Schriften gesammelte Beschreibung ist, ist beym ersten Theile Nachricht gegeben, auf die wir uns beziehen: G. A. 1787. S. 2065 f. Dieser zweyte scheint uns viel vor jenem voraus zu haben, theils in Stil und Bearbeitung, theils in Fülle und Wahl der Nachrichten selbst; der Verf. wetteifert hier mit Hrn. v. Riedesel und Swinburne; dem mehr nach der Phantasie als Naturwahrheit schildernden Brydone wird manche Unrichtigkeit gezeigt. Es muß zwar dort die Natur in einer schönen Jahrszeit die Phantasie leicht erhöhen. Selbst in diesen Nachrichten kommen dergleichen Scenen vor, bey denen die Einbildungskraft des Lesers erweckt ist; so, gleich beym Tagesanbruch im Faro di Messina. Wie die Reise geht, ist auf dem Titel selbst angezeigt. Allgemeine Beschreibung von Sicilien, dann von Messina, Taormina, Catania, mit den Geschichtsnachrichten, politischen, natürlichen, litterärischen Merkwürdigkeiten, machen überhaupt den Inhalt aus. Ganz Sicilien ist ein redendes, aber schreckendes, Beyspiel, wie weit Despotismus und schlechte Politik die günstigste wirksamste Natur überwiegt; ihren Ueberfluß im Keimen erstickt; und mit Blindheit ihre eigenen Vortheile, ihre Hülfsquellen zur Größe und Macht, vernichtet. Aber dies ist das unbegreifliche Schicksal der Menschheit: eben in den Gegenden, welche die Natur am meisten beglückt, wo die seligsten Menschen wohnen könnten, sind durch Staats- und Religionsverfassung die Einwohner zu den elendesten Geschöpfen gemacht. Sicilien und Neapel müßten die erste Monarchie der Welt und das glücklichste Volk enthalten können. Hr. B. hat die sorgfältig getroffe-

treffenen Anstalten, daß der Sicilianer sich aus der Unterdrückung nie erheben kann, treulich, und mit eigener Ansicht und Einsicht, die die Bemerkungen anderer bestätigt, bemerkt. Die Regierung kennt noch nicht den Flächeninhalt der Insel; noch keine Ausmessung ist geschehen. Messina, grausam behandelt von seinen Beherrschern, endlich von der Natur selbst, durch Erdbeben. Die Charybdis stellte sich auch unserm Reisenden wenig furchtbar dar. Der Gebrauch des Eiswassers ist nicht Schwelgerey, sondern diätetische Bedürfniß. Der Charakter der Messiner sey Eigennutz; die Natur gab ihnen diesen wohl nicht, sondern Handelsgeist und Bedrückung. Der Calabrese sieht wenig Fremde, hat wenig Verkehr: und so schlafen alle jene Triebe bey ihm. Hr. B. bestimmt den Charakter weiter hin S. 76 genauer. Die Campieri sind das nicht, wozu sie Brydone macht, es sind Gerichtsdiener. Vom Theater zu Taormina umständlich, mit einem Grundriß. Auch an dem durch Elend zum Thierischen herabgesunkenen Sicilier lernt man (S. 143), was wir uns immer vorstellten, daß es zum rohen Zustand der Menschheit gehört, das andere Geschlecht in häuslicher Sklaverey zu halten; und daß der bessere Zustand dieses Geschlechts Folge der höhern Cultur ist. Die Häßlichkeit der Einwohner in einem so schönen Clima beweiset, daß Schönheit vom Sittlichen mehr, als man denkt, abhängt, und daß Religion und Regierung körperliche Schönheit so gut, als alles andere Physische, zerstören und entstellen kann. Catania ist in einem blühendern Zustande, nicht durch die Regierung, sondern durch den Fürsten von Biscari, Vater des jezt lebenden; das beygefügte Portrait

dieses Menschenfreundes giebt zwar den Mann nicht zu erkennen; aber man segnet seine Asche. Das durch ihn ermunterte Volk that mehr, als sich erwarten ließ. Wie sehr lernt man hier den Menschen schätzen, und die elende Staatskunst der Regierung verachten! Die Geistlichkeit sey hier zur Mitwirkung für bessere bürgerliche Verfassung und für das allgemeine Landesinteresse gezogen: auf diesem Fuß möchten freylich Mönche und Domherren immer bleiben. Ueber die königlichen Kornmagazine und den Kornhandel. Gerichtsverfassung und Regierungsform in Sicilien. Das Parlament, ein bloßer Name. Das Hauptmittel, was der Fürst von Biscari gebrauchte, da ihm andere fehlten, den Catanesen aufzuhelfen, war blos Industrie zu erwecken. Um Hände zu beschäftigen, unternahm er nützliche Baue, beförderte den Reisbau. Der edle Sohn des verstorbenen Fürsten stellt den Vater wieder her. Neue Einrichtung, oder vielmehr Umschaffung, der Akademie der Aetnäer (Etnei). Die Verdienste des Bischofs und nachherigen Großinquisitors, Ventimiglia, der selbst so viel uneigennützigen Muth hatte, daß er die Aufhebung der Inquisition beförderte. Mit jenen beyden vereinigte seinen Eifer für die Aufklärung der bekannte Recupero. Beschreibung des Biscarischen Museums, mit einem Risse. Ein großes Werk mit Kupfern, Catania antica, läßt sich noch vom Prälaten von Biscari erwarten. Der schöne Colossaltorso vom Jupiter ist in Winkelmannischem Stil beschrieben. (Hr B. ist gewohnt, die alten Namen nach italiänischer Art zu schreiben; aber Rosbi S. 289 ist ein offenbarer Druckfehler für Verospi). Ein schöner Genius. (Die Aufschrift aus dem vierten

Jahr-

Jahrhundert zeiget die Aufstellung und Weihung, nicht die Verfertigung, an). Die vom Pferde fallende Amazone findet sich auch hier in einer kleinen Gruppe. Ein Apollokopf, mit einem Zug Melancholie. Ein Obelisk mit Hieroglyphen, aus rothem Granit; nach den Isisfiauren zu urtheilen, nicht aus den ältesten Zeiten Aegyptens. Aegyptische Alterthümer finden sich nur zu Catania; sonst an keinem Ort Sicliens. Ein Relief mit dem Profil von C. Cäsar, Caligula. Die große Sammlung gemalter Vasen: mit Recht bestreitet Hr. B. die Benennung von Etruskischen Vasen: denn es war allem Ansehen nach Nationalstil des alten Italiens. Ob er sich aber schon unter den rohen Umbrern und Siculern kann gebildet haben, ist eine andere Frage. Eine erstaunende Anzahl von Münzen; geschnittene Steine an 600, aber nur die Hälfte alt. Die Reise nach dem Aetna, mit Begeisterung geschrieben: insonderheit der Anblick der aufgehenden Sonne. Hr. B. war so glücklich, die Spitze zu ersteigen. Dem Hrn. Brydone wird vorgeworfen, daß er sie nie erstiegen, sondern nach Hörensagen, und irrig, beschrieben habe. Zwey kleine Schriften des Joseph Mroni e Pasquali und des Caval. D: Giuf. Gioeni, von dem Feuerausbruch von 1787. Noch ein Kapitel vermischter Anmerkungen: vom Adel und seiner Bedrückung; Ruinen vom alten Catania. Keine Catacomben finden sich darunter: vermuthlich wegen des Felsenbodens; die Begräbnisse waren über der Erde. Museum der Benedictiner zu Catania; das Relief ist S. 452 recht gut vom Hercules, der sich verbrennt, erklärt. Das Naturaliencabinet des Caval. Gioeni. Als Beylage ist noch eine kleine

Abhandlung von dem Sicilischen Dialecte angefügt. Sonderbar ist die fast durchgängige Verwandlung der Vocalen, insonderheit o in u (dies leztere völlig, wie im alten Etruscischen; auch die Römer verwandelten ihr altes om in um); und doch war die Sicilische Volkssprache die Mutter des heutigen Italiänischen. Noch die neue Einrichtung der Universität zu Catania.

Mainz.

Observationes historico-chronologicae de annis Christi Salvatoris. 1789. S. 36 in Octav. Auf diesen wenigen Blättern ist eine neue Hypothese über das Geburts- und die Lebensjahre Jesu mit einem Scharfsinn ausgeführt, der sich nur desto besser ausnimmt, da er unter gar keinem Apparat von Gelehrsamkeit versteckt ist. Man sieht zwar sehr wohl, daß der Hr. Verf. (Hr. von Horix in Mainz) mit höchst leichter Mühe einen sehr großen Aufwand davon hätte machen können, ohne sich zu erschöpfen, wenn er es nicht für rühmlicher oder zweckmäßiger gehalten hätte, durch die bloße Kraft seiner Gründe zu überzeugen, ohne die Eindrücke von diesen durch andere Ingredienzien verstärken zu wollen. An sich ist zwar die Hypothese nicht neu. Es ist die nemliche, welche Dominic. Magnan im J. 1772. in einem eigenen Werke unter dem Titel: Problema de anno nativitatis Christi, aufstellte, denn alles dreht sich bey dem Hrn. Verf., wie bey Magnan, um die Voraussezung herum, und läuft zulezt auf die Voraussezung hinaus, daß Christus im Jahr 38. der Jul. Rechnung, also acht Jahre früher, gebohren sey, als in der gewöhnlichen Rechnung angenommen wird. Dies kann dem Hrn. Verf. nicht

nicht unbekannt gewesen seyn, denn auch sein Hauptgrund, auf welchen die Voraussetzung sich stützt, ist der Magnanische, daß nemlich der Census unter August, der in das Geburtsjahr Christi fällt, nothwendig in das Jahr 38. Jul. gesetzt werden müsse: dafür aber bringt er andere chronologische Data der Evangelisten in eine so natürlich-künstliche Verbindung mit dieser Rechnung; er benutzt mehrere kleine Umstände mit solcher Geschicklichkeit zu ihrer Empfehlung, und er weiß selbst seine 35 Lebensjahre Christi, die er nun herausbringt, in den prophetischen Zahlen Daniels so glücklich und ungezwungen zu finden, daß man sich doch zuletzt, bey allen Zweifeln, die man behält, gerne überzeugen lassen möchte. Einige dieser Zweifel aber, welche zurückbleiben, dürften doch am Ende das Uebergewicht behalten. Einer der schlimmsten ist, daß man den Census, der in das Geburtsjahr Christi fällt, von Quirinius dirigiren lassen muß: denn dadurch wird es fast unmöglich, ihn in das Jahr 38. Jul. zu setzen. In diesem Jahr war unstreitig Saturnin Präses von Syrien, und es ist mehr als unwahrscheinlich, daß Quirinius extra ordinem entweder als Procurator Augusts, oder als Delegirter Saturnins, dazu gebraucht worden seyn sollte, denn beydes war unter der Würde des Mannes, der bereits Consul gewesen war. Diese Auskunft, durch welche sich auch der Hr. Verf. hilft, bleibt also immer etwas gezwungen, hingegen auf der andern Seite hat schon der sel. Ernesti gezeigt, daß der Grund nichts weniger als zwingend ist, wegen welchem er und Magnan diesen Census in das Jahr 38. Jul. setzen zu müssen glauben. Daß S. 13 das Todesjahr Herodis in das 42.

Julia-

Julianische gesetzt wird, trägt zwar bey der einen Rechnung nicht so viel aus: das Jahr 43. ist aber gewiß das richtigere. Ein anderer Hauptzweifel für die Hypothese des Hrn. Verf. erwächst hingegen aus dem funfzehnten Jahr der Regierung Tibers, in welches Lucas Cap. 3, 1. den Auftritt Johannis setzt. Von der bey Lucas dem Ansehen nach damit verbundenen Bestimmung des Alters Jesu wird zwar nichts erwähnt; denn nach der Rechnung des Hrn. Verf. würde Jesus damals schon 32 Jahre alt gewesen seyn, da er nach Lucas nur gegen 30 war: doch die Angabe von Lucas ist ja nicht ganz genau bestimmt: allein er darf den Evangelisten um seiner Hypothese willen die Regierungsjahre Tibers nicht vom Tode Augusts, sondern nach einer aera Proconsul. zählen lassen, und mit dieser sieht es nicht gar zu gut aus. Zwar haben schon mehrere Gelehrte, wie Usserius, Pagi und andere ihre Zuflucht dazu genommen, um die Angabe einiger alten Kirchenväter, welche das Todesjahr Christi in das funfzehnte Tibers setzen, mit dieser Angabe von Lucas zu vereinigen, aber diese aera hat nichts zur Empfehlung vor sich, als daß sie hier aus der Noth hilft. Man findet sonst kein Beyspiel, daß die Jahre Tibers darnach berechnet wären; wenn sich aber auch mehrere fänden, so hat Hr. Dr. Uhland in Tübingen schon im Jahre 1775. in einer gelehrten Dissertation gegen Magnan bewiesen, daß man Lucam die Jahre Tibers vom Tode Augusts rechnen lassen muß, weil sonst seine Angabe irrig seyn würde, daß Pilatus um diese Zeit Procurator von Judäa gewesen sey.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1789.

Göttinger.

Meister.

Von unserm Hrn. Prof. Meister ist diese Ostermesse ein neues Lehrbuch des Criminalrechts unter dem Titel: Principia iuris criminalis Germaniae communis, auf 26 Bogen in Octav, im Dieterichschen Verlage herausgekommen. Bey der steigenden Cultur der Criminalgesetzgebung und der damit in Verbindung stehenden aufgeklärtern Bearbeitung dieses Theils der Rechtswissenschaft, und bey den Mängeln, von welchen selbst die beliebtesten der bisherigen Lehrbücher nicht freyzusprechen sind, verdient die Unternehmung des Hrn. Prof. Beyfall, wenn gleich derselbe, daß auch seine Arbeit die Vollkommenheit noch zur Zeit nicht erreicht habe, sich in der Vorrede selbst bescheidet. Die Einrichtung des Werks ist, was die Stellung der Gedanken und den Vortrag be-

trifft, dem Endzwecke eines akademischen Lehrbuchs angemessen. In Ansehung der Ordnung ist der Hr. Verf. von seinen Vorgängern in vielen Stücken abgewichen, worin er des Hrn. geh. Rath Nettelbladts Gedanken über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Criminalrechtsgelahrtheit großentheils befolgt hat. Zwar hat er die gewöhnlichen drey Abschnitte: Von Verbrechen und Strafen überhaupt, von den einzelnen Verbrechen insonderheit, und vom Criminalproceß beybehalten; aber in der Eintragung der Materien in diese Fächer hat er verschiedenes verändert. Insonderheit ist der erste Abschnitt durch einige Lehren, welche von andern theils gar nicht, theils erst am Ende in der Theorie des Criminalprocesses berührt werden, bereichert, und dadurch für die Abhandlung der einzelnen Verbrechen nutzbarer eingerichtet worden. Dahin gehört die allgemeine Theorie vom corpore delicti, welche nicht nur an und für sich zu den allgemeinen Wahrheiten von Verbrechen zu rechnen, sondern auch zur gründlichen und vollständigen Erörterung der einzelnen Verbrechen, sowohl ihrer Natur und Eigenschaft nach, als in Ansehung der zu bestimmenden Anwendbarkeit der gesetzlichen Strafe, erforderlich ist, und daher billig vorausgehen muß. Aehnliche Bewandniß hat es mit der allgemeinen Theorie von den Anzeigen der Verbrechen; hingegen sind die den einzelnen Gattungen der Verbrechen eigenthümlichen Anzeigen bey jedwedem Verbrechen mit abgehandelt worden, wodurch unter andern dieses gewonnen ist, daß man des ausserdem im Criminalprocesse einzuschaltenden langweiligen Verzeichnisses der sämtlichen Anzeigen überhoben wird. Ferner ist von der Verbindlichkeit, welche durch das Verbrechen gewirkt wird,

und

und insbesondere auch von der Civilverbindlichkeit eines Verbrechers in einem eignen Capitel vollständiger, als gewöhnlich geschiehet, aus dem Grunde gehandelt worden, weil diese Lehre, welche wenigstens mit dem Criminalrecht in genauem Zusammenhange steht, in den Vorlesungen über die Institutionen und Pandecten theils zerstückt, theils in hauptsächlicher Beziehung auf das Römische Recht vorgetragen wird. In der Abtheilung von den Strafen überhaupt hat der Hr. Prof. bey der Betrachtung des Strafrechts, sowohl in der Person des Landesherrn, als des Richters, theils die Lehre von der Criminalhoheit, welche bisher im Criminalrecht ohne richtigen Grund übergangen war, hinzugesetzt, theils die Lehren von der Criminalgerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande des Verbrechers eingeschaltet, wodurch dann über die Grundsätze von der richterlichen Zuerkennung, Milderung und Schärfung der Strafen ein mehreres Licht verbreitet wird. Bey der Abhandlung der einzelnen Verbrechen hat der Hr. Verf. die bekannte Classification der Verbrechen, je nachdem sie den Staat mittelbar oder unmittelbar beleidigen, zwar beybehalten, jedoch solche in einigen Puncten, namentlich in Ansehung der Religionsverbrechen und der Unzuchten, berichtigt. In der Bestimmung der Strafen hat derselbe, so weit es die Gesetze und der Gerichtsgebrauch irgend verstatten, die gelindere Meynung angenommen. Auch sind, wie es sich von einem in unsern Tagen geschriebenen Werke erwarten ließ, die vorzüglichsten Probleme der gesetzgebenden Klugheit in Strafsachen, nebst Anführung der neuern Schriftsteller, gelegentlich berührt worden. Durchgängig hat der Hr. Prof. auf die hiesigen Landesgesetze in den Noten Rücksicht genommen. Auch

ist zum Gebrauche der Zuhörer ein Abdruck der Halsgerichtsordnung nach der auf hiesiger Universitätsbibliothek befindlichen seltenen und wahrscheinlich ältesten Ausgabe vom Februar des Jahrs 1533. angehängt worden, welche nach einer genauen, vom Hrn. Verf. selbst angestellten, Vergleichung die nemliche ist, die der Hr. geh. Rath Roch dem Publiko bereits in die Hände gegeben hat.

Volborth.

Gotha.

Bey Carl Wilh. Ettinger: Neue Sammlung von Predigten — von M. Joh. Carl Volborth, Prof. der Theologie und Prediger zu Göttingen. 344 S. in Octav. Der Hr. Prof. Volborth fährt fort, der hohen Königl. Landesregierung in Hannover öffentlich Rechenschaft abzulegen, wie er Ihren Auftrag, auch in der Universitätskirche zu predigen, seit vier Jahren erfüllt habe. Was er unter christlichen Predigten verstehe, haben wir bereits, als wir die, in einem andern Verlage erschienene, erste Sammlung anzeigten, bemerkt (s. Gött. Anz. 1786. S. 697). Er bleibt seinen Grundsätzen getreu und haßt alles Schwärmerische und Uebertriebene in Predigten. Wir zeigen nur den Inhalt der hier gesammelten 25 Predigten an: 1) Von den schönen Hoffnungen der Christen. 2) Von dem ächten christlichen Gottesdienste. 3) Dankbare Erwägung der liebreichen Anstalten Gottes, zur Beglückung und Veredlung des Menschengeschlechts. 4) Von dem christlichen Gebrauche unserer Widerwärtigkeiten. 5) Von den nöthigsten Eigenschaften der christlichen Arbeitsamkeit. 6) Von den nöthigsten Eigenschaften des christlichen Gebets. 7) Von der Pflicht des Christen, bey dem geschäftigsten Leben die Einsamkeit zu suchen. 8) Von

8) Von dem nöthigen Wachsthum im Christenthume. 9) Die Uebung in der Gottseligkeit, eine von dem Glauben unzertrennliche Pflicht der Christen. 10) Bewegungsgründe zur christlichen Wohlthätigkeit, hergenommen aus der wohlthätigen Menschwerdung des Sohnes Gottes. 11) Lehrreiche Betrachtungen über die Ankunft einiger morgenländischen Weisen zu Jerusalem, um Jesum aufzusuchen. 12) Ein frommes Leben, als der sicherste Führer zu einem seligen Tode. 13) Das Leiden Jesu, als die stärkste Aufforderung zu einem gottgeweihten Leben. 14) Das gehörige Gedächtniß des Todes Jesu, eine Haupterforderniß zum würdigen Genusse des heil. Abendmahls. 15) Die Auferstehung Jesu, als die Quelle der christl. Ehrbegierde. 16) Ermahnung zum Fleisse in guten Werken, aus der genauen Verbindung zwischen diesem und jenem Leben 17) Von dem ächten christlichen Kindessinne. 18) Die Feindesliebe, ein schweres, aber höchst wohlthätiges, Gesetz Christi. 19) Von den väterlichen Absichten Gottes bey den Leiden und Trübsalen der Menschen. 20) Die christliche Todesbetrachtung, ein Beförderungsmittel ächter Weisheit. 21) Von sichern Kennzeichen des wahren Glaubens an Jesum. 22 Von dem öffentlichen Geiste der Christen. 23) Von der Nichtigkeit des menschlichen Beyfalls. 24) Von dem christlich-weisen Zählen unserer Tage. 25) Von dem schädlichen Leichtsinne der Menschen gegen das göttliche Wort. Die Predigten sind den hier studirenden Königlichen Prinzen gewidmet.

Gebhardi.

Regensburg.

Joh. Marx. Max. Einzinger von Einzing, Kaiserl und Kurbaierischen Pfalz- und Hofgrafen ꝛc. des H. R. R. Ritters und öffentl. Notärs, dann Rechtsgelahrten, Historische Wappengallerie über den Ursprung und das Alter der deutschen Geschlechts- und Länderwappen, insonderheit des eigentlichen Geschlechtswappen der Durchlauchtigsten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern. (1788. Octav 12 Bogen).

Hr. v. Einzing, Hr. Chorherr Lipowsky und Hr. P. Scholliner kämpften 1775. über die Beantwortung einer von der Pfalzbairischen Akademie der Wissenschaften aufgegebene Frage, die den Bairischen Weckenschild betraf, und Hr. Lipowsky bekam den Preiß, und Hr. v. Einzing ein Geschenk. Hr. Scholliner gieng leer aus, vertheidigte aber seine Schrift, und da Hr. v. Einzing nur allein von seinen beyden Gegnern jezt im Leben ist, so hält er es nöthig, diese Wapengallerie Hrn. Schol-liners sogenanntem Nachtrag entgegen zu setzen. In der Dedication überträgt er den Ausspruch dem Hrn. Consistorialrath Oetter, in dessen Manier er zu arbeiten gewohnt ist, am Schlusse der Gallerie aber erwartet er diesen von vorgedachter Akademie, weil sie kein System kröne, so lange die Sache blos wahrscheinlich sey, und jedem Auswärtigen die Freyheit ertheile, ihrer Mitglieder Druckschrift zu prüfen. Hr. v. Einzing lehrt in dieser Schrift Folgendes: Weil Tacitus schreibt, daß die Waffen der Deutschen mit auserlesenen Farben bemalt waren, und daß die Deutschen ihre Könige ex nobilitate nahmen, auch die Cimbern, wie Plutarch meldet, Helme mit Thierköpfen und Schreckbildern auf den Häuptern trugen,

gen, so hatten unsere Vorfahren schon vor zweytausend Jahren erblichen Adel mit Wapen. Jeder Allodial-Landbesitzer mußte so gut aufsitzen, als der Adel, das ist, der mit Lehnen versehene Rittersmann. Daher gebrauchte jener gleichfalls die Waffen, und da diese bemalt seyn mußten, so hatten sie erbliche Wapen, die bey den Allodialeigenthümern auf den Hof hafteten, bey den Rittersleuten aber mit dem Lehne vom Landesherrn verliehen wurden und Amtswapen hießen. Ein solches Amtswapen hatte schon S. Othmar, Abt zu St. Gallen. Auch ward von Carl dem Großen schon, wie Lindenbrog in der Chronik dieses Kaisers meldet, ein Wapenbrief ausgefertigt, und Willigis, der von altem Adel war, ward, da er das Mainzer Stiftsland erhielt, Anno 974. zugleich mit dem Rade in der Fahne beliehen. Das Landeswapen stand gewöhnlich im Pannir, und dieses ward mit Bildern von Thieren und Götzen, die in den Haynen verwahrt waren, geschmückt, und da ein Waldteufel Pan heisset, so bekam die Fahne davon den Namen Pannir. Die Norici malten ihre ältesten Landeswapen wahrscheinlich von denen Fahnen, die die Römer des K. Augustus bey ihrer Bezwingung mit sich brachten, ab, und wahrscheinlich führte Noricum ripense die Wecken, Noricum mediterraneum denjenigen schwarzen Löwen, den Herzog Theodo nachher dem Erzstifte Salzburg zum Lehnwapen gab, und Noricum urrumque den heutigen Freysingischen Mohrenkönig. Die Wecken bekamen die Grafen von Bogen, da nach des Herzogs Welfs Absetzung ihnen die Statthalterschaft vom Kaiser verliehen ward, als ein Amtswapen, und sie behielten sie, da sie Niederbairische Erbstatthalter während Herzog Otto des Erlauchten Minderjährigkeit waren. Nach

ihrem

ihrem Abgang fiel die Erbstatthalterschaft mit dem Wapen an die Söhne dieses Herzogs, das sie nun als Landeswapen bey ihrer Theilung selbst gebrauchten. Der Scheirische gezackte Balkenschild kann vielleicht ein Glacis oder eine Gränzschanze andeuten, und schon dem Herzog und Markgrafen Luitpold verliehen seyn. — Der Raum verbietet uns, mehr Neues aus dieser Schrift mitzutheilen, nur müssen wir unsern kritischen Lesern noch etwas von den Beweisen dieser Sätze sagen. Hr. v. E. schiebt gerne dem, der seine Aussage bezweifelt, den Beweis zu; schließet vom Einzelnen auf das Ganze, und von spätern Vorfällen auf ältere; glaubt, daß die kaiserl. Monogrammchen aufgedruckt sind, und hält die Zeichnungen und Abschriften der Urkunden in den Monumentis Boicis insgesamt für zuverlässig richtig und ächt. Grabsteine, die alle Kennzeichen der Jugend haben, vertheidigt er als gleichzeitig, und die Bilder des Stumpfs, Bucelinus und ähnlicher Chroniken- und Genealogienfabrikanten, besonders aber die Wapen im Siebmacher, sind ihm gültige Urkunden, weil doch diese Leute sie nicht können aus dem Finger gesogen haben. Auch übersetzt er auf andere Weise, wie man gewöhnlich pflegt: Denn des Tacitus Ausdruck: Aestyi Insigne superstitionis, formas aprorum gestant, giebt er auf Deutsch: Die Effluer (S. 95, 101, 107) haben ein Wildschwein zum Volkswapen; Luitprands Worte: Arnoldus honorifice a Bajoariis suscipitur, heissen bey ihm: Arnold ward mit den Landesfahnen von den Baiern empfangen; und Nithards Anmerkung vom Hastiludio, daß es sey res digna pro tanta Nobilitate, verdeutscht er durch Turnier für Leute, die zwölf Ahnen erprobt haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1789.

Paris.

Heyne.

Harangues tirées d'Herodote, de Thucydide, des Histoires grècques du Xenophon, de sa retraite des dix mille, et de sa Cyropédie — tradnites par Mr. l'Abbé *Auger*, Vicaire général, de l'Academie des Inscriptions et Belles Lettres. Bey Nyon und Sohn 1788. gr. Octav. 2 Bände. Bey uns ist das Uebersetzen durch die fabrikenmäßige Behandlung in Verachtung gekommen. Des Uebersetzens wird man in Frankreich eben so wenig müde, ohngeachtet sich der Leser von übersetzten Alten bey einem so verwöhnten Volke noch weniger eine große Zahl denken läßt, als bey uns, wo der Strom von Meßneuigkeiten und periodischen Schriften alles wegschwemmt. Hr. d'Auger ist indessen ein Beyspiel, wie auch das Uebersetzerverdienst, wenn es gegründet ist, in

die Länge durch den Haufen durchbricht. Seine Neigung trieb ihn zum Lesen und zum Uebersetzen der griechischen Redner; Er gab den übersetzten Demosthenes und Aeschines heraus (s. G. A. 1780. S. 414 f.), Isocrates (G. A. 1781. S. 627 f.), Lysias (das. 1783. S. 1020), Lycurg, Andocides, Isäus, Dinarch, Demades (ebendas. S. 1823); und daß er die Originale studirt hatte, welches nicht der Fall mit allen Uebersetzern ist, bewies er durch neue Ausgaben des Griechischen vom Isocrates (das. 1783. S. 73) und vom Lysias (das. S. 1821). Er läßt uns noch vollständige Ausgaben vom Demosthenes, Aeschines und den andern Rednern hoffen. Der Eifer des Mannes war zu bewundern. Er fand zu allem dem keinen Verleger, und bestritt den Druck aus seinen Kosten, bezeugt auch, daß er bey weitem nicht den Verlag herausgebracht habe, und sich deswegen in die Lage gebracht sehe, daß er selbst des Nothdürftigen beraubt sey. Das gegenwärtige Werk hat indessen, wie wir hören, eine glückliche Revolution hervorgebracht, oder sie ist zu gleicher Zeit entstanden. Es ist auf einmal zu Paris Mode geworden, Griechisch zu lernen; und nun soll eine ganze Reihe griechischer Redner und Schriftsteller nach einander auf das Schönste gedruckt werden. In Deutschland gieng die Sache umgekehrt vor sich. Die Ausgaben griechischer Schriften fiengen an häufiger zu werden, und nun entstand die Uebersetzungssucht; nur auf ihre Kosten ließen die Uebersetzer nicht drucken. Es verdunkelten sie auch bald einige Männer von Gewicht, welche mit Geist und Kenntniß zu übersetzen anfiengen.

Was für Reden in den gegenwärtigen zwey Bänden enthalten sind, lehrt der Titel selbst. Nur ist noch die Art anzuführen, wie Hr. A. den

Leser

Leser in den Verstand dieser aus Geschichtschreibern ausgezogenen Reden hineinleitet: er schickt, wie leicht zu erwarten, einen kurzen Auszug der Erzählung, in die sie eingewebt sind, voraus, so daß der Leser die Veranlassung und die Umstände einsehen kann, unter denen die Rede gehalten wird. Die Reden vom Thucydides sind bey weitem die zahlreichsten; sie erforderten auch mehr Kunst, auch einen schon geübten Uebersetzer; eine Frucht davon sind einige am Ende des zweyten Bandes angehängte Anmerkungen über das Griechische, über den Verstand einiger Stellen, über Constructionen und Interpunctionen mit kritischen Verbesserungen, so daß ein künftiger Herausgeber des Thucydides sie nicht vorbeylassen kann. Ein Discours preliminaire auf ein Seiten ist vorgesetzt, der eben nicht tiefeindringend geschrieben, aber doch voll guter Einsichten und Kenntnisse ist. Die darin abgehandelten Gegenstände sind: Die Art, die Geschichte zu schreiben im Geiste des Thucydides; mit einer Vertheidigung desselben gegen Dionys von Halicarnaß, und mit Betrachtungen über die in den Geschichtschreibern eingemischten Reden überhaupt (die aber die Sache nicht erschöpfen); Einiges über Herodot und Xenophon; die Stelle aus Thucydides von der Blokade von Sphacteria, ganz übersetzt, als Probe von der Erzählungsart dieses Geschichtschreibers, der seine Leser raisonniren macht, aber ihnen nicht selbst vorraisonnirt. Ein Aufsatz über Pericles.

Vor diesen Harangues voraus erschienen noch 1785.: Homélies, Discours et Lettres choisies de *S. Jean Chrysostome*, avec des Extraits tirés de ses Ouvrages sur divers sujets. Traduits par l'Abbé *Auger*. To. I–IV. gr. Octav (s. G.A. 1787. S. 993).

Bey dieser Arbeit war der Hr. Abbé glücklicher; schon die Ankündigung fand bey der Geistlichkeit, die eben damals in Paris versammelt war, so viel Beyfall, daß sie ihm eine Pension aussetzte. Daß der Uebersetzer eine Auswahl der Homilien und Sermonen machte, und aus vielen gar nur einzelne Stellen übersetzte, war vernünftig; ob wir gleich auch so dazu nicht möchten verdammt seyn, den ganzen Auszug dieses goldenen Schwätzers durchzulesen, der zwar ein groß Talent hat, wortreich zu schildern, das heißt zu großem Theil, einen Gegenstand in wiederholten oder variirten Redeflosseln und in schiefen Vergleichungen oder Exaggerationen und Caricaturen darstellen: aber desto weniger Anlage, richtig und zusammenhängend zu denken. Hr. Auger, der aus Vorurtheil seiner Erziehung und des dort herrschenden Kanzeltons sehr für seinen Mann eingenommen ist, gedenkt auch noch die Kanzelreden des Basilius, Gregors von Nazianz und Athanasius, übersetzt zu liefern. Sein vorgesetzter Discours preliminaire verdient gelesen zu werden.

Sömmering.

London.

Noch 1786. erschien der zweyte Band von *Th. Kirkland* Inquiry into the present state of medical Surgery, including the Analogy betwixt external and internal Disorders and the Inseparability of those Branches of the same Profession. 576 Octavs. Zuerst eine Vertheidigung derjenigen Lehren aus dem ersten Bande, die man angegriffen hatte, welche Hr. K. selbst am Ende nur "Abwischung von ein wenig Staub" nennt, womit man das von ihm Geschriebene verdunkeln wollte. Die Ausführung ist in 20 Kapitel getheilt, deren Inhalt wir angeben wollen. 1. Von der Phlegmone

gmone und dem Abscess. Eine ganz unnütze und obendrein unvollständige Worterklärung. 2. Von der Eiterung. Die Entstehung des Eiters erklärt der Verf. nach van Swieten; richtig ist es aber nicht, wenn er sagt, daß Eiter aus Serum entstünde, wenn dessen feinere Theile verflögen (sondern wenn sie eingesaugt werden: denn verfliegen sie blos, so bildet das Serum eine Borke, keinen Eiter). 3. Von eiternden Abscessen. Hr. K. eifert sehr, indem er mehrere Beyspiele anführt, gegen die Bemühungen, vorzüglich kritische Entzündungen und Eitergeschwülste zertheilen zu wollen. Unrichtig ist der Begriff von Metastasis, den er S. 76 giebt. Ein Abscess sey bloß kritisch, und daher seyen vielleicht Aetzmittel und dadurch verursachte Ausflüsse in Fiebern nützlicher, als man bisher glaubte. Ist die Entzündung regelmäßig, so thun erweichende Breye das Beste: ist sie zu stark, so mischt er Bleyessig diesen Breyen bey; legt Diachylonpflaster auf die Stelle, wo es scheint, daß sich der Kegel bilden will, und läßt zur Beförderung der Eiterung nur selten Ader, weil kühlende Abführungen und Diät ihm meist hinreichten. Der Verf. zieht bey Erweiterung eines Abscesses eine Hohlsonde von Holz allen von Metall vor, und bey tiefliegenden den Finger. Aetzmittel zum Oeffnen des Abscesses verwirft er aus Gründen. In Ansehung der angeblichen Schädlichkeit des Zutritts der Luft bey Oeffnung der Abscesse unterscheidet Hr. K. die Fälle; z. B. Arcel und Belloste operirten in fauler Hospital- folglich schädlicher, Luft, und bemerkt sehr richtig, daß sich kein Geschwür denken läßt, zu dem nicht während des Verbindens die Luft frey zuströmte. (Es verräth sicher eine Unwissenheit der Physik, wenn man glaubt, daß man durch Oeffnung ver-

mittelst eines Haarseils die Luft abhalte, und daß Oeffnung durch einen großen Einschnitt in den Fällen wegen des Hinzutretens von Luft schade. Nicht die Luft, sondern die Zerschneidung von zu viel Saugadern ist es, warum ein großer Einschnitt, z. B. bey der sogenannten weissen Kniegeschwulst, schadet). Der Verf. sah Luft mit dem Haarseil einschleichen, gutes Eiter verderben, und einen Schnitt von einem Ende bis zum andern als das kürzeste Mittel. Blos bey Abscessen im Gesicht, Nacken oder auf der Brust, die ins Auge fallen, solle man das Haarseil brauchen, weil es kleine Narben mache, oder man vereinige beyde Methoden, die des Schnitts mit der des Haarseils bey nöthigen Fällen. 4. Von Abscessen, die eine besondere Behandlung erfordern. Z. B. ein Abscess unter der Aponeurose des Schläfemuskels muß frey eingeschnitten werden. Einen Abscess am Thränensack bedeckte Hr. K. mit weichem Pflaster und ließ ihn von selbst aufbrechen. Von der Thränenfistel. Vom Eiter im Auge. Vom Abscess der Speicheldrüse am Ohr: diese müßten bey Zeiten der Länge nach geöffnet werden, und das Aufbrechen sey nicht abzuwarten. Abscess der Wange. Abcess der Kinnbackenhöhle: mehrentheils reiche das bloße Ausziehen eines Zahns hin; bisweilen hingegen sammle sich Lymphe in der Kinnbackenhöhle an, ohne Entzündung und Schmerz, dehne den Knochen aus und mache ihn so fein, als Pergament. Hier schnitt der Verf. ein Stück Knochen mit der Lanzette oder einem Messer aus, setzte auch wohl eine Trephine an, und sprützte täglich die Höhle aus, die bis zur Heilung sehr rein gehalten werden muß. Abscess an der Unterkinnlade von einem bösen Zahn. Abscess in den Mandeln. Von der Bräune. Abscess

am

am Halse, in der Achsel, an der Brust. Hr. K. unterscheidet den eingeschlossenen, den drüsigten und den chronischen oder lymphatischen Brustabsceß. Vom Empyema. Vom Leberabsceß. Der Verf. sah einen Absceß der Gallenblase, woraus zuletzt ein lebendiger Spulwurm kam. S. 188 führt er einen Fall von einem Knaben an, wo Empyem und ein Absceß in der Leber glücklich wieder eingesaugt wurde. Von andern Abscessen im Unterleibe. S. 199: Manchmal heile doch der Absceß längst dem Psoas, der von der angegriffenen Wirbelsäule kömmt und sich in den Weichen öffnet. (Wir wundern uns, daß Hr. K. hier nicht der Heilart des Hrn. Pott gedenkt). Absceß am Hintern, wovon der Verf., als der sogenannten Gesäßfistel, sehr umständlich historisch handelt; mehrentheils hilft in allen Fällen ein einfacher Einschnitt. Absceß des Hodensacks und des Hodens. Abscesse unter der Fascia lata. Vom Wurm am Finger. Vom Karbunkel. Von der Gose und dem entzündeten Oedema. 5. Vom heissen und kalten Brande, von welchem Hr. K. schon im Jahr 1754. geschrieben hatte: hier giebt er blos die Definitionen der alten und neuern Schriftsteller. 6. Von der Behandlungsart (dieser Krankheit) in vorigen Zeiten. 7. Von der Localgangräna. Der Verf. unterscheidet die Entzündungsgangräna von der, die mit einem Empyem begleitet ist. In ersterer verordnet er Aderlässe, ausser wenn eine Metastasis die Ursache ist, erweichende warme Aufschläge ohne Spiritus, und nach den Umständen auch Laudanum; helfen diese Mittel nicht, so scarificirt er; sodann milde Digestivmittel und antiseptische Breye, und vor den Zeichen der Fäulniß Abführungen durch Salze: tritt nun Schwäche ein, so nimmt er die China

zu Hülfe. Die Gangräna mit Empyem komme am Hodensack am öftersten vor: hier paßten Einschnitte und antiseptische Aufschläge. 8. Von der sich ausbreitenden Gangräna: meistens unheilbar. China schade hier durch Vermehrung der Entzündung; besser sey vielleicht Scarification und Salzgeist. Ist die Wunde groß, so tritt selten oder gar nicht die empyematöse Gangräna ein. 9. Vom Sphacelus im Allgemeinen. 10. Vom Localsphacelus. 11. Vom Sphacelus, der von keiner beträchtlichen Entzündung begleitet wird. China und Myrrhen, als Pulver auf den Theil gestreut, scheinen dem Verf. das beste, nach Umständen auch Scarification. 13. Kap. (denn kein 12. findet sich) Vom Sphacelus aus Schwäche und Mangel natürlicher Wärme. Warme trockene Aufschläge und innerlich Wein und Herzstärkungen. 14. Sphacelus von bösen Säften bey alten Leuten. Pulver von China und Myrrhen, innerlich Salzgeist; verschiedenemal sah Hr. K. Quecksilber Wunder thun. 15. Sphacelus an den Fußzehen. Opium in kleinen Gaben, und China und Myrrhen in trockenem Pulver; ja sogar Quecksilber, z. B. Sublimat, oder auch Antimonialzinnober, mit Guajacgummi und China zum Electuario gemacht; Opium hilft, wenn die Empfindlichkeit des Theils dabey groß ist, allein es paßt so wenig, als Quecksilber, wenn es an vis vitae fehlt. 16. Von der Abnahme abgestorbener Glieder. Man soll nicht eher amputiren, bis dem Sphacelus Einhalt geschehen ist 17. Von gangränösen Abscessen. 18. Von den Scropheln. Da das Ausschneiden wegen der Arterien nicht angeht, so räth der Verf. Abführung mit Calomel in kleinen Gaben, Sal sodae, Tartarus regeneratus, das Auflegen eines volatilen Pflasters, Fontanellen und

und Seebäder an. Die Peruvianische Rinde scheint hier nicht zu helfen, weil in den glücklichen Fällen, die Fordyce, Fothergill und Bont anführen, noch andere Mittel, z. B. Calomel, nebenher gebraucht wurden. Eitern scrophulöse Drüsen, so rühmt Hr. K. rothen Präcipitat oder Aetzmittel aus Arsenik und Spießglas und Kalkwasser an; sehr strenge Diät habe er schaden gesehen. 19. Von geschwollenen Drüsen, die nicht scrophulös sind. Beym Ausschneiden solle man sie gleich nach dem Einschnitt mehr hervordrücken, als ausschälen, auch nicht leicht an den Seiten ausschälen, weil sie sich nie wieder füllen. Kommen geschwollene Drüsen von einer Schwäche der Constitution, so sey ein Haarseil im Nacken das beste Mittel. 19. Von der Dyshymnie oder dem scropurulenten Abscess. 20. Von Abscessen in Gelenken: diese hätten nichts Besonderes; man öffne sie zu gehöriger Zeit ohne Gefahr. In Ansehung der weissen Geschwulst (white Swelling) folgt der Verf. Wiseman. Ein Haarseil, auch ein Aetzmittel, das nicht tiefer als die Haut drang, habe er helfen gesehen, und Calomel innerlich. Von der Amputation bey solchen Gelegenheiten. Er folgt in Ansehung des Schnitts Alanson. Ein seidnes Schnupftuch sey das beste Turniquet. Aller gute Erfolg hänge von der Nachbehandlung ab. Garn sey besser, als gewichster Zwirn, zum Unterbinden der Arterien, und ein gewisser Grad von Druck befördere die Heilung ohne Eiterung. 21. Von lymphatischen und glutinösen Abscessen.

Flensburg und Leipzig.

Gebrüder

In Kortens Buchhandlung: J. A. Bolken, Kompastors an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche, Beysitzers des Konsistoriums und

Inspectors vom Waisenhause zu Altona, Ditmarsische Geschichte. Vierter und letzter Theil. 1788. Octav 1 Alphabet 10 Bogen. Nach dem Ablauf einer vierjährigen Frist (s. diese Anz. 1784. S. 1277) vollender endlich der Hr. Verf. die Geschichte des merkwürdigen Landes und Freystaates Dithmarsen, und liefert in diesem Theile die Religions- und Kirchengeschichte vor und nach der Reformation Lutheri; die Beschreibung des Landes und der Einwohner vom funfzehnten Jahrhunderte an bis auf jetzige Zeit; die Geschichte des Landes unter der Hoheit der beyden herzoglichen Häuser Glückstadt und Gottorp; und Verzeichnisse, nebst kurzen Biographien, aller weltlichen und geistlichen Bedienten im Lande. Wir zeichnen aus den mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, die dieser Band enthält, Folgendes aus. Das größte Fest war zur Zeit der katholischen Herrschaft das S. Oswaldsfest, welches so feyerlich, als das Osterfest, begangen werden mußte. Dem Domprobste von Hamburg stand zwar, als ordentlichem Richter, die Jurisdiction über geistliche und canonische Fälle zu, aber dennoch setzten die Dithmarsen im Landrechte 1447. eine sehr große Geldstrafe und die Ehrlosigkeit auf den Fall, wenn jemand einen Befehl oder Ausspruch des Probstes öffentlich verlesen ließe. Man stiftete 1500. ein Nonnenkloster zu Hemminafted, mußte es aber in wenigen Jahren in ein Mönchskloster verwandeln, weil keine Dithmarserin am Klostergelübde Geschmack fand. Das Land hatte Ueberfluß an Getreide, Vieh, Fischen und Lebensmitteln, und seine Einwohner waren sehr reich; dennoch konnten sich keine Mönche in selbigem vor dem Jahre 1322. festsetzen, da man Dominicaner zu Marne aufnahm, und ausser diesen und

und jenen Franciskanern, die von Hemmingstede nach Lunden versetzt wurden, gab es gar keine Ordensleute im ganzen Dithmarsen. Jede Gemeine setzte nach Gefallen ihre Geistlichen ein und ab, und 1532. vertrieben die 48 Landeshäupter die katholischen weltlichen und regulären Geistlichen, und nahmen lutherische Prediger an. Damals setzten diese sogenannten acht und vierziger für jedes vorhandene Dörfte einen Superintendenten, der über die Geistlichen der Dörfte die Aufsicht hatte, auch wenn seine Pfarre nicht in selbiger lag. Alle vier Superintendenten machten zusammen den Kaland oder das Consistorium aus. Die Geistlichen gebrauchten das Strafamt in voller Maaße, und Henrich Schmedensted hieß sogar die acht und vierziger in einer Predigt Bauerochsen, fand es aber rathsam, das Land 1552. zu verlassen. Die Sitten waren freylich arg verderbt, denn da die Herren sowohl, als die Unterthanen, höchst unwissende, stolze, gebieterische, zankſüchtige, herzhafte, reiche, geizige und ungerechte Ackersleute und Fischer waren, da sie sich in Geschlechter mit Stämmen und Klüften theilten, und das ganze Geschlecht die Beschimpfung eines jeden ihm zugehörigen Gliedes mit Feuer und Schwerd rächen und selbst die Ungerechtigkeiten vertheidigen mußte, so fehlte es an jeder Art von Rechtspflege, und man mordete, raubte und brannte fast täglich im Lande. Die Prediger bewirkten Abschaffung oder vielmehr nur Einschränkung der Geschlechtsbündnisse, wie auch die Aufhebung der Ordalien. Allein dazu, daß dem Morden gesteuert und auf vorsätzlichen Todtschlag die Lebensstrafe gesetzt wurde, ließen sich die acht und vierziger nur dadurch bringen, daß alle Geistliche ihnen 1544. ihre Aemter aufkündigten.

diaten. Die Dithmarsischen Weiber mischten sich in das Treffen, schnitten den erlegten Feinden die Mägen aus, steckten solche auf Stangen und prophezeihten aus selbigen. Die acht und vierziger waren eigentlich Repräsentanten eben so vieler Geschlechter, und machten, nebst dem studirten Landesschreiber, das höchste Regierungs- und Gerichtscollegium aus. Sie versammelten sich auf dem Markt zu bestimmter Frist, ausserordentlich aber auf Erfordern des Schlüters zu Weddingstede, der zugleich untergeordneter Landesregent und Büttel war. Bey den Gerichten erzählte einer die Klage. Der dreisteste oder stolzeste der Versammlung sagte ohne Untersuchung seine Meynung, und wenn dieser einige beystimmten, so war das Urtheil gefällt und ward vollzogen. Die Häupter vornehmer Feinde mauerte man in den Kirchmauern ein, und die Leiber gab man den Thieren preiß. Die Kirchthürme waren in ältern Zeiten die einzigen Festungen und Gefängnisse. Auch nach der Bezwingung behielten die Dithmarsen ihren kriegerischen Geist, und noch im Jahre 1740. rottete sich ein kleines Heer zusammen, und ließ sich zu seiner Unternehmung besondere Hellebarten verfertigen, um die königl. Besatzung zu Meldorf, die die Einführung des Landausschusses bewirken sollte, zu vertreiben. Dithmarsen ist das einzige deutsche Herzogthum, welches keinen ansässigen Adel und keine Städte hat: denn die Städte Meldorf und Lunden, die die acht und vierziger vor 1384. und 1529. mit Stadtrecht begabt und mit Bürgermeistern und Räthen besetzt hatten, wurden bey der Eroberung aufgehoben und in Flecken verwandelt; und die adlichen Höfe, die von den Eroberern errichtet wurden, giengen bald wieder ein. Jetzt hat jede

Land-

Landschaft ein Consistorium oder einen Kaland, welcher unter dem Vorsitze des Landvogts und Probstes von zwey Meldorfischen Compastoren und drey Landpredigern abgehalten wird. Bey der Dithmarsischen Geistlichkeit findet sich das Besondere, daß sie in Sachen, die nicht ihre Lehre, Leben und Amt betreffen, unter dem Civilrichter stehen. Das ganze Land, mit Einschluß der dazu gelegten drey Köge, enthält gegen 42000 Menschen, könnte aber bey seinem großen Reichthum von Producten weit mehrere fassen, wenn nicht politische Fehler es entvölkerten. Die Steuern sind mäßig und der Licent ist abgekauft. Allein durch Treulosigkeit ehemaliger Ober- und Unterbeamten, durch lange dauernde und sehr kostbare Rechtspflegen, durch gemeinschaftliche Unterhaltung zu vieler und schlecht besoldeter Prediger, Schullehrer und Landesbedienten, durch die Einrichtung, daß das Kirchspiel gemeinschaftlich die Restanten der schlechten Bezahler übernimmt und zu deren Abtragung Capitale zu hohen Zinsen aufnimmt, und durch Wasserschaden und Krieg ist das Land so verschuldet, daß man zu verlassenen großen Höfen keinen Käufer finden kann. Noch ist bey den Dithmarsischen Ackersleuten, so bald sie ein unbedeutendes kleines Amt erlangen, eine sehr große Rangsucht.

München.

Gebhardi.

Monumenta Boica, Volumen decimum quintum. Edidit Academia Scientiarum Boica. 1787. Literis Franzianis. (Quart 3 Alphab. 14 Bogen und 23 Blatt Kupferstiche). Dieses der deutschen, besonders aber der Bairischen Geschichte, den Alterthümern, der Genealogie herrschender und

und adlicher Geschlechter, der Heraldik, der mittlern Geographie und der Gesetzkenntniß wichtige, Werk schien 1777. mit dem dreyzehnten Volumen geendigt zu seyn, als endlich ein neuer Band 1784. und diesem im December 1787. derjenige Band folgte, den wir jetzt anzeigen. Selbiger enthält einen ausführlichen und brauchbaren Indicem personarum et rerum, und Zeichnungen von Prospecten, Grabmälern, Siegeln und Wapen, die aber fast alle zu fehlerhaft und flüchtig gezeichnet und gestochen sind, als daß sie mit Sicherheit bey Ausarbeitungen gebraucht werden könnten. Die diesesmal mitgetheilten Urkunden betreffen das Kloster Niederaltach, von dem bereits vieles in einem der ältern Bände geliefert ist; das Kloster Thierhaupten; das Carthäuserkloster Prül; das Benedictinerkloster Mallerstorf, und das Cistercienserinnenkloster Seligenthal bey Landshut. Thierhaupten wurde 955. von den Ungarn abgebrannt und verwüstet, und darauf im Jahr 994. vom Regensburgischen Bischof Gebhard neu gestiftet: allein die hier mitgetheilten Urkunden reichen nur bis in das Jahr 1300. Prül hatte denselbigen Stifter im Jahr 997., gehörte den Benedictinern, und fiel 1483. den Carthäusern zu, die es noch besitzen. Mallerstorf legten zwey Grafen, Heinrich und Ernst, 1109. an, von welchen jener, der Vater, keinen Beynamen führte, obgleich man ihn im Kloster Grafen von Kirchberg nennet, dieser aber sich den Namen von Mahlerstorf beylegte. Aus diesem Kloster sind gute Nachrichten, zugleich aber auch einige offenbar erdichtete Notizen, wie z. E. die Genealogie der Grafen von Kirchberg S. 427, mitgetheilt worden. Das Seligenthaler Kloster errichtete

1232.

1232. Ludomia, Herzog Friedrichs von Böhmen Tochter, und Albrechts, Grafen von Bogen, und Ludwigs, Herzogs von Baiern, Gemahlin. Unter den Seligenthalischen Monumenten findet man kurze Bairische Annalen des Zeitraums von 1108. bis 1347., und ein Necrologium, aus dem die herzogl. und kurfürstl. Bairische Genealogie berichtigt werden kann. Die Herren Herausgeber haben diesen Monumenten am Schlusse des Bandes Synodum Ratisbonensem An. 1377. celebratam hinzugefügt, weil dieses Synodalgesetz zu Regensburg selbst unbekannt ist, und die Disputation des Hrn. Scholliner, die selbiges aus einer Handschrift des Klosters Oberaltach 1785. mittheilte, da sie zu Straubingen gedruckt und größtentheils vertheilt worden ist, zu dessen Verewigung nicht zureichend zu seyn scheint.

Kästner.

Bern.

Lehrbuch der reinen Mathematik, aufgesetzt von Joh. Georg Tralles, Prof. der Mathematik und Naturlehre. 302 Octavs. 4 Kupfertafeln mit 114 Figuren. Richtig fordert Hr. Tr. systematischen Vortrag der Mathematik auch in den untern Schulen. Selbst für den Künstler und künftigen Handwerker ist es nützlich, der Sätze Zusammenhang im Verstande zu haben, nicht nur jeden einzeln im Gedächtnisse. Practische Sätze wollte Hr. Tr. nicht untermischen, weil sie Vorkenntnisse erfordern, den Zusammenhang der Hauptsätze zum Theil aufheben und die Gränzen des Buchs zu sehr erweitern. Indessen fügt Hr. T. der Arithmetik auch ihre Anwendung auf Geschäfte bürgerlichen Lebens bey. In der Geometrie folgt er dem Euklid so sehr, als möglich ist, wenn man doch

doch in ihr Kenntnisse vortragen muß, die man jetzt in Anfangsgründen erwartet. So lehrt er: an einen gegebenen Punct eine gerade Linie einer gegebenen gleich zu legen, nach Euklids 2. Satze, und hält diese, fast in allen Lehrbüchern fehlende, Vorschrift für nöthig, damit der Lehrling nicht glaube, es sey ein mathematisches Verfahren, wenn man mit dem Zirkel eine Linie faßt und wo anders hinträgt, denn man müsse nicht mehr Postulate annehmen, als die drey Euklidischen. (Das Abtragen mit dem Zirkel ist ja schon eine Verbindung des ersten Postulats mit dem dritten: durch den gegebenen Punct ist eine Linie gezogen, und um ihn mit gegebenem Halbmesser ein Kreis beschrieben, von dem man freylich nur den Durchschnitt mit der Linie braucht. Die gegebene Linie mit dem Zirkel zu fassen und wo anders hinzutragen, ist nicht unmathematischer, als sie, mit Zirkel gefaßt, um einen ihrer Endpunct herumzuführen. Der Zirkel dient freylich nur, sinnliche Bilder der geometrischen Begriffe zu geben, beym Herumführen von einem Kreise, beym Uebertragen vom Decken, nach Euklids 8. Grundsatze). Man wird aus dieser Probe urtheilen, wie sehr Hr. Tr. die Schärfe im geometrischen Vortrage beyzubehalten gesucht hat. Die Trigonometrie enthält die gewöhnlichen Sätze, analytische gehörten nicht hieher. Entwickelung der kurzgefaßten Sätze, Erläuterung und Anwendung in Exempeln, sinnliche Darstellung der Begriffe, setzt natürlich jedes Lehrbuch voraus, und Hrn. Tr. seines gehört unter diejenigen, welche gründliche, aufklärende und brauchbare Kenntnisse zu ertheilen im Stande sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1789.

Göttingen.

Heyne.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis ad annum CIↃ Ↄ CCLXXXVII. et VIII. Bey Dieterich. Quart, in drey Abschnitten, mit 17 Kupfertafeln. Da die darin enthaltenen Abhandlungen bereits vorhin auszugsweise angezeigt sind; so dürfen wir sie nur anführen und die Stellen der Gel. Anz. beyfügen.

Abhandlungen der physischen Classe auf 192 S. mit 12 Kupfertafeln. Hr. Hofr. Blumenbach von der Lebenskraft des Blutes (G. A. 1787. S. 1729). Hr. Hofr. Forster: Magellanische Pflanzen (das. S. 1614). Von dems. Plantae Atlanticae, aus den Inseln Madeira, St. Jacob, Ascensionsinsel, St. Helena und Fayal (das. 1788. S. 245). Hr. Hofr. Gmelin: über die Verbindung des

Eisens mit Zink (das. S. 1). Von dems. Versuche mit dem Wolfram (das. 1789. S. 25). Hr. Hofr. Blumenbach: Probe vergleichender Physiologie zwischen lebendiggebährenden und eyerlegenden Thieren (das. S. 73). Schreiben des Hrn. P. Camper über die Pipa (das. S. 1). Hr. Hofr. Wrisberg: wie die einsaugenden Gefäße des menschlichen Körpers Krankheiten verursachen und heilen. Hr. Hofr. Murray: von den Gummigutbäumen, insonderheit von dem echten (1788. S. 329).

Mathematische Classe, auf 62 S. mit 3 Kupfertafeln. Hr. Hofr. Kästner: von Körpern, deren Ecken in die Winkel dreyerley ordentlicher Figuren eingeschlossen sind (G. A. 1787. S. 689). Hr. Hofr. Klügel: neue Theorie der Wirkung des Wassers auf ein unterschlächtiges Wasserrad (das. S. 1849). Hr. Hofr. Kästner: über Fläche und Netz des ungleichen Kegels (das. 1788. S. 233).

Historische Classe auf 152 S. mit 2 Kupfertafeln. Hr. Hofr. Heyne: über den Staat und die Staatsverfassung von Sparta. Zwey Abhandlungen (G. A. 1788. S. 1281 und 1441). Hr. Hofr. Gatterer: von der Seelenwanderung, als einem Symbol der Unsterblichkeit bey den Aegyptern. Hr. Hofr. Meiners: von nicht freywilligen Menschenopfern (das. S. 1787 1209). Hr. Hofr. Spittler: über die Entstehung der Städte in Deutschland (das. S. 649). Hr. Prof. Tychsen: Erklärung Cufischer Münzen in der akademischen Bibliothek. 1. Abhandl. Münzen der Kalifen und der Samaniden. (1788. S. 361. Ein paarmal ist durch ein Versehen ڈس stehen geblieben, welches in ش zu verbessern ist).

ist). Hrn. Hofr. Kästners Elogium auf den sel. Hrn. Hofr. Meister.

Die Vorrede vom Hrn. Hofr. Heyne enthält, wie gewöhnlich, die Todesfälle und Aufnahmen von Mitgliedern, die Preißfragen und Aufsätze bey den Jahren 1787. und 88.

Die Herren Professoren Tychsen, Buhle und Heeren sind zu ausserordentlichen Mitgliedern der Societät gewählet und von Königl. Regierung bestätiget worden.

Wien.

Heyne.

Chartam lineam antiquissimam omnia hactenus producta specimina aetate sua superantem ex cimeliis Bibliothecae Augustae Vindobonensis omnium Europae eruditorum iudicio exponit *Io. Ge. Schwandnerus*, Nobilis Austrius, S. Caes. Reg. Maj. Consiliarius, et Bibliothecae Augustae Vindob. primus Custos. Bey Gräfer und Sohn 1788. Quart 21 Seiten. Da die Untersuchungen über das Alter des Linnenpapiers durch eine Preißaufgabe hiesiger Soc. der Wiss. zuerst sind veranlasset, und die darüber vorgebrachten Behauptungen in diesen Blättern von Zeit zu Zeit beygebracht worden (G.A. 1755. S. 1302, 1361. 1756. S. 49 f. und 225 f. 1762. S. 375. 1763. S. 401 f. 521. 1764. S. 345. 1768. S. 50 f. 89 f. 1784. S. 2108 f. 1788 S. 355): so gedenken wir billig auch der angeführten Schrift. Der Verf. schickt verschiedene Angaben der ersten Epoche des Linnenpapiers voraus, denen zufolge in Deutschland keine Spur ist, die über den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hinaufgieng; er behauptet auch mit Recht, daß die Rintelische, vom Hrn. Prof. Pestel 1756. an die Societät eingesandte, Urkunde kein

echtes Original sey; die Diplomatik weiß nichts von anhängenden Siegeln papierner Urkunden. Nun erzählt er, wie er bey Aufhebung des Klosters Gössen, da die dortigen Urkunden, so wie von andern aufgehobenen Klöstern, in die kaiserl. Bibliothek gebracht wurden, eine Urkunde von Kaiser Friedrich II. gefunden habe, die alle Kennzeichen des Linnenpapiers habe. Die Urkunde ist ein Auftrag des Kaisers an den Erzbischof zu Salzburg und den Herzog von Oesterreich, eine Streitigkeit zwischen dem Herzog von Kärnthen und den Nonnen im Kloster Gössen beyzulegen. Unterschrieben ist die Urkunde Datum Baroli in Apulia . . . . prime indictionis. Schlimm ist es, daß just das Jahr der Urkunde fehlt. Indessen macht es Hr. S. wahrscheinlich, daß sie in das Jahr 1223. oder 1243. gehöre; aber er versäumt das, was die Hauptsache ist, die Urkunde in Kupfer gestochen beyzufügen. Ueber die Echtheit der Schrift und der äusserlichen Gestalt der Urkunde läßt sich also, bey dieser Ermangelung eines richtigen Kupferstichs, von beglaubigter Uebereinstimmung mit dem Original, überhaupt gar nichts bestimmen. Dagegen sind die größten Zweifel vorhanden, ob die Urkunde echt, noch mehr, ob sie ein Original sey: 1) weil sie ein am Rücken angeklebtes Siegel hat. Diese wunderliche Gattung von Siegeln ist erst seit ohngefähr 1780. in Ruf gekommen, bey Gelegenheit des heftigen diplomatischen Streits in Ungarn über die Echtheit einer Urkunde des unglücklichen Königs Stephans des Heiligen, welche ein dergleichen Rückensiegel hat. Hr. v. S. bezieht sich ohne Bedenken auf das Siegel dieser Urkunde sowohl, als die ältern Ungarischen Königsurkunden über-

überhaupt, die doch insgesamt von Oesterreichischen und Ungarischen Diplomatisten bey dem erstgedachten Streit für verdächtig oder gar für unecht sind gehalten worden; er fügt noch S. 21 eine Urkunde auf Pergamen vom Patriarchen Ulrich zu Aquileja vom Jahr 1173. bey: da er aber diese Urkunde nicht weiter beschreibt, so läßt sich darüber nicht urtheilen. Zur Zeit finden sich also die Siegel immer nur bey verdächtigen oder ganz unbekannten Urkunden. 2) weil sie eine kaiserliche Urkunde seyn soll. Noch nie hat man eine echte kaiserliche oder königliche Originalurkunde aus dem dreyzehnten Jahrhundert auf Linnenpapier, sondern nur von Geistlichen oder gemeinen weltlichen Personen, seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, ja fast immer noch späterhin, gefunden. 3) weil die Urkunde in Italien geschrieben seyn soll, wo man doch vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gar nichts vom Linnenpapier wußte, wie Hr. v. S. selbst S. 6, 7 anführt. 4) weil es eine Urkunde von Kaiser Friedrich II. seyn soll, der doch schon J. 1221., also einige Jahre vor dem angeblichen Datum der Urkunde, ein Gebot hat ausgehen lassen, daß man forthin alle Urkunden, wenigstens alle öffentliche, nur auf Pergamen schreiben soll. Dies führt Hr. v. S. S. 6 selbst an. Läßt es sich gedenken, daß Kaiser Friedrich II. sein eignes Gebot selbst übertreten habe?

Straßburg.

Heyne

Sophoclis tragoediae septem cum Scholiis veteribus, versione Latina et notis. Accedunt deperditorum dramatum fragmenta. Ex editione *Rich. Franc. Phil. Brunck.* To. I. II. III.

gr. Octav, Regalpapier. Unter den holländischen Gelehrten des vorigen Zeitalters war es ein gewöhnlicher Ausdruck, daß der, der einen Classiker kritisch bearbeitet hatte, der sospitator, der σωτηρ, des alten Classikers hieß. Wenn der Ausdruck eigentlich nur dem zukäme, der einen noch ungedruckten Schriftsteller aus Handschriften herausgab: so ist er doch auch auf den passend, der ihn von Flecken reinigt, ihn kritisch herstellt und berichtigt, wie er war. Dieser wird alsdann das, was Alexander vom Aristoteles im Verhältnisse zu seinem Vater Philipp sagte: diesem verdanke er das Leben, aber jenem den rechten Gebrauch und Genuß davon. In diesem Umfang des Begriffs kann der Hr. v. Brunck mit allem Rechte sospitator Sophoclis genannt werden. Als Pflegvater hat er die lang vernachlässigte tragische Muse in Schutz und Pflege genommen, ihr die erste angebohrne reine Schönheit wieder gegeben und sie in dem edlen kunstlosen griechischen Schmuck ausgestattet. Sein Eifer, den er an dem Sophocles bewiesen hat, verdient um desto mehr den Dank der Litteratoren, da er von seinem Eigenen einen großen Aufwand auf die beyden Ausgaben in Quart und in Octav (G. A. 1786. S. 993) gemacht hat. Jetzt ist er noch weiter gegangen, und hat auf seine Kosten einen neuen Abdruck oder Ausgabe vom Sophocles geliefert, die in allem Betracht seine Verdienste um den Dichter krönet. Papier, Lettern, Druck, alles ist ansehnlich und elegant. Die Scholien, welche vorhin in der Octavausgabe fehlten, sind nun eingerückt, und die Abtheilung ist überhaupt bequemer: denn in jedem Bande befinden sich ein paar Stücke, dann die Scholien dazu, die lateinische Ueber-

Uebersetzung und die Noten. Im ersten Bande sind die beyden Oedipus, im zweyten Antigone, die Trachinerinnen und Ajax, und im dritten Philocteres, Electra und die Fragmente enthalten. Man wäre ungerecht, wenn man es ihm nicht zum Ruhme anrechnen wollte, daß er seiner Arbeit immer eine größere Vollkommenheit zu geben sucht, immer daran feilet und bessert. Beneidenswerth ist sein Glück, daß er nun in dieser neuen Ausgabe auch die kleinen Flecken, die er seitdem wahrnahm, hat abwischen können. Selten waren sie so beträchtlich, daß sie ganz verstellten; indessen für den feinern Kunstrichter und für den künftigen gelehrten Leser oder Kritiker sind die Veränderungen immer wichtig und zu vergleichen: so sind z. E. einige ganz beträchtliche Noten über den Oedip. zu Colon. 195. 445. 475. 687. 1526. 1532. Die Scholien, welche vorhin völlig nach der Römischen Ausgabe abgedruckt waren, sind nun kritisch verbessert. Nur Eines bedauern wir bey der Ausgabe, daß nicht mehr, als gegen 250 Exemplarien abgedruckt sind, und daß sie ein bloßes Cabinetstück für Freunde geworden ist.

Leipzig.

Heyne.

Vorstellung der fürnehmsten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abstamm, Besitzungen und Theilungen, nebst einer Karte, entworfen von Georg Aug. von Breitenbauch, Fürstl. Sachsen-Weimarischem Kammerrath — 1788. Oct. Man kann an dem Hrn. Verf. den unermüdeten Fleiß und den regen Geist, die Weltgeschichte von verschiedenen Seiten zu betrachten, nicht verkennen, ohne ungerecht gegen ihn zu seyn, wenn auch die Ausführung, aus Mangel der Hülfsmittel und äuser-

äusserlicher Vortheile, nicht alle Anforderung erfüllt. Auf die Vertheilung des Menschengeschlechts nach den Völkerschaften, und einer andern nach den Religionen, liefert er eine Vorstellung der Welt nach den regierenden Stämmen. So, wie sie ist, giebt sie verschiedene Bemerkungen an die Hand. Von den bekannten Staaten werden die wenigsten von einheimischen Fürstenstämmen beherrscht. Die vornehmsten Reiche von Europa stehen unter der Herrschaft von neun Stämmen, von denen vier deutschen Ursprungs sind. Die Tafeln genauer zu prüfen, erforderte mehr Zeit, als dem Recensenten zu Gebote stehet.

Auch der zweyten Abtheilung der Aeltesten Geschichte und Erdbeschreibung des itzigen Tauriens und Caucasens, Berlin bey Decker 1788. Octav, können wir nur so weit gedenken, daß sie Auszüge aus Peyssonnels Obss. geogr. enthält, mit einer Landcharte, die vom Hrn. Verf. selbst entworfen, und von Schmidt schlecht gestochen ist.

Bremen.

Heyne.

Am 6. April verstarb allhier Hr. Gerhardus Gelrichs, beyder Rechten Doctor, kaiserl. Rath und Syndicus des Collegii Seniorum hieselbst, im 63. Jahre seines Alters. Seine Verdienste um die Bearbeitung und Erläuterung der statutarischen Rechte, und seine seltenen Kenntnisse der altdeutschen Sprachen, vorzüglich der Friesischen, zeichneten ihn unter den Gelehrten seiner Classe aus. Noch arbeitete er an einer Ausgabe eines Glossarii über die Bremischen Stadtrechte in deutscher Sprache, wie auch an einer deutschen Uebersetzung des alten Friesischen Gesetzbuchs (Aligsbook), als ihn der Tod überraschte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1789.

Jena. Buhle.

Ueber die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie von *Karl Leonhard Reinhold*. Bey Joh. Mich. Mauke. 1789. Octav S. 68. Man kann diese Schrift zugleich als Geschichte und als Apologie ansehen; denn der Hr. Verf. erzählt nicht nur die Schicksale, die das Kantische System erfahren, sondern sucht sie auch zu dessen Vortheile zu erklären. Die Bedenklichkeiten der meisten und berühmtesten Philosophen Deutschlands und ihr lauter Widerspruch dagegen gründen sich, nach seinem Urtheile, nicht sowohl auf die innere Unrichtigkeit, als vielmehr auf Mißverständniß desselben, das sich wiederum aus dem Zustande der vor Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft herrschenden sogenannten eklektischen Philosophie, aus der natürlichen Ab-

neigung, ein Lehrgebäude aufzugeben, woran man so lange gebaut hat, und das man so fest gegen alle Angriffe glaubte, und aus den Schwierigkeiten, in den wahren Sinn der neuen Grundsätze einzudringen, die in die Stelle der alten treten sollen, herleiten lasse. Das Bedürfniß neuer allgemein gültiger Principien mochte sich durch den mangelhaften Zusammenhang der ältern Systeme, und die Uneinigkeit der Metaphysiker noch so sehr ankündigen, so mußte doch ein Versuch, ihm abzuhelfen, selbst wenn er wirklich allen Erfordernissen Genüge thäte, das Mißfallen der verschiedenen philosophischen Partheyen erregen. Es war dazu nothwendig, den Begriff des Erkenntnißvermögens an sich aufzustellen, ohne dabey angebohrne Wahrheiten, oder im Gegentheile unstreitige Objecte des Erkennens, vorauszusetzen, indem hiedurch erst das Erkenntnißvermögen in einem Lichte dargestellt werden konnte, wobey sich die Ursache der im Felde der speculativen Philosophie obwaltenden Disharmonie entdeckte. Um aber diesen Begriff zu entwickeln, mußte die Speculation höher steigen, als sie bisher gestiegen war, und als, nach dem Ausdrucke des Verfassers, "die Popularphilosophen ohne Schwindel folgen konnten;" der Begriff selbst mußte eine Revolution in allen bisher angenommenen Grundsätzen und metaphysischen Notionen veranlassen; es mußten manche verworfene Sätze wieder hervorgezogen, andere ausgemachte bezweifelt oder widerlegt werden; lauter Gründe zu Anklagen des neuen Systems. Endlich mußte eben dieser Begriff einen Einfluß auf alle Kunstwörter haben; so daß ihre Bedeutungen verändert, und dadurch Neuerungen in der Sprache hervorgebracht wurden, die das System der Gefahr, unrecht

recht gefaßt und beurtheilt zu werden, unvermeidlich aussetzten. Ein besonderes Hinderniß, was das Verstehen der Kantischen Philosophie erschwere, setzt der Verf. noch in die gewöhnliche Vorstellungsart vom Erkennen, wo man Prädicate, die der bloßen Vorstellung von Dingen angehören, auf die Dinge selbst zu übertragen pflegt. Dieses wird nun von ihm in dem Versuche einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens durch eine genauere Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem in der Kritik der reinen Vernunft aufgestellten Begriff der Erkenntniß, und dem in derselben blos vorausgesetzten Begriffe der Vorstellung gehoben seyn. Rec. hat auch diese Abhandlung des Verf., die sich, wie alle seine übrigen Aufsätze, durch Nettigkeit und Präcision der Gedanken, und durch Correctheit und Anmuth der Diction auszeichnet, mit der größten Theilnahme gelesen; er zweifelt aber, daß sie die gehoffte Wirkung haben wird, da sie nur zeigt, daß die Kantische Philosophie von ihren Gegnern mißverstanden werden konnte, und die letztern zum Theile hierin so wenig, als in manchen ironischen Anspielungen und in dem von den ersten Schicksalen der Entdeckungen Newtons entlehnten Beyspiele, einen Beweis finden dürften, daß sie wirklich von ihnen mißverstanden sey.

Paris.

Um unsere ehemalige Anzeige von Voyage pittoresque de Sicile, de Lipari et de Malte, par Mr. *Houel*, Peintre du Roi, an welche uns des Hrn. Bartels Briefe über Sicilien (S. 801) erinnerten, nicht unvollendet zu lassen, wollen wir den Schluß noch nachholen. Bis mit dem vier und dreyßigsten Heft, und also dem Schluß vom dritten Bande,

ist alles bereits angezeigt (G. A. 1787. S. 945). Seit der Zeit ist das Uebrige nachgefolgt, was den vierten Band ausmacht.

Heft XXXV. Hier finden wir den Hrn. Houel auf der Reise von Syracuß nach Girgenti, und zwar zu Hispica: wo man noch Wohnungen in Felsenhöhlen aus den frühesten Zeitaltern findet. Weiter hin mehrere Grotten; auch als Begräbnisse; kleinere, für Bienenschwärme. Ragusa, das alte Hybla, das kleinere. XXXVI. Mehrere Plätze von weniger Merkwürdigkeit; bis Girgenti, das alte Agrigent. Die beträchtlichen, den Liebhabern nicht unbekannten, Ruinen dieser Stadt; der Tempel Aesculaps, Tempel der Ceres, der Juno, vorzüglich der Tempel der Eintracht, und der Tempel des Hercules; des Jupiter Olympius, des Vulcans, des Castor und Pollux; Grabgewölber, das Grabmal des Theron; Sarcophage, darunter der bekannte mit Hippolyt und Phädra (G. A. 1781. Zug. S. 101. 1783. S. 1899), nehmen die folgenden Hefte bis XL. ein. Im XLI. einige kleine Seitenreisen von Girgenti aus; und hier schließt sich die Reise von Sicilien mit einigen allgemeinen Betrachtungen und mit einer Charte von der ganzen Insel, welche alle Städte und Plätze, die gewesen sind oder noch sind, enthält, da hingegen die Charte im ersten Bande nur die wirklich noch vorhandenen Plätze darstellte. Die drey letzten Hefte, XLII. III. IV. sind mit den Inseln Gozzo und Malta ausgefüllt. Und hiemit endigt sich das angenehme Werk eines Künstlers, dem man Künstlergenie mit Beobachtungsgeist, Geschmack und Witz mit einer raschen und lenksamen Phantasie, und mit Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, nicht absprechen kann. Er hat mehr einzelne Gegenden und Plätze Siciliens gesehen, als irgend

irgend ein anderer sonst bekannter Reisender. Er weiß auch unbedeutenden Gegenständen sowohl als Zeichner, als auch als Erzähler, ein Interesse zu geben. Gründlichkeit der gelehrten und antiquarischen Kenntnisse aber muß man nicht von ihm erwarten. Der Subscriptionspreiß dieses prächtigen Werks, das in vier gr. Foliobänden bestehet, beträgt zusammen 528 Livres.

Bey der Gelegenheit gedenken wir auch des Schlusses eines ähnlichen Werks: Tableaux de la Suisse, ou Voyage pittoresque fait dans les treize Cantons et Etats allités du Corps Helvetique, das anfangs unter dem Titel Tableaux de la Suisse et de l'Italie erschien (s. G. A. 1779. S. 233). In dem verbesserten Plan, daß er auf die Schweiz eingeschränkt ward, ist es zu vier Bänden in gr. Folio angewachsen, davon zwey den Text, oder die geographische, physische und politische Beschreibung der Schweiz enthalten, die den verdienten Hrn. Baron zur Lauben zum Verfasser hat; die andern zwey die Kupfer, an der Zahl 430. in 278 Numern, weil oft zweene auf einem Blatt befindlich sind: gezeichnet sind sie von Perignon, le Barbier u. a. gestochen von Née und Masquelier. Das Verdienst der Unternehmung gehört vorzüglich dem bekannten Generalpächter de la Borde. Im vorigen Jahr kam noch eine Table analytique et raisonnée hinzu, d. i. ein Register über das ganze Werk, von Hrn. Quetant, welches auch als ein fünfter Band betrachtet werden kann, der doch nur aus 129 S. besteht. Die Subscription des Werks betrug zusammen 360 Livres.

Neapel.

Heyne.

Storia della regione abbruciata in Campania felice – del Cavalier P. dell'Abit. di Cristo *Niccolò Carletti*, Ingegnere del Re delle due Sicilie, Filosofo,

Prof. di Matematica etc. 1787. Quart 328 S. Unter dem Namen ist der Landstrich von Capo di Posillipo (Paufilypum) bis Patria begriffen. Die Gegend ist so oft beschrieben; aber man wird nicht müde, von diesem so merkwürdigen Theile Italiens immer wieder zu lesen; zumal da sich der V. nicht blos mit Beschreibung von Ruinen u. dessen, was über der Erde ist, abgegeben, sondern über die innere Beschaffenheit des Bodens Betrachtungen angestellt hat. Die ganze Gegend ist in ihrem Innern ein Feuerheerd, und der ganze Bezirk wahrscheinl. durch Vulkane aus der See erhobnes und entstandenes Land. Eine ganze Reihe Vulkane rechnet der V. her; u. die vielen Seen, vorneml. Lago Aniano, Averno, Palude Acherusia, dann die Solfatara u.a. Stellen, sind andre Beweise davon. Die vielen Hölen indessen sind durch mehrere Ursachen entstanden, insonderheit durch Steinbrüche; dergl. ist die Grotta Soccava in der Pianura, wo die Römer in einer erstaunenden Strecke die Lava zur Via Appia gewannen. Auf der andern Seite sind die Berge, die aus Tuffstein bestehen, wo der Piperno in großen Massen gebrochen wird, aber, wie man hier liest, mit so viel Unverstand, daß in kurzer Zeit die Berge einstürzen müssen. Für Naturgeschichte des Erdbodens enthält das Werk viel Anziehendes; wenn gleich alles bereits Gesagte noch einmal wiederholt wird; dies ist noch mehr der Fall bey dem Antiquarischen. Doch schreibt der V., als wäre kein Paoli, kein Hamilton, noch sonst ein andrer Schriftsteller vorhanden. Nur ist d. Werk besser als andere Werke der Italiäner eingerichtet, so daß man dasjenige überschlagen kann, was man nicht lesen will. Es ist eine genaue Specialcharte von der Gegend beygefügt mit Numern; auf diese bezieht sich der Text, der nach eben, so viel Zahlen in kurzen Sätzen abgefaßt ist, und zu jeder Numer wird die ausführl. Erläuterung in abgesetzten Noten beygebracht.

Braun-

Braunschweig.

Da in der bekannten Glückseligkeitslehre des berühmten Hrn. CR. Steinbarts und in ähnlichen neuern Schriften, dieselbe so vorzüglich, ja beynahe so ganz alleine, auf die Lehren der Vernunft und Naturreligion gegründet, und dagegen die, der nähern Offenbarung Gottes im N. T. als einer sogenannten positiven Religion, eigenthümlichen Lehren nicht nur völlig hintangesetzt, sondern sogar mehr oder weniger bestritten worden sind: so hat der nunmehrige Superintendent in Seesen, Hr. C. L. H. Dedekind, im Meyerschen Verlage allhier auf 438 S. eine sehr gemeinnützige Schrift über die menschliche Glückseligkeit in Verbindung mit der höhern Glückseligkeit unter der moralischen Regierung Gottes, herausgegeben, und um den, auf das göttl. Ansehen des N. T. gegründeten Glauben und die Ruhe der Christen zu befestigen und zu sichern, die Grundlehren desselben so genau, gründlich und deutlich vorgetragen, und zugleich wider die scheinbarsten, besonders aber neuern, Einwendungen so glücklich und einige auch so scharfsinnig vertheidigt, daß wir nicht zweifeln, er werde seine vortreffliche Absicht bey allen unbefangenen Lesern, und fast dürfen wir hoffen, auch bey billigen Gegnern, um so mehr erreichen, da derselbe mit der Gründlichkeit auch eine mustermäßige Schonung und Bescheidenheit, und noch ausserdem einen angenehm unterhaltenden Vortrag verbindet. Nachdem nemlich der Hr. Superintendent überhaupt gezeigt, wie nothwendig Gottes Dazwischenkunft zur Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung, Tugend und Glückseligkeit in seinem moralischen Staate, bey dem so großen unläugbaren Verderben der Menschen gewesen und wie augenscheinlich die Lehren der heil.

Schrift

Schrift den Glauben an eine besondere Vorsehung und an Unsterblichkeit, eben hiedurch aber auch den Eifer, mit Gott zum Besten der menschl. Gesellschaft durch rechtschaffene Gesinnung u. Tugend stets übereinzustimmen, erwecke, unterhalte und ausbreite: so zeigt er dieses noch insbesondere an der Lehre von der Erlösung Christi und an der, sich darauf allein gründenden, so beruhigenden, Gewißheit aller sich evangelisch aufrichtig bessernder Sünder; als die zur wahren Glückseligkeit desto unentbehrlicher ist, weil selbst manche Neuere behaupten, daß, da die Naturstrafen sich durch d. ganze Ewigkeit erstreckten, auch Mißvergnügen über unsere, obgleich hienieden bereuten, Sünden mit jeder Erinnerung dieser letztern wieder aufgefrischt werden würde. Hr. D. erklärt u. erweiset zu dem Ende die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu aus so einleuchtenden Schriftstellen S. 256 — 424, und beantwortet die scheinbarsten Einwürfe wider diese u. wider die damit verbundenen Lehren auch zugleich durch so glücklich gewählte u. angepaßte Instanzen (z. E. S. 421), daß man sich freuen muß, in seiner trostvollen Ueberzeugung sich aufs neue so gestärkt zu fühlen, fast aber auch wünschen möchte, daß sich unter jene so gründl. Vertheidigung der Dreyeinigkeitslehre nach Matth. 28, 19. jene alte Augustinisch-Abälardsche u. neuere Erklärungshypothese Poirets, Klerks, Reusch, Grunerts, Meiers rc. S. 198, die sich doch zuletzt in den Modalismus auflöset, noch eine andre Augustin. Hypothese S. 105, nicht eingeschlichen haben möchte. Jedoch dieses ist so sehr selten u. gleichsam nur obenhin darum geschehen, um zu zeigen, daß die Lehre selbst nichts Vernunftwidriges enthalte. Dagegen sind durchgängig die Lehren nach dem N. T. selber vorgetragen worden, als welches, nach erwiesenem göttl. Ansehen desselben, die einzige, sicherste und kürzeste Art, die christl. Glaubenslehren vorzutragen und wider alle Angriffe zu vertheidigen, ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.
Den 28. May 1789.

Göttingen.

Heyne

Bey Vandenhoek und Ruprecht: *Sophoclis Antigone.* Ex recensione Brunckii cum eiusdem et Camerarii notis selectis. Curavit in usum scholarum et Indice Graeco-Latino instruxit A. C. M. 1788. Octav 172 S. Es ist ein gutes Zeichen von der bessern Behandlung der griechischen Litteratur auf den Schulen, daß so viele Abdrücke von mehrern Stücken des Sophocles und Euripides für Schulen erschienen sind. Wir setzen voraus, daß die Lehrer auch dafür sorgen, daß ihre Lehrlinge in den Stand gesetzt sind, einen Tragiker zu verstehen, oder daß doch der Lehrer die Interpretation angemessen für ihre Bedürfnisse und fruchtbar genug einrichtet. Der Hr. Conrector Meineke in Osterode hat, als fleißiger Schulmann, durch den Abdruck eines Stücks, von welchem

einzelne Exemplare sich nicht finden, das Seinige beizutragen gesucht; in den Anmerkungen auf die dem jungen Leser nöthige Erklärung gesehen, und das Wörterbuch beygefügt, das den Anfängern zur Vorbereitung auf die Lection dienen soll.

Gmelin.

Stuttgart.

Jos. Gaertner de fructibus et seminibus plantarum (S. 182), accedunt seminum centuriae quinque priores (S. 384), cum tabulis aeneis LXXIX. 1788. Schon lange Jahre her war die genauere Betrachtung der Saamen und ihrer Gehäuse, die nähere Bestimmung ihrer mancherley Theile ein Hauptgegenstand der unermüdeten Aufmerksamkeit des Verf.; seine ausgebreitete Bekanntschaft mit mehrern der ersten Kräuterkundigen unsers Zeitalters und die Unterstützung, die er durch Mittheilung seltener Arten und Gattungen von ihnen genoß, erleichterte ihm seine Bemühungen, und setzte ihn in Stand, diese reife Frucht eigenen Nachdenkens, richtiger und bewährter Beobachtungen, und großer gut geordneter Belesenheit, die sich durch innern Gehalt, so wie durch äussere Zierde des Drucks und der Kupferstiche, empfiehlt, vorzulegen, manche Verirrungen großer Naturforscher (nicht mit Bitterkeit) zu berichtigen und eine bestimmtere Sprache in diesem Theil der Kräuterkunde einzuführen. Er nimmt vier Arten von Knospen an: zwo blattlose, die Propagines, wohin er Oeder's germina granulosa zählt, und den gongylum, der mit den Knollen mancher Wurzeln zunächst übereinkommt, und zwo geschuppte oder Blattknospen, die Zwiebel und das Auae; sie entstehen alle nicht sowohl aus dem Mark der Pflanze, sondern vielmehr aus ihrem saftigen von Spiralgefäßen zusammengewebten

webten Fleische, das unmittelbar unter der Rinde liege, und bilden sich blos vermittelst des Nahrungssaftes, so oft von jenem Fleische genug zugegen sey. Die Natur gehe daher bey der Bildung der Knospen gerade den umgekehrten Weg, als bey der Bildung der Saamen; diese kommen mit den Eyern der Thiere, jene mit den Armpolypen und ihrem Wachsthum überein; überhaupt könne man die Knospe daran deutlich vom Saamen unterscheiden, daß sich ihre eigene Hülle währendem Keimen über die ganze Oberfläche und alle ihre Puncte gleichförmig ausdehne, und mit ihrem Fleische ganz zur neuen Pflanze werde. Unter die Gewächse, welche sich blos durch Knospen, ohne Vermischung der Geschlechter, fortpflanzen, rechnet der Verf. die Bilsen, die Flechten, die Wasserfäden, Wasserlinsen, Tremellen, Ulven, mehrere Meergräser (der Verf. unterscheidet sie durch den Namen Ceramia von den übrigen), die Blasie, und, doch mit einiger Bedenklichkeit, die Riccie und Targionie, und bestreitet die gegenseitige Meynung, nach welcher diese Gewächse wahre Saamen und Befruchtungswerkzeuge haben sollten, nicht sowohl mit eigenen Erfahrungen, als vielmehr mit näherer Beleuchtung der für die gegenseitige Meynung angeführten Beobachtungen und Gründe. Die vorgeblichen Saamen der Bilsen seyen wahre Knospen, und enthüllen sich gänzlich, wie diese, nicht wie Saamen. Die Marchantie, der Hörnerschorf, die Jungermannien und die wahren Moose haben neben den Saamen zugleich Knospen; Zweifel gegen Hrn. D. Hedwig's Meynung von den männlichen Befruchtungstheilen der letztern: sie sitzen fast immer auf ganz andern Pflanzen, als die saamentragenden Theile, und eröffnen sich zu einer Zeit, wenn diese noch tief

in ihrer Hülle stecken, also ihr Saamenstaub nicht eindringen kann. Wider Linnés fovillum des männlichen Saamenstaubes: ausserhalb des Wassers werde er nie ausgestoßen, und auf die Narbe gebracht, schwelle er nicht einmal auf; nicht von ihr, sondern von der dichten Feuchtigkeit des Saamenstaubes, hänge die Befruchtung ab. Die Charen haben keine männliche Befruchtungstheile, die ohnehin bey Pflanzen, welche unter Wasser sind, ihre Bestimmung nicht erfüllen könnten; was man dafür ansehe, seyen bloße Schwimmbläschen, oder unfruchtbare Eyerstöcke. Der männliche Saamen der Laubmoose und Farrenkräuter werde in ihren Kapseln selbst gebildet, so wie auch im Kannenkraute die männlichen Befruchtungstheile zunächst um die Eyer herum stehen. Der Verf. zählt also die meisten Gewächse aus der letzten Linneischen Classe zu den Zwittern. Gründe wider die Bildung des Eyerstocks aus dem Marke, und noch mehrere bündigere wider die Entwickelungstheorie in der Lehre von der Erzeugung der Pflanzen; ihre Eyer wachsen vielmehr nach der Vermischung der beyderley Saamenfeuchtigkeiten aus der Substanz ihres Behälters (der Verf. nennt ihn uterus) und bilden sich ganz blos durch Ansetzen neuer Theile. Unächte und unvollständige Befruchtung: jene geschehe blos durch sehr reichliche Nahrung des Eyerstocks, diese von einem Fehler des Saamenstaubes, des Stempels oder der Nahrung. Den Apfel sieht der Verf. nur für eine Unterart der Beere an, unterscheidet aber die kürbisartigen Früchte davon. Vom reifen und unreifen Saamen, nach seinen mancherley Theilen und Veränderungen; seine Zeitigung erkenne man daran, wenn der Kern nach und nach fest werde, die Schaale ganz genau ausfülle und keine leere

Höh-

Höhlung in sich habe. Von den zufälligen Theilen der Saamen. Die mancherley Arten der Saamenkrone. Das Albumen und der Vitellus des Saamens, der zwischen ersterm und dem jungen Pflänzchen selbst, aber nicht in allen Saamen, zugegen ist. Von den Saamenblättchen, nach welchen der Verf. die Pflanzen im Anhange der Einleitung in Classen, so wie nach der Stellung des jungen Pflänzchens im Saamen selbst in Ordnungen, und nach andern Eigenschaften desselbigen weiter abgetheilt hat; gewöhnlich behält das Saamenpflänzchen bis ins vierte und achte Jahr seine Kraft zu keimen.

Die Pflanzen dieser fünf ersten Hunderte, von welchen uns der Verf. nach ihren Saamen und Saamengehäusen genaue Beschreibungen und vortreffliche Zeichnungen liefert, sind ohne Ordnung aus verschiedenen Linneischen und natürlichen Classen, hauptsächlich nach der Beschaffenheit ihrer Saamen und Saamengehäuse an einander gereiht; von mehrern, von welchen dem Rec. noch keine Zeichnung bekannt ist, z. B. von einigen Arten der Banksie, erscheint hier eine Abbildung. Auch findet der Kräuterkundige, der nach neuen Entdeckungen lüstern ist, hier seine Neugierde befriedigt; denn er findet hier 39 Pflanzengattungen nach jenen Theilen, auf welche der Verf. sein Hauptaugenmerk gerichtet hat, gezeichnet und genauer beschrieben, als Enterpe, Sagus und Hyphaene (drey Palmengattungen), Trichopus, Curculigo, Sphenoclea, Sarissus, Psydrax, Rhipsalis, Grumilea, Tarenna, Pella, Embryopteris, Nenax, Phlebolithis, Caryolobis, Alectryon, Pygeum, Ventilago, Antelaea, Cyminosma, Hydnocarpos, Vareca, Philydrum, Chamitis, Opercularia, Nertera, Greggia, Metrosideros, Lepto-

spermum, Fabricia, Jungia, Nagela, Brunnichia, Omphaloblum, Eupares, Pittosporum, Meesa und Anguillaria. Von den zwanzig letztern Gattungen sind auch die Befruchtungstheile sehr gut bestimmt.

Prag.

Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus. Von Fr. M. Pelzel. Erster Theil von 1361. bis 1395., nebst einem Urkundenbuche von 116 jetzt erst gedruckten Diplomen, Briefen und Acten. 1788. Octav. Nach eben derselben Methode ausgearbeitet, wie das Leben Carls IV.; und wenn wir gewußt oder vermuthet hätten, daß je noch ein zweytes Werk dieser Art folgen könnte, so würden wir schon bey letzterem Werke um manches gebeten haben, wo leider jetzt unsere Bitte zu spät kommt. Der größte Theil des Buchs ist ungefähr der Art, wie wenn Jemand die Summarien der Urkunden, Deutschland betreffend, aus Georgisch und andern ähnlichen Büchern zusammenschreiben und alsdann recht herzlich sich freuen wollte, daß er eine diplomatische Geschichte geschrieben habe. Wir erkennen mit Dank, daß Hr. P. so viele Urkunden ans Licht befördert hat, und wir wollen nicht einmal darüber rechten, ob auch nur die Hälfte dieser Urkunden gedruckt zu werden verdiente, da einmal doch in der Beurtheilung des Werths der Urkunden so viel Subjectives ist; aber billig hätte doch in der Geschichte selbst mehr geschehen sollen, als geschehen ist, und ein so leichtes Hülfsmittel, als beygefügte Summarien der Urkunden sind, hätte dem nicht entzogen werden müssen, der das Buch brauchen will. Denn wie oft wird nicht im Werke selbst der Inhalt ganz bekannter, und in andern

andern Büchern befindlicher, Urkunden falsch angegeben. So heißt es S. 164: Kaiser Wenzel habe das Vorrecht ertheilt, daß aus den Städten Braunschweig, Hannover und andern, die im Landfrieden gewesen, Niemand vor die Westphälischen Gerichte citirt werden solle. Limnaei ius publ. wird dabey citirt. Allein die Urkunde bey Limnäus ist ganz andern Inhalts. Sie handelt gar nicht von den Westphälischen Gerichten, sondern blos von dem damals in Sachsen und Westphalen errichteten Landfriedensgerichte. Diesen Städten ist gar nicht das Privilegium gegeben, daß kein Bürger aus denselben solle citirt werden dürfen, sondern es ist blos verboten, daß man sie nicht zu zwanzig bis hundert mit einem mal citiren dürfe. Und denn aus einer Urkunde, die bey Hempel im Staatslexicon gedruckt ist, und bey Lünig steht und bey Limnäus sich findet, hat Hr. Pelzel glücklicher Weise drey Urkunden gemacht, und von jeder einen verschiedenen Inhalt angegeben. So wird auch S. 276 Wenzels bekannte Bestätigung des großen neuen lüneburgischen Fundamentalgesetzes, das unter dem Namen der Sate bekannt ist, falsch angegeben. Nicht blos zwischen den geistlichen Ständen und den Landesherren war dieses Fundamentalgesetz verabredet, sondern zwischen sämtlichen lüneburgischen Ständen und den Herzogen. Wir würden solche Fehler gern vergeben haben, wenn der Verf. nur durch eine höchst sorgfältige Sammlung aller, ohne zu große Mühe findbaren, Urkunden in Fehler dieser Art verfallen wäre; allein auch sein Fleiß scheint entweder nicht gleichförmig genug, oder nicht anhaltend genug gewesen zu seyn. Denn bey einem ganz flüchtigen Nachsuchen nur in einigen bekann-

kannten Büchern sind uns zehn, zwölf Urkunden Kaiser Wenzels begegnet, deren der Verf. nicht gedenkt. So fehlen 1380. 20. März und 20. April zwey Urkunden Wenzels, die er Graf Eberhard von Wirtemberg ausstellte. 1385. 19. März eine für Hessen nicht undedeutende Urkunde Kaiser Wenzels, wodurch einige Ritter, die für Wenzels Hofgericht citirt geworden, an den Landgrafen von Hessen zurückgewiesen wurden. So ist zwar S. 186 einer Urkunde gedacht, die Kaiser Wenzel 8. März 1387. für das Kloster Ebrach ausstellte, aber eine andere, von ebendemselben Datum gegebene Urkunde desselben, wodurch ein wichtiges Diplom Carls IV. dem Kloster Ebrach bestätigt wurde, scheint Hr. Pelzel nicht zu kennen. Beyde stehen in der bekannten, 1786. erschienenen, Deduction von Ebrach gegen Würzburg. In Besolds Documentensammlung finden sich zwey Urkunden Wenzels vom 28. August und 29. September 1381., die beyde bey Hrn. Pelzel vermißt werden; und eben so wenig hat er den (Prag 19. October 1386.) an die Städte Augsburg, Ulm, Costanz und andere Reichsstädte ausgestellten Befehl Wenzels. Doch es ist gegen den Zweck unserer Blätter, Supplemente zu liefern. Wir haben es aber für Pflicht gehalten, den Verf. zu einem sorgfältigern Fleiß zu ermuntern, und gerne wünschten wir ihm überhaupt fühlbar zu machen, daß es noch keine Geschichte Kaiser Wenzels gebe, wenn man auch alles zusammen sammelt, wo irgend einmal Wenzels Name vorkommt. Der Verf. scheint gar nicht wissen zu wollen, daß oft auch da wichtige Dinge zu Wenzels Regierung stehen können, wo Wenzels Name nicht genannt ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1789.

Göttingen.

Heyne.

Anweisung zur Englischen Aussprache von *K. F. Chr. Wagner*, D. der Philosophie. 1789. Mit Barmeierschen Schriften. 60 S. Octav. Es scheint ein kühn und gewagt Unternehmen, wenn ein Ausländer die zweifelhafte Aussprache einer Nation bestimmen will, die selbst noch nichts weniger als einig darüber geworden ist. Indeß da der Verf. dieser Schrift durch dreyjährige Bemerkungen, die er über diesen Gegenstand in London machte, und durch das Studium der englischen Sprachforscher, die Dunkelheiten und Schwierigkeiten zu heben, eifrigst bemüht war; so wird man leicht einsehen, wie gerechte Ansprüche man auf etwas Besseres und Vollkommneres machen kann, als dasjenige ist, was in unsern englischen Sprachlehren, gewöhnlich dürftig genug, davon

erwähnt wird. Beydes, dem Lehrer und Schüler, wird es unter uns angenehm seyn, diesen Leitfaden zu haben, da aus bekannten Gründen die Werke der Engländer über ihre Aussprache schwer für die Ausländer, am wenigsten aber für Anfänger, zu gebrauchen stehn.

Blumenbach. Memmingen.

Bey Seiler ist auf 278 Octavseiten der erste Theil einer Sammlung seltener und merkwürdiger Reisegeschichten, mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Blumenbach erschienen. Der Plan des Verlegers schränkt sich vorzüglich auf solche Reisebeschreibungen ein, die noch nicht nach Verdienst bekannt und genutzt, und dabey nicht voluminös sind; und diese werden dann, um auch für kritische Brauchbarkeit zu sorgen, ganz und unverstümmelt geliefert: die Uebersetzungen aber immer von einem beyder Sprachen mächtigen Manne verfertigt, und dann von einem andern in Rücksicht auf den Inhalt durchgesehen, und nöthigen Falls mit erläuternden Anmerkungen versehen. Hier dieser erste Band enthält Adrian van Berkel's (Secretärs von Berbice rc.) Reise nach Rio de Berbice und Surinam von 1670. und 80. aus dem Holländischen von einem hiesigen jungen Gelehrten, Hrn. Beneke, aus dem Oettingischen, übersetzt. Wir heben nur einige wenige Bemerkungen aus. — Auch die dortigen Amerikaner sind nicht von Natur unbärtig, sondern wurzeln sich Bart und Augenbraunen durch die Kunst aus. — Die Weiber wissen, wenn sie auch ganz entkleidet sind, doch in der Stellung alle Decenz zu beobachten, und eben die Art, wie sie dabey die Beine geschlossen halten, giebt unter andern einen Aufschluß, warum vormalige Reisende, da sie nichts

nichts von einem periodischen Blutverlust bey den Amerikanerinnen bemerkt, ihnen denselben ganz abgesprochen haben. — Eine überaus umständlich genaue Nachricht von den verschiedenen Arten der mit Speichel gegohrnen Amerikanischen Getränke. — Genau und aus eigenen Erfahrungen von der Art, wie der wahre Vampyr (Linné's vespertillo *spectrum*) den Schlafenden Blut aussaugt. Dieses Thier ist zugleich ein Haupthinderniß der Schweinezucht in jenen Gegenden, indem es den Schweinen die Zitzen benagt. — Von den dortigen einheimischen Krankheiten, besonders der asthenia guianensis der Nosologen. — Wie es scheint hat der Verf. die erste gedruckte Nachricht vom Surinamischen Zitteraal (gymnotus *electricus*) gegeben; wenigstens früher, als Richer oder Flamstead.

Die Vorrede enthält Warnungen gegen das allzuversichtliche Vertrauen auf die Reisebeschreibungen überhaupt, Empfehlung der Vorsicht und selbst des Mißtrauens beym Gebrauch derselben rc.

Wien.

Heyne.

Choix de Pierres gravées du Cabinet imperial des Antiques, représentées en XL Planches decrites et expliquées par Mr. l'Abbé *Eckhel*, Directeur de ce Cabinet et Professeur des Antiquités en l'Université de Vienne. Gedruckt beym Edlen von Kurzböck. 1788. Fol. 40 Blätter und 77 S. Text. Es freut uns, selbst der Ehre des Vaterlands wegen, daß Deutschland ein Werk dieser Art aufzuweisen hat, das im Aeusserlichen, Pracht und Eleganz mit den Werken der Ausländer wetteifert und am innern Werth es vielleicht zuvorthut. Unter der Kaiserin Therese und dem jetzigen Kaiser sind die vorhin im kaiserlichen

Schätze zerstreuten geschnittenen Steine in ein Cabinet gesammelt, und nachher mit andern vermehrt worden: Hievon giebt Hr. E. Nachricht in der Vorrede. Lange wünschten Liebhaber eine nähere Belehrung von der Sammlung. Hr. E. entschloß sich, nicht sowohl ein Verzeichniß der Stücke, noch Beschreibung derselben (welche freylich den gelehrten Liebhabern immer noch ohne alle Kupfer sehr willkommen seyn würde), sondern eine Auswahl zu machen und sie in Kupfern der Welt mitzutheilen. Die Schwierigkeiten, die hiezu tüchtigen Zeichner und Kupferstecher zu finden, beschreibt Hr. E. sehr gut. Die Sache hat auch im Ganzen ihre Schwierigkeit. Was einem Steine, als Kunstwerk, seinen Werth giebt, kann nicht leicht durch den Grabstichel, am wenigsten völlig, ausgedrückt werden. Viele begnügen sich daher, blos die Idee des Künstlers durch den Umriß anzugeben, und den Charakter der Arbeit zu beschreiben. Wenn andere durch den Grabstichel den Charakter der Arbeit haben nachahmen oder darstellen wollen, so sind es gemeiniglich artige Küpferchen nach ihrer Lieblingsart und in ihrem Geschmack geworden. Abdrücke haben hierin ungemein viel voraus: so lang die Rede von der Kunst ist, wegen der man einen Stein schätzt. Bey diesen kann das Sujet selbst sehr bekannt seyn und auf mehrern Steinen vorkommen; insonderheit ist dies der Fall mit den Köpfen. Kupfer sind hier von wenigem Nutzen, so herrlich auch die Steine seyn mögen; denn das Sujet kennt man schon sonst, und die Hand des Meisters lernt man aus dem Kupfer nicht, als nur unvollkommen, kennen. Wenn also von Kupfern die Rede ist, wäre die Wahl der Steine nicht die beste, wenn sie auf Stücke, die am schönsten gearbeitet sind, allein gerichtet

seyn

seyn sollte. Der Grabstichel ist zu unvermögend, uns das zu geben, was den Stein schätzbar macht. Wir sehen nichts, als einen schon hundertmal gesehenen Kopf neu in Kupfer gestochen. Ein ganz anderer Punct, um den sich das Studium dreht, sind die Künstleridee, die auf den Steinen vorkommen, wenn sie artig erfunden, verändert oder ausgeführt sind. Von diesen Steinen können die Kupfer willkommen seyn, da sie uns die Idee darstellen; auch wenn die Arbeit selbst nicht die vorzüglichste ist. Freylich ist der Werth desto größer, wenn die Figur schön gezeichnet, componirt und ausgeführt ist. Dieses, deucht uns, sind ohngefähr die Grundsätze, nach welchen sich die Sachen stellen und beurtheilen lassen. — Der Hr. Addt verfährt so: er entfernt alle unanständige Sujets; alle Köpfe, wenn sie nichts Besonderes haben; zieht ganze Figuren vor; wählt vorzüglich die großen, und unter den kleinen die Stücke mit ganzen Figuren, pieces de composition, wenn sie schön sind.

Der in Kupfer vorgestellten Steine sind vierzig; darunter zuerst der große Camee mit der Vergötterung Augusts; Mit einer ausführlichen Erläuterung auf die bekannte Weise. Hr. E. setzt ihn den drey größten bekannten Steinen an die Seite: dem Agath Tibers, dem Farnesischen Gefäß und dem Agathe von Carpegna (wenn einmal Gefäße unter die Steine gerechnet werden sollten, so hätte der Onyx zu Braunschweig und die Vase zu S. Denys gleiches, oder wohl näheres, Recht mit der Farnesischen). 2. schöner großer Chalcedonier als Camee, August sitzend als Jupiter, mit der Roma. Ueber diese Göttin bringt Hr. E. feine Erläuterungen bey, insonderheit solche, die das Münzstudium an die Hand gab; denn daß der

Hr. Verf. von diesem ausgieng, sieht man oft. Vor Hadrian findet man keine Spur, daß die Roma in Rom selbst als Göttin erkannt wird, sondern nur in Provinzen von Augusts Zeiten an. Ueber das doppelte Füllhorn, das August hält, und seiner Form, finden wir keine Erläuterung. 3. 4. Ein Adler mit Palme und Eichlaubkranz auf der einen, und ein Kopf Augusts auf der andern Seite, ein Camee, der Grund weiß und darüber eine schöne rothe Lage; ein Stein, der der einzige in seiner Art ist, auch wegen der Arbeit und der Größe (letztere können wir nicht recht abnehmen, beyde Kupfer sind natürliche Größe, und doch das eine halb so groß, als das andere). 5. Ein großer Chalcedonier mit der Buste Tibers, doch nicht ganz ähnlich, in sehr hohem Relief; zur Seite das Parazonium. 6. Ein schöner dreyfarbichter Sardonyx mit der Buste der Agrippine. als Ceres; auch ein Halsschmuck, wie ein Herz gestaltet. 7. Ein anderer, mit vier gegen einander gekehrten Köpfen, K. Claudius und Agrippina mit Drusus und Antonia; die ersten beyden auf Füllhörner gestellt, und zwischen inne ein Adler; unten herum Waffen; Ueberall mehr Schmuck, als in gutem Zeitalter gewöhnlich war. 8. Noch ein dreyfarbiger mit der Buste Adrians. Der ausgedruckte Augapfel giebt ein widrig Ansehen; und 9. einer mit dem Kopf des Antinous, der sehr gepriesen wird. Sonderbar ist auf dem Scheitel eine Maske von einem Satyr oder Pan. Sehr gut führt Hr. E. die Münzen an, auf welchen Antinous als Pan vorgestellt ist. 10. Noch ein anderer mit zwey unbekannten Köpfen; wegen einiger Aehnlichkeit sind sie Ptolemäus und Arsinoe benennt; eine meisterhafte Arbeit. 11. Ein unbekannter Kopf mit einem Diadem: wie es sich

auf

auf den Münzen von Alexanders Zeiten auf findet; Hr. E. bemerkt, wenn es auch frühern Königen beygelegt wird, so geschieht es per prolepsin. Das Kupfer selbst scheint das Große und Edle des Steins wenig zu erreichen. 12. Ein dreyfarbiger Chalcedonyx, eine Cybele mit halbem Leibe, mit einer Buste auf der Hand: die Arbeit ist vortrefflich, aber die Hände sind viel zu groß. 13. Ein Sardonyx, Jupiter auf einer Quadrige, wie er den Blitz schleudert, völlig wie auf dem Stein des Athenion bey Winkelmann, wo die Riesen beygefügt sind, die hier fehlen. Der Werth des Steins beruhet ausser der Arbeit auf den neun Schichten, die er hat. 14. Ein Agathonyx. Neptun zwischen Pferden und andern Figuren; der Geschmack des Künstlers ist nicht zu rühmen. Wenn Neptun auf einem Felsen tritt: so sey es Zeichen der Herrschaft der Erde mit dem Meer. 15. Ein Carneol mit schöner vertiefter Arbeit (alle bisherige waren Cameen, ausser XI.), eine Nereide, auf dem Triton sitzend, die ein Schild hält mit einem Medusenkopf; eine Idee, die sich auf mehrern Steinen findet. Hr. E. macht die feine Bemerkung, daß es der Schild des Achills ist, und wenn er mit dem Homerischen Schilde nicht übereinkömmt, so seyen doch ähnliche Beyspiele auf andern Steinen, und noch mehr Bestätigung sey die Stelle des Euripides in der Electra, im Chor 432 f. wo auch der Schild des Achills verschieden und fast wie auf dem Stein beschrieben sey. (Euripides giebt zugleich den Aufschluß: es ist dort nicht die Rede von dem Schild, der nach des Patroclus Tod dem Achill gebracht und vom Homer beschrieben wird, sondern von der frühern Rüstung, mit welcher er vor Troja gieng; und wahrscheinlich war ein Cyclischer Dichter, der Verfasser des Cypri-

schen Gedichts, der, der den Schild beschrieben hatte. Noch ist an dem Triton die rohe Natur gut ausgedrückt, ähnlich dem schönen Tronk vom Triton im ersten Bande des Museo Pio Clementino). 16. Ein schöner Apollokopf, merkwürdig wegen des lockichten Haars. 17. Ein Apoll, wie er oft auf Steinen, auch als Statue, vorkömmt, stehend auf einem Crupezium (wenn es nicht eine Maske ist), mit der Hand über den Kopf, die Cithara gelehnt auf einer Caryatide statt Säule, die in der Hand eine Schaale mit etwas Unerklärbarem hält, das hier wie der untere Theil von einem Kinde aussieht. Der Stein soll schön seyn; das Kupfer ist es nicht. 18. Der schöne Minervenkopf des Aspasius, der vorhin im Hause Ottoboni, und noch früher bey den Rondinini, war: er ist aus Stosch bekannt. 19. Noch ein Camee auf beyden Seiten eines Sardonyx: ein seltnes Beyspiel, wie oben 3. 4. Minerva kränzt den Bacchus, wozu Hr. E. glücklich ein griechisches Epigramm anführt; auf der andern Seite zwey unbekannte Portraitfiguren, eine wie Diane, die andre wie Mars. 20. Ein Theil des bekannten und zur Gnüge erklärten Basreliefs, Orests Muttermord: ein Camee; ob er alt ist, möchte eine andre Frage seyn. 21. Minerva, die den Stein in das Gefäß wirft, der die Lossprechung Orests bewirkt: völlig wie auf der Lampe bey Bellori. Hr. E. gesteht selbst, daß der Werth des Stücks blos in der Schönheit des Carneols besteht. 22. Bacchanal: das uns auch sonst auf Steinen vorgekommen ist: eine knieende trinkende Baccha, hinter ihr Bacchus und Silen; eine Künstleridee; nur ist die mittlere Figur mit kurzem Haar, und doch weiblich; Hr. E. hat einen sinnreichen Gedanken, es auf die Weinquelle zu

Andros

Andros zu deuten. 23. 24. Cameen mit Bacchus und Ariadne, wovon die Steine das Vorzügliche sind. 25. Eine Baccha, sehr ruhig, ein Carneol. 26. 27. Hercules mit dem kleinen Telephus und der Hirschkuh, von mittelmäßiger Arbeit, aber das Sujet empfiehlt sie. 28. Castor und Pollux, auf den beyden Seiten eines Carneols, der als Amulet diente. 29. Cupido bläst eine Doppelflöte; Psyche sitzt traurig auf der Erde; sie scheint ein Gefäß zu halten. 30. Harpocrates und Horus: auf den beyden Seiten einer Smaragdmutter, die als Amulet diente; jener erhoben, dieser vertieft geschnitten, mit der Schrift: *Μεγας Ωρος Απολλων Αρποκρατης ευιλατος τῳ Φορουντι.* 31. Ein schöner Medusenkopf, als Camee. 32. Der Agath von Philemon (der sich schon bey Stosch findet), Theseus mit dem erlegten Minotaur. 33. Phädra und Hippolytus nach Hrn. E., der in Ohnmacht sinkt, wie er ihr Geständniß der Liebe hört. Ein anderer würde Adonis und Venus, jenen verwundet, diese klagend, finden. 34. Leda. 35. Eine Entführung: Hr. E. räth auf Helena und Theseus. 36. Zwey Liebende, neben ihnen Mercur. Sinnreich ist der Gedanke, daß es Protesilaus sey, der der Laodamia wieder erscheint. 37. Ulyß in Ithaca, ein Camee, nach einem Relief bey Fea zum Winkelmann T. I. p. 239. Die Arbeit soll meisterhaft seyn. 38 Ein junger Heros, auch 39. Endlich 40. Helena opfernd, ein alter, sogenanter Etruscischer, Stein, mit Schrift *ελινα.* sie ist geflügelt. Hr. E. erinnert auch, wie mehrere, daß der Name: Etruscisch, mißbraucht wird, und daß es oft altes griechisches Werk und Schrift ist, was man Etruscisch nennt, wie hier. Die Erklärungen und Beschreibungen, welche Hr. E. beygefügt hat, der hier

in ein Fach eintrat, das ihm weniger geläufig war, als das Münzfach, muß für ein Liebhaber-Publikum viel Anziehendes haben. Die Auswahl der Steine ist großentheils glücklich, und immer auf eine Ursache und Absicht gegründet. Ob die Cameen alle alt seyn möchten, ließ sich vielleicht zweifeln. Gezeichnet sind die Kupfer insgesamt von Kibler, dessen Talent, Fleiß und Genauigkeit Hr. E. selbst rühmt; gestochen sind sie von mehrern, mit ungleichem Glück und Geschick.

Richter.

Gießen.

Von da erhalten wir eine Einladungsschrift des Hrn. Prof. J. Fr. Roos mit dem Titel: Einige Bemerkungen über den moralischen Character des Römischen Geschichtschreibers Caius Sallustius Crispus, auf 20 Seiten in Quart. Die Vertheidigung dieses Geschichtschreibers, die Hr. Wieland in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Satyren des Horaz gegeben hatte, war die Veranlassung zu dieser, mit Kenntniß und Geschmack geschriebenen, Abhandlung. In der Hauptsache tritt der Verf. Hrn. Wieland bey, daß die Ursache, warum Sallust aus dem Senat gestoßen wurde, nicht seine Ausschweifungen, sondern vielmehr eine Cabale der Anticäsarianischen Parthey gewesen sey, da sich jene Meynung blos auf das Zeugniß des Scholiasten des Cruquius und der angeblichen Declamation des Cicero gründet. Daß aber dennoch Sallust von dem Vorwurf der Erpressungen und Bestechungen während seiner Statthalterschaft in Numidien nicht freyzusprechen sey, erinnert er aus der von Hrn. Wieland übergangenen Stelle des Dio Cassius (B. 43.), woraus zugleich erhellt, daß seine Schriften, wenigstens der Catilinarische Krieg, früher geschrieben waren.

Der

Der Contrast seines Betragens mit den strengen Grundsätzen, die er in seinen Schriften äussert, machte nun seine übrigen Schwächen desto auffallender, und so lassen sich die Stellen der Alten, wo auf die Ausschweifungen dieses Geschichtschreibers angespielt wird, erklären.

Greifswalde.

Bey Ant. Ferdinand Röse: Rudolph Wilhelm Zobel, Prof. der Philosophie und Beredsamkeit zu Frankfurt an der Oder, Ueber die Erziehung. Nach dem Tode des Verf. wieder aufgelegt und mit einer Vorrede begleitet von J. G. P. Zweyte Aufl. 1788. 271 S. Octav. Das Buch war in der ersten Auflage dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen; ob er gleich den Verf. aus andern Schriften frühe hatte schätzen lernen. Es verdiente allerdings, durch eine neue Auflage, der Vergessenheit entrissen und im Umlauf erhalten zu werden. Es ist sehr allgemeine, aber dabey gründliche, Philosophie über Erziehung. So allgemein auch in Ansehung der Gränzbestimmung; daß der Verf. nicht nur das, was Eltern und Lehrer, oder überhaupt die bestellten Erzieher, zu thun haben, bemerkt; sondern auch allen übrigen Menschen, deren Einfluß auf die Erziehung freylich oft entscheidender ist, als alles übrige, Regeln vorschreibt. Dafür bleibt er aber auch fast überall bey den allgemeinsten Grundsätzen stehen; und überläßt in Absicht auf Entwickelung und Anwendung derselben nach der Verschiedenheit der Objecte und Umstände, noch vieles dem Nachdenken seiner Leser. Etliche ihm vielleicht eigene, wenigstens nicht gemein anerkannte, und auch gewiß nicht gemein anwendbare, Vorschläge sind die folgenden. Bey den ersten Aeusserungen gewisser bösen Neigungen, die anbefohlne Befolgung derselben zur Strafe zu gebrauchen; also

ein

ein naschhaftes Kind nöthigen, ein Stück Zucker zu essen; einem zum Geiz geneigten, wenn es eine Strafe verdient hat, ein Stück Geld aufdringen. (Ganz verwerflich ist der Rath nicht; aber er setzt eine eigene Klugheit in der Ausführung, und noch immer besondere subjective Beschaffenheiten voraus). So der andere auch: schon vom 9. oder 10. Jahre an die Menschen in der Welt studiren lassen, unter der Anleitung eines Pädagogen. Eine richtige Bemerkung ist, daß die Art, wie man mit dem etliche Monate alten Kinde als mit einer Puppe spielt, schon Grund legen könne zu bösen Eigenschaften, die das ganze Leben mit Elend und Verdruß erfüllen. Ziemlich viele Druckfehler; unter andern S. 157 Künste st. Kräfte; und auch wieder das Phönomen; welches Rec. erinnert, damit es nicht so gewöhnlich werden möge, wie das empyrisch u. d. gl. mehr. Die Vorrede enthält eine kurze Anzeige d. vornehmsten Schicksale u. Schriften des V.

Tübingen.

Jenaer. In der Cottaischen Buchhandlung: Briefe über den moralischen Erkenntnißgrund der Religion überhaupt, und besonders in Beziehung auf die Kantische Philsophie. Von J. Fr. Flatt, Prof. der Philos. zu Tübingen. 1789. 110 S. Octav. Es muß freylich einmal zur genauern Untersuchung dieses Punctes in den gegenwärtigen Streitigkeiten kommen; da die Freunde der Kantischen Philosophie behaupten, daß bey ihm der menschlichen Erkenntniß und Beruhigung alles reichlich wieder ersetzt werde, was die Kritik in der speculativen Philosophie ihr abgesprochen hat; ja für dieselbe besser und gründlicher gesorgt werde, als bisher geschah. Der Verf. gegenwärtiger Schrift kann sich von der Richtigkeit dieser Behauptung eben so wenig überzeugen, als Recensent. Und letzterer zweifelt nicht, jene Philosophen werden in diesem Gegner den Mann

Mann erkennen, der ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Sicherlich ist er, wie sich auch aus der gegenwärtigen Schrift abmerken läßt, derjenige nicht, der sich durch verächtliche Begegnung oder dictatorische Verurtheilung in seinem Gange im mindesten irre machen läßt. Er läßt hier erstlich in zween Briefen einen Hrn. A. das Verdienst und die Stärke der Kantischen Philosophie in Begründung der Hauptwahrheiten der Religion so vorstellig machen, wie die Freunde dieser Philosophie zu thun pflegen, und mehrentheils mit ihren eigenen Worten. Dann folgen die Briefe des B.; in welchen erstlich das aus den Gründen der Moral hergenommene Argument für den Glauben an Gott und ein anderes Leben, unter den mancherley, nicht immer gut mit einander zu vereinigenden, Bestimmungen und Wendungen vorgetragen wird, die Kant selbst in seinen verschiedenen Schriften und seine Ausleger angegeben haben. Darauf zeigt der Verf. mit ungemein viel Scharfsinn und Einsicht, in den Hauptpuncten unwiderleglich, daß die Kantische Moraltheologie auf Voraussetzungen beruhe, die nicht nur Kant nirgends beweiset; sondern, ohne Voraussetzungen gelten zu lassen, die der Kritik dieses Philosophen völlig entgegen sind, auch nicht beweisen kann. Daß die Ausführung dieser Beurtheilung sich in keinen Auszug bringen läßt, sieht wohl jeder leicht ein. Und warum wollten wir Auszüge machen aus einer Schrift, von der sich so sehr erwarten läßt, daß sie allgemein gelesen werden wird? Endlich aber erscheint ein dritter Correspondent; und sucht zu zeigen, daß, unabhängig von der Kantischen Philosophie, aus den Gründen der Moral ein Beweis für die Hauptwahrheiten der Religion sich führen zu lassen scheine. (Der Verf. stellt diesen Beweis selbst als

einen

einen ersten unvollendeten Versuch auf. Und Rec. glaubt, daß, ohne das Daseyn Gottes schon sonst bewiesen zu haben oder vorauszusetzen, aus der moralischen Natur des Menschen für Religion und Hoffnung eines andern Lebens sich nichts auf eine genugthuende Weise schließen lässet). Denn der Streit zwischen den mehrern Wahrnehmungen, Ideen, Empfindungen, Trieben der menschlichen Natur, oder wie man es nennen will, der sich ohne Annehmung eines künftigen Lebens nicht völlig heben läßt — was soll der beweisen gegen denjenigen, der die Welt für das Werk des Zufalls oder einer blinden Nothwendigkeit hält? Je mehr Disharmonie darinne angetroffen wird, desto mehr Scheingrund hat sein Atheismus. Und wahre Widersprüche der Vernunft in Ansehung der mehrern theoretischen und practischen Sätze, die sie anzunehmen genöthigt ist, wird man ihm, mittelst der Grundsätze der Moral, schwerlich beweisen. Der Atheist hat das Jus fortioris und mehrere Wendungen noch, um dem auszuweichen. Es wird am Ende wohl alles da hinausgehen: daß, wenn man erst, mittelst derjenigen Grundsätze und Analogien der Vernunft — die ja auch die Kantische Philosophie hochschätzt und gelten läßt, wenn sie nicht gerade im hohen Ton speculativer, nach strenger Demonstration lüsterner, Wissenschaft spricht — vom Daseyn Gottes sich überzeugt hat, man alsdann, so wie überall, also auch in der moralischen Natur des Menschen, Einrichtungen, die darauf und zugleich auf die Hoffnung eines andern Lebens führen, anerkennen müsse. — Das Urtheil unsers Verf., daß der Determinist nach seinem System das Factum nicht erklären könne, daß wir genöthigt sind, manches für Pflicht zu halten, was nicht geschieht, und zu bereuen, was geschieht (S. 96),

kann

kann Rec. nicht für gegründet halten. Und was der Kantischen Philosophie (S. 40) in Beziehung auf den Satz vom Widerspruch zur Last gelegt wird, scheint ihm noch wohl abgewendet werden zu können. Wenigstens kann an sich (wenn auch nicht völlig nach Kantischen Grundsätzen) zugegeben werden, daß dieser Satz auf der Natur des Verstandes beruht, oder Verstandesgesetz ist, und doch die höhere Gewißheit derjenigen Wahrheiten, die durch ihn entschieden werden, als derjenigen z. B., die auf den Grundsätzen von Causalität beruhen, noch behauptet werden.

Gotha.

Feder.

In Commission der Ettingerschen Handlung: Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Heft I. Mit dem besondern Titel: Der Freymaurer, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über geheime Gesellschaften. 100 S. Octav. Es handelt in X Abtheilungen: Von der Maurerey überhaupt, von den Illuminaten, den Rosenkreuzern, Tempelherren, dem Argonautenorden, Mopsorden, Orden Jesu Christi, Orden der wahren Patrioten oder Menschenfreunde, Harmonieorden, Rosenorden. Eine Menge Nachrichten, von denen Rec. nicht das Mindeste wußte, und, ohne eine solche Veranlassung, sich vielleicht auch nie bekannt gemacht haben würde. Daß alles genau richtig sey, kann er denn freylich um so weniger verbürgen; und wer darf dies bey Nachrichten von geheimen Gesellschaften erwarten? Die Schriften, die dabey zum Grunde liegen, sind überall mit Genauigkeit angezeigt. Daß alles Wissenswürdige über geheime Gesellschaften in dem Mitgetheilten enthalten sey; dürften doch vielleicht

einige

einige der genannten sowohl, als ungenannten geheimen Gesellschaften übel nehmen; wofern nicht ihr Name sie erinnert, daß eine Empfindlichkeit dieser Art sich nicht für sie schicke. Die Hauptabsicht des ganzen Unternehmens erhellet leicht aus dem Titel; und der Urheber desselben, Hr. Rath Andre zu Schnepfenthal, erklärt und rechtfertigt in einer diesem ersten Stücke angehängten Nachrede dieselbe so, daß ihm nicht leicht Jemand seinen Beyfall ganz versagen wird. Und den unsrigen hat er um so mehr, da Nebenabsicht dabey ist, sich durch den Ertrag in den Stand zu setzen, in sein weibliches Erziehungsinstitut Dürftige um geringere Pension, oder auch ganz umsonst, aufzunehmen. Aber allerdings auch ohne diese Hinsicht. Denn, nach dieser ersten Probe zu urtheilen, wird diese Bibliothek so gedrängte und geordnete Auszüge aus den gangbarsten Schriften jedes Faches der gemeinnützigen Litteratur enthalten; daß sie theils als ein Repertorium zum Nachschlagen, theils als ein für viele hinreichender Ersatz anstatt des theils unmöglichen, theils verdrüßlichen und unnützen Lesens der ganzen Schriften wird dienen können. Auf jedes Heft kann mit 4 Sgr. subscribirt werden.

Heyne.

Haarlem.

Den Litteratoren kann es vielleicht angenehm seyn, wenn wir die Nachricht geben, daß hier seit dem Julius vor. J. eine Allgemeine Kunst- und Litteraturzeitung wöchentl. 1 Bogen in Quart, unter dem Titel: Algemene Konst- en Letter-Bode, voor meeren min- geöffenden; behelzende Berigten, uit de geleerde Waereld van alle Landen, herauskömmt. Bey dem Ausländischen ist doch das Einheimische nicht vergessen; und selbst bey dem Erstern findet man manche Nachricht, die zu uns nicht kam.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1789.

Göttingen.

Kästner.

Bey der Versammlung der kön. Societät der Wiss. am 9. May betraf Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung den Gebrauch der Mikrometer in Fernröhren für Gegenstände auf der Erde. Weil eines solchen Gegenstandes Bild weiter, als der Brennpunct vom Objectivglase fällt, so wird dieses Bild erst mit Entfernung und wahrer Größe des Gegenstandes verglichen. Darnach mit der Stellung des Auges hinter dem Augenglase. Dann wie sich das Bild gegen ein Mikrometer darstellt, das sich am Brennpunct des Objectivs befindet. Eines unendlich entfernten Gegenstandes Bild fällt selbst auf dieses Mikrometer, und scheint also darauf gleichviel Theile einzunehmen, Augenglas und Auge mögen stehen, wie sie wollen. Des irdischen Gegenstandes Bild aber befindet sich zwischen Mikro-

meter und Augenglase, und wird vom Auge auf das Mikrometer projicirt. Zugleich ist es größer, als das Bild eines unendlich entfernten Gegenstandes, der mit dem irdischen einerley Größe hätte; Nennt man also t die Menge der Theile, welche das unendlich entfernte Bild auf dem Mikrometer wirklich deckte, und x die Menge von Theilen, welche die Projection von des irdischen Bilde auf dem Mikrometer einnimmt, so muß man die Verhältniß t:x bestimmen. Es ist die Verhältniß der Gleichheit, wenn das Auge noch um die dritte Proportionallinie zu Brennweiten des Objectivs und Oculars über des Oculars Brennpunct hinausgesetzt wird, da es am meisten durch das gegebene Fernrohr übersieht. Gewöhnlich aber geben die Künstler dem Auge des Oculars Brennpunct zur Stelle. Alsdann verhält sich x:t wie des Gegenstandes Weite vom Objective zu dieser Weite, um des Objectivs Brennpunct vermindert, oder wie Weite des Bildes vom Objective zur Brennweite; des Oculars Abstand vom Objective hat in diese Verhältniß bey erwähnter Stellung des Auges keinen Einfluß, es hindert also nichts, daß man die Gläser weiter von einander entfernen muß. Diese Sätze dienen auch, den Werth der Theile eines Mikrometers durch einen irdischen Gegenstand zu bestimmen, dessen wahre Größe und Entfernung man weiß. Ist dieser Werth für einen unendlich entfernten Gegenstand bekannt, so kann man, das Mikrometer im Brennpuncte des Objectivs, und das Auge in des Oculars seinem gesetzt, eigentlich eines irdischen Gegenstandes scheinbare Größe nicht genau messen, wenn man nicht seine Entfernung weiß, wo es aber der Mühe werth ist, dergleichen Messung anzustellen, da fällt das Bild so wenig über den

Brenn=

Brennpunct des Objectivs, daß man bey ihr verfahren kann, als wäre der Gegenstand unendlich entfernt. Das führt auf ein Mittel, den Abstand eines ziemlich entlegenen Orts zu finden. Man messe an diesem Orte eine Linie, suche an der Stelle, von welcher man des Ortes Abstand wissen will, der Linie scheinbare Größe, und stelle sich ein gleichschenklichtes Dreyeck vor, dessen Grundlinie die gemessene Linie ist, der Winkel ihr gegenüber die scheinbare Größe, so läßt sich der Schenkel berechnen. Der entfernteste irdische Gegenstand, den man von der Göttingischen Sternwarte sieht, sind die Ruinen der Hessischen Gleichen, etwa 3 Stunden weit. Zuhörer des Hrn. Hofr. K. maßen einmal auf denselben eine gerade Linie, deren Gränzen man sich zu Göttingen genau genug zu erkennen getraute; Sie fand sich 86 Calenberger Fuß, und ihre scheinbare Größe auf der Sternwarte 8 M. 44 S. Die Rechnung giebt des Dreyecks Schenkel 33820 Fuß. Der sel. Hofr. Meister hatte bey Feldmesserübungen aus einer Standlinie auf der Maschwiese die Weite dieser Gleichen von der Sternwarte 2130 Ruthen = 34080 Fuß gefunden, nicht trigonometrisch, sondern durch genaue berichtigte Zeichnung. Nimmt man die Weite als Schenkel eines Dreyecks an, dessen Grundlinie = 86; so findet sich der Winkel an der Spitze = 8 M. 40,5 S. Beyde Entfernungen, die mikrometrische und die geometrische, lassen sich also leicht vereinigen, wenn man nur annimmt, daß bey jedem Verfahren kleine verzeihliche Fehler sind begangen worden. Braucht man bey dem gewöhnlichen Feldmesserverfahren nicht eine Standlinie von beträchtlicher Größe, und arbeitet man nicht mit einem Winkelmesser, der die Winkel wenigstens in Minuten angiebt, vielleicht gar nur mit dem Meßtische, so

wäre es wohl kein großes Vortheil, dem Mikrometer mehr zu trauen. Freylich giebt es eigentlich nicht die Weite eines Orts, an den man nicht kommen kann, weil man eine Linie an diesem Orte wissen muß. Es ist aber doch oft leichter, dergleichen Linie bey einem Spaziergange zu messen, als die geometrische Auflösung anzubringen. Auch finden sich z. E. an entfernten Gebäuden Grössen, wie Fenster, Thüren u. d. g. die man ziemlich genau muthmaßen kann. Verlangte man beym Feldmessen die Größe einer Standlinie, welche sich wegen Unebenheit des Erdreichs nicht unmittbar messen ließe, so könnte man an ein Ende von ihr einen Gegenstand von bekannter Größe stellen, und desselben scheinbare Größe mit dem Mikrometer messen. Hr. Tralles, Prof. der Mathematik und Physik zu Bern, hat dem Verf. berichtet, daß er auf diese Art eine Standlinie von 1200 Pariser Fuß in einem Thal der Alpen mit dem Objectivmikrometer bestimmt.

Indessen wird solchergestalt ein gleichschenklichtes Dreyeck vorausgesetzt. Nimmt man dieses nicht an, so bestimmen eine Seite und der Winkel ihr gegenüber nur so viel, daß sich der Winkel, weil er spitzig ist, im größern Abschnitt eines Kreises befindet, dessen Sehne die Seite ist. Also können des Winkels Schenkel bis an die Grundlinie gar sehr unterschiedne Größen haben. Der größte Abstand zwischen des Winkels Scheitel und einem Ende der Grundlinie ist des Kreises Durchmesser, und beynahe eben so groß ist der Schenkel eines gleichschenklichten Dreyecks über der Grundlinie, hier, wo der Winkel klein ist. Die Voraussetzung des gleichschenklichten Dreyecks giebt also zuverlässig nur die größte Entfernung, es können viel kleinere statt finden, wenn die Winkel an der

der Grundlinie nicht gleich sind. An diesen Umstand scheint man bisher bey dem Gebrauche der Mikrometer auf der Erde deswegen nicht gedacht zu haben, weil man von ihrem Gebrauche am Himmel ausgieng, da ist das Auge im Mittelpuncte einer hohlen Kugel, und das Dreyeck allemal gleichschenklicht. Diese Bemerkung führt also auf folgendes Verfahren: Man messe auf der geraden Linie zwey an einander liegende Stücken, und dann derselben scheinbare Größen. In einem Dreyecke, dessen Grundlinie die ganze Linie ist, und der Winkel gegenüber die Summe der scheinbaren Größen, lassen sich alsdann die übrigen Winkel und Seiten berechnen. Als ein Exempel wird angenommen, der Linie beyde Theile sollen 50 und 36 seyn, ihre scheinbaren Größen 5 M. und 3 M. 40 S. Daraus finden sich des Dreyecks beyde Seiten 4688,9 und 4603,7. In einem gleichschenklichten Dreyecke, dessen Grundlinie = 86; der Winkel an der Spitze = 8 M. 40 S. wäre jeder Schenkel = 34113. So fänden sich also beyde Weiten ohne die unsichere Voraussetzung des gleichschenklichten Dreyecks. Nur bleibt die Gefahr, so kleine Winkel nicht in der größten Schärfe zu messen. Mikrometer mit Schrauben geben die Winkel genauer an, sie erfodern aber einen geschickten Künstler, und wollte man dazu etwa noch eine Vorrichtung anbringen, welche das Zählen der Umdrehungen erspart, so wird das Fernrohr durch die Maschine beschwert. Eines der neuesten Werkzeuge dieser Art findet sich im Journal de Physique Fevr. 1788. p. 95. Die Beschwerung zu vermeiden, war mit ein Grund, der Tobias Mayern seine Mikrometer empfohl. Diese aber, auch so fein, wie Brander sie machte, und wie Mayers Sohn, jetzo

Hofrath und Prof. der Physik und Mathematik zu Erlangen, sie verfertigt hat (Gel. Anz. 1779. 265. S.), geben doch immer unmittelbar nur Minuten an, und erfodern ein geübtes Augenmaaß, ihre Theile weiter einzutheilen. Lambert verfaßte Anmerkungen über die Branderischen Mikrometer von Glase (Augsb. 1769.), da verschiebt er das Mikrometer, daß das Bild allemal darauf fällt. Aber diese Stellung ist ungewiß, weil man bekanntermaßen die Ebene, die das Bild auffängt, ein wenig verrücken kann, ohne daß sich die Deutlichkeit merklich ändert. Das erkannte schon Auzout, der auch auf den Abstand des Bildes vom Objective gefallen war, Weiten zu messen (Philosophical Transactions N. 7. 4. Dec. 1669.). Uebrigens bedient sich Lambert nicht eigentlich scheinbarer Größen, sondern des Satzes, daß Bild und Gegenstand sich verhalten, wie ihre Weiten vom Glase. Die Brennweite seines Objectivs nennt er nur obenhin 3 Fuß; Sie scheint aus Vergleichung mehrerer Zahlen, die er braucht, etwa $3\frac{1}{7}$ Fuß gewesen zu seyn. Aus dem Bilde eines Gegenstandes, den er 1 Fuß groß schätzte, berechnete er dessen Weite $51\frac{1}{4}$ Fuß. Da er nun dazu die Weite des Bildes vom Objective braucht, so gab diese Weite, mit des Objectivs Brennweite verglichen, schon des Gegenstandes Entfernung, ohne daß man desselben wahre Größe annehmen durfte, und Lamberts Auflösung, die Weite zu finden, hatte diese Bestimmung zu viel. Eben der Verhältniß zwischen Bild und Gegenstand bedient sich auch Hr. Lieutenant Scharnhorst im II. Theile seines Handbuchs für Officiere. Sie setzt zum Voraus, daß des Fernrohrs Axe beynahe auf den Gegenstand senkrecht ist. Das Bild kann immer als eine kleine gerade Linie senkrecht auf

auf die Axe angenommen werden, steht aber die Axe schief auf den Gegenstand, so findet erwähnte Verhältniß nicht statt. Dieses zu erläutern, wird von der nicht unbekannten Aufgabe, das Bild einer schiefen geraden Linie zu finden, eine bequemere Auflösung, als die ältern, mitgetheilt. Es ist allemal eine Ellipse, wenn es ein eigentliches physisches Bild ist, wenn jeder Punct der geraden Linie weiter vom Glase ist, als der Brennpunct; Sonst wird es Parabel oder Hyperbel. Das Mikrometer giebt allemal die scheinbare Größe, auch der schiefen geraden Linie, was sich nun aus dieser scheinbaren Größe von wahrer oder von Entfernung herleiten läßt, zeigen vorerwähnte geometrische Betrachtungen. Auf diese führt der Gebrauch des Mikrometers zum Winkelmessen, man könnte sie aber wohl übersehen, wenn man blos Bild und Gegenstand mit einander vergleichen will, und dabey Dreyecke für ähnlich annimmt, die es oft nicht sind. So maß Lambert aus seinem Fenster die Größe eines Neptuns auf einer Fontäne und die Weite einer Schildwache. Aber Wassergott und Held stunden ohne Zweifel gegen die Axe seines Fernrohrs, so daß sich gleichschenklichte und ähnliche Dreyecke nicht anbringen ließen.

Kästner.

Magdeburg.

Unterricht und Vorstellung von holzsparenden, bequemen und zierlichen Stubenöfen in Putz- und Wohnzimmern . . . . von Joh. Heinr. Wagner, Töpfermeister in Magdeburg. 1789. Beym Verfasser und beym Buchhändler Creuz. 30 Quartf. Erfahrung und Nachdenken haben Hrn. W. auf Einrichtungen gebracht, deren Güte durch ihren häufigen Abgang bewährt worden; auch in königlichen

lichen Anstalten, Rathhäusern und öffentlichen Gebäuden Beyfall gefunden. Seine Absicht ist nicht, durch neue Erfindungen die bisherigen Oefen ganz zu verdrängen, sondern nur zu Ersparung der Feurung die noch brauchbaren zu verbessern. Die deutliche Beschreibung wird durch 14 Kupfert. erläutert, die von des Verf. jüngstem Sohne gestochen sind. Hier läßt sich begreiflich nur so viel sagen, daß die richtigen Gründe der Holzsparung, Circulirung des Feuers und Vertheilung der Wärme durch die Flächen des Ofens, sind gebraucht worden.

Osnabrück.

Rec. De libertate morali ex ratione Kantiana. Ein Programm vom Hrn. Rector J. Fr. Kleuker. 1789. 20 S. Quart. Es scheint dem Verf., daß die Kantische Philosophie bey dieser so verwickelten Materie sich in einem Cirkel herumdrehe; indem die Freyheit blos als eine nothwendige Bedingung des moral. Gesetzes behauptet werde, dieses aber, nach den Kantischen Begriffen, auf der Autonomie der Vernunft, folgl. ihrer Freyheit, beruhe. Auch sey die bloße Idee oder Erkenntniß eines moral. Gesetzes zum Beweise der Wirklichkeit desselben, wie diese hier erwiesen werden sollte, nicht hinreichend. Und überhaupt könnten bloße Voraussetzungen und speculative Ideen keine Auskunft und Beruhigung gewähren in einer Sache, die so ganz den handelnden und empfindenden Menschen in allen seinen wirkl. Verhältnissen beträfe. (Rec. ist in der Hauptsache mit dem Verf. einverstanden. Doch dünkt ihm, daß er das Kantische System nicht in seiner ganzen Stärke, oder wenigstens nicht deutlich genug, aufgestellt habe; um es dann so zu bestreiten, daß seinen Gründen weniger, als nun, auszuweichen gewesen wäre. Der Raum aber gestattet hier nicht, dies weiter zu erklären).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junii 1789.

Göttingen.

Kästner

Bey der Versammlung der Kön. Societät der Wiss. den 9. May legte Hr. Hofr. Kästner mehrere Prismen vor, zu denen das Glas aus unterschiedenen Mischungen besteht. Sie sind von dem Herzogl. Braunschweigischen Commissarius, Hrn. Amelung, auf der Spiegelfabrik zu Grünplan veranstaltet worden. Die Absicht ist begreiflich, Glasarten auszufinden, durch deren Verbindung die Farbenzerstreuung aufgehoben wird. Es giebt mehrere unter diesen Prismen, die, paarweise an einander gelegt, dieses leisten; Man darf also hoffen, diesem Zwecke sich mehr zu nähern, wenn die darüber angestellten Untersuchungen zu größerer Vollkommenheit gelangt sind, als jetzo Zeit und Umstände gestattet haben.

Gmelin. Hr. Hofr. Gmelin legte derselben einige Proben vom Färben auf Baumwolle vor, die ihr Hr. Rath Trefz in Wirtemberg zugeschickt hatte; sie sind nach seiner Prüfung gut ausgefallen. In ziemlich starker Pottaschenlauge änderte sich wenigstens ihre Farbe nicht, auch blieben die meisten in verdünnter Vitriolsäure unverändert, nur die sattrothe wurde feurig, und die grüne blau; eben so gieng es beyden letztern in gutem Weinessig. Auch in kochendem Seifenwasser, das der Hr. Hofr. darauf goß und worin er sie eine Zeitlang liegen ließ, nachher aber durch kaltes reines Wasser zog, wurde der grüne Faden blaß. Eben das widerfuhr unter gleichen Umständen auch den übrigen Proben; etwas weniger der hochblauen und sattrothen.

Jena.

Heyne. Μελεαγρου τα σωζομενα. *Meleagri* reliquiae. Lectionis varietatem, versionem metricam et commentarium perpetuum adiecit *J. C. F. Manso.* Bey Croker 1789. gr. Octav 160 Seiten. Nach der bereits oben S. 509 angezeigten Ausgabe war uns dieses eine unerwartete Erscheinung. Zwey Gelehrten hatten sich also zugleich mit diesem liebenswürdigen Tändler beschäftigt. Angenehm ist es nun, zu sehen, wo sie sich zusammentreffen, und worin sie von einander abgehen. Die gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich überall durch mehr Eleganz aus; hoffentlich wird es auch dem Verleger zu gute kommen, daß er mehr aufs Aeusserliche gesehen hat. Hr. M. hat, so wie Hr. Meineke, unter den Text kritische Noten gesetzt, und am Ende erklärende beygefügt; in den erstern hat er wohl gethan, daß er gleich die Anzeige giebt,

giebt, wo das Gedicht nicht nur bey Brunk stand, sondern auch, wo es vorhin befindlich war. Dem Hrn. Brunk folgt er auch nicht so gar sklavisch; er hat die Stellung der Gedichtchen geändert: (aber so vermißt man eine Anweisung, einen Index, wenn man die verschiedenen Ausgaben vergleichen will; er müßte nach den Anfangsworten jedes Gedichtes gemacht seyn). Er fügt auch die frühern Lesarten bey, wenn sie schon den bessern haben weichen müssen. Die erklärenden Anmerkungen sind kurz, mit Beurtheilung und mit Auswahl der Erläuterung. Inhalt und Veranlassung des Gedichtchens gehet jedesmal voraus. Richtiger und feiner Geschmack zeigt sich überall; auch wo der geschraubte Witz oder das zu lose spielende Bild des Dichters sich nicht so ganz fest und sicher fassen und bestimmen läßt. Wie verschieden sich in diesem Falle eine Sache verschiedenen Augen und Sinnen oft zeigt! XCVIII. auf Heliodora: ὦ νυξ — σκολιῶν ὄρθρων κυίσματα δηξιχαρῆ. Hr. M. erläutert die κυίσματα. σκολιῶν ist ihm deutlich; aber δηξιχαρῆ nicht; er räth δακρυχαρῆ. Uns hält das letztere keinen Augenblick auf: δῆξις von δάκνω läßt keinen Zweifel übrig; δηξίθυμος beym Aeschylus und andre haben eben die Form. Aber die ὄρθρους σκολιοὺς durch diluculum infestum, ingruens, müßten wir auf keine Weise zu fassen. Eben so möchten wir V. 3. 4. die auch übersetzt sind, wohl erklärt sehen. Bey CXXII, 6. κείνων κυλίκων hatten wir an die Becher der Weisheit nicht gedacht; sondern an den Giftbecher. Wenn CXV. von der Niobe, auf ein Kunstwerk verfertigt ist: so lehrt 8. 9., daß es von der gewöhnlichen Künstlervorstellung sehr abgegangen seyn muß. Wahrscheinlicher ist es poetische Phantasie,

die sich als bey dem Fall selbst zugegen denkt. LXV, 5. ἐπὶ Ἀλκμήνην, in Alcmenae gratiam, wäre ein neuer Sprachgebrauch; ἐπῆλθες wird gesagt seyn wie ἐπέστης. CII. δέσμιος muß wohl der Rival selbst seyn, den der Dichter binden und der Untreuen vor den Augen lassen will. I, 24. wenn ἄμεινον ἐπωνύμην sollte vertheidigt werden, so müßte es wohl ἀμείνον' (ἀμείνονα) seyn. Vermuthlich stand aber ἄμωμον. Was endlich die Ausgabe voraus hat, ist eine beygefügte lateinische metrische Uebersetzung von den meisten Gedichtchen; denn die kleinern gar zu freyen sind weggelassen; so wie auch anstößige Stellen und Wendungen. Lateinische Poesie hätte unter uns nicht so ganz ausser Achtung kommen sollen; am wenigsten unter Humanisten: deren Bildung ohne Kenntniß der lateinischen und griechischen Dichtkunst, selbst der Metrik und Prosodie, überall Mängel, Schwächen und Lücken behält. Solche Gedichtchen, wie die sogenannte Anthologie enthält, und hier die lusus Meleagri, sind vorzüglich zu Versuchen geschickt; sie sind auch dem Verf. meist sehr glücklich gerathen. Nur muß man solchen Uebersetzungen wieder nicht mehr beylegen, als sie leisten können und sollen; so wie man einmaemal den Tragikern und Comikern metrische Uebersetzungen beygefügt hat, ohne zu bedenken, daß diese für den Zweck einer fortlaufenden Interpretation sehr wenig dienen können, und also an sehr unrechtem Orte stehen. Was nun sich wünschen läßt, ist, daß auf den Meleager mehrere solche einzelne Sammlungen und Bearbeitungen kleiner Gedichtchen aus den Analecten folgen mögen; es ist dies noch ein Feld zur Uebung für junge Humanisten, auf dem nicht ganz unergiebige Erndten zu hoffen sind.

Bern.

Bern.

Heyne.

Verordnung für die Zuchthäuser der Stadt Bern. Erneuert im November 1788. gr. Octav 65 Seiten mit 5 Tabellen. Gedruckt 1789. Verordnungen sind eigentlich kein Gegenstand für ein litterärisches Blatt. Aber gegenwärtige zeichnet sich unter andern ihrer Art gar merklich aus, und ist allerdings auch ein wissenschaftlicher Gegenstand, dessen wir hier gedenken, und ihn auch blos in dieser Beziehung erwähnen können; indem wir dabey zugleich durch das Urtheil eines in diesem Fach mit aller Einsicht und Erfahrung ausgerüsteten Mannes gesichert sind. Das Ganze sowohl, als das aller Orten systematisch und zweckmäßig gestellte und in einander greifende Einzelne, verdient vollkommenen Beyfall; aller Orten sieht man menschenfreundliche, weise, Obern; einen verehrungswürdigen Redacteur, welcher über den Zweck einer solchen Anstalt nachgedacht, sie in ihrem Umfang kennt; Erfahrungen über Mißbräuche, ihre Veranlassungen und Ursachen, die Unterbediente und Züchtlinge, gesammelt, viel gelesen und gehört hat. Der Kostenaufwand ist in Tafeln mit der größten Genauigkeit und Redlichkeit vorgelegt. Eine einzige Verordnung könnte eine Abänderung zu bedürfen scheinen: die Aussendung der Züchtlinge auf die Gassen zum Fortschaffen des Kothes und zum Verdienen einiges Tagelohns in gewisse Häuser. Der Zweck, daß der Züchtling durch Einsamkeit und Stille zum Nachdenken gebracht, zur Zucht und Arbeitsamkeit gewöhnt, von der Zerstreuung seiner vorigen Lebensart abgebracht, von der Süssigkeit der Freyheit nichts schmecken, als Mißthäter eine Zeitlang für todt gehalten werden soll, bringt die

die schönsten Stunden des Tages in Gesellschaft seiner Cameraden, in Veränderung und Zerstreuung, zu. Aber vielleicht walten hierunter Localursachen ob, die sich leichter bemerken, als abändern lassen. Vermuthlich tritt ein Gleiches bey den zu häufig angestellten Religionsübungen, bey den Oefen in den Schlafzimmern, bey dem Beysammenschlafen zweyer Züchtlinge in einem Bette, ein. Diese Nebenumstände hindern indessen nicht, daß nicht diese Verordnung als eine der best überdachten, zweckmäßigsten in ihrer Art, anzusehen sey; selbst in Sprache, Ausdruck, und der angemessenen Kürze und Einfalt.

Berlin.

Gmelin. Drey Briefe mineralogischen Inhalts an Freyherrn von Racknitz von J. J. Ferber. 1789. Octav S. 70. Der erste Brief enthält des Hrn. Oberbergraths Bemerkungen über die Schweizergebirge, welche theils zur Berichtigung, theils zur Bestätigung anderer Beschreibungen und geologischen Systeme dienen können. Der Sandstein der niedrigern Bergkette wechselt mit Schichten von Nagelfluh ab, und liegt, wie der Hr. Oberbergrath an mehrern Stellen bemerkt hat, über den Kalkfels her; nur an der linken Seite des Thuner Sees schien ihm ein Stück des Kalkgebirges (vermuthlich ein später gebildetes) auf Nagelfluh zu ruhen; die Höhe mancher Kalkberge ist sehr beträchtlich; durch die Bemühungen des Hrn. Prof. Tralles und den edelmüthigen Eifer des Hrn. Meyer wird sie, so wie die Höhe anderer Schweizerberge, barometrisch und trigonometrisch bestimmt; sie ruhen sämtlich auf Gneis, wohin ein großer Theil des Geisberger Steins gehört, oder auf Thon-

Thonschiefer, und diese sitzen auf Granit auf, der sich leicht auch vom grobkörnigen Gneis unterscheiden läßt, mit welchem er von manchem Geologen verwechselt wurde; Hr. Reboul habe die Gebirgslager in den Pyrenäen eben so gefunden, wie in andern europäischen Gebirgsketten, wo nicht eine augenscheinliche Zerrüttung vorgegangen sey. Im Kalkstein an mehrern Orten mächtige Kohlenlager, bey Merlingen Bergtheer, und auf den kleinen Waldbächen im Herpkerenthale Bergöl. Die Kalkalpen haben also alle Eigenschaften von Flötzgebirgen; auch setze von einem Ende bis zum andern ein Schiefer- und Eisensteinlager durch den Kalkfels der hohen Alpen durch. Der zweyte Brief giebt Nachricht von verschiedenen Mineraliensammlungen zu Paris, vornemlich denen der Herren Besson und Forster; Chalcedon auf Lava aus Auvergne; Sammeterde in länglicht viereckigen Krystallen, die sich mit dem Messer schaben lassen, Reißbley in Achtecken, Wolfram in großen Tafeln mit Apatiten von Ehrenfriedersdorf; große sechsseitige Smaragdsäulen von Santa Fé; der beugsame Stein komme zuverlässig aus der Gegend der Gold- und Diamantengruben in Brasilien. Der dritte Brief erzählt einige Merkwürdigkeiten, die der Hr. Oberbergrath auf seiner Rückreise nach Deutschland bemerkt hat. Die Folgen der Erdlager von Paris an vom tuffartigen Flötzkalk bis zum Granit; zum neuen Schießpulver, das zu Essonne in Frankreich so viel Unglück angerichtet hat, kommt statt Salpeter der über Braunstein abgezogene und mit Pottasche gesättigte Salzgeist; Hr. Marquis von Bullion will es zuerst in Menge gemacht haben; zum Bleichen der Leinwand gebraucht man in einigen französischen und brittischen Bleicherepen

die

die eben erwähnte Säure mit Wasser verdünnt (auch hier wird mancher Empiriker über den Gebrauch einer so scharfen Säure schreyen); die griechischen Gebirge seyen nicht so hoch, als die Alpen, und bestehen sämtlich aus körnigem oder dichtem Kalkstein, der ohne Versteinerungen auf Granit, Gneis oder Glimmerschiefer ruht. Zweybrücken erzeugt jährlich 50 bis 60000, Churpfalz nur 32 bis 33000 Pfunde Quecksilber.

Braunschweig.

Gedanken über die Bildung des Basalts und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland von *A. F. von Veltheim*. In der Schulbuchhandlung. 1789. Octav S. 75. Eine zwote und vermehrte Auflage der Schrift, die wir schon (G. A. 1787. S. 851) unsern Lesern angerühmt haben. Der Hr. Berghauptmann äussert vornemlich einige Zweifel gegen Folgerungen, welche die Herren Ritter Hamilton und Dolomieu aus einigen ihrer Wahrnehmungen für die Bildung des Basalts durch Erstarren in Wasser gezogen haben; noch sey es nicht erwiesen, daß der Basalt bey Portici vom Vesuv abstamme; Italien, vornemlich das untere, sey ehemals voll brennender Berge gewesen; eben so können auch die Basaltsäulen bey Jacci und andere am Fuße des Aetna von andern Vulkanen ihren Ursprung haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.
Den 4. Junii 1789.

Frankfurt am Mayn.

Bey Gebhard und Körber: J. D. Michaelis Orientalische und exegetische Bibliothek, vier und zwanzigster Theil, welcher ein sieben-faches Register über die vorhergehenden 23 Theile enthält. 1789. 348 Octavs. Den Wunsch, den die Besitzer dieser Bibliothek längst geäussert haben, daß bey der Menge und Mannigfaltigkeit des Inhalts der Gebrauch derselben durch ein allgemeines Register möchte erleichtert werden, sehen wir hier auf eine sehr befriedigende Weise erfüllt. Zwey Gelehrte, Hr. M. Schmidt zu Kiel und Hr. Grüber, ein Geistlicher in Schwaben, beyde Schüler des Verfassers, hatten, ohne von einander zu wissen, jeder für sich die Verfertigung desselben übernommen. Nachher, da sie einander bekannt wurden, vereinigten sie ihre Arbeiten, und liefern

hier ein Register, das an Vollständigkeit kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Es enthält unter 7 Rubriken 1) die recensirten Bücher nach den Namen der Verfasser; 2) Register der Sachen, wo unter dem Artikel Druckfehler mehrere Verbesserungen und kleine Zusätze aus den Dictaten des Verf. eingetragen sind, die man dem Fleiß des Hrn. Stäber verdankt. 4—6) Register der hebräischen, syrischen, arabischen und griechischen Wörter, die in der Bibliothek vorkommen. Endlich 7) Register über alle angeführte bibl. Stellen. Die Besitzer der orientalischen Bibliothek werden den Verfassern und den Verlegern Dank wissen, durch diese Zugabe die Brauchbarkeit des Werks selbst vermehrt zu haben; aber auch denjenigen, die die vorigen Theile nicht besitzen, kann das Register in Rücksicht der litterärischen Notizen und als allgemeiner Anzeiger dessen, worüber man in der Bibliothek etwas findet, brauchbar seyn. An Fleiß und Genauigkeit haben es die Verfasser nicht fehlen lassen, und die mitgetheilten Berichtigungen geben ihm noch einen eigenthümlichen Werth.

Wien.

Maximiliani Stoll, Medicinae clinicae P. P. O. in Universitate Vindobonensi, *Praelectiones in diversos morbos chronicos.* Post eius obitum edidit et praefatus est *Josephus Eyerel.* 1788. auf 425 Octavseiten. Da diese praelectiones nach einer Handschrift des verewigten Stoll's dem Hrn. Eyerel zu Theil geworden, so verdient er für die Herausgabe derselben allen Dank, obschon eine und andere Abhandlung hieraus bereits im Vol. I. Dissertationum ad morbos chronicos pertinentium, die wir kürzlich angezeigt haben, wo nicht wörtlich, doch dem Inhalte nach, vorkom-

kommen: z. B. die Abhandlungen de Scorbuto; de Rachitide; de Apoplexia; de Tympanitide. Ausser diesen hier im Auszug gegebenen kommen noch folgende vor: 3) Scrophulae, bey welchen noch besonders die verlarvten Scrophein, die als Augenentzündung, Barmgrind, Wasserkrebs, Herpes, Dörrsucht, Lungensucht oder Kopfausschlag erscheinen, vorkommen. 4) Hydrops, und hiebey noch besonders Anasarca, Hydrothorax und Tympanitis. 4) Lues siphillitica. Das Alter dieser Seuche setzt Hr. Hofr. Stoll nach Henseler in die spätesten Zeiten zurück. Daß die Beschneidung die venerische Ansteckung nicht abhalte, bedarf keines Beweises. Die Eigenschaften des venerischen Gifts werden besonders namhaft gemacht. Mitgetheilt wird es durch den Beyschlaf, durch Berührung, Küsse oder Trinkgeschirre, und durch venerische Eltern. Nachdem Hr. Hofr. St. von der Beschaffenheit des einfachen oder gelinden Trippers, dessen Heilungsart und von den schwersten Zufällen gehandelt, die dies Uebel oft zu begleiten pflegen, so wendet er sich nun zu den Folgen eines heftigern, vernachlässigten, übel behandelten Trippers und zu andern Krankheiten, die daraus entstehen. Hierhin gehört ausser mehrern andern vorzüglich das verhinderte oder gänzlich unterdrückte Harnlassen, welches von einem Krampfe in der Harnröhre, von nachgebliebener Geschwulst hier befindlicher Drüsen, von verhärteten Membranen, andern Verunstaltungen des Harngangs, von einem Geschwür oder Carunkeln, von hieher ausgetretenen Hämorrhoiden, von mancherley Fehlern der Vorsteherdrüse und der Ausleerungswege derselben, entsprungen. Vom männlichen Unvermögen aus venerischen Ursachen. Von diesen Zufällen findet man hier die genauesten Be-

schreibungen und kürzlich angezeigte Heilungsart. Vom venerischen Hoden, dessen Entstehung, Mannigfaltigkeit und Heilung, die allerdings nach jedesmaliger Beschaffenheit des Hoden, ob er entzündet ist, ob er eiterr, oder brandig, oder scirrhös ist, eingerichtet werden muß. Wodurch man die nichtvenerische Hodengeschwulst von der venerischen unterscheiden könne, finden wir eben so wenig, als des nichtvenerischen Saamenflusses gedacht. Die Heilung des venerischen Hodens durch künstliche Wiedererweckung des Trippers muß sich dem Hrn. Hofr. St. doch nicht bestätigt haben, weil wir diese Art gänzlich übergangen finden. Die Leistenbeule entsteht entweder nach übel behandeltem Saamenfluß, oder als Symptom bey allgemeiner Lustseuche. Auch andere Drüsen, der Brüste, des Halses ꝛc. sind dieser Entstellung unterworfen, vornemlich aber eben genannte, wenn das venerische Gift durch das Säugen eines angesteckten Kindes oder durch einen Kuß mitgetheilt worden. Die innerhalb des Körpers gelegenen Drüsen seyen diesem Uebel nicht so unterworfen. Der Bubo, nach übel geheiltem Tripper entstanden, sey nur eine einfache gelinde Entzündung, blos consensuel, und durch Nahgelegenheit der entzündeten Harnröhre entstanden. Eiter, aus einem eiternden Bubo genommen und in die Harnröhre gebracht, bringe nie einen Tripper hervor: man müsse also den Bubo eher nicht zur Eiterung zu bringen suchen, als bis die Entzündung heftig und anhaltend sey. Am allerübelsten werde dem Kranken gerathen, wenn man den halbzeitigen Bubo schon öffne; dahingegen müsse man denselben, wenn er sich weder zur Zertheilung noch Entzündung anlasse, mit scharfen reizenden Mitteln zur Entzündung zu bringen und die Kräfte

des

des Kranken zu vermehren suchen. Eine andre Art Bubo ist Folge des auf diese Drüsen kritisch abgesetzten venerischen Gifts, das sich zuweilen hier ganz abgelagert findet, zuweilen aber auch Zeichen allgemein verbreiteter Seuche seyn kann. Hierauf folgen hier kurze, aber sehr unterrichtende, Beschreibungen und Vorschriften über jede Art der Bubo, des eiternden, brandigen, scirrhösen u. s. w. Vom Chanker und Condylom. Die allgemeine Lustseuche und die vornehmsten Symptome derselben, einzeln und mit Präcision durchgegangen. Die Heilart belangt die Schmiereur, die Plenkischen Mittel, welche zwar so gelinde sind, daß sie auch von dem Schwächsten vertragen werden, dahingegen aber auch gegen das veraltete Uebel kaum etwas vermögen, leicht durchfallen, beym Beinfraß und Hautkrankheiten unkräftig sind, auch alsdann Hülfe versagen, wenn sich das venerische Gift in den Drüsen festgesetzt oder Knochengeschwülste gemacht hat. Der Werth verschiedener Mercurialpräparate wird bestimmt und die beste Anwendungsart angegeben. Die von Cirillo herrührende finden wir nicht beurtheilt. Ausser dem Quecksilber haben doch fast keine andere Mittel eine beständige Wirkung gegen das venerische Gift. Nach einigen Formeln giebt Hr. Hofr. St. noch einige Vorschriften und Warnungen, die Heilung der Seuche betreffend. Von Convulsionen und Krampf, welche nach Stoll einerley Ursache zum Grunde haben, ohnerachtet sie sich verschieden äussern. Diese Verschiedenheit hänge fast lediglich von dem Verhältniß der Reizbarkeit der Fleischfasern ab; daher St. alle die Schuld, welche bisher den Nerven allein beygemessen wurde, hier der wenigern oder stärkern Reizbarkeit der Fleischfaser beylegt. Nachdem er nun die reizenden

Ursachen namentlich erörtert hat, giebt er die allgemeinen und besondern Anzeigen zur Heilung an, und beurtheilt nach der, diesem vortrefflichen Arzte gewöhnlichen, Bestimmtheit die bisher bey Zuckungen und Krampf gebräuchlichsten Arzneyen und ihre Anwendbarkeit; z. B. unter welchen Umständen der Mohnsaft, der Bisam, das Bibergeil, die stinkenden Gummi, die Rinde, der Mistel, die Pomeranzenblätter, die Baldrianwurzel, Brechmittel u. s. w. zu gebrauchen sind, und unter welchen sie schaden. Uebrigens sey bey anhaltenden convulsivischen Krankheiten immer auf alles das zu achten, was Hülfe schafft oder schadet, und auf zugleich mit eingeflochtene Fehler. Nach einigen kurz abgehandelten Kinderkrankheiten widmet Hr. Hofr. St. dem Stickhusten einen eigenen Abschnitt. Der, de officio medici, verdient, von allen Aerzten beherzigt zu werden. Ausführlicher findet man einige Krankheiten des Kopfs abgehandelt: das Kopfweh, den Schwindel, den Schlagfluß, das Alp, die Lähmung, einige Augenkrankheiten und den Zahnschmerz. — Als Nachlaß eines der größten practischen Aerzte verdient dies Buch, in aller Händen zu seyn.

Kästner.

Leipzig.

Immerwährender Calender, nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt 1700. bis 2000. Von M. Christian Friedrich Rüdiger. Bey Schwickert 1789. 280 Octavs. Hr. M. R. gab in eben dem Verlage 1786. den sogenannten hundertjährigen Calender Chph. v. Helwigs vernünftig gemacht heraus (Gel. Anz. 1787. 445. S.). In demselben theilte er Tafeln mit, vermöge deren man den Calender auf jedes gegebene Jahr der christlichen Zeitrechnung selbst verfertigen kann.

Indes-

Indessen möchte doch vielen ein Gefallen geschehen, wenn ihnen auch diese Mühe erspart würde. Es werden daher die 35 allein möglichen Calender ausgearbeitet geliefert. Bey jedem sind die Jahre angezeigt, für welche er brauchbar ist. Diese Calender unterscheiden sich von einander durch Ostern und was dadurch bestimmt wird. Nun kann der Ostervollmond nicht früher fallen, als den 21. März, und nicht später, als den 18. April, folglich Ostern nie zeitiger, als den 22. März, nie später, als den 25. April. Die Zeit von einem dieser Tage zum andern beträgt 35 Tage. Daher die Menge der unterschiedenen Calender. In der neuen Ausgabe der Art de verifier les dates 1770. ist eine Abkürzung vermittelst des Sonntagsbuchstaben gewiesen worden, die hier auch gelehrt wird. Den Anfang macht ein Verzeichniß der Ostern von 1700. . . 2000., bey jedem Jahre die Zahl des Calenders, der ihm gehört. Dann ein Calender mit dem Sonnenlaufe für jeden Tag, und was dadurch bestimmt wird; die Namen sind die des katholischen Calenders. Mondwechsel und Finsternisse 1789. . . 1798. Nun die 35 Calender. Man findet also in diesem Bande beysammen, was man blos für den Gebrauch des gemeinen Lebens aus Calendern zu wissen verlangt, und braucht so, wie sonst wohl geschieht, alte Calender nicht aufzuheben, wenn es nicht wegen umständlicherer und genauerer astronomischer oder anderer Nachrichten geschieht. Begreiflich sind die hier mitgetheilten Calender nach der Gregorischen Verbesserung berechnet, die seit 1777. allgemeiner Reichscalender ist. Nur 1724. giebt Hr. M. R. Ostern, dem damaligen protestantischen Calender gemäß, den 9. April an, da die Gregorianer es acht Tage später feyerten; für dieses Jahr also

wäre

wäre der Calender den Katholischen nicht brauchbar. Die Namen der Tage sind, wie in Sachsen gewöhnlich, in andern Provinzen braucht man andere; bey den katholischen ist natürlich mehr Uebereinstimmung, doch hat der Rec., da er den hiesigen katholischen Calender mit den Wiener Ephemeriden verglichen, Varianten gefunden, aber auch Varianten selbst bey Vergleichung unterschiedener Jahre der Ephemeriden.

Beckmann.

London.

Noch im Jahr 1787. ist hier gedruckt worden: A system of the law of marine insurances, with three chapters on bottomry; on insurances on lives; and insurances against fire. By *James Allan Park*, Esq. ungefähr 2 Alphabet in Octav. Weil man in England noch kein systematisches Werk über das ganze Assecuranzwesen nach engl. Gesetzen hat, so hat der Verf. die Ausarbeitung desselben übernommen, und seine Arbeit verdient auch den Dank der Ausländer. Er hat alles, was dahin gerechnet werden kann, in 23 Abschnitte gebracht; in jedem hat er den Gegenstand nur ganz kurz erklärt, und dann darüber alle vorhandene Verordnungen und gerichtliche Entscheidungen streitiger Fälle mit ihren Gründen angeführt; also ungefähr so, wie Weskett, nur daß P. die Artikel in eine Ordnung gebracht hat, nach welcher alles leichter zu verstehen und zu übersehen ist, so wie er denn ungleich mehr Fälle, als sein Vorgänger, erzählt hat, dessen Sammlung doch gewiß den Assecuradeurs vorzüglich wichtig bleibt. In der vorgesetzten histor. Untersuchung wird den Römern mit Recht die Kenntniß der Assecuranz abgesprochen, und auch P. hat in engl. Gesetzen keine ältere Erwähnung derselben auffinden können, als die unter Elisabeth im J. 1601., die schon Hr. Hofr. Beckmann in Gesch. der Erfindungen I. S. 214 angiebt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junii 1789.

Haarlem.

Lichtenberg:

Bereits im Jahr 1787. ist hier bey Joh. Enschedé und Jan Walré erschienen: *Eerste Vervolg der Proefneemingen gedaan met* TEYLER'S *Elektrizeer Machine door* MARTINUS VAN MARUM etc. XX und 266 S. in Quart, nebst 10 Kupferplatten, worunter 9 Verkalchungen von Metallen durch Elektricität von Hrn. Sepps Meisterhand gezeichnet und illuminirt sind. Auch hier steht wieder, wie bey dem ersten Theil, den wir zu seiner Zeit angezeigt haben, dem holländischen Text die französische Uebersetzung gegenüber, den Anhang ausgenommen, der eine Vertheidigung von Hrn. Lavoisiers antiphlogistischem System enthält, der nach der bescheidenen Versicherung des Hrn. Verfassers: er habe diese Lehre allein seinen Landsleuten bekannt machen wollen,

blos holländisch und mit kleinerer Schrift abgedruckt ist. Von den beyden Abtheilungen des Werks handelt die erste hauptsächlich von Schmelzungen und Verkalchungen der ganzen Metalle, die Platina ausgenommen; die andere von Einwirkung der Elektricität auf die künstlichen Luftarten: allein, wie man es von einem so philosophischen Schriftsteller erwarten konnte, durchaus mit Anmerkungen und Folgerungen begleitet. Die halben Metalle werden in einer zweyten Fortsetzung erscheinen. Auch hier trifft man wieder mehrere Versuche an, die, so sehr sie auch immer von der Stärke der Maschine abhängen mögen, sich doch nicht nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft schlechtweg aus der Verstärkung allein schließen lassen. Also wahrer Zuwachs. Die jetzige Batterie besteht aus 225 Flaschen Böhmischen Glases, die etwa eben so viele Quadratfuß Belegung fassen. Die Maschine lud sie alle völlig, und die Zeiten, worin eine gewisse Menge geladen wurde, verhielten sich wie die Zahl der Flaschen. Ein Cylinder aus Buchsbaum von 4 Zollen im Durchmesser und eben so viele hoch, ward durch den Schlag gespalten; eben dieses durch Gewichte auszurichten, erforderte eine Kraft von 10040 Pfunden. Schmelzbarkeit der Metalle durch Elektricität. Dieselbe Ladung schmolz von $\frac{1}{32}$ Zoll dickem Drath,

von Bley	120	Zolle
— Zinn	120	—
— Eisen	5	—
— Gold	$3\frac{1}{2}$	—
— Silber, — Kupfer, — Messing	$\frac{1}{4}$	—

13 Fuß lange Drathe von Bley und Zinn schmolzen nicht durchaus, sondern wurden blos zerstückt, das

das Bley etwa in 30, das Zinn in 100 Theile. (Diese bekannte, aber noch wenig erklärte Erscheinung möchte sich wohl nicht ganz aus der individuellen Beschaffenheit des Draths erklären lassen, wie man oft geglaubt hat. Man findet dieses wellenförmige in den Wirkungen der Elektricität unter vielerley Gestalt, z. E. bey den springenden Kreisen der Staubfiguren und den elektrischen Pausen, auch wurden von Personen, die auf einem engen Fußsteig durch hohe Saat hinter einander giengen, blos der erste, dritte und fünfte rc. Mann vom Blitz getödtet, und bey einem Wetterstrahl, der in einen Marstall fuhr, hat man etwas ganz ähnliches bey Pferden bemerkt). Vergleichung dieser Schmelzbarkeit mit der durch Feuer. Das Eisen sey durch Elektricität schmelzbarer, als das Silber (im Französischen steht durch einen Schreibfehler einmal Gold), also gerade umgekehrt, wie beym Feuer. Doch wurden die bekannten Mischungen aus Bley, Zinn und Wismuth, die in kochendem Wasser fließen, auch hier leichter geschmolzen, als die Ingredienzien einzeln. Lehrreiche Folgerungen hieraus für die Blitzableiter. Gleich schmelzbar seyen Blitzableiter von Eisen und Bley, wenn ihre Querschnitte sich verhielten, wie 1 : 4. Weiß man also aus der Erfahrung, daß der Blitz einen Eisendrath von $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser nicht geschmolzen habe, so wird er einen von Bley, der $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hätte, auch nicht schmelzen. Uebrigens kömmt auf Form und Dimensionen hiebey nichts an, wenn nur die Querschnitte einander gleich sind und jene Verhältniß haben. Ein Bleystreifen blieb gleich unschmelzbar, nachdem man ihn bey unveränderter Länge dreymal breiter, und folglich dreymal dünner, gemacht hatte (also richtet

sich die Schmelzbarkeit bey gleicher Masse nicht nach der Oberfläche). Eine bestimmte Verhältniß zwischen Länge und Dicke bey Eisendrathen, die durch gleiche Ladung geschmolzen wurden, hat Hr. v. M. nicht finden können. (Sehr einfach mögen diese Verhältnisse freylich nicht seyn, wie Rec. nach verschiedenen Proben mit Hrn. v. M's Zahlen gefunden hat. Allein gerade, wo sich solche scheinbare Irregularitäten bey Versuchen finden, bey denen man nach der gemeinen Lehre Regularität erwarten sollte, muß die Aufmerksamkeit und der Fleiß, zu etwas Bestimmtem zu gelangen, wachsen. Hier sind Constructionen vorzüglich anzurathen, doch müßten erst noch mehrere Glieder der Reihe durch Versuche gefunden werden). Ein starker Schlag durch einen 10 Zoll langen Zinndrath verwandelte denselben ganz in glühende Kügelchen, die, wenn sie noch glühend (also weit über den Schmelzpunct erhitzt) auf die Erde fielen, 8 bis 10 Secunden lang wie feste elastische Körper forthüpften, ohne sich, wie etwa Quecksilberkügelchen, zu zertheilen. (Diese merkwürdige Erscheinung erhält ihre Erklärung aus einigen folgenden Versuchen: diese glühenden Kügelchen setzen nemlich bey diesem Verkalchungsproceß etwas Elastisches mit Heftigkeit ab, was auch das Papier färbt. Sie haben also auch wohl bey jenem Hüpfen den Boden gar nicht, oder nicht eher berührt, bis der Strom von innen durch die Erkaltung gehemmt wurde. Rec. hätte gewünscht, hier etwas von dem Schall zu lesen, den sie auf dem Boden hervorbrachten; das Fallen eines Zinnkorns von $\frac{1}{10}$ Zoll Durchmesser, wenn es auch nur ein paar Fuße hoch fällt, kann man leicht über einen großen Saal hören, wo es sonst stille ist. Vermuthlich wird aber oben erwähntes

Hüpfen

Häpfen stille vorgegangen seyn). Unerklärlich ist es dem Hrn. Verf., woher es komme, daß wenn man einen kurzen Drath schmelze, das Residuum in der Batterie allemal größer sey, als bey einem längern. (Sollte dieses nicht daher rühren, daß, wie es sich auch mit der Schmelzung verhalten mag, der längere Drath einen größern Aufwand von Materie erfordert, als der kürzere, ehe er zerstört, und also der Erschütterungskreis schneller und mit geringerm Verlust der Ladung bey letzterm unterbrochen wird, als bey ersterm?). Die Materie, die aus den glühenden Zinnkügelchen ausströme, färbe das Papier gelb, das Glas hingegen grau; auch dieses findet Hr. v. M. unerklärbar. (Hier, sollte man denken, müsse und könne nur die Ursache darin liegen, daß die kleinen Fäserchen des Papiers durch diesen heissen Kalchdunst, wenn man so reden darf, verändert werden und auf ihn zurückwirken). Ursachen dieser Verkalchungen, und dabey einige Erfahrungen zu Unterstützung des antiphlogistischen Systems. Schmelzung und Verkalchung der Metalle in verschiedenen Luftarten. In phlogistischer aus Kohlen, und die man vorher erst durch Waschen von fixer befreyt hatte, erfolgte, wie wohl vorauszusehen war, blos Schmelzung. Bley, in freyer Luft verkalcht, gab den gemeinen grauschwärzlichen Kalch, den man schon bey geringem Feuer sieht, in dephlogistischer hingegen entstund ein wahres Massicot, jedoch waren bey den Verkalchungen der übrigen Metalle die in dephlogistischer Luft nicht von denen in der freyen verschieden. In Salpeterluft gieng, wider Hrn. v. M. Erwartung, die Verkalchung des Bleyes und Zinnes vortrefflich von statten. Die Sache schien ihm anfangs völlig unerklärlich, endlich, da er einige Phänomene

näher betrachtete, erklärte er sie sich so: Nach Hrn. Lavoisier (zu dessen Lehrmeynung Hr. van Marum nunmehr übergegangen ist) fasse die Salpetersäure das principe oxygène als einen Bestandtheil in sich. Nun aber enthalte die Salpeterluft Salpetersäure (nicht nach Hrn. Lavoisier, nach welchem sie ein bloßer Bestandtheil dieser Säure ist, sondern nach des Hrn. Verf. eigenen Versuchen, die in der zweyten Abtheilung vorkommen). Diese Salpetersäure nun theile ihr principe oxygène dem geschmolzenen Metall mit und mache mit demselben den Kalch. Nach dem Hrn. v. M. ist der andere Theil der Salpetersäure phlogistische Luft. (Hier weicht also der Hr. Verf. von dem berühmten Stifter seines Systems ab. Ueberhaupt scheinen nach diesen merkwürdigen Versuchen die Anhänger jenes Systems auf folgende drey Puncte zurückgebracht: sie müssen entweder ihre Theorie der Verkalchung der Metalle, oder ihre Lehre von der Zusammensetzung der Salpetersäure für unrichtig erkennen, oder zeigen, daß die elektrische Materie der Salpeterluft oxygène zuführe und dadurch die Salpetersäure erzeuge, die Hr. v. M. gefunden hat, und deren Zersetzung durch das geschmolzene Metall die Verkalchung bewirkt. Hier wären eudiometrische Versuche des Residuums sehr am rechten Orte gewesen (bey andern Gelegenheiten hat Hr. v. M. welche beygebracht).) Verkalchungen unter dem Wasser (und doch eigentlich auf dem trockenen Wege). $\frac{1}{4}$ der Länge des Eisen- Zinn- und Bleydrathes, der sich an der freyen Luft verkalchte, verkalchte sich bey übrigens gleichen Umständen unter dem Wasser; war das Wasser luftleer (im strengsten Verstande gewiß sehr schwer und kaum möglich zu erhalten), so gab es Blasen,

sen, die entzündbare Luft enthielten. (Hr. v. M. sieht dieses als einen starken Beweis für das Lavoisiersche System an, auch in Rücksicht auf die Zersetzung des Wassers, es enthält aber wirklich nichts Ueberwiegendes). Der Beschluß dieses ersten Theils enthält Folgerungen aus dem Bisherigen für die Theorie der Gewitter und der Erdbeben, für den Kenner nicht so wichtig, als das Vorhergehende, aber immer lehrreich für viele Leser: warum hiebey fast etwas gespielt worden sey, erhellt aus der Erzählung selbst.

Zweyter Theil. Wiederholung von Hrn. Cavendish's Versuch, der bekanntlich eine Mischung von dephlogistischer und phlogistischer Luft in Salpetersäure verwandelt hat. Sie geschah in Gegenwart des verdienstvollen Hrn. Paets van Troostwyck. Im Ganzen fanden sie es so, wie Hr. Cavendish: nemlich, daß 5 Theile dephlogistischer mit 3 atmosphärischer, oder 7 dephlogistischer mit 3 phlogistischer gemischt, von dem elektrischen Strahl durchdrungen Salpetersäure gaben; allein sättigen, wie Hr. Cavendish, konnten sie die untergesetzte alkalische Lauge nicht, ob sie gleich einmal 178 Mensuren Luft auf eine einzige von Lauge verwendeten, da Hr. C. eine Mensur derselben Lauge schon mit 38 von Luft gesättigt haben wollte. Dephlogistische Luft wurde durch den elektrischen Strom, der 30 Minuten lang durch dieselbe gieng, um $\frac{1}{4}$ vermindert, und das Quecksilber, worüber sie stund, offenbar verkalcht, und dennoch die übrige Luft, mit dem Eudiometer geprüft, eben so rein als vorher befunden. (Dieser Versuch, wenn es damit seine völlige Richtigkeit hat, ist allerdings wichtig und sehr für Hrn. Lavoisier, ausserdem aber auch dadurch merkwürdig, daß hier die dephlogistische Luft sich ohne Beyhülfe von merk-

licher Säure oder ~~Schmelzung~~ Erhitzung mit dem Metall verbindet. Was Rec. hiebey gewünscht hätte, wäre eine genauere Detaillirung dieses merkwürdigen Versuchs. Man könnte fragen: war das, wovon das Quecksilber und die Glasröhre beschlagen wurden, wirklicher, reiner Quecksilberkalch? Denn da hier ein Fluidum, dessen chemische Beschaffenheit man noch so wenig kennt, 30 Minuten lang durch eine Luft strömt, deren eigentliche Bestandtheile, so schöne Namen sie auch schon haben, man ebenfalls nicht kennt, so ist immer die Frage: war dieses Beschlagen nicht etwa der Effect einer andern Verbindung? Ferner, wenn es wirklich verkalchtes Quecksilber war, waren die eudiometrischen Versuche genau genug angestellt, oder, da hieran nicht zu zweifeln ist, ist das Eudiometer überhaupt, nach seinem jetzigen Zustand, genau genug, eine so geringe Phlogistisirung, als eine solche geringe Verkalchung nach der gewöhnlichen Lehre hätte hervorbringen können, zu entdecken?). Auch über dem Wasser (sogenanntem luftleeren oder gemeinem?) verminderte sich die dephlogistische Luft durch den elektrischen Strom (dieses wäre vielleicht auch ohne denselben geschehen), jedoch nicht so stark und so schnell, als über Quecksilber. Atmosphärische Luft, die man durch ein Gemisch von Eisenfeile und Schwefel ihres dephlogistischen Bestandtheils beraubt hatte, also phlogistische, wurde durch den elektrischen Strom ausgedehnt; untergesetzte alkalische Lauge wurde nicht durch sie verändert, auch stellte sich nach einiger Zeit das Volumen wieder her. Salpeterluft wurde stark verändert, 5 Zoll wurden auf 1 Z. vermindert, und das untergesetzte Alkali sehr merklich nitrisirt, doch geschah dieses auch in einem größern Gefäße ohne elektrischen Strom nach 3 Wochen,

so

so daß also die Elektricität den Proceß blos zu beschleunigen scheint. Der Rest, der etwa $\frac{1}{4}$ des Ganzen beträgt, ist wahre phlogistische Luft (hiebey ist S. 210 Zeile 6 im Französischen durch einen Schreibfehler *air* atmosphér. gesetzt). Hier bekennt endlich Hr. v. M., daß sich dieses mit Hrn. Lavoisiers Vorstellung von der Salpeterluft nicht reimen lasse. Inflammable Luft. Im vorigen Bande hatte Hr. v. M. gesagt, daß er aus dieser Luft, die aus Eisen durch Vitriolsäure erhalten worden war, vermittelst des elektrischen Stroms Säure niedergeschlagen habe, jetzt gesteht er, daß es der Luft nicht sowohl wesentliche, als vielmehr blos beygemischte Säure gewesen seyn müsse. (Wie viel Verwirrung würde bey diesen Untersuchungen wegfallen, wenn diese edle Aufrichtigkeit, verbunden mit dieser philosophischen Vorsicht, gemeiner würde). Diese Luft wurde durch die Elektricität in einen noch einmal so großen Raum ausgedehnt, es wird aber nicht gesagt, ob sie sich nach der Zeit wieder zusammengezogen habe. Hierauf folgen noch Versuche mit einigen andern Luftarten, die wir hier übergehen müssen. Zuletzt noch Betrachtungen und Erläuterungen einiger Meteoren durch Versuche, die sich nicht ohne, wenigstens für unsere Blätter zu großen Wortaufwand erzählen ließen.

Diesem Bande ist auch ein Supplement angehängt, welches den im ersten Bande versprochenen ausschattirten perspectivischen Aufriß der Maschine, nebst einigen Erinnerungen dabey, nebst einer Zeichnung eines Elektrometers, enthält. Der Augenpunct ist bey der Zeichnung der Maschine etwas niedrig, aber sehr vortheilhaft, genommen, so wenig Theile der Maschine zu verdecken, als

möglich war. Uebrigens ist dieser Kupferstich, so wie alle übrigen in diesem Werke, nicht blos mit hinlänglicher Deutlichkeit, sondern mit Schönheit, ja selbst mit einer Art von Luxus ausgeführt, und stellt ausser der Maschine selbst auch einen Theil des Saales mit seinen Verzierungen dar. Wenn einigen Privatnachrichten zu trauen ist, so soll leider! die eine Platte dieser Königin unter den Elektrisirmaschinen zerbrochen seyn. In dem oben erwähnten blos Holländisch hier befindlichen Aufsatz, der den Titel führt: *Aanhangzel, dienende ter opheldering van eenige Zaaken in dit Stuk voorkomende*, erklärt Hr. v. M. die Ursachen, die ihn vermogt haben, die Stahlische Lehre vom Phlogiston zu verlassen. Der Vortrag ist kurz, deutlich und, so viel er es bey einer so zweifelhaften Sache seyn kann, bündig. Proselyten wird aber Hr. v. Marum jetzt schwerlich mehr machen. Der Reiz der Neuheit und die Honigmonate scheinen bey dieser Lehre größtentheils vorüber und der Enthusiasmus der Ueberlegung gewichen zu seyn, wozu denn unstreitig der Schwall von griechisch-französischen, nicht einmal etymologisch-richtigen Namen, die auch Hr. v. Marum hie und da zu ändern für gut befunden, und der nicht sehr ehrenvolle Zurückzug unter das alte System mit neuen Benennungen, so bald man sich in Noth befand, (Kohlenstoff und Hydrogène) nicht wenig beygetragen haben. Der berühmte Ritter Landriani, dessen großem Werke über das Feuer man jetzt mit Begierde entgegen sieht, hat zum Theil in der Absicht, Erfahrungen dazu zu sammeln, Frankreich, England, Holland und Deutschland durchreist; an Ort und Stelle die Versuche der Erfinder und der hauptsächlichsten Vertheidiger gesehen und ihre Gründe angehört; und doch

Recen=

Recensenten am Ende dieser Laufbahn versichert, er habe nicht die mindeste Ursache gefunden, von dem Stahlischen System hierin abzuweichen. Rec. führt dieses nicht an, um zu überzeugen; sondern blos um Bedachtsamkeit zu empfehlen bey Urtheilen über Ursachen, wobey immer das Unsichtbare und Unfühlbare Zutritt haben, und daher Wechsel immer Statt finden wird; und hauptsächlich Respect für den Sprachgebrauch anzurathen, zumal wenn ein ganzer Welttheil darüber bereits eins geworden war, wie hier, und nicht jeder kleinen Entdeckung zu Ehren, gleich neue Terminologien, wie Schaupfennige am Krönungstage, unter das Volk zu werfen. Man lerne und lehre so viel über eine zweifelhafte Sache, als man will und kann, jeder nach seiner Art, aber man lasse auch wenigstens der übrigen wegen das anerkannte Wort stehen, damit es verstanden werde, von jedem nach seiner Art. Was würde aus unsern Büchern, ja aus unserm gesellschaftlichen Umgang werden, wenn jeder für seine Staffel von Einsicht in einer gegebenen zweifelhaften Sache eine neue, nach dieser Staffel geformte Sprache reden wollte? Es ist fast unmöglich, hiebey nicht mit La Merherie an die Bauanstalten bey einem gewissen Thurm zu gedenken, von welchem die Bibel redet, der zwar so ziemlich gut angefangen wurde, dessen Vollendung aber durch eine ähnliche Verwirrung in der Terminologie für die Materialien, endlich ganz unterblieb.

Paris.

Essai sur l'histoire naturelle des roches de trapp, par M. *Faujas de Saint-Fond.* 1788. Octav S. 159. Hr. F. hat sich sehr viele Mühe gegeben, diese Steinart, die, so verschieden auch ihr

ihr Ursprung und ihre Lage unter der Erde von derjenigen des meisten Basalts ist, in ihren Bruchstücken so schwer vom Basalt unterschieden werden kann, daß sie nicht nur in Beschreibungen von Denkmälern des Alterthums oft denselben Namen führt, sondern auch von systematischen Schriftstellern damit verwechselt worden ist, durch eigenes Forschen und Prüfen in seinem Vaterlande und ausserhalb desselbigen sowohl, als durch mündliche und schriftliche Nachrichten anderer, z. B. Cronstedt, Ferber, Pearson, Dolomieu, Kirwan, Bergman, Groschke, d'Elhuyar, kennen zu lernen, und legt hier die Früchte seiner Bemühungen vor. Mit seinen Gründen, den Namen beyzubehalten, wenn er auch der Sache nicht ganz entspricht, sind wir ganz einstimmig. Zuerst vom Trapp in Schweden und Norwegen, und seiner Lage; dann vom schottischen, den Hr. F. auf dem Wege von Cornhill nach Edinburg bey dem Dorfe Tirleston bemerkt hat; von dem englischen in Derby (den Hr. Whitthurst unrichtig für Lave ausgegeben habe), wo er auch das Bett des kleinen Flusses Wye ausmacht, und zwar schichtenweise liegt, aber zuweilen in vier- bis fünfseitige Säulen gespalten ist; bey Castleton streicht der Gang mit Bleyglanz aus dem Kalkgebirge in den Trapp herein. Vom Trapp in den Bergen Chaillot-le-Vieil in den delphinatischen Alpen von Champsaur; von demjenigen im Berge Lesterolle zwischen Frejus und Napoule in der Provence; dieser Berg hat zwar in der Nähe viele Spuren vulkanischer Erschütterungen, so wie man ihn aber heransteigt, verliehren sie sich; oft sieht der Porphyr, den man mitten am Berge findet, von dem verwitterten und herausgefallenen Feldspat, der in Körnern und Krystallen darin steckte, löcherricht,

richt, wie eine Lave, aus. Der Trapp selbst ist schwarz, dicht, hart und rauh. Vom Trapp im Tarare zwischen Lyon und Paris; er bricht auf seinem Gipfel, ist rein und schwarz, und oft nach Rhomboiden, Parallelogrammen oder in unordentliche Platten gespalten. Vom Trapp in Burgund bey Autun, in Britannien. Zerlegungen des Basalts; Hr. F. hat den Basalt von der Fingalshöhle, vom Riesenwege in Irland, von Chenavari in Vivarais selbst zerlegt; hier mache Kieselerde nie die Hälfte, aber Eisen auch beynahe den vierten Theil aus. Schwierigkeit einer richtigen Zerlegung bey dem gemengten Trapp, wohin Hr. F. den Toodstein, Mandelstein, manche Porphyre, in welchen Trapp die Stelle des Jaspis vertritt, zählt. Aehnlichkeit des Basalts und Trapps in den Bestandtheilen; aber immer sey der Trapp zwischen Felsen, die in sehr frühen Zeiten sich im Meere gebildet haben, und keine Spur vulkanischen Ursprungs an sich tragen. Unterarten des Trapps; zuerst 6 gleichartige nach Farbe, Korn, Härte, Verhalten zum Magnet verschieden, mit den Orten, wo sie brechen; dann mit eingemengtem Kies, gediegenem Silber, Kalkspath, Speckstein, Feldspath, Glimmer, Quarz und Schörl; endlich Geschiebsteine, denen der Trapp zum Kütt dient.

Turin.

Ozi letterarii, Volume II. della stamperia reale. 1788. Octav 386 S.

Unter diesem Titel erscheint zu Turin der zweyte Theil einer Sammlung vermischter Aufsätze, die sich auf Litteratur überhaupt, und großentheils auf Alterthumskunde beziehen. Unter den prosaischen Aufsätzen werden zuerst einige Nachrichten über das Leben eines verdienstvollen Malers, Dominico

minico Olivieri, geliefert. Er war 1679. gebohren, und unterschied sich von seinen Landsleuten dadurch, daß er sich ganz die Niederländischen Meister, besonders Teniers und Warestedt (?) zu Mustern nahm. Er lebte beständig in Turin, begünstigt vom Hofe; seine mehrsten Arbeiten sieht man dort. — II Eine Vorlesung des Hrn. Malacarne über die Ligures Statiellates. Sie kommen zu wiederholtenmalen bey den Römischen Geschichtschreibern vor, und waren eine von den kleinen Republiken, aus denen die Nation der Ligurer bestand. Der Verf. schließt aus dem Namen, sie seyen griechischen Ursprungs, Statio Hellas. Ihre Geschichte verliehrt sich mehrentheils in die Geschichte der übrigen Ligurer, und die Abhandlung des Verf. liefert daher in der That mehr eine allgemeine Geschichte der Ligurer, als eine Geschichte jenes einzelnen Stammes. III. Mehrere sehr gelehrte Vorlesungen eben dieses Verf. über die Stadt und die ersten Bewohner von Aqui. Die Stadt sey Celtischen Ursprungs, und es sey falsch, daß sie erstlich nach der Zerstörung von Carystus, der alten Hauptstadt der Ligurer, auf den Ruinen von dieser erbauet sey. Carystus konnte da nicht liegen, wo jezt Aqui liegt, weil eine Armee, wie die des Popilius, der Carystus zerstörte, in dieser eingeschränkten Gegend keinen Raum zu agiren gehabt hätte. — Aus einem solchen Argumente möchte sich nicht viel schließen lassen; ohnehin berechnet der Verf. die Armee des Popilius viel zu hoch, indem er jede Legion ohne die Socios zu 12000 Mann annimmt. In der zwoten Vorlesung sind die Inschriften erklärt, die sich in und um Aqui finden. Es sind mehrentheils Grabschriften, zum Theil aus den christl. Zeiten; keine davon ist für Geschichte merkwürdig. Die folgenden beyden

den Abhandlungen beschäftigen sich mit der Geschichte der Stadt seit dem Verfall des Röm. Reichs. Durch die Verwüstungen des Attila scheint sie zuerst ihren Glanz verlohren zu haben. Nachher nahm sie fast an allen den mancherley Revolutionen der Lombar- die Antheil, und verwechselte häufig ihre Herren, bis sie gegen das Ende des 10. Jahrh. ihre Freyheit errang. Aber ein großer Theil der Gerichtsbarkeit blieb doch in den Händen der Bischöfe. Beständige kleine Kriege mit ihren Nachbarn, besonders aber mit Alessandria, brachten die Stadt in der Folge herunter; und um von diesen nicht ganz unterdrückt zu werden, gab sie sich endlich freywillig in den Schutz der Herzoge von Montferrat. Dies geschah 1278. Bis so weit ist die Geschichte heruntergeführt, die einen recht guten Beytrag zur Geschichte der italiän. Städte im Mittelalter liefert. IV. Sopra le Lingue e i dialetti, di Francesco Grossi. Keine histor. Untersuchung, sondern bloßes philos. Raisonnement über die Fragen: ob eine Nation über die andre wirkliche Vorzüge in Rücksicht auf ihre Sprache habe? Welche und wie groß diese seyn? Und ob die Regierung eines Volks ihren Dialect zur Hauptsprache machen dürfe? Durch eine historische Behandlung würden diese Untersuchungen interessant geworden seyn; so sind es bloße Speculationen, bey denen der V. selbst zu großen Mangel an histor. Kenntnissen verräth. Wer wird es ihm z. B. glauben, daß die Ausbreitung der Röm. Sprache nicht eine Folge der Röm. Eroberungen, sondern vielmehr der Schönheit der Sprache gewesen sey? — Die Poesien sind theils Nachahmungen der Amazonenlieder unsers Weisse; theils eine Uebersetzung eines Celtischen Gedichts: die Schlacht von Lara, aus dem Englischen des Hrn. Smith; theils kleinere Gelegenheitsgedichte, und Sonnetten.

Velletri.

Heyne.

Velletri.

Ignatii M. Raponi, Romani, Societ. Litt. Volsc. Veli., Soc. de quo iam Epigrammate Graeco, Romae in Coelimontanis Matthaeiorum hortis exstante. Ad Cl. V. Thomam Chandler, Anglum. 1788. Quart 27 S. Die Rede ist von einem Grabstein. Die Schrift hatte Hr. Amaduzzi in den Monumentis Matthaeiorum T. III. ans Licht gestellt, aber sie nicht recht lesen können. Italien ist wohl das einzige Land noch, wo Gelehrte einander mit der Härte behandeln, wie hier Hr. Rapont jenen wegen seiner Unkunde des Griechischen. Die Grabschrift stand schon bey Muratori, aber auch corrupt und unverständlich. Allerdings hat sie Hr. R. richtiger geliefert; aber unser Leich hatte ihm die Bahn gebrochen. Das Gedichtchen verdient, in die Analecta Brunckii eingetragen zu werden. Es ist die Grabschrift einer armen Waise. Der Sinn ist: Meine Mutter Toche, und mein Vater Serapiacus (im Sklavenstande), starben beyde früh und hinterließen mich, ihre Tochter Serapias. Ich starb sechs Jahre alt; mein Grabmal errichtete Domesticus, der mich erzog, ein Mann von ausgezeichneter Menschenliebe, der mich gleich als Kind freyließ.

Τίκτε Τύχη, σπεῖρεν δὲ Σερκπιακὸς ταχύποτμος
Ἄμφω ἠηλυτέρην παῖδα Σεραπίαδα·
Κεῖμαι δ' ἑξαέτης· τύμβον δέ μοι, ὃς μ' ἀτίτηλεν,
Τεῦξεν, νεικήσας πάντας ἐτ' εὐσεβίᾳ,
Κλεινὸς ἐν ἀνθρώποισι, Δομέστικος· ὃς μ' ἐτιτυθὴν
Οὖπαν, δουλοσύνης ἐξάγαγεν στυγερῆς.

Wir setzen das ganze Gedichtchen her, weil doch die Schrift in wenige Hände kommen dürfte. Im ersten Vers ist allem Ansehen nach zu lesen, ταχύποτμοι ἄμφω, denn beyde Eltern waren früh gestorben. Auch Hr. R. erinnert dieses.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junii 1789.

Göttingen.

Heyne.

Durch ein gnädigstes Rescript unterm 16. May ist unserm Hrn. Professor des Natur- und Völkerrechts Georg Friedrich von Martens der Charakter und Rang eines Hof- und Canzleyraths ertheilt worden.

Beckmann

Bey Ruprecht ist erschienen: Anleitung zur Handlungswissenschaft, nebst Entwurf zur Handlungsbibliothek, von Joh. Beckmann. 9½ Bogen in Octav. Die Absicht ist, denen, welche sich mit Polizey, Cameralwissenschaft, Geschichte und Statistik beschäftigen wollen, richtige Begriffe von der Handlung, von den dabey vorkommenden Personen, Geschäften und Anstalten, zu verschaffen. Alles ist kurz gefaßt, und der Verf. hat diese Bogen vornemlich nur deswegen zum Gebrauche bey

seinen Vorlesungen drucken lassen, weil dabey die vielen Kunstwörter, die manchen ganz unbekannt sind, sonst zu viel Hinderung und Aufenthalt machen. Ungeachtet der Kürze sind aber doch manche Gegenstände berührt worden, die in ähnlichen Büchern bisher übergangen sind; und manche sind hier auch richtiger bestimmt und erklärt, als bisher gemeiniglich geschehen ist. Im Abschnitte vom Wechselhandel ist auch die Anleihe großer Summen für Staaten und Fürsten, und im Abschnitte von Handlungsgesellschaften das Actienspiel (Stock-jobbing) erklärt worden. Im Abschnitte vom Wechselwesen hat manches Platz gefunden, was in den Schriften vom Wechselrechte nicht wohl vorkommen kann. Mit vielem Fleiße ist die Anleitung zum Buchhalten ausgearbeitet, und sie wird gewiß richtigere Begriffe mit leichter Mühe verschaffen, als die meisten weitläufigen Schriften bisher geleistet haben; zumal wenn darnach in den Vorlesungen, wie hier geschieht, ein Formular ausgearbeitet wird. Die angehängte Bibliothek enthält in 20 Abschnitten die zur Handlungswissenschaft gehörigen Bücher, worunter freylich einige gar schlecht sind. Diese sind, wie die Vorrede sagt, aufgenommen worden, um Warnungen wider ihre verführerischen Titel zu veranlassen, und bey manchem Abschnitte dachte der Verf. wie Seneca: in tanta bonorum egestate, minus fastidiosa fiat electio.

Gmelin.

Auxerre und Paris.

Mémoires physiologiques et d'histoire naturelle, par Mr. Er. J. P. *Houffet*. Bey Méquignon, Barrois und Royez. Octav. 1787. B. I. S. 270. II. S. 352. Diese Schriften betreffen vornemlich die Lehre von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit meh-

mehrerer Theile des thierischen Körpers, in welchen der Hr. D. die Grundsätze unsers sel. Hrn. v. Haller durch Versuche, Beobachtungen und Folgerungen aus diesen gegen ihre Gegner in Frankreich vertheidigt hat. Der erste Aufsatz ist diesem Gegenstande insbesondere gewidmet, zeigt den Unterschied dieser Kräfte unter sich und von andern verwandten, auch der Convulsibilität, die nur bey krankem Körper statt habe, und ihre Wirkungen, auch im widernatürl. Zustande, und war der Kön. Akademie der Wissenschaften zu Bordeaux bestimmt: Noch giebt Hr. H. die Hoffnung nicht auf, daß wir einen Kreislauf des Nervensaftes entdecken werden; die Lymphe mache dem Blute den Vorzug unter den thierischen Säften streitig. In der zwoten Abhandlung, die der Hr. D. (schon 1755.) der Gesellschaft zu Montpellier vorgelesen hat, erzählt er die Versuche des Hrn. Tandon gegen den Hrn. v. Haller, und zeigt die Trüglichkeit der daraus gezogenen Folgerungen aus den Fehlern, welche Hr. T. bey diesen Versuchen begangen hat. Die dritte Abhandlung ist gegen Hrn. le Cat und seine Versuche über die Unempfindlichkeit einiger Theile des thierischen Körpers gerichtet, und der Akademie zu Dijon vorgelegt: Hr. v. Haller, dem sie zugeeignet ist, ließ sie schon 1770. drucken. Die vierte Schrift, auch schon von 1779., beschäftigt sich mit dem Nervensaft und den Beweisen für sein Daseyn und seinen Einfluß auf die Verdauung; er nimmt dabey einige ausführlich erzählte Krankengeschichten zu Hülfe. Der fünfte Aufsatz, von 1783., handelt von der dem Odemholen ähnlichen abwechselnden Bewegung des Gehirns und der harten Hirnhaut, ihren Ursachen und Wirkungen; zuerst die Meynungen und Beobachtungen anderer, dann diejenigen des Hrn. D.; sie habe

nur bey neugebohrnen, überhaupt nur bey solchen Säugthieren statt, die noch ein weiches Gehirn und die Hirnhaut noch nicht an die innere Fläche des Schädels angewachsen haben; ihre Ursache sucht der Hr. D. in der Luft.

Der zweyte Band enthält ebenfalls fünf Abhandlungen. Die erste unter disen, oder die sechste überhaupt, ist die Schrift von der Fallsucht. Er sucht, vornemlich aus den Versuchen des Hrn. Saillant, ihren Sitz zu erforschen, und hält seine Grundsätze mit den Beobachtung eines Hippocrates und anderer zusammen. Der siebente Aufsatz enthält practische Bemerkungen über die Unempfindlichkeit, Convulsibilität und Reizbarkeit einiger Theile; über die Unempfindlichkeit der harten Hirnhaut, der Lungen, des Bauchfells, des Gekröses. Der achte beantwortet die Frage: Was treibt die Säfte in Theile, wie z. B. die Oberhaut, Haare, Nägel und dergl. um sie zu ernähren? Hat diese Kraft einige Aehnlichkeit mit derjenigen, vermöge welcher sich die Säfte in den Pflanzen bewegen? der Akademie zu Petersburg vorgelegt. Der Hr. D. geht alle Arten von Abscheidungen der Säfte, wohin er auch die Ernährung (in gewissem Betracht sehr richtig) zählt, im ganzen thierischen Körper durch, und vergleicht sie mit ähnlichen Veränderungen in den Pflanzen. Die neunte Abhandlung liefert Beobachtungen über einige Abweichungen vom gewöhnlichen Gange der Natur, als Beyträge zur Naturgeschichte des Menschen; z. B. eine 31jährige Schwangerschaft, nebst einigen Fragen darüber, von einem im fünften Monate zur Welt gekommenen Kinde, von einem Ey in einem andern, vom Zwitter Drouart, von einem neugebohrnen monströsen Mägdchen, von einem Kinde, das,

als

als wenn ihm ein Rad an einigen Stellen über den Leib gegangen wäre, zur Welt kam, von einem Kinde, das ohne obere Kinnlade, von einem andern, das mit sich kreuzenden Beinen gebohren wurde. Die letzte Schrift endlich beschreibt eine Drüse, die der Hr. D. im innern Ohre entdeckt hat, und ist der Akademie zu Bordeaux gewidmet.

Wien.

Kaßner.

Silva parnassi pannonii auctore *Georg. Aloys. Szerdahely*, A. A. L. L. et Philos. Doctore, Archigymnasii Reg. Budensis Directore, et in Gremiali studiorum Commissione ad excelsum Consilium Regium Locum tenentiale Hungaricum Assessore. Bey Schmidt 1788. 243 Octavs. mit des Verfassers Bildnisse. Von Hrn. Sz. Historia Uraniae ist Gel. Anz. 1788. 601. S. geredet worden, man kann daraus ohngefähr urtheilen, was Liebhaber der lateinischen Dichter in dieser Sammlung erwarten dürfen, die in fünf Bücher abgetheilt und dem Hrn. Zell zugeeignet ist. Die meisten Gedichte sind kürzere, und bey besondern Veranlassungen aufgesetzt. Ausserdem daß dieses oft Gedanken erregt, welche dem nicht einfallen, der nur Verse macht, um Verse zu machen, so gab es auch Hrn. Sz. zu Anmerkungen Gelegenheit, die für Litteratur und Geschichte ihren Werth haben. So befindet sich 223. S. ein Gedicht an einen Franzosen, der zu Ofen: wo König Matthias Corvins Bibliothek gewesen sey? gefragt hatte. Sie hat nicht mitten in der Stadt gestanden, wie insgemein geglaubt wird, sondern in der Residenz (Regia) bey der Capelle St. Johannis, an deren Platze jetzo St. Sigismunds Kirche gekommen ist. Sie hat aber nicht sechzig Jahre ge-

standen. Als Ofen nach K. Ludwig II. von den Türken erobert ward, wurden viele Bücher, die sich durch goldene und silberne Zierrathen oder Schönheit der Schrift empfohlen, theils nach Constantinopel gebracht, theils sonst zerstreut. Peter Patzmann, Erzbischof von Gran, bestimmte 30000 Gulden, sie wieder zusammen zu suchen, sein Bemühen war aber vergebens. Walter, Graf von Lesla, Kaiser Leopolds Orator bey der Pforte, suchte die Ueberbleibsel zu erkaufen, die zu Ofen, welches damals noch türkisch war, aufbehalten wurden. Lambecius ward in einen dunkeln Keller geführt, wo wenige nicht besonders wichtige Bücher moderten. Er brachte nach Wien Gregorii Nazianzeni Apologeticum, lateinisch; Augustins Sermones de Verbo Domini, beyde auf Pergament; Jani Pannonii, Bischofs zu Fünfkirchen, Gedichte. Bey der 1785. betriebenen Canonisation Johann Palafox, welcher Hr. Sz. nicht geneigt ist, sagt er: Roma potest Sanctos dicere, non facere. Es sey die Sache der göttlichen, der Kirche versprochenen, Vorsicht, zu verhüten, daß Jemand als Heilig verehrt oder dazu vorgeschlagen werde, den das göttliche Urtheil mißbilligt. Unter die längern Gedichte gehört: Elegia Epidictica, per quam demonstratur: Uraniam Musam esse primogenitam Urani. Sie steht mit anfangs erwähntem Gedichte in Verbindung. Hr. Hell hat Anmerkungen beygefügt, unter andern über Adams astronomische Kenntnisse, die er aus Einrichtung der Zeitrechnung u. a. Gründen folgert, und bey der Gelegenheit die Proben der Unwissenheit im Horus u. d. g. die Religion bestreitenden Büchern rügt. Dieses Gedicht mit den Anmerkungen ist auch besonders abgedruckt worden.

Ham=

Hamburg.

Heyne.

Bey Bohn 1789.: Johann Arnold Ebert's Episteln und vermischte Gedichte. groß Octav LXIX und 374 S. Hr. Hofr. Ebert, dem unter den Vätern und Patriarchen der deutschen Dichtkunst, und zugleich des deutschen Geschmacks, eine der ersten Stellen gehört, genießt das Glück, daß er nicht nur die verschiedenen Alter, die unsere Dichtkunst in der kurzen Zeit eines Menschenlebens durchgegangen ist, erlebt, und selbst als Lehrer und Muster zu ihrer Ausbildung beygetragen hat; sondern auch, die verschiedenen Perioden durch, mit seinen eigenen, zu so verschiedenen Zeiten erschienenen, Werken gefallen hat, und auch jetzt noch durch eine neue Ausgabe seiner Werke der jüngern Welt zu gefallen die gegründeteste Hoffnung hat: ein merkwürdiger Beweis, daß das wahre natürlich Schöne alle Alter und Zeiten durch gefällt, wenn auch der Zeitgeschmack nach Mode und Laune abwechselt. Es ist auch das beste Lob, das man einer Nation machen kann, wenn man sagen kann, sie kehre immer wieder zu ihren classischen Schriftstellern zurück, wie flatterhafte Liebhaber zu ihrer ersten Liebe. Was unsere ältern Dichter voraus hatten, Sorgfalt für die Sprache, Fleiß im Auslöschen, Aendern, Feilen, eine dadurch bewirkte gefällige Einfalt, mit natürlicher Eleganz und Correctheit, werden unsern Ebert immer in Werth und Achtung erhalten. Vielleicht unterscheidet er sich von dem größern Theil der jüngern Dichter auch noch durch einen Zug: die schöne Belesenheit in den Alten. Zwar gegen seine Citate läßt er keinen Scherz aufkommen, da er ihn selbst in der Vorrede anbringt; aber

aber gewiß dürfte es doch seyn, er hat nicht zu fürchten, durch sein Beyspiel viele zu verführen.

Von den Gedichten selbst sprechen zu wollen, wäre unbescheiden gegen die Nachwelt, der niemand vorgreifen wird, und gegen das Publikum; denn sie sind zu bekannt; selbst die neuesten und letzten in diesem Bande: auf Cramers Tod, an den ehrwürdigen Greis, Jerusalem, auf den Tod der Gräfin zu Stollberg. So viel Mitgefühl in dem sanften elegischen Ton ausgedrückt, wenn manche unserer Dichter dithyrambische Klagoden herstürmen, oder vielmehr herpoltern, drang auch diesmal bey wiederholtem Lesen ins Herz. In der Vorrede nimmt unser Evert die Stelle des Horaz beym August ein, und vertheidigt unsere Dichter und Dichtkunst beym Hrn. Rath Campe, welcher die, freylich schon unzähligemal gemachte, Bemerkung des Mißbrauchs der Poesie in ein allgemeines Verdammungsurtheil verwandelt hatte; Hr. E. zeigt die Vortheile, die bey allem Mißbrauch des Dichtens und Versedrechselns immer noch übrig bleiben, mit der ruhigen Urbanität, welche sich so sehr von dem unter jüngern Zeitgenossen bey Beantwortung und Vertheidigung üblichen kreischenden Geschrey gerichtlicher Verhöre unterscheidet. Noch ein lehrreiches Stück ist in der Vorrede S. LVII f. enthalten über den Geist und Charakter der Dichtart der Epistel, und über die strengen Gesetze des Wohlklanges und des ganzen Mechanismus im Versbau, die fast vergessen zu seyn scheinen, und ohne die doch kein Harmonisches der Poesie sich denken läßt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junii 1789.

Neapel.

Heyne.

Ad sex primorum Caesarum genealogicam arborem Commentaria Pio VI. P. M. dicata. Bey Simoni gedruckt, besser, als insgemein der Italiänische Druck ist, auf bläulichem Papier; kl. Quart S. 211. Der ungenannte Verf. ist schon ziemlich bejahrt. und hat die Schrift seinem Freund, Joh. Baptista Rotundo, Patricier zu Benevent, zum Druck überlassen; er protestirt feyerlich gegen den Tadel seiner Arbeit, die er selbst als mangelhaft erkenne. Dem guten Alten ist es ergangen, wie oft Gelehrten, die aus Mangel litterärischer Kenntniß etwas mühselig wieder thun, was schon längst geschehen war. Ueber Cäsars, Augusts, Liviens, Familien ist bereits alles gesagt; man sehe nur Peschwitz in Fabriz. Augusti — fragment. und

Stammtafeln, die bequemer sind, als der hier beygefügte Stammbaum, finden sich bey den guten Ausgaben Suetons und Tacitus.

Leipzig.

Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen, von Mag. Joh. Gottfr. am Ende, Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. 1789. 2 Theile in Octav. Der Hr. Verf. will durch diese Betrachtungen über die Evangelia dem Bürger und Landmann ein Buch in die Hand geben, welches er statt der alten, meist elenden, Postillen gebrauche. Wir sehen, daß dabey die neuern Schriften benützt worden: und hoffen also, es werde die gute Absicht des Verf. nicht ohne Wirkung bleiben.

Von des Peter von Orleans, Priesters der ehemaligen Gesellschaft Jesu, Predigten, aus dem Französischen, ist uns der zweyte Theil (Breslau 1788.) zur Recension eingesandt worden. "Wer immer," so hebt gleich der Prediger an, "den Zustand des Menschen bey seiner Geburt und „in dem Augenblick seiner Bildung recht erwägt: „der wird es dem Job gar leicht vergeben, daß „er diese unglückseligen Tage verflucht hat u. ff." Sollte man nicht glauben, der Verfasser des Systême de la Nature spräche? — "Heilige Kirche," fährt der Redner fort, "du erklärst uns den göttlichen Willen. Du würdest zuverlässig diese Ehrenbezeugungen der Empfängniß Mariä nicht „erweisen, wenn diese Empfängniß der erwählten „Braut des heil. Geistes nicht anständig wäre — „— wenn sie nicht von allen Flecken der Erbsünde „befreyet

„befreyet wäre." Hier vergieng uns, wir bekennen es, alle Lust, weiter zu lesen.

Wie ganz anderer Art ist die Seelennahrung in den Landwirthschafts-Predigten, von Joh. Ferdinand Schlez, Pfarrern zu Joppesheim, Nürnberg 1788. S. 219 in Octav. Der Recens. kennt den Landmann zu wenig, als daß er über das Angemessene des in diesen Vorträgen herrschenden Tons urtheilen könnte. So viel aber zeigt Vorrede und Buch, daß ein Mann von Verstand spricht, welcher den ächten Geist des Christenthums kennt, und sich bemüht, ihn in die eigenen Lagen und Bedürfnisse seiner Zuhörer hineinzuleiten. Ob indessen die Rüge einzelner Mißbräuche, Bosheiten, Diebereyen und Spitzbüberey en viel guten Eindruck mache? Ob es rathsam sey, neuere Einrichtungen der Oekonomie, die doch oft nichts mehr, als Vorschläge sind, auf der Kanzel, das heißt unter Auctorität der Religion, vorzutragen? Und ob es nicht überhaupt wirksamer sey, durch die Religion auf die Gesinnungen zu arbeiten, und dann die schuldigen und schicklichen Aeusserungen anschaulich zu empfehlen?

Ins liturgische Fach gehören — Meine liturgische Gedanken. Breslau 1787. S. 56 in Octav. Sehr vernünftige Erinnerungen gegen das Absingen der Perikopen, des Gloria in excelsis, die Wachslichter, das Bekreuzen und ähnliche Reste alten Sauerteigs: von denen, Gott lob! viele protestantische Kirchen schon gesäubert worden. Noch mehr Eindruck würden sie machen, wenn einige witzelnde, spöttelnde und derbe Ausdrücke

weggelassen worden. Auch bedürfte wohl das über die Trauung Gesagte einiger Berichtigung. — Sollte die Veränderung der Kirchenliturgien der christlichen Religion zuträglich und für unsere Kirche nothwendig, oder auch nur zu rathen seyn? — von Joh. Ludw. Voß, Predigern zu Warnkenhagen, Lübeck 1789. in Octav S. 93: ist zur Belehrung der Schwächern geschrieben, und dieser Absicht sehr angemessen. Die Natur des Christenthums, den Ursprung unserer üblichen Liturgien, die Aussprüche angesehener Männer, wendet der Hr. Verf. an, mit vieler Vorsicht und Mäßigung, eine schickliche Verbesserung anzurichten. — Ist die Einführung der allgemeinen Beichte, oder die Beybehaltung des Beichtstuhls rathsamer? — von einem Hamburgischen Geistlichen, Hamb. 1788. 2½ Bogen in Octav: zeigt einen denkenden Mann, der sich durch kein Geschrey der Aufklärer betäuben läßt, hinzugehen, qua itur, non qua eundum est. Der Hr. Verf. kennt die großen Mängel der Privatbeichte. Was wir aber mehr als einmal bey Anzeige der neuern Angriffe derselben kurz erinnert haben, wird hier ganz vortrefflich entwickelt und ausgeführt. Gehörig verbessert und wohl gebraucht, schafft diese von Luther mit großer Klugheit beybehaltene Handlung Vortheile, so mannigfaltig und groß, daß sie durch kein Surrogat können ersetzt werden. Der Verf. stimmt daher für die Verbesserung der Privatbeichte. Diese Meynung haben wir öfter geäussert; und empfehlen die Lectur dieser in jedem Betracht vortrefflichen Schrift sehr angelegentlich allen denen insbesondere, welche über die Einrichtung der Kirchengebräuche etwas zu sagen haben.

Dieser

Dieser Hamburgische Geistliche ist wahrscheinlich Hr. Mag. Thieß, Prediger an der Paulskirche auf dem Hamburger Berge; der Verfasser der Predigten, die wir 1788. S. 1698 mit dem ihnen gebührenden Ruhme empfohlen haben. Er hat auch kürzlich Variarum de capite tertio Geneseos recte explicando sententiarum, Specimen I. zu Lübeck auf 18 Quartf. herauszugeben angefangen, welche zunächst werden angezeigt werden. Eben dieser Verfasser kündigt auch, in einer besondern Nachricht auf einem Octavbogen (Hamb. 1788.), eine neue Uebersetzung und praktische Erklärung des N. T. an: von der sich, nach den vorigen Schriften des Verf. zu urtheilen, etwas nicht Gemeines erwarten läßt. Mühe wird es indessen kosten, alles das zu erfüllen, was in der Anzeige, vielleicht etwas zu freygebig, versprochen worden.

Gychen.

Ebendaselbst.

Explicatio capitis I. et II. Epistolae Pauli ad Titum, auctore *Chr. Theoph. Kuinoelio*, A. L. M. 22 S. in Quart. Eine Gelegenheitsschrift, die eine grammatische Erklärung dieser beyden Capitel enthält, und seine Sprachkenntniß verräth, ob sie gleich, wie es in einem so leichten Abschnitt kaum anders der Fall seyn konnte, sich nicht von den bekannten Auslegungen entfernt. C. 1, 6. erklärt der Verfasser richtig von Vermeidung der zweyten Ehe. V. 7. παροινος durch contumeliosus. Doch schränkt er sich fast zu sehr auf Worterklärung ein, z. B. V. 14. wird nicht bemerkt, was für jüdische Fabeln hier gemeynt seyn, und Cap. 2, 5. die andere, wohl gar ältere, Lesart οἰκουργος nicht erwähnt. Am Ende noch eine Paraphrase der beyden Capitel. Wa-

um das dritte weggelassen worden, das doch mehr Schwierigkeiten hat, wissen wir nicht.

Wir verbinden damit die Anzeige der oben gedachten kleinen Schrift: Variarum Capite III. Geneseos etc. Spec. I. des Hrn. M. Joh. Otto Thieß. Sie enthält eine Sammlung der verschiedenen Meynungen und Vorstellungsarten von der Geschichte des Falls, die der Verf. in drey Classen theilt: 1) die, die alles als wirkliche Geschichte verstehen; 2) die eine poetische Einkleidung einer wahren Begebenheit annehmen; und 3) die es für Allegorie halten. Die Sammlung ist mit mühsamem Fleiß gemacht, weil der Verf. von den Zeiten nach dem Exil anhebt, und die Meynungen der Kirchenväter und neuern Gelehrten mit genauer Nachweisung der Schrift und Seiten anführt. Hier sind noch nur aus der ersten Classe die verschiedenen Meynungen von der Schlange. In den folgenden Classen werden wieder neue Unterabtheilungen nöthig seyn. Ueber den Nutzen und die Absicht der Sammlung wird man erst urtheilen können, wenn das Ganze vollendet ist; hoffentlich wird die Entscheidung des V. nicht nach Mehrheit der Stimmen ausfallen. Daß der V. die Auslegungen der Rabbinen ausschließt, ist eine Art von Unvollständigkeit; doch hat er Schriften nachgewiesen, wo man sie gesammelt findet.

Heyne. Paris, Straßburg, Haag.

Der fünfte Band des Recueil de Pièces intéressantes concernant les Antiquités, les Beaux Arts, les Belles Lettres, et la Philosophie; traduites de différentes Langues; 1789. gr. Octav (vergl. oben S. 199) enthält Hrn. Heyne Thron des

des Amycläus, aus dessen antiquarischen Aufsätzen; den letztern Theil von Hrn. Engel von Brief 28. bis Ende. Sulzer über die beste Art, die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen. Hr. Dupuis vom allegorischen Stil des hohen Alterthums, und seines Einflusses auf die Geschichte. Abbé Berti von der Kunst zu vergessen. Das letztere enthält nur einige Grundlinien: der Gedanke ist einer größern Ausführung fähig. Aber die vorhergehende Schrift vom Hrn. Dupuis, die auch einzeln abgedruckt ist, verdient eine nähere Anzeige; sie vereiniget Scharfsinn mit Witz und Gelehrsamkeit. Auch Hr. D. sieht ein, daß die älteste Fabel von Naturerscheinungen ausgieng; daß Himmel und Erde als die Stammwesen der Natur, folglich als Stammältern der Gottheiten, betrachtet wurden. So weit ist man völlig mit ihm einig. Daß viele Fabeln astronomischen Ursprungs, und von den Sternbildern abgeleitet sind, zweifelt man auch nicht; aber wie viele, und welche, ist eine andre Frage. Und hier verliehrt sich Hr. D. in Combinationen, welche für Phantasie und Witz leicht zu machen sind, die aber ohne Halt in der Luft schweben; oft, wenn sie gegen die Kritik anstoßen, wie Blasen vergehen. Nur ein Beyspiel: Die Plejaden sind Töchter des Atlas. Eine davon sey Pasiphae; ihre Stellung am Rücken des Stiers habe die Fabel von der Liebe der Pasiphae zum Stier veranlasset." Aber diese Pasiphae, Tochter des Minos, hat ja mit der Plejade nichts als den Namen gemein! "Pausanias sagt, Pasiphae habe ihre Bildsäule neben der von der Sonne in den Tempeln, die ihr erbaut waren, und sie habe ihre Orakel gehabt.

Nun

Nun verscheert Lucian, die Orakel hätten unter den Einflüssen der Planeten gestanden. Daher sah Aeneas beym Virgil im Tempel des Apollo zu Cumä die Geschichte der Pasiphae vorgestellt. Daher sang Silen die Liebe der Pasiphae in der sechsten Eclogae Virgils; dies war der Gesang des Atlas, welchen Jopas beym Virgil wiederholte s. w." Man bewundert hier die lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft; Aber das ganze Gebäude fällt zusammen, wenn man kritisch verfährt, Plutarch, Pausanias und Lucian aufschlägt, und den Geist des Alterthums zu Rathe zieht.

Leipzig.

Heyne. Euripidis ingenium ad Aristot. Poet. c. XIII. 14. breviter adumbratum — scripsit *Io. Frid. Haberfeldius*, Dresdanus. Bey Sommer 1789. Octav 31 S. Wieder eine Schrift, die den Privatbemühungen des Hrn. Prof. Beck, gute Humanisten zu bilden, Ehre macht. Der Verf. ist in den neuern Schriften über das Theater belesen, und macht davon einen guten Gebrauch, um zu erklären, wie fern Euripides vom Aristoteles ὁ τραγικωτατος γε των ποιητων geachtet werden konnte, da er doch seine Fehler in Ansehung des Plans und der Oekonomie eingesteht. Euripides ist Meister in Erregung der sanftern Gefühle, Rührung des Herzens, und Erweckung jener Empfindungen des Mitleides, bey denen sich die theilnehmende Menschennatur so gern selbst gefällt. Eben daher muß sein Gebrauch der Prologe abgeleitet werden, um die Zuschauer gleich in die rechte Lage der Handelnden zu setzen, wozu die sonst gewöhnliche Exposition selten geschickt ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.
Den 11. Junii 1780.

Göttingen.

Von unsers Hrn. geh. Justirath Michaelis Orientalischer und exegetischer Bibliothek ist jetzt im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlag der sechste Theil auf 249 S. erschienen. Ueber die Ursachen der Verzögerung desselben erklärt sich der Verf. in der Vorrede, wo zugleich gemeldet wird, daß die noch übrigen Supplementa ad Lex. Hebr. auf Ostern 1790. sämtlich herauskommen werden. Der Recensionen (denn Abhandlungen fanden in diesem Bande nicht Platz) sind 24, von welchen die ausführlichsten sind: über Henslers Jesaias; Koch de numis hieroglyphicis; Birch N. T. Herz und Marx über die frühe Beerdigung der Juden; den IV. Theil von de Rossi; Garzoni Kurdische Grammatik und Wörterbuch, und besonders Bugati Ausgabe des Daniel aus dem

Ambrosianischen Codex. Der Verf. bemerkt, daß einige Recensionen, die aber durch ein untergesetztes Zeichen unterschieden worden, nicht von seiner Hand sind. Zu der Nachricht von der Petersburgischen Ausgabe des Koran S. 25 flg. kann Rec. hinzusetzen, daß in der Bibliothek des Gymnasiums zu Hamburg sich eine Handschrift des Koran mit Scholien befindet, die denen der Petersburgischen Ausgabe sehr ähnlich sind. Sie soll ehedem Hinkelmannen gehört haben, der aus ihr seinen Koran edirte, und führt die Nummer 1. Auch ist in der nemlichen Bücherſammlung eine andre sehr schöne Handschrift N. 163., deren Schriftcharakter mit dem der gedachten Ausgabe übereinkommt. Beydes ist also aus Handschriften nachgeahmt; woraus zugleich die Nachricht in diesen Blättern vom vor. Jahr St. 120. bestätigt und ergänzt werden kann.

Kästner.

Paris.

Memoire sur le jaugeage des nauires, par M. *Bellery*, de l'Acad. des Sc. d'Amiens et Ingenieur-Hydraulique de S. A. R Monseigneur le Comte *d'Artois*. 1788. Duodez 80 S. 1 Kupfert. In 1785. wurden auf Verordnung des damaligen Ministers der Marine, Marechal de Castries, aus allen Häfen Nachrichten eingesandt, wie da der Inhalt der Schiffe berechnet werde. Diese Nachrichten erhielt Hr. B. zur Untersuchung, und kam dabey auf ein Verfahren, das ihm sehr genau und leicht für die Ausübung schien. Die Regierung pflegt in solchen Dingen nichts ohne das Urtheil der Akademie der Wissenschaften zu verordnen. Die ernannte die Herren Chevalier de Borda und de Monges zur Prüfung, welche Hrn. B. Vorschriften bequem und schärfer als die

die ältern fanden. Der Akademie Zeugniß hierüber ist beygedruckt. Varignon betrachtete das Schiff als ein Ellipsoid. Aber der verticale Durchschnitt durch den Kiel ist größer als die Fläche einer Ellipse, deren große Axe des Schiffs Länge wäre. Mairan, Pezenas und andere haben mehrere Verfahren angegeben, von denen einige, bey ihrer geometrischen Richtigkeit, sich deswegen nicht anwenden lassen, weil man die Größen, die sie brauchen, nicht wohl messen kann. Hr. B. mißt die größte Breite des Schiffes und die Breiten der vordern und hintern Kammer (Soutes), alle drey quer unter dem Verdeck, addirt dieser drey Breiten Quadrate, und zieht aus dem Dritttheil der Summe die Quadratwurzel. Das ist des Schiffs mittlere Breite. Der Schiffsvisirer nimmt ein Seil, so lang, als diese Rechnung giebt, geht mit demselben ausgespannt im Schiffe, bis wo er diese Breite findet, und mißt den dasigen verticalen Querschnitt des Schiffs; Ein Theil des Querschnittes ist ein Trapezium mit parallelen Grundlinien, die beyden andern, jeder an einer Seite des Trapezium, werden als Kreisabschnitte berechnet, von denen man Länge und Höhe des Bogens weiß, des Bogens Länge wird mit einer biegsamen Regel gefunden. Dieses Querschnitts Fläche multiplicirt man mit dem Abstande zwischen beyden Kammern, so hat man den Raum (Calle) in Cubikfußen, deren, nach einer Verordnung von 1681., 42 auf ein Tonneau gerechnet werden. Diese Vorschriften erfodern, daß der Raum frey ist, auch werden geladene Schiffe gewöhnlich nicht visirt, doch lehrt Hr. B. auch, wie man sich da hilft. Quadrate aller Seiten von 5 Fuß bis 50 durch alle einzelne Zolle. Hr. B. mußte Vorschriften geben, die nicht nur kurz

und leicht auszuüben, sondern auch den Schiffvisirern faßlich sind. So lehrt er vorerwähntes Segment berechnen: Des Bogens Länge werde mit der Höhe multiplicirt, und das Product mit $\frac{31}{49}$. Das soll eigentlich nur auf den Bogen von 73 Graden passen, das Mittel zwischen 56 und 90, dem kleinsten und größten Bogen, welche vorkommen, und Hr. B. sucht zu zeigen, es gebe bey andern Bogen nicht viel Unrichtigkeit. Diese Abkürzung leitet er aus den Vorschriften her, nach denen der Abschnitt gehörig berechnet wird. (Wenn der Halbmesser = a; der Bogen in Decimaltheilen des Halbmessers = v; so ist die allgemein richtige Regel für den Abschnitt $\frac{1}{2}$. a. a. (v — sin v) Kästner Trigon. 18. S. Hrn. B. seine läßt sich so ausdrucken a. a. v. (1 — cos $\frac{1}{2}$ v). $\frac{31}{49}$ wo 1 — cos $\frac{1}{2}$ v das Quadrat des Sinus von $\frac{1}{4}$ v ist. Hätte man die Länge eines Bogens mit der biegsamen Regel 3,490658 Fuß gefunden, und seine Höhe = 0,3747698 Fuß, so gäbe dieser Größen Product, mit $\frac{31}{49}$ multiplicirt, 0,82763 Quadratfuß, wie man leicht vermittelst der Logarithmen findet. Der Bogen aber ist 50 Grad, gehört zu einem Halbmesser 4 Fuß, und der Abschnitt ist 0.852961 Quadratfuß (Kästners Geometrie 44. S. 8. Zus.). Da wiche also Hrn. B. Vorschrift schon ziemlich weit von der Wahrheit ab; freylich fällt dieser Bogen etwas ausserhalb der Gränzen, die er annimmt. Aber selbst Hrn. B. Bruch ist nur so gewählt, wie man ihn leicht merken kann. Sucht man n = (v — sin v) : 2. v (1 — cos $\frac{1}{2}$ v) für 73 Grad, so findet es sich = 0,64918, da $\frac{31}{49}$ = 0,63265, welcher Bruch also schon den Abschnitt, für den er bestimmt ist, zu klein giebt. Die mittlere Länge des Raums, aus 22 wirklichen Exempeln, setzt Hr. B. 66 Fuß

2 Zoll.

2 Zoll. Ob nun die Unrichtigkeit, die Hrn. B. Bruch schon an sich hat, und noch mehr bekömmt, wenn er bey andern Bogen als von 73 Graden angebracht wird, verdoppelt, denn es sind zween Abschnitte, und, mit einer solchen Länge multiplicirt, etwas ganz Unbeträchtliches gebe, ist nicht schwer zu berechnen. Des Bogens Sehne ließe sich doch wohl mit einem unbiegsamen Maaßstabe bequemer und sicherer messen, als seine Krümmung mit einer regula lesbia von 5 oder 6 Fuß; aus ihr und der Höhe findet man Halbmesser und den Bogen in Graden, und daraus leicht den Abschnitt nach einer geometrisch richtigen Regel. Hiezu wird nichts weiter erfodert, als trigonometrische Tafeln, und so viel Zeit, als doch wohl zu Ausrechnung eines Schiffes sollte gestattet werden, weil der Feldmesser nicht weniger braucht, einem Bauer seinen Acker auszurechnen. Also die Regel: Bogen. Höhe. $\frac{31}{49}$ hat nur zur Absicht, die Schiffvisirer mit Trigonometrie, Kreisrechnung und Logarithmen zu verschonen. Auch erklärt ihnen Hr. B., daß mit $\frac{31}{49}$ multipliciren so viel ist, als erst mit 31 multipliciren, darnach mit 49 dividiren. Wenn nun zu einem Geschäfte, das für das gemeine Wesen so sehr wichtig ist, und nur von gelernten Mathematikern gehörig kann verrichtet werden, in Frankreich solche Dummköpfe angesetzt sind, so kann das doch einigermaßen einen Deutschen beruhigen, der in seinem Lande ähnliche Ungereimtheiten wahrnimmt).

Leipzig.

Heyne.

Verlegt von Beer: Euripidis Alcestis, graece et latine, cum notis Barnesii, Musgravii, Reiskii aliorumque; quibus et suas adiecit *Chr. Theoph.*

Theoph. Kuinoel, A A. liberalium Magister et Philosophiae Doctor, Societatis Ducal. Latin. Jenensis Socius. 1789. gr. Octav 207 S. Ein ähnlicher Abdruck Gotha 1776. (G. A. 1776. S. 504) scheint vergriffen zu seyn. Der Text und die beygefügten Noten sind ein Abdruck aus dem Leipziger Abdruck der Barnesischen Ausgabe; nur vermißt man eine fleißige Revision, insonderheit in der Interpunction. Die vom Herausgeber beygefügten Noten sind, wie er selbst in der Vorrede sagt, auf folgende Weise entstanden: "er hatte vor vier Jahren und länger Gelegenheit, einige Anmerkungen zur Alcestis zu schreiben, welche Beyfall fanden, so daß man ihn zu einer Ausgabe aufmunterte; er las das Stück also nun oftmals, und schrieb am Rande, was ihm dabey einfiel, bis die Anmerkungen so sehr anwuchsen, daß er abbrechen mußte." Diese sind also philologischer Art, Erklärungen von Worten und Redensarten, welche unter die eigenthümlichen der griechischen Sprache, oder die Dichtersprache insbesondere, gehören, die also hier, an ihrer Stelle angebracht, neue Erläuterung durch den Dichter erhalten: z. E. gleich im Anfang von der θητεία θεῶν, von τράπεζα, ἡμέρα für χρόνος. θανεῖν für θάνατος. Μοίρας δολώσας sey im guten Sinn anzunehmen für überreden. Junge Humanisten, welche einen Vorrath philologischer Anmerkungen sich einprägen wollen, treffen also hier Erläuterung mit Citaten von ἄγαλμα, αἷμα für Mord, ἀκμὴ ἥβης, αἰὼν, s. w. an. Auch durch einen Index ist dafür gesorgt. Wie schwer es indessen ist, auf diesem Wege für alles zu sorgen, fanden wir auch hier den Fall: so 1056. ἐπεισφρῶ. steht unten: v. ad Herc. fur. v. 1267. *Barn.* im Index stehet ἐπεισφρέω 1056. Bedeutung und Bestimmung des

des Worts fehlt also immer noch. Doch kommen auch Stellerklärungen und kritische Anführungen vor; so daß der Hr. M. überhaupt eine neue Probe seiner griechischen Sprachkunde und Belesenheit an den Tag gelegt hat. Das Buch hat er seinem Landsmann, dem Hrn. Hofr. Heyne, zugeeignet.

Rom.

Heyne.

Bey Fulgoni: *Catalogo di Monumenti scritti* del Museo del Signor *Tommaso Jenkins*. 1787. Quart 71 Seiten. Hr. Jenkins ist sonst durch seinen Antikenhandel bekannt; hier sehen wir, daß er auch eine Sammlung von Steinschriften besitzt und der Welt bekannt macht. Das Werk selbst ist vom Hrn. Abate Ennio Quirino Visconti, einem gelehrten Antiquar. Der größere Theil der Steine ist schon im Gruter und den andern Sammlungen angeführt; man erfährt aber nun, wo sie hingekommen sind, und von einigen wird die Schrift genauer angegeben, auch erläutert. Die Zahl geht auf 50, darunter Nr. 8. ein Bruchstück von einer Art Calender, worin die Festtage verzeichnet sind, die irgend eine Colonie oder Municipium zu Ehren der Familie Augusts feyerte; erhalten haben sich die Jahre nach Christo 22., 30. und 108. Nr. 9. ein Mercur mit dem Namen des Künstlers Ingenius aus der spätern Zeit. Der Jäger aber in Mus. Capit. III, 60. mit dem Künstlernamen Polytimus Lib. sey von späterer Zeit. Nr. 10. ein Marmor mit Meßwerkzeugen, und darunter das eigne Römische Fußmaaß, in vier Palmen getheilt. 12. und 13. Bases von Statuen des Acilius Glabrio Sibidius und des Tarrutenius Maximilianus, beyde des Symmachus Zeitgenossen:

sen: die letztere ist ein Beyspiel, wie alte Marmor damals zu Ehren anderer verwendet wurden; denn man liest noch die alte ausgekratzte Schrift darauf, durch welche der Stein einer Gottheit geweihet war; und Nr. 15. ist gar ein Beyspiel einer Buste von Marc Aurel, die man in das Portrait eines P. Magnius Victor Magister (Haupt eines Collegiums) hat umschaffen wollen. 18. die Herma Zenon's aus Aphrodissum, die auch Winkelmann, aber fehlerhaft, angeführt hat. Ein Jupiter Custos Genius Thesaurorum, und ein Mercurius Epulo Euphrosynus waren schon vorhin bekannt.

Heyne.

Mannheim.

Von der Abbildung der geistlichen und weltlichen Orden bey dem Hofbuchhändler Schwan sind zwey neue Hefte gefolgt. Vierzigster Heft: Der Papst in seiner gewöhnlichen Kleidung; ein Bischof in der bischöflichen Kleidung; Ritter vom Orden des heil. Moriz und Lazarus; Philippinerin in Rom. Von den letztern beyden Orden ist auch eine Nachricht beygefügt. Ein und vierzigster Heft: Ritter vom Orden Unserer Lieben Frau vom Berge Carmel und des heil. Lazarus zu Jerusalem; ein geistlicher Ritter und ein Herold eben dieses Ordens; Klosterfrau des Ordens Unserer Lieben Frau zur christlichen Liebe. Jene beyden Ritterorden wurden 1608. in einen vereinigt; dieser ist so ansehnlich, daß der Graf von Provence Großmeister davon ist. Nützlicher ist der Orden von der christl. Liebe; er ist gestiftet zum Besten reuiger Freudenmägdchen, daß sie durch reine Jungfrauen und tugendhafte Weiber wieder auf gute Wege gebracht werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junii 1789.

Göttingen.

Heyne.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 20. May d. J. hat unsere Universität die frohe Nachricht erhalten, daß von Sr. Königl. Majestät an die Stelle des wohlsel. Hrn. geheimen Raths und Großvogts von dem Bussche Se. Excellenz der Hr. geheime Rath von Arnßwald zum zweyten Curator der Universität ist ernennt worden.

Leipzig.

Gmelin

Hier hat unter der Besorgung des Hrn. Vicebergbauptmanns von Trebra die Societät der Bergbaukunde nun den ersten Band ihrer Schriften, Quart, mit lateinischer Schrift, S. 408 mit 6 Kupferplatten und einer Titelvignette, welche die Basaltwand Inimore auf der schottischen Insel Mull vorstellt, herausgegeben, und zugleich Nachricht

richt von ihrer ganzen Einrichtung, ihrer großen Absicht, den theoretischen Gelehrten und den Berg- und Hüttenmann einander näher zu bringen, und dadurch sowohl gelehrte Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, als ihre Anwendung sicherer und vortheilhafter zu machen, und von ihren Mitgliedern, deren Pflichten und Abtheilungen, ertheilt. Der erste Abschnitt enthält eigene Abhandlungen, und fängt mit des Hrn. Gubernialrath v. Müller Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröschpatacker Gebirge bey Abruddanya in Siebenbürgen an, welcher auch eine Charte beygefügt ist. Das Hauptgebirge besteht aus erhärtetem Thon (der Hr. Gubernialrath erklärt ihn für Lava) mit weissem Schörl, dem etwas Zeolith beygemischt sey; solcher eisenschüssiger Thon giebt den Bächen, die durch das Thal fließen, eine rothe Farbe, und davon dem Thal den Namen; in der Orlja sollen vormals derbe Stücken Gold von 12 bis 14 Mark gebrochen haben; im nordöstl. Gehänge des Kirnicks, nicht weit vom vulkan. Felsen (wie ihn der Hr. Gubernialr. nennt) Korbului, Holz, verkohlt, zum Theil in ganzen Stämmen. Was Hr. Prof. Jacquet als Golderde beschrieb, erklärt der Hr. Gubernialr. für staubartige gelbe Ocher. Unser Hr. Hofr. Gmelin untersucht das schillernde Fossil, das in der Paste am Harze in Serpentinstein bricht, und ist geneigt, es für einen eisenreichen Glimmer zu halten; für Feldspat scheint es ihm auch nach seiner Prüfung zu weich, obgleich in eben diesen Serpentinstein, mit und ohne jenem Glimmer, zuweilen Feldspat oder Quarz, oder beyde zugleich, eingesprengt sind. Hr. Baron v. Dietrich beschreibt die Ockergruben in Berry, vornemlich das Werk zu S. George. Hr. Oberbergm. Stelzner beschreibt mit seiner gewohnten Genauigkeit die

Anlage

Anlage und den gegenwärtigen Zustand der Wasserleitungen des obern Burgstädter Zuges zu Clausthal, die den zwo wichtigsten Gruben, Dorothea und Carolina, besonders zu Nutzen kommen, und erläutert diese Beschreibung durch eine genaue Zeichnung des Grundrisses und des Durchschnitts. Hr. Viceberghauptm. v. Trebra erzählt die Beobachtungen des Hrn. Spörers über die Abweichung der Magnetnadel, und unser Hr. Hofr. Lichtenberg vergleicht sie mit denen, welche Hr. M. Seyffer in Göttingen im gleichen Sommer angestellt hat. Vom Hrn. Viceberghauptmann sind auch die Beyträge zu den Fortschritten in der Amalgamation; er theilt genaue Beschreibung und Zeichnung der Vorrichtung mit, welche er bisher zur Probe gebraucht hat, die aber leicht so in Gang gebracht werden kann, daß man jährlich 300 Centner Erz darin zu gute macht; unter die Vortheile ihres allgemeinen Gebrauchs zählt er auch den, daß dadurch das Beschicken mehrerer Erzarten aus verschiedenen Gruben überflüssig würde, und dabey jede Grube schon in sich selbst alles hätte; Erzählung des Erfolgs mehrerer merkwürdiger Versuche, welche der Hr. Viceberghauptm. darin angestellt hat: aus Kupfersteinen kam alles Silber bis auf $\frac{1}{4}$ Quentchen, aus Erzen, die im Centner 60 Pf. Bley hielten, schon im ersten Versuche bis auf 3 Quentchen heraus. Auch der Hr. Viceberghtheilt aus Archivnachrichten Leibnitzens mißlungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes mit; sie sind ein klarer Beweis, welche unüberwindliche Hindernisse gegenseitiges Mißtrauen und Entfernung des Gelehrten und des practischen Berg- und Hüttenmannes auch den schönsten Entwürfen in den Weg legen. Von ihm sind endlich auch die Nachrichten von dem jezt

umgehenden Bergbau und den wichtigsten Vorfällen dabey; nur an Silber gewinnen die Oesterreichischen Staaten jährlich 120000 Mark, und davon Schemnitz allein die Hälfte; Chursachsen im Jahr 1786. nahe an 50000 Mark; nur in Anglesea werden jährlich über 60000 Centner Kupfer gemacht. Hr. Gubernialrath v. Ployer liefert ein Bruchstück von dem Zustande der Kärnthnischen Bergwerke im sechszehnten Jahrhunderte, zeigt deutlich, daß blos Religionsbedrückungen und Auswandern der (wahrscheinlich nach Ungarn auswandernden) Bergleute der Grund ihres Verfalls waren, und glaubt, daß mit einem jährlichen Aufwand von 8000 Gulden die alten Gruben noch mit Vortheil zu gewältigen wären. Hr. Hofr. Voigt theilt Archivnachrichten über das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide im Thüringer Walde mit. Hr. Rosenbaum: über die Quecksilbererzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz im Berauner Kreise in Böhmen; dichter oder kleinschuppichter Zinnober, von 75 bis 80 Pfund Quecksilber im Centner, sitzt nesterweise in Eisenocher eingehüllt; in den letztern 30 Jahren beträgt die jährliche Erzeugniß des Quecksilbers daselbst gegen 40000 Gulden. Ausführlich von der Art, wie das Quecksilber nun daselbst gewonnen wird: statt der eisernen Retorten und Galeerenöfen ist nun eine dem Verfahren, durch welches in Ungarn das Quecksilber aus den Quickkugeln getrieben wird, etwas ähnliche Einrichtung getroffen worden, durch welche die Quecksilberdämpfe unter sich gehen, und fast ohne Abgang verdickt werden; die Gefäße und Oefen, welche dabey gebraucht werden, sind hier abgebildet. Hr. Hofr. v. Born erzählt den Tyrolischen Silber- und Kupferproceß, wie er jetzt eingerichtet ist, und zeigt seine Vorzüge. Was

man

man in Brixlegen Kobolt nennt, ist ein Spießglaskönig, der in 100 Pfunden 48 bis 50 Pf. Kupfer und 36 bis 38 Loth Silber hält; das Silber komme dabey mit dem geringen Abgang von 5 in 100, welche im Kupfer und in der Glätte bleiben, rein heraus; in dieser bleiben im Centner ein Quentchen, in jenem 1½ Loth; auch da sind nun die Anstalten gemacht, das Schwarzkupfer anzuquicken. Hr. Generaldirecteur d'Elhujar theilt den Anfang seiner Theorie der Amalgamation mit. Auch die edlen Metalle können auf dem trockenen und nassen Wege verkalkt werden (aber es hält doch bey ihnen weit schwerer, als bey den unedlen; Rec. würde daher aus diesem Grunde die bisherige Eintheilung nicht so lächerlich finden); auch Gold (gegen Hrn. Gubernialr. v. Müller) u. Silber seyen, wo sie mit Schwefel vorkommen, in einem kalkartigen Zustande und wirklich vererzt. Classificationen, vollends im Mineralreiche, seyen überflüssig, sogar schädlich (gute Classificationen scheinen uns diesen Vorwurf nicht zu verdienen; dem Anfänger sind sie durchaus nöthig; der Geübtere kann sie missen, so wie das Kind ohne Leithand und Führerin gehen lernt). Erde und Salz haben keine bestimmte Bedeutung mehr (auch hier scheint dem Rec. der Hr. Generaldir. zu weit zu gehen). Der rothe Quecksilberkalk bilde mit Erden Gläser (sollte er wirklich seine ursprüngliche Flüchtigkeit so weit verläugnen?). Der Fürst D. v. Gallizin giebt einen Auszug aus einem 1786. von der kaiserl. Akademie zu Petersburg herausgegebenen Werke über die natürliche Lage Tauriens, die Beschaffenheit seines Bodens, seine Wasser und Mineralien. Hr. Bergrath Rößler theilt die mineralogischen (und geologischen) Bemerkungen mit, die er auf einer Reise von Prag nach Joachimsthal gemacht

hat; nicht alle Basaltberge, nicht einmal alle, die aus Basaltsäulen bestehen, seyen vulkanischen Ursprungs; er könne durch Verwitterung aufgelöst, vom Wasser aufgeweicht, bey einer Ueberschwemmung auf die Oberfläche abgesetzt, in den Thälern wieder abgespült, auf den Anhöhen aber bey erfolgter Austrocknung gerissen und in unförmliche Stücke oder Säulen gespalten seyn. Die Kuppe bey Engelhaus bestehe aus Porphyrschiefer, welchem der Hr. Bergr. Horn (Hornstein?), Feldspat, Quarzkörner und Schörlkrystallen zu Bestandtheilen anweist. Geschiebe von feinkörnigerm Granit in Granit; bey Lessa der Porcellanjaspis, oder ein durch einen Erdbrand erhärteter Thon; bey Schlackenwerth Granit, der nach verwittertem Feldspat und ausgefallenem Schörl löchericht wie eine Schlacke aussieht. Hr. Ingenieurlieut. Lasius giebt einen Auszug aus seinem Tagebuche über seine Reise von Hannover bis in die Gegenden des Oberrheins und der Pfälzischen Quecksilberbergwerke. Am Wettenberge, an der Gleiburg und Fetzburg Grauwacke, vom Basalt durchbrochen; zwischen Runkel und Limburg weisse Quarzgeschiebe, durch Eisen zusammengekittet. Der Steffenbeutel bey Limburg, ein Basalthügel; zu Glashütte die weisse Wacke, in der Mitte zwischen Quarz und Sandstein; bey Wilhelmsbad Lavastücke. Hr. R. Hawkins von den griechischen und andern türkischen Bergwerken. Hr. Prof. Groschke von den Basaltwänden der schottischen Insel Mull; kieselartiger Zeolith häufig in den Basalten des festen Landes von Schottland; der gelbgrüne von Dunglass bey Dumbarton dem sogenannten Prehnit ganz ähnlich; noch andere Abarten des Zeoliths; bey Portsoya Feldspat, gleichsam in Schriftzügen durch Quarz durchsetzend; in den Grampians am

Stahle

Stahle feuergebender Kalkschiefer; bey Strontian mit fester Luft verbundene Schwererde und Kreuzkrystallen. Der Diamantspat bricht in Bengalen und Sina in Granit, und wird in beyden Ländern zum Schneiden und Schleifen harter Steine gebraucht. Hr. Schreiber von einigen Merkwürdigkeiten der Bergwerke zu Allamont: Eine Stufe gediegenen Silbers war nach einiger Zeit in der Sammlung mit einer Lage braunen Hornerzes bedeckt.

Planck.

Rom.

Francisci Cancellieri de Secretariis Basilicae Vaticanae Libri II. 1786. T. I—IV. forlaufende Seitenzahlen 2132 in Quart. Niemals mag wohl an ein Stück von gelehrter Handarbeit so viel äussere Pracht verschwendet worden seyn, als an das gegenwärtige Werk. Ausser dem schönsten Druck und Papier ziert eine nicht kleine Anzahl der feinsten Kupfer und Zeichnungen diese vier Quartbände, deren Gegenstand nach dem Titel allein die Sacristeyen der Vatikanischen Kirche sind. Doch dies läßt sich schon begreifen, wie die Materie zu den äussern Verzierungen so viel Stoff hergeben konnte, aber wie der Verfasser zu 2132 Seiten Stoff genug darin finden konnte, möchte unaleich weniger begreiflich seyn. Der erste Blick, den man auf den Inhalt wirft, löst aber das Räthsel auf. Zuverlässig hat die Sonne noch nie einen Sammler beschienen, der die schöne Digressionsgabe in einem ähnlichen Grade, wie Hr. Cancellieri, besessen und einen gleichen Gebrauch davon gemacht hätte. Nicht damit zufrieden, alles ohne Ausnahme abgemäht und in seine Scheune getragen zu haben, was nur irgend auf seinem Felde wuchs, so ungleichartig es auch seyn mochte, erlaubt er sich jeden Augenblick nicht etwa blos

einen Spaziergang in ein benachbartes Gebiet, sondern eine wahre Reise um die Welt, und kommt, mit den Schätzen von allen vier Welttheilen beladen, in seine Sacristeyen zurück, in die er sie niederlegt. Dadurch wird nun das Werk das allerseltsamste Magazin der verschiedensten Stücke aus der alten und neuen, heiligen und profanen, heidnisch-mythologischen und christlich-liturgischen, kritischen und historischen, poetischen und patristischen Gelehrsamkeit; aber dadurch wird auch eine nähere Anzeige seines Inhalts in eben dem Grad schwieriger, in welchem sie nöthiger wird. Das Werk enthält nemlich, so viel auch des Unbrauchbaren darin ist, dennoch eine Menge der seltensten Aufklärungen über Gegenstände, über welche man sie sonst gewöhnlich am mühsamsten zusammensuchen muß, am ungernsten zusammensucht, und doch unentbehrlich nothwendig braucht. Weil kein Mensch begreifen kann, wie sie in ein Werk von den Vatikanischen Sacristeyen kommen konnten, so würde natürlich niemand darauf verfallen, sie jemals hier zu suchen; von ungefähr möchte auch nicht leicht jemand die Entdeckung machen, wenigstens nicht unter uns; also ist es Gewissenspflicht für den Recensenten, der sie Berufs halber machen muß, seinen Nebenmenschen zu sagen, was sie im Nothfall hier finden können.

Den ganzen Band füllt eine Einleitung in die wichtige Materie von Sacristeyen: der Einleitung selbst aber geht noch ein Gedicht des Verf. über die neue Sacristey voran, welche der gegenwärtige Papst vor einigen Jahren erbauen ließ. Es gehörte um so mehr hieher, da es, wie die Vorrede erzählt, die Veranlassung zu dem ganzen Werk wurde, denn als es der Verf. dem Cardi-

nal

nal Antonelli überreichte, so sagte ihm dieser, daß er wohl der Mann wäre, der noch etwas größeres über den Gegenstand schreiben könnte, und sogleich schloß der Plan zu dem großen Werk in seiner Seele sich auf. Dabey fühlte er sich unaussprechlich durch die Entdeckung beglückt, daß noch niemand vor ihm ein eigenes Buch über Sacristeyen geschrieben habe, denn er schloß daraus, daß diese noch unberührte und jungfräuliche Materie durch eine besondere Schickung für ihn aufgehoben worden sey, S. 4, und nahm sich eben deswegen vor, sie desto vollständiger auszuschöpfen. Diesem Entschluß zufolge handelt der volle erste Abschnitt der Einleitung von den — Gerichtssälen der Heiden, weil sie gar zu viel Aehnliches mit den Sacristeyen der christlichen Kirchen, und selbst den Namen mit ihnen gemein hatten. Ein Theil dieser Säle wurde nemlich, wiewohl erst zu den Zeiten der Kaiser, auch Secretarium genannt. In diesem Secretario waren die Richter von dem Volk und von den Partheyen abgesondert. Es waren, wie Kap. III. bewiesen wird, Schranken dabey angebracht. Es waren K. IV. auch Vorhänge da, die sich auf- und zurückschlagen ließen. Das eigentliche Tribunal stand darin, K. V., und um dies Tribunal K. VI. wurden gewöhnlich die kaiserlichen Fahnen, wenigstens bey feyerlichen Gelegenheiten, aufgehängt, welches dem Verf. Gelegenheit zu einer kleinen Digression über die berüchtigte Legio fulminatrix und ihre Legende giebt. Das VII. Kap. beschreibt die Form des Altars, der gewöhnlich vor dem Tribunal errichtet war, und im VIII. wird noch der Ort nachgewiesen, wo ehemals der Senat in Rom sein Secretarium hatte. Eine genauere Beschreibung von dem Aeussern der Römischen Ge-

richtshöfe aus den Zeiten der Kaiser wird man mit einem Wort nirgends so leicht antreffen, als hier; noch weniger aber eine genauere Beschreibung der alten heidnisch-Römischen Tempel, als der zweyte Abschnitt dieser Einleitung eine liefert, Wie diese hineinkam, wird man nicht erst fragen. Die christlichen Sacristeyen wurden ja nicht nur Secretaria, sondern auch Sacraria genannt. Die Heiden hatten auch ihre Sacraria; nur wurde dieser Name nicht blos einem besondern Platz in ihren Tempeln, sondern meistens den Tempeln selbst beygelegt, also mußte wohl von den Tempeln selbst gehandelt werden. Man findet daher der Reihe nach alle Sacraria publica, die ehemals in und ausser den Thoren von Rom standen, nebst den privatis und den Sacrariis principum, aufgeführt, alles Merkwürdige von jedem mit einem ungeheuer mühsamen Aufwand von Gelehrsamkeit zusammengetragen, mehrere Inschriften, die noch davon übrig sind, abgezeichnet, und in einem Anhang von VI Kapiteln noch alles mögliche gesammelt, was ehemals zu den Verrichtungen der verschiedenen zu diesen Sacrarien gehörigen Personen, des Aedituus, des Magister fani, der Pastophoren, Hierodulen, Mystagogen und Neokoren gehörte: ja in einem zweyten Anhang giebt der Verf. noch ein Parergon über die Favissen in den alten heidnischen Tempeln, eine Zugabe, worin er aber nichts Neues anbringt, das man nicht schon aus der Spoorischen Diss. de favissis gekannt hätte, die im Jahr 1709. zu Utrecht herauskam. Im dritten Abschnitt kommt man endlich in die christlichen Sacristeyen selbst, wiewohl vor der Hand nur erst in die lateinischen. Jede Kirche hatte zwey, wovon die eine Secretarium maius, und die andere minus genannt wurde.

Ihre

Ihre bekannte Lage und Einrichtung wird weitläufig beschrieben, und mit gleicher, aber weniger überflüssiger, Ausführlichkeit der Gebrauch untersucht, zu welchem jedes bestimmt war. Der Verfasser bringt zwar hier nichts Gewisses heraus; aber er bringt dafür über die Sachen selbst, von denen man gewiß weiß, daß sie in der einen oder in der andern von beyden Sacristeyen vorgenommen wurden, über die Ritus der Priesterordination, der Witwenprofession, der Zubereitungen zu den Sacramenten, der ältern Aufbewahrung der Oblationen und der Einsegnungsceremonien bey Hochzeiten die brauchbarsten Bemerkungen an, die man in den wenigsten Compendien der kirchlichen Alterthümer, in welche sie doch gehören, beysammen finden wird. Zu noch gelehrtern geben ihm die verschiedenen Namen Gelegenheit, welche den Sacristeyen und denjenigen Personen, denen die Aufsicht darüber anvertrauet war, beygelegt wurden: denn mehr als vierzig dieser Namen, an denen zum Theil selbst du Cange verzweifelte, sind jeder in einem eigenen Abschnitt erläutert. In dem vierten Hauptabschnitt der Einleitung geschieht das nemliche mit allem, was zu den Sacristeyen der griechischen Kirchen gehörte und diesen eigenthümlich war, wobey denn gelegenheitlich jeder, auch noch so kleine, Theil des alten griechischen und lateinischen, besonders aber des Römischen, Rituals manche Aufklärung, und mit unter manche sehr schätzbare Aufklärung, erhält! Mit dem zweyten Bande fängt die eigentliche Geschichte der Sacristeyen der Peterskirche an, die sich von selbst in zwey Bücher vertheilt, wovon sich das erste mit den alten Sacristeyen, oder mit den Sacristeyen der alten Kirche, und das zweyte mit den neuen beschäf-

schäftigt. Man möchte denken, daß der Verf. jezt mehr bey seiner Materie bleiben würde, da er auf eigenen Grund und Boden gekommen ist; allein jezt fängt sein Herumreisen erst recht an. Kaum hat er in den drey ersten Kapiteln die drey Plätze ausfindig gemacht, wo ehemals die Sacristeyen gestanden haben können, als er im vierten auf einige alte Päpste kömmt, welche wahrscheinlich, und im fünften auf Gregor den Grossen, welcher gewiß in dem Eingang von einer begraben lag. Bis Kap. XXI. ist nun von keinen Sacristeyen mehr, sondern von tausend andern Sachen die Rede, an die der Verf. blos durch den Namen Gregors erinnert wird. Drey Kapitel von den verschiedenen Translationen der Gebeine des alten Pabstes, worin der Verf. nach Gallien und Spanien und wieder zurück nach Rom reiset. Eben so viele von den sogenannten Cellis Gregorianis, und von den Altären und Grabsteinen, die sich darin fanden. Ein eigenes von den sogenannten Aulis sanctimonialium, weil sie an eine dieser Cellen stießen. Wieder ein eigenes von der Sängerschule Gregors, und dann wieder ein eigenes von der Kirche der heil. Maria Virgariorum, weil sie wahrscheinlich ihren Namen von diesen Sängern erhielt. Ferner drey Kapitel von den Ceremonien, die bey der Krönung der Päpste, und eben so viele von jenen, welche bey Kaiserkrönungen üblich waren, weil sie in einer der Gregorianischen Cellen vorgenommen wurden. — Ein eigenes Kapitel von der Krönung Kaiser Carls V., eben weil sie in keiner dieser Cellen, sondern zu Bologna vor sich gieng. Zwey Kapitel von der Bibliothek der Vatikanischen Kirche schließen das erste Buch mit zwey Verzeichnissen ihrer Manuscripte, wovon das erste

von

von dem Cardinal Orsini, und das andere, auch schon von Montfaucon bekannt gemachte, von Luc. Holstenius herrührt. Im zweyten Buche geht es noch unendlich dunter her. Die Sacristeyen der neuen Kirche sollten in diesem beschrieben werden, aber um seine Leser mit dem Platze recht bekannt zu machen, worauf sie stehen, fand es der Verf. zuträglich, die Geschichte und die Merkwürdigkeiten aller Gebäude voranzuschicken, die ehemals auf diesem Platz und in der Nähe dieses Platzes standen oder noch stehen, wozu er, da ihn eine Digression unwiderstehlich zu der andern fortriß, nicht weniger als die Hälfte des zweyten und dritten Bandes brauchte. Man findet also zuerst eine Abhandlung von dem Circo Neroniano, von den Gärten, die ehemals an diesen Circus stießen, und von der Naymachie, die der Circus in sich schloß: ferner eine zweyte von dem sogenannten Tempel Apolls, der hernach der heil. Petronilla gewidmet wurde, und, wie bewiesen wird, niemals Apollo gehörte; hierauf, wie billig, eine von der heil. Petronilla selbst, worein gelegenheitlich ein kleines Parergon über die Erzengel eingewoben ist, weil man in dem Grabe der in dieser Kirche begrabenen Kaiserin Maria eine goldene Platte fand, in welche der Name des Erzengels Uriel eingestochen war. — Nach dieser wieder eine topographische von dem daran stoßenden Heiligthum der heil. Maria febrifuga, wobey von dem heil. Chrysostomus, dessen Reliquien darin liegen sollen, und besonders von seinem Finger, gehandelt wird, mit welchem der Patriarch Jeremias dem Papst Gregor XIII. ein Geschenk machte — nach dieser eine noch ausführlichere von dem vermeynten Martistempel, der nach der Meynung des Verf. niemals dem Mars, son-

sondern ursprünglich dem heil. Andreas gewidmet war, aber ihn auch endlich in seine Sacristeyen zurückbringt. Dieser Tempel wurde nemlich von Paul IV. oder Pius V. in eine Sacristey der Peterskirche verwandelt; man ist also an Ort und Stelle, wo man auszuruhen Gelegenheit hat, während Hr. Cancelliert alles, was sich ehemals hier fand, mit einer Genauigkeit vorweist, die selbst das Schloß und den Riegel an der Thüre nicht vergessen hat. Nur einmal versteigt er sich noch auf den Glockenthurm aus Gelegenheit eines ehernen Hahns, der ehemals auf einem Altar in der Sacristey seinen Platz hatte, um zu untersuchen, warum man sonst Hähne auf die Spitzen der Thürme setzte; wobey er denn freylich auch alles mitnimmt, was sich über den Hahn, der Petrum ankrähte, und über die Bedeutung der Hähne in der heidnischen und christlichen Symbolik sagen ließ; aber dies ist auch die letzte Ausschweifung, die er sich erlaubt, denn der letzte Haupttheil des Werks, die Beschreibung der neuen, von dem jetzigen Papst erbauten, Sacristey wird durch gar keine mehr unterbrochen. Doch dies konnte ihn keine Aufopferung kosten, denn er mochte wohl, da er an diese kam, schon bey sich beschlossen haben, sich durch die Anhänge schadlos zu halten, welche die Hälfte des dritten und den vierten Band ausfüllen. Diese Anhänge sind eine große Diatribe von allen Klöstern, welche einst in der Nähe des Vatikans standen — Zeichnungen von allen heidnischen und christlichen Inschriften, welche ehemals in dem Umfang der alten Sacristey gefunden wurden — Catalogen von den Reliquien und einigen Kostbarkeiten der Kirche, und endlich — denn es war noch Raum da — eine vollständige Sammlung aller Denkmale von dem colle-

collegio fratrum arvalium, welche bis jetzt in Rom entdeckt wurden.

Leipzig.

Heyne.

Anthologie pour former le Coeur, l'Esprit et le Gout des jeunes Gens, recueillie des meilleurs Ecrivains françois, par *J. H. Emmert*, avec une Préface de M. le Professeur *de Colom*. Nouvelle Edition, revue et corrigée. In der Weidmannischen Buchhandlung. Partie prosaique 324 S. Partie poetique 128 S., welche viele Zusätze erhalten hat. Die Schriften und Verfasser, aus denen die Auswahl der Stellen und Stücke gemacht ist, sind voran verzeichnet. Dieses Lesebuch bewährt seine Brauchbarkeit schon dadurch, daß es in einem unvollkommneen Zustand, mit Druckfehlern angefüllt, seit wenig Jahren (G. A. 1783. S. 209) so viel Abgang gefunden hat, daß es schon in einer neuen verbesserten Auflage erscheint. Die Empfehlung unsers Hrn. Professors von Colom bestätigt noch weiter die Geschicklichkeit des Hrn. Emmerts für die Sprachlehre.

Hamburg.

Buchner.

Zum immerwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburger Schiffercalenders . . . In Commission bey Matthiessen. 52 Quartseiten, 2 ganze Bogen und 36 S. Tafeln. Schon bey vielen Calendeen hat der Rec. gewünscht, daß Erklärung und Tafeln, die wenigstens viele Jahre durch einerley bleiben, besonders ausgegeben würden. Das ersparte die Kosten des jährlichen Abdrucks, wäre selbst zum Nachschlagen bequemer, und brächte die Calendersammlung in einen engen Raum. Freylich kommen von Zeit zu Zeit neue Zusätze zu Calendern, denen müßte man wohl ihre Stelle, wo sie das erstemal erschienen, lassen, und

könnte nach und nach sie ebenfalls sammeln. Dieser Gedanke ist nun hier ausgeführt. Vom Calender selbst für 1789. reden unserer Anz. von 1788. 195. Stück. Die I. II. giebt aus Rectasc. u. Decl. der Sonne für einen Ort diese Größen für einen andern, wenn der Unterschied der Längen bekannt ist. III. Dergl. für des Mondes Durchgang durch die Mittagsfläche. IV. Aus der Abweichung des Mondes für die Mitternacht und deren 12stündige Veränderung sie für jede Zeit des Tages und jeden Ort bekannter Länge zu finden. V. Was zur scheinbaren Höhe des Mondes muß addirt werden, die wahre (am Mittelpunct der Erde) zu finden. Hiebey ist auch die Strahlenbrechung mit in Betrachtung gezogen. VI. VII. VIII. Strahlenbrechung, Tiefe des scheinbaren Horizonts der See unter dem Drehen des Auges; Tiefe der Gränze des Wasserspiegels bey gestörter freyer Aussicht. Gerade unter dem Himmelskörper, dessen Höhe man nehmen will, kann sich ein irdischer Gegenstand befinden, der über die Fläche der See emporragt, also den Horizont der See zu brauchen hindert. Diese Tafel lehrt, wie man sich da verhält. Es ist ohngefähr ein Verfahren, wie wenn man die Weite eines Gegenstandes auf der Erde aus zween vertical über einander befindl. Ständen findet, kann auch für den irdischen Gegenstand so gebraucht werden. IX. X. Verwandlung von Graden der Länge in Zeit u. umgekehrt. Nun noch Tafeln zu Berechnung der Breite aus zwo Sonnenhöhen u. der Zwischenzeit, zu dem Gebrauche erweitert, Höhe eines Himmelskörpers aus Zeit u. Zeit aus Höhe zu finden. Man sieht leicht, daß viel dieser Tafeln auch auf festem Lande mühsame Rechnungen abzukürzen dienlich sind, und da der Calender nebst dieser seiner Erklärung (die letztere in Leipz. für 10 Gal. in Louisd'or) um geringen Preiß zu haben sind, so verdienen sie wohl, in den Händen jedes Freundes der Astronomie zu seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junii 1789.

Göttingen.

Heyne.

Am 29. May verschied nach einem wiederholten Schlagfluß unser guter und frommer Hr. Consistorialrath und Professor, D. Johann Peter Miller, in seinem fünf und sechzigsten Jahre: ein Muster von theologischer Mäßigung und Billigkeit, bey aller gelehrten Einsicht, die er besaß, indem er mit der Litteratur seines Zeitalters fortgegangen und mit den Begriffen und Vorstellungsarten seiner Zeitgenossen wohl bekannt war. Er hatte die Studien eines Schulmannes mit in die Theologie hinübergebracht. Seine Verdienste um die christliche Moral und um die Pädagogik, auf welche er zuerst die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen erweckte, ehe noch die turbulente Zeitperiode der pädagogischen Schriftstellerey eintrat, werden unvergeßlich bleiben.

Kästner. Gmelin

Haarlem.

Verhandelingen, uitgegeeven door de hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. XXII. Theil. 1786. ohne die Wetterbeobachtungen von Swanenburg S. 479. XXIII. Th. auch noch 1786. ohne die gleichen Beobachtungen und Hrn. Husly's Preißschrift von 184 S., S. 138. XXIV. Th. 1787. ohne diese Beobachtungen S. 468. In den Vorreden Nachrichten von den Mitgliedern der Gesellschaft, vornemlich den verstorbenen und neu aufgenommenen, und ihren Preißfragen und den darauf eingelaufenen Antworten. Auf den November dieses Jahrs hat die Gesellschaft die Frage aufgeworfen: Welches ist die gegenwärtige Heilungsart der ostindischen Völkerschaften und der Sinesen? und welcher natürlicher Erzeugnisse bedienen sie sich dabey? auch ist die Frage: Wie weit läßt sich aus den Swanenburgischen Wetterbeobachtungen, verglichen mit andern dergleichen Beobachtungen, eine Naturgeschichte des Niederländischen Luftkreises aufstellen? noch einmal auf unbestimmte Zeit aufgegeben; da der Zeitpunct, worin die übrigen beantwortet seyn sollen, bereits verflossen ist, so erwähnen wir ihrer nicht. Hr. v. Gorter vom Vogelaras (Panic. Crus galli), und von der Schwierigkeit, es auszurotten, wozu Hr. v. G. das Plaagen vorschlägt. Hr. D. Bosson beschreibt ein Bruchband für Nabel- und andere Bauchbrüche, und erzählt zwo Wahrnehmungen, als Beweise seiner Güte; es ist hier auch abgebildet.

Im drey und zwanzigsten Theile handelt der Hr. Graf Rasumowsky vom Leuchten der Ostsee; sehr richtig leitet er es von mehrern Ursachen, zum Theil auch von kleinen Meerthierchen, zum Theil vom

vom Reiben des Schiffs an der Oberfläche des Wassers ab; auch habe das Meer vielleicht eine Phosphorluft in sich. Hr. G. ten Haaf erzählt die glückliche Heilung eines angebohrnen Darm-Netz- und Wasserbruchs bey einem Mann von 60 Jahren, der noch gar nichts dagegen gebraucht hatte. Hr. F. de Vries erzählt drey Wahrnehmungen von einigen glücklich ausgerotteten Nasenpolypen; bey einem blos schleimigen gelang ihm le Dran's Verfahrungsart am besten, doch mit einigen Abänderungen; die Werkzeuge, deren sich Hr. de V. bediente, sind hier auch abgebildet. Hrn. van Lil Wahrnehmungen von einer großen Geschwulst an der Kniescheibe, auch mit Zeichnungen, welche sie vorstellen; äusserlich that die Auflösung gemeinen Harzes in Weingeist, innerlich versüßter Sublimat das meiste. Hr. F. Verster von Elephantenknochen, nahe beym Boich gefunden (mehrere sind hier abgebildet) und einige Anmerkungen darüber; auch Hr. V. findet es am wahrscheinlichsten, daß sie durch Fluthen dahin geschwemmt sind. Hrn. Vosmaer Beschreibung des sogenannten Meer-min der Stadt Haarlem oder eigentlich Edam; ein Weib, das 1403. in der Südersee gefangen wurde, und wahrscheinlich durch einen Sturm an die Niederländische Küste geworfen wurde, und, wie Hr. V. vermuthet, vielleicht schon von Geburt die Eigenschaft, im Wasser zu leben, hatte, die es nachher weiter ausbildete. Hr. P. S. Kok über eine Verbesserung in der Lehre von den Fußgeburten; wenn man Smellie folge, so werde der Kopf des Kindes durch die arbeitende Mutter zurückgehalten, und der Hals desto gewisser umgedreht.

Der vier und zwanzigste Theil enthält die unsern Lesern schon (G. A. 1787. S. 960) bekannte

Preißschrift des Hrn. v. Troostwyk und Deiman über die Luftarten. Hr. Dr. G. Andreä beschreibt die glückliche Genesung eines Ehemanns, dem der ganze Hodensack brandicht war; Hr. A. gebrauchte vornemlich den Brandumschlag (Cataplasm. contra gangr.), anfangs mit Salzgeist, dann mit Salmiakgeist und Aloëelixir (Elix. propriet.) angefeuchtet. Hr. B. Franken von einer ziemlichen Menge ausgefallener Gedärme durch einen von selbst entstandenen Bruch im Unterleibe mit vollkommener Genesung. Der Fall hatte sich bey einer Frau von 41 Jahren ereignet, und ist hier durch Zeichnungen deutlicher gemacht. Hr. J. C. Metzlar von einem Singalesen aus Zeylon mit einem, einem Weichselzopfe ähnlichen Auswuchse am Kopfe; auch lag die erste Ursache davon in Unreinlichkeit.

Im 22. Bande befinden sich zwo Preißschriften über die Frage: Was sind die Gründe und Merkmale der Analogie? Wie bedient sich der Philosoph derselben bey Untersuchung physischer und sittlicher Wahrheiten? Die Verfasser sind Hr. Friedr. v. Castillon, Prof. der Mathematik bey der Kön. Ritterakademie zu Berlin, und Hr. Josephus Pap. de Fagaras, Dr. und Prof. der Philosophie und Mathematik im Athenäum zu Vaharsely in Siebenbürgen. Beyde gehen von den bekannten analogischen Schlüssen in reiner und angewandter Mathematik und Naturkunde aus, und zeigen, wie ähnliches Verfahren ferner zu brauchen ist. Hr. Lambertius Meyer über das Schicksal der Kinder nach diesem Leben. Mit vieler Gelehrsamkeit und Billigkeit sammlet und prüft Hr. M. die Meynungen der Theologen, unter denen viele nicht als Kinderfreunde erscheinen. Er nimmt die Vorstellung an, mit der sich David bey dem Tode seines Sohnes von der Bathseba beruhigte.

Im

Im 23. Bande befindet sich eine Antwort auf eine Frage, die Ströme im Texelischen Seegat, und Vorkehrungen gegen den Schaden, den sie drohen, betreffend. Hr. Joh. Oren Zusly, Architect und Mitdirecteur der Stadtakademie der Zeichenkunst zu Amsterdam, erläutert seine Vorschläge mit einer großen Menge Charten.

Im 24. B. untersucht Hr. Christ. Brunings, Generalinspector der Rivieren von Holland und Westfriesland u. s. w. die Frage: Die allgemeine Grundregel der Hydrometrie, daß die größten Tiefen immer an den engsten Stellen der Flüsse sind, paßt sie auch auf Meerbusen, wie das Ye, wo der Strom durch Ebbe und Fluth verursacht wird? Mit dieser Frage hängen mehrere zusammen, die sich auf die Umstände des Orts beziehen, und durch Charten verständlich gemacht werden.

Berlin.

Bey Chr. Fr. Himburg: D. Christian Gottlieb Selle Grundsätze der reinen Philosophie. 1788. 180 S. Octav. Gegen die Kantische Philosophie sucht der Verf. zu beweisen, daß alle unsere Erkenntniß auf Erfahrung beruhen, die sowohl durch die Natur der Dinge ausser uns, als durch unsere eigene Natur bestimmt, und dadurch zur Vernunfterkenntniß und Wissenschaft wird, daß durch die Vereinigung mehrerer eigenen und fremden Erfahrungen die Bemerkung der Naturgesetze entsteht; deren Bewußtseyn alsdann den einzelnen Wahrnehmungen die objective Wahrheit und Nothwendigkeit zusichert; die dann aber doch im Grunde eigentlich immer subjectiv sey. — Von den übrigen Hauptsätzen, auf die es dem Verf. bey der Ausführung ankömmt, wollen wir die vornehmsten lieber ganz genau mit seinen eigenen

Worten anzeigen; wie er sie S. 22 f. zum voraus selbst angiebt. Alle allgemeine Vorstellungen sind Abstractionen aus den sinnlichen Eindrücken. Alle allgemeine Gedanken sind Abstractionen von den aus sinnlichen Eindrücken durch den Verstand erkannten Verhältnissen. Alle sinnliche Begriffe bestehen aus Vorstellungen und Verhältnissen. Alle Verstandesbegriffe sind von den sinnlichen Begriffen abgezogen. Alle Vernunfterkenntniß besteht in Anwendung der Erfahrung; so wie keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntniß der Wahrheit führen kann, und wiederum die Vernunft nie mehr objective Gewißheit geben kann, als die Erfahrung enthält. Aequation und Analogie sind die nothwendigen und unentbehrlichen Hülfsmittel der Vernunft, so wie beyde nothwendige Gedanken und Erscheinungen, als gegebene Gegenstände, voraussetzen. — Den tiefeingehenden Selbstdenker wird kein Unpartheyischer bey dieser Schrift verkennen. Aber bey zween Hauptpuncten kann Rec. nicht einstimmig mit dem Verf. denken. Erstlich bey der Würdigung der objectiven Gewißheit und Allgemeinheit der auf dem Satz vom Widerspruch beruhenden Sätze; folglich aller derjenigen Wissenschaften, die es blos mit logischen Verhältnissen, den Verhältnissen unserer Vorstellungen und Gedanken, zu thun haben. Denn ob es gleich gewiß ist, daß wir zur Erkenntniß, zur deutlichen und vollständigen Wahrnehmung jenes Grundgesetzes unsers Verstandes, auch nur mittelst der Erfahrung, innerer Erfahrung, gelangen; auch nicht wohl zu läugnen seyn wird, daß wir zum Bewußtseyn seiner Nothwendigkeit mittelst mehrerer Erfahrungen gelangen; gewiß endlich auch dies, daß bey seinen Anwendungen in einzelnen Fällen,

auch

auch auf bloße logische Verhältnisse, noch allerley andere Erfahrungsdata, z. E. von der Bedeutung der die Begriffe angebenden Worte, zu Grunde liegen: so müssen wir doch, wenn wir jene Erkenntniß und Bewußtseyn nun einmal haben, für ganz unzweifelhaft erklären, daß überall nichts aus Bestimmungen bestehen könne, die einander widersprechen oder einander aufheben; und daß also überall kein Verstand etwas Widersprechendes denken, keine Macht etwas solches hervorbringen könne. Denn dies hat die höchste Evidenz für unsern Verstand. Wo eines das andere aufhebt, bleibt nichts. Zu einer solchen Evidenz können wir es bey der Behauptung der Allgemeinheit der physischen Verhältnisse, oder der übrigen Gesetze der Natur bey den sinnlichen Gegenständen, nicht bringen. Zwar der Verf. will aus dem Satze vom Widerspruche die Grundsätze der Caussalität beweisen, daß alles, was geschieht, seine Ursache habe, und alles seinen zureichenden Grund, S. 133 f. Aber dies ist der zweyte Punct, wo Rec. ihm nicht folgen kann. Denn der Beweis des ersten Satzes soll in folgendem liegenden: "Unter Ursache verstehen wir etwas, das vorhergehen muß, wenn ein Ding existiren soll. — Nun kann ein Ding nie zu gleicher Zeit etwas anders seyn, als es ist. Ein nie vorhandenes Ding kann daher nie durch sich selbst entstehen. Der Nachdruck liegt ohne Zweifel in den letzten Worten. Aber zugegeben, daß nichts durch sich selbst entstehen, oder nichts die Ursache von sich selbst seyn kann: folgt daraus, daß nichts ohne alle Ursache entstehen könne? Ist nicht eine feine petitio principii im ganzen Beweise versteckt? Beym andern Grundsatz,

satz, daß alles seinen zureichenden Grund habe, heißt es so: Unter zureichendem Grund verstehen wir dasjenige, ohne welches das Daseyn eines Dinges unmöglich seyn würde. Dasjenige nun, was zum Daseyn eines Dinges nothwendig erfordert wird, ist entweder in dem Dinge selbst enthalten, oder ausser ihm. Ein dritter Fall ist unmöglich — (Freylich, so fern der Satz schon bewiesen ist. Aber wer ihn läugnet, nimmt als dritten Fall an, daß ein Ding den Grund seines Daseyns weder in sich, noch ausser sich habe; es ist ihm genug, daß es da ist; auf die Frage, warum es da ist, sich einzulassen, hält er nicht für nöthig). Zuletzt heißt es noch weiter: Wir erkennen die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des analytischen (?) Satzes, daß jedes Ding seinen zureichenden Grund habe, weil ein Ding nicht zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kann, und folglich jedes daseyende Ding nothwendig dasjenige haben muß, ohne welches es kein Daseyn haben würde. (Hiebey scheint wieder entweder eine petitio principii zu seyn, oder eine Verwechslung der innern Erfordernisse eines Dinges und seines Daseyns mit den äussern Erfordernissen. Letztere geben den eigentlichen Begriff des Grundes — Wenn man sagt, daß ein Ding den Grund seines Daseyns in sich selbst habe: so will man dadurch nur seine unabhängige absolute Nothwendigkeit zu erkennen geben. Die innern Erfordernisse sind das Wesen. Aber alles hat, was zu seinem Wesen erfordert wird, ist ein anderer Satz als der, daß alles seinen zureichenden Grund habe. Ersterer freylich analytisch.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junii 1789.

Göttingen.

Das Pfingstprogramma d. J., auf 2 Bogen in Quart, beschäftigt sich mit dem Beweise: Cum Theopneustia Apostolorum nec omniscientium quasi aliquam, nec anamartesiam fuisse coniunctam. Die weite Ausbreitung der reinern und erhabneren Kenntnisse der Naturreligion durch so viele Länder und Zeiten, und selbst in die niedrigsten Classen der Menschen, ist die Wirkung der Predigt und Schrift jener dreyzehn ganz ungelehrten und in tausend Vorurtheilen und Irrthümern gebohrnen und auferzogenen Männer. Diese unläugbare Thatsache bestätigt die Versicherung des N. T. von Inspiration der Apostel. Aber dieser unmittelbare wunderthätige Einfluß des heil. Geistes erstreckte sich nur auf die Religion und deren Vortrag; welcher dadurch in allen seinen

Theilen die vollkommenste Untrüglichkeit empfieng: in Sachen des gemeinen Lebens und im moralischen Betragen blieben die Apostel, gerade wie wir, ihren natürlichen und durch jene Inspiration erlangten höhern Kenntnissen und Kräften überlassen. Dies sagen sie selbst: das zeigt auch ihre Geschichte. Daher dann die Fehltritte, welche sogar Petrus und Paulus, die vornehmsten der Apostel, begiengen. Und diese richtige Idee von der Inspiration zeigt uns den rechten Gebrauch der apostolischen Lehren und Beyspiele. — Dies ist im kurzen der Inhalt dieser lesenswürdigen Schrift.

Sie war eine der letzten Arbeiten unsers jetzt verherrlichten Collegen, des Dr. und Consistorialrath Miller, welcher am 29. May gegen 11 Uhr Vormittags in die Ewigkeit hinübergieng. Er war unter den ersten, die bessere Grundsätze guter Erziehung unter uns in Deutschland eingeführt und in Gang gebracht haben; und seine Schriften, vornemlich die pädagogischen, nebst der Fortsetzung der Mosheimischen Moral, werden ihn der Nachwelt unvergeßlich machen. Der Recensent, der Ihn viele Jahre nach einander in mannigfaltigen Lagen des Lebens handeln sahe, und mit Ihm als Amtsgehülfe innigst verbunden war: hat nie einen Mann gekannt, der edler dachte und lebte; und an dem das Christenthum seine Kraft herrlicher äusserte. Sein schönes Leben ward mit einem wünschenswerthen Tode belohnt. Ein Schlagfluß, welcher vor einigen Jahren Ihn befiel, aber fast gänzlich geheilt worden, traf Ihn jetzt aufs neue mitten in seinen Geschäften auf dem Katheder; und nach einem 48stündigen Schlummer, in den Er sogleich versank, ward der edle Geist von den Banden des Erdenleibes befreyet.

Wohl

Wohl uns und unsern Nachkommen, wenn viele solche Menschen auf Erden leben!

Spiller.

Mannheim.

Leben Friedrichs von Schomberg oder Schönburg, von Joh. Fr. Aug. Kazner, Gräfl. Degenfeld-Schönburg. erstem Hofrath, Mitglied der Kurpfälzischen deutschen gelehrten Gesellschaft. Zwey Bände in Octav. Der zweyte Band begreift 97, fast alle bisher ungedruckte, Briefe, Urkunden, Actenstücke u. d. m. Der erste Band enthält auf 372 Seiten die Geschichte des großen Mannes selbst, bündig und angenehm erzählt, vollständig und ohne alle Weitläufigkeit. Das Werk ist in Beziehung auf planmäßige Auswahl und edlen männlichen Erzählungston ein wahres Muster; überdies noch in einem Fache, wo wir Deutsche bisher wenige oder gar keine Muster hatten. Der Verf. sagt in der Vorrede ganz richtig, der Biographiestil muß zwischen dem eines sogenannten Ehrengedächtnisses und trockener historischer Nachrichten die Mittelstraße halten. Und leider glaubten dann einige unserer Schriftsteller, es sey Plutarchisch, wenn sie mit sogenannten Betrachtungen die Biographie anfiengen, und mit sogenannten Betrachtungen dieselbe endigten, und hie und da Betrachtungen mit untermischten. Der Verf. hat sich von diesem Fehler, den man billig blos an denjenigen nicht rügt, die zuerst in diesem Fache den Deutschen vorgearbeitet haben, völlig frey gehalten. So viele Betrachtungen seine Erzählung veranlaßt, so wenige Betrachtungen hat er dem Leser vorgemacht. Gewöhnlich giebt er nur einen kleinen treffenden Wink, hinreichend für den, der verstehen kann.

Friedrich von Schomberg, dieser große deutsche Held, der zwey Könige auf den Thron setzte, oder durch seine Heldenthaten zwey Könige auf dem Thron erhielt, war gebohren 1616. Seinen Vater, der Churpfälzischer geh. Rath war, verlohr er schon im ersten Jahre seines Lebens, und die erste Zeit seiner Jugendbildung fiel noch überdies in die Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs. Doch gewann sein Geist eine Bildung, die vielleicht wenigstens in Beziehung auf Charakter dadurch nur noch edler und noch vollendeter wurde. Einer der ersten großen Tage seines Lebens und seines militärischen Berufs war der 28. August 1634. Wenige Tage vor dieser so unglücklich entscheidenden Schlacht war er unter das vor Nördlingen stehende Pfulische Infanterieregiment eingetreten. Er machte nachher die Schule unter dem berühmten ritterhaften französischen Marschall Ranzau, bis er in die höhere unter Friedrich Heinrich von Oranien und dessen Sohne Wilhelm II. eintrat. Bey den Revolutionen, welche nach dem Tode des letztern die Republik der vereinigten Niederlande litt, war für einen so eifrigen Freund des Oranischen Hauses, als Schomberg gewesen, kein Raum mehr; er trat also 1651. als Capitainlieutenant der Schottischen Gens-d'Armes mit dem Range eines Marechal de Camp in französische Dienste. So denn von seinem 35. bis in sein 70. Jahr widmete er alle seine Dienste dem großen Ludwig. Half bis zum pyrenäischen Frieden hin Siege erfechten und Belagerungen ausführen. Rettete durch seine große Heldenthaten zum großen Vortheil von Frankreich den König von Portugall gegen Spanien. Verrichtete in dem berühmten Niederländischen Kriege von 1672. bis 1678. solche Thaten, daß ihn sein Zeit-

alter

alter und die Nachwelt nie anders, als in Gesellschaft mit Conde und Turenne nannte. Was war sein Lohn? In einem Briefe vom December 1683. schreibt Schomberg, daß er sich bald zu Versailles, bald zu Coubert befinde, hier mit Pflanzen und Graben beschäftige, oder vielmehr Gräber mache, worin er verscharrt zu werden wünschte. "Es ist nöthig, setzt der alte Kriegsheld hinzu, sich mit dem Gedanken eines künftigen bessern Lebens zu unterhalten, da das gegenwärtige mit so vielen Drangsalen erfüllt ist, daß man es nur durch Unterwerfung unter den göttlichen Willen ertragen kann." Und dies ist nicht etwa die Sprache eines grämlichen Alten, sondern blos Stimme des Mannes, der damals schon litt, was er drey Jahre nachher als vollen letzten Lohn seiner großen Thaten erhielt. Auch ihm, dem 70jährigen Helden, kündigte man an nach Aufhebung des Edicts von Nantes, daß er entweder seine Religion ändern, oder Frankreich verlassen müßte. Das letztere wurde ihm sogar noch unter der Form einer allergnädigsten Erlaubniß gegeben, und blos mit der Einschränkung gestattet, daß er nach Portugall, also in ein Land, wo Inquisition herrschte, gehen müßte. Damit er mit seiner Familie gewiß nirgends anders hingehe, wurde er auf einem königl. Schiff hintransportirt, und die Zahl der Bedienten, die er mitnehmen durfte, war ihm gewissermaßen vorgeschrieben. Der König von Portugall erklärte ihm endlich, daß er ihn nicht länger gegen die Inquisition würde schützen können. Er trat also 1686. in Churbrandenburgische Dienste als Chef aller Truppen, geheimer Staats- und Kriegsrath, auch Statthalter des Herzogthums Preussen. Und als der Prinz von Oranien 1688. die Revolution in England wagte, so war sein Begleiter

und Führer und Helfer der 72jährige Schomberg. Man kennt seinen merkwürdigen Feldzug in Irland, und seinen Tod an der Boyne. Auch König Wilhelm III. ließ ihm nicht einmal ein Epitaphium setzen. Und damit der Undank auch der Nachwelt voll werde, fast ein volles Jahrhundert stund es an, bis er endlich hier einen würdigen Biographen erhielt. Schombergs Sohn, Duc Meynhard, vermählte seine jüngere Tochter an den Grafen Christoph Martin von Degenfeld, Kön. Preussischen Staats- und Kriegsminister, der nach Absterben seines Schwiegervaters, als Nachfolger in den Schombergischen oder Schönburgischen Allodien und Erblehen in Deutschland, sowohl den Namen, als das Wapen der Schombergischen Familie mit dem Degenfeldischen verband. Die Degenfeldische Familie, aus deren Papieren wahrscheinlich der größte Theil der bisher ungedruckten Beylagen herstammt, wird es also dem Hrn. Verf. gewiß Dank wissen, daß er sich eine Arbeit zur Pflicht machte und eine Arbeit rühmlichst ausführte, die für die Ehre der Familie, und für eine Ehre, deren kein gefühlvoller Mensch gerne entbehrt, so höchst wichtig war.

Ebendaselbst.

Heyne. Lange sah man der Fortsetzung von folgendem mit Verlangen entgegen: Nouveau Dictionnaire de la Langue Françoise et Allemande, vom Hrn. Kammerrath Schwan; davon der erste Theil 1787. erschien und mit Beyfall aufgenommen ward (s. G. A. 1787. S. 2084, 5). Jezt ist der zweyte Band nachgefolgt, welcher die Buchstaben D — H enthält. 800 S. gr. Quart. Man hört zuweilen von Personen, die sich eine angenehme Unterhaltung auf viele Stunden dadurch zu verschaffen wissen, daß sie ein

ein Wörterbuch vor sich nehmen. Wir glauben es gern, nachdem der Mann und das Wörterbuch ist. Die Ableitung, Stellung und Ordnung der Bedeutungen, wie alles dies in dem gegenwärtigen nach philosophischen überdachten Begriffen gemacht ist, die vielen Sachkenntnisse, die man durch Worterklärung erhält, die sinnreichen Wendungen in figürlichen, sprüchwörtlichen Ausdrücken, und die bestimmten eigenthümlichen Wörter beyder Sprachen gegen einander gestellt, können allerdings den Verstand beschäftigen; so wie man auch an dem Verf. wahrnimmt, daß er nicht blos mit der Feder, sondern mit dem Kopf, und zwar einem hellen Kopfe, gearbeitet hat.

Braunschweig.

Heyne.

Im Verlag der Schulbuchhandlung: *Lykurgs Rede wider Leokrates.* Griechisch recenürt und mit Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Joh. Heinr. Aug. Schulze*, der Schule zu Osterode Rector. 1789. Octav 190 S. Was dieser gelehrte Schulmann, dessen Ausgabe von Dialogus de Oratoribus G. A. vor. J. S. 939 empfohlen ward, bey erhaltener Aufmunterung zu thun fähig ist, lehrt uns aufs Neue diese Ausgabe und Bearbeitung einer der schönsten Reden des Alterthums. Für die Absicht, junge Leute mit der griechischen Beredsamkeit an einem vorzügl. Stücke von mäßigem Umfange bekannt zu machen, konnte die Wahl nicht besser ausfallen; selbst die Gattung des Processes, Anklage eines Verräthers des Vaterlandes durch Desertion, die historischen Digressionen u. die Einschaltung von Dichterstellen kann anlocken. Da keine taugliche Handausgabe vorhanden ist, mußte schon ein bloßer Abdruck willkommen seyn. Hr. S. hat aber mehr gethan: er hat den Text nach

eignem

eignem Urtheil, vermittelst Taylors, Reiskens und eigner Verbesserungen, berichtigt: so daß die Ausgabe nun auch für Männer ihren Werth hat; man findet also Stellung, Interpunction, Wahl der Lesarten, nach eigner überdachter Uebersicht, oft mit schärferm Blick, als der Blick der vorigen Herausgeber war; selten wird man diesen mehr beypflichten, als ihm, und sie in Schutz nehmen. Erklärungen sind in dem Verhältniß beygefügt, daß doch der Lehrer beym Vortrag das Seinige behalten muß; die wesentlichsten beziehen sich, was Empfehlung verdient, auf den Zusammenhang und den Sinn des Ganzen. Einzelne Beyspiele von allem Angeführten auszuheben, würde zu umständlich seyn, zumal wenn sie mit Bestätigung oder mit Bestreitung verbunden seyn sollten. Auf den ersten 40 S. ist als Einleitung vorgesetzt: I. Veranlassung und Stoff der Rede, II. Biographische Notiz vom Verfasser, III. Litterärische Nachricht von Lycurgs Reden und von den Ausgaben der gegenwärtigen Rede, alles mit Wahl für die Absicht. Bey dem ganzen Buch müssen wir nur eines bedauern, das vom Verf. nicht abhieng: die Wahl der Lettern für das Griechische, die so klein sind, daß sie unvermeidlich die Augen zu verderben dienen müssen. Pädagogen lehrt die Erfahrung, daß ohnedem das jugendliche Alter geneigt ist, sich aufzulegen und die Schärfe der Augen abzustumpfen; aber an diesen Lettern müssen sie ganz verblinden. Nächstdem ziehen diese Ameisenlettern natürlich das Uebel nach sich, daß der Druck, vornemlich an Accenten und Hauchen, mit Fehlern angefüllt seyn muß; und das ist an einem Buche, das für grammatische Erlernung des Griechischen bestimmt ist, sehr zweckwidrig und nachtheilig.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.
Den 18. Junii 1789.

Rom.

Heyne

Numi Aegyptii Imperatorii prostantes in Museo Borgiano Velitris; adiectis praeterea, quotquot reliqua huius classis numismata ex variis Museis atque libris colligere obtigit. Bey Fulgoni 1787. Quart mit 22 Tafeln Münzen. Der Verf., ein gelehrter Däne, Hr. Georg Zoega, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, hat sich hier einen ansehnlichen Rang unter den Numismatikern erworben, und sich als einen Gelehrten gezeigt, welcher Studien der Deutschen mit Kenntnissen der Römer verbindet. Der Gedanke ist an und für sich fruchtbar, wenn eine Classe von Münzen allein und für sich den Fleiß eines Gelehrten beschäftigt. Natürlicher Weise muß durch Annäherung und Verbindung immer Eins das Andre erklären; die verwandten Begriffe sind dem Gemüthe gegenwärtig, und die Vergleichung des Einzelnen und des Vielen, bald

Gleichartigen, bald Verschiedenen, wird erleichtert. Eine wichtige und zahlreiche Classe sind die griechischen, in Aegypten wohl alle oder meist zu Alexandria geprägten, Münzen unter den Römischen Kaisern. Hr. Z. ward durch die berühmte zahlreiche Sammlung des nunmehrigen Cardinals Borgia darauf geführt; dieser große und edelmüthige Beschützer aller der Kenntnisse und Künste, welche die Menschheit verfeinern, besitzt zu Velletri eines der herrlichsten Museen; was ihm aber noch mehr zum Ruhm gereicht, ist, daß er dasselbe so gemeinnützig zu machen sucht, als möglich, also den Gelehrten, auch Ausländern, den Zutritt gestattet, sie zur Bekanntmachung seltener Stücke aufmuntert und den Druck befördert. Seine Wahl konnte bey dem gegenwärtigen Gegenstande nicht besser ausfallen. Statt bloßer Hinstellung der Münzen, oder Häufung bekannter Compilationen, siehet Hr. Z. auf das Wesentliche, Wichtige und Nöthige, und führt den Leser oft auf Resultate, wodurch er die Münzkunde einen Schritt weiter bringt. Um etwas Vollständiges zu liefern, sind mit großer Belesenheit auch aus andern Cabineten und Büchern griechische in Aegypten unter den Kaisern geprägte Münzen, die sich in der Sammlung Borgia noch nicht fanden, beygebracht. Mit diesem Fleiß im Aufsuchen verband Hr. Z. numismatische Kritik über Echt und Unecht, und mit dem allen ein genaues Studium der Specialgeschichte und des Aegypt. Alterthums; er läßt uns daher noch ein Werk hoffen über die Aegypt. Hieroglyphik. Aus verschiedenen Proben, die im Commentar zu den Münzen vorkommen, sehen wir, Hr. Z. ist in so fern allerdings auf dem rechten Wege, daß er die verschiedenen Alter und Perioden der Erklärungen von Hieroglyphen unterscheidet. Denn einen andern Sinn hatte eine und dieselbe Hieroglyphe, und folglich auch die Gottheit, die damit vor-

gestellt

gestellt war, eine andre Deutung, in ältern Zeiten, weiter hin unter den Ptolemäern, unter den Römern, unter den Einflüssen fremder Philosophie und Religionsbegriffe. Vieles, was wir, mit Recht, Chimären nennen, war doch, z. E. unter den Antoninern, angenommene Deutung; wenn schon das alte Aegypten nichts davon wußte. Plutarch u. a. haben Unrecht, wenn sie diese Hieroglyphendeutungen den alten Aegyptiern unterlegen; aber wir thun ihm wieder Unrecht, wenn wir alles für seine Grillen oder für die Grillen eines Zeitalters ansehen. Wer die verschiedenen Uebergänge der Religionssysteme in Aegypten von den frühesten Zeiten her, von dem Einfachsten und in wenig Ideen und Sätzen von der größten Einfalt Bestehenden zu dem mehr Zusammengesetzten, ordnen und stellen könnte, müßte heller sehen, als wir alle bisher gesehen haben. Hr. Z. nimmt die Coptische Sprache zu Hülfe; ein Hülfsmittel, dessen Gebrauch viel Behutsamkeit erfordert, und nur zum Bestätigen, aber nicht leicht zum Ableiten, dienen darf. Mehr noch kann leisten Naturkunde von Aegypten, und Studium der ältesten Werke, insonderheit der Obelisken, mit welchen sich auch, wie wir hören, Hr. Z. beschäftigt. In der Latinität und der Schreibart aber wünschten wir, deutsche Genauigkeit mehr beobachtet zu sehen; die Anlage ist von Alters her noch gut.

Was die Aegypt. Münzen, als den Gegenstand des gegenwärtigen Werks, anlangt; so findet sich darauf eine große Mannigfaltigkeit von Stempeln, ein Reichthum von fruchtbarer Erfindung, der für Symbolik und Mythologie sehr belehrend wird. Man stößt sogar auf Perioden, wo man eine Fabel, als die vom Hercules, durch eine Reihe Münzen durchgeführt hat. Für die Jahre und die Zeitrechnung, zumal der spätern Kaiser, geben die Münzen Aegyptens, weil auf denselben die Jahre bemerkt

sind, manchen Aufschluß; und Hr. Z. hat das Verdienst, daß er mehrere Erläuterungen dieser Art gegeben hat. Gleich die älteste Münze mit M. Antons Kopfe und LA Ρωμης wird nicht ins J. 720., sondern in 722. gesetzt, da ein Theil des Senats nach Alexandria zum M. Antonius geflohen war, und also Rom da zu seyn scheinen konnte, wo der Senat war. Bey den Münzen Augusts giebt es mehrere Schwierigkeiten, über welche Hr. Z. nicht unwahrscheinl. Erläuterungen giebt, die sich nicht kurz anführen lassen. Den Frosch auf den Münzen deutet er mit Recht auf den Nil u. seine Fruchtbarkeit, so wie er die kleinen Froschbilder für Amulete d. Frauen in Beziehung auf Fruchtbarkeit ansieht. Der Crokodil war ehemals in dem niedern Ägypten häufig; also muß der Strom hier ehemals höher gewesen seyn. Mit K. Claudius fängt eine schöne Folge Ägypt. Münzen an, die herunter bis auf Diocletians Zeiten geht. August behandelte anfangs Ägypten hart u. als sein Peculium; es finden sich blos einige Münzen von seiner Zeit mit S. C. In seinem lezten Jahre werden sie häufiger, und nun sind sie mit den Jahren der Epoche nach Eroberung Ägyptens (J. 724.) bezeichnet. Unter Tiber u. Cajus sind sie seltner: so wie der Geiz dieser Kaiser das Münzprägen nach Rom gezogen u. d. Provinzen entzogen zu haben scheint (S. 14 f.). Claudius hat der Stadt Alexandria das Münzrecht wieder gestattet. Nun geht die Münzfolge bis Trajan, unter welchem u. unter d. Antoninern sehr schöne u. gelehrte Typen zum Vorschein kommen; unter Commodus verfällt die Münze wieder, hebt sich wieder unter Alexandern, dann hat sie gleiches Schicksal mit den übrigen Münzen des Reichs bis auf Constantinus und Galerius. Befremdlich ist es, daß die Münzen zu Alexandria in so schlechtem Metall (potin) ausgeprägt sind. Allein es giebt deren auch aus gutem Metall, von ebendemselb. Stempel. Es muß also vom Münzbetrug herkommen; vermuthl. vom Handels-

geist

geist der Alexandriner (S. 13. 31); wie etwa jetzt noch die Levante mit schlechtem Gelde angefüllt ist.

Mit dem 5. Jahre des Claudius erscheint Roma auf den Münzen als Göttin. Eine Münze von Nero mit einer männl. Figur Δημος Ρωμαιων. Ueber den Canopus S. 34 f. neue Gedanken: Hr. Z. macht über seine Entstehung Combinationen, das Ey mit den alten Zwergfiguren mit dickem Bauche; deren fernere Ausführung noch viel Schwierigkeit haben wird. Eher läßt sich zugestehen, daß Canopus aus Cneph oder Cnuph entstanden ist. Seit Vespasian, u. unter Domitian, heben die Alexandriner ihr Haupt. Auch die Münze enthält mehr und mannigfaltigere Stempel, aus der alten Religion sowohl, als von Röm. Münzen genommen; am meisten vom 11. Jahre Trajans an. Die Stempel von Siegszeichen, Siegspforten, werden oft wiederholt, ohne neue Siege zur Veranlassung zu haben, blos als currente u. gemeine Stempel. Unter Trajan erscheint zuerst d. Nil liegend, wie die Statuen ihn darstellen. (War jetzt zuerst ein berühmtes Kunstwerk zum Vorschein gekommen? wahrscheinl. Weise ist dies, wie wir glauben, bey mehrern Münzen der Fall). Trajan muß viel für Ägypten gethan haben, auch durch neue Canäle u. Reinigung der alten: der bekannte Nilcanal zu Vereinigung beyder Meere scheine in die Jahre n. E. R. 854. — 863. zu setzen zu seyn; doch giebt Hr. Z. die Conjectur im Anhang S. 398 wieder auf. Die beyden Sterne, die auf einigen Münzen von Corcyra in dem Viereck (das man für Alcinous Garten hielt, u. das Hr. Z. mit einer Tafel am Hintertheil des Schiffs vergleicht) erscheinen, seyen, so wie anderwärts, auf Castor u. Pollux zu ziehen. Der Wolf, als Hieroglyphe (S. 70) zur Andeutung von Abwehren u. Beschützung. Unter Trajan erscheinen auch die Namen von Städten u. Nomen Ägyptens auf d. Münzen, die doch, wie auch Hr. Z. behauptet, zu Alexandria ausgeprägt sind. Vom Serapis, einer zugleich einheimi-

schen und ausländ. Gottheit: über ihren frühern Ursprung liegt noch vieles Dunkel. Hr. Z. stellt sich vor: Osiris, als Genius des Nils, der sich in der See verliehrt, wird als todt voraestellt, eingehüllt wie eine Mumie; Serapis, für Pluto gehalten, ist auf eben die Weise immer in das Pallium gehüllt. Den Harpocrates auf einem Crokodil erklärt Hr. Z. als Hieroglyphe des menschl. Lebens; Harpocrates sey Symbol der Kindheit, daher seine Hand am Mund und seine Locke (S. 193 wird er Genius der fruchttragenden Erde); das Crokodil ist Symbol des Verzehrens und Verderbens ohne Widerrede. Hadrian. Über seinen Aufenthalt in Ägypten eine treffl. Abhandlung: er ist nur zweymal in Aegypten gewesen: erst im 6. Jahre seiner Regierung VC. 874. 5. a. C. 121. Noch in dem Jahre 30. Oct. ward der Grund zu Antinoopel gelegt; u. Antinous war schon gestorben. Die andre Reise fällt in 883. 84. Daß die Zwiebeln nicht sowohl göttl. verehrt, als auf eine gewisse Art heilig gehalten wurden, hielten wir uns immer überzeugt; daß sie als Amulete gebraucht wurden, läßt sich gern glauben. Isis, als Göttin d. Meers, wie der Begriff nach u. nach sich verändert hat S. 136. Die Palme zeige als Hieroglyphe die Zeitveränderungen an S. 138. Über die Sphinx: daß sie sich auf den Nilwuchs beziehe, u. aus den Himmelszeichen Löwen u. Jungfer bestehe, will Hr. Z. nicht gelten lassen; die ältere Vorstellung ist mit einem männl. nicht weibl. Kopfe: es sey Symbol d. Stärke mit Klugheit. Aber S. 204 soll doch die Überschwemmung des Nils dadurch angedeutet werden. Der Ursprung d. griech. Sphinx wird wohl im Dunkeln bleiben. Aber der Ägypt. hat mehrere Deutungen erhalten; so bezog er sich z. E. auf religiöses Geheimniß, Einweihung u. a. abgeleitete Begriffe, weil beym Eingange der Tempel im Vorhofe Sphinge standen; es war dies ein allgemeiner Gebrauch; auch zu Persepolis standen Sphinge von anderer Art. Sphinge wurden

den dem Serapis insonderheit zugegeben. Endlich ist der Sphinx auch ein Symbol von Ägypten, wie auf den Obelisken: eine feine Bemerkung von Hrn. Z. Aelius Cäsar, als wirkl. Mitregent, aus einer Münze erwiesen von 888. Isis der Griechen mit dem an der Brust in einen Knoten geschlungenen Gewand wird sinnreich darauf gedeutet, daß sie den Horus säugt. Das Auge kann Beziehung auf die Mysterien haben, und den εποπτης anzeigen S. 168. Saturn erscheint erst unter Antonin; Theut, als Mercur, früher unter Adrian. In diesem Zeitraum sieht man überhaupt recht deutlich, wie man die Hieroglyphe u. Fabel neu bearbeitet hat. Holcus Dora (Durra) auf Münzen S. 173. Eine lange Reihe Münzen unterm Pius mit der Fabel vom Hercules, S. 176 einer mit dem Centaur u. dem Weingefäß, gelehrt erklärt. Hercules am Felsen mit d. Quelle S. 192 wird unstreitig besser auf d. Stall des Augias gezogen. Apollo Didymäus, mit dem Hirsche auf der Hand, auf Münzen, vermuthlich von Naucratis als Colonie von Milet S. 195. Zwey Göttinnen Nemesis auf einer Münze mit einer gelehrten Digression S. 189 f. 403. Der Löwe sey vielleicht Hieroglyphe vom Nil selbst: S. 204. Indessen auf solche eigne Deutung d. Hieroglyphen rechnen wir nie viel; denn sie sind nicht leicht so zu bestimmen, daß der Möglichkeiten nicht mehrere wären, und das ist verlohrne Zeit; aber darauf kömmt es an, den Gebrauch der Hieroglyphen, u. die ehemaligen Deutungen der Ägyptier selbst, nach verschiednen Zeitaltern zu stellen, das Wahrscheinliche daraus zu folgern, und den Geist der Hieroglyphe endlich zu fixiren: So z. E. wünschen wir die vielen Bedeutungen der Schlange gesammelt u. geordnet zu sehen. Pius hat regiert 23 J. 2 Mon. Marcus Aurelius 20 J. 6 M. 7 Tage. In den Münzen mit Λημασια (S. 234) sucht man allem Ansehen nach mehr, als darin liegt; es bedeutet in spätern Zeiten

ten Verkündigung, Botschaft; und es ist mehr nicht, als Verkündigung von einem Siege. Des Severus u. des Caracalla Regierungen sind beyde für Alexandria u. Ägypten wichtig; aber der Münzen sind wenig. Vom Isis- u. Serapisdienst zu Rom S. 252 f. Über die Jahre Elagabals 972—975. u. der nächsten Kaiser S. 260. Vergl. Zeitbestimmungen nach Münzen sind mehrere eingerückt, wie man leicht erwartet; insonderh. von K. Philipp bis auf Diocletian S. 297 f. Die letzte griech. Münze von Alexandria ist von Diocletians 12. Jahre VC. 1048. Nicht sowohl ein Aufruhr scheint die Ursache, warum sie aufhört, gewesen zu seyn, als eine Staatsabsicht; forthin wird alles Geld mit lat. Schrift geprägt. In der Stellung und Bestimmung der Palmyrenischen Münzen folgt Hr. Z. eignen Ideen. Über die südl. u. westl. Gränznachbarn und ihren Einfällen in Ägypten S. 329 f. Verzeichnisse: 1. Der auf d. Münzen erwähnten Städte u. Präfecturen; 2. der Jahre der Kaiser nach den Ägypt. Münzen, eine sehr brauchbare Arbeit; Anhang. Zusätze. Hr. Z. fand, daß die Ägyptier nie ein andres bürgerl. Jahr gehabt haben, als das, was Julius Cäsar von ihnen borgte u. in Rom einführte; das sogenannte Ägypt. Jahr von 365 Tagen, ohne 6 Stunden, sey ein bloßes Vorgeben der spätern Schriftsteller. Auf des Geminus Ansehen sey nichts zu rechnen; er gehöre nicht in Sulla's Zeiten, sondern könne nicht lang vor Alexander v. Aphrodisium, im 2. Jahrh., gelebt haben S. 395. Die sogenannte Säule des Pompejus zu Alexandria könne weder von diesem, noch von Vespasian, noch vom Sever seyn; Aphthonius gedenke ihrer als eines Wegweisers, vielleicht habe sie daher κιων πομπαιιν geheissen; oder es war der Ort, wo sie stand, το πομπειον, wo der apparatus pomparum verwahrt wird S. 397. Ein Index der merkwürdigen Dinge würde sehr nützlich gewesen seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junii 1789.

Kopenhagen.

Quatuor Evangelia, graece, cum variantibus a textu lectionibus codd. MSS. bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Laurentianae, Vindobonensis, Escurialensis, Havniensis Regiae, quibus accedunt lectiones versionum Syrarum, veteris, Philoxenianae et Hierosolymitanae. Iussu et sumtibus regiis edidit *Andreas Birch*. Havniae, excudebat I. Fr. Schultz. 1788. 676 S. gr. Quart, ohne Vorrede und Prolegomena.

Dies ist der erste Band der Ausgabe des N. T. von der uns Hr. B. schon vor vier Jahren in der kritischen Beschreibung griechischer Handschriften N. T. (vergl. G. A. 1785. St. 85.) die Ankündigung und den Vorschmack gegeben hatte. Es war anfangs nicht im Plane des Hrn. B., wie er in der Vorrede bemerkt, das N. T. neu herauszugeben;

erst nach seiner Rückkehr ward ihm der Auftrag, seinen vorhandenen Apparat in eine kritische Ausgabe zu verarbeiten, die auf Königl. Kosten sollte gedruckt werden, und wozu auch die Herren Moldenhawer und Adler ihre Beyträge aus den griechischen Handschriften des Escurials und denen der syrischen Uebersetzung liefern sollten. Der damalige Cabinetsminister, Hr. v. Guldberg, dessen bekannten Einsichten und Eifer für die Wissenschaften die ganze Ausgabe ihr Daseyn verdankt, und nach ihm der Hr. geh. Rath Luxdorph, erhielten die Direction des Werks. Doch scheint die innere Einrichtung und das eigentliche Geschäft des Kritikers dem Hrn. B. überlassen geblieben zu seyn. Hr. B. legte den Text der dritten Stephanischen Ausgabe zum Grunde, weil Mill diesen gewählt hatte. Ob er selbst nach diesem Text seine Varianten gesammlet habe, ist nicht bemerkt; aber schließen kann man es aus dem Tadel, den er gegen Wetstein äussert, daß dieser viele Fehler würde vermieden haben, wenn er den Stephanischen Text beybehalten hätte, der, wie schon Mill und Wetstein gezeigt haben, und Hr. Birch selbst mit neuen Beyspielen beweist, oft vom gemeinen Text abweicht. Unter dem Text, der unverändert ist, stehen die Varianten aus den verglichenen Handschriften, die nicht mit Siglen bezeichnet, sondern der Genauigkeit wegen mit den Namen und Numern, die sie in den Bibliotheken führen, benannt sind. Für die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der ganzen Arbeit bürgt die Versicherung des Herausgebers, seinen ganzen Fleiß und Zeit darauf verwandt zu haben, und die Langsamkeit, mit der er arbeitete. Druck und Papier ist sehr schön. Die Lettern sind den Bodonischen ähnlich, und die Exemplare in Folio, dergleichen

Rec.

Rec. eines vor sich hat, sind an typographischer Pracht unstreitig die schönsten Drucke vom N. T.

Von dem kritischen Apparat von Handschriften, aus welchen die Varianten dieser Ausgabe geschöpft sind, giebt Hr. B. in den Prolegomenis auf 92 S. Nachricht. Er selbst hat 112 Handschriften gebraucht, meistens aus italiänischen Bibliotheken, nemlich 23 auf der Vaticana, 8 Palatino-Vaticanos, die aus Heidelberg herstammen, 3 Alexandrino-Vaticanos, von der Königin Christina einen, der aus Urbino von Papst Clemens VII. in die Vaticana gebracht ist, den Hr. B. Urbino-Vaticanus nennt. Ferner 10 Handschriften der Barberinischen Bibliothek, 15 in andern Römischen Bibliotheken, 24 in Florenz, eine in Bologna, 14 in Venedig, meistens aus der S. Marcusbibl., 12 Wienerische aus der kaiserl. Bibliothek. Zu diesen kommen noch 12 Escurialhandschriften und 3 in Kopenhagen, welches eine Reihe von 127 Handschriften ausmacht, so daß diese Ausgabe, wenn man blos auf die Menge der Handschriften Rücksicht nimmt, der Wersteinischen an die Seite gesezt werden kann. Indessen kann man leicht denken, daß nicht alle durchaus verglichen worden, sondern nur diejenigen, die die Mühe der Vergleichung belohnten. Die meisten sind nur in den wichtigern Stellen, einige in einzelnen, und mehrere nur in einer einzigen Stelle nachgesehen, wozu Hr. B. mehrentheils Joh. 7, 53. gewählt hat. Ganz verglichen sind nur, so viel man aus den Angaben der Prolegomenen abnehmen kann, 6 von den Vaticanischen, 1 Wienerischer (Lambec. 31.) vielleicht 1 im Escurial und 3 Havnienses. Von diesen und einigen andern, die als vorzüglich wichtig beschrieben werden, müssen wir, um den Lesern eine Vorstellung von dem Gehalt dieser

Ausgabe zu geben, einige Nachricht mittheilen. 1) Cod. Vat. 349. die vier Evangelisten aus dem 11. oder 12. Jahrh., ist ganz verglichen, obgleich Hr. B. nichts Vorzügliches von seinem Werthe bemerkt, als daß er sorgfältig geschrieben sey und spätere Correcturen habe; er stimmt indessen oft mit guten Handschriften, selbst dem Vat. B, überein. 2) Vat. 354. die vier Evangel. auf Pergamen mit Uncialschrift, vom J. 949. Wegen ihrer Wichtigkeit zweymal verglichen. 3) Vat. 359. griechisch und lateinisch aus dem 13. Jahrh. auf Papier. Hr. B. glaubt, daß er von einem Lateiner geschrieben und nach der latein. Version geändert sey. Indessen finden sich mehrere Lesarten, die er als Beyspiele anführt, auch in alten griechischen Handschriften, und oft weicht das Lateinische des Codex von dem Griechischen ab. Hr. B. hat den ganzen Lucas und in den andern Evang. ausgesuchte Stellen verglichen. 4) Vat. 360. das ganze N. T. ausser der Apocalypse, aus dem 11. Jahrh., gehörte ehedem dem Aldus Manutius, der ihn bey seinem N. T. gebraucht zu haben scheint. Er stimmt mit L. 1. 69. und der Gothischen Version oft zusammen, und hat viele eigne Lesarten. Hr. B. verglich ihn ganz. 5) Vat. 1067. Ein Evangeliarium mit Uncialschrift aus dem 11. Jahrh. Auch diesen verglich er ganz, um zu zeigen, daß die Evangeliaria nicht einerley Text befolgen. Letztere Rücksicht war jetzt wohl unnöthig, da es ausgemacht ist, daß der Text der Evangeliarien nicht nur in einzelnen Handschriften, sondern auch in einem und demselben Codex verschieden ist. 6) Vat. 1209. Die berühmte Vatican. Handschrift, Wetsteins B, ausführlich beschrieben. Ungeachtet seines hohen Alters und der Sorgfalt, mit der er geschrieben ist, hat er doch Verwechslungen des

und

und ει, η und ει, auch Spiritus und Accente von der ersten Hand. Er stimmt mit dem Origenes und den Handschriften D. 9. 62. (C. L. 1.) und der Philogenischen Version größtentheils zusammen. Hr. B. hat den Matthäus, Marcus, die Apostelgeschichte und Briefe selbst verglichen; zum Lucas und Johannes erhielt er die Bentleyschen Auszüge von Hrn. Woide. Unter den übrigen Vaticanischen Handschriften ist die wichtigste Urbino-Vat. 2. ein schöner Codex der vier Evangelisten, für den Kaiser Joh. Comnenus geschrieben, nach alten Handschriften zu Jerusalem. Seine Uebereinstimmung mit den ältesten Handschriften B. D. L. 69. und den syrischen Versionen und seine eigenthümlichen Lesarten, die man nur in Kirchenvätern findet (z. B. Matth. 6, 13. die Doxologie καὶ ἡ δόξα τοῦ πατρός etc.) bewogen Hrn. B., ihn zweymal sorgfältig zu vergleichen. Von dem Cod. Barb. 10. der nach seinem eigenen Geständniß aus dem Lateinischen interpolirt ist, ist schon in der zu Anfang gedachten Anzeige gesprochen. Er hat am Rande Varianten, und Wörter oder Stellen, die in andern Handschriften fehlen, sind mit Puncten bezeichnet. Hr. B. verglich ihn in locis selectis. Zu der Nachricht von der Aechtheit der Vergleichungen des Caryophilus (s. ebendas.) fügen wir nur noch als Berichtigung hinzu, daß die von Caryophilus gebrauchten Handschriften noch auf der Vaticanischen (nicht Barberinischen) Biblioth·k unter den nemlichen Numern (Vat. 349. 354. 358. 1150. 1209. 1254.) aufbewahrt werden. Hingegen auf der Barberinischen ist das Manuscript der Collation selbst, sehr flüchtig geschrieben, aus welchem Umstande die Fehler, die Wetstein an dieser Vergleichung rüat, sich leicht erklären lassen. Unter den übrigen Röm. Handschriften scheint keine ganz verglichen zu seyn, aus-

ser dem Cod. Borgianus 1. einem coptisch-griechischen Fragment, das nur Joh. 6, 28—8, 23. enthält, aber sehr wichtig ist, und an Alter alle übrige Handschriften, die bey dieser Ausgabe gebraucht sind, vielleicht selbst die alte Vaticanische, übertrifft. Mit Recht bedauert Hr. B., daß er den Cod. 10. der S. Marcusbibliothek nicht sorgfältiger habe vergleichen können. Es ist eine Handschrift des ganzen N. T., zwar aus dem 15. Jahrh., aber voll guter Lesarten, die deutlich zeigen, daß er aus einem guten Exemplar geflossen sey. Indessen ist er doch in den Varianten ziemlich häufig angeführt. Die Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu Wien sind, ausser dem Lambec. 31. der ganz verglichen ist und mit dem Leicestr. (Wetst. 69) genau übereinkommt, nur in wichtigen Stellen nachgesehen. Es ist zu bedauren, daß Hr. B. die Alterische Ausgabe nicht kannte (wenigstens gedenkt er ihrer nirgends), sonst würde er die von A. gesammleten Varianten in seine Ausgabe haben aufnehmen und dadurch für den Kritiker brauchbar machen können. Aus Vergleichung beyder Ausgaben hat Rec. gefunden, daß weder Hr. B. noch Alter die Wienerischen Handschriften alle gebraucht haben. Bey Alter fehlen Cod. Lamb. 38. 39. 40. die Hr. B. anführt, aber freylich nur in wenigen Stellen. Hingegen fehlen bey Hrn. B. 5 von Alter ausgezogene Handschriften, die er vielleicht aus guten Gründen wegließ, weil sie schon von andern verglichen waren. C. Lamb. 28. ist schon beym Wetstein Cod. 76. Forlos. 15. war von Walker excerpirt. Lamb. 2. ist ein Fragment, das Treschow ganz hat abdrucken lassen, Lamb. 15. ebenfalls ein Fragment, das zwar noch nicht gebraucht war, aber in der Alterischen Ausgabe stehen die Auszüge

züge Vol. I. S. 1002 flg. Forlos. 23. ist von Treschow verglichen S. 91 flg. Es scheint, daß Hr. B. es sich zum Gesetz machte, nichts Gedrucktes in seine Ausgabe aufzunehmen.

Die Beschreibung der Handschriften S. 61 — 84 aus dem Escurial ist von der Hand des Hrn. D. Moldenhawer. Es war keine geringe Schwierigkeit, auf einer Bibliothek, der es an einem brauchbaren Catalog so sehr fehlt, sich durch 760 griechische Handschriften durchzuarbeiten, bis er mit seinem damaligen Gehülfen, dem Hrn. Prof. Tychsen, an die aufgetragene Vergleichung der Handschriften N. T. gehen konnte. Keine dieser Handschriften ist von beträchtlichem Alter, obgleich eine mit der glänzenden Rubrik, Codex des heil. Chrysostomus, unter den Reliquien aufbewahrt wird. Es ist ein unbedeutendes Evangeliarium aus dem 10. Jahrh., das ein späterer Grieche, Joh. Diassorinus, in ein κτῆμα des heil. Chrysostomus umschuf. Besser ist Cod. 2. aus dem 11. oder 12. Jahrh., der das ganze N. T. ausser der Apocalypse enthält, und vorzüglich im Marcus und Lucas mit A. D. L. 72. oft zusammentrifft. Er ist aber in den historischen Büchern stark corrigirt. Wie viel davon verglichen sey, ist nicht bemerkt. Escur. 8. Die vier Evangel. auf Pergamen vom J. 1140., hat einen gemischten Text. Im Matthäus stimmt er mehr mit D. 1., im Marcus mit A. K. 72. etc. zusammen. Auch der Corrector, der manches verändert hat, hatte mehr als einen Codex vor sich. Esc. 9 Vier Evangel. auf Pergamen, vom J. 1014., gehört zur Alexandrinischen Recension. Aus beyden Handschriften sind die Varianten zum Johannes, und aus Esc. 1. zum Lucas und Johannes in den Prolegomenen nachgeholt, weil sie wegen der zweyten spanischen

Reise des Hrn. M. zu spät einliefen. In den Beschreibungen des Hrn. M. verräth sich ein richtiges kritisches Urtheil; und obgleich die Ausbeute von Varianten aus den Escurialhandschriften in diesem Theil nicht sehr ergiebig ist, so bekommt man doch von dem innern Gehalt der Handschriften einen hinreichenden Begriff, um über den Werth ihrer Lesarten urtheilen zu können. Angenehm wird den Lesern die Nachricht seyn, die hier gelegentlich vorkommt, daß wir von Hrn. M. künftig eine Beschreibung der sämtlichen griechischen Handschriften der Escurialbibliothek mit einer Geschichte der Bibliothek selbst zu erwarten haben.

Ausser diesem griechischen Apparat hat noch Hr. Adler dem Herausgeber Varianten aus den syrischen Versionen mitgetheilt. 1) aus der Peschito, blos aus gedruckten Ausgaben Berichtigungen und Zusätze zum Wetstein. 2) aus der Philox. Version. Diese sind aus Handschriften zu Rom, Florenz und Paris, und geben Zusätze zum Wetstein, Ridley und White. 3) Aus der neuen sogenannten Hierosolymitana nach dem von Hrn. A. im Vatican entdeckten Codex. Sie stimmt häufig mit dem Cod. D. u. a. alten Handschriften zusammen. Wir werden von ihr nächstens ausführlichere Nachricht erhalten.

Zuletzt sind noch drey griechische Handschriften der königl. Bibliothek zu Kopenhagen beschrieben, aus welchen dem Herausgeber die Varianten vom H. Prof. Hensler in Kiel mitgetheilt wurden. Havn. 1. ist 1278. auf dem Berge Athos von dem nemlichen Theodor geschrieben, von dem Wetst. 90. u. 74. ist, mit welchen er auch sehr übereinstimmt, so wie mit der Complut. selbst in eigenthüml. Lesarten. Havn. 2. aus dem 14. Jahrh. ist wichtig und mit D. K. 1. 13. 33. 69. 44. Vat. 360. verwandt. Havn. 3. ein Evangeliarium von keiner Erheblichkeit. Schon

Schon aus dieser Menge von Handschriften und der Güte eines Theils derselben läßt sich die Wichtigkeit dieser Ausgabe für die Kritik des N. T. abnehmen. Rec. hat die beyden ersten Evangelisten durchaus verglichen und eine Menge guter alter Lesarten durch die Birchischen Collationen bestätigt gefunden, wovon er aber hier nur einzelne Beyspiele als Probe anführen kann. Matth. 1, 19. hat Vat. B. (so mag er der Kürze wegen heissen) δειγματίσαι, wie Wetst. 1. und Origenes. Cap. 2, 18. fehlt θρῆνος καὶ im B. und Syr. Hieros. καὶ πυρὶ fehlt im Vat. 354. und 14 andern, auch Syr. Hieros. Cap. 6, 1. liest B. δικαιοσύνην, wie D. 1. Cap. 15, 8. lesen B. und Lamb. 31. ὁ λαὸς οὗτος τοῖς χείλεσί με τιμᾷ, einstimmig mit D. L. 33. den alten Versionen und Origenes. Cap. 27, 17. haben noch Ven. 10. und Syr. Hieros. die wahrscheinlich ursprüngliche Lesart Ἰησοῦν Βαρραβᾶν, und 15 Codices haben am Rande das schon sonst bekannte Scholion des Anastasius, daß es sich in alten Handschriften finde. Der Zusatz V. 35. ἵνα πληρωθῇ u. s. f. fehlt in B. Vat. 354. 360. und 19 andern. Der Schluß von Marcus V. 9 flg. fehlt gänzlich in B. der darin der einzige ist, daß er die ganze Stelle, ohne Zwischenraum zu lassen, wegläßt, und unmittelbar nach ἐφοβοῦντο γὰρ die Unterschrift κατὰ Μάρκον setzt; und 2 andre Handschriften bezeichnen sie mit Asterisken; der vielen Zeugnisse der Scholien, die schon bekannt sind, nicht zu gedenken. Also schon blos nach äussern Gründen scheint die Stelle nicht vom Marcus zu seyn, wenn nicht mehrere innere Gründe sie ihm absprächen. Für Rec. ist diese Auslassung ein starker Beweis des hohen Alters der Recension, die der Codex B. befolgt. — Joh. 1, 28. lesen B. und alle bessern Handschriften ἐν Βηθανίᾳ. Cap. 3, 25. hat zwar keine Handschrift mehr Ἰησοῦ, aber B. und die

übrigen mit ihr harmonirenden haben Ἰουδαίε, was schon näher auf jene, vermuthlich ursprüngliche, Lesart hinführt. Cap. 5, 34. lassen B. und Urb. Vat. 2. die ganze Stelle aus, wie C. D. L. etc. und 4 haben sie mit Asterisken. Rec. will nur noch zuletzt Joh. 7, 53 -- 8, 11. anführen, weil Hr. B. bey dieser Stelle fast alle seine Handschriften, viele blos bey ihr, nachgesehen hat, und wir also hier die vollständige Collation haben. Daß B. sie ausläßt, wußte man schon; sie fehlt aber auch im Vat. 360. Urb. Vat. 2. und mehr als 20 andern, unter diesen in dem alten griechisch-coptischen Fragment des Cardinal Borgia, auch im Elo. 7. der hier in den Varianten nicht angeführt ist. Mehrere Birchische Handschriften bezeichnen die Stelle mit Obelen oder Asterisken, und andere setzen sie an das Ende des Joh. oder nach Luc. 21. Sonst konnte man für die Auslassung nur 6 Handschriften nennen (denn Cod. 13. 72., die in der Griesbachischen Ausgabe unrichtig gestellt sind, lassen sie ebenfalls aus), wozu noch 2 Handschriften und 7 Lectionarien beym Hrn. Matthäi kommen. Wie sehr anders würde das Urtheil dieses Kritikers ausgefallen seyn, wenn ihn das Schicksal statt nach Moskau nach Rom geführt hätte!

Für die Kritik ist diese Ausgabe, ob sie gleich keinen gebesserten Text, sondern blos unverarbeitete Materialien enthält, allerdings ein beträchtlicher Gewinn, theils wegen der Menge von Handschriften, die hier größtentheils zum erstenmal aufgeführt werden, theils wegen der vollständigen Vergleichung des Cod. Vat. B. Rec. kann dem Urtheil des Herausgebers nicht beytreten, daß diese Handschrift in allen Büchern einerley Text enthalte; vielmehr stimmt sie im Matthäus in Wortstellungen, Auslassungen und Lesarten näher mit D. zusammen,

so

so nahe, daß sie oft die eignen Les- und Schreibarten dieser Handschrift hat, z. B. Matth. 19, 6. μαυτῆς, V. 17. τήρει. V. 8. läßt sie ὅτι weg ꝛc. Aber in den folgenden 3 Evangel. neigt sie sich mehr auf die Seite des Cod. C. L. wovon besonders im Marcus eine Menge von Beyspielen sich finden. Besonders wichtig ist er für die Auslassungen, und bestätigt die Bemerkung, daß der ursprüngliche Text viel kürzer gewesen sey, als er durch eingerückte Scholien und Zusätze nach und nach, zumal in einigen Handschriften, geworden ist; was noch sichtbarer würde gewesen seyn, wenn Hr. B. diesen Codex zum Text gemacht hätte. Gleichwohl ist schon selbst diese Handschrift von Correcturen aus dogmatischen Gründen und Zusätzen aus den andern Evangelien nicht gänzlich frey. So hat er schon Matth. 1, 25. τὸν πρωτότοκον ausgelassen, Cap. 5, 22. εἰκῇ. V. 33. liest er μοιχευθῆναι (aus Erklärung). Cap. 3, 11. hat er καὶ πυρὶ aus Lucas. Cap. 2, 13. ἀναχωρησάντων δὲ τῶν Μάγων εἰς τὴν χώραν αὐτῶν, ein Zusatz, der ihm ganz eigen ist. Cap. 27, 49. ist schon der Zusatz ἄλλος δὲ λαβὼν τὴν λόγχην etc. den auch Vat. 349. und Syr. Hierof. haben. Eigne Lesarten sind Rec. aufgestoßen Matth. 2, 13. ἐφάνη. 12, 32. ἐ μὴ ἀφεθήσῃ. 20, 27. εἶναι ὑμῶν πρῶτος. Marc. 1, 41. δύνῃ. Doch solche Stellen lassen sich durch die Vergleichung mit andern verwandten Handschriften leicht berichtigen; da selbst unter den hier verglichenen mehrere dieser Art sind, so enthält diese Ausgabe einen wichtigen Beytrag zur Bestätigung des Grundsatzes von den verschiedenen Recensionen und der darauf gebauten bessern Kritik des N. T.

Daß Urtheil über das Verdienst des Herausgebers kann nicht anders, als zu seinem Vortheil ausfallen, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß er, wie es in

in der Vorrede heißt, ein Werk zu liefern hatte, in quo ingenio non fuit locus, sondern wo sich sein Geschäft auf Sorgfalt im Sammlen und Anordnen einschränkte. So viel Rec. in den Collationen der Wiener Handschriften hat nachsehen können, gebührt ihm allerdings das Lob der Genauigkeit. Daß er im Text nichts änderte, wird man nicht tadeln, weil dieses, wenn es einmal Plan war, blos von dem neugesammelten Vorrath Gebrauch zu machen, nur eine einseitige Recension mehr würde gegeben haben. Aber wünschen möchte man, daß Hr. B. manche seiner Handschriften sorgfältiger untersucht, und über den Geist und Werth einer jeden bestimmter geurtheilt hätte. Es kann kaum fehlen, daß unter so vielen Handschriften manche zu Einer Familie gehören oder nur für Einen Zeugen gelten können; was sich leicht übersehen läßt, wenn man die einzelnen Auszüge neben einander halten kann, aber sehr schwer ist, wenn man die Lesarten einer Handschrift mehrere Bücher hindurch verfolgen muß. Zur Entschuldigung dient ihm hier, daß er so viele Handschriften hatte und viele nur cursim, oder in locis singulis, oft nur an Einer Stelle, nachsehen konnte, und daß es anfangs seine Absicht nicht war, das N. T. herauszugeben. Indessen hätte doch angegeben werden müssen, wo Hr. B. den Codex verglich, wenn er sagt, in locis selectis. Bey einigen ist gar nicht bemerkt, ob sie verglichen sind, z. B. Var. 1210. der doch oft vorkommt, Vat. 1548. u. a. Mangelhaft ist auch die Beschreibung von Cod. 707. zu Florenz (Prolegom. p. 54), der in einem besondern Dialect geschrieben seyn soll, und die ganze Vergleichung besteht in Joh. 1, 1. wo diese Handschrift hat ἐν ἀρχῇ ἦ τὸν ὁ λόγος, und so dreymal ἦ τὸν für ἦν. (Das scheint blos Neugriechisch zu seyn,

seyn, wo ἢ τὸν für ἣν gebraucht wird). — Da auch die Ausgabe nicht blos für Kritiker, denn für diese war der Text überflüssig, sondern auch für Liebhaber und als eine Art von Landesausgabe veranstaltet zu seyn scheint, so würde durch ein beygefügtes kurzes Urtheil, wozu es Hrn. B. an kritischen Kenntnissen nicht fehlte, den Gebrauch derselben sehr befördert haben. Doch Rec. darf sich keine Bemerkungen weiter erlauben, weil er schon zu weitläuftig geworden ist; das Werk bleibt allemal ein schönes Denkmal der königl. Freygebigkeit, dessen Vollendung wir mit Verlangen erwarten.

Auf 3 Kupfertafeln sind noch 2 Schriftproben aus dem Cod. Urb. Vat. und Vat. 354., und 5 aus den syr. Handschriften beygefügt, die Hr. Adler verglichen hat.

Haag und Frankfurt.

Hugo.

Bey den Brüdern van Duren: Corpus juris civilis diligentia *Jo. Fr. Plitt* denuo editum. 1636 S. gr. Octav. 1789. Ueber einen neuen Abdruck des bloßen Textes mit den erheblichsten Varianten läßt sich eigentlich erst mit einiger Zuverlässigkeit urtheilen, wenn es zur Anzeige schon zu spät ist, nemlich erst alsdann, wenn man die Ausgabe eine Zeitlang täglich gebraucht und mit andern verglichen hat. Vielleicht wäre es überhaupt in keiner Wissenschaft nützlicher, als im Civilrechte, auch ältere Bücher genauer zu beurtheilen, weil doch wohl in keinem andern Fache die neuern Producte so unbedeutend sind, und von den ältern einige so unverdient in allgemeinem Ansehen stehen, und andere eben so unverdient ganz vergessen werden. Rec. behält sich vor, bey der Erscheinung des zweyten Theils über das Ganze seine Meynung zu sagen, zumal da Hr. Hofr. P.

für

für diesen zweyten Theil seine größere Vorrede, welche die Rechenschaft vom Plane, und Nachrichten von einem bisher unbekannten Manuscripte der Institutionen, enthalten soll, verspart hat. Auch verspricht der Herausgeber ein Verzeichniß aller Handschriften und Ausgaben des Corpus Juris zu liefern. Indessen kann Rec. vielleicht zur Vollkommenheit dieser Ausgabe etwas beytragen, wenn er theils auf einige Druckfehler aufmerksam macht, wie XLVII. 8. fr. 1. *vinorum* raptorum für vi bonorum r. theils auf eine etwas sorgfältigere Auswahl der Lesarten, denn gleich auf der folgenden Seite 1465 ist, nach den Einsichten des Rec., keine der vier Varianten aus der Haloandrina so erheblich, als jede der vier weggelassenen: fr. 2. §. 1. neque *debet* für n. debere, da quidam putant folgt; §. 12. et is qui coactus est, das unstreitig besser ist, als et si qui coactus est; §. 17. die Verbesserung des albernen Haec actio vulgo *tibi* bonorum raptorum dicitur, da die neuern Griechen so oft v und b verwechseln; und endlich §. 18. quia rem suam auferr, und nicht qua. — Diese ehrwürdigen Fragmente von Classikern verdienen gewiß alle mögliche Sorgfalt, um sie unter Juristen und Nichtjuristen wieder mehr in Gang zu bringen. Alle Humanisten von Valla bis auf die Größten unter den noch lebenden haben es eingesehen, wie nachtheilig es für die ganze Römische Litteratur ist, wenn man eine so reichhaltige Quelle und einen in jeder Rücksicht so beträchtlichen Theil dessen, was auf uns gekommen ist, vernachlässigt, und sich einbildet, ein Zeitgenosse von Plinius habe schlechtes Latein schreiben müssen, so bald er zu seiner Hauptbeschäftigung die Wissenschaft gewählt hatte, die von jeher inniger, als irgend eine andere, mit der lateinischen

nischen Sprache verbunden war, weil nur sie in Rom, und nicht bey den Griechen, zuerst sich bildete. Für Juristen müßte aber vollends das fleißigere Studium der Quellen, oder der Fragmente der juristischen Classiker, eben so heilsam seyn, als einst für die Theologen es gewesen ist, als man anfieng, sich mehr mit der Bibel, als mit Compendien, zu beschäftigen. Es giebt durchaus kein besseres Mittel gegen scholastische Spitzfindigkeiten und gegen die blinde Ehrfurcht für die Tradition, als Quellenstudium. — Sehr angenehm mußte es dem Rec. seyn, dieselben Ideen in einem zu

Greifswalde

Hugo.

gedruckten Programm des Hrn. D. Hagemeister, de promovendo legum studio ope exercitationum exegeticarum, Quart, zu finden. Hr. H. kündigt damit Vorlesungen über Ulpians Fragmente nach der Ausgabe unsers Hrn. Prof. Hugo an, und thut Vorschläge zu einem ganzen exegetischen Cursus, der unendlich interessanter seyn müßte, als alle Collegien über Hermeneutik. Wenn es doch einmal dahin käme, daß die civilistischen Dogmatiken so kurz, die Polemiken so selten, und die exegetischen und historischen Collegien so wichtig würden, als es die Gegenstücke dazu in der Theologie geworden sind! Aber Ulpians Fragmente erfordern ein akademisches Publikum, wie es jetzt wohl auf jeder Universität nur sehr klein seyn kann. Sie sind für schon gebildete Zuhörer vortrefflich, aber für den Anfänger wird es unstreitig besser seyn, wenn, wie Hr. Hagemeister wünscht, eine Chrestomathie der wichtigsten Beweisstellen für das anwendbare Römische Recht erscheint.

Leipzig.

Heyne.

Leipzig.

Lexicon universae rei numariae veterum — edidit *Io. Chph. Rasche. Tomi Quarti Pars prior.* PR — SAM. 1789. gr. med. Octav 1824 Columnen. Es gereicht der Gleditschischen Handlung nicht weniger, als dem Verfasser, zu Ehren, daß das Werk so gut gefördert wird. Der unermüdete Fleiß dieses wackern Gelehrten erhält allmählig seine Belohnung, Dank und Ehre bey den Ausländern; es bezeugen dieses einige vorgesetzte Briefe, insonderheit vom Prencipe Torremuzza zu Palermo, und ansehnliche Geschenke von alten Münzen, die dem Hrn. R. vom Beichtvater des Königs von Sicilien, Antonio (Gürtler), Bischof von Tyana, gemacht sind. Auch dieser Band enthält eine Zahl großer Artikel, welche den Auszug ganzer Abhandlungen und Werke in sich fassen: die Siglä von PR sind sehr zahlreich, doch noch mehr von R oder P und von S Σ nach seinen verschiedenen Formen. Die Münzen der Ptolemäer. Raritas: die seltenen Münzen ausführlich. Restituti numi. Rhegium. Rhodus. Roma. Ρωμη mit den abgeleiteten Worten. Saeculum. Saeculares. Samaritische Münzen, wozu auch eine Tafel mit dem Samaritischen Alphabet gehört. Wenn der Artikel auch den Gelehrten keine Gnüge thun dürfte: so erhalten doch Liebhaber, was sie bedürfen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junii 1789.

Göttingen.

Blumenbach

Bey Dieterich ist der zweyte und dritte Band des Girtannerschen Werks über die venerische Krankheit auf 933 S. in gr. Octav erschienen. Sie enthalten in chronologischer Ordnung eine zum Bewundern reichhaltige Litteratur dessen, was seit beynahe 300 Jahren in mehr als 1800 Werken in allen Sprachen über diese Krankheit geschrieben worden: und sind in 6 Bücher vertheilt, deren jedes ungefähr ein halbes Seculum umfaßt: die beyden letzten nemlich, die die größte Hälfte des Ganzen ausmachen, das gegenwärtige Jahrhundert. Schriften der Art sind sowohl nach ihrer Natur, als nach der Einrichtung unserer Blätter, keines Auszugs fähig, so daß wir uns begnügen müssen, nur im Allgemeinen den zweyfachen Hauptwerth des Werks mit ein paar Worten

ten anzuzeigen. Da von allen wichtigen Schriften ihr näherer Inhalt, besonders in Bezug auf das ihnen Eigenthümliche, angegeben und beurtheilt ist, so versteht sich, daß schon dadurch ein Schatz von wichtigen und nicht gemeinen Bemerkungen über die venerische Krankheit in diesen zwey Bänden zusammengebracht seyn muß. Und da andererseits eine so große Menge Schriftsteller diese Krankheit behandelt haben, die nun sämtlich, so viel wir im Ganzen zu übersehen im Stande sind, mit bibliographischer Genauigkeit hier verzeichnet sind, so dient das Werk zugleich als ein recht nützliches Hülfsmittel zur medicinischen Litterärgeschichte der letzten drey Jahrhunderte überhaupt: (ohngefähr so wie des alten berühmten Moreau freylich weit unvollständigeres raisonnirendes Verzeichniß der Schriftsteller, die über die Aderlasse beym Seitenstich geschrieben, das, zumal in Frankreich, für den chronologischen Canon in der medicinischen Litterärgeschichte gehalten wird). — Vorzüglich interessant ist besonders die am Schlusse jedes Buchs befindliche allgemeine Uebersicht und Würdigung der in selbigem abgehandelten Periode. Am Ende des letzten Bandes hat Hr. G. die den Gegenstand seines Werks betreffende Stellen aus den ältesten, vorzüglich Spanischen, Geschichtschreibern von Amerika in extenso beygefügt.

Hagelberg.

Venedig.

Progetto d'un nuovo Codice giudiciario nelle cause civili di *Francesco Vigilio Barbacovi*, consigliere nel consiglio aulico di Trento. Tom. I. 256. T. II. 550 Seiten in Octav. 1788. Da dies schon die dritte Auflage eines Werks ist, das, unserm Bedünken nach, nicht sehr in den litterärischen Curs gekommen ist, so wollen wir, ohne uns

uns in das Detail einzulassen, die Existenz desselben nur mit wenigem bemerken, und nebst einer kurzen Inhaltsanzeige etwas weniges aus dem discorso preliminare des Verf. anführen. Die Menge und Länge der Processe, sagt er, erfordern ein kurzes, präcises und deutliches Gesetzbuch, statt daß jetzt die Dunkelheit und vielen Commentatoren desselben Langwierigkeit und Aufenthalt verursachen. Das gerichtliche Verfahren sey meist ein Gewebe von Unordnungen, das durch die großen Kosten die streitige Sache gewöhnlich verschlinge; man behalte also nur die zur Erhaltung der Freyheit des Bürgers nothwendigen Formalitäten, und tilge alle überflüssigen. Alle bisher zur Abkürzung der Processe versuchte Zeitbestimmungen seyen ohne Erfolg geblieben, weil man nicht den einzelnen gerichtlichen Handlungen einen bestimmten Zeitraum vorgeschrieben habe. Das schon vor mehr als zweyhundert Jahren von Antonius Faber entworfene Project zu einer Reform habe seiner Absicht nicht recht entsprochen; eben das gelte auch von Strycks Abhandlung de emendatione processus forensis, der übrigens richtig einen Hauptgrund der Uebel des gerichtlichen Verfahrens in der ungestraften Freyheit zu lügen und alles absichtlich zu verdunkeln, setze. Der Eid für Gefährde sey den größten Mißbräuchen ausgesetzt, und gebe zu Meineiden Anlaß. — Er erhebt die Verdienste des Königs von Preussen um die Verbesserung der Proceßordnung sehr, welche er übrigens nur aus einer französischen Nachricht des Secretär Formey kennt; auch kennt er blos die ältere Coccejische Reform. Auf Veranlassung des 1781. vom Kaiser publicirten neuen Codex des bürgerlichen Processes verfiel der Fürstbischof von Trient auf einen gleichen Gedanken,

und trug den Entwurf einer neuen Proceßordnung dem Verf. auf, der den Oesterreichischen Codex zum Muster wählte. Doch hat der Verf. nach seiner Einsicht und den Umständen manches geändert, und beruft sich deshalb auf das Urtheil des Publikums, als von dessen Ueberzeugung die freye Beobachtung der Gesetze abhänge. Wenn aber auch eine neue Proceßordnung die Langwierigkeit der Processe hebe, könne sie doch die zahlreiche Existenz derselben nicht hindern. Dazu sey ein neues bürgerliches Gesetzbuch nöthig, worin alle Dunkelheit und Ungewißheit des Rechts aufgehoben sey. Gegen Justinians Gesetzbuch bringt der Verf. die gewöhnlichen Einwürfe vor, und klagt über die durch die voluminösen Commentarien der Doctoren und die widersprechenden Aussprüche der Gerichte entstandenen Verwirrungen. Die Menge der verschiedenen Statuten eröffne ein neues Feld zu Streitigkeiten; auch im Feudalrecht sey nichts mehr aufgeräumt. Schon 1729. habe Victor Amadeus von Sardinien durch das Verbot vieles gebessert, daß man sich nicht mehr auf die Auctorität der Doctoren und Meynungen der Gerichte berufen solle; bey weitem aber der Preussische Großcanzler Sam. Cocceji; doch sey sein Werk mehr die Arbeit eines gelehrten Professors, als eines Gesetzgebers, und verrathe auch zu viel Anhänglichkeit an das Römische Recht. Alle Declamationen der Philosophen haben nichts zur Sicherheit der Bürger und besserer Justizverwaltung gewirkt. Am Ende hält der Verf. eine bescheidene Apologie für seine Arbeit, die sehr für ihn einnimmt, da er überdies aus vieljähriger Praxis die Mängel des Processes selbst am besten kennt. Sein Wunsch ist nur, einen Grund zu legen, auf welchem andere weiter

ter bauen können. — Der erste Band handelt in 22 Kapiteln vom Compromiß; von Vermittelung unter Blutsverwandten; vom gerichtlichen Verfahren überhaupt; vom Beweis durch Urkunden, Zeugen und Ocularinspection; von der Litisdenunciation; Reconvention; vom Possessorium; Diffamationsproceß; vom Proceß wegen der novi operis nunciatio, wegen Rechnungsablegung; vom Executivproceß; vom Sequester; vom Urtheil und dessen Intimation; von der Liquidation, und einem neuen Verfahren statt der gerichtlichen Eide der streitenden Partheyen. In diesem letztern Kapitel dringt der Verf. auf gänzliche Verbannung der gerichtlichen Eide. Wer nicht beweisen kann, soll einen Protest einlegen, daß er dem Streit, nicht aus Mangel des Rechts, sondern blos des Beweises, entsage, worauf der Richter, nachdem er die andere Parthey zweymal gewarnt, wenn sie bey ihrer Behauptung beharret, zu ihrem Besten spricht. Zeigt sich aber in der Folge der Betrug, und der Ueberwundene erhält neue Beweise, so wird er völlig restituirt, und der Gegner zahlt zur Strafe das Doppelte von dem, was er unrechtmäßig erworben hatte. Wollen die Partheyen freywillig ihren Streit durch einen Eid entscheiden, das ist ihnen erlaubt: keiner aber ist gezwungen, den deferirten Eid abzulegen oder ihn zu referiren. Ein förmlicher, vor dem Richter nach vorhergehender Warnung geleisteter, Eid gilt als Transact oder rechtskräftiges Urtheil. Erbietet sich jemand zum Suppletorium, der von erprobter Rechtschaffenheit und ohne allen Vorwurf ist, so soll sein Anerbieten statt Eides gelten. Statt des Schätzungseides soll eine simple Schätzung der einen Parthey, wogegen die andere excipiren kann, und dann der Richter nach Ermessen erkennt, hinreichen.

Zeigt sich hernach ein Betrug, so tritt die vorige Strafe ein. — So gut aber auch die Absicht des Verf. hier ist; so scheint uns doch, was auf der einen Seite dadurch gewonnen wird, auf der andern wieder verlohren zu gehen; der Glaube auf des andern bloßes Wort ist immerhin gefährlich, und es sind der Mißbräuche noch weit mehr zu fürchten, wenn alle Scheu, die sonst noch mancher vor dem Eide trägt, völlig schwindet, da er den ihm deferirten Eid nicht mehr zu leisten braucht. Der zweyte Band fängt mit dem Kap. 23. an und geht bis Kap. 47., worauf noch einige Anhänge folgen; das Ganze besteht aus 546 Paragraphen. Er handelt meist von der Appellation, Revision, Restitution u. s. w. auch von dem Gericht und gerichtlichen Personen. Im Kap. 37., das von Advocaten und Procuratoren handelt, haben wir durchgehends nichts Auszeichnendes gefunden, ausser einem sehr rigoröseu Examen bey der Annahme derselben. Alle drey Jahre wird eine Untersuchung über ihr Betragen und Verdienste angestellt, und solche nach Mehrheit der Stimmen gewürdigt, um im Fall vacanter Bedienungen auf den verdienstvollesten Rücksicht zu nehmen. Auch soll dem Vorzüglichsten ein Ehrendiplom zur Aufmunterung seiner selbst und anderer übergeben werden.

Spittler.

Stuttgart.

Das Schwäbische Archiv des Hrn. Professor Hausleuthner, von dem wir die zwey ersten Stücke vor uns haben, zeichnet sich sowohl durch die ganze Anlage seines Plans, als durch Ausführung desselben, sehr vortheilhaft aus. Geschichte und Statistik der deutschen Provinz, deren Namen dieses Archiv trägt, sind die Hauptgegenstände der Samm-

Sammlung. Für die Wirtembergische Geschichte des Jahrs 1520. und 1521. finden sich schon in diesen zwey ersten Stücken ein paar vortreffliche Documente und Acten. Eben so findet sich auch hier schon manche aufklärende Nachricht über andere Theile Schwabens, deren Aufklärung desto schwerer wird, da fast gewöhnlich in Deutschland die Publicität im genauen directen Verhältniß mit der Größe eines Staats steht. Rec. hat sich schon oft gleichsam in einem prophetischen Geiste gefreut, was ganz ein anderes Wesen deutsche Geschichte überhaupt, und besonders Geschichte und Staatsrecht einzelner deutscher Länder, werden muß, wenn noch zwanzig Jahre lang mit gleichem Eifer fortgefahren wird, nicht gerade in großen Sammlungen, sondern auch nur in solchen kleinen Parthien, als gewöhnlich durch solche periodische Schriften geschieht, einzelne Urkunden und Actenstücke und Versuche in Bearbeitungen, ans Licht zu bringen. Zwar wird bey der großen Menge von Journalen, Magazinen, Beyträgen dieser Art selbst gegenwärtig auch nur das Registraturhalten schon beschwerlich. Allein ohne eine Mühe dieser Art wird kein Reichthum gewonnen; und welcher deutsche Geschichtkenner und Geschichtforscher freut sich nicht, so oft ein neuer Theil vom Arndtischen Archive für die Sächs. Geschichte oder vom Moserischen patriotischen Archive erscheint!

Berlin.

Beckmann

Pauli hat von dem bekannten Werke des v. Justi: Abhandlung von Manufacturen und Fabriken, nun auch den ersten Theil zum drittenmal wieder drucken lassen, den Hr. Hofr. Joh. Beckmann, so wie ehemals den andern Theil, ausgebessert und mit Anmerkungen versehen hat. Von diesen betreffen

fen einige das Verbot ausländischer Waaren, welches oft ohne Noth übertrieben wird; andere geben die Ursachen an, warum die Wissenschaften den vornehmsten Gewerben noch nicht so viel genutzt haben, als sie wirklich nutzen könnten. S. 144 von dem, was zur Aufnahme der Färbereyen beytragen könnte. Genaue obrigkeitl. Vorschriften nützen oft weniger, als sie schaden, wie mit dem französ. Färbereglement von 1669. bewiesen wird; u. s. w. Es ist ein neues Register über beyde Theile hinzugekommen. Diese Ausgabe heißt nun die dritte. Das Buch verdient immer noch, empfohlen zu werden, da es nicht nur von den vornehmsten Fabriken und Manufacturen so viel enthält, als zu den ersten Begriffen von denselben hinlänglich seyn kann, und zwar in einer ordentlichen und leichten Schreibart; sondern da es auch dasjenige lehrt, was die Obrigkeit zu Einführung, Unterhaltung und Erweiterung derselben zu besorgen hat.

Kästner.

Ebendaselbst.

Erläuterungen über Hrn. Karstens mathematische Analysis und höhere Geometrie (Greifsw. 1786.) von: Rode, Kön. Preuss. Lieutenant von der Armee. 1789. Bey Rottmann. 136 Octavs. Hr. Lieut. R., vor kurzem noch unser gelehrter Mitbürger, giebt hier eine Probe tiefer analytischer Einsichten. Er entwickelt nicht nur viele Rechnungen in dem Karstenschen Lehrbuche, sondern zeigt auch oft, wie sich das Gesuchte auf kürzern Wegen erhalten läßt, und berichtigt Stellen, wo den guten Homer ein Schlaf überfallen hatte. Ein Register über das Karstensche Buch, und ein Verzeichniß der dorten nicht angegebenen Druckfehler machen den Beschluß dieser Arbeit, die denen, welche Karsten zum Führer wählen, ungemein nützlich ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junii 1789.

Florenz.

Planck.

Confronto istorico dei nuovi con gli antichi regolamenti rapporto alla polizia della Chiesa nello stato per trattenimento dei Parochi di Campagna. 1788. S. 360 in Octav. Der Zweck dieser Schrift ist, den untern Clerus, besonders die Landgeistlichen, in den italiänischen kaiserl. Staaten, vorzüglich in der Lombardey, mit dem Geist der neuen Verordnungen bekannt zu machen und auszusöhnen, welche seit den letzten zehn Jahren von der Regierung in Kirchensachen erlassen wurden. Sie erschien schon vor einigen Jahren, wahrscheinlich von einem Mailändischen Verfasser, wurde aber jezt in Florenz vermehrt herausgegeben, weil man sie hier ohne Zweifel zu einem gleichen Zweck benutzen zu können glaubte, zu welchem sie wirklich vortrefflich

eingerichtet ist. Der Verfasser giebt sich darin, um das Zutrauen der Menschenclasse, auf welche er wirken will, desto gewisser zu gewinnen, selbst das Ansehen eines Landgeistlichen, der sich auch zuerst in die Neuerungen, die man dem Ansehen nach in der Kirche vornehmen wollte, nicht recht zu finden wußte, aber sich durch die Bedenklichkeiten, die dabey in ihm aufgestiegen, zum Nachforschen über den Ursprung und das Entstehen der verschiedenen Einrichtungen aufmuntern ließ, welche die Veränderungen vorzüglich betrafen, und dabey die Entdeckung machte, daß durch die Verordnungen der Regierung nicht sowohl Neuerungen eingeführt, als vielmehr abgeschafft würden. Diese Entdeckung theilt er seinen Mitbrüdern mit, indem er ihnen aus der Geschichte zeigt, daß der Kaiser das meiste nur wiederum in den Zustand hergestellt haben wolle, in welchem es ursprünglich gewesen sey, daß gerade diejenigen seiner Anordnungen, welche wegen ihrer scheinbaren Neuheit das meiste Aufsehen erregt hätten, wie z. B. die Wiedereinsetzung der Bischöfe in ihre Dispensationsrechte, die Aufhebung der Immunitäten des Clerus und seiner Güter, die Unterwerfung der Klöster unter die Ordinarien, theils dem ausdrücklichen Buchstaben der ältesten und am allgemeinsten verbindenden Kirchengesetze, theils der ununterbrochenen Observanz der sechs ersten Normal-Jahrhunderte gemäß seyen, so wie hingegen das meiste, das in der neuen Einrichtung weggefallen sey, einen erweislich spätern, nur gar zu vielfach verdächtigen und zweifelhaften Ursprung habe, der meistens aus dem Zeitalter der Unwissenheit und aus den Jahrhunderten der Barbarey sich herschreibe. Die ruhige Gelassenheit, womit dies vorgelegt, die

die Enthaltung von aller Hitze, womit die Untersuchung darüber fortgeführt, und die Bescheidenheit, womit der von dem Verf. angenommene Charakter durchgängig dabey behauptet wird, diese müssen die Wirkung seiner historischen Beweise beträchtlich verstärken, wiewohl sie meistens so ausgesucht und gestellt sind, daß sie auch ohne diese Verstärkung schon für sich genug wirken könnten. Die Auswahl dieser Beweise verräth vorzüglich die vielfachen und reifen historischen Kenntnisse des Verf., denn nur der gelehrte Historiker konnte sie immer so auswählen, daß er dabey die Person, die er vorstellte, niemals vergessen, und weder besondere Gelehrsamkeit auskramen, noch über ihre Beweiskraft erst chikaniren durfte. Desto mehr erstaunte aber Rec., da er in der Mitte dieser Schrift auf einen historischen Fehler stieß, der ganz unbegreiflich seyn würde, wenn man nicht auch sonst seit einiger Zeit mehrere Gründe zu dem Verdacht bekommen hätte, daß von den italiänischen Gelehrten über der alten und über ihrer einheimischen Geschichte die neuere Geschichte anderer Länder unglaublich vernachlässigt werden muß. S. 116 erzählt der Verf., daß in dem Art. V. des Westphälischen Friedens das Normaljahr blos deswegen festgesetzt worden sey, um den ehemaligen rechtmäßigen Besitzern der Kirchengüter wieder zu dem Ihrigen zu verhelfen — aber zu eben diesem Endzweck habe der Kaiser Ferdinand schon im Jahr 1629. sein Restitutionsedict erlassen, wiewohl sich die Jesuiten unter dem Vorwand, daß blos der Papst über die Kirchengüter disponiren dürfe, eifrigst dagegen gesetzt hätten.

Gmelin.

Kopenhagen.

Von dem vortrefflichen Werke des sel. Etatsrath Müller, nemlich der Zoologia Danica (G. A. 1786. S. 78), hat dessen Bruder, der als Künstler an diesem und andern ähnlichen Werken des sel. Verf. großen Antheil hat, mit Hülfe des Hrn. Prof. P. Chr. Abildgaard aus seinen hinterlassenen Papieren, zum Theil auch aus eigenen Bemerkungen des letztern, 1789. den dritten und letzten Band herausgegeben, worin auf 71 Seiten 86 Thiere, meist wieder aus der letzten Classe, und 21 allein aus der Gattung des Plattwurms, beschrieben und auf 40 Platten (LXXXI— CXX.) abgebildet sind. Kurze Beschreibungen der meisten stehen schon in dem prodromo; wir berühren also nur die neuern; dahin gehören eine neue Art (vielleicht Spielart) der Meerneſſel (Iris), deren äussere Fühlfäden roth, die innern blau und der Mittelpunct weiß ist, und eine andere (fiscella), deren Runzeln der Länge nach laufen und in die Quere gestreift sind; eine neue Art des Spulwurms (acuta), die an beyden Enden zugespitzt ist, und unten am Schwanze vor seiner Spitze eine Querfurche hat, und eine andere aus dem Meerfrosch mit ganz dickem Schwanze; drey neue Arten des Meersterns aus der Abtheilung mit langen Strahlen, der schwarze von seiner Farbe, der dreyfarbige, eben so, von Färoë, und der brüchige aus dem Norwegischen und Grönländischen Meere; vier neue Krebsarten, der Krebs von Färoë, mit dreyzinkigem Schnabel, langem länglicht-rundlichtem Schwanze und herzförmigem dreystachelichten Brustschilde, Podurus vom Öresund mit 12 Gelenken am Leibe, und Stacheln an den zwey vorletzten Gelenken des Schwanzes,

acht

acht Füßen und vier Armen ohne Scheeren, Mutilus vom Strande von Färöe, mit zehn Gelenken, acht Füßen und vier Armen, von welchen das zweyte Paar Scheeren hat, und Spinicarpus vom Seeländischen Strande, mit vier Armen, welche Scheeren haben, und sich an der Wurzel in Stacheln verliehren; eine neue Art der nackten Meerschnecke mit verborgenen Fühlfäden und einem eyrunden gelben, mit weichen weissen Haaren bekleideten, Körper; zwey neue Arten der Korallrinde aus der Ost- und Nordsee, tomentosa, weich und filzig, mit unsichtlichen Zellen, und dentata, mit ovalen abgesonderten Zellen, deren Mündung gerandet ist; eine Art des Zwirnwurms aus einem Pferde, fadenförmig, nach hintenzu verdünnert, und mit sehr spitzigem einwärts gekrümmtem Schwanze; eine neue Art der Meerblase aus dem Meerbusen der Färoëischen Eilande (papillosa), eyrund, über und über mit Wärzchen bedeckt, und mit zehn zweigichten Fühlfäden; eine neue Art des Armpolypen (gelatinosa), vom Meergrase, klein, gallertartig, milchweiß und walzenförmig, mit 12 kurzen Fühlfäden; eine neue Art des Erdwurms (sabellaris), gegliedert und an einem Ende gleichsam abgestumpft, zwischen den Gelenken dicker und daselbst mit zween Stacheln versehen (überhaupt kommt er dem Müllerischen L. tubicola nahe, und macht vielleicht mit ihm eine neue verschiedene Gattung aus); eine neue Art der Nereide (ciliata), ohne Fühlfäden, plattgedrückt, mit walzenförmigem Munde, den der Wurm zurückziehen kann, und der am vordern Rande mit Wimpern besetzt ist, auch aus dem Meerbusen der Färoëischen Eilande; fünf neue Arten des Plattwurms, grises, ohne

Augen, am vordern Ende verlängert und scharf zugespitzt, am hintern abgekürzt und spitzig, fulva, ohne Augen, plattgedrückt, an beyden Enden spitzig, und mit einem langen schwarzen Flecken in der Mitte, viridata, länglicht-rund, grün, ohne Augen, und an beyden Enden etwas spitzig, Lingua, durchsichtig, braungrau, an beyden Enden ganz stumpf, mit zween Augen, und truncata, blaßröthlicht, vorn breit abgestutzt und hinten etwas spitzig, mit vier Augen; eine neue Art der Bütte (hirtus) aus dem Norwegischen Meere, mit Schuppen über den ganzen Leib, die mit steifen Borsten eingefaßt sind, verwachsenen Bauchflossen und den Augen auf der linken Seite; und drey Arten des Bandwurms, eine (capraea) aus der Leber einer gemeinen Ziege, kegelartig-rund, mit sehr kurzen Gelenken, und Häkchen an den Mündungen, welche zur Seite stehen, und zwey aus dem Magen und den dünnen Gedärmen von Pferden, magna, die bis 30 Zolle lang wird, sehr breit und an einem Rande knotig ist, kurze Gelenke, einen großen viereckig abgestutzten Kopf und unter demselbigen eine Falte hat, und quadrilobata, nahe mit der vorhergehenden verwandt, aber lanzettenförmig, mit sehr kurzen Gelenken und zween Läppchen zu beyden Seiten des Halses. S. 64. Z. 1 muß statt Brachiono tubifice Tubularia gelatinosa gelesen werden, welches wir, auf Verlangen des Hrn. Herausgebers, unsere Leser zu ändern bitten.

Zu gleicher Zeit ist von dem Texte zu den beyden ersten Bänden dieses Werks ein neuer Abdruck erschienen.

Berlin

Berlin und Stettin.

Kästner.

Die natürliche Magie . . . erstlich zusammengetragen von Joh. Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal. III. Band. 400 Octavs. 17 Kupfert. Auch mit dem Titel: Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie. Bey Nicolai. Der Hr. Oberkämmerer Wiegleb erinnert in seiner Vorrede, daß dergleichen Bücher bey unsern geheimnißvollen Zeiten sehr nützlich sind. Man findet hier: Elektrische Kunststücke, magnetische, optische, chemische, mechanische, dabey die Taschenspielerkünste mit den Bechern; Rechenkunststücke, ökonomische, Kartenkünste; Für Naturaliensammlungen; Für Maler und Kupferstecher; Würfelspiele und das Papillonspiel. Als eine Erfahrung Hrn. Abicht wird angeführt, daß geschmolzenes noch glühendes Küchensalz, im warm gemachte vollkommen gesättigte Soole gegossen, im Augenblicke der Mischung Blitz und heftigen Knall verursacht. Auch Hrn. Bertolet Knallsilber hat Hr. Bergcommissarius Rosenthal eingerückt. Hr. Wiegleb warnt, bey Anstellung dieses Versuchs die größte Vorsichtigkeit zu brauchen, weil darüber in Frankreich schon einige Personen ihr Leben eingebüßt haben.

Lübeck.

Tychsen.

Bey Donatius: Ueber Sauls Bekehrungsgeschichte, von Johann Nicolaus Bandelin. 1789. 68 Seiten in Octav. Der uns unbekannte Verfasser, der aber ein junger Mann zu seyn scheint, sucht hauptsächlich den Apostel gegen den Verdacht der Schwärmerey zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß das in der Apostelgeschichte

schichte C. 9. beschriebene Gesicht nicht Wirkung der Phantasie, sondern wirkliches Factum gewesen sey. Nach einer allgemeinen Uebersicht zeigt er zuerst, daß Saul bey Damaskus Jesum wirklich gesehen, den er wahrscheinlich vorher kannte. Dann untersucht er, was ihn zur Verfolgung der Christen bewog, und giebt eine Darstellung der gedachten Begebenheit selbst. Die schnelle Veränderung Sauls, die darauf erfolgte, sey nicht übernatürlich, und eben so wenig, als sein nachheriger Eifer für das Christenthum, Schwärmerey gewesen. Zuletzt ist noch ein kurzer Abschnitt mit der Aufschrift: Einfluß dieser Begebenheit auf den Beweis für die Göttlichkeit und Wahrheit der christlichen Religion. Für die Absicht des Verfassers, die er in der Vorrede angiebt, bey nachdenkenden Christen Ueberzeugung und Bildung des Herzens zu befördern, wird die Schrift nicht ohne Nutzen seyn; und in so fern kann man ihr den lebhaften, oft zu rhetorischen, Ton zu gute halten. Sonst würde man mehr Ordnung der Abhandlung, mehr ruhige Untersuchung, mehr Strenge und Richtigkeit in den Beweisen und Schlüssen fordern können. Besser hätte der Verfasser vielleicht gethan, nach einer Darstellung des Charakters und der Lage Sauls die simple Geschichtserzählung zu erläutern, als sie durch Vermuthungen auszuschmücken, z. B. daß Saul den Glanz für ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens an seinem Vorhaben, die Christen zu verfolgen, gehalten habe; daß er Jesum gesehen, durch die Zeichen der Kreuzigung noch kennbar. Was in dem letzten Abschnitt gesagt wird, ist von andern schon besser und bündiger ausgeführt. —

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junii 1789.

Pavia.

Daselbst ist von des sel. Bergrath v. Scopoli deliciis florae et faunae Insubricae (G. A. 1786. S. 1673) noch 1786. der zweyte Theil S. 115. Pl. 25. und 1788. der dritte und letzte Theil S. 87. Pl. 25. herausgekommen. Hier sind zwo neue Arten der Clitorispflanze, eine neue Art der Büchnerie (coccinea) und der Andryala (tomentosa), zwo neue Arten der Melde (virgata und alba), eine neue Art der Flockenblume (bracteata), der Goldruthe (dubia) und des Zittergrases (cynosuroides), zwo neue Arten der Blasensenna (Colutea humilis und aeschynomenoides), eine Art einer Mittelgattung zwischen dem Löwenzahn und der Scorzonere (Virea scabra), des Waids (aleppica), des Eibischs (grandiflora; sie

 scheint

scheint doch mit der gemeinen sehr nahe verwandt), der Sida (coronata, mit zweysaamigen Saamengehäusen), der Euphorbie (limbriata), des Wegdorns (surinamensis), des Erigerons (bahamense), des Nachtschattens (mauritianum), der Salbey (Spletmanni) und des Ibischs (Hibiscus laevis), und zwo neue Arten der Skabiose (grandiflora und alba); eine neue Falkenart (rufus), ein neuer Finke (alpina); drey bey Linné noch nicht erwähnte Arten der Natter (Tamachia, anceps und lentiginosus), zwo neue Arten des Klippfisches (maculatus und bilineatus); drey neue Arten des Bockkäfers (Castiglionei, Lineola und duplex); fünf neue Arten des Nachtschmetterlings (quadrimaculata, tripunctata, Sulzeriana, lunulana und lineana) und der Sandwespe (insubria, fuciformis, quadricincta, quadripunctata und canescens); eine neue (?) Art der Sturmhaube und Porcellane, meistens kurz beschrieben und abgebildet; auch wird in beyden Theilen ein Nachtrag zur Geschichte der Insectengattung Ploiaria (die zu den Wanzen gehört) geliefert. Hohle Kalkkrystallen, sowohl wie Kegel gebildet, als mit spitzwinkelicht-viereckichten Seitenflächen; hohle dreyseitige Quarzpyramiden. Ein Verzeichniß der von Sonnerat neu entdeckten und in der Geschichte seiner Reise nach Indien beschriebenen Säugthiere und Vögel nach dem System des sel. Verfassers. Eine Geschichte des Zürgelbaums und seines Nutzens; das Oel, das aus seinem Saamen gedrückt wird, brennt schneller, aber mit wenigerm Ruse, ab, als Nuß-Baum-Lein- und Rübsaamenöl. Eine Aufzählung der bekannten Arten des Bocksdorns (Astragalus); der Verf. zählt ihrer 59. Sehr genaue Beobachtun-

achtungen, welche der Verf. im Garten zu Pavia über die Saamenblätter, Blüthezeit, Zeit der reifenden Früchte, Dauer und Aufenthalt an einer ansehnlichen Menge meistens ausländischer Gewächse gemacht hat, in einer Tabelle. Bemerkungen, die zu richtigerer Bestimmung und Beschreibung anderer Pflanzen dienen können. Mannigfaltige Prüfung der Adularia im Feuer und mit feuchten Auflösungsmitteln; auch sie zeigte keine Schwererde darin. Zuletzt ein kurzer Lebenslauf des sel. Verf., von ihm selbst aufgesetzt.

Rom.

Heyne.

Auch die folgende Schrift können wir unter die Früchte einer zu Göttingen erhaltenen frühern Bildung rechnen. Der Verfasser, ein Däne, war unser gelehrter Mitbürger und Mitglied des philologischen Seminariums, M. Nicol. Schow.

Bey Fulgoni: Charta papyracea graece scripta Musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis Arsinoiticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur, edita a *Nicolao Schow*, Academiae Volscorum Socio, cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. Quart XLIV und 149 S. 6 Tafeln. Zu Gize, ohnweit dem alten Memphis, fand man im Jahr 1778. unter der Erde ein Kistchen aus Sycomor, mit alten Schriften auf Nilpapyr, vierzig bis funfzig an der Zahl. Man bot sie einem europäischen Kaufmann an; dieser kaufte eine davon, und schickte sie an den jetzigen Cardinal Borgia; die andern verbrannten die Türken. Der in einem der vorigen Stücke (S. 970) gerühmte edelmüthige Eifer des Cardinals für Ausbreitung der Litteratur und Kunst (dem wir schon das

Coptische Fragment vom Leben des heil. Coluthus zu verdanken haben G. A. 1782. S. 554 f. und ein anderes vom Evangelisten Johannes wird vom Abb. Giorgi schon lange erwartet) ermunterte den Hrn. Schow, jenes erhaltene Stück zu enträtheln. Denn eine wahre Enträthselung war es, bey welcher Hr. S. ungemein vielen Scharfsinn bewiesen hat. Dem ersten Anblick nach scheint die Schrift ganz unlesbar; sie ist cursiv, sehr flüchtig geschrieben, voll Abkürzungen; er mußte sich also erst selbst ein Alphabet ausziehen, das ward aber dadurch erschwert, daß mancher Buchstabe bis dreyzehn verschiedene Züge hat. Die Abbreviaturen zu errathen, erforderte neue Mühe. Hr. S. hat sich glücklich durchgearbeitet; und nun haben wir ein Stück, das einzige in seiner Art: Griechischägyptische Schrift, wie sie im gemeinen Leben oder in Urkunden üblich war. Es macht auch eine neue Erscheinung in der Diplomatik, denn es ist die älteste nun bekannte Urkunde auf Papyr, wie solches in Aegypten selbst zubereitet worden; denn andre Ueberbleibsel sind auf Papyr, wie man es in Italien, insonderheit zu Ravenna, zubereitete: vom Unterschiede giebt Hr. S. genaue Nachricht S. xxiv f. Das Alter bestimmt Hr. S. sinnreich daher, es finden sich unter den Namen Römische, aber keine christliche; im Arsinoitischen Nomos war das Christenthum schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts ausgebreitet, also muß die Urkunde von früherer Zeit seyn.

Es ist ein Stück von einem Verzeichniß der Arbeiter, die an einem Theil des Nildammes und Nilgrabens zu Ptolemais im Nomus Arsinoites angestellt waren. Man kann leicht denken, daß die Nildämme jährliche Ausbesserung erforderten; die

die Zeit konnte keine andere seyn, als nach dem jährlichen Nilablauf, nach geschehener Saat und nach der Erndte. Die Arbeit bestritten die Römer durch das Kriegsvolk; späterhin waren, nach der hier gefundenen Rolle, Einwohner dazu angestellt; daß diese meist vom Landvolk genommen waren, läßt sich leicht denken; aber die Rolle stellt Handwerker und Lebensarten (ουηλατης, λαχανοπωλης, κουρευς, βουκολος, ποιμην, κεραμευς, αυλητης, γραφευς, γναφευς, καλαμευτης oder vielmehr καλαμαυλης (S. 93. 123)) auch Sklaven mit dem Namen ihrer Herren auf. Uebrigens kommen einige sonderbare Umstände vor: Viele werden nicht nur mit Beyfügung des Namens des Vaters, sondern auch mit beygesetztem Namen der Mutter bezeichnet; und wiederum andern ist blos der Name der Mutter beygesetzt, mit der Beyfügung απατωρ. Hr. S. möchte es gern auf eine gewisse Sitte deuten (S. xxxv). Wahrscheinlich ist es doch, da die Rolle Leute von niedrigem Stande begreift, daß es wirklich solche waren, die keinen Vater nicht anzugeben wußten; es stehet auch einmal Παησις, απατωρ, βουκολος. Aber λερδις ist unbekannt. διακων für διακονος. Die Arbeit mußte unter Aufsehern, an bestimmten Tagen und in angewiesenen Strecken und Plätzen, geschehen. Auch dies bestätigt sich durch dies Bruchstück. Die Arbeit gehet vom zehnten bis elften Mechir (vom 11. Februar) an, mit 181 Mann am Damm Teplinis, dann vom elften bis funfzehnten am Canal Phogemis mit 69 Mann, und wieder vom zweyten bis fünften Phamenoth mit 92 Mann, vom fünften bis neunten Pharmuthi mit 35 Mann. Alles dies ist jezt leicht zu übersehen; aber die erste Enträthselung muß

äusserst mühsam gewesen seyn, und eine Menge gelehrte Kunstgriffe erfordert haben. Die Rolle von Arbeitern war vermuthlich an das Stadtarchiv abgeliefert (vielleicht legte der Aufseher dadurch Rechenschaft von der geleisteten und gefertigten Arbeit ab). Allein auch die bloßen Namen, aus denen die Rolle bestehet, geben verschiedene Aufschlüsse über den Aegyptisch-griechischen Dialect, welche einen schätzbaren Theil der vom Hrn. S. gegebenen Erläuterungen ausmachen. Man lernt hier verschiedene neue Formen und Flexionen, welche zum Theil die bereits bekannten bestätigen. Eine Menge Namen, nicht nur männliche, sondern auch weibliche, auf ις sind flectirt εως, als gleich Θαναπναχεως, Θαησεως. Andre sind flectirt wie Αμασις, ι, ιος, ιτος. Πρωτᾶς, ᾶ, wie Σακκᾶς, ᾶ. Ἑρμῆς, ῆ und ῆτος. Θαεισῶς, ῶ und ῶτος. Ἀπολλωνοῦς, οῦτος, weiblich. Ανισαεῖς, εῖτος, weiblich und männlich. Dergleichen eigne Flexionen, die zur Erläuterung des Alexandrinischen Dialects so dienlich sind, giebt es mehrere; auf einer S. 138, 39 hat Hr. S. viele selbst verzeichnet. Man sieht dabey, wie die Aegyptischen Wörter griechisch flectirt werden. Voraus schon kann man sich denken, wie verschieden die Vermischung des Griechischen mit dem Aegyptischen hat seyn müssen; bald mußte dem Aegyptischen das Griechische beygemischt werden, bald das Griechische mit dem Aegyptischen vermischt seyn. Für den ersten Fall entstand nach und nach, allem Ansehen nach erst mit dem Christenthum, eine neue Schrift, die aus der griechischen Capitalschrift gebildet ist, mit einigen (sieben) neuen Zügen, um Aegyptische Töne auszudrücken: ob diese aus einer schon vorhergehenden Aegyptischen

Buch-

Buchstabenschrift geborgt sind, und ob eine solche schon vorhanden war, oder ob die Charakteren erst erfunden, vielleicht nach Hieroglyphen gebildet wurden, scheint, so viel wir wissen, noch nicht ganz entschieden. Genug die Schrift ist die Coptische Schrift. Für den andern Fall, das Griechische mit Aegyptischen Wörtern vermischt, blieb die griechische Schrift, wie z. E. in den Alexandrinischen Handschriften. (Hr. S. spricht S. 118 ein wenig undeutlich). Hier ist nun auch eine diplomatische Schrift, eine griechische Cursivschrift, wie sie in Aegypten üblich war, entdeckt worden; sie ist mit größern Buchstaben untermischt, und bestehet in an einander geschlossenen und geschlungenen Zügen. Daß an Accente und Spiritus nicht zu gedenken ist, verstehet sich von selbst. Das Alphabet wird vom Hrn. S. gut erläutert, theils durch die eine Tafel mit Schrift, einer mit Abbreviaturen, und die übrigen mit Schriftproben, theils durch die Adnotatio palaeographica von S. 110 an. Mehrere Anmerkungen über den Coptischen Artikel, der so verschieden geschrieben und ausgesprochen ward, Pi. Pe. Pa. Pu. Po. Thi. Te. Pha. Phe. Phi. vermuthlich weil ehemals die Aegyptier die Vocalen nicht schrieben: S. 40 f. 88 f. andre Verschiedenheiten der Aussprache der Vocalen, ebendas. Um das Trockene aufzufrischen, mischt Hr. S. noch einige antiquarische Forschungen ein. S. 58 und 134 f. über die Aegyptisch-griechische Inschrift des Senator Quirini zu Venedig, an der sich schon Hr. Villoison versucht hat. S. 77 f. über die 1785. zu Eleusis gefundene, von Hrn. Richard Worsley nach Italien gebrachte, Steinschrift in griechischen Versen, die das Andenken der Hierophantis erhält, welche den K. Adrian in die Eleusinien eingeweihet hat. Gelesen haben

wir

wir es schon, aber so gut erläutert noch nicht. Auch eine griechische Inschrift in der Vaticana, S. 52. Eine andre S. 53, 54 (G. A. oben S. 912). Ferner S. 111 über die bezweifelte Inschrift zu Retina, die in einem Vers des Euripides, mit Accenten, bestehet: allem Ansehen nach, und nach Hrn. S. ziemlich erwiesen, ein Betrug. S. 114 eine griechische Tessara.

Als Vorrede ist eine Einleitung vorgesetzt, in vier Hauptstücken: eine kurze Uebersicht dessen, was über die Aegyptische Papyrstaude und das Papyr gesagt ist; Beschreibung von der Urkunde, die hier abgedruckt ist; Bestimmung ihres Alters, und dessen, was sich daraus lernen läßt. Am Ende aber S. 139 kündigt Hr. S. eine neue Ausgabe von den Sermonen des Johannes Stobäus an. Von den Eclogae libb. II. haben wir eine neue, aus Handschriften ergänzte, Ausgabe von unserm Hrn. Prof. Heeren nächsthin zu erwarten (G. A. 1785. S. 1145). Hr. S. kündigt nun auch von dem andern Werke, Florilegium sententiarum, eine neue aus Codd. vermehrte und verbesserte Ausgabe an. So wie es von den Ausgaben des letzten Werks zwey Classen giebt, eine mit den kürzern Sermonen, die andre mit den längern (jene die Trincavellische 1535. und die erste Basler 1543.; diese, die übrigen Ausgaben), so sind auch zwey Classen der Handschriften; aber zahlreicher die erste mit dem abgekürzten Text; dahin gehören die Römischen Handschriften alle; in der zweyten ist der Wiener Codex und ein Pariser: jenen hat Hr. S. schon verglichen, so wie alle Römische. Der Plan der Ausgabe, den Hr. Schow angiebt, ist gut überdacht, und das beygefügte Specimen giebt die beste Erwartung.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 27. Junii 1789.

London.

Vie privée du Cardinal Dubois, Premier Ministre, Archevêque de Cambrai. 1789. 389 S. Octav. Die Herausgeber versichern in einer kleinen Vorrede, den größten Theil der Nachrichten, das Privatleben betreffend, aus dem Journal eines geheimen Secretärs des Cardinals gezogen haben; dabey sind auch die Memoires du Chevalier de Ravanne sehr fleißig gebraucht worden. Viele neue Dinge darf man hier nicht erwarten. Ein paar sittenlose Züge mehr oder weniger von einem Manne, der gar keine Sitten hatte, darf man kaum als etwas Neues ansehen, und ein Arlekin dieser Art, als Dubois war, sieht sich in seinen verschiedenen Ausbrüchen so gleich, daß oft eine und ebendieselbe Geschichte nur in verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Namen

der Personen vorzukommen scheint. Einige kleine Anekdoten, deren auch in den Memoires de St. Simon gedacht wird, sind hier in einigen Nebenumständen anders erzählt, wie Varietät des Details bey kleinen Geschichten, selbst wenn beyde Erzähler glaubwürdig sind, fast unvermeidlich ist. Bey den deutschen Namen, die hie und da vorkommen, ist nicht Sorgfalt genug angewandt. So heißt der bekannte Hannöversche Minister König Georgs I. gewöhnlich Graf von Bothman; und Robethon ist in Roberton verwandelt. Der Name der Gräfin von Kielmansegge wird einigemal auch in Kielmanseck verändert. Der Biograph sagt S. 169 ganz offenherzig, das deutsche Ministerium König Georgs I. in London habe er, Dubois, nicht gewinnen können, so sehr es ihm auch mit dem englischen Ministerium gelungen. Er brauchte den Canal von Robethon, dessen Verbindungen mit Bernstorf und Bothmar er kannte, aber auch dieser Versuch war vergeblich. Welch ein Minister Dubois war. Ueber zwanzigtausend Pakete und Briefe fanden sich in seinem Cabinet nach seinem Tode, die nicht beantwortet, nicht entsiegelt waren. Er, der, seinem Herkommen nach, blutarme Mensch, hinterließ seinen Erben allein an baarem Gelde 1100,000 Livres, ohne eine halbe Million Livres dazu zu rechnen, die Hr. von Breteuil ihm schuldig war. Bey einem in kurzer Zeit gesammelten Reichthum von mehr als drey Millionen blieb er doch bis an seinen Tod entehrend geizig; er blieb ein Betrüger, der noch immer nahm, wo er nehmen konnte, und den jeder neue Gewinn nur noch habsüchtiger, nicht vergnügt machte. Hätte er nur noch eine kurze Zeit länger gelebt, so würde er auch den Herzog von Orleans bey dem jungen König gestürzt haben.

Der

Der Tod überraschte ihn, da er wirklich damit umgieng. Dankbarkeit gegen diesen, dem er alles zu verdanken hatte, hätte sonst allein noch seine einzige Tugend scheinen können!

Helmstädt und Leipzig.

Gmelin.

Die chemischen Annalen, welche Hr. Bergrath Crell daselbst herausgiebt, bleiben immer noch der Maaßstab, nach welchem sich der Fortgang dieser Wissenschaft ziemlich sicher bestimmen läßt, denn sie enthalten nicht nur die wichtigsten Entdeckungen und Bemerkungen deutscher Gelehrten und Künstler, sondern auch durch die Mittheilungen der Herren Faxe, Geijer, Wilke, Afzelius, Gadolin, Blagden, Dollfus, Woulfe, la Metherie, de Morveau, Bertholet, Hassenfraz, Brugnatelli und Scopoli, dem hier ein würdiges Denkmal errichtet ist, durch die Anzeige neu herausgekommener Schriften (es sind ihrer 42 angezeigt), und die Auszüge aus den Schriften der Akademien (der Hr. Bergrath hat für diesen Jahrgang die Schriften der Akademie zu Stockholm für 1787., diejenigen der Akademie zu Dijon für 1782. und 1783., diejenigen der Akademie zu Paris für 1781. und 1782., und diejenigen der medicinischen Gesellschaft daselbst für 1780. und 1781. gewählt), Nachricht von den wetteifernden Bemühungen der schwedischen, englischen, niederländischen, französischen und italiänischen Scheidekünstler. Wir nehmen auch hier wieder den ganzen Jahrgang 1788. zusammen, der ausser mehrern unsern Lesern sonst schon bekannten Aufsätzen, z. B. der Herren Scopoli, Westrumb, Blagden, unsers Hrn. Hofr. Gmelin's u. a. folgende Aufsätze enthält, von welchen wir nur das Wichtigste erörtern. Hr. Prof. Gadolin sucht durch Schlüsse

aus bekannten Thatsachen zu beweisen, daß das brennbare Wesen bey dem Brennen brennbarer Körper sich mit der Hitze, die er als einen Bestandtheil der Lebensluft ansieht, zu Wärme, strahlender Hitze, und vornemlich zu Licht, verbinde; das leztere schließt er auch aus der Aehnlichkeit in den Wirkungen zwischen Licht und brennbarem Wesen; es sey nichts, als Licht in gebundenem Zustande; noch kein einziger Versuch habe seine Gegenwart in der Lebensluft bewiesen; den elektrischen Funken sieht der Hr. Prof. als beynahe reines brennbares Wesen an, das er für ein Element und für verschieden von der brennbaren Luft hält; ebenders. giebt von einigen englischen Berg- und Hüttenwerken Nachricht, vornemlich von der Kupfergrube in Anglesea, die jährlich über 3000 Tonnen Kupfer liefert; häufig finde man da Bleyvitriol; das Bley in Flintshire giebt selten über ein Loth Silber von 100 (vermuthlich Pfunden); deutliche Spuren der spätern Bildung des Flußspats; weisser Thon, der an der Luft ochergelb anläuft; der Hr. Prof. versichert, daß wenn er das Eisen mit einer genau nach Bergman's Vorschrift bereiteten Blutlauge fällte, es immer den sechsten Theil des Bodensatzes ausmachte; der Versuch, nach Hrn. Lorgna mineralisches Laugensalz in Bittererde zu verwandeln, sey ihm nicht gelungen; Hr. Hjelm habe aus Kirschen eine eigne Säure, die mit Kalkerde ein leicht auflösliches Salz in Krystallen gebe, und aus Wasserbley einen weissen spröden König erhalten; Hr. Geijer habe in Schonen mächtige Lager eines feuerfesten, und zu Tiegeln, Retorten u. d. g. bey Zuckerraffinerien vorzüglichen, Thons gefunden, der vermuthlich aus verwittertem Feldspat entstanden sey; wermeländischen Wolfram kenne er nicht, aber

aber 3 Meilen von Stockholm habe man einen schweren Stein gefunden, der, ohne weiter zu schmelzen, vor dem Löthrohr aufschwelle, und vielleicht Wolfram oder Schwerstein enthalte; die durch Kunst bereiteten Sauerwasser finden in Stockholm sehr vielen Beyfall, und ihre Bereitungsart sey sehr verbessert; unweit Colmar habe man Kobold blos durch Schwefel vererzt angetroffen. Hr. D. Reuß zu Bilin hat den Biliner Sauerbrunnen zerlegt; nach dem Wasser sind feste Luft und mineralisches Laugensalz seine Hauptbestandtheile. Hr. Oberkämmerer Viegleb hat den von Hrn. Voigt u. a. so genannten Hornschiefer untersucht; er besteht größtentheils (zu $\frac{1}{2}$) aus Kieselerde, aus etwas Kalkerde und wenigerer Bittererde, und noch wenigerm Eisen; in 2 Loth der sogenannten grünen Granaten fand er beynahe 3 Quentchen Kieselerde, beynahe $2\frac{1}{2}$ Quentchen Kalkerde und $2\frac{1}{10}$ Quentchen Eisen; der Pechstein vom Avestein bey Frankfurt am Mayn gab ihm aus 2 Loth 7 Quentchen 10 Grane Kieselerde, 26 Gr. Eisen, 16 Gr. Kalkerde und nur 2 Gr. Alaunerde. Hr. C. A. Hoffmann in Weimar fand in dem säuerlicht-süssen Safte der Blumenkelche der amerikanischen Agave ausser etwas Wachsartigem und Brennbarem Aepfel- und Weinsteinsäure. Hr. Faxe setzt die Vortheile seines Steinpapiers aus einander; es widersteht den Schiffswürmern, dem Froste, dem Wasser, selbst dem Feuer, sogar wenn es zum Decken der Dächer gebraucht wird, und, um der Luft länger zu widerstehen, mit Braunroth, Rockenmehl, Harz und Leinöl bestrichen wird. Hr. Hofr. Herrmann von Spuren alter Schmelzöfen und Pingenzüge von tschudischen Völkern im altaischen Gebirge; von einer Druse vieler sattgrüner, meist ganz klarer, vieleckiger Smaragdkry-

krystallen aus dem Lande der Kirgisen; auch am uralischen Gebirge grüner Schörlspat, kluftweise in Granit und Gneis; mit Holz statt Kohlen habe man auf einigen kolywanischen hohen Oefen, worin bleyische Silbererze verschmolzen wurden, an Feuerung erspart und an Metall gewonnen; der Brand im Schlangenberge sey nun gänzlich erstickt; in der neuen altaischen Grube Philippofskoi habe man nur aus alten Halden viele tausend Pud Erze ausgeklaubt, die um $\frac{2}{3}$ mehr halten, als die schlangenbergischen; auch am Ural 4 Schuhe tief in schwarzer Dammerde ein fast ganz verwitterter Elephantenzahn; bey Katharinenburg grüner Bleyspat in Büscheln sehr feiner Nadeln, und Bergkrystall mit den feinsten grünen, gelblichten oder röthlichten Schörlnadeln. Hr. Westrumb bestätigt und erläutert seine Meynung für die Gegenwart der Phosphorsäure im Berlinerblau und in der Blutlauge, und zeigt durch eine Reihe von Versuchen, daß ganz reine Bittererde, sie mag roh oder gebrannt seyn, den Salmiak zersetzt, und, wenn sie mit Salzsäure gesättigt und ganz trocken ist, äusserst ätzend ist, auch diese Säure in verschlossenen Gefäßen nicht leicht ganz fahren läßt; gegen Hrn. Dr. Girtanner, der durch Kochen reiner Eisenfeile mit reinem abgezogenem Wasser diesem nicht nur Eisengeschmack und Farbe mitgetheilt, sondern auch bemerkt hatte, daß es nun, auf Zugießen von Blutlauge, Berlinerblau fallen ließ, behauptet er, daß ihm letzterer Versuch nicht gelungen sey, wenn er das Wasser vor dem Zugießen der Blutlauge durchgeseiht habe, und daß es dadurch sogar seinen Geschmack wieder verliehre, so wie er durch mehrere andere Versuche zu beweisen sucht, daß sich Eisen überhaupt durchaus nicht in ganz reinem Wasser wirklich auflösen

lösen lasse; der Weinsteingeist enthalte noch unzersetzte Weinsteinsäure. Auch Hr. Schiller hat Bley im englischen Vitriolöl gefunden, und zwar, wie er versichert, mit Salzsäure gebunden; von unächtem Bittersalze, Sauerkleesalze und Sode; sehr gute Vorschläge, Syrupe aus Fruchtsäften nach Farbe und Geschmack angenehmer zu bereiten; einige Nachrichten von dem Wildbade zu Rothenburg an der Tauber, und Versuche, die Hr. Sch. mit dem Wasser desselben angestellt hat; phosphorsaures Gewächslaugensalz schlage Kupfer aus Vitriolsäure hellgrün, Eisen weiß, und wenn es mit halb so vielem Kohlenstaube geglüht worden sey, blau nieder. Hr. Piepenbring zeigt durch Versuche, daß der Gehalt des Pyrmonter Wassers an festen Theilen nach der Witterung sehr verschieden sey; wie der Rückstand von Hofmännischen Tropfen noch als Vitriolöl gebraucht werden könne; von unächtem Weinsteinsalze und Hirschhorngeiste; 6½ Pfund Quassienholz habe ihm nur 9 Loth von Erdtheilen freyen Extracts gegeben; blos durch Vitriolsäure lasse sich die Säure nicht rein aus Weinstein scheiden; die kalte Quelle zu Enndorf führe sehr vielen Schwefel zu Tage. Hr. Prof. Storr behauptet gegen einige Naturforscher (auch gegen die neuern Bemerkungen der Herren Höpfner und Morell), alles sogenannte Alpensalz sey wahres Bittersalz. Hr. D. Mose beschreibt einige Merkwürdigkeiten der Bergwerke bey Rheinbreidenbach; grünen Bleyspat, auch von andern Farben, oft mit getropftem Chalcedon übersintert; bey Langenschwalbach Braunstein, wie der Laußnitzer vom Heideberg; in den cöllnischen Basalten Zeolithkrystallen, eben so mannigfaltig, als in denen aus dem südlichen Frankreich, die Faujas de S. Fond beschrieben hat; im Kupfergrün von

Rheinbreidenbach fand der Hr. D. Reißbley, und sucht darin den Grund des Uebergangs zur schwarzen Farbe. Hr. Dr. Höpfner zeigt die Gegenwart aller fünf einfachen Erden in den Grundgebirgen, ob er gleich weder im Schwerquarz, noch in der Adularia Schwererde gefunden zu haben bezeugt. Hr. Dr. Hahnemann hat die Wirkung der Lebensluft, der phlogistisirten und der festen auf die Gährung des Weins untersucht; in der letztern hielt er sich am besten, in der zwoten wurde er zuerst schal; er zeigt die Trüglichkeit der gewöhnlichen Weinprobe mit der arsenikalischen Schwefelleber, und, wie Hr. Fourcroy, die Brauchbarkeit der Schwefelleberluft zu diesem Behufe, und giebt die leichteste Art, sie zu bereiten, an; Eisen wird nicht davon niedergeschlagen oder vielmehr in der darüber stehenden Feuchtigkeit wieder aufgelöst; er hat durch Säuren und verschiedene Mittelsalze aus frischer Ochsen- und Menschengalle einen klebrichten Satz niedergeschlagen, der sich in versüßten oder sehr starken Mineralsäuren, in Weingeist und der Auflösung des geblätterten Essigsalzes in Wasser wieder auflöst; er rühmt den Silbersalpeter aus Erfahrung, in sehr vielem Wasser aufgelöst, als ein kräftiges Mittel, die Fäulung des Fleisches, des Wassers, der Geschwüre, zu hemmen. Hr. la Metherie macht Einwürfe gegen Hrn. Lavoisiers Theorie über das Verbrennen der Oele; Zusatz von Laugensalz vermehre die Menge des durch Destillation gewonnenen Oels. Hr. Schreiber hat zu Allamont im Delphinat Hornerz in Kalkspat gefunden. Hr. Barca hat einige Versuche mit der Bereitung und Zersetzung der Blutlauge angestellt. Hr. Pearson bereitet ein phosphorisches Mittelsalz, das er auch als abführendes Mittel gebraucht, durch Sättigung der

aus

aus Knochen geschiedenen Säure mit Soda. Hr. Woulfe fand bey der Destillation des Salmiaks mit Salpetersäure auch diese zersezt; er schlägt einen neuen Weg vor, die Blutlauge so zu verfertigen, daß sie ein sicheres Prüfungsmittel für das Eisen wird. Hr. Bindheim schlägt zum Löschen bey Feuersbrünsten vor, das Wasser mit Lehm zu vermengen; in der Rhapontikwurzel fand er ausser Kalkerde und entbrennbartem Eisen (zum Theil freye) Weinsteinsäure; er zeigt, an dem Beyspiel des Oels aus krauser und Pfeffermünze, daß die dunklere Farbe mancher dergleichen flüchtiger Oele von dem zugleich mit übergehenden Harzwesen komme, wenn das Kraut lange gelegen hat, ganz getrocknet oder schnell Feuer gegeben worden ist; durch Destillation bey gelinderer Wärme mit Wasser verliehren sie daher diese dunklere Farbe; er giebt die Menge des durch Destillation im Großen aus Chamillen, krauser und Pfeffermünze, die bey Moskau gewachsen waren, gewonnenen Oels an, und vergleicht seine Erfahrungen mit den Erfahrungen anderer. Hr. Witekop schlägt vor, durch die bey dem Kalkbrennen austretende feste Luft dem Landmann das Bier zu erfrischen. Hr. Tromsdorf zweifelt noch an der Zinnsäure; Weinsteinrahm, mit Bittererde gesättigt, hat er doch in Krystallengestalt gebracht; Römischer Alaun habe seine Farbe von mechanisch, aber fein, eingemischter Erde (vielleicht Braunstein?) Die Herren H. und R. fanden im Extracte des Löffelkrauts und vieler anderer Gewächse wahren Salpeter, im Extracte des Zittwers und Erdrauchs Sylvisches Fiebersalz, im schimmelnden Eisenkrautextracte freyes flüchtiges Laugensalz, und widerlegen Hrn. Becker. Hr. Ilsemann hat, so wie Hr. Westrumb und Heyer, die harten Würfel-

felkrystalle in dem Gipsberge bey Lüneburg untersucht; letztere fanden Boraxsäure darin, die über die Hälfte ausmacht, mit Kalk- und Bittererde verbunden. Hr. Meyer bemerkt, auch Alaunerde zersetze den Salmiak; Bittererde bilde, nur langsamer, mit Zucker- und Weinsteinsäure ein eben so schwer auflösliches Salz, als Kalkerde; auch er erhielt aus Chrysoprase ein wahres Nickelkorn; der Harzische Serpentinstein hält, ausser etwas Kalk- und Alaunerde, $\frac{1}{16}$ Eisen und über $\frac{1}{3}$ Bittererde; der schillernde Feldspat (Rec. ist eher geneigt, ihn für eisenreichen Glimmer zu halten) über $\frac{1}{2}$ Kieselerde, nicht ganz $\frac{1}{4}$ Alaunerde und ungefähr $\frac{1}{12}$ Eisen. Auch Hr. Hoffmann in Leer zeigt, daß jede thierische Kohle, Rus u. d. g. mit Pottasche Blutlauge giebt. Hr. Mandenberg zeigt, wie man in Sandkapellen auch Holz zum Feuer gebrauchen kann. Hr. Lowitz hat die leichten weissen Flocken untersucht, die sich auf weisser Birkenrinde zeigen, wenn sie ein wenig über dem Feuer ist; sie sind sehr flüchtig, und scheinen einem Harze am nächsten zu kommen; auch rothe Pflanzensäfte und fette Oele können durch Kohlenstaub entfärbt, faules Fleisch seines Gestanks beraubt, verdünnter Honig und Syrup zur Güte des Zuckers gebracht werden; bey den Dippelischen Oelen richtete er nichts aus; Kümmelbrandewein verliehrt, wenn er über Kohlen abgezogen wird, seinen Geruch; ausgeglühte thierische und Steinkohlen kommen in diesen Wirkungen mit Holzkohlen überein. Hr. de Morveau beschreibt ein neues Eudiometer, das sich auf die Wirkung der Schwefelleber gründet. Hr. Pollfus beschreibt einige Mittelsalze, welche die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit Laugensalzen erzeugt; er giebt Nachricht von der Bestätigung des Versuchs, durch welchen

die

die Bestandtheile der Salpetersäure bestimmt wurden. Hr. Acie habe Kochsalz durch Kupfer zersetzt; Hr. D. Austin die entbrennbarte Salpeterluft in feste, entzündbare und lebensluft zerlegt. Hr. D. Richter erwähnt einer Quelle bey Halle im Saalkreise, die ausser Vitriol ziemlich vielen Alaun enthalte; auch mit gereinigtem Vitriolöle entzünde sich gebrannte Bittererde. Hr. Prof. Klaproth zeigt, daß die dem Apatit im Aeussern so ähnliche Steinart aus Spanien wahrer Kalkspat ist; daß der sogenannte weisse Stangenschörl von Altenberg aus gleichen Theilen Alaun- und Kieselerde besteht, und daher nicht unter Schörl stehen kann, und daß Irwins mineralische Knochenerde aus Zinkkalk und halb so vielen Kieselerde besteht; Hr. Bonz zeigt einige Vortheile, die man sich bey der Bereitung des Phosphors aus Knochen machen und wie man mißfärbigen wieder zurecht bringen kann. Hr. Bergrath Crell hat einige Nachrichten über den Diamantspat gesammlet. Hr. D. Brugnatelli leitet nach hier kürzlich erzählten Versuchen die eigene Bewegung des Kamphers auf Wasser von seinem wesentlichen Oele ab; er zeigt, wie man durch Fällung der Metalle aus ihren Auflösungen, mit welchen die Buchstaben gezeichnet werden, geheime Schriften zum Vorschein bringen, und dazu auch die Dämpfe des Weingeistes, Schwefelleberluft, und, wenn man die Buchstaben mit Bleyweiß, mit Wasser angerührt, schreibt, entbrennbarte Kochsalzluft gebrauchen kann. Hr. Lipshard zeigt (was Rec. schon längst gewünscht hat), wie man weit kräftigere und reinere Extracte aus kalten Aufgüssen bereiten kann. Hr. Bergh. von Veltheim erwähnt der bey Pirna brechenden Basalte, die wie Glas springen und wie die reinste Glocke klingen. Hr. Prof. Wilke nimmt zwey Stoffe

an,

an, die getrennt die beyden Elektricitäten, vereinigt die Hitze u. s. w. ausmachen. Hr. Prof. Winterl untersucht den Bergtheer aus Ungarn, unter dessen feuerfesten Bestandtheilen er Homberg'sches Salz fand. Hr. Kels giebt einige Erklärungen bey der Fällung der Bittererde aus Bittersalz; unreine erhöhe die Farbe des Rhabarberpulvers augenblicklich. Hr. Merkel bereitet, weil man in seiner Gegend (in Niedersachsen ist das der Fall nicht) ein Gemeng aus Alaun und Eisenvitriol dafür verkauft, seinen Zinkvitriol geradezu aus Zink und Vitriolsäure; auch ihm ist es nicht gelungen, nach Hrn. Struve's Art die Säure aus Schwefel zu scheiden; er giebt daher einen andern Vorschlag dazu. Hr. Prof. Zimmermann erzählt, daß nun an der Solfatare unter der Aufsicht des Hrn. Breislac wieder ein Alaunwerk angelegt ist; von den Salpetergruben zu Molfetta. Hr. Prof. Hacquet von pyramidalischen Basaltsäulen bey Aussig; vom schönen weissen Spießglanzspat von Przibram in Böhmen. Hr. Comm. Amelung versichert, nun ein Glas zu Teleskopen erhalten zu haben, dessen eigenthümliche Schwere sich zu derjenigen des englischen Flintglases = 387 : 317 verhalte. Hr. Morell von einem eine Meile von Bern entdeckten Flußspate; in zwo Höhlen bey dem Schlosse Schwarzenburg in den Staaten Bern und Freyburg fand er ein Salz, das aus Glaubersalz und beynahe noch einmal so vielem reinem mineralischen Laugensalze bestand, und die ganze innere Fläche derselbigen bekleidete. Ein Ungenannter erzählt einige der wichtigsten Versuche, die in den Vorlesungen zu Dijon zur Bestätigung der angenommenen Zusammensetzung des Wassers angestellt wurden. Hr. Tuthen hat mit würflichten Krystallen aus dem Eisenhütchensextract einige Versuche ange-

angestellt, aus denen er folgert, sie bestehen aus Phosphorsäure und Kalkerde; in Salpeternaphthe hatte sich würflichter und gemeiner Salpeter, Eisenvitriol und Zuckersäure in Krystallen angesetzt. Hr. Lic. Ehrmann sah Diamantspat und Steinpapier, wenn das Feuer mit Lebensluft angefacht wurde, schmelzen. Hr. Hausmann bedient sich immer noch der entbrennbarten Kochsalzsäure zum Bleichen der Leinwand und der Zeuge aus Baumwolle, so wie man sich bey letzterer ihrer auch zu Manchester bedient. Hr. Prof. Afzelius hat den Schwerspat aus verschiedenen Gegenden Schwedens untersucht; er hält doch, so wie der Bolognesische, beynahe $\frac{1}{3}$, oft noch mehr, an fremdem Stoffe. Hr. Kunsemüller versichert, die Säure der Gallapfel sey die allgemeine Säure der Pflanzen, in harzig schleimige Theile eingehüllt. Hr. Hoppe von feilem Bittersalze, das bloßes Glaubersalz sey. Hr. D. Vogler zeigt, wie man Kleesaamen zum Gelb- und Grünfärben auf Wolle (nicht auf Baumwolle, Leinwand oder Seide) gebrauchen kann; auch erzählt er einige Versuche, die er in ähnlichen Absichten mit den mittlern rothen Blümchen der wilden Möhren angestellt hat. Hr. Rückert zeigt aus eigenen Erfahrungen, die er im Großen zu Weißbach am Kocher gemacht hat, wie man die Bereitung des Salmiaks, des mineral. Laugensalzes und der Bittererde vortheilhaft in einander richten könne; er fand in seinen Versuchen, die er auch auf entzündbare Luft ausdehnte, daß Pflanzen besser gedeihen, wenn das Wasser, womit sie begossen werden, mit fester Luft geschwängert ist; er erzählt die Art, wie die Holländer den rothen Präcipitat bereiten, und einiae Vortheile dabey, und macht zu einer landwirthschaftl. Chemie Hoffnung. Hr. Delunel zeigt einige Vortheile in den Gefäßen bey der Bereitung

der

der Naphthe. Hr. Oberbergf. Mauwerk von Baumanns alchemischem Pulver. Pr. Prof. Fuchs konnte weder nach Lowitz durch Kohlenstaub die Blättererde entfärben, noch nach de la Folie Berlinerblau erhalten. Hr. Delleskamp hat mit einigen Abänderungen Scheel's Art, versüßten Sublimat zu verfertigen, am vortheilhaftesten gefunden. Hr. Zeinze erzählt einige Versuche mit Berlinerblau. Hr. Rath Langsdorf einige Bemerkungen über die eigne Schwere des Küchensalzes. Hr. Leibarzt Brückmann der beugsame Stein komme aus Brasilien (von Rio Janeiro).

Kastner.

Nürnberg.

Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutschen nahe bey Eichstätt sind gefunden worden... von Ignaz Pickel, hochf. Eichst. geistl. Rath, der churf. Akad. zu München u. der churmainz. zu Erfurt ord. Mitgl. öffentl. Lehrer der Mathem. auf dem akad. Lyceum zu Eichstätt; mit 4 Kpfrn. In d. Felsecker. Buchh. 1789. 64 Quartf. Die Grabhügel sind alle durchaus rund, dermalen noch 5.. 10, auch wohl mehr Schuhe hoch, oberhalb flach und fast ganz eben, verliehren sich in der ganzen Runde herum in eine sanfte Abdachung, ihr Durchmesser erstreckt sich mit der schrägen Anlage von 40.. 80 Nürnb. Schuh. Hr. P. maß einen aus, dessen obere Ebene im Durchschnitt fast 28 Sch. hatte, zu beyden Seiten lief die Anlage noch 15 bis 16 hinaus, so erstreckte sich der Durchmesser auf 50 bis 60, die Höhe etwas mehr als 6. Auf ihm eine große, wenigstens 150 Jahr alte, Eiche. Dergl. Bäume auf mehrern, wodurch das Abgraben der Hügel gehindert wird Keine Ordnung oder Verbindung, ziemlich zerstreut, manchmal 2 oder 3 bey einander. Einige nah an dem Grunde der Mauer an der so-

genann-

genannten Pfalhecke, die man von Hadrian u. Probus herleitet, Hr. P. urtheilt, die Grabhügel seyen erst nach Zerstörung dieser Mauer errichtet und nach u. nach entstanden, ihr Alter setzt er nicht weiter zurück, als in das 5. Jahrh. nach Christi Geb., da die Römer diese Gegend schon verlassen hatten, also gehören sie Deutschen. In jedem, den man öffnete, fand man mehr Gerippe in unterschiedner Höhe über einander, theils noch ziemlich ganz und kennbar; mehr Gerippe in einem Hügel, der Oberfläche gleich oder etwa einen Schuh unter ihr nichts, keine Asche noch Urnen. Das Erdreich ist Mischung aus Thon, Quarz, Kolbsande, mit Steinen unterschiedner Größe. Bey d. Gebeinen Geschirre von sehr schlecht gebranntem Thon, brausten mit Scheidewasser gewaltig auf; die spatischen Trümmer hatten noch vollen Glanz u. reguläre Gestalt. Wegen des schlechten Brennens erhielt man kein Geschirr ganz, bis etwa auf ein Schüsselchen, das, wie alle übrigen, einen etwas herausgebogenen abgerundeten Rand hat, der obere Durchmesser $4\frac{1}{2}$ Nürnb. Zoll, an d. Bodenfläche 2; bauchicht ungleiche Krümmung, scheint nur aus freyer Hand gemacht. Mehr Stücke aus einem Thone, in dem hin und wieder fast wie eine Erbse große Kügelchen Eisenerz vom Magnete gezogen werden. Man findet dieses schwarze Bohnerz in großer Menge auf d. Raitenbucher Berge oft am Tage und in der Dammerde, gleich unter selbiger dricht es ordentl. u. gangartig, wird auf Hrn. P. Angeben seit 5 Jahren, mit einem Stufferze gemischt, mit Vortheil ausgeschmelzt. Hr. P. hat auch Gefäße daraus brennen lassen u. selbst gebrannt; der Thon war ganz rein, konnte daher im Feuer nicht so leicht ins Schwarze übergehen, wie d. Geschirren, die über 1000 Jahr in feuchter Erde gelegen haben, vermuthlich vom Eisengehalte, widerfahren ist. Waffen, die man fand, waren fast ganz verkalkt und vom Roste verzehrt, daß sie sich mit unserm Eisen nicht vergleichen ließen.

ließen. Drey Messer, das erste bis zum Griffe 11½ bis 12 Zoll lang, der obere Theil der Spitze abgebrochen, die Klinge in d. Mitte fast 1 Zoll 5 Lin., der Rücken anfangs 2 Lin. breit; der Handgriff wenigstens halb abgebrochen, glaubt, nicht hervorgesucht, war mit weissem Beine belegt, wovon noch ein Theil zu sehen ist, samt eisernen Nägeln, die es befestigten. Lanzen oder Spieße, dreyerley, eine vom Schaft an noch einen guten Schuh lang, obgleich die Spitze abgeroster ist, die größte Breite nah am Schafte ein wenig über 1½ Zoll, verliehrt sich gerade aus bis zur Spitze, der noch sichtbare Theil des Schafts ½ Zoll. Auch etwas, wie ein Wurfspieß, am Schafte machen die Holzadern Eichenholz kenntlich. Stücke Eisen, die Hr. P. für nichts als Pferdegebisse halten kann; Ringe, wie an Kettengliedern; Haken, deren Gebrauch unbekannt ist, alles von Eisen, mit dicker Rostrinde überzogen. Ein noch ziemlich vollständig Geripp, mit dem Angesicht auf d. Erde gegen Mittag; Kopf, Röhren von Armen und Füßen nebst Hüftbeinen hat Hr. P. nachmals selbst gesehen, aber nicht abgemessen. Sie schienen, gegen den Körper einiger Leute gehalten, keine besondere Größe zu haben. Um die Lenden ein kupferner Gürtel mit bald mehr, bald weniger, als 4 Zoll langen Gelenken mit einem kleinen Zwischenringe verbunden, zusammen 2 Schuh 11 Zoll 7 Lin., aber die Schlußtheile fehlen, daher man nicht weiß, wie die Enden zusammengefügt worden. An beyden Hüftbeinen noch die grünen Roststreifen und Abdrücke der Gelenke und Ringe. Noch ein paar Ringe und gleichseitige Dreyecke von Kupfer, ovale Armringe u. d. g. Ringe an d. Füßen; die Farbe wenig von unserm geläuterten Kupfer unterschieden. Hr. P. glaubt, es sey ein Druide gewesen. Seine fernern Beschreibungen, Vergleichungen mit alten Schriftstellern, Abbildungen, muß man im Werke selbst nachsehen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junii 1789.

Frankfurt am Mayn.

Hugo!

Bey Varrentrapp und Wenner 1789.: Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Proceß von L. F. Dapp, Canzleyadvocaten zu Tübingen, mit einer Vorrede vom Hrn. Prof. Chr. Gottl. Gmelin. LVI und 422 S. Octav. — Von den nöthigen Eigenschaften eines brauchbaren Buchs scheinen Viele im civilistischen Fache so ganz andere Ideen zu haben, als Rec., daß dieser sich begnügen muß, nur historisch einige Puncte anzugeben, wodurch sich das gegenwärtige Werk vor andern auszeichnet und nicht auszeichnet. Jeder Leser mag alsdann selbst urtheilen, in wie weit es gerade seinem Ideale entspricht. Wer also der Meynung ist, daß durch eine recht große Tabelle, mit recht vielen Subdivisionen, die Uebersicht eines Systems erleichtert wird, für den hat Hr. D.

hinreichend gesorgt; es geht eine Tabelle voran, die 32 S. beträgt, und worin es der Verf. nicht blos bis zum αααα, sondern selbst bis zum aaaa gebracht hat. Wer deutsche Kunstwörter im Civilrechte liebt, den wird es freuen, daß auch hier jede Instanz ein Rechtsgang, und die Appellation Berufung auf einen höhern Richter heißt. Wer es für nützlich hält, wenn dasselbe Buch zugleich gelehrte und practische Sätze vorträgt, der findet hier Recht der zwölf Tafeln und Wirtembergischen Proceß, Praxis der beyden Reichsgerichte und abgekommene Verordnungen der Päpste. Die Gründlichkeit, welche auf der Anführung von Stellen aus dem Corpus Juris und von bewährten Rechtsgelehrten beruht, wird man auch nicht vermissen, z. B. §. 145. sind über den wahren Namen der Römerin, die ll. 1. fr. 1. §. 5. vorkommt, ein und zwanzig Schriftsteller, fast lauter Matadore, Italiäner, Franzosen, Holländer und Deutsche, citirt. Dies ist zugleich ein Beweis, wie viel der Verf. für elegante Jurisprudenz gethan hat; so heißt man ja alles, was nicht practisch ist, es mag Nutzen haben und zur wissenschaftlichen Ausbildung des Geistes beytragen, oder nicht. — Hr. Prof. Gmelin stellt in der Vorrede so richtige und einfache Grundsätze von den Erfordernissen einer Vollmacht und den Pflichten eines Richters dabey, auf, daß es nun niemand schwer werden sollte, wer sonst sein Rechtssystem inne hat, die Anwendung davon auf jede gegebene Proceßordnung zu machen. Indessen sind weitläuftigere Schriften dieser Art, bey der ganzen Richtung, welche das civilistische Studium schon lange genommen hat, ein so dringendes Bedürfniß für die meisten Richter und Sachwalter geworden, es sind so viele, im Grunde fast um gar nichts bessere,

Werke

Werke jetzt allgemein accredirte Handbücher, daß wirklich auch Rec. beynahe nicht daran zweifelt, das Buch werde Beyfall finden, zumal wenn Hr. D. sein Versprechen erfüllt, und noch mehr Gegenstände eben so bearbeitet. Rec. wagt es also kaum, ihm den Vorschlag zu thun, daß er sich doch lieber eine bestimmte Classe von Lesern, einen bestimmten Zweck wählen, und wenn er für Practiker an einem Reichsgerichte oder in seinem Vaterlande schreibt, den Aufwand von Gelehrsamkeit ganz verbannen möge. Rec. wagt es kaum, dies zu rathen, eben weil die Ideale so sehr verschieden sind, und Hr. D. auf dem alten Wege unstreitig mehr und berühmtere Vorgänger hat.

Murray.

Leipzig.

Die Weygandsche Buchhandlung hat 1788 verlegt: D. Joh. Christ. Conr. Dehne, Stadt- und Landphysikus zu Schöningen und des dazu gehörigen Amtsdistrikts — Versuch einer vollständigen Abhandlung von dem Maywurme und dessen Anwendung in der Wuth und Wasserscheu — Zwey Theile. Beyde zusammen betragen in fortlaufenden Zahlen, ohne die Vorreden, 942 Seiten in groß Octav. Ausführliche und gründliche Monographien von Krankheiten und von Arzneymitteln sind dem Practiker gleich wichtig. Daher auch diese Schrift auf sehr vielen Beyfall rechnen kann, zumal da sie mit einer Menge eigener Wahrnehmungen durchwebt ist. Hr. D. hat alles geleistet, seinem Gegenstande die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen. Die Verwandtschaft der Materien hat ihn aber veranlaßt, zugleich über einige andere wider die Hundswuth gebräuchliche Mittel, ja über die Natur der Krankheit selbst, sich auszubreiten. Wir

bleiben nur bey der Hauptsache stehen. Hr. D. ist von der Wirksamkeit der Maywürmer wider die Hundswuth überzeugt, und hält sie in dieser Absicht sicherer, als die Spanischen Fliegen. In dem historischen Abschnitt von diesen Insecten wird angemerkt, daß die älteste Nachricht von dieser ihrer Kraft, ausser bey C. Gesner, bey Joh. Weyherrn oder Wierus erscheint. Die Reihe der Schriftsteller, die mit ihm hierin einerley Meynung sind, ist beträchtlich, so wie auch die Namen dieser Insecten sehr mannigfaltig sind. Gemeiniglich versteht man unter Maywurm zwey verschiedene Insecte des Meloegeschlechts, beydes das schwarze (M. Proscarabaeus) und das kupferfarbene (M. maialis). Beyde werden hier genauer beschrieben, und der Hr. Verf. glaubt mit Frisch, daß beyde nur eine Art ausmachen. Zu diesen kommt noch eine, von schwarzer Farbe, aber kleiner, als die andere schwarze. Das große Schöllkraut ist diesen Insecten, nach Hrn. D. Versuch, eine sehr angenehme Nahrung, wodurch sie doch selten länger, als 14 Tage, höchstens 4 bis 6 Wochen, lebendig zu erhalten stehen. Die Wolfsmilch (Euphorbia cyparissias) fressen sie nur, wenn das Kraut sehr jung ist. Lieb ist ihnen ferner der kriechende Hahnfuß (Ranunc. repens). Der dicke schmierige orangefärbige Saft derselben steckt vorzüglich in einer Blase des Unterleibs hinter dem Halse unter den Flügeldecken. Falsch wird er für ein Oel gehalten, da er doch nur eine zähe Feuchtigkeit ist, welche sich langsam mit dem Wasser vermischt. Diesen Saft hat der Hr. Verf. chemisch geprüft. Die Lacmustinctur wird dadurch roth gefärbt, in dessen Verbindung mit dem schwachen Scheidewasser entsteht eine Gerinnung. Mit Salmiak verbreitet sich ein gelinde flüch-

flüchtiger Geruch. Der Geschmack desselben ist süßlich, scharf und prickelnd, und erweckt einen Husten. Das Pulver von zerstoßenen Maywürmern ist safrangelb. Die Lacmustinctur wird von dem Aufguß derselben schmutzig roth, der Quecksilberauflösung zugethan, erweckt dieser einen grauen mit weissen Flecken vermischten Bodensatz. Der Hr. Verf. hat noch eine Menge Versuche mit den Maywürmern durch trockne Destillation, mit dem Spiritus daraus, durch Destillation mit zugegossenem Wasser angestellt. Seine chemischen hier mitgetheilten Zergliederungen der Cantharidien lassen noch ferner eine Uebereinstimmung in den Kräften vermuthen. Hr. D. schließt auf eine in den Maywürmern befindliche Säure und einen Salmiak, dessen Bestandtheile aber erst durchs Feuer verbunden würden. Eine Hauptwirkung der Maywürmer ist, daß sie den Harn treiben. Hr. D. macht aus einer Menge Schriften Auszüge von ihrer mannigfaltigen Anwendung in Krankheiten und den zu gebrauchenden Theilen. Er selbst hält sich an die trockenen Maywürmer, ohne Auswahl der Theile in der gehörigen Verbindung. Auch mit Honig oder Hollundermus mag man sie nehmen. Nun aber zu deren Anwendung wider die Hundswuth, da dann auch die Empfehlungen anderer Insecten, besonders der Spanischen Fliegen dawider, damit verglichen werden. Aus einer bloßen Namensverwechselung ist eben diese Kraft den Maykäfern (Scarab. Melolontha) beygelegt worden, welcher Irrthum auch in manche Handbücher eingeschlichen ist. Das Pulver des Maywurms mit Weingeist in die Haut gerieben erweckt keine Wirkung; die wahre Tinctur aber mit Löschpapier angebracht, bringt einen brennenden Schmerz zuwege. Die gelbe Feuchtigkeit eingerieben

rieben zog eine Blase. Die Dosis des Pulvers, innerlich gebraucht, richtet sich freylich nach den Umständen. Als Beyspiel aber kann dieses dienen, daß ein Erwachsener $1\frac{1}{2}$ oder 2 Gran von dem Pulver, mit doppelt oder vierfach so viel Salpeter, auch bey zu starkem Reiz mit dem arabischen Gummi versetzt, jede oder alle 2 oder 3 Stunden nimmt, und schleimichtes Getränke, wie von Althäwurz und Süßholz, reichlich nachtrinkt. Hr. D. läßt niemals eher den Gebrauch nach, bis er blutige Fleischfasern im Harn bemerkt, worauf er wohl noch einige Tage alle 4 oder 6 Stunden ein Pulver giebt. Die Wunden läßt er allemal mit Cantharidenpulver bestreuen, auch mit dergleichen bedecken, aber sie lassen sich selten länger, als vierzehn Tage oder drey Wochen offen erhalten. Daß der Hr. Verf. mit der Schlesischen Latwerge nicht zufrieden ist, läßt sich leicht erachten. Ausser den gedruckten Erfahrungen mit den Maywürmern hat er noch einige ungedruckte durch Briefwechsel sich verschafft. Sein Urtheil über die Wirkungsart ist kürzlich dieses: sie dienen, das Gift zu zerstören, zu verändern, geschwinde aus dem Körper zu führen und von edlern Theilen abzuleiten. Von dem guten Erfolg dieses Mittels stellt der Hr. Verf. zehn eigene ausführlich aus einander gesetzte Versuche auf. Er hat es nicht nur zur Verhütung, sondern auch bey schon entstandener Wuth und Wasserscheu wirksam befunden.

Zürich.

Ueber das Wesentlichste in der Geschichtkunde oder von der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber sowohl insbesondere als überhaupt, für einen jungen Herrn von Stande geschrie-

geschrieben von D. Jos. Ant. Weissenbach, Chorherrn zu Turzach. 216 Seiten Octav. Ist eines der 64 Bücher, oder eine, und wahrscheinlich die neueste, der 64 Schriften, die Hr. D. Weissenbach geschrieben hat, denn daß ihrer bereits so viele sind, sahen wir erst aus dem anaehängten Verzeichniß. Redlich und gut hat es der Verf. gewiß gemeynt; aber desto mehr war es dem Rec. leid, daß das Buch so herzlich schlecht, gerade auch in Beziehung auf die ältere Geschichte, auf die hier vorzüglich Rücksicht genommen seyn solle.

Im ersten Theile (denn das Werk zerfällt in drey Theile) zeigt der Verfasser vorläufige Regeln und Sätze, an die sich ein junger Mensch zu halten hat, der in der alten Geschichte sicher gehen will. Wir zeichnen nur einige aus: In der Geschichte von der Schöpfung bis zur Sündfluth ist nichts Zuverlässiges, als was in der Bibel steht So ganz zu verachten wäre aber doch wohl nicht, was man für diese frühe Zeiten durch ein philosophisches Studium der Physik der Erde gewinnen kann. Die Naturalisten und andere Ungläubige sind am verdächtigsten, wenn sie sich an die alte Geschichte machen, oder wie der Verfasser auch S. 29 seinen Satz ausdrückt: Die Werke, welche die Freygeister im Fach der Historie ans Licht geschickt, soll man nirgends gelten lassen. S. 38 giebt der Verf. eine Liste der zuverlässigen Römischen Geschichtschreiber, nachdem er vorher eine der griechischen gegeben. "Cornelius Nepos, heißt es hier, kann nie genug gelobt werden. Er ist weit über meine Empfehlung hinweg. Livius hat alle herunter gethan u. s. w." Gewiß gehören dabey doch solche Dinge, wie Gregorius von Turon, unter die Druckfehler.

Im

Im zweyten Theile werden die Regeln angegeben, an die sich ein Jüngling in Ansehung besonderer Hindernisse der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Wir bemerken auch hier nur einige. Ein Geschichtschr iber verdient keinen Glauben, wenn er sich einmal widersprochen, wo nicht gar bey einer Lüge betreten worden ist. Wenn er sich seiner Religionspartheyen annimmt. Wenn er lasterhaft ist und wenig Religion verräth. Wenn er zu gewissenhaft ist. Wenn er auf Rechtsproben ausgeht, und den Juristen macht. Hie und da giebt denn der Verf. selbst im Texte nicht das beste Muster. Nach S. 74 sollen die Protestanten einen Papst in ein Frauenzimmer umgewandelt haben. Gerade doch umgekehrt. Katholische Schriftsteller hatten die Geschichte mit der Päpstin Johanna zuerst erzählt; Protestanten waren es, die das Fabelhafte zeigten. So ist auch der Verf. S. 96 sehr erbost auf Bierling, daß er bey der bekannten Frage von der Verfassung Kaiser Henrichs VII. der apostolischen Urkunde des Königs Johann von Böhmen nicht bis zur Beglaubigung der Unschuld des Dominikaners trauen will.

Dritter Theil. Regeln, an die sich ein Jüngling in Ansehung besonderer Hülfsmittel der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Der Hauptinhalt ist: Dem ist vorzüglich zu glauben, der etwas selbst erlebt oder Antheil daran genommen hat. Der gültige Zeugen hat; oder die Zeitgenossen waren. Der sich auf Monumente berufen kann u. s. w. Beygefügt ist noch der Auszug eines Briefs an einen jungen Geistlichen: wie er mit der Kirchengeschichte am leichtesten fortkomme? und an was für Bücher er sich dießfalls zu halten habe? Selbst Mosheim ist hier nicht einmal genannt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junii 1789.

Dresden und Leipzig.

Bey Breitkopf: Der unbeschränkte Umfang der sächsischen Appellationsfreyheit nach dem wahren Sinn der kaiserl. Privilegien und dem Herkommen erwiesen vom ach. Sekretär A. G. Günther zu Dresden. 4 Bogen Octav. Seit Erscheinung der erstern Schrift des Hrn. Verf. über diese Materie, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, hat auch Hr. D. Siegmann zu Leipzig in einigen Stücken der Neuesten Litteratur und Völkerkunde die Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes angefangen. Da sich letztere durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und logische Bündigkeit so ganz ausnehmend auszeichnet, so erwartete Rec. bisher mit größter Begierde den Schluß dieser vortrefflichen Abhandlung, um sie hier in der Anzeige

zeige mit der Güntherschen zu verbinden. Er ist oder bisher, unsers Wissens, noch nicht erschienen, und vielleicht nimmt Hr. D. Siegmann auch bey denen in gegenwärtiger Schrift erörterten Puncten oft einen andern Weg, als Hr. G., daß die Anzeige nicht einmal bequem verbunden werden könnte.

Der Verf. der Abhandlung im histor. Magazine hatte in seiner Replik auf Hrn. G. erste Schrift jeden Punct sogleich aufgegeben, der nicht unmittelbar zur Hauptfrage gehörte: Hat Sachsen in Ansehung der seit 1559. erworbenen Lande ein uneingeschränktes Privilegium *de non appellando?* weil von Erörterung dieser Hauptfrage theils das Interesse der übrigen Forschung, theils auch die Ruhe der Untersuchung einiger andern bloß historischen Fragen abzuhangen schien. Der Vorwurf, daß der Urkunde von 1559. Exceptio sub et obreptionis entgegengesetzt worden sey, hätte nach der wiederholten Erklärung des Verf. der Abhandlung im histor. Magazin billig nicht mehr wiederholt werden sollen. Letzterer hat nicht nur an der vollesten Gültigkeit der Urkunde gar nie gezweifelt, sondern auch nie daran gedacht, daß, bey seiner Vorstellungsart des damaligen Zusammenhangs der Dinge, dieser Vorwurf statt haben könne. Wer nach seiner besten Ueberzeugung handelt, der erschleicht nicht, wenn auch die Nachwelt seine Ueberzeugungsgründe nicht hinreichend findet oder zu finden glaubt. Die Hauptfrage bestimmt sich also dahin: ob Sachsen nach dem kaiserl. Privilegium und nach dem Herkommen berechtigt sey, seine Appellationsfreyheit von allen, seit 1559. erworbenen und noch künftighin zu erwerbenden, Ländern zu verstehen? Der Verfasser im histor. Magazine stützte sich hiebey vorzüglich auf die Paral-

Parallele des Churbrandenburgischen und des Sächsischen Privilegiums, daß, was sämtlichen Herzogen von Sachsen 1559. gegeben worden ist, auch dem Churfürsten von Brandenburg 1583. gegeben zu seyn scheint. Und doch hat Churbrandenburg nie an einen so ausgedehnten Sinn seines in eben denselben Worten ausgedrückten Privilegiums gedacht! Hr. G. excipirt: Das Sächsische Privilegium sey ein Hausprivilegium, also den Herzogen von Sachsen nicht blos als Besitzern gewisser Länder gegeben; das Churbrandenburgische aber sey blos dem Churfürsten, als Churfürsten, also blos in Ansehung seiner Churlande, gegeben. Diese Einschränkung des letztern ist nun freylich nicht klarer Inhalt, sondern blos Exegese; und die Idee des Hausprivilegiums wäre wohl etwa auf eine solche Weise auszudrücken, daß die Frage beantwortet werden könnte: warum gegenwärtig Appellationen an die Reichsgerichte aus dem Stift Augsburg und dem Elwangischen gestattet werden? Hrn. G. Art, die Sache auszudrücken, führt gerade darauf, daß sie wohl verboten werden könnten; eine Meynung, die schwerlich allgemeinen Beyfall finden dürfte; also in den genommenen Bestimmungen bey Fassung der Sache einen Fehler vermuthen läßt. Bey den Beweisen, die Hr. G. bey der Abtheilung von der Observanz führt, kann vielleicht hie und da durch eine andere Wendung die Beweiskraft besser aufgesucht werden. Die Stelle des S. 45 angeführten Prager Recesses heißt nach der beygedruckten Urkunde: ingl. das *Priv. de non appellando*, so die Churfürstl. Durchl. zu Sachsen in ihren Erblanden hat, auf diese vier Aemter . . . extendirt seyn. Im Texte selbst aber, wo sie benutzt wird, in

allen seinen Erblanden hat. Aus den Worten des Recesses selbst ist auch die Meynung nicht wohl zu widerlegen, daß das Priv. de non app. hier ausdrücklich für die abgetretenen Magdeburgischen Aemter deswegen bedingt worden, weil sie sich nicht von selbst verstanden hätte. Weder Hr. G. noch der Verfasser jener Abhandlung im histor. Magazin scheint bemerkt zu haben, daß in den Urkunden von 1681. deutlich genug auf den Prager Receß Rücksicht genommen worden, daß aber überhaupt bey demselben zunächst gar nicht vom Verhältniß zu den Reichsgerichten die Rede war. Auf die Untersuchung wegen der Stiftslande hat sich der Verf. weiterhin nicht besonders eingelassen, so wie er nicht zu glauben scheint, daß auch nur ein Beyspiel einer aus solchen neuerworbenen Landen nach Wetzlar oder Wien gediehenen und daselbst in Beziehung auf das Sächs. Privilegium abgewiesenen Appellation zu Begründung des Observanzrechts nothwendig sey. Daß der Verf. noch gar viele Materialien habe, zweifeln wir nicht im geringsten, besonders da er in der Auswahl des Zweckmäßigen und was als Antwort auf eine Frage gehört, gar nicht streng ist.

Heder.

Breslau.

Bey Gottl. Löwe ist eine neue vermehrte Ausgabe von der 1785. zuerst erschienenen Schrift des Hrn. G. R. Jacobi: Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn, (s. G. A. 1785. St. 197.) herausgekommen. 440 S. nebst LI S. Vorrede. Nicht nur beträgt ihr Inhalt mehr als das Doppelte der ersten Ausgabe; sondern sie ist auch mit dem Brustbilde des Spinoza, mit den Köpfen von Mendels-

sohn

sohn und Lessing neben einander auf dem Titelblatte, und mit dem Kopfe des Verf. am Schlusse geziert. Weggelassen aus der ersten Auflage ist wenig; ausser der Verkürzung der Schlußrede, die, wie der Verf. selbst sagt, nicht ohne allen Grund getadelt, und nicht ohne alle Schuld von seiner Seite mißverstanden worden war. Sonst habe er sich sorgfältig gehütet, etwas zu vertilgen, was durch merkwürdige Angriffe merkwürdig geworden. Die Zusätze aber bestehen, ausser der Ergänzung einiger vorher nur abgekürzt mitgetheilten Briefe, und einiger neuen Anmerkungen unter dem Texte, vornemlich in folgenden Artikeln. I. Ueber die Freyheit des Menschen. 1) Bestreitung derselben, mittelst der Reduction aller Selbstthätigkeit, auch aller moralischen Empfindungen und Urtheile der Seele auf nothwendige Wirkungen der eingepflanzten Grundtriebe, in ihrer nothwendigen Abhängigkeit von äusserlichen Dingen und Umständen, die die Empfindungen bestimmen. 2) Behauptung derselben, vermöge des Grundsatzes, daß kein Wesen schlechterdings abhängig seyn könne, und noch mehr nach dem unmittelbaren Bewußtseyn, das wir von der Wirklichkeit einer absoluten Selbstthätigkeit haben, wenn gleich ihre Möglichkeit wir nicht begreifen können. (Daß und warum wir eine solche Selbstthätigkeit uns nicht deutlich machen und begreifen können; zeigt der Verf. sehr gut. Das Absolute und Letzte ist kein Gegenstand der Aufklärung, Verdeutlichung, des Begreifens. Aber wie das Bewußtseyn einer über die (jedesmaligen) sinnlichen Vorstellungen sich hebenden und herrschenden Vernunftkraft mehr, als die moralische Freyheit, beweise; wie, die Abhängigkeit des Grundwesens der menschlichen

Seele vorausgesetzt, absolute Selbstthätigkeit damit, oder mittelst jenes Grundsatzes, bewiesen werden könne; vermag Rec. noch nicht einzusehn. Immer steht seine Philosophie hierin noch auf dem alten Puncte, daß sich von der Freyheit so viel, als die Moral nöthig hat, beweisen, die dabey aber noch immer übrig bleibende metaphysische Frage mit evidenten und hinreichenden Gründen weder bejahen, noch verneinen läßt. — Auch stehen des Verf. Thesis und Antithesis so neben einander, daß die Absicht, die erste durch die zweyte ganz aufzuheben, wie es scheint, noch zweifelhaft seyn kann). II. Ein Auszug aus des *Jordanus Brunus* Buche de la causa, principio et uno S. 261 — 306. Die Absicht des Verf. dabey ist, die verschiedenen Formen und Modificationen, die der Pantheismus annehmen kann und angenommen hat, neben einander aufzustellen, damit bey deren Zusammenhaltung dessen allgemeiner Grund und Verhältniß zum menschlichen Verstande um so mehr eingesehen werden könne; welches dem Verf., zumal in unsern Zeiten (bey der Neigung einiger großen Köpfe zu dieser Vorstellungsart) ungemein nützlich, ja beynahe nothwendig zu seyn scheint. III. Ein Brief des Hrn. Hemsterhuis über die Gründe des Atheismus; in welchem drey Hauptarten des Atheismus unterschieden werden: der Atheismus der ältesten Physiker, des Materialismus oder Atomistischen Systems, ohne wahre, wissenschaftliche Kenntniß des Mechanismus der physischen Natur; der Atheismus des Unglaubens oder des Mißtrauens und der Abneigung gegen alle Religion, wegen eingesehener Falschheit und Grundlosigkeit gewisser Systeme; und der Atheismus der übermüthigen Philosophie, die, weil sie so vieles aus den erkannten

und

Gesetzen des Mechanismus und überhaupt der anschaulichen Natur erklären kann, alles aus diesen Gründen erklären zu können und zu müssen sich einbilder, zu stolz ist, etwas anzunehmen, was sie nicht erklären (oder ganz genau bestimmen und anschaulich machen) kann. IV. Ein sonderbares psychologisches Phänomen, das der Verf. in seiner Jugend mehrere male an sich selbst erfahren, und in der ersten Ausgabe nur dunkel angedeutet hat, hier so deutlich und ausführlich vorgelegt, als er glaubte, ohne Gefahr für sich selbst (oder auch für andere) thun zu können. Die Vorstellungen nemlich von endloser Dauer und von Vernichtung, haben sich bisweilen in ihm zu solch einer Gestalt und Lebhaftigkeit erhoben, daß er das erstemal mit einem lauten Schrey auffuhr und in eine Art von Ohnmacht sank, daß die Furcht davor ihn fast zur Verzweiflung brachte, und daß er glaubt, noch jetzt in wenigen Minuten sich ums Leben bringen zu können, wenn er, wie es vielleicht in seiner Gewalt stünde, sie einigemale hinter einander sich erwecken wollte. V. und VI. Gegen die Herdersche Schrift, Gott 1) die Persönlichkeit des höchsten Wesens betreffend (wo Recens. doch glaubt, dies zweydeutige Wort könnte ganz wegbleiben, und die abstractern Ausdrücke, Verstand, Güte, Weisheit rc. könnte für die Philosophie genug seyn). 2) Ueber Cartesius und Lessing in Beziehung auf das System des Spinoza. VII. Vergleichung des Systems des Spinoza mit dem System des Leibnitz. (Daß die endliche Substanz für sich allein nach Leibnitzen noch keine Substanz sey, kann Recens. weder in der vom Verf. angezeigten Stelle finden, noch überall aus dem Leibnitzischen System folgern). VIII. Sehr viel

kann

Vortreffliches über die nothwendigen Verirrungen der Philosophie, wenn sie den Trieb, alles natürlich zu erklären, oder nach dem Erkannten vorstellig zu machen, nicht zu mäßigen und einzuschränken weiß. (Es wird freylich wohl nie, wenigstens so bald noch nicht, dahin kommen, daß jeder dieselbe Gränzlinie der philosophischen Dogmatik anerkenne. Da wäre denn nur zu wünschen, daß jeder mit Duldsamkeit und Bescheidenheit, sey es mehrere Erkenntniß, die er zu haben vermeynt, oder Kritik und Zweifel dagegen, vorträge; und daß alle sich öfter bey den gemeinschaftlichen Absichten der Weisheit und Rechtschaffenheit und den gemeinen Bedürfnissen der Menschheit orientiren möchten. Des Verf. Resultate sind mehrentheils dieselben, auf welche den Rec. sein Nachdenken lange geführt hat, und immer aufs neue führt. Nur glaubt er zu einigem noch in dem Wege des philosophischen Raisonnements und der natürlichen Deduction — wenn gleich nicht der geometrischen Demonstration — kommen zu können, was der Verf. auf Glauben, oder kraft unmittelbaren Bewußtseyns annimmt. Doch es ist leicht, sich hiebey einander zu mißverstehen. Einiges, was sein Nachdenken besonders angehalten hat, muß Recensent für einen andern Ort versparen. Wenn auch des Verfassers Ideen nicht alle so ausgeprägt sind, daß sie in gemeinen Umlauf kommen und, am wenigsten, zur Scheidemünze dienen können: so ist doch gewiß keine leer an edlem Gehalt).

Verbesserung.

90. St. d. J. S. 904 Zeile 1 lese man Erhitzung statt Schmelzung.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.
Den 2. Julii 1789.

Göttingen.

Joh. Mich. Heinzens, Directors des Gymnasii zu Weimar, kleine deutsche Schriften vermischten Inhalts. Erster Theil. In der Vandenh. und Ruprecht. Handl. 1789. 471 Octavs. Enthält 19 Aufsätze. I. 1777. empfiehlt mit guten Gründen Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart. II. 1778. widerlegt eine Abhandlung des Hrn. Abbé Delavau, der behauptet hatte, das Latein, wie es neuere Gelehrte seit Wiederherstellung der Wissenschaften schreiben, würde den alten Römern ganz unverständlich seyn. IV. Die Poesie sey in den Schulen zu lehren und zu lernen. Ohne Kenntniß des Mechanischen im Sylbenmaaße und Prosodie lassen sich lateinische Dichter nicht mit Vergnügen lesen. Wenn nun ein Knabe bey

der Gelegenheit Lust bekömmt, selbst solche Verse zu machen, warum soll ihm der Lehrer nicht dabey behülflich seyn? Vielleicht weil es ihm an Gedanken fehlt? So gebe man ihm Materialien und lasse ihn sein Heil versuchen. Durchaus nicht! sagt ein anderer, die Versmacherey ist eine Pest der Seele, und erschlafft sie zu ernsten Geschäften. Dem entgegen setzt Hr. H. die Beyspiele Canizens, Werlhofs, Hallers, selbst Friedrichs II.; zweene Schlegel, Klopstock, Gellert, Cramer, wurden in den Sächsischen Fürstenschulen erzogen, wo Uebungen in der lateinischen Dichtkunst gewöhnlich waren, und eben da sind so viel Männer zur humanistischen Gelehrsamkeit gebildet worden, die sich so gern mit Poesie verbindet. IX. X. XI. betreffen deutsche Grammatik, Declinationen, Adjectiva, Vor und Für, wo Hr. H. keinen Unterschied zugesteht. XIV. grammatische Auslegung deutscher Dichter. Das lateinische pes will Hr. H. lieber durch Schritt übersetzen, als durch Fuß. XV. Von französischen Versen im Sylbenmaaße der Alten. XVI. 1780. Zum Andenken des vor hundert Jahren erloschenen Palmenordens. XIX. Ueber Wernikens poetische Versuche. Hr. H. ist kein Bewunderer dieses Dichters (an dem auch eigentlich nur das vorzüglich ist, daß er bessern Geschmack gehabt, als zu seiner Zeit gemein war).

Sömmering.

Leiden.

Observationes pathologico-anatomicae ist die Inauguralschrift des Hrn. Ant. Jac. van Doeveren, des Sohns von dem ehemaligen angesehenen Lehrer zu Leiden, vom 2. April 1789. 52 S. in Quart, mit 3 sehr schönen Kupfern. Die zwey ersten Beobachtungen habe er mit Hrn. Sandifort gemacht,

gemacht, der die Präparate aufhebe. Erste Beobachtung: Von einer Anfressung (Erosio) des Schlundes und der benachbarten Aorta, welche berstete und alles Blut sich in den Magen ergoß. Der Magen war sehr aufgetrieben, und das Blut darin zum Theil geronnen, zum Theil schön roth. Das Geschwür am Schlunde nahm, so wie auch an der Aorta, einen großen Raum ein, und erstreckte seine ichordse Materie bis zur linken Lunge; in der Aorta, die übrigens gesund war, fand sich nur eine kleine Ritze. Auch der übrige Schlund war ausser der Stelle des Geschwürs gesund. Uebrigens fand sich in dieser Frau Wasser im Eyerstocke, der Rückarad gekrümmt, und folglich auch der Thorax verschoben; sie starb schleunig nach einem Blutbrechen: doch konnte man von ihrer vorgängigen Krankheit nichts weiter erfahren. Hr. v. D. bringt alsdann andere Geschichten von Entzündung und Eyterung des Schlundes bey; z. B. von einem, der ein Stück der innern Membran des Schlundes endlich auswarf. Er bringt noch einen von ihm gesehenen Fall vor, der auch abgebildet ist, wo zwar der Schlund durchfressen, aber die Aorta blos angefressen war. Er habe bey andern keinen diesen Fällen ganz ähnlichen Fall gefunden. — Zweyte Beobachtung: Zerfressung der Schlundes und der benachbarten Luftröhre, mit Ergießung des Heruntergeschluckten in selbige: aus einer funfzigjährigen Frau, die von Kindheit an an beschwerlichem Schlingen gelitten hatte. Die dritte Beobachtung: Von einem Pancreas, das an der Stelle, wo es am Magen liegt, krebsicht war, ihn angefressen und endlich alles Blut sich in ihn ergossen hatte: aus einer 59jährigen Frau, die 30 Jahre lang über Angst

und Schmerzen in dieser Gegend geklagt hatte, Blut und Schleim spie, doch vermehrte der Zorn ihren Schmerz beträchtlich. Die beyden vorletzten Lebensjahre hindurch war alles leidlicher, bis endlich alles wieder im letzten Jahre zunahm, der Schmerz, das Blutspeyen, die Ohnmachten; sie starb, ohne am Verstande gelitten zu haben. Das Pancreas fand man mit dem Magen verwachsen, knorplicht, und zeigte von der innern Seite des Magens her offene abgefressene Blutgefäße, so auch seinen zerfressenen Ausführungsgang. — Die noch lebende Tochter dieser Frau fange an, über ähnliche Zufälle zu klagen.

Tychsen.

Basel.

Bey Decker: Neueste Uebersezung des hohen Lieds und des Predigerbuchs Salomons mit kurzen Anmerkungen. 1789. 84 S. in Octav, nebst 1 Bogen Vorrede. Zu den vielen Hypothesen über das hohe Lied fügt der uns unbekannte Verf. noch eine neue hinzu, daß es ein allegorisches Gemälde sey, worin die "in ihrer himmlischen Anmuth, in allen ihrem göttlichen Reize geschilderte Weisheit, oder, wie er sie anderswo nennt, die Religion, bemühet ist, den König Salomo, dessen Liebe gegen sie allmählig zu verlöschen anfieng, in ihre Arme zurückzurufen." Das Gedicht sey von einem andern unbekannten Dichter verfertigt und an den Salomo gerichtet (daher auch die Ueberschrift: Vornehmstes Lied, für Salomo, übersezt wird), um ihn gerade in der Zeit, wo er der Liebe zu ausländischen Sitten und Gebräuchen ergeben war, aus seinem Taumel aufzuwecken, wovon der Verf. Cap. 6, 12. das eigene Geständniß des Königs findet; Er übersezt

setzt nemlich: Unbedachtsam veraaffte ich mich in die Wagen meines rüstigen Volks. Man kann sich leicht vorstellen, wie nach dieser Voraussetzung der Sinn einzelner Lieder habe gefaßt werden müssen. So ist z. B. Cap. 1, 2-7. Klage der Religion, daß sie von Salomo und seinen Rathgebern aufs Land verstoßen sey. Cap. 2, 1-7. Beschreibung der ersten Liebe; V. 8-17. Klage, daß der König zurückgekommen sey, aber nur, um Abschied von ihr zu nehmen, und sie "unter einem honnetten Vorwande mit der höflichsten Manier aufs Land zu verweisen." Die Füchse V. 15. sind die Schmeichler u. s. f. Endlich 7, 1 — 8, 7. wird die Liebe erneuert, und 8, 13. entschließt sich Salomo, ihr sein Ohr zu weihen. Sie antwortet V. 14. Er solle nur seine bisherigen Zerstreuungen fliehen und auf entlegene Berge zurückeilen. — Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, die einzelnen Erklärungen des Verf. anzuführen und zu beurtheilen, nur glauben wir, daß die ganze Hypothese des Verf. schwerlich bestehen könne, da die religiöse Weisheit hier durch keinen einzigen Zug charakterisirt ist, sondern ganz hineingetragen werden muß. Die Stellen, auf die sich der Verf. beruft, Sprüchw. 7, 4. 9, 1 flg. Buch der Weish. 8, 2. Sir. 24. begünstigen seine Vorstellung so wenig, daß sie vielmehr ein starker Grund dagegen sind, weil hier die Weisheit mit ganz andern Zügen geschildert wird. Man darf auch nur z. B. Cap. 1. und Cap. 8. nach der Uebersetzung des Verf. lesen, um das Gekünstelte seiner Erklärung zu fühlen. Nicht zu gedenken, daß sie vorzüglich aus einem dogmatischen Grunde angenommen worden, um die Inspiration des hohen Liedes zu retten.

Eine eben so eigenthümliche und von den gewöhnlichen Auslegungen abweichende Hypothese legt der Verf. seiner Uebersetzung des Predigers zum Grunde. Denn da man sonst dieses Buch für ein zusammenhängendes Ganzes von einem einzigen Verfasser zu halten pflegt, so glaubt der Verf., daß es eine Sammlung von Aussprüchen mehrerer Weisen sey, und findet den Beweis dieser Meynung in der Ueberschrift selbst. קהלת nimmt er nemlich für Sammler, im Plural, wie mehrmals Feminina sing. num. als Masculina collectiva gesetzt werden, wovon S. 34 Beyspiele angeführt sind. Der Verf. glaubt dadurch zweyerley zu gewinnen, 1) daß er um den Zusammenhang nicht bekümmert seyn darf, weil es isolirte Sentenzen sind, 2) daß die Worte C. 12, 9-11. nun einen bessern Sinn bekommen, nemlich als Nacherinnerung des Herausgebers zu der ganzen Sammlung. Die Entstehung des Buchs setzt er in das Zeitalter des Hiskias; dieser ließ die Aussprüche, von welchen der größte Theil dem Salomo gehörte, sammeln. Die Sammler setzten C. 1, 1-11. eine Vorrede voran, und der Herausgeber Hiskias fügte C. 12. eine Ermahnung an seinen Sohn und Thronfolger, und noch V. 9 flg. eine Nacherinnerung hinzu. — Wenn man die Uebersetzung des Verf. liest, so scheint diese Vorstellungsart wirklich viel Empfehlendes zu haben, aber so bald man die Gründe derselben untersucht, so verliehrt sie an Wahrscheinlichkeit sehr. Die Bedeutung, die der Verf. dem קהלת beylegt, erlaubt die Grammatik nicht, weil es mit einem Verbo im Masculino singul. construirt ist, und die angeführten Beyspiele beweisen also dafür nichts. Auch heißt קהל nicht sammeln, sondern versammeln,

meln, Versammlungen halten; jenes heißt אסף (C. 12, 11.). Wie unnatürlich sind endlich nach der Erklärung des Verf. die Stellen, wo das קהלת vorkommt! C. 1, 1. Worte der Sammler eines Sohns Davids — V. 12. Ich — wir Sammler führen seine eigne Worte an — war König rc. C. 12. 9. Sonst gab's noch anderweite Sammler, die zur Belehrung des Volks viele Denksprüche hörten, auslasen und in Ordnung brachten. — Zur Probe der Erklärungsart des Verfassers führen wir nur eine einzige Stelle an Cap. 12, 2. flgg. Diese hält der Verfasser für Beschreibung der völligen Staatszerrüttung und Landplagen, die schon Jes. 39. dem Hiskias angedroht war. V. 3. ist Muthlosigkeit der Krieger, Getraidemangel, getäuschte Hoffnung. V. 4. innerliche Angst und Klage. V. 5. allgemeine Unsicherheit, Verzagtheit, Hinsterben. V. 6. Geld- und Wassermangel. — Die Uebersetzung ist nun folgende: "Ehe sich Sonne, Licht, Mond und Sterne verfinstern, und nach dem Regen immer wieder Wolken aufsteigen, wenn die Hüter des Pallasts zittern und die Helden voll Verwirrung sind — wenn der Mühle Geräusch gedämpft wird, kaum zum Vogelazzisch sich erhebt, und nur dumpfe Singtöne sich hören lassen (V. 5.); wenn man sowohl vor Höhen sich fürchtet, als auf ebenen Wegen ängstlich ist; die Wächter ihrer Posten sich weigern, die Hüter wild herum laufen, und der Mangel alle Anschläge vernichtet — Ehe der Besitz des Silbers aufhöre und die Goldquelle versiege rc. rc. Der philologische Beweis, den der Verfasser in den untergesetzten Anmerkungen für diese Erklärung giebt, ist hier, wie in mehreren andern Stellen, wenig befriedigend.

Paris.

Gmelin.

Paris.

Hier ist noch 1785. von des Hrn. C. L. l'Heritier stirpibus novis das vierte Heft, S. 36 — 102. Pl. 31 — 48. erschienen. In demselben sind eine neue Art der Winde (Hermanniae), aus Peru; drey neue Arten des Cestrum (laurifolium aus Amerika, auriculatum von Lima, und Parqui aus Chili); eine neue Art des Knaelkrautes (Illecebrum frutescens); eine neue Gattung mit Zwitterblumen und 5 bis 10 Staubfäden in jeder Blume, Xanthorhiza (der Verf. nennt sie zwar Zinthorhiza, aber nach des Ableitung dieses Worts scheint der Name jene Veränderung nöthig zu haben), mit einer Art aus Carolina und dem angränzenden Georgien; eine neue Art der Tetragonia (crystallina) von Lima; vier neue Arten des Gamanders (gnaphalodes) aus Spanien, (abutiloides, heterophyllum und (nur diese abgebildet) betonicum), alle drey von Madera; zwo neue Arten des Basilienkrautes grandiflorum (Forskähls filamentosum), und fruticosum vom Vorgebirge der guten Hoffnung, welche letztere der Hr. Verf. wegen ihres Honigbehälters nebst dem gedüpfelten Basilienkraute von dieser Gattung trennt, und unter dem Namen Plectranthus als eine neue Gattung aufstellt; zwo neue Arten der Lewcojen (mutabilis und tenuifolius, beyde nicht abgebildet); und vier neue Arten der Begonie, obliqua, von der Linn. capensi durch den holzigen Stengel verschieden, aus Jamaika, Erminea und nana aus Madagascar, und octopetala (nicht abgebildet) von den Bergen bey Lima, beschrieben und großentheils abgebildet. Linné's Buphthalmum helianthoides erklärt der Hr. Verf. für einerley mit desselben Helianthus laevis und Silphium solidaginoides.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julii 1789.

St. Petersburg.

Kästner.
Gmelin.

Nova Acta Ac. Sc. Imper. Tomus II. ad 1784. Geschichte 106 Quartf. Abhandlungen 303 10 Kupfert. Die dirigirende Fürstin hatte durch ihre Bemühung, die Casse der Akademie zu verbessern, im ersten Jahre, ausserordentlicher Ausgaben ohngeachtet, 30,000 Rubel erspart. Dieses auf eine dem Staate nützliche Art anzuwenden, schlug sie vor, es in eine Bank zu legen, und die jährlichen 1500 Interessen vier Lehrern, jedem 375 Rubel zu bestimmen, die Mathematik, Physik, Mineralogie und Chemie russisch öffentlich vorzutragen, sowohl die Zöglinge der Akademie, als auch Andere, zu unterrichten. Wenn einer dieser Professoren durch Krankheit oder andere Zufälle gehindert wird, sein Amt zu verwalten, so dient sein Theil, das Capital zu vermehren. Die kaiserl.

Ukase

Ukase zur Bestätigung ist eingerückt. In 1784. verlohr die Akademie drey Mitglieder. Dr. Joh. Ernst Zeiher, geb. zu Weissenfels 1720.; kam 1756. nach St. Petersburg, gieng 1764. wiederum in sein Vaterland, ward Prof. der Physik zu Wittenberg, und 1776. Aufseher des churfürstl. mathematischen Salon zu Dresden, wo er den 7. Jun. starb. Andreas Joh. Lexell, geb. zu Abo 24. Dec. 1740., kam 1768. nach St. Petersburg, erhielt von der dirigirenden Fürstin 1783. Eulers erledigte Stelle mit ansehnlicher Vermehrung seines Gehalts, und starb den 30 Nov. Auswärtiges Mitglied war Denis Diderot seit seiner Reise nach St. Petersburg 1773.; starb zu Paris 21. Jul.

Mathematik. I. Euler über die Tractorias 19. Jun. 1775. Erst die geometrische Vorstellung, daß alle Tangenten der Tractoriae bis an die Linie, nach welcher der Faden gezogen wird, gleich lang sind. Wenn man die letzte nach Gefallen als gegeben annimmt, übersteigt es meist die Kräfte der Analyse, die Tractoriam zu finden. Das gelingt indessen, wenn jene Linie ein Kreis ist, wozu aber Kunstgriffe gehören. Nun mechanische Betrachtungen. Man nimmt hiebey an, ein Körper gehe in jedem Augenblicke nach der Richtung, nach welcher er gezogen wird. Das gilt aber nur, wenn er aus Ruhe in Bewegung gebracht wird. Daher, wenn die Tractoria mit der Rechnung nur einigermaßen übereinstimmen soll, muß der Zug auf einer etwas rauhen Fläche geschehen. E. sucht die Zeit, innerhalb welcher der Körper auf einer horizontalen Ebene die schon erlangte Geschwindigkeit durch das Reiben verliehrt, und findet für die wahre Tractoria, die zur geraden Linie gehört, eine Differentialgleichung, die er aber nicht weiter aufzulösen weiß. Daß also diese Untersuchung

schon

schon für die gerade Linie die Kräfte der Analysis übersteigt. II. Ders. von zusammengesetzten Traktoris. Wenn in dem Faden zwey oder mehr Körperchen sind. Wenn man die Frage nach mechanischen Grundsätzen behandelt, so bringt man sie leicht auf eine Differentialgleichung vom zweyten Grade, die man aber nicht auflösen kann. E. nimmt also die geometrische Voraussetzung wie bey der einfachen Traktoris an, daß die Bewegung jeden Augenblick von neuem erzeugt werde, nicht, erlangte fortdauere, kömmt aber bey zwey Körperchen wiederum auf eine Differentialgleichung, mit welcher nichts weiter anzufangen ist. III. Dess. Verwandlung der divergirenden Reihe $1 - m.x + m.(m+n).x.x - m.(m+m).(m+2.n).x.x.x \ldots$ in eine fractionem continuam II. Jun. 1776. Als einen Anhang erinnert E., Brounker habe seine fractionem continuam für die Kreisrechnung wohl nicht durch die Umwege gefunden, die Wallis angiebt, sondern aus Leibnitzens Reihe $1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} \ldots$ hergeleitet, die schon zuvor Gregorius angegeben, und zeigt, wie man aus Brounkers Bruche wiederum Leibnitzens Reihe herleiten könne, welches sich auch bey andern fractionibus continuis anbringen läßt. IV. Ders. über Summirung von Reihen, wo die Zeichen der Glieder abwechseln, 22. Febr. 1776. V. Fuß über einem gegebenen Bogen eines größten Kreises, ein Kugeldreyeck zu machen, dessen Scheitel in einem gegebenen größten Kreise ist, und bey dem der Winkel am Scheitel, oder die Summe seiner Schenkel, oder die Fläche am größten wird. VI. F. T. Schubert Projection der Kugel auf die Kegelfläche. Die Kugel befindet sich innerhalb des Kegels, beyde Flächen berühren einander an einem gegebenen Parallele, das Auge ist im Mittelpunct der Kugel.

Die Kegelfläche wird nachdem in eine Ebene ausgebreitet und untersucht, wie sich das Bild der Kugel darstellt. Vergleichung mit der de l'Isliſchen Projection. (Hrn. Sch. Projection hat also die Absicht, eine Charte zu geben, und ist darin von der Projection unterschieden, da der Kegel in der Kugel steht, und Puncte der Kugel auf ihn entworfen werden, wie bey Funks Koniglobien). VII. Ders. Projection der Kugel, die sich am besten zu Darstellung der Fläche schickt. Die Rechnung, mit welcher man sich für diese Absicht bey den gewöhnlichen Projectionen befriedigt, giebt bey ihrer Beschwerlichkeit an den Gränzen Unsicherheit, wo man schätzen muß. Euler hat schon längst eine Projection angegeben, welche die Kugelfläche auf der Ebene genau darstellt. Hr. Sch. erläutert solche mit einer kleinen Aenderung. Aehnlich kann freylich nur ein gewisser kleiner Theil dem Originale werden. Hr. Sch. hat, wie aus diesen Aufsätzen erhellt, Charten zu zeichnen. Er giebt hier aus gezeichneten die Größe von der Insel Nova Zembla = 4282 geogr. Quadratmeilen, und von der Halbinsel Kamczatka 3982,5.

Mathematische Physik. I. Euler sonderbare Bewegung, die bey einem vollkommen biegsamen Faden statt findet. Da an der Theorie des Gleichgewichts und der Bewegung vollkommen biegsamer und auch elastischer Fäden nichts mehr zu fehlen scheint, so sind doch die bisherigen Formeln für die Bewegung nur bey unendlich kleinen Schwingungen brauchbar; sie ferner anzuwenden muß die Analysis noch sehr erweitert werden. Hr. E. betrachtet einen biegsamen Faden, in den Kräfte wirken, auf einer horizontalen Ebene fortgeführt, und entwickelt die Fälle, wo Bewegung und Gestalt des Fadens vollkommen können bestimmt werden.

den. II. Ders. Erläuterung einer Schwierigkeit, über die Bestimmung der Gestalt der Erde nach der Schwungkraft, 2. Nov. 1775. Wenn die Schwere jedes Theilchens nach dem Mittelpunct gerichtet, einer Potenz des Abstandes vom Mittelpuncte gemäß annimmt, die Schwungkraft unter dem Aequator $\frac{1}{289}$, so kömmt die Verhältniß des Durchmessers des Aequators zur Axe der Erde $= 577 : 576$, was man auch für einen Exponenten der Potenz annimmt. Diese Verhältniß nun (1,0017361 : 1) ist von dem Mittel der, welche die Messungen geben, 201 : 200 (1,005 : 1) sehr unterschieden. Es muß also jedes Theilchen innerhalb der Erde nicht allein von Schwere gegen den Mittelpunct getrieben werden, sondern auch noch von einer andern Kraft senkrecht auf seinen Abstand vom Mittelpuncte, in der Ebene des Meridians durch das Theilchen, weil man annimmt, daß alle Meridiane gleich sind. Hr. E. rechnet über das Gesetz dieser Kraft, und findet, sie sey beynahe $= \sin. 2. \varphi : 300. z$, wenn z des Theilchens Abstand vom Mittelpuncte, und φ den Winkel bedeutet, den dieser Abstand mit der halben Erdaxe macht, die Schwere unter dem Pole $= 1$ ist. Wäre also der ganze Erdball flüssig, so reichte zum Gleichgewichte nicht zu, daß alle Kräfte, welche auf die Oberfläche wirken, darauf senkrecht sind, sondern die Seitenkräfte im Innern müßten die angegebene Größen haben, sonst wäre das Meer in der Tiefe nicht ruhig, und so die Oberfläche nicht beständig. Bey kleinen Entfernungen vom Mittelpuncte wüchsen diese Seitenkräfte ins Unendliche, also käme ein Erdball, der ganz flüssig wäre, nie zum Gleichgewichte. Wahrscheinlich aber sind die Meere nicht so tief, daß dieser Umstand eintreten kann. III. Hrn. Jac. Bernoulli

zweyte Abhandlung über die Gyration an einem Faden, der sich d hnen läßt, in einer verticalen Ebene, wo also die Schwere in Betrachtung kömmt. IV. Hr. W. L. Kraft über die Anziehung eines elliptischen Sphaeroids auf ein Körperchen, das sich in der Ebene des A quators befindet, die Anziehung verkehrt wie das Quadrat der Entfernung gesetzt. Er findet endliche Ausdrücke durch Kreisbogen. Euler hatte unendliche Reihen gebraucht, T X. der Commentarien. Die vollkommenste Auflösung gab Hr. de la Grange Mem. de l'Ac. de Pr. 1773., die hat Hrn. Kr. zu Gegenwärtigem veranlaßt.

Astronomie. Petersburgische Beobachtungen der Herren Inochodzow und Rumowsky. Des letztern Abhandlung über den Augenblick der Conjunction Mercurs mit der Sonne, und des Planeten Breite beym Durchgange 1786., auch Anwendung einer Observation dieser Begebenheit zu Bagdad, wo beym Eintritte die Sonne etwa 8 Gr. 45 M. erhoben war, zu Petersb. nur 6 Gr. 50 M., also dorten die Refraction weniger nachtheilig. Hrn. J A Euler Witterungsbeobachtungen 1784.

Physik. 1. Hr. Oberbergr. Ferber setzt seine vortreffliche Bemerkungen über das relative Alter der Gebirasarten fort; viele Gelehrte, die sich mit seiner Bestimmung beschäftigten, haben aus Vernachlässigung des chemischen Charakters Steinarten mit einander verwechselt, die sich sehr leicht unterscheiden lassen: Stücke von Gneis, Schiefer, Porphyr im Granit können, wenn sie auch das seyen; wofür man sie hält, zu gleicher Zeit mit dem Granit von der Natur gebildet worden seyn, man möge nun die Bildung des letztern erklären, wie man wolle; eine neue Bewegung oder Ruhe zu der Zeit, da die ganze Masse noch flüssig war, könne

könne die Theilchen so aus ihrer Ordnung bringen, daß sie sich an einzelnen Stellen ganz anders mit einander verbinden, als im übrigen Lager; der vorgebliche Porphyr habe meistens nur Thon, mit Kiesel- und Eisenerde verbunden, zur Grundlage: Granit, der gangweise in Schiefer vorkommt, müsse vom Granit der ersten Bildung wohl unterschieden werden: die Ungarische Metallmutter schmelze zwar, wie Trapp, im Feuer, und halte bey großer Härte zuweilen Feldspat, auch wohl Schörl, in sich; aber das erstere berechtige niemand, sie zu den Laven, so wenig, als die letztern Eigenschaften, sie zu dem Porphyr zu zählen; sie vertrete im Ungarischen Erzgebirge die Stelle des Gneises und Schiefers; die Zinnerze zu Altenberg und Zinnwalde brechen nicht in Porphyr, sondern in Granit, der regelmäßige Quarzkrystalle eingeschlossen hat. II. Hrn. Prof. Wolf sechste Vorlesung über die äussern Fasern der Herzkammern, auch mit Zeichnungen begleitet, worin die ältern Beobachtungen, größtentheils bestätigt, einige berichtigt und neue beygebracht werden. III Hr. Prof. Georgi hat das Wasser der Newa an vier verschiedenen Stellen untersucht, und mit dem Wasser einiger Ziehbrunnen in Petersburg verglichen; er hat ersteres ziemlich rein, im Pfunde nicht ein ganzes Gran Kalkerde, sechs Grane eines Schleims und etwas Eisen gefunden; sehr unrein hingegen das Brunnenwasser. IV. Hr. Collegienrath Pallas beschreibt 15 größtentheils neue Arten von Meergewürmen, von welchen hier auch Abbildungen geliefert werden; 5 Arten der Nereide. aphroditois. aus dem ostindischen Meere, ohne Kiemen an den acht ersten, wohl aber an den drey folgenden Abschnitten; die kiemenlose, auch aus dem indischen Meere (eine ihr ähnliche bläu-

lichte aus dem deutschen), ohne alle Kiemen und Bartfäden; lamellifera, aus dem ostindischen und den europäischen Meeren, mit einem großen halbherzförmigen Blättchen auf dem Rücken eines jeden Borstenfußes; lumbricoides (der Linneische L. lobricus marinus), und die chrysocephala aus der Tiefe des ostindischen Meers, mit goldgelben Blättchen mitten auf dem Wirbel des Kopfs; eine Art des Meerwurmgehäuses (Sorilum), hauptsächlich ihren Bewohner, aus der Ostsee; eine Art Doris (Limax tetraptera) vom Ufer der Kurilen, mit viereckigem Leibe; eine Art des Meersterns (oligactes) von Curassao, mit fünfeckigem Leibe und sehr langen gegliederten harten Strahlen; eine Art Meerricheln (cariosa) von den Kurilen, mit gefurchter, wie von Würmern zerfressener, Oberfläche; eine Art Pholade (Teredula) vom niederländischen Strande, wo sie sich in gesunde, aber sehr kleine, Holzsplitter einbohrt; eine sehr große Art Käfermuschel (uncinulatus) von den Kurilen, deren Schaale mit einem knorpelichten, auswärts rauhen und gleichsam warzigen, Leder bekleidet ist; eine Art Mondschnecke (coriacea), mit hornartiger Schaale, deren Gewinde einfach und inwendig mit einer Kalkrinde bekleidet ist; und 3 Arten der Meerscheide, wovon die zwo erstere aus den Kurilen, squamata (O. F. Müller's Holothuria squamata), aurantium, scharlachroth, von der Größe und beynahe auch von der Gestalt einer Pomeranze, und globularis vom Meerbusen Cara am Eismeere, von der Größe einer großen Kirsche. V. Hr. Prof. Camper theilt etwas von seinen Bemerkungen über gegrabene Thierknochen, und einige Folgerungen daraus, mit: Er sey überzeugt, die gewaltsamen Zerstörungen auf unserer Erde, durch welche ganze Thierstämme aus-

gegan-

gegangen seyen, haben sich vor der Erschaffung des Menschen ereignet; er habe noch keinen wahren Menschenknochen versteint gefunden; nur aus den Hauzähnen lasse sich das asiatische Nashorn vom afrikanischen, und die äthiopischen Schweine unter sich unterscheiden; viele der noch lebenden Thiere haben vormals eine Riesengröße gehabt, das Mammonthier keine Aehnlichkeit mit dem Elephant. Auf der Dalmatischen Insel Lissa und in einer Höhle bey Gibraltar finde man die gleichen Thierknochen zerstückt, und meist durch gefärbten Tufstein zusammengekittet; aus der Größe der Backenzähne lasse sich nicht auf die Größe des Thiers schließen. Das Mammonsthier sey gewiß kein fleischfressendes gewesen, denn es habe weder Schneide- nach Hauzähne gehabt.

Pisa.

Leutin.

Saggio intorno alle principali e piu frequenti malattie del corpo umano, ed a' remedi piu valorosi di esse. del Dottor *Francesco Vaccà Berlinghieri*, Professore nel Università di Pisa. *Tomo secondo.* 1787. 176 S., welchem noch angehängt ist: Discorso in cui si esamina, quali vantaggi abbiano portato alla medicina pratica, lo studio profondo, e le molte interessanti scoperte della Notomia e della Fisica. 26 S. Auch bey chronischen Krankheiten, meynt Hr. V., leisten die Naturkräfte weit mehr, als alle wirksame Mittel. Der bloße Aufenthalt in anderer Luft und veränderte Diät leisten oft alles. (Sind aber Luft und Diät nicht die wirksamen Mittel?). Er tadelt hier diejenigen Aerzte, welche durch die Bank hin chronischen Kranken eine vegetabilische Diät vorschreiben, Caffee, Chocolade und Wein durchaus untersagen, und führt aus seiner Praxis ein Beyspiel

spiel an, wo stetes Erbrechen saurer übel verdauter Speisen durch alleinigen Genuß der Fleischspeisen völlig gehoben wurde. Verdauung, durch unterhaltene Traurigkeit gestört, verbessere sich von selbst, so bald jene durch fröhlichern Sinn vertrieben werden könne. Man müsse die Gelüste der Kranken zu befriedigen suchen, ohne von der leichtern oder schwerern Verdaulichkeit der Speisen etwas zu befürchten, und überhaupt aus der Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel diejenigen anrathen, die zu den Bedürfnissen der Natur erforderlich sind. (Dies war die große Wissenschaft, über welche uns Hr. B. aber nicht belehrt). In Betreff der Nervenkrankheiten beschränkt er sich blos auf das hysterische und hypochondrische Uebel und diejenigen Zufälle, die man von gar zu großer Beweglichkeit des Nervensafts herzuleiten pflegt: so theilt Hr. B. ein paar Krankheitsgeschichten des krampfichten Asthma, eines Magen- und Nierengeschwürs, mit. (Rec. würde die letztere Geschichte doch nicht als Nervenkrankheit aufgestellt haben). Eine mit Ohnmacht, unordentlichem Puls, unterdrücktem Odemholen verbundene Geschwulst des ganzen Körpers verlohr sich nach häufigem Harnlassen. Ein trocken gewordenes Schenkelgeschwür veranlaßte üble Zufälle, die aber verschwanden, so bald das Geschwür wieder nässete. Ein anderer bekam nach trockenem Husten Luftmangel, geschwollene Schenkel und Arme: nachdem alle ausgetretene Feuchtigkeiten aus dem Arme ausgelaufen waren, befand sich dieser Mann wieder wohl. So können auch bloße Nervenübel unter solcher Gestalt erscheinen, daß man bewogen wird, zu glauben, es liege ein organischer Fehler zum Grunde, welches doch oft der Fall nicht ist. Im Gegentheil sind oft mit einem organischen fest-

festsitzenden Uebel abwechselnde und unregelmäßig wiederkommende Zufälle verbunden, welches ein eben so undurchdringliches Geheimniß ist, als daß die Geisteskräfte bey Nervenkrankheiten und unveränderter Körpergesundheit zuweilen auf die wunderbarste Art modulirt werden; da ein andermal der Körper gar sehr angegriffen wird, und die Geistesvermögen ungehindert fortwirken. Zuweilen finde sich an den Orten, wo die Nerven besonders leiden, ein überaus heftiges Schlagen der Pulsadern, bey welcher Ereigniß Hr. V. den Irrthum des Tulpius vom heftigen Pulsiren der Milz wieder hervorsucht. Wenn nach heftigern convulsivischen Anfällen kein Fehler der Eingeweide nachbleibt, könne man sicher darauf rechnen, daß dieser Zufall keinen tödtlichen Einfluß auf das Leben des Kranken haben werde: das Gegentheil lasse Unheilbarkeit des Uebels befürchten. Weiche Stühle nach Zuckungen hysterischer und hypochondrischer Kranken kündigen jedesmal die kurze Dauer des Uebels an (??). Urtheile über die gebräuchlichsten krampfstillenden Mittel. Daß der Biß der Viper selten schade. (Diese Behauptung würde so widersprechend nicht seyn, wenn der Verf. nicht in Italien schriebe). Das flüchtige Alkali und der Lapis causticus verliehren hier, nebst den Erfindern dieser Behandlungsart, alles Verdienst um die Rettung für der Wasserscheu: und doch giebt der Verf. keine bessere. Ein nach dem hitzigen Seitenstich geblichenes Lungengeschwür nahm völlige Heilung an, nachdem sich an den Ribben rechter Seits ein Abscess gebildet hatte, der eben solches Eiter enthielt, als ausgehustet worden war. Scropheln widerstehen zwar allen Mitteln lange, können aber auch bey weitem nicht, wie hier, für unheilbar gehalten werden. Von dieser

Krank-

Krankheit findet Rec. eben so wenig etwas Nützliches gesagt, als vom Scorbut, von der Wassersucht und von Hautkrankheiten, welchen allen der Verf. kaum 6 Seiten gewidmet hat. Anmerkungen über einige besondere Arzneymittel, die Luft, den Mohnsaft, den er für das einzige eigentliche schweißtreibende Mittel hält, und von demselben S. 93 behauptet, daß durch dieses Mittel auch alle ausserordentliche Blutergießungen könnten gehemmt werden; wobey doch die Einschränkung hätte beygefügt werden müssen, wenn sie nicht von Auflösung des Blutes, wie beym Scorbut, oder von Schwäche herrühren. Die zusammenziehenden Mittel. Daß es Arzneyen gebe, durch welche der Auswurf aus der Lunge befördert werden könne, läugnet er ganz, weil er in den Edinburgischen Versuchen 4. B. S. 27 gelesen: les remèdes bechiques les plus doux, et les plus incisifs, furent mis en usage, mais sans aucun bien sensible, wohl zu bemerken, daß hier vom Keichhusten die Rede sey, gegen welchen Aderlässe und Brechmittel augenscheinliche Erleichterung verschafften (S. 107). Es thut Rec. leid, hier den alten Einwand wieder zu finden, daß eigentliche Brustmittel gar nicht anders, als auf dem wenig versprechenden Wege, der Dauung bis zum Blute, helfen könnten. Harntreibende Mittel schaffen bey manchem Husten freylich die größte Erleichterung (wenn der Harn auf die Lunge versetzt war), und Blasenpflaster zeigten sich augenscheinlich sehr heilsam (wenn der zurückgebliebene Schweiß auf die Brust wirkte); allein deswegen behalten die Brustmittel doch ihren bekannten Werth, den ihnen Hr. B. durchhin abspricht. Unter den alterirenden Mitteln werden hier die Citronen- und Vitriolsäuren, welcher letztern Hr. B. wieder gegen alle

alle Erfahrung beynahe gar keine fäulnißdämpfende Kraft läßt; der Kampher, dem der Verf. auch nichts Nützliches zuzuschreiben weiß; der Salpeter, der ebenfalls sehr herabgewürdigt wird, und die süssen Oele beurtheilt. Von der Seife und dem Ammoniacgummi, die hier unter der Aufschrift: Incidenti, ganz allein stehen, weiß Hr. B. (S. 123) kein einziges sicheres Beyspiel, daß sie in irgend einer Krankheit Nutzen geleistet (!), wohl aber, daß die Seife dem Magen geschadet habe. So sollen auch weder die Magnesie, weder das Kalchwasser, noch die Krebssteine die Säure im Magen dämpfen. Von italiänischen Bädern und Gesundbrunnen. Die Milch läßt er nur als ein Nahrungsmittel gelten. Von den Heilkräften der Elektricität erwartet er erst noch bestätigende Beyspiele. Als specifische Mittel in Krankheiten führt er nur das Quecksilber, die China- und Simarouberinde auf. Die Vorsicht, von Sydenham und Torti so nachdrücklich gepredigt, die Rinde bey Fiebern nicht eher zu geben, als nach vorbereitetem und gehörig gereinigtem Körper, sucht B. durch das Gleichniß lächerlich zu machen, als wenn man einen, der eben geprügelt würde, nicht eher retten solle, als bis der Schlagende aus Mattigkeit nicht mehr mit Heftigkeit prügeln könnte. Ist irgend ein insensato discorso, welchen Ausdruck sich der Verf. bey Sydenhams Namen! erlaubt, so ist es doch wohl gewiß dieser. Die Ruhr expedirt Hr. B. durch purgirende Mineralwasser und die Simarouberinde allemal sehr geschwind. Die Heilkräfte des Magnets hält er für Träume. Der Arnika und dem Baldrian trauet er auch keine Kräfte zu. In dem obgenannten Discorso spricht er der Zergliederungskunst und der Naturlehre platterdings allen Nutzen

für

für die ausübende Arzneykunst ab. Man sieht wohl, daß Hr. Prof B. mehr etwas Sonderbares, als etwas Nützliches, hat sagen wollen.

Spöhler.

Leipzig.

Bey Weygand ist erschienen: Memoires et negociations secretes de Mr. de Rusdorf, Conseiller d'Etat de S. M. Frederic V. Roi de Bohème, Electeur Palatin, pour servir à l'histoire de la guerre de trente ans, redigées par *Ern. Guill. Cuhn*, Conseiller et Bibliothecaire de S. A. S. Landgr. de Hesse-Cassel. 812 S. Octav. Dieser erste Tomus einer Sammlung, die, einst vollendet, zur vollständigern Aufklärung einer der wichtigsten Perioden der deutschen Geschichte viel beytragen muß, beareift 167 Briefe, alle während der Gesandtschaft Rusdorfs in England, vom März 1623. bis Januar 1627. an seinen Herrn, des unglücklichen Churfürst Friedrich, geschrieben. Ausser diesen noch eine Menge kleiner Memoires und Aufsätze, die Rusdorf von Zeit zu Zeit, wie die Bedürfnisse eintraten, dem König Jacob I. oder den Staatssecretarien übergab. Nach dem, was bisher von Rusdorfs Aufsätzen, und besonders auch von seinen Briefen, an verschiedenen Orten längst gedruckt war, mußte die Bekanntmachung einer Correspondenz dieser Art sehr große Erwartungen rege machen. Sie werden auch höchst wahrscheinlich am Ende der ganzen Publication sich erfüllt zeigen, wenn man schon in diesem ersten Tomus noch nicht viel Angeld darauf erhält. Es ist dem Interesse der darin enthaltenen Nachrichten zu nachtheilig, daß die Briefe alle an Churf. Friedrich selbst gerichtet sind, also die eigentlichen Gesandtschaftsrapporte ausmachen. Man vergleiche einmal damit die zu eben dem Zeitpunct gehöri-

gehörigen Briefe Rusdorfs an Camerarius; welche lebendige Schilderung in diesen ist, welche Offenheit in Mittheilung aller Nachrichten in ihnen herrscht! Rusdorf hat nur gar zu wohl gewußt, was und wie man dem Herrn selbst schreiben darf. Selten hat ihn der Eifer ein wenig übermocht, daß er z. B. in seinem Schreiben vom 9. Jul. 1626. den damaligen englischen Ministern und Staatssecretären geradezu auf den Kopf hin sagt: es scheine, sie seyen alle *etourdis*. oder das Jahr vorher schreibt: der gute Mensch, der Staatssecretär Conway und alle die übrigen Herren großen Räthe verstünden nichts rechtes von deutschen Sachen. Selten wird auch nur eine eigene Rede König Jacobs I. oder Carls I. angeführt, die diesen oder jenen intuitiv genug darstellte. Nach dem Rapport vom 23. Jan. 1625. sagte Jacob I. zum Churbrandenburgischen Gesandten Bellin, da dieser sehr auf die englischen Beyträge zu den Kriegskosten drang: Je ne suis pas un si grand et si riche Prince de pouvoir faire tant, comme l'on s'imagine ici, je n'ai que deux pauvres petites isles. Der Staatssecretär Conway hatte oft darauf gedrungen, König Jacob möchte doch den Pfälzischen Gesandten Rusdorf anhören, und wiederholte einst diese Bitte, da der König eben auf die Jagd gehen wollte. Nein, ich kann jezt nicht, sagte der König ganz voll übler Laune, ich kann jezt nicht; und wenn der liebe Gott jezt selbst mit mir sprechen wollte, so könnte ich ihn jezt nicht hören. Die Geschichte der Mansfeldischen Unternehmungen in den Jahren 1624. und 1625.; der entworfenen großen Haager Allianz zum Vortheil des unglücklichen Friedrichs, und vorzüglich auch die Theilnehmung König Christians IV. von Dänemark am deutschen

Kriege,

Kriege erhalten hier das meiste Licht. Rec. hat nirgends noch so bestimmte Nachrichten, als hier, gelesen, durch welche Stufen es gieng, daß Gustav Adolf, der schon 1624. seine Dienste für den deutschen Krieg gerade und redlich anbot, allmählig hinausgespielt und das Ganze dem Könige von Dänemark übertragen wurde. Von dem wahren Zusammenhange der Span. Heyrathsnegociationen Jacobs I. können wir durch Vergleichung der Nachrichten aller Parthien jetzt weit richtiger urtheilen, als Rusdorf that. Selbst bey den für Herz. Maximilian von Baiern angefangenen Capuzinernegociationen des Alex. d'Alix scheint Rusdorf zu argwöhnisch gewesen zu seyn. Ueberhaupt giebt es dem ganzen Gange dieser Negociationen etwas Ermüdendes, daß Rusd. immer mit der völligsten Restitution seines Herrn anfieng, und selbst nicht einmal von einer achten Churwürde hören wollte, die Jacob I. so oft vorschlug. Betriebsamkeit genug hatte der Mann; aber er bedachte zu wenig, daß man eine eiserne Kette von Zeiten und Umständen nicht sprengen könne. Carl Ludwig erhielt 1648. nicht einmal ganz die guten Bedingungen, die sein Vater 1625. gewiß hätte haben können. In einem der letztern Briefe giebt Rusdorf von einem deutschen Schwärmer Ziegler Nachricht, der 1626. viel Aufsehen in London machte. Der Herr nannte sich Secretarius Dei, und war, seinen Erklärungen zufolge, Großkönig des Königreichs Origenicum, berufen, die Welt zu reformiren. Er fand bey allen seinen Tollheiten anfangs viel Beyfall. Rusdorf wundert sich vorzüglich nur, woher er das Geld genommen, um so zu leben, wie er lebte; er hatte immer 5, 6 Bediente. Von seiner Goldmacherey, die er trieb, mochte er, nach Rusdorfs Meynung, die dazu nöthigen Summen nicht haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julii 1789.

Feder.

London.

La Balance naturelle, ou Essay sur une loi universelle appliquée aux sciences, arts et metiers et aux moindres details de la vie commune. Par M. *de la Salle*, ci-devant Officier de Vaisseau. 1788. Tome I. 536, II. 563 S. Octav. Es ist schwer, von diesem Buche einen richtigen, dem Ganzen durchweg anpassenden, Begriff zu geben, und so darüber zu urtheilen, daß bey der Anzeige der vielen mißfälligen Sonderbarheiten desselben, doch nicht sofort ganz zu seinem Nachtheile entschieden, sondern auch das Gute, was sich darinne finden läßt, bemerklich gemacht werde. Rec. vermuthet freylich, daß schon die bloße Anzeige des Titels, das allzuviel Versprechende desselben, die *moindres details de la vie commune*, kein gar zu gutes Vorurtheil erwecken werden.

Und — auch dies sey zum Voraus gestanden — mehr als einmal hat ihn die Geduld verlassen wollen, weiter fortzulesen. Unterdessen das Buch hat immer mit unter anziehende Seiten, und einen an sich der Aufmerksamkeit würdigen Zweck und Gegenstand. Daß im System der Natur entgegengesetzte Kräfte und Strebungen zu Grunde liegen, daß aus den verschiedenen Verbindungen und Mischungen, der verhältnißmäßigen Stärke und Schwäche, dieser entgegengesetzten Kräfte und Strebungen in allen Theilen der Natur die merkwürdigsten Erscheinungen erklärbar seyn; dies ist ein Gedanke, den die ältesten Philosophen schon aufgefaßt haben, der von vielen und auf verschiedene Weise angewendet, und auch von Neuern unter den allgemeinsten metaphysischen Gesichtspunct gebracht worden ist (s. *Feder* Institut. Metaphys. §. 64.). Er enthält wichtige Gründe zur rechten Würdigung der Uebel in der Welt. Und praktische Folgerungen sind nicht nur in der Arzneywissenschaft, sondern auch ausserdem vielfältig daraus abgeleitet worden; wie jedermann weiß, oder bald findet, wenn er darüber nachdenkt. Dem Verf. aber ist dies einziges Grundgesetz; aus dem alles erklärt und gefolgert werden soll. Doch schließt seine mechanische Philosophie die Gottheit nicht aus. Omnia luctando vincunt, cedunt-que vicissim. At sedet omnipotens nutanti immotus Olympo ex utraque premens alternam parte bilancem. So heißt es gleich auf dem Titel. Und lebhaft erklärt er sich an mehrern Stellen für die Grundwahrheiten der Religion und Sittlichkeit. Einziges alles ordnendes und bestimmendes Grundgesetz ist ihm sein Hauptsatz; und Maxime seiner Philosophie, daß, wenn man einmal einen großen, für das Ganze der Natur viel ver-

versprechenden, Gedanken aufgefunden hat, man an seiner durchgängigen Anwendbarkeit nicht zweifeln, und die Ausnahmen oder davon abweichenden Erscheinungen sich nicht aufhalten lassen müsse. Tous les principes propres à *une* science, à un Art, à un metier, en un mot à un genre quelque conque, le sont aussi a *tous* les autres genres; ist der Grundsatz, von dem er ausgeht, S. 1; und auf der folgenden Seite: Car dans tout ce qui existe tout est commun, *aux circonstances près*. Und S. 49: Vous aurés dans une seule maxime, *Contraria contrariorum sunt medicamina*, toute la science humaine. Diese vom Verf. so bey Seite gesetzten Umstände schienen freylich andern berühmten Denkern in der Naturforschung und Philosophie hauptsächlich beachtet werden zu müssen, wenn Gründlichkeit und Brauchbarkeit entstehen sollen. Ja diese glaubten, daß es noch mehr Angelegenheit des gründlichen Forschers seyn müsse, auf die Verschiedenheiten sich und andere aufmerksam zu machen, als die Aehnlichkeiten aufzufassen; weil diese, kraft des Mechanismus und Triebes der Vorstellungskräfte, sich eher von selbst zu erkennen geben, jene aber dabey leicht übersehen werden. Dies ist nun aber einmal nicht die Philosophie des Verfassers; oder wenigstens nicht sein Zweck im gegenwärtigen Werke. Daß also viel Einseitiges, Erzwungenes und Schwankendes darin vorkommen müsse, läßt sich zum Voraus schon einsehen. Aber noch immer hätte der Verf. einen stetigern Gang der Meditation beobachten, und für den Zusammenhang und die Einpassung ihrer Theile besser sorgen können; als er gethan hat. Es scheint aber, er habe es absichtlich nicht gethan. Sein Buch sollte auch in seiner Form ein Abdruck der Natur,

und eine anschauliche Darstellung ihres Grundgesetzes, der entgegengesetzten und das Unbeständige und Schwankende aller Erscheinungen bewirkenden Strebungen, seyn. Jetzt stellt er Dinge auf die eine Weise vor, und scheint sich ganz für diese Vorstellungsart zu erklären; bald wendet sich aber der Schwung auf die andere Seite, eben so weit hinaus; vincunt cedunrque vicissim. Dies könnte zwar freylich zur Gründlichkeit durch Allseitigkeit führen. Aber darauf scheint es in der That nicht beym Verf., wenigstens nicht so sehr, abgesehen zu seyn; als auf Erregung abwechselnder Eindrücke in der Einbildungskraft, und eines ihm und seinem Buche, bey seinen Zeitgenossen und Landsleuten, vortheilhaften Erstaunens. Daß er diese, bey dieser seiner Manier, vor Augen gehabt habe, erklärt er ausdrücklich an mehr als einer Stelle; und urtheilt über ihren Charakter dabey auf eine Weise, die wenigstens unsere deutschen Philosophen, hoffentlich noch, für kein Lob halten würden. Sehr muthig nimmt er es überall mit den berühmtesten Männern, mit Newton, Büffon, Rousseau, Voltaire, auf; und läßt sie in gar keiner großen Figur erscheinen. Von Newton heißt es S. 49, daß er seiner (des Verf.) großen Bemerkung ganz nahe gewesen sey, in der, daß die Reaction der Action immer gleich sey. Aber malheuresement il avoit trop de penchant à se perdre dans les cieux, ou dans des millions de petites experiences, qui n'etoient que des repetitions de la même. Er selbst aber wendet jenen Grundsatz der Physik, um ihn unter seine Hypothese zu zwingen, ganz falsch und gegen den klaren Augenschein an; indem er ihn so nimmt, als ob auf jede Wirkung eben eine solche Wirkung

kung wieder folgen, und so entgegengesetzte Zustände immer mit einander abwechseln müßten; puisqu' en vertu de la loi les contraires se succedent necessairement; (dem zufolge also Einsicht und Unwissenheit, Tugend und Laster immer mit einander abwechseln; und die in weichen Thon eingedrückten Formen, wie elastische Billardkugeln oder Ballen von der Wand, zurückspringen müßten). Ueberhaupt, obgleich die Vorträge des Verf. größtentheils physisch-mathematisch sind, oder wenigstens mit Ideen dieser Wissenschaften durchflochten; so scheinen doch seine Kenntnisse auch darinne nicht weit zu reichen; oder schweben hier wenigstens eben so oberflächlich und einseitig hin, als die moralischen und metaphysischen. Er beweiset und erläutert physisch und mathematisch Dinge, die einem jeden einleuchten, und von Niemanden bestritten werden; und verdreht, wendet falsch an, oder dehnt zu weit aus manche der wahren physischen und mathematischen Grundsätze. So urtheilt nicht blos Recensent nach seinen Einsichten; sondern auch noch ein anderer competenterer Richter in diesem Fache, den ersterer, um seiner Sache desto gewisser zu seyn, dabey zu Rathe zog. Viele Welt- und Menschenkenntniß besitzt der Verf., der auch vom Schicksal, über welches er sich oft beklagt, in allen Welttheilen herumgeführt worden ist. Und manche feine Bemerkungen dieser Art kommen daher vor. Der Charakter seiner Imagination mag auch aus folgendem erhellen. In dem Augenblick, da der große Gedanke in ihm zum Durchbruch kam, es war am 15. Jan. 1787., wars ihm, als empfände er einen fürchterlichen Schlag auf die Brust; so daß ihm fast der Odem ausblieb.

Déjà le sentiment commençoit à m'abandonner, j'allois mourir, si, faisant un dernier effort, je ne me fisse lévé tout-à coup, et secoué fortement, ce qui me fit revenir. Aber da fand er sich auch au centre d'un globe lumineux, *dont chaque point étoit une verité parfaitement claire et distincte.* Und ob also gleich sein Leben dabey in Gefahr war; so war er doch großmüthig genug, dies nicht zu achten, bey der Aussicht auf die vielen und großen Wahrheiten, womit er die Menschen beglücken würde: j'ai assés vécu, non omnis moriar l. 118 f. Unterdessen hatte sich die große Wahrheit nur erst in einer ihrer einzelnen oder bestimmtern Formen dargestellt; nemlich in der, daß der menschliche Körper eine Violine sey, und die Sonne der Fidelbogen dazu: Enfin je l'ai trouvé; le corps humain est un instrument à cordes, dont le soleil est l'archet; *c'est aussi* un instrument à vent, le soufflet est composé de cordes comme les autres parties, et le feu met tout en jeu — *Aux circonstances près;* dürfen wir doch aber wohl, nach der Anleitung des Verf., hinzudenken; und auch wohl hiemit die Anzeige beschließen. Nur dies eine setzen wir noch hinzu, daß dies Werk lange den wissenschaftlichen Werth nicht hat, der einem andern von ähnlicher Absicht und sehr nahe verwandtem Hauptgegenstande beygelegt werden kann, welches früher in Frankreich herauskam; wir meynen des A. Changrux *Traité des Extrêmes.* (s. G. A. 1779. St. 101.).

Gmelin.

Halle.

Hier hat Hr. Prof. Gren 1789. von seinem systematischen Handbuch der gesamten Chemie zum Gebrauch

Gebrauch seiner Vorlesungen des zweyten Theils ersten Band, S. 476, herausgegeben, worin die Körper des Gewächs- und Thierreichs in Rücksicht ihrer entferntern Bestandtheile und die von selbst erfolgende Veränderung der Mischung dieser Körper durch die mancherley Arten der Gährung, zu welchen der Hr. Prof. auch die Eyterung rechnet, abgehandelt sind. Wenn auch der Leser, der gedrängte Kürze als das Haupterforderniß bey Werken dieser Art ansieht, seine Erwartung nicht ganz erfüllt finden sollte, so wird er doch durch die Fülle der Beobachtungen älterer und neuerer Zeiten, durch die richtige Beurtheilung, glückliche Nutzung und lichtvolle Darstellung derselbigen reichlich entschädigt, auch hie und da, was man an solchen Schriften nicht gewohnt ist, auf eigene, zum Theil neue, Bemerkungen des Hrn. Prof. stoßen. Die Erhaltung eines brandichten Oels zeuge nicht immer von Oeltheilchen in dem Körper, woraus es komme; die entfärbende Kraft der Kohlen ist der Hr. Prof. geneigt, von ihrer Phosphorsäure abzuleiten. Den Unterschied der ätherischen Oele von den fetten Oelen sucht er darin, daß die erstern eine größere Menge Brennstoff enthalten: Eine Reihe von Flüssigkeiten aus dem Gewächsreiche, welche ihn in sich haben, nach der größern oder geringern Menge desselbigen geordnet. Die Gallensteine bestehen nicht aus Harz und einem Salze, sondern aus verdicktem Fett und geronnener Lymphe, und lösen sich durchaus nicht in höchst gereinigtem Weingeiste auf. Die Verhältnisse und Verwandtschaften der Stoffe aus beyden Naturreichen sind sehr ausführlich erzählt, und, wo sie sich auch nicht immer auf Thatsachen gründen, nach sehr wahrschein-

scheinlichen Vermuthungen, die denn auch gemeiniglich als bloße Vermuthungen angezeigt sind.

Gmelin.

Paris.

Von da haben wir von des Hrn. l'Heritier Stirpibus novis bereits das fünfte Heft mit 21 Kupferplatten XLIX—LXIV. und S. 103—134, erhalten, welches sich ganz mit Gewächsen aus der sechzehnten Linneischen Classe beschäftigt, und daher mit dem Werke des Hrn. Cavanilles zusammentrifft. Ausser der Solandre, welche der Hr. Verfasser zu dem Ibisch zählt (wir sehen keine Ursache ein, den alten Eintheilungsgrund nach dem einfachen und gedoppelten Blumenkelche in dieser Classe zu vernachlässigen, und würden überdies eher dazu rathen, die ohnehin schon so weitläufige Gattung des Ibisches zu theilen, als noch mehrere Pflanzen darunter zu stecken), und einer Art der Palava, welche er, des einfachen Blumenkelchs ungeachtet, zu der Malope zählt, hat der Hr. Verfasser lauter Arten der Sida beschrieben, als truncata, von derjenigen, die Cavanilles unter dem gleichen Namen beschrieben hat, auch durch die glatten Blätter unterschieden, supina aus Hispaniola, mit der ovata des Hrn. Cavanilles die gleiche, fragrans, der althaeifolia des letztern nahe verwandt, suberosa, mit korkartiger Rinde, aus Hispaniola, ricinoides, mit fünflappigen, und jatrophoides, mit handförmigen Blättern, aus Südamerika, natans, mit herzförmigen spitzigen und gezackten Blättern und plattgedrückten Saamengehäusen, aus Peru, hernandioides und crassifolia, aus Hispaniola.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julii 1789.

London.

Sketches of society and manners in Portugal. In a series of letters from Arth. Will. Costigan, late a Captain of the irish brigade in the service of Spain to his brother in London. 2 Vol 1789. Octav. Die Briefe sind alle von 1778. und 1779., also gerade aus einer Periode wichtiger Veränderungen in Portugall. Daß die Briefform mehr künstlicher, als natürlicher und ursprünglicher, Zuschnitt des Ganzen sey, erhellt selbst schon aus der Nachlässigkeit dessen, der dem Ganzen diese Form gab, daß er die Briefe nicht einmal mit einem bestimmten Datum von Monat und Tag bezeichnete. Wir ziehen aber hieraus noch keinen directen Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit der Nachrichten überhaupt, so klar es auch in manchen andern Beziehungen ist, daß

wenigstens in der Stellung der Nachrichten und erzählten Begebenheiten manches geschehen ist, was, allem historischen Verdacht zu begegnen, nie hätte geschehen sollen. Tiefer Beobachter oder statistisch vorbereiteter Reisender war der Verf. dieser Nachrichten gar nicht; aber Reisebeschreibungen, wo der Mann blos wieder erzählt, was er gehört und zusammengetragen hat, ohne sonderliche Beymischung eigener Beobachtungen, haben wenigstens für den kritischen Historiker oft einen vorzüglichen Werth, selbst wenn auch klare Unrichtigkeiten in denselben vorkommen, falls es nur nicht Unrichtigkeiten des Scribenten, sondern blos des ersten Erzählers sind. Einige merkwürdigere Nachrichten, die in dem Buche enthalten sind, und die vielleicht als Probe des Ganzen gelten mögen, sind folgende. S. 53 f. Von der am Guadiana neu angelegten St. Antonstadt, bey deren Anlage Pombals Eigensinn so deutlich sich zeigte, und die nun ein völlig verlassener Ort ist, so schön auch die ganze Anlage war. Die Stadt liegt dem Spanischen Ayamonte in der Provinz Estremadura ungefähr gegen über, und des Ministers Plan war, durch diese neue Anlage sowohl die Herrschaft des Flusses zu behaupten, als auch einen großen Theil des Handels dahin zu ziehen. Der neuen Colonie schnell eine ansehnliche Bevölkerung zu verschaffen, ergieng der Befehl nach Monte Gordo, einem viel weiter hinab an der Mündung des Guadiana liegenden Fischerort, daß alle dortige Einwohner nach St. Antonstadt ziehen sollten. Dieser Befehl war höchst schädlich, denn die ganze Sardellenfischerey war ruinirt, wenn die Fischer so weit am Guadiana hinauf wohnen sollten. Man machte dem Minister die dringendsten Vorstellungen. Er schickte endlich

auch

auch eine obrigkeitliche Person hin, um Localinspection einzunehmen. Dieser Commissär, ein redlicher Mann, referirte, wie er es fand. Der Minister ließ ihn aber ins Gefängniß werfen; St. Antonsstadt mußte fortgebaut, bey Monte Gordo mußten die Fischerhütten abgebrochen werden. Nun strafte sich aber der Despotismus selbst, wie er sich früher oder später sehr oft zu strafen pflegt. Die Einwohner von Monte Gordo zogen sich fast alle nach der Spanischen Seite hinüber — und so bald unter einer neuen Regierung der Schrecken des Namens von Pombal sich verlohr, so kamen sie wieder zurück, bauten am alten Platz ihre alten Hütten, und St. Antonsstadt ist völlig verlassen. S. 73 von einer besondern Art von Regimentscasse, die bey der Portugiesischen Armee ganz gewöhnlich ist. Jedes Regiment hat seit alten Zeiten seinen Patron, seinen Heiligen. Dieser Heilige zieht Officiersgehalt bey dem Regiment, und damit seine Capelle desto stattlicher erhalten werden kann, sein Gedächtnißtag desto herrlicher gefeyert wird, so wird jedem vom Regiment monatlich etwas Gewisses abgezogen, als ein Beytrag zum Tractament des Regimentsheiligen. Ein eigener Officier ist aufgestellt, den man den Generaladjutanten des Regimentsheiligen nennen möchte, der besorgt sein ganzes Tractament, und die verschiedenen Certificate sind gar nicht gleichgültig, die dieser und jener Regimentsheilige für sich hat, wie tapfer er sich gehalten habe, wie lang er schon Dienste gethan u. s. w. Wie schlecht die Armee behandelt worden, so bald der Graf von der Lippe wieder nach Deutschland gieng, und wie man vollends bey dem Antritt der Regierung der wirklichen Königin alle fremde Officiers behandelte, davon ist das ganze Buch voll. Materien dieser Art veran-

laßten den Verf., besonders auch von dem Grafen von Oeynhausen zu sprechen, über dessen Religionsveränderung er sich mit eben so viel Wahrheit als Freymüthigkeit erklärte. Bey Vergleichung der Spanier und Portugiesen macht der Verf. die Bemerkung, in Portugall sey das Volk bieder und gut, der Adel aber und die angesehenen Familien seyen falsch und verdorben; in Spanien aber umgekehrt: das Gros der Nation, das eigentliche Volk, sey treulos und verdorben; die vornehmen Familien aber bieder und edler Gesinnung. Nach des Reisebeschreibers Meynung läßt sich das Phänomen aus den alten Schicksalen der Juden in einem und dem andern Lande erklären, je nachdem das Judenblut mit den vornehmen Familien sich vermischte oder blos unter dem niedrigen Theil der Nation blieb. S. 400 von den sogenannten Empenho's, oder den gewöhnlichen Empfehlungen und Intercessionen, wodurch alle Justiz gehemmt, alle Polizey unmöglich gemacht, und gewöhnlich der größte Bösewicht nicht nur einmal vom Tode gerettet wird. Zudringliche Empfehlungen und Intercessionen angesehener Personen — in Fällen, wo die Justiz allein sprechen sollte — sind freylich nicht nur in einem Lande gewöhnlich; aber es muß doch ein Land seyn, wie Portugall, wo sie den alltäglichen Gang der Criminaljustiz hemmen sollen, und wo der Richter beynahe gezwungen ist, durch solche Empfehlungen sich entwaffnen zu lassen. Von dem letztverstorbenen König Peter sagt Costigan: der lohbraune König Carl III. von Spanien mit seiner monströsen Nase sey ein Adonis gegen ihn gewesen. Er habe in seiner schlecht gekämmten Perücke, die er meist auf einem Ohr sitzen hatte, ungefähr wie ein alter, halb besoffener, stupider englischer Zecher ausgesehen, ob er

schon

schon nie Wein getrunken. Von der Königin aber sagt er: a decent, fresh-looking woman.

Ebendaselbst.

Sömmering

A Collection of Engravings tending to illustrate Generation and Parturition of Animals and of the human Species. By *Th. Denman*, M. D. Licentiate in Midwifery of the College of Physicians. 1787. Weder die Platten, noch der Text sind numerirt, auch bis jezt kein Verzeichniß beygefügt. Ausser der allein englischen Vorrede ist die Erklärung einer jeden Platte französisch und lateinisch. In der Vorrede sagt Hr. D., da er seit mehr als zwanzig Jahren Vorlesungen über die Entbindungskunst gäbe und sich mit ihrer Ausübung beschäftige, so habe er verschiedene Irrthümer und Lücken in ihr entdecken müssen; und bemerkt, daß manche nützliche Entdeckungen in einem Lande sehr gut, in einem andern gar nicht bekannt wären, ja daß manche sogar in dem Lande, wo sie gemacht worden, nach einiger Zeit gänzlich vergessen werden. Die Ursachen davon schienen ihm, theils daß Aerzte ehedem in gelehrten Sprachen schrieben, theils daß die Kenntnisse in zu vielen Büchern zerstreut wären, theils die unendlichen Variationen in der Stärke und Bedeutung der Wörter einer lebenden Sprache in verschiedenen Zeitperioden, theils die Verschiedenheit des Sinnes nach der Punctuation, theils die Corruptionen der Werke u. s. f. Seine Absicht sey: "ein Werk anzufangen, in welches alles aufgenommen werden soll, was von der Parturition (wir behalten dieses Wort bey) sowohl der Thiere im Allgemeinen, als des Menschen, bekannt geworden ist, oder künftig noch bekannt werden möchte." Rymsdyk könne als ein Muster für

alle künftige Künstler dienen. (Wir wollen ihm sein großes Verdienst nicht absprechen, aber Wandelaer würden wir doch weit vorziehen). Diese erste Nummer sey nur ein Specimen des Werks, tanquam tela praetexenda, denn seine Absicht würde schlecht erfüllt seyn, wenn es dabey bliebe. Er ersuche Jedermann, ihm Zeichnungen oder Kupferstiche, die hieher gehörten, aber zum Bekanntmachen zu wenig wären, mitzutheilen. Im Fall er gehindert würde, wolle Hr. J. Clark das Werk fortsetzen. Der Preiß desselben sey sehr mäßig. 1. Platte. Funis einer Nuß. Die Chryselis einer Phalaena Atlas. Eyer des Dintenfisches. Die Häute des Kerns gleichen den Häuten des Eyes bey lebendiggebährenden Thieren, und die flockichte Auskleidung (lining) der Schaale der Membrana decidua des Uterus. Bey Apricosen sey keine Verbindung zwischen der Schaale und dem Kern, sondern die Nahrung dringe in der Form eines Thaues (ein wenigstens unschicklicher Ausdruck) in die Höhlung, und werde vom Kern eingesaugt. — (Allein wir kennen hier keine Höhlung zwischen Schaale und Kern, so lang nemlich letzterer genährt wird). 2. Platte. Darstellung der innern Theile eines Frosches mit den Eyerstöcken. (Durchaus ohne allen Vergleich von Rösel sehr viel genauer, deutlicher und gewiß auch schöner vorgestellt). 3. Platte. Eine aufgeschnittene Henne, mit einem im Infundibulo vollkommen gewordenen Ey. (Schwerlich würde es jemand errathen, wenn die Erklärung es nicht sagt, daß dieses den Bauch einer Henne vorstellen solle). 4. Platte. Ein Theil vom Uterus einer Kuh, mit einem Cotyledon und einer Portion der Häute. 5. Platte. Drey menschliche Abortus, deren einer Zwillinge enthält. (Das Zwillingsey ist sehr schlecht und undeut-

undeutlich abgebildet). Die Vesicula umbilicalis sey noch räthselhaft, und verdiene genauere Untersuchung der Anatomen. (In Deutschland ist sie doch schon sehr genau von Wrisberg Descr. anat. Embryonis, Soemmerring in s. Noten zu Hallers Physiologie, und Blumenbach Physiologie und Spec. Physiologiae comparatae untersucht worden). 6. Platte. Ein krankes Ey. Gegen die Placenta ganz erstaunend klein. (Wir würden doch noch zweifeln, ob auch dies alles wirklich Placenta, und nicht vielmehr stark geronnenes Blut war. Hr. D. sagt selbst, alles habe wie eine Fleischmasse ausgesehen). Der Verf. sagt, die Placenta habe am Uterus gehangen, sey fortgewachsen und im Uterus bis zu Ende des neunten Monats geblieben (?). 7. Platte. Ein menschliches Ey von ungefähr drey Monaten: gar sehr schön und reinlich; nur hätten wir noch mehr vom Körper des Kindes sehen lassen. Wünschen könnte man freylich, daß die Flocken ein wenig zärter aussähen, und das Händchen nicht das Gesicht bedeckte. Nicht von Rymsdyk, sondern von einem Deutschen, Nell, gezeichnet. Was Hunter decidua reflexa nannte, nenne er, von der Verrichtung, die connectirende Membran des Eyes. 8. Platte. Sehr wahr ist die Anmerkung, daß dieses Präparat zu Harvey's trefflicher Beschreibung von der Lage des Kindes so genau passe, als hätte er das nemliche Stück vor Augen gehabt. — Hr. D. setzt die artige Bemerkung hinzu, daß dies eine Lage sey, zu welcher wir in hohem Alter incliniren (incline). Sie stellt ein Kind im Uterus von einer in der Geburtsarbeit Gestorbenen vor. 9. Platte. Eine Placenta von Zwillingen (sehr schlecht gezeichnet), nach einem trockenen Präparat. (Hrn. Sandifort's Abbildung ist ja weit besser). Ueberhaupt soll-

sollten solche Sachen schlechterdings nicht, wenn sie ausgetrocknet worden sind, mehr gezeichnet werden.

Das zweyte Heft, das wir erhalten haben, hat nur zwey Platten, nebst, wie durchaus, also auch hier, gar zu kurzen Erklärungen. Nach der Zahl ist dies die 10. Platte. Zerreissung des Uterus. Mehrentheils zerreisse der Uterus, wie auch hier der Fall war, hinten. (Ausser dem Kinde, worauf es hier doch wenig ankömmt, ist die Abbildung höchst unbedeutend: der hinten zerrissene Uterus ist von vorn vorgestellt). 11. Pl. Inversion des Uterus, von hinten abgebildet. Stellt, was sie soll, nett und klar vor Augen. Die Person lebte nach dieser Umdrehung noch einige Monate, und der Uterus scheint kleiner, als gewöhnlich. Im Ganzen müssen wir gestehen, daß die Künstler vortrefflich und fleißig gearbeitet haben, nur hätten diese über das Vorzustellende von Hrn. D. unterrichtet werden müssen, dessen Arbeit zu leicht und zu flüchtig aussieht.

Heyne.

Frankenthal.

Aus den öffentl. Blättern ist bekannt, daß die freye Reichsstadt Worms am verflossenen Pfingstdienstage zum Gedächtniß der vor 100 Jahren erlittenen Einäscherung für die seitdem erfolgte Wiederherstellung der Stadt ein Dankfest gefeyert hat. Den folgenden Tag ward in dem dortigen Gymnasium eine feyerliche Rede vom Hrn. D. und Prof. Gc. Wilh. Böhmer gehalten, welche nun im Druck erschienen ist, und den Beyfall bestätigt, mit dem sie ist angehört worden. Die schreckliche Zerstörung ist mit lebhaften Farben geschildert. Von dieser Scene des Grausens wendet man gern seine Augen ab, und erholt sich an der folgenden Erzählung ihrer Wiedererbauung. Was hier dem Redner die Herzen gewinnt, ist, daß er, statt jener Grausamkeit der französ. Barbaren zu fluchen, als Christ sie segnet, u. mehrere heilsame Folgen aus d. ganzen Vorgange zieht.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.
Den 9. Julii 1789.

Göttingen.

Heyne.

Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Bey Dieterich 1789. Erster Theil 272 S., ohne die Vorrede. Zweyter Theil 296 S. Diese lang erwartete zweyte Auflage von den Werken eines unserer beliebtesten Dichter ist, wie die Seitenzahl ausweist, fast doppelt so stark, als die erste, welche im J. 1778. in eben dem Format und Druck erschien. Das meiste von dem Hinzugekommenen ist vorhin zerstreut in Almanachen gedruckt gewesen, die sich meistens schon vergriffen hatten, so daß manches darunter selbst dem Kenner der deutschen Litteratur neu seyn möchte. Vorzüglich ziehen aber die ganz neuen Stücke unsere Aufmerksamkeit auf sich, besonders wenn sie, wie Hr. B. in der Vorrede zu sagen scheint, das letzte Geschenk seyn sollten, welches er dem Publikum zu machen,

im Stande ist, wogegen indessen doch das Gedicht, welches den ersten Band beschließt, Vorgefühl der Gesundheit, wenigstens angenehme Hoffnungen erregt. Die Gedichte stehen nicht, wie in der ersten Ausgabe, blos nach der Zeit geordnet, vermischt durch einander, sondern sind in Classen abgetheilt, wovon der erste Band die lyrischen, der zweyte die episch-lyrischen und dann vermischte Gedichte enthält, worunter einige Fabeln, mehrere Epigrammen, eine Epistel und andere Ergießungen der Laune oder der Empfindungen sind. In den alten Stücken findet man Veränderungen; sie betreffen aber selten das Wesentliche, sind fast nie Umschmelzungen des Gedankens, sondern zeugen nur von dem unermüdeten Streben des Dichters nach Correctheit, und von seiner tiefen Kenntniß der Sprache. Am meisten veränderte Lesarten findet man in der Nachtfeyer der Venus, die dadurch an Fülle und Gedrängtheit des Ausdrucks gewonnen hat, ohne daß es der leichten, sanften Melodie, die durch das Ganze herrscht, Eintrag thäte. Auch in dem lieblichen Liede, Abendfantasie eines Liebenden, ist die Sprache in mehrern Zeilen noch zarter geworden, und eine schöne neue Strophe hineingefügt. Indessen scheint der Dichter zuweilen zu vergessen, daß er den aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdruck selbst für den besten hält, indem er größere Energie einer vielleicht nur im Kopfe manches Sprachforschers existirenden Regel aufopfert. Eine merkwürdige Erscheinung in dieser Sammlung ist eine Anzahl Sonnetten, unter denen ein Paar eine Idee des Petrarca zum Grunde haben, die meisten aber dem Dichter ganz gehören. Wir können sie nicht kürzer und nachdrücklicher würdigen, als wenn wir sagen, daß die Foderungen, die

der

der Dichter an ein vollkommnes Sonnet macht, und die selbst in den meisten Sonnetten des Petrarca nicht erfüllt sind, darin fast immer in dem Grade erreicht sind, wie es in unserer Sprache möglich ist. Vermuthlich werden sie indessen eine Menge angeblicher Kunstrichter gegen sich haben, die den Werth des Reimes in unserer Poesie nicht eingestehen, und nicht ahnden, wie tief die Metrik in das innerste Wesen der Dichtkunst eingreift. Besonders originell und werth, im Munde und Herzen des Volkes zu leben, um den edelsten Zweck der Poesie, Beförderung der Tugend, zu erfüllen, ist das Blümchen Wunderhold. Aber allen Zauber der Kunst, Pracht von Bildern und Symbolen, Schätze der Sprache, Musik des Verbaues und was mehr ist, die ganze Fülle und Tiefe seiner Empfindungen hat der Dichter in dem hohen Liede von der Einzigen aufgeboten. Es ist, nach des Rec. Gefühl, das erhabenste und vollendetste in der lyrischen Poesie, was unsere Sprache aufzuweisen hat. Der Hauptausdruck ist hohes Gefühl, und Freude, die in entzückter Ruhe gefeyert wird; nichts ist Machwerk oder seyn sollender Pindarischer Schwung, alles Wahrheit und Stimme des Herzens. In einem niemals ungestümen, aber auch niemals ermattenden, Gange vollendet der Dichter seine lange Bahn, kehrt endlich dahin wieder zurück, wo er auslief, und erkennt sich die Palme der Unsterblichkeit zu.

Beym zweyten Theil hat sich uns die Bemerkung sehr lebhaft aufgedrungen, daß der erste in irgend einer Art immer der glücklichste ist; daß der Erfinder selbst, wenn er die erste Blüthe der Neuheit abgepflückt hat, mit einem weit geringern Antheil von Beyfall vorlieb nehmen muß.

Eine Wahrheit, die uns von einem Schwall von Nachahmungen retten würde, wenn man sie mehr beherzigen wollte! Unter den Balladen sind die trefflichsten Stücke beynahe die, welche in der ersten Ausgabe noch nicht erschienen sind, und doch haben sie lange nicht so viele Sensation gemacht, als die ältern. So lassen z. B. der wilde Jäger und des Pfarrers Tochter zu Taubenhayn, die in eben dem Geiste geschrieben sind, als die berühmte Lenore, diese gewiß an Kunst und Stärke der Darstellung weit hinter sich. So ist Untreue über alles sehr wenig bekannt, ob es gleich in seiner kindlichen Einfalt einem unverdorbenen Herzen wunderbar schmeichelt. Ganz neu hinzugekommen ist Graf Walter, nach einer alten Ballade in Percy's Reliques.

Hr. B. spricht in der Vorrede von einer noch strengern, bey einer künftigen Ausgabe vorzunehmenden, Auswahl unter seinen Gedichten. Vielleicht ist es zu spät; er hat einige jugendliche Stücke, die gegen die übrigen ein wenig contrastiren, zu lange leben lassen, als daß sie nicht auch gegen seinen Willen fortleben sollten.

Geder.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Ueber die transcendentale Aesthetik. Ein kritischer Versuch von J. C. G. Schaumann, ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle. Nebst einem Schreiben an Hrn. Hofr. Feder über den transcendentalen Idealismus. 1789. 190 S. Oct. Wenn diese Schrift auch zur weitern Aufklärung der Sache und Beylegung des Streites nichts beytragen sollte, welches Rec. doch nicht glaubt: so würde sie doch als ein Muster von Bescheidenheit und Wohlanständigkeit in gelehrten Streitigkeiten

keiten dem Verf. Ehre machen; und der Recens., auf dessen ersten Versuch über die Kantische Philosophie sie sich hauptsächlich bezieht, hält sich deswegen nicht nur zum Dank gegen den Verf. verpflichtet, sondern hoffet auch Nutzen für das Ganze der Gelehrsamkeit davon. In eine genaue, den Verf. Schritt für Schritt begleitende, Kritik sich einzulassen, ist er aber, schon aus Achtung und Liebe für denselben, nicht geneigt. Es erhält dabey gar zu leicht der eine Theil Vortheile über den andern, wo dieser keinen Angriff erwartet; etwas gesagt hat, was er, so verstanden, nicht sagen wollte, nur in einer gewissen Beziehung gesagt hat, nicht in derjenigen, die der andere nun nimmt; und mit allen diesen Vortheilen wird in den Hauptpuncten oft nichts verändert. Auch gesteht Rec. gern, daß, nach so manchen und wiederholten Erklärungen, er des Streites über Raum und Idealismus ein wenig müde ist, und sich auch für berechtigt hält, zu sagen: Die Acten liegen da; ein jeder urtheile und wähle nach eigenem Gefallen und Einsicht. Hier also wenigstens wird er sich darauf einschränken, die Art, wie der Verf. die Streitpuncte bestimmt, und die letzten Resultate desselben anzuzeigen; und so kurz, als möglich, dabey zu bemerken, wo der Verf. bey den erstern seinen Forderungen nicht völlig Genüge thut, und wie weit der Rec. mit den letztern einstimmig ist. Was nun die ersten anbelangt (S. 10 f.): so möchte immerhin bewiesen seyn, a) daß unsere Vorstellung vom Raum nicht empirisch, nicht von der Erfahrung abstrahirt sey, sondern ganz allein auf subjectivem Grund beruhe (welches Rec. doch noch keineswegs für bewiesen halten kann); und es würde immer noch nicht folgen, daß dieser unse-

rer Vorstellung vom Raum, nicht ein Gegenstand ausser derselben entspreche, daß nicht der Raum, in welchem, nach unserer Erkenntniß, die wirklichen Körper sich wirklich befinden und bewegen, von dieser unserer Vorstellung vom Raum verschieden, nicht blos Form unserer Erkenntniß, also blos in uns, sondern etwas, Positives oder Negatives, ausser uns sey; so wie die wirklichen Menschen und übrigen Gegenstände der Körperwelt verschieden sind von den Vorstellungen und Wahrnehmungen, die wir davon haben. Mag b) immer bewiesen seyn, was noch niemand geläugnet hat, daß α) zu einem Theil oder einer Art unserer Erkenntniß die Vorstellung vom Raum nothwendig gehöre, und β) daß, vermöge dieser Vorstellung vom Raume, demselben gewisse Prädicate nothwendig zukommen, worauf die apodictische Gewißheit der geometrischen Wahrheiten beruht: so ist damit dem Gegner der Kantischen Lehren vom Raum (wegen der oft angezeigten und noch nicht widerlegten Gründe) noch gar nicht bewiesen, daß nicht die Vorstellung vom Raum zum Theil aus objectivem Grunde, und also aus sinnlichen Eindrücken, entsprungen seyn könne. Und so wird c) gern zugegeben, daß die Vorstellung vom Raum etwas Eigenes habe, was sie von den eigentlichen, wie Kant sie nennt, discursiven, Begriffen unterscheidet. Aber auch damit ist nichts gewonnen für die Behauptung, daß die Körper mit samt dem Raume bloße Vorstellungen in unserm Gemüthe seyen; eine Behauptung, die sich schwerlich je mit der menschlichen Erkenntniß, wie sie wirklich im Bewußtseyn ist, vereinigen und rechtfertigen lassen wird, was man auch für feine und künstliche Wendungen

gen dabey nehmen mag. Was aber die Resultate des Verfassers (S. 126 ff.) anbelangt: so kann es genug seyn, das fünfte und letzte auszuheben, und anzuzeigen, worinne wir einstimmen oder abweichen. "Da also, heißt es S. 128, Raum und Zeit nichts für sich bestehendes sind, worinne die Dinge wären, und nichts den Dingen als Eigenschaft inhärirendes; sondern blos im Allgemeinen die Art und Weise enthalten, wie die Vorstellung von Dingen uns möglich ist: so können wir auch die Vorstellungen von Gegenständen in ihnen nicht als Vorstellungen von Dingen an sich ansehen; sondern nur als solche, welche die Art und Weise enthalten, wie Dinge, die uns an sich unbekannt sind, unserer Sinnlichkeit erscheinen."— Unser dem gegenüber stehender Satz lautet so. Unsere sinnlichen Wahrnehmungen geben uns Vorstellungen a) von Dingen, die nicht diese Vorstellungen selbst, sondern ihre Gegenstände, also von ihnen verschieden, sind, und, unabhängig von uns und unsern Vorstellungen, für sich bestehen; aber b) geben uns von diesen Dingen nur ihr Verhältniß zu uns und unserer Sinnlichkeit, oder was sie für uns und unsere gegenwärtige Beschaffenheit sind, zu erkennen; so daß also c) diese Dinge, die an sich sind und für sich bestehen, nicht ganz unbekannte Dinge für uns sind, von denen wir gar nichts wissen, obgleich die eine Beziehung, oder diejenigen vielmehr, in denen sie uns erscheinen, ihr ganzes Wesen noch lange nicht ausmachen. d) die klare Vorstellung vom Raum, sie mag entstanden seyn, wie und woher sie will, ist nothwendige Bedingung und Grundlage zur Deutlichkeit der sinnlichen Erkenntniß, wie diese

in

in den Vorstellungen, die durch Gesicht und Gefühl entstehen, unmittelbar, und mittelst derselben auch bey den übrigen sinnlichen Wahrnehmungen, statt findet; aber wir sind gezwungen, einen Unterschied anzunehmen zwischen unserer Vorstellung vom Raum und dem Raum, in welchem die wirklichen Dinge sich befinden, gleich wie wir, und eben weil wir diese wirklichen Dinge von den Vorstellungen, die wir von ihnen haben, zu unterscheiden gezwungen sind; sind aber dabey eben so wenig im Stande, genaue Rechenschaft zu geben von diesem Raume ausser der Vorstellung, und alle dabey irgend entstehende Fragen zu beantworten, als wir es in Ansehung des absoluten oder ganzen Grundwesens der Dinge selbst vermögen. e) Die Vorstellung von Zeit ist eben so unentbehrlich zu unserm Denken, als es die Vorstellung vom Raum unserer sinnlichen Erkenntniß ist; beruht gleichfalls theils auf subjectivem, theils auf objectivem Grunde, und verhält sich zu den wirklichen, in der Welt auf einander folgenden, Dingen und Veränderungen, wie die Vorstellung vom Raum und deren mannigfaltige Bestimmungen zu den wirklichen Dingen ausser uns und ausser einander vorhandenen Dingen. — Und nun überlassen wir es einem Jeden, und dem Verf. selbst, diese beyderseitigen Vorstellungsarten, sowohl an sich, als in der Zusammenhaltung mit den in den beyderley Schriften enthaltenen Gründen, nach bestem Bewußtseyn zu würdigen; nur mit der Bitte, nichts aus diesem Bewußtseyn wegzulassen, um das Uebrige, was man nennt, begreifen oder erklären zu können.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julii 1789.

Frankfurt.

Hugo.

Bey Fleischer 1789.: Briefe über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs insbesondere, von J. G. Schlosser. 345 S. Octav. — Rec. hat sich schon öfters in Verlegenheit gesehen, wie er Schriften anzeigen sollte, in denen durchaus alles, Geist, Plan und Sprache, geradezu gegen seine Ideen anstieß; bey diesen Briefen ist der Fall umgekehrt, aber seine Verlegenheit beynahe noch größer. Die Grundsätze des Verfassers über Civilrecht und Gesetzbücher sind entweder fast wörtlich dieselben, welche Rec. bey jeder Gelegenheit mündlich und schriftlich äussert, und auch schon einigemale in diesen Blättern geäussert hat; oder sie sind diesen doch so analog, daß er sie gleich für wahr erkannte, so bald er sie las. Rec. hatte

also bey dieser Lectüre die Empfindung eines Reisenden, der eine ganze große Caravane verlassen hat, weil ihr Weg sich, seiner ganzen Ueberzeugung nach, in die unfruchtbarsten Sandwüsten verliehrt — der in dieser seiner Ueberzeugung fast mit jedem Schritt befestigt ward, weil er immer mehr Spuren fand, daß er eben den Weg gieng, dessen Schönheit in höchst glaubwürdigen Nachrichten so sehr gerühmt wird, — auf den aber doch die Einsamkeit und das Alleingehen den Eindruck machte, den es auch in der physischen Welt in der Länge macht, — und der nun ganz unerwartet zum Reisegefährden einen Mann bekommt, von dem niemand läugnen kann, daß er der ganzen Gegend höchst kundig sey. Hr. geh. Hofr. Schlosser hat eine juristische Erfahrung, wie man sie durch bloßes Actenlesen und Referiren nie bekömmt; seit mehr als zwanzig Jahren hat er als Sachwalter, als Mitglied eines Justizcollegiums und als Oberamtmann Gelegenheit genug gehabt, Partheyen, Sachwalter und Richter zu beobachten, zu sehen, welche guten und welche schlimmen Folgen mancher Rechtssatz und manche Art des Verfahrens nach sich ziehe, von welchen der bloße Büchergelehrte oft keine guten oder keine bösen Folgen für möglich gehalten hätte. Daß es einem Schlosser aber auch nicht an der Gabe, zu beobachten, und seine Beobachtungen zu verarbeiten, fehlt, wem brauchen wir dies erst zu sagen? Wer weiß nicht, daß wenig bloße Büchergelehrte, wenig bloße Philosophen mit den Meisterstücken der alten und neuen Litteratur so vertraut sind, als dieser juristische Geschäftsmann? — Rec. fühlt es vollkommen, wie sehr weit Hr. S. in allen diesen Stücken über ihm stehe, aber vielleicht ist es doch der Wahrheit vor-

theil-

theilhaft, wenn mancher Leser, der gleich von Paradoxen sprechen würde, erfährt, daß noch jemand, dessen Untersuchungen von einem ganz andern Puncte, von der Geschichte des Römischen Rechts zur Zeit der Classiker, ausgiengen, dem Verf. in allen seinen Paradoxen begegnet.

Man erinnert sich noch der staunenden Bewunderung, die der Entwurf zu einem Gesetzbuch für die Preußischen Staaten vom Hrn. geh. Rath Suarez bey denen erregte, die nicht Juristen, oder doch nicht Civilisten waren. Wie man sich freuete, daß das leidige Latein nun auch für Juristen entbehrlich werde! Nach welchen ächten Grundsätzen des allgemeinen und deutschen Staatsrechts man verordnet hatte, daß der Regent nie anders, als "zum gemeinen Besten" die Rechte der Einzelnen kränken sollte! wie weise alle Willkühr des Richters verbannt war, so daß der schlaueste Bösewicht das Recht nie sollte beugen können, ohne gegen den klaren Buchstaben, gegen einen Satz von nur zwey Zeilen, zu sprechen, der jedem Bauer verständlich war, wenn jetzt selbst die Gelehrten zuweilen das Wörterbuch zu brauchen scheinen! Welche Vollständigkeit man von der bleibenden Gesetzcommission erwartete! — Dagegen zeigt nun Hr. geh. Hofr. Schl. Fehler in der Anlage, und Fehler in der Ausführung, und am Ende führt er die Gründe an, die, wenn auch alle jene Fehler dieser Anlage und dieser Ausführung gehoben wären, ihn doch von der Entbehrlichkeit und der Unmöglichkeit eines neuen Gesetzbuchs überhaupt, so bald es mehr seyn soll, als Umarbeitung der Landesgesetze, überzeugen, und S. 338 wünscht er, daß dieser Entwurf immer nur ein Entwurf bleibe.

Unter dem Worte: Gesetz, nehmen wir so viele ungleichartige Dinge zusammen, die zwölf Tafeln, und ein Fragment aus einem juristischen Classiker im Corpus Juris, den Westphälischen Frieden und das Religionsedict, die Staatsverfassung, die Lycurg einführte, und eine von Justinians Decisionen; auch ist die Bedeutung des lateinischen lex, das wir für synonym halten, so wesentlich verschieden, daß sich durchaus von Gesetzgebung nicht sprechen läßt, wenn nicht erst näher bestimmt wird, was man für Gesetze meyne. Der Hr. **Verf.** unterscheidet sehr richtig 1. Staatsgesetze, oder Grundgesetze, wodurch die Frage beantwortet wird, wer ist Regent? 2. Regierungsgesetze; Verordnungen der, durch das Grundgesetz bestimmten, höchsten Gewalt über Anstalten zum gemeinen Wohl, Abgaben, Militär, Polizey u. s. w. 3. Strafgesetze, eine eigene Classe von jenen, und 4. Civilgesetze über Rechte eines Gliedes des Staats an andere kraft eines Standes, kraft einer Sache und kraft einer Handlung (jus personarum, jus in rem und obligatio). Der erste Brief beweist gegen Filangieri, daß jetzt die Zeit noch nicht gekommen sey, wo sich Vollkommenheit in allen diesen Fächern zusammen hoffen ließe, daß man selbst im bürglichen Rechte, statt zu schaffen, sich begnügen müsse, wenn nur das alte, das Römische Recht, etwas weniger controvers werde. — Es kann sonderbar scheinen, daß der Verf. gerade diejenigen Gesetze nicht gerne Gesetze nennt, die Rec. mit diesem Namen bezeichnet, und umgekehrt; aber es läßt sich sehr leicht erklären, und der Verf. behauptet von seinen eigentlichen Gesetzen gerade eben das ausschließend, was Rec. nur von seinen uneigentlichen für wahr hält.

Bey

Bey dem Verf. heissen nur die Sätze des Civilrechts Gesetze, weil er an den Charakter des Bleibenden denkt, und weil sie nach dem Sprachgebrauche des heutigen Europa, unter diesem Namen, den Verordnungen und Befehlen, so wie den Verträgen, entgegengesetzt werden. Rec. hingegen sieht mehr darauf, daß nur ein Staats- Regierungs- und Strafgesetz ausdrücklich festgesetzt, durch Verabredung oder Befehl gemacht werden muß, wenn im Gegentheile das Civilrecht sich von selbst macht, so daß man glaubt, es könne nicht anders seyn; er unterscheidet Gesetze und Civilrecht, so wie die Classiker leges und jus civile unterscheiden. Bekanntlich gaben ja die förmlichen Anträge an das Volk, selbst die 12 Tafeln nicht ausgenommen, fast nie reines Civil- oder Privatrecht, sondern beständig Staats- Regierungs- und Strafrecht, höchstens mit Civilrecht gemischt. Der Verf. bemerkt dies auch S. 44: "Rom -- fühlte sich nach den 12 Tafeln viel zu verwickelt, als daß es nur gewagt hätte, in bürgerlichen Verhältnissen mehr, als einige zufällige Gesetze zu geben, und überließ lieber seinen Prätoren und Prudenten, nach den Umständen, diese Tafeln durch allerley Hülfsmittel zu bestimmen --" und S. 106 erklärt er das Civilrecht "die Bestimmung der Meynung einer Nation von Recht und Unrecht zwischen den Gliedern, aus welchen die Nation besteht;" aber die darin unmittelbar liegende Folgerung, daß also das Civilrecht sich sehr wohl von selbst, ohne Verabredung und ohne Befehl, bilden könne, drückt er nicht so deutlich aus, wie sie es wegen ihrer Wichtigkeit in der ganzen Geschichte des schönen, des classischen Römischen Rechts verdient. Um gegen die Nothwendigkeit aller Civilgesetzbücher von Tribonian (Hadrian und

Theodos gehören nicht hieher) bis auf unsere Zeiten, mißtrauisch werden, darf man nur bedenken, daß das Volk, bey welchem tausend Umstände das Civilrecht mehr ausbildeten, als je vorher und je nachher, unter einer Reihe der besten Regenten von Nerva bis Marc Aurel, zu der Zeit, als die größten Rechtsgelehrten Vertraute der Monarchen waren, — doch fast gar keine Bestimmung von oben herab über das Civilrecht hatte, als einige Volksschlüsse, einige Senatusconsulte, und eine Proceßordnung. Freylich erzählt Justinian viel von Gesetzgeberspatenten, womit jeder August einige seiner Leute versehen habe, aber die historische Glaubwürdigkeit eines griechischen Kaisers im Mittelalter ist in den Augen des Verf. gewiß sehr unbedeutend. Die Rechtssätze wurden im Römischen Staate nicht eher Gesetze, bis die Jurisprudenz, wie die andern Wissenschaften, in den elendesten Verfall gerieth. Wem wollen nun aber unsere Regenten lieber nachahmen, Justinian oder den Antoninen? Letztere dachten so wenig daran, ein Compendium oder ein System, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, den Rechtsgelehrten, zur unverletzlichen Norm, vorzuschreiben, als sie daran dachten, einer Sprachlehre oder einer Diätetik die Sanction des Staats zu ertheilen, um die Streitigkeiten und Zweifel der Grammatiker und Aerzte zu heben. Rec. weiß gewiß, daß er den Sinn des Verf. nicht verfehlt hat, aber es ist sehr leicht, ihn zu verfehlen, wenn man Justinians Ideen schon mitbringt, wie unstreitig bey vielen Lesern geschehen wird, wenn alle diejenigen das Buch lesen, denen es Rec. als dringendes Bedürfniß empfiehlt.

Auffallend wahr ist es, was der Verf. S. 104 von dem ganz allgemeinen Naturrechte sagt, daß es

es äusserst schwankend sey, und daß die ganze Lehre von den Pflichten einzelner Menschen unter einander nur historisch, nicht philosophisch, mit Nutzen behandelt werden könne, so wenig er S. 245 den Werth solcher allgemeinen Speculationen verkennt. Das natürliche oder Vernunftrecht, das Billigkeitsgefühl, das als Ergänzung jedes individuellen Privatrechts gebraucht werden muß, ist nicht allgemeines Naturrecht; die Römischen Juristen, unsere grossen Lehrer, dachten nicht einmal an jus gentium, an das, wenigstens von allen gesitteten Völkern, anerkannte Recht, wenn sie nach der Billigkeit einen Streit über ein blos Römisches Geschäft entschieden. Dieser Billigkeit war im ganzen schönen Römischen Rechte sehr viel überlassen, und auch in diesem Puncte macht die simple historische Bemerkung es schon sehr wahrscheinlich, daß man nicht wohl thue, wenn man den Richter zur bloßen Urtheilsmaschine machen will, der jeden Fall nur, es sey in einem so detaillirten Gesetzbuche oder in seinem Pandectenhefte, aufsuchen dürfe, um ihn gleich in terminis entschieden zu sehen. "Wissen Sie," sagt der Verf. S. 171, "warum das Schneidende, das wir jetzt in allen Gesetzbüchern suchen, sich so beliebt gemacht hat? Die Richter möchten eben gern ihre Denkkraft so viel schonen, als möglich ist, und zu jedem Fuß einen Leisten schon fertig finden, der ihm paßte." Wer kann hier den Geist unsers Studirens verkennen? wer den Geist aller Zeiten, wo eine Wissenschaft im Sinken war? Man thut gewiß dem Verfasser des Citirgesetzes von Theodos II. Unrecht, wenn man glaubt, daß er dem Forschungsgeiste seiner Zeitgenossen, wider ihren Willen, Fesseln angelegt habe, und eben so Unrecht thut man wohl auch

den Verfassern des Preussischen Entwurfs. Die Gesetzgeber sind gewöhnlich so weit vorwärts, und so weit zurück, als ihr Zeitalter, und der Regel nach denken sie nicht eher daran, das Gängelband kürzer zu machen, ehe die Patienten selbst es zu wünschen anfangen, weil das Gehen sonst doch mühsam und auch gefährlich sey. So lange die Wissenschaft in ihrem jetzigen Zustande bleibt, so lange man sich mehr um Entscheidung recht vieler einzelner Fälle, als um den Geist des Römischen Rechts bekümmert, so lange wäre es kein großes Unglück, wenn der Richter im Gesetzbuche und seinen vielen und unausbleiblichen Supplementen, zuletzt aber bey der Gesetzcommission anfragen müßte, statt daß er sich jetzt erst bey verstorbenen, und dann bey lebenden, bewährten Rechtslehrern Raths erholt. Aber der große Nachtheil besteht darin, daß, wenn das Uebel die Sanction eines Gesetzes erhalten hat, es nicht mehr so leicht zu heben ist, als jetzt, wo vielleicht noch alles durch eine verbesserte Studirart auf Universitäten, in zwanzig Jahren, sich allmählig ändern kann. Ein Civilgesetz ist eine äusserst mißliche Sache, in gewisser Rücksicht weit mehr, als ein Strafgesetz; wird dieses für fehlerhaft erkannt, so ändert man es, und kein Richter darf mehr darnach sprechen. Das abgeschaffte Civilgesetz kann noch nach hundert Jahren in Anwendung kommen müssen.

"Die Legulejen," sagt der Verf. S. 336 (die Lexmänner, die sich nicht zu helfen wissen, so bald keine Stelle den Fall in terminis entscheidet) "verhalten sich gegen die Rabulisten eben so, wie in den Sachen der Religion der Aberglaube sich gegen den Unglauben verhält." Das Gleichniß ist höchst passend, wie denn überhaupt die beyden Zweige der mensch-

menschlichen Erkenntniß die auffallendste Aehnlichkeit mit einander haben, die beyde positiv heissen, weil man bey ihnen, für das practische Leben, nicht blos mit dem sich behelfen kann, was reine eigene Speculation als nothwendig zeigt, sondern auch manches annehmen muß, wovon wir nur einsehen, daß es sehr wohl so seyn könne. Nichts kommt so genau mit dem Gange des menschlichen Geistes in der Religion, in der Lehre vom Verhältnisse zu Gott, überein, als der Gang eben dieses menschlichen Geistes in der Rechtswissenschaft, in der Lehre vom Verhältnisse zu andern Menschen. Unsere Religion und unser Recht blühten zu gleicher Zeit, wurden zu gleicher Zeit und von denselben Regenten verunstaltet, und zu gleicher Zeit von einigen der gröbsten Fehler gereinigt. Nur im achtzehnten Jahrhundert trügt die Parallele; dem Römischen Rechte fehlt die letzte Revolution, die mit der Theologie vorgegangen ist; aber gerade dies läßt vermuthen, daß auch uns eine bevorstehe, und daß wir sie beschleunigen können, wenn wir die Quellen und die Schicksale unserer Wissenschaft so eifrig studiren, wie die bessern Theologen Exegese und Kirchengeschichte studirt haben. — Doch hier ist es genug, den einzelen vom V. angegebenen Vergleichungspunct zu beobachten: Aberglaube und Unglaube, zu dem man noch als einen dritten Abweg den Naturalismus oder die Meynung setzen könnte, daß das Beste vom Positiven sich von selbst verstehe, und aus bloßen Vernunftgründen nicht nur als möglich, sondern als nothwendig sich beweisen lasse. Der theologische und juristische Aberglaube will durchaus alles von oben herab entschieden haben; wenn ein Laymann hört, daß gar vieles dem Menschenverstande und der Billigkeit des Richters überlassen

bleiben müsse (Bonus judex varie ex personis causisque constituet, sagt Juventius Celsus von einer reinen Civilsache VI. I. fr. 38.), so denkt er an nichts, als an Willkühr und Partheylichkeit und casus pro amico, und gleich citirt er einen bewährten Rechtslehrer, der da spricht: Quod ultimum (es geht confugere ad aequitatem et sanam mentem vorher) tamen in orbe juris positivi, id est, civilis fieri debet, nonnisi rarenter valde. Man glaubt, es falle alles Positive weg, so bald nicht alles positiv sey, etwa so, wie sonst mancher glaubte, wenn irgend eine theologische Distinction der eigenen Ueberzeugung jedes Lehrers freygelassen werde, so sey es fast dasselbe, wie wenn es von jedem Prediger abhienge, ob er die Unsterblichkeit der Seele lehren oder bestreiten wolle. Die Idee, die schon Conring hatte, und die so viele noch haben, daß jeder Satz, den die Gesetze nicht klar bestimmen, und über den die Praxis verschieden sey, von jedem Richter als ein casus pro amico behandelt, und nach seinem Privatinteresse, nach Bestechungen, nach Gunst u. s. w. so oder anders angenommen werden könne, ist wirklich abscheulich, wenn sich in dieses Können nur irgend ein Zusatz von Dürfen mischt. Der Richter, dessen Urtheil aus solchen Gründen fließt, ist ein schlechter Mensch, er mag gegen ein klares Gesetz, oder nur gegen seine Ueberzeugung in einer Controvers sprechen. Soll aber das Können nur so viel sagen, es sey dem bestochenen Richter leicht, so sagt es sehr wenig; denn bey welcher Gesetzgebung, bey welcher buchstäblichen Auslegung ist es dem bestochenen Richter nicht leicht, Ungerechtigkeiten zu begehen und zu verbergen? In der Untersuchung der Thatsachen wird man ihm doch nicht auch den Gebrauch seiner

ner Vernunft verbieten wollen? Es wäre unmöglich, und die Preußische Reforme hat bey dem Factum der Willkühr des Richters vielleicht eher zu viel eingeräumt. Helft dies nun nicht, jemand den Schlüssel zum Golde anvertrauen, und bey der Scheidemünze beleidigend vorsichtig gegen ihn seyn? Es ist so geradezu eine Chimäre, dem Richter vorsätzliche Ungerechtigkeiten beynahe physisch unmöglich zu machen, als es eine seyn würde, wenn ein General nie ein Verräther, ein Arzt nie ein Mörder sollte werden können. Warum denkt man nicht daran, durch vollständige, für alle Fälle zureichende, Gesetze über die Taktik und über die Arzneymittel, mit einer bleibenden Gesetzcommission zur beständigen Ergänzung, dem bösen Willen des Generals und des Arztes alle Gelegenheit zu entziehen? Etwa weil es unmöglich ist? Unmöglicher, als bey der Civiljustiz? Eine Spruchmaschine ist um nichts leichter zu verfertigen, als eine Commandir- oder Receptenmaschine. Oder ist der böse Wille bey Justizbedienten häufiger oder schädlicher, als bey Officieren oder Aerzten? Dem Rec. wie aus der Seele spricht der Verf. S. 46, es sey besser, das Römische Recht auf seine Grundsätze zurückzuführen; "im übrigen aber, sich mehr um gerechte und verständige Richter, die mit Billigkeit urtheilen, wo die Bestimmtheit der Gesetze fehlt, umzusehen; als nach vollkommenen Gesetzen zu seufzen, die keiner Mißdeutung, keinem Mißbrauch ausgesetzt wären, und hinter die weder Richter noch Partheyen sich verstecken könnten, wenn sie das Recht gebeugt haben, oder beugen wollen." und S. 209: "Wie niederschlagend muß es für einen Richter, wie drückend für alle Staatsdiener seyn, wenn sie sehen, daß die Gesetzgebung und die Regierung

so

so gar kein Vertrauen auf sie setzt, und daß, wie Achill klagt, die Atriden allein Verstand und Menschensinn zu haben glauben? -- Der Bube, dem man immer vorsagt, er wäre ein Dummkopf, wird endlich einer --, so auch der Mann, so auch die Nation. Die aber, die sich immer vorsagen, wir sind allein weise, werden es dadurch nicht -- Mich dünkt also nach diesem, das Gesetz thäte wohl, wenn es neben dem Wort, Zusammenhang und Gegenstand, auch den Richter auf den nächsten Grund sehen ließe. Sein Spruch macht ohnehin kein Gesetz; die Appellation kann ohnehin aushelfen, und die kluge Vorsicht bey der Wahl der Richter, und die billige Aufsicht auf ihre Amtsführung, Aufsicht, wie Männer sie auf Männer haben sollen, kann dem Mißbrauch einer Freyheit, die doch dem Menschen so natürlich ist, besser verhindern, als ein Gesetz, das entweder die ganze Logik verbieten, oder die ganze Logik enthalten muß."

Rec. hat sich dem Vergnügen schon so sehr überlassen, der Referent von Ideen zu seyn, die er nicht nur für Gesetzgebung, sondern auch für die Rechtswissenschaft höchst wichtig glaubt, die, was letztere betrifft, mit denen ganz übereinstimmen, welche Hr. geh. Canzleysecretär Rehberg in der Berliner Monatsschrift vorgetragen hat, — daß diese Anzeige schon im Verhältnisse zum körperlichen Umfange des Buchs viel zu groß ist. Möchte sie aber doch dazu beytragen, die ganze Sache mehr in Bewegung zu bringen; möchten philosophische Rechtsgelehrte von Erfahrung, unsere Moser und Möser, sich erklären, ob sie im Civilrechte die Praxis der Legulejen, wie der Verf. sie nennt, auch für das einzige Mittel halten, Bestechungen und Schändlichkeiten zu verhüten;

ob

ob sie glauben, daß es der Mühe werth sey, dem Geiste eines so zahlreichen und edlen Theiles derer, die bey uns zum gelehrten Stande gehören, Fesseln anzulegen, und diese mit jedem Jahr schwerer und drückender zu machen. — Kein Jurist wird, was der Verf. über den wesentlichen, oft so vergessenen und verwirrten, Unterschied zwischen Civil- und Criminalgesetzen sagt, ohne mannigfaltige Belehrung lesen, und kein Bewunderer des Preußischen Entwurfs wird ohne Erstaunen sehen, wie vieles darin schwankend und dunkel ist, so bald man chikanirt. Und wohl zu merken, bey einem Gesetzgeber, der sich anheischig macht, aller Chikane durch den bloßen Buchstaben zuvorzukommen, ist das Pflicht, was sonst gegen niemand auch nur erlaubt wäre. Rec. hält die Fehler der Ausführung nicht völlig für so groß, als Hr. S.; aber höchst fehlerhaft und seinem Zwecke nicht entsprechend mußte das Werk auf allen Fall werden, weil der Zweck weit über alle menschliche Kräfte geht. Welcher Mensch, oder welche auch noch so zahlreiche Gesellschaft von Menschen (Rec. will alle Preißbewerber mit dazu rechnen) darf sagen: In diesen Bänden ist keine Lücke, kein falscher Ausdruck, keine Ungewißheit. Selbst die Proben, die der Verf. nach seinen Ideen giebt, lassen sich chikaniren; aber er trotzt auch nicht aller Chikane, sondern nur der, welcher ein Schriftsteller ausgesetzt ist, bey dem jeder Leser seine Vernunft brauchen darf und soll.

Kästner.

Leipzig.

Versuch eines Beytrags zur allgemeinen Theorie von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen, von Joh. Pasquich, der Philos.

Philos. Dr. u. o. Lehrer der höhern Mathem. an der Ungar. Universität zu Pest. In der Weidm. Buchh. 1789. 196 S. 2 Kpfrt. I. Aufs. von der Bewegung im Kreise und dem davon abhängenden Momente der Trägheit. Wie sich die Geschwindigkeit eines Körpers mit seiner Richtung ändert, und daß jene Aenderung bey einer Bewegung in krummer Linie unbeträchtlich ist, welches Hr. P. geschickt aus der Reihe herleitet, welche die Aenderung der Geschwindigkeit durch die Aenderung der Richtung ausdruckt. Moment der Trägheit, und gleichgültige Massen, in der Bedeutung von Kästners höh. Mech. III. 3. Momente der Trägheit für Körper, wie als Theile der Maschinen vorkommen. II. Aufs. Versuch einer allgemeinen Theorie vom Gleichgewichte der Kräfte bey zusammengesetzten Maschinen. Fängt mit einer Rädermaschine aus drey Rädern an, die merkwürdigsten Puncte daran sind die, wo Kraft und Last angebracht sind, und wo die Räder und Getriebe in einander greifen. Die Stelle, wo die Kraft angreift, nennt er den angegriffenen Punct, die, wo die Last ist, den leidenden, die übrigen Verbindungspuncte, die einzelnen Maschinen Bestandmaschinen, die erste unter ihnen, an welcher sich die Kraft befindet. Diese Bemerkungen, nebst noch einigen andern, führen ihn darauf, zu zeigen: Die statische Verhältniß zwischen Kraft und Last bey jeder zusammengesetzten Maschine sey aus den statischen Verhältnissen zusammengesetzt, welche ihren Bestandmaschinen gehören. Man beweist dieses gewöhnlich bey einigen Exempeln und ist allerdings berechtigt, das Gesetz allgemein anzunehmen, weil bey andern Maschinen das Verfahren vollkommen ähnlich ist. Indessen ist es doch, bey der Mannigfaltigkeit zusammengesetzter Maschinen, der mathem. Lehrart gemäßer, das Gesetz

setz allgemein darzuthun, und dann auf besondere Fälle anzuwenden. III. Versuch einer allgemeinen Theorie von der Bewegung der Maschinen für alle Gattungen der Kräfte, wobey alle Hindernisse der Bewegung, auch Trägheit der Kraft, Last und der ganzen Maschine mit in Rechnung gebracht werden. IV. Aufs. Von der vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen. Er kömmt dabey auf Formeln, die von Eulers seinen unterschieden sind, wovon er Rechenschaft giebt, und zeigt, wie seine Untersuchung mit der Eulerischen zusammenhängt. V. Einleitung zum Gebrauche vorhergehender Aufsätze. Anwendungen auf Räder, eine Roßmühle u. a. Maschinen. Dieser Probe gemäß ist noch viel Nützliches von Hrn. P. über das Maschinenwesen zu erwarten.

Leyden.

Hugo.

Bey Luchtmans auf 66 S. in Quart: *Frid. Guil. Pestelii* Oratio de fructibus, qui ex jurisprudentia perfectiori ad populos Europaeos saec. XVIII. pervenerunt dicta publice a. d. IX. Febr. 1789. cum abiret magistratu academico. In einer lateinischen Sprache, wie man sie von diesem Verf. und von dieser Universität zu erwarten berechtigt ist, schildert Hr. Prof. P. die schöne Seite von den neuesten Schicksalen der Jurisprudenz, und es ist so angenehm zu glauben, daß alles so sey, wie es seyn sollte, man hört von sich selbst und von seinem Zeitalter so gerne alles mögliche Gute, daß es gewiß unbillig wäre, zu verlangen, es hätte in dieser Rede auch das Blatt gewendet werden. Die historischen Untersuchungen im Staatsrechte, die freyern Begriffe im Naturrechte, die Menschlichkeit in den Bestrafungen, und die möglichst gelinden Grundsätze, welche die Völker gegen einander zu beobachten angefangen

gen

gen haben, werden wohl unstreitig auch in den folgenden Jahrhunderten als Verdienste des achtzehnten erkannt werden. Aber hat die eigentliche Rechtsgelehrsamkeit, hat der Theil, worin nicht Historiker, Philosophen und Staatsmänner eben so viel oder noch mehr gelten, als die Juristen, hat der Theil, womit von diesen letztern bey weitem die allermeisten sich beschäftigen, hat das Civilrecht seit etwa 50 Jahren auch in dem Verhältnisse gewonnen, in dem die Nachwelt es verlangen kann, wenn sie unsere Hülfsmittel berechnet, wenn sie in Anschlag bringt, daß in jeder Wissenschaft der Jünger seinen Meister einst übertreffen sollte, weil dieser ihm so viele Schwierigkeiten wegräumt, die erst weggeräumt seyn müssen, ehe man andere sehen und heben kann? Der Hr. Verf. nennt Bynkershoek, Noodt und Schulting: aber sind wir jetzt weiter, sind wir auch nur eben so weit, als sie? Ist nicht die jurisprudentia ante-Justinianea noch immer die beste Ausgabe von Werken, die bey einiger Thätigkeit wenigstens alle zehn Jahre einen neuen Bearbeiter finden sollten? Ferner erinnert Hr. Prof. P. an Heineccius, wegen seines philosophischen Vortrags, und dann an die neuen Gesetzbücher. Wir können also diese Rede als ein Muster empfehlen, wie die Fehler des Sujets durch Kunst verbessert werden können; aber es wäre zuverlässig niemanden unangenehmer, als dem Verfasser selbst, wenn daraus irgend jemand schließen wollte, die Jurisprudenz sey jetzt schon so sehr im Flore, daß man mehr nicht thun dürfe, als die Sachen gehen zu lassen, wie sie bisher gegangen seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julii 1789.

Hannover.

Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik auf Schulen und Gymnasien von Jac. Struve, Rector am Lyceum zu Hannover. 1. Abth. Im Verlage der Helwingischen Hofbuchh. 1789. 160 Octavs. Enthält nach Begriffen von der Mathematik überhaupt, gemeine Arithmetik. Sie wird sogleich mit Buchstabenrechnung verbunden und bis zu den Logarithmen, Combinationen und Permutationen fortgesetzt, selbst der binomische Lehrsatz kommt mit einem Beweise vor, imgleichen Summirung geometrischer und arithmetischer Reihen u. d. g. Hr. Str. rechtfertigt es dadurch, dieser Leitfaden sey blos für den Unterricht in der obersten Classe einer Vorbereitungs-

 anstalt

anstalt bestimmt. Mit jüngern Zöglingen Mathematik vornehmen, werde, wie er befürchtet, entweder fruchtlose Spielerey, oder habe auch im seltenern Falle die nachtheiligen Folgen, die Hr. geh. Canzleysecretär Rehberg in der Berliner Monatsschrift Jan. 1789. 53. und 54. S. angegeben habe. (Buchstabenrechnung gehört freylich nicht für Kinder, da aber die meisten Kinder Spiele haben, wo zu zählen ist, und gern mahlen, so ist das schon eine natürliche Indication, daß Arithmetik und Geometrie, mit ihnen gehörig vorgenommen, nugae quae seria ducant ad bona seyn können. Ein Kind, dem Buchstabenrechnung einmal brauchbar ist, wird sie aus der Zahlenrechnung eben so abstrahiren, wie es sich die Bedeutung der Wörter aus den Fällen, wo es sie nennen hört, abstrahirt. Daß Erwachsene an dieses Abstractionsvermögen der Kinder zu wenig denken, kömmt daher, weil Erwachsene mehr gewöhnt worden sind, auswendig zu lernen und zu glauben. Die Gefahr, die Hr. R. am angef. Ort von der Mathematik befürchtet, ließe sich eben so gut von jedem gelehrten Fleiße befürchten. Die alten Schriftsteller belehren ohnstreitig den Verstand und bilden den Geschmack, und doch zeigt die Gelehrtengeschichte gewiß mehr in ihnen sehr verlesene Dummköpfe und geschmacklose Pedanten, als seicht, unphilosophisch denkende Mathematiker). Hr. Str. glaubt, das Lehrbuch müsse nicht die Beweise der Lehrsätze und die Auflösungen der Aufgaben der Länge nach enthalten, der Lehrling sey sonst beym Unterricht nicht aufmerksam, er denke, es stehe ja Alles im Buche und könne zu Hause einstudirt werden, setze aber dabey die Wiederdurchlesung so lange aus, bis er sie endlich fruchtlos

los findet. Gegentheils läßt, nach Hrn. Str. Verfahren, der Lehrer den Satz von einem Jünglinge herlesen, fragt alsdann: Was ward hier behauptet? Unter welchen Bedingungen? Wer kann Beyspiele zur Erläuterung finden? Wie wird der Beweis geführt? . . . . (Allerdings wird man bey jeder Art von Kenntnissen am sichersten seyn, daß der Lernende sie recht gefaßt habe, wenn man ihn darüber examiniren darf. Mit einer solchen Methode verbreitet Hr. Str. ohne Zweifel durch Hülfe dieses Lehrbuchs Einsichten, die selbst weiter, als zu den Anfangsgründen führen).

Herder.

London.

Bey Edwards: Memoir of a map of the countries comprehended between the Black Sea and the Caspian, with an account of the Caucasian notions and vocabularies of their languages. Quart 80 S. Die Landcharte, worauf sich diese kleine Schrift bezieht, begreift die Länder zwischen 40° und 47° der nördlichen Breite und zwischen 31° und 48° östlicher Länge von Paris; es gehen ungefähr 2½ Zoll auf jeden Grad der Breite, und der Stich ist vorzüglich gut gerathen. Nirgends erinnern wir uns, die Russische Linie von Festungen, welche sich entlangs dem Fuß des Caucasus durch die kleine Kaborda und Tscherkassien von Kislar bis gegen Asoph erstreckt, so genau detaillirt gesehen zu haben. Die drey Georgianischen Fürstenthümer Karduel, Kokat und Imirett, scheinen ebenfalls sorgfältig aufgenommen zu seyn. Die Hauptstadt des letztern heißt auf der Charte sowohl, als im Text, Cutais; andre nennen sie Cotatis. Der ungenannte Verfasser hat die Erläuterungen zu dieser Charte aus

den besten Materialien neuerer Zeit, den Müllerischen Sammlungen, Güldenstädts Reise, D. Reineggs Beschreibung von Georgien in den neuen Nordischen Beyträgen, und, wie er versichert, einigen handschriftlichen Nachrichten zusammengesetzt. Er scheint unserer Sprache und Litteratur kundig zu seyn, und hat in Rücksicht der alten Geographie die Stritterischen Auszüge aus den Byzantinern fleißig genutzt. Die Caucasischen Völker theilt er, nach einer besondern, vom Hrn. Collegienrath Pallas erhaltenen, Anleitung, und zwar mit dessen eigenen Worten (wie es heißt), in Tataren, Abchasen, Tscherkasser, Ossi oder Osseti, Kisti, Lesgi und Georgier. Die Sprachverschiedenheit giebt den Grund zu dieser Classification. Da die Quellen, aus welchen der Verf. schöpfte, bey uns gleichsam einheimisch sind, so können wir nicht sagen, daß für uns viel Neues in seinen elegant gedruckten 57 Quartseiten enthalten wäre; desto verdienstlicher ist hingegen seine Arbeit in dem Lande, wo er schrieb, und für die Nation, deren Sprache er sich bediente; denn so viel diese für Geographie der Seeküsten gethan hat, so gering war bis jezt ihr Verdienst im Durchschnitt in Absicht auf die Kenntniß des Innern der verschiedenen Welttheile. Die Vocabularien betragen 22 Seiten, und sind aus dem allgemeinen Wörterbuche gezogen, welches die Kaiserin von Rußland veranstalten ließ.

Gmelin.

Paris.

C. L. l'Heritier, Dom. de Brutelle, sertum anglicum seu plantae rariores, quae in hortis circa Londinum praesertim in horto regio Kewensi excoluntur, ab anno 1786. ad 1787. obser-

servatae. gr. Fol. 1788. S. 36, mit 43 Kupferplatten, von welchen wir bereits 2 vor uns haben. Die Erndte, die der Hr. Verf. hier gehabt hat, und in diesen Blättern vorlegt, ist reich; sechs ganz neue Gattungen, Witheringia, dem Nachtschatten nahe verwandt, aber nur mit vier Staubfäden, deren Kolben ohne Loch sind, in jeder Blume, davon nur eine Art (solanacea), welche auf der ersten Platte abgebildet ist, und aus Südamerika kommt; die Pitcarnie, in der Mitte zwischen der Ananas und Tillandsie; von jener durch ihr trockenes Saamengehäus, von dieser durch die drey Blättchen ihrer Blumenkrone verschieden; auch davon nur eine Art (bromeliaefolia) aus Jamaika; Eucalyptus, aus der 12. Classe und deren erster Ordnung, mit trockenem Saamengehäuse, einem deckelähnlichen Blumenkelche und einer haubenähnlichen Blumenkrone; davon nur eine Art (obliqua): Boltonia, mit dem Mutterkraute nahe verwandt, aber mit nacktem Fruchtboden und ohne eine Haarkrone an den Saamen; davon zwo Arten (glastifolia aus Nordamerika, und asteroides; letztere mit dem gleichen Namen von dem jüngern Linné zu dem Mutterkraute gezählt): Stokesia, dem Saflor nahe verwandt, aber mit gestrahlter Blumenkrone, nacktem Fruchtboden und vier Fäden an der Saamenkrone; auch davon nur eine Art (cyanea) aus Südcarolina: Dicksonia, eine Farrenkrautgattung mit rundlichten Befruchtungstheilen am untern Rande des Blattes; davon zwo Arten (arborescens von St. Helena, und Culcita, vermuthlich das sogenannte Scythische Lamm). Ausserdem ist hier der Swartzische Chloranthus, den der Hr. Verf. mit der Thunbergischen Nigrina für einerley hält, ob-

gleich Hr. Prof. Thunberg an der Blumenkrone der letztern vier Blättchen zählt, beschrieben und abgebildet; fünf neue Arten der Glockenblume (interrupta, paniculata, altiflora, crispa und nitida) aus der Abtheilung dieser Gattung mit säulenförmigen Saamengehäusen, welche der Hr. Verf. mit dem Namen Prismatocarpus zu einer eigenen Gattung macht; eine neue Art der Lobelie (subulata), welche er ebenfalls mit der Linneischen tenella (die er mit der Linnéischen Campanula tenella für einerley hält) zu einer neuen Gattung Lightfootia (welchen Namen Hr. Swartz bereits einer andern Pflanzengattung gegeben hat) macht; eine neue Art der Roëlle (decurrens) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; eine neue Art der Hamelie (grandiflora), doch schon von Sloane abgebildet; vier neue Arten des Wegdorns (hybridus, alnifolius aus Nordamerika, latifolius von den Azoren, und prinoides, letztere doch schon von Burmann erwähnt); eine neue Art der Geckelblume (reclinatus) von Jamaika; vier neue Arten des Celasters (cassinoides von Madera, phyllacanthus von Senega, octogonus aus Peru, und undulatus von Bourbon); von der Tradescantie eine neue Art (discolor) aus dem heissen Amerika; von der Liliennarcisse, von welcher Gattung Hr. l'H. doch die Afrikanische als eine eigene Gattung (Agapanthus) trennt, und mehrere andere unter die Gattung der Amaryllis bringt, eine, doch schon von Rumpf erwähnte, Art (nervosum); von der Amaryllis eilf neue Arten (tubispatha aus Buenos Ayres, tubiflora aus Peru, spiralis, cinnamomea und revoluta vom Vorgebirge der guten Hoffnung, maculata und chilensis aus Chili, clavata aus Südafrika, aurea aus Sina, reticu-

lata,

lata, vittata und radiata); von der Kronblume, von welcher er diejenigen Arten, deren Blumenblättchen unten zusammenhängen, trennt, und mit dem Namen Eucomis bezeichnet, eine neue Art (punctata) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; vom Lavendel eine neue Art (viridis) von Madera; von der Katzenmünze eine neue Art (ñdaefolia) aus Peru, welche er mit der kammartigen Katzenmünze, der wohlriechenden Ballote, der federichten und der Canarischen Münze, und noch zwo neuen Arten der letztern (origanifolia und punctata) zu einer neuen Gattung (Bystropogon) vereinigt; eine neue Art der Witschen (Aspalathus pedunculata) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; eine neue Art Rheinfarren (flabelliforme) eben daher; eine neue Art Beyfuß (argentea) von Madera; acht neue Arten der Athanasie vom Vorgebirge der guten Hoffnung (microphylla, passerinoides, viscosa, laxa, virgata, santolinoides, pungens und decussata), welche der Hr. Verf., so wie die übrigen dieser Gattung mit gestrahlten Blumen, unter einem neuen Gattungsnamen (Relhania) vereinigt, und noch einige Arten der Osmites und Leysera dazu zählt; eilf neue Arten der Aschenpflanze, humifusa (doch schon von Rai erwähnt), viscosa, scapiflora, lobata und senecionis vom Vorgebirge der guten Hoffnung, lanata und cruenta von Nivaria, aurita von Madera, malvaefolia, multiflora und tussilaginis von den Canarischen Inseln; eine neue Art des Rindsauges (sericeum) eben daher; eine neue Art des Limodorum (Tancarvillea) aus Sina; eine neue Art der Schmeerwurzel (elephantipes) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und zwo neue Arten der Mimosa (verticillata und grandi-

grandiflora), jene von Diemen's Lande, diese aus Ostindien.

Gmelin.

Leipzig.

Florae Megapolitanae prodromus exhibens plantas ducatus Megapolitano-Suerinensis spontaneas, auct. *J. Christian. Timm.* Bey J. G. Müllers Erben. 1788. Octav S. 254. Hr. T. nennt hier nach Linnéischer Ordnung, nur daß er dabey Hrn. Prof. Thunberg's Aenderungen annimmt, bey den Moosen und Aftermoosen Hrn. Prof. Hedwig, bey den Schwämmen Hrn. Prof. Batsch folgt, mit Bestimmung der Blüthezeit und specieller Erörterung ihres Standorts, 1200 in seinem Vaterlande wild wachsende Pflanzen; warum Hr. T. die Gattung Aphanes aus der vierten Classe in die erste versetzt. davon haben wir zwar die Gründe bey ihm vergebens gesucht, halten aber die Veränderung für richtig. Der Vorwurf, den Hr. T. den Niedersächsischen Naturforschern macht, daß sie die Kenntniß ihrer einheimischen Gewächse vernachlässigen, scheint uns doch etwas ungerecht, und trifft wenigstens nicht alle Länder in Niedersachsen; bey Malchin fand Hr. T. das Karlsscepter und die Wiesenanemone, auch die Calla und Geisraute; die Gräser und ihnen verwandte Gewächse machen eine eigene Abtheilung aus; am reichsten ist die Erndte in der letzten Linnéischen Classe; aus dieser eine neue stiellose Jungermannie (pusilla); eine neue Tremelle (candida); ein neuer stielloser Löcherschwamm (laccatus), mit hochrothem, in stumpfe Lappen getheilten, Hute.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julii 1789.

Leipzig.

Ern. Frid. Car. Rosenmülleri, Philos. M. Scholia in Vetus Testamentum. Pars I. continens Genesin et Exodum, cum mappis geographicis. gr. Octav. XLII und 620 Seiten. Dies ist der Anfang eines Werks, wodurch der Verf. für das A. T. das zu leisten gedenkt, was sein würdiger Vater, Hr. D. Rosenmüller, für das Neue gethan hat; und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er ein glücklicher Nacheiferer seines Musters ist, und die Erwartungen, die man sich von seiner Unternehmung machen konnte, übertrifft. Von einem jungen Schriftsteller, der einen Auszug der besten vorhandenen Erklärungen ankündigt, kann man, ohne unbillig zu seyn, nicht einen eigenen vollendeten Commentar fordern. Was man von ihm

erwartet, ist, gute Auswahl, treue, verständliche Darstellung des Sinnes seiner Vorgänger, und zweckmäßige Kürze, ohne etwas von Wichtigkeit zu übergehen. Diese Forderungen hat der Verf. größtentheils erfüllt. Kritik war nicht sein Hauptgegenstand, und er macht daher nur von kritischen Bemerkungen Gebrauch, wo sie auf den Sinn beträchtlichen Einfluß hatten; aber desto ausführlicher ist er in der eigentlichen Erklärung. Der Plan des Verf. ist hier umfassender, als in ähnlichen neuern Arbeiten über das A. T. Er begnügt sich nicht blos, die neuesten Ausleger zu excerpiren, sondern hat auch ältere, selbst Rabbinen und Kirchenväter, zu Rathe gezogen. Das Verzeichniß der Bücher, die bey diesem Theil gebraucht sind, steht mit ausführlichen Titeln voran, und beträgt 36 Seiten. Am umständlichsten ist er bey Erläuterung dessen, was alte Sitten, Naturgeschichte und Geographie des Orients betrifft. Hier sind mehrentheils die Stellen der Alten und der Reisebeschreiber wörtlich eingerückt, wobey Hr. R. auf solche Leser Rücksicht nahm, die diese, meist seltene, Bücher nicht selbst nachsehen können. Daß dadurch vielen Lesern ein Dienst geleistet sey, ist kein Zweifel; aber wie sehr das Buch dadurch an Stärke zunehmen müssen, sieht man aus dem gegenwärtigen Bande, der auf 620 Seiten engen Drucks doch nur die Anmerkungen zu 2 Büchern begreift. In schweren Stellen setzt der Verf. gewöhnlich die verschiedenen Erklärungen neben einander, ohne dem Urtheil des Lesers vorzugreifen, welches ein Beweis seiner Bescheidenheit ist. Wo er eine vorzieht, geschieht es aus guten Gründen, und man sieht, daß er mit den richtigen Grundsätzen der Auslegung bekannt ist. Doch sind uns Stellen aufgestoßen, wo Hr. R. zu schnell vorüber-

gegan-

gegangen zu seyn, oder nicht ganz glücklich gewählt zu haben schien. Daß er bey 1. B. Mos. 1—3. der Erklärung seines Hrn. Vaters folgt, kann man schon gelten lassen; aber bey einer solchen Stelle hätten doch auch einige andere Vorstellungsarten eine Erwähnung verdient, oder wenigstens eine Schrift angeführt werden können, wo man deren mehrere beysammen findet. Die Erklärung Cap. 1, 5. destinavit lucem diei, ist der Construction nicht gemäß. קרא ל heißt ohne Zweifel nennen, wie der Verf. auch V. 8. 9. 2, 23. hätte übersetzen sollen. Von dem Aegyptischen Basrelief, das bey Cap. 3. für die angenommene Erklärung der Fallsgeschichte aus einer Hieroglyphe, aus Norden's Reise, angeführt wird, hätte auch das Kupfer Tab. 58. nachgewiesen werden können. Uebrigens ist die Bemerkung nicht neu, und die Aehnlichkeit, die bey dem Anblick der Abbildung sehr verschwindet, wohl höchst zufällig. Cap. 4. 7. führt Hr. R. die Lesart, die die LXX ausgedrückt haben, sehr mangelhaft an, indem er die zweyte Hälfte, ohne die das εαν ορθως προσενεγκης unverständlich ist, wegläßt. V. 23. gedenkt er blos der Heßischen Erklärung. C. 29, 7. ist ירם גדול und 31, 20. גבב לב übergangen, wogegen an der letztern Stelle die spitzfindige Anmerkung des Clericus über ארמי hätte wegbleiben können. Die Stelle des Herodot bey Cap. 40, 20. handelt nicht von den Aegyptiern, wie man aus der Anführung des Verf. schließen möchte, sondern von den Persern. Die Anmerkung über טוב Cap. 45, 18. gehörte wohl zu מישר Cap. 47, 11. wo das letztere Wort ganz übersehen ist. Eben so gehört רקות Cap. 41, 3. zum 19. V. Ueber צנמות 41, 23. ist nichts bemerkt. Cap. 46, 28. hat der Samaritanische Text nicht לקראות, wie

der Verf. schreibt, sondern להראות. Aus den Stellen des Herodot, die 1. B. Mos. 46, 34. 2. B. Mos. 12, 10. citirt sind, ist zu viel gefolgert, wie 1. B. Mos. 2, 3. die Heiligkeit des siebenten Tages, aus den verdächtigen Versen des Linus (nicht Limus). Cap. 49, 7. fehlt die Lesart der LXX und des Samaritanischen Textes בִּלּוֹ, die wenigstens einen guten Sinn giebt. V. 10. ist es nicht gegenau, wenn hebräische Handschriften für die Lesart שִׁלֹּו angeführt werden, da sie, weil Schilo (die Stadt) auch defective geschrieben wird, eigentlich neutral sind. Unter den Erklärungen der Stelle hätte doch auch die Döderleinische, die wenigstens ungekünstelter ist, als die, welcher der Verf. seinen Beyfall zu geben scheint, einen Platz verdient. (Beschwerlich ist es, daß so oft verwirrende und den Sinn ändernde Schreib- oder Druckfehler vorkommen; die in einem solchen Werke vorzüglich sollten verhütet werden. So steht z. B. in der eben genannten Stelle שילה für שלה, und ähnliche sind S. 330 سرق für شرف, S. 416 مطص für مصاص, S. 540 bey שִׁטָּה dreymal شنط, شطن und gar شيطان für سنط Acacia). — Zuweilen scheint der Verf. zu freygebig seine Excerpte mitzutheilen, z. B. 2. B. Mos. 16, 13. 25, 4. 5. wo die Erläuterungen über die Worte תכלת שלו und תחש zu kleinen Abhandlungen angewachsen sind. Am entbehrlichsten ist dieser Ueberfluß, wo Hr. R. Erläuterungen einzelner Worte, die eigentlich in ein Lexicon gehören, aus bekannten Büchern schöpft, auf die er doch am Ende selbst verweist. Z. B. S. 121, 223, 272, 301, 374. Wir erinnern dieses nicht, um den jungen Verf. zu tadeln, oder den Werth seiner Arbeit herabzusetzen,

die

die vielmehr alle Empfehlung und Aufmunterung verdient; sondern um ihn aufmerksam zu machen, bey der Fortsetzung des Werks noch mehr Plan, Einförmigkeit und Sorgfalt zu beobachten, wodurch es gewiß an Beyfall und Brauchbarkeit noch mehr gewinnen wird. Es ist in unserm Zeitalter, besonders in diesem Fach, Mode geworden, aus mehrern Büchern ein neues zusammenzusetzen; ein Geschäft, das desto einladender ist, da wenig mehr dazu erfordert wird, als Fleiß und gute Quellen; denn die dritte Eigenschaft, Geschicklichkeit im Zusammenleiten, scheint nicht allgemein für erforderlich gehalten zu werden. Immer haben solche Arbeiten als Repertoria oder als Hülfsbücher für Anfänger ihren Werth, und wenn auch meistens die Wissenschaft selbst dadurch um nichts weiter gebracht wird, so dienen sie doch, gewisse Kenntnisse, die sonst leicht im Strom der Litteratur mit fortgerissen werden, in Umlauf zu bringen und zu erhalten, und das Publikum nimmt sie daher mit Dank auf. Nur beschleicht Schriftsteller dieser Art so leicht die Täuschung, den für einen Architect zu halten, der aus vorgefundenen Materialien ein Gebäude, das seiner Natur nach keine Einheit und Regelmäßigkeit haben kann, zusammensetzt. Die Bescheidenheit des Verf. zeigt hinlänglich, daß er von diesem Irrthum weit entfernt sey.

Die Charten bey diesem Bande sind, Palästina nach Volney, und der arabische Meerbusen bey Sues, nebst dem Sinai nach Niebuhr. In 4 bis 5 Bänden glaubt der Verf. die übrigen Bücher liefern zu können: allein wenn er durchaus mit der nemlichen Ausführlichkeit arbeitet, so dürften wohl mehrere erforderlich seyn.

Kästner.

Paris.

Problème d'acoustique, curieux et intéressant, dont la Solution est proposée aux savans, d'après les idées qu'en a laissées, M. l'Abbé *de Hautefeuille*, Chaplain de l'Eglise Royale de S. Aignan à Orleans. 1788. 150 Octavs. Hautefeuille, geb. 1647., gest. 1724., ist wegen mechanischer Geschicklichkeiten bekannt. Er hatte mit Hugen einen Streit über die Erfindung der Spiralfeder bey den Taschenuhren (Alexander von Uhren 334. S. in Bergers Uebers.). Vor gegenwärtiger Sammlung findet sich sein Leben und das Verzeichniß seiner Schriften. Sie betrifft die Angabe eines Werkzeuges, vermittelst dessen ein Tauber Redende hören könnte, die 7 bis 8 Fuß von ihm entfernt sind, also sein Ohr nah an ihrem Munde zu haben nicht nöthig hat. Sie ist der königl. medicinischen Gesellschaft zu Paris zugeeignet, und enthält Aufsätze von Hautefeuille, die mit dem Gegenstande Verwandtschaft haben. I. Erklärung der Sprachröhre, nach der zweyten Pariser Ausgabe 1674. abgedruckt. II. Die Kunst, unter Wasser Odem zu holen, und eine Flamme, in einen engen Ort eingeschlossen, lange Zeit zu erhalten, nach der zweyten Ausg. Par. 1692., dazu ein Kupfer. III. Auszug aus H. Balance magnetique Par. 1702. IV. Briefe von H. an Bourdelot über das Mittel, das Gehör vollkommen zu machen, und zweene Briefe von Perrault über eben den Gegenstand, Paris 1702. V. Auszug aus H. Abhandlung über die Ursache des Echo, die 1718. bey der Akademie zu Bordeaux den Preiß erhalten. VI. Erzählung des Wesentlichsten aus vorhergehender Sammlung. H. verwirft bey acoustischen Werkzeugen parabolische, ellipti-

elliptische u. d. g. Gestalten, welche Lichtstrahlen vereinigen; sie können dieses bey Schallstrahlen nicht leisten. Sein Hörrohr kömmt nicht auf Gestalt und Reflexion an, nur auf den Grundsatz, aus dem er die Sprachröhre erklärt, auf Pascals Lehre vom Gleichgewichte flüssiger Materien, und auf den Bau der Ohren gewisser Thiere, die ein sehr feines Gehör haben, nicht auf das Erschüttern (frémissemens), das durch berührende Körper erregt wird, sondern auf die Vereinigung dessen, was die Gegenstände, die das Geräusch (bruit) erregen, in die Luft verbreiten. Vom Werkzeuge, nur aus dem Gröbsten verfertigt, berichtet H. folgendes: Wenn ich es an mein Ohr halte, vernehme ich sehr starkes und sehr verwirrtes Geräusch, den Gang der Leute, wie wenn Mühlensteine Kiesel zermalmten, ihre Stimme, wie wenn sie durch Sprachröhre redeten, aber so verwirrt, daß ich keine unterscheiden kann, welches mich fürchten läßt, die Erfindung werde unnütz seyn, weil ein Schall den andern zerstört. Nur solche und ähnliche Nachrichten lassen sich aus H. Werken sammeln, zum Beweise, daß er in der That ein akustisches Werkzeug verfertigt hat, das aber ohne Zweifel bey seiner ersten Erfindung noch unvollkommen gewesen ist, und von dessen eigentlicher Vorrichtung sich nichts Umständliches aus seinen Berichten lernen läßt.

Hannover.

Meiners.

Anweisungen für Jünglinge zum eigenen Arbeiten, besonders zum Lesen, Excerpiren und Schreiben, von Chph. Meiners. 72 Seiten in Octav. Der Verf. hatte diese kleine Schrift schon lange für junge Freunde aufgesetzt, von denen er über die Einrichtung ihrer Lectur und übri-

übrigen Arbeiten befragt worden war. Da ähnliche Anfragen auch von entfernten Bekannten und Freunden geschahen, so entschloß er sich, seine auf Erfahrung gegründeten Rathschläge durch den Druck bekannter zu machen. Er wünscht nichts mehr, als daß das Gesagte fähige Jünglinge vor den Fehltritten bewahren möge, die er in seiner Jugend, sich selbst überlassen, in seiner Art zu arbeiten gemacht hat. Die Entfernung des Druckorts hat einige Fehler veranlaßt, die dem Sinn schaden. Von dieser Art sind: S. 4 Z. 8 von unten hier statt für, S. 8 Z. 10 seyn st. seyen, S. 14 Z. 14 wenn st. wann, S. 17 Z. 2 als st. also, S. 18 Z. 4 verrichten st. vernichten, S. 20 Z. 8 große st. groß, S. 27 Z. 6 nur gewisse st. ungewisse, S. 34 Z. 14 mit st. mit so, S. 46 Z. 18 Conjuncturen st. Conjunctionen, S. 53 Z. 18 davon st. daran, S. 66 Z. 3 leichte st. leicht und Z. 5 unzähligen st. erzählenden. Kleinere Versehen, wo ein Buchstabe für den andern, oder einer zu viel oder zu wenig gesetzt ist, überlassen wir dem Leser zur Verbesserung.

Kästner.

Berlin.

Bernard de Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welten, mit Anmerkungen u. Kupfertafeln von Joh. Elert Bode, Astronom u. Mitgl. der Kön. Preuß. Corresp. der Russ. kais. Akademie der Wiss. Mitgl. der Berl. Gesellsch. naturf. Freunde. 1789. Bey Himburg. 371 Octavs. XI Kupfertafeln. Von der Ausgabe 1780. reden die Gel. Anz. 1780. Zug. 823. S. Sie beträgt 355 S. Man darf sicher annehmen, daß Hr. B. nach seinem Eifer für die Wissenschaft das viele Neue, das seit 1780. hinzugekommen ist, hier beygebracht hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.
Den 16. Julii 1789.

Rom.

Grammatica e Vocabulario della lingua Curda, composti dal *P. Maurizio Garzoni*, de' predicatori Ex-Missionario Apostolico. In der Druckerey der Propaganda. 1787. 288 Seiten Octav. Wenn die Missionen der Römischen Kirche auch nicht immer ihren eigentlichsten Zweck erreichen, so haben sie doch zur Erweiterung der Wissenschaften, besonders der Länder- und Völkerkunde, so mannigfaltig beygetragen, daß man sie im Ganzen für ein nützliches und erhaltungswürdiges Institut anerkennen muß. Das vor uns liegende Buch, das nur von einem merkwürdigen Volk, das man bisher nur aus unvollständigen Berichten der Reisenden kannte, genauere Nachrichten mittheilt, giebt dazu einen neuen Beweis. Der Verfasser war 18 Jahre Mis-

sionar der Propagande in Kurdistan, und da er in dieser Zeit der Sprache der Kurden vollkommen mächtig ward, so entschloß er sich, für seine künftigen Nachfolger eine Grammatik und Wörterbuch abzufassen. In der Vorrede zuerst einiges von dem Lande und der Nation überhaupt, woraus wir das wichtigste ausziehen, weil es selbst die neuesten Niebuhrschen Nachrichten berichtigen und ergänzen kann. Kurdistan ist 25 Tagereisen lang und ohngefähr 10 breit, und in 5 große Fürstenthümer getheilt, die der Pforte, zuweilen auch den Persern, zinsbar sind, nemlich Betlis, Gezira, Amadiah, Gjulamerk, Karagjulan (قره جولان), deren jedes über 12000 Mann ins Feld stellen kann, und wieder in mehrere Stämme sich theilt. Die Einwohner von Karaciolan (so schreibt es der Verf.), jezt dem größten unter allen, nennen sich Soran, die von Amadia Badinan, von Gjulamerk Schambo, von Gezira Bottan. Zu den Kurden gehören noch die sogenannten Jesiden auf dem Gebirge Sangjar zwischen Mosul und dem Strome Kabur, die keine andere, als die Kurdische Sprache reden. Die Länder der Kurden sind fruchtbar an Getreide und Reis und Galläpfeln, aber ihr vornehmster Reichthum besteht in Heerden. In den Ebenen gegen Persien und Mesopotamien ist Ueberfluß an Korn, Flachs, Baumwolle und Sesam. Die Erbfolge der Fürsten geht nicht immer vom Vater auf den Sohn, sondern oft folgt ein Seitenverwandter, und selten ohne Krieg, doch bleibt immer die Würde in der Familie; die von Amadiah und Gjulamerk leiten sich von den alten Chalifen in Bagdad ab, und haben schon über 500 Jahre in Kurdistan geherrscht. Es wohnen hier mehr als 100000 Chri-

Christen, meistens Nestorianer, die unter zween Patriarchen stehen, deren einer (Mar Simon) zu Kocianist, bey Gjulamerk, residirt und 5 Bischöfe unter sich hat; der andere (Mar Elia), unter dem 13 Bischöfe stehen, wohnt im Kloster Raban Ormes (des Mönches Ormuzd) in der Gegend von Elkosch, und seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich nicht nur über die vier übrigen Fürstenthümer, sondern auch über ganz Mesopotamien (Diarbekir und Mardin ausgenommen) und zwey Provinzen von Persien. Die Succession der Patriarchen sowohl, als der Bischöfe, ist so, daß dem Großvater allemal der Enkel oder ein Seitenverwandter folgt, wodurch oft Jünglinge von 12 Jahren Bischöfe werden. Auch Jacobiten und Armenier findet man hier, die ihre eigenen Bischöfe haben. Die Christen sind alle so unwissend, daß kaum die Priester lesen und wenige schreiben können. Erst seit 1760. sind Römische Missionare hieher gekommen, der erste, Leopold Sestini, ein Dominikaner, starb 1779. in Amadia, und ihm folgte der Verfasser, der sich schon 1764. von Mosul aus, wo seit 1751. Dominikaner sich festgesetzt haben, hieher begab. Unter sich (im Gottesdienste) brauchen die Christen Bücher in ihren eigenen Sprachen: die Nestorianer chaldäische, die Jacobiten syrische, die Armenier armenische. (Es scheint also, daß die beyden erstern Sprachen auch im gemeinen Leben unter den Christen noch üblich sind, obgleich der Verf. sich nicht deutlich ausdrückt). Doch müssen alle das Kurdische wissen, wegen des Umgangs mit den Muhammedanern und der Geschäfte, die sie bey ihren Herren haben. Denn die Christen sowohl, als die Juden, haben in Kurdistan jeder einen Herrn, unter dessen Befeh-

len sie stehen, und dem sie, ausser gewissen Geschenken und Frohndiensten, einen jährlichen Tribut zahlen müssen. Dieser kann seine Unterthanen an einen andern Herrn verschenken oder verkaufen, aber seine Herrschaft erstreckt sich nicht über Leben und Tod.

Die Kurdische Sprache ist blos Sprache des gemeinen Lebens; in öffentlichen Schriften braucht man die Persische Schriftsprache, die aber nur von den Gelehrten verstanden wird; daher jedes Dorf seinen eigenen besoldeten Mella (Mulla) hat, der das Persische lesen und erklären muß. In freundschaftlichen Briefen, Gedichten und Liedern braucht man zwar das Kurdische, schreibt es aber mit Persischer Schrift. Die Sprache soll, nach des Verf. Versicherung, für das Ohr nicht unangenehm seyn, was im Munde eines Italiäners nicht wenig sagt. Unter den verschiedenen Mundarten des Kurdischen, die jedoch nur in der Aussprache und den einzelnen Redensarten verschieden sind, ist der Dialect von Amadia am meisten ausgebildet, und diesen hat deswegen der Verf. in seiner Grammatik dargestellt. Die Grammatik ist sehr kurz (kaum 3 Bogen stark), und man kann leicht denken, daß weder die Sprachregeln, noch die Wörter, vollständig gesammelt sind; indessen hat der Verf. wenigstens so viel gegeben, daß man die Verwandtschaft und die wesentlichsten Eigenheiten der Sprache daraus einsehen kann. Vom Ursprung des Kurdischen sagt der Verf. weiter nichts, als daß es vom Persischen abstamme, und nach und nach durch Aufnahme arabischer und chaldäischer Wörter so verdorben sey, daß es sich im Lauf der Jahrhunderte zu einer eigenen Sprache gebildet. Rec. hofft durch folgende Bemerkungen, die sich ihm

ihm beym Durchlesen des Buchs und Vergleichung des Persischen darboten, etwas bestimmtere Begriffe davon zu geben. Weniger mühsam wäre diese Untersuchung, wenn der Verf. das Kurdische mit persischen Buchstaben geschrieben hätte, oder wenigstens in seiner Schreibart nicht so unbeständig wäre, daß er z. B. ب bald durch b, bald durch p, v oder f ausdrückt; doch der Verf. schrieb nicht für Sprachforscher, sondern für Missionare, die das Kurdische sprechen sollen, und so kann man es nicht tadeln, daß er alles mit lateinischen Buchstaben schrieb, und die Aussprache so nahe als möglich auszudrücken suchte.

Die Kurdische Sprache ist ein Dialect der Persischen, mit der sie nicht nur in den Wörtern, sondern auch in den Formen und dem ganzen innern Bau, so unverkennbare Aehnlichkeit hat, daß man offenbar sieht, beyde Sprachen stammen von einer gemeinschaftlichen Mutter ab. Recens. hat eine Menge Wörter verglichen, die nicht leicht aus einer Sprache in die andere übergehen, und gefunden, daß bey weitem die meisten Kurdischen Wörter entweder völlig Persisch, oder mit geringen dialectmäßigen Veränderungen den Persischen ähnlich sind. Z. B. der Vater heißt im Kurdischen Bab, Persisch باب, die Mutter Daik, Persisch دایکی (nutrix), der Bruder Bra, Persisch برادر, die Frau Zen, Persisch زن, der Rücken Pischt, die Wange Ru, die Lippe Lev, das Herz Del, der Zahn Dedán, sind völlig die Persischen پشت, رخ, لب, دل, دندان und so eine Menge sowohl von Nennwörtern,

tern, als Verbis, welche herzusetzen zu weitläufig seyn würde. Auch die Zahlwörter, die in Sprachen immer ein Hauptcharakter von Verwandtschaft sind, kommen mit den Persischen genau überein. Iek, Duh, Seh, Ciahr, Penö u. s. f. sind die Persischen یک, دو, سه, چهار, پنج. — Freylich sind auch viele Wörter, die man im Persischen nicht findet, allein dies wird keinen wundern, der bedenkt, daß wir das Persische blos aus der Schriftsprache kennen, die in ihrer jetzigen Gestalt sich in sehr später Zeit seit den Sassaniden ausgebildet hat, und eigentlich die Sprache des südlichen und östlichen Persiens ist. Kennte man die Dialecte der nördlichen Provinzen, wo nach dem Bericht der Orientaler Zend und Pehlvi und Huschvaresch gesprochen wurde, so würden sich vielleicht da noch viele Wörter wieder finden, die man in der Persischen Schriftsprache vergeblich sucht. — Im innern Bau ist eben dieselbe Aehnlichkeit, nur daß das Kurdische viel einfacher, ärmer und roher ist, und alle Eigenschaften einer ungebildeten Sprache hat, da hingegen das Persische durch den Hof und Schriftsteller aller Art nach und nach so ausgebildet wurde, daß es nach der Arabischen die reichste Sprache in Asien ist. Die Kurden haben z. B. in der Declination keine Endigungen, keinen Plural, die Casus deuten sie durch Partikeln oder den aus dem Arabischen erborgten Artikel an. Eben so fehlt ihnen das Verbum Substantivum, sie setzen also, wie die Orientaler, blos Subject und Prädicat zusammen. Die Conjugation ist äusserst einfach; blos zwey Tempora, von welchen das eine nur der Infinitiv ist, mit vorgesetzten Personzeichen ohne Flexion, so daß sie

sie eigentlich nur Ein flectirtes Tempus haben, das mit dem Persischen Aoristus übereinkommt. Um das Imperfectum und Plusquamperfectum zu bezeichnen, setzen sie das arabische كان voran, und das Futurum, den Conjunctiv und das Passivum müssen sie umschreiben. Wie viel reicher und ausgebildeter ist hier das Persische! Doch haben die Kurden vier Conjugationen, deren das Persische nur Eine hat, ob gleich die 4 Conjugationen bey dem Verf. sich leicht auf 2 zurückbringen lassen. Beyde Sprachen stimmen auch darin überein, daß sie eine verneinende Conjugation mit vorgesetztem Na (نا) haben, und viele Wörter, vorzüglich Verba, durch Umschreibungen ausdrücken. Mit den sogenannten orientalischen, oder Semitischen Sprachen hat das Kurdische keine Verwandtschaft, ausser daß mit der Muhammedanischen Religion und Oberherrschaft viele einzelne arabische Wörter und Phrasen in die Sprache gedrungen sind. Syrisch und Chaldäisch findet sich, so viel Rec. sieht, im Kurdischen gar nicht, ausser etwa die Namen der Monate und Wochentage, die aber auch ins Persische aufgenommen sind. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, dies alles weiter auszuführen und mit Beyspielen zu belegen; so viel ist gewiß, daß das Kurdische nicht, wie man bisher zum Theil annahm, zu dem orientalischen oder Semitischen, sondern zum Persischen Sprachstamm gehört; woraus denn folgt, daß, wenn die Kurden von den ehemaligen Bewohnern dieser Gebirge abstammen, auch die alten Chaldäer nicht mit den Syrern, sondern mit den Medern und Persern, verwandt sind, wie schon alte morgenländische Historiker behauptet, und neuere Ge-

Geschichtforscher (s. Hr. Hofr. Schlözer von den Chaldäern) vermuthet haben. Ob übrigens für die biblische Philologie aus dem Kurdischen etwas zu gewinnen sey, z. B. zur Erläuterung der chaldäisch-babylonischen Königsnamen, Nabopolassar rc. möchte Rec. bezweifeln; diese scheinen ihm vielmehr Babylonisch, als Nationalkurdisch, da der Name des babylonischen Gottes Nebo darin deutlich ist, und es eben solche religiöse Ehrennamen zu seyn scheinen, als der arabische Name des Kurden Saladin. Und wollte man auch annehmen, daß Nebucadnezar z. B. aus نبو كت نصر zusammengesetzt sey (كت das Kurdische kem, kei, ket, facio, facis, facit): so wäre der Sinn freylich erträglich, Nebo facit victoriam; aber welche Philologie könnte eine solche Zusammensetzung aus drey verschiedenen Sprachen billigen? Eher möchte vielleicht für die angeblichen Zoroastrischen Schriften aus dem Kurdischen etwas zu hoffen seyn; denn da diese von dem jetzigen Persischen so sehr abweichen, so ließe sich vielleicht durch Vergleichung mit dem Kurdischen ein Entscheidungsgrund mehr auffinden, ob sie alte Zend- und Pehlvisprache enthalten, oder, wie Richardson behauptet, in einer später entstandenen Lingua Franka geschrieben sind.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julii 1789.

Paris.

Gmelin.

Memoires sur les isles Ponces et catalogue raisonné des produits de l'Etna, pour servir à l'histoire des volcans suivis de la description de l'eruption de l'Etna du mois de Juillet 1787. par M. le Commandeur *Déod. de Dolomieu.* Bey Cuchet. 1788. Octav S. 525. Gewiß ist lange kein Werk erschienen, das so viele wichtige, genau und mehrmalen beobachtete Thatsachen zur Aufklärung der Vulkane und ihrer Wirkung auf die Oberfläche der Erde und ihre Lager in sich hielte, als dieses; der Verf. hat nicht nur Gelegenheit gehabt, Laven von ganz frischen Ausbrüchen zu sehen und an Ort und Stelle mit solchen älterer, aber noch in unsern Geschichtbüchern erwähnter, Ausbrüche des Aetna zu vergleichen, und daraus die Veränderungen,

die unter verschiedenen Umständen nach Verfluß von Menschenaltern und Jahrhunderten mit ihnen vorgehen, zu beurtheilen, sondern auch solche zu untersuchen, von welchen, weil sie viel älter sind, unsere Geschichtbücher schweigen, ob sie gleich, wie ihre Zusammenhaltung mit den spätern lehrt, eben so gewiß Wirkungen ebenderselbigen Kraft, Geburten des feuerspeyenden Aetna, sind; wer ihre Beschreibung neben der Beschreibung solcher vulkanischer Gebirge liest, von deren Entzündung uns keine geschriebene Geschichte ein Denkmal aufbehalten hat, wird gewiß den Antheil eines unterirdischen Feuers an ihrer Bildung für keinen blos aus der Luft gegriffenen Gedanken mehr halten. Im erstern Abschnitt seines Werks beschreibt der Verf. die Inseln Ponze, die nur aus der Anhäufung vom Feuerschlunde ausgeworfener Körper gebildet sind; ihre Hitze bewirke selbst bey den schmelzbarsten Stoffen, z. B. dem Schörl, keinen Glasfluß: sie bewirke den Fluß durch ein Auseinandertreiben der Theile, vielleicht auch durch ein (noch unbekanntes) Vehikel; was sie im Innern antrifft, dient ihr zur Bildung der Laven, und weil das am gewöhnlichsten Hornschiefer und Hornblende seyen, sey die gemeinste Farbe der Laven schwarz; auch die Verwitterung könne einen Stein löcherich machen, und das Einsintern von Kieselerde ihm ohne Feuer einen glasichten Bruch mittheilen; die Laven haben (sagt der Verf.) einen wahren verbrennlichen Stoff in sich, der ihnen eine eigenthümliche Wärme mittheile, sie durch ein wahres Verbrennen entwickele, und sie viel länger im Flusse erhalte, als z. B. geschmolzene Metalle bleiben würden, die die unzähligen Schlackenberge aufthürmen; er äussere sich auf eine verschiedene Weise, theils leuchte er, wie Harnphosphor,

phor, theils brenne er mit Flamme und entwickele dabey mehrere Luftarten; eine Lave vom Aetna habe zehn Jahre geflossen, und sey nicht weiter, als eine Meile gekommen. Vulkanische Stoffe auf einzeln stehenden Bergen, die nicht vulkanisch sind, kommen von Lavaströmen, die bey dem Eingraben der Thäler entzwey getheilt worden seyen. Die Inseln Poratie machen mit Ischia und dem Vorgebirge von Porada gleichsam eine Kette von einem halben Kreise. Die Laven von Ischia haben einen Ueberfluß von Feldspat, weil sie aus Porphyr gebildet seyen, und haben überhaupt mehr Aehnlichkeit mit denen der phlegräischen Felder; auch findet man, so wie immer, wo das Feuer in einer Gebirgsart ausbrach, die vielen Feldspat hält, vielen Bimsstein daselbst; wenn das Feuer stärker ist, schmelzt der Feldspat zu dichtem Email oder schwarzem Glase, die daher unter dem Bimsstein vorkommen; oft ändert sich nur der Feldspat, die übrigen Bestandtheile des Gesteins nicht; in manchen Laven von Ischia sieht man noch jetzt (nach 500 Jahren), so wie in mehrern vom Aetna, in Laven von 1761. und 1762., an mehrern Stellen einen weissen feuchten Rauch, so wie eine Menge Rauchlöcher, aus welchen Schwefeldämpfe kommen; in der zwey Jahre dauernden Entzündung von 1301. auf Ischia erzeugte sich kein Bimsstein. Der Thon, den man nach dem Verwittern in Laven und Kieseln wahrnehme, sey nicht erst durch diese gebildet; oft finde man vielmehr nach dem Verwittern (in den Rauchlöchern) weniger Thon, als zuvor, weil ein Theil desselbigen zur Bildung des Alauns gedient habe; viele Laven seyen schon ursprünglich weiß. Ventotiene ganz von vulkanischem Tuff, ohne ordentliche Lager oder andere Abtheilungen, mit Brocken von Bimsstein, Schlacken, dichten

und löcherichten Laven und Granitblöcken; nur unter der Spitze des Vorgebirgs von Arco dichte Lave; ein Theil dieses Tuffs sey zwar durch einen kothigen Auswurf des Vulkans gebildet, ein anderer aber im Meer, wenn es den Fuß vulkanischer Berge bespülte, und noch ein anderer durch Zusammenbacken der vulkanischen Asche und des Sandes, deren Eisen sich ändere. Der Sand am Ufer der Insel wahrer Eisensand; der Schlund, der alle diese Körper, woraus die Insel besteht, auswarf, war wahrscheinlich auf der Nordwestseite der Insel; noch wird sie auf allen Seiten vom Meere angegriffen. Die Insel S. Stephano, ein fast noch ganzer Vulkan, hat 2 (welsche) Meilen im Umfange; ihre Lave ist von aussen löchericht, inwendig aber sehr dicht und hart; sie hat zwar fruchtbaren Boden, aber keine Einwohner. Die eigentliche Insel Pontia vom Feuer gebildet, aber auf dem Wege der Zerstörung durch das Wasser, hat wenigen Bimsstein mehr. Der Berg de la Guardia, aus weissem Tuff, weissen Granitlaven und Asche; auf seiner Spitze Säulen von schwarzer Lave; die Farillioni della Guardia, auch von Basalt, der wahrscheinlich aus dem gleichen Lavastrom gebildet ist; in der Cale di Chiar di Luna sehr große schwarze Glaskugeln, und kleine weisse Basaltsäulen; die Gebirgsrücken del Core und del Frontone ganz aus Basalt; viele weisse Laven, aus Gneis und Granit gebildet, und dichte schwarze, wie auf Ischia; jene sind dichter, schwerer, grobkörniger, rauher im Anfühlen und erweichen sich nicht im Wasser (sollten das viele andere thun?); die Säulengestalt der vulkanischen Producte (der Verf. will sie bey allen Arten derselbigen am Aetna, auf den euganeischen Gebirgen, von allen Farben, wahrgenommen haben)

sey

sey keine Krystallenbildung, sondern komme davon, daß sie bey dem Erkalten eingehen und Risse bekommen, nach welchen sie sich nachher spalten; große Säulen entstehen von schnellem Erkalten im Wasser; die kleinern in Spalten, welche die fließende Lave ausfüllt; Wände von solchen sieht man selbst im Somma. Laven, die den Bruch, die Härte und das Ansehen eines Kiesels haben, auf der Insel Pontia, auch auf den paduanischen und euganeischen Gebirgen; meist ist die Menge löcherichter Laven, Schlacken, Bimssteine, Asche und Tuffs in umgekehrter Verhältniß zu ihrem Alter. Auf dem Aetna findet sich weder Bimsstein, noch dichtes schwarzes Glas. Die Insel oder vielmehr das Gerippe der Insel Palmarola hat mancherley grobkörnige weisse und weißlichte Laven. Die Insel Zanone, die nach allen Anzeigen vormals mit Calvi vereinigt war, und theils kalkartig, theils vulkanisch ist; ihre Laven geben meist am Stahle Feuer, welche Härte der Verf. von dem Ausschlämmen ihrer thonichten Theile abzuleiten geneigt ist; Bimsstein, so wie auf Pontia, in sehr regelmäßigen kleinen Säulen. Der zweyte Abschnitt liefert ein vortreffliches Verzeichniß der Laven vom Aetna. Die alten Vulkane scheinen weit wirksamer gewesen zu seyn, als diejenigen, die noch Feuer speyen. In den Porenäen hat der Verf. Trapp reichlich mit Kies eingesprengt gefunden, von dem er vermuthet, er sey in den noch weichen Teig gleichsam eingeknetet worden; bey Fundaco in Sicilien ein schwarzer schieferichter Felsen mit Erzgängen, der Schwefel mit überwiegender Säure auswittert; bey Huelgoat in Britannien, bey Pizzo in Calabrien Kies in Granit; die Laven vom Aetna

scheinen fast alle aus Porphyr gebildet; aus Beyspielen und aus Gründen zeigt der Verf., daß die Producte eines und eben desselbigen Vulkans nicht immer eben dieselbigen sind; am Aetna sind sie überhaupt nicht so mannigfaltig, als am Vesuv; er scheint nie Granit bearbeitet, Bimsstein oder vollkommenes Glas ausgeworfen zu haben; ein großer Unterschied der vulkanischen Producte hängt von der Stärke und Dauer des Feuers und von andern Umständen bey dem Ausbruche ab. Lavaströme am Aetna von 3 (französischen?) Meilen Breite und 10 Länge; auch in seinem ruhigen Zustande ist der Vulkan nicht unthätig; dichte Laven sind wesentlich von den löcherichten nicht verschieden; wenn ein Lavastrom anfangs langsam und ruhig fortläuft (und so lauter dichte Lave gegeben hätte), und nun auf einmal sich aufbläht und zu einer ungeheuren Höhe anschwillt, so giebt dieser Theil des Stroms löcherichte Lave. Die Laven vom Aetna theilen sich I. in dichte, 1) gleichartige, die nach äussern und chemischen Merkmalen Hornschiefer und feinkörniger Hornblende am nächsten kommen, auch, wenn sie nicht sehr dunkelschwarz sind, auf die Magnetnadel wirken, eine weißlichtgraue Guhr geben, und in 100 Theilen 40 bis 66 Kieselerde, 1 bis 5 Kalkerde, 6 bis 25 Eisen, 3 bis 16 Bittererde, oft gerade, wenn sie einen starken Thongeruch haben, mehr Bittererde halten; eine schwarze, sehr gemischte, grobkörnige Spielart vergleicht der Verf. mit dem Rowley rag der Britten; sie kommt oft in Eckſäulen vor, und macht die schönsten auf den Cyclopeninseln aus; der Name Basalt komme vom äthiopischen Bsalt, und heisse so viel, als gebrannter Stein. 2) Spatichte Laven mit vielen gleichfarbi-

farbigen Feldspatblättchen; sie dienen wieder vielen andern zur Grundlage, halten mehr Kieselerde, als die dichten, und nehmen (vielleicht deswegen) eine schönere Politur an. 3) Porphyrartige Laven, mit größern und anders gefärbten Feldspatkrystallen; sie nehmen zuweilen eine eben so schöne Politur, als Porphyr, an; eine graue Spielart mit vielen großen unregelmäßigen weissen Feldspatflecken wird bey Blancavilla als Baustein gebrochen. 4) Laven mit schwarzen Schörlkrystallen; im Berge Paterno große Eckkäulen von einer Spielart davon. 5) Laven mit Chrysolithkörnern, die, wie die Schörlkrystallen, bald sehr klein und unrein sind und fest anhängen, bald (wie in unsern benachbarten Basalten) groß, sehr hart und los sind. 6. Laven mit Körnern von Eisenstein. II. Löcherichte Laven, denen zuweilen Serpentinstein oder Hornblende, wenn sie an der Luft etwas verwittert sind, sehr ähnlich sehen; sie sind viel gemeiner in noch Feuer speyenden Bergen, als in erloschenen. Lavaströme, die aus der Seite des Vulkans fließen, sind dichter, als solche, die von seinem Gipfel kommen; doch bringt gewöhnlich gleichsam eine innere Gährung auch in ihnen Schlacken und löcherichte Laven hervor; Laven, die am meisten Bittererde enthalten, seyen auch löcherichter, als andere; das Aufblähen des Lavastroms leitet der Verf. vom Schwefel und seiner entzündbaren Luft ab, die sich nicht immer in der Hitze, welche die Laven bekommen, ganz losreisse; nur diese Kraft könne die kochende Lave bis an den beeisten Gipfel des Aetna erheben, der wohl 4000 Lachter höher, als der eigentliche Feuerschlund seyn dürfte; die löcherichten Laven sind leichter, als die dichten, daher leichter zu

bearbeiten und zu Bau- und Mühlensteinen tauglicher; zuweilen ist von einem Stück die eine Hälfte dicht, die andere löchericht. III. Schlacken, die durch das Feuer schon mehr verändert, glasichter sind, mehr Blasen und eine unebene Oberfläche haben. 1) solche, welche von aussen auf den Lavaströmen sitzen, und bald vom Strome mit fortgerissen, bald in seinem Laufe erst gebildet werden, theils mehr schwammicht und leicht, theils dichter, schwerer und härter sind. 2) solche, die aus dem Schlunde selbst in einer entsezlichen Höhe ausgeworfen werden, und, indem sie auf den brennenden Berg zurückfallen, kleine kegelförmige Hügel bilden, mehr verglast, als die erstern. 3) Pozzolanerde; sie sey aus thonreichern Stoffen gebildet, auf welche der Schwefel nicht so viel vermag, nicht verwitterte Lave, sondern gebrannte Thonarten; sie fällt zuerst und näher an der Mündung des Vulkans herunter; daher finde man sie auch im Mittelpuncte der vulkanischen Hügel. 4) vulkanische Asche, die so fein ist, daß sie bey dem Ausbruche des Vulkans selbst in fest verschlossene Schränke dringt. 5) vulkanischer Sand, womit 1669. die Ebene von Nicolosi und der Fuß des Monte nuovo überschüttet wurden. 6) einzelne Schörlkrystalle, zuweilen in der Mitte ein wenig aufgebläht. 7) einzelne Feldspatkrystallen, häufig im Montpelliero. 8) einzelne Chrysolithkörner und Chrysolithsäulen. 9) vulkanische Breccie. Die zwote Classe begreift die Producte in sich, welche der Aetna in ruhigen Zeiten bildet; dahin rechnet der Verf. mancherley Luftarten, die selbst auch an den Erscheinungen bey dem Ausbruche einen so großen Antheil haben, namentlich Schwefelluft, die, wenn man den Wind

gegen

gegen sich hat, erstickt, und von welcher die Schlacken im Feuerschlunde selbst sich entfärben; die saure Kochsalzluft, die man an ihrem eigenen Geruch und an den zerfließenden Salzen, die sie bildet, erkenne; die Schwefelleberluft, die phlogistisirte, die entzündbare (die aus verschiedenen Quellen, z. B. di santa Venere, sprudelt), und vornemlich an drey verschiedenen Stellen bey Patrino; feste Luft; dahin Schwefel (obgleich die Sicilianischen Schwefelgruben nicht davon kommen); Salze, die sich in den Spalten des Schlundes, häufiger in den Drusenlöchern der Laven, anlegen, als: Salmiak, zum Theil weiß und rein, zuweilen in Würfeln, zum Theil von Eisen, oder, wie im Brande von 1781., von Kupfer gefärbt, vitriolischer Salmiak, mineralisches Laugensalz und Verbindungen der Kochsalzsäure mit Eisen, Kalk- und Bittererde; dahin spiegelndes Eisenerz, dahin die durch den Dampf der Dunsthöhlen und Löcher und durch Verwittern an der Luft veränderte Laven; zuweilen wird doch die Lave vom Schwefeldampfe durchdrungen und weiß, ohne an Härte zu verliehren. Eine dritte Classe begreift diejenigen vulkanischen Stoffe, welche Veränderungen erleiden, die von dem Brennen des Berges unabhängig sind; einige dieser Veränderungen sind Folgen der vereinigten Wirkung von Luft, Wasser und Abwechslungen von Wärme und Kälte, und ereignen sich desto leichter, je leichter, mürber, weniger verglast die vulkanischen Stoffe sind; auf einem Lavastrom, der wenige Schlacken hat, kann es 1000 Jahre anstehen, bis er einen Zoll dick Erde bekommt, die für Gewächse tauglich ist; hat er eine Bedeckung von Schlacken, so reichen dazu vielleicht schon 200

hin; liegt er gegen Mittag, oder trifft ihn Regen und Feuchtigkeit weniger, so wird es ebenfalls länger dauern; noch schneller geht es mit der Veränderung, so bald einmal Pflanzen darauf zu wachsen angefangen haben; es läßt sich also aus der darauf liegenden Erdschichte gar nicht auf das Alter der Lave schließen; was der Feuerschlund auswirft, verwittert noch schneller; schon nach einem Jahrhunderte hat man am Monte rosso wieder Wein gebaut; Laven, die aus solchen Ursachen verwittern, haben eine röthlichte oder braune Farbe; sind saure Dämpfe die Ursache, so sind sie weiß: Oft verwittern die vulkanischen Stoffe blos durch die Wirkung des Luftkreises. Oft bilden sich im Innern der Laven nach ihrem Erkalten neue Körper, deren Bestandtheile entweder das Wasser durch feine Ritzen ihnen zuführt, oder Theile von ihnen selbst auflöst und auf eine neue Art unter sich verbindet; Kalkspat, von welchem man auch kleine gelbe Würfel in Vicentinischen Laven findet, und der gewöhnlicherin Gestalt von Kügelchen den Laven oft ganz das Ansehen von Mandelstein giebt; Zeolith, der weit häufiger in den Laven der erloschenen Vulkane Siciliens, und den ältesten des Aetna, als in den spätern ist, noch am häufigsten in den Laven von den Cyclopeninseln und von den Bergen de la Trezza, und, wiewohl selten, Kies. Noch ein Nachtrag von regelmäßig gebildeten Laven, Eksäulen, Kugeln und Platten. Auch am Vesuv Lava in Säulen, wo sie sich ins Meer ergoß, z. B. bey Portici; um den Aetna schließen mehrere dergleichen Säulen 200 bis 300 Lachter über der Meeresfläche gleichsam einen Kreis, von 4 Zollen bis 3 Schuhe im Durchmesser, und bis 60 Schuhe hoch.

hoch, zuweilen gegliedert. Einige Lavakugeln erhalten, wenn sie der Vulkan ausgeworfen hat, in ihrem Fall ihre Kugelgestalt; einige nehmen sie bey dem Erstarren an, einige eben so, wie ungefähr die Schneelavinen, einige werden durch Wasserströme oder Meereswellen gerundet, andere bey dem Verwittern. Alles, auch was mit seinem Brande in keiner Verbindung steht, zeigt, daß der Aetna ein sehr hohes Alter hat; bey Taormina Sandsteinberge; nach den Trümmern von Meerthieren zu schließen, stund das Meer über 400 Lachter am Aetna höher, als jetzt. Gegen Swinburne bezeugt Hr. D., daß Recupero nichts weniger, als verfolgt, sondern vielmehr über Verdienst belohnt und mit einem Gnadengehalt vom Hofe gestorben sey. Der dritte Abschnitt enthält zwo Nachrichten vom letztern Ausbruche des Aetna; die eine von Hrn. Lallement, die andere von dem Ritter Gioenni, der überhaupt an diesem ganzen Werke Antheil hat; brennt der Aetna, so wagt niemand, sich ihm eher zu nähern, als bis er mehrere Tage ruhig gewesen ist; oft sehen alte Laven, wenn sie besser verglast sind, frischer aus, als ganz neue; ein Strom, eine Meile breit und 3 lang, der sich den 16. und 17. Heumonats bildete, war den 18. nur einige Lachter weiter gekommen; ein anderer, der, so wie er ausfloß, nur eine halbe Meile breit war, wurde am Ende eine ganze Meile breit, und theilte sich in mehrere; am Philosophenthurm waren die Schlacken 3, am Fuß des Kegels, der noch 2 Meilen vom Schlunde war, 12 Schuhe dick; unter den Producten dieses Ausbruchs rostige Schörlnadeln; er scheine vorher den Gneis angegriffen zu haben.

Leipzig.

Hugo.

Leipzig.

J. G. Heineccii -- Elementa juris civilis secundum ordinem *Institutionum* -- nunc ab emblematibus liberata, integritati suae restituta, notis passim adversis emendata, correcta, suppleta edidit D. *Christianus Gottlob Biener*, Antec. Lipf. 404 S. gr. Octav. Bey Beer 1789. Man sollte doch über keine Wissenschaft so gerne Compendien schreiben, als über das Civilrecht; denn in welcher andern hat je ein Werk von so mäßigem Aufwande an Genie und Fleiß, wie die Heineccius'schen Institutionen, so sehr sein Glück gemacht, daß ein Mann wie Hommel, wenn schon nur der Phrasis wegen, doch so geradezu, entschieden hätte, es sey besser als alle, die bis an das Ende der Welt noch kommen könnten (omnibus, quotquot sunt *aut erunt unquam*, praeferenda), oder daß, nach mehr als sechzig Jahren, hier ein Gelehrter gerade das Wesentliche und Charakteristische des Buchs tadelt und verändert, ohne Stellen, wo der Verfasser von sich in der ersten Person redet, auszustreichen, dort aber ein Anderer sich die Mühe giebt, den alten Compendienschreiber mit einer Gewissenhaftigkeit zu ediren, die bey jedem Classiker vielleicht zu ängstlich wäre. Dieses letztere ist der Fall des Hrn. Prof. Biener, der sogar den offenbaren Schreibfehler §. 177. nicht anders, als in einer Note, zu verbessern gewagt hat. Man kann sich also leicht vorstellen, und es ergiebt sich auch schon aus dem Titel, wie dieser Herausgeber das Verfahren seiner kühnern Vorgänger ansieht. Es wäre in vielfacher Beziehung unschicklich, wenn Rec. darüber urtheilen wollte, ob der ächte oder

der

der umgearbeitete Heineccius ein besseres Lehrbuch sey, ob die Methode, bey jeder Lehre kurze Hauptsätze vorauszuschicken, und die übrigen auf diese zurückzuführen, an sich gar nichts tauge, oder ob sie im Gegentheil zum Wesen des Civilrechts gehöre, oder ob etwa nur Heineccius die sehr natürliche Idee bis zur Pedanterey übertrieben habe. Die gegen ihn angeführte Stelle L. 17. fr. 202. Omnis definitio in jure periculosa est, erklärt zwar Hr. B., wie Rec. glaubt, richtig nicht von Aristotelischen Definitionen; aber warum sie gar nicht auf die Theorie gehen, sondern blos Vorsicht in der Praxis empfehlen soll, sieht Rec. nicht ein, der sie für nicht mehr und nicht weniger, als den bekannten Gemeinplatz nimmt, es gebe wenig allgemeine Regeln ohne Ausnahmen. — Ohne also über den innern Werth dieser Edition in Vergleichung mit andern zu richten, bemerkt Rec. nur, daß auf jeden Fall Hr. B. sich doch ein Verdienst, theils um den ehrlichen Autor, theils um das juristische Publikum, gemacht habe. Wenn es, auch in der Schriftstellerwelt, zur Freyheit gehört, nicht klüger seyn zu müssen, als man seyn will, so war es wohl hart, daß Heineccius seinen Namen zu Sätzen und Dingen hergeben sollte, die er Zeitlebens, mit Recht oder mit Unrecht, bestritten und für unverzeihliche Fehler gehalten hatte. Auf den Dank des sel. Heineccius kann also Hr. B. zählen, aber auch jeder, den die Fortschritte des Römischen Rechts und der Römischen Sprache unter uns interessiren, hat nun eine so oft verbesserte oder veränderte Urkunde in ihrer ersten Aechtheit, deren Vergleichung mit dem, was jetzt Beyfall findet, gewiß lehrreich seyn muß. Wie ganz anders

wird

wird die alte Litteratur und Geschichte unter uns studirt, als 1725. zu Franecker? Wie vieles würde Heineccius jetzt gewiß nicht mehr schreiben, was er damals schrieb, eben weil er mit dem Strome schwamm? — Einige solche Stellen hat Hr. Prof. B. in seinen Anmerkungen unter dem Texte verbessert, aber bey weitem nicht alle; dazu macht er sich nicht anheischig, und wer je kurze berichtigende Anmerkungen zu einem Buche, worin vieles zu berichtigen wäre, geschrieben hat, der wird sich erinnern, wie unangenehm es ist, auf Sätze zu stoßen, wo jede Zeile Stoff zu seitenlangen Widerlegungen giebt, und wie gerne man über manches von dieser Art hineilt. Dahin rechnet Rec. gleich den ersten Paragraphen, einen gedrängten Inbegriff der wichtigsten Vorurtheile, die man in der Rechtsgeschichte abzulegen lernen muß. Doch statt zu zeigen, wo Noten hätten gemacht werden können, wird es besser seyn, einige anzuführen, die wirklich gemacht worden sind.

Beym §. 12. wird richtig bemerkt, daß Agylaeus nicht den Text der Novellen wieder hergestellt, sondern nur die Uebersetzung ergänzt habe. Bey dem ersten Collegium über das System des Civilrechts ist dieser Irrthum freylich kein großes Unglück; aber man sieht doch, wie unzweckmäßig das Lehrbuch zu diesem Collegium ein litterärisches Detail enthält, das selbst Civilisten von Profession füglich ignoriren können. — Erheblicher ist die Note beym §. 49., wo Heineccius über die gesetzliche Kraft der Senatusconsulte Sätze vorträgt, die, nach Bach's Untersuchungen, doch niemand mehr wiederholen sollte. Hr. Prof. B. giebt einen Wink, der dem Rec., wenn

wenn dieser ihn nicht mißversteht, um so angenehmer seyn muß, weil diese Meynung, die Bach nicht kannte, auch die seinige ist. Die comitia ex campo in curiam translata *Tac. Ann. I. 15.* sind eben die, welche *Plin.* III. *Ep.* 20. und sonst noch hundertmal vorkommen, die comitia magistratuum creandorum, und nicht legum ferendarum. Aber die übrige Note ist gegen die ganze Ueberzeugung des Rec. Senatui unquam legum ferendarum potestatem fuisse delatam legere non memini, sagt Hr. B. Seine Absicht ist es wohl, ferendarum für gleichbedeutend mit jubendarum zu nehmen, denn legem *ferre* heißt ja nur, "eine Bill einbringen;" aber auch mit dieser Verbesserung scheint Hr. B. in den Fehler zu fallen, der in jeder Geschichte so gewöhnlich und so schädlich ist, daß er nichts annimmt, wovon man nicht eine genaue Epoche angeben kann, und auf allmählige stillschweigende Veränderungen gar nicht rechnet. In der Natur sind diese gerade die wichtigsten, und da Hr. B. einmal die Heineccius'sche Idee verlassen hat, so zweifelt Rec. nicht, er werde um so geneigter seyn, der Meynung von Bach beyzutreten, da diese ja offenbar eben dieselbe ist, die schon Pomponius vorträgt l. 2. fr. 2. §. 9. Heineccius citirt diese Stelle mit einem beneidenswerthen Muthe für sich; aber so lange *Novissime*, womit §. 11. anfängt, nicht heißt: schon früher, so lange ist wohl keine Frage, daß die Veränderung §. 11. später vorgieng, als die beyden im §. 9. und 10., daß also die Senatsschlüsse, wie die Edicte der Prätoren, Rechtsquellen wurden, ehe Rom eine Monarchie, oder, wie es in den Compendien immer heißt, eine

Despo-

Despotie war. Es ist betrübt, daß man solche Sachen erst beweisen muß, die jeder schon aus dem ganzen Geiste der Verfassung errathen sollte; aber es ist noch betrübter, daß man sie von neuem beweisen muß, nachdem sie schon lange bewiesen sind. — S. 243 hat Hr. Prof. B. über den Grund der Römischen Erbfolge immer noch das Alte von communio sacrorum und conservatio familiae, als ob nicht schon allein die anfangs ganz uneingeschränkte Disposition im Testamente hinreichend wäre, jeden Gedanken an ein künstliches absichtliches Successionssystem zu verbannen. Sacra, quibus cum pecuniae auctoritate Pontificum adjunctae essent etc. sagt er, aber Cicero erzählt die Sache gerade umgekehrt; der Satz war nicht: Wo die sacra sind, da bleibt das Vermögen, wie hätte da ein Erbe zum Nachtheil der Verwandten ernannt werden können? sondern es hieß: Wo das Vermögen bleibt, dahin kommen auch die sacra, über diese, und nicht über jenes, fragte man die Pontifen: denn *jurisdictio* pontificia hat Recensent noch nirgends gelesen, als hier, S. 251. — Ob die weitläufige Note S. 276 u. f. voll litterärischer Notizen über den von Saumaise erregten Streit hier, im Lehrbuche zum ersten systematischen Unterrichte im Römischen Rechte, zweckmäßig sey, mag Recens. nicht untersuchen, weil er glaubt, daß bey der Zweckmäßigkeit des ganzen Heineccius'schen Compendiums, des wunderbaren Gemisches von Fragmenten aus den verschiedenen Rechtssystemen zweyer Jahrtausende, sich gar vieles, oder, wenn man will, auch gar nichts untersuchen läßt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julii 1789.

Göttingen.

Heyne.

Die am 4. Junii, als an der Geburtstagesfeyer Sr. Maj. unsers allergnädigsten Königes, erfolgte Preißaustheilung unter hiesige Studirende ist vom Hrn. Hofr. Heyne in einem Programm auf 2 Bogen angezeigt und erzählt. Ein Wettstreit zur frommen Feyer eines Geburtsfestes und zu Absendung andächtiger Wünsche zur Gottheit veranlaßte eine Vergleichung und Erläuterung der Begriffe des Alterthums, welche die Griechen und Römer dabey gehabt haben, wenn sie ihre Feste und gottesdienstliche Andachten, nicht nur frohen Danks, sondern selbst Buß- und Bettage zur Besänftigung der vermeyntlich erzürnten Gottheit, mit Kampfspielen und Wettrennen, mit Theaterspielen und Fechterkämpfen feyerten.

Die Preiße sind an folgende vertheilt worden. Des theologischen Preißes über die Aufgabe von der Lehre des Evangeliums über die Liebe der Feinde hatte sich niemand würdig gezeigt. Den juristischen über die wahren Gründe des Rechts des Landesherrn an Dingen, die keinen Herrn haben, erhielt Hr. Joh. Ant. Lud. Seidensticker, ein Hannoveraner, der schon einmal im vorigen Jahre den juristischen Preiß erhalten hatte; den medicinischen über die Wirkung des Opiums auf den thierischen Körper im gesunden Zustande, Hr. Ge Chph. Siebold, aus Würzburg; den philosophischen über die Frage: Was bleiben für Bewegungsgründe zur Tugend noch übrig auch ohne eine positive Religion? erhielt unter fünf Concurrenten Hr. Aug. Matthiä, aus Göttingen, ein Seminarist; und das Accessit Hr. Carl Gottlieb Melchior Herrman, aus Danzig.

Die neuen Preißaufgaben für den 4. Junius 1790. sind dagegen folgende; Die theologische, von der *disciplina arcani* unter den Christen in dem zweyten bis in das vierte Jahrhundert; die juristische, Grundsätze und Einschränkung der Verbindlichkeit der Kinder, für die Handlungen ihrer Eltern zu haften; die medicinische, über die Bestimmung der Charakteren der Pflanzen nach mikroscopischen Wahrnehmungen; und die philosophische, eine Vergleichung irgend eines neuen Freystaats mit einem andern aus den ältern Zeitaltern. Die genauern Bestimmungen müssen im Programm selbst nachgelesen werden.

Meiners.

London.

A Voyage round the World; but more particularly to the Nord-West Coast of America; per-

performed in 1785., 1786., 1787. and 1788. in the King George and Queen Charlotte, Captains Portlock and Dixon, by Captain *George Dixon*. 1789. 360 Seiten in Quart, ausser einer Vorrede und einem Anhange, in welchem die Grade der Breite und Länge, die man während der Reise beobachtet hat, die Abweichungen der Magnetnadel, und die Beschaffenheiten der Witterung angegeben sind. Wir nahmen die gegenwärtige Reisebeschreibung mit großer Begierde in die Hand, allein je weiter wir lasen, desto weniger wurde unsere Erwartung befriedigt, und am Ende fanden wir sie auf eine gewisse Art getäuscht, indem weder die Länder- noch die Völkerkunde durch die beschriebene Reise merklich gewonnen hat. Die ganze Reisebeschreibung ist in kleinen Briefen abgefaßt, welche Methode nie unglücklicher gewählt worden ist, indem der Verf. von dem Augenblicke an, da die Schiffe das Afrikanische Ufer verließen, gar keine Gelegenheit hatte, Briefe an seinen Freund in England abzuschicken. Der Verfasser dieser Briefe ist ein junger Mann, dem es bey seiner Abreise an allen den Kenntnissen mangelte, die man besitzen muß, wenn man ferne Völker und Länder auf eine für andere unterrichtende Art beobachten will. Die nautischen und geographischen Wahrnehmungen sind vom Capitain Dixon, der auch die dem Werke vorgesetzte Charte entworfen hat. Letztere ist zum Theil nach eigenen Beobachtungen, meistens nach der Cookischen oder nach neuern Charten, verfertigt worden, die dem Capitain Dixon von andern Englischen Seeofficieren mitgetheilt wurden. Wir heben aus dem Wuste von alltäglichen Raisonnements oder unnützen Datis, womit fast alle Briefe angefüllt sind, folgende heraus, die uns wichtiger,

als die übrigen scheinen. Durch die Sorgfalt des Befehlshabers, und dessen genaue Befolgung der Regeln, die der große Cook zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffsvolks vorgeschrieben hat, verlohr das eine der Schiffe, die Königin Charlotte, das mit 33 Personen bemannt war, während einer vierjährigen Reise nur einen einzigen Mann, der noch dazu den Anfang seiner Krankheit aus dem Vaterlande mitnahm. Der unerfahrne Neuling kann das Entsetzen nicht lebhaft genug ausdrücken, was ihm in Cooks River an der nordwestlichen Küste von Amerika die unter dem 60° der Breite liegenden unersteiglichen und mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge einflößten (S. 65). Die Wilden, welche die Engländer hier antrafen, hatten nicht blos Nasen und Ohren mit allerley Ringen und Zähnen behängt, sondern hatten auch, wie fast alle andere Völkerschaften, die man in einer Strecke von 10 Graden südlicher fand, einen weiten Einschnitt in der Unterlippe, der einem zweyten Munde gleich schien, S. 68, und auch diese unnatürliche Verzierung ist ein Zusatz zu den bisherigen Beweisen für die Abstammung der Bewohner des nordwestlichen Amerika aus dem nordöstlichen Asien, wo die Küstenbewohner sich auf dieselbige Art verunstalten. Bey Port Mulgrave unter dem 59° bewogen die Engländer eine Wildin, ihre Hände und Gesicht von dem Fettpflaster zu reinigen, womit beyde gewöhnlich dick belegt sind; und diese Säuberung brachte in der Person der Wildin eine unerwartete Veränderung hervor. Die Röthe ihrer Wangen, sagt unser junge Schriftsteller (S. 171), contrastirte auf die reizendste Art mit der Weisse ihres Halses; ihre Augen waren schwarz und glänzend; ihre Augenbraunen schön gewölbt,

und

und die Haut an der Stirn war so zart, daß man die Adern bis in ihre kleinsten Zweige verfolgen konnte. Wenn nicht der an der nordwestlichen Küste von Amerika seltne Anblick eines nicht ganz unleidlich eckelhaften Mädchens die Phantasie des Beobachters erhöhte, so werden diejenigen Schriftsteller, die von kleinen Haufen weisser Menschen an der westlichen Küste von Amerika reden, in dem beschriebenen Mädchen eine Bestätigung ihrer Meynung finden. In Cloak Bay sah man Festungswerke, die mit denen in Neuseeland vollkommen übereinstimmten (S. 206). Hier kaufte man von einer alten Frau ein Holz, das sie in der Oeffnung der Unterlippe trug, und das beynahe vier Zoll lang und über drittehalb Zoll breit war (S. 208). Die Hauptentdeckung, welche unsere Seefahrer gemacht zu haben glauben, sind die von ihnen benannten Queen Charlotte's Islands zwischen 51° 42′ und 54° 24′ N. Breite und zwischen 130 — 132½° westl. Länge. Als den wichtigsten Grund, warum diese Eilande zuerst von ihnen berührt worden, führen sie diesen an, daß sie hier eine ungewöhnliche Menge von kostbarem Pelzwerk fanden, das allem Ansehen nach weniger häufig gewesen wäre, wenn andere Europäer vor ihnen hier gelandet hätten (S. 224): ein Grund, der uns nicht entscheidend vorkömmt. Beyde, sowohl Dixon, als Portlock, konnten die Küsten und Busen, an und in welche sie kamen, nicht genug untersuchen, um zu entscheiden, ob die von ihnen so benannten Charlotteninseln vom festen Lande ganz getrennt seyen, oder damit zusammenhiengen (S. 236). Sie hielten das erstere für wahrscheinlicher, und erklären es für sehr möglich,

daß sie auf ihrer ganzen Fahrt an der Amerikanischen Küste nicht das feste Land, sondern nur Inseln gesehen hätten. Die Wilden auf den Charlottensinseln waren, wenn sie sich gewaschen hatten, nicht viel dunkler, als die Europäer, von denen sie sich, nach unsers Briefstellers Urtheil, am meisten durch kleine Augen und hohe Backenknochen unterscheiden (238—240. S.). Die ältern Männer hatten Stutzbärte an beyden Seiten der Oberlippe, und waren über den ganzen Leib behaart, gleich den Bewohnern der Kurilen und manchen andern Stämmen von Wilden an beyden Küsten des nördlichen Amerika. Die Männer waren mehr mit Pelzröcken behangen, die Weiber hingegen mit Kleidern von gegerbtem Leder bedeckt. In den Verzierungen, und selbst in den Oeffnungen und dem Schmuck der Lippen fand man mehr Verschiedenheit, als in dem Schnitt und Stoff der Kleider. Die Wilden halten ihre Kinder eben so wenig reinlich, als sich selbst. Sie binden die kleinen Geschöpfe auf unförmliche tragbare Stühle so fest, daß sie sich nicht rühren können. Zwar legen sie den Kindern Moos unter, allein dies Moos wird sehr oft so lange nicht gewechselt, daß die Kinder durch die Schärfe ihrer Unreinigkeiten tief, und bis in das siebente Jahr sichtbar geschunden werden. In einigen der Sandwichinseln, wo auch unsere Pelzhändler sich mehrmalen erfrischten, schien der Anbau des Feldes in kurzer Zeit sich sehr verbreitet zu haben (S. 266). Nur den Weibern der Vornehmern in diesen Eilanden wird bisweilen der Genuß des Fleisches gestattet, von welchem die Gemeinen, und wahrscheinlich auch deren Frauen, stets ausgeschlossen sind (S. 275). Das Grüßen durch die Berührung

rung der Robben ist in diesen Inseln, wie in Neuseeland, gewöhnlich (S. 278). Beyde Schiffe, die von einer Gesellschaft reicher Leute in England auf den Pelzhandel ausgerüstet waren, brachten über 2100 Seeotterfelle nach Canton, die sie aber weit unter dem ehemaligen Preiße verkaufen mußten, weil der Sinesische Markt in den letzten Jahren zu sehr mit Nordamerikanischem Pelzwerk überladen worden war (300, 314 u. f. S.).

Ein Anhang enthält die Beschreibungen und ausgemalten Abbildungen folgender entweder neu entdeckter oder doch wenig bekannter Thiere: Cancer *raninus* von den Sandwichinseln; turbo *apex fulva* eben daher; solen *patulus* aus Cook's River; merops *niger* von den Sandwichinseln; Loxia *leucoptera* vom nordwestlichen Amerika; Motacilla *patagonica* von den Falklandinseln; und lanius *jocosus* aus China.

Blumenb.

Straßburg und Paris.

Heyne

Treuttel und Onfroi: *Histoire de la rivalité de Carthage et de Rome;* à laquelle on a joint la Mort de Caton, tragédie nouvellement traduite de l'Anglois, de Mr. *Addison.* Par *A. H. Dampmartin*, Capitaine au regiment royal, Cavalerie. To. I. II. gr. Octav. Ohne Jahr, doch aber wohl von 1789. Ein schönes Thema! von einem der Geschichte gründlich kundigen und philosophischen Kopfe behandelt, müßte das ein sehr lehrreiches Buch seyn! So dachten wir beym Titel. Der Anblick eines Werks in zweyen Bänden über den Gegenstand! und eine Uebersetzung vom Cato dabey, wo kein Mensch sieht, wie sie dazu kömmt! das machte uns ein wenig stutzig. Doch wir giengen frisch an das Werk, und fanden eine Modeschrift

schrift: Declamation über Geschichte, und Geschichte in Declamation verwandelt; ohne richtige Bestimmung der Begebenheiten; alles soll brillant Colorit haben, ohne Zeichnung, ohne genauen Umriß, ohne Licht und Schatten. Auch das hätte mögen seyn: so war wenigstens im zweyten Band von S. 1 – 400 die Sache abgethan: Aber so ist ein ganzer erster Band auf 398 S. vorgesetzt, der zur Sache so gut als nicht gehört; denn er enthält die ganze Geschichte Roms, vom Anfang her, mit dem, was über die Verfassung, Sitten und Gebräuche Roms in gewöhnlichen Büchern hundertmal gesagt ist; mit dem Wenigen, was wir von Carthago wissen. Alles ist oberflächig hin erzählt, mit den alltäglichen Raisonnements, alles in einerley Tone; ohne neue eigne Verbindung der Materialien, ohne neue Blicke; und oft sehr unkritisch. Die Verfassung von Carthago kennen wir nur aus den spätern Zeiten; hier ist sie gleich nach der Erbauung eingeführt. "Nach dem Besitz von Spanien brauchten die Carthager es als einen scheinbaren Vorwand, sich Siciliens zu bemächtigen, weil ehemals von Spanien aus Völker nach Sicilien eingewandert sind." Ob ein Schriftsteller die Sache so erzählt, mögen wir nicht erst nachsehen. Aber sicher hatten die Carthager ganz andere Gründe und Vorwande, sich Siciliens zu bemächtigen. Das Werk kann indessen seinen Nutzen für junge Militärpersonen und andere ähnliche Leser haben. Nur fürchten wir, daß diese die zwey starken Bände durch nicht aushalten dürften. Daß diese noch mit dem Tod des Cato von Addison angeschwellt sind, scheint, dem Avis nach, blos eine Buchhändlerspeculation zu seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julii 1789.

Göttingen.

Heyne

Am 2. Jul. trat Hr. Hofrath Runde das halbjährig geführte Prorectorat an Hrn. Hofrath Murray ab. Die gewöhnliche Einladungsschrift zu der üblichen Feyerlichkeit, vom Professor der Redekunst abgefaßt, ist überschrieben: E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora fuerint advecta. mit dem Vers des Horaz: *Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum rex.* Cappadocien war eines von den Ländern, wo man vorzüglich eine große Menge Sklaven ausführte; und es ist an diesem Beyspiele, von dem wir etwas Umständlicheres wissen, einleuchtend, daß es mit dem Sklavenhandel in alten Zeiten im geringsten nicht anders, als mit dem Negerhandel in unsern Zeiten, gegangen ist. Die Einwohner waren leibeigene ihrer Herren, es gab Kron-

sklaven, Tempelsklaven, die den Priestern unterthänig waren; bey dem Tempel zu Comana allein 6000. Das einzige einträgliche Gewerbe und die Einkünfte des Königes, so wie der Großen, bestanden in dem Verkauf der Leibeigenen, nicht zwar als Soldaten nach Amerika, sondern als Negern. Dabey gab es tausend unerlaubte Mittel und Wege, Menschen zu rauben, in fremde Gebiete einzufallen und Menschen wegzuführen, auch Freygebohrne, Reisende, entfernt oder am Strand Wohnende und Schwächere, wegzufangen. Theils kamen Römische Menschenhändler dahin, theils waren an der Gränze und am Ufer Sklavenmärkte angesetzt; theils führten benachbarte Kaufleute die Sklaven nach fremden Märkten, insonderheit nach Delus, den Hauptmarkt für Sklaven, wo in einem Tage zu zehntausend Sklaven eingeführt und wieder ausgeführt wurden. Ueberhaupt war der Sklavenhandel der einträglichste Zweig der Handlung. Aber Cappadocien war nicht das einzige Land, wohin dieser Handel gieng; die ganze Küste vom schwarzen Meere, Paphlagonien, Pontus, und weiter hinum die an der Nordseite gelegenen Länder der Barbaren bis nach Thracien hinunter, waren damals die Sklavenküste; dahin trieb man aus dem Innern des Landes für die Schiffe, die bis in den Don einliefen, Sklaven aus dem Inlande, Scythen, Sarmaten, Geten, Thracier. Verändert hat sich freylich die Welt in so fern: was man sonst aus dem Norden holte, erhält man nun aus dem Süden. Gesitteter ist die nördliche Welt allerdings geworden: sie läßt die Menschen nicht mehr als Sklaven, sondern als Rekruten, ausheben, um im Kriege für die Krone todtgeschlagen zu werden. Von dieser einzelnen Induction

duction geht der Verf. auf das Allgemeine über: was sind die Gründe, warum eben Afrika seine Negern zum Sklavenhandel hergiebt? Er findet darin gar nichts, was den Negern, als Negern, besonders eigen wäre. Denn, wie wir sehen, ehemals gieng es im Norden eben so zu. Dagegen glaubt er den ganzen Grund in der rohen Verfassung des gesellschaftlichen Zustandes der Barbaren, und in der Lage der westlichen Küste von Afrika zu finden, welche zur ersten Einführung des Sklavenhandels für Westindien so gelegen war und es noch ist. Es dürfte andern Königen und Barbaren gewiß nicht am guten Willen fehlen, eben so gut baar Geld aus ihren Unterthanen zu lösen, wenn nur die Lage für den Menschenhandel allen so günstig wäre. Indessen was sie nicht aus den Unterthanen lösen, das lösen sie von den Unterthanen, lassen sie im Elend arbeiten und sie verzehren das von ihnen Erworbene. Denn was für ein großer Theil der Welt ist nicht noch angefüllt mit Reichen, großen und kleinen, wo der König directe oder indirecte der Eigenthümer von allem, und der Unterthan Sklav ist! Man verkauft ihn aber nicht überall, weil man ihn entweder nicht an Mann bringen kann, oder mit größerm Vortheil zu Hause braucht, oder auf andere Weise über ihn verfügt, indem man ihn verschenkt oder im Ganzen veräussert u. s. w. Was den edelsten Theil der Nation ausmachen sollte, der Landanbauer, ist bey allen rohen Völkern der unterdrückte, und das dauert lange in die Jahre der bessern Cultur hinein. Alles dies ist Folge der unseligen Verfassung des gesellschaftlichen Zustandes roher Völker, von der Unkunde der Grundsätze der Regierung und der

Unterwürfigkeit, mit den Gränzen der höchsten Gewalt und dem Rechte und den Mitteln, die das Volk hat, die Gränzen festzusetzen. Alle Barbaren kennen nur eine Regierungsart, die vom Vieh hergenommen ist; unbedingte Beherrschung und Furcht. Aus Mangel der Erziehung ist der Despot selbst ein Vieh, und so geben sich alle die Handlungen der Despoten Asiens und Afrika's von sich selbst. Könnte man Missionen anlegen, durch welche in Siam und Monoemugi und allen den Ländern sich vernünftige Einsichten und richtige Begriffe von Regierung und Herrschaft verbreiten ließen: so wäre dies noch ein Mittel, wodurch die Europäer sich ein wirkliches Verdienst um die Menschheit machen würden. Ausrottung der Superstition macht nicht alles; sie fällt mit einer bessern Regierungsverfassung von sich selbst. Die ärgste Superstition ist der Glaube an den Despotismus, und an das Dei gratia. Aber lieber unterjochen sie die armen Inder und Afrikaner selbst. Freylich hat auch die Natur durch die Anlagen des Menschen einen gar unglücklichen Grund zur Sklaverey gelegt, da der Mensch, wie schon Homer sagt, so bald er Sklave wird, sofort die Hälfte seiner Würde verliehrt; und die andere Hälfte der Würde der Menschheit gehet durch die Dauer der Sklaverey verlohren. Daraus bildet sich für die gesitteten Europäer ein neues erworbenes Recht: also müssen Unterdrückte und Sklaven ewig Sklaven bleiben. Uebrigens sind noch Betrachtungen über die verschiedenen Entstehungsarten der Sklaverey in der alten Welt, anders in der Rohheit, anders in der Zeit des Luxus, und die verschiedenen Richtungen, die der Zustand der Sklaverey bey den Griechen und Römern

Römern dadurch erhalten mußte und erhalten hat, beygebracht. Auffallend ist es insonderheit, wenn man sich in die verschiedenen Zeitläufe Roms versetzt: Erst erhielt Rom seine Sklaven blos aus den Kriegen mit den benachbarten Völkern; brauchte sie nur zum Ackerbau: wie gut mußte dieser bestellt werden durch Sklaven, die selbst Hausväter gewesen waren! und eben das war eine der Ursachen vom Verfall des Ackerbaues in Italien, wie es an solchen Sklaven gebrach. Nun folgten die Kriege mit den griechischen Pflanzstädten in Unteritalien und Sicilien: fein erzogene, an bequeme Lebensarten gewohnte, Griechen kamen nun in die Häuser der Römischen Barbaren und mußten sich zu den geringsten Diensten verstehen; theilten aber doch ihren Herren einige Begriffe und Kenntnisse mit. Während der Kriege mit Carthago waren Zeiten, wo auf einmal ganze Heere von Carthagern, die als reiche stolze Kaufleute gelebt hatten, Italien als Sklaven anfüllten. Wie Corinth mit dem Achäischen Staat fiel, wie die Kriege in Kleinasien folgten: welche neue Einwanderung von vielen Tausenden feinen, verzärtelten Griechen in die Ländereyen Italiens und in die Häuser Roms! Nun denke man sich so die vielen Tausende von Sklaven aus dem besiegten Illyricum, Gallien, Spanien, den Rheingegenden, Britannien, die oft in einem Jahr in Rom und in Italien eingeführt wurden! und alle diese dauerten jedesmal nur eine Generation durch. Denn an keine Fortpflanzung unter den Sklaven war zu denken. Nicht nur waren die stehenden Ehen getrennt, sondern den Herren erlaubte der Geiz nicht, diese Art die Sklaven zu rekrutiren zu wählen; es war ihnen vortheilhaf-

ter, schon erwachsene, gleich tüchtige, Sklaven zu kaufen. Indessen erweiterte sich der Gebrauch der Sklaven auf eine unglaubliche Weise durch den Luxus und durch die Fechterspiele. Wie die Kriege aufhörten, so fieng der Mangel an Sklaven an, sich gewaltig spüren zu lassen; und eben nun fieng es an, ein Handelszweig zu werden, Sklaven überall aufzusuchen. Ueberhaupt mußte also die ganze Welt, Provinz für Provinz, entvölkert werden, damit ein Volk Räuber sich durch Ueberfluß und Uebermuth zu Grunde richten konnte. Will man dennoch etwas Gutes in dieser Weltökonomie finden, so wäre es darin zu suchen: durch die fremden Sklaven wurde der Römer verfeinert, und durch Sklavenhände wurden die großen Werke der Kunst aufgeführt, deren Ruinen wir noch bewundern; Schweiß und Blut der armen Unglücklichen, die, von ihrem Heerde, Frauen und Kindern entrissen, daran arbeiten mußten, klebt jetzt nicht mehr daran.

Cesena.

Heyne. Dissertazione sull' Episodio degli Amori d'Enea e Didone introdotto da Virgilio nell' Eneide; dett. in Mantoua dall' Abate D. *Giovanni Andres*, nell' Accademia di Scienze e belle Lettere. 1788. Quart 43 Seiten. Blos der Name des Verf. reizte uns. Die Weitschweifigkeit der Ausführung entschuldigt sich vermuthlich dadurch, daß die Schrift in einer Akademie vorgelesen ward. Was sich für sich verstehet, und als in einem Excursus in dem Leipziger Virgil, nur kürzer, ausgeführt ist: Virgil hatte theils die unrichtigen alten Zeitbestimmungen von der Dido Ankunft in Afrika, theils eine alte Sage vor sich.

Indes-

Indessen wenn er diese letztere auch nicht gehabt hätte, so wäre es für den epischen Dichter kein Unglück gewesen; denn ausser dem aut famam sequere, blieb ihm das andere aut sibi convenientia finge. Anführungswerth schien uns aus Hrn. A. folgendes: Belus in Sidon und Teucer, der Salamin in Cypern stiftete, haben zusammen gelebt: freylich nach Virgils eigner Fiction Aen. I. 619. aber dies muß man nicht, wie Hr. A. thut, historisch zu erweisen suchen, noch weniger Newtons verdrehte Zeitrechnung zu Hülfe rufen, sondern nur dazu anwenden: wenn in den Dichterfabeln angenommen war, daß Belus und Teucer mit einander gelebt hatten, so konnten auch Pygmalion, als Sohn des Belus, Dido und Anna, gleichzeitig mit Aeneas angenommen werden. (Dazu nehme man, daß überhaupt keine Dichterfabeln so sehr unhistorisch sind, als die von Cypern und Phönicien, wie beym Apollodor bemerkt ist). Das Gemälde aus dem Herculanum kann zur Sache nichts thun, denn es ist später, als Virgil, und es kann auch jede andre Heldin aus der Tragödie seyn; noch weniger läßt sich eine alte Dichtersage und Fabel aus einem Cedrenus erweisen, wie hier Hr. A. S. 26 thut. Sollte Hr. Andres ähnliche kritische Beweise in seiner Geschichte der ganzen Litteratur (G. A. 1786. S. 1042) aufgenommen haben? Bey Hygin f. 243. ist unter den Frauen, die sich selbst das Leben nahmen, Dido aus Liebe zum Aeneas. Aber er und Ovid borgten erst die Fabel aus dem Virgil. Endlich meynt Hr. A. eine ältere Auctorität gefunden zu haben: Bey Carisius wird angeführt aus Attejus: Utrum Didum Aeneas amarit. Attejus lebte aber kurz

vor

vor und mit Virgil, denn man gab ihm Schuld, er habe dem Sallust seine Geschichte verfertigen helfen. Allein eben dieser Grammatiker, der auch des Asinius Pollio Freund war, konnte eben diese Frage aus Virgils Epopöe aufgeworfen haben. Wir kommen also mit allem nicht weiter, als, daß Virgil Analogie der Dichterfabel vor sich gehabt hat; und was brauchte es mehr? Im Leipziger Virgil ist das Citatum aus Macrob. VI, 5. zu ändern VI, 2. gegen das Ende: wo gesagt wird, der Sturm, die Rede der Venus und Jupiters Verheissung von der Zukunft, also auch von der Aussöhnung der Juno, Schutzgöttin der Pöner, sey aus dem Nävius genommen; und Servius zu IV, 9. Aen. sagt: Cuius filiae fuerint Anna et Dido, Naevius dixit. Also war in des Nävius Gedichte vom Carthagischen Kriege die Fabel von der Dido eingeflochten; und Virgil hatte den alten Nävius vor sich.

Kästner.

Leipzig.

Wendelin von Karlsberg, oder der Don Quixote des achtzehnten Jahrhunderts. Bey Heinsius 1789. 290 Octavs. Ein Mensch, der durch Bücher, welche Mißbräuche rügen und Verbesserungen empfehlen, auf den Wahnwitz gekommen ist, als Verbesserer auszuziehen, aber nicht mit der Lanze, wie sein unsterblicher Vorfahrer, sondern mit guten Worten, hat auch einen Begleiter, dem sein Reisebündel unter dem Kopfe weggestohlen wird, wie dem berühmtesten aller Schildknappen der Grauschimmel. Die Abentheuer sind unterhaltend. Der Graf von Kieselbach erinnert an Cervante's Herzog, behandelt aber seinen Gast nicht so anständig.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.
Den 23. Julii 1789.

Göttingen.

Heyne.

Durch ein gnädigstes Rescript unterm 16. Jun. ist unserm Hrn. Prof. Reuß der Charakter eines Unterbibliothekars beygelegt worden.

London.

Gessner

Bey Debrett ist von dem Capitain der Seesoldaten, welche die Colonie in Neusüdwallis (oder der Ostküste von Neuholland) begleitet haben, Hr. Watkin Tench, eine narrative of the Expedition to Botanybay auf 146 S. in gr. Octav erschienen, welche zugleich einige Nachrichten von jenem Lande, dessen Producten, Einwohnern rc. wie auch ein Verzeichniß des Civil- und Militärstandes in dem neuen Etablissement zu Port Jackson, liefert. Von Teneriffe, St. Sebastian oder Rio de Janeiro in Brasilien, und dem Vorgebirge

der guten Hoffnung, wo die Flotte anlegte, einige gute Bemerkungen. Seit dem Jahr 1770. hat der Kornanbau in Brasilien, namentlich in der Gegend um Rio Grande, sehr zugenommen; man erndtet daselbst das siebenzigste und achtzigste Korn. Die Reise nach Botanybay war glücklich; von 775 Delinquenten waren nur vier und zwanzig gestorben. Gleich den Tag nach der Ankunft ward beschlossen, das Etablissement nicht in Botanybay, sondern gleich daneben in Port Jackson anzulegen, und indem die Flotte den ersten Hafen verließ, liefen die beyden französischen Entdeckungsschiffe unter Hrn. de la Peyrouse hinein. Bald nach der Landung zeigte sich die Macht der Gewohnheit unter den Delinquenten: einige fiengen an zu stehlen, und andere verbanden sich sogar unter einander, um das Handwerk systematisch zu treiben, einzubrechen u. s. f. Man mußte also einige henken lassen. Was Dampier schon an den Einwohnern von Neuholland bemerkt hatte, daß sie sich einen Schneidezahn ausreissen, ward jetzt wieder bestätigt. Der Verf. behauptet, daß, wenn man sie auch rein wüsche, sie dennoch beynahe völlige Negerschwärze behalten würden. Alle Bemühungen, ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu gewinnen, sind fruchtlos geblieben; Leichtsinn, Mißtrauen, Unbeständigkeit, Indolenz und vielleicht Geringschätzung derer, die ihre Uebermacht nicht fühlen lassen, vereiteln bey ihnen jeden Versuch zur Annäherung. Man hat doch einmal zweyhundert und zwölf streitbare Männer in einem Haufen beysammen gesehen; und ausser zwey Delinquenten, deren Leichname man gefunden hat, ist es sehr wahrscheinlich, daß noch zwölf andere Vermißte durch die Hände der Eingebohrnen gefallen sind. Der Lieutenant Ball

wurde

wurde nach der unbewohnten Norfolkinsel geschickt, woselbst er ebenfalls eine kleine Colonie zurücklassen mußte. Auf seinem Rückwege entdeckte er in 31° 36′ südl. Breite ein kleines unbewohntes Eiland, wo er Schildkröten und Seevögel in Menge fand. Es erhielt den Namen des Admirals Lord Howe. Aus Mangel an eßbaren Pflanzen zeigte sich der Scharbock sehr häufig. Die hohe Gebirgsreihe im Innern des Landes hat man noch nicht untersucht, sie ist sechzig englische Meilen (zwölf geographische Meilen) von der Küste entfernt. Der Gouverneur Phillip wollte diese Untersuchung mit ehestem vornehmen. Die Dürre, der Mangel an frischem Wasser, scheinen der angehenden Colonie die größten, wiewohl nicht gar unüberwindlichen, Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Das Clima ist sehr temperirt, die Sommerhitze wird durch den Seewind gemäßigt, und im Winter hat man nur ein paarmal Reif und Hagel wahrgenommen. Eine Art Emeu oder Kasuar soll nicht sehr selten in jenen Gegenden seyn. Der unvollkommenen Beschreibung kann man es nicht ansehen, ob die Gattung die bekannte oder eine neue ist. Das große Beutelthier oder Kangaru (so schreibt es der Verf.) ist zuweilen 130 Pfunde schwer, und mit Inbegriff des Schwanzes sieben Fuß und drey Zoll lang; es bringt gewöhnlich nur ein Junges, und hat nur zwey Säugwarzen in dem Beutel. Der Fischfang ist bis jezt noch nicht sehr ergiebig gewesen. So viel scheint aus dieser gut geschriebenen und, wie uns dünkt, ziemlich unpartheyischen Nachricht zu erhellen, daß es noch nicht Zeit ist, von der Ausführbarkeit dieses Projects einer Colonie zu urtheilen, welche übrigens, wenn sie wirklich Bestand haben und sich erhalten soll, wenigstens

die ersten Decennien hindurch von dem Mutterlande kräftigst unterstützt werden muß. Die dem Gouverneur Phillip ertheilte Vollmacht erstreckt sich über die sämtlichen Inseln des Südmeers, die mit Neuholland in einer Breite liegen; eine Vorsicht, wodurch die Verleagung der Colonie in andere Gegenden im Nothfall gewissermaßen schon vorläufig erlaubt zu seyn scheint.

Neapel.

Heyne.

Ανθολογια διαφορων Επιγραμματων εις οκτω βιβλια διηρημενης το πρωτον. Gegen über: Raccolta di varj Epigrammi divisa in otto Libri. Libro primo. Aus der Königl. Druckerey 1788. Imperialquart XLIII S. 191 S. Parte seconda 192 — 455 Seiten. Auch die Classiker, möchte man sagen, haben ein gewisses Schicksal. Auf manchen ruhet der Fluch, daß nie eine rechte Ausgabe und Behandlung von ihnen zu Stande kömmt. Manche finden gute Behandlung im Einzelnen, aber nicht im Ganzen. Die griechische Anthologie hat ein paar Jahrhunderte über die Wünsche der Humanisten vereiniget, es möchte doch einmal etwas Ganzes darin geliefert werden. Mehrere Gelehrten sind darüber verstorben. Hr. von Brunk hat uns seine vortreffliche Analecta geliefert; aber alles nach seiner eigenen Art gestellt und behandelt, so daß wir von der eigentlichen Anthologie die Gestalt nicht sehen, und daß aus Mangel der litterärischen und historischen Erläuterungen und dem fehlenden Index die Sammlung nicht so brauchbar ist, als sie es seyn könnte. (Von Hrn. Abb. Fontani, Aufseher der Riccardischen Bibliothek zu Florenz, sind Supplemente versprochen; er soll an 900 inedita aufgefunden haben! Nun soll allen Wünschen eine Genüge gesche-

geschehen durch eine neue Ausgabe der griechischen Anthologie durch Hrn. Chardon de la Rochette). Die gegenwärtige neue Ausgabe von Neapel erfüllt leider unsere Wünsche nicht. Zwar an Druck und Papier ist es ein herrliches Werk und ein prächtiges Bibliothekstück; es scheint, die Königl. Druckerey zu Neapel will mit der zu Parma wetteifern. In Ansehung des innern Gehalts aber, kömmt dem Hrn. Gaetano Carcani, Director der Druckerey, alles auf die beygefügte Uebersezung in reimfreyen Versen an. Nun weiß man das, und unsere Landsleute verstehen sich auch darauf, man kann sehr gut dasjenige übersezen, was man nicht oder nur halb versteht; die Geschmeidigkeit der Italiänischen Sprache kömmt zu Hülfe; es ist also der Fall, daß man ein Gedichtchen im Griechischen und im Italiänischen liest, zu verstehen glaubt, und verstehet es doch nicht. Ueberhaupt ist der ganze Gedanke der Uebersezung, deucht uns, nicht wohl gefaßt: sollte sie zur Interpretation dienen, so mußte sie in Prosa abgefaßt und in dem Sinn verfertigt seyn, daß sie die Gedichtchen verständlicher macht; hier waren auch einige Erläuterungen zuweilen unentbehrlich. Sollte die Uebersezung aber blos zum Vergnügen des Herausgebers und der Leser dienen, so konnte und mußte sie allerdings metrisch seyn; aber so machte sie eine Arbeit für sich aus, und gehörte nicht auf die Seite dem Text gegenüber, dessen besseres Verständniß sie nur selten befördern kann; und endlich erforderte diese Rücksicht eine Auswahl; denn nicht alle Gedichtchen lassen sich übersezen, auch nicht alle sind einer Uebersezung werth; der geringste Theil kann jezt und in einer neuen

Sprache gefallen, oder muß ganz umgeschmelzt werden. Am Text ist durchaus gar nichts geleistet, nicht einmal durch beygefügte Zahlen der Gedichtchen zum Aufsuchen. Um deutlich zu werden, müßten wir des Hrn. Carcani Plan beyfügen: er gedenkt zuerst die Anthologie vom Planudes, zwar nach dem Brunkischen Text, wie er S. XVIII sagt, abdrucken zu lassen; verstehet sich, mit seiner Uebersetzung zur Seite; von dieser nimmt das erste Buch den jetzt erfolgten ersten Band in zwey Abtheilungen ein. Das zweyte und dritte Buch wird den zweyten, das vierte, fünfte und sechste den dritten Band ausfüllen; in den vierten Band wird das siebente und letzte Buch des Planudes kommen; diesem sollen Anmerkungen zur Erläuterung der Mythologie und Alterthümer beygefügt werden (als wenn das die Gegenstände wären, die bey Erläuterung der Epigrammen in Betrachtung kämen! Nun denke man sich die Italiänische Rüllkammer von antiquarischer und mythologischer Gelehrsamkeit hinzu. Was werden wir alles zu erwarten haben! Wie jene arme Römerin, die das Capitol verrieth, werden wir unter den Geschenken lebendig begraben werden!). Piccole riflessioni critiche sollen noch hinzukommen; aber geschöpft aus Averani, Doroille, Grotius u. a. Verschiedene Lesarten und Scholien aus der ersten Ausgabe der Anthologie. Indices. Litterärische Abhandlung von den Verfassern der Gedichte. Auf diese vier Bände wird im fünften und sechsten Bande die kleine Anthologie folgen: so nennt Hr. C. die vom Constantinus Cephalas verfertigte, wovon die einzige Heidelbergische Handschrift sich erhalten hat, die jetzt in der Vaticana ist. Wie sich der Abdruck davon wird einrichten

richten lassen, da doch vieles darin enthalten seyn muß, was auch in der Sammlung des Planudes stehet, wollen wir gern sehen. Wenigstens hoffen wir, Hr. E. werde sich nach Rom selbst erheben und eine genaue Abschrift von dem Codex verfertigen; von dem wir nicht einmal eine hinlängliche Beschreibung und umständliche Nachricht des Inhalts noch haben; die uns so vieles werth wäre. Jetzt sagt auch er uns nicht mehr davon, als was er aus Brunk und andern geschöpft hat. Was den Abdruck des Griechischen anlangt, so ist er überhaupt ziemlich richtig; aber nichts weniger, als fehlerfrey. Wo wir nur einfallen, kommen uns Fehler vor die Augen, als S. 88 μετῄρον für μετῄορον. gleich darauf zweymal Ὁμήρος. S. 26 unten ἀνῦσσαι und nach Ἐνυοῦς ganz falsch interpungirt. p. 28 λειδιην für ληϊδιην. εἶλε für εἷλε. Wenn der Uebersetzer dabey dachte, so konnte er gleich vorher bey εζημιωσας (Steph. p. 8) nicht der gewöhnlichen Aufschrift folgen. Noch mehr sieht man, wie wenig der Herausgeber im Griechischen bewandert ist, wo er Griechisch auf seine Hand beybringt. Seine Jugend und die Bescheidenheit, mit der er davon spricht, entschuldigen viel; das Werk selbst ist nur dadurch um nichts besser. In der Vorrede giebt Hr. E. die schon bekannten litterärischen Nachrichten von den griechischen Anthologien. Von der Uebersetzung sagt er uns übrigens noch so viel, daß sein Vater, Pasquale Carcani, der bekannte Arbeiter an dem Werk über die Herculanischen Alterthümer, weil er einen großen Theil griechischer Gedichtchen in reimfreyen Versen in dasselbe eingerückt hatte, Willens war, die ganze Anthologie so übersetzt zu liefern, und daß er

nun

nun des Vaters Vorsatz als ein junger Mann ausführe. Die Gedichte, die wegen ihres anstößigen Inhalts nicht zum Uebersetzen sind, sollen nur griechisch abgedruckt werden. So fallen sie in die Augen, und werden manchen reizen, Griechisch zu lernen.

Ohne Anzeige des Druckorts.

Heyne.

Eloge historique de Mr. le Maréchal de Vaux. 1788. Octav 40 Seiten. Der Name des Mannes ist in unserer Stadt noch in frischem Andenken; nicht weil er sie geschont hat, das Verdienst hatte er wohl nicht, sondern weil er Strenge mit guter Ordnung und Disciplin vereinigte. Der Verfasser, eine Militärperson, schreibt es allein des de Vaux Talenten zu, daß er nie in Göttingen angegriffen ward; daß der Herzog Ferdinand ihn nie anzugreifen wagte; erzählt es auch zum Vortheil des de Vaux, daß der Herzog Ferdinand ihn beym Prinzen Soubise verklagte (S. 27). Der Verf. erzählt übrigens verschiedene Züge des Lebens dieses alten Kriegers, welche beweisen, daß er große Eigenschaften besaß; seine Strenge und Härte war mehr im Aeusserlichen, im Herzen war er gut und nachsichtsvoll; er hatte Gefühle und Billigkeit. Wie er nach Corsika kam, sprach er von nichts, als vom Hängen und Köpfen, und das half, die Corsen zu unterjochen; das heißt, sagt der Verf., la Corse nous apporta sa misere et nous fit depenser notre argent. Jetzt werden dem armen Volk die wenigen Blutstropfen, die es noch hat, von den Generalpächtern ausgesaugt. Die einzelnen Vorfälle seines Lebens und einige treffliche Aeusserungen machen diese Denkschrift unterhaltend und lehrreich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julii 1789.

Venedig.

Kästner. Heyne.

Storia filosofica e politica della navigazione, del Commercio e delle Colonie degli Antichi nel Mare nero. Opera di V. A. *Formaleoni*. In der Druckerey des Verfassers. 1788. gr. Octav. I. Band 302 S. II. Band 1789. 400 S. Wir lieben die Büchertitel: philosophische und politische Geschichte, nicht; das muß eine jede gute Geschichte, freylich im Verhältniß zu ihren Materialien, seyn. Doch wir wollen blos anzeigen. Der Argonautenzug nach neuhistorischer Wahrscheinlichkeit erzählt; ohne Kenntniß alter Fabelbegriffe. Der Trojanische Krieg, an welchen die ersten griechischen Niederlassungen an der Westseite des schwarzen Meers geknüpft werden; daß diese so alt sind, finden wir nicht erwiesen; und doch gründen sich hierauf des Schriftstellers Hypothe-

pothesen. Die Milesischen und andere Colonien. Handel mit den Tauriern und Scythen: diese hatten jene unterjocht, und ließen sich den Zehnten von ihren Früchten liefern. Anbau der Milesier auf der Halbinsel. Griechische Ansiedelungen am Mäotischen See, und Handel mit den Nachbarn. Aus Factoreyen werden Festungen, welche die Unterjochung des Landes bewirken helfen, oder den Sklavenhandel befördern. Denn von diesen Küsten aus, insonderheit denen an der Asiatischen Seite, gaben die Gebirge den Uebergebliebenen der Cimmerier Zufluchtsplätze. Die griechischen Colonien verfielen; um Unterhalt zu finden, trieben sie Seeräuberey, vereinigt mit den Barbaren; so bildeten sich die Achäer, Zygier, Heniocher, Corsarische Staaten. Von diesen giebt es noch Nachrichten beym Strabo. Mittlerweile ward Dioscurias der Stapel des Handels mit Asien und Indien. Von diesem, und dem Gang über das Caspische Meer findet sich Einiges beym Strabo; aber der Verf. hat es ausgeschmückt. Iberien und Albanien wurden blühende Länder. Die benachbarten Länder nach der Reihe; ihr Beytrag für den Handel. Griechenland erfuhr das Schicksal aller Staaten, die sich durch Colonien ausbreiten; (wir führen des Verf. Raisonnement an, als ein Beyspiel, wie oft er Sachen nur von einer Seite betrachtet, und eine einzeln zutreffende Beobachtung in einen allgemeinen Satz verwandelt); eine Zeitlang blühen sie über die Maßen; bald entziehen ihnen die Colonien einen Theil der Kräfte; die Colonien sondern sich ab, und nun verdorrt der Stamm: Beyspiele seyen die Etrusker, Rom, Spanien, England. Warum ward gleichwohl Griechenland bey seinen unzählbaren Colonien blühender? der Hr. Verf. sagt (S. 185), wie die

die Griechen Colonien ausführten, waren sie noch Barbaren, sie lernten also von Thraciern, Turditanern, Etruskern, s. w. Colonien eines ungebildeten Volkes bringen ihm Vortheil; aber ein gebildetes Volk, das sich unter Barbaren anbauet, hat Verlust dabey. Der Zug des Alexanders, und der neue Handelsweg von Alexandria aus machte dem Handel über den Pontus Euxinus ein Ende. Eroberungen der Römer an beyden Küsten des schwarzen Meeres. Pompejus sey geneigt gewesen, dem Indischen Handel über das Caspische und das schwarze Meer den Weg wieder zu eröffnen (S. 221, nur fehlt der Beweis), sein Tod hintertrieb es, und August fand es leichter, sich Aegyptens, und damit des Indischen Handels zugleich, zu bemächtigen. Der Verf. will den Vorwurf den Römern nicht gemacht wissen, als hätten sie sich um den Handel gar nicht bekümmert. Der Seidenhandel sey immer noch über das schwarze Meer getrieben worden (S. 249). Die Römer begiengen einen großen Fehler, daß sie den Norden aus den Augen ließen, und Adrian, daß er alles Land jenseits des Phasis aufgab: denn die Barbaren hätten in ihrem ersten Aufbruch müssen zurückgetrieben werden. (Aber Trajans Regierung hatte gelehrt, was für Kosten und Menschen dazu erfodert wurden, und in die Länge würden es die Römer doch nicht ausgehalten haben; der Einbruch der Barbaren würde doch erfolgt seyn; also heißt dies aus den Folgen allein geurtheilt). Aller Handel gieng nun zu Grunde, ohne Schutz. Constantin wollte es wieder gut machen, und verlegte die Regierung nach Byzanz, wo er den nördlichen Barbaren näher war. Man schränkte sich nun auf die Behauptung der Küsten längs um den Pontus ein; das Innere des Lan-

des überließ man den Barbaren. Man kam eine Zeitlang auf den seltsamen Einfall, die Gränzen mit großen Mauern zu umziehen. Der Seidenhandel war schon vor Justinian ganz vorbey; als ein Mönch die Seidenwürmer nach dem Abendland brachte.

Zweyter Band. Wie die Araber Aegypten eroberten, gieng der Handel nach Indien auch von der Seite zu Grunde. Die Indier suchten nun den alten Weg über den Oxus, das Caspische Meer, den Cyrus und Phasis, wieder. Aber bald überliessen die Griechen den wenigen Handel, der noch war, den Venetianern. Mit bewundernswürdiger Klugheit betrugen sich diese bey den Kreuzzügen und der Einnahme von Constantinopel; sie sahen nur auf ihren Handel. Sie eröffneten durch die Tatarn den Weg der Handlung von Indien nach der Wolga, und von da weiter westwärts; sie lernten dem Orient, so wie den Griechen, die besten Manufacturen ab, den Syriern seidene Stoffe zu verfertigen und zu färben, den Thessaliern und Euböern Brocate zu weben; vor allem, Glas zu verfertigen und zu färben. Noch 90 Jahren bemächtigen sich die Griechen wieder des Throns; und nun stellen sie die Genueser gegen die Venetianer auf. Diese sahen von jenen ihren Handel auch auf dem schwarzen Meer fast ganz vernichtet; anderer Seits von den Türkischen Corsaren sehr erschweret. Sie eröffneten sich endlich einen neuen Handel nach Aegypten, und von da nach Indien 1388. Dagegen nimmt ihr Handel nach dem schwarzen Meer ganz sein Ende, da die Tatarn Tana (Tanais), ihre Hauptniederlage am Ausflusse des Dons, wegnehmen; so wie der Handel der Genuesen durch den Verlust von Caffa ganz zu

Grunde

Grunde gehet. Unter den Türken erhielten die Venetianer wieder durch Vergleich die freye Schiffahrt ins schwarze Meer. Vorzüglich holten sie daher Wachs, womit Venedig vormals alle Welt versorgte, Getreide, Pelzwerk, Kabeljau u. a. Diesen einträglichen Handel verlohren sie, wie bekannt, im sechzehnten Jahrhunderte, da sie schon auf mehr andere Weise geschwächt worden waren. Soliman machte es forthin zu einer Staatsregel, keiner fremden Macht den Zugang ins schwarze Meer zu gestatten. Vortheile der freyen Schiffahrt auf dem schwarzen Meer überhaupt; für Rußland sind sie zweydeutig; für den Sultan sicher; aber so lang der Eingang in der Türken Händen ist, ist auf keinen Bestand zu rechnen.

Man sieht aus dem gegebenen Auszug, daß der Verf. ein heller Kopf ist, der den Blick des Ganzen zu fassen weiß. (Wie frey er von gewissen Vorurtheilen ist, haben wir aus einigen Stellen insonderheit, als I. B. S. 189f. über den Staat der Hebräer, S. 271 wie Rom durch Superstition groß ward und durch Superstition (nicht allein) wieder fiel, gesehen, und uns zugleich über die Preßfreyheit in dem Venetianischen Staat gefreut). Aber, wie es solchen Köpfen zu gehen pflegt, in dem Einzelnen, worauf er bauet, ist er desto unsicherer; daher liest man schöne Raisonnements, bey denen nichts fehlt, als historischer Grund. In der ältesten Völkergeschichte ist er ganz unzuverlässig; von der Ueberlieferung und Sage hat er die richtigen Begriffe nicht; und ist dazu mit der Krankheit des guten Court de Gebelin angesteckt, aus willkührlichen Etymologien Facta zu bilden. Asger, Abasger, Lasger, Lazer, kommen von Pelasgern, und doch sollen diese von

Pelargos, ein Storch, benennt seyn. Aber doch soll der Name wieder verwandt seyn mit Pelagus, Pe im Cimmerischen hieß Berg, Lasgo Wasser, daher noch Lago im Italiänischen. — Dies nur als Probe. Er verspricht ein großes Werk Origini Venete, für dies wird uns nach allem dem bange; wie wir sehen, werden Heneti, Venedi, Wenden und Veneti, alle aus Einem Ei kriechen. Im Druck ist bereits von ihm ein Werk Saggio sulla Nautica antica de' Veneziani, Venedig 1783. Oct. das auch Hr. Jagemann übersetzt hat, imgleichen Caterin Zeno (G. A. 1783. S. 1551).

Noch mehr Muth beweiset der Verf. in einem Anhang von S. 163 ll. B. an. Dissertazione sopra i fonti degli Errori nell' anticha Geografia del Mar nero. Die Ausführung gehet weit über die Aufschrift hinaus; der Inhalt ist: Kindheit und Irrthum des Alterthums in der Eintheilung des Horizonts (mit einer Tafel S. 189); in Ansehung der Lage der Hyperboreer, die er in das südliche Sibirien an den See Baikal setzt, in der Nachbarschaft der Seres; Irrthümer in Anwendung der alten Astronomie auf die Geographie; und hier tritt er in die Fußstapfen des Hrn. Bailly, den er zwar bestreitet. Doch wir überlassen die Anzeige dieses Stücks einem andern, der Sachen besser kundigen, Recensenten.

Hr. F. bemerkt zuerst, die Griechen hätten noch zu Homers Zeiten nicht mehr Abtheilungen des Horizonts gekannt, als die vier Hauptgegenden, später die Stellen bemerkt, wo die Sonne im Sommer und im Winter auf- und untergeht, und ferner Winde nach den Ländern benennt, wo solche herzukommen geschienen, z. E. Phönicien. Da sie aber dabey den Horizont nicht so in gleiche Theile getheilt, wie man jetzo thut, so sey es nicht sicher,

sicher, die alten Namen in die jetzt gewöhnlichen zu übersetzen. Indessen gäben die Alten den Auf- und Untergang der Sonne im Sommer und im Winter 23 Grad 30 Min. vom Aequator an, welches eben die Schiefe der Ekliptik voraussetze, die man jetzo annimmt. (Unentschieden, wie das, was etwa bey den Alten von diesem Auf- und Untergange angegeben ist, in Graden ausgedrückt wird, so kömmt der Abstand dieser Stellen des Horizonts vom Aequator zugleich auf die Polhöhe an, ist nur unter dem Aequator so groß, als die Schiefe der Ekliptik, immer größer in größern Breiten, etwa 27 Gr. 24 M. in der Breite 30 Gr. ohngefähr für Athen und Corinth. Nach Hrn. F. müßte Morgenweite der Abweichung gleich seyn). Plinius, Gellius, Vitruv und Apulejus seyen über den Strich des Windes sehr uneins, der Boreas oder Aquilo heißt. Zum Beweise werden die Stellen beygefügt, und das thue dar, die ersten Beobachter, welche diesem Winde den Namen beygelegt haben, seyen so unerfahren und unachtsam gewesen, als kaum die Einwohner von Mexiko und Peru bey Entdeckung des Landes. Als die halbbarbarischen Griechen noch nicht die ersten Elemente der Kosmographie wußten, theilten die Hetrusker schon den Horizont in 16 Theile ein, freylich zum Wahrsagen. Von den Hyperboreern. Sie baueten Getreide, und man hat eine Erzählung, daß sie dem Apoll Esel geopfert. Sie mußten also in einem milden Erdstriche wohnen, nicht in Polarländern. Mit dem Winde Boreas, der Römer Aquilo, kann Hr. F. doch die Lage des Volks nicht vergleichen. Er fällt also auf eine Etymologie. Boreas besteht aus Bor, welches in der primitiven Sprache Fluß oder Wasser bedeutet, und eo, welches noch im Griechischen seyn

bedeutet. Zum Beweise bringt der Wind Boreas Regen. Hyperboreer also: die jenseits eines Sees oder Flusses wohnten. Nun findet Hr. F. in ganz Asien kein Gewässer, das sich besser für ihn schickte, als den See Baikal. Ostwärts desselben scheint die Provinz Bargu noch eine Spur des alten Namens zu zeigen. Ihr Erdstrich ist milder, als der umliegenden. Man findet da Alterthümer als Ueberbleibsel eines cultivirten Volks, und selbst im Namen Siberien erkennt Hr. F. Spuren von Hyperboreern. Nun: von den Irrthümern, welche aus Anwendung der alten Astronomie auf die Geographie entstanden sind. Es sey bewiesen, daß vor Alters die Sonne nur 360 Tage gebraucht, die Ekliptik zu durchlaufen. Das bezeugen Hesiodus und Herodotus, und vor allen Plutarch, der es durch das Mährchen bestätigt, wie Mercur die übrigen fünf Tage gewonnen. Hr. Gebelin zeige aus der Geschichte der Sündfluth, daß das Jahr 360 Tage gehabt. So habe die Sonne 180 Tage angewandt, von einer Gränze der Morgengegend des Himmels zur andern zu kommen; (Hrn. F. Meynung ist: vom Sommeraufgange zum winterlichen). Wenn man nun das tägliche Fortrücken der Sonne am Horizonte sich mit Merkmalen sinnlich gemacht, so habe man wahrgenommen, daß sie um die Größe ihrer Scheibe in drey Tagen fortgerückt. Ein solches Fortrücken habe man wohl mit Recht einen Schritt Gradus genannt. Dergleichen Schritte that die Sonne 90 in einem Vierteljahre, daher die Grade. Freylich ist der Durchmesser der Sonne ohngefähr 31 M. (richtiger 32 M.), am Meridiane gemessen, aber am Horizonte, glaubt Hr. F., dürfe man ihren Durchmesser einen Grad setzen, und so annehmen, sie rücke jeden Tag um $\frac{1}{3}$ ihrer Scheibe fort.

(Hesio-

(Hesiodus u. s. w. beweisen doch nur, daß man das Jahr 360 Tage angenommen hat, nicht, daß es jemals so lang gewesen ist. Hrn. F. Verfahren, zu erhalten, daß die Sonne in drey Tagen einen Schritt mache, erinnert an den Tyrannen, der die Leute ausstrecken oder abkürzen ließ, bis sie in sein Bette paßten. Es ist nicht wahr, daß die Sonne am Horizonte größer erscheint, sie wird größer geschätzt. Den Unterschied hat Hr. F. nicht verstanden. Wenn die Grade zu der Zeit sind eingeführt worden, als das Jahr 360 Tage war; so müssen sie nachdem ganz in Vergessenheit gerathen seyn. Aristarch aus Samos im Buche von Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes nennt nicht Grade, sondern: Dreyßigtheile des Quadranten; Funfzehntheile eines Zeichens. Archimed in der Sandrechnung theilt den rechten Winkel in 164 und in 200 Theile ein, und schränkt so die Größe der aufgehenden Sonne, nach unsern Ausdrücken, zwischen 27 M. und 33 M. ein. Endlich $\frac{1}{360}$ des Kreises heißt beym Ptolemäus μοιρα, welches schwerlich durch Schritt zu übersetzen ist. Hr. F. sucht also mit viel Witz und Gelehrsamkeit, aber gänzlicher Unwissenheit, der scheinbaren Größe der Sonne am Horizonte, antediluvianischen Ursprung eines Worts aus der neuern lateinischen mathematischen Sprache). Mittagshöhen. Die ersten Beobachter haben unter der Polhöhe 45 Gr. gewohnt, und die Schiefe der Ekliptik sey 30 Gr. gewesen. Babylon hat freylich 54 Gr. Polhöhe, aber die Chaldäer kamen dahin aus der Gegend des Caucasus, wo sie 45 Gr. ist. Selbst die biblische Geschichte läßt den Abraham aus Ur ausgehen, welcher Name die Wurzel von der ariechischen Benennung des Himmels ist, und die Fabel fesselt den Prometheus,

seinem Namen gemäß einen Beobachter himmlischer Erscheinungen, an den Caucasus. Widerlegung des Hrn. Bailly, der den Zoroaster im 49. Gr. Breite setzt, weil im Zendavesta der längste Tag 16 Stunden angegeben wird. Die Schiefe der Ekliptik sey bey der ersten Reforme der Astronomie vor des Zoroaster seiner 30 Grad gewesen, vor 34493 Jahren, wenn man die Abnahme der Schiefe 3 Grad in 15200 Jahren setzt. Diese Zahl von Jahren sieht Hr. F. nicht als wirklich verflossene an, sondern stellt sich einen Cyclus von so viel Jahren vor, dessen Ursprung er darin sucht, daß das Jahr, welches bis dahin 360 Tage war, nun mehr bekam. Auch glaubt Hr. F. entdeckt zu haben, daß die Umwälzung der Erde langsamer geworden ist. Das findet er in der schon erwähnten Stelle Plutarchs von den fünf Tagen, die Mercur dem Monde abgewonnen. (Hrn. F. Landsmann, Paul Kristus, der über die Geschwindigkeit der Umwälzung der Erde 1756. zu Berlin einen Preiß erhielt, war nicht darauf gefallen, die Untersuchung auf ein altes Mährchen zu gründen). Daß die Griechen die Abnahme der Schiefe der Ekliptik nicht kannten, verursachte große Irrthümer in ihrer Geographie. Hipparch wollte zu Bozanz die Verhältniß des Solstitialschattens zum Gnomon = 41⅔ : 120 gefunden haben, woraus die Polhöhe etwa 43 Grad folgt, da doch die Polhöhe von Constantinopel 41 Gr. 1 M. ist (eigentlich zu Pera). Das ist nun weder Unwissenheit Hipparchs, noch Unachtsamkeit in Abmessung des Schattens oder Gnomons, sondern Betrug. Hipparch war einer von den Theorikern, die sich auf ihr Ansehen beym Publikum verlassen. Er hatte sich dadurch Ruhm erworben, daß er sich der Chaldäer Verzeichniß der Fixsterne zugeeig-

net

net hatte. Nun glaubte er auch so die Tafeln brauchen zu können, welche die Chaldäer für die kleinsten Mittagshöhen der Sonne in unterschiedenen Parallelen der Erde berechnet hatten. Einer derselben gieng durch Byzanz, und Hipparch verwandelte die kleinste Mittagshöhe der Tafel durch Addirung der doppelten Schiefe der Ekliptik in die größte. Zum Unglücke waren die Tafeln einige tausend Jahr zuvor berechnet, als die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. war. Hipparch hatte den Bogen zwischen den Solstitien auf dem Horizonte gemessen und 47 Grad befunden, die er als doppelte Schiefe der Ekliptik zur kleinsten Höhe der Tafeln addirte, daraus berechnete, wie sich Gnomon und Schatten verhalten müßten, und das für eine Beobachtung zur Polhöhe ausgab. So fehlte er um 2 Grad, und der gleiche Fehler findet sich in allen geographischen Angaben der alten Griechen. Auf der Charte, die Hr. F. seinem Buche beyfügt, sind von Byzanz bis an den Palus Maeotis alle Breiten um 2 Grad zu groß, welche Hr. F. nicht geändert hat, um das Alterthum darzustellen. Die Beobachtung der Schatten, die dem Eudoxus zugeschrieben wird, alle von denen Strabo und Plinius reden, alle der Alexandrinischen Schule, sind erdichtet, keine ist an ihrem Orte angestellt; die einzige, von der sich das glauben läßt, ist die des Pytheas zu Marseille, und sonderbar, daß Strabo an der zweifelt. (Da sich so viel Ursachen angeben lassen, warum der Alten Bestimmungen der Polhöhe aus dem Schatten, bey allem ihrem Fleiße, Unrichtigkeiten ausgesetzt sind: so hat Hr. F. von Wahrheitsliebe, die sonst des Mathematikers Leidenschaft ist, sehr schlechte Begriffe, vielleicht selbst sehr wenig Gefühl, wenn er den griechischen Astro-

Astronomen solche Betrügereyen Schuld giebt, und dabey sich auf nichts gründet, als auf ein Mährchen von unbekannten alten Tafeln. Beym Ptolemäus im Anfange des III. B. heißt Hipparch ein arbeitsamer und wahrheitliebender Mann. Von astronomischen Antiquitäten sollte jemand gar nicht reden, der in der Kindheit der Astronomie Grade sucht). Den Schluß machen die Irrthümer, die aus unrichtiger Ausmessung der Erde und Ungleichheit der Stadien entstanden sind.

Heyne.

Leipzig.

Zween litterärische Märtyrer und deren Frauen, vom Verfasser von Sophiens Reise. Bey Junius 1789. Octav 2 Bände. Statt der Folge "für Eltern," die wir zur Michaelismesse erst zu erwarten haben, erhalten wir hier von diesem, für die Erziehungskunde so fruchtbaren, Schriftsteller ein neues Werk; wir wünschten nur eine bessere Veranlassung dazu, als er in der Vorrede anzuzeigen scheint. Das, womit er uns zuletzt beschenkte, waren seine Gedanken über die Erziehung der Kinder der Gelehrten, insonderheit weiblichen Geschlechts; jezt stellt er uns die unglücklichen Folgen einer frühen Liebe für die Gelehrten durch Schilderungen, die aus dem wirklichen Leben genommen und von ihm in ein großes Gemälde gebracht sind, dar; zugleich sind eine Menge Mängel und Uebel eingewebt, welche in der Erziehung der Kinder, selbst im gelehrten Stande, so häufig vorkommen. Der Held der Geschichte, der Sohn eines Gelehrten, während daß die Eltern sich zanken, ob er zum Theologen oder zum Arzt bestimmt werden soll, wird elend und zum Krüppel erzogen. Endlich entspringt er, findet bey einem Gelehrten, der seiner Tochter eine

eine gelehrte Erziehung giebt, eine Freystatt, bildet sich zum Gelehrten als Geistlicher und Arzt zugleich aus. Er geräth in Liebe und Liebeley einmal über das andre; heyrathet einmal über das andre unglücklich; und der Verf. gönnt es dem Leser nicht, daß man in den Schicksalen des armen Mannes endlich nur einmal einen Ruhepunct fände. Der zweyte Märtyrer ist ein Schulmann in einer Stadtschule und nachheriger Professor, Grundleger, dessen Schicksale in beyden Stellen viel Aehnliches mit den Erfahrungen haben, die mancher im wirklichen Leben gemacht hat. Aber daß der Mann, auch bey einer guten Frau, am Ende doch unglücklich lebt, macht den Leser über den Verfasser ein wenig mißvergnügt. Freylich ist es diesem nicht sowohl darum zu thun, uns eine epische Erzählung zu liefern; er hat einen moralischen Satz, der durch die Erfahrung anschaulich gemacht werden soll; und nun erfindet und reihet er zu dieser Absicht die Begebenheiten zusammen; nicht, um die Theile so zu ordnen, daß ein episches Ganzes erwüchse, sondern wie sich zu dem moralischen Zweck die einzelnen Geschichten am zuträglichsten, selbst in der Folge und Verbindung, stellen lassen. Der Gang der Erzählung ist daher natürlicher Weise zuweilen ein wenig verwickelt, hängt entweder nicht zusammen, oder die Verbindung liegt nicht immer deutlich vor Augen da. Der Verf. sucht durch unerwartete Zwischenfälle die Entwickelung aufzuhalten und dem Gange der Begebenheiten neue und unerwartete Wendungen zu geben. Dieses Lieblingsverfahren geräth ihm oft trefflich, führt ihn aber auch zu Unwahrscheinlichkeiten; denn wenn auch im wirklichen Leben solche Fälle vorkommen, so haben sie dort eigne Ursachen und

Trieb-

Triebräder; und der Zufall des wirklichen Lebens ist nicht immer für den Geschichtschreiber dieser Art anwendbar. Eine andere Art von Unwahrscheinlichkeit entsteht aus der Uebertreibung und der Caricatur; die aber wieder in dem Plane und in der Gattung von Geschichterzählung, die sich der Verf. geschaffen hat, ihren Grund hat, da die Erzählung einem gewissen Satze zum Belege dienen und ein auffallender Beweis desselben werden soll. Gegen das Ende wird es auch sichtbar, daß der Verf. ermattete. Wenn wir uns bey dieser Entwickelung aufhalten, so ist es der Güte des Werks zuzuschreiben; denn nur gute Bücher zeigt man mit dieser Ausführlichkeit an. Der uns sehr ehrwürdige Verf. sieht diese Seite seiner Arbeit mehr als zu gut selbst ein. Man überdenke nur die ganze Gattung, in der er arbeitet, und möchten wir nicht zusetzen dürfen, man bedenke die Lage, in der er arbeitet (nach der Vorrede und I. B. S. 365): so wird man sich eher verwundern müssen, wie ein Werk dieser Art so gut gelingen konnte. Es kommen Schönheiten des Details, einzelne Stücke und Stellen mit vortrefflicher Darstellung vor; eine originelle Laune hie und da, zuweilen ein trefflicher Dialog, Bemerkungen aus dem gemeinen Leben, Erfahrungen und psychologische Beobachtungen von sehr feiner und treffender Art; auch in den unten beygesetzten Anmerkungen; man s. S. 161, 232, 253, 323, II. 134, 135. 159, 441, 456 mitten unter allen Eigenheiten des Verf. in Stil und Denkart. Immer verfällt er auf Mittel, die mit andern zusammen wohl wirken können, von denen er aber allein alles erwartet: so ist das Einzige Mittel wider den Kindermord eine neue Tracht: II. S. 558 f. Die Uebertreibung einzelner Sätze

wünsch-

wünschten wir wegen der schädlichen Folgen doch zuweilen weg, wie z. B. S. 144 von dem Grunde der bösen Ehen; oder S. 180 "früh wach, wie jedes wirklich tugendhafte Mägdchen." Eingeschaltet ist noch (1. B. S. 366) der Anfang von der Geschichte eines Frühkindes. Ein Klosterbruder und ein Mägdchen leben in der Ehe, ohne ehelich zu leben; sie hält sich bey einem Einsiedler auf. Die Erzählung ist wieder in einem eignen Ton abgefaßt. An einer Stelle (1. B. S. 494) sagt der würdige Verf., er halte es für Pflicht, unmittelbar und durch aufmerksame Freunde jeden Eindruck seiner Schriften zu beobachten, um einst in der letzten derselben alle diese Erfahrungen nutzen zu können.

Düsseldorf.

Sömmering).

Kurzer Entwurf der anatomischen Nervenlehre von D. E. Günther, Prof. zu Duisburg, übersezt (aus dem Lateinischen) und mit Zusätzen des Verfassers herausgegeben von H. R. Portgießer. 1789. 176 Seiten in Octav. Ein zu Vorlesungen sehr brauchbares Handbuch, so in gedrängter Kürze das Nothwendigste enthält, und welches uns in unserer Sprache bis jezt noch ganz fehlte. Die kleinen Mängel, besonders in Ansehung einiger Ausdrücke, werden hoffentlich in einer neuen Ausgabe verbessert werden. Z. B. S. 51 "zerfällt über dem Sattelknopfe in Aeste" und dergl. Unsers Wissens ist doch schlechterdings der Acervulus cerebri von keinem hinlänglich in der Administration des Gehirns Erfahrnen in erwachsenen frischen Körpern jemals vermißt worden, man sehe nur Vicq d'Azyr im vierten Heft nach. Daß der Verbindungsnerve des Gesichts noch immer unter dem Siebenten oder dem Gehörpaar auf-

aufgeführt wird, da doch auch kein einziges Kädchen von ihm zum eigentlichen Organ des Gehörs jemals nur vermuthet worden ist, verräth doch eine eigne Unbilligkeit gegen Zeitgenossen oder Landsleute, da man hierin doch wahrlich den ersten französischen Zergliederer, Hrn. Vicq d'Azyr, weit billiger gegen einen Deutschen oder der Wahrheit nachgebend findet.

Kästner.

Berlin und Liebau.

Grundlehren der Statik . . . von Abel Burja, Predigern, Prof. der Mathematik und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bey Lagarde und Friedrich 1789. 384 Octavs. eingedruckte Holzschnitte. Die Vorrede erzählt Abtheilung und Geschichte der mechanischen Wissenschaften, meist nach Hrn. de la Grange Mechanique analytique. Das Werk besteht aus neun Hauptstücken. 1) Schwere, Masse, Dichte. 2) Bewegung und zugehörige Begriffe. 3) Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichts, wobey die Zusammensetzung der Kräfte vorkömmt. 4) Hebel und Waage. 5) Schwerpunct. 6) Die gebräuchlichsten Maschinen. 7) Allgemeine Betrachtungen über die Maschinen. 8) Fernere Untersuchung der Schwerpuncte. Das analytische Verfahren, sie zu finden, denn Hr. B. setzt Analysis zum Voraus. 9) Kettenlinie und elastische Linien.

Gmelin.

Berlin.

Hier ist kürzlich von der vorzüglichen Flora Herbornensis des verstorbenen Johann Daniel Leer's (s. G. Anz. 1776. S. 533) ein neuer Abdruck erschienen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.
Den 25. Julii 1789.

London.

Forster.

Bey Robinson: A journey through the Crimea to Constantinople in a series of letters from the right hon. Elisabeth *Lady Craven* to his Serene Highness the Maregrave of Brandebourgh Anspach Bareith. Written in the Year 1786. In Quart 327 Seiten, nebst 6 Kupfertafeln und einer Reise- oder Postcharte von der Krim. Die Namen der neu angelegten Städte in der Krim scheinen noch nicht durchgängig recipirt oder bestimmt zu seyn; denn hier finden wir eine Leucopolis an der nemlichen Stelle, wo die im Memoir of a map of the countries comprehended between the Black Sea and the Caspian etc. (s. oben S. 1115) angezeigte Charte die Stadt und den District Simferopol setzt, und wo die ältern Charten Akmetsched hinlegen; hingegen findet sich

auf jener eben erwähnten Charte, wozu das Memoir gehört, ein District von Leucopol, welcher sich in der östlichen Gegend der Halbinsel, von der Mündung des Salgirflusses an, wie es scheint, bis an die Spitze von Jenikale erstreckt, und Arabat, Kertsch und Eskikrim in sich schließt. Am Salgir befindet sich der Name Leucopol noch einmal, ohne Beysatz, aber auch ohne das Zeichen eines Orts. Die Charte in dem vor uns liegenden Werke der Lady Cr. hat im Umriß sehr viel Uebereinstimmung mit der oft erwähnten Charte des Ungenannten, aber in Absicht der Ausführung einen großen Vorzug, da die letztere nur die Namen der Hauptorte angiebt. In beyden erhält die See von Asoph eine neue Gestalt, nemlich einen tief nach Osten gehenden Busen. Die Reise der Lady Cr. geht von Paris über Orleans, Blois, Tours, Richelieu, Chanteloup, Lyon, die Rhone hinab nach Avignon und Vaucluse, Marseille, Hieres, Antibes, Monaco, Genua, Pisa und seinen Bädern, Lucca, Florenz, Bologna, Venedig, Wien, Krakau, Warschau, Petersburg, Moskau, Krementschuk, Cherson, Perekop, Karasbasar, Akmetsched, Baktschesrai, Eskikrim, Sudak, Inkirman und Sabastopol (Sawastopol), von da zur See nach Constantinopel, Naxos, Antiparos, Athen, Smyrna, Bursa und Varna; sodann wieder zu Lande über Silistria, Bukurescht und Hermanstadt nach Wien zurück, und zwar vom 15. Jun. 1785. bis zum 30. August 1786. Der letzte Theil der Reise, an Meilenzahl bey weitem der größte, wurde in sehr kurzer Zeit zurückgelegt; Lady Cr. verließ Petersburg gegen das Ende des Februar, und befand sich schon den 20. April in Constantinopel. Ihr ganzer Aufenthalt in der Krim dauerte nur zwölf Tage; ihre Reise im Archipe-

chipelagus und nach Athen nur drey Wochen. Diese Rapidität giebt den Maaßstab, nach welchem ihre Briefe beurtheilt werden müssen. Es würde unbillig seyn, umständliche Beschreibungen von ihr zu fordern; allein diese Forderung beyseite, sieht man die billigsten Erwartungen weit übertroffen, und wird von ihrem durchdringenden Beobachtungsgeist, ihrer immer gleichen Laune und der Unpartheylichkeit ihrer Urtheile auf das angenehmste überrascht. Oft betreffen ihre Bemerkungen nur ihre Person und ihre Abentheuer; allein wer möchte nicht an den Schicksalen einer geistreichen Dame, selbst ohne sie zu kennen, so viel Antheil nehmen, daß er ihre lebhafte Erzählung mit Vergnügen läse? Die Briefe haben übrigens innere Kennzeichen genug, daß sie auf der Stelle geschrieben, und nach der Hand nicht wieder ausgefeilt wurden; sie sind mit Leichtigkeit und, im Ganzen genommen, in einem gedrängten, gedankenreichen Stil gleichsam hingehaucht, und enthalten nur hie und dort Spuren der Sorglosigkeit, die man sich in der Eile und in freundschaftlicher Correspondenz erlaubt. Zuweilen kommen französische Redensarten mit englischer Endung vor, z. B. the only thing that *gené'd* me; — *tirer* myself *d'affaire*, etc. In den meisten Briefen sind Stellen weggelassen, die nicht für das Auge des Publikums gehörten, und Schilderungen von Privatpersonen enthielten. Ausser den Ressourcen, welche die vornehme Verfasserin in ihrem eigenen entschlossenen Charakter und den Eigenschaften ihres Geistes und Herzens fand, sind die Vortheile unverkennbar, welche Vermögen, Rang, Stand und Vaterland ihr darboten, um alle Schwierigkeiten einer für ein Frauenzimmer unerhörten Reise aus dem Wege zu räumen,

und jede Unternehmung zu erleichtern. Ueberall öffneten sich ihr freundschaftliche, boten sich ihr hülfreiche Arme dar; die Kaiserin von Rußland, Fürst Potemkin, der liebenswürdige Graf Choiseul-Gouffier, bereiteten ihr durch Befehle und eigenes zuvorkommendes Betragen den angenehmsten Empfang; die Gouverneurs, die commandirenden Generale und Admirale, die Beamten, ihre Banquiers, alle wetteiferten mit einander, sie zu bedienen und gleichsam auf Händen zu tragen. Wohin sie kam, war man auf ihre Ankunft bereitet; neue Häuser wurden ihr eingeräumt, in der Krim genoß sie im Voraus die Veranstaltungen, die daselbst zum Empfang der Kaiserin schon getroffen waren; jedermann machte sich ein Vergnügen, eine Pflicht, eine Ehre daraus, ihr zur Erreichung ihres Endzwecks durch Mittheilung der genauesten Nachrichten behülflich zu seyn; man beschenkte sie mit Landcharten, Rissen, Zeichnungen, Planen; der Admiral Woynowich ließ eine Fregatte als Kauffarthcyschiff equipiren, um sie nach Constantinopel zu bringen; der französische Gesandte logirte sie daselbst in seinen Pallast, und rüstete eine kleine Fregatte aus zur Reise nach Antiparos und Athen; die Pforte gewährte ihr die Erlaubniß, fünf und siebenzig Moscheen in Constantinopel zu besehen und schickte einen Tschoadar mit ihr bis nach Silistria; der Hospodar von der Wallachey schenkte ihr ein kostbares arabisches Reitpferd, ꝛc. Sie fuhr zu Wagen, auf Schlitten, ritt zu Pferde, ließ sich in des Gesandten Sänfte tragen, in seinem Kahn rudern, wie es die Umstände erforderten. Rec. kann nicht umhin, das Schicksal eines armen Gelehrten, der etwa Lust hätte, jene Länder zu bereisen, oder auch wohl gar dazu ausgeschickt worden

den wäre, mit diesen Gelegenheiten, die sich einer liebenswürdigen Dame darboten, zu vergleichen, und wundert sich nicht, daß ohne Geld, ohne Schutz und Unterstützung so wenig geleistet wird. Die eigentlichen Nachrichten von der Krim füllen indeß nur fünf und dreyßig Seiten, und für den Gelehrten, der in andern Quellen bereits geschöpft hat, enthalten sie nicht viel Neues; es kommt aber nicht darauf an, für Gelehrte zu schreiben, sondern Kenntnisse durch die Anmuth des Vortrags dem großen Publikum schmackhaft zu machen. Der Theil des Buchs, welcher die türkischen Staaten betrifft, mahlt diese Nation in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit, jedoch ohne die mindeste Animosität, und beweiset jedem, der es lesen will, daß die Existenz eines solchen Volkes in Europa die größte Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts und unserer, nicht mehr verschmitzt, sondern weise seyn wollenden Politik ist. Der Besitz der Krim, deren südliche Gegenden des herrlichsten Anbaues fähig sind, und deren Handel, vorzüglich mit Leder und zarten Lämmerfellen, so einträglich ist, verspricht Rußland die wesentlichsten Vortheile; kann es sich mit diesen begnügen, und kann das Haus Oesterreich den Handel auf dem schwarzen Meere erhalten, so dürfen beyde Kaiserhöfe sicher darauf rechnen, daß beyspiellose Anarchie, Unwissenheit und Faulheit den gänzlichen Umsturz der Pforte schneller herbeybringen, als eine Reihe gewonnener Schlachten. Von den sechs Kupfern, welche dieses interessante Werk begleiten, wollen wir glauben, daß sie um des besondern Wohlgefallens willen, den die Engländer jetzt an solchen Bildchen haben, beygefügt werden mußten.

Hugo.

Leipzig.

Bey Beer 1789.: *J. L. E. Püttmanni*, Antecessoris Lips. Opuscula juris criminalis. 363 S. Octav. Hr. Prof. Püttmann in Leipzig wird allgemein für einen der elegantesten jetztlebenden Rechtsgelehrten gehalten, und jedermann weiß, daß er zu dem immer kleiner werdenden Häuflein derer gehöre, die von keiner unermeßlichen Kluft zwischen den juristischen und nichtjuristischen Classikern wissen wollen, und die einem neuern Schriftsteller über das Römische Recht nicht gern einen hohen Grad von Unwissenheit in der Römischen Sprache verzeihen. Recensent würde es zwar für die glücklichste Veränderung, die mit dem juristischen Studium nur vorgehen könnte, halten, wenn diese jetzige ecclesia pressa sich wieder etwas ausbreitete; und wenn er die Bemühungen unserer Pädagogen sieht, die alte Litteratur auch beym Römischen Rechte entbehrlich vorzustellen, so wünscht er ihnen keine andere Strafe, als daß sie Sinn für die Vorzüge der Alten hätten, und dann genöthigt wären, recht viele juristische Bücher zu lesen, deren Verfasser sich eben nicht vorzüglich mit dem Geiste der Classiker bekannt gemacht haben. Aber dieser Ueberzeugung ungeachtet, vielleicht auch gerade wegen dieser Ueberzeugung, scheint ihm Hr. Prof. Püttmann, mit seinen vielen Vorgängern, doch gar nicht den Gebrauch von seiner humanistischen Belesenheit zu machen, der davon gemacht werden muß, wenn die Rechtswissenschaft gedeihen und sich wieder heben soll. Auch die hier zusammengedruckten Dissertationen und Programmen, wovon das zwölfte zum erstenmale und die übrigen verändert erscheinen, sind auf jeder Seite mit so vielen herbey-

beygezogenen Stellen aus Dichtern und Prosaisten geziert, daß man es wohl niemand übel nehmen kann, wenn ihm dabey "alle Menschen sind sterblich, sagt Cicero," einfällt. In der ersten Abh. de excessu ejus cui aut verberatio aut vulneratio alicujus mandata est, mandanti haut imputando, bemüht sich der Verf., diesen Satz gegen alle Ausnahmen zu behaupten. Bekanntlich reducirt sich, bey unsern harten Criminalgesetzen, fast das ganze peinliche Recht, in so fern es über die Arten der Strafen historische Sätze vorträgt, darauf, so oft als möglich, Ermessen des Richters statt des Gesetzes, eintreten zu lassen, und jeder Leser wird da eher mit dem Criminalisten sich aussöhnen, der gegen die Logik und Exegese, als mit dem, der gegen die Menschlichkeit sündigt. Der Hauptgrund des Verf. ist der, daß man nicht grausam seyn müsse, und diesen hat er mit gar manchem Verse wohl ausgeführt. S. 9. kommt Bach übel weg, der l. 16. fr. 4. §. 2. mit Cujas emendirte. Hr. Prof. P. belehrt ihn aus Almeloveen und Brenkmann, die angeführten Consuln kämen sonst auch vor. Dies wußte Bach aber auch, denn er hat sie auf der vorhergehenden Seite selbst; die Frage war nur, wie sich Tacitus mit Ulpian vereinigen lasse? und diese Aufgabe hat Hr. P. weder mit seinem perperam! noch mit seinen Citaten gelöst, sie wird sich auch wohl nicht auflösen lassen, sondern man muß hier wahrscheinlich annehmen, was man jetzt in jeder Geschichte ohne Bedenken annimmt, daß einer von beyden Schriftstellern sich geirrt habe. — Aus II. de Murcis bemerken wir, daß in Chursachsen die Gefängnißstrafe, nach des Verf. Erfahrung, nicht hinreichend gewesen ist, die jungen Leute von Versäum-

melun-

nielungen abzuhalten, durch die sie, des Verses, sagt der Verf., dulce et decorum etc. uneingedenk, vom Soldatenstande sich zu befreyen suchen. — S. 162 erklärt der Verf., daß er je und allezeit der Meynung derjenigen beygethan verbleibe, die die zwölf Tafeln von einem wahren Tranchiren des Schuldners verstehen. (Es müßte etwa zur erlaubten Gemüthsergötzlichkeit der Gläubiger gewesen seyn, und daraus läßt sich denn erklären, warum ein Einzelner, der vielleicht mehr verlohr, als zehn andere zusammen, nicht tranchiren durfte. Wegen eines Einzelnen war es nicht der Mühe werth!).

Tübingen.

M. Gottlieb Friedrich Rösslers, Prof. am Gymn. illustr. zu Stuttgart . . . . Handbuch der praktischen Astronomie, zweyter und letzter Theil. 1788. Bey Heerbrandt. 453 Octavs. Zusätze und Verbesserungen 2 Bogen, Kupfertafeln von 14 . . . 42. Die Capitel sind fortgezählt vom 13. . . 21. Vorstellungen der Finsternisse, Planetenbeobachtungen, Durchgänge durch die Sonne und Sonnenparallaxe, Kometen, geographische Länge, Beobachtungen am Fixsternhimmel. Wie in dem vorigen Theile, die Methoden sehr deutlich erklärt und mit wahren Exempeln erläutert, wobey die neuesten Entdeckungen erzählt werden. Hrn. Rösslers Arbeit ist für unsere Zeiten, was Rostens astronomisches Handbuch und aufrichtiger Astronome für die ihrigen waren. Er wünscht Beyträge zu einer Beschreibung der wirklich vorhandenen praktischen astronomischen Anstalten und Sternwarten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julii 1789.

Erlangen.

Gute Reisebeschreibungen werden immer, so lange die Erde nicht ganz und in allen ihren Theilen bis auf die geringsten Details erforscht ist, die wichtigsten Geschenke bleiben, womit ein Schriftsteller, der selbst gesehen hat, das Publikum bereichern kann. Ein besonderes Glück ist es aber, wenn Reisende mit gesunden Sinnen, richtigem Gefühl, geübter Beurtheilung, reger Aufmerksamkeit und wissenschaftlicher Ausbildung zu Beobachtern gleichsam ausgerüstet, von dem gemeinnützigen Triebe beseelt werden, ihre reifen Bemerkungen über wenig bekannte Länder der Welt mitzutheilen. Erst wenn man das Alte und Bekannte richtig gefaßt, und in seinem weitesten Umfange durchdacht, geordnet und verbunden hat, wird das Neue fruchtbar, indem es sich so-

gleich in mancherley Verhältnissen an jenes anschließt. Mit der Genauigkeit, die den Nachrichten des sel. Kalm einen so ausgezeichneten Werth geben, verbindet der Verfasser des vor uns liegenden Werks, Hr. Hofrath und Leibarzt Schöpf, die Gabe der Beobachtung und Auswahl, ausgebreitete Kenntniß der Natur und lebhaftes Interesse an allem, was Menschen wichtig seyn kann. Unsere Anzeige seiner in den Jahren 1783. und 1784. unternommenen Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten nach Ostflorida und den Bahamainseln (zwey Bände gr. Octav, 644 und 551 S. 1788. bey J. J. Palm) ist länger zurückgeblieben, als wir wünschten. Nirgends fanden wir Nordamerika getreuer, umständlicher und sorgfältiger geschildert, als in diesem schätzbaren Tagebuche, bey dessen Reichthum an Sachkenntnissen man den rednerischen Aufputz gern entbehrt, und den einfachen, aber reinen, deutlichen Erzählungston am angemessensten findet. So bald der Waffenstillstand zwischen England und den Colonien geschlossen war, trat der Verf. seine Reise an, nachdem er beynahe sieben Jahre in verschiedenen Brittischen Garnisonen an der Küste zugebracht hatte. Die mineralogischen Bemerkungen, welche einen ansehnlichen Theil dieser Reisebeschreibung ausmachen, könnten wir hier füglich übergehen, da es großentheils die Data sind, nach welchen Hr. S. sein früheres Werk, die Beyträge zur mineralogischen Kenntniß des östlichen Theils von Nordamerika und seiner Gebirge (G. A. 1788. S. 414) entworfen hat. In Jersey werden bereits an verschiedenen Orten Eisen- und Kupfergruben bearbeitet, allein, wie es scheint, ohne gehörige bergmännische Einsicht, und bey dem Mangel an Arbei-

Arbeiteen nicht mit Vortheil, hingegen zum großen Nachtheil der Waldungen, welche man überhaupt in jenem Welttheile zu sehr vernachläßigt. In dem Bezirk Wooming, in der nordwestlichen Gegend von Pensylvanien, findet man wieder Erze in dem sogenannten blauen Gebirge oder Kittatinen. Auch macht man daselbst und am Potowmackfluß in Virginien sehr guten Salpeter aus einer in großen Höhlen des Gebirgs befindlichen ergiebigen Salpetererde, theils mit, theils ohne Zusatz von Aschenlauge. In Virginien benutzte man sogar während des Krieges eine Art Toback, der in niedrigen Gegenden wächst, auf Salpeter. Zwey Pfund der gröbern, sonst unbrauchbaren, Stengel gaben eine Unze guter Salpeterkrystallen. In Pensylvanien hat Berkscounty allein fünf Eisenhämmer und fünf hohe Oefen. Ein mächtiges Kohlenbett unter weichem Schiefer, und dieser wieder unter Sandstein, dessen Lager viele Klafter tief ist, findet man in der Gegend von Pittsburg; Kohlen sind überall in den westlichen Hügeln und Thälern am Ohio in Menge vorhanden. Dort ist auch Bley, Eisen und Kupfer in den Gebirgen, und die sogenannten Saltlicks zu Kentucky werden bereits zur Salzsiederey benutzt. Die Kalkgebirge, welche sich in Pensylvanien, Maryland, Virginien rc. so weit erstrecken, enthalten an vielen Orten gute Marmorlagen. In der Virginischen Grafschaft Augusta am Alleghanygebirge giebt es viel warme und kalte mineralische Quellen, und man findet dort schöne Bergkrystallen, Amethyste rc. Zwischen York und Williamsburg im angeschwemmten Sand und Letten eine ungeheure Muschelbank unter einem 30 Fuß tiefen Sandbette, welches keine einzige Muschel enthält. Mehrere Muschelbänke sieht man bis nach Jamestown, und gegen

Wilmington zu. Dadurch, daß Hr. Sch. einen Weg wählte, der zwar mit größern Beschwerlichkeiten verknüpft war, dagegen aber in das Innere des Staats von Pensylvanien führte, ist seine Reise gemeinnütziger geworden, und umfaßt einen größern Reichthum von neuen Gegenständen. Wyoming und Pittsburg sind die westlichsten Puncte seiner inländischen Excursion. Von der neuen Colonie Kentucky am Ohio, wohin er selbst nicht vorgedrungen, liefert er jedoch zuverlässige Nachrichten. Durch Virginien und Carolina hielt er sich mehr an der Küste, und zog durch die Handelsplätze an den großen Flüssen Potowmack, York, James, Roanoake, Yadkin, Santee ꝛc. Von Charleston (ehemals Charlestown), der Hauptstadt von Südcarolina, gieng er zu Schiffe nach St. Augustin in Ostflorida, von da nach Providence und einigen andern Bahamainseln, und sodann über den Ocean nach England zurück. Von der Verfassung eines jeden Staats, welchen der Verf. auf seiner Reise berührte, liefert er einen befriedigenden Abriß, und die Hauptstädte Philadelphia, Baltimore, Annapolis, Lancaster, Richmond, Petersburgh, Williamsburgh, Wilmington, Charleston, St. Augustin, Nassau, ꝛc. beschreibt er ausführlich oder summarisch, nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit. Das Bild der Sitten, der Lebensart, der Gesinnungen, des Anbaues, des Handels, der Geistescultur, der mannigfaltigen religiösen Verirrungen des Verstandes, wovon es in jenen freyen Wäldern wimmelt, erhält fast auf jeder Seite charakteristische Pinselstriche. Auf die Botanik und Zoologie, wie auf die physische Geschichte der Erde und des Menschen, richtet er überall sein Augenmerk. Nordamerika erscheint in seinen Berichten bey weitem nicht als das reizende,

zende, wunderschöne Land, wozu es andere gern erheben wollten; die ganze Gegend diesseits der Gebirge ist theils schlechter, theils mittelmäßiger Boden; erst jenseits der Alleghanykette findet man die fetten, reichen Gefilde, welche sich gegen den Ohio hin erstrecken, und deren vegetabilische Producte mannigfaltiger und von kräftigerm Wuchse sind, und woselbst auch die thierische Schöpfung an Gattungen und Individuen zahlreicher ist. Hier, in den entlegensten, von allem Verkehr mit der Seeküste abgeschnittenen, Ansiedelungen erblickt man den gesitteten Menschen auf dem Rückwege in einen rohern, einfachern Zustand, wie er sich dem einheimischen Wilden in eingeschränkter Sorge für das thierische Bedürfniß, in Gleichgültigkeit, Indolenz, zugleich aber auch in glücklicher Entfernung von manchen conventionellen Vorurtheilen, wieder nähert. Trägheit ist auch der auszeichnendste Charakterzug der meisten Colonisten in Pensylvanien und Virginien, mit dem Unterschiede, daß die Einwohner des letztern Staats, unter einem wohlthätigern Himmelsstrich, und bey ungleich einträglichern Handelsproducten, vor ihren nördlichern Nachbarn sowohl körperliche als geistige Vorzüge voraus zu haben scheinen. Sie sind meistens wohlgebildet und haben vielen Mutterwitz; ihr Luxus ist aber auch sehr hoch gestiegen. Die höchste Cultur und die größte Ueppigkeit herrscht in Charleston, dessen begüterte Einwohner ihre Kinder gewöhnlich in Europa erziehen lassen. Je weiter man nordwärts kömmt, desto weniger hat man sich der Urbanität der Sitten zu erfreuen. Vor dem zweyten Theil dieser Reisebeschreibung steht ein Fragment eines Schreibens über Clima und Witterung in Nordamerika,

welches bereits, besage der Vorrede, im 7. und 8. Stück der historischen Litteratur vom Hrn. Hofr. Meusel aufgenommen worden ist. Den Beschluß eines jeden Bandes machen einige erläuternde Beylagen.

Gedike.

Berlin.

Bey J. Fr. Unger: Gesammlete Schulschriften von Friedrich Gedike, Kön. Preuß. Oberconsistorial- und Oberschulrath und Director des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums. 1789. 512 S. Octav. Sie enthalten: 1) Gedanken über die Methode beym geographischen Unterrichte; 2) Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Unterrichts; 3) Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen; 4) Praktischer Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts; 5) Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums; 6) Gedanken über die Gedächtnißübungen; 7) Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin; 8) Ueber die Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen; 9) Ueber die Uebung im Lesen; 10) Ueber den mündlichen Vortrag des Schulmanns; 11) Ueber Schulbücher und Kinderschriften. Ausser dem, von S. 469—515, noch einige Amtsreden. Da diese lehrreichen Abhandlungen größtentheils gleich nach ihrer ersten Erscheinung auch von uns angezeigt, und sonst sehr bekannt geworden sind: so würde es überflüssig seyn, von ihrem Inhalte mehr zu sagen. Die historischen Notizen sind bey diesem neuen Abdrucke hie und da vermehrt worden; besonders bey Nr. 5.

Das neueste, in dieser Sammlung noch nicht mit enthaltene, Programm des Verf. hat wieder einen

einen interessanten, mit eben so viel philosophischem Scharfsinn, als praktischer Kenntniß behandelten, Gegenstand. Einige Gedanken über die Methode zu examiniren. Bey Unger 1789. 94 Seiten Octav. Drey Arten von Prüfungen werden dabey unterschieden; nemlich die durch mündliche Unterredung, durch schriftliche Arbeiten, und durch Ausübung (in eigenen Vorträgen und andern activen Lehrübungen). Durch die erste können Fähigkeiten, durch die andere Kenntnisse, und durch die dritte Fertigkeiten am besten entdeckt werden. Dies wird zuerst auf Candidaten des Lehramtes, hernach auf die mit Schülern vorzunehmenden Prüfungen angewendet; und durch bestimmtere Bemerkungen trefflich entwickelt und erläutert. Die angehängte Nachricht von einem vor kurzem errichteten und unter der besondern Direction des Verfassers stehenden Seminarium des Schulamtes lieset man mit dem Wunsche, daß doch Anstalten dieser Art in mehrern Ländern seyn möchten!

Münster.

Sömmering

C. L. Hoffmanni Opuscula latina medici argumenti separatim prius edita nunc vero in unum collecta typis recudi curavit et praefatus est *H. Chavet.* 1789. 344 Seiten in klein Octav. 1) Seine Inauguraldissertation de Auditu, die 1746. erschien. 2) Diss. de attrahentibus. Merkwürdig ist es, daß hier schon 1759. die Entzündung vom Reiz hergeleitet wird. 3) Prolusio novam proponens methodum calculum Veficae sine periculo in maribus secandi. 1760. nicht sowohl ist hier von einer neuen Art zu schneiden die Rede, sondern vielmehr, daß man den Stein,

mit

mit einer Thierblase umgeben, herausziehen sollte. Wir wissen nicht, daß seit beynahe nun dreyßig Jahren diese Methode an einem lebendigen Menschen wäre versucht worden. 4) Prolusio qua ostenditur Medicos reipublicae eo esse praestantiores quo caeteris paribus, plures quotannis moriuntur. Nemlich je größer die Volksmenge überhaupt ist, desto mehr sterben jährlich. Also sind mehr durch die Kunst der Aerzte erhalten worden. 5) de artis salutaris certitudine. 6) Disquisitio, an malae conformationis foetuum labia leporina, excrescentiae variae, naevique materni a matris imaginatione originem ducant. 7) de concoctione ciborum in ventriculo humano. Diese drey Abhandlungen erscheinen hier zum erstenmal gedruckt. 7) *Forkenbeck* Diss. inquirens causam perfectae depletionis vasorum majorum in cadavere detectae, weil das Blut nemlich in den kleinern Gefäßen stockte. 9) *Jacobi* Descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi. Ist durch die wiederholten Auflagen bekannt genug. — Hr. Chavet hat in den Noten die Einwürfe und Vorurtheile einiger Neuern gegen den Gebrauch des Sublimats beygebracht. 10) *Wirtensohn* Diss. demonstrans opium vires fibrarum cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere. Sehr gründlich. 11) *Fries* Diss. de genesi materiarum febres inflammatorias et lentas excitantium: sie werden an der eiternden Stelle, nicht im Blute, erzeugt, und von da durch die Einsaugung ins Blut gebracht. Allerdings wird man es Hrn. Chavet Dank wissen, daß er die kleinern, gänzlich vergriffenen, Schriften dieses scharfsinnigen und denkenden dogmatischen Arztes sammlet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julii 1789.

Edinburg.

Bey Creech: A dissertation on the manners, government and spirit of Africa (24 S.), to which is added, observations on the present application to parliament for abolishing negro-slavery in the british Westindies (43 S.). By *S. Hollingsworth.* 1788. Quart. Eine Menge Gemeinplätze in hochtrabender, unrichtiger Sprache, und eine schale Declamation gegen die Mahomedanische Religion fanden wir statt der auf dem Titel versprochenen Abhandlung über Afrika. Das Thema war reichhaltig; wie hätte man es nicht, in England zumal, aus Reisebeschreibungen, Privatnachrichten und eigener Beobachtung (der Verf. nennt sich einen Augenzeugen) bearbeiten können! Allein des Verf. Absicht war wohl nur, seinen Bemerkungen über die Abschaffung

des Sklavenhandels einen flüchtigen Aufsatz zur Einleitung voranzuschicken. Der im englischen Volk und in seinem Parlament erwachte Eifer gegen den Negerhandel veranlaßt diese und manche andere Schrift über einen so wichtigen Gegenstand der Berathschlagung. Der Verf. ist hier mehr in seinem Elemente. Er beschreibt die Ansiedlung des Brittischen Westindien, und den ersten Anbau der Inseln durch die Bucaniers. Sodann kommt er auf den Zustand der Sklaven, und thut Vorschläge, wie dem Uebel abgeholfen werden könne. Zuerst will er, daß jedes Schiff, welches im Sklavenhandel gebraucht wird, eine Abgabe zahlen soll, welche sich von Jahr zu Jahr verdoppelt, z. B. im Jahr 1790. zahlt ein Schiff unter dreyhundert Tonnen 100 Pf. Sterl., das Jahr drauf 200 Pf. St. u. s. f. Desgleichen soll für jeden in Westindien verkauften Sklaven ein Zoll erhoben werden, der sich ebenfalls von Jahr verdoppelt, und dieses in der Absicht, die Einfuhr der Sklaven einzuschränken und endlich ganz aufhören zu lassen, indem man den Gutsbesitzern Zeit läßt, theils durch bessere Behandlung ihrer Sklaven, theils auf eine andere Art, den Anbau ihrer Plantagen ohne jene Einfuhr zu bestreiten. (An einer andern Stelle sagt er indessen selbst, daß die Producte der westindischen Inseln bereits mit Abgaben auf das Aeusserste belegt sind; wie wird es möglich seyn, diese Producte künftig in einem Preiße zu liefern, der die auswärtige Concurrenz verträgt, wenn die Negertaxe und die Schifftaxe noch hinzukömmt?). Der zweyte Vorschlag ist plausibel: der Verf. räth, statt der Hacke und der Neger den Pflug und die Pferdezucht auf jenen Inseln einzuführen, und macht es ziemlich wahrscheinlich, daß Trägheit und Gleichgültigkeit bis

jetzt

jetzt an der Vernachlässigung dieser Methode den Acker zu bestellen Schuld sind. Endlich verlangt er drittens, daß nach dem Beyspiel der abgeschafften Knechtschaft der Kohlengräber in Schottland, welche erst 1776. bewirkt wurde, und nach dem Vorgang der Amerikanischen Staaten, welche ihren Negern die Freyheit ertheilt haben, in Westindien die Neger, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach, und, wie er es anderwärts näher bestimmt, jährlich der zwanzigste oder der vierzigste Mann, freygegeben werden sollen. Einen ganz andern Gesichtspunct giebt das in

London

bey Lowndes gedruckte Büchlein: Memoirs of the reign of Bossa Ahadee, king of Dahomy etc. to which are added, the author's journey to Abomey, and a short account of the African Slave trade. By *Robert Norris*. 184 S. gr. Octav. Dieser Schriftsteller spricht in einem sehr hohen Tone von der Unverletzbarkeit des Eigenthums und von den Parlamentsacten unter Wilhelms des Dritten und Georgs des Zweyten Regierung, welche mit ausdrücklichen Worten den Afrikanischen Handel als vortheilhaft für Großbritannien und den westindischen Inseln unentbehrlich bezeichnen. Er beruft sich darauf, daß der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London und viele andere Gottesgelehrte, aus denen die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums besteht, seit einem Jahrhundert ohne Gewissensbisse von ihren westindischen Negersklaven ihre Einkünfte ziehen, und sie zum Nutzen und Frommen des Evangeliums verwenden. Er berechnet, daß jährlich drey Millionen Pf. Sterling an Brittischen Manufacturwaaren nach Afrika und Westindien

gehen, und gegen fünf Mill. Pf. Sterl. jährlich an Producten des Negerfleißes in Westindien nach England zurückkehren; daß funfzehntausend Matrosen mit diesem Handel beschäftigt sind; daß die Aufhebung des Sklavenhandels jene Ausfuhr vernichten, folglich die Staatseinkünfte um anderthalb Millionen Pf. Sterl. vermindern, und die Westindier ausser Stand setzen würde, ihre ungeheuren Schulden an die englischen Kaufleute zu bezahlen, u. s. f. Er läugnet, daß die Mortalität, sowohl unter den Matrosen, als unter den Negern, auf den Schiffen so groß sey, als man sie angegeben; versichert, die Neger würden auf den Schiffen gut behandelt und genössen gesunde Speisen; man wisse nur ein Beyspiel in vierzig Jahren, daß die Sklavenhändler einen Neger unrechtmäßiger Weise fortgeschleppt hätten; sie erhandelten sie ja um Geld oder Geldeswerth (also mehr fordert die Gewissenhaftigkeit des Verf. nicht!), retteten ihnen dadurch das Leben, und entrissen sie den Qualen, die man in Guinea an ihnen ausübte; die Europäer thäten alles, um die Negerkriege, die ihrem Handel nur Nachtheil brächten, zu verhüten, und die Gutsbesitzer verstünden ihren eigenen Vortheil hinlänglich, um ihre Sklaven gut zu halten; diese hätten alles voll auf, verkauften noch von ihrem Ueberfluß, wären sogar mit schönen Kleidern und Meubles besser versehen, als man wohl glauben möchte; die Kranken würden verpflegt, die Alten von der Arbeit befreyt; kurz, wie man es bey ihm liest, wäre der Zustand mancher europäischen Bauern beklagenswerther, als der des westindischen Negers; nur seine eigene Faulheit oder Bosheit sey dort, wie überall, die Quelle der Armuth und des Elendes. Es ist in der That eine sehr niederschlagende Bemerkung, die aber in

der

der Geschichte der Menschheit nur zu sicher gegründet ist, daß, so einleuchtend und unumstößlich die Propositionen der allgemeinen Sittenlehre, des Naturrechts und der Menschenliebe in thesi immer seyn mögen, ihre Ausübung dennoch sehr oft mit unüberwindlichen Schwierigkeit verknüpft ist, und man bey dem unendlich Kleinen, was in der Welt Gutes geschieht, unwillkührlich auf den Gedanken zurückkommen muß, daß die Zwecke der Natur, die sich aus so bestimmten Intensionen und Verhältnissen unserer Geisteskräfte unter einander folgern lassen, wichtiger seyn müssen, als selbst die Erhaltung jenes Gleichgewichts, welches nach Anleitung unserer Theorie zwischen den Rechten aller einzelnen Menschen statt finden sollte. Je umfassender unsere Erkenntniß wird, desto mehr scheint alles uns von dem Vorhaben abzuschrecken, dem langsamen Gange der Natur voranellen zu wollen, indem das Gute, welches auf einer Seite durch Neuerungen bewirkt werden kann, von der andern nur gar zu leicht zerrüttende Folgen nach sich zieht. Die Abschaffung des Negerhandels und die Freysprechung der Sklaven in Westindien, welche den Gefühlen der Menschlichkeit, den Vorschriften einer milden, liebeathmenden, Religion und sogar den Grundsätzen eines weisern Eigennutzes so angemessen scheinen, sind gleichwohl so gefährliche Unternehmungen, daß vielleicht die Wohlfarth Englands davon abhängt; und wenn sie plötzlich, ohne Einschränkung, wie es die Theorie und neulich sogar ein Parlamentsglied im Anfall der moralisch-politischen Schwärmerey verlangte, ins Werk gestellt würden, der blühendste Staat einen tödtlichen Stoß davontragen könnte, ohne daß die Glückseligkeit der Freygelassenen selbst dabey gewönne. Der Geschäftsman ist daher nicht

blos zu entschuldigen, sondern vielleicht vor andern ehrwürdig, wenn er auf seinem hohen überschauenden Standpuncte, über alles einseitige Gewäsch der Theoretiker hinaus, ruhig zusieht, wie sich das große Rad des Schicksals wälzt, und Bedenken trägt, vermessen hineingreifen zu wollen. Die Geschichte des Königreichs Dahomy in Guinea setzt Hr. N. gut aus einander, und sein Werk ist gleichsam als Fortsetzung von Snellgrave und Atkins anzusehen, deren Fehler er hin und wieder verbessert. Sowohl der Eroberer, welcher dieses Königreich seinen Nachbarn furchtbar machte, als seine Nachfolger, begehen die unerhörtesten Grausamkeiten, und scheinen weder Gesetze zu fürchten, noch irgend ein Gefühl im Busen zu tragen, welches die Stelle des Gesetzes vertrüte. Die Reise des Verf. von der Küste nach Abomey, der Residenz des Königs, enthält einige Bemerkungen über das Clima, die Sitten und die Lebensart in jenem Welttheil. Unter andern zeichnet sich die Nachricht vom Harmattan aus, worin Hr. N. gegen Dr. Lind versichert, daß die Luft dabey der Gesundheit äusserst zuträglich ist, wenn gleich das Gefühl der Austrocknung den Europäern, und das Gefühl der Kälte den Negern unangenehm seyn muß. Eine Auflösung des Weinsteinsalzes in Wasser wurde, bey Nacht sogar, während des Harmattans in wenigen Stunden völlig trocken. Die Atmosphäre ist dabey mit einem Nebel oder Höherauch belastet, durch den man kaum die größern Sterne und die Sonne erst gegen Mittag, roth und ohne Strahlen, sieht. Alle Epidemien hören auf, so bald dieser Wind wehet; selbst Kranke, mit Blattern, Ruhr, hitzigen und Wechselfiebern Behaftete, werden schnell gesund. Alte Geschwüre und Ausschläge heilen in kurzer Zeit mit Hülfe dieses Windes.

Leipzig.

Leipzig.

Lenlin.

In der Weidmannschen Buchhandlung ist 1788. auf 175 S. in Octav, nebst den beyden bekannten Kupfertafeln, herausgekommen: Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe, und die Methode, sie zu heilen; zum Gebrauch nicht medizinischer und kranker Leser in Auszug gebracht, von G. W. C. Müller, practischem Arzt in Hanau. Der Inhalt selbst ist zu allgemein bekannt, und der Werth zu bestimmt, als daß dieser Auszug einer ausführlichen Anzeige bedürfte. Vorausgeschickt ist eine, mit aller Mäßigung abgefaßte, Vertheidigung gegen die Molitorische Recension der zwoten Ausgabe von 1786. in den Mainzer Anzeigen von gelehrten Sachen.

Wirzburg.

Sömmering.

H. G. Brünninghausen über den Bruch des Schenkelbeinhalses überhaupt und insbesondere eine neue Methode, denselben ohne Hinken zu heilen. Mit Kupfern. 1789. 119 S. in Octav. Eine unsern ganzen Beyfall verdienende, auf Theorie und Erfahrung gegründete, Abhandlung eines sehr geschickten und bescheidenen Schülers vom Hrn. Hofr. Siebold. Nach der Beschreibung der interessirten Theile spricht er von den vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen, dann von den Zeichen dieses Bruchs, den Unterscheidungs- und eigenthümlichen Zeichen, von der Vorhersagung, von den verschiedenen Curmethoden, und zuletzt von seiner Methode, deren guter Erfolg durch einige Krankengeschichten bestätigt wird. Seine Methode unterscheidet sich hauptsächlich durch die Reduction (man verwechsle dies nicht mit Extension), welche er durch die Festbindung des gebrochenen Schenkels an den gesun-

gesunden bewerkstelligt; der Patient wird gerade ausgestreckt auf den Rücken auf eine feste Matratze gelegt und die Einrichtung gemacht, falls das Glied verkürzt seyn sollte. Hat das Glied seine gehörige Lage, so drückt man mit der einen Hand auf den großen Trochanter, mit der andern das verletzte Glied fest an das ausgestreckte gesunde, und bindet die Schenkel oberhalb den Knien zusammen. Zur Sicherheit braucht man noch eine eigene, vom Bildhauer ausgeschnittene, Schindel; ferner legt man eine Schlinge von einem starken baumwollenen Strick um die Knöchel des kranken Fusses, macht aus den beyden Enden eine Schlinge, worin man den gesunden Fuß wie in einem Steigbügel liegen läßt, damit er durch seine Ausstreckung auch den kranken Fuß ausstrecke. Alles dies ist durch Zeichnungen sehr deutlich gemacht. Ausser diesen werden noch Vorstellungen von gebrochen gewesenen und theils geheilten, theils nicht geheilten Schenkelhälsen beygebracht: zwey aus Hrn. Siebolds Sammlung, einer aus Ludwig und zwey aus Rupsch. Uns wundert, der beyden allerschönsten Zeichnungen, nemlich der auf Hrn. Bonn's XIV. Tafel, die doch auch durch uns (G. A. 1786. 119. St. u 1786. 186. St.) bekannt gemacht worden, nicht gedacht zu finden. Auch wünschten wir, daß ein wenig mehr Sorgfalt auf die Schreibart gewandt worden wäre. Zuletzt noch eine Anmerkung. S. 18 heißts: "Man sollte glauben, die Verrenkung des Schenkels nach unten aufs eyrunde Loch müßte leicht seyn, weil die Pfanne hier einen tiefen Ausschnitt hat, und also ganz verwahrlost scheint" u. s. w. Richtig, allein welche Ursache sollte ihn denn dorthin verrücken? blos eine Gewalt, die von oben käme, könnte es ja nur thun, und für die ist er überflüssig gesichert.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1789.

Göttingen.

Murray.

Den 30. März d. J. erhielt der Triersche Leibchirurgus, Hr. Felix Reisinger, die medicinische Doctorwürde. In der darauf sich beziehenden Probschrift werden *Observationes medicae et chirurgicae* über verschiedene Gegenstände nebst ihren Beurtheilungen geliefert. Eine Hirnerschütterung lief bey mancherley mißlichen Zufällen doch durch wiederholte Aderlässe, kalte Umschläge, reizende Klystiere und kühlende gelinde Abführungen, gut ab. Es waren offenbare Zeichen gallichter Unreinigkeiten vorhanden, worauf bey dem Verfahren jederzeit zu sehen ist, denn hier hätten sonst gerühmte geistige, nervenstärkende, reizende Mittel und der Mohnsaft offenbar geschadet. Von einer Ablösung des Fußes im Gelenke wegen entstandenen Brandes, und einer andern des Beins unter dem Knie

an eben dem Mann wegen eines Beinfraßes der Schienröhre. Beyde Uebel waren Folgen einer schlecht behandelten Verrenkung der Schienröhre am Knie mit Quetschung der weichen Theile. Ein tödtlicher Tetanus bey zwey Personen, deren Fuß zerschmettert war, worauf der Brand eintrat, bey sonst guten Zeichen der Besserung. Weder der Mohnsaft, noch eingeriebenes Quecksilber, noch warme Bäder, waren im Stande, die Kranken zu retten. Einige Fälle vom nützlichen Gebrauch des Mohnsafts in venerischen Geschwüren. Einmal zeigte er sich als ein reizstillendes Mittel wirksam; auch schadete er bey einer schwangern Frau nicht. Aus einem beweglichen Scirrhus an der Brust, der sich anfänglich leicht hätte wegschneiden lassen, entstund durch schädliche Behandlung ein tödtlicher schwammigter Krebs, der viel Blut von sich gab, und, so wie ein Auswuchs weggeschnitten war, einen neuen ansetzte. Tödtlicher Erfolg eines eingesperrten operirten Hodenbruchs, wovon man die Ursache in dem Brand der Gedärme und des Bauchfells nach dem Tode fand. Es war dabey ein angebohrner Netzbruch im Hodensack an beyden Seiten. Bey zwey Personen, die von einem tollen Fuchs gebissen waren und dadurch in die Wasserscheu fielen, versuchte man den Vipernbiß zur Cur vergebens.

Im May hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem bey ihrer öffentlichen Versammlung den Hrn. Hofrath Murray zum Mitgliede ernannt.

Gmelin.

Hannover.

Beobachtungen über die Harzgebirge, nebst einer petrographischen Charte und einem Profilrisse, als ein Beytrag zur mineralogischen Naturkunde von G. S. O. Lasius. In der Helwingischen

schen Hofbuchhandl. Octav. I. Th. 1789. S. 295. Wenn auch die Erwartung des Bergkundigen durch die spätere Erscheinung der petrographischen Charte noch etwas hingehalten wird, so wird ihn doch theils die größere Vollkommenheit derselbigen, theils der Vorschmack, den er in diesem ersten Theile von dem ganzen Werke bekommt, für sein langes Harren hinlänglich entschädigen; er wird einen Reichthum großentheils eigener und wiederholter Beobachtungen über dieses merkwürdige Gebirg, die Bergarten, woraus es besteht, seine vermuthliche Bildung, die Höhe seiner verschiedenen Gegenden und Bergspitzen, sein Clima u. d. gl. gesammlet und gut geordnet finden. Der erste Abschnitt handelt vom Harzgebirge überhaupt; zuerst von seinem Umfange, seinen Landesherren, seiner Eintheilung; der Hr. Ingenieurlieutenant zieht die Eintheilung nach den Wassern vor, je nachdem sie nemlich der Elbe oder der Weser zufließen; auch er macht einen Unterschied zwischen uranfänglichem und wieder erzeugtem Granit; daß das einfache Ganggebirg am Harz, das nicht Granit ist, vom Wasser aufgeschwemmt sey, zeigen die vielen Spuren organisirter Körper darin; daß es und das einfache Kalkgebirge älter sey, als das Flötzgebirg, ihre ganze Lage gegen einander; in dem letztern sind die Spuren organisirter Körper viel unversehrter; von wahren Vulkanen zeigt sich nichts, und der vorgebliche Basalt vom Ziegenkopf bey Blankenburg ist Trapp und Porphyr; die Kuppen der Berge vergleicht der Hr. Ingenieurlieutenant mit Kugelabschnitten, die in zusammenhängende Kegel übergehen; die Gebirge fallen gegen das flache Land steil ab; nirgends stehe es im Ganzen, selbst der Granit sey durch natürliche Steinscheiden in Bänke und La-

ger abgetheilt; das einfache Kalkgebirg hat viele beträchtliche Höhlen. Der zweyte Abschnitt hat das ursprüngliche Gebirg des Harzes zum Gegenstand. Aus Granit, der Feldspat, Quarz und Glimmer zu Bestandtheilen hat (nur diesen läßt der Hr. Ingenieurlieutenant dafür gelten) besteht der höchste Punct des Harzes, der Brocken; er verwittert an der Luft, und der Feldspat wird dabey zu feinem weissen Thon, der denn manchmal ausgespült wird; nahe da, wo er mit den aufgesetzten Gebirgen zusammenstößt, findet sich auch schwarzer, seltener grüner, Strahlschörl darin; zwischen Schierke und Elend findet man auch wohl den Feldspat in ordentlichen Krystallen darin; wo das aufgesetzte Ganggebirg sich vom Granit abschneidet, z. B. zwischen dem Borkenkruge und der Harzeburg, wieder erzeugter Granit; nur in solchem Granit sitzen Trümmer von thonartigem Gestein, nur von solchem setzen Trümmer in den Trapp hinauf, nur solcher zwischen zwey Salbändern von Trapp durch, obgleich der Trapp an mehrern Stellen auch auf dem ursprünglichen Granit unmittelbar aufsitzt. Der dritte Abschnitt handelt von dem aufgesetzten einfachen Thon- oder Ganggebirge; vom Dachschiefer, von welchem an mehrern Orten Brüche angelegt sind; darin an der Gränze mit der Grauwacke Abdrücke von Pflanzentheilen und Schaalenthieren; er erlangt oft eine Härte, daß er am Stahle Feuer giebt, und kommt dem Jaspis näher (oder wird zu Kieselschiefer); je näher der Trapp dem Granitgebirge kommt, desto fester, gröber und quarzichter ist er; an Felsen, die daraus bestehen, nimmt man ein regelmäßiges Streichen und Fallen der Schichten wahr; nicht so bey Basaltfelsen; seine Verwandtschaft mit Thon- und Hornschiefer, Jaspis,

Wetz-

Wetzstein und Quarzfels; die Grauwacke steht der Hr. Ingenieurlieutenant als eine besondere graue Art Sandstein an; er hat sie selbst, auch im Westerwalde und im Darmstädtischen, angetroffen; nur in der Nähe des Schiefers hat sie Spuren organisirter Körper in sich; Zerlegung mehrerer Beyspiele aus verschiedenen Gegenden, welche deutlich zeigt, daß kleine Verschiedenheiten in der Verhältniß der Bestandtheile noch keine neue Art bestimmen. Porphyr am Harze nicht häufig, immer in beträchtlicher Entfernung vom Granitgebirge; das Schillernde im Serpentinfels von der Paste nennt der Hr. Ingenieurlieutenant Hornblende (Rec. ist keine Hornblende mit Metallglanz bekannt); bey Tresenburg Serpentinstein von vielem eingesprengten Sandstein im Bruche rauh, wie Sandstein. Der Perlstein, ein Trapp mit weissen Kalkspatbrocken, oder eine Art Mandelstein, aus welchem doch der Kalkspat oft verwittert und ausgespült wird. Bittererde in mehrern Harzischen Gebirgsarten. Der vierte Abschnitt vom einfachen Kalkgebirge; von den Höhlen darin; von der Bielsteinshöhle. Der fünfte Abschnitt von Spuren organisirter Körper in den Harzischen Ganggebirgen und dem einfachen Kalkgebirge. Die Thierknochen in den Höhlen hält der Hr. Lieutenant für Ueberbleibsel von Raubthieren, welche hier ihren Wohnsitz hatten. Der sechste Abschnitt, von den Flötzgebirgen, Sandstein, Kalkstein, Stinkstein, Rogenstein, Gips in seinen mancherley Arten, Kupferschiefer; und dem darunter liegenden Todten Liegenden, das sich doch sehr ungleich ist, zuweilen einem Porphyr ziemlich nahe kommt; Hr. Westrumb hat eine Probe davon aus der Gegend von Ilefeld untersucht; es hielt nebst einem geringen Antheil Schwererde in 100 Theilen

len 71 Kieselerde, 19 Alaunerde, 7 Kalkerde und 9½ Eisenkalk; die Chalcedon- und Achatnieren und Kugeln von Ilefeld; sehr sinnreich sucht der Hr. Lieutenant die Art zu erklären, wie sie sich bildeten, und das, was sie enthalten, sich nach und nach absetzte; ein Beyspiel einer in einer solchen Achatniere gefundenen Druse vierseitig säulenförmiger Krystallen, welche inwendig Höhlungen von gleicher Gestalt haben; eine Kalkart mit Streifen von Chalcedon und Jaspis, die sich sehr gut poliren läßt. Die Folge der Erdschichten von Nordhausen bis Ilefeld nach Lehmann. Von allen den in diesem Werke erwähnten Harzischen Fossilien liefert der Hr. Lieutenant in dem damit ausgegebenen Cabinet Proben.

Gmelin.

Berlin und Stettin.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Uralischen Erzgebirges, von B. Fr. J. Hermann. Bey Nicolai. 1789. Octav. Erster Band S. 430. Zweyter Band S. 464. Ein sehr wichtiger Beytrag sowohl zur Kenntniß des Russischen Reichs und seines Ueberflusses an mannigfaltigen Producten, als zur Kenntniß der Erde überhaupt, denn der Hr. Hofrath hat nicht nur die Gebirgsarten dieses weitläufigen Gebirgs, die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen und liegen, die Gang- und Erzarten, die darin brechen, die Gruben, die darin gebaut werden und wurden, die jährliche Erzförderung bey vielen (wenigstens von einigen Jahren), die Art, wie sie gebaut werden, ihre Rechte, Freyheiten und Eigenthümer, sondern auch den Salzwerk- und Hüttenhaushalt (von den meisten Eisen- und Kupferhütten in Tabellen), den Ertrag, die Eigenthümer, den Etat von Bedienten und Arbeitern, die Abgaben, die Producte und

und ihren Absatz, den Aufwand von Materialien und Kohlen, die Art, wie diese, und das Holz, woraus sie gebrannt werden, die Bauart, Zahl, Fehler der Oefen, und das ganze Verfahren, die damit verknüpfte (schlecht für die Nachkommen bedachte) Forsthaushaltung angegeben und beschrieben; freylich wird man manches darin finden, und der Hr. Hofr. ist bescheiden genug, es selbst zu sagen, was schon andere Mitglieder der Akademie auf ihren Reisen in diese Gegenden bemerkt und in ihren Schriften erzählt haben; aber der Hr. Hofr. hat es theils in eine mehr zusammenhängende Ordnung gestellt, theils mit eigenen neuen Wahrnehmungen bereichert, theils Veränderungen, die, besonders in den Hütten und Salzwerken, erst nachher vorgefallen sind, nachgetragen, so daß Statistiker und Berg- und Hüttenleute, Mineralogen und Erdkundige zur vollen und leichtern Brauchbarkeit kaum etwas vermissen dürften, als eine gute Charte der hier geschilderten Gebirgskette; der Hr. Hofr. theilt sie in den Kirgisischen, in den erzreichen und in den wüsten Ural; daß eine Völkerschaft der Vorwelt, die sich jedoch nicht weiter nach Mitternacht, als bis an den Iset und die Tschussowaja verbreitete, hier Bergwerke gebaut habe, zeigen die vielen alten Halden und die in den verbrochenen Gruben vorgefundenen versteinten Hölzer, Knochen, Werkzeuge und Kleidungsstücke. Beyspiele von Deutschen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts zum Probiren und Schmelzen der Uralischen Erze, und zum Veredeln der Hüttenproducte gebraucht wurden. Schon 1766. wurden in diesem Gebirge über 3,458,791 Pud Roheisen, 2,371,350½ Pud Stabeisen, 206,933 Pud 28 Pfunde Kupfer, über 5 Pud 9½ Pfunde Gold und über 6 Millionen Pud Salz,

deren Werth der Hr. Hofr. zu 6 Millionen Rubel, 1779. aber über 6 Pud Gold, über 175000 Pud Kupfer, über 3,500,000 Pud Stabeisen und bey 8,000,000 Pud Salz, 1782. nur in der Permischen Statthalterschaft über 3,000,000 Pud Stabeisen gewonnen; der Hr. Hofr. schätzt daher den Werth aller mineralischen Producte jährlich über 7 und mit dem Schlagschatz der Krone bey der Katharinenburgischen Kupfermünze ungefähr 8 Millionen Rubel. Die erste Abtheilung enthält Reisebemerkungen in verschiedenen Gegenden des Uralischen Erzgebirges; auch im Schwefelberge bey Podgory bricht der Schwefel in Gips, der damit zum Theil gleichsam durchflossen ist. Den Schatz von Steinsalz im Salzstock am Ilek, den die Russen schon bey der ersten Unterjochung der Tatarn kennen gelernt haben sollen, berechnet der Hr. Hofr. auf 16200 Millionen Pud; der jährliche Verbrauch desselbigen und des Eltonischen von 1765 — 1774. In allen südlichen Gegenden dieß- und jenseits des Uralflusses blos sandichter Leimen, ohne alle Geschiebe und Dammerde; bey dem Dorfe Sulpaul ein brennender Berg. Zwischen den Seen Terenkul und Kissegatsch seit 1752. eine Schlämmerey der Porcellanerde für die St. Petersburgische Fabrik; Beweise für den Reichthum der Gebirge um das Bergwerk Kukuschefskoi an Silber, nach welchem überhaupt im Uralischen Erzgebirge bisher wenig gesucht wurde. Bey Kundrawinsk und nach Tschebarkulsk zu zwey Anbrüche mit Wolfram in kleinen Trümmern; im Asbestberge bey Gorelöimost Straußasbest in Serpentinsteinbrocken; ebendaselbst auch quarzichter Smirgel, der sich doch bey dem Gebrauche nicht so gut zeigt, als der ausländische; bey Kossoibrod ein Bruch von weißlichtem körnigem Marmor; bey Totschilnoi

eine

eine Bleygrube, worin auch rother Bleyspat bricht, und bey Mursinsk berühmte Amethystbrüche, deren ein einziger 1784. in einigen Wochen für mehr als 1500 Rubel Amethyst lieferte; und aufgelassene Gruben, worin sowohl diese, als Rauchtopase, ächte Topasen, Aquamarine und Chrysolithe gegraben wurden; in dieser Gegend auch Granit, blos aus Feldspat und Quarz; in einem Theile des Katschenar ein Kreuzschurf, der einen 59 in 100 haltenden Eisenstein liefert. Oberhalb des Dorfs Ilina natürliches Berlinerblau in Eisensumpferz. Um das Hüttenwerk Kamenskoi eine Menge Eisenflötze; bey dem Kirchdorfe Bojeskoe in Quarz Flußspat, hin und wieder mit Wolfram; die ganze Gegend, welche der Simara, Iset und Poschma einschließen, ein edles Gebirg; bey der Slobode Troitskaja Hügel von Serpentinstein mit goldfarbigem opalisirendem Glimmer (wie an unserm Harze, auch dunkelgrün). Die Ufer des Tjumeni aus mancherley Thon mit versteinten Haizähnen und andern Versteinerungen. Die zwote Abtheilung ist der Beschreibung der Uralischen Eisenberg- und Hüttenwerke bestimmt. Zuerst diejenigen, die der Krone zugehören, dann die übrigen; der Berg Blagodat versieht alle darnach genannten Hütten mit Erz, das von Woguln zuerst entdeckt wurde, und 20 — 70 Pfund Eisen im Centner hält; an diesem Berge sind auch Kupfergruben, die sonst ihre Erze an den Kuschwinskischen Kupferofen ablieferten. Berechnung der jährlichen Ausgaben an Besoldungen, Lohn und Materialien bey diesen Berg- und Hüttenwerken; auf den Poschminskischen Hütten seit 1784. eine Brecienstahlfabrike, wo ein dem Steierischen ganz ähnlicher Scharfachstahl bereitet wird. Unter den Privatberg- und Hüttenwerken vorzüglich

lich diejenigen, welche den verschiedenen Zweigen des Demidofischen Hauses zugehören; ihr größter Segen liegt im Magnetberge; nur Nischnetagitsk hat 1782. 522,830 Pud Roheisen und 71000 Pud allerley Sorteneisen geliefert, Wuisk 37,216 Pud, Tschornoistotschinsk 73,343, Laisk 28,731, Wisimschaitansk über 29,836, Wisimoutkinsk über 30,041, Nischnesaldinsk über 93,217 und Werchnesaldinsk über 24,311 Pud des letztern, das letztgenannte noch überdies 163,950 Pud Roheisen geliefert; die Pet. Demidofschen Hütten 1782. Rewdinsk an Roheisen 234,335, an Sorteneisen 69,929, Bisersk von jenem 67,452, von diesem 45,059, und Rosthestwensk an Stabeisen 54,969 Pud; die Alexandr. Demidofschen Hütten Utkinsk an Roheisen 232,072, an Sorteneisen 40,084, Sussunsk an letzterm 27,433, Aschpsk an Stabeisen 98,306, Tissofsk 33,497 und Kambarsk 59,484; die Nikit. Demidofschen Hütten 1782. Keslinsk an Roheisen 143,083, an Sorteneisen 141,183, Werchnei- und Nischnekyschtinsk an ersterm 469,712, an letzterm 162,453; die Iw. Demidofschen Hütten 1782. Nischneserginsk an Roheisen 218,542, an Sorteneisen 107,872 und Werchneserginsk an diesem 58,646; die Ewdak. v. Demidofschen Hütten 1779. Nischneablünsk an Sorteneisen 41,225, Kaginsk an Stabeisen 36,485 und Usinsk an diesem 7,779, an Roheisen aber 134,849 Pude geliefert. Eben so hat nun der Hr. Hofr. auch die jährliche Erzeugniß der Jakoblefschen, der Turtschaninofschen, deren Besitzer die erste Messingfabrik im ganzen Russ. Reiche zu Solikamsk anlegte, der Pochabjäschinschen, Stroganofschen, Schiraefschen, Masselofschen, Petrofschen, Wsewolodskoischen, Galizinschen, Schachofskoischen, Lasarefschen, Ossokinschen, Krasilnikofschen und Lugininschen Hütten angegeben.

gegeben. Das erste Geschäft bey neuer Einrichtung solcher Hütten in diesen Gegenden ist die Anlegung eines Damms.

Der zweyte Band fängt mit der dritten Abtheilung an, in welcher die Uralischen Kupferberg- und Hüttenwerke in gleicher Ordnung, wie die vorhergehenden, beschrieben sind. Die Hütten Werchne- und Nischne-jugofsk erhalten ihre Erze aus ungefähr tausend Gruben; ihre Erze, wovon 1772. 603,093 Pud aufgeschmolzen und 12,675 Pud Garkupfer daraus gewonnen wurde, halten überhaupt von letzterm im Centner nur 2 – 2⅔ Pfunde; sie brachten mit der Hütte Amninsk zusammen 1782. 13,229 Pud Garkupfer auf, Jaaoschinsk und Matawlchinsk 7,569½ Pude, die Wsewolodskoische Paschefsk 49, die Galitzinsche Nittwinsk über 254½, die Jakobleischen Uinsk und Schermaitsk 3.409, die Alex. Demidofsche Aschapsk über 6,843, die Ossokinsche Jugewsk über 10,990, Bennischefsk 1779. beynahe 1,771, Moscheinsk über 537½, Werchnei- und Nischnetroitzk nebst Useniwanofsk beynahe 9,130¼, die Krassilinkofsche Korinsk beynahe 305, Schilwinsk über 33, Archangedsk beynahe 558½, die Koweleffsche Pschminsk über 1,518½, die Inosemzoffschen Taischefs und Jichtavakofsk beynahe 2,890, die Malinkofsche Bersutsk über 89, die Luginiusche Peterpawlofskoi-Mjusk 4.274, Boaoslofsk beynahe 634, die Chlebinkofsche über 7,609, die Massaloffsche Kananikolsk 2,985, die fünf Twerdischofschen zusammen beynahe 25,983, die Tewkeleffsche über 743½, die Turtschaninoffsche Podfskoi 1782. über 25 437½, und die Pochadjäschinschen über 55.274½ Pud Garkupfer; die Erze, die zu den letztern Hütten geliefert werden, sind überhaupt die reichsten, und halten in der Probe 8 bis 50 Pfund Garkupfer im Centner, im Durchschnitt

schnitt auf der Hütte 10, dabey fallen noch reiche Schlacken. Die Münze zu Katharinenburg, wo sonst seit 1762. jährlich über 2, wohl gar gegen 3, in den letztern Jahren nur etwas über $1\frac{1}{2}$ Millionen Rubel, und von 1781. bis 1787. gegen 80 an Kupfermünze geschlagen wurden; die Krone bekommt das Pud Kupfer von den Hüttenherren für $5\frac{1}{2}$, und münzt es zu 16 Rubel aus; 1779. kam von allen Kupferhütten zusammen beynahe 148,107 Pud Garkupfer ein, und die Krone gewann nur als Schlageschatz beynahe 818,166 Rubel. Die vierte Abtheilung beschreibt die Katharinenburgischen Goldbergwerke, die man erst 1754. recht zu bauen anfieng; unter ihnen zuerst die Puschminskischen; die Gebirgsart ist eine Art sogenannter Metallmutter, mit stehenden Klüften, die sich zuweilen kreuzen, und dann gemeiniglich veredeln, aber oft von einem rothen Letten abgeschnitten werden. Die Erze werden meist mit Krampen und Brechstangen gewonnen; das mürbe Gestein erfordert starke Zimmerung, auch sind, vollends in nassen Sommern, Wassernoth und böse Wetter keine seltene Erscheinung; eine Tabelle über die 1778. bis 1782. gepochten und verwaschenen Erze, und eine andere über die jährliche Ausbeute an Gold von 1754. bis 1786., nach welcher der reine Ueberschuß an Golde von dieser Zeit an beynahe 1,009,217 Rubel beträgt. Das Gold steckt meist schon gediegen in würfelichtem, oft schon verwittertem, Eisenkiese, und häufig in bimsteinartigem Quarze, dessen Zellen nicht selten mit feinem Goldstaube, und fast immer mit gediegenem Staubschwefel bestreut sind. Die fünfte Abtheilung hat die Permischen Salzwerke zum Gegenstande, die wieder theils der Krone, theils ihren Unterthanen gehören; auf

den

den erstern befinden sich in allem 35, auf sämtlichen Privatwerken aber 99 Pfannen, die aber nicht alle im Gange sind; sie nehmen an den Flüssen Sylwa, Tschussowaja und Kamma einen Strich von mehr als 42 deutschen Meilen ein; von Salzpflanzen, die sonst so häufig um Salzquellen wachsen, findet sich hier nichts; nur die Permischen Kronsalzwerke lieferten 1785. 1,400,000 Pud Salz, die Privatsiedereyen in Ussolie und Solikamsk 4,362,577, und die erstern sollen noch so erweitert werden, daß sie jährlich 1,800,000 Pude liefern. Vorschläge zu ihrer Verbesserung und gerechte Rüge ihrer Fehler; noch sind im ganzen Russischen Reiche keine Leckwerke, als zu Staraussa, und ihr Vortheil da so auffallend, daß, da sonst jährlich kaum 10,000 Pud Salz aufgebracht wurden, diese Erzeugniß seit ihrer Einführung auf 100,000 bis 150,000 Pude steigt. Gründe, warum, der Verordnung von 1782. ungeachtet, in ganz Rußland, eine Grube im Nertschinskischen Gebirge ausgenommen, niemand auf Gold und Silber baut. Den Werth der sämtlichen in den letzten 25 Jahren am Ural gewonnenen Mineralien mit dem Schlaafschatz von dem in dieser Zeit zu Katharinenburg ausgemünzten Kupfergelde (= 21 Millionen) berechnet der Hr Hofr. auf 184 Millionen Rubel. Die sechste Abtheilung liefert ein systematisches Verzeichniß der Uralischen Mineralien; die Erd- und Steinarten theilt der Hr. Hofr. in Quarz- Thon- Serpentin- und Kalkarten, und alle diese wieder nach ihrem (von ihm vermutheten) Alter ein; unter die erstern bringt er auch (darin können wir ihm nach neuern Untersuchungen nicht beystimmen) die Hornblende; einigen Sandsteinen, wie sie sich z. B. im Berge Totschilnaja mit scharfem Korn, etwas Glimmer,

zuwei-

zuweilen Nadelschörl und ohne Erde finden, ist er geneigt, ihre Stelle unter den Gebirgsarten des zweyten Alters anzuweisen; bey der Slobode Mursinskaja werden jährlich für mehr als 3000 Rubel Amethysten gegraben, und zu Katharinenburg und Peterhof verarbeitet; bey Polefskoi Sawod Bergkrystall mit den allerfeinsten grünlichten, röthlichten oder wachsgelben Schörlnadeln; er wird zu Ringsteinen geschliffen, die am Sonnen- oder Kerzenlichte vortrefflich mit Farben spielen; Grauwacke macht ganze Felsen am Ural, und hat beträchtliche Quarzklüfte; in dem Granit von Mursinsk und Tschebarkulsk blaugrüner Schieferspat; von Spießglanz, Nickel, Kobolt, Wismuth, Zink und Quecksilber bis jetzt keine Spur am ganzen Ural, und ausser dem Silber, das im Golde und in den Fahlerzen steckt, auch noch kein Silber. Die siebente Abtheilung endlich giebt eine allgemeine Uebersicht des Uralischen Erzgebirges, nebst Vermuthungen über die Entstehung und Veränderungen der Erdkugel: Noch ist die Höhe der Uralischen Gebirge nicht bestimmt, auch stellen sie keine hohe Gipfel vor, und gewiß sind sie ungleich niedriger, als andere europäische und asiatische Gebirge, niedriger als die Tyrolischen und der größte Theil des Altaischen Gebirges; in dem ganzen Zuge ist keine Koppe, welche gänzlich mit Schnee oder Eis bedeckt wäre; aus ihren sanftern, niedrigern und abgerundetern Gipfeln schließt der Hr. Hofr (nach de Luc), daß sie und das zunächst daran stoßende flache Land viel eher zum Trocknen gekommen sind, als der größte Theil Europens. Auch der Hr. Hofr. findet es wahrscheinlich, daß unsere Erdkugel einst flüssig war, und die Atomen aller irdischen Körper in dieser Flüssigkeit schwammen; daß in dem ersten Zeitraum

raum ihrer Bildung Centrifugalkraft von innen, in dem zweyten Centripetalkraft von aussen wirkte. Viele Beyspiele, daß die reichsten Erze zunächst unter der Dammerde brechen, und die meisten der bisher entdeckten Gold- und Silbergruben näher am Aequator, als an den Polen liegen. Die Gneisgebirge können unmöglich aus der Verwitterung des Granits entstanden seyn; aber viele Geschiebe, da wo man sie jetzt finde, z. B. aus Granit, dessen übrigen Theile zu sandiger Dammerde verwittert seyen.

Leipzig.

Spittler

Von der sogenannten allgemeinen Weltgeschichte, die nach dem Plane der Engländer Guthrie und Gray von mehrern deutschen Gelehrten ausgearbeitet wird, ist ein neuer Theil, die deutsche Reichsgeschichte enthaltend, erschienen. Der III. Theil des neunten Bandes. Bekanntlich ist diese ganze Parthie des Werks, die Geschichte Teutschlands, in sehr gute Hände gekommen, Hr. Prof. Heinrich in Jena hat sie übernommen. Seine historische Manier, die den Absichten eines solchen Werks vollkommen entspricht, ist längst gekannt. Der vor uns liegende Theil begreift die Geschichte von Lothar II. bis zum Tode Carls IV. (840 S. Octav). Wir schränken uns auf einige Anmerkungen ein, wie sie uns zufällig bey Lesung des Werks begegneten. Sehr oft hat der Hr. Verf., auch selbst nur durch den gewählten Ausdruck oder durch eine eingerückte Nebenbestimmung, gezeigt, daß er das Irrige der gewöhnlichen und manchmal noch sehr gemeinen Vorstellungsart wisse und zu verbessern suche; desto eher wird es dem Rec. erlaubt seyn, einige Fälle auszuzeichnen, wo sich die Aufmerksamkeit des Hrn. H. nicht gleich zu seyn schien. S. 416 der Steiermärki-

sche

sche Herzogtitel kommt nicht erst, wie hier angenommen wird, seit 1180. vor. Auch ist Steiermark viel früher schon von Baiern abgekommen, als erst in den Zeiten Henrichs des Löwen, und eben so ist das sogenannte Herzogthum Meran nicht erst 1180. entstanden. S. 474 daß Gratian auf Anrathen des Abbts Bernhard dem Clairvaux sein Decret ausgearbeitet habe, ist nicht zu erweisen. Die Stelle bey Manriquez, die einzige, die man dafür hat, beweist es nicht. S. 513 das kaiserl. Recht der ersten Bitte ist wohl schwerlich eine Nachahmung der päpstl. Provisionen und Expectativen. Selbst auch die Chronologie ist dieser Meynung nicht ganz günstig, wenn man besonders die bey Senkenberg aus Hontheim bemerkte älteste Stelle vergleicht. S. 295 hätte die Anmerkung b) aus Hrn. Hofr. Gatterers Abh. in den Commentarien der Soc. der Wiss. einige bessere Bestimmung erhalten können. Auch die S. 296 gegebene Erzählung von Errichtung des Herzogth. Braunschweig-Lüneburg ist nicht ganz diplomatisch-richtig. Aus der Herzogsurkunde selbst, die doch hier allein gewisse Quelle ist, erhellt nicht deutlich, daß 1235. alle Braunschweig- und Lüneburgische Lande zu einem großen Lehen geworden seyen. Auch sind nachfolgende Spuren in der Geschichte dagegen. S. 327 ist der Thüringische Successionsfall nicht genau genug vorgestellt. Vor 1254. haben die Händel zwischen Henrich und Sophia nicht angefangen, und Sophia hat die Landgr. Thüringen nie angesprochen, sondern nur die Thür. Allodialgüter für ihren Sohn zu behaupten gesucht. Viel wäre wohl hier im Vortrag klarer und richtiger geworden, wenn der Hr. V. den Umstand nicht ausser Acht gelassen hätte, daß der Meißner Henrich einige Zeit Vormund des jungen Brabant. Henrichs war. Der gleich darauf folgende Oesterr. Successionsstreit ist mit vieler Präcision dargestellt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1789.

Leipzig.

Hugo.

In Commission bey Fritsch: *Miscellionis Herciscundi* Sciagraphia juris universi in IV tabulis theoretico-practica, in usum repetitionis in genere et in specie neoadvocandorum. 174 S. Octav. 1789. Um genau den Grad bestimmen zu können, wie hoch eine Wissenschaft gestiegen, oder wie tief sie gesunken ist, muß man auch auf die allerschlechtesten Producte Rücksicht nehmen, so wie in der Naturlehre auch der niedrigste Stand des Thermometers ein Datum ist, aus welchem freylich nicht allein, aber doch in Verbindung mit andern, die mittlere Temperatur sich ergiebt. Diese Verfahrungsart ist um so sicherer, je weniger ein so ganz elendes Werk von einem Laien im groben Sinne des Worts geschrieben seyn kann, und Hr. Miscellio Herciscundus (bekanntlich giebt

man diesen Namen jetzt aus Mißverstande jedem classischen Juristen unter den Antoninen) hat doch gewiß juristische Collegien gehört. Angenommen nun auch, daß er unter allen, welche diese Messe vor dem Publikum auftraten, der unwissendste sey, so ist es doch gewiß höchst traurig, zu denken, daß solche Juristen, und unter denen, die wenigstens mehr Selbstkenntniß haben, auch wohl noch schlechtere, von Universitäten kommen. Es ist der unverdauteste, barbarischste, und dabey doch arroganteste Auszug aus "completioribus Institutionum compendiis," der uns je vorgekommen ist, mit einigen Floskeln aus dem Sächsischen Rechte geziert. Zum einzelnen Beweise dieses Urtheils anzuführen, daß auch hier die Jurisprudenz nur auf leges geht, und daß lex eine regula vivendi ab imperante subditis publicata ist, daß obligatio eine qualitas devinctionis personarum heißt, und in einer necessitas moralis besteht, qua quis legibus ita cogentibus ad aliquid dandum vel faciendum adigitur, — dies anzuführen wäre für den Verf. zu viel Ehre, es wäre ihm zugemuthet, daß er offenbare Unrichtigkeiten nicht nachschreiben sollte, wenn gleich noch so viele andere sie auch haben. Die schönsten Stellen sind unstreitig die mit !! oder NB bezeichneten, wo der Verf. eigene Meynungen vorträgt, von denen er in der Vorrede sagt: Infestus esset qui non intelligat, quod plurima hujusce libelli mihi soli hucusque propria sint (möchte dies doch wahr seyn und bleiben!) et juri Romano tanquam glebae adscriptus esset, qui non intelligat quod eadem plurima juris studioso magis, quam fabulae obsoletae aliorum multorum prosint. Dahin gehört sein öfteres Sed cui bono tales gerrae Romanorum? — Daß das Latein des Verf. abscheu-

lich

lich ist, sieht man schon aus diesen Proben, aber damit man nicht denke, es sey doch nicht schlechter, als das jetzt gäng und gebe Civilistenlatein, setzen wir noch die Stelle her: Quis hominum libidinis justo modo exercendae — divini naturae instinctu — se pudebit?

Buhle.

Marburg.

M. *Jo. Ge. Arn. Oelrichs* commentatio de doctrina Platonis de Deo a Christianis et recentioribus Platonicis varie explicata et corrupta. 1788. S. 142. Der Verf. erörtert in dieser vortrefflichen Abhandlung, deren Werth jeder anerkennen wird, der sich selbst an ähnliche Untersuchungen gewagt, und mit den Schriftstellern, die dabey studirt werden müssen, nähere Bekanntschaft gemacht hat, die Platonische Lehre von Gott, in so fern sie durch Mißverständniß in den folgenden Zeitaltern die Meynung von mehr Personen in der Gottheit veranlaßte; weil er dadurch über die in seiner Preißschrift angestellte Untersuchung der Vorstellungen der Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhunderts von dem Verhältnisse des Logos zum Vater, noch mehr Licht verbreiten zu können glaubte. Plato setzte dem Wirklichen, Unerzeugten und Unveränderlichen, was sich nur denken läßt, das Erzeugte, Veränderliche und Sinnliche, oder durch die Sinne Erkennbare, entgegen. Das letztere mußte eine Ursache seines Daseyns haben, und diese ist der Schöpfer der Welt, der durch Nachahmung des vollkommensten Ideals in seinem Verstande, welches alles Wirkliche, alle Wesen der Dinge umfaßte, und so das τελεωτατον και νοητον ζωον ausmachte, die rohe Materie zur gegenwärtigen Sinnenwelt umbildete. Da aber das Beseelte vollkommner ist, als das Un-

beseelte, und Gott, als das vollkommenste Wesen, nichts anders, wie etwas Vollkommnes, schaffen kann, so theilte er auch der Sinnenwelt eine Seele mit. Diese Weltseele ist nicht ein selbstständiges göttliches Princip, indem ihre Natur theils von Wirklichen und Unveränderlichen, theils von dem Veränderlichen und Körperlichen entlehnt, und folglich ein Mittelding zwischen beyden war. (In dieser Vorstellungsart vom Platonischen Systeme stimmt Rec. dem Hrn. Verf. völlig bey, ob sie gleich nicht jeder, am wenigsten Hr. Plessing, für die richtige halten möchte). Plato nahm also im geringsten nicht mehr Hypostasen in der Gottheit an; denn der göttliche Verstand konnte nicht als von der Gottheit verschieden gedacht werden, und die Weltseele gehörte weder zum Wesen der Gottheit selbst, noch galt sie für ein selbstständiges Princip. Gleichwohl gaben mehr einzelne, vom Verf. ausgehobene und geprüfte, Stellen im Plato, durch falsche Deutung und Anwendung derselben, den Neuplatonikern Grund, zu behaupten, daß Plato mehr Hypostasen in der Gottheit unterschieden habe, und dieses brachte die mannigfaltigen und sonderbaren Gestalten hervor, unter denen sich hernach die Platonische Lehre von Gott zeigte, und die der Verf. selbst aus den Werken der Neuplatoniker und Kirchenväter charakterisirt hat. Numenius nahm zwey höchste göttliche Principe an, wovon er sich das erste als höchst einfach und als den Quell alles Guten vorstellte. Dieses ist immer allein und einsam, und kann nicht von einem Orte zum andern bewegt werden, ohngeachtet es an dem Orte, wo es ist, eine gewisse Bewegung hat, welche, als letzte Ursache, die Ordnung, Beständigkeit und Erhaltung des Universums bewirkt. Das zweyte Princip ist das Ebenbild des ersten, nicht für sich gut und vollkom-

kommen, sondern nur mittelst des ersten Princips, als seines Vaters. Dieses hat die Welt erschaffen, und erhält sie dadurch, daß es sie immer unverwandt anschaut; sonst würde sie untergehen; es ist also gewissermaßen doppelt, theils weil es eine Idee von sich selbst hat, theils als Schöpfer der Welt und Erhalter derselben durch die Anschauung. So bildete sich Numenius drey göttliche Personen. Sehr dunkel ist der Begriff des Plotin von der Gottheit, der sich zur Erklärung der Grundprincipien der Dinge der Zahlen bedient. Ihm ist das erste Princip die Einheit, und das andere die Zweyheit, oder vielmehr die unbestimmte Zweyheit (δυας) durch die Einheit zur Zwey (δυο) bestimmt. Die Meynung Plotin's von der Natur der Einheit wird deutlicher, wenn man zugleich auf die Vorstellung sieht, die er von der Erzeugung des νους aus der Einheit hatte. Nemlich aus der Ueberfülle der Einheit, als des Allervollkommensten, entstand noch ein anderes Etwas, welches sich gleich nach seiner Entstehung gegen die Einheit wandte, diese anschaute, dadurch von ihrem Wesen durchdrungen und zum νους wurde. Dieser νους verhält sich aber zu seinem Urprincipium, wie die unbestimmte Zweyheit zu der Einheit; denn so wie das aus der Ueberfülle des Urprincipiums erzeugte unbestimmte Etwas durch Anschauung jenes zum νους wurde, so wird die unbestimmte Zweyheit dadurch Zwey, daß die Einheit sie bestimmt. Weil aber der νους das Urprincipium beständig anschaute, so entstand daher die innigste Vereinigung desselben mit ihm. Die Einheit ist die Ursache alles Lebens, welches vor der belebten Schöpfung existirte; denn die belebende Kraft, von welcher die Schöpfung herrührt, ist nicht die Erste, sondern fließt aus jener,

als ihrem Urquelle, so wie die Zwey aus der Einheit entsteht. (In der Lehre des Plotin ist hier ein sonderbarer Widerspruch, den Rec. nicht reimen kann, und auf den der Hr. Verf. nicht genug geachtet zu haben scheint. Gewöhnlich leitet freylich Plotin den νους aus der Ueberfülle des ἑν her; das aus diesem erzeugte Etwas ist nemlich von ihm anfangs abgesondert, und wird erst durch die Anschauung desselben zum νους, und zugleich mit ihm innig verbunden. Allein an einer andern Stelle (Ennead. V. lib. I. c. 7. p. 488) erklärt er die Entstehung des νους so, daß das ἑν sich selbst angeschaut habe, und diese Anschauung (ὁρασις) sey schon an sich der νους. Rec. würde diese Erklärung natürlicher und selbst den Platonischen Begriffen sich mehr nähernd finden, wenn sie nicht andern Stellen des Plotin offenbar entgegen wäre). Da der νους endlich wieder die Weltseele hervorbrachte, so statuirte Plotin drey Principe, a) das Eine, b) den von diesen erzeugten νους, und c) die Weltseele. Auch die christl. Kirchenväter glaubten ihre Träumereyen von den Hypostasen in der Gottheit in gewissen, mit sichtbarem Zwange dahin gedeuteten, Ausdrücken des Plato zu finden, zumal sie das Vorurtheil hatten, daß dieser Manches vom Moses und den hebräischen Schriftstellern erborgt habe. Porphyr, der Schüler des Plotin, folgte ebenfalls seinem Meister in der Hauptsache, und mit dem Porphyr stimmt Jamblich überein, nur daß seine Meynungen, die er vom Hermes Trismegist ableitete, noch mysteriöser eingekleidet sind. So geht der Verf. nun noch die Vorstellungsarten des Proclus, Chalcidius, Macrobius u. a. durch, die sie von der Platonischen Lehre von Gott gehabt haben, zeigt, was für Einfluß die Mißverständnisse derselben auf

die

die christlichen Religionsbegriffe der Zeit äusserten, und stellt zuletzt die Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten in den Vorstellungsarten und Mißverständnissen selbst neben einander.

Gotha.

Meiners.

Reise durch eine der romantischsten Gegenden der Schweiz. 1788. vom Herrn Briedel, Pfarrer an der französischen Kirche zu Basel. S. 333 Octav. Hr. Bibliothekär Reichard hat gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit des deutschen lesenden Publikums, daß er nicht blos die im Original von uns angezeigte und empfohlne Reise des Hrn. Briedel durch das romantische Münsterthal übersetzt, sondern auch seiner Uebersetzung Vorzüge vor der Urschrift gegeben hat. Hr. R. war nemlich so glücklich, von dem Verf. die Zusätze und Verbesserungen zu erhalten, die für eine künftige zweyte Ausgabe bestimmt waren, und diese Zusätze und Verbesserungen sind von Hrn. R. an den gehörigen Stellen eingerückt worden. Schade, daß die Arbeit des Hrn. R. durch so viele Druckfehler verunstaltet ist. Ein großes Theil derselben ist am Ende angezeigt. Viele aber sind unbemerkt geblieben, und selbst in die Errata haben sich neue Fehler eingeschlichen.

Berlin.

Meiners.

Des Capitain Jacob Cook's dritte Entdeckungs-Reise, u. s. w. aus dem Englischen übersetzt von Georg Forster, mit Zusätzen für den teutschen Leser, imgleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt, und durch Kupfer und Charten erläutert. Zweyter Band. Bey Haude und Spener 1788. 532 S. in Quart. Die Wichtigkeit der

der dritten Cookischen Reise, und die Vortrefflichkeit der Forsterischen Uebersetzung sind zu bekannt, als daß die eine oder die andere einer weitern Empfehlung bedürften. Auch hat die Verlagshandlung nichts gespart, was zur Nüzlichkeit und Schönheit des Werks beytragen konnte, ohne den Preiß unnöthig zu erhöhen. Mit dem zweyten Bande sind noch vier Kupfer nachgefolgt, die zum ersten gehören. Die Platte, welche die Bay Karakakua vorstellt, wo Cook sein Leben verlohr, ist so schön gearbeitet, daß man sie neben den berühmtesten Landschaftsstücken zur Verzierung eines Zimmers aufhängen kann. Die Charte von der nordwestlichen Küste von Amerika und der nordöstlichen von Asien wird erst in einigen Monaten erscheinen, weil man noch gerne die neuen Entdeckungen des Capitain Dixon und anderer nutzen will.

Gmelin.

Paris.

C. L. l'Heritier cornus, specimen botanicum sistens descriptiones et icones specierum corni minus cognitarum. Bey Didot. 1788. gr. Folio S. 15, mit 6 Kupferplatten. Der Verf. beschreibt hier eilf Arten dieser Gattung (denn die Japanische rechnet er zum Schlingbaum, und die Chilesische des Molina erwähnt er nicht), von welchen sechs, nemlich die Canadische, die Schwedische, die rundblätterichte (circinata, mit tellerrunden Blättern, eine neue Art), die blaubeerichte (stricta, so viel Rec. dünkt, einerley mit Hrn. Hofr. Mönchs cyanocarpa), die rispenförmige (paniculata, eine neue Art) und die Pensylvanische (alternifolia), mit der bekannten Sorgfalt des Verf. abgebildet sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1789.

Göttingen.

Murray.

Hr. Christian Friedrich Ehmsen, aus Osnabrück, vertheidigte den 1. April d. J. seine Gradualschrift: *de aëre corrupto ejusque remediis.* Eine reichhaltige Schrift, die ihren Gegenstand mit Gründlichkeit und Deutlichkeit auch in Rücksicht auf die neuen Entdeckungen ausführt. Ursachen der Luftverderbungen überhaupt sind alles, was die Menge der dephlogisticirten Luft vermindert, dagegen die Menge der festen und entzündbaren Luft vermehrt, ferner fremde Ausflüsse von Körpern aller Art. Sie macht sich durch den Geruch, Entzündbarkeit oder das Auslöschen einer Flamme und Proben mit den Eudiometern kenntlich. Der Ordnung wegen wird in abgesonderten Abschnitten von der Verderbung der Landluft, der Stadtluft und der eingeschlossenen Luft gehan-

delt. Auf dem Lande herrschen in einigen Ländern schädliche Winde, wie der Harmattan, Samum, Sirocco; daselbst sind oft Sümpfe, Luderplätze, stehendes Wasser, worin Flachs und dergleichen gerodet wird, der Gesundheit nachtheilig. In den Städten leidet sie oft durch die Graben, hohe Mauern, Wälle und Befestigungswerke, Begräbnißplätze innerhalb den Stadtmauern, Unreinigkeit der Straßen und schlecht angelegte Abtritte, mancherley Handthierungen, wie von Schlächtern, Gerbern, und durch herrschende ansteckende Krankheiten. In der Betrachtung über die verdorbene eingeschlossene Luft macht Hr. E. mit der Schiffsluft den Anfang, und erwähnt der Röhren, Luftsegel und Luftschlangen, der mannigfaltigen Ventilatoren, des Feuers, als der Reinigungsmittel. Darauf geht er zu der Luft in Schmelzhütten, Gefängnissen, Krankenhäusern, Gemächern, worin viele zusammen wohnen, über. Ueber die Hülfsmittel zur Verbesserung der Luft breitet sich der Hr. Verf. mit eben der Sorgfalt aus, womit er das Uebel selbst erwogen, worin wir ihm aber hier nicht nachfolgen können.

De usu aquae diaetetico ist die Aufschrift von Hrn. Jacob Erich Meier, aus Hannover, Gradualdisputation, vom 16. April d. J. Zuvörderst wird von dem Wasser überhaupt, den Zeichen seiner Güte, und dessen Bestandtheilen, gehandelt; darauf von den besondern zum Getränke oder zu den Speisen angewandten Arten. Als süsse Wasser kommen das Regenwasser und das Schneewasser, ferner das Quell- Fluß- und Brunnenwasser, in Betrachtung; das Meerwasser nimmt seinen besondern Abschnitt ein. Von allen wird der sichtbare Unterschied aus einander gesetzt, darauf deren

Ver-

Verderbung durch salzichte, erdichte, metallene Theile, durch Insecte, Fäulniß, bestimmt; womit die Kunstgriffe zur Läuterung dieser Wasser verbunden werden. Auch diese Schrift ist körnicht und nützlich.

Frankfurt und Leipzig.

Die Menschen vertilgende Monogamie und Menschen vermehrende Polygamie, nach den Regeln der Natur, Religion und Politik betrachtet, von einem Freunde der Wahrheit. 1788. 4½ Bogen in Octav. Schon wieder ein Aufklärer, der (S. 9) das aufgeklärte Zeitalter von dem Aberglauben der Monogamie befreyen und mit der Polygamie beseligen will. Er eifert für die heilige Schrift und gegen ihre Verdrehung von den Theologen und der Clerisey; spricht mit empörender Heftigkeit; thut dictatorische Machtsprüche und bedient sich kraftvoller Schimpfworte: in dem allen vollkommen, wie seine Brüder. Hier ist der Inhalt seiner Schrift. — Die erst im zehnten Jahrhundert von Kaiser Leo dem Sechsten anbefohlne und maintenirte (so buntscheckig ist die Schreibart des Verf., der ein so guter Stilist ist, als Denker) Monogamie ist nach und nach in einen Lehrsatz der christlichen Religion übergegangen, und bis jetzt zu so einer heiligen Rechtmäßigkeit gestiegen, daß sich bis daher keiner gewagt, deren Rechtmäßigkeit zu prüfen, S. 10. (Der Verf. weiß also nichts vom Ochinus, Lyser, Beger u. a. auch nichts von dem neuesten eben so eifrigen Vertheidiger der Polygamie, dem Methodistenprediger Madan, dessen Werk in unsern Anz. 1782. ausführlich bekannt gemacht worden. Und dennoch wagt er sich an eine Sache, deren Entscheidung großentheils von historischen Kenntnissen abhängt!). —

Diese Monogamie nun verwandelt den Ehestand in Hurerey, weil man den Fortpflanzungstrieb oft befriedigen muß, ohne Fortpflanzung zur Absicht zu haben, S. 13; befördert Hurerey, Ehebruch, Paederastie, Sodomiterey und Kindermord, S. 114; widerspricht der von Gott selbst angeordneten Fortdauer des Zeugungstriebes beym Mann, S. 15; hebt die ebenfalls von Gott dem Mann übertragene Herrschaft über das Weib auf, welcher sich nun nach dem Weibe richten, nach ihrer Verfassung geniren, seine Triebe alle Monate u. s. f. gewaltsam unterdrücken muß, S. 16 f. So ist ja — sonnenklar, S. 19, daß die Monogamie Gottes Einrichtung und Absicht widerspricht. (Hätte der Mensch ausser seinen Trieben keine andere Kräfte, und keine andere Pflichten, als ihre Befriedigung; wäre der Ehestand nichts weiter, als eine Menschenfabrik, und bestünde das Wohl eines Staats blos in seiner Volksmenge: dann möchten die Gründe des Verf. etwas beweisen. Und sahe denn der Mann nicht, daß sie weit mehr beweisen, als er selbst will?). Der Gegenbeweis aus der Gleichheit der Geschlechter war dem Verf. nicht unbekannt: diesem aber setzt er folgende Berechnung entgegen S. 19 f. Der Regel nach ist der Mann erst nach dem 24. Jahre fähig, eine Familie zu gouverniren; kaum ein Drittel dieser Majorennen ist vor dem 30. oder wohl 40. Jahre in der Lage, Weiber und Kinder zu ernähren; ja vielen fehlen diese einem Hausvater unentbehrlichen Eigenschaften und Bedürfnisse durch die ganze Zeit ihres Lebens. Das Weib dagegen ist schon von ihrem 14. Jahre an in der vollkommensten Situation, Kinder zu empfangen und unter der Direction des Mannes Mutter vorzustellen. Nach diesem Verhältniß giebt es also zehnmal mehr Weiber, als Män-

Männer; und folglich kann — Ein Mann wenigstens zehn Weiber haben; und bey der Monogamie bleiben mehr als neun Weiber unter zehnen ohne Mann. (Die meisten Data des Verf. sind offenbar willkührlich und grundlos. Er verwechselt, was jetzt wegen des unmäßigen Luxus geschieht, mit dem, was der Natur nach geschehen muß; auch denkt er gar nicht an die Ursachen, welche bey dem andern Geschlecht die Ehen hindern. Seine Rechnungen sind, wie seine Argumente). Nichts desto weniger erklärt der Verf. es auf jene Demonstrationen, wie er sie nennt, hin für unmöglich, daß ein allweiser Gott die Monogamie in seinem Worte nur habe billigen können, S. 23. Nun findet er auch, wie man leicht denkt, daß Gott im A. T. die Polygamie gebilligt der Erlöser aber nie verboten habe. Zwar Pauli Lehre 1. Cor. 7. enthält ein solches Verbot: allein das war blos Pauli Rath, nicht des Herrn Befehl. (So ist auch die Bibel auf seiner Seite. Hätte er gewußt, daß Gott die Polygamie im A. T. in einigen Fällen gar befohlen hat: wie würde er nicht triumphirt haben!). Und nunmehro läßt der V. seinem Feuereifer den vollen Zügel, und rennt spornstreichs in den Haufen der Theologen hinein. Da sind nun alle die Rotten von Prostibulis, S. 25, und alle Hurereyen. Ehebrüche und Kindermorde und Sodomitereyen, und die ungeheuren Wüsteneyen auf dem Erdboden, samt den großen Geldsummen, welche die Regenten auf Anwerbung fremder Soldaten wenden müssen, und mit einem Wort alles Elend der Staaten und der nahe Untergang des Menschengeschlechts: das alles ist die Schuld — der Theologen. Indessen — zehn Frauen für Einen Mann wäre zu viel, das würde auch im Staat Unheil anrichten. Daher giebt der Verf. noch zum Beschluß dem Hrn.

Großkanzler von Carmer einige Rathschläge über die Veranstaltung, die man hier zu treffen habe. Denn diesem erleuchteten Manne hat der Verf. seine Schrift zugeeignet; in Hoffnung, daß in dem neuen Preussischen Gesetzbuche die mörderische und infernale Monogamie der Theologen abgeschafft, und mit der beseligenden Polygamie werde verwechselt werden. Ohne Zweifel werden dann auch alle Theologen, jener horrenden Verbrechen wegen, zum wenigsteu des Landes samt und sonders verwiesen werden. — Eine ganz neue Entdeckung in der Kirchengeschichte müssen wir noch aus diesem patriotischen Werk anführen, um auch in dieser Gegend aufzuklären. "Daß (dies sind die eigenen Worte des Verf. S. 37) die Polygamie zu den Zeiten Christi, der Apostel und der ersten Kirche bis zu Anfang des zehnten Jahrhunderts als ein wirklich von Gott approbirtes Institut betrachtet worden und im Brauch gewesen sey, bezeugen alle diesfällige Historien. Zum stärksten Beweis aber dienet die Novelle Kaisers Leo des Sechsten (soll wohl Leo, Kaiser Basilius Sohn, seyn), in welcher er zu Anfang des genannten Jahrhunderts, auf Zureden des Patriarchen Nicolai und des Papstes Gregorii des Fünften, die Polygamie (aber nicht die, für welche der Verf. schreibt, sondern die Polygamie im Sinn des Montanus, Tertullianus und nachmals der Mönche: die sogenannte Polygamia *successiva*. Der Verf. scheint das Gesetz nicht gesehen und noch weniger gelesen zu haben), Kebsehe und das Concubinat verboten."— Aller dieser Demonstrationen und unwidersprechlich richtigen Beweise des V. (S. 9) ohngeachtet, wird seine Absicht in unserer Zeit schwerlich realisirt werden; wo es Eltern und Regenten Mühe macht, Eine Frau an den Mann zu bringen.

Dessau.

Dessau.

Hugo.

Bey Heybruch 1789.: Ausführung der Gerechtsame der Prinzessinnen des 1788. verstorbenen Markgrafen Heinrich zu Brandenburg-Schwedt wider die Prinzessinnen des 1771. verstorbenen Markgrafen Friedrich, wegen der Reluitions-Kauf- und Meliorationsgelder für die Aemter Schwedt, Vierraden, Wildenbruch u. s. w. 48 S. Fol. mit 41 S. Beylagen. Nach dem Abgange des Mannsstammes der Markgrafen von Schwedt soll die Krone den "alsdann befindlichen Markgräflichen Prinzessinnen" die Kauf- u. Meliorationsgelder für Schwedt und die incorporirten Stücke (ohngefähr 250,000 Thaler) herauszahlen, und wenn auf diese Art Schwedt "an Prinzessinnen kommen und devolvirt werden möchte," so sollen sie, "ehe solches (nemlich die Zahlung) geschehen, das Amt zu verlassen nicht gehalten seyn." Mit M. Heinrich ist 1788. der Mannsstamm erloschen; es fragt sich nun, welche Prinzessinnen gemeynt seyen, ob blos die Töchter des letzten Besitzers, d. h. die Fürstin von Herford und die Fürstin von Dessau, oder zugleich die Töchter des vorigen Markgr. Friedrich, nemlich die Prinzessin Friedrich von Wirtemberg, die Prinzess. Ferdinand von Preussen und die verwittw. Landgräfin von Cassel, oder endlich auch alle diejenigen, welche weibl. Seite von ehemaligen Markgrafen von Schwedt abstammen, z. B. die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin? Jedermann weiß, daß die erste Meynung in jedem beliebigen Compendium vorgetragen wird, und daraus hat sie denn auch der Verf. dieser Ausführung, vermuthlich Hr. CGRath Friedel in Berlin, wie billig, vorausgesetzt, und sich begnügt, theils die besondern factischen Umstände, die sie hier mehr als gewöhnlich begünstigen, anzuführen, theils eine Schrift für die zweyte Meynung zu widerlegen. Dieses letztere ist

auch

auch in Ansehung der Vergleichsvorschläge geschehen, welche die Kön. Commission, neml. die Herren v. Steck, Kircheisen u. Mayer, gethan hatten, und worin von den Gründen wider die Regredienterbschaft nur so gesprochen wird, wie man bey Vergleichsvorschlägen von d. augenscheinlichsten Gründen der einen Parthey zu sprechen sich erlaubt, und von d. dritten Meynung, die offenbar die richtige wäre, wenn die erste wegfiele, nur so, wie man unter diesen Umständen von d. Gründen der Parthey, die sich noch nicht gemeldet hat, zu sprechen pflegt. Es sey doch billig, sagt die Commission, daß die Auslagen der gemeinschaftl. Stammmutter, d. h. der Churfürstin Dorothee, nicht blos den Töchtern des Markgrafen Heinrich wieder erstattet werden, und auf dieser Wiedererstattung beruhe alles. Rec. getraut sich nun freylich nicht, aus dem Naturrechte zu erweisen, daß das *jus* succedendi nach dem ersten Erwerber, aber der *ordo* nach dem letzten Besitzer sich richte. Der Fall ist sehr häufig, und er tritt auch hier ein, daß das jus gar nichts hilft oder je helfen kann, wenn der ordo gar zu nachtheilig ist, weil oft derjenige, welchen die Reihe trifft, die ganz uneingeschränkte Disposition über das bisherige Fideicommiß erhält. Aber auf juristische Metaphysik kommt es auch nicht an, um eine Art der Erbfolge zu verwerfen, die so unbequem, dem vermuthlichen Willen der Interessenten so zuwider, und in neuern Zeiten von allen Rechtsgelehrten, die nicht gerade Deductionen schreiben mußten, so einmüthig verworfen worden ist, als die Regredienterbschaft. In den Beylagen sind die Entscheidungsgründe dawider in einem sehr ähnlichen Falle, der in drey Preuss. Instanzen gleichförmig entschieden worden ist, abgedruckt, und zum Ueberflusse haben die Töchter des Markgrafen Heinrich auch noch eine ausdrückliche Entscheidung der Gesetzcommission auf ihrer Seite.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.
Den 6. August 1789.

Göttingen.

Unter dem 26. Jun. d. J. hat die hiesige theologische Facultät dem Hrn. Professor und Admiralitätsprediger, Lorenz Smith, zu Kopenhagen die theologische Doctorwürde ertheilt. Auf des Hrn. Prof. Ansuchen erhielt die Facultät von hoher Königl. Regierung für ihn, wegen der grossen Entfernung seines Aufenthalts, die Dispensation von der in den Statuten verordneten Gegenwart und Examen. Dann schickte der Hr. Prof. eine zu Kopenhagen für diesen Zweck auf 82 Octavs. gedruckte Disputation ein: de libertate humana atque divina, hac potissimum in primaevo hominis statu ordinando spectata, *dissert. inauguralis*, quam pro summis in theologia honoribus rite obtinendis, Gottingensi Theologorum Ordini obtulit, *Laurentius Smith*, Philos. Prof. Publ. Reg.

Praepositus Honor. Societatis Reg. Scient. Norvag. Membr. Ordin. et ad aedem militiae naualis Sacrorum Comminister.

In drey Abschnitten handelt der Hr. Verf. zunächst von der menschlichen Freyheit, durch welche er das Vermögen, sich deutliche Begriffe zu machen, versteht. Dann setzt er die Freyheit Gottes darin, daß er nie anders, als nach deutlichster Einsicht handelt, oder immer das Beste will. Zuletzt wird in einer kurzen Betrachtung der Schöpfung des Menschen gezeigt, daß Gott hiebey nichts nach Willkühr, sondern alles nach weisen und gütigen Absichten eingerichtet habe. Der Hr. Prof. versucht in diesem letzten Abschnitte, die neuern Meynungen mit der alten Lehre zu verbinden; in den zwey ersten aber zeigt er philosophischen Scharfsinn, so wie in der ganzen Abhandlung viel eigenes Nachdenken.

Hiedurch, und vornemlich durch die mannigfaltigen Verdienste des Hrn. Prof. in seinen wichtigen Aemtern, bewogen, erfüllte die Facultät sein Verlangen, und creirte ihn durch ein Diplom zum Doctor der Theologie.

Die Ankündigung davon ans Publikum war die letzte Arbeit unsers verewigten Collegen, des Consistorialrath Miller, in dem Programma: de conjunctione doctrinae evangel. de Gratia divina cum libertate animorum humanorum, 3 Bogen in Quart, wovon der letzte das Leben des Hrn. Doctors enthält, von ihm selbst verfaßt. Auf einige historische Nachrichten von dem unseligen Streit de gratia seit Augustinus, folgt der Beweis, daß die göttlichen Wirkungen zur moralischen Besserung des Menschen den gehörigen Gebrauch seiner Freyheit nicht ausschließen, sondern voraussetzen. Auch hier leuchtet allenthalben der

scharfe

scharfe Sinn und sanfte Geist hervor, den das Publikum lange schon in dem Verf. kennt und verehrt; dessen Verlust unsere Facultät und Universität nicht wenig bedauert.

Genf und Paris.

Forster.

Histoire du naufrage et de la captivité de M. *de Brisson*, Officier de l'Administration des Colonies. 1789. Octav 200 S. Gegenüber den Canarischen Inseln litt der Verf. Schiffbruch an der Afrikanischen Küste, und fiel mit seinen Gefährten den umherstreifenden arabischen Horden in die Hände. Diese schleppten ihn mit sich durch die traurige öde Sandwüste, wobey er sowohl zu Fuß, als auf dem Cameel, unsägliches Ungemach erleiden mußte, und brachten ihn nach einem vierzehntägigen Marsch an ihren gewöhnlichen Aufenthalt, in einer von den Gegenden, wo für das Vieh etwas Gras wächst, und die Einwohner ein wenig Gerste bauen, so oft es regnet, welches aber zuweilen in drey oder vier Jahren nicht geschieht. Von diesen schmutzigen, armseligen, trägen Räubern wurde der Verf. und seine Gefährten unmenschlich behandelt; nie durfte er unter einem Zelt schlafen, sondern stets in freyer Luft, auf brennendem oder auch vom Regen durchweichten Sande, und manchmal unter Gebüschen, wo der Thau über ihn herströmte. Alle schwere Arbeit ward ihnen auferlegt, Gestrüpp und Dornsträuche zum Brennen mußten sie sammlen, das Vieh hüten, und dabey Hunger und Durst leiden. Die Weiber, deren Person und Kleidung der Verf. eckelhaft beschreibt, behandelten die Gefangenen noch grausamer, als die Männer, und wurden selbst in einem Zustande der äussersten Herabwürdigung gehalten. Aller Kost-

barkeiten, und selbst der nothdürftigsten Kleidung, hatte man die Verunglückten beraubt. Einer starb vor Hunger, einen andern fraßen die Raben, rc. Viele verschiedene Horden von Arabern schwärmen in der Wüste umher, rauben und plündern einander; die streitbarsten und wildesten sind die Stämme Wadelim und Laddesseba. So roh und unwissend sie sind, so abergläubig sind sie auch; ihre Priester stehen in hohem Ansehen, können lesen und schreiben, und lehren es den Knaben in den Schulen. Ihre Ablutionen geschehen meist immer mit Sand, in Ermangelung des Wassers. Die Hospitalität ist bey diesen nomadischen Horden ausgeartet; auf Reisen fordert der Araber Speise von denen, die er anspricht, als ein herkommliches Recht, und schmarotzt von Zelt zu Zelt, nachdem er zuvor gehorcht hat, ob man auch beym Essen sey; denn bey der Annäherung eines Fremdlings verbirgt jeder gern, was er hat: so spärlich hat die Natur ihnen in diesen Wildnissen alles zugemessen. Oft, während der Reisende sich in den Zelten zu Gaste bittet, stiehlt man ihm sein Gepäck. Bey der nächsten Gelegenheit bestiehlt er einen andern wieder. Nach vielem vergeblichen Bitten bewog ein Zufall die Araber, unsern Verf. und einen andern Gefangenen nach Mogador zu schicken. Ihre Reise dorthin hätte ihnen bald das Leben gekostet, theils wegen der Beschwerlichkeit des Gehens mit geschwollenen, verwundeten Füßen, theils wegen des Gesindels, das ihnen hin und wieder aufpaßte. Endlich erreichten sie die Gränzstadt Guadnum, wo ein ziemlich starker Handel getrieben wird, der hauptsächlich in den Händen der verachteten und gemißhandelten Juden ist. Ein verächtlicheres Bild des Maroccanischen Hofes und der Macht seines Beherrschers erin-

erinnern wir uns nirgends gelesen zu haben. Wenn die europäische Politik sichs nicht abgewinnen kann, diese unwürdigen Ketten zu zerreissen, wie darf man von ihr das Geringste zum Behuf der leidenden Menschheit erwarten? In der Vorrede erzählt der Verf., daß die Herren Sparrman und Wadström ihn in Senegal besucht hätten, um sich wegen ihrer inländischen Reise bey ihm Raths zu erholen; allein er habe ihnen nicht dazu rathen können, und selbst der Scherif Sidi Muhammed, vom arabischen Stamme Trarsea, welcher in den dortigen Wüsteneyen der angesehenste und cultivirteste ist, habe es nicht auf sich nehmen wollen, sie durch die Wüste sicher zu geleiten. Es scheint also wohl, daß die Untersuchung des innern Afrika noch ziemlich in der Ferne bleibt.

Braunschweig.

Im Verlage der Schulbuchhandlung: Väterlicher Rath für meine Tochter; ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet, von J. H. Campe. 1789. 510 S. Octav. Zuerst werden aus der allgemeinen und besondern Bestimmung des Weibes, Mensch, Gattin, Mutter und Vorsteherin des Hauswesens zu seyn, die Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, dann die sittlichen Eigenschaften gefolgert, die ihr nöthig sind, und die sie also sich zu erwerben trachten muß. Hierauf werden im zweyten Theile Schilderungen des menschlichen Gemüths und der merkwürdigsten Verschiedenheiten der Charaktere, nebst daraus folgenden Klugheitsregeln, vorgelegt. Und daß in diesem allen ungemein viel gründlich Gedachtes, Lehrreiches und Wichtiges nicht nur für die erwachsene weibliche Jugend aus den mittlern Stän-

Ständen, für welche das Buch hauptsächlich bestimmt ist, sondern auch für viele andere Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, Standes und Alters, gesagt sey; davon ist Rec. nicht nur für sich überzeugt, sondern glaubt auch, daß alle oder doch die meisten unpartheyischen und sachverständigen Leser und Beurtheiler hierinne mit ihm einstimmig seyn werden. Ob aber Alles für diejenigen, für die es hauptsächlich bestimmt ist, zu wissen nöthig, und so am besten gesagt sey; ob nicht manches, um recht verstanden und recht angewendet zu werden, mehr Verstand und Einsicht erfordere, als bey heranwachsenden Töchtern des Mittelstandes vorausgesezt werden darf, oder auch, um unter sich und mit der Erfahrung völlig zusammen zu passen, noch mit mehr Einschränkung, mit gemäßigtern Ausdrücken hätte gesagt werden sollen? Wer ist mit den menschlichen Urtheilen und dem Bücherwesen nur einigermaßen bekannt; ohne schon voraus zu wissen, daß diese Frage sehr verschieden beantwortet werden wird? Der Verfasser selbst sah einige solche Arten der Mißbilligung, und noch schlimmern Auslegungen selbst seiner Absichten, voraus, und erklärt sich darüber. Der Rec. nun, der nur eine Stimme hiebey hat und zu haben verlangt, aber diese aufrichtig und ganz zu äussern gesonnen ist, glaubt 1) daß keine der nachtheiligen Schilderungen der menschlichen Natur überhaupt, oder des weiblichen Charakters in unsern Zeiten insbesondere, die in diesem Buche vorkommen, so übertrieben sey, daß sie nicht mehr als eine passende Anwendung finden könnte; daß besonders die meisten von den leztern so viele objective Wahrheit haben, daß es nützlich und nöthig ist, das treue Gemälde zur Warnung und

Besse-

Besserung aufzustellen. Er glaubt 2) daß auch die Stellen, die am härtesten auffallen, wenn man, wie es die Billigkeit erfordert, sie nicht für sich allein, ausser dem Zusammenhang, beurtheilt, in der Verbindung mit dem Ganzen sich noch wohl rechtfertigen lassen. Dennoch würde es dem Rec. lieb seyn, wenn einiges noch mehr eingeschränkt, und einiges anders oder gar nicht gesagt wäre. Eine Stelle über gewisse Tänze S. 128 ist, wie man weiß, schon zu oft gerügt worden, als daß er für nöthig hielte, sie auszuzeichnen. Es giebt andere, die ihm noch wichtiger scheinen. So z. B. S. 379, wo es heißt: "Ein Mensch, der Gott und Religion ohne Unterlaß im Munde führt, hat beyde sicher nicht im Herzen." (Wenn man das, ohne Unterlaß, so versteht, wie es verstanden werden muß, wenn der Satz überall Anwendbarkeit haben soll, und wie der Verf. es also doch wohl verstanden wissen will: so ist der Satz zu hart oder doch zu allgemein ausgedrückt. Rec. hat Erfahrungen vom Gegentheil, dergleichen der Verf. ohne Zweifel auch hat; es läßt sich auch leicht einsehen, wie wirklich fromme Menschen, aus bloßer Neigung, oder Nachahmung, oder auch in gutgemeynter Absicht, zu weit gehen können in der Aeusserung ihrer religiösen Gesinnungen; vermuthlich also mißbilligt der Verf. diese Stelle selbst, bey nochmaliger Ueberlegung. Auch der S. 428 f. vorkommende Tadel, daß man die Religion nur in unfruchtbare, blos speculative, Dogmen setze, Glauben und Thun trenne, das wahre Wesen und den Zweck der Religion verkenne, scheint in unsern Zeiten, und in Beziehung auf alle Länder und Secten (S. 429) zu hart; und dazu in einem Buche für die weibliche Jugend, deren Bescheidenheit auch vor harten Urtheilen, übertriebenem Tadel ins Allgemeine hinein, mit Sorgfalt und möglichster Vorsicht bewahrt werden sollte).

Nicht

Nicht wohl begreifen kann Rec. die vortheilhafte Schilderung des moralischen Charakters der natürl. Dummköpfe oder Stumpfköpfe S. 399. Nicht nur ist zu befürchten, daß diese Zusammenstellung der Begriffe, der Achtung für diese, den Dummköpfen zugeschriebenen, guten Eigenschaften überhaupt nachtheilig werden können. Sondern nach des Rec. Menschenkenntniß fehlt sehr viel daran, daß sie bey solchen natürl. Dummköpfen häufig sich fänden und charakteristisch wären. Dummköpfe oder Stumpfköpfe alle diejenigen zu nennen, die nicht Genies sind, die untermittelmäßige oder nur mittelmäßige Fähigkeiten besitzen, wäre wider den üblichen und zweckmäßig bestimmten Sprachgebrauch. Nicht zufrieden ist Rec. mit der Art, wie der Tochter die phys. Geschlechtsverhältnisse erklärt werden S. 146. nicht nur, weil es nicht nöthig ist, so weit sich einzulassen, sondern auch — die Physiologen mögen entscheiden: "Während ihrer vertrauten und geheimen Umarmung sollte auf eine höchst wunderbare Weise der zarte Menschenkeim aus dem Körper des Gatten in den Körper der Gattin übergehen, und allda von seinem Schöpfer belebt und weiter entwickelt werden."— In Absicht auf Kenntnisse scheint der Verf. dem Rec. nicht zu wenig zu fordern oder zu erlauben. Von Ausnahmen ist nicht die Rede; sondern von dem, was der Regel nach das Beste ist. Unterdessen ließen sich für einiges, z. E. fürs Französische, noch wohl Gründe anführen. Ueberhaupt ist es des Rec. aufrichtiger Wunsch, daß das Buch von recht vielen, besonders Müttern, gelesen werden möchte. Wenn diese selbst ihren heranwachsenden Töchtern Vorlesungen daraus oder darüber halten, so wird sein Nutzen am größten und gewissesten seyn. Mütter aber, die es dazu ganz und gar nicht brauchbar fänden — würden dem Rec. wenigstens keinen vortheilhaften Begriff von sich erwecken.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1789.

Leipzig.

Die Geschichte Jesu nach dem Marthäus, als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet. — Ein nachgelassenes Werk von Thomas Wizenmann, mit einer Vorrede von Joh. Friedr. Kleuker. 1789. in Octav S. 480. Ein Buch, reichhaltiger als die meisten derer, welche die heutigen Messen zu Hunderten in die Welt schicken; und überaus wichtig für unser Zeitalter, dieses seltsame Gemisch von Wunderscheu und Wundersucht. Vortrefflich sind gleich anfangs die Bemerkungen über die israelitische Geschichte: sie entwickeln gründlich und klar die Tendenz und den innigsten Zusammenhang der Alttestamentlichen Einrichtungen. Was der sel. Verfasser, der sich durch seine Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie als einen tiefsinni-

gen Mann gezeigt hat, S. 55 f. über das Unphilosophische des heutigen Köhler-Unglaubens sagt; welcher, wie er sich ausdrückt, sich vor Wundern ohne Unterschied gebehrdet, wie die Weiber vor Kröten, verdient gewiß Beherzigung. Dann, was den Hauptzweck seines Werks anbetrifft, die Wahrheit der Geschichte Matthäi blos aus ihr selbst zu beweisen: so wird jeder unpartheyische Leser gestehen müssen, daß er in den Geist seines Schriftstellers tief eingedrungen, und in Bemerkung der Wahrscheinlichkeiten Meister ist. Meisterhaft ist die Entwickelung der innern Spuren der Glaubwürdigkeit in den 10 ersten Kapteln Matthäi S. 158 f., und S. 267 f. in der Geschichte von Johannes dem Täufer, insbesondere seiner Hinrichtung: so auch in der wunderthätigen Speisung und dem Wandeln auf der See, S. 272 f. Die Absicht des Verf., die Wahrheit der evangelischen Geschichte, mit Beyseitsetzung aller historischen Gründe, die er aber keineswegs verachtet, ganz allein aus ihrem Inhalt darzuthun, mußte ihn nothwendig nicht allein zu häufigen Wiederholungen, sondern auch zu schwachen Beweisen führen, wie vornemlich S. 83 f. wo er von den Wundern bey Christi Bildung und Geburt einen solchen Selbstbeweis geben will. Auch setzt er voraus, daß Matthäus in chronologischer Ordnung geschrieben habe: welches gleichfalls manche unbündige Argumentationen veranlaßt. Nichts desto weniger wird jeder redliche Freund der höhern Offenbarung, das Werk ganz, wie es da ist, in seinen Vorzügen und Fehlern, mit Nutzen und häufiger Herzenserhebung lesen. Durchweg siehet man den denkenden Kopf und redlichen Mann, dem man gerne folgt, und von dem man immer belehrt, zum Nachdenken angeregt, zu

neuen

neuen Bemerkungen veranlaßt und im Christussinn gestärkt auch dann zurückkehret, wenn man nicht seiner Meynung seyn kann. Hätte der würdige Mann den Abbadie und Lardner gelesen und benützt, welche sein Buch in vielen wichtigen Stücken würden ergänzt haben; hätte er die gar oft wiederkehrenden gleichen Bemerkungen, Fragen und Ausrufungen mehr abgesondert; seinen Schriftsteller richtiger ausgelegt; und dann, was er Selbstbeweis nennt, als innere Wahrheitsspuren angesehen und angegeben, welche, verbunden mit den vorhandenen historischen Erweisen, die Zuverlässigkeit der evangelischen Geschichte zur Evidenz erheben: so würde dies tiefgedachte, kraftvoll ausgedrückte und mit Stellen voll wahrer Salbung angefüllte Werk die vollkommenste Erweckung des historischen Sinns seyn. Billige Leser und Richter müssen sich indessen erinnern, daß der Verfasser sein Werk unvollendet hinterlassen hat, und ihm ohne Zweifel bey näherer Durchsicht eine größere Vollkommenheit würde gegeben haben. Deswegen gehen auch seine lehrreichen Betrachtungen nur bis zur Passionsgeschichte des Erlösers: welches bey einem solchen Schriftsteller sehr zu bedauern ist. In der Vorrede fügt der Herausgeber seiner Beurtheilung dieses Buchs noch manche scharfsinnige Erinnerungen bey, wie man sie von Hrn. Klenker gewohnt ist.

Nürnberg.

Bey G. Fr. Six: Solution provisoire d'un problème, ou Histoire metaphysique de l'organisation animale; pour servir d'introduction à un Essai sur la possibilité d'une Methode générale de demontrer et de decouvrir la verité dans toutes

les sciences. Par le C. *de Windisch-Graetz*. Précedée d'un avertissement relatif à un autre problème, qu'il a proposé en 1784. 1789. 126 S. Octav. Das Problem, welches der Verf. vor einigen Jahren zu einer Preißfrage machte, und welches er in diesem neuen Producte seiner schriftstellerischen Thätigkeit nun selbst vorläufig auflöset, da keine von den drey eingelaufenen Beantwortungen der Preißfrage eine genugthuende Auflösung ihm zu enthalten scheint, ist dies: Den Ursprung und die Gründe der innern Vergnügungen und Leiden zu erforschen, und daraus es zu erklären, wie es komme, daß, obgleich alle unsere Ideen durch die Sinne entstehen, dennoch die Freuden und Leiden der Seele mehr Gewalt über uns haben, und die Glückseligkeit eines jeden Menschen entscheidender bestimmen, als sinnliches Vergnügen und sinnlicher Schmerz. Er nennt diese seine Auflösung vorläufig; weil durch sein im Titel der gegenwärtigen Schrift angezeigtes Werk dieselbe wenigstens noch mehr Aufklärung erhalten soll. So wie auch zu der hier vorgelegten Abhandlung noch ein zweyter Theil kommen, und darinne von der Bewegung der Materie, der Bildung (génération) des Verstandes, der Freyheit des Willens und der Seele gehandelt werden soll. Gegen die Verfasser der eingelaufenen Antworten aber erbietet er sich, daß, wenn einer derselben, nachdem er alles, was in dieser gegenwärtigen und seinen vorhergehenden, auf diese Materie sich beziehenden, Schriften darüber gesagt ist, gelesen, noch glauben sollte, der Aufgabe Genüge geleistet zu haben, den Preiß von 50 Ducaten zu bezahlen; so bald irgend eine bekannte Akademie, deren Wahl dem Verfasser der zu krönenden Schrift freysteht, nach Lesung aller

eben

eben angezeigten Actenstücke zu seinem Vortheil entschieden haben wird. — Die Hauptideen unsers Verf. in dieser seiner vorläufigen Auflösung des Problems sind nun, in ihrem objectiven Zusammenhange, folgende. Die lebhaften, hervorstechenden, sinnlichen Gefühle füllen den bey weitem kleinsten Theil des menschlichen Lebens aus; und das Angenehme oder Unangenehme, was sie für die Seele haben, hängt dazu nicht von den Impressionen allein ab, sondern oft noch mehr von den Vorstellungen, die sich ihnen im Innern zugesellen. In einem angenehmen Zustande aber befindet sich ein jedes lebendiges Wesen, wofern nur der freye Gebrauch seiner Kräfte durch keine schmerzhaften Empfindungen, keine widernatürlichen Eindrücke und Regungen, gehindert wird. Folglich muß das Verlangen nach Wohlseyn hauptsächlich Verlangen nach einem von Schmerzen freyen Zustand seyn. Schmerzhafte, widernatürliche Eindrücke von aussen sind eben so wenig im gewöhnlichen Zustande und Verhältnisse der Dinge, als die lebhaften sinnlichen Vergnügen. Der gewöhnliche Zustand der Menschen muß also jener gemäßigt angenehme Zustand der Zufriedenheit seyn; wofern nur nicht unangenehme Vorstellungen und Empfindungen ihn stören und abändern. Folglich muß einem jeden Menschen, so bald er über sich und sein Wohl und Weh nachdenkt, und immer mehr, je mehr er darüber nachdenkt, daran gelegen seyn, daß er von diesen innern Gründen der Unzufriedenheit frey bleibe, oder sich frey mache; also daß seine Vorstellungen unter sich und sein Verhalten mit seinen herrschenden Vorstellungen, mit seiner Vernunft, übereinstimme; daß er mit sich selbst zufrieden seyn könne. Da dies Streben nach Zufriedenheit mit sich selbst,

diese Begierde und Absicht, sein Verhalten mit seiner Vernunft in Uebereinstimmung zu erhalten, nicht anders als sehr uneigentlich Eigennutz und Eigenliebe (amour propre) heissen können; so ist es also grundfalsch, daß alle Entschließungen und Handlungen der Menschen von diesen beyden Trieben abstammen, und daß es keine uneigennützige Tugendhandlungen gebe. Vielmehr sey die Haupttriebfeder unserer überlegten und eigentlich freyen Handlungen die abstracte Idee von Gutem und Bösem (die in ihrer vollständigen Entwickelung und Ausbildung die Vorstellung von recht und unrecht wird). Namentlich streitet der Verf. hiebey gegen den Helvetius. Die andern deutschen und ausländischen Moralisten, die eben diese Materie mit ebendenselben Hauptgründen und Resultaten noch viel ausführlicher erörtert haben, scheint er nicht zu kennen. Wenigstens nennt er keinen derselben; und nicht nur aus dem ausdrücklichen Bekenntniß, wenig gelesen zu haben, sondern auch aus dem Ton der Aeusserungen und dem ganzen Gang seiner Meditation läßt sichs wohl abnehmen, daß eigenes Nachdenken ihn meist ganz allein leitet. Und nicht nur muß die Aufklärung und Verbreitung der moralischen Grundwahrheiten durch die Mitwirkung eines Selbstdenkers vom Stande des Verf. überhaupt gewinnen; sondern wer auch sonst schon mit ihnen genau bekannt ist, findet noch immer angenehme Unterhaltung bey ihm. Für die Verflechtungen und Ausbeugungen, durch die der Verf. nicht selten vom objectiven Zusammenhang der Begriffe abweicht, sind die glücklichen Darstellungen einzelner Wahrheiten, nach der eindringenden und viel befassenden Empfindung, mit der er sie wahrnimmt, Schadloshaltung. Und das Unbestimmte oder zu weit Gehende einiger

ger Hauptsätze wird durch nachfolgende Erläuterungen und Bestimmungen gemeiniglich gut gemacht. Von diesem allen Beyspiele mit den nöthigen Erläuterungen beyzubringen, ist hier der Ort nicht.

Helmstädt und Leipzig.

Gmelin.

Daselbst ist noch 1788. von Hrn. Bergr. Crell's Beyträgen zu den chemischen Annalen der dritte Band, S. 498, erschienen; er enthält ausser einigen Auszügen aus dem sechsten Bande von Rozier Journal de Physique, und andern frühern deutschen Auszügen aus verschiedenen in andern Sprachen abgefaßten chemischen und mineralogischen Schriften, z. B. aus Pacts van Troostwyk und Deiman über die verschiedenen Arten Luft, Kirwan über das Phlogiston, Gren über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft, Daiguier Beschreibung des Vitriolwerks zu Brosso in Piemont, Woulfe und Hausmann über die Zerlegung des flüchtigen Laugensalzes, J. S. Volta analytische und systematische Mineralogie, Blagden über die Erkältung des Wassers unter seinem Frierpuncte, Brockmann (von Hrn. Prof. Schröter bekannt gemachte) Nachricht von den Schwefelquellen zu Großen-Nendorf, Proust über den natürlichen phosphorsauren Kalk, und Puymaurin von der Wirkung der Flußspatsäure und ihrer Anwendung, 21 eigene, meist kleine, Abhandlungen. Im ersten Stücke zeigt Hr. Prof. Struve nach Lavoisier, wie die Phosphorsäure rein aus Knochen zu erhalten; sie dünkt ihm, durch flüchtiges Laugensalz gesättigt, und nebst etwas Salmiak und Gallerte in Wasser aufgelöst, den Magensaft auszumachen. Hr. von der Ballen zeigt, wie man aus Küchensalz und Eisenvitriol Glaubersalz

bereiten kann, so wie ein Ungenannter im dritten Stücke einen Versuch, es aus Alaun und Küchensalz zu erhalten, erzählt. Hr. Mandenberg beschreibt, wie er durch starkes Verdünnern mit Wasser, und nochmalige Destillation, aus dem Rückstande von den weissen Hofmännischen Tropfen wieder weisses Vitriolöl erlangt hat. Hr. Lorenzen schlägt vor, um den Essig recht stark zu haben, ihn durch Vitriolöl aus Bleyzucker auszutreiben. Hr. Thorspecken hat aus Gewürznelken, die er zuvor in Weingeist eingeweicht hatte, unter übrigens gleichen Umständen beträchtlich mehr Oel erhalten, als aus solchen, die er nicht auf die gleiche Weise vorbereitet hatte. Hr. Hofmann in Leer hat in Quecken, Hopfen, Pfaffenröhrchen einen der weinichten Gährung empfänglichen Stoff angetroffen, die erstern und letztern gaben ihm auch Zuckersäure; eine Gurke aber gab ihm mit Salpetersäure wahren Salpeter; überhaupt hielt sie in 9 Quentchen $2\frac{3}{4}$ Grane Laugensalz, $2\frac{1}{2}$ Grane Alaunerde, $1\frac{1}{4}$ Gr. Kieselerde. Hr. Hofr. Succow erzählt im zweyten Stück, daß die Lungenflechte die entzünddbare Luft, ohne sie jedoch zu ändern, stark einsaugt. Hr. Lowitz läßt, um Essigäther zu bekommen, starken Weinessig so stark als möglich einfrieren, zieht ihn über, fängt den zuerst übergehenden geistigen Theil besonders auf, und setzt ihn dem nun stärker einfrierenden übrigen Theile des Essigs, nachdem er ihn zu wiederholtenmalen übergezogen hat, wieder zu; er lehrt durch Kohlen selbst aus rohem Weinstein reine Weinsteinsäure bereiten. Hr. Liphard lehrt die Bestucheffschen Tropfen aus einer gänzlich gesättigten und bey gelindem Feuer ganz eingekochten Auflösung des Eisens in Salzgeist, die er, nachdem sie zerflossen ist, mit noch einmal so vieler Vitriol-

naphtha

naphtha übergießt, und diese, nachdem sie alles Eisen in sich genommen hat, abgießt, und mit drey- bis viermal so vielem höchst gereinigtem Weingeist vermengt, verfertigen. Hr. Director Achard erzählt im dritten Stücke die Versuche, die er bey dem Abkühlen erwärmter Körper angestellt, und hier in Tabellen gebracht hat. Hr. Hofr. Zobel schließt aus einigen hier erzählten Versuchen, concentrirte Weinsteinsäure zersetze vitriolischen Weinstein, und man bekomme auf die von Hrn. Schiller vorgeschlagene Art statt reiner Weinsteinsäure in Vitriolsäure aufgelösten Weinsteinrahm. Hr. Höpfner eifert sehr dagegen, daß man den Diamant zu den brennbaren Mineralien zählt; in einigen Versuchen, die seine Vermuthung bestärken, daß er aus Flußspatsäure und verschiedenen Erden bestehe, hat er doch wirklich in verschlossenem Tiegel aus jener Säure und Erden Schlacken erhalten, die in Glas ritzten und im offenen Feuer mit einem schönen Feuerschein verflogen. Hr. Hofmann in Leer theilt seine Beobachtungen über Mauersalze und einige Folgerungen daraus mit; die Gebäude daselbst werden aus rothen Lacksteinen und von Muscheln gebranntem, mit etwas weissem Sande vermengtem, Kalke aufgeführt; an diesen Gebäuden wittert etwa 4 bis 5 Schuh hoch über der etwas feuchten Erde, oft schon nach 4 bis 5 Monaten, ein Salz aus, das aus Salpeter (zu oberst fast allein daraus), aus Glaubersalz (vornemlich zu unterst), und (hauptsächlich in der Mitte) vitriolischem Weinstein besteht; in den wenig bewohnten Zimmern dieser Gebäude wittert reines Glaubersalz (gerade wie es Rec. von dem Hamburgischen Mauersalze zu bemerken Gelegenheit hatte), in den Kellern eben dieser Gebäude mineralisches Laugensalz aus

(Rec. dünkt Hr. Hofmed. den Backsteinen und der Erde, woraus sie gebrannt werden, zu wenig zuzuschreiben; wenigstens will man zu Hamburg die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn die Backsteine einige Zeit zuvor in Wasser gelegen haben, sich daselbst dieses Salz nicht zeigt). Zu Erzeugung des Salpeters sey nur eine gewisse feste Oberfläche, die kalt und löchericht genug ist, sich einige Zeit feucht zu erhalten, wie Kalk, ausgelaugte Seifensiederasche und (doch lange nicht so gut) Lehm nöthig; Hr. H. erklärt sich die Entstehung des Salpeters, oder vielmehr seiner Säure, aus der Zersetzung des aus der Mauer ausdünstenden Wassers, und der Wirkung eines (allenfalls elektrischen) Stoßes der Sonnenstrahlen; überhaupt dünkt ihm, auch nach diesen Beobachtungen, die Entstehung der Vitriolsäure von derjenigen der Salpetersäure nicht fern zu seyn; sein mineralisches Laugensalz war immer ohne Bittererde. Ein Ungenannter zeigt, daß Hermanns Wundersalz, von welchem, als einem Mittel gegen alle Schäden, 8 Dosen = 12 Granen für einen Reichsthaler verkauft werden, nichts, als mit Kochsalz verunreinigter Salpeter ist. Hr. Witzekop giebt von dem Salzwerke zu Salz der Helden, von den Eisenwerken zu Karlshütte, Holzmünden, Uslar und Beckerhagen, von den Spiegel- und Glashütten zu Grünplan, Schorborn, Nienover und Lauenstein und andern dem Technologen wichtigen Gegenständen dieser Göttingen nahe liegenden Gegend, des Sollinger Waldes, Nachrichten; auf der Karlshütte werden jährlich 6000 Centner Gußeisen, 4000 Centner Stabeisen und 2000 C. Zaineisen gemacht; zu Holzmünden wird auch schwarze Seife gemacht, und Flachs, so weich und weiß wie Baumwolle, versponnen;

vom

vom Gollinger Steine, von welchem an 100 Brüche sind, werden jährlich 20 bis 30000 Ellen, jede 100 Ellen zu 7 bis 10 Thalern, verkauft; zu Karlshafen werden jährlich 6000 Fässer Kobolt und Eschel bereitet, und meist nach Holland verschickt; die Wassertrommel zu Uslar. Hr. Piepenbring zeigt durch Versuche, daß Wermuthsalz (wenn bey seiner Bereitung keine schädliche Künsteleyen vorgehen) ganz mit Weinsteinsalz übereinkommt. Hr. Leibarzt Brückmann theilt im vierten Stücke seine Gedanken über den Basalt mit; er glaubt nicht, daß sie, wie andere Krystallen, entstehen, und daß die Basaltcolonnaden, die man jetzt im Meere oder in Flüssen antrifft, entstanden, ehe Wasser diese Gegenden berührte; vielmehr stellt er sich vor, sie seyen mußig geflossen, haben sich bey dem Erkalten zusammengezogen, und so in Säulen getheilt, die eben deswegen auch eine so ungleiche Anzahl von Seitenflächen haben; die Gebirgsarten, aus welchen sich die Basalte erzeugen (nach den neuern Bemerkungen von Dolomieu scheint es, daß keine Gebirgsart ganz davon ausgeschlossen werden könne). Hr. Karsten über den Einfluß der Chemie auf Mineralogie; er verkennt ihn bey der eigentlichen und der ökonomischen Mineralogie durchaus nicht, wohl aber, wenn von unmittelbarem Einflusse die Rede ist, mit Recht in der Geognosie und mineralogischen Geographie; die Bestimmung der Arten müßte (was schon mehrere gethan haben, denen Hr. K. ungemessene Vorliebe für Chemie zur Last legt) nach äusserlichen Kennzeichen geschehen; aus der Mineralogie sollten alle zusammengesetzte Arten hinwegbleiben (Rec. sollte doch denken, daß sich hier ein Mittelweg finden läßt); Granit sey nicht durchgehends Grundgebirg (die Einwürfe, die

die man bisher dagegen gemacht hat, scheinen diese Meynung noch nicht ganz zu entkräften). Im Anhange Nachrichten aus Briefen. Hrn. Bergrath Bucholz sind die Bestucheffschen Tropfen nach Klaprothischer Art gelungen; nach Hrn. Münzmeister Knorre läuft das mit Wismuth abgetriebene Silber weniger an, als anderes, und taugt besser zu Tressen; nach Hrn. Raspe zerfällt reines Braunsteinmetall weder, noch rostet es. Auch der sel. Weddercop hat, als er über Blut Salzsäure und Weingeist abzog, ein den Benzoëblumen ähnliches Salz erhalten; ein Freund von ihm hat des Grafen v. Moro330 Versuche, aus der Asche der Pflanzentheile ein wie diese gefärbtes Glas zu erhalten, vergebens nachgemacht. Hrn. H** in Fl** ist Hrn. Tilebein's Art, Salpeternaphthe zu gewinnen, meist mißlungen; etwas von den Zieglerischen Fabriken zu Winterthur und ihren Producten; Hr. van Gulpen von den Veränderungen einer Mischung aus Kornbranntewein, Kamphor, Salmiak und Salpeter bey verschiedenen Veränderungen der Luft.

Gmelin.

Tübingen.

Fortgesetzte Untersuchungen über den thierischen Magnetismus, von Eb. Gmelin. Im Verlage der Cottaischen Buchhandlung. 1789. Octav S. 694. Ganz sich gleich (s. G. A. 1788. S. 612) stellt hier der Hr. D. neue Beobachtungen auf, die er zur Bestätigung seiner Grundsätze, und, so wie andere Gründe zur Widerlegung der sowohl der Sache überhaupt, als ihm insbesondere, gemachten Einwürfe anwendet, wieder mit Folgerungen, die, wenn sie auch hin und wieder etwas kühn sind, doch in diesem Falle immer mit dem bescheidenen Verlangen nach unpartheyischer Prüfung

fung anderer vorgetragen sind, und immer einen hellern Schein auf den ganzen Zusammenhang der thierischen Naturkräfte werfen. Der erste Abschnitt erzählt noch neun Beobachtungen von Kranken, an welchen der Hr. D. den thierischen Magnetismus versucht hat, dann die Wahrnehmungen, die er in den (in der Hauptsache von ihm gebilligten) harmonischen Gesellschaften zu Karlsruhe und Straßburg gemacht hat; vorzüglich merkwürdig ist die Geschichte eines achtzehnjährigen Dienstmägdchens, bey welchem die monatliche Reinigung noch nicht in Ordnung war; es schwitzte während der Berührung, ohne irgend einer sichtbaren Spur einer Verletzung, aus dem kleinen Finger der rechten Hand Blut aus; bey einer Brustwassersucht bewirkte der Hr. D. dadurch starken Abgang des Harns, und wirkliche Heilung (freylich unterließ er den Gebrauch anderer dienlichen Mittel dabey nicht). Fehler der gewöhnlichen Baquets, die nicht immer für jeden Kranken dienen können. Der zweyte Abschnitt reihet die vorzüglichsten Erscheinungen an einander, die auf lebendige menschliche Berührung erfolgen; die Berührung mit den Spitzen der Finger nennt der Hr. D. die positive Berührung, diejenige aber mit dem scharfen Rande der Hand, weil er Eiskälte, Schwinden und Lähmung der berührten Theile darauf erfolgen sah, die negative; durch unregelmäßiges Verfahren könne man auf beyderley Weise sehr schaden. Aus einem an sich selbst angestellten Versuche schließt der Hr. D., jeder Mensch könne selbst nach Belieben das belebende Fluidum durch positive Berührung in einem besondern Theile anhäufen, und, wenn ein Theil damit überladen ist, durch negative vermin-

mindern; die letztere scheint ihm die Nerven und festen Theile, indem sie den Theilchen, woraus sie bestehen, eine andere Lage gegen einander giebt, zum Leiten der belebenden Kraft unfähig zu machen, so wie das magnetische Eisen seine Kraft verliehre, wenn man es mit Stein auf Stein schlage. Die Wirkungen, welche sich bey manipulirten Personen auf fremde Berührung ereignen, kommen nicht (wie sich der Hr. D. sonst vorstellte) von gewaltsamer Entladung; es scheine vielmehr bey den widrigen Wirkungen fremder Berührung eine zurückstoßende Kraft zum Grunde zu liegen, so wie bey den angenehmen eine Anziehungskraft: der Stoff, der durch lebendige menschliche Berührung in den kranken Körper übergehe, ströme nicht gleich durch, wie der elektrische, sondern werde von den leidenden Theilen aufgehalten und auf andere geworfen. Kupfer machte auf solche Kranke immer einen widrigen Eindruck, Gold keinen. Sensualität und Spiritualität scheine das Gehirn zu seiner Werkstätte, Animalität die Gemeinschaftspuncte der Nerven im Unterleibe zum Organ zu haben. Nur dann werde der künstliche Instinct (von ihm leitet nemlich der Hr. D. die Heilungsvorschriften der Manipulirten ab) sicher führen, wenn Krankheitsgefühle vermöge der Gesetze der Association der Ideen ehemalige Perceptionen von den heilsamen Wirkungen eines genommenen Arzneymittels in einem ähnlichen Fall wieder erwecken. Der dritte Abschnitt ist hauptsächlich der Prüfung der Gegengründe gewidmet, und trägt mehrere, theils mehr, theils minder, wahrscheinliche (sind die eigenen Worte des Hrn. D.) Folgerungen aus den Beobachtungen des Hrn. D. vor.

Die

Die Kraft, welche bey der lebendigen menschlichen Berührung wirke, zeichne sich durch die stärkste Verwandtschaft zum thierischen Körper von der elektrischen aus, und wirke nicht nach den gleichen Gesetzen, stamme aber doch mit ihr von einer Urkraft ab; die Flüssigkeit, wodurch sie wirkt, bestehe aus dem elektrischen Fluidum mit einer animalischen Beymischung; jene zeige sich im lebenden Menschen und in Thieren öfters abgesondert, diese gehe in Hauch, Feuchtigkeit, Fäulung über; trennen sich diese Bestandtheile, so entstehe thierische Wärme, welche unter gewissen Umständen bis zur Selbstentzündung steigen könne; auch hier sey Licht das letzte fluidum deferens; weil sie der Lebenskraft ihr eigenes Feuer mit Gewalt entziehen, und sie daher schnell zersetzen, tödten die schädlichen Luftarten. Je weniger die Lebensflüssigkeit bey bösartigen Krankheiten durch fremde Beymischung geändert werde, desto leichter laufe die Krankheit ab; auch die Wuth vom Bisse toller Thiere erklärt sich der Hr. D. eben so. Eyter von Pockenkranken, die viele Pocken hatten, brachte auch bey Eingeimpften viele Pocken, und umgekehrt; der Hr. D. sieht daher die Wahl des Pockenepters nicht für so gleichgültig an (im vorliegenden Falle entscheidet freylich die Mehrheit der Stimmen nicht). Allerdings habe auch das Blut Lebenskraft, nur äussere es sie nicht eben so, wie die festen Theile. Ein merkwürdiger Fall eines an einem tödtlichen Entzündungsfieber darniederliegenden Mannes, dessen zuerst abgezapftes Blut, ohne Spuren von Fäulung zu haben, durchaus nicht gerinnen wollte. Einige Beyspiele von Kranken, die mit Gesichtsschmerzen geplagt waren.

Berlin.

Gmelin.

Berlin.

Tabellarisches Verzeichniss der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge. Quart. Bey Vieweg dem jüngern. Erstes Heft. 1789. mit einer ausgemahlten Kupfertafel S. 70. Nicht nur für die Insectenliebhaber der Churmark, sondern auch für andere, haben die Verff. durch die genaue Beschreibung der Schmetterlinge, sowohl in ihrem ganz vollkommenen, als (meistens) in ihrem Raupenstande, durch die Bestimmung ihrer Lebensart, ihrer Nahrung und ihres Aufenthalts, und durch die genaue Vergleichung der Abbildungen, vornemlich der Hufnagelischen und Esperischen, gesorgt. Dieses Heft begreift die drey Gattungen, in welche Fabricius die Linn. Gattung des Dämmerungsvogels zertheilt hat, und die Spinner, eine Untergattung der Linneischen Phalaena in sich; vom Sphinx sind 13, von der Sesia 10, von der Zygaena 8, und vom Spinner, zu welchen die Verff. auch einige Eulen des Hrn. Prof. Fabricius zählen, und von einigen, z. B. Dictaeo und Tritophus, auch die Raupen abgebildet haben, 77 Arten; diejenigen unter ihnen, welche einen dem Forstmann oder Landwirth wichtigen Schaden anrichten, sind besonders bezeichnet.

Kästner.

Ebendaselbst.

Romantische Blumenlese aus verschiedenen Sprachen. 1789. Bey Himburg. 368 Octavs. mit einem Titelkupfer. Eilf Erzählungen, deren Quellen im Verzeichnisse angegeben werden; sie empfehlen sich ausser der Unterhaltung auch immer durch Moral. Zur jezo gährenden Aufklärung der Ortokraviely gehört in der Ueberschrift VIII. der übelgegründete Has. Ein Leser im Reiche wird sich wundern, wie das Beywort zum Hasen kömmt?

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1789.

Leipzig.

Bey G. J. Göschen: Von der natürlichen Moral. Aus dem Französischen des Hrn. M** von Hrn. Sch** übersetzt. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. M. Wieland. 1789. 245 S. Oktav. Meister heißt der Verfasser nach der Vorrede des Herausgebers; soll ein Verwandter des Zürchischen Gelehrten seyn und zu Paris leben. Dem in eben dieser Vorrede gefällten Urtheile, daß die Schrift hauptsächlich dadurch anziehend werde, daß sie ein unverstellter Ausfluß und Abdruck der Empfindungen des Verf. zu seyn scheint, und solcher Empfindungen, die bey allem dem, daß sie manches angenommen haben von den Vorstellungen und der Lebensart des Zeitalters und Volkes, in welchem der Verf. sich befindet, doch immer noch

 ein

ein von Natur edles und zartes moralisches Gefühl verrathen; und daß sie in denjenigen Classen Nutzen stiften könne, bey welchen der Moralist, um Zugang und Glauben zu finden, zuvörderst mit den herrschenden Empfindungen und Vorstellungen bekannt, und mit möglichster Achtung und Schonung derselben, sich zeigen muß; wo es auch mehr darauf ankömmt, die edlern Naturgefühle zu wecken und zu beleben, als durch gründliche Untersuchungen zu überzeugen — Diesem Urtheile pflichtet der Rec. aufrichtig bey. Auf das Verdienst tief eindringender, vollständiger und genau zusammenpassender Untersuchung kann und soll wohl auch dies Werkchen keinen Anspruch machen. Die rhetorisirenden, flüchtigen, einseitigen Vorstellungsarten, deren es nicht wenige enthält, sind mehrentheils durch die Anmerkungen des Verf. auf eine zwar feine, doch genug bezeichnende, Art bemerklich gemacht. Z. E. S. 91, wo es im Texte heißt: "Die eine Hälfte der Zeit, die dem Menschen für den engen Kreis seines Daseyns angewiesen ist, braucht er zum Werden, und die andere Hälfte zum Sterben," steht die Note: "Was bliebe ihm dann zum Leben übrig?" Und zu S. 103: "Unser A. ist, wie wir sehen, unter einem sehr warmen Himmelsstriche gebohren, und scheint den liebenswürdigen und glücklichen Fehler zu haben, noch jung zu seyn" — Der Geist und die Bestimmung dieser Moral macht es begreiflich, daß die Liebe, die in keiner Vernunftmoral ein unwürdiger oder unwichtiger Gegenstand ist, hier in einer glänzenden Figur erscheinen müsse. Unterdessen macht dies bisweilen auf ernsthaftere oder kältere Moralisten eine eigene Wirkung; z. B. wenn es S. 98 heißt: "Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Reli-

Religion, an die Liebe und die Weiber, ist eine große Seltenheit." Das Urtheil ist durch den letzten Ausdruck gemäßigt genug; nur ist die Zusammenstellung der Begriffe, Religion und Weiber, immer eigen; in einer Naturmoral für Weiber müßten doch wohl Männer die Ehrenstelle neben der Religion haben. Bey etlichen Anmerkungen des Herausgebers wünschte sich der Rec. noch einige mehrere Belehrung. Z. B. wenn S. 147 zum Text "Genuß des Gegenwärtigen — ist für den Menschen, der aus dem Stande der Natur herausgetreten ist, nichts als ein bloßes Wort" Die Anmerkung steht: Sehr wahr, und gewissermaßen eben so neu als wahr. (Neu, in so weit es wahr ist? Wahr, daß der cultivirte Mensch nicht oft und Stundenlang seines gegenwärtigen Zustandes und Daseyns sich freue, daß Genuß des Gegenwärtigen nichts als ein bloßes Wort sey? Und was soll, was kann hier der Gegensatz des Naturstandes sagen? In demselben, wie er als wirklich angenommen werden kann, werden Menschen, Wilde, wohl ungleich weniger durch die Vorstellung der Zukunft bestimmt, als wir; aber sie genießen ja doch eben so wenig ohne alle Vorstellung des Vergangenen und Künftigen, als uns der Genuß des Gegenwärtigen durch unsere mehreren und ausgebildeteren Vorstellungen dieser Art ganz verlohren geht).

Ebendaselbst.

Die im May d. J. hier erschienene Doctordisputation des Hrn. Weisse, deren Titel ist: de ordine succedendi in Serenissima gente Albertina, enthält in mehr als einer Rücksicht so gute Proben von Fleiße und selbst von geläuterten Kenntnissen, daß wir sehr gerne auch hier an der Freude

Theil nehmen, einen Namen, der als Name des Vaters dem Publikum schon längstens allgemein werth war, auch im Sohne fortblühen zu sehen. Die Materie, die Hr. Weisse sich wählte, war bey aller ihrer Wichtigkeit bisher doch noch von keinem Schriftsteller in einer besondern Untersuchung ausgeführt worden, und was gelegenheitlich von denen gesagt wurde, die, bey der Successionsmaterie überhaupt, auch die Sächsisch-Meißnische Geschichte nicht verabsäumten, war selten hinlänglich aus Quellen erforscht, wie es gewöhnlich in Fällen dieser Art zu gehen pflegt, wo der gelehrte Mann mehr nur ein Streifjagen halten, als die ganze Gegend genau untersuchen kann. Es ist daher auch gar nicht zu verwundern, daß der Hr. Verf. in diesen 5 Bogen erst nur bis zur Theilung von 1485. kam, also nur bis dahin, von wo an eigentlich erst von gente Albertina die Rede seyn kann; und daß er auch vorerst noch bey dem, was S. 2—6 im Allgemeinen von der ältern Successionsgeschichte in den fürstlichen Familien gesagt wurde, in die Bestimmtheit der Begriffe sich nicht einlassen konnte, deren Beobachtung etwa nur bey einem größern Raume möglich gewesen wäre. Vielleicht findet der Verf. oder irgend ein Leser seiner gelehrten Schrift folgende paar Bemerkungen, auf die wir bey Lesung derselben geriethen, nicht unbrauchbar. S. 25 sowohl in der angeführten Meißnischen als Thüringischen Chronik müssen die benannten zwanzig Jahre ein Fehler des Chronisten seyn, weil der bezeichnete Zeitraum von 1349. bis 1379. geht. S. 24 sagt der Hr. Verf., die Meissen-Thüringischen Lande hätten nicht lange das Glück einer Regierung genossen. Allein gerade in den Zeiten, von welchen in der angeführten Stelle geredet wird,

wird, dauerten doch die ungetheilten Regierungen über das Ganze 63 Jahre lang, denn von 1316. bis 1379. war die ganze Masse vereinigt. Was S. 25 Z. 1 gesagt wird, leidet aus den Urkunden bey Pelzel Leben Carls IV. n. 162. 164. einige genauere Bestimmungen, denn man sieht aus denselben, daß der zweyte Prinz Balthasar schon 1348., also schon bey des Vaters Lebzeiten, majorenn war, und die Belehnungsurkunden vom 6. Februar 1350., an die man etwa hier denken könnte, widersprechen diesem bey einer genauern Erklärung gar nicht. Daß bey Friderico gravi §. XI. das Todesjahr 1340. steht, ist ein Druckfehler. S. 34 erklärt sich der Hr. Verf. für die Meynung, daß wohl eine der nächsten Ursachen und Veranlassungen zu Einführung des Primogeniturrechts im Meißnisch-Thüringischen Hause, in der erhaltenen Sächsischen Chur und denen dadurch entstandenen neuen Successionsfundamenten zu suchen sey. Gerade in der Sächsisch-Meißnischen Geschicht hätte uns diese Hypothese minder wahrscheinlich geschienen. Das Ernestinische Haus, so lange die Chur bey demselben war, hat kein Primogeniturrecht eingeführt, und im Albertinischen Hause war die Primogenitur fast ein halbes Jahrhundert vorher schon eingeführt, ehe die Chur bey demselben war. Nicht zu gedenken, daß man durch das ganze funfzehnte Jahrhundert hindurch, von Erlangung der Churwürde an bis zum Albertinischen Testamente, dem neuen Fundamentalgesetze des damaligen Herzoglich-Sächsischen Hauses, unsers Wissens, weder bey den geschehenen Theilungen selbst, noch in irgend einem Vertrage, eine der gewöhnlichen Approximationen findet, nach welchen sich man-

ches hohe Fürstenhaus allmählig bis zur vollen Primogeniturconstitution erhoben hat.

Danzig. Königsberg.

Ludwig Ernst Borowsky, Predigers zu Königsberg in Preussen, Neue Preussische Kirchenregistratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulsachen im Königreich Preussen enthaltend. Nebst einigen zur Kirchengeschichte Preussens gehörigen Aufsätzen. 1788. S. 276 in Quart. Schon im J. 1731. gab der Expriester Wilh. Heinr. Bekher eine Sammlung der Königl. in Kirchen- und Schulsachen für das Königreich Preussen ergangenen Verordnungen heraus, von welcher im J. 1769. eine vermehrte Ausgabe besorgt, und im J. 1773. noch eine Fortsetzung von Hrn. Borowsky herausgegeben wurde. Da die Natur des Werks von Zeit zu Zeit einen neuen Nachtrag nöthig macht, so hat er in der gegenwärtigen Schrift die neuern von diesem Jahr an ergangenen Verordnungen in die Registratur eingetragen, auch einige von Bekhern vergessene nachgeholt, und sie damit bis zum J. 1788. vollständig gemacht. Wenn nicht der Exemplare von dem Bekherischen Werke noch zu viele vorräthig wären, so würde der Hr. V. sich der Mühe unterzogen haben, dieses zu einer neuen Auflage umzuarbeiten, dabey eine schicklichere Ordnung einzuführen, und aus allen dazu gekommenen Nachträgen ein einziges Ganzes zu machen; nun aber mußte er sich selbst nach der Ordnung, den Aufschriften und den Artikeln des Bekherschen Werks richten. Doch daran wird sich niemand leicht stossen, da die Einrichtung im Ganzen immer bequem genug, und vielleicht zu dem nächsten Zweck, den ein solches Werk hat, bequemer als jede andere ist. Dieser Zweck ist ohne Zweifel local, oder das Werk ist

ist zunächst für die Preuss. Prediger bestimmt, die einen täglichen Gebrauch davon machen können; daher ist es billig, daß zuerst darauf gesehen wurde, ihnen diesen Gebrauch zu erleichtern, und desto billiger, da es dabey zu andern Zwecken immer auch noch brauchbar bleibt. Mit geringer Mühe kann man sich, so bald man Lust hat, einen nach Gutdünken geordneten und sehr ins besondere gehenden Abriß von der ganzen Verfassung des Preuss. Kirchenwesens daraus zusammensetzen; ja mit nicht viel größerer ließe sich auch eine kleine Geschichte, oder doch mehrere Data zu einer Geschichte dieser Verfassung und ihrer Veränderungen daraus ausziehen, die noch dazu den Vortheil der höchsten historischen Gewißheit haben würde. Eine Sammlung dieser Art hat also ein mehrfaches Verdienst, und man sollte sich um des Besten der Geschichte willen, die beträchtlich dabey gewinnen würde, wenn wir mehrere bekämen, eigentlich beeifern, dies Verdienst anzuerkennen; aber billig sollte man sich um so mehr beeifern, dies zu thun, wenn sich ein Gelehrter der Mühe des Sammlens unterzieht, welcher der Welt zugleich zeigt oder gezeigt hat, daß er mehr als nur sammlen könnte. Dies hat Hr. B. selbst durch die Aufsätze erprobt, welche er seinem Nachtrag zu der Bekherischen Registratur angehängt hat, denn von diesen kündigen die meisten einen Mann an, der eben so viel Scharfsinn bey der Untersuchung, und eben so viel Klugheit bey der Bearbeitung, als Fleiß bey dem Sammlen historischer Materialien besitzt. Durch jene zeichnet sich vorzüglich die dritte Abhandlung über die Förderung des Christenthums, besonders des practischen, in Preussen im gegenwärtigen Jahrhundert aus, welche nicht nur im Allgemeinen ausführt, was zu dem Ende absichtlich in Preussen gethan wurde, sondern sich auch mit sehr feiner Auswahl bey den besondern Ursachen verweilt, die einen

mit-

mittelbaren, aber nicht weniger merklichen, Einfluß auf die Förderung des pract. Christenthums, oder doch auf die Abwechslungen seinen äussern Form in diesem Jahrhundert hatten. Treffend bemerkt ist dabey vorzüglich der Einfluß der Veränderungen, welche die theol. Lehrart und die Kanzelsprache auf der Universität zu Königsberg erfuhr. Auch die Geschichte des Landschulwesens im Preussischen, welche der erste Aufsatz enthält, ist höchst anziehend; aber noch mehr mag es gerade gegenwärtig der vierte seyn, in welchem ein Beytrag zur neuesten Geschichte der Unitarier oder der Socinianer im Königreich gegeben wird. Der sel. Bock hatte in seiner Historia Socinismi Prussici ihre Schicksale in Preussen nur bis zum J. 1754. erzählt; in diesem Beytrag konnte also noch das Wichtigste angebracht werden, was zu ihrer dortigen Geschichte gehört, nemlich die Documente, welche die ihnen vom großen König im J. 1776. verwilligte Duldung und die Erbauung einer eignen Kirche betreffen. Von ihren Schicksalen unter der neuen Regierung konnte noch nichts erwähnt werden, da ihrethalben noch keine neue Verfügung gemacht worden ist. Wahrscheinlich werden sie auch wohl nichts Nachtheiliges zu befürchten haben, da ihre Anzahl so gering ist, und die ruhige Stille, worin sie indessen gelebt haben, sehr zu ihrer Empfehlung gereichen muß. In dem neuen Preuss. Religionsedict vom 9. Jul. vor. Jahrs wird zwar den Predigern auch namentlich eingeschärft, daß sie die elenden und längst widerlegten Einwürfe der Socinianer nicht wieder aufwärmen und unter dem Namen der Aufklärung verbreiten sollen; allein nach allen übrigen Grundsätzen des Edicts kann dies nicht so gemeynt seyn, daß deswegen niemand mehr geduldet werden sollte, der nach seiner redlichen Ueberzeugung diese Einwürfe noch nicht für elend und noch nicht für widerlegt halten kann oder will!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1789.

Berlin.

Heyne

Arethusa, oder die bucolischen Dichter des Alterthums. Erster Theil. Gedruckt und verlegt bey Joh. Fr. Unger. 1789. 175 S. in Quart. Allmählig nähern wir uns auch dem Luxus der Ausländer im Aeusserlichen unserer Drucke. Gegenwärtiger kann mit den schönsten Drucken der Ausländer wetteifern, und Hr. Unger hat sich hierin unter unsern deutschen Druckern sehr ausgezeichnet. Es giebt Exemplarien in groß Quart auf geglättetem Papier, welche alles haben, was das Auge vergnügen kann. Das Titelkupfer ist eine feine Composition, wenn man sich die bucolische Muse gleich nicht als Wassernymphe mit comischer Maske denken kann. Daß der ungenannte Verfasser die bucolische Dichtart con amore bearbeitet, sieht man überall; sein Geschmack an

der einfachen Natur, Bekanntschaft mit dem schönen Alterthum, Stärke in beyden Sprachen, sein Scharfsinn, alles flößt uns Hochachtung gegen ihn ein. Das Absichtliche seiner Arbeit ist: "Die Werke der alten bucolischen Dichter in ihren rechten Gesichtspunct zu stellen; zu zeigen, daß das alte Hirtengedicht von dem neuern, nicht blos als Urbild von dem Nachbilde, sondern im Wesentlichen, unterschieden sey; es sind daher unter den Idyllen der Griechen alle diejenigen übersetzt worden, an welchen sich Kennzeichen bucolischer Stücke entdecken ließen; denn manche derselben sind es offenbar nicht" Daran zweifelte man vielleicht ehemals; aber schon die alten Gelehrten sonderten im Theocrit und Virgil die bucolischen Gedichte von den andern ab, die mit ihnen unter dem unbequemen Namen von Idyllen und Eclogen begriffen waren. Um den Charakter einer Dichtart zu bestimmen, giebt es zwey Wege: einen, nach der Natur des Gegenstandes selbst, den andern, nach den besten Mustern in der Art. Beyde lösen sich in einander auf, oder müssen doch vereinigt werden. Nach dieser Regel giebt es eine Dichtart oder Gattung, welche Scenen, Handlungen und Vorfälle aus dem ländlichen Leben darstellt; da Vergnügen, als Zweck der Dichtkunst überhaupt, hier aus der Einfalt der Natur, in und ausser dem Menschen, geschöpft werden muß, so liegt der ganze Umfang der Dichtart gleich vor Augen; und in so fern dramatische Darstellung die vollkommenste ist, so versteht sich, daß diese die anpassendste ist. Die Dichtart gränzt an viele andere verwandte; Scenen aus dem gemeinen Leben überhaupt lassen sich auch so behandeln; also können Scenen anderer Lebensarten, Fischer, Schnitter, Landleute, endlich sogar edler Stände, in-

dem

dem man sie ins ländliche überträgt, in dieser Dichtart Statt finden. Bucolisch sind sie freylich dem Wortverstande nach nicht mehr; Im allgemeinen Sinn aber können sie unter eine Gattung gerechnet werden; die Benennung von Idyllen und Eclogen kömmt in gar keine Betrachtung, so weit es die Natur der Dichtart selbst angeht; sie ist von späterm Alter und von ungeschickten Grammatikern. Der Hr. Verf. gehet in einem vorausgesetzten Versuch über das bucolische Gedicht einen andern Weg. Er sagt: "Eine richtige Theorie dieser Dichtungsart müsse von den Werken der Alten abgezogen, und auf die Geschichte der Poesie gegründet seyn, welche uns allein in den Stand setzen kann, diese Werke in dem rechten Gesichtspuncte zu sehen." Das erste wollen wir ihm gern zugeben: die großen bucolischen Muster müssen nur sorgfältig abgesondert werden; wenn aber die Geschichte der Poesie zu Hülfe genommen werden soll, muß diese wenigstens wahr und richtig gestellt seyn. Aber hier verrückt sich der Hr. Verf. den ganzen Gesichtspunct. Er nimmt an: "es habe vom Anfang bucolische Wettkämpfe, auch in den Städten, wenigstens in Syracuß, gegeben; die Gesänge gefielen; man sang in dieser bucolischen Manier von allerley Gegenständen." Alles dies ist ohne historischen Beweis angenommen. Offenbar muß vor dem künstlichen bucolischen Gedichte früher hinaus der Ursprung des bucolischen Gedichts auf dem Lande selbst, unter den Hirten und Landleuten, gesucht werden. Leider wissen wir vom Ursprung der bucolischen Poesie nichts, als Träume der Grammatiker. Was läßt sich darauf bauen? Hingegen haben wir einfachere und wahrscheinlichere Angaben: Die bucolische Poesie war anfangs eine rohere Dichtart,

Ausbruch natürlicher Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen, welche die Lebensart und die Natur, die der Hirte vor sich sah, an Hand geben mußte; sie mögen im Fortgange durch Beyspiele und Uebung einige Verfeinerung erhalten haben; es gab Improvisatoren, Wettstreite; alles wie Natur ihren Gang nimmt. So mußte nach und nach, unvermerkt, die Dichtart in eine etwas künstlichere übergehen. Ihre völlige Gestalt bekam sie erst durch Theocrit; eine künstlichere durch Bion und Moschus; und durch den Nachahmer, Virgil. Wenn Steschorus den Daphnis besang: so ist es noch nicht die Folge, daß es ein bucolisches Gedicht war. Materie und Form bleiben immer zwey verschiedene Sachen; beyde können Modificationen erhalten, nachdem die ländlichen Scenen selbst verschieden gefaßt und verschieden dargestellt werden. Von einer gewissen bucolischen Manier findet sich in den frühern Zeiten nichts; sie erwuchs erst später hin durch die Nachahmer der künstlichen Art; und auch dies nur großentheils zufällig. Theocrit und seine Zeitgenossen verfertigten eine Zahl ganz verschiedenartiger Gedichte, die in eine Sammlung, so wie es der Zufall fügte, aufgenommen wurden; nun kam man auf den Einfall, alle die Gedichte unter Eine Gattung zu bringen; erst nun sollte das Epithalamium der Helena und der Tod des Adonis eine Art von bucolischen Stücken seyn. So machte man sich die ganze Theorie der bucolischen Dichtart schwer; und um diese unnöthig gemachten Schwierigkeiten zu lösen, erfindet der Hr. Verf. seine übrigens sinnreiche Hypothese von einer bucolischen Manier, die vorausgegangen seyn soll; da sie doch nur die Sache der spätern Nachahmer ist. Einen neuen Knoten knüpft sich der Hr. Verf., was

was das in dem bucolischen Gedichte herrschende Dramatische anbelangt. Natürlicher Weise gehört dies zum Wesen der Dichtkunst überhaupt; es ist die vollkommenste Art der Darstellung; als Dichter wird sie also jeder auch im Bucolischen gebrauchen; eben sowohl, als in andern Fällen, die das Sujet an die Hand giebt, der Ton mehr ins Elegische oder ins Lyrische gestimmt, u. h. jenen Dichtarten sich nähern, bald blos erzählend seyn und dem epischen ähneln kann. Aber das genügt dem Hrn. Verf. nicht, sondern das bucolische Gedicht soll in dieser Rücksicht vom Mimus abgeleitet seyn. Ungern erinnern wir hiebey: er vermengt durchgängig den Mimus der Römer mit dem Mimus der Griechen; unter diesem Namen haben die Griechen nie ein Schauspiel gehabt; sondern sie belegen damit gewisse Dialogen, dramatisch geschrieben; oder auch Gauckler; aber der Römische Mimus war eine den Römern eigne Gattung von Drama. In der ganzen Stelle von den Mimen, von S. 17 an, ist daher wenig Zuverlässiges; wir können uns aber auf das Einzelne nicht einlassen. Wenn die Adoniazusä Theocrits eine Nachahmung von Sophron sind, so sind es deswegen nicht (wie S. 32) auch die andern Gedichte Theocrits, die unter sich selbst so ganz ungleichartig sind, daß sie nie unter eine und dieselbe Gattung gebracht werden können. Was dramatisch bearbeitet ist, ist deswegen noch nicht mimisch, oder man muß die Begriffe ganz verwechseln. Dramatisch schrieben die bucolischen Dichter, aber nie mimisch; eben so wenig, als ein Idyll zur Comödie, Satyrspiel oder Trauerspiel wird, wenn der Inhalt lustiger oder ernsthafter Art ist. Bey der Vergleichung der Idyllen der Neuern mit den Idyllen der Alten legt der

Hr. Verf. Folgerungen aus seinen Voraussetzungen zum Grunde: wo wir eben so wenig beypflichten können, und wo sich überall natürlichere Gründe angeben lassen: aber wir sind des polemischen Tones längst überdrüßig. Von der Uebersetzung selbst zu sprechen, wagt der Rec. nicht; da er überhaupt den Theocrit unter diejenigen alten Dichter rechnet, die durchaus nicht zu übersetzen sind, als etwa in einzelnen Stellen: ihre Schönheiten sind zu sehr an ihre Sprache, und ihr Charakter an Zeit- und Nationalgeschmack gebunden; übersetzt man sie getreu, so sind sie für uns platt; bringt man sie unserm Geschmack näher, so sind sie nicht mehr Theocritisch. Uebrigens ist der Gedanke des Verf. sinnreich, daß er erst die eigentlich bucolischen Stücke zusammengestellt hat; die städtischen, nebst den bucolischen Stücken des Bion und Moschus, mit den Eclogen Virgils, werden den zweyten Band ausmachen. Angehängt sind Anmerkungen, worin angenommene Lesarten vertheidigt, oder Erläuterungen gegeben werden.

Paris.

Heyne. Wir wollen unsere deutsche Gelehrten mit dem Entwurf einer neuen Sammlung der sogenannten Geographi minores antiqui bekannt machen, welche der Hr. Baron de Sainte Croix in einem Aufsatz angekündigt hat, welcher in das Journal des Savans des laufenden Jahrs April S. 217 eingerückt ist. Der Werke und Stücke, welche darin aufgenommen werden sollen, sind über funfzig; von jedem wird eine kurze kritische Nachricht gleich jetzt gegeben. Die Königl. Bibliothek zu Paris beut eine Menge Handschriften zur Vergleichung der bereits gedruckten, auch einige Inedita, dar; des

des Hrn. Barons bereits bekannte Verdienste um die alte Litteratur lassen uns einen zweckmäßigen Gebrauch und eine verständige Ausführung des Plans erwarten. Ohne ins Einzelne zu gehen, können wir hier nur so viel bemerken: Die Sammlung wird ungleich weiter gehen und planmäßiger eingerichtet seyn, als die Hudsonsche und eine von Lucas Holstenius entworfene, aus dessen ungedrucktem Schreiben an Peiresk der Hr. Baron Stellen eingerückt hat; auch überdachter wird sie seyn, als des Hrn. Penzels Project. Auch Hr. Belin de Ballu ist, wie wir sehen, willens, die kleinen Geographen zu bearbeiten. Die aufzunehmenden Schriften sollen, wie natürlich, nach der Zeitfolge gestellt werden. Hanno, Scylax, Dicäarch, werden den Anfang machen. Wir würden doch wünschen, daß die Bruchstücke, die sich vom Eratosthenes, so wie vom Artemidor, Hipparch, Posidonius und vielleicht mehreren, finden, eingeschaltet würden. Aber nicht die griechischen kleinen geographischen Werke allein, sondern auch die lateinischen: Mela, Solinus, Avienus, Rutilius u. a. sollen in die Sammlung aufgenommen werden. Eine Zugabe könnten, nach Hrn. de la C., abgeben: die alten Beschreibungen Roms und Constantinopels; die Schriften über Palästina und die angränzenden Länder; und die Schriften über die kirchliche Erdkunde. Das Verzeichniß, das der Hr. Baron geliefert hat, ist sehr zahlreich; Nicht unbeträchtliche Zusätze dürften sich gleichwohl machen lassen, insonderheit von Ineditis. Schon findet sich ein Verzeichniß von solchen Ineditis in der Bibliothecа literaria being a Collection of Inscriptions, Medals, Dissertations etc. Lond. 1722. Number III. p. 24 sq.

London.

Forster.

London.

Von der oben S. 1154 angezeigten Voyage round the World — by Captain Ge. Dixon hat man, mit Hinweglassung der epistolarischen Einkleidung, und vieler, zum Theil interessanter, Umstände in London der Strafe des Nachdrucks zu entgehen gewußt, und dem ungeachtet weiter nichts, als einen verstümmelten Nachdruck dieses Werks in einem Octavbändchen, ohne Kupfer und Charten, geliefert, welcher auch schon zu

Forster.

Berlin

bey Voß und Sohn auf 159 S. kl. Octav in einer deutschen Uebersetzung an das Licht getreten ist. Sie ist mehrentheils fließend genug, nur einige Ausdrücke verrathen Unbekanntschaft mit dem Gegenstande, z. B. barnacles werden Erlenmuscheln und sehr bekannte Schellfische genannt, weil die Urschrift shellfish hatte, welches Muscheln oder Conchylien bedeutet; limpets nennt die Uebersetzung Sonnen, es sollte Napfschnecken heissen; raccons sind Waschbären, nicht Dachse; Bay of islands die Inselbay, nicht Bayinseln; gannets, die Baßgänse, eine Art Tölpel, heissen hier Genäts; geneva, Wachholderbrantewein, wird durch Wachholderbeeren übersetzt, Malays (Malayer) durch Malacken, u. s. f.

Heyne.

Grottkau.

Ueber den Geist der Schulerziehung, insbesondere aus der Schulanstalt zu Pforte und ihrer Geschichte erläutert. In Briefen. In der evangelischen Buchhandl. 1789. Octav. Mit Unwillen sahen wir uns durch einen sehr unevangelischen Betrug getäuscht, indem man einem schon 1786. gedruckten und S. 1084 d. J. von uns angezeigten Buche Ueber die Schulpforte einen neuen Titel gegeben hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.
Den 13. August 1789.

Paris.

Heyne.

Hier ist von unsers Hrn. Hofrath Richters Anfangsgründen der Wundarzneykunst eine französische Uebersetzung von D. Morell erschienen.

Göttingen.

Hugo.

Dieterich hat verlegt: Eduard Gibbon's historische Uebersicht des Römischen Rechts, oder das 44ste Capitel der Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Professor Hugo in Göttingen. S. 216 Octav. 1789. Dies ist eine Episode, wie in Gibbons großem Werke mehrere vorkommen, und wie sie durchaus nöthig waren, wenn die Geschichte eines sinkenden Reichs in sechs Quartbänden eine allgemein interessante Lectüre werden sollte. Auch diese Episode empfiehlt sich

am meisten durch die Kunst der Darstellung, und durch die Auswahl dessen, was einer solchen Darstellung fähig war. Ihr größtes Verdienst ist ihre Lesbarkeit auch für den Theil des Publikums, den die Geschichte des Römischen Rechts nicht näher angeht, als ein ähnliches Stück der alten Geschichte überhaupt, und das Römische Rechtssystem selbst nicht näher, als irgend ein ähnliches Stück der alten Litteratur. Hr. Prof. H. glaubt, daß diese beyden Gegenstände den juristischen Layen noch lange nicht verhältnißmäßig bekannt seyen, und daß diesem Fehler, der auf mehr als eine Art auch wieder auf die Nicht-Layen, besonders die erst zu Weihenden, zurückwirkt, am besten dadurch abgeholfen werden könne, wenn diese kurze Uebersicht unter uns mehr in Umlauf käme. Ein Compendium verliehrt einen seiner wesentlichsten Vorzüge, wenn es zugleich ein Lesebuch für das größere Publikum seyn soll; je räthselhafter es den Layen ist, desto sicherer dient es dem Zuhörer bey der Wiederholung dazu, sich zu prüfen. Hingegen hier war es Zweck, etwas lieber ganz zu übergehen, als das Buch durch ausführliche Entwickelung zu weitläufig, oder durch kurze Winke dunkel zu machen. Diesen Zweck hat auch der Uebersezer in seinen Noten nicht zu verfehlen sich bemüht; zu kritischen Untersuchungen, oder zu Demonstrationen, wovon hier nur die Resultate angeführt sind, hofft er noch Gelegenheit genug zu haben; hier kam es nur darauf an, einige der gewöhnlichsten Vorurtheile zu berichtigen, z. B. zu verhindern, daß nicht mehr so oft die Sprache, das Zeitalter und die Philosophie Justinians dem ganzen Röm. Rechte zur Last gelegt wird. Ueber die Sprache der Pandecten hat Hr. Prof. H. noch das Zeugniß eines unpartheyischen Kenners, Valla's, als

Anhang

Anhang abdrucken lassen. Die Stelle ist vortrefflich, und man kann wohl nichts Stärkeres und Wahreres zur Empfehlung, aber auch zur bessern Richtung, des civilistischen Studiums sagen, als dieser Nicht-Jurist gesagt hat, den man so ungerechter Weise (auch Gibbon thut dies) für einen Verächter der classischen Rechtsgelehrten ausgiebt. Vielleicht kam Valla deswegen in einen so übeln Ruf, weil er die Juristen seiner Zeit beschuldigt, sie verständen eigentlich kaum den fünften Theil der Pandecten mehr. Da aber heut zu Tage kein Civilist sich mehr durch diesen Vorwurf getroffen fühlen wird, so hat der Herausgeber viele Hoffnung, den armen Valla wieder zu Ehren zu bringen, zumal da die ganze Stelle auch in usum Delphini übersezt ist.

Gebhardi

Regensburg.

Leben des Herrn Johann Jacob Wolff von und zu Todtenwart, Com. Palat. Kaiserl. und Hessen-Darmstädtischen Raths, der Stadt Regensburg geheimen Consulents und Syndici, auch Westphälischen Friedensgesandtens. Ein Beytrag zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. 1789. In der Montagschen Buchhandlung. (Octav 20 Bogen). Hr. K. erhielt ehedem den Auftrag, die von J. J. Wolff hinterlassenen Schriften im Regensburgischen Archive in Ordnung zu bringen, und faßte damals den Entschluß, dieses Mannes Leben zu beschreiben, welchen er erst jezt ausführt. Wolff war ein geschickter und thätiger Rechtsgelehrter und Staatsmann, der Sohn Leonhard Wolffs von Todtenwart, Chursächsischen und Hessischen Raths und

Beysitzers des Kaiserl. Reichscammergerichts. Er trat 1612. als adjungirter Stadtschreiber mit dem Titel eines Syndici und geheimen Consulenten in den Dienst der Reichsstadt Regensburg, und ward nebenher auch 1623. des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt Rath von Haus aus, und 1628. Kaiserl. Rath. Obgleich er eifrig lutherisch war, diente er dennoch dem Kaiser, brachte seine beyden Söhne als Officiere in die Kaiserl. Armee, und verschaffte sowohl seiner Reichsstadt, als auch dem Landgrafen Georg, Sicherheit, Güter und große Vortheile. Hierfür wurde er schlecht belohnt; denn die Reichsstadt gab ihm nur 7 Kanonen, die nach Wien gebracht waren, und der Landgraf nahm Gelder von ihm auf, ohne die Zinsen zu bezahlen, und ließ auf sich 20,000 Rthlr. ausstellen, die der Kaiser dem Wolff schenkte, der Landgraf aber ihm nicht gab. Dem Schwedischen Residenten Chemniz zu Nürnberg und einigen Regensburgischen Bürgern und Predigern war er durch seine Anhänglichkeit an den Kaiser so verhaßt geworden, daß diese jenen veranlasseten, ihn auf einer Reise aufheben zu lassen und nach Mainz zu senden. Hier behielt ihn die Schwedische Regierung ein Jahr lang in einem harten Gefängnisse, obgleich der Landgraf Georg, Herzog Bernhard von Weimar und andere eifrig für ihn arbeiteten, und man drohete ihm sogar mit der Lebensstrafe, weil er insgeheim die protestantische Union zu trennen gesucht, und dadurch gegen Schweden einen Hochverrath begangen habe. Nach seiner Loslassung bewirkte er vorzüglich den Prager Frieden 1634. und zugleich die Ausfertigung wichtiger Kaiserl. Gnadenbriefe für den Landgrafen. Sein letztes wichtiges Geschäft war die Arbeit bey Abschließung des Westphälischen Friedens

dens als Darmstädtisch-Regensburgischer Gesandter vom Jahre 1645. an. Er litte mancherley Unglücksfälle, verlohr zwey Ehegattinnen und alle Kinder, war mit langwierigen Krankheiten behaftet, gerieth oft in Lebensgefahr, und hatte manchen schweren Gram und Verdruß. Dennoch lebte er bis zum 25. März 1657. Im Meyerischen Werke der Westphälischen Friedensversammlungen findet sich das seltsame Versehen, daß seines Bruders Antons Begebenheiten ihm zugeeignet sind.

Leipzig.

Gmelin.

Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont von J. Fr. Westrumb. 1789. In der J. G. Müllerschen Buchhandlung. Octav S. 184. Schon als Muster, wie Untersuchungen dieser Art angestellt, und Folgerungen daraus gezogen werden müssen, können wir dieses Werk empfehlen; Eifer für Wahrheit leuchtet auch hier allenthalben hervor, und nähere zuverlässigere Kenntniß eines schon längst berühmten Gesundwassers mit mehrern Bemerkungen, die den Scheidekünstler näher angehen, ist die Frucht des rastlosen Fleißes des Hrn. Verf. Er hat die schon längst mit diesem Wasser angestellten Versuche nun wieder mehrmalen unternommen, und liefert hier sowohl von ihrer Lage und Mischung eine sehr genaue Nachricht, als (worüber auch eine Tabelle beygebracht ist) eine Vergleichung mit dem Meienberger und Driburger Wasser, von welchem das letztere das Pyrmonter zwar etwas an Eisengehalt, aber nicht an Menge von fester Luft übertrifft. Der Tuffstein bey Pyrmont kommt von den sogenannten Steinquellen, welche viel höher (so wie die Salzquellen tiefer), als die Ge-

sundwasserquellen liegen, und viele Kalkerde führen; in jeder Stunde giebt der Hauptbrunnen 8475 Pfunde Wasser. Wasser mit Galläpfeln gekocht, könne die Menge des Eisens in Gesundwassern nicht bestimmen, so wie sich überhaupt die wahre Menge der darin enthaltenen Stoffe durch gegenwirkende Mittel nicht bestimmen lasse; reine Luft, Luftsäure, und mit der letztern getränktes Eisen können nicht in einem Wasser beysammen bestehen; die erstere könne, wenn man sie bey Zerlegung von Mineralwassern gefunden habe, aus der gemeinen Luft in den Gefäßen gekommen seyn. Bittererde werde durch ätzenden Salmiakgeist mit dem Eisen zugleich gefällt (aber durch Essigsäure leicht wieder davon geschieden). Silbervitriol und seine Auflösung in Wasser zeige die Kochsalzsäure am sichersten an, und mache andere Silber- Quecksilber- und Bleyauflösungen entbehrlich. Im Pfunde enthält das Wasser des Pyrmonter Hauptbrunnens nach einer Mittelzahl 14 Grane fester Luft und $\frac{24}{25}$ — $1\frac{7}{10}$ Grane Eisen; das Badewasser im Pfunde $11\frac{1}{2}$ Grane fester Luft, und $\frac{9}{10}$ Grane Eisen; das Wasser des alten Badebrunnens 5 Grane fester Luft, und $\frac{11}{20}$ Gr. Eisen; das Wasser des Augenbrunnens $6\frac{3}{4}$ Grane fester Luft, und $\frac{2}{3}$ Grane Eisen; und das Wasser des Säuerlings $8\frac{3}{8}$ Grane fester Luft, ohne Eisen. Verbesserung des Abichischen Verfahrens, um die Menge der festen Luft im Wasser zu bestimmen. Die wichtigste Ursache von der Verschiedenheit des Erfolgs bey der Prüfung der Mineralwasser liege im Wasser selbst, im Zustande des Orts, wo es sich bildet, und in der Menge und Beschaffenheit der Stoffe, welche die Natur heute in dieser, morgen in jener Menge dem Wasser zur Auflösung

sung darbeut. Weingeist löse auch Kochsalz, sogar etwas Glauber- und Bittersalz (vom letztern hat es auch schon Whitering bemerkt) auf.

Rostock.

Heyne.

Hr. Oberkirchen- und Consistorialrath Velthusen, erster Professor der Theologie auf der wieder hergestellten Universität Rostock, hat als diesjähriger Rector die erste akademische Schrift bey Gelegenheit der Feyer des Pfingstfestes ausgehen lassen, auf 2 Bogen in Quart; sie ist überschrieben: Ueber Harmonie. Nichts konnte einer solchen Veranlassung angemessener seyn, als den Geist der Eintracht zu vereinigten Bemühungen zu erwecken. Ein gewisses planmäßiges, nicht dem Zufall überlassenes, Ganze muß jede Universität seyn, zu welchem die Arbeiten der einzelnen Glieder sich lenken oder gelenkt werden. Der würdige erste Lehrer der Rostocker Universität faßt alles unter das Bild der Harmonie, des Einklangs, der Einstimmung der Geister zu einerley Bestrebungen, der Zusammenstimmung vieler einzelnen, zu einer gemeinschaftlichen Absicht angespannten, Kräfte, oder die verstärkte Wirkung derselben zur leichtesten Hervorbringung dessen, warum sie angespannt werden. Alles dies gilt nicht blos für die Lehrer, sondern eben sowohl gehet es auf Eintracht zwischen Ständen und Stadt mit dem edelmüthigen Fürsten, auf den Gemeinsinn der Eltern und der Familien, insonderheit des Landadels. Man sieht, daß die bildervolle Sprache diesmal sehr reichhaltig und anpassend war.

Leipzig.

Heyne.

Unermüdet ist der Hr. Kammerrath Ge. Aug. von Breitenbach im Zusammentragen und Zusam-

sammenstellen der Nachrichten, die sich von den Völkern und Staaten Asiens und der andern Welttheile auffinden lassen; und so verdienen seine Schriften schon als Repertorium geschätzt zu werden, die dem Forscher es erleichtern, wenn er über einzelne Gegenstände weiter gehen will. Von der letztern Zeit her (s. G. A. 1788. S. 39) sind mehrere Stücke anzuführen und zu empfehlen; denn weiter läßt sich bey dergleichen Schriften nicht gehen: Auszug der Geschichte der aussereuropäischen Welttheile seit den Zeiten Mahomeds und der Entdeckung von Amerika; nebst Schilderungen der vornehmsten morgenländischen Fürsten und synchronistischen Tabellen (letztere dürften brauchbarer seyn, als jene). 1789. Octav. Der Verf. bestimmt sie zu Ergänzungen der Gattererischen und Schlözerischen Handbücher: Hiezu gehört eine Ausser-europäische Regententafel auf das Jahr 1788. auf einem Folioblatt. Eine ähnliche andere Tafel oder Charte mit Vorstellung der vornehmsten regierenden Stämme der Welt, zu welcher nun eine Uebersicht der vornehmsten Regierungen der Welt gekommen ist, und noch eine mit Vorstellung des Religionszustandes der verschiedenen Länder der Welt. Bey Breitkopf.

Kästner.

Ebendaselbst.

Anecdotenencyclopädie. Bey Heinsius. 380 Octavs. Allerley kurze Erzählungen, wahre und erdichtete, Einfälle, Nachrichten aus der Naturgeschichte, und Reisebeschreibungen, ökonomische Kunststücke und Vortheile, kleine Gedichte u. s. w. 461 Artikel, zu einer nicht unnützen Unterhaltung, die sich auch dadurch empfiehlt, daß nichts wider die guten Sitten vorkömmt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1789.

Göttingen.

Den 2. Julii d. J. hielt der Hr. Hofr. Murray, bey dem Antritt seines Prorectorats, eine Rede: *de laude magnetismi sic dicti animalis ambigua*, die nachher bey Dieterich auf 3 Bogen in gr. Quart abgedruckt worden ist. Weder Ort, noch Verschiedenheit der Zuhörer konnte verstatten, sich in eine sehr umständliche Zergliederung aller zum thierischen Magnetismus gehörigen Gegenstände einzulassen: es war genug, einen jeden auf eine faßliche Art theils mit den vorzüglichen Kunstgriffen selbst, theils mit den darauf erfolgenden Erscheinungen, ihren Ursachen und ihrer Zulässigkeit oder Tadelswürdigkeit, bekannt zu machen, und dadurch Gelegenheit zu geben, den Werth dieser von einigen Aerzten, Philosophen, Militärpersonen, Hofleuten u. a. so sehr gepriesenen Kunst

zu beurtheilen. Was der Hr. Verf. hievon beybringt, sind mehrentheils nur Folgerungen aus Erfahrungen, zum Theil solchen, die unmittelbar aus dieser Ausübung gezogen worden, wobey der Hr. Verf. verschiedenlich Zuschauer gewesen ist (denn auf eigene Erfahrungen dieser Art an andern macht er gerne Verzicht), zum Theil aus analogischen. Der jetzt gebräuchliche Name der Kunst läßt sich vom Kircher herleiten, obgleich die Kenntniß und Ausübung derselben noch älter ist. Der Hr. Verf. bleibt bey den neuern Zeiten stehen, da dann zu merken ist, daß man unter einerley Namen erstlich magnetische Stahle von mancherley Gewalt angewandt, darauf sich verstecker Electrisirmaschinen bedient, hernach zur Cur durch mannigfaltige Berührung geschritten, und endlich Versuche durch bloße Annäherung der Hand oder sogenannter Conductoren angestellt hat. Man hat nicht eben Ursache, den Franzosen über den Beyfall, womit man in Paris die Mesmerschen Gaukeleyen aufgenommen, Vorwürfe zu machen, da in einer jeden andern volkreichen Stadt unter vielen braven Einwohnern, auch viele leichthaltige, vorzüglich unter Personen von Herkunft und Mitteln, sich finden und in andern Ländern und Städten einem Gaßner, Cagliostro, Tisserant, Graham, Geisterseh- und reisenden Segensprechern so viel Beyfall zu unsern erleuchteten Zeiten zugeklatscht worden ist. Man kennt den Apparat, dessen sich die Magnetisten zur Täuschung bedient haben, auch die mannigfaltigen Wirkungen dieses Gauckelspiels; die freylich nicht alle als erdichtet angesehen werden können. Sonderbar ist es gleichwohl, daß man so spät erst den magnetischen Schlaf mit den Geisteserhöhungen unter die Erscheinungen gesetzt hat. Manche Einfälle der Kranken in dieser

Extase

Extase sind dann nur wunderbar, wenn man unter den vielen Thorheiten nur die vernünftigen Züge auslieset; und selbst aus einem Dummkopf lassen sich oft klug scheinende Antworten auswinden, wenn man die Fragen darnach einrichtet. Man braucht nicht, wie schon Maxwell lange vor Mesmern, der sich die Theorie zueignet, gethan hat, zur Erklärung der Zufälle, Ausflüsse von den Gestirnen zu borgen. Eine durch fehlerhafte Erziehung, Lebensart, Romanenlesen, vermehrte Empfindlichkeit und Reizbarkeit und zu hoch gestimmte Einbildungskraft, verbunden mit dem Reiz nervenreicher Theile, zumal des Unterleibes, bey dem Betasten und Reiben, und der durch große Versprechungen der Magnetisten, Dunkelheit des Gemachs, Musik, und äusserlichen Anstand und zum Theil Leichtfertigkeit des Operators, verstärkten Spannung der Phantasie, können schon dergleichen Wirkungen nach sich ziehen. Bey einigen Kranken kommen noch der Gebrauch wirklich bewährter Arzneymittel, Landaufenthalt, Reisen und Zerstreuung im Umgang zu Hülfe. Und einige dieser Kräfte sind auch ohne Berührung wirksam. Sympathisirende Ausdünstungen hier anzunehmen, ist gar nicht nöthig, und sie sind hier auch nicht erweislich. Unmöglich kann bey schon geschwächten Fäsern und einer schon stark gespannten Einbildungskraft eine neue Erschütterung dienlich seyn, so groß auch die anfänglich anscheinende, obgleich vergängliche, Erleichterung seyn mag. Selbst Verrückungen des Verstandes sind bey einigen die Folge, und nach den Umständen Gefühle, die um so viel stärker ausmergeln, wenn sie durch Schamhaftigkeit und Furcht vor Eltern oder dem Ehegatten unterdrückt werden. Etwas nahe an Trägheit oder Kurzsichtigkeit gränzt es, deswegen diese

Kunst zu erheben, weil man so mancherley andere Erscheinungen, die doch wirklich sind, nicht zu erklären weiß, und so manche schätzbare Heilmittel von unwissenden Leuten erfunden worden sind.

Feder.

Kell (vermuthlich Kehl).

Des droits et des devoirs du Citoyen. Par l'Abbé *de Mably*. 1789. 364 S. Octav. Der Einkleidung nach sind es im J. 1758. geschriebene Briefe, worinne ein Franzos dem andern seine in den Gärten zu Marly mit dem Lord Stanhope gehaltenen Unterredungen und dadurch erregten Betrachtungen mittheilt. Es hat aber wohl keinen Zweifel, daß die Schrift ein ganz neues Product, und in bestimmtester Hinsicht auf den gegenwärtigen Zustand von Frankreich verfertigt ist. Unterdessen ist der Synchronismus, in den öftern Hinweisungen und Anspielungen auf die damaligen Lagen und Verhältnisse, in Frankreich und dem übrigen Europa, gut beobachtet. Und überhaupt ist die Einkleidung sehr fein und gefällig. Der Franzose, den der englische Weltweise in die höhern Begriffe und innern Lehren der Staatswissenschaft einweiht, zeigt sich anfänglich dabey so betroffen, unruhig, schüchtern, ungläubig gegen die Gültigkeit und Anwendbarkeit derselben zumal in Frankreich, als der kluge Verfasser einen großen Theil seiner Leser sich denken mußte. Nur nach und nach, und unter öfterem Zurückwanken, geht er ein, und kömmt zur Ueberzeugung. Dann aber reißt ihn die Gewalt der ersten Einsicht in den Unarund seiner bisherigen Vorurtheile bisweilen in seinen Folgerungen weiter fort, als ihn sein Lehrer noch nicht haben will; so daß ihn dieser vor Uebereilungen warnen und Mäßigung empfehlen muß. Unterdessen sind die eigenen Grundsätze des Lords nichts

nichts weniger, als sehr gemäßigt. Die Staatsverfassung von England ist ihm noch lange nicht gut genug; die Freyheit des Volks da noch lange nicht groß oder gesichert genug. Sein Ideal von vollkommenster Staatsverfassung, welches er so von der Seite wenigstens und episodisch erscheinen läßt, läßt überall keine erbliche oder auf Lebenszeit verliehene Gewalt zu; fordert völlige bürgerliche Gleichheit aller Staatsmitglieder, und eben deswegen Gemeinheit der Güter; die ihm, gegen die gewöhnlichen Einwürfe, durch die Kraft des Ehrgefühls und anderer moralischen Triebfedern, wie solche bey der vollkommensten Staatsverfassung seyn würden, noch wohl möglich scheint. Aber er giebt dies Ideal doch selbst nur für einen schönen Traum, oder wenigstens für anwendbar nur bey der Anlegung eines neuen Staates unter besondern glücklich zusammentreffenden Umständen, nicht bey schon vorhandenen Staaten mit tief eingewurzelten Modificationen. Am wenigsten, sagt er, darf ein Volk, welches lange die Fesseln des Despotismus getragen hat, bey irgend einer Revolution, sogleich auf die vollkommenste Verfassung es anlegen. Ein Grundsatz aber, von dem er überall ausgeht und nie abläßt, ist der: Daß die gesetzgebende Gewalt ein unveräusserliches Naturrecht der ganzen Nation sey. Um den Besitz desselben, wenn es noch nicht verlohren, oder wieder erlangt ist, zu behaupten, kommt alles auf geschickte Vertheilung der vollziehenden Gewalt, auf die Repräsentation der Nation, und auf eine vorhandene beständige Aufsicht theils über die Sitten, theils über die Administration aller Zweige der obersten Gewalt und den ganzen Nationalzustand an. Das allererste also, was eine Nation, die wieder dazu gelangt,

sich versammlet oder gesetzmäßig und wirksam repräsentirt zu sehen, thun müsse, sey: für die sichere Existenz dieser ihrer Repräsentation zu sorgen. Und dazu sey nöthig, daß sie berechtiget wird, für sich selbst, etwa alle drey Jahre, sich zu versammlen; ausser dem Rechte zu ausserordentlichen Zusammenkünften bey dringenden besondern Vorfällen. So lange dies nicht zu Stande gekommen ist, haben alle andere Verbesserungen der Staatsverfassung keinen Werth, weil sie keinen sichern Bestand haben. Wo hingegen jenes bewerkstelliget ist; könne man über das Mangelhafte in den besondern Einrichtungen fürs Erste leicht wegsehen. Daß, so lange noch gegen den Despotismus gekämpft, um die Wiedererlangung des Grundrechtes der Nation gerungen werden muß, jeder Stand die Rechte des andern möglichst schonen, ja zu neuen noch größern Rechten ihm Hoffnung machen müsse, ist für die Wirkung, die es auf der einen Seite thun soll, fast zu deutlich gesagt, ob gleich dem andern Theil es wohl gesagt werden mußte. Und so wird denn, in der vorliegenden Hinsicht auf Frankreich, den Parlamentern die richterliche Gewalt ganz unabhängig als höchste Instanz zuerkannt. Dem Adel werden gleichfalls Aussichten auf erhabene Stellen gegeben oder gelassen. Die Geistlichkeit wird zwar nicht bestimmt angegriffen; sie erscheint aber in einem zweydeutigen Helldunkel. Ganz deutlich und bestimmt aber wird die Gewalt und das Ansehen des Königs darauf eingeschränkt, daß er Oberaufseher über die Truppen (Inspecteur et Censeur des milices) und Präsident im Collegio der auswärtigen Angelegenheiten seyn soll. Die Besetzung der Stellen bey der Armee soll, nach dem Vorschlag des Abbé de St. Pierre, durchs

Scru-

Scrutinium geschehen. Die Auflagen und deren Verwendung behält sich die Nation ganz vor. Alle 25 Jahre und nach einem jeden Kriege müsse eine genaue Revision der Staatsverfassung vorgenommen werden. (Ein weiser Rath), wenigstens in der Theorie und nach dem System des Verf.). Dies sind die Hauptideen eines Buches, welches, so wenig auch der Rec. allem beypflichten kann, doch gewiß auch ausser Frankreich gelesen und erwogen zu werden verdient.

Neapel.

Reder.

Del dritto della natura e delle genti per modo dimostrativo. Opera dell' Abbate *Pasquale* Neapolitano etc. 1788. 2 Vol. Octav. Das Werk scheint noch nicht geschlossen; denn die beyden Bände sind mit Part. I. und II. Tom. I. bezeichnet. Und vom Staats- und Völker-Recht kömmt noch nichts vor. Aber Rec. wünscht auch nichts mehr davon zu sehen; er konnte doch nicht das mindeste Anziehende auffinden. Keine Spur von philosophischem Geist, schwerfällig schleppender Stil, und oben drein, was die Seichtigkeit noch unerträglicher macht, das Gewand der geometrischen Lehrart; hinter jeder seyn sollenden Demonstration nicht etwa blos die Buchstaben Q. E. D.; sondern jedesmal die vollen Worte: *Locche io doveva dimostrare.*

Prag.

Leß.

Institutiones hermeneuticae Novi Testam. edidit *Christoph. Fischer*, Presbyt. eccles. histor. liter. Theol., Linguae gr. et hermen. N. T. Prof. P. O. 1788. S. 283 in Octav, ist eines der neuern Bücher unserer katholischen Glaubensbrüder, welche den immer weitern Fortgang der Wahrheit,

und die immer zunehmende Absonderung der katholischen Religion von der Römisch-päpstlichen unwidersprechlich darthun. Der Hr. Verf., welcher durch seine, auch von uns (G. A. 1785. S. 2015) empfohlne, Uebersetzung des N. T. sich als competenten Richter in diesen Sachen gezeigt hat, verhehlet es nicht, daß er in diesem Werk meist protestantischen Schriftstellern, vornemlich dem sel. Ernesti, folgt. Daß er diese Schriften aufmerksam und mit eigenem Nachdenken gelesen hat, sieht man allenthalben: weil er ihre Lehrsätze nach seiner Art vorträgt, auch von ihnen in manchen Stücken abweicht. Ueber die seiner Kirche eigenen Puncte, de obscuritate S. S., de auctoritate eccles. in interpretanda S. u. a. erklärt er sich meist so, daß auch Protestanten ihm beystimmen können. Man kann des würdigen Mannes Einsicht, Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe und Gemeinnützigkeit nicht zu viel preisen: und jeder Freund des reinen Christenthums wird seinen Schriften viel Beyfall anwünschen.

Auch in dem katholischen Religions-Handbuch, mit der heil. Schrift des N. T., Erster Theil 1788. Mainz, in Oct. v S. 912, wozu 1787. ebendas. ein Entwurf exegetisch-praktischer Vorlesungen über das N. T. auf 48 Octavs. als ein Vorläufer herauskam; sind die Spuren reinerer, aus protestantischen Schriften genommener, Religionsbegriffe unverkenntlich. Die Absicht des ungenannten Verfassers, der nach dem Vorbericht ein Prof. der Theologie zu Mainz ist, gehet dahin, ein gemeinnütziges, populares, von Scholasticismen und Menschenzusatz gesäubertes, und unmittelbar aus der heil. Schrift geschöpftes, Religionssystem in vier Octavbänden zu liefern.

Die-

Dieser erste enthält, nebst der Einleitung, oder den Grunddegriffen der Glückseligkeitslehre des Christenthums, die vier Evangelisten, harmonisch geordnet, in einer deutschen Uebersetzung mit beygefügten Erläuterungen, und Entwickelung der in jedem Abschnitte nach des Verf. Einsicht liegenden Religionslehren. Für die folgenden Bände sind die übrigen Bücher des N. T., die Geschichte der christl. Kirche und das System der christ. kathol. Religion bestimmt. Zwar sind hier manche Lehren, z. E. über die Tradition, das Ansehen der Kirche, die Verehrung der Maria, beybehalten, die verschiedene neuere katholische Lehrer verwerfen; auch ist die Uebersetzung der Fischerischen an Güte nicht gleich. Wenn aber der Hr. Verf. in dem Verfolge seines, mit viel Einsicht und eigenem Nachdenken verfaßten, Werks genauer in Darstellung des Originals der heil. Schrift, sparsamer aber und kürzer in der Entwickelung ist; Wiederholungen vermeidet; scholastische Lehren und trockene Untersuchungen noch mehr entfernt; hingegen desto häufiger und tiefer in das Moralische eindringt: so werden seine Verdienste um die Reinigung des herrschenden Lehrbegriffs, Ausbreitung eines reinern Christenthums und Beförderung seiner wohlthätigen Wirkung, um vieles größer seyn.

Beyde Verfasser gestehen mit rühmlicher Offenherzigkeit, wie viel sie den Protestanten zu danken haben. Ein neuer Beweis zu hundert andern, daß die Reformation auch in der Römischen Kirche sehr heilsame Folgen gehabt, und daß diese ohne jene immer noch unter der Last alter Vorurtheile, Irrthümer und Mißbräuche seufzen würde.

Heyne.

Rom.

Ignatii Rossii Commentationes Laertianae. 1788. klein Quart 374 Seiten. Diogenes von Laerte ist einer von den Schriftstellern, der in dem letztern Zeitalter wenig kritische Hülfe erhalten hat. Man schrieb eine Menge libros Observationum, emendationum etc. da man aber nur auf Wortkritik dachte und sah, so hielt man sich immer von Schriftstellern entfernt, welche Sachkenntniss erforderten. Zur Kritik im Diogenes gehört viele Gelehrsamkeit, insonderheit Belesenheit in der Geschichte der Philosophie und der Geschichte überhaupt; die man selten mit kritischer Sprachkenntniß vereinigt antrifft. Menage hat indessen unendlich viel erleichtert, und, bey allen den Erläuterungen über philosophische Geschichte, die unser Zeitalter gegeben hat, ließ sich wohl eine brauchbarere Ausgabe liefern, als die Westeinische ist, die bisher für die beste gilt; wenn jemand nach einem recht bestimmten Plan zweckmäßig arbeitete. Hr. Rossi handelte vernünftig, daß er seine kritischen Verbesserungen lieber allein herausgab, als ihretwegen eine neue Ausgabe veranstaltete, wie man ihm wohl anrieth. Mit Meibom ist er äusserst unzufrieden; einmal weil von ihm die Aldobrandinische Uebersetzung nachgesetzt, und die weit schlechtere Ambrosische vorgezogen worden; weil er sie noch dazu, statt zu verbessern, verschlimmert, und die Verbesserungen anderer nicht genutzt hat; eben so wenig Verdienst habe er um den griechischen Text: er habe den Stephanischen Text nach der Aldobrandinischen Ausgabe verbessert, aber bey weitem nicht überall; habe dagegen, insonderheit im zehnten Buch, durch stillschweigende Veränderungen

rungen viel verdorben; nicht eine einzige Meibomische Verbesserung tauge etwas. Man müsse also beym Gebrauche des Meibomischen Textes in der Wetsteinischen Ausgabe durchaus die Stephanische und Aldobrandinische Ausgabe zur Seite liegen haben: sonst sey man in Gefahr, den Meibom für den Laerz zu citiren. Der Rec. hat nur beyläufig Gelegenheit gehabt, den Laerz zu gebrauchen: aber unbegreiflich ist es ihm, wie, wenn sich das so verhält, seit 1692. her, und insonderheit seit den letzten zwanzig Jahren, so viel aus dem Laerz hat geschöpft werden können, ohne daß man die Fehler bemerkt hat; und zwar in der philosophischen Geschichte, wo sich ohne genaue Kritik und Interpretation kein Schritt sicher thun läßt. Die Varianten aus den beyden Handschriften, die am Ende der Wetsteinischen Ausgabe stehen, sind unbedeutend. So gieng es Hrn. Rossi auch mit vier Vaticanischen, die er verglich, in denen er nicht das geringste fand, das des Auszeichnen werth war. Und doch bedarf der kritischen Hülfe kein Schriftsteller mehr, als Laerz, bey der großen Mannigfaltigkeit der Sachen, die er enthält, darunter sich so vieles findet, das ausser den gewöhnlichen griechischen Sprach- und Sachkenntnissen liegt; vieles, wobey der Compilator selbst keine deutlichen Vorstellungen hatte, und das er durch seine Abkürzungen und seine ungelenke Schreibart noch undeutlicher gemacht hat. Bey dem allen bleibt uns Laerz ein unerschöpflicher Quell von historischen und philosophischen Kenntnissen. Schon die in ihm enthaltenen Fragmente und Poesien gestatten einzelne Ausführungen.

Die vom Hrn. Rossi nach der Ordnung der Bücher und Abschnitte beygebrachten Verbesserungen

gen geben einen denkenden Mann zu erkennen, welcher kritischen Scharfsinn mit keiner gemeinen Sprach- und Sachkenntniß verbindet. Unangenehm ist es, daß der größere Theil seiner Commentationen polemisch ist, und insonderheit die Uebersetzungen des Laerz betrifft. Wer also den Laerz so liest, daß er sich nicht darum bekümmert, wie er übersetzt ist, ist übel daran; aber so viel sieht man doch, wie viel Wunderbares in die philosophische Geschichte aufgenommen seyn müßte, wenn man aus der Uebersetzung seine Weisheit geschöpft haben sollte.

Um den Leser in Stand zu setzen, von einem Buche dieser Art selbst zu urtheilen, bleibt kein Mittel, als ihm einige Proben vorzulegen. Es sey das zehnte Buch vom Epicur; aber wir überschlagen alles, was die Uebersetzung angehet: X, 5. νομιζει αυτη παρκινειν, wo die rechte Lesart schon in der Basler Ausgabe stand: νομιζειν αυτην πεοκινειν, sibi propositum esse cum ipsa coire (nicht doch, sondern se solere); gleich darauf ὡς gehört vor κκι αλλκις. Einige Berichtigungen im Testament Epicurs §. 16. 17. mehrere in §. 48—53. απο των σωματων του επιπολης, nicht της. Gassendi wird oft irriger Erklärungen überführt; und Epicurs Begriffe und Ausdrücke sind häufig mißverstanden. §. 56. 63. εστι δε το μερος. d. i. μερος τι της ψυχης. §. 66. παρεσκρδρει nach den Handschriften (von αρδρον, distribuit corpore). §. 132 διο και σοφιας τιμιωτερον υπαρχει φρονησις— διδασκουσης statt φιλοσοφιας und διδασκουσαι. Aber bey §. 139. irrt Hr. R. selbst: im Cic. de N. D. I, 30. verbessert er: an si quod sit beatum et immortale. Cicero war so zu verstehen: an si quod sit (nemlich beatum) id esse immortale. Besser in I. de Fin. 19. maximasque adeo

statt

statt ab eo s. 140. ὁτῳ δε τουτο μη ὑπαρχει, ζην (d. i. το ζην) φρονιμως και καλως και δικαιως, ουκ εστι τουτον s. w. ist gut verbessert. s. 142. παρ' ὁλον το αθροισμα statt περι ὁδον, vortrefflich. Bald darauf το φοβουμενον (statt τον φοβον), nicht τον φ. So weit das zehnte Buch. Aus den vorigen wollen wir noch einige Proben beyfügen: Prooem. 20. δια την ασαφειαν. verbessert αφασιαν. s. 57. μαλλον ουν — εφωτισεν ist ein fremdes Emblem; Interpolationen giebt es im Diogenes noch viele. Aber unglücklich ist die Kritik I, 61. in Solons Versen καὶ μεταποίησον ἁγυια τάδ' mutila haec, wider Metrum und Gehör. Besser III, 99. πράξῃ κατορθῶν für κατ' ὀρθὸν. VI, 20 in der dunkeln Stelle vom Diogenes, daß er einmal ein falscher Münzer gewesen seyn soll, liest er: του δε συγχωρησαντος το πολιτικον νομισμα, ου συνεις. το κερμα κ. ein Beyspiel, wie man gut emendiren, aber nicht richtig interpretiren kann. Das Orakel sagte ihm παραχαραξον το νομισμα. nach συγχωρησαντος muß also aus obigem verstanden werden παραχαραξαι. Das Orakel verstand nemlich το πολιτ. ν. die Staatsverfassung. VI, 23. vom Diogenes, der die kalten Statuen umfaßt, παντα χοθεν συν ασκων l. συναπτων. VI, 91. ανεπιστρεπτουντα nil curantem. VII, 147. statt Δια μεν γαρ φασιν (die Stoiker) δι' ὁν τα παντα. l. διιοντα παντα, permeantem omnia.

Berlin.

Betrachtungen über die Kometen, von Ernst Gottfried Fischer, Prorector der Berlinischen Schule im grauen Kloster. In der Königl. akad. Kunst- und Buchhandl. 121 Octavs. 1 Kupfert. Dieser Aufsatz ist auch in das Journal für Aufklärung

klärung eingerückt worden, das Hr. F. mit Hrn. Riem besorgt. Der dortigen Leser wegen trägt sie allerley nicht unbekannte astronomische Lehren faßlich und unterhaltend vor. Das Wesentliche betrifft die Wiederkunft der Kometen, deutlich gezeigt, auf was für Art man davon Versicherung oder Erwartung habe. Besonders wird dieses auf den Kometen angewandt, der 1789. wiederum erscheinen soll. Hr. Dr. Olbers hat im Leipziger mathematischen Magazine die Hoffnung dazu ziemlich vermindert. Es sollte der seyn, den Hevel 1661. beobachtet, und der auch 1532. bemerkt worden. Daß die Kometen dieser beyden Jahre nicht wohl einerley seyn können, hat Hr. O. zu zeigen gesucht. Hr. F. spricht Hrn. O. Gründen ihr Gewicht nicht ab, wünscht aber doch, daß den wenigen Beobachtern die Aufsuchung dieses Kometen nicht ganz verleidet werden möge. Er bemerkt, so unsicher auch Apians (Hr. F. schreibt ihn immer Appian, das ist aber nicht Latein für des Leisnigers deutschen Namen: Bienewitz) Beobachtungen seyn mögen, so folge doch aus ihnen, daß der Komet 1532. ohngefähr eben den Weg am Himmel genommen, den der 1661. hätte nehmen müssen, wenn er im October 1532. durch seine Sonnennähe gegangen wäre. So könnten selbst Fracastors nachlässige Bestimmungen es wahrscheinlich machen, daß beyde einer sind, und A. Beobachtungen widerlegen es desto weniger, je unsicherer man sie hält, dazu gerechnet, daß die Bahn eines Kometen während seines Umlaufs starke Aenderungen leiden kann. Hr. F. wollte hievon in einem Anhange noch mehr astronomisch handeln, aber die Zeit ward ihm für die Arbeit, die Bahn des Kometen von 1532. zu bestimmen, zu kurz. Er erinnert nur, daß er glaube behaupten

haupten zu können, in A. Beobachtungen seyen zweene falsche Tage angesetzt. Hr. Z. beschreibt noch eine Vorrichtung, welche Kometenbahnen darzustellen und Kometen aufzusuchen dient. Es ist eine parallatische Maschine, auf der sich die Erdbahn befindet, mit einer Anstalt, irgend eine andere Ebene als Kometen- oder Planetenbahn dagegen gehörig zu stellen, Alles auf die gegebene Zeit zu richten, auch ein Fernrohr anzubringen. Das Werkzeug dient ihm, nebst einer Pendeluhr, fast jede himmlische Erscheinung genau zu beobachten.

Leipzig.

Blumenbach

In der Weidmannischen Buchhandlung: Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser von J. A. E. Goeze. Erster Band. 1789. 670 Seiten in Octav. Es ist gleichsam als Fortsetzung des im vorigen Jahre mit dem 6. Bande geschlossenen nützlichen Allerley in der gleichen wohlgemeynten Absicht nach dem nemlichen Plane eingerichtet, und kann demjenigen Publikum, wofür es hauptsächlich bestimmt scheint (nemlich ungelehrte und doch wißbegierige Leser) Unterricht und Unterhaltung gewähren. Doch werden auch Naturforscher hin und wieder brauchbare eigne Bemerkungen des Verf. finden, wie z. B. über das Zittern des Espenlaubes ꝛc. Für die folgenden Theile wollen wir nur mehr kritische Strenge in Bezug auf die Richtigkeit der vorzutragenden Sachen empfehlen, die wir in diesem ersten noch hin und wieder vermissen. So z. B. S. 132 bey der Art, wie die Scorpione ihre zarten Junge aus Gefahr retten sollen. So hätte auch S. 226 bey der Geschichte einer unglaublichen Rache wenigstens Zeit und Ort, wo sie sich ereignet haben soll, angegeben werden müssen, wenn sie

der

der Leser nicht im eigentlichen Sinn unglaublich finden soll. Manche Urtheile hätten auch wohl sehr gemildert werden mögen, wie z. B. S. 336 vom Herodot, der nach dem Verf. "fast nichts „als Fabeln geschrieben hat."

Kästner.

Ebendaselbst.

Hr. M. Hieron. Chph. Wilh. Eschenbach vertheidigte den 30. May eine Abhandlung: de Serierum Reversione Formulis analytico-combinatoriis exhibita. Bey Breitkopf. 38 Quartf. Bekanntlich ist bey Umkehrung der Reihen schwer, das Gesetz der Coefficienten darzuthun, und sie selbst, wenn sie sehr zusammengesetzt werden, bequem darzustellen. Hr. M. E. erzählt, was Andere darin geleistet haben, besonders de Moivre und v. Tempelhof. Er selbst braucht hier die vortreffliche Methode, die Hr. Prof. Hindenburg gelehrt, die Combinationen auf die Analysis anzuwenden. Auch giebt er eine neue Formel, und erläutert solche mit Exempeln. Beyzubringen, wie er sie gefunden, und wie sie bewiesen wird, gestattete ihm der Raum nicht, und bleibt einer vollständigern Ausführung vorbehalten. Am Ende stellen zwo Tafeln die Classen der Complexionen dar, auch mit numerischen Polynomialcoefficienten.

Beckmann.

Berlin.

Päuli hat noch zu dem Auszuge aus der Oeconomia forensis des nun verstorbenen v. Benekendorf einen dritten Theil drucken lassen, von 334 S. Er enthält die Beylagen, welche am Ende des zweyten Theils des großen Werks stehen, dann noch ein ungeheures Register aller Summarien von 220 S. und ein alphabetisches von 114 S. Letzteres muß den Besitzern des Auszugs angenehm seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1789.

Göttingen.

Hr. Henr. David Wilkens, aus Wolfenbüttel, vertheidigte den 1. August zu Erlangung der Magisterwürde: Specimina duo Mathematicum et Physicum. Gedr. bey Rosenbusch. 40 Octavs. 1 Kupfert. Das erste, die Abweichung der Magnetnadel auf der Sternwarte zu Göttingen, Hr. W. hat die Lage des Schattens eines verticalen Fadens zu gegebener Zeit bestimmt, daraus das Azimuth berechnet und mit der Nadel verglichen, so giebt ihm ein Mittel aus wiederholten Beobachtungen die Abweichung 17 Gr. 20 M. 3,5 S. westlich. Das zweyte, Versuche über positive und negative Elektricität. Von beyden lassen sich hier die Anstalten und Sorgfalt Hrn. W., richtige Erfahrungen zu erhalten, nicht darstellen.

Leipzig.

Physikalisches Wörterbuch, . . . von Dr. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichtsassessor und Senator zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät das. Ehrenmitgliede. Zweyter Theil, Erd . . . Lin; Kupfertafeln 8. . . 13, 918 Octavs. Vom ersten s. Gel. Anz. 1787. 1093. S. Genau bestimmte und entwickelte Begriffe, Geschichte der Erfindungen u. a. litterärische Nachrichten machen auch diesen Theil selbst dem Kenner der Wissenschaften werth, der hier beysammen findet, was er in mehr Büchern aufsuchen müßte. Mathematische und chemische Physik sind beyde der Inhalt dieses Werks, ihre Gränzen aber werden gehörig angegeben. So werden die Luftarten unter Gas abgehandelt, die Bedeutung nach unserm Hrn. Hofr. Lichtenberg bestimmt; das Mathematische der Atmosphäre wird unter Luft vorkommen. Bey Geruch wird erzählt, le Cat halte den Geruch für keinen besondern Sinn, sondern für eine Art des Geschmacks. (Worin ihm alte deutsche Schriftsteller längst vorgegangen sind, bey denen Geschmack statt Geruch gebraucht wird, und, so viel Rec. weiß, giebt man deswegen den Einwohnern einer gewissen Reichsstadt im Scherze nur vier Sinne). Bey Gravitation wird gezeigt, daß Kepler in Comm. de motib. Mart. schon die gegenseitige Anziehung der Himmelskörper gelehrt. Auch Rob. Hook kannte sie, wußte aber das Gesetz nicht anzugeben (wozu Analysis des Unendlichen gehört). Unter Höhenmessung wird umständlich von der barometrischen gehandelt. Linsengläser sind der letzte Artikel dieses Bandes.

Erlangen.

Erlangen.

Sömmering

Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen von Dr. *F. H. Loschge*, der Medicin ausserordentl. Professor und Prosector am anatom. Theater zu Erlangen. 1789. Erste Lieferung. 3 Platten und 5 Bogen Text, wovon wir ein illuminirtes Exemplar vor uns haben. "Knochenmark sey ein ölichter und fettigter Saft" "Sein Nutzen ist wohl indem es die Knochen durchdringt, um sie geschmeidig zu machen" u. s. f. (Allein im lebendigen Menschen durchdringt wohl kein Mark die Knochen als Fett. Die geschmeidigsten Theile, die Knorpel, haben wenig Fett; die Knochen der Vögel, die kein Mark haben, wären also nicht geschmeidig? Ferner bey jungen Kindern, wo die Knochen doch gewiß, wenn sie ja geschmeidig sind (welches wir doch kaum sagen würden), am geschmeidigsten sind, halten sie ja just am wenigsten Mark). "Das Knochenmark befördere die Schnellkraft der Knochen." (Die Schnellkraft müßte also am größten in denjenigen Knochen seyn, die das meiste Mark halten, da doch die dünnsten Knochen überall, z. B. die am Schädel bey jungen Kindern, wenn sie ja Schnellkraft zeigen, alsdann die meiste Schnellkraft äussern). "Knorpel überzögen alle Knochenenden ꝛc. die für freye Gelenke bestimmt sind." (Der Ausdruck freye ist uns nicht deutlich). "Die Gelenkdrüsen seyen wahre, röthliche, körnichte Drüsen u. s. f. auch schwitze etwas vom Oele des Markes durch, und trage zur Gelenkschmiere bey." (Ersteres hat Hr. Monro, letzteres Hr. Meckel in seinen Noten zu Hallers Physiologie als unwahrscheinlich angeführt). Acht Knochen werden nach

einem alten Irrthum zur Hirnschaale gerechnet, und §. 12. wird os capitatum kopfförmig übersetzt. Wie kann man sagen, der Daumen bestehe aus zwey Reihen Glieder? oder S. 9, daß die Knochen des Rückgrads nicht symmetrisch gebaut sind? Ist die gesunde Knochenfarbe wohl jemals röthlich-braun zu nennen? — Die übrige Beschreibung kann als ein tabellenartiges Excerpt aus Walter, Blumenbach und Mayer angesehen werden. — Nun auch zu den Tafeln. In Tab. I. ist der Kopf zum übrigen Gerippe zu klein, der ganze Schädel und das Gesicht durchaus zu kahl, zu glatt, die Stirne für einen natürlichen Bau zu hoch, die linke Augenhöhle zu sehr quer gezogen, die Oeffnung des Canalis infraorbitalis zu klein, zu rund gegen das Foramen mentale; links die Parthie unter dem Orbitalrande zu lang; das Stück des Bogens des Jochbeins, das vom Schlafbein kömmt, ganz unrichtig, so auch der Meatus auditorius und der aufsteigende Theil der Unterkinnlade. Die Zähne sind fast durchgehends von einerley Breite. So hoch haben wir auch nie die Sutura squamosa über die Augenhöhle hinauf laufen gesehen. — Die Körper der Halswirbel sind viel zu breit, fast so breit, als die Lendenwirbel, auch sehr viel zu hoch, z. B. der siebente Halswirbel ist hier, offenbar höchst unrichtig, gar höher, als der zwölfte Rücken- oder erste Lendenwirbel. Das linke Schlüsselbein sieht ohnfern seines Brustendes wulstig, wie gebrochen gewesen, aus. Und welch eine Form hat das Schulterblatt! hat man wohl jemals eine solche wunderliche Krümmung seines Processus coracoides, als hier, auf der linken Seite besonders, gesehen? Die Oberarmröhre steht auf beyden Sei-

Seiten am untern Ende wie verdreht aus; Auch liegt nie ihr Condylus externus so viel höher, als hier rechterseits. Radius und Ulna haben linkerseits unterhalb ganz unrichtige Beugungen. Eben so unrichtig sind die Knochen des Carpus und der übrigen Hand; wenigstens haben wir nie gesehen, daß das letzte oder Nagelglied des kleinen Fingers länger, als das des Zeigefingers, und das des Mittelfingers stärker, als das des Daumens gewesen wäre. Die Ribben haben hier, bis auf die fünfte, einerley Breite, und liegen regelmäßig parallel, wie Reifen eines Fasses, über einander; auch glauben wir nicht, daß das erste Ribbenpaar so gestaltet im natürlichen Bau aussehe: sein innerer Umfang ist hier zu groß, zu länglicht. Der Griff des Brustbeins sieht sonderbar heraufgeschoben aus. Sonderbar flach ist das Becken vorgestellt; und man weiß nicht, was man zu den Löchern des Kreuzbeins sagen soll: so wenigstens können sie sich nicht zeigen. Auf die Art, wie hier der Hals am Körper des rechten Schenkelbeins aufsitzt, wie auf einer Wulst, möchte es auch wohl kaum in der Natur der Fall seyn. Auch vermissen wir sehr die dreyeckichte Gestalt der *Tibia*. Aber wie in aller Welt konnte man die mittlere Phalanx der Fußzehen von eben der Länge, als die erste, vorstellen! hat wohl je ein Menschenfuß so ausgesehen? — Wir übergehen die zweyte Tafel, gegen die wir vieles von dem vorigen anführen müßten, und machen unsere Leser nur auf die Darstellung des Unterkiefers der rechten Seite nach innen zu, und auf die gleichbreiten, so genau parallel gegen einander liegenden, Ribben aufmerksam. Tab. 3. Fig. 2. ist sehr unrichtig gezeichnet, denn entweder kann man nicht über die Stirnnath hinaufsehen, oder

der Unterkiefer zeigt sich anders. (So darf man wenigstens die Methode, nach dem wandelnden Augenpunct zu zeichnen, nicht anwenden). Welche Lage hat man in Fig. 3. dem Thränenbein, dem Meatus auditorius, welch eine Form der Spina occipitali, dem Processus styliformis, dem Processus coronoideus des Unterkiefers gegeben? Fig. 4. 5. 6. 7. wollen wir gar nicht berühren, damit man uns nicht beschuldigen könne, daß wir es ein wenig fein nehmen. Aber sieht wohl ein aufgesägter Knochen jemals so, wie Fig. 1. ihn vorstellt, aus? Ist Böhmers Abbildung (in seiner Osteologie) nicht weit natürlicher? — Und nun fragen wir: Warum copirte man nicht lieber die unendlich richtigern, getreuern, reichhaltigern Abbildungen des Albinus, die bey ihrer großen Schönheit keinen Schatten solcher Fehler enthalten? Wäre dies theurer, mühsamer gewesen? Ferner was hat das Publikum, was hat die Wissenschaft durch die Beschreibung gewonnen? Wozu vollends die, obenein höchst unnatürliche, Illumination? Hat wohl je ein gesunder Menschenknochen eine solche braune Farbe im Schatten, und solche Kreidenweisse im Lichte? Warum macht sich Niemand unserer Zeitgenossen an die schwerern Theile des menschlichen Körpers? und wie kömmt es, daß wir seit kurzem mit Handbüchern über die Knochenlehre fast überschwemmt werden? Man zeige uns, ob die meisten irgend etwas Neues, oder etwas besser gesagt, oder auch nur besser geordnet oder besser abgebildet haben, als man es schon bey Albinus findet.

Padua.

Gebhardi. *Vetustiora latinorum scriptorum chronica* ad MSS. codices emendata et cum castigatioribus edi-

editionibus collata, notisque illustrata, in unum corpus collecta, praemisso Eusebii chronico a D. Hieronymo e graeco verso, et multis aucto: collegit D. *Thomas Roncallius*, M. Cas. 1787. apud Jo. Bapt. et filios Penada. (gr. Quart P. I. 2 Alph. 9 B. P. II. 1 Alph. 15 B.). Nicht nur der 1785. verstorbene Verfasser der Abhandlung degli Antichi Edifizi Profani di Ravenna und der Hr. Graf Fantucci, sondern auch die Cardinäle Gonzaaa und Garampi munterten den Hrn. Verf., der jetzt als Bibliothekar im Kloster S. Vitalis zu Ravenna lebt, auf, die ältesten lateinischen Jahrbücher, die in den ersten sieben Jahrhunderten verfertigt worden sind, kritisch zu behandeln und auf das richtigste in einer Sammlung abdrucken zu lassen. Der Hr. Verf. begnügte sich, da er diese Arbeit übernahm, nicht blos mit der Aufsuchung und Vergleichung der ältern Ausgaben, sondern suchte auch Handschriften auf, und verschaffte sich, wenn er sie nicht selbst in die Hände bekommen konnte, durch andere Gelehrte Varianten, welche er unter dem Texte mittheilt und prüft. Für die Vorrede versparte er die Geschichte eines jeden hier edirten Jahrbuchs, und in dieser ist hinreichend für die Kenntniß aller Ausgaben und des Werths sowohl eines jeden Abdrucks, als auch des Jahrbuchs selbst, gesorgt worden. Im ersten Bande findet man: 1) Eusebii Chronica nach Vallarsi Ausgabe und dreyen Handschriften. 2) Tironis Prosperi Aquitani Chronicon integrum. 3) desselben Chronicon nach der Augsburgischen Handschrift in Canisii Lectionibus antiquis, und 4. 5) noch zwey Ausgaben dieser Chronik aus Mansi neuester Ausgabe des Baronius, aus Pithoei Opusculis und aus einer schon gebrauchten Vaticanischen Handschrift. Der zweyte Band ent-

enthält: 6) Idatii Episcopi Chronica nach Pauli Profilii Römischer Ausgabe von 1615. und de la Baune Ausgabe in den Werken des Sirmondus. 7) die dem Idatius zugeschriebenen Fastos consulares aus eben diesen Operibus. 8) Incerti Autoris Chronicon, welches mit dem Jahre 493. schließt, und von J. Cuspinianus zuerst, nachher aber in Onuphrii Panvinii Opere de Fastis, in den Actis SS. Bolland T. VI. P. II. Junii und in Eccardi Corp. hist. medii aevi bald mit den Fastis, bald ohne dieselben ans Licht gestellt ist. 9) noch ein solches, mit des Gothischen Königs Alarich Tod schließendes, Chronicon nach Cuspinians und, in Betracht des Römischen Consularverzeichnisses, nach Eccards Abdrucke. 10) Cassiodori Chronicon nach Onuphrii Panvinii Ausgabe. 11) zwey Catalogos Imperatorum aus Eccardi Corpore historico medii aevi T. I., van Schelstraten Antiquitat. ecclesiasticis und zweyen schon genützten Vaticanischen Manuscripten. 12) das in Th. Ruinartii Histor. Persecutionis Vandalica p. 112 befindliche Chronicon. 13) Marcellini Comitis Chronicon nach Sirmonds Ausgabe. 14) Victoris Tunnunensis et Joh. Abbatis Bularienſis Chronicon nach Canisii Ausgabe. 15) Marii Aventicensis Chronicon nach du Chesne, Bouquet und l'Abbe Ausgabe. 16) Isidori Hispalienſis Chronicon nach Garsia Loaysa Ausgabe von 1593. und einer Handschrift der Malatestischen Bibliothek. 17) Bedae libellus de Temporibus nach der Baseler Ausgabe des Jahrs 1563., und endlich 18) die bis zum Jahr 702. fortlaufenden Fastos consulares aus des Hrn. Joseph Maria Stampa Abschrift, welche Philipp Argelati der neuen Ausgabe der Operum Sigonii einverleibt hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1789.

Göttingen.

Murray.

Diss. *inauguralis de morbis venereis larvatis* von Hrn. Israel Stieglitz, aus Arolsen, den 25. April d. J. vertheidigt. So viel weiter man gleich in der Kenntniß und Cur des Venusübels in spätern Zeiten gekommen ist: so ist doch die Frage, ob es verlarvt erscheinen könne, noch immer streitig geblieben, sogar daß der neueste Schriftsteller dieser Krankheit, Hr. D. Girtanner, gegen eine solche Verlarvung scharfsinnige Gründe aufgestellt hat. Diese zu widerlegen, scheint Hrn. St. Hauptzweck hier gewesen zu seyn. Er unternimmt dies aber mit einer Bescheidenheit, die sonst nur Gegner von schlechter Erziehung und Lebensart, oder von jugendlichem Muthwillen und Eigenliebe, bey gelehrten Streitigkeiten aus

den Augen setzen, und daher sich selbst die empfindlichste Rache zuzuschreiben haben, daß man sie mit einem verachtenden Stillschweigen bestraft. Dagegen aber lesen wir schon die Beantwortung der Stieglitzischen Einwürfe in Hrn. Girtanners Abhandlung über die venerische Krankheit B 3. S. 873 in einem eben so gemäßigten Ton. Hr. St. setzt die Begriffe, die man mit einer solchen Verlarvung verbindet, sorgfältig aus einander.

Den darauf folgenden 28 April trat Hr. Joh. Georg Schröder, aus Riga, mit seiner Gradualschrift: *de glacie medicamine*, auf. Die Griechen und Römer verstanden schon die Kunst, das Eis auf die wärmern Jahrszeiten aufzubewahren. Hr. S. beschreibt die heutigen Eisbehältnisse, besonders nach der Liefländischen Bauart. Den äusserlichen Gebrauch des Eises in der Heilkunde berührt er nur beyläufig, und schätzt es überhaupt als ein stärkendes, zusammenziehendes, auflösendes, fäulnißwidriges, reizendes, erkältendes, linderndes und schweißtreibendes Mittel. Nun wie man dessen Kälte durch Zusätze von Salzen, um Flüssigkeiten zum Gefrieren zu bringen, verstärkt; und die mancherley Arten des Gefrornen von sauren, gewürzten, schleimichten Flüssigkeiten und von Milch. Nebst dergleichen Ingredienzen muß man auch in Beurtheilung der Wirkung auf den Zucker rechnen. Hr. S. gedenkt sowohl des medicinischen als diätetischen Gebrauchs umständlich.

Heyne.

Halle.

Bey Gebauer: Vom Papier, den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen und sonstigen Schreibmaterialien. Von Georg Friedrich Wehrs. 1789. gr. Octav 2 Alph. 2 B.

Die

Die erste Hälfte dieses Buchs ließ der Verf. im vorigen Jahre auf seine Kosten drucken; (es ist davon eine rühmliche Anzeige in unsern Gel. Anz. 1788. S. 354 nachzusehen); Nur sind davon wenig Exemplare ins Publikum gekommen. Da der Verf. mit dem Druck unzufrieden war: so hat er, statt einen zweyten Theil folgen zu lassen, das ganze Werk neu umgearbeitet und das, was er für den zweyten Theil bestimmt hat, sofort jetzt eingewebt. Es ist nützlich und angenehm, tausend zerstreute und in einzelnen Werken aufzusuchende Notizen in ein Werk zusammengetragen zu finden; die ausführlichen Citata und Excerpte machen die Notizen desto brauchbarer. Die wichtigsten sind unstreitig die über das Leinenpapier selbst, nicht nur seine Erfindung und Epochen des Gebrauchs, sondern und vorzüglich seine Verfertigung, und der Verfall unserer Papiermanufacturen; ein sehr wichtiger Gegenstand von mehr als einer Seite, dessen Vernachlässigung kaum zu begreifen ist, man mag ihn in ökonomischer, cameralistischer, mercantilischer oder litterärischer Hinsicht betrachten. Für jeden, der dies zu Herzen nehmen wollte, finden sich hier vortreffliche Erläuterungen über das Ganze, die leicht einsehen lassen, daß die Verbesserung des Papierwesens nichts weniger als unmöglich ist, auch schon dann, wenn blos Privatpersonen vollkommnerer Sicherheit des ungestörten Genusses der Früchte ihres Fleißes vergewissert seyn können. Neue Hauptstücke sind in dieser Umarbeitung hinzugekommen: Vom Meissel, Griffel, Schreibrohr, Pinsel und von der Schreibfeder: von deren Gebrauch noch kein älteres Zeugniß gefunden ist, als das vom Isidor im siebenten Jahrhundert.

Auch das scheint noch nicht deutlich, ob mit dem Gänsekiel auch unsere Vitriol- und Galläpfeldinte in Gebrauch gekommen oder bald nachgefolgt ist. Von den Schreibmaterialien. Von der Dinte, oder vielmehr von den Dinten. Vom Siegellack. Von den Abschreibern, Illuminatoren und Büchermalern. Von den Büchern der Alten und ihren Büchersammlungen. Von den, den Urkunden und Büchern schädlichen, Insecten und den Mitteln, solche theils abzuhalten, theils zu vertilgen; vorzüglich nach Anleitung der von hiesiger Societät 1774. gekrönten Preißschriften von Hrn. Hermann und Hrn. Fladd. Man sieht, was für eine Menge für die Diplomatik und das Mechanische der Litteratur wichtige und nützliche Kenntnisse das Buch enthält. Zwey Register machen es auch zum Nachschlagen bequem. Da der Gegenstand von unübersehbarem Umfang ist, und da auch immer neue Wahrnehmungen in der Diplomatik, im Bücherwesen und in der allgemeinen Litteratur überhaupt, die immer mehr und mehr zu einem Fabrikwesen heruntersinkt, vorkommen: so würden wir dem Verf. rathen, von Zeit zu Zeit auf Supplemente zu denken; um so mehr, da er klagt, daß verschiedene Zusätze und Einschaltungen, insonderheit von den neuesten Nachrichten, die er eingeschickt hatte, in der Druckerey nicht sind genutzt worden.

Ebendaselbst.

Leff.

Ueber Golgatha und Christi Grab, ein historisch-kritischer Versuch, mit einem Grundriß der Gegend und Stadt des heutigen Jerusalem; von Joh. Friedrich Plessing, Consistorialrath und Oberhofprediger zu Wernigerode. 1789. S. 542 in

in Octav. Dies Werk macht der Gelehrsamkeit und dem Untersuchungsgeiste des Verfassers Ehre: eines würdigen Greises, der sich auch als Schriftsteller durch die Geschichte der Abgötterey und die Auferstehungsgeschichte Jesu berühmt und verdient gemacht hat. Es ist die Frucht einer ausgebreiteten und sorgfältigen Belesenheit, und kann als ein Repertorium alles dessen angesehen werden, was sich über diesen merkwürdigen Gegenstand sagen und vermuthen läßt. Aus diesem Gesichtspunct muß man, wie wir glauben, diese Arbeit ansehen. In einer Sache, wo es an historischen Nachrichten sehr gebricht, findet die Conjectur weiten Raum. Kann man gleich nicht immer diesen Vermuthungen des Hrn. Consistorialraths beystimmen: so sind sie doch alle lehrreich; und sein Hauptzweck ist aufs vollkommenste erreicht, zu beweisen, daß das angegebene Golgatha und heilige Grab auf Wahn und Betrug beruhen. Lange genug hat man die abergläubige Christenheit dadurch in Contribution gesetzt; unermeßlich sind die Summen, welche päpstliche und griechische Mönche davon gezogen haben: es wäre nun Zeit, diesen, so wie einer Menge anderer Scandale, ein Ende zu machen. Nach Korte haben Bachiene und sein deutscher Uebersetzer bereits diesem Unfug zu steuern gesucht. Von Niemand aber ist die Sache ganz eigentlich abgehandelt und zur Evidenz gebracht, als von unserm Verfasser. Da das heutige Jerusalem mit dem alten ohngefähr die gleichen Gränzen hat, Golgatha aber und des Erlösers Grab unläugbar ausser der Stadt lagen: so ist das Vorgeben der griechischen und römisch-katholischen Geistlichkeit, welche Golgatha und das heil. Grab in Jerusalems Mitte zeigen.

handgreiflich ungereimt. Schwerlich kann etwas hierüber in Untersuchung kommen, das man hier nicht finden sollte. Der Hr. Verf. verfolgt seinen Gegenstand seit dem Ursprunge durch jedes Zeitalter; stellt die Ursachen der weiten Ausbreitung dieses Aberglaubens zusammen dar; und schließt dann mit summarischer Beschreibung der Grundlosigkeit dieses Vorgebens und seiner schädlichen Folgen.

Von eben diesem Verfasser ist ein Auszug seines leiensswürdigen Buchs über des Erlösers Auferstehungsgeschichte herausgegeben. Das Werk selbst haben wir in beyden Ausgaben zu seiner Zeit empfohlen. Dieser Auszug, unter dem Titel: Harmonische Geschichte der Auferstehung Jesu, 3 Bogen in Octav, wird dessen Gebrauch sehr erleichtern, und den Nutzen davon verstärken.

Kästner.

Mainz.

Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie . . . . von M. Metternich, Dr. der Philosophie und öffentlichem Lehrer der Mathematik und Physik auf der Universität zu Mainz, Mitglied der Churf. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt, Lehrer in der Normalschule. Auf Kosten des Schulfonds. 1789. 408 Octavs. 9 Kupfert. Hr. Prof. M. hat sich bestrebt, Schärfe im Beweisen mit Kürze und Deutlichkeit zu verbinden. Mit Recht erinnert er, daß die letzte durch Weitläufigkeit nicht erlangt, vielmehr gehindert werde. Die bekannte Schwierigkeit, die Parallelen betreffend, hat er 95. §. dadurch zu heben gesucht, daß ein Perpendikel auf eine der Parallelen auch auf die andere senkrecht sey, das gründet er auf den 78. §., wo gezeigt ist, daß man einen spitzi-

gen

gen Winkel an den Schenkel eines rechten setzen müsse, wenn ein rechtwinklichtes Dreyeck entstehen solle. (Das ist richtig, aber giebt jeder spitzige Winkel, angesetzt, ein Dreyeck? Hr. M. hat im 78. §. die directam bewiesen, und nimmt im 95. §. die conversam an, welches freylich schon bey mehrern mißlungenen Versuchen über diesen Gegenstand geschehen ist). Trapezien, 109. §. sollten wohl nicht unrichtige Vierecke heissen, sondern unordentliche. Hr. M. braucht aber auch 132. §. richtig statt ordentlich. Die ebene Trigonometrie ist allein abgehandelt, die sphärische gehörte nicht zu Hrn. M. Absicht. Jene aber ist sehr umständlich vorgetragen, auch mit Anwendung analytischer Rechnungen auf sie, und den dazu nöthigen Vorbereitungen. Wie die Lehren zur Ausübung angewandt werden, wird häufig angewiesen, und gelegentlich erinnert, was praktische Geometrie ohne Theorie ist. Der Figuren sind mehr als 197, denn manchmal haben ein Paar nur eine Zahl. Hrn. M. Arbeit erreicht sehr gut die beyden Absichten der Geometrie: Uebung des Verstandes in deutlicher und gewisser Erkenntniß, und Vorbereitung zum nützlichen Gebrauche.

Gebhardi.

Leipzig.

Hr. Wagner hat den XVI. Band der allgemeinen Weltgeschichte nach Guthrie und Gray Plane mit der 9. Abtheilung (1789. 3 Alph. 1 B.) geschlossen, und darin nicht nur das Ende seiner Russischen Geschichte oder den Zeitraum von 1731. bis 1762., sondern auch ein sehr ausführliches Register über alle neun Abtheilungen oder Bände seiner nordischen Geschichte, welche Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland begreift, geliefert.

liefert. Eine Nacherinnerung rechtfertigt den Satz, daß ein gewisser Betrüger, der in Schweden Hülfe suchte, sich nicht für Dmitris und Marinens, sondern für Czaar Wasilei Schuiskoi Sohn ausgegeben hat, gegen den Widerspruch des Recensenten der allgemeinen Litteraturzeitung, und nimmt auch die ausgedehnten Perioden in Schutz. Letztere gefallen dem Hrn. Verf., weil durch die vielen Einschiebsel, durch welche sie entstehen, das gewonnen wird, daß man den aus vielen Thathandlungen abgezogenen Hauptschluß mit einem male übersehen kann. Allein nur wenige Leser werden diese Erleichterung verspüren; vielmehr ist auf mancher Seite des Wagnerischen Werks, und selbst in der Vorerinnerung, durch diesen Periodenbau eine Dunkelheit veranlaßt worden, durch die man sich mit größter Mühe kaum hindurcharbeiten kann. Uebrigens ist dieser Band eben so mühsam, sorgfältig und reich bearbeitet, als seine Vorgänger, und man hat bis jetzt kein vollständigeres kritisches Geschichtbuch über Rußland, als das Wagnerische, und nicht nur das Merkwürdige des darin enthaltenen Zeitraums, sondern auch die vielen darin aufgenommenen und an ihren rechten Platz gestellten Anecdoten machen, der eben berührten Unbequemlichkeit ohngeachtet, die Erzählung unterhaltend und lehrreich. Wir können nicht errathen, was den Hrn. Verfasser abgehalten hat, uns eine ganz vollendete Geschichte in die Hände zu geben, da genug vorgearbeitet ist, um sicher in aller Rücksicht zu gehen, und die glänzende Periode zu schildern, die dem Russischen Reiche eine ganz neue Form ertheilet, und alles, was vor 1762. vorhanden war, in bloße Alterthümer verwandelt hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1789.

Leipzig.

Epitome theologiae christianae, futuris doctoribus religionis scripsit Dr. *Sam. Frid. Nathan. Morus*, Theol. Prof. in acad. Lips. in Octav S. 280. Dreyfach ist der Hauptnutzen, der sich von diesem dogmatischen Lehrbuche des gelehrten und berühmten Verfassers erwarten läßt. Man höret hier einen Mann, dem niemand das Geschick, die Bibel recht zu verstehen, absprechen wird, sich für den eingeführten Lehrbegriff der protestantischen Kirche erklären: und dieses kann manchen jungen schwachen oder brausenden Kopf zum Nachdenken bewegen, ehe er sich in den Strom vermeyntlich neuer Meynungen stürzt. Die Aufrichtigkeit dieses Bekenntnisses muß jedem unwidersprechlich seyn, der den Charakter des Hrn. Dr. kennt; auch erklärt er sich darüber S. 15

der Vorrede so: Publicae doctrinae coetus cui addicti sumus, ego, memor officii mei, idemque in plerisque partibus ejus certam persuasionem secutus, in nonnullis causas verisimiles et emollimenta quaedam, sciens et volens non oblocutus sum. Dann wird, hoffen wir, die Lectur und das Studium der alten Theologen bey manchem edlern Jünglinge befördert werden: deren Vernachlässigung eine Menge neuerer Behauptungen hervorgebracht hat, die blos auf Unwissenheit oder Mißkenntniß der Sache und ihrer Gründe beruhen. Sehr viel Wichtiges und Einladendes enthält davon die Vorrede: Illorum, des Melanchthon, Chemnitius, Gerhard, Musäus, Buddeus, Spener, libri si studiosius a plerisque legerentur, nonnulli multa non miraturi essent tamquam nova, quae dudum scripta sunt; non exclamaturi essent, ubi in alicujus hodierni scriptoris libro aliquid legerunt, hunc primum id dixisse, quod dudum alius dixerat u. s. f. S. 21 Vorrede. Und von einem so geprüften Ausleger darf man wohl einen reichen Vorrath gründlicher Bemerkungen über das N. T. sich versprechen. Ein jeder weiß, was man in einem Compendio der Dogmatik zu suchen hat: überflüssiger noch wäre es, die Stellen anzuführen, wo der Rec. anderer Meynung ist. Nur dies können wir nicht unangemerkt lassen, daß der Vortrag ein Muster der Klarheit und Bestimmtheit, so wie einer religiösen Vorsicht und edlen Bescheidenheit, ist. Ein Beyspiel anzuführen, sey uns erlaubt. Nachdem Hr. M. die verschiedenen Meynungen über den Sinn der Einsetzungsworte erzählt hat, setzt er hinzu, S. 246: Ceterum in re, tot quaestionibus oppleta, tot sententiis circumsepta, tot dissensionibus agitata, durum fuerit sibi aliquem uni

uni judicium liquidum arrogare, secus autem sentientes accusare impietatis aut contumaciae, notare contumeliosis nominibus, aut adeo odisse: praesertim cum in usu coenae illius caput rei sit, cum ad alendam fidem, tum ad exercendam pietatem, et ad satisfaciendum instituentis Christi consuo, meminisse Christi.

Hugo.

Berlin.

Bey Nicolai 1789.: Schreiben an Hrn. Prof. Garve über die Zwangs- und Gewissenspflichten und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit, besonders bey der Regierung der Staaten, von Ernst. Ferd. Klein. 100 S. Octav. Wenn Rec. auch in diesem Streite Richter seyn könnte, so wäre er doch kein unpartheyischer Richter, weil auch er die vom Hrn. GR. Klein bestrittene Meynung annimmt, daß Gerechtigkeit und Wohlwollen, Zwangs- und Gewissenspflichten, Naturrecht und Moral nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach, verschieden sind, und daß es auch im Naturrechte Ausnahmen giebt, die sich nicht anders, als nach dem höchsten Gesetze des Rechtverhaltens, dem Verhältnisse zur Glückseligkeit, bestimmen lassen, die also in jedem einzelnen Falle der Handelnde, nach seinem eigenen Gefühle und seiner eigenen besten Ueberzeugung, entscheiden muß. Rec. glaubt, daß man nur an das Nothrecht denken dürfe, um zu fühlen, wie entfernt auch dieser Theil der menschlichen Erkenntniß von mathematischer Gewißheit sey, und wie vergeblich man sich bemühe, eine Linie zu ziehen, durch die allein schon Recht und Unrecht haarscharf geschieden würde. Nach diesem Geständnisse seiner Partheylichkeit, die der Verf. von jemand, der sich mit dem positiven Rechte beschäftigt, nicht zu vermuthen scheint, darf

Rec. wohl sagen, daß, seiner Einsicht nach, die Gründe des Hrn. K. seinen Gegner nicht immer treffen, und daß dieser letztere zuweilen, z. B. S. 8, 28 f. in einem Sinne widerlegt wird, von dem man ziemlich leicht einsieht, er sey nicht der seinige. Die ganze Verschiedenheit beyder Gelehrten äussert sich natürlich nicht in den Folgen, die sie selbst aus ihren Sätzen ziehen, sondern nur in dem Ausdrucke der Sätze selbst, von welchem Hr. K. glaubt, der Garvische könne leicht schädliche Mißverständnisse veranlassen, und einen Fürsten mit gutem Gewissen zum ungerechten Eroberer machen. Wenn man überhaupt zugiebt, daß die Speculationen der Philosophen großen Einfluß auf die Cabineter haben, so wäre freylich diese Folge möglich; aber auf der andern Seite kann es doch auch dem Regenten, der einen Krieg wünscht, und der nicht aus Rücksicht auf das daraus entstehende Elend, sondern blos deswegen ihn noch nicht anfängt, weil nach seinem Compendium des Naturrechts eine laesio dazu gehört, gar nicht schwer fallen, aus den Depechen jedes Couriers sich irgend eine laesio heraus zu demonstriren, weil ja schon die allerkleinste ein jus belli infinitum giebt, und weil doch auch die Rigoristen zugeben, daß man sich eines beleidigten Dritten mit den Waffen annehmen dürfe. Also die Orthodoxie und Heterodoxie im Naturrechte wird eben so gut bald Menschen glücklich, bald Menschen unglücklich machen, wie manche andere Orthodoxie und Heterodoxie. – Ob der Begriff von Gerechtigkeit auf die Großen so viel wirksamer sey, als der von Wohlwollen, möchte sich auch nicht allgemein entscheiden lassen. Rec. weiß zuverlässig, daß einer der gerechtesten und edelsten Fürsten mit der Hypothese, daß alle Regentengewalt sich auf einen Vertrag gründe, deswegen unzufrieden war, weil durch sie alles zur

strengen Schuldigkeit würde, und sie also die Beweggründe zum Guten schwäche. Dieses Phänomen ist so erklärbar, daß es wohl nicht einzig in seiner Art seyn wird.

Riga.

Bey J. F. Hartknoch (Octav 2 Alph. 4 Bogen): Die gegenwärtige Verfassung der Rigischen und der Revalschen Starthalterschaft. Zur Ergänzung der topographischen Nachrichten von Liefs- und Esthland von August Wilhelm Hupel. 1789. Dieses Werk ist keine neue Ausgabe oder Umarbeitung der drey Bände topographischer Nachrichten von Liefs- und Esthland, sondern vielmehr eine Fortsetzung desselben, und wird daher für die Besitzer dieser Nachrichten auch mit dem Titel eines vierten Theils und einem Register über alle vier Bände ausgegeben. Schwerlich kann ein Werk aus vollständigern Nachrichten bearbeitet und besser dem Publiko überliefert werden, als hier mit dem Abschnitte, der vom Rigischen Generalgouvernement handelt, geschehen ist. Man trug im Jahr 1784. auf Befehl der Russischen Monarchin den Canzleyen, Beamten, Magistraten, Predigern und Begüterten auf, Berichte über eine Menge vorgelegter Fragen einzusenden, und Hr. Hupel erhielt den Auftrag, aus diesen den allgemeinen Bericht zu verfassen. Diesen übergiebt aber der Hr. Verfasser hier dem Drucke nicht, sondern weil in diesen vieles kommen mußte, was er in den vorgedachten topographischen Nachrichten bereits bekannt gemacht hatte, manches nicht für das Publikum gehörte, und vieles nicht zu des Hrn. Verfassers Entwurf paßete, er auch selbst vieles bemerkte und ausspähete, was sich für den Bericht nicht schickte,

weil es auf keine der vorgelegten Fragen Beziehung hatte, so verfaßte er dieses neue Werk, welches nur dem Inhalte nach Aehnlichkeit mit dem Berichte hat. Von dem Revalischen Generalgouvernemente ist noch kein solcher Bericht gefordert, und daher mußte bey der Beschreibung desselben Hr. Hupel sich mit dem begnügen, was er von gefälligen Beamten und Freunden und durch eigene Untersuchungen erfuhr. Bey dem Reichthume seiner Nachrichten und der Bereitwilligkeit einiger Archivare und anderer Besitzer handschriftlicher Aufsätze nahm er die Maaßregel, dasjenige zurück zu behalten, was nur wenige interessiren konnte. Alles dieses, verbunden mit dem, was den Hrn. Verf. schon lange den Kennern nordischer Statistik und Erdkunde als einen sehr einsichtsvollen und würdigen Gelehrten dieses Fachs empfohlen hat, giebt einen Begriff von dem Werthe dieser Abhandlung. Wir wollen daher nur einiges von ihrer Einrichtung und ihrem Inhalte berühren. Zuerst wird die Geschichte und allgemeine Verfassung eines jeden Generalgouvernements beschrieben. Dann folgt eine Nachricht von der Beschaffenheit und 1783. erfolgte Aufhebung der Mannlehne, von öffentlichen Abgaben, vom Adel, von den Städten überhaupt und jeder Stadt insbesondere, von der Gränzregulirung, Zöllen, Waldschonung, Postwesen, Landschulen, Abhelfung des Bettelns, Veranstaltungen zur Aufnahme der Landgüter und Bauern, Kroneinkünften und den Wäldern, Flüssen, Seen, Bergen, Erdarten, Producten und Nutzungen eines jeden Kreisamtes. Bekanntlich wurden 1783. die beyden Statthalterschaften eröffnet, die bisherige Verfassung völlig vernichtet, und Lief- und Esthland

andern

andern Russischen Provinzen vollkommen gleich gemacht. Nur blieben noch einige Privilegien der beyden größten Städte, die Consistorien, die Oberkirchenvorsteher im ehemaligen Liefstande, die Kirchenvorsteher, die Pröbste, die Kreiscommissaire, die zur Untersuchung der Beschaffenheit der Krongüter bestellt waren, und die Oekonomieverwaltungen zu Berechnung der Naturallieferungen von den Kronlandgütern zu Riga, Dörpt, Arensburg und Reval. Der Magistrat zu Reval und Riga, welcher große Vorrechte ausübte, und seine Bürger nicht selten ohne Einschränkung beherrschte, wurde gleich abgedankt. Das Landrathscollegium, oder die Ritter- und Landschaft, ward erst im Jahr 1786. aufgehoben, und zu gleicher Zeit nahm die Monarchin die Landschaftsgüter zur Krone, ohne die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, und vernichtete auch den Unterschied zwischen immatriculirten und nicht-immatriculirten adlichen Güterbesitzern. Einige Freunde der alten Verfassung schmeichelten sich, daß man zu den neuen Anstalten nicht genug dienstrüchtige Personen finden werde. Allein es meldeten sich vielmehr zu viele Personen, selbst aus dem alten eingesessenen Adel, die bisher in der Armee gedient hatten, und nun erwogen, daß sie bey den neugestifteten Civilämtern mehrere Einkünfte und Ruhe finden würden. Man überhäufte nach Russischer Weise die Beamten mit vielen überflüssigen Schreibereyarbeiten, und maaß ihnen kein auf die bisherigen Fürstenthümer passendes Gehalt zu. Denn da man z. E. in den östlichen Russischen Provinzen den neuen Secretären 250 Rubel Jahrgehalt gab, und dazu Regimentsschreiber ernannte, welche sich bisher

her mit 30 Rubel Gehalt begnügt hatten, und die neue Besoldung für groß hielte: so setzte man diese 250 Rubel auch in Riga und Reval denen Leuten aus, die bisher über 1100 Rubel jährlich eingenommen und zu ihrem Hauswesen nöthig gehabt hatten, ohne ihnen einige Sporteln oder Accidentien zu lassen. Man merkt bereits, daß die Russische Sprache allgemeiner wird. Einige Kirchspiele sind unbequem vertheilt, zumal da die Kreisstädte mehrentheils an den Gränzen der Kreise liegen. Einige Flecken sind zu Städten erhoben, ohne einen Kreis erhalten zu haben. Den beyden neu errichteten Kreisstädten Werro und Schlock fehlen Einwohner und Magistrate. Man hat keine aufgemessene Charten, nicht einmal von den Inseln der Ostsee; dennoch arbeitet der Graf von Mellen an einer neuen allgemeinen Charte. Im Jahre 1785. betrugen die sämtlichen gewissen und ungewissen Kroneinkünfte beyder Gouvernemente weit über anderthalb Millionen Rubel, und die Ausgaben des Rigaischen Generalgouvernements beliefen sich auf 108,000 Rubel, ohne demjenigen, was auf den Unterhalt des Zoll- Schul- und Kirchenwesens verwandt wurde. Die Zahl der Einwohner beträgt im Gouvernement Riga 530,136, und im Gouvernement Reval 199,285 Seelen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1789.

Ohne Anzeige des Druckorts.

Reflexions sur la formation et la distribution des Richesses. Par M. TURGOT. *Ostendent terris hunc tantum fata* etc. 1788. 15 S. Octav. Am Schlusse steht die Jahrzahl 1766. Es sind weiter nichts, als die bekannten Begriffe und Grundsätze des Physiokratischen Systems. Und sieht Rec. also nicht ein, warum aus der Verlagshandlung ein Geheimniß gemacht wird. Ob es etwa nur ein Nachdruck ist? Eine genaue Anzeige des Inhalts, da er in nichts von dem bekannten System abweicht, würde eben so überflüssig seyn, als eine Wiederholung der nicht weniger bekannten, auch in diesen Blättern so oft angemerkten, Gegengründe. Weniger, als viele andere Schriftsteller dieser Schule, übergeht der Verf. die Bemerkung, daß doch bey den sogenann-

ten unfruchtbaren oder besoldeten Classen ein Ueberfluß sich anhäufen, Reichthum entstehen könne; es ändert aber dies dennoch den Schlußsatz von der einzigen Auflage um nichts. Am längsten hielt den Rec. die Bemerkung an, daß die seit einigen Jahrhunderten verminderten Geldzinsen ein sicherer Beweis sey, daß der Geist der Sparsamkeit überhaupt mehr zugenommen haben müsse, als der Geist des Luxus. (Rec. hat zur genauen Beurtheilung dieser Behauptung nicht historische Data genug. Aber mißtrauisch gegen den Grund der Conclusion muß doch immer die Bemerkung machen, daß ausser dem durch Sparsamkeit bey Einzelnen sich mehrenden Geldvorrath auf den Zinsfuß so viele andere Ursachen Einfluß haben. Die Vermehrung des absoluten Geldvorrathes, die mehrere Sicherheit öffentlich bekannter Reichthümer, eine den Gläubigern günstigere Justiz, die bey vermehrter Concurrenz so sehr verringerten Vortheile in vielen, wo nicht den meisten, Zweigen der Industrie, sind Ursachen eines geringern Zinsfußes, an die sich, neben der vom Verf. angenommenen, wenigstens doch auch denken läßt).

Copenhagen.

Der Hr. Prof. Fried. Ludwig Bang, erster Arzt beym Friedrichshospital, hat nun einen Anfang gemacht, aus den Tagebüchern dieses Hospitals Auszüge zu liefern, und zwar unter dem Titel: *Selecta diarii nosocomii Regii Fridericiani Hafniensis*, in Octav, davon der erste Band die Jahre 1782. 83. und 84. auf 304 Seiten, der zweyte die Jahre 1785. 86. 87. auf 410 Seiten, enthält. Beyde sind 1789 bey Simmelkiär gedruckt. Die Stiftung des Hospitals leitet sich indessen schon vom J. 1756 her, die einen glänzenden

den Zug der erhabenen Denkungsart Friedrichs 5. abgrebt, aber zugleich den Namen des Hrn. Conferenzraths v. Berger der Nachwelt empfiehlt, als welcher hauptsächlich die medicinische Verfassung entworfen hat. Der Rec. erinnert sich beydes der architectonischen Pracht (wovon man sich einige Vorstellung aus der Titelvignette der Act. Reg. societ. med. Havn. Vol. I. machen kann) und der innerlichen vortrefflichen Einrichtung zum Besten der Kranken, welche in diesem Hospital herrscht, mit großem Vergnügen. Es besteht aus mehrern neben einander liegenden Gebäuden, die hier, so wie die innere Beschaffenheit und Eintheilung, die Geräthe in den Krankenzimmern, die Betten, Kleidung, Aufnahme der Kranken, Prüfung beym Eintritt, Speiseordnung, Wartung im Ganzen, Entlassung der Kranken und die Einrichtung mit den Beamten und Dienstleistenden beschrieben werden. Mehrentheils sind in dem Hospital 278 Kranke auf einmal vorhanden, deren 170 auf Rechnung des Königs besorgt werden; aufs ganze Jahr kann man 600 bis 700 Kranke rechnen. Zur Pflicht des Arztes gehört, die Kranken wenigstens zweymal täglich zu besuchen, Krankengeschichte zu verfassen, Leichenöffnungen anzustellen, angehende Aerzte beym Krankenbette zu bilden. Wie nützlich kann nicht ein Krankenhaus nach solchen Grundsätzen werden, und wie viel Gutes hat nicht in so fern das Copenhagener Friedrichshospital gestiftet! Wir wünschten, der Hr. Verf. hätte auch der bisherigen Hospitalärzte gedacht, wobey gewiß dem ehrwürdigen Fabricius der verdiente Weihrauch gestreut worden wäre. Dem Hrn. V. haben indessen die Umstände erlaubt, die ersten Auszüge aus den dortigen Tagebüchern nach eigenen Wahrnehmungen ans

Licht zu bringen, und dadurch auch auswärts auf eine sehr rühmliche Weise nützlich zu werden. Die Krankheiten werden nach den Monaten jeden Jahrs abgehandelt, mit Auslassung der alltäglichen, und besonders wird auf die Epidemien, aber auch auf sporadische und merkwürdige chronische Krankheiten Rücksicht genommen. Von epidemischen erscheinen hier besonders oft fäulichte oder fäulicht-gallichte, auch einfache gallichte Fieber, Schnupfenfieber, Wechselfieber, Brustentzündungen, rheumatische Krankheiten, seltener die Ruhr, Scharlachfieber, der Stickhusten und so weiter. Anstatt einer umständlichen allgemeinen Schilderung derselben begnügt sich Hr. B. oft nur mit der Erörterung einzelner erheblicher Fälle und ihrer Curart aus denselben, so wie das Werk besonders aus einzelnen Krankengeschichten, auch ohne Beziehung auf die Epidemien, wie auch aus Erzählungen der in den Leichen bemerkten Erscheinungen besteht. Im Ganzen scheint Hr. B. sichs zur Regel gemacht zu haben, mehr zu beobachten, als zu erläutern und Folgerungen daraus zu ziehen. Aus dem eingeschränkten Raum, den so wichtige Gegenstände einnehmen, läßt sich schon schließen, daß der Hr. Verf. kein Freund von weitschweifiger Schreibart ist. Ein nützliches alphabetisches Register ist dem Ganzen vorgesetzt. Wir pflücken von dieser reichhaltigen Flur einige Blüthen ab.

Erster Band. Bey einem jungen Menschen gieng die Gicht nach zwey Monaten in eine, obgleich heilbare, Lähmung aller Gliedmassen über. Ein Schlagfluß ließ eine Lähmung der ganzen linken Seite nach sich, die tödtlich ausfiel: gleichwohl war nur die rechte Hirnkammer von einer ausgetretenen dicken Gallerte stark ausgedehnt.

Meh-

Mehrere Beyspiele bestätigen die gute Wirkung der wässerigen Guajakauflösung in der Gicht, ob er gleich auch gesteht, daß einige sie fruchtlos gebraucht haben. Auch hat er mehrmals bey eyterhaftem Auswurf der Lungen das Asphaltöl zu acht Tropfen zweymal täglich mit bestem Erfolg in Verbindung mit einer Rockensuppe verordnet. In einem Faulfieber lief es jederzeit tödtlich ab, wenn die Geschwülste unter den Ohren zur Eyterung kamen, daher man auf die Zertheilung auf alle mögliche Weise bedacht war. Die Nelkenwurzel (Geum urb.) hat sich oft in Durchfällen kräftig erwiesen. Hr. B. hält viel auf das Pettschen mit Nesseln in Lähmungen, obgleich freylich in Verbindung mit andern Dingen. Die Abzapfung des Wassers in der Bauchwassersucht erleichtert sehr die Wirkung anderer Heilmittel, unter andern der harntreibenden. Ein sonst gesunder Knabe verlohr viel Blut durch den Mund und bekam dabey viel blaugelbe Flecken (morbus maculoso - haemorrhagicus), genas aber durch Chinchina und Vitriolöl innerlich, und durch kaltes Wasser, im Munde gehalten. Bey einem andern war dieses Uebel die Folge einer Geldsucht. Ein Zittern aller Glieder nebst fliegenden Schmerzen ließ sich durch Spanische Fliegen, auf die Waden gelegt, und eine Campher-mixtur heben. In dem Harndrang von der Güldenader ist der Gebrauch des Pyrmonterwassers, ein Klystier mit Mohnsaft, nebst angesetzten Blutigeln sehr dienlich. Mehrmals hat es dem Hrn. Verf. geglückt, Wassersuchten, wobey es schon weit gekommen gewesen, zu heben. Das Wechselfieber hat oft mehrern Arten nach abgewechselt, und einen Uebergang in andere Krankheiten, z. B. Wassersucht, Hüftweh, gemacht; einmal nahm es

die Larve der Pleuresie an, der gute Erfolg der Chinchina entdeckte aber bald die Natur des Seitenstichs. Eine hartnäckige Ischias postica wich durch Dampfbad und die durch ein auf die Wade aufgelegtes Zugpflaster unterhaltene Eyterung. Oft sind dem Hrn. Verf. Wechselfieber von verstopfter Leber vorgekommen, worin Rhabarbertinctur mit dem tartarisirten Weinstein, nebst dem Decoct der Graswurzel und des Löwenzahns, und die Chinchina hinter her, die gewöhnlichen Mittel waren. Bey nachbleibenden oder begleitenden Gliederschmerzen ist ein Eßlöffel Citronensaft, zweymal täglich, vortrefflich. Einige Betrachtungen über die Wirkungen des Mohnsafts im venerischen Uebel auf Veranlassung der Hülfe bey einem Soldaten, der Kopfweh über den halben Kopf mit Zuckungen aus venerischer Ursache hatte; allmählig stieg man bis zu vier Gran, zweymal täglich. Mehrmals heilte Hr. B. die Wassersucht vom Wechselfieber nur allein mit der Chinchina. Ferneres Lob des Bisams wider den Stickhusten.

Zweyter Band. Ein Soldat verlohr fast gänzlich das Gefühl über den ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, überwand aber diesen Zufall nach einem Jahr durch innerliche Mittel, die sonst wider Lähmungen gebraucht werden, und durch äusserliche reizende, unter denen das Peitschen mit Nesseln sich auszeichnete. Vor der vollkommenen Heilung grengen mancherley fremde Empfindungen, wie von Ameisen oder electrischen Stößen, voran. Hr. B. gedenkt einer epidemischen Krätze, deren Zunder mehrere verschiedene Theile des Körpers unter mancherley Gestalten einnehmen, und, bey einem Rücktrieb, Fieber, Wassersucht, Durchfall, Schwindsucht, Gliederschmerzen, erwecken kann. Rheumatische Schmerzen erlangen durch den Ausbruch

bruch der Krätze oft eine merkliche Linderung. Man liest nicht ungern die mancherley Maßregeln, die Hr. B., die Krätze wiederum auf die Haut zu treiben, nach den Umständen gewählt hat. Ein halbjähriges unwillkührliches Blinkern mit den Augenliedern des linken Auges wurde endlich durch fleißig aufgestrichenes Bilsensaamenöl überwunden. Bey einer rheumatischen Kniegeschwulst war die Aderlasse und innerlich Campher sehr wirksam; in einem andern Fall mußte noch eine Spanische Fliege rings um das Knie und ein Dampfbad zu Hülfe genommen werden. Im J. 1786 war der Scharbock in Copenhagen epidemisch, woran die vorgängige starke Winterkälte, der Mangel an Gemüß und die enge Wohnung bey unbemittelten Leuten Schuld war. Die Entwickelung des Uebels erfolgte im Frühling und es hörte mit dem August auf, fiel auch nur wenige Frauensleute an. Auf einen zurückgetriebenen Fußschweiß erfolgte ein heftiger Schmerz an den Fußsohlen, ohne die geringste Geschwulst: Bad und Einwickelung der Füße in Wachstuch stellten ihn wieder her. Ein kritische Krätze, wodurch ein kaltes Fieber verschwand. Ueber das Kindbettfieber lieset man in diesem Werk Wahrnehmungen an mehrern Orten. Es entstehe am öftersten den zweyten Tag nach der Entbindung, seltener den dritten Tag, kaum später, die Milch versiege fast immer darnach, der Unterleib sey immer gleichförmig gespannt, mehrentheils erfolge die Entscheidung innerhalb dem fünften oder siebenten Tag, des Douceet Heilart durch wiederholte Brechmittel und einen ölichten Lecksaft sey zuträglich, bisweilen sey aber auch Aderlasse und Campher nützlich. Die Tödtlichkeit sey besonders der Entzündung der zur Gebärmutter gehörigen

Theile zuzuschreiben. Ein Mensch, der Scheidewasser verschluckt hatte, wurde nur allein durch fleißig in kleinen Portionen getrunkenes Baumöl innerhalb drey Tagen wieder hergestellt. Beyspiel eines gichtartigen oder rheumatischen Speichelflusses.

Mit dem eben angezeigten Werk steht ein anderes des Hrn. Prof. Bang: *Praxis medica systematice exposita selectis diarii nosocomii Fridericiani illustrata*, auf 596 Seiten in Octav 1789. in so ferne in Verbindung, daß es sich oft auf die Wahrnehmungen, welche die Selecta diarii liefern, bezieht, und auch manche daselbst empfohlne Arzneyen erklärt. Es kann aber auch für sich allein als ein gutes practisches Handbuch genutzt werden. Im Vortrag bedient sich der Hr. Verf. der möglichsten Kürze, und läßt daher auch manche Namen von Krankheiten aus, wenn er findet, daß sie in der Cur keine Verschiedenheit erfordern. Er beruft sich besonders in der Ausführung auf seine eigene Erfahrung, und warnt die angehenden Aerzte, um nicht irre gemacht zu werden, gleich Anfangs gegen das Lesen manniafaltiger practischer Systeme und Schriften. Das Werk trägt die Gegenstände nach fünf Classen vor, und diese betreffen die Fieber, Schmerzen ohne Fieber, Verletzungen in den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven, Fehler in den Entledigungen, Cachexien. In den Namen der Krankheiten folgt Hr. B. mehrentheils dem Sauvages. Die hin und wieder anscheinende zu große Kürze kann durch Zusätze beym Krankenbette oder im Hörsaal ersetzt werden. Einige Erfahrungen oder Urtheile des Hrn. Verf. wollen wir doch anzeigen. Auch er findet Schwierigkeit, die Gränzen

zen zwischen dem Rheumatismus ohne Fieber und der Gicht festzusetzen. Vorzügliches Lob des Pyrmonterwassers bey schlechter Verdauung der Speisen. Eine Colik von erhärtetem Pancreas. Die Ipecacuanha, zu 15 Gran alle Morgen einem sechzigjährigen Mann gegeben, befreyte ihn endlich von der convulsivischen Engbrüstigkeit mit darauf folgendem Podagra, wovon er vorher niemals geplagt war. Beyspiele von dem Uebergang dieser Krankheit in die Schwindsucht und Brustwassersucht. Dem Bisam giebt Hr. B. vor andern Mitteln in dem Stickhusten den Vorzug. Ihm sind verschiedene Beyspiele von Wahnwitz aus Onanie vorgekommen. Beschreibung des morbus maculoso haemorrhagicus. Abermalige Empfehlung des Asphaltöls in der Lungensucht mit Schwärung zu 6 bis 8 Tropfen Morgens und Abends mit kaltem Wasser: es verbessere nemlich den stinkenden Auswurf, befördere das Aufräuspern, es müsse aber keine Heiserkeit, kein Fieber, kein Blutspeyen dabey seyn; helfe es in einigen Tagen nicht, so sey das Steigen in der Dosis fruchtlos. Statt des Isländischen Mooses ist die Rockensuppe aus einem Loth Rockenmehl mit einem Pfund Wasser gekocht, den Schwindsüchtigen anzurathen. Der Gurkensaft schickt sich bey diesen nicht, wenn der Leib sehr flüssig ist. Hr. B. hält die Milben in der Krätze vielmehr für die Wirkung, als die Ursache, derselben.

Gmelin.

Leipzig.

Hier bey Crusius hat Hr. Dr. G. Fr. Hoffmann in Erlangen Fol. plantas lichenosas mit gemalten Kupfern, auf welchen die Gewächse in natürl. Größe dargestellt sind, herauszugeben angefangen, durch die er sich ein neues Verdienst um diese Pflanzen-

familie erwirbt. Wir haben bereits die erste Hälfte, oder die zwo ersten Hefte des ersten Bandes, vor uns, deren jedes 6 Kupferplatten begreift; bekanntlich hat der Hr. Dr. diese Familie in mehrere Gattungen getheilt, deren unterscheidende Kennzeichen mit bloßen Augen wahrzunehmen sind, weil er sehr richtig nur da den Gebrauch der Vergrößerungsgläser zuläßt, wo jene Merkmale nicht mehr hinreichen: Es sind hier Hudson's warzige Flechte, die gewöhnliche Lungenflechte, die rauhe Nabelflechte (exasperatus), die vielwurzlichte, die flammrothe, die borstige, die wimperartige, die vielfingerichte (nach Necker), die Waldflechte, die Osterflechte, die stachlichte, die Schwämmchenflechte, die geaderte, die Kiefernflechte (pinastri, nach Scopoli), die Wachholderflechte, die blaue (caesia, neu, rindicht und weißgrau, mit Schildchen von gleicher Farbe und blauen Knötchen), die bestäubte (pulverulentus, nach Schreber), die Isländische, die klevichte, die Capische, die krautartige (nach Hudson, oder Ehrhard's mutabilis), die Flechte mit blutrothen Schildchen (Haematomma, nach Ehrhart), die rissige (scruposus, nach Schrebern), die schwefelgelbe Warzenflechte (bey Leer's L. calcarius), die graubraune Schildflechte (nach Webern), die versenkte Warzenflechte (auch nach Webern), und die Porelle, deren Gebrauch in der Färberey ausführlich erzählt ist, beschrieben und abgebildet.

Heyne.

Ebendaselbst.

Bey Krusius: Kommentar über Horazens Oden von D. Chr. Heinr. Schmid, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Regierungsrath und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst auf der Universität Giessen. Erster Theil. 1789. gr. Octav.

Der

Der Hr. Verf. hatte in einer Folge von akademischen Programmen seit 1776. unter dem Titel: Specimina polemicae Horatianae No. I — XXI. angefangen, die verschiedenen Erklärungen der Oden vom Horaz, zur Zeit bis Ende des ersten Buchs, zu sammeln und zusammen zu stellen. Da sich jene kleine Schriften vereinzelt und zerstreut haben, so hat er sie gegenwärtig zu einem fortlaufenden Commentar, und zwar deutsch, umgearbeitet. Er will deswegen den Commentar des Hrn. Jani nicht verdrängen noch unbrauchbar machen; eher setzt er den Gebrauch von diesem neben dem seinigen voraus. Freylich soll Hr. Jani, vermöge seiner Pflicht als Interpres, nur sagen, wie der Dichter verstanden werden müsse; Hr. S. aber will auch noch beybringen, wie er von andern ist verstanden worden; und da ist keine Ungereimtheit, die man nicht den Dichter hat sagen lassen, oder die man nicht bey seiner Erklärung gesagt hätte. Es giebt keinen Schriftsteller, bey dem man so viel radotirt hätte; und wenn man sehen will, was für ein elendes Ding Gelehrsamkeit ohne Geschmack und ohne Menschenverstand ist, so nehme man nur die Commentatoren über den Horaz in die Hände. Einen größern Helden des Unsinns, als Baxtern, giebt es zwar unter allen nicht; allein auch unter den übrigen giebt es mehrere, die den Horaz mit grossem Scharfsinn und gelehrtem Apparat zwar wohl erklärt und emendirt haben, aber blos als einen lateinischen Autor, auch wohl als Dichter, die aber von lyrischer Poesie weder Gefühl noch Begriff hatten. Selbst die so gerühmten Emendationen Bentley's sind größern Theils treffliche sinnreiche grammatische Emendationen, welche seltenen Scharfsinn und Feinheit der Sprachkenntniß

an

an den Tag legen; bey denen es aber immer in die Augen springt, Bentley bedachte oder fühlte nicht, daß er es mit einem lyrischen Dichter zu thun hatte; andere Conjecturen sind bloße Variationen; "das eine wäre gut, aber das andere ist auch nicht zu verwerfen;" und was gewinnt der Dichter dabey? Nun kann freylich die Frage übrig bleiben: Durch Sammlung alles des Interpretenunsinns, was ist gewonnen? Die Frage mögen diejenigen beantworten, welche allen den Interpretenunsinn über die heiligen Bücher sammeln; denn sie müssen doch wissen, daß sie einen Nutzen damit schaffen. Bis diese uns besser belehren, würden wir für uns so urtheilen: es ist doch auch gut, alle diese Verirrungen des Menschenverstandes auf einem Ort beysammen zu sehen, dadurch zur Demuth erweckt zu werden und die hohe Meynung herabzustimmen, die man etwa von der Gattung, zu der man gehört, fassen könnte. Man sieht in einigen Städten vor den Stadtthoren große Schutthaufen angelegt, damit es am Tage liegt, wie sauer es sich die Polizey habe werden lassen, die Stadt zu reinigen. Man kann durch die Fehler anderer belehrt werden, was man selbst zu vermeiden hat; wie der ehrliche Vater vom Horaz es machte, der seinem Sohn Moral beybrachte, indem er immer sagte: mach es nicht so verkehrt, wie der und wie jener (I. Serm. 4, 105 f.). Und endlich wo findet eine kluge Henne nicht immer noch ein Körnchen! Allein Hr. S. verdient noch von ganz andern Seiten nicht nur Entschuldigung, sondern auch Rechtfertigung, Lob und Dank: er hat uns den Schutt nicht vor die Fenster geführt, sondern in einen besondern abgelegenen Ort; das heißt, er hat uns nicht den Text wieder abdrucken, und die verschiedenen

denen Erklärungen darunter setzen lassen, sondern seinen Commentar einzeln abgefaßt; er hat die nöthigste Kürze dabey beobachtet, hat nicht blos gesammlet, sondern sein eignes Urtheil beygefügt, so daß man die richtige Erklärung entschieden oder empfohlen sieht; und so fern ist das Buch sehr lehrreich. Hr. S. verbindet mit alter Sprachkunde und Gelehrsamkeit Dichtergefühl, und weiß auch durch deutsche Sprachstärke die Dichterbegriffe sinnlich und anschaulich zu machen. Die Einsicht des Commentars kann also denjenigen, der schon geübt ist, seinen Horaz schon inne hat und recht verstehet, anleiten, einen Satz in einem Dichter von mehrern Seiten anzusehen, zu wenden, zu fassen und sein eigen Urtheil zu schärfen. Nur Anfängern und Ungeübten rathen wir nicht den Commentar in die Hände zu geben. Es könnte auch geschehen, daß Anfänger blos die deutschen Uebersezungen, welche eingeschaltet und vom Hrn. S. oft beurtheilt sind, aufsuchten. Zu wünschen ist, daß die Fortsezung bald folgen möge; so hätte man alsdann in Hrn. Jani's Ausgabe, wenn sie vollendet seyn wird, und in Hrn. Schmids Commentar alles beysammen, was man nur verlangen kann; und es wird dann mehr nicht fehlen, als daß man selbst einen Kopf mit hinzu bringt.

Wien.

Cl. Georg. Ignatii L. B. *de Metzburg*, in univ. Vienn. A. A. LL. et Philos. D. Mathes. Prof. Caes. R. P. et O. Institutiones Mathematicae in usum tironum conscriptae Tomulus V. Bey Trattner 1788. 2 Kupfert. Aerometrie u. Hydraulik. In den Namen des Erfinders der Luftpumpe hätten die Franzosen nach dem ersten Buchstaben ein u eingeschoben, vermuthlich um nicht Gerike nach ihrer Aussprache

zu

zu sagen. (*Ottonis de Guerike* Experimenta nova ut vocantur Magdeburgica Amsterd. 1672. Fol. zeigen das *u* in dem Namen. Gu. unterschreibt sich selbst so in der Dedication an Churf. Friedr. Wilh. v. Brandenburg). Zu tragbaren Barometern lasse sich unten an der Röhre ein hölzern Gefäße brauchen, das statt des Bodens Hundsleder umgebunden hat, und so viel Quecksilber enthält. Wenn man das Leder vermittelst einer Schraube aufwärts treibt, so füllt das Quecksilber den leeren Raum in Röhre und im Gefäße aus, und so wird Erschütterung und Zutritt der Luft verhütet. Hr. B. v. M. hat dergleichen Barometer gesehen, das von London nach Wien ist gebracht worden. Die Hydraulik enthält auch die Lehren von der Bewegung des Wassers, nebst derselben Anwendung, so weit sich ohne höhere Mathematik gehen läßt. Die brauchbarsten hydraulischen Maschinen beschrieben und abgebildet.

Gmelin.

Paris.

Supplément à la seconde édition des élémens d'histoire naturelle et de chemie par M. *de Fourcroy*. Bey Cuchet. 1789. Octav S. 197. Um denjenigen Lesern, die schon die zwote Ausgabe dieses Werks haben, diese nicht unbrauchbar zu machen, sind hier die Zusätze und Berichtigungen, welche Hr. v. F. in der 3. Ausgabe machte, besonders abgedruckt; sie betreffen vornemlich die spätern Bemerkungen eines Gr. v. Cépède, eines Scheele, Bergman, d'Elhujar u. a, am ersten aber diejenigen der Herren Bertholet u. Lavoisier, deren Grundsätze Hr. v. F. auch da, wo er sonst von ihnen verschieden dachte, mit großen Lobeserhebungen nun ganz annimmt; auch ihm ist es nicht gelungen, durch bloßes Digeriren d. Silberglätte mit d. Auflösung des Kochsalzes dieses zu zersetzen; auch er sah die Kügelchen

des

des Braunsteinmetalls ihre Vollkommenheit bald verliehren; anfangs liefern sie lila- und veilchenblau an, und bald darauf zerfielen sie zu Staub; auch in seinen Versuchen sah er Lackmusaufguß vom Magensaft des Ochsen und Hammels roth werden, erhielt Kochsalz und mit Vitriolsäure feste Luft daraus; auch sah er sie bald in Fäulung gehen, deren Unterschied überhaupt nach dem Ort, wo die Fäulung vorgeht (z. B. in Wasser, Luft, oder Erde, loser oder fester Erde, Thon oder Sand), so wie ihre Folgen in Absicht auf die Veränderungen der Oberfläche Hr. v. F. sehr schön aus einander gesetzt hat. Die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure wird zu Paris im Großen mit gutem Erfolg zum Bleichen des Leins und der Leinwand gebraucht; Hr. v. F. schlägt sie auch zum Bleichen des Wachses, vornemlich des grünen westindischen Wachses, vor. Am Ende sind noch 2 Tabellen, die eine vom Hrn. Gr. v. Cepede über die eyerlegenden vierfüßigen Thiere, die andere über die neuen Benennungen in der Scheidekunst nebst ihrer Erklärung, beygefügt.

Gebhardi.

Schwerin.

Codex diplomaticus Historiae Megapolitanae medii aevi, quem edidit *Fr. Aug. Rudloff*, Seren. Duci Mecklenb. Sverin. ab Aulae Consil. Legationumque secretis. Fasc. I. Urkundenlieferung zur Kenntniß der Mecklenburgischen Vorzeit. Erstes Heft. Voran: Geschichte der Grafen von Danneberg in Mecklenburg. 1789. Bey W. Bärensprung. Quart 16 B. Der Hr. Verf. entschloß sich, die bey seiner schätzbaren Mecklenburgischen Geschichte gebrauchten ungedruckten Urkunden in einer besondern Sammlung, nicht aber als Beylage zur Geschichte, herauszugeben, und hat seit dem October 1788. monatlich 2 Bogen davon abdrucken und austheilen lassen,

lassen, die er nun unter dem Titel des ersten Hefts zusammenfaßt. Die hier vor uns liegenden Documente gehen vom Jahr 1218. bis 1305., sind fast alle lehrreich, betreffen vorzüglich Stiftungen von Städten und Klöstern, sind mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet, und haben, so oft sie lateinisch ausgefertiat sind, eine deutsche Uebersetzung neben sich. Die Geschichte der Grafen v. Danneberg ist neu bearbeitet und von vielen Dunkelheiten befreyet, in welche sie verhüllt war. Graf Volrad II., der ein Sohnssohn des ersten Grafen zu Danneberg, Volrad I., gewesen ist, hinterließ drey Söhne, Heinrich, Bernhard und Adolf, welche die in Mecklenburg, Altemark und Lüneburg liegende Grafschaft theilten. Adolfs Söhne herrschten zu Marniz und Grabow, und sein Tochtermann Helmold, Graf von Schwerin, brachte vieles von seinem Erblande mit Gewalt an sich. Von Graf Bernhards I. Söhnen verkaufte der jüngste, Niclas, 1303. bey einer Geldnoth sein Land südlich der Elbe nebst dem Schlosse Danneberg an das herzogl. Lüneburgische Haus. Der ältere, Adolf, hinterließ drey Söhne, von welchen der letzte, Volrad, 1307. den männl. Stamm beschloß. Der Erbe derer Besitzungen, die damals der Stamm noch hatte, oder der Länder Jabel und Wenningen, der Stadt Dömitz und des Klosters Eldena, war einer der Lehnsherren, nemlich der Herzog von Sachsen-Wittenberg. Von den übrigen Pertinentien der Grafschaft war Marniz und Neustadt an die Grafen von Schwerin 1275. und 1291., Grabau aber durch Lehnsrückfall 1293. an die Markgrafen von Brandenburg gekommen; das Haus Mecklenburg brachte aber in der Zeitfolge durch Erbschaft, Verträge und glücklich geführte Kriege alles, was ausserhalb der Lüneburgischen Gränze lag, wieder an sich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1789.

Göttingen.

Heeren.

Von der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst von den Herren Proff. Tychsen und Heeren ist das fünfte Stück fertig geworden (10 B. Octav mit einer Kupferplatte). Der Inhalt ist folgender. 1) Erklärung einer der ältesten griechischen Inschriften auf einer *tessera Hospitalis*, im Museo S. E. des Card. Borgia, von H. P. Heeren. Die Inschrift ist nach einer Copie in Kupfer gestochen. Wegen ihres hohen Alters ist sie eines der wichtigsten Stücke für die griechische Paläographie. Mehrere Buchstaben haben eine ganz ungewöhnliche Form, wodurch das Lesen der Inschrift sehr erschwert wird. Sie ist auf einer bronzenen Platte eingegraben. Der Dialect ist dorisch. 2) Ueber die Episode vom Thersites, von Hrn. Jacobs. Der Verf. zeigt durch eine genaue Auseinander-

setzung des Plans der Ilias, daß die so sehr kritisirte Episode nichts weniger als überflüssig, sondern in den Zusammenhang der Begebenheiten auf das genaueste verflochten sey, indem sie die Haupthandlung befördert. Ueber die Kritiken von Lessing und Herder werden mehrere Bemerkungen gemacht.— Recensirt sind: 1) Homeri Ilias cum scholiis ed. d'Ansse de Villoison. Der Rec. hat mit der neuen Ausgabe des Hrn. V. alles, was sonst von Scholien über Homer da war, verglichen, und die Recension kann zugleich als eine kurze Geschichte der Homerischen Scholien angesehen werden. 2) Carmina Catulli ed. Doering. Sehr ausführlich. 3) Mannerts Geographie der Griechen und Römer. 4) Aristophanis Nubes ed. Harles. 5) Virgilii Maronis Opera ed. Heyne.– Hierauf folgen die Inedita und Observationes criticae. 1) Vita Platonis. Anonymi. Aus der Wiener Bibliothek, woselbst es Hr. Pr. Heeren copirte. Schon Lambecius wünschte die Herausgabe desselben; es enthält nicht blos einige interessante historische Nachrichten, sondern auch mehrere sehr artige Epigrammen. 2) Des Hrn. de Santen Observationes de Scoliis Graecorum; veranlaßt durch des Hrn. Cludius Abhandl. über diese Materie. Die Bemerkungen des Hrn. V. beziehen sich auf einen Vers des Terentianus Maurus, und sind zugleich eine Probe eines sehr gelehrten Commentars über diesen Dichter, an dem der Verf. arbeitet. 3) A. C. Meinecke Observationes in Eudociae Violetum. Die Bemerkungen des Hrn. Verf. erstrecken sich von dem Artikel περι Βακχου bis Ευδοξος. Die Quellen, aus denen Eudocia schöpfte, sind genau angezeigt. Der übrige Theil dieser Abhandlung ist für das folgende Stück bestimmt, das nächstens erscheinen wird.

Jena.

Jena.

Johann Friedrich Ludwigs neueste Nachrichten von Surinam, herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert von Mag. P. F. Binder, Pfarrer in Haberschlacht. S. 260, ausser einem Verzeichnisse aller Pflanzungen und einer diese Pflanzungen darstellenden Charte. Der Urheber dieser Nachrichten hielt sich funfzehn Jahre in Surinam auf, und theilte seine Wahrnehmungen dem auf dem Titel genannten Herausgeber mit. Wichtig ist diese neue Beschreibung von Surinam vorzüglich deswegen, weil sie uns die Holländische Colonie in einer ganz andern Gestalt zeigt, als worin man sie nach den letzten gedruckten Schilderungen dieses Landes erwarten sollte. Wir haben die gegenwärtige kleine Schrift mit der frohen Ueberzeugung gelesen, daß bessere Einsichten und Sitten auch in jenen fernen und verschrieenen Gegenden der neuen Welt manche Mißbräuche und natürliche Uebel entweder gänzlich aufgehoben oder wenigstens sehr gemildert haben, die den Besitzungen der Holländer den Untergang zu drohen schienen. — Ungeachtet die Caraiben oder sogenannten Bokken schon so viele Jahre unter den Europäern oder in ihrer Nachbarschaft wohnen, so beharren sie doch noch immer in ihrem ehemaligen wilden Zustande, ohne sich den Europäern auch nur um einen Schritt genähert zu haben. Auch unser Reisende bestätigt es, daß die Indianer gute Fischer und Jäger, aber zum Kriege durchaus unbrauchbar seyen, weil sie nicht vor dem Feuer stünden. Von Farbe sind sie gelb und von Person klein, breitschultricht, mit breiten Gesichtern, eingedrückten Nasen und kleinen Augen. Die Indianerinnen haben breitere Lenden, als die

Europäerinnen, und die Knochen, die das Becken bilden, sind viel weiter, als in unserm Erdtheile, weswegen die Wildinnen so leicht gebähren (S. 13). Die Buschneger, die so große Verwüstungen in Surinam anrichteten, sind entweder ausgerottet, oder zur Ruhe gebracht; und zwar vorzüglich durch den Eifer und die Tapferkeit eines Obristen Friederici, der ausser einem Jägercorps eine dreyhundert Mann starke Schaar von Freynegern errichtete, welche die Holländische Compagnie unter allen Negern aussuchen und von ihren Herren freykaufen ließ. Diese waren mehr, als europäische Soldaten, im Stande, die Buschneger in ihre unzugänglichen Wildnisse und Sümpfe zu verfolgen und die mit den Streifereyen verbundenen Mühseligkeiten auszuhalten. Ausser den Buschnegern soll es noch zwo andere Partheyen von feindseligen Schwarzen geben, deren Zahl auf dreyßig tausend geschätzt wird; allein mit diesen lebt die Colonie in Frieden. Durch die größere und noch immer fortgehende Ausrottung der Wälder und Austrocknung der Sümpfe ist Surinam viel gesunder geworden, als es vor zwanzig oder dreyßig Jahren war, und zugleich hat sich die Hitze sehr gemildert (34. S.). Das Erdreich ist so fett, daß es nicht allein keines Düngers bedarf, sondern durch den Anbau von nährenden Wurzeln und Fruchtbäumen eines Theils seiner Ueppigkeit beraubt werden muß, wenn man eine Zucker- oder Caffeepflanzung anlegen will. S. 40 und 41 muß bey dem Abdruck der Handschrift ein großes Versehen vorgegangen seyn. Wir begreifen sonst nicht, wie man sagen könne, daß der Fluß Surinam sich bey seiner Mündung in zween Arme theile, und daß er nach der meisten Meynung

nung sich zwischen Mexiko und Peru in die Südsee ergieße. S. 101 u. f. steht eine genaue Berechnung der gewöhnlichen Einnahme und Ausgaben sowohl auf einer Zucker- als Caffeeplantage. Die letztern sind viel einträglicher, als die erstern, aber ihr Ertrag ist nicht so sicher. Cacaobäume und Baumwollenstauden werden nicht in besondern Pflanzungen, sondern nur nebenher in den Caffeeplantagen gezogen. Nach der Beschreibung des Hrn. L. werden die Negern lange nicht mehr so hart, als vormals behandelt, und er ist überzeugt, daß ihr Zustand besser, als die Lage des Landmanns in vielen Gegenden von Europa sey. Mit dieser Nachricht können wir aber eine andere nicht vereinigen, nach welcher 300 Negern jährlich mit 15 neuen ergänzt werden müssen, S. 101. Die Creolnegern, die in Surinam gebohren sind, sollen eine weniger platte Nase und eine glattere Haut, als die Afrikanischen haben, und die letztere leitet der Reisende von der bessern Kost und der leichtern Arbeit der Creolnegern ab (S. 124). Wenn auf die Vermischung eines Weissen mit einer Negerin eine Strafe von 500 Fl. gesetzt ist, wie (S. 125) versichert wird, so darf man wohl annehmen, daß diese Strafe nicht oft eingefordert werde. Die Creolnegern sind nicht blos weniger häßlich, als die aus Afrika hergebrachten, sondern auch gesunder, fähiger und ihren Herren ergebener (S. 126). Mulatten werden mehr oder weniger weiß, je nachdem ihre europäischen Väter entweder weiß von Farbe und blond von Haaren, oder bräunlich von Gesicht und schwarz von Haaren waren. Unter den Mestizen, die von einem Weissen und einer Mulattin herstammen, finden sich bisweilen, aber doch selten, welche, die blaue

Augen und blonde Haare haben. Schon Mulattinnen vermischen sich fast niemals mit Negern, weil sie dieses für eine große Herabwürdigung halten. Auch werden Mulattinnen nie oder nur in Zeiten der Noth zu den schweren Arbeiten des Feldes angehalten, die den Negerinnen auferlegt sind (S. 128, 129). Die Negern erhalten, so lange sie gesund sind, reichliche Nahrung, und wenn sie erkranken, eine sorgfältige Pflege. Schwangere Negerinnen müssen zwar bis zur Niederkunft auf dem Felde arbeiten, allein nicht so schwer und so viele Stunden, als die übrigen; und nach ihrer Entbindung können sie vierzehn Tage zu Hause bleiben (S. 130 u. f.). Wenn sie wieder zu arbeiten anfangen, so gehen sie zwo Stunden später auf das Feld, und eben so viele Stunden früher zu Hause, als ihre Mitschwestern. Fruchtbare Negerinnen, die viele Kinder haben, werden von allen schweren Arbeiten befreyt, und blos zu leichtern häuslichen Verrichtungen gebraucht. In Surinam können Negern so viel eigenes Vermögen besitzen, als sie nur irgend auf eine erlaubte Art, z. B. durch das Halten von Schweinen und Geflügel, durch das Fischen oder sonstige Arbeiten in den Ruhestunden, zu erwerben im Stande sind. Hr. L. besuchte einst eine kranke Negerin, deren Bett wenigstens 150 Fl. werth war, und die ihm köstlichen Maderawein vorsetzen ließ. Gegen ihre Landsleute sind die Negern sehr eifersüchtig; hingegen rechnen sie es sich zu einer großen Ehre an, wenn Blanke ihre Weiber mit ihnen theilen wollen (S. 138). Mehrere scheußliche Strafen, wie das Werfen in eiserne Haken, sind abgeschafft worden; doch ist ausser dem Köpfen und Henken noch das Rädern ohne Gnadenstoß beybehalten worden,

worden, nach welcher Strafe Delinquenten noch 12 bis 24 Stunden mit ihren zerschmetterten Gebeinen umherkriechen können. Im fünften, sechsten, siebenten, achten und neunten Abschnitt redet der Verf. sehr anschaulich von den Europäern, die nach Surinam kommen, von ihrer Art zu leben, ihren Gewerben, von der Reise nach Surinam, und endlich von ihren Krankheiten und Begräbnissen. Neben der gesundern Luft ist jetzo auch die größere Mäßigkeit der Colonisten eine Hauptursache der geringern Sterblichkeit in Surinam. Noch vor 20, 30 Jahren trank man die hitzigsten Getränke, besonders Brantewein, im größten Uebermaaß, und rauchte Toback dazu. Jetzo hingegen wird meistens Limonade, Wein mit Wasser, Bier, Thee und dergleichen getrunken. Auch die mäßigsten und enthaltsamsten Ankömmlinge werden von Gallenfiebern heimgesucht, von welchen man aber durch schleunige Hülfe bald loskommen kann. Man muß billig mit dem Herausgeber darüber erstaunen, daß das Gesetz noch immer fortdauert, nach welchem ein getaufter Neger frey wird, weil die Knechtschaft, wie man sich einbildet, mit der christlichen Religion streitet. Dies sonderbare Gesetz hat die Folge, daß die Herren keinen ihrer Sklaven taufen lassen, und diesen also den Trost und die Besserung entziehen, welche die Schwarzen durch den Unterricht in der wahren Religion erhalten würden.

Frankfurt und Mainz.

Kästner.

Von dem Widerstande der Reibung; eine von der Fürstl. Jablonowskischen gel. Gesellschaft zu Leipzig gekrönte Preißschrift, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Anhang: von der Straff-

heit

heit der Seile vermehrt von dem Verfasser, Matthias Metternich, Dr. der Philosophie und öffentl. Lehrer der Mathematik und Physik auf der Universität zu Mainz, Mitglied der Churf. Mainz. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt. Bey Varrentrapp und Wenner 1789. 64 Octav. einige eingedruckte Figuren. Hrn. M. Inauguraldisputation über diesen Gegenstand ist Gel. Anz. 1786. 831. S. erwähnt. Hier ist die Sache viel umständlicher abgehandelt, auch mit Betrachtung der krummen Linien, welche bey Däumlingen, Rad und Getriebe u. s. w. erfodert werden, worüber Hr. M die Kästnerischen Abhandlungen in Comment. Soc. Sc. Gott. anführt, auch nach der Art, wie dieser Verfasser im Leipziger Magazin für Naturkunde 1782. die Verhältniß zwischen Kraft und Last auf der schiefen Ebene mit Betrachtung des Reibens gesucht hat, eben die Verhältniß bey Rad und Welle bestimmt. Bey der Abhandlung über die Straffheit der Seile sind besonders Hrn. v. Coulomb Versuche gebraucht, und ist angewiesen, wie man die Rechnung beym Flaschenzuge für jede Zahl von Rollen anstellt.

Neue.

Copenhagen.

Bibliotheca Luxdorphiana: sive Index librorum — Pars I. II. Octav, enthält eine sehr artige Büchersammlung, welche der sel. geheime Rath Luxdorph besaß, und die auf den 14. September d. J. verkauft werden soll. Was dem Catalog noch einen andern Werth giebt, ist eine voraesetzte kurze Lebensnachricht, die Joachim Junge unterzeichnet ist; mit dem Portrait des sel. Mannes.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1789.

Augsburg.

Meiners

M. Thomans, ehemaligen Jesuitens und Missionars in Asien und Afrika, Reise- und Lebensbeschreibung. 1788. S. 247 Octav. Ungeachtet dies Buch nur wenige Leser finden wird, die mit dem Verfasser gleichförmig denken, so glauben wir doch, daß es nur wenige Leser geben werde, die nicht wegen des treuherzigen Tons der Erzählung und des Ausdrucks ungeheuchelter Frömmigkeit selbst die Beschreibung der Pilgrimschaften, die der Verf. in seinem Noviziat unternahm, und die Betrachtungen über die mancherley Heiligthümer, die er antraf und verehrte, mit Vergnügen lesen sollten. Wir übergehen die frühern Schicksale des Verf., und versetzen uns mit ihm sogleich nach Asien und Afrika, wohin er als Missionar geschickt wurde. Die Luft in der

 Stadt

Stadt Goa, wo der Verf. im J. 1753. ankam, ist seit der gefährlichen Seuche im Anfange dieses Jahrhunderts noch immer so gefürchtet, daß der größte Theil der Einwohner sich in den umliegenden Gegenden aufhält, und nicht leicht jemand eine Nacht in der Stadt zubringt (S. 65). Der innere Sarg, in welchem der heil. Xaver ruht, soll von Crystall seyn; der Verf. sah ihn aber während seines fünfjährigen Aufenthalts in Goa nicht, weil der äussere silberne Sarg nicht ohne Erlaubniß des Königs geöffnet werden darf. Der Handel in Goa ist fast ganz in den Händen der Banianen und der Mohrischen Kaufleute, weil es den Portugiesen an Einsichten und noch mehr an Baarschaften fehlt. Im J. 1757. gieng der Verf., auf Befehl seiner Obern, nach Mozambique, und von da in die Mission an den Flüssen von Senna, worunter man einen Strich Landes an dem großen Flusse Zambesi versteht, welchen der Kaiser von Monomotapa gegen einen jährlichen Tribut von einem rothen sammetnen Kissen, einem schönen Sessel und einigen andern Kleinigkeiten an die Portugiesen abgetreten hat. Der Hauptort, den die letztern an dem Fluß Zambesi haben, ist Senna. Hier sowohl, als in einigen kleinern Oertern, arbeitete der Verf. als Missionar bis zum 9. September 1759., wo er und seine übrigen Ordensbrüder gefangen genommen wurden. Der ehrwürdige Vater schildert die Negern eben so, wie sie von uneingenommenen und fähigen Beobachtern von jeher geschildert wurden. Nicht leicht, heißt es S. 106, lernt ein eigentlicher Neger das Lesen und Schreiben, und man muß oft viele Jahre lang vergeblich arbeiten, um den Schwarzen die Hauptstücke des Christenthums begreiflich zu machen. Viel gelehriger

sind

sind die Mulatten, die von den Portugiesen Patrizier genannt werden, wenn anders dies Wort nicht fehlerhaft abgedruckt ist. Die Negern in Monomotapa fressen alles ohne Unterschied, Meerpferde, Elephante, stinkende Fische und Fleisch. Ihre Kriege sind meistens unblutig, indem es ihnen mehr um Beute, als Vernichtung des Feindes, zu thun ist. Sie graben oder sammlen, gleich den Hottentotten, Eisenerz, schmelzen es zuerst in Kugeln und verarbeiten es alsdann (S. 112). Mit den schlechtesten Instrumenten verfertigen sie die feinste Filigranarbeit: eine Geschicklichkeit, die vielen Völkern gleichen Ursprungs eigen ist. Unter den Glaskorallen schätzen sie nur die schwarzen, dunkelblauen und weissen (S. 115). Elephantenzähne sind an der östlichen Küste von Afrika noch so häufig, daß jährlich drey große Schiffe mit dieser Waare beladen von Mozambique nach Goa abgehen. Weil an den Ufern des Zambesi keine Quellen sind, so müssen auch die Portugiesen das Wasser des Flusses trinken. Die Europäer lassen dies trübe und ungesunde Wasser in irdenen, aus Persien her gebrachten, Geschirren klar werden; den Negern hingegen ist es einerley, ob das Wasser hell oder trübe ist (S. 106, 124). Den Goldsand lassen die Portugiesen in der Gegend von Tette, dem letzten Orte gegen die Gränze von Monomotapa, graben. Die Freyheit, diesen Goldsand zu sammlen, ist uneingeschränkt, und Schwarze also können eben so gut, als Weisse, ihre Sklaven hinschicken. Man findet nicht selten Stücke von gediegenem Golde, die 2, 3 Unzen schwer sind, und das Ansehen haben, als wenn sie wären geschmolzen worden (131. S.). Silber trifft man wenig oder gar nicht an; doch soll wenige Jahre vor der Ankunft unsers Reisenden ein Dominica-

ner einen großen Klumpen des feinsten Silbers in einem Walde entdeckt haben. Das Laster der Unkeuschheit herrscht unter Europäern und Negern, unter Geistlichen und Layen, fast allgemein, und die Negerinnen bieten sich selbst auf die frechste Art an. Die Liebesseuche wird manchmal so gefährlich, daß sie die Angesteckten in wenigen Tagen tödtet oder der Vernunft beraubt. Die gefangenen Jesuiten wurden in Afrika und Asien zwar hart, aber lange nicht so grausam, als in Lissabon, behandelt. Man kann die Geschichte der Gefangenschaft der Jesuiten, wie sie hier 165. f. S. erzählt wird, nicht ohne das innigste Mitleid mit den Eingekerkerten, und ohne den lebhaftesten Abscheu gegen Pombal und dessen Henker, lesen. Zugleich aber freut man sich über die Erfindungskraft der Gefangenen, wodurch sie sich durch Schläge an das Gewölbe ihre Gedanken mitzutheilen, und die Beschwerden des höchst ungesunden Gefängnisses durch mancherley Arbeiten zu versüssen lernten.

Berlin.

Heyne.

Souvenirs d'un Citoyen. *Tome premier* 362 S. *Tome second* 396 S. Bey de la Garde. 1789. Octav 2 Bände. Es kömmt freylich bey Lesung eines Buchs oft viel auf die Gemüthslage an, in der man es in die Hände nimmt. Man kann zur Schonung aufgelegt seyn, und findet alles gut, oder entschuldigt, was man nicht ganz gut findet. Der Rec. hat die Schrift mit vielem Vergnügen theils durchlesen, theils durchblättert. Alles, was den großen Friedrich angehet, hat sein Anziehendes für uns; und jeder, der uns etwas von ihm zu sagen weiß, ist uns willkommen. Man hört in dem Fall gern den Grenadier sprechen;

Hier

Hier hört man einen Gelehrten aus seiner Akademie! denn der ehrwürdige bejahrte Verfasser ist unverkennbar. Die Güte seines Herzens, das Wohlwollen gegen andre, Abneigung von der kleinen Cabale, von Neid und Mißgunst, zeichnet ihn kenntlich aus. Nestor spricht hier von den Geschichten seines frühern Lebens; man weiß, was für ein Privilegium hierunter das Alter hat; auch ihre Schwatzhaftigkeit, wenn sie gern von sich sprechen, hat etwas Anziehendes sowohl, als etwas Belehrendes. Zuverlässigkeit der Anecdoten, und Schonung der Personen, von denen er erzählt (und zwar erzählt er nur von Verstorbenen), giebt er selbst als Gesetze an, die er sich vorgeschrieben habe. Der Hr. Verf. hielt eine Art von Memorandum, ein Tagebuch, worein er sich aufzeichnete, was ihm Merkwürdiges begegnete oder vorkam: daraus zog er nun diese Schrift, welche also Nachrichten von verschiedenem Werth enthalten muß; unter andern auch durch eingerückte Briefe von merkwürdigen Personen. Das Ganze ist in Artikel vertheilt, nach den Personen selbst; ihre Anzahl ist zu groß, als daß wir sie einzeln hersetzen könnten; theils sind es Personen vom Königlichen Hause und andre Personen von Stande, theils auch Gelehrte aus dem Zeitraum, insonderheit französische.

Voran gehen fünf Briefe von Friedrich, noch als Kronprinzen 1736. 38. zu Ruppin und Reinsberg, die ersten an Achard und Beausobre: wir würden den Inhalt mit dem ersten Aufwallen und Kochen eines philosophirenden Kopfes vergleichen. Die Souvenirs selbst: Lebens- und litterärische, zum Theil schon vorhin gedruckte, Nachrichten von Achard, Beausobre, Graf Manteufel, der in Leipzig als Mäcen der Gelehrten sein Leben be-

schloß, Jordan, de la Croze (diesen lernten wir hier anders kennen, als wir ihn sonst kannten; und ein Brief des Königs in den Oeuvres posthumes erhält gewaltige Verbesserungen), Fornerret. Nun folgen andre Personen: König Friedrich Wilhelm I. wird entschuldigt, wenigstens durch Anecdoten, über die man jezt lacht; schwerlich aber lachten immer diejenigen, welche sie angiengen; man sieht, daß der Verf. selbst dem Könige in keiner seiner übeln Launen begegnet und nichts gefühlt hat. Friedrich II. Eigentlich Lebensumstände des Verf., zuweilen mit Einmischung kleiner Umstände, die sich auf den König beziehen; zum Journal litteraire et politique 1740. gab der König anfangs selbst Materialien her. Errichtung der neuen Akademie der Wissenschaften, von der der Verf. erst Mitglied, dann Secretär ward. Von der Geschichte der Akademie trifft man also auf Manches. Das Interessante der Unterredungen des Königs. Berichtigung einiger Anecdoten von ihm. Die Artikel von Maupertuis und von Voltaire gehören unter die reichhaltigsten: wie sich leicht erwarten läßt. Wie klein sind beyde, als Menschen! Der Verf. ist sehr genau in den kleinen Umständen; und man sieht wohl, es ist ihm nicht gleichgültig, daß er mit beyden in Verbindung gestanden hat. Aber wie Friedrich in der Gesellschaft solcher Menschen, wie Voltaire und la Mettrie, der große Mann werden konnte, bleibt immer unbegreiflich, und erst dann findet man ihn als den Einzigen, wenn man an die Menschen denkt, unter denen er sich gebildet hat. Eben so sehr ist es zum Erstaunen, wenn man die Proben seiner Orthographie (S. 131. 353) sieht, und auf seine erste Bildung zurück denkt, wie Friedrich der große Schriftsteller werden konnte.

Im

Im zweyten Bande betreffen die Artikel theils einige Große, von denen der Verf. insonderheit die Gnadenbezeigungen erzählt, die er erhalten hat, und oft dabey sehr ins Umständliche gehet, theils französische Gelehrte, mit welchen der Verf. in Correspondenz oder Bekanntschaft stand, oder die sich um eine Stelle in der Akademie bewarben, mit ihren eingerückten Schreiben. Viel gewinnen die Herren nun wohl alle nicht dabey; und man sieht, daß Gelehrte immer an ihrer Würde und Achtung verliehren, wenn sie entweder durch die Tafel oder ein Handschreiben der Großen einen Glanz zu erhalten suchen, oder um Ehrentitel buhlen, durch die sie, als Gelehrte, nichts an dem Werth, der den Gelehrten stempelt, gewinnen können. Schon kömmt dann die Eitelkeit ins Spiel, wenn ein Gelehrter sich darin gefällt, daß er mit vielen Gelehrten in Correspondenz gestanden hat. Mit unter kommen sehr interessante Anecdoten vor. Die bekannte Erzählung der Königin von Schweden von Swedenborg sey durch denjenigen, der in der Berliner Monatsschrift die Geschichte erklären wollte, verstellt (S. 17). Verschiedenes in dem Artikel von Gotha. Der unglückliche Le Feburc, der Ingenieur. Der Brief des von Sallé über die den Irokesen abgeborgte Zerfleischung des Damiens. Des de la Condamine Pacificationsplan, S. 229. Anecdoten von Barbeyrac; einer von den Gelehrten, die nicht gewannen, wenn man sie von Ansehen kannte, S. 264. 65. In den Briefen vom Abbé Coyer S. 310 von dem melancholischen Menschen, der durch die eingeimpfte Krätze geheilt ward. Ueber einige Preißaufgaben der Akademie, insonderheit der von der Täuschung des Volks (S. 370. Man vergl. I. B. S. 136).

Basel.

Heyne.

Basel.

Von Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire haben wir nun den ganzen hier veranstalteten Druck aus der Presse des Hrn. Turneisen in Händen; denn die letzten Bände vom neunten bis dreyzehnten (in den letzten sind die Anmerkungen geworfen, die in dem ersten Abdruck unter dem Text standen,) sind zusammen ausgegeben worden. Wir versprechen uns von der größern Verbreitung u. Erleichterung dieser Lecture in einer so bequemen Handausgabe recht vielen Vortheil. Die zugleich mit beygelegten beyden Charten, the Eastern Part und the Western Part of the Roman Empire gehören vermuthlich zum V. Band; so wie die kleine von der Gegend um Constantinopel zu Vol. III. Auch das Werk von Ge. Keate Account of the Pelew Islands ist zu gleicher Zeit im Abdruck abgeliefert worden.

Kästner.

Leipzig.

Die Rechnung des Wahrscheinlichen, a. d. Franz. des Hrn. E. F. de Bicquilley übers. u. mit Anmerkungen versehen von M. Chr. Friedr. Rüdiger. Bey Schwickert 1788. 314 Octavs. 1 Kpfrt. Vom Originale reden Gel. Anz. 1784. 1453. S. Es beträgt 164 Octavs. Man kann also schon daraus urtheilen, daß Hr. M. R. beträchtliche Zusätze gemacht hat. Aus sieben Capiteln des Originals sind zwölf geworden, die Materien mehr abzusondern und etwas umständlicher abzuhandeln. Die Zusätze sind theils in Anmerkungen, theils in den Text selbst gebracht und mit * bezeichnet worden. Man wird also diese Uebersetzung nicht nur deswegen empfehlen müssen, weil sie das Original allgemeiner macht, sondern auch weil sie dessen Brauchbarkeit vergrößert.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.
Den 27. August 1789.

Göttingen.

Murray.

Hr. Joh. Christ. Weltzien, aus Riga, verfochte seine Probschrift: *de affectuum animi usu medico*, den 9. May d. J. In mancherley Krankheiten von körperlichen Ursachen hat man nichts ohne Veränderung des Affects ausgerichtet. Hr. W. bestimmt gleich anfänglich die mancherley Wirkungen, die eine jede Art desselben im Körper erweckt. Der verschiedene Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit, oder das verschiedene Temperament, hat auf die Neigung zu einer oder der andern Art, und auf ihre Heftigkeit und Dauer den größten Einfluß. Als Beyspiele werden einige Krankheiten namhaft gemacht, die theils nach zuwege gebrachten unangenehmen Leidenschaften, wie der Wahnwitz, die Schwermuth, Starrsucht, Epilepsie, der Schlucksen, Lähmung u. s. w. von Schrecken

geheilt worden sind, theils nach angenehmen, wie das Heimwehe, die Bleichsucht, die Auszehrung, von Freude, Liebe, Hoffnung. Zutrauen und Hoffnung hat in jeder Krankheit einen vorzüglichen Nutzen.

Nun trifft die Reihe des Hrn. Franz Jacob Dunker, aus Pyrmont, Gradualschrift: *de typo morborum*, vom 15. Junii d. J. Eigentlich hat der Hr. Verf. es nur mit kenntlichen Fiebern zu thun, deren Verschlimmerung bald auf eine gesetzte Zeit fällt, bald unstet ist. Von beyden Arten giebt er die verschiedenen Einflüsse an, wobey man auf das Verhältniß der Lebenskraft und der materiellen Ursache gegen einander zu sehen hat, und er erläutert die Sache besonders durch das kalte Fieber. Von den Fiebern geht er zur Betrachtung der periodischen Krankheiten in dieser Rücksicht über.

Meiners

Berlin.

J. L. Wagners, gegenwärtig Königl. Preussischen Postdirectors zu Graudenz, Schicksale während seiner unter den Russen erlittenen Staatsgefangenschaft in den Jahren 1759 63. von ihm selbst beschrieben, und mit Nachrichten und Beobachtungen über Sibirien und das Königreich Casan durchwebt. S. 352 Octav. (Die Geschichte der Gefangenschaft selbst geht nur bis S. 208; das übrige füllen Zusätze des Herausgebers aus). Wir haben diese Schrift mit vielem Interesse durchgelesen, und zweifeln nicht, daß sie in allen, denen sie in die Hände fällt, eine gleiche Theilnehmung erregen werde. Hr. Wagner, vormals Postdirector in Pillau, wurde im Februar 1759. von den Russen gefangen gesetzt, weil er in Verdacht kam, daß er mit einigen gefangenen Preussischen Officieren einen Anschlag wider

wider die Russen, und namentlich zur Aufhebung des Generals von Korff, gemacht habe. Als die Absichten des Gefangenen durch das Bekenntniß eines seiner Mitgenossen offenbar wurden, erhielt er das Urtheil, daß er sollte geviertheilt werden, welche Strafe man aber in eine ewige Verweisung nach der Stadt Mangasea in Sibirien, die unter dem 68° 30′ liegt, verwandelt wurde. Schon die Beschreibung seiner Reise nach Moskau enthält viele merkwürdige Data über die Unreinlichkeit, Härte und den Eigennutz der gemeinen Russen. So lange Hr. W. durch Liefland reiste, konnte er auf allen Stationen das Nothwendige für Geld erhalten; gleich im ersten Russischen Dorfe aber fand er nichts, als Elend und Armuth; und es war ihm nicht möglich, bis Moskau auch nur eine Caffeemühle aufzutreiben. In einem Tatarischen Dorfe, 7 Werste diesseits Tobolsk, wurden Hr. W. und seine Mitgefangenen von einem Tatar auf das gastfreundlichste aufgenommen, weil die Tatarn für die Deutschen, mit welchen sie in Ansehung der Reinlichkeit, der Bereitung der Speisen und der Gesinnungen viel mehr, als mit den Russen, übereinstimmen sollen, eine besondere Hochachtung und Liebe haben. Von Jeniseisk aus wurde die Reise auf leichten, mit vier Hunden bespannten, Schlitten weiter fortgesetzt, doch hätte diese Schlittenfahrt, wegen des tiefen Schnees und beständigen Schneegestöbers bald dem Gefangenen samt seiner Bedeckung das Leben gekostet. Man kehrte also zurück, und fuhr erst im J. 1760. den Jenisey hinab. Fürchterlich war die Fahrt durch ein Felsengewölbe, unter welchem der in ein Bett von hundert Fuß zusammengezwängte Fluß über gräßliche Felsenstücke fortrauscht. Unter diesem Gewölbe brachten die Schiffenden eine ganze

Stunde zu, und waren nicht blos in Gefahr, an die aus dem Jenisey hervorstehenden Felsen, sondern auch durch ungeheure Massen zerschmettert zu werden, die in jedem Augenblicke von der Felsendecke herabzustürzen drohten. Die Oeffnungen, die solche Felsenfälle gemacht hatten, waren die einzigen, wodurch ein schwaches Licht in den tobenden Abgrund fiel. Ein nicht weniger neues Schauspiel für unsern Reisenden war der Anblick der nie untergehenden Sonne, die, wenn sie am niedrigsten war, noch immer über den höchsten Wäldern hervorragte, und nur einige Augenblicke auf den Wipfeln der Bäume zu ruhen schien. Ungeachtet um Mangasea kein Getraide mehr gebaut wird, so sind doch Weizen- und Rockenmehl, so wie andere Nothwendigkeiten des Lebens, die von Jeniseisk her gebracht werden, unglaublich wohlfeil. Es kostete Hrn. W. lange Zeit und viele Versuche, ehe er sein Brod zu backen und sein Geschirr zu reinigen lernte. Zur Säuberung seines Geräths dienten ihm vorzüglich seine langen Nägel, die er, gleich seinem Bart, wachsen lassen mußte, weil ihm, bey Knutstrafe, keine scharfe Werkzeuge gereicht werden durften. Haasen und anderes Wildpret, die um Mangasea in größtem Ueberfluß sind, halten sich nicht nur den Winter durch beständig zusammen, sondern nehmen auch über den, die höchsten Bäume bedeckenden, Schnee immer denselbigen Weg, den sie so fest treten, daß ein Mensch, ohne einzusinken, darüber hingehen kann. An diesen Bahnen werden den Haasen und anderm Wilde Fallen gestellt. Zu seinem Unglück beleidigte Hr. W. den Unterofficier, der bey ihm die Wache hatte, und nun wurden ihm die Fensterläden zugenagelt, so daß er bis zu seiner Abreise das Tageslicht nicht wie-

wieder sah. Der Winter hört in Mangasea erst mit dem Anfange des Junius auf, und fängt mit dem Ende Augusts schon wieder an. Gras wächst mannshoch, und die Einwohner halten daher Kühe, Schweine und Pferde. Der weisse Bär ist nicht so hoch, als ein ausgewachsener schwarzer, aber stärker und grimmiger. Hr. W. kaufte für 2 Rubel ein Fell, das 6½ Ellen lang war. Unser Reisender lernte die meisten Völkerschaften in Sibirien kennen, die zum Theil die griechische Religion angenommen haben sollen. Unter diesen Wilden zieht Hr. W., wie andere Reisende, allen übrigen die Tungusen, sowohl wegen ihrer größern Reinlichkeit, als wegen ihrer bessern Gestalt, vor; doch ist es, wenn man ältern Reisebeschreibern trauen darf, zu viel gesagt, wenn es S. 149 heißt, daß man die Tungusen für Deutsche halten könnte, wenn sie nicht ihre Tracht und ausgenähten Gesichter hätten. Auf der Rückfahrt auf dem Jenisey hatte das Felsengewölbe, unter welchem der Strom durchdringt, viel größere Oeffnungen, als auf der Hinfahrt, indem viele und scheußliche Felsmassen herabgestürzt waren. Hr. W. giebt den Frauen und Mädchen in der Stadt Jeniseisk wegen ihrer Schönheit die lebhaftesten Lobsprüche, die uns weniger unerwartet waren, als der geringe Preiß von sechs Rubeln, um welche er ein schönes Mädchen von einer armen Wittwe kaufte. Diese Geliebte wurde ihm nachher mit Gewalt entrissen, weil sie nicht in seinen Paß eingeschrieben war. Hr. W. hatte häufige Anfechtungen von Sibirischen Weibern, vor welchen Fremde sich aber sorgfältig hüten müssen, weil Vergiftungen sehr häufig sind. Hr. W. war, wie er glaubt, mehrmalen in Gefahr, vergiftet zu werden (S. 166). Seinen Erfahrun-

gen nach sollen die Russinnen überhaupt für die Deutschen unbeschreiblich einnehmen seyn, weil diese ihren Geliebten und Weibern besser, als die Russen, begegnen. In Sibirien sind häufige, oder, wie es S. 178 heißt, unzählige Dörfer, von welchen die Krone gar nichts weiß, und die von Deserteurs aus den Bergwerken bewohnt werden. Solche entlaufene Arbeiter rauben eine Zeitlang, bis sie so viel zusammengebracht haben, daß sie sich in unbesuchten und bisher unzugänglichen Oertern niederlassen können. ... Wir möchten es nicht beweisen, was auf der angeführten Seite versichert wird, daß die Hälfte der Einwohner Sibiriens der Krone unbekannt sey. Der Abscheu der Altgriechen gegen das Tobacksrauchen soll aus dem Mährchen entstanden seyn, daß der Teufel den Noah durch Toback berauscht, und während der Berauschung das Geständniß von ihm herausgebracht habe, wo er die Arche baue (S. 197). Nirgends fand Hr. W. es wohlfeiler, als in Casan, wo er vier Haselhühner um einen guten Groschen, und einen Auerhahn um anderhalb gute Groschen kaufte. Räuber und Mörder sind in Moskau noch immer sehr häufig; schöne Frauenzimmer hingegen so selten, daß Hr. W. während seines Aufenthalts kein einziges wahrnahm. Die Moskauerinnen schminken sich viel stärker, als die Bewohnerinnen der übrigen Sibirischen Städte, die sich mit rother sowohl, als weisser, und zwar unschädlicher, Schminke schön mahlen (S. 202). Die Sinesische Schminke hat den Namen Bellila, und würde, wie der Verf. mit Recht vermuthet, auch in dem übrigen Europa einen großen Absatz finden, wenn die Ostindienfahrer sie mitbringen wollten. — Die Auszüge und Bemerkungen, die der Geschichte der Gefangenschaft angehängt sind, sind für den Kenner nicht befriedigend,

gend, und werden, wie wir fürchten, den weniger unterrichteten Lesern nicht interessant genug seyn.

Rostock.

Tychsen.

Olai Gerhardi Tychsen explicatio Cuficae inscriptionis, quae in columna lapidea Musei Societatis antiquariorum Londinensis conspicitur. Adjecta est marmoris Messanensis interpretatio. 1789. 14 S. in Quart. Im 7 Bande der sogenannten Archaeologia war eine cufische Inschrift auf einer steinernen Säule bekannt gemacht, an der nicht weniger als 6 Erklärer, und unter diesen selbst Casiri, ihre Kräfte versucht hatten. Die Verschiedenheit und die Sonderbarkeit dieser Erklärungen, unter welchen jedoch die Costardsche der Wahrheit am nächsten kömmt, veranlaßte den Hrn. Hofr. Tychsen, die Inschrift genauer zu untersuchen, und er fand, nach seiner bekannten Geschicklichkeit im Entziffern cufischer Inschriften, daß es eine Grabschrift auf einen gewissen Jusuf, Kalug's Sohn, Richter und Vorleser, sey, der im J. 557. (n. Chr. 1161.) starb. Einige Stellen sind sehr undeutlich, und vermuthlich nicht getreu copirt, woraus auch wohl die Abweichungen der Erklärer zum Theil zu erklären sind. Der Verf. vermuthet, daß der Stein nicht aus Alexandria, wie in dem angeführten Werk gesagt wird, sondern aus Sicilien sey, weil die Schrift mit den Inschriften zu Verona, und der Inhalt mit andern arabischen Grabschriften aus Sicilien übereinstimmt. Auf dem Kupferblatt ist auch noch eine zweyte Inschrift mitgetheilt, die der Verf. von dem Prinzen von Torremuzza erhalten hatte. Die Züge sind hier noch verschlungener, indessen hat sie der Verf. doch glücklich enträthselt. Vermuthlich gehörte sie zu einer öffentlichen Herberge oder einem Spital, das der Emir von Messana, Sa-

sian, Sohn des Cafagiah, gestiftet hatte, der nach dem Cod. Diplomat. Siciliae im Jahr 862. Emir ward. Auf der Tafel ist وجه vermuthlich ein Schreibfehler für وجه facies, i. reverentiam. Noch führt der Verf. aus einem Briefe von Assemanni eine Stelle an, die wir, um gerecht zu seyn, hier mittheilen: Io ho conosciuto a Malta personalmente il Sign. Abate Vella; certamente è un Uomo incapace d' impostura, checche ne dica il francese Mr. L. de Veillant.

Anspach.

Fr. Ludw. Walther's kurzgefaßte ökonomische Naturgeschichte Deutschlandes für Freunde der Natur, Aerzte, Cameralisten, Land- und Forstwirthe, Künstler, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker rc. und diejenigen, die es werden wollen. B. 1. Haueisen. 1787. Octav S. 623. Vergebens sucht man hier eine Beschreibung der Naturerzeugnisse Deutschlands, die einen bekannten Nutzen haben. Hr. W. fängt mit der allgemeinen Kenntniß der Erde an, geht von da zu den Thieren, ihrem Bau, ihren Naturtrieben, und vornemlich zur Geschichte des Menschen, und nun, ohne Ordnung, zur besondern (aber sehr kurzen) Beschreibung mehrerer Thiere (ohne alle nähere Beziehung auf Deutschland) über. Eben so handelt er zuerst im Allgemeinen von dem Gewächsreiche, dann von mehrern merkwürdigen Producten desselbigen, und dem Landwirthe vorzüglich nützlichen Arten. Auf diese folgen die Mineralien, dann die Salze aller Naturreiche, die Luftarten und Elemente. Hermann's Wundersalz, dessen auch Hr. W. erwähnt, scheint doch nichts anders, als unreiner Salpeter zu seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 29. August 1789.

Göttingen und Leipzig.

Ueber das Erhabene. Bey J. D. G. Brose. 1788. S. 231. Octav. Den Charakter dieses Buchs, das von einem unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger herrührt, weiß Rec. nicht treffender, als mit einem vom Hrn. Verf. selbst erborgten Ausdrucke, zu bezeichnen: es ist ein Riß vom Erhabenen, den eine jugendliche feurige Phantasie ausgemalt hat. Das Ganze erweckt von den schriftstellerischen Talenten des Verf., besonders bey künftiger weiterer Ausbildung derselben, einen sehr vortheilhaften Begriff; man nimmt mit Vergnügen ein lebhaftes inniges Gefühl des Gegenstandes wahr, und selbst hin und wieder tiefe und richtige Blicke in die Natur desselben; nur sind für diesmal die Farben noch zu stark aufgetragen, der Ausdruck ist durchweg metaphorisch und oft

auf Kosten der Deutlichkeit; auch scheint der Verf. eine gewisse Manier nachgeahmt zu haben, die für philosophische Untersuchungen der Art nicht die rathsamste ist, wenn die Uebersicht der Grundideen und ihres Zusammenhanges nicht erschwert werden soll. Der Unterschied zwischen dem Erhabenen in der Natur und in den Werken der Kunst gründet den Plan des Buchs, wo also zuerst der Einfluß der wirklichen Welt auf die Erzeugung des Gefühls vom Erhabenen, und hernach der Einfluß der idealischen Welt zugleich mit den Mitteln, das Erhabene zu fühlen und hervorzubringen, angegeben werden sollen. Für das letztere hat der Verf. noch einen zweyten Theil bestimmt; hier schränkt er sich blos auf das erstere ein. In der Entwickelung des Begriffs vom Erhabenen selbst, und in der Widerlegung einiger andern Vorstellungsarten davon, fand sich der Rec. nicht ganz befriedigt. Der Verf. erklärt es mit Schlosser für dasjenige, was edle Kräfte der Seele zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit mit Wohlgefallen reize (S. 51). (Dieses ist aber nicht das Wesen des Erhabenen, sondern nur eine Wirkung desselben, und auch diese ist noch zu allgemein ausgedrückt, denn sie gilt eben so gut von dem Schönen, dem Großen, dem Gigantischen und Wilden in der Natur und Kunst. Vorzüglicher dünkt uns daher schon die Mendelssohnsche Erklärung, "das Erhabene sey das ins Unbegreifliche ausgedehnte Schöne;" wenigstens wird sie durch die Erinnerungen des Verf. dagegen nicht umgestoßen. Warum soll z. B. das Erhabene keine Harmonie der Theile zum Ganzen ertragen können? Eine Naturscene kann regelmäßig, in ihren Theilen harmonisch, und doch erhaben seyn. Bey diesem Einwurfe hat der Verf. das Gigantische und Wilde

mit

mit dem Erhabenen verwechselt. Die übrigen einzelnen, dem Erhabenen eigenthümlichen, Merkmale bestätigen die Mendelssohnsche Erklärung). Was der Verf. über die Nichtexistenz von Sensationen des Erhabenen sagt, ist nicht mehr beweisend. Der Mensch trägt allerdings den Begriff des Erhabenen auf die Gegenstände über, aber in so weit in diesen die Ursache des entstehenden Gefühls vom Erhabenen liegt, kann man auch von ihnen sagen, daß sie Sensationen des Erhabenen bewirken. Die Meynung, daß vermöge eines angebohrnen Instincts uns gewisse Gegenstände erhaben erscheinen, bedurfte wohl kaum einer Widerlegung. Ueber die Ursache, welche eigentlich die Erhebung der Seele oder das Gefühl des Erhabenen veranlaßt, ist der Verf. am ausführlichsten, und das ist auch der beste und gründlichste Theil des Buchs. Er zeigt hier, daß allemal eine geheime Vergleichung unserer Lage und unserer Kraft dabey zum Grunde liege, so wie aus dieser Quelle noch manche andere Bewegungen der Seele entspringen. In Ansehung der Werke der Natur liegt Erhabenheit überhaupt in der großen Ausdehnung in die Weite, noch mehr in der großen Höhe und Tiefe. Damit muß sich aber die Nebenidee von Kraft verbinden, welche das Daseyn und die Größe der Gegenstände voraussetzen. Deshalb erhebt auch jede große überwundene Schwierigkeit das Herz, weil sie den Blick zu ungewöhnlichen Kräften hinleitet, und aus eben dem Grunde gehört auch eine lange Dauer zum Erhabenen, die wiederum durch einen hohen Grad von Festigkeit gegründet wird, welcher große Kräfte erfodert. Zu diesen Ursachen des Erhabenen, die man objective nennen kann, kommen nun noch mehr subjective, als die besondre eigene

Empfänglichkeit dafür, die durch mannigfaltige zusammenwirkende Umstände modificirt wird. Zuletzt verbreitet sich der Verf. über das Erhabene in den Sitten, das durch Geistesstärke, Tapferkeit, Standhaftigkeit, Großmuth und ähnliche Tugenden erzeugt wird, und liefert einige Beobachtungen über die Erziehung zum Erhabenen, oder die Mittel, das Gefühl desselben rege zu machen, zu nähren und ihm die zweckmäßigste Richtung zu geben.

Lentin.

Leipzig.

Crusius verlegt: Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft von D. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin, Königl. und Churf. Hofmedicus rc. 1789. 416 S. in gr. Octav, mit 2 Kupfern.

Diese Beyträge sind eigentlich eine zwote Ausgabe der Schrift, die der Hr. Verf. vor einigen Jahren (s. G. A. 1783. S. 1458 — 1461) unter dem Titel: Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten am Oberharze, herausgab, aber auch Sammlung derjenigen Abhandlungen, die vormals in verschiedene Journale eingerückt worden: überhaupt aber finden wir manche Verbesserung, manchen Zusatz und verschiedene bisher noch ungedruckte Bemerkungen beygefügt. Die Verbesserungen und Zusätze sind, vornemlich der Einleitung, wo sich der Verf. über die Zeichen, als Sprache der Natur, äussert, durch welche sie sich über Lebenskraft und Krankheit ausdrückt und vom Arzte die Mittel heischt, deren sie zur Fortdauer des Lebens bedarf; ferner dem Artikel von den Pocken und der Geschichte der Eisengranulirbäder am Harze, gegeben. Der Abschnitt von der Wassersucht hat die mehresten Verbesserungen und Zusätze erhalten: insonderheit

ist

ist diese Krankheit nach den vorhandenen ausgetretenen Feuchtigkeiten und deren Mischungen näher bestimmt, und für jede Art die gehörigen Mittel angezeigt. Als Beyträge sind hier einige ausführliche Krankengeschichten, auch eine merkwürdige Leichenöffnung eines Wassersüchtigen, beygefügt, dem der linke Lungenflügel ganz ausgetrocknet und alle Eingeweide des Unterleibes an einander verwachsen waren. Die Geschichte der geheilten Wassersucht einer Schwangern und nachmaligen Wöchnerin ist wegen verschiedenen Besonderheiten merkwürdig. Neu ist die Beschreibung der Krankheiten in den Jahren 1784. 85. 86. und 87., in Lüneburg beobachtet. Von 1783. bis 1784. herrschte unter den Armen der Stadt das Faulfieber, das unter dieser Classe durch feuchte Wohnungen, Mangel an Feurung, Reinlichkeit und guten Nahrungsmitteln erzeugt wurde. Wohlhabende waren damit verschont. Mit dem gleichfalls harten, lange anhaltenden Winter von 1785. fieng die Gesundheitsconstitution Aller an, eine andere Beschaffenheit anzunehmen, als sie von 1759. an nicht gehabt hatte. Die bisher fast in allen Krankheiten tonangebende Neigung zur Fäulniß fieng an, sich zu verliehren, und die reingallichte und entzündliche sich wieder häufiger sehen zu lassen. Die beyden kalten Winter und trockenen Frühlinge scheinen dem Hrn. Verf. der Faser mehr Spannkraft und dem Kleber des Bluts mehr Dichtigkeit gegeben zu haben, als die nassen und dabey kalten Sommer, sowohl durch Temperatur der Luft, als Beschaffenheit der Nahrungsmittel je nur wieder verderben konnten. 1785. wurden die Kartoffeln von der Armuth so genossen, wie sie auf ganz mit Wasser bestossenem Lande gewachsen waren, und doch folgte kein anderes

Uebel, als die Krätze. Dahingegen starben im April und May 1786. ungemein viele, die sich im Frühjahre größtentheils von dieser Frucht genähret hatten. 1785. kamen die Masern, nach welchen der Verf. auch unächte Masern beobachtete. Ohnerachtet der Winter 1786. sehr heftig und anhaltend, der Sommer kalt und regnicht war, und die Nahrungsmittel den gewöhnlichen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht hatten, war doch des Erkrankens sehr wenig. Zu Anfang des Weinmonats kamen die Pocken. Die Quecksilbervorbereitungen fand der Hr. Verf. von wesentlichem Nutzen, auch van Woensels Mittel gegen Pocken in den Augen. Vom December 1786. an bis zum April (October) 1787. gieng das Scharlachfriesel am Elbstrome sehr im Schwange, und kam erst im Nachsommer 1787. nach Lüneburg. Das Ansteckungsvermögen dieser Krankheit ist doch noch sehr zweifelhaft. Das Reinigen der Haut nach überstandenem Fieber oder nach der ersten Periode der Krankheit ist von unbeschreiblichem Nutzen, und noch nöthiger, als nach den Pocken. Vom Magenkrampf, Rheumatisme, dem Fasch neugebohrner Kinder und der Krätze, die man als einheimische und immer fortwährende Epidemie ansehen könne. Säure im Magen, das Wundseyn desselben, und hiehin abgelagerte Metastasen, wohin der Hr. Verf. auch die gichtische und rheumatische Materie rechnet, sind die Ursachen, die am allerhäufigsten vorkommen: von jeder werden hier die besondern Kennzeichen, die Heilart und die Diät angegeben. Als Metastasen, die sich auf den Magen ablagern, kommen hier auch der Fußschweiß, die verstopfte monatliche Reinigung, der weisse Fluß, das Flechtengift und die zu große Reizbarkeit der Magennerven vor. Von der

Krätze,

Krätze, auch als Heilmittel der Paedarthrocace, wovon ein einleuchtendes Beyspiel gegeben wird. Vom Fasch der Kinder (Aphthae). Ueber diese Krankheit theilt der Hr. Verf. seine Abhandlung mit, die von der Pariser Gesellschaft der Aerzte das Accessit erhalten. Tägliches Baden und sorgfältigste Reinigung der Haut und der Eingeweide, so wie überhaupt höchste Reinlichkeit des Kindes und der Amme, sind die vorzüglichsten Mittel, die zu Abhaltung dieser Krankheit empfohlen werden. Zur Reinigung des Magens und der Gedärme wird hier ein Saft aus der Dreyfaltigkeitsblume und Manna empfohlen: jener nur zum vierten Theile, weil er eine brechenmachende Kraft hat. In Ansehung der Cur, der Cautelen und der Art, wie dies alles auf zahlreiche Findelhäuser angewandt werden müsse, verweisen wir die Leser auf die Schrift selbst. Vom Schiefwerden des Rückgrads und vom hohen Rücken. Die vorbereitenden Ursachen in Ansehung der körperlichen und der Gesundheitsbeschaffenheit, so wie auch der Wartung und Diät. Ausser andern Räthen gegen dies Uebel beurtheilt der Hr. Verf. auch den Nutzen der an Ort und Stelle angesetzten Fontanellen und brennenden Kerzen, wie sie Hr. Pouteau zu brauchen gelehrt hat, und bestimmt beyden ihre Periode, in welcher sie nutzen können, genau. Auch beym Gliedschwamm am Knie leisteten die Kerzen schleunigere Hülfe, als man erwarten konnte. Eine Leichenöffnung eines buckligten jungen Menschen. Anhaltendes Leibweh, Magenbeschwerden und geschwächtes Gehen sind oft Vorboten des hohen Rückens. Diese Gefühle verlohren sich nach Jahr und Tag, nachdem eine Eiterung auf der Haut entstanden war. Vom Wasserkrebs an den Lippen, gegen welchen der eingedickte Saft des

Schierlings, in Ammoniacmilch aufgelöst, alles leistete. In mancherley Fällen bewies sich der Schierling weit wirksamer, wenn Quecksilbermittel vorher waren gegeben worden. Zwey Geschichten bestätigen den Nutzen des Bernardischen Mittels aus Arsenik rc. gegen den Krebs im Gesichte und an der Nase. Ein Räthsel wird durch die Leichenöffnung aufgelöst. Das Zahnausfallen ist die mehrestenmale Folge einer im Unterleibe verborgen liegenden Schärfe, wovon ein Fall erzählt wird. Das halbseitige Kopfweh entsteht gar oft aus derselbigen Ursache. Ueber die knochenauflösende Kraft des Bluts, vorab mit rheumatischem oder Rosengift verbunden: einige Geschichten hievon. Vom rheumatischen Kopfschmerz. Ein tödtlicher sphacelus spontaneus. Der Artikel von der Angina polyposa oder membranacea hat viele Zusätze, auch Leichenöffnungen, überhaupt aber wichtige Verbesserungen, erhalten. Dies Uebel nimmt doch in der Frequenz sehr zu. Von 1758. bis 1772. ist es dem Hrn. Verf. nur einmal; dann wiederum von 1775. bis 1784. viermal, und bis zu Ende 1787. achtmal vorgekommen. Erfahrungen über die Pflege und einige Krankheiten der Wöchnerinnen. Zu Anwendung der so sehr nachtheiligen Milchversetzungen nach dem Unterleibe oder den Hüften räth der Hr. Verf., alles zu entfernen, was die Geburt ohne Noth erschweren, oder nach derselben einen Reiz im Unterleibe (wohl auch an andern Theilen) schaffen kann, der stärker wirkt, als der natürliche Zug der Milch nach den Brüsten. Mißfälle zu verhüten, finden wir die Corallentinctur, nebst kalter Diät und Ruhe, empfohlen. Eine Blutstürzung aus der schwangern Mutter ließ sich durch nichts, auch die besten Mittel nicht, hemmen,

men, indem ein damit verbundener Krampfhusten alles vereitelte. Sehr selten laufen hinwegen Blutergießungen aus der unbefruchteten Gebärmutter tödtlich ab. Eine schwächliche Frau gab binnen zwölf Tagen zwey und zwanzig Molas mit starken Blutergießungen von sich, und gebahr doch nach 18 Monaten gesunde Zwillinge. Der Nutzen der kalten Saxtorphischen Einspritzungen wird bestätigt. Oft weichen anhaltende Blutergießungen eher nicht, als nach völlig gereinigten Gedärmen. Daß der Stoff zum Kindbetterinnenfieber fast allemal in Gedärmen und Mesenterien, am allerwenigsten aber zu Anfange der Krankheit in der Gebärmutter zu suchen sey, wird erwiesen. Jeden nach der Entbindung nachbleibenden Schmerz räth der Hr. Verf. auf das genaueste zu untersuchen und zu entfernen, worüber das Wichtigste hier beygebracht wird. Das Kindbetterinnenfieber sey gemeiniglich mit einer Milchversetzung verbunden, dahingegen gebe es oft Milchversetzungen ohne Kindbetterinnenfieber: diesen könne man mit Sicherheit vorbeugen, jene aber eben so wenig, als man irgend eine heftige Gemütsbewegung oder eine Verkältung abzuhalten vermag. Die Heilung einer Milchversetzung auf die Lunge mit stinkendem häufigen Auswurf ist merkwürdig. Von der Ungewißheit der Zeichen des Schwanger- oder Nichtschwangerseyns findet man hier ein Beyspiel. Vom Nutzen der Fontanellen, an die Brust gelegt, bey der Lungensucht: unter fünf solchen Kranken wurden doch zwey geheilt. Der Abschnitt vom Schmerz im Gesichte ist mit zwey Krankengeschichten vermehrt. Bey einer solchen Kranken leistete doch die Baldingersche Schierlingslattwerge wahre Hülfe, und bey zweyen waren Fontanellen nach Pujol's Rath von Nutzen.

Ablagerung der Gichtmaterie auf die Harnblase, auch mit einer Krankengeschichte vermehrt. Beschreibung eines neuen Ventilators für Versammlungszimmer. Mit Essig wurde doch, nach Jamin's Vorschrift, der erstickende Dunst eines Cloaks sofort so weit neutralisirt, daß ein Weib hinuntersteigen und einem darinne Verunglückten, wiewohl zu spät, zu Hülfe kommen konnte. Boshafte Verstümmelung. Eine Frauensperson hatte sich, um reichliche Almosen zu erhalten, zu zwey verschiedenen malen ihre gesunden Brüste abschneiden lassen. Die berüchtigte Castrationsgeschichte wird hier, in Ansehung der Onanie, ihren Folgen und der Gesundheits- und Gemüthsbeschaffenheit nach der Castration, zum Theil aus den Acten erzählt. Da die Geschichtsbücher der Aerzte so wenige ähnliche Beyspiele hievon haben, war die Aufbewahrung dieser, mit aller Schonung vorgetragenen, Geschichte allerdings nicht überflüssig. Die Beschreibung einer langwierigen Gemüthskrankheit, nebst der Leichenöffnung, beschließt diese Beyträge.

Riga.

Neue Prüfung und Erklärung der Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt, von Joh. Friedrich Kleuker. Zweyter Theil. 1789. S. 372 in Octav. Dieser zweyte Band eines wohl durchdachten Werks, dessen erster in diesen Anzeigen 1788. S. 131 f. bekannt gemacht worden, beschäftigt sich ganz mit den Gründen und Machtsprüchen der neuesten Modereligion; über die Unnöthigkeit, Unerweislichkeit und Falschheit einer höhern Offenbarung: und die Zulänglichkeit und alleinige Wahrheit dessen, was man heut zu

Tage

Tage Vernunftreligion nennt. Nach vorher angegebenen Ursachen, warum der Mensch einer wahren Religion bedarf, geht Hr. Kl. zur vollständigen Untersuchung dessen, was hier der Hauptpunct ist: Wodurch wird wahre Kenntniß und Ueberzeugung in Sachen der Religion möglich? S. 98 f. Er hebt an mit den Vernunftbelehrungen hierüber aus dem neuesten Lieblingssystem des Königsberger Philosopher, dem man den Titel des Fürsten der Philosophen gegeben hat. Mit seinem gewohnten Scharfsinn und Genauigkeit verfolgt der Verf. den Hrn. Kant und seinen Vertheidiger, den Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie (im deutschen Mercur 1786.), durch alle ihre Wendungen, Krümmungen, Amphibolien, Hypothesen, Widersprüche: und zeigt, diese ganze Philosophie der Religion beruhe auf dem Satz: "Daß Etwas als gewiß könne und müsse geglaubt werden, obgleich man von der Unmögkeit des Beweises dafür zum voraus überzeugt sey" Denn bekanntlich sind die Grundsätze der reinen Vernunftreligion in dem Kantischen System: ich bedarf eines Gottes, darum will und muß ich ihn glauben; und: ich bin unsterblich, weil ich es seyn will." Die ältere Philosophie (fährt der Verf. fort) giebt uns nicht viel größere Festigkeit, als diese neueste. Und überhaupt wird eine bescheidene (oder wahre) Philosophie sich nie anmaßen, zu bestimmen, ob nicht in des Schöpfers unermeßlichem Reiche Ursachen vorhanden sind, die eine ewige Fortdauer des Menschen unmöglich machen. Der Schluß ist freylich dieser: "Der Mensch bedarf eines Aufschlusses über die gesamte Bestimmung seines Daseyns, durch göttlichen Unterricht: er ist einer Offenbarung bedürf-

bedürftig." Bey der nun folgenden Frage: Ob Gott die Menschen etwas lehren könne? wäre eine genauere Entwickelung der Möglichkeit solcher Offenbarungen nicht ausser ihrem Platz gewesen. Vollständiger und überzeugender ist die Herleitung der Beweise einer göttlichen Offenbarung aus dem Inhalt der Bibel; und vortrefflich die Erklärung, wie geschickt dieses Buch zu einem Erkenntnißgrunde der Religion für die gesamte Menschheit sey. Nichts kann von blindem Eifer mehr entfernt seyn, als diese ganze Untersuchung des Verf.: und welcher Geist darin athme, kann man schon aus der einzigen Stelle am Ende, S. 235, sehen. "Niemand wird dadurch ein in Gott vergnügter und ewig seliger Christ, daß er z. B. einem Athanasius drey nativitates des Sohnes Gottes nachglaubt; sondern dadurch, daß er aus Gesinnungen handelt, aus welchen Jesus Christus gehandelt hat. — Wer die dornigten Pfade aller theologischen und philosophischen Speculation nicht durchgehen kann, ohne in jenen feinen Sinn für das Praktische der evangelischen Wahrheit, und in diesen seinen gesunden Menschenverstand zu verliehren, der meide sie. Wer das aber kann, der wird kein theoretisches Mißverhältniß zwischen Offenbarung und Vernunft finden." — Die Zugabe enthält vermischte Bemerkungen, vornemlich über die Kantische Philosophie. Wenn übrigens eine solche ruhige, bedächtige, weit, hell und tief sehende Forschung, welche jede Einwendung anführt, jede Bedenklichkeit prüft, keine Möglichkeit verschmäht, nie leidenschaftlich sich ausdrückt, und noch weniger dictatorisch abspricht, auch durch ausgebreitete Kenntniß der Geschichte, Menschheit

heit und Litteratur geleitet und unterstützt wird; wenn eine solche Forschung, wie die in diesem Buche, nicht wahre Philosophie ist: so läßt sich nüchterne und gesunde Philosophie von der Bacchanten, Träumenden und Schwärmenden ihrer schwerlich unterscheiden.

Heyne.

Leipzig.

Von der Bibliotheca historica des Hrn. Hofrath Meusels in Erlangen ist zur Ostermesse Voluminis IV. Pars I. erschienen, 370 Seiten gr. Octav stark, ein überaus reichhaltiger Theil, je mehr er Stücke der Geschichte begreift, in welcher viel und von großen Gelehrten ist geschrieben worden: Es ist nemlich die Geschichte des alten Italiens, die Geschichte Roms und des Römischen Reichs darin enthalten. Man erstaunt über den menschlichen Fleiß, den Umfang der historischen Kenntnisse und die Anlage des menschlichen Geistes, einen noch so kleinen Faden ins Unendliche zu spinnen, und über einen nackten Gegenstand ganze Bücher mit Gelehrsamkeit anzufüllen. Das alte Etrurien macht einen wichtigen Artikel aus. Roms Geschichte ist in mehrere Perioden abgetheilt; so übersieht man für jede Periode die einschlagenden Schriften; darunter also auch die alten Römischen Schriftsteller. Von den wichtigern Büchern ist nicht nur der Titel, sondern auch der Inhalt angegeben. Wie sehr der verdienstvolle Hr. Verf. humanistische Gelehrsamkeit mit der litterärischen verbindet, war wohl in keinem Bande noch so sichtbar. Die spätern Kaiser, die Byzanzische Geschichte mit den Römischen Alterthümern wird den nächsten Band einnehmen.

Haarlem.

Heyne.

Haarlem.

Die Holländische Akademie der Wissenschaften zu Haarlem hat in ihrer Versammlung am 25. May 1789. folgende Nachrichten bekannt gemacht (vergl. G. A. 1787. S. 522 f.): Die Frage über die Crawfordische Theorie von Feuer und Wärme, welche auf 1786. und wieder auf 1788. aufgegeben war, wird zum drittenmal auf den November 1791. aufgegeben; die Aufgabe aber ob Aufnahme und Verfall der Holländischen Fabriken einen nothwendigen Einfluß auf die Handlung und Schiffahrt der Holländer habe, wird zurück genommen. Auf die beste Ausführung des Mendelssohnschen Beweises des Daseyns Gottes aus der unvollkommenen Kenntniß seiner selbst, mit Rücksicht auf die Jacobischen Erinnerungen, ist eine goldene, eine silberne Medaille und 10 Ducaten einer Schrift zuerkannt worden, welche Hrn. Gerrit van der Poort, Advocaten in den Gerichtshöfen der Provinz Holland, zum Verfasser hat, und eine goldene Medaille einer zweyten Schrift an Hrn. A. Hulshoff, M. und D. der Philosophie, Prediger der Anabaptisten zu Amsterdam. Die Aufgabe über den Nutzen und die Nothwendigkeit des Slaperdycks im Rhynland ist wieder auf den November 1791. ausgesetzt; die Aufgabe über die Stufenleiter in der Natur, die schon 1781. und wieder 1783. auf 1789. bekannt gemacht war, wird jezt ohne Zeitbestimmung wiederholt.

Preißfragen für das Künftige, wozu die Schriften vor dem 1. November 1790. eingelaufen seyn müssen, sind folgende: I. Ein Preiß von 30 Ducaten ist demjenigen bestimmt, der den moralischen Beweis des Hrn. Kant von dem

Daseyn

Daseyn Gottes als den einzigen am besten beweisen wird. An Preißschriften aus Deutschland wird es nicht fehlen. II. Was könnten, in Beziehung auf die einheimischen Thiere Hollands, sich noch für Forschungen von einigem Nutzen für Holland anstellen lassen?

Folgende Preißaufgaben, wovon das vorjährige Programm uns nicht zugekommen ist, waren schon vorhin bekannt gemacht: I. Bis November 1789. eine Theorie über die astronomischen Refractionen; II. nochmals bis November 1789. über die Mittel, Batavia eine reine Luft zu verschaffen: (war schon 1779. auf 1785. aufgegeben); III. über die gegenwärtige Heilart der Indier und Schinesen (war schon 1784. aufgegeben, so wie die folgende); IV. über die Lufteinsaugung der Pflanzen; V. über die verdiche Luft, die Werkzeuge und die Versuche mit denselben (war schon auf November 1785. und 1787. aufgegeben, und wird auf November 1790. wiederholt); VI. über die Nahrung der Pflanzen (war auf November 1787. aufgegeben, und wird auf November 1790. wiederholt); VII. ob das Opium ein wesentliches Mittel für die Dysenterie ist, und wenn und wie es gebraucht werden muß. VIII. Die Naturgeschichte des Luftkreises der vereinigten Niederlande durch Vergleichung der Swaneburgischen meteorologischen Beobachtungen mit denen von andern Orten (war schon 1781. auf 1785., und 1787. auf November 1790. aufgegeben; und ist mit doppeltem Preiß aufgestellt). IX. Was findet sich aus dem Mineralreich in den sieben vereinigten Provinzen und den associirten Landen, das sich mit Nutzen weiter untersuchen ließ?

auf

auf den 1. November 1791. X. über die Erziehung der Jugend zu Batavia: wieder auf November 1792. XI. Mittel, die Holländische Sprache bey den Malayen, Javanern, Singalesen und Malabaren einzuführen: auf November 1792. XII. über die Mittel, die Gesundheit der Neuankommenden in Batavia zu verwahren: war 1782. auf 1785. aufgegeben. Aber jezt wird auf den 1. Junius 1793. die Frage so gefaßt: Ist die Sterblichkeit der Neuankommenden in Batavia zuverlässig größer, als sonst? was sind die Ursachen? und welches die Mittel, abzuhelfen? XIII. Da der Aufsatz des verstorbenen Paul Frisi über die ungleiche Bewegung der Trabanten Jupiters der Aufgabe die völlige Genüge nicht thut, so wird diese noch einmal wiederholt, mit Bestimmungen, die sowohl über diese als andere Aufgaben im Programm selbst nachgesehen werden müssen. Die Schriften der Preißwerber werden postfrey an den Hrn. van der Aa, Secretär der Gesellschaft, geschickt.

Halle.

Heyne. Im Verlage des Waisenhauses ist des Hrn. Prof. Fabri Neues geographisches Magazin mit dem dritten Stücke des vierten Bandes beschlossen. Unter den verschiedenen kleinen Städte- und andern Notizen ist darin ein Abriß einer geographischen Beschreibung der Markgräflich-Badenschen Lande, Fabrik- und Manufactur-Etat des Herzogthums Cleve; und in einer Reise der Herzoge von Gotha 1669. die Verfassung von Straßburg in der damaligen Zeit.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1789.

Göttingen.

Heyne.
Bertman

Ueber die von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften auf den Julius d. J. aufgegebene Frage: Ob es vortheilhafter sey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern, nach einer von der Obrigkeit vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Bürgern in ihren Häusern brauen zu lassen? sind vier Schriften in folgender Ordnung eingeschickt worden. Die erste mit dem Wahlspruche: Staatswohl sey höchstes Gesetz. Die zweyte: Publica prosunt. Die dritte: Infelix anas tetrinniens lolium voret. Die vierte mit dem Wahlspruche: Nulla lex satis commoda omnibus. Obgleich die Gesellschaft gewohnt ist, unter den erhaltenen Preißschriften derjenigen den Preiß zu ertheilen, welche nach ihrem Urtheile

 die

die beste ist, wenn auch solche nicht ganz ihren Wunsch oder ihre Erwartung erfüllt, so glaubt sie doch diesesmal den Preiß keinem der eingeschickten Aufsätze geben zu können. Die öffentlichen und Privatbrauereyen haben in verschiedenen Städten sehr verschiedene Rechte, Vorschriften und Ordnungen, und jede Einrichtung hat ihre eigenen Vortheile und Nachtheile, welche bey dieser Frage billig angegeben und verglichen werden müssen. Zum Beyspiel in manchen Städten haftet die Braugerechtigkeit nur auf gewissen Häusern; in andern kann jeder brauen, wer will, wenn er gewisse Abgaben erlegt; an einigen Orten ist eine gewisse Reihe oder Folge der Brauberechtigten und die Zeit des Brauens gesetzlich bestimmt; zuweilen ist allen Brauern einerley Weise zu brauen vorgeschrieben u. s. w. Manche Fehler, die hie oder da bey öffentlichen und Privatbrauereyen vorkommen, sind nicht wesentlich, sondern könnten wohl verbessert werden, ohne deswegen die ganze Einrichtung zu ändern, die man denn wegen solcher Fehler nicht geradezu verwerfen kann. Auch ist gewiß, daß manche Vortheile, welche sowohl aus den öffentlichen als Privatbrauereyen entstehen könnten, nicht überall gehörig benutzt werden, welches auch oft Localumstände unmöglich machen. So würden wir in Göttingen, wo Luftmalz gebräuchlich ist, auch im Sommer ein besseres Bier haben, wenn das Malz nur zu der in der Brauordnung vorgeschriebenen Zeit gemacht würde; aber dazu fehlt Bodenraum, auch fehlen Brauer, welche den dazu nöthigen Vorschuß anwenden können und wollen. Auf diese und viele andere Nebenumstände scheinen die Verfasser nicht genug Rücksicht genommen zu haben. Sie haben alle den öffentlichen Brauhäusern den Vorzug zuerkannt;

kannt; aber sie haben solchen zu hoch angeschlagen, und auch die gewöhnlichen, aber verbesserlichen, Fehler der Privatbrauereyen zu sehr vergrößert, ohne alle die Vortheile in Betracht gezogen zu haben, welche sie nach ihren verschiedenen Einrichtungen haben oder haben können. Es ist wahr, was alle Verfasser melden, daß die meisten Städte, welche wegen vorzüglichen Biers bekannt sind, z. B. Merseburg, Eilenburg u. a. öffentliche Brauhäuser haben, und daß dagegen da, wo Privatbrauer sind, das Bier schlechter zu seyn pfleget. Aber es ist doch nicht zu läugnen, daß manche Privatbrauer ein Bier liefern, was weit und breit beliebt ist, und daß viele Städte mit schlechtem Bier vorlieb nehmen müssen, ungeachtet sie öffentliche Brauhäuser haben.

Der Verfasser des ersten Aufsatzes thut Vorschläge, wie die Privatbrauereyen in öffentliche verwandelt und Brauhäuser am zweckmäßigsten und bequemsten eingerichtet werden könnten. Aber solche Vorschläge verlangte die Aufgabe nicht. Des Verf. Meynung geht dahin, von den Brauberechtigten ein Capital zusammen zu bringen, und von diesem nicht allein die nöthigen Gebäude aufzuführen, sondern auch durch beeidigte Bediente den Ankauf aller Materialien, sogar die Bereitung des Malzes, so wie die Brauerey selbst, veranstalten zu lassen. Der zweyte Aufsatz ist unleserlich geschrieben. Der dritte hat den Gegenstand am wenigsten ausgeführt. Der vierte mit dem Wahlspruch: Nulla lex satis commoda, hat wohl unverkennliche Vorzüge vor den andern, und verdient gedruckt zu werden. Würde der Hr. Verf. solches ausdrücklich erlauben, so könnte der Druck hier veranstaltet werden.

Die Aufgaben für die nächsten Jahre sind bereits in diesem Jahre G. A. 28. St. S. 273 — 276 bekannt gemacht worden; wo man sie nachsehen kann.

Gmelin.

Berlin.

Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. B. VIII. St. 3. und 4. S. 129–298. und B. IX. St. 1. S. 98. 1788. Hr. v. Wangenheim beschreibt eine neue Art der Kalmie (polifolia) und Roßkastanie (Aurea), die hier auch abgebildet sind: Hr. Dr. Schöpf mehrere Nordamerikanische Fische, vornemlich aus den Neuyorkischen Gewässern; unter ihnen mehrere neue Arten aus den Gattungen des Weichfisches, Schleimfisches, Knorrhahns, Meerbrachsens, Lippfisches, Barschen, Hochschauers, Welsen, Hechts und Hornfisches, die Hr. D. Bloch mit einigen Bemerkungen (aber nicht, wie wir wünschten, durchaus) begleitet hat. Der Hr. Graf v. Mellin führt Beobachtungen an, nach welchen das Reh neun Monate lang trägt. Hr. Bergcommissionär. Danz beschreibt zween merkwürdige Berge (den Pangler Berg bey Nimptsch in Schlesien u. die Stopfelskuppe bey Eisenach) mit einer Abbildung: jener besteht aus Granit, durch welchen ein Trumm kugel- und säulenförmigen Basalts setzt, auch grüner Chrysolith und Zeolith trümmerweise vorkommen; an dieser setzt mitten zwischen Basalt klarer Sandstein 14 Schuhe stark durch. Von ihm ist auch eine kurze Nachricht vom Buschhau und von Gewinnung der Knoppern in Schlesien. Hr. v. Bose beschreibt einen dem Silberglimmer ähnlichen Bleyspat vom Bergmannstrost zu Andreasberg, der für Katzensilber ausgegeben wurde; manches Buttermilcherz sey nichts anders, nur das blaue oder bräunlichte wahrer Silberkalk. Ausnehmend schätzbar

bar ist Hrn. Prof. Klaproths Zergliederung des Prehnits vom Vorgebirge der guten Hoffnung; er fand, daß er größtentheils aus Kiesel- und Alaunerde mit weniger Kalkerde und noch wenigerm Eisen besteht, und weist ihm seine Stelle zwischen Schörl und Zeolith an. Hr. Oberconsistorialrath Silberschlag theilt merkwürdige Nachrichten vom See bey Arendsee in der Altmark mit, die auch durch eine Zeichnung erläutert sind; er wirft bey stürmischem Wetter versteintes Holz, zuweilen Bernstein, aus. Hr. Braun beschreibt einen Plattwurm (Lagena), den er in den Eingeweiden einer Spreebarsche fand, und hier auch in der Abbildung darstellt. Hr. Stoutz legt seine Betrachtungen über die Anlegung von Bergwerksschulen vor; er meynt, man müsse sie in der Entfernung von größern Städten anlegen, und nur Kinder von Landleuten dazu annehmen; zugleich theilt Hr. St. einen Entwurf zu einer Maschine zur Zubereitung der Erze mit, nebst einer Abbildung; das Sieb, das sonst mit der Hand gesetzt wird, wird mittelbar durch Wasser in Bewegung gesetzt, und so Zeit und Hände erspart. Hr. Bindheim beschreibt eine gelb gefärbte Quarzdruse von Katharinenburg in Sibirien, und die Zerlegung, die er damit angestellt hat; durch warmes Wasser oder Kohlen mäßig erhitzt, zog sie sogar feine Eisenfeile an. Hr. D. Mose beschreibt einige besonders gebildete Quarzdrusen vom Harze, und erläutert auch seine Beschreibung durch eine Zeichnung; sie sind nemlich nur an den erhobenen Kanten eben und glatt, hingegen in der Mitte rauh und vertieft, aber nicht concav; oft sind die erhobenen Kanten des einen Krystalls mit der vertieften Fläche des andern fest verbunden; die Mitte scheint also nicht

ausgefressen zu seyn. Einige Nachrichten von der Chrysoprasgräberey auf den Bergen zu Kosemütz und Glätzendorf in Schlesien; sie gehen nicht weiter, als bis 1740. zurück. Hr. D. Wallbaum liefert einen Nachtrag zu der Beschreibung der Dosenschildkröte, welche Hr. D. Bloch in einem andern Theile dieser Schriften gab. Hr. Prof. Klaproth hat den Diamantspat untersucht; er hat den fünften Theil Eisenerz eingesprengt, das roh vom Magnet gezogen wird, und widersteht den Auflösungsmitteln hartnäckig, und mußte zwölfmal nach einander, zuletzt mit funfzehnmal so vielem ätzenden mineralischen Laugensalze geschmolzen werden, ehe er zerlegt werden konnte; er besteht aus zween Theilen Alaunerde und einem Theile einer noch nicht bestimmten Erde.

Im neunten Bande macht Hr. Westrumb die nun auch von Hrn. Heyer bestätigte Entdeckung bekannt, daß die in dem Lüneburgischen Kalkberge in Gips gefundenen harten Würfelkrystallen großentheils aus Hombergischem Salze mit weniger Kalk- und Bittererde bestehen. Hr. Isert giebt eine Beschreibung und mit Farben erleuchtete Abbildung einer neuen Gattung spechtartiger Vögel, die er von ihrer Nahrung den Musafresser nennt; sie zeichnet sich vornemlich durch ihren Schnabel aus; er ist am Rande fein gezähnelt, und die obere Kinnlade ragt nicht nur vornen über die untere weit hervor, sondern auch nach hinten zu bis über die Mitte des Scheitels hinaus. Hr. J. macht uns noch zu mehrern Beschreibungen neuer Afrikanischer Vögel Hoffnung. Hr. Prediger Gronau theilt einige Bemerkungen über die Gewitter mit; eine Tabelle über die Gewitter, die in Berlin von Anfang dieses Jahrhunderts alle

Jahre

Jahre das erste und das letztemal einbrachen; im ganzen Jahrhunderte war das Jahr 1781. am reichsten an Gewittern, von welchen Hr. Gr. 43 zählte. Hr. Ad. Modeer erzählt seine mit Wasserblei angestellten Versuche, die von den Scheelischen, Ilsemannischen und Heyerischen, und, wie Hr. Prof. Klaproth in der Nachschrift bezeugt, auch von denen dieses gelehrten Scheidekünstlers abweichen; ihm sey nicht bekannt, daß Hr. Hjelm (wie doch der sel. Bergman selbst versichert) einen König daraus erhalten habe; durch die äussere Flamme vor dem Löthrohre sey es ihm gelungen, den Schwefel abzutreiben und die Wasserbleysäure rein und trocken zu erhalten, die sich aber doch bey heftigerer Hitze in Gestalt weisser Flocken in die Höhe treiben und sich in 40 Theilen Wassers nur schwer auflösen ließ; die Säure mache im Wasserblei immer mehr aus, als der Schwefel (sollte dies immer gleich seyn?) der König, den er daraus mit Kohlen und mit Hülfe des Löthrohrs, vor dem Aeussersten der Flamme, erhielt, zerfiel schon den andern Tag zu seinem schwarzgrauen Staub; war aber hart, schwer und wurde vom Magnet nicht gezogen; auch vom Wasserblei selbst sah Hr. M. das Boraxglas hellgrün, hingegen Vitriolsäure von seiner Säure nicht blau werden; Eisen und Zinn seyen nur zufällig im Wasserblei; durch langsames Schmelzen der Wasserbleysäure auf einer Kohle vor dem Löthrohre erhalte man einen König, der zwar spröd sey, aber weder von Luft noch Wasser verändert, vom Magnet nicht angezogen, von Säuren und Laugensalzen nicht aufgelöst, und im Feuer nicht leicht in Fluß gebracht, in einem etwas stärkern aber zu weisser

Schlacke

Schlacke wird, und dem Borarglas eine braunrothe oder dunkle brandgelbe Farbe mittheilt; bey Geersdrum und Lindäs bricht das Wasserbley in Feldspat (auch in Cumberland und im Königreiche Neapel in verwitterndem Granit); Hr. M. vermuthet daraus (wie Hr. Candida vom Granit), seine Grundstoffe kämen ins Wasserbley. Weder die Säure, die Hr. Klaproth durch Schmelzen mit Salpeter und Fällen vermittelst seiner Säure, noch diejenige, die er durch wiederholtes Abziehen von Salpetersäure über dem Wasserbley von Altenberg erhielt, war er so glücklich bey seinen mannigfaltigen Versuchen in ein Metallkorn zu bringen. Hr. D. Wallbaum beschreibt mit seiner bekannten Genauigkeit das Weibchen des Scheerschnabels (Alca Torda). Aus den Briefen des Hrn. Grafen von Martuschka wird die Erzählung von der Nahrung, den Naturtrieben und dem Winterschlaf des Polnischen Murmelthiers fortgesetzt, und der Bau, den es sich zu seinem Winterschlaf angelegt hatte, abgebildet. Hr. Kriegsrath von Bose beschreibt Sibirische Topase, die in ganzen Drusen öfters sowohl mit sogenanntem Rauchtopas, als mit gemeinem Quarze vorkommen, und zuweilen in der Gestalt und in der Gesteinart, worin sie brechen, mit den Sächsischen übereinstimmen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
...unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1789.

Neapel.

Gebhardi.

Osservazioni storiche, naturali, e politiche intorno la Valachia e Moldavia. 1778. Presso Gaetano Raimondi. (Octav 21 B.). Nach dem, was Sulzer und von Bawr aus den besten Quellen uns von denen beyden Staaten, welche dieses Buch beschreibt, bekannt gemacht haben, scheint es fast, daß man keine Zusätze zu dem, was man von der Staatsverfassung der Walachey und Moldau weiß, erwarten könne, und daß der Werth dieser Osservazioni nur darin bestehen dürfte, daß sie das schon Bekannte bestätigen; denn sie rühren von einem ungenannten Verfasser her, der sich eilf Jahre in Geschäften in beyden Fürstenthümern aufhielt, und, wie es scheint, keines der vorgedachten Werke kannte, daher sein

Zeugniß originell und nicht copiert ist. Allein die nähere Prüfung ergiebt, daß hin und wieder manche unbekannte Anecdoten verwebt sind, und am Schlusse alles das Merkwürdige der neuesten Zeiten mitgetheilt ist, was nach Sulzers Ausgabe seines Werks sich zutrug, und also in diesem fehlt. Zu diesen Ergänzungen gehören vorzüglich die von S. 263 an bis zum Ende des Werks abgedruckten Uebersetzungen des Hattischerifs von 1787., der die dem Großherrn von Rußland abgedrungenen Vorrechte der Woiwoden und Einwohner beyder Fürstenthümer enthält, und drey Privilegien oder Befehlsbriefe der Pforte für die Armenischen und übrigen Handelsleute, die unter Kaiser Josephs Schutz oder Herrschaft leben, vom Jahr 1783. und 1784. In der Einleitung redet der Verf. überhaupt von der Geschichte der Fürstenthümer, vorzüglich aber von den Folgen der letzten Russisch-Türkischen Kriege. Das Werk selbst betrifft die allgemeine Kenntniß der Landeseintheilung und den Provinzen und vornehmsten Oertern, und dann das Handlungswesen, die Regierungsverfassung, den Geist der Regenten und Unterthanen und die Landesproducte. Ehe der Grieche Panajotti durch seine Sprachkenntniß dem Visir Chiuperli auf Candia so wichtige Dienste leistete, daß die Pforte einsah, daß sie beständige Dollmetscher unter ihren Bedienten haben müsse, hatten die Griechen kein Gefühl für Ehre und Intriguen, sondern bemüheten sich nur, durch Handel und Handwerke Schätze oder Lebensmittel zu gewinnen. Allein nun strebt jeder Reiche nach den drey Würden, die den Griechen bis jetzt noch zustehen, und läßt seinen Sohn in Italien Medicin studiren, damit er einst Drogoman oder Woiwode eines der Fürstenthümer werden könne.

Dadurch

Dadurch häuft sich aber die Anzahl der Candidaten zu diesen drey Aemtern, und da jeder eines derselben zu erhaschen sucht, so verwickeln sich diese Candidaten in die arglistigsten Unternehmungen, suchen die, die Aemter besitzen, zu stürzen, und veranlassen die ohnehin habsüchtigen Minister der Pforte, gegen den Inhalt des Russischen letzten Friedensschlusses, die Woiwoden jährlich abzusetzen, und nur alsdann aufs neue zu bestätigen, wenn sie bey der Licitation das höchste Gebot thun. Die Bojaren besitzen alle Fehler, nicht aber den Geist der Griechen, und conspiriren unaufhörlich gegen ihren Fürsten zu Constantinopel. Der Fürst hält sie mit Macht zurück, und leidet nicht, daß ein angesehener Mann die Residenz verlasse, Zeitungen lese, correspondire oder sich mit den Römisch- und Russischkaiserlichen Agenten und Consuls auf irgend eine Weise einlasse. Um den Woiwoden Ghica zu tödten, sendete die Pforte 1777. einen der vertrautesten Freunde des Ghica mit der falschen Bestallung eines Aufsehers der Festung Chotin durch die Moldau, und so bald dieser eine Gelegenheit zum Morde wahrnahm, erstach er den unglücklichen Mann, und kehrte mit seinem Haupte und seinen Schätzen nach Constantinopel zurück. Noch immer dauert Mißtrauen und Feindschaft zwischen Herren, Beamten und Unterthanen fort. Die letztern sind aus guten Gründen Freunde des Müssiggangs, und leben nur für einen Tag. Dennoch ist der Geist der Tapferkeit so allgemein, daß bey dem Ausbruche des vorletzten Russischen Krieges sogar ein Abt zu Ardschisch, und zwar zuerst unter allen seinen Landsleuten, die Waffen ergriff und als Freywilliger im Russischen Heere focht. Die Woiwoden schweben zwischen knechtischer Demuth und tyrannischem Stolze. Der

Fürst Constantin Racovizza, welcher 1763. starb, verirrte sich von der Menschlichkeit so sehr, daß er den Arzt, der seine Gemahlin nicht hatte vom Tode retten können, in einen eisernen Käfig sperren, alle Abend vor sich bringen, und dann mit Knitteln, bis er die Empfindung verlohr, schlagen ließ. In der Walachey betrugen des Fürsten Einkünfte im Jahr 1782. gegen 3,550,000 Piaster, da sie sich nur auf 2,175,000 Piaster beliefen, und in der Moldau waren sie 1785. gegen 2,840,000 Piaster, funfzehn Jahre früher aber 1,368,599. Die Ausgaben sind in diesem Jahr nicht vergrössert, und betragen jährlich in der Walachey 1,860,000, in der Moldau aber 1,162,259 Piaster. Der Verf. schätzt die Einwohner beyder Fürstenthümer nur auf eine Million Seelen. Der Russische Consul ward 1782. zwar mit allen Ehrenbezeugungen eines Ambassadeurs von den Woiwoden empfangen, allein die Woiwoden vereitelten aus Eigennutz alles, was er unternahm. Er sowohl, als der Römischkaiserliche Agent, haben eine bewaffnete Wache zum Schutze der Kaufleute bey sich. Die einträglichste Waare ist weisses Fell von ungebohrnen Lämmern, deren eines mit 150 Fl. bezahlt wird. Alle Pferde und Lebensmittel sollen nach Constantinopel geliefert werden; Allein der Preussische Agent zu Mohilow weiß jährlich sich 20,000 Husarenpferde, das Stück höchstens zu 15 Zechinen, zu verschaffen. Ueber 5000 fette Ochsen und 6000 Kühe bringen die Gallizischen Armenier nach Schlesien. Deutschland und Ungarn erhält 200,000 Hasenfelle, 50,000 Oke Wachs, viele feine Wolle, Corduan und fette Schweine durch die zu Jassy wohnenden Juden. Rußland beziehet die besten Weine. Die gröbere Wolle und schlechtern Weine kommen nach Siebenbürgen, und die letztern, welche sehr ungesund

sund sind, richten unter der Besatzung zu Kronstadt große Verwüstungen an. Der Versuch einiger Wienerischen Häuser 1784., auf der Donau den Handel zu treiben, mißlang, größtentheils durch die Künste der Woiwoden, mit deren Interesse die Wasserfahrt sich nicht vertrug.

Halle.

Liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus, passim illustratur commentatione, quam praeside *F. A. Wolf* — defendet *Georg Gustav Fülleborn*, Silesius. Unter den Werken des Aristoteles findet sich auch bekanntlich ein Fragment, worin Meynungen des Xenophanes, Zeno und Gorgias der Ueberschrift nach enthalten sind, und das äusserst verdorben, aber doch für die Geschichte der ältern griechischen Philosophie nicht ganz unwichtig ist. Hr. F. liefert in dieser, mit rühmlichem Fleiße ausgearbeiteten, Probeschrift einen schätzbaren Beytrag zur Kritik desselben. Vorher gehen einige Litterärnotizen von den Handschriften und Ausgaben, die sich indeß noch vermehren ließen. Es giebt z. B. ausser zwey merkwürdigen Florentinischen noch eine Handschrift davon in der Pariser Bibliothek N. 2227. Catal. bibl. MS. Paris. T. III. p. 475. Die Muthmaßung von Gerhard Vossius, daß das Buch zu den hypomnematischen Schriften des Aristoteles gehöre, verwirft der Verf. aus dem Grunde, weil sie sich nur auf eine mißverstandene Stelle des Simplicius ad Categ. fol. 1. v. 6. stütze. (Vossius hat aber nicht eine Stelle des Simplicius, sondern des Ammonius Hermeä (ad Categ. fol. 2. b. lin. 17. ed. Ald.) im Sinne gehabt, und diese sehr richtig verstanden; denn er hat sie beynahe wörtlich übersetzt. Auch stimmt Simplicius völlig mit seinem Lehrer überein; er

giebt nur eine kürzere Erklärung der hypomnematischen Schriften, die zufällig gerade das nicht enthält, was Vossius von ihnen sagt; und dies hat Hrn. F. irre geleitet. Daß Vossius den Ammonium *seu alium* in Categorias citirt, kommt daher, weil der Commentar zu den Categorien von einigen seiner Zeitgenossen, dem Joh. Philoponus und andern beygelegt wurde. Aus der bekannten Wiener Handschrift erhellt auch, daß nur ein Theil desselben dem Ammonius, und ein anderer dem Joh. Philoponus gehöre. Lambec. T. VII. p. 143. ed. Kollar. Sollte übrigens das Buch wirklich Fragment eines Aristotelischen Werks seyn, was der Verf. mit Recht weder geradezu läugnet, noch behauptet, so konn es kaum zu einer andern Gattung von Schriften, als den hypomnematischen, gerechnet werden, wenn sich anders bey der gegenwärtigen Beschaffenheit desselben überhaupt hievon urtheilen läßt). Daß in den beyden ersten Theilen blos von den Meynungen des Xenophanes die Rede sey, und daher das ganze Werk eigentlich überschrieben werden müsse: De Xenophane et Gorgia, hat Hr. F. gründlich dargethan. Zu der Kritik und Erläuterung des Textes sind nicht nur die von Sylburg gesammelten Varianten, sondern auch die Lesarten aus dem Leipziger Codex beym Fabricius benutzt, und sowohl mit Hülfe dieser, als auch durch eigne Conjecturen, mehrere Stellen sehr glücklich ergänzt und verbessert.

Gmelin.

Leipzig.

G. R. Boehmer's systematisch-litteraerisches Handbuch der Naturgeschichte etc. Dritter Theil. Gewaechsreich. Zweyter Band. 1787. S. 642. Vierter Theil. Mineralreich. Erster Band. 1788. S. 510. Im 2. Bande des 3. Theils führt Hr. B. diejenigen Schriften auf, welche von einzelnen Gattungen

tungen und Arten (und wir setzen noch hinzu, von einzelnen natürl. Familien, denn so sind hier die Schriften, die von der ganzen Familie oder meheren Arten der Moose, Bilsen, Flechten, Farrenkräuter, Gräser zugleich handeln, erwähnt) der Gewächse handeln, sehr selten mit einem eignen Urtheil darüber, auf: wir können ihn als einen sehr guten Nachtrag zu der Hallerschen Bibliotheca botanica empfehlen, dem gewiß, so weit wir die Vergleichung anstellen konnten, wenig zu seiner Vollständigkeit mangelt; doch haben wir z. B. in den Schriften über die Benzoeblumen, wenn sich der V. einmal in die chemische Bearbeitung der Gewächse einlassen wollte, die Hermbstädtischen, in denen über die Berberitzensäure die Hofmannischen Versuche, in denen über die Grasgattung Holcus die Arduinische Abhandlung, in den Schriften über die Flechten die vortreffl. Preißschriften des Hrn. Pr. Hofmann's, und der Herren Willemet u. Amoureux über ihren Nutzen, und in den Schriften über den Giftbaum (Toxicodendron) die merkwürdigen Erfahrungen des sel. Gleditsch u. des Hrn. Dir. Achard, vermißt. Die Schriften sind (was uns sehr gefallen hat, und den Gebrauch des Werks um so mehr erleichtert, da das Werk noch kein alphabet. Verzeichniß der Schriftstellernamen hat) alphabetisch nach den Namen der Gewächse, von welchen oder von deren Theilen sie handeln, geordnet, und dabey meistens die Linn. Namen gebraucht; wir hätten gewünscht, daß dieses, wenigstens bey nicht allgemein bekannten Gewächsen, durchaus geschehen wäre: denn so wird es z. B. mancher Leser nicht errathen, daß Hrn. Prof. Thunberg's Rademachia mit dem Artocarpus anderer Kräuterkundigen eben derselbige Baum sey.

Auf den 4. Theil scheint der Hr. Prof. nicht so viele Sorgfalt verwandt zu haben; wir sind weit entfernt, ihm darüber einen Plan vorzuschreiben; aber wenn wir

wir unserm Gefühl trauen dürfen, so müssen wir fürchten, daß es auch andern auffallen wird, daß Hr. B. z. B. unter den systemat. Schriftstellern, Beobachtern und Beschreibern die Handbücher über Markscheidekunst und Hüttenkunde, in dem Abschnitt von den Salzen auch die Schriften von thierischen u. Gewächssalzen, in denjenigen über die brennbaren Mineralien die Schriften über die Phosphore aller Naturreiche aufführt. Mehrern Schriften, die wirklich hieher gehören, würden wir nach unsern Einsichten eine andere Stelle anweisen; so scheint uns z. B. *Gobet* unter das 1. Capitel des I. Abschnitts zu gehören, und *Carthenser* de salibus plantarum nativis sowohl, als *Schlosser* de sale urinae nativo, wenigstens nicht unter die Schriften vom flüchtigen Laugensalze; Ruprecht über den Ungar. Pechstein nicht unter die Schriften von brennbaren Körpern; bey dem Topfstein vermissen wir die Wieglebische Prüfung desselbigen, bey dem Schörl ähnliche Untersuchungen dieses Scheidekünstlers, bey dem Basalt die Schriften von W. Hamilton, Hrn. v. Veltheim u. a. bey dem Sedativsalze die damit angestellten Erfahrungen der Herren Exchaquer u. Struve. Auch in diesem Theile nennt der Hr. Pr. zuerst die allgemeinen Schriften des Mineralreichs, die er in litterärische, in Wörterbücher, in systematische Schriften, Beobachtungen und Beschreibungen (hier insbesondere hätten wir gewünscht, daß sich der Hr. Pr. strenger an eine chronolog. oder alphabetische Ordnung gehalten hätte), in oryctographische, in solche, die von Erzeugung, Wachsthum der Mineralien u. d. und in solche, die vom Nutzen und Schaden der Mineralien handeln, eintheilt, und im II. Abschnitt, wovon dieser erste Band nur die fünf ersten Capitel in sich faßt, die Schriften, die von einzelnen Classen, Ordnungen, Gattungen u. Arten, von Erden, Sand, Steinen, Salzen u. brennbaren Mineralien handeln.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1789.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen
volume: 1789
by unknown author
Göttingen; 1789
Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1789.

Copenhagen.

Bey Proft: Novi Testamenti Versiones Syriacae, Simplex, Philoxeniana et Hierosolymitana, denuo examinatae et ad fidem codicum manuscriptorum Bibliothecarum Vaticanae, Angelicae, Assemannianae, Medic. Reg. aliorumque novis observationibus atque tabulis aeri incisis illustratae a *Jac. Georg. Chr. Adler.* — 206 S. gr. Quart. 1789. Der gelehrte Verfasser liefert hier einen Beytrag zur Kritik des N. T., der die Erwartungen, die man aus einzelnen Proben sich davon zu machen berechtigt war, vollkommen befriedigt, wo nicht gar übertrifft. Das Werk zerfällt nach den auf dem Titel angegebenen Uebersetzungen in drey Theile. Die Handschriften der Peschito, deren Beschreibung den ersten Theil ausmacht, sind von gedoppelter Art, Handschrif-

ten der eigentlichen Syrer, oder der Nestorianer in Indien. Von jenen hat der Verf. 8 Handschriften beschrieben, die er selbst in Händen hatte. Alle sind auf Pergament mit Estrangelo geschrieben, und enthalten blos die Evangelien, die letzte ausgenommen, die ein Lectionarium ist. Auch sind sie von hohem Alter, vorzüglich Cod. 1. oder Var. 12. vom Jahr 548. Eigentliche Vergleichung mit dem griechischen Text und Variantensammlung zum gedruckten syrischen N. T. konnte der Verf. nicht anstellen, so sehr es auch zu wünschen wäre, daß der syrische Text kritisch berichtigt würde; indessen hat doch Hr. A. aus jenem ältesten Codex eine Probe aus den 7 ersten Capiteln des Matthäus gegeben, deren Ausbeute eben nicht reichlich ist, und er versichert, in den Stellen, die er nachschlug, keine Verschiedenheit von der Widmanstadischen Ausgabe gefunden zu haben. In allen fehlt Luc. 22, 17. 18. Joh. 8. die Stelle von der Ehebrecherin, 1. Joh. 5. 7. und alle lesen Matth. 23, 35. υἱοῦ βαραχίου. 27, 16. Bar Abba, Luc. 24, 13. 60 Stadien. Merkwürdig ist, daß Cod. 8. Var. 21. in der bekannten Stelle Apostelgesch. 20, 28. ἐκκλησίαν τοῦ θεοῦ ausdrückt, und Röm. 10, 1. ὑπὲρ ὑμῶν, worin ihm keine der übrigen Handschriften beytritt. (Die letztere Lesart ist offenbar Correctur, weil man sie in keiner griechischen Handschrift findet, und macht auch jene verdächtig). Von der Nestorianischen Recension sind sechs Codices beschrieben; sie unterscheiden sich von jenen theils durch eigene Schriftzüge, theils durch Eigenthümlichkeiten des Textes. Auch sind alle auf Papier geschrieben, und keiner ist über 500 Jahre alt. Nur drey derselben enthalten das ganze N. T. Einer die Evangelien, und Cod. 3. 4. Stücke aus den Paullinischen Briefen, der letztere

mit

mit einer gegenüber stehenden arabischen Uebersetzung oder vielmehr Paraphrase, davon S. 27 flg. eine Probe gegeben ist. Die Beschreibung der einzelnen Handschriften können wir nicht verfolgen, zeichnen also blos aus den allgemeinen Bemerkungen des Verf. einiges aus. Der Text dieser Handschriften ist die Peschito mit allen ihren Eigenheiten und Auslassungen; die Abweichungen betreffen fast blos die Orthographie. Nur die einzige sehr junge Handschrift, die Schaaf aus Malabar erhielt, hat die Stelle 1. Joh. 5, 7., doch so, daß sie in dem 8. V. eingerückt werden sollte, am Rande. (Hr. A. hat nicht bemerkt, ob von derselben Hand). Man sieht also, daß die Nestorianer die gewöhnliche syrische Version, nicht eine besondere Karkusische, brauchen. Letztere scheint nicht einmal eine eigene Uebersetzung, sondern nur ein berühmtes Exemplar der Peschito gewesen zu seyn; denn die Lesarten, die Barhebräus daraus anführt, sind, wie Hr. A. zeigt, bloße Varianten der Peschito. Der Canon der Nestorianer ist mit dem der Syrer einerley, nur haben sie, wie im A. T., eine andere Ordnung der Bücher. Die Beschuldigung, daß die Nestorianer in einigen Stellen den Text corrumpirt haben, fand Hr. A. ungegründet; nur in zwey Stellen haben sie ganz eigenthümliche, vermuthlich aus absichtlicher Veränderung entstandene, Lesarten. 1. Cor. 5, 8. wo diese Handschriften statt ἐν ἀζύμοις εἰλικρ. ausdrücken ἐν ζύμῃ (بخميرا), das weder im Griechischen, noch in irgend einer alten Version, ausser der arabischen des Erpen., die wahrscheinlich aus der syrischen gemacht ist, sich findet. Hebr. 2, 9. folgen sie der Lesart χωρὶς θεοῦ, die

 nur

nur eine einzige griechische Handschrift hat, und vom Oecumenius den Nestorianern beygelegt wird. Auch Ar. Erpen. hat hier χάριτι. Möchte doch Hr. A. hier andere Handschriften der Briefe haben vergleichen können, um zu sehen, ob die sonderbare Lesart unserer Ausgaben auch in den Handschriften ist! Wichtig ist die Bemerkung, daß selbst in unsern gedruckten Ausgaben Spuren der Nestorianischen Recension vorkommen. Jene Lesart ܒܚܡܝܪܐ hat auch die Widmanstadsche Ausgabe (die Antwerper Polyglotte und die Plantinischen Ausgaben); die andere, Hebr. 2, 9., findet sich zwar beym Widmanstad nicht, aber Tremellius hat sie (aus dem Heidelberger Codex) wieder hergestellt. (Indessen bleibt doch noch, bis mehrere Handschriften in den Briefen verglichen sind, ungewiß, ob diese Stellen charakteristische Kennzeichen der Nestorianischen Recension sind, oder ob es alte Lesarten des Syrers waren. Wäre jenes der Fall, so würde folgen, daß gerade alle Codices, die unserm gedruckten syrischen Text zum Grunde liegen, zur Nestorianischen Recension gehörten; denn auch die Antwerper Polyglotte, bey der ein Codex gebraucht ist, hat ܒܚܡܝܪܐ; unsere gemeine Lesart scheint also blos von Tremellius herzukommen). Im zweyten Buch kommt der Verf. auf die Philoxenianische Version. Zuerst eine Geschichte dieser Uebersetzung; Hr. A. nimmt nur zwey Recensionen an, vergl. Hrn. Hofr. Eichhorns Repertorium 7. 244. Dann Beschreibung der Handschriften. Hr. A. hat ihrer 6 verglichen, alle von den Evangelien, wozu noch ein Codex des Matthäus und Marcus kommt, den Hr. A. selbst besitzt, S. 203 flg. Fünf andre, die

die er nicht selbst gesehen, werden kürzer erwähnt. Die Handschriften, die bey Ridley 3. 4. 6. 8. 15. heissen, sind wirklich von der Philoxeniana, und bey Hrn. A. 4. 6. 1. 2. 3.; die übrigen von Ridley genannten, gehören größtentheils zur Peschito, nemlich 1. 2. 5., und wahrscheinlich 7. 12. 13. 14. Auch Assemanns Cod. III. und Vat 18. Die Apocalypse im Cod. Flor. sey wahrscheinlich eine andere, von der Philoxeniana verschiedene, Version. Nun folgt S. 79 – 129 ein Auszug der Anmerkungen, die am Rande der Philoxeniana stehen, die für den Kritiker wichtig sind, weil sie eine Spur geben, welche Art von Handschriften Thomas von Charkel bey seiner Revision dieser Uebersetzung brauchte; wir müssen uns begnügen, das Resultat anzugeben. Die Varianten des Randes stimmen am meisten mit den ältesten und besten griechischen Handschriften B. C. D. L. 1. 33. Urb. 2. Vind. 31. etc. überein; unter 180 Lesarten sind 19 eigene Lesarten des Cod. D. wie Hr. A. durch eine sorgfältige Aufzählung S. 130 flg. beweist. Doch scheint es nicht, daß dieser Codex selbst gebraucht worden sey, denn Luc. 20, 34. sagt die Anmerkung, daß γεννῶνται καὶ γεννᾶσι nicht im Griechischen sey, das doch D. im Text hat. Aber offenbar hatte Thomas von Charkel eine sehr verwandte Handschrift, und der Cod. D. erhält durch diese Lesarten ein neues Gewicht. — Das dritte Buch handelt ausführlich von der merkwürdigen Handschrift Vat. XIX. der die neue, von Hrn. A. zuerst entdeckte, Version enthält, die man schon unter dem Namen Hierosolymitana kennt. Sie begreift nur auserlesene Stücke aus den Evangelien, und ist im Jahr 1030. nach Chr. Geb. geschrieben, mit einem

Schriftcharakter, der zwischen dem Hebräischen und Estrangelo in der Mitte steht. Die Besonderheiten der Sprache, in der ausser vielen griechischen und lateinischen Wörtern eine Menge chaldäischer, im eigentlichen Syrischen nicht gewöhnlicher, Wörter und Formen vorkommen, und dem Hierosolymitanischen Text sich nähern, kennt man schon aus der Beschreibung des Hrn. A. in seiner biblisch-kritischen Reise; nur ist hier alles umständlicher und bündiger ausgeführt. Ohne Zweifel ist es eigene Uebersetzung, die eine besondere Classe ausmacht und nur uneigentlich zu den syrischen gerechnet wird. Sie ist unmittelbar aus dem Griechischen gemacht, also kein Ueberbleibsel vom Evangelio der Ebioniten oder Nazaräer (an die ohnehin nicht zu denken war, da aus allen Evangelisten Abschnitte vorkommen). Die Uebersetzung ist buchstäblicher, als die Peschito, freyer, als die Philoxenianische, und hat oft sehr richtige Erklärungen, z. B. Luc. 7. 45. ܫܠܡܐ (Gruß) für φίλημα, Joh. 16. 2. ܦܘܠܚܢܐ (Opfer) für λατρεια. Hin und wieder scheint sie aus der Peschito interpolirt zu seyn, weil sie Zusätze hat, die blos dieser eigen sind. Z. B. Matth. 15, 27. et vivunt. Luc. 5, 10. ad vitam; andre Stellen tragen Spuren absichtlicher Veränderung, oder der Nachlässigkeit des Abschreibers. Ihre Wichtigkeit für die Kritik zeigt das ausführliche Variantenverzeichniß, das Hr. A. S. 158 - 198 mittheilt, woraus wir um so weniger etwas auszeichnen, da das Wesentliche davon schon in dem Birchischen N. T. eingetragen ist. Das Resultat der ganzen Vergleichung ist für die Version sehr vortheilhaft. Unter 165 Lesarten sind 11 eigenthümliche

liche des Cod. D. 4 des Vat. B. und 82, wo B. mit andern alten Handschriften übereinstimmt. Hr. Adler setzt das Alter der Uebersetzung ins vierte bis sechste Jahrhundert, weil die Sprache mit dem Hierosolymitanischen Talmud, der in diese Zeit gehört, so genau verwandt ist. (Ort und Verfasser bleiben übrigens im Dunkeln, bis vielleicht ein glücklicher Zufall die ganze Uebersetzung auffinden läßt. Vermuthen könnte man doch, daß sie einen Mann zum Verfasser habe, der unter Syrern oder Assyrern gelebt hatte, weil er eben so, wie der Verfasser der Peschito, Aramäer den Juden entgegensetzt, wo im Griechischen ἕλληνες steht, z. B. Marc. 7, 26. Joh. 12, 20.; und vielleicht möchte die hebräische Uebersetzung des Johannes und der Apostelgeschichte, nebst dem ἑβραϊκὸν ψυτὸν des Matthäus, die nach dem Epiphanius (adv. Haer. XXX. 6.) ein gewisser Josephus zu Tiberias fand, mit dieser Version zusammenhängen. Der Charakter der Uebersetzung würde nicht übel dazu passen, und sie würde dann wenigstens ins 4. Jahrhundert gehören).— Man sieht aus dieser Anzeige, wie wichtig das Geschenk sey, das Hr. A. der biblischen Kritik durch diese Nachricht von den syrischen Uebersetzungen gemacht hat. Hin und wieder sind gelehrte Bemerkungen eingestreut, z. B. S. 4, daß der Name Estrangelo nicht von στρόγγυλος herkomme, sondern von خطر انجيل, Evangelienschrift, weil damit die Evangelienbücher geschrieben wurden. S. 7 daß die Syrer schon früh neben dem Estrangelo eine Cursivschrift hatten, die schon in dem Codex vom J. 548. vorkommt. Aus der Art, wie die Syrer schrieben, von oben herab, erklärt sich die Gestalt der griechischen Buchstaben, die sie als Vocale

cale brauchten; auch die griechischen Wörter am Rande der Philoreniana sind so geschrieben, S. 62. Daß die Simplex aus der lateinischen Version interpolirt sey (S. 155), ist wohl eine Uebereilung, da Hr. geh. Justizr. Michaelis, auf den sich der Verf. beruft, diese Meynung selbst zurückgenommen hat. — Acht schöne Kupfertafeln geben Schriftproben aus den in dem Werke selbst beschriebenen Handschriften.

Kästner.

Berlin.

Versuch einer logischen Auseinandersetzung des mathematischen Unendlichen von Lazarus Bendavid. 1789. Bey Petit und Schöne. 148 Octavseiten. Als Gegenstand der Arithmetik betrachtet, ist nach Hrn. B. 32. §. das Unendliche überhaupt: Nichts, vollkommen Null, wie schon Euler das Unendlichkleine für Null ausgegeben hatte. Unendlich heißt, wo dieser Ausdruck gebraucht wird, nirgends oder nicht, z. E. beym Zusammenstoßen der Parallelen. Hr. Bendavid führt dieses mit Bemerkungen über mathematische und philosophische Begriffe, Anwendung auf die Grade des Unendlichen, Reihen u. s. w. scharfsinnig aus, worin ihm zu folgen hier der Raum verbietet. (Daß im Unendlichen Zusammenkommen heißt: Nicht zusammenkommen, erinnerte schon Hausen seine Schüler. Man kann auch eigentlich das Unendliche keine Größe nennen, weil Größen unendlich werden, aber nie sind, wie in Kästners Analysis des Unendlichen bemerkt ist. Hr. B. möchte also wohl in der Sache Recht haben, obgleich sein Ausdruck etwas fremd klingt).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 5. September 1789.

Genf.

Geder.

Dieser Druckort, ohne alle weitere Anzeige der Verlagshandlung und des Verfassers, ist vielleicht nur aus Scherz oder zur Absicht gewisser Leser angegeben. Denn das Werk: *Principe fondamental du droit des Souverains*, Tom. I. 320, Tom. II. 304 S. Octav, 1788. ist ganz zu Gunsten der absoluten Monarchie, mit besonderer Hinsicht auf Frankreich, und die daselbst jetzt herrschenden republikanischen Gesinnungen verfertigt. In einer kurzen empfindungsvollen Vorrede, die mit den Worten: *Arrête chere patrie*, schließt, zeigt der Verf. seine Absicht selbst deutlich an. Und das Lob werden ihm ohne Zweifel auch die allermeisten von denjenigen, die in dessen Grundsätzen und Resultaten von ihm abweichen, zugestehen, daß es ein Mann von schätzbaren

den Gegenstand von vielen Seiten umfassenden und tief eindringenden, Einsichten ist, und daß die Vertheidigung der absoluten Monarchie wohl schwerlich gründlicher unternommen werden kann, als sie hier geführt wird. Sie beruht aber auf drey Hauptsätzen; und die Schrift ist darnach in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste Hauptsatz ist, daß die Rechte der obersten Gewalt im Staate auf einen Vertrag der Regenten und Unterthanen sich nicht gründen lassen. Der zweyte, daß (die Despote abgerechnet, die der Verf. auch ganz ausschließt, und von der absoluten Monarchie dadurch unterscheidet, daß in ersterer keine Gesetze sind, sondern der Despot, mit seinem momentanen Willen, das Gesetz, nicht Gesetzgeber, ist,) keine Regierungsform vor der andern einen allgemein entschiedenen Vorzug habe, jede mit den natürlichen Grundgesetzen der Gerechtigkeit und den Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft bestehen, und, unter gewissen Umständen, wenigstens so gut, oder noch besser, als eine andere, damit bestehen könne. Auf welchen beyden Sätzen dann, als Schlußfolge, der dritte beruht, daß der gegenwärtige Besitz, so bald er ruhig geworden, nicht mehr mit Empörung oder bürgerlichem Krieg verknüpft ist, der wahre Grund des Rechtes der obersten Gewalt in jeder der nicht despotischen Verfassungen sey; ohne alle Hinsicht auf den Ursprung oder das Alter dieses Besitzes. Bey seinem ersten Hauptsatz, auf den allerdings das meiste in diesem System ankömmt, hätte der Verf. das Ansehen sehr berühmter Vorgänger, besonders eines Hume, mit dem er auch in den Beweisgründen für denselben übereinstimmt, nutzen können. Er hat aber diesen so wenig als Hobbes, angeführt; vielleicht um seiner Sache

durch

durch solche Namen nicht zu schaden. Hingegen sucht er durchweg so genau, als möglich, an Montesquieu sich anzuschließen, den für sich reden zu lassen, und seiner Schrift das Ansehen zu geben, als ob sie nur ein für diese besondere Absicht geordneter und erläuterter Auszug aus dem noch so allgemein und mit Recht verehrten Geist der Gesetze wäre. — Die Ausführung fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die bürgerliche Gesellschaft und deren Verhältniß zur menschlichen Natur und den wesentlichen Grundgesetzen der Gerechtigkeit an; in der Absicht, zu zeigen, daß die Menschen, um Sicherheit und wahre Freyheit zu genießen, zum Gehorsam gegen Gesetze und eine diese unterstützende höchste Gewalt sich vereinigen und verpflichtet erachtet müssen; daß diese Absicht und die Grundgesetze der Gerechtigkeit die oberste Gewalt allerdings, und allemal, ohne alle weitere Voraussetzung, einschränken; aber nur moralisch oder mit innerer Verpflichtung; dergestalt, daß in gewissen, wiewohl nur selten möglichen, Fällen es Recht und Pflicht für den Unterthan seyn kann, den willkührlichen, ungerechten, Befehlen des Regenten nicht zu gehorchen; aber immer auf seine Privatgefahr, ohne das mindeste äussere Recht zum Widerstand und zum Aufruhr. Wobey denn der Verf. selbst schon die Bemerkung macht, oder gern einräumt, daß der Mißbrauch der obersten Gewalt schädlich werden könne; aber dies zu den unvermeidlichen Uebeln der menschlichen Angelegenheiten zählt, und für das kleinste hält, was hier gewählt werden könne. Hierauf folgen die Betrachtungen über die verschiedenen Regierungsformen; wobey der Verf. zweyerley darzuthun sucht. Einmal, daß keine derselben, vermöge der Geschichte und der Natur

der Sache, auf einen gültigen, folglich mit gehöriger Freyheit und Sachkenntniß verbundenen, Vertrag aller, oder auch nur der meisten, Interessenten sich gründen lasse. Sodann, daß in jeder Grund zu großen, möglichen, und, wie die Geschichte lehrt, oft wirklich gewordenen, Uebeln sich finde. Wie dies ausgeführt werde, läßt sich leicht errathen. Der Verf. sucht dann auch dabey zu beweisen, daß, vermöge der Natur der Sache, von der absoluten Monarchie am wenigsten zu befürchten sey; weil da das Interesse des Regenten am genauesten und wesentlichsten mit dem Interesse des Volks verknüpft ist; weil da die richterliche Gewalt am wenigsten zu der Unabhängigkeit gelangen könne, die sie so fürchterlich und gefährlich macht; und weil überhaupt begangene Fehler und eingeschlichene Mißbräuche da am leichtesten verbessert werden können. Insbesondere zergliedert und bestreitet der Verf. hiebey das Rousseausche System; und zeigt, wie es auch wirklich so ist, daß dasselbe in seinen abweichendsten Eigenheiten auf willkührlichen Worterklärungen, auf Voraussetzung dessen, was bewiesen werden sollte, beruhe; und keineswegs das leiste, was es verspricht, und zum Charakter einer natürlichen Staatsverfassung macht, daß nemlich diese die natürliche Freyheit mit dem Gehorsam gegen positive Gesetze dadurch vereinigen müsse, daß Niemand Gesetzen gehorche, die er nicht selbst gemacht hat. Indem der Verf. auf diese Weise seinen Satz, daß sich nicht ein Vertrag als Grund der Regentengewalt annehmen lasse, schon, in Hinsicht auf die verschiedenen Regierungsformen, bewiesen zu haben glaubt; setzt er im zweyten Abschnitt nur weniges noch hinzu, um ihn auch in Hinsicht auf einige solche Fälle

zu

zu rechtfertigen, wo das Gegentheil am offenbarsten scheint; z. E. wenn in einem schon formirten Staat die bisher regierende Familie ausstirbt, und eine neue erwählt, oder eine andere Verfassung eingeführt wird; und dabey, oder auch in andern Fällen, die Nation durch ordentlich gewählte und bevollmächtigte Repräsentanten Entschließungen faßt und ausführt. Auch da, sagt er, fehlten die Eigenschaften und Bedingungen gültiger Verträge, Sachkenntniß und wahre Freyheit der Interessenten; auch da werde durch Zwang, Furcht, Beredung und Ueberlistung das meiste bewirkt. Und so geht denn endlich der Verf. zum dritten Satz über, daß, vermöge der höchsten Grundsätze des natürlichen Rechtes, der ruhig gewordene Besitz das äusserliche Recht der Regentengewalt begründe. Um diesen Satz, der, wenn alles Vorhergehende als völlig richtig angenommen würde, schon indirecte, vermöge der Falschheit des Entgegenstehenden, bewiesen wäre, noch mehr zu befestigen und zu vertheidigen, sucht er nun zu zeigen, wie nicht nur der letzte Grund des gesellschaftlichen Rechtes, das gemeine Beste, überhaupt für ihn sey, sondern wie noch mehrere unläugbare und gemein anerkannte Rechte, auf ebendemselben Grunde beruhen. Vornemlich beruft er sich hiebey, und allerdings mit Vortheil, auf die elterliche Gewalt. Nicht nur gründe sich diese auch auf keinen Vertrag; sondern der Regentengewalt sey sie ähnlich, und unterscheide sich von andern, durch Verträge zu begründenden, Rechten darinne, daß sie ganz allein des untergebenen Theiles Vortheil zur Absicht hat, nicht den Vortheil des Obern. Und wenn nun einmal angenommen wird, daß das gemeine Beste der Gesellschaft der einzige wahre letzte Grund

der Regentengewalt sey; so müsse auch der ruhig gewordene Besitz allein schon, ohne alle Rücksicht auf das Alter desselben, für den nächsten zureichenden Grund desselben angesehen werden. Denn die Erneuerung der bürgerlichen Kriege und Empörungen sey immer für gemeinschädlich zu halten; weil ein die gewissen Uebel überwiegender künftiger Vortheil dabey so ungewiß, und je leichter und öfter sie erneuert werden, um so stärker der fortdauernde Grund dazu werden würde. Schwankend, unbestimmt und ungewiß würde hingegen der Grund der Regentengewalt werden, wenn man auf das, im Allgemeinen doch nicht genau bestimmbare, Alter dabey Rücksicht nehmen wollte. Der Verf. macht sich selbst allerley Einwürfe, und beantwortet sie. Er fürchtet gar nicht, daß seine Theorie die Usurpationen begünstige, indem sie einen so leicht zu erhaltenden Grund annimmt, sie zum Rechte zu machen. Denn eines Theils hebe dieser Grund des äusserlichen Rechtes ihre innere Ungerechtigkeit nicht auf. Auf der andern Seite aber könne man zu Usurpationen und Empörungen am leichtesten Vorwand und scheinbares Recht gewinnen, wenn ein nicht vorhandener, oder wenigstens immer sehr zweifelhafter und ins Dunkle zurückführender, Grund der rechtmäßigen Regentengewalt angenommen würde; nicht ein so offenbar klar vor Augen liegender Grund, wie der ruhig gewordene Besitz. Auf den Fall, wenn der durch einen Usurpator vertriebene rechtmäßige Regent, oder seine nächsten Descendenten und Kronerben noch vorhanden seyn, wendet der Verf. seinen Hauptsatz allerdings auch an; und zwar so, daß auch da keine Pflicht mehr vorhanden seyn soll, zum Besten des mit Unrecht vertriebenen oder abgesetzten

setzten Regenten Gewalt zu gebrauchen, so bald die bürgerlichen Unruhen sich gelegt haben. Wenn aber ohne unser Zuthun sie wieder erneuert würden, und Hoffnung da wäre, dem vorigen Regenten zu seinem verlohrnen Rechte wieder zu verhelfen; so werde es Recht und Pflicht. Er wendet es auf Cromwell, Carl II. und den General Monk an. Auch unterläßt er nicht, das unter Heinrich VII. gemachte Gesetz zum Vortheil seines Systems anzuführen, daß Niemand darüber zur Verantwortung sollte gezogen werden, daß er denjenigen für den König erkannt habe, der im Besitz der Königlichen Gewalt war. — Wir haben das System des Verfassers, bey dessen Ausführung und Vertheidigung er bisweilen nur zu ausführlich, oder durch Wiederholung oder Einschärfung unbestrittener Sätze weitschweifig wird, in seiner ganzen Stärke vorzulegen gesucht, und ohne den Zusammenhang durch Gegenbemerkungen zu unterbrechen. Jetzt aber wird es, bey der Wichtigkeit der Sache, uns wohl erlaubt seyn, einige derselben anzuhängen. 1) Wenn man auch den Einwürfen des Verf. gegen die Rechtskraft der historisch-erweislichen Wahl- und Unterwerfungsverträge in der bürgerlichen Gesellschaft alles Mögliche einräumt: so treffen sie doch nur die Verbindlichkeit dieser Verträge in Beziehung auf den großen Haufen, in der untersten Classe, der freylich immer mehr durch andere geleitet und getrieben wird, als mit eigener Einsicht und völlig frey handelt; und es bleibt doch also die Verbindlichkeit derselben für diejenigen, die wirklich frey und mit Einsicht sie machten, die Mächtigen im Volk, die, wenn nicht mit ausgemachtem Rechte, so doch in der That, die Repräsentanten der Uebrigen sind. Und dies ist

schon immer wichtig. Denn wenn auch die Verbindlichkeit der Verträge selbst am Ende auf dem gemeinen Besten völlig beruhen sollte: so ist es doch unläugbar von großem Vortheil, in einzelnen Fällen nicht unmittelbar an dieses, in der Anwendung so schwierige, Principium sich halten zu müssen, sondern ein näheres und bestimmteres zu haben. 2) Wenn man diese bürgerlichen Verträge nicht am unrechten Orte sucht, und nicht gleich ins Allgemeine derselben zu viel hineinbringt: so ist es so schwer lange nicht, als die Gegner derselben insgemein vorgeben, ihr Daseyn historisch zu erweisen, oder zu vertheidigen. Existiren nicht Recesse und Verträge genug zwischen den Landesobern und einzelnen Städten u.s.w.? Ist der Bürgereid und die gemeine Huldigung etwas anderes, als ein auf die Absichten der bürgerlichen Gesellschaft sich beziehendes Versprechen? Und kann nicht jeder, der ungezwungen in einen Staat sich begiebt oder darinne bleibt, als stillschweigend, wenn auch nicht ausdrücklich, contrahirend angesehen werden; wie einer, der in einen Gasthof sich begiebt und an den gemeinen Speisetisch sich setzt? Aus diesen ausgemachten Verträgen kann gerade so viel gefolgert und bewiesen werden, als in den meisten Fällen für die dabey vorkommenden Partheyen zu beweisen ist. 3) Das Fundament, welches der Verf. annimmt, beweiset eigentlich für das Recht des Regenten gar nichts, beweiset keine Pflicht gegen ihn, sondern nur Pflicht gegen die Commune, als auf deren Vortheil hiebey zuletzt alles ganz allein ankäme. 4) Und so scheint es also gar nicht schwer, von dem auszugehen, worauf der Verf. baut, und die Folgerung zu gewinnen, welche in dem von ihm am meisten verabscheuten System

das

das Anstößigste ist, daß es Recht sey, die Constitution umzuändern, und den Regenten ihre Gewalt zu nehmen, oder einzuschränken, so bald die Nation es gut findet, das heißt, so bald die Umstände so sind, oder zu seyn scheinen, daß es mit wahrscheinlich glücklichem Erfolge (ausserdem wird kein Vernünftiger dazu rathen) zum Besten des Ganzen geschehen kann. 5) Und da nun die subjective Ueberzeugung oder Ueberredung von diesen beyden Puncten, dem wahrscheinlichen Erfolg und dem gemeinen Besten, so oft und vielfältig entstehen kann: so kann der Grund, auf den der Verf. baut, doch nicht sehr befestigt und sicher scheinen. Insbesondere auch nicht in Betracht der Usurpatoren, die den Vorwand des gemeinen Besten gut zu gebrauchen und so leichte damit fortzukommen wissen, wo keine Verträge ihnen im Wege liegen, und nicht mehr wünschen können, als daß der ruhig gewordene Besitz ihnen ein vollkommenes äusseres Recht gebe. Aber das sittliche Gefühl und der gemeine Menschenverstand werden immer einen Unterschied wahrnehmen zwischen dem Usurpator und seinem Enkel oder noch entferntern Abkömmling.. 6) Auch die Analogie mit der elterlichen Gewalt beweiset für den Verf. nicht so viel, als er davon erwartet, und nöthig hat. Denn wenn gleich in Ansehung der politischen Angelegenheiten viele Erwachsene immer so unwissend und unverständig sind, als Kinder, die, wäre es auch wider ihren Willen, von andern geführt und zurückgehalten werden müssen: so sind es doch nicht alle; am wenigsten unter aufgeklärten und ausgebildeten Nationen; und in Vergleichung mit allen denen, die das Recht zur Herrschaft und Regierung haben sollen. 7) Wenn daher auch die absolute Monarchie; ja selbst die

Despotie, in gewissen Zeiten, beym äussersten Abstand der Cultur der Regenten und ihrer Unterthanen, sich vertheidigen liesse: so ist sie doch unschicklich und unnatürlich bey ganz veränderten Umständen; zumal wenn man dem denkendsten Theil der Nation nicht einmal die unumschränkte Freyheit zugestehen will, seine besseren Einsichten, durch das einzige dazu geschickte Mittel, durch Publicität, moralisch-wirksam zu machen. 8) Und wenn nun eine Nation drey lange Regierungen durch, und länger, auf die moralische Wirkung ihrer Klagen und der Wahrheit vergeblich wartend, sich an den Rand des gänzlichen Verfalls und Untergangs gebracht sähe — ? 9) Die Partheylichkeit, mit welcher der Verf. den historisch-philosophischen Beweis der gleichen oder noch grössern Gebrechen und Gefahren der republikanischen, als der reinmonarchischen, Verfassung führet, ist auffallend; und damit doch schwerlich gründlich entschuldigt, daß er sagt, in einem monarchischen Staate sey es nöthig, die Gebrechen der republikanischen Verfassung aufzudecken, in Republiken möge man das Gegentheil thun; hier kam es doch zuvörderst auf Wahrheit und Gründlichkeit eines staatsrechtlichen Systems an. Rom und Athen stellt er immer auf als Beweise, was dem Volksregimente herauskomme; von dem Wohlstande so vieler andern Republiken kein Wort; von den Verwüstungen und Bedrückungen mittelst uneingeschränkter Alleinherrschaft kein Wort. Von den Mißbräuchen dieser Gewalt redet er insgemein nur als von Möglichkeiten, die mit vieler Wahrscheinlichkeit sich kaum vermuthen lassen. De pareilles craintes, heißt es I. 302, *ne seroient pas absolument chimériques* — s'ils (die Monarchen) passent un moment les bornes de

de la circonspection (die Rede ist von den Verschwendungen, durch welche die bedrückenden aussaugenden Auflagen nöthig werden,) *il est naturel, qu'ils se hatent bientot* d'y rentrer. Il est naturel que pour surcharger de leurs dans *quelques-uns de leurs sujets*, ils ne veuillent pas surcharger tous les autres de leurs demandes. Sollte wohl! — Bey allen diesen Schwächen, die wir am System des Verf. hiedurch bemerklich zu machen suchten, verdient das Buch doch zu den besten in diesem Fache gerechnet, und, als ein Gegenstück, mit der neulich angezeigten Schrift: *Des droits et des devoirs du Citoyen*, verglichen zu werden. Recens. ist Willens, in seiner philosophischen Bibliothek noch einige Auszüge daraus zu geben; eine Uebersetzung des Ganzen hält er nicht für nöthig.

Erlangen.

Vom Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler haben wir abermals eine Folge gemeinnütziger Schriften, beydes für den christlichen Jugendunterricht und für die Erbauung Erwachsener, in diesem Jahre erhalten.

Der biblische Katechismus, auf 120 S. in Octav, zum Theil ein Auszug seiner biblischen Religion und Glückseligkeitslehre, trägt die ersten Elemente des Christenthums und die Geschichte der göttlichen Offenbarung in kurzen Sätzen vor; deren jeder durch viele beygefügte Sprüche der Bibel erklärt und bewiesen wird. Gute Auswahl der Sachen und Sprüche; Berichtigung mancher herrschenden Irrthümer, z. E. von der Demuth, dem Zorn, nebst den eingeschalteten kurzen und schicklichen Erläuterungen der Bibelstellen, werden ihn jedem Kenner empfehlen.

Wegen

Wegen Verschiedenheit der Meynungen in Nebensachen läßt sich schwerlich ein solches Buch schreiben, das von allen beym Unterricht könnte zum Grunde gelegt werden. So werden z. E. nicht alle über die Bestimmung der Messianischen Weissagungen S. 26 f.; die Todtenerweckung S. 43; die Ewigkeit der Höllenstrafen S. 50, mit dem Hrn. Doctor gleich denken. Dieser Schwierigkeit läßt sich kaum anders abhelfen, als daß man bey einem Katechismus, der auch den Kindern soll in die Hand gegeben werden, das Aufserwesentliche absondere, auch bey dem Wesentlichen nur das Allgemeine anführe, und die Entwickelung dem Lehrer überlasse. Einige kleinere Versehen sind eingeschlichen; wenn S. 8 Gedächtniß, Einbildungskraft und feiner Sinn unter die Vorzüge des Menschen vor den Thieren gesetzt; S. 37 Gleichgültigkeit gegen das Irdische zur Pflicht gemacht; S. 53 f. Wort Gottes und Sacramente als zwey verschiedene Gnadenmittel vorgestellt werden. Hin und wieder, als S. 92 bey der Sorge für das Leben, S. 99 bey der Keuschheit, und der Geduld S. 100, wären nähere Bestimmungen nicht überflüssig.

Wie nun der Lehrer diese Religionswahrheiten in dem katechetischen Unterrichte der Jugend beybringen soll, darüber giebt das Katechetische Methodenbuch, S. 268 in Octav, ausführliche Anweisung. Da Luthers kleiner Katechismus bey den meisten Katechismen zum Grunde liegt: so war es vielleicht nicht undienlich, daß auch hier der Unterricht jener Ordnung angemessen worden.

Noch ein sehr brauchbares Werk für diesen christlichen Jugendunterricht, ist die Religion in Liedern, 90 Octavs. Ueberaus wohl gewählte Lieder und Verse über alle Hauptsätze des Christenthums

findet man hier beysammen, welche dem jugendlichen Verstande sehr angemessen sind, und nicht anders, als von guter Wirkung seyn können.

Den Beschluß dieser pädagogischen Schriften macht: Ueber das wahre thätige Christenthum, einige Gebete, mit Communionandachten, in Octav S. 114. Von dem Verfasser der Gebete für Studirende, die wir zu ihrer Zeit empfohlen haben, läßt sich in diesem Fach wohl nichts Gemeines erwarten. Vornemlich hat der Hr. Verf. hier die niedrigere Menschenclasse im Auge gehabt. Herrschaften werden sich sehr wohl befinden, wenn sie dies Werkchen in die Hände ihrer Untergebenen bringen.

Von des Hrn. Dr. Größerem biblischen Erbauungsbuch, dessen Einrichtung und Werth unsere frühern Anzeigen hinlänglich bestimmt haben, ist des Neuen Testamentes Vierter Theil herausgekommen. Er ist von dem Hrn. Oberconsistorialrath Velthusen ausgearbeitet; und enthält die Auferstehungsgeschichte Jesu, nebst der Apostelgeschichte. Gründlich, edel und rührend behandelt.

Wien.

N. J. Jacquin collectanea ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia, c. fig. Bey Wapler. Quart. Vol. II. mit 18 Kupferplatten, von welchen 13 bemahlt sind. Auch dieser Band ist, eine kleine Abhandlung der Herren Dr. Scherer und Höst, und eine dritte des Hrn. Bergr. selbst ausgenommen, ganz für die Kräuterkunde. In der ersten erzählt Hr. Dr. Sch. einige eudiometrische Versuche, welche er mit der bey dem Verpuffen des Salpeters mit Eisenfeile, und dem Verpuffen desselben mit Kohlenstaub erlangten Luft ange-

angestellt hat; auch er sah sie, wie Hr. Dir. Achard, mit Salpeterluft im Umfange abnehmen, ein Licht darin fortbrennen, und doch Thiere schnell darin sterben; er schreibt die erstern Eigenschaften der Lebensluft zu, die sich bey jenem Verpuffen aus Salpeter entwickele (daß sie aber in dieser Verbindung als Lebensluft zum Vorschein kommt, hätte der Hr. Dr. noch erweisen sollen); ihre tödtliche Kraft müsse in einem fremden Stoff liegen (so bestimmte also der Eudiometer nur die Verhältniß der Lebensluft in der gemeinen, nicht immer ihre Schädlichkeit, die auch noch andere Ursachen, als Mangel oder fehlerhafte Verhältniß der Lebensluft, haben könnte): In der andern Abhandl. beschreibt Hr. D. H. ein Insect aus der 2. Linn. Ordnung, das er am Teucrium supinum gefunden hat, und zu den Wanzen zählt; es ist hier abgebildet, und zeichnet sich sehr merklich durch den Bau seiner Fühlstangen aus; sie bestehen aus 4 Gelenken, von welchen die 2 äussersten von anderer Farbe und haarig, das äussere eyrund und dicker als alle übrige ist: In der dritten Abhandl. beschreibt Hr. J. selbst einen der Weinrebe sehr schädl. Blattwickler, den er vitisana nennt, und in den verschiedenen Zeitpuncten seines Lebens abgebildet liefert. Von ihm ist auch die Berichtigung der Linn. Gattung Sideroxylum, von welcher er hier 4 Arten beschreibt, unter ihnen eine, die Linné noch nicht aufgenommen hatte (Mastichodendron), und von welcher hier Blume und Frucht abgebildet ist; 2 Arten, die er schon aufgenommen hatte (mite u. melanophleon), haben die Schüppchen an der Blumenkrone nicht, die er der ganzen Gattung zuschreibt. Von dem Hrn. Bergr. sind ferner die Beschreibungen (und schwarzen Abbildungen) einiger seltener Pflanzen, die er nach trockenen Exemplaren gemacht hat; einige kommen schon bey Rheede, Plumier und selbst bey Linné vor, aber meh-

mehrere sind ganz neu, alle aus Martinique; so das Frauenhaar, 2 Arten der Jambulen (periplocaefolia u. paniculata), eine Lorbeerart, eine Mistelart (macrostachyon), eine Schneeblume (caribaea) und eine Art Schwarzmund (cinnamomifolium). Vorzüglich reich, sowohl an genauern Bestimmungen schon bekannter, als an Beschreibungen neuer Pflanzen, die größtentheils in den iconibus plantarum rariorum abgebildet sind, ist der letzte Aufsatz, auch vom Hrn. Berger. Hier sind nemlich eine neue Art Knoblauch (suaveolens) und Helonias (pumila), 4 neue Arten der Vogelmilch (caudatum, suaveolens, tenellum u. maculatum, die letztere auch abgebildet), eine Lachenalie (punctata), eine neue Art Schwerdtlilie (variabilis, wenn sie nicht Spielart von Xiphium ist), ein neuer Ibisch (narbonensis), ein neuer Ibisch (diversifolius), 2 neue Arten der Malachra (alceaefolia u. fasciata), eine neue Melochie (caracassana), eine neue Haarblume (foetidissima), eine neue Aesculapie (citrifolia), ein neues Haasenöhrchen (arborescens), eine neue Cacalie (villosa), Calea (aspera), Flöhpflanze (carolinensis) und Eupatorie (myosotifolium), ein neues Wanzengesicht (limensis), ein neuer Bocksbart (capensis), eine neue Cassie (sensitiva), eine neue Faselnart (gladiatus), ein neuer Süßklee (pictum), 2 neue Indigopflanzen (dendroides u. hendecaphylla), 3 neue Arten der Geißraute (capensis, filiformis u. longifolia), eine neue Celosie (virgata), Celsie (linearis), Salbey (pseudocanina), ein neues Eisenkraut (mutabilis), 2 neue Arten Gänsefuß (caudatum u. guineense), eine neue Art Morika (segregata), Blätterblume (speciosa), und Winde (crenatus), 3 neue Arten Trichterwinde (angustifolia, luteola u. leucantha), 2 neue Arten Euphorbie (angulata und litterata), eine neue Art Ottenkopf (glaucophyllum), Kiggelarie (integrifolia),

folia), Post (latifolium) und Glaskraut (cuneifolium), und 2 neue Arten Nachtschatten (lanceaefolium u. nodiflorum) beschrieben; auch sind hier die sägenartig gezackte Sampda, der viertheilige Portulak u. die grasartige Galaxia abgebildet. Auch Hr. Abt v. Wulfen liefert eine reichhaltige Nachlese von Kärnthnischen Gewächsen; seine Beobachtungen weisen nicht nur mancher Pflanze auch in diesem Theile Deutschlands ihr Vaterland an, und berichtigen oder bestätigen die Beschreibungen und Bemerkungen anderer, sondern machen auch mit mehrern neuen Arten, vollends aus der letzten Linn. Classe, bekannt, die hier größtentheils abgebildet sind; z. B. 2 Arten Löcherschwamm (hirsutus und odoratus), 6 Arten Flechte (tauricus, albo-caerulescens, viridi-ater, reticulatus, pulchellus u. flavo-virescens), eine Art Staubmoos (cobaltigens) und Gallerte (clavariaeformis), eine Art Glockenblume (Zoysii), Erdrauch (acaulis), Ginster (sericea), Habichtkraut (incarnatum), Lappenblume (littorale) u. Silene (pumilio); auch sind einige schon von andern erwähnte Pflanzen, als: der Gletscherbeyfuß, das Ciströschen mit Salbeyblättern, die frühe Hirtentasche (Thlaspi praecox), der Zwergwegdorn, die marmorirte (marmoreus), die korallische (corallinus), durchstoßene (pertusus), aschgraue, schwarzweisse, schwarzgrünlichte, steife, vielblätterichte, gelblichtweisse, braunschwarze und Nabelflechte hier sehr gut abgebildet. Noch ein anderer Vorrath von botan. Bemerkungen schreibt sich von Hrn. Hänke her, der ihn durch einen großen Theil der Oesterr. Staaten gesammlet hat; wir erwähnen auch hier nur der Pflanzen, die er als neu angiebt; dahin gehört eine Art Hundszunge (scorpioides), 3 Arten Enzian (frigida, prostrata u. elongata, beyde letztern abgebildet), eine Art Löwenzahn (eroceum), Potentille (salisburgensis), Chamille (corymbosa) und Nelke (glacialis).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1789.

Göttingen.

Bey A. D. G. Brose: Jac. Beattie's Moralische und kritische Abhandlungen. Aus dem Englischen mit Zusätzen und einer Vorrede. Th. I. 446 S. Octav. 1789. Das Original, welches 1783. herauskam, ist 1784. S. 1649 in diesen Blättern angezeigt worden. Der gute Vortrag, die manchen interessanten Beobachtungen und die Anwendung aufs Leben und Verhalten, machten die Schrift einer Uebersetzung nicht unwürdig; obgleich die Philosophie des Verf. dadurch, daß sie zu gern Endursachen annimmt und dabey stehen bleibt, sonderlich in dem Capitel von den Träumen, weniger gründlich und befriedigend ist, als sie seyn könnte. Gedächtniß und Einbildungskraft, nebst den Gesetzen der Ideenassociation, und deren Einfluß auf die Begriffe

 der

der Schönheit, sind die Gegenstände der Abhandlungen dieses ersten Bandes. Ein zweyter Band soll die übrigen Aufsätze des Originals, und ein dritter Zusätze des Uebersetzers enthalten. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen. Wenige Stellen nur machten den Rec. mißtrauisch, und fanden sich denn auch bey der Vergleichung mit dem Original fehlerhaft. Die schlimmste S. 220 ist es wohl nur durch einen Druck- oder Schreibfehler; wo es in der Note, ganz gegen den Sinn, den schon der Context angiebt, höhere Form statt Kleinere, und im Englischen *smaller* steht. Nicht getreu genug ist die Stelle S. 383 von Addison's schriftstellerischem Charakter übersezt; indem auf dessen Philosophie mehr Prädicate angewendet sind, als darauf in der Grundschrift sich beziehen. Und noch weniger S. 418, wo der Uebersetzer den Verfasser sagen läßt, und mit einem wahrlich dazu, es sey eine allgemeine Bemerkung, daß die, welche nie von ihren Träumen sprechen, auch nie mit einer Wiederholung derselben sich belästiget finden; welches der Rec. nach Theorie und Erfahrung für falsch halten mußte, aber auch im Englischen nur *not often* fand. Nachlässigkeiten, in unangenehmer Wiederholung desselben Wortes, finden sich auch bisweilen, z. E. S. 63, 231, 380; wo sie das Original nicht hat. So sehr, wie er es in der Vorrede gethan hat, hätte der Uebersetzer den Werth der Citaten in philosophischen Schriften doch nicht herabsetzen sollen.

Halle.

Gmelin.

Der Naturforscher. Drey und zwanzigstes Stück. 1788. S. 224, und vier und zwanzigstes Stück. 1789. S. 200. Auch in diesen beyden Stücken ist wenig für die Kräuterkunde, mehr für die

die Kenntniß der Mineralien, am meisten für die Thiergeschichte, vollends für die Geschichte der Insecten und Gewürme, geleistet.

Im drey und zwanzigsten Stück erzählt Hr. Hofm. Schöpf die Erfahrungen, die er über die Temperatur der Pflanzen angestellt hat, und die Folgerungen, welche er daraus zieht; sie zeigen, daß die Pflanzen, so lange sie leben, eine Kraft haben, der äussern Hitze und Kälte zu widerstehen; ausser der Lebenskraft, glaubt er, daß bey einigen Pflanzen auch ihre eigenthümliche Wärme, die Eigenschaft der Rinde und des Holzes, die innere Wärme nicht so leicht durch- und die äussere nicht so leicht eindringen zu lassen, und die eigenthümliche Mischung ihrer Säfte Theil daran habe; auch vermuthet er, die Pflanzen verliehren den Tag über mit der Lebensluft, die aus ihren grünen Theilen strömt, einen Theil ihres Wärmestoffs, so wie ein anderer mit ihren übrigen Ausdünstungen davon gehe. Von dem sel. Dr. J. G. König sind einige botanische Bemerkungen über verschiedene Gattungen und Arten ostindischer Gewächse, die unsere Leser schon aus den Reziusschen Beobachtungen (s. G. A. 1789. S. 126) kennen. Auch die Anmerkungen des Hrn. Rath Schrank zu den 20 ersten Stücken des Naturforschers beziehen sich meistens auf Kräuterkunde, und vertheidigen Linné's Ordnung gegen ihre Gegner; mehrere Gründe, daß die ungewöhnlich weisse Farbe bey Vögeln und Säugthieren Folge einer Schwächlichkeit sey. Hr. Superint. Schröter setzt sein Verzeichniß Russischer Mineralien fort; es faßt diesesmal 104 Stücke Aquamarine, Beryllе und Chrysolithe in sich, die er nach ihrer Größe, Gestalt, Farbe, Klarheit und Verbindung angiebt; auf sie folgen Chalcedone, Carneole, Onyxe, Achate

in Kieseln, farbenfreye und gefärbte Quarze und Zeolithe. Hr. Prof. G. Fr. Göz beschreibt nach dem sel. Kämpf und Hrn. Dr. Ehrmann die Vorzüge des Schwalheimer Gesundwassers aus dem Hanauischen. Hr. Prof. C. Chn. Gmelin hat einige vulkanische Gegenden am Rhein bereist, und legt hier das Resultat seiner Beobachtungen vor; bey Neuwied über und unter Bimsstein graue vulkanische Asche, dem feinsten Tripel ähnlich, an verschiedenen Orten in fünfseitigen Säulen (ganz einstimmig mit dem R. v. Dolomieu, der diese Empfänglichkeit für Säulengestalt in allen vulkanischen Producten bemerkt haben will); die Ufer des Lacher Sees aus ganz löcherichter Lave, Thonschiefer, und Thon, der unter dem Namen des Cölnischen Pfeifenthons bekannt ist; an einer andern Seite wirft das Wasser eine Menge zermalmter Schaalenthiere ans Ufer, aus welchen der Verf. auf ein hohes Alter schließt; auch hat er eine Menge Sauerquellen, von welchen bisher nur eine gefaßt ist; bey Niedermennich der Kamillenberg, ein isolirter kegelförmiger Lavaberg, von dessen Gipfel man noch 13 bis 14 von ähnlicher Gestalt zählen kann. Hr. Prof. Otto hat sich das Verdienst gemacht, die Meyerischen Abbildungen von Thieren (s. G. A. 1748. 1753. S. 96, 1756. S. 976 und 1757. S. 424) mit den Thieren selbst zu vergleichen, und nach Linné und andern Schriftstellern zu benennen. Hr. Prof. Loschge beschreibt einen Menschen, der, ob er gleich sonst ganz den Körperbau eines Europäers hatte, und, die letzte Zeit seines Lebens ausgenommen, gesund und stark war, an den bedeckten Theilen des Leibes schwarz, wie ein Mohr, war, auch an diesen Theilen den Malpighischen Schleim schön schwarz hatte. Von ihm ist auch der schöne Beytrag zur Ge-

Geschichte der hier in verschiedenen Zeiten ihres Lebens und ihrer Entwickelung abgebildeten spanischen Fliege; das Weibchen ist dicker, die Ringe des Hinterleibes mehr ausgedehnt und seine Schwanzspitze schärfer. Hr. J. G. Schaller giebt von einigen neuen ausländischen Schmetterlingen Beschreibung und Abbildung; es ist ein Tagvogel, ein Dämmerungsvogel und zween Nachtvögel, der eine aus der Untergattung der Eulen, der andere aus derjenigen der Spanner. Hr. Super. Schröter beschreibt eine neue Spongie der süssen Wasser, die bey ihm Spongia canalium heißt, sich durch ihre zweytheilige rundlichte und gekrümmte Aeste auszeichnet, und hier auch abgebildet ist; Hr. Hofr. Schreber trägt doch Bedenken, sie für eine Spongie zu erkennen; Reneaulme's Spongia ramosa etc. ist sie, nach der Abbildung zu urtheilen, sicherlich nicht. Hr. Pastor Chemnitz erzählt die sonderbaren Eigenschaften einiger Schaalenthiere, welche die Leser seiner Schriften aus seinem größern Werke kennen; blos, wenn er in freyer Luft gelegen hat, wird doch der bononische Stein im Finstern nicht leuchten.

Im vier und zwanzigsten Stück erzählt Hr. Pastor Meineke einige Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche, vornemlich etwas von den Mannigfaltigkeiten des Kupferschiefers. Hr. Geißler giebt von einem Schillerspate Nachricht, der bey Löbau in der obern Laußnitz gefunden, und hier auch abgebildet ist; Hr. Hofr. Schreber von zween andern, von welchen der eine fast ganz undurchsichtig ist, der andere durch ein besonderes Zurückprallen der Lichtstrahlen einen beweglichen sechsstrahligen Stern zeigt; Hr. Jos. Aloys. Frölich beschreibt einige neue Arten und Gattungen

von Eingeweidewürmern, die er in einer gemästeten Gans, in einem schwarzen Salamander und Blaukehlchen, in einer Lachsforelle, in einem jungen Fuchse und Haasen, und in einem grünen Papagey gefunden hat; in der erstern eine neue Art Bandwurm (setigera) und Doppelloch (verrucosa), im zweyten eine neue Art Kratzer (falcatus) und Doppelloch; im dritten eine neue Art Bandwurm; in der vierten eine neue Art Doppelloch und Blasenwurm, und eine ganz neue Gattung Würmer, den Hakenwurm, die sich durch zwey in einer durchsichtigen Blase befindliche vielspitzige Haken am Schwanzende des Männchens unterscheidet; zu dieser Gattung zählt der Verf. dann auch den Dachswurm; in den dünnen Gedärmen des grünen Papageyes eine neue Art Rundwurm (hermaphrodita), und in den Lungen eines Haasen noch eine neue Gattung, den von seiner Gestalt so genannten Zungenwurm, der um seine Mündung am vordern Ende noch vier Nebenmündungen hat. Alle diese neuen Gewürme sind hier abgebildet. Alle übrige Abhandlungen beschäftigen sich mit Insecten; theils liefern sie gute und schöne Abbildungen von solchen, von welchen man noch keine, wenigstens keine genaue, hat, theils berichtigen und ergänzen sie die Geschichte, Beschreibungen und Synonymie bereits bekannter, theils beschreiben sie neue Arten, die auch abgebildet sind: so Hr. Dr. Panzer einen neuen Schröter (Tarandus) von den Oesterreichischen Alpen, einen neuen Erdkäfer (minutus) aus Italien, zwo neue, in Nürnberg von ihm entdeckte, Arten des Speckkäfers (Catta und hemipterus), einen neuen Bohrkäfer (sexpunctatus), auch daher, vier neue Rüsselkäfer (lateralis und grammicus aus

Ita-

Italien, tigrinus und viridipennis aus Deutschland), zwey in Nürnberg gefundene Arten Bockkäfer (curialis und arvensis), eine Art Laufkäfer (semistriatus) auch daher, und eine ebenfalls deutsche Art Mehlkäfer (cruciatus); Hr. Notarius Hübner eine Art Zonitis (Mahia) aus Ungarn; Hr. Rath Schrank drey neue Arten Erdkäfer (Unicornu, Colon und brevicornis), beyde letztern aus Oesterreich; eine neue Art Borkenkäfer (perforans), des Speckkäfers (cylindricornus), des Saamenkäfers (capsularis), des Springkäfers (rufipalpis), des Laufkäfers (truncatus) und des Flohkäfers (larvata), vier Arten des Graskäfers (octovittata, bivittata, luctuosa und Aethiopissa), vier Arten des Bockkäfers (pubicornis, rufimanus, angulatus und rufiscrus), 2 Arten des Rüsselkäfers (coloniformis und salviae), und fünf Arten des Prachtkäfers (silphoides, 10punctata, fulminans, fulgurans und senicula); und Hr. Capieux die Raupe und Verwandlungshülse zweyer Nachtschmetterlinge, die unter der Untergattung der Eulen stehen; die eine nach Hrn. Prof. Esper favillacea, die andere, von welcher hier auch der Schmetterling abgebildet ist, nach den Wieneriſchen Entomologen von ihrem Aufenthalt scrophulariae genannt. Die Chrysomela vittata und dorsalis erklären Hr. Schrank sowohl, als Hr. Hübner, für eine Art; der letztere, der auch Chrysomela Adonitis dahin zählt, die dorsalis für das Weibchen.

Forster.

Paris.

Bey Maradan: Aërostat dirigeable à Volonté, par M. le Baron *Scott*, Cap. de dragons, etc. 154 S. gr. Octav, mit 2 Kpfrn. Der Verf. verwirft mit Recht die sphärische Form der Luftschiffe, und

und will statt dessen eine Fischaestalt substituiren, die um die Mitte des Bauchs einen Ausschnitt hat, welcher durch die darin angebrachte Gondole für die Reisenden ausgefüllt wird. Der Luftraum soll aus vierfachem Taffet bestehen; es sollen Netze und Stricke angebracht werden, auch im Innern der Maschine selbst sind die Vorrichtungen zur Bewegung der Schwanzflosse befindlich, und an den Seiten zwölf kurze Flossen oder Ruder; diese werden insgesamt durch Schwengel, die sich, vermöge ihres Gewichts und einiger Stahlfedern, wie Pendel bewegen, nach Willkühr in Bewegung gesetzt und unterhalten; das Steigen und Fallen soll durch Taschen oder Beutel, welche man nach Willkühr füllt und leert, und wozu die Schwimmblase der Fische die Idee gab, bewerkstelligt werden. Das Schiff muß wenigstens hundert Fuß lang seyn, mithin würde es eine sehr ansehnliche Summe kosten. Es hat uns geschienen, daß, wenn auch die Vorschläge des Verfassers nicht in allen Stücken ausführbar befunden werden, manche Abänderung bedürfen, und vielleicht noch mehrerer Einfachheit und Vervollkommnung fähig seyn sollte, — gleichwohl die Möglichkeit, die Luftschiffe zu dirigiren, die man schon so weit weggeworfen hatte, daraus ziemlich überzeugend erhellt, und den Ausspruch Franklin's über diesen Gegenstand rechtfertigt. Zum Unglück kömmt der Verfasser mit seinem Plan jetzt nicht zu gelegener Zeit, da das Staatsschiff in Frankreich auf den Grund gerathen ist, und die ganze Nation daran arbeiten muß, es wieder flott zu machen. Uibrigens sieht man, daß es ihm leichter wird, mechanische als grammatische Schwierigkeiten zu überwinden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144 Stück.

Den 7. September 1789.

Leipzig.

Bey P. G. Kummer ist der erste Theil von Hrn. Hofr. Georg Forsters kleinen Schriften 464 S. in klein Octav, nebst 2 Kupfern, welche die Befruchtungstheile des Brodbaums vorstellen, in vorigen Ostermesse erschienen. In dieser Sammlung gedenkt der Verf. seine eigenen bisherigen Beobachtungen und Collectaneen zur Anthropologie, Länderkunde und Naturgeschichte, zugleich aber auch neue Beyträge, die in fremder Sprache erschienen, wenn sie von keinem großen Umfange sind, mitzutheilen. Der vor uns liegende Band enthält fünf Aufsätze. 1) Cook, der Entdecker, eine Denkschrift auf den großen Weltumsegler, und ein Versuch, dessen Verdienste ins Licht zu stellen. Die Frage: Ist die Entdeckung von Amerika nützlich oder schädlich gewesen? die noch im-

mer aufgeworfen wird (als ob wir auch darüber aburtheilen könnten!), veranlaßte den Verf., vom Werth der Entdeckungsreisen im Allgemeinen zu handeln. Die Folgen einer Entdeckung übersehen wir nicht genug, um a posteriori darnach ihren Werth zu bestimmen; a priori denken wir uns wohl die Möglichkeit einer andern Einrichtung im Gange der Begebenheiten, allein wir machen sie nicht erweislich. Wir sitzen in einer Wolke, und wollen die Aussicht beurtheilen; wir müßten höher steigen, über die Region der Dünste. Mit Kräften, die sich auf Coexistenz beziehen und nur durch coexistirenden Widerstand in Handlungen offenbar werden, muß der Mensch überall durch die Metamorphosen der Bildung aufsteigen zu dem componirten Zustande des gesitteten Lebens, in welchem sich seine Bedürfnisse mit seinen Beziehungen vervielfältigen, seine Triebe gleichsam beflügelt erscheinen, sein Wirkungskreis die Gränzen seiner physischen und moralischen Einschränkung ganz ausfüllt; er kann schlechterdings nicht stille stehen auf der von Rousseau so unbillig vorgezogenen Stufe seines Raupenlebens, dem Stande der Wildheit, so bald nur günstige Verhältnisse irgend wo und wann zur Offenbarwerdung seiner Kräfte wirken. Der ganze Kreis der Begriffe muß einmal durchlaufen seyn. Entdeckte Columbus nicht Amerika, so thats ein anderer; kamen Europäer nicht nach Mexiko, so wären einst Mexikaner nach Europa gekommen. Weise und glücklich sind wir nur durch die Läuterung und Vervielfältigung unserer Begriffe; und von dieser Seite bereichern uns die Entdecker. Hat die Bereicherung des Verstandes auch üble Folgen, so ist der Mißbrauch doch nur unvermeidliche Bedingung des Guten; Fäulniß und Wachsthum sind Wirkungen derselben Sonne;

Män-

Mängel und Uebel sind von der Einschränkung, wie dieser von der Coexistenz, unzertrennlich. Auf diesen Gesichtspunct führt uns der Verf., um uns nun selbst den Schluß ziehen zu lassen, daß die Beförderer der sittlichen Bildung, die uns Wahrheit bringen, zu diesem Endzweck mit seltener Energie und Empfänglichkeit begabt, mithin unserer Achtung werth seyn müssen. Daß Cook in diese Classe gehöre, beweiset er durch die Darstellung seiner Thaten unter den drey Hauptabtheilungen, einer geographischen Uebersicht dessen, was er auf unserm Erdkreise geleistet, eines Gemäldes von der Anordnung seiner Entdeckungsreisen, und endlich einer detaillirten Untersuchung der Resultate, die sich für itzt schon aus jenen großen Weltumschiffungen ergeben. Um anschaulich zu machen, was Cook in geographischer Hinsicht leistete, mußte das Verhalten seiner Vorgänger geprüft, und der allgemeine Umriß der Erdkunde vor seiner ersten Reise entworfen werden. Die Bahnen seiner drey Reisen betragen mehr, als siebenmal den Umkreis der Erde, auch hat nie ein Seefahrer vor ihm so viele Küsten und Inseln befahren, das nicht einmal gerechnet, daß er die Lage jedes Orts so genau berichtigte und so genaue Charten entwarf. Bey der Darlegung dieser Laufbahnen wird hauptsächlich auf das Eigenthümliche in Cooks Charakter gesehen, wodurch er sich von gewöhnlichen Seemännern auszeichnete, seinen unermüdeten Entdeckungseifer, sein Beharren in Ungemach und vielfältiger Gefahr. Dies erhellt aber noch auffallender, wo der Verf. die Oekonomie der Reisen zergliedert, in der Wahl des Schiffs, in der Sorgfalt, womit Cook über die zweckmäßigste, vollständigste Ausrüstung wachte, in den Beyspielen, die er vom Scharfblick seines Auges anführt, in der

Vorsorge für die Erhaltung der Mannschaft, wo zumal der auszeichnende Zug von Größe, die Mildigkeit seiner Disciplin bey so festem Charakter, dem Herzen wohl thut. Bey dieser Veranlassung konnte der Verf. dem inländischen Leser das Innere des Schiffs und seine Theile, mit der Lebensart zur See und ihrem Ungemach auf langen Reisen, aus eigener Erfahrung schildern. Die Maaßregeln des Seefahrers in unbekannten Meerstrichen, die Landungsscenen, die Geschäfte im Hafen, das Verhalten gegen die Eingebohrnen des Landes, die Excursionen zu Schiffe und in Böten, um die neuen Länder genau in die Charte zeichnen zu können, die Erforschung des Ankergrundes, Ergänzung der Vorräthe von Lebensmitteln, und insbesondere die vortrefflichen prophylactischen Vorkehrungen, wodurch Cook die Gesundheit seiner Mannschaft auf eine bis dahin beyspiellose Art erhielt, mußten, hier in einen Brennpunct zusammengedrängt, die Abhängigkeit des glücklichen Ausgangs solcher complicirten Unternehmungen von dem Genie eines wahrhaft großen, an Hülfsmitteln unerschöpflichen, in seiner Art einzigen, Geistes überzeugend darthun. Unter die wichtigen Resultate der Cookischen Reisen zählt der Verf. die Bildung einer Reihe vortrefflicher Officiere in seinen Grundsätzen, die Aufnahme und Verbreitung astronomischer Kenntnisse bey der englischen Marine, die Einführung seiner Erhaltungsregeln, die Eröffnung neuer Handelszweige nach den nordwestlichen Küsten von Amerika, die Entstehung neuer Pflanzungen in Neuholland, die Expulsion, welche durch die Masse neuer Kenntnisse den Zeitgenossen und sogar der lesenden Nachwelt gegeben wird, indem die neuen Begriffe, Erkenntnisse, Urtheile und Grundsätze, unmittelbar

das Aus der Erfahrung geflossen, zur Bildung jedes einzelnen Lesers im Stillen wirken und auf das praktische Beziehung erhalten; endlich das Beyspiel des großen Mannes selbst, dessen Ruhm und Verewigung zum Nacheifer reizen und Funken von Genie zur That entflammen können, in welcher Absicht die merkwürdigsten Lebensepochen und die Hauptzüge des Charakters, der diese Schrift veranlaßte, zum Beschluß in ein Gemälde vereinigt werden. Bey Gelegenheit des Einflusses der neuen Entdeckungen auf die Ausbildung des Verstandes verwirft der Verf. die seit einiger Zeit so oft wiederholte Hypothese einer allgemeinen Aufklärung und eines mit ihr wiederkehrenden goldenen Zeitalters nach der Analogie der Vergänglichkeit aller Naturwesen, weil es ohne Contrast weder Größe, noch Tugend, noch Vollkommenheit für uns giebt. Diese Abhandlung steht schon vor dem ersten Bande der deutschen Uebersetzung von Cooks letzter Reise. 2) Neuholland und die Brittische Colonie in Botanybay, erschien im J. 1786. im historischen Calender, und enthält eine kurze Schilderung dieses Landes und seiner Einwohner, nebst einigen Muthmaßungen, betreffend die neue Colonie. 3) O-Taheiti (aus dem Gött. Magazin). Bey Gelegenheit der Uebersetzung einer handschriftlichen spanischen Nachricht von dieser Insel liefert Hr. F. einen ohngefähr dreymal so langen Commentar, welcher eine Art von Topographie jener berühmten Entdeckungen enthält. 4) Ueber Leckereyen (aus dem diesjährigen Göttingischen Taschencalender). Einige fruchtbare Sätze in einer scherzhaften Einkleidung. 5) Der Brodbaum. (Ein Programm des Verf. während seines Aufenthalts in Cassel). Diesen Versuch, einen Gegenstand aus dem Pflanzenreich in der Manier, der

sich der Hr. Graf v. Buffon in der Thiergeschichte bediente, abzuhandeln, haben wir bereits zu seiner Zeit angezeigt (G. A. 1784. S. 818, 976, 1785. S. 1046, 1246). Die sämtlichen Aufsätze haben in dieser neuen Ausgabe die Feile des Verf. erhalten.

Kästner.

Berlin.

Grundriß des mathematischen und chemisch-mineralogischen Theils der Naturlehre, von Joh. Philipp Hobert, Lehrer der Mathem. und Physik am Pädagogium der Kön. Realschule. 1789. Im Verlag der Realschule. 626 Octavs. 1 Kupfert. Sehr richtig bestimmt Hr. H. in der Vorrede, wie man den Lehrlingen, die er vor sich hat, die Naturlehre vortragen soll. Von der angewandten Mathematik kann vieles blos historisch gelehrt, und durch Versuche, nicht bewiesen, nur anschaulich gemacht werden. Chemische Kenntnisse sind nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaften unentbehrlich, von der reinen Mathematik hält er den blos historischen Vortrag auf Schulen ganz verwerflich, weil sie so den Verstand nicht bildet. Diesen Vorstellungen gemäß hat er hier viel Brauchbares zur Kenntniß der Natur mit geschickter Wahl und in sehr guter Ordnung vorgetragen, auch mit der Deutlichkeit, die ein Lehrbuch erfodert, wenn der Lehrer die Sätze durch Versuche, Vorweisung der Materien u. s. w. erläutert. Die eigne Schwere geschlagner Platina ist 98. S. 20,176; nach Hrn. Prof. Klaproth mit einem Stücke, welches Hr. Graf v. Sickingen der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin übersandt hatte. Des Hrn. Grafen eigne Versuche geben 21,061. Vom Ohre findet sich 157. S. eine Beschreibung, etwas anders, als der vornehmsten Schriftsteller ihre. Sie ist vom Hrn. Prosector

sector Wildberg zu Halle, der sie durch eine Menge der feinsten Präparate rechtfertigen kann.

Leipzig. Gmelin.

G. R. Boehmer's systematisch-litteraerisches Handbuch der Naturgeschichte etc. vierten Theils, der das Mineralreich in sich faßt, zweyter Band. 1789. S. 412. In diesem Bande zeigt Hr. B. die Schriften, welche von den metallischen Körpern (im Anhange mehrere, die vom Probiren und Schmelzen der Erze, und vom Aufsuchen der Gänge mit der Wünschelruthe handeln), von Versteinerungen und Steinwüchsen (selbst thierischen), von unterirdischen Höhlen und feuerspeyenden Bergen, von den Veränderungen, welche die Oberfläche der Erde durch diese und durch Ueberschwemmungen erlitten hat, von der vermuthlichen Entstehung der Erde und ihren Revolutionen handeln. Der Fleiß des Hrn. Prof. ist allenthalben sichtbar, und sein Werk bleibt immer das brauchbarste dieser Art, das wir bis jezt haben, wenn es mit einem guten alphabetischen Register der Schriftsteller und der Materien, welche sie abhandeln, versehen wird; aber Unvollständigkeit hat es mit mehrern Werken dieser Art gemein; so vermissen wir z. B. unter den Schriften von metallischen Körpern *Castellez* diss. de praecipuis metallis et semimetallis. 1770. Octav; unter den Schriftstellern von den Queckfilberwerken zu Idria Mucha, unter den Schriftstellern von gegrabenen Thierknochen Camper und Michaelis; auch fanden wir nicht Ursache, unser Urtheil in Absicht auf Eintheilung, Ordnung und Stellung der Schriften zurückzunehmen; so würden wir z. B. die Schriften vom Mercurio vitae nicht unter dem Abschnitt vom Queckfilber, hingegen Lassone's S. 93 erwähnte Versuche

suche zu den Schriften vom Brechweinstein, und Rundmann's Abhandl. S. 103 zum Arsenik setzen, da sein Cobalrum sicherlich nicht uns rn Farbenkobolt bedeutet; Bartholin vom Rusma (137) nicht zum Eisen, wovon es nichts hat, sondern, wenn es anders in dies Werk gehört, auch zum Arsenik bringen; Canton's Methode einen Lichtmagneten zu machen, nicht zum Magnet, sondern zum Schwefel oder zu den Austerschaalen, Bucquet vom Aetzsteine nicht zum Silber, sondern zur Pottasche, die sogenannten Schlangensteine nicht zu den Versteinerungen von Amphibien, Brugmann's Bemerkungen von einem aus einem Brunnen auffahrenden Feuer nicht zu den Schriften von unterirdischem Feuer zählen; bey dem Zinkweiß vermissen wir die Abhandl. seines Erfinders, des Hrn. de Morveau; und nicht ganz richtig ist die Aufschrift, mit welcher Hr. B. die Versuche unsers Hrn. Hofr. Gmelin über eine bessere Art, das Spiesglasöl zu bereiten, anführt.

Gmelin.

Ebendaselbst.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte. Vierten Bandes drittes Stück. 1789. S. 226-353. Die letzte Abhandl. ausgenommen, nemlich Spallanzani's vortreffliche Bemerkungen über einige Merkwürdigkeiten des Meers, die im II Bande der ital. Gesellschaft abgedruckt ist, sind die Aufsätze in diesem Stücke aus den philos. Transactionen für das J. 1787. (s. G. A. 1788. S. 1750 u. 1790) entlehnt, nemlich Beddoe's neue Versuche über die Hervorbringung künstl. Kälte, Thomson's Versuche über die Erzeugung der dephlogistisirten Luft aus dem Wasser vermittelst verschiedener Substanzen, Jos. Rovato über die Erzeugung des Borax, und Wilh. Blanc einige besondere Umstände, die Gewinnung des Borax betreffend.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1789.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Joh. David Michaelis Uebersetzung des Alten Testaments. 1789. 2 Bände in Quart mit fortlaufender Seitenzahl 1674 Seiten. Um den Wünschen eines großen Theils des Publikums Genüge zu thun, hat sich der Hr. geh. Justiz. entschlossen, die Uebersetzung des A. T. allein, ohne die Anmerkungen, zu liefern, weil die zu mehreren Bänden angewachsene Uebersetzung mit Anmerkungen für manchen Leser zu kostbar ward. Hier ist also in zwey mäßigen Bänden das ganze A. T. enthalten, doch mit Ausschluß des hohen Liedes, das auch in jener Ausgabe nicht übersetzt worden war. Ueber die Ordnung, in welche die Bücher gestellt worden, erklärt sich der Verf. in der Vorrede. Sie sind nemlich, so viel es ohne gewaltsame Trennun-

gen geschehen konnte, nach der Zeitfolge geordnet worden, so daß die vorhergehenden Bücher zum Verständniß der folgenden dienen; also zuerst Hiob, dann Moses, Josua, Richter, die Bücher Samuels, Ruth, der Könige, nebst den Chroniken. Im zweyten Theil die Psalmen, Sprüchwörter und Prediger, dann die Propheten in der gewöhnlichen Ordnung, nebst den spätern historischen Büchern. Im Buch Esther, welches den Beschluß macht, sind auch die Zusätze der griechischen Recension beygefügt. Das 1. B. der Maccabäer wurde aber in diese Sammlung nicht aufgenommen, weil es nicht zu unserer Sammlung canonischer Bücher gehört. In der Uebersetzung ist vieles verbessert, sonderlich in den Büchern, von welchen hier die zweyte Ausgabe erscheint, auch in einigen Stellen eine andere Uebersetzung am Rande beygefügt, wo entweder Verschiedenheit der Lesart oder der Erklärung Statt fand. Um die Uebersicht der Geschichte zu erleichtern, ist in den historischen Büchern vom Tode Salomons an eine fortlaufende Zeitrechnung an den Rand gesetzt, nemlich die Jahrzahl von der Trennung beyder Reiche, und die vor Christi Geburt. Statt der erstern steht in den Büchern Esras und Nehemias die Aere Nabonassars. Noch ist in der Vorrede eine genaue Berechnung des alten Mosaischen Seckels und der hebräischen Elle gegeben, S. 17 flg., die man schon aus den Supplementen des Verf. zu den hebräischen Lexicis kennt. Angenehm wird es den Liebhabern seyn, jetzt die ganze Uebersetzung des A. T. in einer bequemern und wohlfeilern Ausgabe beysammen zu haben, welches der Verleger noch dadurch erleichtert, daß er, wie wir aus einem gedruckten Avertissement ersehen, den Käufern auf 5 Exemplare das sechste frey giebt. Eben diesen

Vor-

Vortheil verspricht er den Subscribenten auf die Uebersetzung des Hrn. geh. Justizr. vom N. T. deren erster Theil um Michaelis erscheinen wird. Der Subscriptionspreiß ist aufs Alphabet 12 ggl. und man kann auf den Text allein oder mit den Anmerkungen subscribiren.

Leipzig.

Ilgen.

Jobi antiquissimi carminis hebraici natura atque virtutes. Scripsit *Car. Dav. Ilgen*, AA. LL. M. 1789. 224 Seiten gr. Octav.

Diese Schrift unterscheidet sich von den gewöhnlichen exegetischen Meßproducten, sowohl durch die Wahl des Gegenstandes, als durch die Behandlung desselben, auf eine sehr vortheilhafte Weise, und wenn man auch nicht immer mit dem Verf. einstimmen kann, so wird man doch dem Muth, mit dem er eine eigene Bahn betritt, dem Scharfsinn, mit dem er seine Idee durchführt, und der feinen Gelehrsamkeit, die überall hervorleuchtet, seinen Beyfall nicht versagen. Nach einer Einleitung von den Vorzügen der Poesie überhaupt und dem poetischen Werth des Hiob, dem der Verf., als Gedicht, noch über Homer und Ossian den Rang giebt, handelt er zuerst von der Zeit und dem Verfasser des Gedichts S. 13 flg. Nicht Moses, sondern vielmehr ein Araber, sey der Verfasser. In Arabien, besonders in Idumäa, habe sehr früh die Poesie geblüht; beyde Völker hatten mit den Israeliten einerley Sprache, und vielleicht sey die ganze hebräische Poesie in Idumäa entstanden. Selbst die Verschiedenheit der Namen Gottes in den Urkunden der Genesis, die Moses wahrscheinlich in Arabien sammelte, scheinen zwey verschiedene Völker zu verrathen. Sonst führt der Verf. mehrentheils die schon von andern für

das hohe Alter des Gedichts beygebrachten Gründe an. — Da der Dichter die Meynung habe als die seinige vertheidigen wollen, die er den Elihu so beredt vortragen läßt, so scheine er ein Busite von Nahors Stamme, der nach Arabien eingewandert war, zu seyn, und so erkläre sich das Stillschweigen von den Israeliten und die Vorstellungen von den Engeln, denn die waren in Chaldäa und in Mesopotamien uralt. Die Zeit der Abfassung des Gedichts setzt er, ohne weitere Gründe anzuführen, ins 3. Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten. Wie es in die Sammlung der heiligen Bücher der Israeliten kam, erklärt er auf folgende Weise. Moses fand es in Arabien, als er dort alte Denkmale seines Stamms aufsuchte; nach seinem Tode blieb es, wie die übrigen Gedichte Mosis, selbst Ps. 90. und Deut. 32. 33., in Privathänden, und ward fleißig gelesen. Der 90. Psalm und mehrere andere, 37. 41. 49. 50. 73. athmen Prophischen Geist, und selbst Salomo komme oft mit Hiob überein. Esras und Nehemias fanden das Gedicht bey einem Privatmann, und legten es wegen seiner Vortrefflichkeit, vielleicht auch wegen der Empfehlung des Ezechiel, der Sammlung heiliger Bücher im Tempel bey. Der andre Weg, daß es durch Davids Siege aus Idumäa nach Jerusalem gebracht sey, habe schon mehr Schwierigkeiten; zu Davids Zeit hatte sich vermuthlich die Sprache in Idumäa so verändert, daß man dies alte Gedicht, das, wie Homers Gesänge, in der alten, ungetheilten Stammsprache geschrieben ist, schwerlich mehr verstand. (Wir haben blos die Hauptideen des Verf. ausgehoben, gegen die sich reylich manches einwenden ließe, weil der Verf. zu viel auf Vermuthungen baut; aber sie einzeln zu prüfen, erlaubt hier

hier der Raum nicht). Im III. Abschnitt (S. 40 f.) untersucht der Verf. die Frage, zu welcher Gattung von Gedichten der Hiob gehöre? Es sey kein Drama, auch kein Conclusus von Weisen, sondern vielmehr eine Epopöe, und habe alle Erfordernisse eines epischen Gedichts, Plan, Einheit der Handlung, Charactere, Knoten und Auflösung und die ganze äussere Form dieser Dichtungsart, wobey man jedoch nicht die griechischen Muster zum Maaßstab nehmen, sondern alles nach Sitte und Denkungsart des Orients beurtheilen müsse. Das Sujet sey: Die geprüfte und siegende Unschuld, und es gehöre zu der mittlern Class. von Epopöen, die Begebenheiten von Privatpersonen schildern, wie Coluthus, Musäus, Bodmers Jacob, Gesners Tod Abels. Der Verf. hat dieses weitläufig ausgeführt und sogar mit den griechischen Regeln in Harmonie zu bringen gesucht. (Die Idee selbst, daß der Hiob ein Heldengedicht sey, ist nicht neu. Von dem Rector Stuß hat man schon eine Commentatio de Epopoeia Iobea von 1753., wo er das Gedicht mit der Odyssee vergleicht und den Hiob πολύτλας δῖος Ἰῶβος nennt, und schon Bavassor hat vielleicht bey seinem Hiob in Hexametern denselben Gedanken gehabt; was wahrscheinlich dem Verf. unbekannt war. Aber ungeachtet der Kunst und des Scharfsinns, mit dem Hr. J. diese Hypothese wahrscheinlich zu machen gesucht hat, zweifeln wir doch, daß er viele Proselyten machen werde. Es fehlen doch am Hiob die Haupteigenschaften des epischen Gedichts, Handlung und epische Erzählung. Die Antwort des Verf., daß die älteste Poesie sehr simpel sey, und daß man bey Orientalern oft Poesie von Prosa kaum unterscheiden könne rc. wird man schwerlich gelten lassen, da in dem Gedicht selbst die prosai-

sche Erzählung von der Poesie so scharf absticht. Die Handlung soll mit dem 3. Cap. anfangen, und doch ist hier gar nichts von Handlung, sondern bloße Reden, Dialoge, worin über einen philosophischen Satz gestritten wird, ob das Schicksal der Menschen Folge ihres sittlichen Betragens sey; und diese machen eigentlich das Gedicht aus. Es würde also durch diese Vorstellungsart nichts weiter gewonnen seyn, als daß der Verfasser des Hiob ein sehr fehlerhaftes episches Gedicht geliefert habe). IV. Die Scene des Gedichts setzt der Verf. ins Thal Gutta bey Damaskus, womit auch die Sagen des Orients übereinstimmen, und die im Gedicht selbst angegebenen Umstände. Hiob sey eine wirkliche Person, ein Abkömmling Abrahams, der im 1. Jahrh. des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten lebte; der Dichter habe nur die Geschichte seiner Absicht gemäß behandelt. Im V. Abschnitt entwickelt der V. die Ausführung des Plans nach seiner Vorraussetzung, daß es eine Epopöe sey. Er nimmt 27 Rhapsodien an: 1. Lob des Hiob, Versammlung der Götter; seine Versuchung wird beschlossen 2. Rhaps. Cap. 2. 3. Die folgenden sind nach den Reden der Personen eingetheilt. Es kommen hier viele Erklärungen einzelner Stellen und Erläuterungen aus andern Dichtern, auch Ossian, vor, die wir aber der Kürze wegen nicht anführen können. VI. Vorstellung des Streits zwischen Hiob und seinen Freunden, und ihrer Gründe. VII. Charactere der Personen, die in dem Gedicht als handelnd aufgeführt werden. VIII. Moralischer Zweck des Hiob, ist nach dem Verf. Vergnügen aus Bewunderung und Mitleid gegen den Helden des Gedichts. — Die ganze Schrift erregt von den Kenntnissen und Talenten des Verf. einen vortheilhaften Begriff, und empfiehlt sich auch durch

gute

gute Schreibart. Zwar möchte man oft mehr Kürze wünschen, weil der Verf. mehrentheils zu weit ausholt, und besonders in den Noten mehr Gelehrsamkeit ausstellt, als zum Texte nöthig war; aber dies gehört zum Eigenthümlichen angehender Schriftsteller, und beweist die Bemühung des Verfassers, seinen Gegenstand zu erschöpfen.

Erfurt.

Oekonomische Weisheit und Thorheit, oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten u. s. w. Erster Theil. 216 Seiten in klei Octav. Der erste Titel ist doch wohl nur vom Verleger, der dadurch seinen neuen Verlagsartikel unter der immer wachsenden Menge ähnlicher Sammlungen bemerklich zu machen geglaubt hat. Dazu mag er auch leicht mehr dienen, als der erste Aufsatz, der eine aufgewärmte Spötterey über die Theorie der ökonomischen und cameralistischen Wissenschaften, und die Erlernung ihrer Hülfswissenschaften ist. Der Verf. hat seinen Namen verschwiegen, und man kann es seinem Aufsatze nicht ansehen, ob er selbst die Wissenschaften, die er verspotten will, erlernt hat. Wahrscheinlich nicht. Dann folgt eine Anweisung, gutes Bier zu brauen, aus den Schriften der Zellischen Landwirthschaftsgesellschaft, doch mit Erweiterungen und Berichtigungen. Vom Anbaue des Rheinhanfes und Rheinflachses. Der Apotheker Rückert giebt eine Probe von seiner Hypothese von der Fruchtbarkeit des Ackers. Die Erde allein, sagt er, ist dasjenige Wesen, von welchem sie herrührt. Darüber will er ein Buch schreiben. Ein lehrreicher Aufsatz eines Nordhäusers über die Branteweinbrennerey, der an manche gewöhnliche Fehler erinnert. Aus gar großen Blasen, z. B. von 1600 Kannen, wie einige wirklich

lich haben, giebt das Getreide nicht so viel Geist, als aus kleinern Blasen. Der Verf. versichert eine Hefe machen zu können, welche der besten Bierhefe gleiche, sich 12 Tage im Winter und Sommer halte, und woron die Kanne nicht viel über 9 Pfennige koste. Wer dazu die Vorschrift kaufen will, soll sich bey dem Verleger dieser Sammlung, dem Buchhändler Keyser in Erfurt, melden. Beym Einmeischen rechnet der Verf. auf jeden Dresdner Scheffel 216 Kannen Wasser. Am Ende noch gute Regeln zur Mastung des Viehes. Wenn täglich 4 Dresdner Scheffel gebrannt werden, so werden 56 Schweine, aber dann kein Rindvieh, gehalten.

Prag.

Hier erscheinen in der v. Schönfeldischen Handlung: Die neuesten Stubentapeten für die Jugend oder genauere Abbildung der bekanntesten Giftpflanzen und Giftschwämme, nebst einer angemessenen Beschreibung (die an jede Platte geklebt werden kann). So wenig wir den Zweck mißbilligen, den die Herausgeber haben, so sehr müssen wir, nach den 12 Platten, welche wir von diesem Jahre vor uns haben, zu urtheilen, bedauren, daß der Entwurf nicht besser ausgeführt ist; viele Pflanzen sind, obgleich das Folioformat gewählt ist, viel zu klein abgebildet, als daß sie kenntlich genug seyn sollten; bey andern fehlt es am Colorit; bey andern ist gerade der Theil, der die Pflanze am leichtesten kenntlich macht, z. B. bey dem Hahnenfuß die Saamenbälge, oder der am giftigsten ist, oder am ehesten zum Genuß reizt, z. B. bey dem Wasserschierling die Wurzel, bey dem Bilsenkraute und den Wolfskirschen das Saamengehäus, gar nicht oder äusserst nachlässig abgebildet. Auch würden wir den Mohnsaamen nicht zu den deutschen Giftpflanzen zählen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 12. September 1789.

Göttingen.

Aug. *Matthiae*, Goettingensis, Semin. philol. Sod. Commentatio de rationibus ac momentis, quibus virtus nullo religionis praesidio munita sese commendare ac tueri possit. 1789. 20 S. Quart. Die Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeiten, der in dieser Preißschrift beantworteten Frage werden einem jeden bald einleuchten, der die mannigfaltigen Beziehungen derselben kennt. Von der Beantwortung derselben hängt die Richtigkeit, Billigkeit, Klugheit in der Würdigung derjenigen Menschen ab, denen wir wenig oder gar keine Religion zutrauen. Nicht minder die Frage, wie nützlich oder gefährlich die vollständige Aufklärung der Menschen über die Triebfedern ihrer Handlungen und über die Gründe der Religion? Endlich aber die Achtung

und Liebe der Religion selbst, als welche um so viel stärker werden müssen, je mehr gezeigt werden kann, daß die Religion der Natur in ihren wesentlichsten Trieben und Gesetzen gar keine Gewalt anthut, ihr nichts vorschreibt und aufdringt, was diesen entgegen oder davon abweichend ist, sondern sie nur unterstützt und aufs vollkommenste damit übereinstimmt. Schwer wird aber die Untersuchung wegen der so früh anfangenden und so mannigfaltigen Verflechtungen der vielerley Triebfedern und zusammenwirkenden Vorstellungen des menschlichen Geistes; einer Verflechtung, die nicht blos in jedem einzelnen Menschen ihre eigenen äussern und innern Gründe hat, sondern durch die herrschenden Denkarten, die Erziehung, Gesetzgebung s. w. vorbereitet und fortgepflanzt wird. Wie nun hiebey den eigenthümlichen, absoluten Betrag einer jeden einzelnen Triebfeder und Ursache herausbringen? Wie sich genug in Acht nehmen, daß nicht entweder die mittelbaren, versteckten Einflüsse der Religion verkannt, oder dieser auch diejenigen Wirkungen zugeeignet und ausschließlich zugeeignet werden, die von ihr wohl auch, aber nicht allein, oder allernächst zwar von ihr, aber entfernter Weise von andern Naturtrieben, oder von ihr gar nicht herrühren, sondern die man nur an ihre Autorität anschließt, zu der man sie den Namen hergeben läßt, welches, wie bekannt, aus vielerley Ursachen geschehen kann. Auch sieht man bald ein, daß es auf die verhältnißmäßige Stärke der einen und der andern Triebe und Empfindungen dabey ankomme, die nicht bey allen Menschen dieselbe ist; daß also der eine, auch ohne Hülfe der Religion, in der Beherrschung der sinnlichen Triebe durch die Vernunft und die moralischen Gefühle weiter es

bringt,

bringt, als der andere. Ein gründliches und allgemein passendes Urtheil über die Sache erfordert viele Untersuchung, viele Beobachtung; und kann besonders auch durch die Vergleichung der in Beziehung auf die Religion verschiedensten Moralsysteme geleitet und erleichtert werden. Deswegen ward in der Aufgabe die Rücksicht auf Stoische und Epikurische Philosophie ausdrücklich empfohlen. Unter den eingereichten Abhandlungen, wovon die meisten dem Rec. durch allerley Gutes Freude machten, hat die gegenwärtige, welcher einstimmig der Preiß zuerkannt wurde, durch Auswahl und Gedrängtheit der Ideen und Reinigkeit des Stils sich ausgezeichnet. Der Verf. fängt mit der Unterscheidung der zwey Hauptgesetze des menschlichen Willens an, wovon das eine, mittelst der Empfindung, zum Trieb nach Glückseligkeit, das andere, mittelst der Vernunft, zur Achtung für Gesetze, also zur Moralität und Tugend, uns bestimmt. Er folgt in der Bestimmung des Begriffes von Glückseligkeit Kanten; so daß also ein größerer Abstand zwischen Glückseligkeit und Tugend entsteht, als nach den Begriffen anderer, der meisten Philosophen, Statt findet. Doch nähert er sich, wie es gewöhnlich hiebey geht, in der Folge der andern Vorstellungsart; wo nemlich der wesentliche Grund der Glückseligkeit vielmehr im innern Zustande, als in äusserlichen Verhältnissen, gesetzt wird. Auch darinne folgt er Kanten, daß er mittelst des Verhältnisses jener beyden Gesetze des Willens die Voraussezung eines künftigen Lebens und einer alles regierenden Gottheit, als Postulate der Vernunft, rechtfertigt. Und indem er also anerkannt hat, daß die Religion allerdings nöthig sey, um die Neigungen völlig zum Gehorsam gegen die

Gesetze der Moralität zu bringen, den die (reine) Vernunft fordert, eine völlige Einigkeit unter den verschiedenen Trieben des menschlichen Geistes zu bewirken: so geht er nun zu den Beweggründen zur Rechtschaffenheit über, welche die Vernunft, unabhängig von den Religionswahrheiten, hervorbringen und wirksam machen kann. Sie liegen theils im absoluten Wesen der Tugend, theils beziehen sie sich auf die Verhältnisse, aber die wichtigsten und am wenigsten veränderlichen Verhältnisse derselben. Die der erstern Classe sind, daß Tugend einerley mit praktischer Vernunft, Mangel an jener, Mangel an dieser, Unvollkommenheit, Schwächung, Unterdrückung des edelsten, besten Theils unserer Natur; daß Freyheit des Geistes, daß Standhaftigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst auf ihr beruhen. Aus der andern Classe aber diese beyden; daß Tugend der wesentlichste Grund der Zufriedenheit, Gemüthsruhe, Glückseligkeit in jedweden äusserlichen Umständen, und der sicherste Grund zur Erlangung und Behauptung der Liebe und Achtung anderer. Mit Stoischen Aussprüchen konnten diese Grundsätze freylich am leichtesten unterstützt werden. Die Uebereinstimmung mit der Epikurischen Moral hat der Verf. nicht ganz übergangen; aber doch nicht so sehr zum Vortheil derselben ausgeführt, als sich wohl thun läßt.

Schleßwig.

Unter den kleinern theologischen Schriften verdient Aufmerksamkeit, die, über Bestimmung, Würde und Bildung christlicher Lehrer, von Christ. Joh. Rud. Christiani, Prediger zu Kahleduy (im Schleßwigschen). 1789. 224 Octavseiten. Ueber die im Titel angezeigten drey Gegenstände

sagt

sagt der Hr. Verf. viel Lesenswerthes und Brauchbares, das zwar schon öfter gesagt worden, aber nie zu oft gesagt werden kann. Vorzüglich, gewissermaßen vortrefflich, sind die Rathschläge für Landprediger, ihre Bestimmung zu erfüllen, S. 65 f. Nicht weniger ist der dritte und längste Abschnitt, über die Eigenschaften eines christlichen Lehrers, wohl durchgedacht. Daß indessen die als unentbehrlich mit Recht angegebenen Eigenschaften ohne einen gewissen, nicht gemeinen, Grad von Gelehrsamkeit nicht können erlangt werden, wird der Hr. Verf., der selbst so viel davon verräth, sicher nicht läugnen. Dennoch will er eine ausgebreitete (aber wie weit, oder wie enge?) Gelehrsamkeit nicht unter die Erfordernisse eines Predigers setzen, auch überall nicht das Studium der alten Litteratur. Aber der Hr. Verf. wirft heterogene Sachen unter einander: z. E. die Kenntniß des Griechischen und Hebräischen mit Kenntniß der übrigen orientalischen Dialecte; ausgestorbene Polemik mit der antideistischen; Studium der alten Litteratur, und Bildung des Geschmacks und Stils nach ein Paar Mustern des Schönen unter Griechen und Römern. Hieraus entstehet nothwendig eine Unbestimmtheit, welche den denkenden Leser im Zweifel verläßt. Allein selbst hier, so wie in der ganzen Schrift, ist so viel Wichtiges, vornemlich über den Charakter eines christlichen Lehrers, gesagt, daß wir wünschen müssen, sie in den Händen aller unserer Religionslehrer, besonders der Studirenden, zu sehen.

Soll und kann die Religion Jesus Allgemeine Religion seyn? von J. L. Ewald. Leipz. 77 S. Octav. Ist das Christenthum so beschaffen, daß es von Menschen aller Zeiten und Climaten kann

eingesehen und geübt werden? Hat sein Stifter es ohne Klugheit gepredigt, oder gar jemand aufdringen wollen? Und hat er geglaubt, daß ohne Ausnahme alle Menschen es annehmen, ja üben würden? Das sind drey sehr verschiedene Fragen, die aber in dieser Schrift verwechselt werden. Möchte doch der würdige Verfasser seinen mit nützlichen Erfahrungen und Bemerkungen angefüllten Schriften mehr Bestimmtheit und Simplicität geben!

Beschreibung des Religionswesens in der Reichsstadt Nürnberg, 1789. 108 Octavseiten, ist ein Stück der Beschreibung einer Reise durch Deutschland, die der ungenannte Verfasser in der Absicht gethan hat, die kirchliche Verfassung kennen zu lernen. Sie ist ausführlich genug, auch in einem ernsthaften und anständigen Ton abgefaßt. Aber wozu? könnte man fragen. Den Einheimischen jedes Landes und Ortes ist dies bekannt; und Auswärtige wird es schwerlich interessiren, zu wissen, daß in Nürnberg jährlich 2184 Predigten gehalten; in der Agende, Gesangbuch, Normalbuch u. s. f. manche falsche und ungereimte Dinge gesagt, gethan, gesungen, behauptet werden; wie auch in andern Städten und Ländern geschieht.

Die Reise, von Joh. Jacob Heß; eine zweyte allegorische Erzählung (wovon die erste uns nicht zu Gesicht gekommen): eine ziemlich unterhaltende Empfehlung der Nachfolge Jesu.

Unter dem Titel: Doxologie Jesu, Riga 1789. in Octav, liegt eine Erläuterung der Passion und Verherrlichung des Erlösers verborgen. Der Verf. ist

ist ein denkender Kopf; kennt die bessern Ausleger unserer Zeit, und schreibt mit Gefühl. Aber sein Stil ist gesucht und gränzt ans Precidse.

Der zweyte Theil des überaus gut eingerichteten Repertorium der theologischen Litteratur (Leipz. 1788. S. 216 in Octav), dessen Ersten Theil wir schon angezeigt haben, enthält das Jahr 1786. Die Abtheilung ist sehr bequem; die kurze Anzeige des Inhalts jeder Schrift pertinent; die Verweisungen auf Journale und Zeitungen, wo eine ausführlichere Recension anzutreffen, sorgfältig; und ein beygefügtes Register erleichtert den Gebrauch dieses sehr nützlichen Werks.

Brüssel und Paris.

Unter dem Titel: Voyage au pays de Bamboue, suivi d'observations intéressantes sur les castes indiennes, sur la Hollande et sur l'Angleterre, 358 Seiten groß Octav, finden wir ganz heterogene Gegenstände abgehandelt. Der erste (S. 1 — 62) ist interessant, denn er betrifft ein Land, welches man zur Zeit noch wenig kannte. Die Landschaft Bambuk liegt zwischen den Flüssen Faleme und Sanonkoletz, welche sich vereinigen, und dann in den Senegalfluß fallen, folglich im innersten Afrika. So findet man sie in d'Anville's vortrefflichen Charten, obgleich der Verf. zu glauben scheint, daß vor ihm Niemand ein wahres Wort von dieser Gegend gesagt oder gewußt habe. Die Einwohner sind von der Nation, welche Mandingos heißt; es sind hier drey kleine unabhängige Stämme, wovon jeder sein Oberhaupt oder seinen König hat, der aber sehr uneigentlich so genannt wird, indem nur sein Alter ihm Ansehen giebt, und er übrigens ärmer,

als alle seine Unterthanen ist. Sie beschäftigen sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht in einem überaus fruchtbaren und wohlgewässerten Lande, doch nur so viel, als zur höchsten Nothdurft dient. Die übrige Zeit bringen sie mit der Goldwäsche hin. Man gräbt das Gold in Hügeln, wo es mit einem zarten Letten und einem feinen Schmirgelsande vermischt ist; allein in den Gebirgen von Tambaura, wo die hiesigen Goldbäche insgesamt entspringen, vermuthet der Verf. reichhaltigere Erzlager. Die Eroberung von Bambuk, meynt der Verf., würde wenig Mühe kosten, da die Nation sehr friedfertig und schwach ist; er kann sich nicht genug wundern, daß man sie nicht unternimmt. Von den Erzeugnissen des Erdbodens, der Verfassung, den Sitten und Gebräuchen erzählt er manches, was theils unbekannt, theils als Bestätigung früherer Nachrichten von Afrika, wichtig ist. Der zweyte Aufsatz über die Casten der Indier enthält nur bekannte Sachen, aber doch in einem eigenen Lichte. Wie viel Neues ließe sich nicht noch über jene fernen Länder sagen, wenn man sich nicht immer mit allgemeinen Beschreibungen begnügte, und die Nachrichten mehr detaillirte, mehr individualisirte! — Die Bemerkungen über Holland und England sollen schon im Jahr 1774. geschrieben seyn, und einen Theil eines noch nicht vollendeten Werks ausmachen. Das abgerechnet, was funfzehn Jahre in den politischen Verhältnissen beyder Länder geändert haben, ist es äusserst interessant, zu lesen, wie ein Franzose, voll Nationalgeist und Nationalstolz, den er zu verhehlen sich nicht die geringste Mühe giebt, das Ausland betrachtet, wie er von den verschiedenen Gegenständen, die ihm fremd sind, afficirt wird, und wie er sich indignirt

und

und ereifert, daß man sowohl in Frankreich selbst, als im Norden (d. i. in Deutschland, Holland, England, ꝛc.), den Nationalvorzügen der Franzosen nicht hinreichend huldigt. Unsere deutsche Billigkeit wird das alles gut aufnehmen; denn sie ist ohnehin schon dahin gekommen, die Menschen nicht alle über einen Leisten gemodelt zu verlangen. Freylich hat der Verf. das Gekräch und Gehrul einiger antigallikanischen Raben und Unken mit unserer allgemeinen Nationalstimme verwechselt, und man könnte ihm darüber einen Vorwurf der Unkunde machen, wenn nicht leider die wenigen Mißlaute hinreichend wären, die beste Harmonie zu stören, und die Eigenschaft hätten, das Ohr stärker, als der Wohlklang, zu durchtönen. Wir können, mit dem Bewußtsyn der Lehrbegierde, die, ohne Rücksicht auf Völker oder Individuen, der Wahrheit und dem Lichte redlich nachstrebt, den Wink, der in jenem unbilligen Tadel gegeben wird, benutzen, und uns die Regel immer fester einprägen, jenen elenden Völkerhaß, der unter dem Pöbel seinen Nutzen haben kann, aus der Sphäre der gesitteten Welt zu verbannen, und bey Schriftstellern, wo er sicherlich nur Geschmacks- und Gefühllosigkeit oder Mißaunst, nebst plumper Unwissenheit, oder nicht viel besserer pedantischer Wortweisheit verräth, bey jeder Gelegenheit aufs strengste zu ahnden. Die Bemerkungen des Verf. über die Sitten sind durchgehends so beschaffen, daß man den Grund für wahr erkennt, wenn schon die Ausführung und das Colorit des Nationalgeistes in Carricatur übergehen; die politischen Verhältnisse sind mit scharfem, richtigen Blick aufgefaßt; z. B. vom Verfall des Handels in Holland giebt der Verf. zwey Hauptursachen an, erstlich daß die andern See-

möchte keines Zwischenhandels mehr bedürfen, und zweytens daß der Luxus steigt. Die Holländer suchen neue Handelszweige, und möchten gern den Tuchhandel nach der Levante an sich reissen; die Fabriken in Languedoc hätten noch Vorzüge wegen ihrer Färberey, allein sie ruinirten einander durch Concurrenz. Solidität der Holländischen ostindischen Compagnie, ihre Grausamkeit in Indien, ihre Seelenverkäufer zu Hause. Das Volk in Holland sey träg; die Läden werden früher, als anderwärts, geschlossen. Geiz und Betrug sind Schuld, daß zur Faulheit sich nicht auch Armuth gesellt. Ueber die Marine, die schlecht bemannten Kauffahrer, die unzuverlässigen Charten, die schlecht gebauten Schiffe, und die Berechnung, daß es vortheilhafter sey, jährlich vier Matrosen ertrinken zu lassen, als sechzig mehr zu füttern, einige gute Bemerkungen; so auch über die Armee, ihre Geringschätzung und ihren verwahrloseten Zustand. Bey den starken Abgaben bestünde das Volk nicht ohne Sparsamkeit und wirthliche Lebensart. Parallele mit den französischen Handwerkern, die an Festtagen verzehren, was sie gewinnen. In Holland könne nur der Reiche gut leben, wegen der Theurung; in Frankreich locke jedem der geringe Preiß der Lebensmittel das Geld aus der Tasche. Je schöner und reicher das Land, desto schwerer zu befriedigen, desto ungenügsamer die Einwohner. Vortreffliches Criminalrecht, gute Polizey. Mißhandlung und Ueberforderung der Ausländer. Der wahre Holländer sey ein edler Charakter. Die Reinlichkeit sey dort wegen der feuchten Witterung nöthiger. Trauriger, steifer Umgang, wie überhaupt dans le nord. Ein philosophisch wahres Gemälde vom Holländischen Frauenzimmer.

mer. Einfalt und Eigensinn ausserhalb den grossen Städten. Eine lange Declamation über die Verbindlichkeiten, welche Holland der französischen Nation schuldig ist. Eine Episode macht die Eroberungsgeschichte von Corsika bey Gelegenheit der Erscheinung des Generals Paoli in Holland. Verfall der schönen Künste in Holland; elende Schaubühne. Achtung für Medicin, und Geringschätzung der Chirurgie (leidet doch Ausnahme). Verfall der Buchdruckerkunst in Holland. Vortreffliche mechanische Vorrichtungen in den Fabriken, und dabey schlechte Fabrikate. Schlechte Erziehung. Verachtung der Künstler und Gelehrten. — Die Nachrichten von England sind sehr kurz. Eine Vergleichung der Hauptstädte, sehr zum Vortheil von Paris. Freyheit und Königshaß. Flor der Wissenschaften, der schönen Künste und Litteratur. Auch hier eine für Frankreich schmeichelhafte Parallele. Englische Wundärzte dürften neben den französischen genannt werden! (Diese Vorliebe ist doch fast zu stark!). Tägliche Fortschritte des Brittischen Handels. Mangel der Gastfreyheit in England. Scharfe Beurtheilung des Benehmens der reisenden Engländer ausser Landes. Die englische Singularität sey climatisch, ächt bey Quäckern, bey andern zuweilen affectirt. Ausfall gegen die Anglomanie der Franzosen. Die englischen Moden, so ephemerisch, wie die französischen, ihr Zeitvertreib eben so kindisch. Die Fremden in London mißhandelt man nicht mehr, weil sie sich mehr nach dem Despotismus der englischen Sitten bequemen; dieser Despotismus sey freyen Völkern eigen; wäre der Pariser Pöbel frey, so würde er barbarischer als der Londner seyn. Englische und Französische Edelmuth im Kriege. Billigkeit der englischen Gesetze gegen

Fremde.

Fremde. Beyde Nationen, die Engländer sowohl, als die Franzosen, sind Originale, jede in ihrer Art. Aus diesen Stellen, die uns vorzüglich aufgefallen sind, wird man schon selbst einsehen, daß das Buch gelesen zu werden verdient.

Gebhardi.

Zürich.

Bey Ziegler und Söhnen, aber aus der Güntherischen Officin zu Schleusingen, erhalten wir: Leben des Erasmus (1789. Octav 15 Bogen) vom Hrn. Joh Gaudin, der es auf Veranlassung einer Gesellschaft studirender Freunde vorzüglich aus Jortins größerm Werke und Erasmi eigenen Schriften mit Sorgfalt und Einsicht ausgearbeitet hat. Der Hr. Verf. eifert in der Vorrede gegen den Undank der Deutschen, die diesen verdienstvollen Wiederhersteller der Wissenschaften jetzt fast vergessen zu haben scheinen, und findet es unschicklich, daß man noch keine deutsch geschriebene vollständige Lebensbeschreibung des Erasmus aufzuweisen habe. Eine solche wollte er liefern, und der Erfolg entspricht seiner Absicht. Er belegt jede Thathandlungen mit zureichenden Citaten, übergehet das minder Erhebliche und setzt jede Begebenheit in ihr rechtes Licht. Nur veranlasset ihn sein Standpunct, billiger mit Zwingli als Luthern zu verfahren, wenn von den Händeln dieser feurigen Männer mit dem furchtsamen Hofmanne Erasmus die Rede ist. In vier Anhängen sind einige Gegenstände, die als Episoden den Faden der Geschichte abgerissen haben würden, besonders abgehandelt, und in diesen sind Nachrichten vom Encomium moriae, dem Briefwechsel mit dem Ecclo vom Jahre 1518., den zwischen Luther und Erasmus gewechselten Streitschriften, und den wahren Gesinnungen des

Erasmus

Erasmus in Betracht des Reformationsgeschäftes mitgetheilt. Folgendes ist des Hrn. Verf. Schilderung des Erasmus. Erasmus war ein sehr ausserordentlicher Mann, denn fast bey keinem seines Zeitalters vereinigte sich so viele Menschenkenntniß, so viel ächter Witz, so viel wahre Bescheidenheit, eine solche fast unermeßliche Gelehrsamkeit, und eine solche Freundschaft mit Rom, als bey ihm; und dennoch schlug keiner dem Römischen hierarchischen Systeme so tiefe Wunden, als eben er. Die Großen drängten sich zu ihm, und boten ihm Geschenke und einträgliche Aemter an, allein er schlug diese aus, und liebte vorzüglich Menschen des Mittelstandes. Er rühmte sich nie der empfangenen Ehrenbezeugungen, sprach nie von seinen Kräften, seinen Talenten, seiner Celebrität und seinem Einflusse ohne bescheidene Zurückhaltung, warf vergnügte Blicke auf seine unsterbliche Schriften, hatte aber auch ihre Fehler vor Augen, war für seine Ehre und guten Namen bis zur Aengstlichkeit besorgt, war ein Feind aller Unwahrheiten und Streitigkeiten, ein angenehmer Gesellschafter, ein zu aufrichtiger und offenherziger Freund, und ein sehr wohlthätiger Mann. Der Ton, der in seinen Schriften herrscht, ist unnachahmlich, ungezwungen und natürlich. Mit dem hierarchischen Systeme machte er sich nicht genug bekannt. Daher versprach er sich eine vollkommene Reformation vom Papste und von einem Concilio. Er behauptete, man müsse von keinem Satze abweichen, so bald ihn die Kirche gut geheissen habe, auch wenn man den Ungrund erweisen könne. Dem Papste räumte er eine übermäßig große Gewalt, aber keine Untrüglichkeit und kein ausschließendes Dispensationsrecht ein. Er suchte die leeren Ceremonien, die scholastische Theologie und die Barbarey

zu

zu vertilgen; behauptete, daß die heilige Schrift die einzige Glaubensnorm sey; verwarf die Verehrung der Heiligen, der Bilder und der Reliquien, den Klosterstand, den Ablaß und viele Festtage, und machte sich dadurch allen Mönchen und selbst dem päpstlichen Hofe verhaßt, obgleich dieser ihm äusserlich schmeichelte. Im Anfange der lutherischen Reformation unterstützte er diese mit unerwartetem Muthe. Allein später brachte ihn Luthers Eifer und Nachdruck gegen die Reformatoren auf, und er behandelte diese, den einzigen Melanchthon ausgenommen, hart, ob er gleich ihre Sätze nicht in Schriften angriff.

Leipzig.

Hr. Germershausen, dessen Hausvater und Hausmutter als sehr nützliche Bücher bekannt sind, hat bey Junius auf 17 Bogen in Octav drucken lassen: Das Ganze der Schaafzucht. Erster Theil. Er hat aus Hastfer, Geutebrück, Stumpf, Daubenton und andern in Deutschland bekannten Büchern alles, was die Schaafzucht betrifft, gesammlet, in verschiedene Abschnitte gebracht, und nach seiner eigenen Erfahrung beurtheilt. Denen, welche jene Bücher längst genutzt haben, würde es freylich angenehmer gewesen seyn, wenn der Verf. statt der wörtlichen Auszüge nur das, was ihm eigen ist, allein geliefert hätte. Er hofft aber dadurch den Schäfereyherren zu dienen, die hier denn gewiß auch manche gute Nachricht antreffen werden. So wird z. B. gewarnt, nicht die im Lande gebliebenen Pastinakwurzeln oder Balsternaken den Kühen und Schaafen zu geben; nur im Herbste, so lange sie noch nicht durch den Frost süßlich geworden sind, können sie verfuttert werden. Bey schweren Geburten

ten soll den Schaafen ein Absud von Epheu gegeben werden. Das Verstutzen der Schwänze habe doch mannigfaltigen Nutzen, und der Verlust der Wolle sey dabey unmerklich. Vornemlich dringt der Verf. darauf, die Lämmer, so lange sie wollen, säugen zu lassen, und versichert die Vortheile davon gehabt zu haben, die Naturkündiger längst davon versprochen haben. Dadurch werden die Schaafe größer, und leben viel länger, als gewöhnlich. Aber der Verf. giebt auch jungen und alten Schaafen zur Winterfutterung beständig Heu, und zwar sehr reichlich. Die Ställe werden nie warm gehalten; vielmehr wird immer frische Luft hineingebracht. Zu den den Schaafen schädlichen Pflanzen wird hier Hieracium pilosella gerechnet; und diese hat auch Geutebrück gemeynt, denn sie ist von vielen Pilosella major genannt worden. Mit Recht wird auch, ausser andern Ranunkeln, wider R. bulbosus gewarnt. Der Genuß verursacht den Schaafen einen starken Durst, und dawider wird Sauerampfer angerathen. Der Verf. schließt diesen Theil mit der Warnung, lieber zu wenig, als zu viel Schaafe zu halten.

Halle.

Bey Hendel 1789.: Christoph Weidlich's, Kön. Preuß. Justizcommissairs, vollständiges Verzeichniß aller zu Halle herausgekommenen juristischen Dissertationen und Programmen, mit einigen litterarischen Anmerkungen, 150 S. Octav, nebst beygefügter Succession aller Rechtsgelehrten dieser berühmten Universität, und deren kurzgefaßten Biographien. 74 S. – Auch die Vorrede zu dieser Sammlung von litterarischen Nachrichten und Büchertiteln auf XII Seiten enthält Nachrichten von ähnlichen Werken auf andern Uni-

Universitäten. Hr. Justizcommiss. W. liefert freylich keine pragmatische Geschichte aber doch Materialien, die, wenn sie, wie wir hoffen, vollständig und genau sind, einmal verarbeitet werden können, und die sowohl der jetzigen Aufbewahrung, als der künftigen Verarbeitung, um so würdiger scheinen müssen, je mehr gerade die Rechtsgelehrsamkeit unter die Fächer gehört, in welchen Halle Epoche gemacht hat. Wenn diese Epoche auch in der Geschichte des Römischen Rechts lange so ausgezeichnet nicht ist, als im Staats- und Kirchenrechte; so verdient vielleicht schon dies untersucht zu werden, warum sie dort nicht so ausgezeichnet war. Dabey wird der ganze litterarische Charakter von Thomasius in Anschlag kommen, dessen Haß gegen verjährte Vorurtheile im Römischen Recht sich so unweise über das Römische Recht selbst verbreitete; Man wird sehen, daß Thätigkeit und Muth, die erste Eigenschaft jedes Reformators, doch am allerwenigsten in der Wissenschaft die einzige seyn darf, wo die wichtigste Entdeckung kein unmittelbares politisches Interesse hat. – Die Menge der Dissertationen, welche ein Gelehrter, z. B. beyde Struck, Thomasius, J. H. Böhmer u. a. oft in demselben Jahre schrieb, nicht freylich sehr gegen das ab, was jetzt auf Universitäten Mode ist. In andern Fächern hat man jetzt desto mehr Bücher oder doch Aufsätze in Journalen. Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war es äusserst selten, daß ein Doctorand ohne Vorsitz disputirte; es war also immer ein Gelehrter da, der mit seinem Namen dafür bürgte, daß weder sogenannte grammaticalia, noch gar zu grobe Sünden in puncto juris mit unterliefen. Wie sich doch die Zeiten geändert haben!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1789.

Göttingen.

Heyne.

Vermittelst eines Rescripts vom 21. Aug. d. J. ist Hr. M. Chr. Fr. Seyffer, von dem einige mathematische Aufsätze in unsern Gel. Anz. sind angeführt worden, zum ausserordentlichen Professor der Philosophie ernennt.

Unser Hr. Prof. Mitscherlich ist vom Herzog zu Mecklenburg-Schwerin wegen eines lateinischen Gedichtes auf die Erneuerung der Universität zu Rostock mit der goldenen Huldigungsmedaille beschenkt worden. Seit längst her ist wohl der lateinischen Poesie die Ehre nicht widerfahren.

Berlin.

Spittler.

Bey Molius: Grundsätze der Regentschaft in souveränen und unabhängigen Staaten von Joh. Fr. Reitemeier, Prof. der Rechte zu Frankfurt an der Oder. 218 S. Octav. Der Hr. Verf. verspricht

 sich

sich mit Recht manche neue Aufklärung für das deutsche Staatsrecht, wenn nur erst das Territorialstaatsrecht mehr bearbeitet wäre, und oft auch die Grundsätze desselben mehr nach dem Maaßstabe souveräner Reiche ausgedruckt würden. Zugleich sucht er hier mit einem schönen großen Beyspiele zu zeigen, wie auch manche Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts mehr erörtert und bestimmt, natürliches und positives Staatsrecht in innigere Verbindung gebracht werden sollten. Daher wird gleich im ersten Capitel der gedoppelte Verein sehr gut aus einander gesetzt, auf welchen man bey Bildung einer Staatsverfassung Rücksicht zu nehmen hat. Einmal der Verein, wobey alle unter sich verbunden sind; und dann der Verein, wo sich jeder für sich, unabhängig vom andern, vielleicht auch auf andere Bedingungen, als dieser, gegen einen gemeinschaftlichen Dritten in Subordinationsverbindung setzt. Aus dem Vereine der letzten Art sind eigentlich die meisten Gemeinden, Staaten und Reiche entstanden. Bey diesem Vereine (sagt der Hr. Verf.) besitzt der Dritte, der als Mittelpunct aller übrigen im Verein anzusehen ist, alle seine Rechte ursprünglich, eigenthümlich und erblich; das Haupt aber, das die Gesellschaft bestellt, verdankt dieser alle seine Gewalt, und kann solche nur mit Einwilligung der Gesellschaft an einen Nachfolger oder Stellvertreter übertragen. Rec. gesteht, daß er für diese Bemerkung, auf die der Hr. Verf. in der Folge so viel baut, nicht den geringsten Beweis finden kann. Es liegt gar nicht in der Natur des ersten Vereins, warum jener dritte Mann, in welchem zehn andere, unter sich von einander unabhängige, als in einem gemeinschaftlich angenommenen Herrn oder Schutzherrn zusammentreffen, alle seine, doch auch nur durch Uebertragung erhaltene, Rechte sogleich erb- und eigenthümlich erhal-

erhalten haben müsse. Bey einem und dem andern Vereine entstehen alle Rechte des obern blos aus Uebertragung, also aus einem Factum, wo gar nicht aus allgemeinen Gründen gezeigt werden kann, daß dieses Factum gerade nothwendig diese wesentliche Modification gehabt haben müsse. Nicht zu gedenken, wie sehr die Geschichte dagegen ist, was dem gelehrten Hrn. Verf. selbst gewiß nicht entgieng. Eben daher aber auch, weil alles hier auf einem Factum, auf der so oder so modificirten ersten Union, beruht, so sind dem Rec. auch viele Sätze des zweyten Cap. von Einrichtung der Staatsverwaltung, insonderheit von Bestellung des Oberhaupts, sowohl in unabhängigen als in abhängigen Staaten, als unerwiesen und aus allgemeinen Gründen unerweisbar vorgekommen. Dies ist freylich klar, daß der abhängige Staat nicht mehr so, wie der ganz unabhängige, seiner bloßen Willkühr folgen kann, sondern auf die schon existirende Subordination, in der er sich befindet, Rücksicht nehmen muß; aber wenn? und wie weit? dies ist wieder nicht aus allgemeinen Gründen, sondern blos aus der Unionsacte zu beantworten. Freylich wie selten sind die Fälle, daß wir diese Unionsacte noch haben; aber gerade eben dazu nun muß das Studium der Geschichte dienen, um, so viel noch möglich, zu errathen, wie diese Unionsacte gelautet haben möge, oder in welchen Verhältnissen der erste Verein entstanden sey. Da auch alle Vereine dieser Art meist zuerst mit der gröbsten Undestimmtheit entstanden und geschlossen worden sind, und erst durch eine, oft Jahrhunderte lang fortdauernde, Reihe von Begebenheiten sich bestimmt, neu modificirt oder oft wieder merklich geändert haben, so geht auch in dieser Beziehung wieder alles vom Studium der Geschichte aus. Wie aber, wo die Observanz ungewiß ist, die Analogie schwankend, die Ver-

träge schweigen, muß man wenigstens nicht alsdann auf solche allgemein philosophische Begriffe und auf den generellesten Begriff der ersten Union und die Folgen desselben zurückgehen? Rec. zweifelt, ob man in einem solchen Falle auch hier viele Hülfe finden wird, gerade weil alsdann die Ungewißheit der Observanz jedem freyes Spiel läßt, jenen ersten Fundamentalzustand, in wie fern er geblieben, oder in wie fern die Staatsunion nach und nach der bemerkten ersten oder zweyten Classe von Vereinen sich genähert habe, nach Gutdünken auszumalen. Weil auch die meisten Staaten aus den Schutzvereinen entstanden sind, und bald als bloße Schutzvereine sich erhalten haben, bald zu einer Gesellschaft im vollesten Sinne d. Worts zusammengeschmolzen sind, so ist meist gerade eben dieses die Frage, an der sich der ganze Streit dreht; auf welchem Standpuncte, in dem ganzen Stadium von Metamorphosen, bis der bloße Schutzverein zu einer Gesellschaft wird, — der Staat sich befinde; ob er gleichsam die Hälfte des Wegs schon zurückgelegt habe oder nicht? ob also die Analogieschlüsse von einer oder der andern Unionsform hergenommen werden dürfen? Rec. verehrt den philosophischen Scharfsinn, womit Hr. Prof. R. seine ganze Meynung vielleicht besser, als irgend ein anderer Schriftsteller bewiesen hat. Ihm scheint aber, philosophisch betrachtet, alles nur davon auszugehen: Freyheit u. Unabhängigkeit ist unser angebohrnes Recht; wer diesem eine Einschränkung geben will, der muß immer den Beweis führen, es sey nun Beweis aus klaren Verträgen oder Beweis aus Observanz; die philos. Präsumtion ist immer für die Freyheit. Dritres Cap. Von Anordnung d. Regentschaft überhaupt. Vierres Cap. Wer eine Regentschaft anordnen könne und auf welche Weise, theils bey Fähigkeit des Oberhaupts, theils auch bey Unfähigkeit des Oberhaupts. Der erste Fall theilt sich wieder nach den zweyen Fragen:

gen: ob die Regentschaft für das regierende Oberhaupt selbst angeordnet werde? oder für einen unfähigen Nachfolger. Fünftes Cap. Von den Personen, welche die Regenschaft führen können. Sechstes Cap. Von der Gewalt des Regenten. Siebentes Cap. Von der Endigung der Regentschaft.

Bey einer Regentschaft, die nicht für den Nachfolger, sondern für das regierende Oberhaupt selbst angeordnet wird, und von lezterm selbst, im Falle einer Abwesenheit oder Krankheit, angeordnet werden kan, leidet es keinen Zweifel, der König oder Fürst bestellt die Regentschaft selbst. Wie weit aber Concurrenz der Stände dabey gehe, läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen, so klar es auch ist, was hiebey rathsam sey. Auch in den deutschen Staaten bestimme sich hiebey der landständische Antheil blos durch Recesse und klares Herkommen. In den geistl. Staaten haben es einige Capitel ihrem Bischof zur Pflicht gemacht, im Fall seiner Abwesenheit nicht ohne ihren Consens die Verweserschaft zu bestellen, und zur Regierungsverwaltung einige aus ihrer Mitte zu nehmen. Wenn alles einig im Lande sey, und die Verweserschaft mit voller Zufriedenheit der Stände vom Landesherrn bestellt worden, so habe man die Einwilligung des höhern Staats (Kaisers und Reichs), einheimische Angelegenheiten betreffend, nicht nothwendig, aber die Reichsangelegenheiten betreffend, sey zum wenigsten eine Notification nothwendig an Kaiser u. Reich, weil diesen, in Beziehung auf solche Angelegenheiten, gar nicht gleichgültig sey, wie sie besorgt würden, ob durch eine unmittelbare oder stellvertretende Regierung. Noch nothwendiger sey diese Notification auf den Fall einer bey Krankheit oder Blödsinnigkeit des Landesherrn bestellten Administration, weil sich hier nicht vermuthen lasse, daß alles mit Vorbewußt des zur Regierung unfähigen Landes-

herrn geschehe. Eben so fodert alsdann auch der Hr. Verf. eine neue Legitimation des Comitialgesandten.

Wir sind nicht im Stande, mit unserm Auszuge den weitern Entwickelungen des Hrn. Verf. zu folgen, wie sie durch mehrere mögliche Fälle hindurchgehen, und wie für jeden Fall mit großer historischer Gelehrsamkeit immer mehrere Beyspiele beygebracht werden. Wir fügen nur noch Einiges bey, wozu uns gerade die Stellen veranlassen, in welchen der Hr. Verf. einiger Beyspiele aus der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte gedenkt. Man hat aus Gelegenheit des neuesten Falls, den Gott lob! die Vorsehung glücklicher Weise noch früher entschied, ehe sich die Publicisten und Historiker zur Erörterung recht anschicken konnten, hie und da in einigen andern neuesten Schriften derselben gedacht, aber mit Unrichtigkeiten, die auffallend waren. Von einigen derselben ist auch Hr. Prof. R. nicht frey. Alle zu bemerken, wäre hier nicht der Ort. S. 132 sagt der Hr. Verf.: "In dem Vertrage zwischen dem Herzoge von Braunschweig (hier fehlen, wahrscheinl. durch einen Druckfehler, mehrere Worte) wird 1535. den Ständen das Recht zugestanden, die Vormundschaft ihrer minderjährigen Landesherren anzuordnen." Diese Stelle kann leicht zu Irrthümern verleiten. Man könnte glauben, den Ständen sey in diesem Vertrage ein ausschließendes Recht eingeräumt worden, was nicht der Fall ist; sondern der Bruder des regierenden Herzogs von Wolfenbüttel versprach damals nur, bey einer etwa entstehenden Minorennität den vormundschaftlichen Regenten und Räthen keinen Eintrag zu thun, sie möchten vom Verstorbenen, oder der Landschaft, oder d. Freunden dazu gesetzt seyn. Auch hat dieser Vertrag von 1535. nicht d. geringste Verbindung haben können mit dem, was bey dem Falle Herzog Wilhelms des jüngern geschah,

schah, denn ersterer Vertrag geht blos auf das ehemalige Herzogthum Braunschw. Wolfenbüttel, und letzterer Fall betraf das Fürstenthum Lüneburg oder Zelle. Diesen Zellischen Fall selbst auch finden wir S. 132 in mehr als einer Rücksicht unrichtig vorgestellt. Es ist unrichtig, daß dem Herz. Philipp von Grubenhagen die Regierung übertragen worden sey. Was auch von der kais. Commission erzählt wird, die mit Zuziehung der Hof- u. Landräthe alles eingerichtet habe, was die Person des Herzogs und die Landesverwaltung betraf, das alles wird, unsers Wissens, durch Uebergehung einer Menge höchst wesentlicher historischer Umstände zu einer ganz unrichtigen Vorstellung. Schon der einzige Umstand ändert viel, daß bey der Commission, auf die sich hier bezogen wird, eben sowohl Churſächs. als kaiserl. Deputirte waren; wenn sich Rec. nicht irrt, auch Mecklenburgische. Es ist überdies der Umstand nicht zu übersehen, daß, wie die traurige Krankheit Herz. Wilhelms von Zelle ausbrach, sein ältester Prinz erst 13 Jahr alt war, und Landesuntheilbarkeit, nebst Primogeniturrecht, war im Zellischen Hause noch nicht eingeführt. Schon allein hiernach würde der Schluß, den der Hr. Verf. macht, manche Modification erhalten. "Man sieht hier (sagt der Verf.) auf der einen Seite vom Oberhaupt des Reichs das Recht der Auffoderung zur Anordnung einer Regentschaft, und auf der andern Seite das Recht der Stände und der regierenden Familie in der wirkl. Anordnung u. Führung derselben ausgeübt." Und wie viele weitere Modificationen würden nicht dazu kommen, wenn der Hr. V., um etwa auf gewisse Bestimmungen zu kommen, wie es schon in mehrern solchen Fällen im Welfischen Hause gehalten worden sey, eines um 100 Jahre neuern nicht unähnlichen Falles sich erinnert hätte, als der Fall des Herz. Wilhelm war. In solchen Fällen, wo es oft dar-

darauf ankommt, die Hausobservanz genau zu wissen, wie es ehedem mit vollester Zufriedenheit aller etwa dabey interessirt scheinenden Parthien gehalten worden, hat es unstreitig gerade bey dem Braunschw. Lüneb. Hause seine ganz eigenthüml. Schwierigkeiten. Rehtmeiers Chronik ist gewöhnlich die Hauptquelle, an die man sich hält, und diese Chronik, die noch ziemlich gute Materialien in Ansehung der Geschichte des ausgestorbenen Braunschw. Hauses enthält, ist höchst dürftig und voll Unrichtigkeiten in Ansehung der Geschichte des allein noch blühenden Lüneb. Hauses. Hrn. v. Selchows Geschichte ist meistens nur ein Auszug aus Rehtmeier, und bey der Geschichte des Lüneb. Hauses nicht weiter glaubwürdig, als so weit sie Auszug aus Rehtmeier ist. Das Moserische Staatsrecht kann keinen Rath geben, denn Moser hat wieder nichts gehabt, als was er aus Rehtmeiern oder andern ähnl. Werken hatte, und Scheids zufällige Anmerkungen zum Moserischen Staatsrechte treffen nur hie und da zufällig einen — mehr als antiquarisch-interessanten Punct. Das gelehrte Publikum hat also in der That zu wenig gewisse historische Nachrichten über ehemalige Vorfälle, um über neueste Vorfälle mit voller Zuverlässigkeit urtheilen zu können. Auf eine bloße Chronik hin, in der auch nicht ein hieher gehöriges Document befindlich ist, und deren innere Beschaffenheit, wo sie nicht gerade Documente hat, so leicht erkannt werden kann, sollte man sich bey Argumentationen dieser Art nicht verlassen, und Mosers Staatsrecht sollte man nie anführen, wo man so leicht die Quelle selbst nennen kann, aus der es Moser genommen hat, sonst wird der unkundigere Leser gar zu leicht durch die vermeynte Autorität des Mannes irre. Doch diese Bemerkung greift manchem muthigen Meisschreiber ans Leben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1789.

Göttingen.

Heyne.

Von der Königl. Societät der Wissenschaften in London sind die Herren geh. JR. Michaelis, Hofr. Kästner u. Hofr. Heyne bereits am 30. April zu auswärtigen Mitgliedern ernannt worden.

Paris.

Beckmann

Von Mémoires d'agriculture, d'économie rurale et domestique, publiés par la Soc. d'agric. de Paris haben wir vom Jahre 1787. erhalten: trimestre d'eté und trimestre d'automne. Duchesne meynt zuerst bemerkt zu haben, daß der Spargel getrennete Geschlechter habe, aber diese Bemerkung hat schon Gerard in flora Gallo-prov. angezeigt. Eben dieser giebt gute Anleitung zur Anlegung der Wasserhälter; man muß dabey alle Winkel meiden, und lieber den Umfang elliptisch

machen. Er giebt auch eine Vorrichtung an, wodurch das Wasser in Bewegung erhalten werden kann. Man ließ Spanische Schaafe nach Provence kommen, aber sie hatten schlechte grobe Wolle, weil sie nicht aus der Mitte des Reichs, sondern aus einer Provinz am mittelländischen Meere waren. Diese werden nur wegen ihres guten Fleisches zur Mastung gehalten. Wider die Maykäfer wird angerathen, die Erde mit Torfasche zu vermengen. Auch in Frankreich klagt man über muthwillige Beschädigung der an Heerstraßen gesetzten Bäume. Amoreux redet viel vom Cytisus der Alten, aber man vermisset die Genauigkeit, welche bey Bestimmung solcher Pflanzennamen erforderlich ist. Er nimmt mit Tournefort an, daß Medicago arborea zu verstehen sey, welches denn auch nicht unwahrscheinlich ist. Er will den Anbau im südlichen Frankreich versuchen. Sollte denn die Nutzung dieses Baums in Griechenland und Italien ganz in Vergessenheit gerathen seyn? Oder wird er noch jetzt dort zur Futterung angewendet? — Empfehlung der Italiänischen Pappeln, deren Holz das leichteste von allen Französischen Hölzern seyn soll; ein Cubikschuh wiege nur etwas über 24 Pfund. Warnende Erzählungen von der Schädlichkeit der messingenen und kupfernen Gefäße bey Zurichtung und Aufbewahrung der Butter. Vom Anbau des Rübsaamens, dessen junge Pflanzen der Verf., so wie es um Lille gebräuchlich ist, zu versetzen anräth; die Rede ist nur vom Winterrübsen. Zum Ausfüllen wenigstens dienen die weit gedehnten Nachrichten von der Witterung. Diese Gesellschaft hat im vorigen Jahr die königliche Bestätigung und mancherley Unterstützung erhalten.

Rostock.

Rostock.

D. Jacob Friedrich Rönnberg, Hofrath und Prof. über symbolische Bücher in Bezug aufs Staatsrecht. 1789. 93 S. in Octav. Nicht nur das in unsern Tagen allgemeine Bedürfniß einer genauen Untersuchung dieses an sich so wichtigen Gegenstandes, sondern noch besonders der, bey der durch die landesväterliche Vorsorge des regierenden Herzogs bewirkten Wiedervereinigung der Universität Rostock, mit der Stadt getroffene Vergleich: Daß durch diese Wiedervereinigung nichts Neues entstehen, sondern daß es die 1419. fundirte, vom Kaiser 1560. confirmirte, auf die christlichen Symbolen und Augsburgische Confession beruhende, Akademie bleiben solle — veranlaßten den gelehrten Hrn. Verf., diese Materie in seiner ersten Schrift nach dieser Epoche zu bearbeiten. Sie zeichnet sich unter der schon beträchtlichen Anzahl von Schriften, welche die bekannte Preussische Verordnung bewirkt hat, durch Gründlichkeit sowohl, als durch wohlgemeynte Absicht rühmlichst aus. In Hinsicht auf die Pflichten der auf unsere symbolischen Bücher gewiesenen Geistlichkeit ist Rec. der Meynung, daß ein Unterschied zwischen öffentlicher Volkslehre und gelehrter Untersuchung gemacht werden müsse. Jene darf ihnen nicht entgegen seyn, so lange sie öffentlich anerkannte Symbole der Kirche sind; diese hingegen ist nach dem Geiste derselben, wenn sie in den gehörigen Schranken bleibt, völlig frey gelassen. Wir begaben uns nie des Rechts, unsere Confession, die blos ein eiliges Bedürfniß damaliger Zeiten war, abzuändern und zu verbessern, wenn man nach unserm Hauptlehrsatze — der Untersuchungsfreyheit — dereinst weiter kommen sollte. Dies beweist ganz

deutlich der Religionsfriede selbst, indem er den Protestanten zusichert, daß sie nicht von der Augsburgischen Confessions-Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, so sie aufgerichtet, oder noch aufrichten möchten, verdrängt werden sollen. Wie können aber wissenschaftliche Fortschritte ohne vorhergehende Untersuchung gemacht werden? und von wem soll man diese Untersuchung anders erwarten, als von demjenigen Stande, dessen vorzügliche Pflicht es ist, sich mit den Wahrheiten der Religion zu beschäftigen? Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen; in der ersten wird von der Symbolik nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts; in der zweyten nach den Grundgesetzen und der Staatsverfassung des deutschen Reichs; und in der dritten im Verhältniß zum Territorialkirchenstaatsrechte gehandelt. Ueberall hat der Hr. Verf. seinen Zweck, bestimmte und jedem einleuchtende Grundsätze vorzutragen, nie ausser Acht gelassen, und durch die in den Noten beygebrachte Litteratur ist für den jungen Akademiker gesorgt, auf dessen Belehrung vorzüglich Rücksicht genommen ist.

Leipzig.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, von Dr. Joh. Ge. Rosenmüller. Theil 1. und 2., beyde auf 618 S. in Octav, welche bis an das Pfingstfest gehen. Voll nützlicher und gründlicher Anwendungen der ächten christlichen Lehren auf die wahre Lebensweisheit sind diese Predigten. Man höret da, welches bey den Predigern unserer Zeit nur zu oft der Fall ist, weder einen steifen Orthodoxisten, noch einen neumodischen Philosophaster

ster oder seichten Schwätzer: sondern einen Mann, welcher über alle die guten und schlechten Einfälle des Tages nachgedacht; seine Weisheit aber aus den Quellen selbst, den heil. Schriften und eigner Erfahrung, geschöpft hat. Klarheit der Begriffe und Herzlichkeit des Ausdrucks sind die vorzüglichen Eigenschaften des Vortrags. Durchweg bemüht sich der verdienstvolle Hr. Verf., seinen Zuhörern das zu seyn, was ein evangelischer Lehrer seyn soll, Dollmetscher der Bibel.

Auch die 19 Predigten von Josias Friedr. Chr. Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperint. zu Gotha, 1788. S. 380, zeigen beständig auf das hin, was im Christenthum das Wesentliche ist: göttlicher Sinn und göttliches Leben. Enthalten sie gleich weniger unmittelbare Anleitung zum Gebrauch der heil. Schrift; ist die Anordnung, Zusammenstellung und Verbindung nicht die leichteste, auch der Stil zuweilen vernachlässigt: so sind sie doch reich an wichtigen Wahrheiten, die klar und überzeugend dargestellt werden.

Des sel. Patzke hinterlassene Predigten, 1789. in Octav, sind den bekannten Schriften des verdienstvollen Mannes gleich. Reich an sorgfältiger Erklärung des Textes, an wohl ausgewählten Wahrheiten und ihrer weitläufigen Entwickelung; reicher noch an Wendungen und Ausdrücken; und durchweg Abdrücke eigner voller Ueberzeugung und Rührung; dringen sie langsam und sanft, aber nicht weniger sicher, in das Gemüth des Lesers.

Für studirende Jünglinge sind die Predigten vom Hrn. Pastor Rathmann zu Kloster Bergen,

Berlin 1789. in Octav, sehr lehrreich. Des Hrn. Abt Resewitz Vorrede dazu giebt einige gute Rathschläge, die Anhörung der Predigt nützlicher zu machen, als sie gemeiniglich ist.

Von dem wichtigen Zollikoferischen Nachlaß zeigen wir den vierten und fünften Band, die beyde jetzt herausgekommen sind, blos an: da wir den Geist der Predigten dieses vortrefflichen Mannes in unserer Recension der erstern Bände (s. oben S. 599) ausführlich entwickelt haben.

Noch fügen wir die Erwähnung einiger Predigten von angehenden Predigern bey. Die vom Candidat Rorerr zu Osnabrück 1788.; und die vom Hrn. Doctor Gabler zu Altdorf herausgegebene Sammlung von Predigten einiger seiner Schüler. Die jungen Verfasser beyder Sammlungen verdienen Aufmunterung. Des Hrn. Dr. Gablers vorangesetzte Beurtheilung der Arbeiten seiner Zöglinge kann sie lehren, was sie zu thun haben, um die guten Hoffnungen zu erfüllen, die ihre Arbeiten erregen.

Die immer zunehmende Menge schriftstellerischer Producte beengt den Raum unserer Blätter so sehr, daß wir für Compilationen schon sonst gedruckter Predigten, Casualreden zum Behuf der Prediger oder Landschulmeister, und überhaupt alle die Predigtsammlungen, welche nicht die christliche Erbauung zur Absicht haben, keinen Platz finden. Die Anzeige einzelner Antritts- Abschieds- Dank- und anderer Predigten und der Predigtentwürfe müssen wir aus gleichem Grunde unterlassen.

Berlin.

Berlin.

Gmelin.

Daselbst ist 1789. von Martini's allgemeiner Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten, nun auch der achte Theil, S. 832 mit 66 Kupfern, herausgekommen, der von Blaagoemne bis Boggo geht. Das Werk hat auch dadurch gewonnen, daß Hr. Prof. Hoffmann zu Erlang die Bearbeitung der letzten Linnéischen Pflanzenclasse übernommen hat; von ihm ist in diesem Theil der Artikel Blätterschwamm, der auch abgesondert unter der Aufschrift: Nomenclator Fungorum. Octav, Fasc. I. Agarici, S. 256, in dem gleichen Verlag zu haben ist. Der Hr. Prof. zählt theils aus eigener Beobachtung, theils aus sorgfältiger Vergleichung der genauesten Beschreibungen und besten Abbildungen, 378 Arten (von welchen jedoch mehrere, wie er selbst erinnert, Spielarten seyn dürften, und einige abgebildet sind) auf, die er in Fleischschwämme, Hautschwämme, Rußschwämme und stiellose, und die zwo erstern Untergattungen wieder in mehrere Abtheilungen theilt, mit einer gedrängten deutschen Beschreibung und vollständiger Synonymie versieht, und sich (so daß er deswegen sogar einige Linnéische nicht mit aufführt) nur auf solche einschränkt, von welchen gute Abbildungen vorhanden sind, oder die er selbst aus der Natur kennen lernte; die Aderschwämme läßt er noch mit diesen vereinigt, und die stiellosen Aderschwämme unter den übrigen stiellosen; einige Trivialnamen kommen doch mehr als einmal vor, z. B. cespitosus, mollis, luridus, tomentosus, fasciatus, pusillus, ferrugineus, aureus, rutilus, caerulescens, glutinosus, plumbeus; überhaupt würde der Hr. Prof. Liebhabern der Schwammgeschichte

schichte den Gebrauch dieser Schrift sehr erleichtert haben, wenn er eine kurze Tabelle über diese Schwammgattung blos mit den Trivialnamen vorausgeschickt, oder wenigstens ein alphabetisches Verzeichniß der letztern beygefügt hätte.

Kästner.

Frankfurt am Main.

Die Elementaralgebra . . . von Joh. Andr. Benign. Bergsträsser, Fürstl. Hess. Consistorialr. u. d. Philos. ord. Prof. zu Hanau. 1789. 86 Octavs. Elementargeometrie zum Gebrauche für Schulen . . . von J. A. B. B. 228 S. 10 Kpfrt. Bey Eichenberg. Bey dem lutherischen Lyceum zu Hanau hat schon vor 30 Jahren Hr. Purmann, jetzo Rector am Gymn. zu Frankfurt am Mayn, reine Mathematik vorgetragen. Hr. B. folgte ihm 1760., brauchte anfangs Wolfs Auszug, und bildete nicht nur brauchbare Feldmesser auf dem Lande, sondern erweckte auch bessere Köpfe zum gelehrtern Fleiße, unter denen er die Herren Langsdorf und Kopp nennt. Nachdem wurden Ernesti's Initia eingeführt, die bey ihrem innern Werthe doch nur denen brauchbar waren, welche zugleich die gelehrten Sprachen trieben. Die dasigen Erziehungsanstalten wurden von Ausländern besucht, selbst Officieren fremder Nationen, die Deutsch, Geschichte, Geographie, Mathematik lernen wollten, aber die wenigsten Universitäten besuchen. Das veranlaßte Hrn. B. zu gegenwärtigen deutschen Arbeiten, wobey er Ernesti's Buch beyzubehalten suchte, aber solches aus andern Schriftstellern ergänzte. Am Ende der Geometrie wird auch von der Markscheidekunst Unterricht gegeben, und ein Verzeichniß praktischer Aufgaben mitgetheilt. Die Elementaralgebra schränkt sich auf deutlich entwickelte Buchstabenrechnung ein.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1789.

Frankfurt und Leipzig.

H. B. Wenks Hessische Landesgeschichte mit einem Urkundenbuch. Zweyter Band. 1789. Quart. Die Geschichte selbst begreift 528 S., das Urkundenbuch, ohne zwey beygefügte vortreffliche Register, 512 S. Man wird sich nicht wundern, warum dieser Band dem ersten so langsam gefolgt sey, wenn man sich erinnert, was es erfodern mußte, dem ersten Band einen würdigen Nachfolger zu geben, oder wenn man vollends diesen zweyten Band gelesen hat. Er ist voll neuer, wichtiger Untersuchungen. Ueberall herrscht ein Scharfsinn, der sich nie, so tief er auch in Urzeiten zurückgeht, über die Gränzen des historischen Scharfsinns hinaus verliehrt; und überall eine so vollständige, durch und durch geläuterte, Gelehrsamkeit, die wir noch bey keinem deutschen Historiker fanden, der in

einem solchen Umfange den ältesten Zustand einer deutschen Landesgeschichte bearbeitet hat. Der bescheidene Titel wird vielleicht hie und da dem schnellern Abgange des Werks etwas schaden. Wir hoffen aber, daß es doch gewiß von den meisten Recensenten nicht unbemerkt bleiben wird, welche schöne Aufklärungen der allgemeinen ältern Geschichte Deutschlands, bey der planmäßigsten Rücksicht auf Hessische Landesgeschichte, in diesem Werke enthalten sind, und wie mannigfaltig künftighin für jeden deutschen Geschichtforscher und Liebhaber der Gebrauch desselben seyn wird. Vielleicht zwar wissen überhaupt weniger, als recht ist, daß man ohne eine ziemlich genaue Kenntniß einzelner Landesgeschichten auf gründliche Kenntniß auch der allgemeinen deutschen Geschichte gar nicht Anspruch machen kann; allein Wahrheit und Bedürfniß werden doch endlich, trotz den Halbgelehrten, auch hierin siegen, und wir hoffen, dieses Werk soll den Sieg eben so sehr erleichtern helfen, als selbst auch noch dieses Sieges genießen.

Dieser zweyte Band des Werks enthält vier Abschnitte. 1) Geschichte der Hessen, als eines besondern Volks, unter dem Namen der Sueven und Chatten. 2) Geschichte der Hessen unter dem Fränkischen Völkerbund bis zur Theilung der Fränkischen Monarchie oder bis zum Anfang des sechsten Jahrhunderts. 3) Hessen als ein Theil des Königreichs Austrasien und seine Bekehrung zum Christenthum. 4) Politische und kirchliche Abtheilung der Hessischen Länder nach Gauen und Archidiaconaten.

Zu dem großen Suevischen Völkerbunde, der sich wahrscheinlich gegen die aus Ungarn, Polen, Schlesien und den oberelbischen Ländern einbrechenden Völker vereinigt hatte, gehörten als einer der vorzüglichsten Stämme die Chatten oder die Hessen, denn

denn der letztere Name ist ganz ein und ebenderselbe mit dem erstern, wie Hr. W. ohne die geringste gewagte Etymologie bis zur völligsten Ueberzeugung gezeigt hat. Ihre ältesten Wohnsitze waren in Hessen. So frühe sie die Geschichte kennen lernt, so lernt sie dieselben als Bewohner dieses Landes kennen, ob schon dieses Land allein einen so mächtigen Stamm nicht gefaßt hat: das alte Chattenland war von einem größern Umfange. Der Hr. Verf. bestimmt einen großen Theil ihrer Gränzen sehr scharfsinnig, besonders vermittelst des Pfahlgrabens, diesem bewundernswürdigen und noch so kennbaren Denkmal der Römischen Kriegskunst. Es war ein tiefer Graben, mit einem hohen und festen Erdwall, der unten ein Fundament von Steinen hatte, und oben mit starken, gleichsam eine Hecke formirenden, Pallisaden besetzt war. Er fieng an am Rheine zwischen Oberlahnstein und Braubach — und von letzterm Orte aus soll sich noch ein Arm desselben über die Lahn hinüber in die Grafschaft Neuwied hinein erstreckt haben, wie er hie und da mehrere solcher Nebengänge hatte — läuft, um hier nur durch einige Namen den Zug desselben zu bemerken, über die Liebacher Heide an der Idsteinischen Feldmarkung vorüber nach der bekannten alten Saalburg, eine Stunde von Homburg; und so denn nach Butzbach. Von hier aus zog er sich durch die Wetterau und ein großes Stück von Franken, gieng wahrscheinlich auch aus dem Oehringischen durch das Schwäbisch-Hallische Gebiet hindurch bis nach Dünkelsbühl; dort traf er mit der sogenannten Teufelsmauer zusammen, die sich unweit Regensburg an die Donau anschloß. Welch ein Werk — von Oberlahnstein an bis Regensburg! Wahrscheinlich war es aber auch selbst bey den Römern nicht das Werk eines Menschenalters. Drusus mochte es angefangen haben,

aber mehr als ein Jahrhundert lang ist daran vollendet worden. Seitdem also dieses Werk angefangen war, so war die Wetterau wieder getrennt vom Chattenlande, und das heutige Oberfürstenthum Hessen oder der Oberlohnaou machte von dieser Seite die Gränze, so wie westlich höchst wahrscheinlich seine Gränzen ungefähr eben dieselben waren, die noch gegenwärtig Hessen gegen den Westphälischen Kreis hat; ein Stück des Dillenburgischen über der Siege, die Grafschaft Witgenstein und vordere Gr. Waldeck zum erstern noch hinzugerechnet. Nördlich zogen sie sich an beyden Seiten der Weser hin. Am linken Ufer der Weser von Münden an bis nach Corvey, und am rechten Ufer noch viel weiter hinauf; sie scheinen sich in dieser nördlichen Direction einmal bis ins Lüneburgische hinein verbreitet zu haben. Eine der wichtigsten Bestimmungen ihrer östlichen Gränze giebt die Fränkische Saale, die bey Gemünd in den Main fließt; und zwischen dem Harze und dieser Fränkischen Saale zieht sich alsdann die volle Gränzlinie von selbst durch die Schneeschmelze des Thüringer Waldes, von der die Flüsse abströmen. So bald die geographische Lage dieses ehedem so mächtigen Volks auf diese Weise ausgemacht ist, so ergiebt sich alsdann von selbst, welche Römisch-Germanische Kriege vorzüglich auch sie trafen. Tacitus selbst nennt ihren Namen fleißig genug, und nennt auch bey Erzählung der Kriege des Germanicus Mattium als die Hauptstadt der Chatten: höchst wahrscheinlich das Dorf Maden im Niederhessischen Amt Felsberg. Nach Arminius Tode trennten sich die Chatten vom Cheruskerbunde. Ihre Kriege mit den Ansidariern und Hermunburern; wie auch ihre nachfolgende Siege gegen Cheruster und Foser (im Hildesheimischen und Lüneburgischen). Ursprung der decumatischen Provinz

und

und wechselsweiser Vertheidigungsanstalten der Römer und Deutschen. Am Fränkischen Völkerbunde nahmen unstreitig auch die Chatten Theil, wodurch ihr alter Stammname wenigstens bey den Schriftstellern, ob schon nicht im gemeinen Leben, minder gangbar wurde; er mußte dem Conföderationsnamen weichen. Ein Heerführer Markomer, der den Saliern (Hermundurer, die an der Fränkischen Saale wohnten), Chatten und Ansivariern vorstund, ist der Stammvater der nachfolgenden Fränkischen Könige. Sein Enkel, König Chlodio, residirte zu Dispargum, höchst wahrscheinlich der kleine Ort Diesburg im Hennebergischen, wie auch der Hr. Verf. S. 133 weitläufig in einer Anmerkung zeigt. Da Chlodowig die große Fränkische Monarchie stiftete, so wurden auch die Chatten ein Theil derselben, denn sie gehörten vorher zu dem Fränkisch-Ripuarischen Reiche. Von dem Salischen Gesetz, als ehedem auch in Hessen geltend, wie schon Kopp in mehrern Beyspielen gezeigt hat. Hr. W. erklärt sich nicht für die Meynung des Hrn. Prof. Biener, daß die deutsche Sprache schon im Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt geschrieben worden sey, und daß schon sogar das gemeine Volk diese geschriebene Sprache damals habe lesen können. Es würde unstreitig eine gewaltige Veränderung in der bisherigen Beschreibung der ganzen alten deutschen Geschichte machen, wenn Hr. Prof. Biener diese beyden Hypothesen beweisen oder auch nur ein wenig wahrscheinlich machen sollte. Daß sich Hr. W. S. 171 f. gegen die Existenz einer besondern Provinz Rheinfranzien erklärt hat, war dem Rec. höchst willkommen. Das Ansehen zweyer großen Geschichtforscher hat auch den Rec. lange Zeit geblendet, und er war so eben im Begriff, eine kleine Abhandlung gegen diese bis-

her so beglaubigte Hypothese dem Druck zu übergeben, da er hier das Wichtigste, was dagegen gesagt werden kann, eben so bündig als kurz beysammen fand. Gleich angenehm war dem Rec. die Anmerk. f. S. 464, durch die er sich in dem so vergewissert fand, was er selbst vor kurzem hatte drucken lassen. S. 218-276 sehr ausführlich vom heil. Bonifacius, als dem Apostel der Hessen. Geismar, wo Bonifacius die berühmte Donnereiche niederhauen ließ, ist nicht Hofgeismar, sondern das Dorf Geismar im Amt Gudensberg. Die Kirchen zu Amöneburg und zu Fritzlar waren bekanntlich die ersten, die Bonifacius baute. Bisthum Büraburg Bonifacius'scher Stiftung. Noch gegenwärtig führt ein Berg ungefähr 3000 Schritte von Fritzlar den Namen Burberg; hier war jener Bischofssitz. Der Sprengel dieses Bisthums, das man wohl mit gleichem Recht das Fritzlarsche, als das Büraburgische nennen könnte, gieng blos über den eigentl. Fränkischen Hessengau und Oberlahngau, das westliche Grabfeld oder das heutige Fuldaische und wahrscheinlich auch die Wetterau. Daß das ganze Bisthum dem Mainzischen endlich incorporirt worden, geschah vermuthlich im ersten Jahrzehend des neunten Jahrhunderts. Es öffnet einen sehr schönen Blick in die Geschichte jener Zeiten, daß Nordhessen und der vordere Theil der Hannöverschen Lande unter die unmittelbare Diöcese von Mainz schon von den frühesten Zeiten an gekommen. Stücke von Sachsen von ältesten Zeiten her unter einem Fränkischen Bischof, ob schon Carl der Große, nachdem er die Sachsen überwunden, ihr Land ungetrennt ließ, keinen District von Sachsen unter ein Fränkisches und keinen Fränkischen unter ein Sächsisches Bisthum zog. Wohl war also das alles, was von Sachsen zur unmittelbaren Mainzischen Diöcese gehörte, noch vor

Carl

Carl dem Großen erobert worden. S. 276-309 Ursprung und Geschichte der Abtey Hersfeld bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts. Ursprung des Hessischen Sachsens. Es reichte nemlich der eigentliche Hessengau oder das heutige Niederhessen ursprünglich nur bis in die Gegend von Cassel oder von da bis Beverungen; durch einen guten Theil des Paderbornischen aber erstreckte sich noch pagus Hessi-Saxonicus. Schon in diesem Namen nun lags, daß dieses ein District gemeinschaftlicher Ansprüche der Hessen und Sachsen gewesen seyn müsse, und Hr. W. hat aus der Geschichte die Veranlassungen sehr gut gezeigt, wie diese gemeinschaftlichen Ansprüche entstanden seyen. Daß Hessen bis ins 9. Jahrh. mit Thüringen vereinigt gewesen, ist eine Bemerkung, die sich als nothwendige Folge schon klar genug aus allem dem ergab, was der Hr. Verf. an mehrern Orten bewiesen hatte. Um jede Veranlassung dieses Irrthums aufzuklären, den ein paar große Namen so sehr begünstigten, sind S. 331 ff. alle hieher gehörige Beweise nochmals zusammengestellt worden.

Rec. bedauert es sehr, daß der letzte und letzte Abschnitt, politische und kirchliche Abtheilung Hessens in Gauen und Archidiaconaten, nicht weiterhin mit einer genauen Bemerkung der wichtigsten Puncte folgen zu können. Wir halten diesen Abschnitt für den meisterhaftesten Theil von Forschungen, die in diesem Bande enthalten sind. Sie umfassen den ganzen Länderstrich von der Diemel und Weser bis an den Main, und von der Werre bis an die Westphälischen und Nassauischen Gränzen. Die bekannte Bemerkung von der Uebereinstimmung der Gaue mit den Archidiaconaten und die Vermuthung von der geographischen Harmonie der Centen mit den Decanaten bewährt sich hier in mehr denn

einem

einem auffallenden Beyspiel. Ueber die vielfachen Aufklärungen, die auch die Geschichte und Geographie der vordern Hannöverschen Lande erhielt, sind wir dem Hrn. Verf. noch einen besondern Dank schuldig. Es ist vollkommen wahr, was Hr. Wenk S. 474 von dem sel. Scheid sagt, nur möchten wir bey dem kritischen Geschichtforscher, in so fern es Scheid gewesen seyn soll, hinzusetzen: für seine Zeiten. Schon der sel. Gottfr. Dan. Hoffmann in Tübingen hat gezeigt, daß sich Scheid herausnahm, nach seinen Hypothesen sogar in die Urkunden hinein zu corrigiren, und was bey dem Manne oft große Gelehrsamkeit zu seyn scheint, ist oft ein ungeordnetes Allerley, das von seinem Reichthum gewaltig viel verliehrt, so bald es ordentlich gesichtet wird. Rec. kann bey Vergleichung von Scheid mit seinem Vorgänger Gruber nie genug bedauern, daß letzterer so früh gestorben ist. Er hat zwar bey seinem Tode alles schon fertig hinterlassen zu dem großen Werk der Originum Guelficarum; allein Scheid hat doch durch das, was er von Anmerkungen und Excursibus beyfügte, wie das Werk selbst zeigt, viel wieder-verwirrt. So wunderlicher Träume, z. B. als der mit der Grafschaft an der Werre, war Gruber gar nicht fähig. Was S. 482 von der Braunschweigischen Besitznehmung der Stadt Münden gesagt wird, klärt sich vielleicht noch besser dadurch auf, wenn man sich erinnert, daß Herzog Otto schon der Königswahl des Landgrafen Henrichs entgegen gewesen ist. Noch ehe also diese Wahl im May 1246. ganz zu Stande kam, so griff ihn schon Otto an, und wußte die Bürger von Münden für sich zu gewinnen. daß sie sich ihm ergaben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 19. September 1789.

Göttingen.

Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbenjahre, nach der Ordnung der Disciplinen. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 19. October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends im Monate, Nachmittags um 3 Uhr.

Die königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio.

 Die

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botanische und ökonomische Garten, das Museum stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die theologische Encyclopädie und Methodologie lehrt Hr. Doctor Planck um 8 Uhr.

Die Geschichte der Glaubenslehren trägt auch Hr. D. Planck um 2 Uhr vor.

Die Glaubenslehre, Hr. Consistorialrath Leß nach seinem Handbuche: die Christl. Religionstheorie, um 8 Uhr Montags, Dienstags, Mittwochs u. Donnerstags; Hr. Prof. Volborth in eben der Stunde über des sel. Millers neuestes Handbuch in 5 Stunden die Woche. Privatissime Hr. M. Ziegler um 10 Uhr; den exegetischen Theil derselben, oder die wichtigsten Dicta probantia der Dogmatik, verbunden mit practischen Uebungen im Disputiren und Examiniren über diese Dicta, wöchentlich in 5 Stunden um 9 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde Hr. Repetent Heinrichs.

Die allgemeine practische Theologie Hr. Consistorialrath Leß nach seinem moralischen Handbuche Freytags und Sonnabends um 8 Uhr.

Die

Die theologische Moral Hr. Universitätsprediger Marezoll täglich um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das A. T. halten: Hr. geh. Justizr. Michaelis über den Hiob und die Sprüche Salomo's um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn in eben der Stunde, und Hr. Prof. Schleusner um 3 Uhr in 4 Stunden, wöchentlich über den Jesaias; letzterer wird in eben der Stunde Mittwochs und Sonnabends über die sechs ersten kleinen Propheten öffentliche Vorlesungen halten. Hr. Prof. Volborth ist zur statarischen und cursorischen Erklärung irgend eines alttestamentlichen Buchs in einer beliebigen Stunde erbötig; und von seiner Erklärung der classischen Schriftstellen s. bey der hebräischen Sprache.

Ueber die messianischen Weissagungen, Hr. Repetent Heinrichs unentgeltlich Sonnabends um 9 Uhr; seine damit verbundenen Privatvorträge sind bey der Glaubenslehre bereits angezeigt worden.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. geh. Justizr. Michaelis erklärt die Harmonie der vier Evangelisten öffentlich um 1 Uhr in 6 Stunden die Woche und wird sie in einem Jahre endigen. Hr. Hofr. Eichhorn die Paullinischen Briefe um 9 Uhr; in eben der Stunde Hr. Prof. Tychsen die Evangelische Geschichte nach der Griesbachischen Synopsis. Hr. Prof. Schleusner alle Briefe des N. T. vom Briefe an die Galater an, um 10 Uhr.

Die evangelischen und epistolischen Perikopen, verbunden mit vielen Predigtentwürfen oder Dispositionen und vielfachen Winken für den Predigergebrauch erklärt Hr. Prof. Volborth um 5 Uhr.

Die christl. Alterthümer s. bey dem Alterthume.

Der Kirchengeschichte letztern Theil, Hr. D. Planck um 11 Uhr, und die Reformationsgeschichte in demnächst zu bestimmenden öffentlichen Vorlesungen, ebenderselbe.

Kirchenrecht siehe Rechtsgelahrtheit.

Die antideistische Theologie, so wie sie unsern Zeiten angemessen ist, lehrt Hr. Consistorialrath Leß in 4 Stunden die Woche um 3 Uhr.

Die Uebungen im königl. Pastoralinstitute setzt der Hr. Generalsuperintendent Wagemann auf die bisher gewöhnliche Weise fort.

Ein practisches Homileticum hält Hr. Universitätsprediger Marezoll in beliebigen Stunden.

Eine Anweisung zum Catechisiren giebt Hr. Superintendent Luther in 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, und veranstaltet zugleich die erforderlichen Uebungen sowohl im Auditorio, als auch bey dem öffentlichen Gottesdienste.

Zu Examinatoriis über die Dogmatik oder Moral ist Hr. Prof. Volborth erbötig.

Im königl. Repetentencollegio wird Hr. M. Ziegler Montags, Mittwochs und Freytags um 1 Uhr die Briefe an die Corinthier, Galater und Epheser erklären; Hr. Repetent Heinrichs aber in eben der Stunde, oder in einer andern bequemern, Dienstags, Donnerstags und Sonnab. das 1. B. Mose.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie und Geschichte des Rechts lehrt Hr. Prof. Böhmer nach dem v. Selchow um 2 Uhr; die Rechtsgeschichte Hr. Prof. Hugo nach seinem Lehrbuche um 1 Uhr, Hr. D. Thomes um 10 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht nach Höpfner um 8 Uhr Hr. Hofr. Möckert und Hr. Hofr. von Martens, um 10 Uhr aber Hr. Prof. Böhmer. Hr. Hofr. v. Martens wird auch nach seinen Principes du droit des gens moderne Vorlesungen über das positive europäische Völkerrecht Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 10 Uhr halten.

Die Institutionen nach dem von Höpfner edirten Heineccius, Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr; Hr. Hofrath Waldeck nach seinem Lehrbuche in eben der Stunde, so wie auch Hr. Prof. Meister; Hr. Prof. Hugo nach seinem Handbuche um 10 Uhr.

Zu

Zu Repetitionen der Institutionen und anderer Theile der Rechtswissenschaft ist Hr. Doctorand Schröder in beliebigen Stunden erbötig.

Die Pandecten nach des sel. Böhmers Handbuche um 9 und um 2 Uhr Hr. geh. Justizrath Böhmer, Hr. Professf. Spangenberg und Hr. D. Geyert; nach seinem Lehrbuche um 2 Uhr Hr. Prof. Hugo. Privatissime in beliebigen Stunden Hr. D. Thomes Hr. D. Tuckermann wird zwar das Böhmersche Handbuch zum Grunde legen, jedoch in Rücksicht des Systems seine eigenen Tabellen gebrauchen, welche er erst schriftlich, sodann gedruckt mittheilen wird.

Die vorzüglichen Streitigkeiten über das bürgerliche Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörigen Rechtspuncten, welche in den gewöhnlichen Vorlesungen meistens zurückgesetzt werden, handelt Hr. Hofrath Waldeck um 1 Uhr ab.

Ueber die Bücher der Pandecten vom 41—47. wird Hr. Prof. Meister Dienstags und Donnerstags um 10 Uhr nach Böhmers Handbuche öffentliche Vorlesungen halten.

Ueber die Lehre der Pandecten von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer Sonnabends um 1 Uhr öffentlich.

Zu cursorischen Repetitionen und Examinatorien über die Pandecten ist auch Hr. Prof. Spangenberg bereitwillig und auch Hr. Prof. Meister in einer demnächst zu bestimmenden Stunde erbötig: nur müssen sich diejenigen, welche dazu Lust haben, bald bey beyden melden. Auch gedenkt Hr. D. Tuckermann ein Examinatorium über die Pandecten, gleichfalls nach systematischer Ordnung, zu halten, wobey zugleich mehrere Fälle nach der Ordnung des Processes sollen ausgearbeitet werden. Hr. Doctorand Schröder ist gleichfalls zu Repetitionen der Pandecten erbötig; ebenderselbe will über einzelne Materien des Römischen Rechts in beliebigen Stunden lesen.

Die Theorie des Civilprocesses lehrt Hr. Hofr. Waldeck Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich.

Die Lehre von den Verbindlichkeiten, Hr. D. Tuckermann nach seinen eigenen Dictaten in 3 Stunden die Woche unentgeltlich.

Die Actionen (die Lehre von den gerichtlichen Klagen) Hr. D. Geyert nach dem Böhmerschen Handbuche um 5 Uhr.

Ueber den kleinen Struv trägt Hr. Hofr. Waldeck die gangbare Rechtsgelehrsamkeit im Römischen Reiche um 9 Uhr vor.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Hofr. Runde nach dem v. Selchow um 8 Uhr; Hr. D. Oesterley um 1 Uhr; Hr. D Thomes um 11 Uhr.

Das Privatrecht der Fürsten, Hr. geh. Justizrath Pütter Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich.

Das geistliche oder canonische Recht Hr. Prof. Böhmer nach dem Handbuche seines Hrn. Vaters um 8 Uhr, so wie auch Hr. Prof. Brandis; nach eben dem Lehrbuche Hr. D. Geyert um 4 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht, Hr. geh. Justizrath Pütter um 11 Uhr; und nach dessen Lehrbuche in beliebigen Stunden privatissime Hr. D. Thomes.

Das Staatsrecht der vornehmsten europäischen Reiche Hr Hofrath von Martens in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Ueber die kaiserliche Wahlcapitulation halten öffentliche Vorlesungen Hr. Hofr. von Martens Montags um 1 Uhr, Hr. Prof. Brandis Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr.

Den Reichsproceß lehrt nach Pütter, Hr. Prof. Brandis um 11 Uhr.

Das peinliche Recht, Hr. Hofr. Möckert nach dem Koch um 3 Uhr, Hr. Prof. Meister nach seinem Lehrbuche um 4 Uhr.

Das Lehnrecht, Hr. Hofr. Runde nach dem Böhmer um 10 Uhr.

Das Handelsrecht, besonders das Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens Mittw. und Freit. um 1 Uhr.

Das Postrecht, wobey sowohl die Geschichte, als die dahin gehörigen Streitigkeiten der Posten erzählt werden, Dienstags und Donnerstags um 8 Uhr, Hr. D. Thomes.

Practische Vorlesungen: Hr. geh. Justizrath Pütter hält Montags, Mittwochs und Freytags um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofrath Claproth hält um 8 Uhr sein Processuale Practicum, um 9 Uhr aber sein Relatorio-Practicum, beydes nach seinen Lehrbüchern. Hr. Hofr. v. Martens verstaltet Uebungen in Aufsätzen über das Staats- und Völkerrecht, Dienstags in deutscher, und Sonnabends in französischer Sprache, um 10 Uhr; und Hr. Prof. Brandis Freytags um 10 Uhr in gerichtl Aufsätzen und Relationen.

Disputirübungen veranstalten noch ausserdem Hr. Hofr. Möckert Sonnabends um 1 Uhr öffentlich. Auch ist Hr. D. Thomes zu solchen, so wie auch zu Examinirübungen und besonderm Unterrichte in der Rechtsgelahrtheit erbötig.

Heil-

Heilkunde.

Die Chemie und Mineralogie s. bey der Naturlehre.

In der Anatomie wird Hr Hofr. Wrisberg denen, welche sich im Zergliedern üben wollen, von 9 -- 12 Uhr Gelegenheit geben und um 2 Uhr anatom. Demonstrationen halten.

Die Neurologie trägt ebenderselbe Dienstags und Freytags um 1 Uhr vor.

Die Anthropologie, auch Hr Hofr. Wrisberg für die Herren Theologen und Juristen Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr.

Die Kenntniß des einsaugenden Systems ebenderselbe anatomisch und pathologisch um 11 Uhr, in einer Stunde die Woche.

Die Anatomie und Physiologie der Thiere (anat. et physiol. comparata) Hr. Hofrath Blumenbach um 9 Uhr.

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofrath Richter in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr.

Die Pathologie, Hr. Hofrath Murray theoretisch und practisch nach dem Gaubius um 9 Uhr, Hr. Hofr. Blumenbach eben so um 4 Uhr.

Die Semiotik, Montags, Dienstags und Mittwochs um 11 Uhr Hr. Hofr. Richter, die allgemeine sowohl, als die besondere, Hr. Prof. Fischer um 3 Uhr, Hr. D. Althof um 3 Uhr in 4 Stunden wöchentlich.

Die Materia medica, Hr. Hofr. Murray nach dem Linné um 8 Uhr.

Die Pharmacie, Hr Hofrath Gmelin um 9 Uhr mit den dahin gehörigen Versuchen, nach seinem Lehrbuche; Hr. Garnisonmedicus D. Jäger mit Zuziehung der brauchbarsten Apothekerbücher in bequemen Stunden.

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Murray Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich, Hr. Prof. Stromeyer um 5 Uhr.

Die besondere Therapie, Hr. Hofr. Murray in lateinischer Sprache mit Examinir- und Disputirübungen und mit den Regeln, Recepte zu schreiben, in demnächst zu bestimmenden Stunden. Hr. Hofr. Richter, den ersten Theil, welcher von hitzigen Krankheiten handelt, in 6 Stunden die Woche um 10 Uhr; Hr. Prof. Stromeyer den andern Theil, welcher die chronischen Krankheiten betrifft, um 4 Uhr.

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Fischer um 8 Uhr.

Die Knochenkrankheiten, Donnerstags, Freytags und Sonnabends um 11 Uhr, Hr. Hofr. Richter.

Die venerischen Krankheiten, in 2 Stunden die Woche, um 4 Uhr Hr D. Althof.

Die Hebammenkunst und Geburtshülfe Hr. Prof. Fischer nach Stein (Anleitung zur Geburtsh. 3. Aufl.) um 9 Uhr, und zeigt die Handgriffe an dem Fantöme, giebt auch Mittwochs und Sonnabends in eben der Stunde in dem, auf Befehl der Regierung bis zum vollendeten Bau des Accouchirhauses indessen zu diesem Behuf eingerichteten, Privathause practische Anweisung.

Die gerichtliche Arzneykunst und medicinische Polizey lehrt Hr. Hofr. Wrisberg um 5 Uhr nach dem Ludwig privatissime; Hr. Garnisonmedicus D. Jäger in einer beliebigen Stunde.

Die Lehre von den Gisten Hr. Hofrath Gmelin privatissime dreymal in der Woche um 5 Uhr.

Die Viehartzneykunst, Hr. Stallmeister Arrer.

Die clinischen Beschäftigungen im Krankenhause setzt sowohl Hr. Hofr. Richter auf gewöhnliche Weise fort, als auch um die gewöhnliche Zeit Hr. Prof. Stromeyer. Das öffentliche Clinicum aber Hr. Prof. Fischer um 1 Uhr.

Examinir- und Disputirübungen des Hrn. Hofr. Murray sind bereits unter der besondern Therapie angezeigt worden. Dergleichen stellt auch auf Verlangen über die chirurgische Praxis Hr. Prof. Fischer in demnächst anzuzeigenden Stunden an.

Hr. Prof. Arneman wird seine Lehrstunden, so bald er von seiner gelehrten Reise zurückgekommen seyn wird, gehörigen Orts bekannt machen.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofrath Meiners um 4 Uhr vor.

Die Geschichte der Cultur der durch Geist und Sitten berühmten Völker, Hr Hofrath Eichhorn um 1 Uhr.

Die Geschichte der Philosophie, Hr. Prof. Buhle um 3 Uhr.

Die Logik und Metaphysik, Hr. Hofrath Feder um 9 Uhr in 6 Stunden die Woche.

Die Grundsätze der natürlichen Religion ebenderselbe öffentlich Mittwochs um 11 Uhr.

Die Psychologie, Hr. Hofrath Meiners um 8 Uhr,

Die Psychologie und Logik lehrt Hr. Prof. Buhle in 5 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Die

Die philosophische Moral, Hr. Hofrath Feder in fünf Stunden die Woche um 3 Uhr.

Das allgemeine Staatsrecht, nebst den Grundsätzen der Politik, Hr Hofrath Schlözer nach dem Achenwall um 4 Uhr; welcher auch von den verschiedenen Regierungsformen in öffentlichen Vorlesungen in einer demnächst zu bestimmenden Stunde handelt.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft lehrt Hr. Hofr. Beckmann um 2 Uhr.

Die Handlungswissenschaft, das Italiänische Buchhalten und die Waarenkunde ebenderselbe um 10 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird auch Hr. Hofrath Beckmann Mittwochs um 10 Uhr halten, um Uebungen in Aufsätzen zur Oekonomie, Polizey- und Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Disputirübungen, ausser denen im philologischen Seminarium, halten öffentlich Sonnabends um 11 Uhr Hr. Hofrath Feder, und verbunden mit Uebungen im Stile in einer demnächst zu bestimmenden Stunde Hr. Hofr. Eichhorn.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofrath Kästner in 6 Stunden die Woche, um 10 Uhr; Hr. M. Eberhard nach Kästner um 1 Uhr, nach Wolfs Auszuge um 2 Uhr; Hr. M. Ebell nach Kästner um 4 Uhr, auch privatissime über jedes beliebige Lehrbuch; Hr. M. Müller, mit steter Anwendung derselben auf Vorfälle im Handel und Wandel, in der Oekonomie, Forstwissenschaft, Physik und Jurisprudenz, nach Kästner um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann nach Kästner um 10 Uhr.

Die juristische und politische Staatsrechnungswissenschaft, Hr. M. Müller nach Hrn. v. Florencourts Lehrbuche um 5 Uhr.

Das Privat- und Cameral-Staatsrechnungswesen, auch Hr. M. Müller nach seinem jetzt unter der Dieterichschen Presse befindlichen Lehrbuche um 9 Uhr.

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell privatissime, Hr. Collaborator Oppermann um 1 Uhr.

Die Geometrie und Trigonometrie, Hr. Prof Seyffer, jene nach Euclids Grundsätzen, diese nach seinen Dictaten um 10 Uhr.

Die sphärische Trigonometrie Hr. Hofrath Kästner nach seinen Lehrbüchern und astronomischen Abhandlungen Montags und Donnerstags öffentlich um 5 Uhr.

Die Algeber, Hr. Prof Seyffer nach seinen Grundsätzen um 2 Uhr; Hr. M. Ebell privatissime, Hr. M. Müller nach Kästner um 6 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen, oder den zweyten Theil der Algebra Hr. M. Müller nach Kästners Lehrbuche um 8 Uhr.

Die Mechanik, Hr. Collaborator Oppermann um 4 Uhr nach Kästner. Eine ökonomisch-practische Mechanik, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Verbesserung der Instrumente beym Fuhrwesen, Hr. M. Müller nach seinem Lehrbuche um 4 Uhr.

Die Optik, Catoptrik und Dioptrik, Hr. Prof. Seyffer nach Kästner in demnächst anzuzeigenden Stunden.

Die Perspectiv, Hr. Baumeister Heine in beliebigen Stunden.

Die Astronomie und andere Theile der angewandten Mathematik, Hr. M. Ebell privatissime. Auch gedenkt Hr. Collaborator Oppermann in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Die Physik s. Naturlehre.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Eberhard nach Penther Morgens um 9 Uhr; verbunden mit dem Bauanschlage die Herren M. Ebell um 2 Uhr und Collaborator Oppermann um 8 Uhr. Auch giebt darin, mit Inbegriff aller Arten von Grundwerken und Holzverbindungen, so wie auch im Bauanschlage, Unterricht Hr. Baumeister Heine.

Die Anlage aller Arten von Landgebäuden, Hr. Klosterbaumeister Borheck nach seinem Entwurfe über die Landbaukunst um 8 Uhr Morgens. Ebenderselbe die Einrichtung der Stadtgebäude zu verschiedenen Absichten, um 9 Uhr, so wie auch die Ausarbeitung der Bauanschläge und der dazu nöthigen Bauriße um 11 Uhr.

Wie man planimetrische und topographische Riße ausarbeiten und unter verschiedenen Maaßstäben aufnehmen könne, zeigt Hr. Baumeister Heine in beliebigen Stunden.

Die Mühlenbaukunst lehren Hr. M. Eberhard um 3 Uhr, Hr. Klosterbaumeister Borheck um 10 Uhr.

Den Brückenbau, Hr. M. Eberhard um 4 Uhr, und in einer beliebigen Stunde Hr. Baumeister Heine.

Die Kriegsbaukunst, verbunden mit dem Angriff und Vertheidigung der Festungen, Hr. M Eberhard um 10 Uhr;

so

so wie auch in beliebigen Stunden Hr. Colladorator Oppermann und Hr. Baumeister Heine.

Die Artillerie und Feuerwerkerey, Hr. Mag. Eberhard um 11 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofrath Blumenbach nach seinem Handbuche um 5 Uhr vor.

Die Mineralogie, in besonderer Rücksicht auf Oekonomie, Technologie rc. Hr. Hofrath Beckmann um 1 Uhr.

Botanik, Pharmacie und Anatomie s. Heilkunde.

Die chemische Lehre de solventibus, praecipitantibus et reagentibus Hr. Hofrath Gmelin Mittwochs um 11 und Donnerstags um 1 Uhr in öffentlichen Vorlesungen.

Die technische Chemie, ebenderselbe in 4 Stunden die Woche um 8 Uhr, und die Experimentalchemie um 3 Uhr, beydes nach seinen Lehrbüchern.

Lehre die chemischen Grundsätze der Probir- und Schmelzkunst ist auch Hr. Hofrath Gmelin erbötig, auf Verlangen Unterricht zu ertheilen.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. Hofrath Lichtenberg nach der vierten Ausgabe des Erxlebenschen Lehrbuchs in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die allgemeine Erdbeschreibung lehrt Hr. Hofrath Gatterer nach seinem Handbuche um 10 Uhr; Hr. M. Canzler auch nach seinem eigenen Lehrbuche in 6 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die Geographie von Deutschland, Hr. Prof. v Colom und den Gebrauch der Weltkugel ebenderselbe in beliebigen Stunden, und zwar, wenn es verlangt wird, in französischer Sprache.

Die historische Encyclopädie, d. h. Heraldik, Geographie, Chronologie, Diplomatik, Numismatik, Genealogie und Hauptcapitel der Universalgeschichte, Hr. Hofrath Gatterer um 1 Uhr.

Die Diplomatik ebenderselbe um 11 Uhr, und während der Ferien um 9. 11 und 1 Uhr.

Die Heraldik, nach dem Weber in einer beliebigen Stunde Hr. Professor von Colom.

Die Geschichte der Menschheit und der Cultur sind bey der Weltweisheit angezeigt.

Die

Die allgemeine Weltgeschichte lehrt Hr. Hofr. Gatterer von der Schöpfung der Welt bis auf das gegenwärtige Jahr um 1 Uhr; Hr Hofrath Spittler in eben der Stunde; Hr Professor Grellmann um 11 Uhr.

Die Geschichte der Griechen Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr Hr Candidat Wagner.

Die deutsche Geschichte, Hr. Hofrath Spittler, nach Pütters Lehrbuch der neuesten Ausgabe in 5 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Die Geschichte und Statistik der deutschen weltlichen Staaten, Hr M. Canzler nach seinem eigenen Abriß in 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Die Statistik von Deutschland, Hr. Prof. Grellmann nach seinem Lehrbuche um 5 Uhr.

Die Statistik überhaupt, Hr. M. Canzler in 6 Stunden die Woche um 2 Uhr, welcher auch ein Zeitungscollegium um 1 Uhr in 6 Stunden wöchentlich hält.

Die Statistik von einigen europäischen Staaten Hr. M Canzler Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr unentgeltlich.

Die Geschichte des nördlichen Europa, d i. den Ursprung des gegenwärtigen Kriegs, Hr. Hofrath Schlözer nach dem Meuselschen Lehrbuche um 3 Uhr.

Die Geschichte der vornehmsten Reiche Europens, Hr. Hofrath Spittler um 8 Uhr Morgens; in eben der Stunde Hr. D. Oesterley nach dem Meuselschen Hardbuche.

Eine Notiz von den wichtigsten Republiken in Europa ertheilt Hr Prof Grellmann privatissime um 2 Uhr.

Ein Reisecollegium, in Rücksicht auf den Fränkischen, Baierschen u Oesterreichischen Kreis, wie auch auf Italien, hält Hr. Hofrath Wrisberg, in den Ferien, um 10 und um 2 Uhr täglich privatissime; und in dem Winterhalbenjahre selbst nimmt er, ausser Deutschland, auch auf die Niederlande, Großbritannien, Frankreich und die Schweiz, vielleicht auch auf Spanien und Portugall, Rücksicht, in fünf Stunden die Woche um 6 Uhr, auch privatissime. Auch Hr. Hofr. Schlözer hält ein Reisecollegium um 6 Uhr Abends privatissime.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeigt worden.

Litera-

Litteratur.

Eine allgemeine Encyclopädie aller Wissenschaften trägt Hr Prof Buhle nach seinem Handbuche: Grundzüge ꝛc. in 4 Stunden die Woche um 11 Uhr vor.

Die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit. Hr Prof. Eyring um 5 Uhr, und in einer demnächst zu bestimmenden Stunde Hr. Prof. Reuß, welcher auch in 4 Stunden die Woche von den berühmten Männern, welche im 17ten Jahrhunderte blüheten, handeln wird.

Litterarische Vorlesungen zur Vorbereitung auf das Lesen der heil. Schrift hält Hr. Prof. Eyring Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich.

Die Notiz der wichtigsten Reisebeschreibungen kömmt in dem bey der Geschichte aufgeführten Reisecollegium vor.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik oder die Theorie und Geschichte der schönen Litteratur lehrt Hr. Prof Heeren nach seinem Entwurfe um 4 Uhr so, daß er mit der Theorie unserer Muttersprache auch practische Uebungen zu verbinden sucht.

Die Aesthetik über Eberhards Theorie der schönen Wissenschaften Hr. M. Bürger um 2 Uhr in 5 Stunden die Woche.

Die Baukunst s. unter den mathem. Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst und Malerey lehrt Hr. Inspector Fiorillo und nimmt dabey Rücksicht auf die Regeln der Erfindung. Privatissime liest er die Geschichte der Malerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeiten nach Huber Notices generales des Graveurs et des Peintres, Leipz. 1787. wobey er besonders auf die verschiedenen Schulen und Manieren der Künstler und auf den Nutzen für Reisende Rücksicht nehmen wird.

In der Musik giebt Hr. Musikdirector Forkel theoretischen und practischen Unterricht.

Die Tanz- und Reitkunst s. w. s. Leibesübungen.

Alterthum.

Die hebräische Archäologie lehrt Hr. Prof. Tychsen um 10 Uhr nach seinem unter der Presse befindlichen Lehrbuche.

Die griechischen Alterthümer, Hr. Hofrath Heyne um 2 Uhr.

Die Römischen Alterthümer, nach seinem bald vollendeten Handbuche, Hr. Prof. Heeren um 1 Uhr.

Die

Die christlichen Alterthümer, Hr. Prof. Volborth nach seinen, bey dem Buchdrucker Schulz zu habenden, primis lineis antiquit. Christ. Montags und Donnerstags um 1 Uhr öffentlich.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehren: Hr. Hofrath Eichhorn um 2 Uhr, Hr. Prof. Syrua mit Uebung im Interpretiren, Hr. Prof. Tychsen um 1 Uhr, welcher auch öffentlich zum hebräischen Interpretiren Anleitung geben wird; Hr. Prof. Volborth nach seinen primis lineis Gramm Hebr., welche der Buchdrucker Schulz verkauft, verbunden mit grammatischer Analyse der wichtigsten Beweisstellen des A. T., Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 10 Uhr, erbietet sich auch zu Privatissimis im Hebräischen; Hr. M. Ziegler mit practischer Anwendung der Regeln auf ein leichtes Stück des A. T. um 5 Uhr. Zu Privatissimis im Hebräischen ist auch Hr. Repetent Heinrichs erbötig.

Das Syrische lehren Hr. Hofr. Eichhorn in einer beliebigen Stunde, und öffentlich Hr. Prof. Tychsen in demnächst zu bestimmenden Stunden.

Das Chaldäische, Hr. Hofrath Eichhorn, wenn es verlangt wird.

Die Vorlesungen über das A. und N. T sind bey der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaischreibenten: Hr. Hofrath Heyne läßt im philologischen Seminarium auf gewöhnliche Weise und in den gewöhnlichen Stunden das Trauerspiel des Aeschylus: die Sieben vor Theben, erklären. Hr. D Kulenkamp erklärt öffentlich des Orpheus Argonautenzug und Hymnen, und, wenn es die Zeit erlaubt, auch des Callimachus Hymnen. Hr. Prof. Volborth ist auch zu Privatissimis im Griechischen erbötig. Hr. Prof. Mitscherlich liest Homers Iliade um 5 Uhr; Hr. Prof. Heeren öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr Plato's Phädo, und privatissime die Gründe der griechischen Sprache, mit Lesen griechischer Schriftsteller verbunden. Hr Rector Suchfort um 5 Uhr die Trauerspiele des Euripides, und ist bereit, auch privatissime im Griechischen Unterricht zu geben. Hr. Repetent Heinrichs hält um 10 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde ein fundamentale Graecum, verbunden

mit

mit exegetischen Uebungen im N. T. und ist auch zu Privatissimis erbötig; so wie auch Hr. Candidat Wagner.

Ueber lateinische Schriftsteller: Hr. Hofrath Heyne wird die Seminaristen im Lateinschreiben und Disputiren üben. Hr. Prof. Eyring hält Mittwochs und Sonnabends um 2 Uhr ein Collegium Practicum, wo Aufsätze gemacht, beurtheilt und Regeln dazu gegeben werden. Hr. Prof. Woldorth ist auch zu Privatissimis im Lateinischen erbötig. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt um 4 Uhr Horazens Oden. Hr. Rector Suchfort hält Uebungen im lateinischen Stile nach Schellers compendio stili bene Latini, um 6 Uhr. Hr. M. Kirsten erklärt in 4 Stunden die Woche Cicero's Bücher de natura Deorum um 3 Uhr; stellt Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr Disputir- und Redeübungen im Lateinischen an, und ist noch überdies zu Privatunterricht im Lateinschreiben, Lesen und Interpretiren erbötig. Auch ist Hr. Repetent Heinrichs zu Privatissimis im Lateinischen bereitwillig. Hr. Candidat Wagner will über Virgils Aeneide in 5 Stunden die Woche lesen, und ist auch zu Privatunterricht im Lateinischen erbötig.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Allgemeine Theorie des Stils trägt Hr M. Büraer um 11 Uhr in 5 Stunden vor. Auch ist er zu theoretischem sowohl als practischem Unterricht in deutscher Schreibart erbötig.

Des Hrn. Prof. Heeren Bemühungen um die deutsche Sprache sind bereits oben bey den schönen Künsten und Wissenschaften angeführt. Ausserdem lehrt der Candidat Hr. Emmert für Ausländer diese Sprache und macht sie zugleich mit unserer Litteratur bekannt.

Im Französischen wird Hr. Prof. v. Colom die Henriade von Voltaire öffentlich erklären. Sein Fundamentale und Conversatorium wird er in beliebigen Stunden privatissime halten, auch practische Anweisung zum Stile geben; die Stunden dazu wird er demnächst gehörigen Orts anzeigen. Hr. Lector de Chateaubourg wird gleichfalls im Französischen Unterricht ertheilen und ein Conversatorium halten, wozu auch die Herren Marconnet, Schulenberg, Fogel u. a. erbötig sind

Im Englischen bringt Hr. Prof. Pepin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache bey, sondern unterrichtet auch im Aussprechen, Schreiben und

im

im Stile, erklärt auch Dichter und Prosaisten. Auch Hr. M. Canzler hält in 4 Stunden die Woche um 11 Uhr ein theoretisch-practisches Collegium über diese Sprache. Hr. Candidat Emmert liest mit den Anfängern in der englischen Sprache sein Theatre, giebt aber den Geübtern im Schreiben und Sprechen Anleitung. Hr. Repetent Heinrichs giebt auch Privatissima im Englischen. Hr. Candidat Wagner hält über Milton's verlohrnes Paradies um 10 Uhr Lehrstunden.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Lector Calvi.

Im Spanischen, auch Hr. M. Eberhard und Hr. Lector Calvi.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard und Hr. M. Canzler.

Im Schwedischen und Dänischen giebt ebenfalls Hr. M. Canzler Lehrstunden.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitätsschreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissär Ulrich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preiße, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2 9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1789.

Tübingen.

Hugo,

Mit dem ersten Bande von Hrn. Prof. Hofacker's principia juris civilis Romano-germanici ist in der Ostermesse auch schon die erste Hälfte des zweyten Bandes auf 1 Alph. und 3 Bogen ausgegeben worden. Rec. freut sich des unerwartet schnellen Fortgangs von einem Werke, das er als einen Schritt zur Verbesserung des gewöhnlichen Pandectencollegiums, und als eine mühsame Materialiensammlung zum Behufe eines zweckmäßigern Planes ansieht, ob er gleich auch in diesem Theile neue Gründe gefunden hat, sein vorhin (G. A. 1789. S. 89) geäussertes Urtheil zu bestätigen, daß auch dieses Compendium noch sehr von der Vollkommenheit entfernt und daß besonders der Plan nicht zweckmäßig sey. So hatte er den Zusatz vom alten Römischen Rechte

zu der Mischung des neuen Römischen und deutschen Rechts nicht billigen können, und auch hier sind ihm die übeln Folgen davon augenscheinlich, nicht blos bey dem lateinischen Sprachgebrauche, der bald classisch, bald aber auch ganz modern und practisch ist, nicht blos bey dem unangenehmen Eindruck, den es auf ihn macht, S. 344 mitten unter heutigem Rechte zu lesen, vom pignus generale (der Name ist nicht classisch, und universale wäre der Analogie gemäßer) sey propter singularem affectionem die Concubine und ihre Kinder ausgenommen; sondern weit mehr fühlt er diese Folgen bey einer Stelle, wie die S. 107: casus qui deferrent restitutionis auxilium - - - Praetor arbitrio *judicis* committendos - - putavit. Es wäre höchst ungerecht, den Verf. zu beschuldigen, daß er die Meynung wirklich habe, die in diesen Worten liegt, daß er von dem judex rede, an welchen jedermann denken muß, wenn praetor vorhergeht; zuverlässig nimmt er judex in dem Sinne, in dem man es nahm, als vom praetor keine Rede mehr war, — aber möchte doch Hr. Prof. H. an diesem Beyspiele sehen, was herauskommt, wenn man zwey oder drey Rechte, zwey oder drey Sprachen zugleich lehren will! Bey demselben §. behauptet der Verf., wie wir glauben, vollkommen richtig, der weit umfassende Sinn der Worte si qua alia justa causa mihi videbitur ergebe sich aus dem Umfange der aequitas Praetoria. Cicero könnte eben dies sagen, aber im Munde des Verf. ist der Satz falsch, denn im ersten Bande S. 8 erklärte er, die aequitas beruhe auf Verbesserung des positiven Rechts nach dem jus naturae. Der Verf. glaubt wohl, daß dies nichts dem Prätor Eigenes war, wie kann er also von der ampla vis aequitatis *Praetoriae* spre-

sprechen? Rec. glaubt aber auch, daß auf das wissenschaftliche, ganz allgemeine, Naturrecht sich bey der Anwendung der Rechtssätze oder Gesetze eines bestimmten Volks durchaus keine Rücksicht nehmen läßt. Er möchte sagen, daß man eben so leicht ein Recept aus den metaphysischen Lehren von den allgemeinsten Eigenschaften der Körper verbessern und ergänzen könne, als einen Satz des positiven Rechts durch die abstracten Speculationen über die letzten Gründe aller Zwangsrechte. Aber vermuthlich würde dies für nichts, als für einen verunglückten Einfall gehalten werden.

Doch dies sind Unvollkommenheiten, welche die Fortsetzung mit dem Anfange gemein hat; von ihr allein wollen wir nun den Inhalt angeben, und einiges bemerken, was wohl schwerlich die Probe halten dürfte. Rec. wählt aber dazu lauter solche Dinge, wobey der Verf. keine communis opinio für sich hat, oder wo diese gar nichts beweist; denn Rec. gesteht aufrichtig, daß er noch nicht Practiker genug gelesen habe, um mit einiger Sicherheit die Stimmen zu zählen, und wenn er ja auch funfzig bewährte Rechtslehrer auf seiner Seite hätte, so stehen doch vielleicht noch zehn mehr auf der andern. — Diese Hälfte des zweyten Bandes enthält im dritten Buche generalia de jure rerum und im vierten das jus in rem, ohne die Erbschaft, also Eigenthum, Servitut und Pfandrecht. Unter die Lehren, welche das ganze jus rerum betreffen, rechnet Hr. Prof. H. auch die von der restitutio in integrum. An sich ist dies wohl um so weniger schicklich, da er dem jus personarum, wie wir schon beym ersten Bande erinnerten, einen so unbestimmten und unrömischen Umfang gegeben hat, daß nun die restitutio in integrum darauf fast eben so gut, als auf

das jus rerum, geht. Aber der Verf. muß seine Ursachen haben, denn seine mannigfaltigen Versuche, diese Lehre einzurangiren, beweisen, wie viel er darüber nachdenkt. Im Römischen Systeme steht sie beym Processe; ebendaselbst trägt sie Hr. geh. Justizr. Böhmer im jus Canonicum vor, und Rec. hat nicht den mindesten Grund gefunden, diese Stelle zu verrücken. Nicht so Hr. Prof. H. In seinen Institutionen rechnet er sie zur pars generalis vom ganzen Privatrechte, in seinen Elementen fürwahr zur obligatio ex variis causarum figuris, und hier denn, wie gesagt, zu den generalia de jure rerum. — Den Unterschied zwischen res mancipii und nec mancipii hat der Verf. nicht bey der rerum divisione ex qualitate juris, sondern beym dominium S. 129. Geht er denn blos hierauf, und rechnet nicht Ulpian in der Stelle, die der Verf. selbst anführt, auch jura praediorum rusticorum, also Servituten, unter die res mancipii? Nur res nec mancipii seyen entweder im dominium quiritarium oder im bonitarium, aber das Ganze sey eine res obscura. Wohl muß es vielen dunkel seyn, und wohl müssen viele sich freuen, daß Justinian ihnen diese Spitzfindigkeit erspart hat, denn bey andern heißt es manchmal gerade umgekehrt, die beyden Arten von dominium kämen nur bey der res mancipii vor. Dieses ist nun offenbar irrig, denn Ulpian XXIV. 7. spricht von res fungibiles, die einem ex jure Quiritium gehörten, und res fungibiles sind keine res mancipii. Aber Hr. Prof. H. hat wohl eben so Unrecht, denn ein Sclave ist gewiß res mancipii, und wer einen Sclaven erbeutet oder ihn nur simpel ex justa causa praecedente tradirt erhält, der hat, ehe die usucapio vollendet ist, gewiß noch kein dominium Quiritarium, aber

aber hat er gar kein Recht an ihm? Der gute Ulpian mag auch hier entscheiden l. 16. – – is servus *in bonis* quidem emptoris est, *ex jure Quiritium* autem venditoris est. Wie individuell doch auch in der Jurisprudenz die Ueberzeugungen sind, und wie sehr man auch hier zur Toleranz Ursache hat! Recensent wäre entschlossen, darauf zu leben und zu sterben, daß man ohne diese "Subtilitäten" durchaus das alte Römische Recht nicht verstehen, noch in den Geist desselben eindringen könne, und daß sie den Schlüssel zu unzähligen Stellen in den Pandecten und dem Codex, aller Verbesserungen Justinians ungeachtet, immer noch enthalten, — aber hier sind berühmte Civilisten, deren Meynungen sich nicht nur gänzlich widersprechen, sondern auch beyde das ausdrücklichste Zeugniß des Classikers gegen sich haben, dessen Zeugniß auch Hr. Prof. H. mit vollem Rechte den fundus hujus distinctionis nennt.

Unter den Arten, das Eigenthum zu erlangen, von den Alten species acquisitionis, von den Neuern modus acquirendi genannt, vermißt Rec. nicht nur die adjudicatio, sowohl bey einem judicium divisorium (Ulp XIX. 16.), als bey einem irrigen, aber rechtskräftigen, Urtheile nach einer Realklage, sondern auch die im Justinianeischen Rechte so häufigen acquisitiones ex lege, zum Beyspiel die lucra prioris matrimonii beym conjux binubus u. s. w. Diese Erinnerung heißt nicht so viel, als ob der Verf. besser gethan hätte, alle diese Lehren hier zu wiederholen oder zu anticipiren, sondern nur, daß das System nicht vollständig ist, wenn solche Lehren nur da genannt werden, wo man sie ausführlich abhandelt. Vielleicht soll der §. 920. und 921. dies ergänzen, aber warum fängt jener so an, als ob nur die schon vorgetragenen modi acquirendi eingetheilt werden

sollten "Ex modis acquir *hactenus expositis*--"? — S. 56 hat der Verf. die Römischen so sprechenden Namen jus in rem und jus in personam aufgenommen statt der von den Glossatoren erfundenen, nach welchen letzteres jus ad rem heißt. Rec. billigt dies sehr, und es thut ihm leid, daß die Verfasser des Preussischen Entwurfs die undeutlichen Ausdrücke vorgezogen, und den Preussischen Juristen befohlen haben, in Zukunft von einem Rechte zur Sache und auf die Sache zu sprechen. Aber warum der Verf. auch die von ihm gebrauchten Ausdrücke tadelt und für unrömisch und unbequem hält, ist uns nicht anders erklärbar, als dadurch, daß wir in der allgemeinen Uebersicht vor dem ersten Bande jus in re und jus ad rem finden, daß wir also vermuthen, ein guter Genius habe den Verf. erst nachdem die Note schon geschrieben war, bewogen, auch im Sprachgebrauche lieber den Classikern als den Practikern sich zu nähern. Die Note widerlegt also etwas, was der Text jetzt nicht mehr sagt. — Ueberhaupt ist bey Hrn. Prof. H. ein eigener Kampf zwischen Fleisch und Geist, oder zwischen dem Herkommen und dem ächten Studium des Römischen Rechts, und es wäre Schade, wenn ersteres die Oberhand behalten sollte. Das erste Compendium des Verf. zeigt in der Ausführung und selbst in der Sprache die meiste Bekanntschaft mit den Alten und mit den besten französischen Civilisten, jetzt scheint er in jeder Rücksicht mehr mit den Italiänern zu sympathisiren, und dieser Sympathie, worin ihm Rec. nicht folgen kann, verdanken wir denn manche Tabelle, die nur den Fehler hat, daß sie das Gedächtniß ohne allen Nutzen belästigt, so z. B. S. 282 bey einer servitus praedii urbani, commoditas vel augetur, vel retinetur, und jenes vel dilatando vel exonerando vel ex alieno derivando.

vando. — Doch eben diesem Wege, den Hr. Prof. H. einschlägt, und der doch wenigstens von der Heerstraße der gewöhnlichen Compendien abweicht, verdanken wir auch wirklich gar sehr viele einzelne Berichtigungen in den Sätzen und Ausdrücken, welche dieses Werk für jeden Civilisten wichtig machen. Rec. wiederholt also mit voller Ueberzeugung das Lob, welches er schon dem ersten Theile, vorzüglich vor vielen andern Compendien gegeben hat, und da es wohl nach dem vorhergehenden unnöthig ist, diesen Beyfall durch Auszeichnung einzelner Stellen gegen den Vorwurf von Partheylichkeit zu rechtfertigen, so wollen wir es lieber jedem Leser überlassen, andere Compendien mit diesem zu vergleichen. Ueberdies sind auch hier die besten Sätze des Verf. doch nicht genug gehoben, oder nicht rein genug von Zusätzen; so ist die traditio in Vergleichung mit dem gewöhnlichen allgemeinen Unterschiede zwischen modus acquirendi und titulus richtig vorgetragen, der Verf. denkt auch nicht daran, zur traditio brevi manu eine declaratio verbalis zu erfordern, aber der Fall XVII. 2. fr. 2. ist vergessen, und gleich darauf kommt traditio symbolica, die doch im Römischen Rechte nicht vorkommt, denn ein Schlüssel zu einem Schranke ist kein bloßes Zeichen, und VIII. 54. const. 1. redet nicht blos von der traditio (vermuthlich hieß es ursprünglich mancipatio), sondern auch von der donatio blos der Documente, und nicht der Sachen selbst.

Birmingham.

The battle of Bosworth-field between Richard the third and Henry Earl of Richmond, August 22. 1485. wherein is described the approach of both armies, with a plan of the battle, its consequences, the fall, treatment and character of Richard.

to

to which is prefixed by way of introduction a history of his life, till he assumed the royal power by *W. Hutten.* 1780. 180 S. Oct. Die Schlacht, deren nähere Beschreibung dieses Buch enthält, war für die Schicksale von England fast eben so entscheidend, als die bey Hastings. Sie endigte endlich den lange dauernden blutigen Streit der Häuser Lancaster und York, nachdem zwölf offene Feldschlachten, die beyde Partheyen im hartnäckigsten Kampfe einander geliefert, nie völlig den Ruin der einen oder der andern Parthie entschieden hatten. Der V. dieser Beschreibung hat alle Nachrichten, die sich bey Schriftstellern finden, unter einander verglichen, Ort und Stelle selbst, wo das Treffen vorfiel, nicht nur einmal genau untersucht, alle in jener Gegend noch übrige mündl. Traditionen gesammelt, und so denn manchen dunkeln Umstand aufgeklärt oder manche bisher gangbare historische Nachricht berichtigt. Wenn er lieber eine Abhandlung, als ein ganzes Buch hätte schreiben wollen, so würde das Ganze sehr dabey gewonnen haben. Zur Milderung des bekannten Charakters von Richard III. wird einiges sehr wahr gesagt; immer bleibt aber doch noch so viel übrig, daß mehr nur einige documentirende Beyspiele dieses Charakters hinwegfallen, als daß der Charakter selbst im Ganzen gemildert werden kann. In der voranstehenden Einleitung finden sich einige sehr schöne Bemerkungen über die Schicksale d. Plantagenecten überhaupt. Vierzehn Könige dieser Familie haben in England regiert; aber nur drey derselben erreichten ein beträchtl. Alter. Fünf starben einen gewaltsamen Tod, 3 starben aus Kummer, und die übrigen 3 wurden in ihren blühendsten Jugendjahren hinweggerafft. Von 74 Personen männl. Geschlechts — so viele waren überhaupt dieses Stamms in England gewesen — starben 21 jung, 24 im Mittelalter, 21 eines gewaltsamen Todes und nur 8 erreichten ein beträchtl. Alter.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1789.

Exeter.

Tychsen.

An attempt to translate and explain the difficult passages in the Song of Deborah, with the assistence of Kennicott's collations, Rossi's Versions and critical conjectures by the Rev. *Stephen Weston*, B. D. Rector of Mornhead and Hempston-parva. Ohne Jahrzahl. groß Quart 5 Seiten Text, 15 S. Noten, ohne die Vorrede. Der Verf. glaubt, daß durch die vielen Erläuterungen aus dem Arabischen, die Schultens, Lette u. a. bey diesem Liede beygebracht haben, die Sprache der Dichterin wie in einen Ocean sich verliehre, oder "wie ein eiserner Nagel aus einem Kupferberge verändert zum Vorschein komme." Er selbst giebt hier eine Probe zur Aufklärung einzelner dunkler Stellen, worin mehr kritische Conjectur als arabische Gelehrsamkeit zu Hülfe genommen ist.

Bey der Uebersetzung halten wir uns nicht auf. Der Verf. folgt, mit wenigen Abweichungen, der Kennicottischen Eintheilung in Cobre, und hat seine eignen Verbesserungen in die Uebersetzung aufgenommen. Von diesen wollen wir die merkwürdigsten mittheilen. V. 2. wird anstatt פרעת emendirt פָּרְכַּת "Weil die Decke über Israel weggenommen ist," dies sey hier Bild des Schreckens vor den Feinden, wie Jes. 25, 7. Die Gründe, so zu lesen, sind, weil ו in mehrern Handschriften fehlt, und LXX ἀποκαλυμμα übersetzen (dies ist ja gerade das Gegentheil von Decke, und zeigt deutlich, daß sie die gewöhnliche Lesart hatten. Der Verf. verwechselte es mit κάλυμμα). Auch Deut. 32, 42. fällt dies Wort weg, weil ein Samaritanischer Codex פרחת liest, dies sey die richtige Lesart, und Hr. W. übersetzt sie: a capite pubescentium, aut expansorum. letzteres nach Aquila, aber ohne Sinn; und Ezech. 13, 20. לכרחת, als Singular gelesen, erklärt er juvenum, ל als Zeichen des Genitivs — (aber das ת des Samaritanischen Codex ist blos gewöhnliche Verwechslung des Gutturals). V. 8 hält er für corrumpirt, und liest יבחר אלהים קדש יָם, Gott erwählte Kedes gegen Westen. Damals, als der Krieg vor dem Thor war, sah man ꝛc. vermuthlich als Frage. Der Verf. legt nemlich die Strophe dem Barak bey, der dadurch seine Geburtsstadt (C. 4. 5.) und den Versammlungsort des Heeres (V. 10.) bezeichne. (Die Verbesserung ist sinnreich genug, aber völlig unnöthig, und der Zusatz יָם ist vom Verf. nicht erklärt). V. 10. liest er לְמַדְרֵי, wie 2. Chron. 30, 3. die ihr im Ueberfluß sitzt. V. 11. מִקֹּל müsse mit dem vorigen verbunden

den werden: Lobt Gott — lauter als die Bogenschützen an den Tränken, d. i. als das Geschrey des Heeres, weil man sich an Quellen zu lagern pflegte. V. 21. liest er כדמים sicut excisio eorum, weil 16 Codd. das ו weglassen und Einer כ statt ק hat. Für die Bedeutung werden Jes. 38. 10. Ez. 27. 32. angeführt, und der Sinn sey: der Bach Kison vertilgte sie. (Aber von welchem Wort will der Verf. dies ableiten, und wie soll man es aussprechen? Es müßte wenigstens כדָמָם heissen von דמם, der Schwierigkeit der Construction nicht zu gedenken. Auch beweisen jene Stellen die Bedeutung nicht). V. 22. weil דהר doch dunkel ist, so lese man lieber מהרת festinationes, auch in der Stelle des Nahum, welches auch die alten Versionen begünstigen. Den ganzen Vers übersetzt er: then were the horse-hoofs broken by the impatience of the riders, ohne den Sinn und die Construction weiter zu erläutern. Bey V. 30. wird Kennicotts Verbesserung רקמה gemißbilligt, und die gewöhnliche Erklärung des רחם vorgezogen, wobey die Stelle aus dem Horaz sonderbar genug angeführt wird: nam fuit ante Helenam רחם teterrima belli causa.— An Muth und Fleiß fehlt es dem Verf. nicht; er hat selbst deutsche Ausleger, Michaelis, Teller, Schnurrer u. a. gebraucht. Um desto mehr wäre zu wünschen, daß er lieber gute Interpretation unter seinen Landsleuten zu verbreiten suchte, als sich an kritische Conjecturen wagte; wenigstens müßten sie auf bessere Gründe gestützt und nicht gegen die Grammatik seyn.

Gebhardi.

Zürich.

Leonard Meisters vermischte Unterhaltungen, zu einiger Beleuchtung von Europens Ent-

wickelung seit dem Mittelalter bis zu dem Westphälischen Frieden. Bey Johann Caspar Fueßli 1789. (Octav 1 Alph. 6 Bogen). Die Abschnitte dieser Unterhaltungen sind folgende: Entstehung des Christenthums bis auf die Gründung des Papstthums. Mittlere Geschichte vom 5. bis 15. Jahrhunderte. Politische Uebersicht des 16. Jahrhunderts, und politische Uebersicht der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Eingeschoben sind: Betrachtungen über, und Nachrichten vom Ursprunge und Fortgange der Schreibkunst, des Papiers, der Buchdruckerey, der Buchhandlung, der Büchercensur, Formschneiderey, Aetzkunst, Seide, Baumwolle, Architectur, Schmelzkunst, Blasebälge, Destillirkunst, Zuckersiedereyen, des Torfs, der Getreide- und Sägemühlen, des Safrans, Alauns, der Kleidertrachten, Kutschen, Lustbarkeiten, des Karten- und Schachspiel, der Posten, Zeitungen, des italiänischen Buchhaltens, der Schiffahrt, Magnetnadel, des Schießpulvers, der Philosophie, Meßkunst, Naturlehre, populären Moralphilosophie, Zeitrechnung, Geschichte, Dichtkunst, Beredsamkeit, Tonkunst, Malerey und Bildhaueren. Ein Artikel handelt vom wohlthätigen Einflusse stehender Truppen, ein anderer vom ostindischen Handel, und noch ein anderer von Amerika's Entdeckung, Eroberung, Einwohnern, Producten, Einflusse auf das europäische System und Vertheilung unter europäische Mächte. Auch hervorstechende Personen sind beschrieben und beurtheilt, besonders als Männer, die große Veränderungen verursacht haben, Paracelsus von Bombast, Copernicus, Baco, Conrad Gesner, Andreas Vesalius, P. Ramus, Montagne und Charron in besondern Artikeln, und ausserdem noch andere Personen unter den Rubriken der Wissenschaften

oder

oder Künste. Hin und wieder sind Nachweisungen für den, der mehreres wissen will. Die Unterhaltungen sind kurz, lebhaft, und Resultate von vieler Lecture, welche mit Scharfsinn geordnet und unter manchen neuen Gesichtspunct gebracht, nun dem denkenden Forscher vor Augen liegen. Sie liefern eine Reihe großer Gemälde im italiänischen Geschmacke mit stark aufgelegten Farben für einen entferntern Standpunct. Kunststücken dieser Art rechnet man nicht Nachlässigkeit in Auszeichnung kleinerer Theile und Wahl der Farben für hinterliegende Gegenstände an, und also muß auch hier die Kritik schweigen, wenn sie hin und wieder einen oder den andern Satz, eine allgemeine Folgerung aus speciellen Vordersätzen, zu rasche Uebergänge aus alten Zeiten in neuere, zu flüchtig hingeworfene Aussprüche, hin und wieder ein zu blendendes Licht, das Abschöpfen von der Oberfläche, wo man lieber vom Grunde genösse, zu viel Interesse für eine Nation, deren Schriftsteller bekannter, als die anderer Nationen waren, und anderes dergleichen nicht völlig schulgerecht findet. Da das Werk der sogenannten Lesewelt eine Menge Kenntnisse verschaffen kann, die sie ohne selbiges sich nicht bemühen würde zu erlangen, weiter eindringendere Köpfe aber in selbigen manchen Stoff zu fruchtbaren Ideen erhalten, so ist der Werth des Buchs damit hinlänglich bestimmt.

Hugo.

Leipzig.

Bey Klaubarth ist auf 60 S. Quart abgedruckt: De servitute a proprietatis domino fundo fructuario imposita -- scripsit et --- praeside *Chr. Gottl. Richtero* --- ad disputandum proposuit *J. M. G. Baumannus*, Lips. Bekanntlich giebt es wenige Stellen in den Pandecten, an

welchen so viel emendirt und vindicirt, oder über welche so viel interpretirt und radotirt worden wäre, als VII. 1. fr. 15. §. 7. Proprietatis dominus *ne quidem* consentiente fructuario servitutem imponere potest. Die verschiedenen Einfälle der Ausleger sind auch schon einige male zusammengestellt und nach der Reihe geprüft worden, und die letzte Schrift darüber hat fast immer wenigstens den Vorzug vor der vorletzten, daß sie auch diese widerlegt. Der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung hat diesen Vortheil nicht versäumt; Bauer, Voorda und Heisler werden hier nach Verdienst mit mehr oder weniger Schonung aufgeführt. Die Meynung des Verf. selbst geht dahin, daß die Stelle buchstäblich zu verstehen, und daß der Grund dieser sonderbar scheinenden Entscheidung in der genauen Römischen Theorie von Servituten zu suchen sey. Rec. tritt ihm völlig bey, und weil gerade bey der ausführlichen Erörterung dieser Erklärungsart abgebrochen wird, so ist es vielleicht nicht unnöthig, hier an einige Dinge zu erinnern, welche beweisen, daß Ulpians Satz viel *subtilitas* im Römischen Sinne, und keine bloße Subtilität nach unserm Sprachgebrauche enthalte. Jedes jus in rem ist seiner Natur nach ein hartes Recht, also ist es sehr billig und natürlich, seine Entstehung zu erschweren, bey dem selbst, der es ertheilt, ein volles Eigenthumsrecht zu erfordern, das nicht einmal durch Absonderung des usufructus gemindert sey. Auch ist in dem §. 7. von einer der wichtigsten Servituten die Rede, von einer servitus praedii rustici, wie der oft wiederholte Ausdruck fundus beweist, und jura praediorum rusticorum -- qualis est fundus --- sind res mancipii nach der bekannten Stelle in Ulpians Fragmenten.

Hin-

Hingegen die Servitut, wovon Paulus VII. 1. fr. 16. spricht, ist zuverlässig eine res nec mancipii. Könnte nicht auch dieser Umstand beygetragen haben, die Entscheidung beyder Fälle so unähnlich zu machen? Könnte nicht dieser Unterschied sogar erwähnt gewesen, und von den Compilatoren als Antiquität ausgestrichen worden seyn? So viel ist doch gewiß, daß, wenn er da stand, so mußte er vertilgt werden. Was in Ulpian herrlich consequent war, das ist nun in den Pandecten inconsequent, und deswegen möchte Rec. nicht gern den Gerichtsgebrauch tadeln, der diesen Satz nicht befolgt. — Aber was dem Rec. noch mehr Vergnügen, als selbst die Gründlichkeit dieser Schrift, verursacht hat, ist die vortreffliche Latinität, wodurch sich Leipzig vor so vielen andern Akademien, der Regel nach, auszeichnet. Dies ist nun doch auch Latein, das man verstehen kann, auch wenn man an die Classiker sich gewöhnt hat, und nicht gerne jeden Gedanken sich erst ins Deutsche übersetzen mag. Aeusserst selten schien uns der Ausdruck modern, so z. B. S. 51 die *obligatio* fructuarii ad retinendam servitutem, aber bey dem vielen modernen Latein, das man lesen muß, ist so was beynahe unvermeidlich, und wie selten sind nicht die Civilisten, bey welchen man Zeit hat, sich an einzelne Worte dieser Art zu stoßen?

Halle.

Gmelin.

Toxicologia veterum plantas venenatas exhibens, Theophrasti, Galeni, Dioscoridis, Plinii aliorumque auctoritate ad deleteria venena relatas. Loca ex veterum monumentis eruta perpetuo commentario ornavit, varia experimenta et observata adjecit *J. E. Ferd. Schulze.* In der Waisenhausbuchhandl. 1788. Quart S. 78. In einer schönen und reinen Schreib-

Schreibart und mit Aufwande von Belesenheit in den Schriften der alten Aerzte stellt der Hr. D. theils überhaupt ihre Begriffe von den Giften und der Art, wie sie wirken, vor, theils sucht er aus ihren Beschreibungen selbst (mehr läßt sich immer von der Untersuchung des Landes, in welchem sie gelebt haben, durch einen geschickten Kräuterkundigen, also, ohne daß wir übrigens dem Verdienste des Hrn. D. zu nahe treten, von den Bemühungen des jüngern Hrn. Prof. Sibthorp zu Oxford erwarten, die, wie wir hoffen, den Naturforschern und Aerzten nicht lange mehr unbekannt bleiben werden) zu entwickeln, was sie unter Ακονιτον, Δορυκνιον, Ελατηριον, Ελλεβορος, Θαψια, Κολχικον, Κοριον, Κωνειον, Μανδραγορας, Μελανθιον, Μηκων, Οπος μηκωνος και μηκωνειον, Μυκητες, Οποκαρπασον, Πεγανον αγριον, Σκορδονος ποα, Μιλος oder Σμιλαξ, Στυχνον, Τοξικον, Φθαρικον, Χαμαιλεων, Ψυλλιον, Αποκυνον (es sey Linné's Periploca graeca, die auch nach seinen Versuchen im Aufgusse und Extracte ein Kaninchen getödtet habe), Νηριον, Αρισαρον, Καλαμυγρωσις, Κυνα, Αγγος, Αμπελος λευκη, Βακχαρις, Θριδαξ, Κισσος, Κρομμυον, Λυθον, Σμυρνη verstanden haben. Von ihren Pfeilgiften nur sehr kurz. Die europäische Zahnwurz würden wir lieber zu den scharfen Giften zählen. Ein halbes Loth Gemsenwurz sah der Hr. D. ein Kaninchen ohne bleibenden Schaden hinunter schlingen; von einem Loth Schwarzkümmelsaamen, in einer Saamenmilch beygebracht, ein anderes in Zuckungen fallen. An allen milchgebenden Gewächsen aus der neunzehnten Linneischen Classe, an der Wunderblume, der großen und kleinen Wachsblume, an Feldbohnen, Attich, Hollunder, Justizie, bemerkte der Hr. D. etwas Narcotisches.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.
Den 24. September 1789.

Tübingen.

Bey Cotta: *Abdollatiphi* Compendium memorabilium Aegypti, arabice e codice Ms. Bodleiano edidit D. *Joseph White* - - - praefatus est *H. Eberh. Gottlob Paulus* — 1789. 157 S. gr. Octav, ohne die Vorrede. Abdollatif, der Sohn Jusufs, aus Bagdad, ein Arzt, der zu Ende des 12. und im Anfange des folgenden Jahrhunderts lebte, hatte ein ausführliches Werk in 13 Büchern über Aegypten geschrieben, das er in den Jahren 1199 flg. besuchte. Von diesen sonderte er zwey Bücher ab, die das enthielten, was er selbst gesehen und beobachtet hatte, und gab sie als eine Probe seines Werks mit einer Dedication an den damaligen Chalifen zu Bagdad, Naser Ledinallah, heraus. Eine Handschrift dieses Auszugs ist auf der Bodleyschen Bibliothek, unter der Numer Pocock.

cock. 230. aus der schon Pocock eine Ausgabe veranstalten wollte, oder sie vielmehr schon angefangen hatte. Hr. White ließ den arabischen Text drucken, da er aber eine größere und prächtigere Ausgabe davon zu machen sich entschloß, so überließ er jene dem Hrn. Prof. Paulus bey seinem Besuch in England, der nun die ganze Ausgabe üders Meer uns zubringt, und ausser dem Verdienst des Vorredners, der uns die obigen Notizen mittheilt, das des Verbreiters dieses interessanten Werkchens in Deutschland sich erwirbt.

Rec. muß gestehen, daß ihm noch kein orientalischer Schriftsteller vorgekommen ist, der durch ruhigen Beobachtungsgeist, durch Wahrheitssinn und kunstlosen Vortrag so sehr für sich einnimmt, als dieser Abdollatif. Wie ein zweyter Herodot beschreibt er nur das, was er sah und erfuhr, und seine Nachrichten bestätigen mehr, als alle Neuern zusammen, manche Erzählungen der Alten von Aegypten. Da er noch vieles sehen konnte, was 6 Jahrhunderte zerstört haben, so füllt er die Lücke zwischen Strabo und den neuern Beschreibungen Aegyptens aus, und giebt auch die Epoche an, wo das, was Griechen, Römer und Araber geschont hatten, untergegangen ist, nemlich die Herrschaft der Ajubiten. Der erste Theil des Werks handelt in 6 Abschnitten 1) von der allgemeinen Beschaffenheit und Größe Aegyptens; 2) von den Pflanzen: ein ausführlicher Abschnitt, an den sich aber kein Ungeweihter wagen wird; 3) von den Thieren. Nilpferde gab es damals noch häufig. Ihre Wildheit, Stärke und Schädlichkeit beschreibt er, wie die Alten. Die Haut eines getödteten, die er sah, war vom Kopf bis zum Schwanz 10 Schritte (خطوات einzelne Schritte) lang. Es sey länger und dicker,

dicker, als der Elephant, aber niedriger. 4) von den alten Monumenten, ein sehr merkwürdiges Capitel. Pyramiden. Unter Saladin ward vieles demolirt; Malek al Aziz wollte sie ganz abtragen, und fieng bey der kleinern rothen (der dritten, die also damals ihre Bekleidung noch hatte,) an, aber die Schwierigkeit, die Steine von der Stelle zu bringen, machte, daß man davon abstand. Einer der Arbeiter, die dabey gebraucht waren, versicherte den Verf., daß sie nicht um den Preiß von 2000 Ducaten einen der herabgerollten Steine wieder an seinen Platz zu bringen im Stande wären. Der große Sphing war damals schon eben so sehr versandet. An den Obelisken zu Ain Schemes sah er oben einen Aufsatz von Kupfer; ein Umstand, dessen kein Alter gedenkt. Vermuthlich waren sie später, von Griechen oder Römern, aufgesetzt. Die sogenannte Pompejussäule zu Alexandrien nennt auch er Säule des Severus. Sie sey ehemals mit einem Gebäude von 400 Säulen umgeben gewesen, die man aber eben damals abgebrochen hatte, um das Meer zu dämmen. (Ein merkwürdiger Umstand). Er glaubt, es sey ein Portico des Aristoteles gewesen, den Alexander für ihn bauete, und hier sey auch die Bibliothek aufbewahrt worden, die Amru Ibn ol As auf Befehl des Chalifen Omar verbrannte (S. 64). (Hier ist also ein älteres Zeugniß, das die Nachricht des Abulfaradsch von der Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek bestätigt, den man neuerdings, nachdem man seine Erzählung erstlich verstellt und vergrößert hatte, einer Erdichtung hat zeihen wollen. Das Uebrige ist freylich blos Meynung des Verf.). Ein Reisender maß die Säule $62\frac{1}{2}$ Ellen mit der Basis. Memphis oder Alt-Mesr fand er schon ganz verfallen, doch waren noch einzelne merkwürdige Ueberbleib-

sel; ein Denkmal, das den Namen Bait elochsor (بيت الاخضر) führte, aus einem einzigen Stein, vermuthlich eine Capelle eines ehemaligen Tempels, von dem noch Trümmern da waren; ferner ein Coloß von rothem Marmor, 30 Ellen hoch, zwey steinerne Löwen, Reste einer Mauer von Ziegelsteinen. So viele und kenntliche Reste waren also damals noch von Memphis übrig, die jetzt so gänzlich vertilgt sind, daß man nicht einmal den Platz mehr weiß, wo einst die Residenz der Pharaonen stand. Uebrigens ist nicht zu zweifeln, daß der Verf. wirklich an dem Platz des alten Memphis gewesen sey, denn er setzt es in Giseh über Fostath oder Alt-Kahira hinauf, wo, nach den Angaben der Alten, Memphis lag. Der Verf. führt laute Klagen über die Barbarey, mit der man die alten Kunstwerke zerstörte, und bewundert die Kunst und Schönheit selbst an dem Gesicht des großen Sphinx. Mumien waren damals noch in großer Anzahl, und einige in Honig aufbewahrt. Bey manchen fand man Instrumente, die sie vermuthlich in ihrem Leben gebraucht hatten, Schecrmesser, Weberschiffe ꝛc. wobey er bemerkt, daß in Aethiopien ein Aberglaube herrsche, die Werkzeuge eines Verstorbenen nicht zu gebrauchen; bey andern fand man Gold, daher, und weil man den Mumien eine medicinische Kraft zutraute, ihre Verwüstung. Bey mehrern hatte die Materie, die man beym Einbalsamiren brauchte, die Knochen und Eingeweide durchdrungen, und sie gab am Feuer einen Geruch von Harz oder Pech und Morrhen. Auch ein mumisirtes Kalb beschreibt er, und Sperber, Katzen, Käfer, Fische als Mumien eingewickelt. Viele Mumien bey Busiris. Hier scheint ein Begräbniß der Thiere gewe-

gewesen zu seyn. Der Verf. sah Schädel von Hunden, deren wohl 100,000 seyn mochten, von Ochsen, Katzen, Schaafen und Ziegen, und macht dabey die richtige Bemerkung, daß man keinen Kopf von einem Pferde, Cameel oder Esel angetroffen habe. In einem dreyfachen Sarcophag, einem steinernen, der zwey hölzerne enthielt, fand man eine mumisirte [illegible] oder Art von Eidechsen, wie es der Verf. erklärt (S. 88). Allein dies möchte wohl eher ein junger Crokodil gewesen seyn, der den Eidechsen sehr ähnlich ist, wie er selbst Cap. 3. bemerkt hatte. Rec. hat nur einige der vorzüglich merkwürdigen Züge ausgezeichnet, um auf den Werth dieser Nachrichten aufmerksam zu machen; von den folgenden Capiteln kann er nur den Hauptinhalt angeben. 5) Sitten und Eigenthümlichkeiten der Aegyptier, Bauart, Schiffe, Bäder. 6) Speisen. Der zweyte Theil beschreibt die schrecklichen Folgen eines schlechten Nilanwuchses, wovon der Verf. selbst Augenzeuge war. 1) Vom Nil überhaupt, seinem Anwuchs, dessen Ursachen und Regeln. Hier ist weniger Unbekanntes, aber vieles, was die bekannten Nachrichten bestätiget. 16 Ellen sind zur Erndte nothwendig: im J. 596. der Heg. (nach Christo 1200.) stieg er nur 13 Ellen. Als er anfieng zu steigen (im Abib) war die Oberfläche grünlicht und das Wasser übelriechend, trübe und untrinkbar. Selbst vom Abklären und Kochen verging der Geschmack und Geruch nicht. Man erhielt die Nachricht, daß es in Abessinien wenig geregnet habe — Die beyden letzten Abschnitte enthalten die Geschichte der Folgen dieser Landplage für Aegypten in den beyden Jahren 597. 598. Es erfolgte Theurung, alles floh in die Städte, oder wanderte aus.

Im Frühling Pest und Hungersnoth mit allen ihren Gräueln, die der Verf. sehr umständlich beschreibt. Ganze Städte starben aus, zumal da auch im J. 597. die Ueberschwemmung schlecht war. In den 22 Monaten, vom Schauwal 96. bis zum Raaeb 98. waren in Kahira über 100,000 ordentlich begraben, die weit größere Anzahl der Unbegrabenen nicht gerechnet, und Erbschaften kamen in einem Monat in die vierzehnte Hand. Ein heftiges Erdbeben am 26. Schaban (28. May 1202.), das ganz Aegypten erschütterte und in Syrien ganze Städte zerstörte, vollendete die allgemeine Verwüstung. Der Verf. schrieb sein Werk noch zu Kahira im J. 600. der Hegire, oder 1204. nach Christi Geburt. — Wenn die größere Ausgabe nicht bald erscheint, so verdiente das Werk, bekannter zu seyn, als es im bloßen Arabischen werden kann, und in so fern wäre eine Uebersetzung zu wünschen. Indessen zum Lesebuch für Anfänger in der Sprache, wozu es auch der Herausgeber bestimmte, ist es in seiner jetzigen Gestalt sehr zu empfehlen, weil es nicht zu weitläufig ist, und wegen seines mannigfaltigen Inhalts die Aufmerksamkeit unterhält. Das Aeussere ist so schön, als man es bey einem englischen Druck erwarten kann; nur dürfte der Preiß von 2 Thlr. für 10 Bogen jenen Gebrauch nicht sehr befördern.

Leipzig.

Münster.

Descriptio Pleuritidis, Peripneumoniae, Pleuropneumoniae et Anginae, earumque curatio; proposita a *Ferd. Saalmann*, Med. Doct. 1789. 106 S. in Quart. Nachdem der Hr. D. S. jede dieser Krankheiten gehörig bestimmt und beschrieben, äussert er seine Meynung über die entzünd-

liche

liche Dichtheit des Bluts, oder die sogenannte Speckhaut, die sich, besonders bey diesen Uebeln, auf gelassenem Blute zeigt, und findet am wahrscheinlichsten, daß sie weder verdicktes Blutwasser, noch der rothe Blutkuchen, sondern vielmehr eine widernatürliche Ansammlung des klebrichten Bestandtheils des Bluts sey, welcher (durch vorgängige animalische Diät gegründet, indem sich vor Ausbruch der Krankheit nicht allein ein ungewöhnlicher Hunger, sondern auch und vornemlich ein vorstechendes Gelüste nach Fleischspeisen findet, wodurch auch Wiedergenesende gar leicht wieder in vorige Krankheit gezogen werden können,) sich noch bey Ablauf der Krankheit und des Fiebers vermehrt. Es sey auch nicht glaublich, daß sich diese Materie sofort durch die ganze Blutmasse hin erzeuge, sondern mehr als wahrscheinlich, daß sie, in den ersten Wegen erzeugt, ins Blut übergehe, durch das Fieber vermehrt und zum Gerinnen geneigt gemacht werde; daher fehle oft nach den Aderlässen in den ersten Tagen der Krankheit die Speckhaut völlig, unter welchen Umständen sowohl der Seitenstich, als auch die Lungenentzündung, gefährlicher werde. Aus eben diesem Grunde sey abzunehmen, wie es geschehen könne, daß, ohnerachtet diese Materie auf dem gelassenen Blute noch nicht zu sehen, sie doch bereits im Körper vorhanden sey, auch daß sie auf einem Teller voll Blut mehr oder weniger, oder auch gar nicht zum Vorschein komme, welches letztere sich aber auch ereigne, wenn die Oeffnung der Ader zu klein gemacht worden. Auf diese Voraussetzung gründen sich nun die hier angegebenen Anzeigen zur Cur, die das Stadium der Entzündung und der Eiterung belangen.

Jenes

Jenes fordert Ausleerung des in den ersten Wegen vorhandenen Schleims, und, nebst eben so oft wiederholten Aderlässen, als sich die Schmerzen in der Brust und beengtes Odemholen erneuern, kühlende Arzneyen und Getränke; dieses die Behandlung, wie bey der Schwindsucht, in welche die Lungenentzündung endlich oft überzugehen pflegt. Der Abreinigung durch einen wohlgekochten Auswurf, dem der Hr. Verfasser alle Genügsamkeit versagt; der günstigen Erscheinung des Uebergangs der Schmerzen zum Schlüsselbein, die er nicht als eine solche gefunden hat; des gallichten und faulen Seitenstichs, der durchaus eine andere Behandlung verlangt, finden wir eben so wenig gedacht, als unter den Mitteln der Senekawurzel, des mineralischen Kermes und der Blasenpflaster, gleich Anfangs auf den schmerzhaften Ort gelegt. 129 Hippokratische Aphorismen, die Bezug auf Brustkrankheiten haben, sind hier nachgesetzt. Von der Angina. Hier vermissen wir die weit bestimmtere Eintheilung in die catarrhalische, reinentzündliche, gallichte, rheumatische, symptomatische u. dergl. desgleichen bey der Prognosis den heilsamen Uebergang der Schmerzen nach den Ohren und den Hoden. Diese sehr wohlgeschriebene Abhandlung schließt mit einigen Hippokratischen Aphorismen, die Bräune betreffend.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2 9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. September 1789.

London.

Mary Queen of Scots vindicated. By *John Whitaker*, B. D. author of the history of Manchester. 1788. 3 Bände. Octav. Es ruht auf der Geschichte mancher berühmten Personen ein eignes historisches Schicksal; bald erwacht ein Geist der Parthie für sie, bald gegen sie; auch die Nachwelt scheint der gleichen Gerechtigkeit und der unbefangensten Administration derselben oft eben so wenig fähig zu seyn, als es ihr Zeitalter war. Bis 1754., also fast zwey Jahrhunderte lang, war fast eine Stimme der Geschichte gegen Maria von Schottland. Man sah in ihr die Mörderin ihres Gemahls; auch die frohe und freywillige Gemahlin dessen, der zu den Urhebern der Ermordung ihres Gemahls gehörte. Buchanan hat viel, zur Beglaubigung aller Verläumdungen gegen sie, bey der

Nachwelt vermocht, und so wenig man je das ganze Verfahren der Königin Elisabeth gegen sie billigen konnte, so glaubte man doch die Schuld zwischen Maria und Elisabeth theilen zu müssen, wobey alsdann der erstern immer mehr zufiel, als ihr billig zufallen sollte, denn Elisabeth hatte für sich den Ruhm einer 44jährigen höchst glücklichen und vortrefflichen Regierung. Auch der Protestantismus zeigte den merkbarsten Einfluß, nicht nur in die Erzählungen der ersten Schriftsteller und Zeugen, sondern selbst auch auf das Urtheil der spätern Historiker; Elisabeth war die große Beschützerin des Protestantismus, Maria schien die Märtyrerin des Katholicismus zu seyn. Goodall in seinem bekannten examen of letters beleuchtete die ganze Geschichte zuerst recht diplomatisch und kritisch, und zeigte die Unächtheit einiger Briefe, worauf die Hauptanklage beruhte. Noch waren aber selbst Robertson und Hume dagegen; doch der letztere mit mehrerer Suspension, als der erstere, weil er überhaupt auch gewöhnlich tiefer sah, als der erstere. Tytler suchte die Argumente von Goodall noch weiter zu entwickeln; Hume, der sonst keinem Gegner antwortete, fügte doch in einer neuen Ausgabe seiner Geschichte in einer Anmerkung eine Replik bey gegen Tytler, worauf letzterer in einem Postscript antwortete. Endlich erschien Stuart mit seiner vortrefflichen Schottischen Geschichte, foderte seinen Landsmann, den D. Robertson, feyerlich heraus, zu antworten. Gleich aber bey dem Herausfodern war Stuart so bewaffnet und gerüstet auf den Kampfplatz getreten, daß man wohl sah, Robertson werde das Publikum lieber vermuthen lassen, was alles er vielleicht noch sagen könnte, als zur Parallele selbst sich stellen. So geschah es auch, und jeder unbefangene Leser, der

Stuarts

Stuarts Erzählung liest, muß den ganzen Zusammenhang derselben und die angeführten Zeugnisse höchst glaubwürdig finden. Es ist unmöglich, weiterhin an Liebeshändel Mariens mit David Rizzio zu denken. Es ist unmöglich, Marien einiger Theilnehmung an der Ermordung ihres Gemahls, des Königs Henrich, zu beschuldigen, so begreiflich man es auch finden muß, daß sie den schwachen, schwachen Mann nicht lieben konnte, dessen schöne Form sie erst geblendet hatte. Es ist unmöglich, weiterhin zu glauben, daß sich Maria ganz freywillig, und wohl gar aus Liebe, zu der ehelichen Verbindung mit dem Mörder ihres Gemahls, dem schändlichen Grafen Bothwell, entschlossen habe. Der Verfasser gegenwärtigen Werks sucht die Evidenz überall noch weiter zu treiben. Acht Briefe, zwölf französische Sonnette und zwey Heyrathscontracte sind die Haupturkunden, worauf die Beschuldigungen gegen Maria beruhten. Der Verf. ist nicht blos damit zufrieden, daß diese vermeynten Beweisurkunden in der That unächt und gar nicht von Mariens Hand seyen, sondern er will auch jeden Betrüger namentlich entdeckt haben, der diese oder jene Stücke fabricirt habe. So soll Lethington die Briefe, Buchanan die Sonnette fabricirt, und ersterer habe sowohl die Briefe, als die Sonnette, mit Mariens Handschrift geschrieben. Morton soll der Verfasser der Heyrathscontracte seyn, und zum Directeur der ganzen Schurkerey wird nicht sehr unwahrscheinlich der Graf Murray gemacht. Daß Maria von dem schändlichen Grafen von Bothwell in der That mehr geraubt, als entführt worden sey, war ziemlich wahrscheinlich; auch war gewiß genug, daß er sie erst entehrte und alsdann erst sich mit ihr trauen ließ. Der Bösewicht sah wohl, daß sie sonst nie in

die Trauung willigen würde. Whitaker sucht nun noch wahrscheinlich zu machen, daß sie der Böse wicht zur Clarissa gemacht habe, und die Vermuthungen sind in der That mehr als Conjecturen. Schon Stuart rieth auf Liebestränke. Whitaker zeigt deutlich, daß Maria den Grafen nie vor, nie nach der Trauung geliebt, daß auch ihn mehr Ehrgeiz und Stolz, als schändliche Wollust zu diesen Schritten verleitet habe, und erklärt auch eben daraus das gleich nachfolgende Betragen des Bösewichts gegen sie, nachdem sie selbst in allem nachgegeben und in den priesterlichen Segen eingewilligt hatte. Sein wilder Stolz erwachte, daß Gewalt und solche Mittel nöthig gewesen waren, um sie zur Heyrath zu bringen. Er begegnete ihr mit solchen Mißhandlungen, daß sie sich, weil keine andere Rettung war, ums Leben bringen zu können wünschte. Und daß Bothwell, auch nach geschehener Trauung, noch ungefähr drey Wochen lang, ihr nicht von der Seite kam, war nichts weniger als Emsigkeit des Verliebten, oder auch nur Eifersucht des neuen Ehemannes, sondern blos politischer Argwohn, sie möchte, trotz allem, was geschehen war, doch noch zur Gegenparthie sich flüchten, ehe die Plane der Behauptung seiner Herrschaft weit genug ausgeführt seyen. Die Geschichte der Ermordung K. Henrichs, des Gemahls der K. Maria, vertheilt Whitaker auf folgende Weise. Das ganze mörderische Project sey ursprünglich erworfen worden zwischen Elisabeth, Cecil, Morton und Murray. Das Präparatorische der nöthigen Einrichtungen zu der abscheulichen Ausführung hätten Murray, Morton und Lethington mit ihren respectiven Anhängern übernommen; aber die wirkliche Anzündung der Mine, wodurch das Haus in die Luft gesprengt wurde, sey die Sache Bothwells

und

und seiner Parthie gewesen. Mariens Unschuld ist sonnenklar.

Hugo.

Dijon.

Bey Frantin: Oeuvres de Jurisprudence de M. *Boukier*, Président à Mortier au Parlement de Dijon, de l'académie françoise etc. recueillies et mises en ordre avec des notes et additions par M. *Joly de Bevy*, Président à Mortier au même Parlement. 1787. Zwey Folianten, einer von LVI, XL und 847, der andere von 1104 Seiten. — Es ist noch nicht lange, daß Rec. bey einer andern Gelegenheit erklärt hat, wie er es für gar kein vortheilhaftes Symptom halte, wenn unsere deutschen Civilisten von einem Werke so gar keine Notiz nehmen wollen, so bald es französisch geschrieben ist. Wir verläugnen darin den ganzen litterärischen Charakter unserer Nation, deren anerkannteste Vorzug es von jeher war, mehr und schnellern Gebrauch von den Entdeckungen und Verbesserungen der Ausländer zu machen, als irgend eine andere. Wir handeln höchst ungerecht gegen das Volk, das doch unstreitig die meisten berühmten Schriftsteller über das Civilrecht hervorgebracht hat, oder wenn wir seine Verdienste nicht verkennen, wenn wir nicht vergessen, daß Cujas, Favre, Doneau, Hotman, Godefroi, Brisson und so mancher andere, dessen Namen in us wir so oft lesen und schreiben, daß alle diese Franzosen waren, wenn wir uns an so mancher Dissertatio extemporanea eines Franzosen laben, so bald sie im Meermann steht, so sind wir doch äusserst inconsequent, mit so vornehmer Miene auf dieselben Männer oder auf ihre würdigsten Schüler herabzusehen, so bald sie in ihrer Muttersprache reden, in der doch gewiß unter hundert Menschen kaum

einer sich nicht besser und bestimmter ausdrückt, als in einer todten. Bey dem Französischen kömmt nun noch hinzu, daß es zu einem simpeln, verständlichen Vortrage wie gemacht ist, daß ohnehin kein Geschäftsmann es entbehren kann, und daß, der Kunstwörter ungeachtet, doch die Sprache eines französischen Juristen aus dem vorigen Jahrhunderte, z. B. eines Domat, weit weniger von den classischen Schriftstellern der Nation abweicht, als das Deutsche mancher jetzigen Civilisten von unsern bessern Werken verschieden ist. Der Präsident Bouhier, dessen civilistischen Schriften wir diese kleine Schutzrede gehalten haben, weil er nicht als Buherius auftritt, der aber diesen Hauptmangel vielleicht dadurch wieder gut macht, daß er Folianten geschrieben und darin ganz erstaunend viel citirt hat,— Bouhier war Mitglied der französischen Akademie, und gerade derjenige, dessen Stelle Voltaire erhielt. Die Ehre, einem Civilisten zu succediren, hätte Voltaire, als Deutscher, wohl auch nicht haben können.— B. war auch Dichter, ein Talent, das immerhin bey einem Civilisten selten seyn dürfte, das aber jetzt leider doch fast um nichts seltener ist, als genaue Bekanntschaft mit der alten Litteratur, durch die sich B. auch auszeichnete, und die man eigentlich nie besonders erwähnen sollte, so bald man von jemand gesagt hat, er sey ein großer Civilist. Denn wie man für dieses passiren und in jener doch ganz fremd seyn könne, bleibt für den Rec. immer noch ein Räthsel.

Diese zwey Folianten sind nur die erste Hälfte der civilistischen Schriften des Verfassers, nemlich die über das Burgundische Landrecht (coutume de Bourgogne). Diese waren meist schon einigemale gedruckt, und der Herausgeber hat dabey nur das

Verdienst, die gegenwärtige prächtige Ausgabe besorgt, und einige Anmerkungen, theils vom Verf., theils eigene, hinzugefügt zu haben. Die zweyte Hälfte wird unter dem Titel: Recueil de droit et de jurisprudence, ein neues System über das ganze Civilrecht liefern, das der Präsident B. im Manuscripte hinterließ, und das sein Nachfolger Hr. J. de B. ergänzt und zum Drucke befördert. Rec. hofft zwar nicht, daß auch er, wie es hier von einem andern Civilisten heißt, ausrufen werde: nunc dimittis servum tuum, Domine! aber er ist doch äusserst begierig auf diesen neuen Versuch eines höchst nothwendigen Werks, wozu in Deutschland fast niemand mehr einen neuen Versuch wagt, und wozu B. nicht nur seinen Domat hatte, sondern auch durch eine ungeheure Lectüre und seinen gebildeten Geschmack gewiß vorzüglich geschickt war. Ein civilistischer Freygeist ist er nicht, wie denn überhaupt Freygeisterey in der französischen Magistratur lange so gäng und gebe nicht ist, als man sich bey uns, etwa nach den Plaidoyers der Advocaten, vorstellt. Charakteristisch ist dabey die Anecdote S. xxxi: B. soll unmittelbar vor seinem Ende gesagt haben: j'épie la mort. Dieses Gerücht widerlegt der Herausgeber sehr eifrig, weil es eine Abweichung von den Meynungen bewährter Rechtslehrer scheinen könnte: M. le Président Bouhier pensoit sur la religion, comme l'illustre Chancelier d'Aguesseau, et comme tout ce qu' il y a eu de plus distingué dans la Magistrature. – Seine civilistische Orthodoxie beweist B. besonders durch seinen Enthusiasmus für das Römische Recht, den man bey den meisten französ. Rechtsgelehrten, freylich auch bey dem armen Sünder Terrasson, findet. Rec. schmeichelt sich, daß niemand von den Vorzügen dieses in unsern Tagen so verachte-

ten Studiums mehr durchdrungen ist, und daß niemand mit lebhafterm Vergnügen oder mit herzlicherer Einstimmung lesen wird, was der Verf. theils selbst zum Lobe der classischen Juristen sagt, theils aus andern anführt, z. B. aus Leibniz: Niemand komme dem Scharfsinn und der Sprache des Mathematikers so nahe, als die Verfasser, aus deren Schriften die Pandecten excerpirt sind, – oder aus einem alten französischen Schriftsteller, der eben denselben das kräftige Lob giebt: Par don de Dieu ils avoient la lumière de l'entendement bien nette et le coeur bien franc. (Luther sagt von ihnen: Solche Leute haben sich in großen Händeln müssen üben, und gar mancherley Sinn lernen kennen, sind dazu mit hoher Vernunft und Verstand begabet gewesen. Summa sie haben gelebt und werden nicht mehr leben, die solche Weisheit in menschlichem Regiment gehabt haben). Aber lächeln mußte Rec. dessen ungeachtet, als er sah, mit welcher Aengstlichkeit B. gesteht, daß freylich unter den Constitutionen der Kaiser eine und die andere etwas einfältig sey, und daß parmi celles *même* de Justinien il s'en trouve qui n'ont pas été exemptes de ce reproche. Wer die Römischen und griechischen Kaiser seit Constantin, ihre Minister und ihr Zeitalter auch nur von weitem kennt, der wird einsehen, daß man die Sache des Röm. Rechts eben so sehr erschwert, wenn man die spätern Bestandtheile des Codex und die Novellen mit den Pandecten in eine Classe setzt, als man der christlichen Religion schadet, wenn man zugleich die Zusätze der Kirche zu vertheidigen übernimmt. Lächeln mußte ferner Rec. bey den so herzlich gut gemeynten Bemühungen Bouhier's, seinen Landsleuten zu zeigen, wie vieles, was man für französisches Recht halte, im Grunde Römisch sey.

Die

Die Ehe sous clause de communauté de biens, und die émancipation par le mariage komme aufs genaueste mit der conventio in manum überein. Merkwürdiger sind die Nachrichten, die er von der Abfassung der Landrechte (coutumes) gesammelt hat; die Zeugnisse, wie erstaunend viel auf den Rechtsgelehrten, der dazu den Auftrag erhielt, ankam, und wie wenig dagegen die Provinzialstände halfen und helfen konnten, denen man sie zu Bestätigung vorlegte; über la manière dont on abuse de la liberté qu'ont les membres des états d'opiner *sur ce qu' ils n'entendent pas.* Rec. vermuthet, daß eine pragmatische Geschichte der deutschen statutarischen Rechte fast ganz dieselben Resultate geben würde, und die Zeit muß lehren, ob sich von den Bemühungen der Preussisch-Brandenburgischen Stände für das Gesetzbuch mehr erwarten läßt. Die Repräsentanten einer Provinz können im höchsten Grade Patrioten seyn, und doch offenbare Fehler übersehen, weil sie sich nicht mit der Jurisprudenz beschäftigen, womit, wie neulich der Großcanzler im Oberhause sagte, selbst ein Premierminister sich nicht nur nicht abgeben muß, sondern auch nicht einmal abgeben darf. — Ueber die in Deutschland zwar auch, aber doch nicht so sehr, als in Frankreich, zur Sprache gekommenen Frage: ob das Römische Recht als Gesetz, oder nur als geschriebene Vernunft gelte? ist B. sehr ausführlich. Er behauptet ersteres, aber so, wie er letzteres widerlegt, hat es wohl niemand vertheidigt; Niemand hat wohl je gesagt, daß man jeden Grundsatz des Römischen Rechts erst noch nach Hypothesen im Naturrechte prüfen, und bald annehmen, bald verwerfen dürfe. Das Römische Recht ist unser Naturrecht, wenn es gleich, wie Schlosser, v. Tevemer und

andere erinnert haben, eine sehr vergebliche Mühe ist, demonstriren zu wollen, daß es auch das ganz allgemeine Naturrecht aller Zeiten und aller Völker sey. Aber wenn eine Verordnung Justinians gegen alle Grundsätze des Römischen Rechts und gegen alle Analogie anstößt, muß doch nach ihr gesprochen werden, so lange keine observantia contraria bewiesen ist? — Neu war für den Rec. eine Verordnung Philipps des Schönen von 1312., daß das Römische Recht kein jus scriptum in Frankreich sey, und die Veranlassung dazu, welche der Verf. in den Streitigkeiten mit dem Papste, und in mehreren Glossatoren gefunden hat, wovon einer behauptete, der König von Frankreich sey wenigstens de jure dem Röm. Kaiser unterworfen.

Müller.

Straßburg.

Anekdoten vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV., und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans, Herzog Philipps I. von Orleans Wittwe, welchem noch ein Versuch über die *Masque de Fer* beygefügt ist. 410 S. Octav. Rec. hat in diesen Blättern S. 292 bey der Anzeige der vor kurzem erst erschienenen französ. Uebersetzung dieser Brieffragmente einige Zweifel geäussert gegen die Authenticität derselben als solcher Briefe. Diese Zweifel haben sich durch die gegenwärtige Erscheinung des Originals aufgeklärt. In der französischen Uebersetzung ist schon der Titel unrichtig; unrichtig selbst aber auch noch, was hier in der Vorerinnerung bey dem deutschen Original gesagt wird, daß einige wenige der Briefe, aus welchen diese Anecdoten gesammlet sind, an Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel geschrie-

schrieben seyen. Nur ein einziger, wie auch hier im deutschen Original die Datums angegeben sind, kann an ihn gerichtet gewesen seyn, der vom 13. Sept. 1713., aus welchem S. 36 ein Fragment vorkommt. Alle übrige waren an die Königin Caroline, Gemahlin Georgs II. als damalige Prinzessin von Wales. Denn daß S. 88 Nr. 43. ein Brief vom 13. Jun. 1710. vorkommt, ist gewiß ein Druckfehler statt 1719.; so wie es auch zu den Druckfehlern gehören muß, wenn S. 165 ein Brief von 1728. und S. 213 ein Brief von 1724. vorkommt, da Charlotte Elisabeth bekanntlich 1722. gestorben ist. Zu völliger Aufklärung der Sachen hätte Rec. gewünscht, daß es dem Herausgeber, der sich durch den beygefügten Versuch über die Masque de Fer als einen höchst scharfsinnigen und gelehrten Geschichtforscher beweist, gefallen haben möchte, zu sagen, wie denn Originalien von Briefen, die man blos in der Verlassenschaft der Königin Caroline, Gemahlin Georgs II., hätte finden sollen, in die Verlassenschaft der 1767. zu Braunschweig verstorbenen Wittwe des Herzogs August Wilhelm gekommen seyn mögen. Der sel. geh. Rath von Praun in Braunschweig machte gegenwärtige Anecdotenauszüge, und brachte sie zu bequemerer Uebersicht unter gewisse Rubriken. Der Hr. Herausgeber bemerkt selbst, daß sie weit besser hätten gewählt werden können, die Arbeit sey aber auch nicht zum Druck bestimmt gewesen. Unstreitig wäre überhaupt zu wünschen gewesen, daß wir lieber die Briefe ganz erhalten hätten, als solche fragmentarische Auszüge; denn so genau auch der sel. von Praun gewesen zu seyn scheint, da er sogar die Sprachfehler wörtlich beybehielt, so

würde

würde doch die Verbindung, in der manche Nachricht vorkommt, viel zur Aufklärung, Beglaubigung oder Verwerfung der Nachricht selbst beygetragen haben. Große Kritik ist überdies für denjenigen künftighin nothwendig, der Nachrichten aus diesen Briefen für die pragmatische Geschichte brauchen will. Bey manchen höchst interessanten Nachrichten, nicht nur zunächst für die Verhältnisse des französischen Hofes, sondern oft auch für die deutsche Geschichte, scheint uns das Zeugniß der Prinzessin vollkommen glaubwürdig; in vielen andern ist blos die Hofklätscherey hier schriftlich erhalten, und bey einigen, wie z. B. der Fall mit den Nachrichten von der Frau von Maintenon ist, muß viel abgerechnet werden, weil die Leidenschaft gar zu sichtbar hervorblickt. Rec. gesteht, daß ihn nicht sowohl das Bild eines grossen Hofes, das Bild der königlichen und prinzlichen Sitten, wie man sie aus jenen Zeiten hier zu sehen bekommt, sehr frappirt hat, als vielmehr die Unbefangenheit, Behaglichkeit und Ubertät, womit eine Dame von mehr als sechzig Jahren Dinge dieser Art an eine Prinzessin schreiben konnte, die nicht die Hälfte ihrer Jahre hatte, und mit der sie gar nicht von ihrer ersten Jugend her vertraut war. Welche wunderbare Aufklärungen müßte man nicht erst erhalten können, wenn die Correspondenz mit der Churfürstin Sophia von Hannover bekannt werden sollte! Rec. glaubt zwar nicht, daß das Publicum viel gewinnen könnte, wenn mehrere solcher Briefe gedruckt würden, als die zwey hier beygefügten französischen sind; denn wozu mehr als höchstens ein Specimen dieser Art? so wie niemand weiterhin gedruckte Tischreden verlangen wird, seitdem

wir

wir Luthers Tischreden haben. Aber gewiß müßte überhaupt dadurch die ganze französische und deutsche Geschichte jener Zeiten manche nicht blos scandalöse Aufklärungen erhalten, je vertrauter Charlotte Elisabeth und die Churfürstin Sophia mit einander waren.

Den hier mitgetheilten Versuch über die Masque de Fer hat der Herausgeber mit seinem Namen von V. unterzeichnet. Wenn man den Herausgeber gerade im Braunschweigischen zu suchen hätte, weil doch daselbst der Praunische Auszug am gangbarsten gewesen seyn kann, so würde man ohne Mühe den durch vielfältige Verdienste ehrwürdigen Namen errathen können. Die Hypothese, daß unter der Masque de Fer ein von der Königin Mutter mit ihrem Ehemanne, dem Cardinal Mazarin, erzeugter Sohn zu suchen sey, wird mit einer so scharfsinnigen Zusammenstellung aller bewährten Hauptumstände der Geschichte dieses Phänomens ins Licht gesetzt, daß wir uns nicht erinnern, je etwas so wahrscheinlich gemachtes darüber gelesen zu haben.

Münster.

Endlin.

Descriptio rheumatismi acuti, et Dilucidatio ducentorum et quinquaginta Aphorismorum Hippocratis, ad Rheumatismum tum acutum tum chronicum; item ad phrenitidem, ad pleuritidem, peripneumoniam, pleuropneumoniam et Anginam pertinentium, data a *Ferd. Saalmann*, M. D. 1789. 180 in Quart. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Hr. Verf. die noch fortdauernde Wahrheit der Beobachtungen des Hippokrates mit zwey besondern Ereignissen bey der Phrenitis und Paraphrenitis auf das einleuchtendste

tendste darthut, beschreibt er den hitzigen Rheumatism. Dieser ist ein wahres Entzündungsfieber, mit Entzündung der mehresten, oder, wenn das Uebel sehr heftig ist, aller musculösen Theile des Körpers verbunden: es tritt, wie der hitzige Seitenstich, mit dem heftigsten Froste auf, und setzt seinen Verlauf gewöhnlich, wie ein täglich nachlassendes oder wie ein tägliches Fieber, mit Tertianverschlimmerungen fort. Zu Anfang beschränkt sich der Schmerz in den Muskeln eines oder des andern Gliedes, dabey die Geschwulst, wenn sich die rheumatische Materie auf die äussern Muskeln abgelagert hat, sehr stark und der Schmerz so heftig ist, daß die Kranken nicht die geringste Berührung oder Bedeckung des angegriffenen Theils vertragen können. Zuweilen bleibt die Geschwulst so lange, besonders in Fällen, wo tief liegende Muskeln angegriffen sind, zurück, bis sich die Entzündung auch den äussern Muskeln mitgetheilt hat. Die Geschwulst entzündet sich zuweilen nach Art einer Phlegmone (in welcher sich auch wohl ein Furunkel bildet: Rec.), von welcher entzündete Streifen (der Länge des Gliedes nach) ausgehen. Die Geschwulst behält die Eindrücke des Fingers nicht, wie andere wässerichte Geschwülste. Selten, es sey denn in den allerschlimmsten Fällen, erstreckt sich die Entzündung gleichmäßig über den ganzen Körper, sondern geht vielmehr von einem Gliede ins andere über. Zuweilen zieht sie sich, unglücklicher Weise, auf die innern Theile: es schlagen die schwersten Zufälle, die Phrenitis, böser Hals, Brust- oder Lungenentzündungen, Entzündungen der Gedärme (nach Beobachtungen des Rec. mit ohnschmerzhaftem Meteorismus, und in den letzten Tagen mit deutlicher äusserlicher Kälte der Prä-

cor-

cordien verbunden, verhindertes Harnlassen, der Schluchsen, stets dürre Zunge und Heiserkeit) dazu, und dieses ereignet sich nicht nur, wenn die Schmerzen der äussern Theile sehr heftig und reissend gewesen, und ohne Ursache und wahre (oder nicht hinreichende) Crise verschwunden, sondern auch, wenn bey heftigem Anfall dieser Krankheit die innern und äussern Theile zugleich angegriffen worden. Zuweilen schlägt auch, mitten im Ablauf der Krankheit, ein Friesel (auch wohl die Nesselsucht) dazu, wobey doch immer Gefahr ist. Selten läßt diese Krankheit vor dem vierzehnten Tage ab, sondern sie dauert mehrentheils drey Wochen und länger, und scheint dann aus einer Folge hitziger rückfälliger Fieber zusammengesetzt zu seyn. So schildert der Hr. Verf. diese schmerzhafte und gefahrvolle Krankheit, welche zuweilen mit einer milden vollkommenen, zuweilen aber auch mit einer unvollkommenen, Crise, Friesel, Geschwülsten, Knoten, die eine geronnene Gallerte enthalten, Steifigkeit der Gelenke, abzieht, und zuweilen mancherley Geschwülste einzelner Muskeln, zuweilen aber auch andere hitzige oder aussetzende Fieber, Krätze oder Flechten nachläßt. Der Hr. D. S. sieht diese Krankheit aus eben den Ursachen entspringen, als die hitzigen Brustkrankheiten, und schreibt daher diesen die nemliche Behandlungsart vor. Hierauf folgt nun die Dilucidatio aphorismorum Hippocraticorum ad rheumatismum utrumque spectantium, und die Erläuterung derjenigen Erfahrungen des Hippokrates, welche der Hr. Verf. der Abhandlung von der Phrenitis und Paraphrenitis unter dem Namen der Aphorismen angehängt hat, desgleichen diejenigen, die sich bey der von uns angezeigten Abhandlung de pleuritide,

ritide, pleuropneumonia, peripneumonia et Angina angeführt befinden. Der Hr. Verf. begleitet jeden Hippokratischen Satz mit solchen Erläuterungen, die durchhin einen Arzt verrathen, der sich die Hippokratische Beobachtungsart ganz eigen gemacht hat. Nur wäre zu wünschen, daß der Hr. Verf. die Stellen nach irgend einer guten Ausgabe der Schriften des Hippokrates angeführt hätte.

Reiner.

Neuwied.

Description historique et geographique de l'Archipel. 134 Seiten Octav. 1789. Die gegenwärtige Beschreibung der Inseln des Archipelagus ist in mehrern Rücksichten die genaueste und vollständigste, die wir kennen. Der Verfasser, der sich am Ende der Dedication Friesemann unterschreibt, enthält sich absichtlich von einer weitläuftigen Beschreibung der Sitten der Einwohner, der Denkmäler des Alterthums und der natürlichen Producte der Inseln des Archipelagus; desto sorgfältiger aber giebt er die Größe und Lage dieser Eilande, den Zustand ihrer Bevölkerung, die Größe, Tiefe und Sicherheit der Häfen, die Beschaffenheit der Festungswerke, die herrschenden Winde, die ihnen günstig oder nachtheilig sind, und ihre Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit zu Waffen- und Handelsplätzen in Kriegszeiten an. Der Verf. redet von Paros, von dem Meerbusen und der Stadt Salonichi, und deren Handel, von dem Hafen des heiligen Antonius auf der Insel Lemnos, von Tenedos und einigen andern Plätzen mit einer oft überraschenden Genauigkeit. Schade, daß der Verf. nicht die Quellen genannt hat, aus welchen seine Nachrichten geschöpft sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1789.

London.

Hier ist noch im vorigen Jahre in sieben Bänden groß Quart erschienen: The works of the right reverend *William Warburton*, Lord-Bishop of Gloucester; herausgegeben von dem gelehrten Bischof zu Worcester. Im Ganzen ungefähr 20 Alphabete. Die drey ersten Bände begreifen allein das berühmte Werk: Erweis der göttlichen Sendung Mosis, und unter dem Neuen dieser Sammlung ist das beträchtlichste ein neuntes Buch zu den bisherigen acht Büchern dieses Werks. Es ist aber unvollendet. Warburton, der anfangs entschlossen war, ein neuntes Buch hinzuzufügen, und deswegen schon einen Theil desselben ausgearbeitet hatte, gab nachher die Idee wieder ganz auf. Manche schon ausgearbeitete Stücke schob er unterdeß in andere seiner nach-

nachfolgenden Schriften hinein, und da er einmal zu der Idee der Publicirung eines solchen neunten Buchs wieder zurückkehrte, so holte er die vertheilten Stücke wieder zusammen, daß also ein großer Theil dessen, was hier als Fragment eines neunten Buchs vorkommt, auch im Publicum nicht mehr ganz neu ist. Es geht dies Fragment im dritten Bande von S. 589 bis 735, und die dazu gehörigen Anmerkungen, die mit kleinerer Schrift gedruckt sind, von S. 736 bis 779. Warburton selbst giebt das Summarium an: an attempt to explain the true nature and genius of the christian religion, und die Hauptideen der sechs Capitel, aus welchen dieses Fragment besteht, sind folgende. Unsterblichkeit war eine freye Gabe, die von Gott dem ersten Menschen unter einer gewissen Bedingung bestimmt wurde. Der Mensch hielt diese Bedingung nicht, er erhielt also auch nicht jene versprochene freye Gabe. Es folgt nun schon aus der Notion der völlig freyen Gabe, daß wir uns selbst weder die Mittel, wieder zu derselben zu gelangen, noch die Bedingung, unter welcher wir etwa wieder zu derselben gelangen möchten, entdecken können. Es ist hier nichts, was nothwendig aus der Natur der Dinge fließt, sondern es reducirt sich alles auf die Entschliessung eines im höchsten Sinne freyen Geistes (Gottes), die wir ohne eigene Erklärung desselben, wie in einem solchen Falle jede Entschließung eines freyen Geistes, unmöglich wissen können. Nun was Mittel und Bedingung für die nochmalige Erhaltung dieser freyen Gabe Gottes, kraft der geschehenen Declarationen Gottes, seyen, führt der Verf. weitläufig aus, und zeigt, wie gnädig Gott die zuerst festgesetzte Bedingung geändert habe. Erst sey etwas zu thun gewesen; bey der ver-

versprochenen Restauration aber blos etwas zu glauben, und zur weitern Versicherung gebe Gott dem wahrhaft Gläubigen die Kraft und das Licht seines heiligen Geistes. Bey Bemerkung, wie sehr sich die ganze Theilnehmung des heil. Geistes bey dem Geschäfte unserer höhern Beglückung in der ganzen ersten Geschichte des Christenthums entwickelt habe, kommt der Verf. auf die ausserordentliche Weise, wie christliche Religion promulgirt und fortgepflanzt geworden, also auf Wunder und Prophezeihungen. Von den letztern handelt W. im sechsten Capitel. Wir zweifeln, ob sich aus allen diesen Argumentationen und auch beygefügten Anmerkungen des gelehrten Bischofs in Deutschland viel lernen läßt. Was dem Recens. in diesen wichtigen Sachen Irrthum und Wahrheit zu seyn scheint, ist wohl beydes nunmehr von Deutschen weit besser aus einander gesetzt worden. Der vierte Band dieser Sammlung begreift das bekannte, aus drey Büchern bestehende, Werk: the necessity and equity of an established religion and a test-law, demonstrated; und Ueber Julians Versuche, den Jerusalemschen Tempel wieder zu bauen, wie sie durch wahre göttliche Wunder gestört worden seyen. Auch eine Abhandlung in drey Büchern: on the office and operations of the holy spirit. Im fünften Bande sind blos Predigten. Im sechsten und siebenten Controversial tracts; größtentheils zur Rechtfertigung der Warburtonschen Ideen im Werke von der göttlichen Sendung Mosis, und gegen Bolingbroke, auch gegen Hume's natürliche Geschichte der Religion. Im VII. Bande S. 553 findet sich ein schöner Brief von Montesquieu an Warburton über Bolingbroke; es sey unbegreiflich, wie man gegen die natürliche Religion disputiren könne, so

wie er auch nicht begreifen könne, warum man in England die geoffenbarte Religion angreife, in Spanien und Portugall sey es aus leicht begreiflichen Gründen zu erwarten. Anmerkungen zu Neals Geschichte der Puritaner, worin dieser heftig wird, erscheinen VII. B. S. 891 – 921 zum erstenmal gedruckt. Der Herausgeber erklärt in einem Vorberichte, er wisse wohl, daß man bey einer Sammlung dieser Art Etwas über Leben, Schriften und Charakter des Verfassers erwarte. Es sey auch eine solche Abhandlung schon fertig, und werde zu seiner Zeit erscheinen; nur jetzt noch nicht, aus Gründen, die man zu seiner Zeit sehen werde.

Meiners.

Liegnitz und Leipzig.

Geschichte der Hofnarren, von C. H. Flögel, ehemaligem Professor der Philosophie bey der Ritterakademie in Liegnitz. 530 S. Octav. Der verstorbene verdienstvolle Gelehrte untersucht in dieser Geschichte der Hofnarren, die man nach der Erinnerung des Herausgebers als den zweyten Theil der Geschichte des Groteskekomischen ansehen kann, nicht nur die Geschichte der Hof- und Volksnarren, wie der Zwerge unter allen Völkern und in allen Zeiten, sondern er erzählt auch die wichtigsten Lebensumstände der berühmtesten Volks- und Hofnarren in den letzten Jahrhunderten, und bringt über ihre Werke und Schwänke, wenn sie anders gedruckt sind, die trefflichsten litterärischen Notizen bey. Rec. gesteht zwar, daß ihm hin und wieder der Vortrag nicht edel genug scheine, und daß er auch tiefer eindringende Betrachtungen über die Sitten der Zeiten und Höfe, in welchen und an welchen die verschiedenen Arten von Hofnarren und Volksnarren so unentbehrlich und wich-

tig

tig waren, gewünscht hätte; zugleich aber bekennt er dankbar, daß er dies Werk mit eben so grossem Vergnügen, als Belehrung, durchgelesen hat, und daß er nicht selten über die Geduld und Arbeitsamkeit erstaunt ist, womit der Verf. seine Nachrichten zusammengesucht hat. Wir würden es sehr bedauern, wenn dies für die Liebhaber der Sitten und Denkarten verflossener Jahrhunderte höchst interessante Werk einen so wenig hinreichenden Absatz fände, daß dadurch die Bekanntmachung der noch in der Handschrift liegenden Geschichte des Burlesken zurückgehalten würde. Wir haben es mehrmalen versucht, einen die Vorzüge der gegenwärtigen Schrift charakterisirenden Auszug zu liefern; allein die Natur des Werks selbst untersagt eine solche Arbeit bey derjenigen Kürze, die wir hätten beobachten müssen.

Leipzig.

Sömmering

Joh. Ad. Kulmus anatomische Tabellen für Lehrlinge der Anatomie, umgearbeitet und mit XXVII neuen Kupfertafeln versehen von K. G. Kühn, der Arzneywiss. D. und öffentl. ausserord. Lehrer zu Leipzig. 1789. in gr. Quart 180 S.

Es scheint sehr bescheiden zu seyn, daß man noch Kulmus Namen dieses Werk führen läßt, da es doch gänzlich umgearbeitet worden ist, so daß es fast für ein neues Werk gelten kann. Die allgemeine Litteratur ist ziemlich unterhaltend aus Hallern und Blumenbach zusammengetragen, doch scheint manches ein wenig zu flüchtig, z. B. Kulmus selbst heißt im Text Culmus. Bey Santorini fehlt sein vortreffliches Werk, die Tabulae posthumae. S. 15 steht Icones foetus: es muß ja Ic. ossium foetus heissen. S. 16 vermissen wir die

die Anzeige, daß Monro's sämtliche Schriften zusammen von seinem Sohn herausgegeben worden sind; auch ist es wohl nicht richtig, wenn es heißt: "Hr. v. Haller sah sich genöthigt, an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen;" auch gab er keine Collectio, sondern einen Selectus Diss. anat. heraus: von seinen größten Verdiensten um die Irritabilität, um die Entwickelung des Hühnchens u. s. f. wird nicht ein Wort gesagt. Auch ist wohl Cassebohms Werk über das Gehör jetzt nicht mehr das beste und vollständigste — Cotunni ist ja weit vorzüglicher. Auch befindet sich der beste Theil von Lieberkühns Präparaten nicht zu Wien, sondern zu Petersburg. W. Hunter's unvergleichliche Introductory Lectures sind auch übersehen. Eue 1759. ist auch nicht "das erste Werk in Frankreich mit so großen Kupfern," Bourdon's viel größere Kupfer erschienen 1683. Von Camper's Zeichnungen wird gesagt, "daß sie so eingerichtet wären, daß sie den Bau und natürlichen Zusammenhang der Theile genau ausdrücken, und daß man den Sitz der Krankheit leicht erkennen kann" (letztern Satz können wir nicht verstehen). Meckels des jüngern Noten zu Hallers Physiologie hätten doch verdient angeführt zu werden, da sie manches Neue enthalten. Von Monro existiren keine Microscopial Inquiries on Nerves and Brain, auch würde Hr. Monro wohl nicht Inquiries on — sondern Inquiries into the etc. schreiben; auch verdiente sein Werk über die Schleimsäcke schon hier und nicht blos unten erst angeführt zu werden. Allein wir können nicht bergen, daß wir sehr stutzten, als wir von Walters Tabulis Nerv. Th. et abd. nichts als den Titel fanden, da doch viele kaum mittelmäßige Schriften sehr gelobt werden,

und

und dieses Werk in jeder Rücksicht, Albin's und Lyonets Wundersachen ausgenommen, schlechterdings nichts seines gleichen hat. Cotunni soll eine doppelte Scheide der Nerven gefunden haben: so steht es wenigstens nicht in seiner Schrift. Warum ist der Descriptio Embryonis hum. und der Diss. de Nervo phrenico etc., der Descriptio Nervorum brachii und der Ausgabe von Hallers Physiologie von unserm Hrn. Hofr. Wrisberg nicht gedacht? Warum findet sich unter den anatomischen Kupferstechern nicht der erste von allen, Lyonet? Steht denn seine Originalabbildung zu Lieberkühns Diss. de Villis intest. und seine Weidenraupe nicht oben an? Ladmiral, dessen sechs Brochüren wir in den besten Abdrücken, die wir noch gesehen, selbst besitzen, können wir doch nicht loben. Auch Albinus merkte bald, daß Ladmiral nicht zu brauchen war: seine Abbildungen sind nicht blos leer, sondern höchst unrichtig und nur Spielwerk. — Warum ist von Mascagni blos der Prodromus angeführt? Warum ist der vortrefflichen Männer Benn, Sabatier, Cruikshank, Metzger, Vicq d'Azyr, Sandifort und des verdienten Hrn. Wolf und mehrerer anderer nicht gedacht? Im übrigen Text ist die Lehre von den Knochen und von den Bändern noch am ausführlichsten, auch ziemlich richtig, vorgetragen, weniger vollständig die Myologie und alles Uebrige. Die Kupfer aber finden wir unter aller Kritik: ohngeachtet wir gern zugeben, daß Hr. Fischer den Grabstichel ganz gut zu führen weiß, so fehlt es doch überall an richtiger Zeichnung. Wir wollen nur gleich die zweyte Figur vornehmen. (Als wir diese Figur zuerst zu Gesicht bekamen, wußten wir gar nicht, von was für einem Thiere

dies

dies Skelet hergenommen seyn sollte). Hat wohl ein Mensch ein solches Brustbein von der ganz enormen Breite und von der Kleinheit seines obern Theils besessen? Haben wohl je die ächten Ribben samt und sonders gleich lange und gleich breite Knorpel von dieser ganz unbegreiflichen Kürze gehabt? Hat je ein gesunder Mensch eine solche Kegelform des Thorax mit so genau parallelen Ribben? Wo sind denn die Schulterblätter geblieben? Welch ungeheures, sonderbar getrenntes, Kreuzbein! Hat man je gefunden, daß die Länge der untern Gliedmaßen um mehr als ein Sechstel die Länge des Rumpfs zusamt dem Kopf übertraf? kaum bey dem Affen findet sich dies Verhältniß. Und doch werden dergleichen Dinge von manchen gelobt! — Wir aber bedauern es herzlich, in einer Wissenschaft, in der so vortreffliche Muster nur copirt zu werden brauchen, ein so schreckliches Rückgehen unserer Landsleute zu bemerken.

Zusatz

Murray. zur gel. Anzeige St. 134. S. 1339.

Aus einem zuverlässigen Brief von Copenhagen läßt sich nun die Zahl der Kranken im Friedrichshospital daselbst genauer angeben, als oben hat geschehen können: "Die Zahl der in einem „Jahr dort aufgenommenen Kranken ist gewöhn„lich 2000. Im verwichenen Jahr gieng sie auf „2039, nemlich 1428 (etwa 1438?) unter dem Arzt, „und 611 unter dem Wundarzt. Es wurden von „erstern 1263, von letztern 548 gesund entlassen. „Gestorben waren von erstern 175, von letztern 42."

S. 1427 Z. 5. für dans l. *dons*.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1789.

Paris.

Forster.

In Briefen aus Numidien von den Jahren 1785. 1786. liefert der Abbe Poiret einige treffende Gemälde von jenem einst so volkreichen, so blühenden, jetzt so verödeten, unzugänglichen Lande. Diese unter dem Titel: Voyage en Barbarie (in zwey Bänden gr. Octav, 363 und 315 S.) erschienenen Nachrichten betreffen hauptsächlich die Gegend von la Calle, Collo, Bonne (Hippo), Constantine (Cirta) und die Insel Tabarka, oder mit andern Worten die zwischen Algier und Tunis liegende Küste. In der vorangeschickten Einleitung giebt der Verf. einen allgemeinen Begriff von diesem Theil von Afrika, oder vielmehr von der ganzen Küste zwischen Egypten und Marocco, und bemerkt beyläufig, daß man Tunis nicht, wie Algier, einen Räuberstaat nennen sollte, da es nie-

manden angreift. Auch versichert er, daß seine Nachrichten nur das enthalten, was er selbst gesehen, und daß er daher sogar vermieden habe, von den größern Städten, die andere schon beschrieben hätten, zu reden. Die Briefe, neun und zwanzig an der Zahl, sind, bis auf drey, an den D. Forestier zu St. Quentin gerichtet, und die Schilderung der Einwohner jenes Landes ist ihr Hauptgegenstand. Die Küstenbewohner heissen Mauren, weiter im Innern sind es Araber; die herumziehenden räuberischen Horden werden Beduinen oder Berberen genannt; diejenigen, welche Viehzucht und Ackerbau treiben, Kabailen. Der Haß gegen die Christen ist bey ihnen unauslöschlich, und, wie der Verf. meynt, eine Folge der Grausamkeit und Ungerechtigkeit der christlichen Heereszüge gegen ihre Verfahren. Das französische Comptoir zu la Calle wird als ein ungesunder, freudenleerer Aufenthalt geschildert, wo die unnatürlichsten und schändlichsten Laster im Schwange gehen, weil es verboten ist, Weiber hinzubringen. Der französische Handel nach der Barbarey ist ausschließungsweise in den Händen einer privilegirten Compagnie, deren Hauptaugenmerk anfänglich die Korallfischerey war, die jetzt in Verfall geräth, und an deren Statt man jetzt mit leichten spanischen Piastern Wolle, Weizen, Gerste, Wachs und Leder (die beyden letztern Artikel auch nur mit geringem Vortheil) kauft. In der Barbarey ist der europäische Kaufmann ganz das Widerspiel von dem, was er in andern Welttheilen vorstellt; er kriecht niederträchtig vor den Einheimischen, anstatt sie zu beherrschen. Die Compagnie zahlt blos für ihre Handelsfreyheit jährlich hundert tausend Livres an den Dey von Algier, und die benachbarten Araberstämme ziehen

von

von ihr ebenfalls einen Lisma oder Tribut. Aller Nachgiebigkeit ungeachtet ist man doch nie seines Lebens sicher; das Blutgesetz bestimmt 500 Piaster für einen erschlagenen Mauren, und nur 300 für einen Christen; jene werden nie erlassen, und diese nie bezahlt. Die Einfalt der Sitten und Lebensweise der Araber, die so leicht dem Beobachter das Herz abstiehlt, ist nicht, wie man sichs träumt, mit angebohrner Güte gepaart, und der Araber, der jezt dem Reisenden Glück und Frieden wünscht, plündert oder ermordet ihn bey der nächsten günstigen Gelegenheit. Ihre Farbe, sagt der Verf., ist weiß, nur an der Sonne werden sie allmählig braun. Die ausdrucksvollen Gesichtszüge der Männer verrathen einen schönen Menschenstamm. Ihre Kleidung bleibt unverändert dieselbe; das einfache Stück Tuch, welches Männer und Weiber nur anders wickeln. Aus Rohr und Zweigen von Bäumen flechten sie ihre Hütten; ihr Hausrath ist so einfach, wie ihre Speisen. Es giebt Horden in den unzugänglichen Felsengegenden, die noch ärmer, aber von den Türken ganz unabhängig und auf Blut erpicht sind; schon ihr Anblick flößt Grausen ein. Mehrere Briefe hindurch beschäftigt sich der Verf. mit den Sitten dieser nomadischen Völker, und anschauend malt er das Ungemach, welches dort dem Reisenden bevorsteht. Die Gegend zwischen Calle und Mazoule wird als sehr reizend beschrieben, zumal der gebirgichte Theil. Bey einem arabischen Fürsten, Ali Bey, gieng der Verf. in die Gezelte der gemeinern Leute; hier sah er viele Weiber, bey denen ihn aber die Krätze, der üble Geruch und die Unsauberkeit aneckelte; auch gieng er in eine Schule, wo die Kinder im Koran lesen und schreiben lernten. Bey dieser Gelegenheit giebt er einen Abriß von der arabi-

schen Erziehung, dessen meisterhafte Züge dieses Volk um so vollständiger darstellen, je gewisser es ist, daß wir fast alles, was wir sind, durch Erziehung, oder, mit andern Worten, durch die haftenden Eindrücke der frühen Gewöhnung werden. Während der großen Hitze fand der Verf. Ruhe nur im Bade, dessen er sich mehrmal in einem Tage bediente. Von den Gesinnungen, der Gemüthsart, den Leidenschaften der Araber, von ihrer Religion, ihren Heyrathen und Begräbnissen, ihrer Heilkunde handelt er ausführlich. Im 19. Briefe beschreibt er Collo und im folgenden Hippo. Der 21., an ein Frauenzimmer, ist den Sitten der Araberinnen gewidmet. Hierauf folgen einige Excursionen, namentlich nach Constantine, Tabarka, rc. Dann von der Pest, und zuletzt von der Grausamkeit der Oberhäupter jener Stämme. Einige declamatorische Decorationen abgerechnet, die der gute Geschmack jetzt dem Götzen der Mode zum Opfer bringen muß, enthalten diese Briefe viel Belehrung in einer lebhaften, unterhaltenden, oft rührenden Einkleidung. Der erste Theil von S. 217 an, und der ganze zweyte Theil sind mit naturhistorischen Anmerkungen angefüllt, gleichsam eine Fauna und Flora der Barbarey. Dem Löwen giebt der Verf. einen Theil der Majestät wieder, die er durch Sparrmans Nachrichten bey den Naturforschern eingebüßt zu haben schien; in der That hat es uns immer gedünkt, daß dieses merkwürdige Thier, wenn man ihm auch allen fabelhaften Schmuck der Alten abzieht, doch keineswegs in die Classe der blos feigen und blutgierigen Raubthiere hinabgewürdigt zu werden verdient. Von dem Grimme des Panthers gegen Menschen sogar werden hier Beyspiele angeführt. Die Hyäne soll wirklich zuweilen die jungen Sprossen

sen der kleinen Fächerpalme (Chamaerops humilis) fressen. Wölfe sind selten in der Barbarey, und werden nur einzeln gesehen; desto häufiger sind die Schakalle. Wir können unsern Raum zu diesen Auszeichnungen, deren noch viele zu machen wären, nicht hergeben, und müssen uns begnügen, nur noch die neuen Gattungen mit Namen anzuführen, womit Hr. P. sowohl das Thier- als hauptsächlich das Pflanzenreich bereichert hat. Unter den Insecten finden wir einen neuen Scarabaeus marginatus, ferner Mantis Sphinx, Gryllus cruentatus, Sphex maxillosa und Culex argenteus; unter den Gewürmen: Laplysia fasciata, Cardium glaucum, Mactra piperata, Bulla carnea, Helix trochilus, trochoides und pisana, Spongia ficiformis. — Neue Pflanzenarten sind folgende: Iris juncea, alata, unguicularis, Cyperus fascicularis, Cynosurus polybracteatus, Bromus alopecurus, Stipa paleacea. Arundo bicolor, mauritanica, Rottboella altissima, Galium tunetanum, Rubia laevis, Plantago macrorhiza, gracilis, Borago longifolia, Ipomoea sagittata, Rhamnus buxifolius, Illecebrum echinatum, Caucalis virgata, Daucus alatus, Ligusticum luteum, Tamarix africana, Statice lusitanica (nach Tournefort von der St. Armeria getrennt), ramosissima, Scilla numidica, lingulata, Rumex membranosus, Alisma repens, Silene colorata, hirsuta, sedoides, latifolia, Arenaria geniculata, cerastioides, calycina, Sedum heptapetalum, Euphorbia seticornis, biumbellata, Crataegus triloba, Ranunculus paludosus, Thymus numidicus, Prunella parviflora, Antirrhinum flavum, virgatum, pinifolium, Scrophularia viridiflora, Biscutella raphanifolia, Geranium numidicum, botrys, Spartium ferox, villosum,

Genista aspalathoides, Ononis alba, Ornithopus repandus, Trifolium laevigatum, Crepis patula, Andryala nigricans, Hyoseris calyculata, Carduus scaber, Carlina involucrata, Senecio leucanthemifolius, Inula chrysocomoides, Chrysanthemum paludosum, Orchis longicornu, elata, Smilax mauritanica. Bey jeder Gattung steht der kurze specifische Charakter lateinisch und französisch, und auf diesen folgt eine französische Beschreibung, welche zur Bezeichnung hinlänglich ist. Der Artikel Iris nobilis ist ausführlich, und enthält zugleich einige Nachricht von dem Handel, welcher mit dem edlen rothen Corall getrieben wird.

Forster.

Straßburg.

Von dieser eben angezeigten Reise des Hrn. Abbe Poiret nach der Barbarey ist in der akademischen Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung erschienen.

Heyne.

Leiden.

Von des Timäus Sophista Lexicon vocum Platonicarum, welches Hr. Prof. Ruhnkenius 1754. herausgab, und mit einem Commentar begleitete, welchen die Humanisten als einen Sammelplatz der seltensten griechischen Sprachbemerkungen, auch ohne alle Rücksicht auf den Plato, betrachten, ist Editio secunda multis partibus locupletior erschienen. Bey Luchtmans 1789. groß Octav auf 296 Seiten. Die erste war 209 Seiten; schon dieses läßt die beträchtlichen Zusätze errathen. Wenige Artikel sind ohne Veränderungen, Einschaltungen, neue Beweise einer kritischen Gelehrsamkeit, Aufspürung seltener griechischer Wörter und Formen, dadurch bewirkter Verbesserung verdorbener Lesarten geblieben; insonderheit

heit sind aus unedirten Wörterbüchern und Scholiasten eine große Menge Stellen beygebracht: Hr. R. sagt selbst: seit der ersten Ausgabe habe sich die Zahl von ungedruckten Schriften so vermehrt, daß kein Buch dieser Art noch erschienen sey, das so viele Anecdota enthalte. Zu bedauern ist, daß im Register die wenigsten angeführt sind; da doch eben hier das Gegentheil zu erwarten war. Wir dürfen nun bald hoffen, auch den Scholiasten des Plato ans Licht gestellt zu sehen, aus welchem bereits in diesen Anmerkungen versprechende Proben eingerückt sind: so wird daraus S. 260 im Apollodor I, 6. 3. Typhon statt eines Thierkopfs mit mehrern versehen, ἀνδρὸς καὶ θηρίων statt θηρίου.

Timäus selbst gehört unter die Grammatiker, deren Werth dadurch bestimmt wird, daß sie bessere, die verlohren sind, compilirt haben. Er selbst giebt wenig Spuren von tiefer Kenntniß des Plato. Hierzu kömmt, nicht nur das allgemeine Uebel der Glossarien, daß die Stelle, wohin die Erklärung gehört, erst aufzusuchen ist, so wie erst jetzt verschiedene Stellen aus dem Plato für Worte gefunden sind, die vorhin nicht zu finden waren, als zu ἀκατέλνας; und daß man oft die Stelle so gut und oft besser verstand ohne das Glossarium; sondern daß auch viel Glossen eingerückt sind, die nicht zum Plato gehören; auch solche, wo das Wort zwar aus dem Plato sich auffinden läßt, aber nicht in der Flexion, und so, daß die Erklärung dazu paßt, z. E. ἀκέραιοι. ἔρρε. Viele der Mängel liegen in der Form der Glossarien selbst. Was ließ sich Abentheuerlicheres denken, als, Erklärungen einzelner bestimmter Stellen in Schriftstellern nach dem Alphabet

zu

zu ordnen! Indessen wir müssen froh seyn, daß sich auch so Etwas noch erhalten hat; der menschliche Geist findet doch seine Nahrung daran. Etwas Vollständiges muß man auch für den Plato selbst nicht erwarten; denn der seltenen Ausdrücke, die Timäus nicht erklärt, kommen noch gar viele vor; selbst solche, die in andern Glossarien erläutert sind, z. E. ἀγυρμός im Etymol. M. von ἄγυρις, woher eigentlich ἀγύρτης abgeleitet ist (ἀγήρατος erkennt eben dieser Etymol. als üblich, von γηράω). Man erwartete die Homerischen Worte, welche Ammonius erläutert hatte; es müßte sich denn dahin ziehen lassen ἄγαμαι, ἀνακηκίει, ἄντυγες, ἄρνυσθαι, διαμπερὲς, δρύοχοι, ἠίθεος, ἰνδάλλεται, ὁμόσε u. d. gl. mehr. Ein gar beträchtlicher Theil ist Herodotische Glosse. Die Erklärungen des Timäus sind kurz, oft erfordern sie wieder neue Erklärung. Dies giebt dem Hrn. R. Gelegenheit, seine große griechische Belesenheit und den Reichthum griechischer Sprachkenntniß mit kritischen Scharfsinn an den Tag zu legen: man denke nun einen Zeitraum von fünf und dreißig Jahren, was für Zusätze bey Beharrlichkeit in einerley Studien sich erwarten lassen. Es sind also mehrere Artikel sehr bereichert, als ἀκταίνειν. ἀτενιαυτίσαι. ἀποτεθυωμένοι. ἀτενής. Βένδις. διπλόην. denn so muß wohl im Timäus vorgesetzt seyn, nicht διπλόον. ἐνεός. εὐθύναι. κραιπαλῶντα. κύρβις. παρίεμαι. πενεστικόν. στερίφη. τεθυμμένον. τερθρεία, durch περιπάθεια erklärt, führt auf den Fall, wenn einer einen großen Schmerzen blicken läßt oder vorgiebt, das Haar ausrauft s. w. ὑποκορίζεσθαι. ὦ τῶν, wo der Comiker Nicophon gegen Ctesiphon den Platz behauptet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.
Den 1. October 1789.

Göttingen.

Hrn. Heinr. Christ. Gottl. Snoter, aus Bremen, Probschrift: *de Astragalo exscapo*, kam den 19. Junii d. J. zum Vorschein. Ausser Vermehrung der Synonymie dieser Pflanze ist dem Hrn. Verf. die kurze chemische Zergliederung der Wurzel eigen. Die Wurzel ist etwas bitter, und riecht beym Zerstoßen wie Klettenwurzel. Die Tinctur mit Brandwein sieht dunkelroth aus, und eine Unze der Wurzel gab 32 Gran harzigte Theile. Das Wasser brachte nach vorgängiger dunkelbrauner Entfärbung aus einer Unze ein bitteres Extract von 6 Quenten und 28 Gran heraus. Der Eisenvitriol machte das Decoct nur um ein weniges dunkler. Die bisher durch Winterl, Quarin und Crichton bekannt gewordenen Versuche von dem Nutzen der Wurzel im Venusübel vermehrt

Hr. C. mit dreyzehn spätern aus Wien, die ihm mitgetheilt worden sind. Sie fällen sehr zum Vortheil der Wurzel, besonders bey äusserlichen Zufällen, wie den Tophen, sogar den schwärenden, Ausschlägen, Flecken dieser Art, aus. Man bediente sich des Decocts. Das Mittel treibt den Schweiß, führt ab und befördert den Harn. Es erweckt auch ein gutes Vorurtheil in Flüssen und Gicht. (Beyläufig gedenken wir einer in Erfurt im März d. J. von Hrn. Wegerich verfaßten Disputation: de Astragali exscapi radice, worin, ausser der chemischen Zergliederung, drey Krankengeschichten vorkommen).

Wir verbinden hiemit Hrn. Carl Georg Sager, aus Stralsund, Gradualdisputation: *de Rheumatismo regulari ac larvato*, vom 25. Jun. Der Gegenstand ist mit vielem Aufwand von Belesenheit und Auszügen abgehandelt, beydes von pathologischer und therapeutischer Seite, und dennoch mangeln einige Hauptschriftsteller. Auch finden wir die hier angehängten Beweise für den wesentlichen Unterschied zwischen dem chronischen Rheumatismus und der Gicht nicht bündig genug. Als wenn nicht auch auf jenen die Jahrszeiten Einfluß hätten, und nicht oft plötzlich die Schmerzen aus den musculösen Theilen in die Gelenke schössen; der arthritische Schmerz wird eben sowohl durch das Bett, als der rheumatische, vermehrt; beyde verwechseln öfters mit einerley Geschwindigkeit den Standort, in beyden kann das Fieber beydes voranaehen und folgen; offenbar schweben bisweilen Fäden in dem Harn, sowohl beym Rheumatismus als in der Gicht; der chronische Rheumatismus ist oft eben so eigensinnig, als die Gicht, und begleitet eben so bisweilen bey allen

allen Heilversuchen den Kranken bis ins Grab. Lauter Erscheinungen, wovon eine ruhige Erfahrung hinlängliche Versicherung giebt.

Leiden.

Bey Luzac und van Damme ist erschienen: De Voor- en Nadeelen van den invloed des Volks op de regeering, overwoogen en voorgedraagen by brieven geschreeven aan een lid van de hoge regeering. I. II. III. Stuk. 1788. 1789. Octav.

Der Verf. ist der auch durch andere gelehrte Schriften schon bekannte Hr. Elias Luzac, der, wie Rec. versichert wurde, schon seit mehr als dreyßig Jahren eifriger Freund und Vertheidiger der Statthalterischen Parthie war; dies giebt auch gegenwärtiger Schrift ihren politischen Charakter. Der Verf. vergleicht im 2. Stück 4. Briefe die neumodischen Niederländischen Patrioten und ihre Verbindungen mit der Verschwörung von Catilina, findet auch, daß die Patriotenverschwörung noch weit schlimmer gewesen, als die von Catilina, denn letzterer habe Rom durch Feuer und Schwerdt vertilgen wollen; die Patrioten hätten neben anderm, worin sie schlimmer waren, auch das Wasser noch beygefügt. Und wenn der Verf. im 1. St. S. 39 auf die Frage kommt, was denn für Leute zur Regierung des Staats von der neuen Parthie gesetzt worden seyen? so antwortet er selbst: Nasenweise, Nichtswisser, Lügner, Lästerer, Eidbrüchige und sonst die schlechteste Gattung von Menschen. Rec. kann sich nicht wohl überzeugen, daß es vortheilhaft oder nothwendig sey, selbst auch noch nach geschehener glücklicher Revolution in einem solchen Tone zu schreiben. In den Zeiten des Sturms glaubt wohl Mancher, er müsse schreyen, um gehört zu werden. Der Hr. Verf. nimmt S. 2 ein

Stück der bekannten Proposition der Stadt Haarlem vor sich, und verfolgt darnach die Idee, welche diejenigen gehabt haben möchten, die mehrern gesetzmäßigen Einfluß des Volks auf die Regierung foderten. Er erklärt, daß er unter diesen, freylich höchst unbestimmten, Worten nichts anders verstehen könne, als die Befugniß, daß ein Theil der Einwohner, der nicht in Regierungsämtern steht, diejenigen, die in diesen Aemtern sind, dahin bringen dürfe, daß in Landesangelegenheiten das geschehen müsse, was ihm das beste zu seyn dünkt. Es läßt sich leicht denken, daß bey der großen Unbestimmtheit, die doch selbst auch noch nach dieser Erklärung übrig bleibt, sich Manches dafür und dagegen sagen läßt, und der Verf. konnte der Versuchung nicht widerstehen, in die ganze Dispute von den Vorzügen oder Nachtheilen der demokratischen Verfassung hineinzugehen. Ueberhaupt verweilt er sich im ersten Stück blos noch bey dem Allgemeinen, nur daß, wie leicht zu erwarten war, aus der griechischen und Römischen Geschichte beygebracht wird, was der Verf. sachdienlich zu seyn glaubte. Erst im zweyten Stück kommt er auch ausführlicher auf die Niederländischen Sachen, nachdem er selbst durch die Geschichte des ehrwürdigsten Alterthums die Prämisse gewonnen zu haben glaubt, daß von jeher innere Ruhe, Friede und Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaften in eben dem Verhältniß abgenommen habe, wie der Einfluß des Volks auf die Regierung zunahm. Die Hauptdemonstration kommt also im dritten Brief S. 16, daß der Einfluß des Volks auf die Regierung der vereinigten Niederländischen Provinzen nicht möglich und nicht zu wünschen sey. Die gewöhnlichen Argumente von der Unwissenheit und Unfähigkeit

des

des Volks werden sehr beredt vorgebracht, und wenn alsdann die Frage genauer so bestimmt wird: Einfluß des Volks auf die Regierung vermittelst gewisser Volksrepräsentanten, so antwortet der Verf., daß es längst schon in der Republik der vereinigten Niederlande verschiedene Corps gebe, von welchen das Volk repräsentirt werde. Das Volk habe also lange schon seinen billigen und geziemenden Einfluß auf die Regierung. Wollte man etwa dennoch dem Volke noch weitern Einfluß verschaffen, so müßte man alle bisherige repräsentirende Corps abdanken und dagegen neue errichten: das sey nun, als ob man die Directeurs eines sehr blühenden und wohl eingerichteten Porcellänmagazins oder Handels abdanken, und an ihrer Stelle einige Affen setzen wollte. Hr. Luzac sagt selbst, sein Gleichniß sey etwas stark. Natürlich hat es bey so klaren Argumentationen, von denen man glauben sollte, sie hätten wahrgenommen werden müssen, etwas sehr Auffallendes, warum denn so viele, doch in der That zum Theil sehr angesehene, Männer Patrioten geworden seyen. Der Hr. Verf. findet die Ursachen theils in dem, was Sallustius von dem zahlreich gewordenen Anhang des Catilina sagt, theils glaubt er, auch Horaz in seinem Heckelgedicht Qui fit Mecaenas etc. weise auf einen Hauptgrund hin, und endlich müsse man die allgemeine Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts nicht vergessen, wie sie der Heidelbergische Catechismus vorstelle. So erkläre es sich denn auch am besten, warum es selbst noch gegenwärtig so viele Patrioten gebe. Rec. kann dem Verf., wie er hier und nachher bey der weitern Geschichte der Niederländischen Unruhen ins individuelle Historische hineingeht, unmöglich folgen. Parallelen theils aus der Römischen, theils aus der englischen Geschichte der Zeiten König Carls I. ge-

den ihm zu vielfachen, oft sehr sinnreichen, Betrachtungen Veranlassung. Der Verf. hat unstreitig sehr recht, wenn er die Patriotenparthie mehr als eine wieder aufgelebte, denn neu entstandene, Parthie ansieht. Seit den ersten Zeiten der Republik gab es Parthie und Gegenparthie, und von Barneveld an bis auf neueste Zeiten herab ist unter den vielfältigsten Umformungen und nach manchen oft fast zernichtenden Schicksalen immer dieselbe Parthie wieder zum Vorschein gekommen. Wir möchten aber darüber nicht jammern, daß es so war, und daß es so ist; in Republiken kann es nicht anders seyn; die Zeiten der schönen, sanften Ruhe sind gewöhnlich nicht ihre besten Zeiten. Kommen am Ende auch oft freche, unentschuldbare Auftritte der Art zum Vorschein, wie die in den letzten Patriotentagen waren, so vergißt der Unpartheyische nie, daß es auch Zeiten gab, in welchen Fehler und Unrecht nicht auf der Patriotenparthie zu suchen waren.

Venedig.

Von dem hier herauskommenden *Giornale per servire alla storia ragionata della Medicina* di questo Secolo sind wir noch die Anzeige des T. IV. schuldig, welcher 1787. auf 543 S. in Quart erschienen ist. Weitläufige Auszüge aus ausländischen Schriften, lange Beurtheilungen inländischer und auch einiger anderer Werke, mit kurzen Nachrichten von neu erschienenen Büchern, nehmen mehr als die Hälfte des Raums weg. Als eigene Aufsätze kommen in den zwölf Stücken folgende vor: 1) Microscopische Beobachtungen über die Polypen des süßen Wassers von M. Colombo, durch ein Kupfer erläutert. 2) Marzari untersucht in einem Brief an Trevisan den Nutzen der Eidechsen als Heilmittel, und stellt eine Vergleichung zwischen ihnen

ihnen und den Vipern an. Das Resultat fällt nicht sehr vortheilhaft für dieses Guatimala'sche Mittel aus. 3) Panzani liefert, mit Hinsicht zur nähern Kenntniß der sogenannten epidemischen Constitution etwas beyzutragen, sehr umständliche Nachrichten von den im Jahr 1786. im Venetianischen Gebiet geherrscht habenden Krankheiten. 4) Der Hospitalarzt Giammaria Mazzi zu Mayland erzählt in einem Brief an einen der Herausgeber, Fr. Aglietti, die Geschichte einer merkwürdigen Wassersucht des Herzbeutels. Sie war bey Lebzeiten vorhergesehen, und nach dem Tode der Kranken, einer 51jährigen Bauerfrau, durch die Leichenöffnung bestätigt worden. Die Menge des Wassers betrug mehr als 3 Pfund. 5) Ueber den Nutzen des frischen Baumöls, innerlich genommen, bey herumziehenden Gichtschmerzen, von G. A. Mazino. Ein Ungefähr habe ihn die guten Wirkungen kennen gelehrt, welche er hernach in vielen Fällen bestätigt sah. Innerhalb 3 Tagen lasse er seinen Gichtkranken 2 bis 3 Pfund Oel verzehren, in getheilten Gaben, aber doch immer 3 bis 4 Unzen auf einmal. 6) Der Arzt Brugnatelli macht seinen Landsleuten die Art, den Sublimat zu brauchen, bekannt, welche der Holländ. Wundarzt van Wy angegeben hat. Der Sublimat wird nemlich in Weingeist gekocht, letzterer auch darüber abgebrannt und das so lange wiederholt, bis der Sublimat in Gestalt eines bräunl. Pulvers erscheint, das er Merc. subl. corros. *adustum* nennt. 7) Der Arzt M. Zacchiroli theilt seine Bemerkungen über die eigentlich kräftigen Bestandtheile jeder Arzney mit.

London.

Original letters written during the reigns of Henry VI. Edward IV. and Richard III. ... by Sir *John Fenn*. Vol. III. 451, Vol. IV. 478 S. gr. 4. mit vielen

vielen Platten, die theils Proben von Handschriften und Siegeln, theils auch Personen der Zeit, in welche die Briefe gehören, darstellen. Wir haben beyde erstere Bände zu seiner Zeit angezeigt; die Ausführung ist sich in diesen zwey Bänden im Ganzen gleich geblieben. Nur enthielten die erstern Bände doch noch wichtigere Briefe, weil für diese, als die Erstlinge, die das Publicum erhalten sollte, gerade das Interessanteste ausgesucht wurde. Die Briefe der zween erstern Bände betrafen nemlich meist öffentl. Angelegenheiten; diese betreffen fast nur Verhältnisse von Privatpersonen und Privatangelegenheiten. In Deutschland würde man auf ein Buch dieser Art nicht Papier und Druckerkosten gewinnen; in England sieht man bald der 3. Auflage der erstern Bände entgegen, und auch das Aeussere des Werks macht den engl. Pressen Ehre. So viel mehr allgemeine Liebhaberey, vaterländische Geschichte betreffend, herrscht in England, als in Deutschland! Rec. hat den größten Theil dieser zween Quartbände durchgelesen, und ungeachtet er mit einigem Rechte glauben konnte, daß es ihm nicht an Detailkenntniß der Geschichte der Zeiten fehle, in welche die Briefe gehören, so sind ihm doch kaum drey bis vier Stellen aufgefallen, durch welche, seines Erachtens, einige neue Aufklärung gewonnen werden kann. Allein eine Sammlung dieser Art darf auch nicht nach solchen Recensentenmomenten beurtheilt werden. Mancher jetzt ganz unbedeutend scheinende Brief kann bald zu Fixirung eines chronol. Datums, bald zu Aufklärung einzelner Umstände dem, der über einzelne Gegenstände d. Geschichte dieser Zeit nachforscht, vielleicht einmal höchst wichtig werden. Es gehört wohl zu den Fehlern unsers Zeitalters, überall unmittelbaren Nutzen sehen zu wollen; die lezte Summe eines vielfachen mittelbaren Nutzens ist meist größer, als der Gewinn, den man in solchen Fällen gleich unmittelbar zieht.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 3. October 1789.

Amsterdam.

Bey den Erben de Eel: Supplément au Catalogue d'une Collection de Medailles antiques, faite par la Comtesse Douairière *de Bentinck*, née Comtesse de Aldenbourg, Dame de Varel, Kniephausen et Doorwerth. Quart 241 Seiten und 39 Seiten. Bestreben nach Gemeinnützigkeit ist an Personen von Stande, die das Glück gemeiniglich nur für den eigenen Genuß empfänglich macht, doppelt rühmlich; noch mehr, wo es eine Liebhaberey betrifft, wo gemeine Menschen andern wohl gar die Theilnehmung an eben dem Vergnügen mißgönnen und erschweren. Die Frau Gräfin von Bentick hat sich sogar die Last aufgebürdet, das Publicum mit den Früchten ihrer Bemühungen durch Beschreibung einer schätzbaren Sammlung alter Münzen zu beschenken, und das

auf ihre Kosten, und mit Beschwerlichkeiten, die andere Gelehrte nicht kennen. Das Hauptwerk haben wir zu seiner Zeit angerühmt (G. A. 1787. S. 1225 f.). Das gegenwärtige Supplement faßt die seltensten Münzen in sich, und hat für uns Leser einen neuen Werth dadurch, daß eine grössere Zahl noch, als in dem Hauptwerk selbst, durch Kupfer dargestellt ist; und zwar durch Zeichnung und Kupfer von der Meisterhand des Hrn. Weißbrod. Wir zählen dieser Kupfer an 91, und noch im Anhang an 42 Numern. Die Ordnung ist, wie in dem Hauptwerke: Königsmünzen S. 1 — 56, Römische Familienmünzen — 60, Kaisermünzen — 141, Städtemünzen — 241. Nun noch ein Anhang von 42 Münzen in Kupfer, davon die Beschreibung bereits im Hauptwerke gegeben war. Die Kupfer geben die Münzen mit täuschender Kunst, und sind eben so viel kleine artige Kupfer. Es sind auch mehrentheils schön erhaltene Münzen gewählt, und trefflich gezeichnet. Aber in Ansehung des Textes müssen wir es beklagen, daß bey der Correctur nicht alles geschehen ist, was sich verlangen ließ. Nicht allein in Ansehung des Französischen, sondern noch mehr in der Schrift, die sich auf den Münzen finden soll. Froh ist man, wo man sich an die Kupfer halten kann.

Nun sey es uns erlaubt, für Freunde des Münzstudiums noch Einiges im Einzelnen, was einen Begriff von dem vielen Seltenen (so ein relativer Begriff das auch seyn mag) geben kann, das in diesem Supplement enthalten ist, anzuführen, und Einiges, was uns Laien etwa dabey aufgefallen ist, beyzubringen: denn für Männer, deren Beruf Numismatik ist, brauchen wir das Werk nicht anzupreisen; diese werden durch Vergleichung

gleichung, Zusammenstellung und kritischen Blick eine Menge neuer Bemerkungen und Entdeckungen machen, und uns mittheilen. Die Könige machen nun mit den andern im I. B. zusammen eine seltene Folge aus. S. 4 ein Alexander in Bronze mit Köcher und Keule, wie sonst gewöhnlich, auch der Name, aber unten eine ausländische Schrift (sollte kein Verdacht seyn, daß es verwischte griechische Lettern sind?). S. 7 eine Amastris (wie bey Spanheim und Frölich), mit einem fremden Kopfputz; das hier gegebene Kupfer zeigt deutlich, daß es eine Löwenhaut ist. S. 13 ist man bey der streitigen Münze des Hipparinus, aus Schuld des Correctors, verlegen, ob Δαιου, nicht Δαξου, und ... ππαγω nicht (Α)γπαγω .. war. In der Vorrede S. VII stehet Δαπου. S. 42 ein schöner Kopf von Juba, wie bey Peterin To. III. aber durch Vergleichung sieht man recht ein, wie sehr sich die Weißbrodische Zeichnung auszeichnet. S. 25 Dido mit Phönicischer Schrift (ähnlich der Münze von Panormus bey Paruta N. 156., aber ein weit schöner Stück). S. 28 die schöne Münze des Demetrius Soter, angeblich mit dem Kopfe eines Wolfs und Crocodils; wir sehen einen Löwen und Wolf. Bey Fröhlich ist eben diese Münze; da sind es Köpfe eines Löwen und eines Ebers. Schön ausgedrückt ist S. 35 Arsaces Vologeses II. wenn man ihn gegen Vaillant Num. Arsacid. S. 345 hält (nur kann πκυ nicht richtig seyn, es muß γκυ 423 seyn); ingleichen S. 37 der sogenannte Daricus (es ist eine Parthische Bronze), wenn man ihn gegen Spanheim hält, I. B. S. 453. Auch hier ist S. 39 auf der Bronze des Herodes Etynarcha ein Helm mit Blättern gezeichnet; geneigter wäre man doch, das Lilium Pfaselidis darauf zu finden. Die Bronze von Hecatomnus in Carien, S. 41,

verglichen mit Fröhlich Notit. Elem. t. 6. 1. giebt wieder ein Beyspiel von Unterschied der Zeichnungen; ebendas. stehen auch die vorhergehenden von Mausolus und Idrieus; die Frau Gräfin bezweifelt doch ihre Aechtheit Avantpr. IX. Weit besser, als bey Eckhel Num. anecd., erhalten ist die Münze von Musa Orsobaris, in Bithynien; da βασιλισσης dabey stehet, so ist ihr Geschlecht nun hiemit entschieden; und eben so wird der Streit über die Orataldis entschieden seyn, da eine dritte wohl erhaltene Münze dazu kömmt. Auf S. 56 schien es uns mehr nicht, als eine von den barbarischen Münzen zu seyn, worauf man alte verbrauchte und verdorbene Stempel abdruckte. Wir sahen hier zuerst S. 65 einen Cajus mit der Cäsonia; S. 80 Matidia auf einer Bronze von Ancyra; Julia Mammäa, mit dem Nil auf einem schön gezeichneten Hippopotamus, geprägt zu Alexandria (Hr. Zoega hat sie aus dem königl. französischen Cabinet angeführt), und S. 82 Otacilia Severa, eine Bronze von Gordus oder Julia Gordus in Lydien (lov. Γορδηνων επι Αυρ. Νεικοριχκου β. muß gelesen werden). Ein Vespasian der jüngere, S. 92, kam uns noch nie vor, so wenig, als die Münze von Callipolis mit Trajan (auf der Kehrseite Apoll selbst, keine Muse;) und Caracalla mit Geta auf der Münze von Tarsus, mit dem Tempel, wobey κοινος (nemlich αγων) Κρικιας (doch wohl Κιλικιας) Ταρσου μητροπολεως zu lesen ist. S. 120 eine noch unerhörte Kaiserin Sul. Porvantilla (wenn nicht vielmehr Sulp(icia) Orvantilla). S. 125 war eine neue Erwerbung ein goldener Medaillon von Otho (von ihm ist Avantpr. p. XIX nachzusehen). S. 148 die Bronze mit Ιππιας kann unmöglich von Hippo seyn; bey Wilde ist sie tab. 8. als von einer Stadt Hippia. Wahrscheinlicher ist

sie

sie von einer der Städte mit dem Namen Heraclea. Sollte S. 149 auf der Münze von Metapontum das Thier an der Aehre nicht die Cicada seyn, die sich auf andern, z. E. bey Magnan, findet? Von Tuder in Umbrien hätten wir einen so schönen Silenskopf, wie S. 150, nie erwartet. Wie ungleich besser nehmen sich die hier gezeichneten Münzen aus, als bey andern! so, die von Ariminum, die auch bey Eckhel steht. Ganz neu war uns S. 153 die Bronze von Scodra in Illyrien, und von Aornus S. 155, und die so schön erhaltene mit dem Namen der Daorsi: Δαορσων, beweist, daß Hr. Eckhel recht las. Der Kopf auf der Münze von Actium, S. 156, kann schwerlich Apoll seyn; wenn er es gleich bey Pelerin und Eckhel ist. Ganz neu war uns, Amphia in Messenien zu finden, S. 162; zwar Αμφιτουν liest man, für Αμφειτων. Die Münze von Stymphalus, S. 164, nähert sich mehr derjenigen, welche Golze gegeben hat, und so ist dieser wider Pelerin gerechtfertigt. Die Münze von Mopsium in Thessalien mit Pirithous steht auch bey Pelerin, aber bey weitem nicht so schön gezeichnet; so auch die von Terpillus, nach Huntern entdeckt in Teg. S. 176 Bizya, wie bey Neumann. Ordessus S. 177, ganz unbekannt, S. 181 Aegialea, S. 190 Tmolus. Wie schön ist die Münze von Clazomenä S. 188! Von der Münze von Dios Hieron sahen wir noch kein Kupfer; bekannt war sie. S. 199 Augusta in Cilicien: wie bey Pelerin, mit dem Steinbock, aber auf der Hauptseite ein Jupiter Ammon. S. 203 Leucas in Syrien: (Leucade ist Französisch gesprochen). Faustina als Juno, mit Ηρη Λυρ (108): aber ein Adler ist der Vogel nicht; so wenig, als bey Pelerin. Neu waren uns Adrianopolis in Aegypten, S. 209, und Gaulos

S. 213. Die Bronze von Ithaca, S. 215, ist wie bey Neumann. Lemnus, S. 219, dient wieder, die Ehre von Golzius zu retten, so auch S. 236 Carpathus, und S. 237 Cerinthus auf Euböa. Neu und schön waren uns S. 221 f. Patmus. Japhus (selbst der Name war uns neu. Doch jetzt leuchtet es uns ein, es wird Taphus seyn sollen, auf Cephallenien). Cyssus. Dysceladus (Δυσκαλ. S. 225, das man nur aus Mela und Apollonius Rhodius kannte, und gar bezweifelte). Alabus (S. 234) in Sicilien. Auch 238. S. eine Münze mit dem Worte Atinos (wie bey Pelerin I. pl. 10, 1. aber wie schön gezeichnet!). Allerdings sieht die Bronze S. 241 eher einer Münze von Mazara, als von Massilia, ähnlich.

Wir sehen, unsere Angabe einiger Proben von seltenen und schönen Stücken ist schon zu lang geworden. Wir können also aus dem Anhang mit den Kupfern solcher Münzen, die bereits vorhin verzeichnet waren, wenig noch anführen; können es aber der würdigen Frau nicht genug verdanken, daß sie diese herrlichen Zeichnungen uns mitgetheilt hat. Ein so schönes Silphium, wie S. 3, sahen wir noch nicht. Den Minnisaris zu sehen, wünschten wir in der Anzeige (G. A. 1787. S. 1227): die Schrift ist, wie wir muthmaßten, wirklich ταγ. 313. Ueber die Aechtheit der Münze von Ephesus von Aristoteles sollte man sich wohl durch das beruhigen, was in der Vorrede gesagt ist. — S. 6 der Denar von der Gens Vibia: sollte nicht die straubichte Figur mehr nicht seyn, als ein verwischter Rest von einem Silenuskopfe? S. 24 sehen wir nun, daß es Ηρακλεια Τραχενιων (statt Τραχηνιων) heissen sollte, und S. 26 daß nicht Galatia, sondern Calatia in Mösien gemeynt ist. Was für ein schöner Homers-

kopf

kopf S. 38! Die Münzen von Alexandria sind alle beym Zoega bemerkt; No. 11. ist Harpocrates, unten ein Widder (s. Zoega p. 174. 103). S. 13 ist so zu lesen: Επι Εστιαιου. Ομονοια, es ist Diana und Ceres, und gehet auf die Städte Ephesus und Cyzicus.

Nach Durchsicht dieser Supplementen giengen wir auf das Avantpropos zurück, das auf XL S. vorgesetzt ist, mit Erläuterungen, und mit Notizen, die einer großen Münzkennerin würdig, aber dabey mit einer Bescheidenheit abgefaßt sind, die auch Gelehrte von Verdiensten selten kennen. Wir müssen doch noch Einiges aus dieser Vorrede nachholen. Den Sosthenes S. 8 ließ sie zeichnen, um die Ehre von Golzius auch hiedurch zu retten. Mit guten Gründen vertheidigt sie, zu unserer eigenen Ueberzeugung, ihre Aurelia (s. G. A. 1787. S. 1231), daß es eher die Mutter des Cäsars sey, als eine Tochter von Pius. Eine andere mit vieler Feinheit von S. XXVI f. ausgeführte Erläuterung von der Münze, die ebendas. (G. A. 1787. S. 1232) bemerkt worden. Die Worte werden jetzt Αλινα Τασιων getheilt. "Alina lag in Carien; Ada war im Besitz des Platzes, wie Alexander dahin kam (wie aus *Arrian.* I, 23 f. bekannt ist), und für den andern Namen findet sich auch ein Thasus in Carien bey Diodor XIII." Nichts kann sinnreicher zusammengesetzt seyn. Wenn nur kein boshafter Kritiker kömmt, und sagt, die Stadt in Carien hieß Alinda (wie eben auf gedachter S. 1232 angeführt worden), und Αλινα ist blos eine verdorbene Lesart im Stephanus; Thasus aber bey Diodor XIII, 104. ist eine andere verdorbene Lesart statt Ιασος. Recensent mag jedoch der böse Genius nicht seyn, der dieses anführen will. Noch hätten wir von

der Münze I. Band S. 79 mit dem Namen Βασιλε. Λισαμω eine genaue Abzeichnung zu sehen gewünscht. Aber vielleicht erhalten wir sie noch bey Erfüllung eines andern Wunsches von einem zweyten Supplement, den uns die Frau Gräfin zu nähren erlaubt.

Pistler.

Stuttgart.

Bey Erhard: Henr. Preschers Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg, worin zugleich die ältere Kochergaugeschichte überhaupt erläutert wird. Erster Theil. Mit acht Kupfertafeln, einer Geschlechtstafel und Beylagen. 432 S. Octav. 1789.

Ein Werk, das manche nützliche Nachrichten gesammelt enthält; die Sammlung ist auch mit vieler Kritik gemacht, und sie betrifft einen Gegenstand, der einigemal auch in neuern Zeiten großes publicistisches Interesse hatte. Die Anzahl der sämtlichen Einwohner der Grafschaft Limburg ist 14,404; und die Arealgröße, die beträchtlicher ist, als die des Stifts Elwangen, möchte ungefähr 6¾ Quadratmeilen geschätzt werden. Nachdem der Hr. Verf. in den fünf ersten Abschnitten die wichtigsten statistischen und physischen Merkwürdigkeiten des Landes vollständig und zweckmäßig angeführt, und die ältesten Zeiten bis auf den Ursprung der Schenken und Dynasten von Limburg durchgangen, so folgt die Familien- und Landesgeschichte selbst vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zum Aussterben des Geildorfischen Hauptastes bis 1690. Limpurgs Schicksale während des dreyßigjährigen Kriegs werden in einem besondern Abschnitt geschildert, so wie auch im letzten Abschnitte manches zusammengefaßt wird, was

zur

zur nähern Kenntniß des Hofes, der Regierung, der Aufklärung in diesem Zeitraum gehört. Zwey Beylagen machen den Beschluß: 1) über die älteste Stammreihe des Limburgischen Dynastenhauses in Franken; 2) über das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

Der älteste Schenk, Walther von Limpurg, der mit dieser Benennung vorkommt, erscheint diplomatisch von 1230. bis 1283., und zwar im ersteen Zeitpuncte wahrscheinlich schon in majorennen Jahren. Dies macht die Vermuthung sehr probabel, daß es nicht ein und ebenderselbe sey, der in den Urkunden von 1230. bis 1283. vorkommt, sondern daß Vater und Sohn gleiches Namens in dieser Reihe an einander sich anschliessen, denn ein älterer und jüngerer Bruder eben desselben Namens sind nicht leicht zu supponiren. Auch reicht nach S. 108 Anm. aa) die höchst wahrscheinliche diplomatische Spur dieses Walthers bis 1209. hinauf. Er müßte also fast 100 Jahre alt geworden seyn, wenn es ein und ebenderselbe Walther seyn sollte. Das alte Pergament, dessen S. 392 gedacht wird, nennt zwar den Vater dieses Walther von Limburg Johann; allein die Nachricht ist viel zu jung, und der Name Johann scheint in diesen Zeiten kein Familienname dieser Fränkischen Dynastenfamilie gewesen zu seyn. Selbst des ältern Walthers Vater scheint eher Ludwig oder Conrad geheissen zu haben (S. 108, 109), als Johann. Gleich seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts, also so bald nur durch die aufgekommene Benennung von Schlössern allgemeinere, zuverlässige genealogische Demonstration entsteht, erscheinen diese Limburgischen Schenken schon als sehr mächtige Herren. Man sieht bald, welche wichtige Rechte sie an dem alten (Schwäbisch)

Halle hatten; die Herrschaft, die zu ihrer Burg gehörte, begriff selbst die heutigen Vorstädte von Halle; mit den angesehensten Dynastenfamilien derer von Weinsberg u. dergl. mehr erscheinen sie verbunden, und Walther hatte schon 1235. eine glückliche Fehde gegen Hohenlohe. Den Beynamen Semperfrey nahmen sie erst nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts an, und es zeigt sich schon aus diesem spätern Erscheinen dieses Namens, daß man damals Semperfrey nicht für Gendbarfrey genommen habe. Die Schenken wollten nur durch diesen neuangenommenen Titel gegen die Bürger von Schwäbisch Halle, die sie mit aller Mühe in ihre Union zu ziehen suchten, ihre uralte Unmittelbarkeit behaupten. Bis 1376. scheint sich die Familie, ungeachtet aller frommen Schenkungen und abwechselnden Befehdungen, doch in großem Flore erhalten zu haben; aber eine traurige zehnjährige Minorennitätsperiode von 1376. bis 1387., während welcher Schwäbisch Halle seinen Vortheil nicht übersah, verursachte beträchtlichen Schaden. Allein die Vermählung mit einer Hohenlohe-Speckfeldischen Erbtochter ersetzte den Schaden reichlich; es wurde dadurch der Grund gelegt zu Erwerbung der Herrschaft Speckfeld; nur folgte alsdann 1441. eine Theilung in das Gaildorfische und Limburgische.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Fuesli und Compagnie: Geist des Grotius, oder leichte und zusammenhängende Darstellung der natürlichen Kriegs- und Friedens-Rechte einzelner Menschen, Gesellschaften und Völker. von G. A. Tittel, Hochf. Marggräfl. Badenschem wirkl. Kirchenrath rc. 1789.

1789. 291 Seiten Octav. Zu Vorlesungen, steht noch auf dem Titel. Und in der Vorrede heißt es: "Nicht eigentlich Uebersetzung, nicht Kritik, nicht Commentar — sondern eine concentrirte und getreue Darstellung des ganzen selbstständigen Inhalts — ist es." Zum Unterricht im Naturrechte überhaupt ist das Buch des Grotius, seiner bleibenden Verdienste ungeachtet, gewiß nicht das bequemste; und also auch nicht ein Auszug aus demselben, wenn, wie im gegenwärtigen, die Ordnung der Materien beybehalten worden ist. Von dieser Ordnung urtheilt Hr. T. selbst, daß das Grotianische System, wie die meisten Systeme, zwar nach einem ganz willkührlichen, doch ungezwungenen, Plan geordnet sey. (Ganz willkührlich, und doch ungezwungen; und so die meisten Systeme?). Man müßte also wohl bey den Vorlesungen die besondere Absicht voraussetzen, mit dem Geist dieses ersten vollständigen Werkes über das Naturrecht, bekannt zu machen. Aber sollte diese Absicht besondere Vorlesungen erfodern? Doch ein Auszug aus dem Buche, das, durch die allzuvielen Citate, und durch langes Verweilen bey Puncten, die jetzt das Interesse oder die Schwierigkeiten nicht mehr haben, wie zur Zeit seiner Verfertigung, für viele eine unangenehme Lectüre geworden ist, könnte, auch ohne darüber zu haltende Vorlesungen, noch immer Nutzen stiften. Nur müßte alsdann mit möglichster Sorgfalt darauf gesehen worden seyn, daß nicht Dunkelheit, wie freylich leicht aus der Abkürzung entsteht, oder unangenehme Schreibart diesem zu stiftenden Nutzen hinderlich würden. Und dagegen scheint uns Hr. T. nicht immer genug auf seiner Hut gewesen zu sey. Mehrere male mußte Recensent zum Grundtext seine Zuflucht nehmen,

um

um den wahren Sinn dieses Auszug zu finden; und fand ihn bisweilen anders, als er bey der Uebersetzung ihn vermuthet hatte. Die Construction verursacht bisweilen Undeutlichkeit, wie gleich in der ersten Periode S. 3: Alle Streitigkeiten der Menschen, ohne das Band der Bürgervereinigung noch nicht in politische Systeme gesammelt ꝛc. Sollte man da nicht denken, gesammelt gehe auf Streitigkeiten? Ebendaselbst ist zur Aufklärung der etwas dunkeln Definition des Kriegs status per vim certantium, *quo tales sunt*, von Hrn. T. beygefügt: *Scil. Certantes*: mit welchem Zusatz Grotius nun jeden andern, auch zwar bleibenden, aber nicht auf irgend einen gewaltsamen Act sich beziehenden, Zustand oder Verfassung von der Kriegsverfassung noch genauer unterscheiden wollte. Nein, das ist es nicht, was Grotius mit dem qua tales zu erkennen geben wollte; sondern, wie es auch Barbeyrac richtig angemerkt hat, dies vielmehr, daß Kriegführende nicht nur in Beziehung auf andere Menschen, sondern auch unter sich, in gewissen Fällen, nach den Gesetzen des Friedens, nicht nach denen des Kriegs, ihr Verhalten zu beurtheilen und einzurichten haben. Nicht andern auch bleibenden Zuständen (die Bestimmung des Bleibenden hat im Grundtext hier einen ganz andern Grund und Gegensatz) sollte der status belli mittelst des qua tales sunt, entgegengesetzt werden; sondern andern Verhältnissen der Kriegführenden. Noch einige andere Stellen, die Rec. zur Rechtfertigung seines gefällten Urtheils aus den ersten Blättern anführen kann, sind S. 5 die letzte Anmerkung, S. 6 Note b) wo das lateinische *Probatur* autem hoc jus gentium pari modo, quo jus non scriptum civile, usu continuo et testimonio perito-

peritorum so ausgedrückt ist: Auf die beständige Praxin und Zeugnisse der Sachkundigen gegründetes Recht; und also, was beym Grotius nur ratio cognoscendi ist, zur ratio fiendi gemacht zu seyn scheint. Nicht nur mit ganz lateinischen Ausdrücken ist das Deutsche des Hrn. T. reichlich angefüllt; sondern er hat auch manche Ausprägung in deutsche Form mit lateinischen Wörtern vorgenommen, die wohl schwerlich Beyfall finden möchte; z. E. Exorbitante Sacvitien (immanis saevitia); Sich der Freyheit zu privieren. Von den classischen Stellen der Alten, wovon das Buch des Grotius voll ist, hat Hr. T. diejenigen, die ihm die vorzüglichsten schienen, ausgehoben.

Dresden und Leipzig.

Hrn. Wasil. Szujew's Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson in den Jahren 1781. und 1782. Aus dem Russischen übersezt. Mit Kupfern. Bey Breitkopf. Quart. Erster Theil. 1789. S. 196. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniß des Russischen Reichs, denn obgleich Hr. Sz., von der Strecke zwischen St. Petersburg und Moskau, überhaupt die Naturgeschichte der von ihm bereisten Gegenden in diesem Theile nur kurz berührt hat, so wird man doch hier auf wichtige Nachrichten über die Lage, (hin und wieder) den Flächeninhalt und Anzahl der Feuerstellen, über die Geschichte, den Bevölkerungs- und Nahrungszustand und die vorzüglichsten Gewerbe der Statthalterschaften, durch die ihn sein Weg von Moskau nach Cherson führte, als der Kalugischen, von welcher eine Topographie mit 13 Charten heraus ist, der Tulischen, der Orelschen, Kurskischen, Charkowischen und Ekaterinowslawischen, der Kreise, worein sie getheilt sind, und der Städte,

welche

welche darin liegen, stoßen. Die ungemeine Fruchtbarkeit dieses Erdstrichs, bey welcher die Felder größtentheils, wenn nicht etwa Hanf darauf gebaut wird, nicht einmal Dünger fordern, macht Ackerbau und Getreidehandel zum Hauptgewerbe. Der bergichte Theil der Straße zwischen St. Petersburg und Moskau besteht aus Granit, der nur mit Dammerde bedeckt ist; bey dem Dorfe Porosinki ein sehr mächtiges Kalkflötz voll zerbrochener Meerthiere, wo ein Steinbruch angelegt ist. Zu Kaluga zwey Zuckersiedereyen, und, so wie im ganzen Kreise, mehrere Leinwandfabriken; auch etwa 6 Werste von Gryäsznoe eine Seidenfabrik; zu Tula eine sehr weitläufige, hier nach ihrem ganzen Detail beschriebene, Gewehrfabrik, zu deren Behuf hier auch Messing aus Zink und Kupfer gemacht wird, und zu deren Betrieb einige Forstreviere ausgesetzt sind. Um Kozslow eine eigene Secte der griechischen Kirche, die zwar die äussern Gebräuche der neuern Russischen annehmen, aber Gott um Nachsicht für ihre Schwachheit, daß sie sich nicht widersetzen, bitten sollen. Bey Lugan, in der Orelschen Statthalterschaft, ein Porcellänfabrike. Zu Brjänsk schon seit Peter I. ein Admiralitätsdepartement, welches das Schiffsbauholz aus den benachbarten Waldungen besorgt; in derselbigen Statthalterschaft viele undurchsichtige bläulichte Feuersteine mit Eindrücken von Sandkörnern und mit einer Rinde von Kreide. Vor Kursk vieler Mergel, theils blauer, der zu (wenn es Mergel ist, gewiß schlechter,) Töpferarbeit, theils weisser, der zum Weissen dient; unter ihm ein mergerlichter Sandstein, der zum Pflaster und zu Grundmauern gebraucht wird; in einem Steinbruch bey der Stadt Bergpapier; anderthalb Werste davon Mergel, der zu Kalk (zu schlech-

schlechtem) und Backsteinen gebrannt wird. Bey Bjelogorod viele Kreidenberge; in dieser Stadt viele Zigeuner, aus deren Sprache Hr. Sz. hier ein Wortverzeichniß beybringt, das der Uebersetzer mit dem Grellmannischen und einigen andern vergleicht. Bey Charkow, so wie überhaupt auf dieser ganzen Strecke, viele Kurganen. Gegen die Wassermühlen in Neurußland, die das wenige fließende Wasser stehend machen, und doch nicht genug Wasser zum nöthigen Betrieb haben. Bey Markowka eine Art Erdkäser (sacer) in eigenen Höhlen, die er sich selbst unter die Erde gegraben hatte. Das Land in ganz Neurußland schlägt Hr. Sz. zu 5.135.937 Dessätinen, wovon doch wenigstens die Hälfte zum Getreidebau taugt, und seine Volksmenge kaum zu 2 Millionen an. Beschreibung der Wasserfälle am Dnepr, die Hr. Jaleew aus dem Wege zu räumen angefangen hat, vornemlich des Nenasytezkischen. Die Getreidegruben der Szaporoger.

Leipzig.

Sömmering.

Ch. F. Ludwigii, Prof. Lips. Icones Cavitatum Thoracis et Abdominis a tergo apertarum. 1789. Folio 20 Seiten, 2 Platten. Zuerst einige allgemeine, sehr treffende, Bemerkungen über anatomische Präparationen, Zeichnungen und Kupfer, denen wir recht viel Beherzigung wünschen, da wir seit ein paar Messen mit höchst elenden anatomischen Abbildungen überschwemmt werden. Sehr richtig sagt er selbst von Hunter's Abbildungen minus placent, difficilius intelliguntur et ars nonnunquam veritati et distinctae imagini obfuit: und doch bleiben sie äusserst lehrreich, und die meisten unter ihnen wunderschön.

Man

Man kann also leicht denken, was er von andern, die er, wie es scheint, nicht der Mühe werth hielt, anzuführen, urtheilen muß. Von den bey Layen so viel Aufsehen machenden Wachsfiguren (die, wie auch wir ganz zuverlässig wissen, an den Orten, wo man noch unerfahren genug ist, um ihre Mängel zu finden, die Untersuchungen der Natur fast ganz zurücksetzen,), sagt er sehr richtig: Formae, quae corporis humani partes referre *dicuntur*, ex charta, gossypio, gypso etc. conficiuntur et *scientiam deturpant* barbitonsoribus modo utiles empiriam promovent, et diligentissimis disquisitionibus obicem ponunt. Gewiß ists wenigstens, daß noch kein ächter Zergliederer sie richtig gefunden hat. Dann folgt das chronologisch-tabellarische Verzeichniß von den Abbildungen der Eingeweide der Brust und des Unterleibes von vorn, von der Seite, von hinten. Volkelen's Abbildung der Eingeweide des Unterleibes von vorn hätte noch wohl angeführt zu werden verdient. Bey Kindern scheine das Rückenmark an der letzten Ribbe, bey Aeltern aber etwas tiefer aufzuhören. Beyde Abbildungen sind nach einem ganz jungen Kinde gemacht.

Es wäre zu wünschen, daß die Schattirungen manches etwas weniger convex vorstellten: denn der obere Lappen der Lunge sieht deshalb aus, als gienge er nicht flach in den untern über. Indessen da Hr. L. selbst S. 18 non parum suspicor fore, ut haec nostra administratio in multas multorum reprehensiones incurrat und Verbesserungen verspricht: so wäre es unbillig, diese dennoch in den Hauptumrissen richtige und auch so sehr brauchbare, wenigstens in keiner Rücksicht überflüssige, Darstellungen mit Dank anzunehmen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.
Den 3. October 1789.

London.

Mit typographischer Eleganz erscheint hier bey J. Johnson: A narrative of four journeys into the country of the Hottentots and Caffraria, in the years 1777. 78. and 79. by Lieutenant *William Paterson*, auf 171 S. groß Quart, nebst siebenzehn Kupfertafeln und einer Charte, welche, ohne die Quelle anzuführen, genau nach der Sparrmanischen copirt ist, und nur noch des Verf. Reiseroute nebst ein paar neuen Namen zeigt. Man kennt schon das Eigenthümliche solcher Reisen durch die innern Gegenden der Südspitze von Afrika aus Massons und Sparrmans Tagebüchern: der Zug geht mit einem oder mehrern von Ochsen gezogenen Fuhrkarren über unbewohnte Gebirge, durch enge Thäler und durch Waldungen, die mit wilden Thieren, zum Theil

grim-

grimmigen Raubthieren, angefüllt sind, und man schätzt sich glücklich, wenn man am Abend einen einsamen Bauerhof erreichen, und sich an dem gastfreyen Heerde des Colonisten, seiner groben Kost und eben so groben Unterhaltung erfreuen kann; Hottentotten, Negersklaven und Ochsen sind die Gesellschafter des Reisenden, und gleichwohl sind die Tage merkwürdig, wo er die erstern in ihren Horden versammelt antrifft. Die Sitten dieses Volks sind bereits so oft beschrieben worden, daß man jetzt einen scharfsinnigen und gelehrten Beobachter hören müßte, um noch etwas Neues zu erfahren. Die Naturproducte der Capgegend, die allgemeine Beschaffenheit des dortigen Himmelsstrichs und Bodens, der Anblick, den die dortige Flora im Ganzen gewährt, und die Mannigfaltigkeit sowohl, als die Lebensweise der vorzüglichsten Thiergattungen, sind ebenfalls sattsam bekannt. Der Inhalt eines neuen Tagebuchs kann folglich nur noch die persönlichen Abentheuer des Reisenden, neue Beyträge zur Topographie des Landes, und meteorologische sowohl, als naturhistorische Wahrnehmungen enthalten. Wenn man die Wiederholungen bekannter Gegenstände und die langen Excerpte aus Sparrmans Reisebeschreibung abrechnet, ist dies auch wirklich der Fall mit der vor uns liegenden Beschreibung der vier Excursionen, welche Hr. Paterson in verschiedenen Richtungen von der Capstadt bald gegen Norden, bald gegen Nordosten und entlangs der Ostküste hin vorgenommen hat. Der Botaniker findet darin noch die meiste Belehrung; von den Kupfern stellen verschiedene die neuen oder seltenern Pflanzengattungen vor, welche der Verf. gefunden hat, z. E. Amaryllis disticha, mit deren Zwiebel die Hottentotten ihre Pfeile vergiften, die

Aloe

Aloe dichotoma, welcher man vier Kupfertafeln, ziemlich unnöthiger Weise, gewidmet hat, eine Hermannia, eine Drapelia (von dieser nur die ersten, aus dem hybernaculo sprossenden, Blätter) und eine Euphorbia, welche noch nicht beschrieben seyn sollen. Die letztere wird für das stärkste Gift in Afrika gehalten; die Hottentotten vermischen ihren Saft mit den zerquetschten Raupen, die sich auf einer Art von Sumach aufhalten, und bestreichen dann ihre Pfeile mit dem trockenen Gemisch. Sie vergiften auch das Wasser der Quellen, wo die wilden Thiere ihren Durst löschen, indem sie Zweige dieser Pflanze hineinwerfen, da denn selten ein Thier, nachdem es getrunken hat, tausend Schritte zurücklegt, ehe es todt zur Erde fällt. Diese Euphorbia füllt ebenfalls zwey Tafeln. Es folgt ein neues Geranium mit sehr langen, und ein anderes (spinosum) mit kürzern Stacheln; ein neues Pflanzengeschlecht ohne Benennung aus der Classe der Petandrie, und eine Mimosa, wovon eine Platte den Prospect des ganzen Baums, eine andere aber einen blühenden Zweig, nebst einem darauf sitzenden Kernbeisser (Loxia) darstellt. Die Giraffe oder das Camelopardalis, nach einer höchst fehlerhaften Zeichnung, und ein paar Blätter, welche die sogenannten Buschmänner und die Hottentotten, jedoch nichts weniger als charakteristisch, schildern, machen die Zahl der siebenzehn Kupfer voll. Die Reisejournale gehen nur bis zur 135sten Seite. Dann folgen auf 25 Seiten meteorologische Tabellen, und zuletzt ein Anhang, worin der Verf. einige afrikanische Gifte aus dem Thier- und Pflanzenreiche erwähnt, namentlich das Gift der gehörnten Schlange (Coluber Cerastes), womit die Buschmänner ihre Pfeile vergiften, der Strumpf-

bandsschlange (Holländisch: Kouseband-slang), der gelben Schlange und drey anderer Schlangenarten. Der Stich des schwarzen Felsenskorpions soll ebenfalls tödtlich seyn. Bey dieser Gelegenheit erzählt der Verf. auch einige Erfahrungen, die er in Ostindien, den giftigen Biß der kleinen dort sogenannten Covra Manilla betreffend, gesammelt hat. Die Bramnen bedienen sich wider denselben einer Art Pillen, deren Zusammensetzung ein Geheimniß ist, die aber wie Mohnsaft wirken und Delirium zuwege bringen. Brantewein und heiß gemachter Madeirawein, bis zur Berauschung getrunken, soll auch ein bewährtes Gegengift seyn. Die kurze Nachricht von den vegetabilischen Giften nennt deren vier, von der vorhin erwähnten Amaryllis und Euphorbia; von einem Sumach, bey dessen Sammlung man sich aus Vorsicht die Augen bedeckt, und endlich das Hyänengift von einem kleinen nußtragenden Strauche. Ein alphabetisches Register am Ende erleichtert das Nachschlagen.

Genf und Paris.

Expériences sur l'action de la lumière solaire dans la végétation. Par *J. Senebier*. Bey Barde, Manget und Comp. und bey Buisson. 1788. Octav S. 446. Auch diese Schrift ist voll eigener Versuche, die mit vieler Genauigkeit angestellt und mit ihren Folgerungen ausführlich erzählt sind; allerdings bestehe das Licht aus kleinen Körperchen, die beständig aus der Sonne ausströmen, und mache einen Bestandtheil der Körper aus; es wehre der Fäulung und Zerstörung. Vorläufig eine Vertheidigung gegen die Einwürfe, die Hr. v. Ingenhousz Hrn. S. gemacht hatte, und Litterärgeschichte des Gegenstandes dieser neuen Schrift,

Schrift, welche den siebenten Band der sämtlichen Schriften des Hrn. S. ausmacht. In sehr oft wiederholten und abgeänderten Versuchen habe er aus Blättern, die er zuvor in Wasser eingeweicht, oder auch ausgepumpt hatte, um ihnen die Luft auf der Oberfläche zu nehmen, weder aus einzelnen, noch aus mehrern zugleich, noch aus ganzen grünenden Gewächsen, die er mit Wasser oder in einem Topf mit Erde unter die Glocke brachte, weder unter gemeinem, noch in mit fester Luft gesättigtem Wasser, weder wenn die Glocke von Wasser, noch wenn sie mit Quecksilber umschlossen war, im Dunkeln und bey Nacht, auch nach sieben bis acht Stunden, irgend eine Luft erhalten; je durchscheinender und dünner das Papier war, womit er die Glasglocke bedeckte, desto mehr Luft fand er darin; erst wenn die Pflanzen zu verderben anfiengen, und das geschah im Dunkeln (mit Pflanzen- und thierischen Theilen) viel schneller, zeigte sie sich; auch von Wurzeln erhielt er, so lange sie gesund waren, weder im Licht, noch in der Finsterniß, Luft; doch nahm gemeine Luft, die er mit grünen Gewächstheilen unter eine Glasglocke setzte, im Dunkeln an Güte ab (auch im Lichte nicht sehr zu); dies leitet Hr. S. von der Feuchtigkeit ab, die im eingeschlossenen Raum das Verderben der Pflanzen befördere, und dadurch Entwickelung schädlicher Luft veranlasse; Lebensluft aber verlohr, auch im Dunkeln, von grünen Gewächstheilen, die darin eingeschlossen waren, nichts an Güte; doch nahm sie im Dunkeln im Umfange ab, weil sich, wie das Kalkwasser zeigte, feste Luft gebildet hatte, desto mehr, wenn die Blätter schon zerhackt waren; noch nach 59 Tagen war Luft, worin sich bisher Blätter von der fetten Henne im ausgepumpten Wasser im

Dunkeln befanden, im geringsten nicht verdorben. Auch die Luft von dickbelaubten Bäumen, die er des Nachts durch eine sehr sinnreiche Einrichtung auffing, fand Hr. S. eben so gut, als die Luft, die er Tags oder Nachts in Gegenden, wo gar keine oder wenige Pflanzen wuchsen, aufgefaßt hatte; Kalkwasser zeigte keine Spur von fester Luft darin, doch leiden die Pflanzen im Dunkeln unter verschlossenen Gefäßen, und verlieren an ihrer Kraft, am Licht die Luft zu verbessern. Gemeine Luft verändere sich durch frische grüne Gewächstheile eben so, als wenn ein gewisses Maaß Lebensluft damit vermischt wird. Entzündbare Luft, worin die Pflanzen im Dunkeln gestanden hatten, brannte auch, ohne Vermischung mit gemeiner oder Lebensluft, nicht ab; wohl aber, wenn die Pflanzen im Lichte darin gestanden hatten. Im Dunkeln saugen die Gewächse auch kein oder sehr weniges Wasser ein, wohl aber, selbst gedleichte, im Lichte, sowohl unter Glasglocken, als in freyer Luft; aber trockene, selbst noch blätterreiche, Stengel weder im Lichte, noch in der Finsterniß. Licht befördere also die Ausdünstung der Pflanzen, und verhindere auch dadurch, daß sie nicht bleichen; es wirke hier durchaus nicht blos durch seine Wärme. Die Lebensluft, welche aus grünen Gewächstheilen im Lichte strömt, komme nicht von Zersetzung des Wassers, denn in abgezogenem und gekochtem Wasser geben sie nicht so viele, als in solchem, das mit fester Luft getränkt ist; in gekochtem Wasser gar keine, ehe man feste Luft darein bringt, und desto mehr, je mehr feste Luft darin ist; auch habe das Wasser, wenn der Versuch lange dauerte, so wie an seiner festen Luft, also auch an dieser Wirkung verlohren. Ein Blatt gab verhältnißmäßig am Lichte mehr Lebensluft, als

als vier zum gleichen Versuch genommene. Zuletzt noch Antwort auf die Einwürfe der Herren Thompson, Ingenhousz und de la Metherie. Die Versuche gelingen auch mit Pflanzen, die gar keine Gewalt oder Zwang leiden, und in freyer Luft. Trockenes Haindöchenlaub gab Hrn. S. nur äusserst wenige Luft, welche schlechter als gemeine war, da hingegen frisches Laub in einem Tage so viele gab, als jenes in vier Tagen; aus weisser und rother (die dabey weiß wurde) Seide erhielt er gleichfalls, auch nach 19 Tagen, nur sehr wenige Luft. Entzünddbare und phlogistisirte Luft schluckten die Gewächse weder im Dunkeln, noch am Lichte ein. Auch aus frischen Lindenblättern (die Hr. S. übrigens, weil sie öfters von Ungeziefer zerfressen sind, ungern zu den Versuchen wählte) erhielt Hr. S. im Dunkeln keine Luft, ehe sie verdarben, so wie sie auch erst dann gemeine Luft, in welche sie eingeschlossen sind, verschlimmern; dies geschieht selbst mit der Zeit am Lichte, wenn dessen fäulnißwehrende Kraft der vereinigten Wirkung der Wärme und Feuchtigkeit nicht mehr widerstehen kann. In Wasser, das mit Lebensluft getränkt ist, geben die Gewächse nicht mehr Lebensluft, als in anderm: feste Luft, welche die Gewächse mit und in ihren Nahrungssäften einsaugen, diene des Nachts auch zur Bildung der Pflanzensäuren (welches auch Hrn. Westrumbs neuere Zerlegung der Pflanzensäuren wahrscheinlich macht); den Tag über werde sie in brennbares Wesen und Lebensluft zersetzt. Wenn die Gewächse auch in Lebensluft gedeihen, so verwandeln sie durch das aus ihnen dünstende brenndare Wesen einen Theil derselbigen in feste. So wie sich also fixe Luft bey unzähligen Veranlassungen bilde, so werde sie auch beständig verschluckt und zersetzt.

Wien.

Wien.

Daselbst sind von den vortrefflichen Icon. plantarum rariorum des Hrn. Berqr. v. Jacquin noch 1788. des II. Bandes 2. u. 3. Heft, jedes zu 25 Platten, herausgekommen. In diesen sind abgebildet: aus der 2. Linn. Classe eine Art Eisenkraut (prismatica) und Salden (pseudococcinea), aus der 3. eine Art Viehgras (sicula), aus der 5. eine Art Otternkopf (glaucophyllum), 2 Arten Trichterwinde (pentaphylla, sonst von Linne unter die Winden gezählt, und angustifolia) und Nachtschatten (diphyllum und nodiflorum), eine Art Glockenblume (Zeyfii) und Aesculapie (citrifolia), 2 Arten Gänsefuß aus Guinea (caudatum u. guineense), eine Art Haasenöhrchen (arborescens) und Kaserkraut (peucadanoides); aus der 6. Classe eine Art Knoblauch (suaveolens) und Helonias (pumila), aus der 8. eine Gaura (fruticosa), aus der 10. eine Art Andromeda (marians), Post (latifolium) und Malpighie (coccigera); aus der 11. eine Resedenart (mediterranea) und 3 Arten Euphorbie (heterophylla, pilulifera u. serrata); aus der 12. 3 Arten von Eiskraut (cordifolium, cunerfolium und pomeridianum); aus der 15. eine Alyssenart (gemonense) und eine Raufe (lippizense), aus der 16. eine Camellie (japonica), eine Melochie (caraccasana), 3 Arten Storchschnabel (scabrum, argenteum u. ovatum), eine Sida (palmata) und eine Malachra (fasciata); aus der 17. eine Faselnart (acinaciformis), eine Ginster (humifusa), 2 Arten von Indianflanze (dendroides u. hendecaphylla) und Geisraute (cinerea u. filiformis); aus der 19. eine Art Bocksbart (capensis), eine Cacalie (villosa), eine Eupatorie (myosotifolium), eine Calea (aspera), eine Art Wolverlei (glacialis) und eine Art Wanzengesicht (simensis), und aus der 22. eine Riggelarie (integrifolia).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 5. October 1789.

Frankfurt und Leipzig.

Ueber das kaiserliche Empfehlungs- und Ausschließungsrecht bey deutschen Bischofwahlen. Fortsetzung der Briefe zweener Domherren im April und May 1789. 128 S. Octav. Hr. Prof. Roth in Mainz hat folgende Stelle in seinem Staatsrecht deutscher Stiftslande: "Dem Kaiser stehe das Recht zu, einen Wahlcandidaten dem Domcapitel zu empfehlen, und das Domcapitel habe auf diese kaiserliche Empfehlung, seiner Wahlfreyheit jedoch unbeschadet, verehrliche Rücksicht zu nehmen." Auch ist mit diesem Empfehlungsrecht nicht etwa blos ein solches gemeynt, wie jeder nahe oder entfernte mächtige Nachbar eine politische Empfehlungsbefugniß haben mag, oder zu haben glauben mag; nicht blos, daß unter solchen Empfehlungen blos politi-

schen Ursprungs und blos politischer Befugniß, die kaiserliche Recommendation billig oder an stehe, sondern es wird hier von der kaiserlichen Pflicht gesprochen, für die Wohlfarth des Reichs und der Kirche zu sorgen; es wird von den hier zu beherzigenden Folgen des kaiserl. Rechts gesprochen, den Gewählten mit den Regalien zu belehnen, und endlich auf das gemeine reichsständische Verhältniß der deutschen Fürstenschöfe hingewiesen. Ausdrücklich setzt Hr. Roth zwar hinzu, der domcapitularischen Wahlfreyheit unbeschadet; was wird aber alsdann, wenn diese völlig unbeeinträchtigt bleiben soll, was wird das kaiserliche Empfehlungsrecht seyn können? Es ist ein klarer Widerspruch in der Stelle. Das hat der Verf. dieser Briefe bis zur höchsten Ueberzeugung fühlbar gemacht, und billig hat er auch nicht vergessen zu bemerken, daß Hrn. Roths Aeusserungen in Ansehung des kaiserl. Ausschließungsrechts gleich bedenklich seyen, daß es schwer zu begreifen falle, wie man Sätze dieser Art zu Mainz aufstellen, sie ins Compendium setzen und also recht mit den ersten Fundamentalbegriffen der Wissenschaft der Jugend beybringen könne. Wenn man nicht recht entschieden abgeneigt ist, an die Absichten zu denken, die ein Schriftsteller haben könne, warum er diesen und jenen so ganz neuen, publicistischen Satz vollends sogar im Compendium vortrage, und dies an einem Ort thue, wo gar nicht der Geburtsort solcher neuen publicistischen Sätze seyn sollte, so möchte man leicht auf allerley Argwohn gerathen. Klarheit des Vortrags und höchste Gewandtheit, die Sache nach allen Seiten zu wenden, um der Wahrheit den vollenten Sieg zu verschaffen, zeichnen diese ganze Schrift sehr aus.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Caspar Fritsch: *Plutarchi* Theseus et Romulus, Lycurgus et Numa Pompilius. Recensuit, explicavit, indicibusque necessariis instruxit *Ern. Henr. Gr. Leopold.* 1789. gr. Octav 1 Alph. 6 Bogen. Es ist dem Rec. kein geringes Vergnügen, einen geschickten Schulmann den Freunden der alten Litteratur zu empfehlen, da er durch eine so schöne Probe von seinen gelehrten Kenntnissen einer jeden Empfehlung Ehre macht. Als Conrector an dem königlichen Pädagogium zu Ilfeld stehet er an einer gelehrten Schule, wo der Fall nicht ist, wie an mancher Landschule, daß Lateinisch und Griechisch lieber nicht gelehrt würde, weil weder Schüler, noch Lehrer, noch Schule darnach eingerichtet sind. Der Gesichtspunct bey der Ausgabe ist so gefaßt, daß es ein Lesebuch für junge oder weniger geübte Leser seyn soll, die gern für sich weiter gehen wollen, und schon einiger griechischen Sprachkenntniß sich bewußt sind. Unter dem Griechischen stehen kritische, und unten erklärende Anmerkungen. Keine Uebersetzung, aber wohl ein Index Graecitatis, ist beygefügt. Da Plutarch so viele Schwierigkeiten hat, die in der Vorrede gut angegeben sind, so waren beyde Gattungen von Noten nützlich und nöthig. In Ansehung des Textes hat es der Herausgeber nicht bey einem bloßen Abdruck des hergebrachten Stephanischen bewenden lassen; er hat selbst nach eigener Einsicht aus den Lesarten, die er aus den Ausgaben und den diesen beygefügten Beyträgen ausgezogen hat, die bessern gewählt und aufgenommen, auch die Interpunction verändert; so daß das Lesen Plutarchs um Vieles erleichtert und angenehmer gemacht ist. Die

Erklärungen enthalten nicht blos Sprach- sondern auch Sachanmerkungen, insonderheit historischer Art. In dem Index, da er zugleich den Commentar ergänzen soll, hätten wir mehr Genauigkeit gewünscht; man trifft auf bekannte Ausdrücke und Worte, und schwerere oder ihre Erklärung vermißt man. So erfoderte S. 65 ἐν χρῷ, in der Nähe, eine Erklärung. Freylich ist diese Beurtheilung schwer und größtentheils relativ. Bey der Wahl und Beurtheilung der Lesarten wird man selten von ihm abgehen; selbst bey dem, was die Reiskischen Verbesserungen anbetrifft; und in mehrern schweren Stellen, die wir aufschlugen, fanden wir das Verfahren gut und richtig. Auch selbst, wo die Kritik noch schärfer zu Werke gehen kann, muß man sich bescheiden, daß es für den Zweck nicht erforderlich war. Z. E. im Romulus K. 25. S. 152 würden wir die Stelle αἵτε ῥαβδοι für ein Glossema erklären, da sie gar nicht hieher paßt; denn sonst ist freylich Plutarchs, so ein vortrefflicher Schriftsteller er auch ist, Sprachkritik nicht weit her, wie gleich die folgende Stelle zeigt. S. 153 v) würde nicht jeder mit der Reiskischen Lesart zufrieden seyn; sondern τἄλλα μεν (αὐτῶν) ἦν ἐλάττοσα so verstehen: "in andern Dingen waren sie hintangesetzt," und es an das Vorhergehende anhängen. S. 160 ist unstreitig αὕη γὰρ ψυχὴ ἀρίστη die wahre Lesart; die andre ist Glosse. S. 164 ἀγείρουσι ist stipem colligant, und vorher χρήσασθαι κοιμωμένοις τοῖς πολεμίοις, incidere in hostes dormientes, wie sonst habere, nancisci. Uebrigens sind die vier Leben gut gewählt, und können dienen, eine Menge gelehrte Kenntnisse aus dem griechischen und römischen Alterthum bey dieser Gelegenheit sich zu verschaffen.

Frank-

Frankfurt am Mayn.

Gmelin.

Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkanischen, Gegenden beyder Ufer des Niederrheins an Hrn. Jos. Paul Edlen v. Cobres von C. W. Mose. Mit Kupfern. Bey Gedhard und Körber. Quart. Erster Theil. Oestliche Rheinseite. 1789. S. 273. Wem nähere Kenntniß der Erde überhaupt, und des deutschen Bodens insbesondere, Aufklärung und Berichtigung unbestimmter oder ohne zureichende Gründe als allgemein angenommener Namen und Grundsätze, wem vollends die auf genaue Beobachtung gestützten Beweise gegen den vulkanischen Ursprung des Basalts und des nach Hrn. Voigt so genannten Hornschiefers am Herzen liegen, dem können wir dieses Werk nicht genug empfehlen. Der Hr. D. beschreibt hier in dreyzehn Briefen alle Merkwürdigkeiten für Erd- und Mineralgeschichte, welche er auf seiner Reise am abendlichen Ufer des Rheins wahrgenommen hat, und macht einige Hauptresultate seiner Beobachtungen auf drey großen Kupfertafeln und zween Vignetten anschaulich. (Daß ihm unter den Schriften über die vulkanischen Gegenden des Rheins die Nauische im Baldingerischen neuen Magazin entwischt oder doch nur im Vorbeygehen erwähnt ist, hat uns bey seiner so erstaunenden Beleenheit befremdet). Was der sel. Leske an der Landskrone in der Lausitz für Schlacken hielt, dünkt dem Hrn. D. nichts anders, als verwitternder Basalt; auch konnte er nirgends eine Oeffnung entdecken, durch welche, wenn er Geburt des Feuers ist, der Basalt hervorgebrochen seyn sollte; selbst den vulkanischen Ursprung des Bimssteins bezweifelt er. Die Basaltsäulen von

Monte rosso im obern Italien stehen nicht auf Granit, sondern auf Porphyr; daß der Basalt auf zweyerley Wegen, nemlich ein Theil desselben durch Feuer, gebildet sey, sey nur Ausflucht (daß er nirgends so gebildet werde, müßte doch ganz unbefangene Beobachtung an noch feuerspeyenden Bergen, bey welcher die dort so genannte alte Lave sehr genau geprüft werden müßte, erst zuverläßig entscheiden). Häufig an den Siebenbergen Basalt mit Feldspat (wie er auch in unsern nahen Basaltbergen vorkommt). Was man in der Nähe von Basaltbergen für Pozzolanerde hielt, sey oft nichts anders, als verwitterter Basalt. Im Basalt des Cöllnischen Steinpflasters Kalkspat, Meroel, Eisenstein und Eisenspat, eine lauchgrüne, mit Quarzkörnern, Kügelchen von Eisenthon und Kalkspat gemengte, Erde, gelblichtweisses Email mit lauchgrünen, oft schwarzen, säulenförmigen Krystallen, derber Quarz, Sandstein, Feldspat, Bergkrystall, Porcellanjaspis und Berlinerblau. Bey Oberdollendorf Sandsteinschiefer, der Grauwacke am Harze ähnlich, mit versteintem Holz und Blättern. An der Haart, am Weilberg und Nonnen-Stromberg vier Trasbrüche, wovon jedoch drey verfallen sind; was man aber hier Tras nenne, sey nichts anders, als verwitterter Granitporphyr. An der Wolkenburg mehrere Brüche, in welchen Steine zu Treppen, Fenster- und Thüreinfassungen gehauen werden. Am Drachenfels Porcellanerde, zum Theil an den Kanten durchscheinend. Am südöstlichen Fuße des Briebergs und am alten Lager ein Grauwackenschiefer, wie derjenige von Zellbach am Harze. Im sogenannten Krater des Leitberges fand der Hr. D. unter dem dicken Moose nichts, als zertrümmerte Basalt-

saltstücke und Baumwurzeln. Ausführlichere Nachricht von den durch die Schönheit ihrer Erze merkwürdigen Kupfergruben bey Rheinbreidenbach; die Werke am Martenberg liefern jährlich 25, diejenigen am Firneberg jetzt nur noch 80 Centner Kupfer; was Hr. de Luc in dieser Gegend für Lapen ansah, seyen nichts anders, als Schlacken vom Kupferschmelzofen, und was andere für Zeolith gehalten haben, in welchem, so wie im Quarzsinter, vornemlich gediegenes Kupfer in eben so mannigfaltiger Gestalt, als in Sibirien, bricht, Chalcedon. Im Basalt vom Leidenberge Porcellänjaspis; an den Rasbacher Bergen Geschiebe von Hornstein und Jaspis mit geschlängelten Schnüren von Carneol. Am Mendeberg unter Basalt (wie am Weißner und vielleicht noch andern Basaltbergen) Holzkohlen, deren oberstes Flötz jedoch nicht bauwürdig ist; unmittelbar über den Kohlen ein hin und wieder sehr dünnblätterichter Schieferthon mit Blätterabdrücken, aus welchem der Hr. D. Haarlaß auslaugte; in den Kohlen selbst Wasserkies. Oben auf dem Gipfel des Mörbel Hügels eine kesselförmig eingesunkene Vertiefung, 10 Schritte im Umfang. An der Aslacher Kaule wahre Spuren eines Erdbrandes; Basalt ohne Spuren von Hornblende und mit Feldspat, der zu löcherichtem weißgelblichtem Glase geschmolzen ist, aber mit unveränderten Quarzkörnern, und zuweilen mit Brocken von Thonschiefer, einem zu stark gebrannten Backsteine ähnlich; am Fuße Lavabreccie, in welcher jedoch noch Brocken von Basalt und Sandstein sichtbar sind; der Hr. D. vermuthet, daß diese Schlacken aus dem Basalt des benachbarten Porterhügels geschmolzen sind. Der Bimsstein bey Neuwied, der auch zum Ausmauern des Fachwerks, zu Gewölben, Feuermauern, Backöfen,

öfen, gebraucht wird; der Bruch ist mit 48 Arbeitern belegt, soll schon über 50 Jahre im Gange, und 1787. 560,000 vierzollige Stücke davon abgesetzt worden seyn.

Gmelin.

Halifax.

Hier hat Hr. Jac. Bolton auf eigene Kosten 1788. gr. Quart herausgegeben: An history of fungusses growing about Halifax, wovon der erstere vor uns liegende Band auf 44 S. und eben so vielen bemalten Kupferplatten von 55 Arten der Blätterschwamms, der zweyte auf 48 S. und Kupferplatten noch von 31 Arten des Ader- und Blätterschwamms, von 15 Arten des Löcherschwamms, von 3 Arten des Stachelschwamms und von 2 Arten der Morcheln Beschreibung und Abbildung liefert; ein großer Theil dieser Schwämme ist in der letzten Ausgabe des Linn. Pflanzensystems noch nicht erwähnt; einige sind ganz neu, und, was die im ersten Bande beschriebenen Arten betrifft, bereits von Hrn. Prof. Hoffmann in seinen Nomenclator aufgenommen; im zweyten Bande kommen noch eine neue Art des Aderschwamms (fimbriatus tab. 61.), 2 neue Arten des Löcherschwamms (procerus t. 86. und elegans t. 76.) und 14 neue Arten des Blätterschwamms (luteus t. 50. atro-rufus t. 51. fig. 1. croceus t. 51. f. 2. ciliaris t. 53. adscendens t. 55. fulvosus t. 56. peronatus t. 58. acris t. 60. varius t. 66. f. 1. cuspidatus t. 66. f. 2. durus t. 67. f. 1. laceratus t. 68. und nuceus t. 70.) vor; was bey Hrn. B. Agaricus nobilis heißt, würden wir eher für eine Spielart des Fliegenschwamms halten. Die Abbildungen sind von dem Verf. selbst nach der Natur gemacht und in Kupfer gestochen, und können unsern bessern deutschen Werken dieser Art an die Seite gesetzt werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1789.

London.

Von den Transactions of the society for encouragement of arts, manufactures and commerce, sind nun auch der fünfte und sechste Theil von den beyden vergangenen Jahren uns zugekommen. Thomas White hat, ausser vielen andern Bäumen, auch 37,230 Stück zwey- bis dreyjährige Erlen setzen lassen. Ein Mitglied liefert einen Auszug aus einer Anleitung zum Bau der Dickrüben oder der großen Beete, die wir in Deutschland schon längst nutzen. Bey dieser Gelegenheit wünscht die Gesellschaft, daß mehrere Mitglieder von ihren Reisen so nützliche Nachrichten mitbringen möchten. Wider die Insecten in Gewächshäusern (worüber auch unsere Gesellschaft der Wissenschaften 1779. eine Preißfrage aufgegeben hat) wird angerathen, die Gerüste und Gefäße

mit einer Auflösung des gefährlichen Sublimats zu waschen. Thom. Willis verwahrt die irdenen Retorten wider das Zerspringen dadurch, daß er sie mit einer Auflösung von Borax, der gelöschter Kalk beygemischt ist, überstreicht und sie nachher mit einem Kütte aus gelöschtem Kalke, der mit Leinöl durchgeknetet worden, beschlägt. Mit dieser letzten Mischung verstopft er auch alle Ritzen. S. 107 eine neue Vorschrift zur Wachsmalerey, wozu Mastix, in weissem Wachse aufgelöset, dem Gummiwasser zugesetzt werden soll. Das Gemälde wird hernach ans Feuer gehalten. Kurz läßt sich das Verfahren nicht angeben. Der ehemals ausgesetzte Preiß für den, welcher in drey Jahren die meisten Knaben fertig Latein schreiben und reden würde gelehrt haben, ist wirklich ausgetheilt worden. S. 125 wie Blinde in der Musik unterrichtet werden können; auch eine Vorrichtung, wodurch sie selbst ihre Composition, ohne Hülfe eines Copiisten, setzen und aufbehalten können. Zu den Noten und übrigen musikalischen Zeichen dienen Nadeln von verschiedentlich gebildeten Knöpfen, welche auf ein mit parallelen Drähten überzogenes Kissen gesteckt werden. Der Erfinder heißt Chense. Die ostindische Gesellschaft hat einen sehr hohen Hanf aus China erhalten, dessen Einfuhr und Anbau man versuchen will. S. 191 die von Westgarth angegebene hydraulische Maschine, die Smeaton für das größte Meisterstück der Hydraulik, nächst der Feuermaschine, hält. Dazu hier einige Kupfer. Auf Jamaika hat man eine rothe Erde entdeckt, die sich gänzlich wie Terras oder Pozzolane brauchen läßt.

Im sechsten Bande findet man eine genaue chemische Untersuchung eines mineralischen Alkali aus

aus Bengalen, von Jam. Keir. Man hofft dadurch der ausländischen Pottasche und Soda entbehren zu können. Die Gesellschaft sucht wiederum Versuche, aus allerley rohen Materialien Papier zu verfertigen, zu veranlassen. Sie rühmt sich, inländisches Papier erhalten zu haben, welches so gut, als das französische, zu Kupferabdrücken dienen kann. Letzteres hat oft Rostflecken. Auf dem neuen englischen sind die bey diesen Theilen befindlichen Kupfer abgedruckt worden. (Gelegentlich verdient angemerkt zu werden, ungeachtet es nirgends angemerkt worden, daß diese beyden Theile auf solchem Papier gedruckt sind, in dem man keine Linien sieht, welche Art in England schon seit einiger Zeit in Menge gemacht wird. In Frankreich hat es Hr. Didot erst neulich unter dem Namen papier-velein bekannt gemacht). S. 183 Mathew Hill's Werkzeug, Winkel zu messen. S. 187 ein Werkzeug, welches statt der Theilungsscheibe den Uhrmacher und Verfertigern mathematischer Instrumente dienen kann, von dem man sich große Vortheile verspricht. Es ist hier abgebildet worden. Ein Vorschlag, wie Zimmerholz und jede andere große Last über einen feuchten und weichen Boden leichter verfahren werden kann. Unter den neuen Aufgaben ist auch die beste naturhistorische Beschreibung einer Gegend von England; so wie die Göttingische Societät der Wissenschaften von Zeit zu Zeit einen Preiß auf eine genaue Beschreibung der Churbraunschweigischen Länder zu setzen pflegt.

(Anspach).

Heyne.

Caelii Apicii de Opsoniis et Condimentis, sive arte coquinaria libri X. cum Lectionibus variis atque indice. Edidit *Jo. Mich. Bernhold.* (1789).

Octav VIII und 230 S. Diese Ausgabe wird einst eine große litterärische Seltenheit werden, da sie der Verfasser auf seine Kosten drucken läßt, und wahrscheinlich das Buch weniger Käufer finden wird, als wohl ein neueres Kochbuch. Der Hr. D. Bernhold, Markgräfl. Onolds-Culmbachischer Hofrath und Landphysikus der Oberämter Uffenheim und Creglingen, beschenkt die Litteratoren mit einer neuen Frucht seines seltenen gelehrten Fleißes. Was für Dienste Apicius als Kochbuch noch leisten möchte, sind wir nicht unterrichtet; man müßte einmal in einer gräflichen oder fürstlichen Küche einen Koch nach dem Buche zuziehen; und da möchten die Versuche doch zuweilen schwer seyn, weil nicht überall beygefügt ist, wie viel von jedem Ingredienz zu nehmen ist, z. E. "Eine Schüssel Hechte wird so zugerichtet: Man nehme Pfeffer, Kümmel, Petersilie, Raute, Zwiebel; Honig, Fischbrühe (liquamen, garum), süssen Wein, einige Tropfen Oel." Von haut gout müsser die Alten große Liebhaber gewesen seyn. Allein für medicinische und chemische Gelehrsamkeit, Naturkenntniß, Materia medica, dürfte vielleicht noch Manches zu gewinnen seyn. Der Hr. Herausgeber hat folgendes Verdienst um das Buch: Der Hummelbergische Text ist, wie bey der Listerischen Ausgabe, auch hier abgedruckt; dann folgen aus einer vorhin noch nie verglichenen Mayländer Ausgabe 1490. Lesarten, die doch zum größten Theil Schreibfehler sind, die man in den neuern Ausgaben schon verbessert hat; sie wurden dem Hrn. B. vom verstorbenen Andr. Göze in Nürnberg mitgetheilt; Lesarten aus einer Vaticanischen Handschrift, die Janson von Almeloveen seinem Nachdruck von Lister beygefügt hat. Die Verbesserungen von Hummelberg,

berg, die vielleicht nicht immer Genüge thun; Um nur ein Beyspiel anzuführen: I, 13. wie man den Laser (Assa foetida) aufbewahren kann: "Man soll ein groß gläsern Gefäß nehmen und etwa 20 Fichtenäpfel hineinwerfen; so oft man Laser braucht, soll man es öffnen," nucleos conteres, *et in cibos miscebis et in sapores;* et *tantum numerum nucleorum doliolo referentur.* Die ersten Worte sind von Hummelberg, vorhin hieß es: exin cibis miraberis in sapores; also sollte es heissen: *Exin cibis miscebis in sapores.* Die andern Worte verstehen wir gar nicht; in der Mayländer Ausgabe und in der Vatic. Handschrift stehet numero, und in letzterer rese inurentur. Vermuthlich hieß es: *et tantum in numerum nucleorum doliolum reseretur*, "man soll das Gefäß nur so oft aufmachen, als man einen Fichtenapfel herausnimmt." Angehängt ist ein Index der Worte, in welchen zugleich die Worterklärungen aus Hummelbergs und Listers Anmerkungen geworfen sind. Vollständig für alle Worte des Apicius ist der Index nicht. Wenn sich für diesen kleinen Abdruck Käufer finden, welche Geschmack an der alten Küche haben, so gedenkt Hr. B. noch eine große Ausgabe zu veranstalten, die alles enthalten soll, was man über den Apicius gesagt hat. Dann wünschten wir aber doch noch zu jedem Gerichte das Probatum est von einem neuern Apicius, der von einem jeden Recept den Versuch gemacht hätte. Denn den Versuchen im Peregrine Pickel läßt sich nicht ganz trauen.

Leipzig.

Heyne

Euripidis Cyclops graece. Recensuit et perpetua adnotatione illustravit *Jo. Ge. Chr. Hoepfner.*

mer. Bey Crusius 1789. gr. Octav 295 S. Der gelehrte Herausgeber hatte schon vorhin ein Specimen in Cyclopem ans Licht gestellt, das wir uns nicht erinnern gesehen zu haben. Da dies Stück des Euripides keine besondere Bearbeitung erhalten hat, und sie doch, da es das einzige in seiner Art, ein Drama satyricum, ist, vorzüglich verdient: so war die Wahl sehr gut getroffen, da sich der Hr. M. H. der Erläuterung desselben ganz widmete, zumal da es voll Schwierigkeiten und Dunkelheiten ist. Er hat dies mit einem erstaunlichen Fleiß in Aufsuchung der Lesarten und der Beyträge von andern Gelehrten, und mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Belesenheit gethan; denn ausser einer trefflichen kritischen und exegetischen Erläuterung ist eine weit um sich greifende philologische Belesenheit dabey angebracht. Ueber eine solche Arbeit läßt sich auf eine ganz verschiedene Weise urtheilen; wir wollen den Gesichtspunct so nehmen, wie ihn der Hr. M. selbst angegeben hat: Die Arbeit ist für Geübtere zum eigenen Lesen, und (wollen wir hinzufügen) als Vehikel bestimmt, um auf diese weniger trockene Art beyläufig eine Menge Sprachanmerkungen dem Gedächtniß einzuprägen. Der Dichter selbst erforderte also so viel nicht; noch mehr: durch die Menge der fremden Anmerkungen wird uns der Dichter aus den Augen gerückt; man liest jeden Vers nur einzeln, und so verliehrt sich die Uebersicht des Ganzen. Das Stück zweymal zu lesen, ist also durchaus nothwendig. Zuweilen kömmt der Interpres bey jenem Verfahren selbst ins Gedränge, und übersieht Schwierigkeiten, die im Zusammenhang lagen, so wie man bey Zusammentragung einzelner Sprachanmerkungen vergessen kann, eben die zur Stelle nöthige Bemer-

merkung beyzubringen. Nichts ist natürlicher und leichter. So wird dem jungen Leser V. 32. dunkel bleiben, wie V. 32. καὶ νῦν τὸ πρόσταγ θεντ' ἀναγκαίως ἔχει, σαίρειν gesagt werden kann; welchen Sinn V. 71. eigentlich hat; oder 573. Hingegen als eine Sammlung feiner philologischen Observationen ist der Commentar eine trefliche Arbeit. Daß der Verf. mit der Exegetik der heil. Bücher vertraulich bekannt ist, erhellt aus vielen Stellen; so wie ihm auch die griechischen Glossarien sehr geläufig sind. Aus der Vorrede ersehen wir sogar, daß der Hr. M. auf eine neue Bearbeitung und Ausgabe des Suidas ausgehe; von diesem Vorsatz sollte er sich dadurch nicht abwendig machen lassen, daß Andere Gelehrten sich auch damit beschäftigen; denn das ist keine Arbeit von einem Einzigen Gelehrten, am wenigsten neben vielen andern Arbeiten. Auch als kritische Anleitung empfiehlt sich der Commentar: so ist V. 60. das ἀμφιβαλεῖς von allen Seiten beleuchtet; so in mehrern Stellen, insonderheit in den Chören, davon auch in der Vorrede eine Anzahl angegeben ist, wo sich eigentlich mehr nicht, als über den Sinn rathen läßt, und wo selbst durch die vorgeschlagenen Verbesserungen noch nicht Allem abgeholfen ist. Bey dem allen verspricht der Verf. noch eine Dissertat. de Euripidis Cyclope, worin die Oekonomie des Werks, und die ganze Theorie des Drama satyricum ausführlich abgehandelt werden soll. Das Litterärische ist schon hier in einer Note beygebracht.

Giessen.

Gmelin.

Fr. L. von Cancrin Abhandlung von der Zubereitung des Roheisens in Schmiedeeisen, auch des Stahleisens in Stahl, beydes in einem Hammer-

mer= mit Flammenfeuer. Bey Krieger dem jüngern. 1788. Octav, mit 5 Kupfertafeln, S. 100. Die Vortheile, die sich der Hr. EM. von dieser Verfahrungsart verspricht, sind groß, und da er sich dabey eines geschlossenen Feuers bedient, das bey unsern gewöhnlichen Frischheerden meist offen ist, großentheils nicht unwahrscheinlich, aber der Hüttenmann, der doch immer einiges Mißtrauen in Vorschläge von Gelehrten setzt, wenn sie auch mit noch so vielen, aus seiner Kunst entlehnten, ihm begreiflichen, Gründen unterstützt sind, würde dieses eher ablegen, wenn er die Versicherung fände, daß schon eine (wenn auch im Kleinen) den Erwartungen des Hrn. Collegienraths ganz entsprechende Probe gemacht wäre, die wir vergebens gesucht haben.

Beckmann.

Berlin.

Ueber Gesinde, Gesinde=Ordnungen und deren Verbesserungen von August von Hof. $3\frac{1}{2}$ Bogen in Octav, wird zum Besten der Armen für 4 gute Groschen verkauft. Neue Vorschläge kommen hier wohl nicht vor. Die gesetzliche Bestimmung des Lohns ist doch schon, auch bey Manufacturen, versucht worden; ohne daß dadurch beym Mangel tüchtiger Bedienten etwas gewonnen worden. Jeder Bedienter soll sich auf zwey Jahre vermiethen, und die Herrschaft, die einen Bedienten, der nicht wenigstens zwey Jahre bey einem Herrn gestanden hat, annimmt, soll bestraft werden. Am Ende artet dieser kleine Aufsatz über einen reichhaltigen Gegenstand in eine Disputation von Gerechtigkeit und Nutzen der Strafen aus.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1789.

London.

Philosophical Transactions . . . Vol. 78. for 1788. Part. I. 1788. 218 Quartseiten 2 Kupfertafeln.

Allgemeine Naturkunde und Mathematik: I. Hr. Tiberius Cavallo: wie sich eine geringe natürliche oder künstliche Elektricität und derselben Beschaffenheit entdecken läßt. Es sind drey Fälle: 1) Wenig Elektricität, dicht beysammen, wie in einem kleinen erhitzten Turmalin oder einem geriebenen Haare; da theile man sie einem sehr empfindlichen Elektrometer mit; 2) viel Elektricität, weit verbreitet, wie der Luft ihre bey heiterer Witterung, oder, was in einer großen Leidner Flasche nach der ersten und zweyten Ladung rückständig ist; da dient eine Vorrichtung, im Wesentlichen Hrn. Volta's Condensator, doch mit einigen

gen Aenderungen; 3) Nicht viel und nicht dicht, wie in Haaren mancher Thiere, der Oberfläche erkühlender Choccolade; da bringe man eine Metallplatte mit einem isolirenden Griffe, wie die Platte eines Elektrophors, an unelektrische Körper, berühre sie in dieser Lage eine kurze Zeit mit dem Finger, nehme sie dann weg und bringe sie an ein Elektrometer, oder theile ihre Elektricität einem kleinen Condensator mit, der sie merklicher machen wird. Die Elektricität, welche die Metallplatte erhält, ist alsdann der Elektricität des Körpers entgegengesetzt. Noch folgen allgemeine Bemerkungen über die Elektricität. IV. Erasmus Darwin, Dr. der Arzneyk. Ueber Abkühlung, welche durch Ausdehnung der Luft verursacht wird. Wenn Luft, die aus einer Windbüchse strömt, auf die Kugel eines Thermometers gelassen wird, so sinkt das Quecksilber. Ein Thermometer unter der Glocke einer Luftpumpe sinkt bey schneller Verdünnung der Luft, auch wenn es oben offen ist, daß man sich nicht etwa vorstellen darf, die Verminderung des äussern Drucks ändere den Raum der Kugel. Hieraus und aus andern Erfahrungen schließt Hr. D., Luft, die sich mechanisch ausdehnt, werde dadurch fähig, die flüssige Materie der Wärme aus Körpern, die sie berühret, anzuziehen. Dies scheint ihm Rechenschaft zu geben, warum es auf hohen Gebirgen kalt ist, wo sich sehr verdünnte Luft befindet. Auch hat er, wie schon Musschenbrök vor ihm, bemerkt, daß es kälter oder wärmer wird, nach dem das Barometer sinkt oder steigt. V. John Hunter, über die Wärme der Brunnen und Quellen in Jamaika, und die Temperatur der Erde in unterschiedenen Landstrichen. VI. William Heberden: mittlere Wärme zu London für jeden Monat, aus Beobachtungen

tungen 1763. . . . 72. vom verstorbenen Lord Charles Cavendish. VII. Edward Waring: Ueber Bewegungen von Körpern, auf welche Centripetalkräfte wirken, auch in widerstehenden Materien. VIII. James Six, Esqu. Ueber Localhitze. Eine nur neuerlich gemachte Bemerkung, daß zur Nachtzeit die Luft allemal im Grunde, zumal in Thälern, am kältesten ist (wovon im Deutschland der letztvergangene strenge Winter an erfrornen Bäumen Erfahrungen im Großen geliefert hat). Vergleichungen der Kälte an unterschiedenen Stellen, in Tafeln. IX. Edw. Whitaker Gray: wie Glas mit der elektrischen Materie geladen und entladen wird. X. Charles Blagden: Ueber Erkältung des Wassers unter dem Eispunct. Zum Schlusse des Bandes ein meteorologisches Tagebuch, bey der Königl. Societät 1787. gehalten.

Physiologie, Naturgeschichte, Scheidekunst: II. Fordyce Vorlesung über die Bewegung der Muskeln; der Reiz, der an die Faser gebracht werde, gebe den Theilchen des bewegenden Theils eine stärkere anziehende Kraft; bey der lebendigen Anziehungskraft finde kein entgegengesetztes Zurückstoßen Statt; alle Bewegungen kommen blos von der Kraft der sich einander näherenden Theilchen. III. Don Mich. Rubin de Celis Nachricht von einem Klumpen gediegenen Eisens aus Südamerika, die im Anhange auch aus dem Spanischen ins Englische übersezt steht; der Hr. Ritter schätzt den Klumpen auf 300 Centner, und leitet auch sein Daseyn von einem erloschenen Vulkan ab, von welchem wir aber durch seine Gründe noch nicht überzeugt sind, wenn er gleich inwendig Löcher, und, so weit er in der Erde liegt, eine schlackenähnliche Rinde hat; man fand ihn im Gebiete S. Jago del Estero in einer unermeß-

lichen Ebene, die sehr wenig bewohnt ist, und kaum einiges fließendes Wasser, und dieses noch schlecht genug, hat. XI. J. Priestley: Ueber den Grundstoff der Säure, die Zusammensetzung des Wassers und das brennbare Wesen. Wenn Hr. Pr. durch ein Gemisch aus entzündbarer und halb so vieler Lebensluft den elektrischen Schlag, auch mehrmalen nach einander, fahren ließ, erhielt er immer, ausser Wasser, dessen Gewicht nie so viel betrug, als dasjenige beyder Luftarten zusammengenommen, einen Dampf, der sich schwer verdickte, deutlich sauer war, und Kupfer, wenn der Versuch in solchen Gefäßen angestellt wurde, angriff; in allen Luftarten mache Wasser, dem Gewichte nach, das meiste aus; es gebe einen gemeinschaftlichen Grundstoff aller Säuren; Wasser mache mit brennbarem Wesen entzündbare Luft, und dieses sey auch die Grundlage der Laugensalze, so wie Lebensluft der Grundstoff der Säure zu seyn scheine; Mennige und Braunstein geben für sich die reinste Lebensluft, nur wenn man sie in Flintenläufen behandelt, etwas feste Luft. XII. J. Ed. Smith: Beobachtungen über die Reizbarkeit der Pflanzen; er hat sie an den Staubfäden des gemeinen Sauerdorns (so wie vor ihm mehrere andere) in jedem Alter der Blumen, auch an den Staubfäden einer Art indianischer Feige (Tuna), aber nicht in den gleichen Theilen des Fliegenfängers und des Sonnenthaues, wahrgenommen, unterscheidet sie sehr wohl von der Schnellkraft, die man z. B. in den Staubbeuteln des Glaskrautes und den Zeugungstheilen des Schneckenklees bemerkt, auch von einer andern Art von Bewegung in den Staubfäden der Raute, der Parnasse und des Steinbrechs, und zieht einige Folgerungen daraus. XIII. Hrn. Cavendish's

Nach=

Nachricht von den Versuchen, die Hr. J. M. Cab zu Albany-Fort im Hudsonsbusen in Absicht auf das Frieren der Salpeter- und Vitriolsäure gemacht hat. Salpetergeist kann eine Kälte aushalten, die tief unter seinem Frierpuncte ist, ohne zu frieren, und eine Wärme, die über seinem Frierpuncte ist, ohne ganz aufzufrieren; in einer Tabelle ist sowohl die Stärke desjenigen Theils, der gefroren, als desjenigen, der flüssig geblieben ist, angegeben; bey einer Stärke = ,418 friert er am leichtesten, schon bey einer Kälte = $-2\frac{4}{10}$°.

Neapel.

Istoria de' tremuoti della Calabria e di Messina dal 1783. e di quanto nella prima venne fatto pel suo risorgimento fino al 1787. preceduta dalla teoria de' medesimi di *Giov. Vivenzio.* Quart. 1788. Vol. I. S. 427. Vol. II. S. CXX. Der erste Band dieses Werks, das die schrecklichen Verwüstungen, welche das Erdbeben von 1783. in Calabrien und Sicilien angerichtet, und die väterliche Unterstützung, welche die unglücklichen Unterthanen von ihrer Landesregierung erhielten, so wie die weisen und großentheils wohl ausgeführten Anstalten, die zur Verminderung und Erleichterung des Elends getroffen wurden, am ausführlichsten erzählt, ist wieder in drey Theile getheilt. Der erste ist eine Uebersetzung von Hrn. Bertholon's geographischer Geschichte der Erdbeben, welche der Hr. Ritter mit eigenen, sich vornemlich auf sein Vaterland beziehenden, Bemerkungen begleitet; so sind z. B. alle die Erdbeben erwähnt, die nach sichern Nachrichten vom vierzehnten Jahrhundert an Neapel erschütterten; der Hr. Ritter theilt die Erdbeben in vier Arten (oder Stufen) ein: 1) solche, wo die Erde gleichförmig erschüttert wird,

oder nur wenig schwankt, ohne weitern Schaden; 2) solche, wo die Stöße heftig und ungleich sind, so daß Gebäude, vollends alte und schlecht aufgeführte, einstürzen; 3) wenn die Erschütterungen wirbelnd und die Verheerungen allgemeiner sind, so daß ganze Dörfer und Städte einstürzen oder versetzt werden; 4) wenn viele, oft von einander entfernte, Gegenden solche Stöße bekommen. Das Erdbeben von 1783. spürte man auch auf den Inseln Zante, Cefalonia und S. Maura; um es überhaupt zu erklären, nimmt der Hr. Ritter auch zu der Knallluft seine Zuflucht (um diese zu beweisen, hätte er doch nicht nöthig gehabt, anzunehmen, daß sich die dazu erforderliche Lebensluft aus Kies und Alaun entwickele; macht doch auch die entzündbare schon, mit gemeiner, Knallluft). Zu Caserta öffnete sich 1782. unter einem heftigen Gewitter mit Regen ein tiefer Erdschlund; diesen Fall führt der Hr. Ritter zur Bestätigung seiner Meynung an, daß auch bey Erdbeben Elektricität eine Hauptrolle spiele. Der zweyte Theil erzählt umständlich die Verheerungen, welche das Erdbeben in den verschiedenen Strecken Calabriens und in Sicilien angerichtet hat; voran geht die alte Geographie und Geschichte des erstern Landes; dann die natürliche Beschreibung desselben, wie es vor dem Erdbeben war. Die Gebirgskette, die sich in Calabrien hereinzieht, besteht aus Lagern von feinglimmerichtem Gneis (so würden wir die Gebirgsart lieber nennen, als Saxum roerofiense), hin und wieder mit Schichten von Trapp, und führt viele Kupfergänge; unter ihnen liegt Granit von der Mitte der Abendküste des diesseitigen Calabriens bis zum Canal von Messina hin; in beyden Theilen Calabriens viel Flußspat, der auf den Hütten als Zuschlag gebraucht

braucht wird, auch Feldspat, der häufig zum feinsten Thonmehl verwittert, in großer Menge. Dieses Verwittern schreibt Hr. Fasano der Schwefelleberluft zu, die im jenseitigen Calabrien so gemein ist; auch Speckstein findet sich in Menge. Die Morgenküste des jenseitigen Calabriens hat Mergel zur Decke; in den Sandhügeln am Meere viele Schaalenthiere. Die Berge an der Morgenküste bestehen zur Seite aus Thon, unter welchem erzführender Thonschiefer liegt; bey dem Vorgebirge Spartivento Laven im Gemäuer; bey den Quellen der Flüsse Cune und Scido Bimssteine und Spuren eines Kraters. Die Bergwerke Calabriens, nach Grimaldi. Die Kreide bey Mileto ist vielmehr ein Mergel. Im Gebiete von Zagarise Wasser, das reich an Glaubersalz ist. Das Marchesato und die Gegend zwischen den Flüssen Caperi und Alaro haben eine sehr ungesunde Luft; das jenseitige Calabrien zählte vor dem Erdbeben 439.776 Einwohner; die unglaublich große Anzahl der Klöster und Mönche; die erstern sind nun aufgehoben, und ihre Einkünfte in eine Casse geworfen, woraus die Verunglückten jezt Unterstützung erhalten; die leztern, wenn sie nicht in die Welt treten wollten, in andere Klöster ihres Ordens im Reiche vertheilt. Verzeichniß der mancherley Abgaben, welche Calabrien an den König zu entrichten hat. Nun erst die Erzählung des oder der mehrern auf einander folgenden Erdbeben. In zwey Minuten, welche das erste Erdbeben den 5. Febr. 1783. dauerte, war das ganze jenseitige Calabrien beynahe ganz zerstört; am stärksten war der Stoß im Mittelpuncte dieser Provinz, am schwächsten bey Terra d'Otranto und bey Palermo, und gar nicht zu bemerken in Abruzzo, Puglia und Terra di Lavoro; der zweyte Stoß

kam am 7. Hornung, der dritte und stärkste am 28. März; eine 12 Spannen lange eiserne Stange, die um diese Zeit in die Erde gesteckt wurde, hatte an ihrer Spitze einen Pinsel von elektrischem Feuer. In dem Gebiete von Oppido richtete das Erdbeben einen Schaden von 60,000, in demjenigen von Tersilico und Zurogandi von 22,749, in Varapodi von 6,873, und in Mesignadi von 15,000 (neapolitanischen zu $4\frac{1}{4}$ französ. Livres) Ducaten an. Im Gebiete von Palmi nahm man wirklich heisse Dämpfe wahr, welche aus der Erde aufstiegen, und bey Pantoni stiegendes Feuer. Der dritte Theil erzählt die weisen Anstalten der Regierung, den Verunglückten zu Hülfe zu kommen, an welchen der General Pignatelli den thätigsten Antheil hatte; auch vier Wundärzte wurden ihnen mit den nöthigen Arzneyen zugeschickt; nur an Fieberrinde viele tausend Pfunde, die Manchen von dem einreissenden Faulfieber noch rettete. Nur bis zu Ende des Weinmonats hatte die Regierung schon über 239,993 (neapol.) Ducaten darauf verwandt. Erziehungshäuser für beyde Geschlechter und andere dergl. nützliche Gebäude wurden in ihrem Zustande gelassen oder wieder aufgebaut. Anstalten, die in Dalmatien und den Inseln des Archipels einreissende Pest abzuhalten; durch Ingenieurs die vielen neu entstandenen Seen auszutrocknen, die Wasser, worin Hanf und Lein geröstet wurden, aus der Nähe der Wohnungen, und andere Magazine, die die Luft verderben konnten, aus den Städten zu verbannen; eine eigne Cammer, die über diese Anstalten und die Befolgung der königl. Vorschriften wachte. Gewisse Abgaben müssen nun auch von den Baronen bezahlt werden, welche bisher davon frey waren; die Einkünfte erledigter Bisthümer werden gleichfalls

falls zur Unterstützung der Verunglückten verwendet; alle Bischöfe, die über die Congrua Conciliare haben, müssen ein Drittel ihres Einkommens dazu abgeben, und damit sie es deste leichter entrichten konnten, wurde ihnen dazu Geld aus der Casse vorgeschossen. Zuletzt werden einige Behauptungen des Hrn. Lallement, so wie schon zuvor einige andere des Hrn. Ritter Dolomieu, widerlegt.

Der zweyte Band enthält Tabellen von den Jahren 1782 — 1786., worin die Beschaffenheit der Luft, der Winde, des Wetters und der im Erdbeben erfolgten Stöße, ihre Zeit, Dauer und Richtung angegeben sind, eine andere, worin die Art, wie sich das Erdbeben ereignete, eine dritte, worin die Länder des jenseitigen Calabriens, ihr Zustand, ihre Bevölkerung und die Anzahl der im Erdbeben Umgekommenen, eine vierte, worin die an verschiedenen Stellen wieder aufzubauenden Orte, eine fünfte, worin die mehr oder weniger verheerten Gegenden, Städte, Dörfer ꝛc. eine sechste, worin die von dem Könige selbst mit Lebensbedürfnissen versorgten Städte und Länder, eine siebente, worin der Schaden, den das Erdbeben im Hornung und März 1783. angerichtet hat, angezeigt ist; eine Witterungstabelle vom Jänner 1783. und noch einige andere.

A. W. Schlegel.

Leipzig.

Goethe's Schriften. Achter Band. Bey Göschen 1789. 342 S. Dieser Band ist dem sechsten und siebenten vorangeschickt, um die Erwartung des Publicums, so lange die Erscheinung dieser beyden sich noch verzögert, zu beschäftigen. Er enthält, nebst zwey Sammlungen vermischter Gedichte, das schon bekannte neueröffnete moralisch-politische Puppenspiel. Ist diesem ist das Jahrmarktsfest zu Plundersweilen an vielen

Stellen sehr glücklich bereichert; besonders ist die darin vorkommende Tragödie von der Esther weiter ausgeführt, und durch die stattlichen Alexandriner, worin sie jetzt gekleidet ist, noch um ein gutes Theil burlesker geworden. Der Satyr kündigt sich nicht sogleich als Satyr an, sondern lacht hinter einer großen tragischen Maske hervor. Was die vermischten Gedichte anbetrifft, so sind wir Göthen vielen Dank schuldig, dafür, daß er uns so viel Neues geschenkt hat, welches gewiß bey seiner Entstehung gar nicht fürs Publicum bestimmt war; daß er Manches so trefflich verändert hat; vielleicht auch dafür, daß er manche Nachlässigkeit in der Sprache und im Sylbenmaaße, so leicht er gekonnt hätte, nicht verändert hat. Denn wenn man einmal die Talente eines Schriftstellers schätzen und bewundern gelernt hat, so gewinnt man die Individualität seines Charakters lieb, und freut sich, sie selbst dem Kleinsten, das von ihm kömmt, aufgeprägt zu sehen. Diese Individualität aber erfodert durchaus alles Feuer, alle Liebe der ersten Ausführung; gar leicht geht bey dem spätern Ausbessern etwas davon verlohren. Eben der Geist, welcher Göthe's größern Werken die Unsterblichkeit zusichert, wird auch die Gedichte in Hans Sachsens Manier, die vielen kräftigen und einfältigen Lieder, die Epigramme im Geschmack der Anthologie, endlich auch jene ohne Reim und Sylbenmaaß hingeschütteten Stücke, die eher Skizzen, als vollendeten Gemälden ähnlich sind, und wo der Dichter gerade nur so viel vom Stoffe der Sprache nahm, als nöthig war, um seine Idee vernemlich zu machen, vor dem Untergange bewahren. Der Band schließt sich mit einem Fragmente: Die Geheimnisse. In herrlichen Stanzen wird man in ein Labyrinth mystischer Bilder geführt, als

ob

ob man in die hohen gewölbten Gänge eines alten Klosters träte; nachdem man aber so weit gekommen ist, daß man ohne Divinationsgabe sich nicht wieder herausfinden kann, sieht man sich plötzlich von seinem Führer verlassen, und bekommt beynahe Verdacht gegen ihn, daß er den Weg vielleicht selbst noch nicht weiter ausgefunden habe.

Ebendaselbst. A. W. Schlegel

Thalie, herausgegeben von Schiller. Erstes bis siebentes Heft. Bey Göschen 1785 — 1789.

Die verspätete Anzeige dieser periodischen Schrift gewährt uns den Vortheil, von verschiedenen Stücken mehrere Fortsetzungen mit Einem Blick übersehen zu können. Bey den frühern, schon bekannten, Heften wird eine kurze Anzeige hinreichend seyn. Von der anfänglichen Idee, dieses Journal vorzüglich dem Theater zu widmen, die auch den Namen desselben veranlaßt hatte, ist schon im zweyten Hefte abgegangen: nur das erste enthält noch Theaternachrichten; indessen hat es dadurch an Interesse nicht verlohren. Im ersten Hefte bemerken wir ausser dem Anfange von Don Carlos, den wir, so wie die Fortsetzung in den folgenden Blättern, hier übergehen, vorzüglich: Eine Vorlesung über die Frage: was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? voll von nicht neuen, aber mit Nachdruck und Würde gesagten, Wahrheiten über den moralischen Werth eines guten Theaters. Merkwürdiges Beyspiel einer weiblichen Rache, aus einer Schrift von Diderot übersetzt. Im zweyten Hefte drey Gedichte: an die Freude, Freygeisterey der Leidenschaft und Resignation, die alle drey bey einem ganz entgegengesetzten Charakter die kühne Hand desselben Verfassers verrathen, und

und nur durch kleine Incorrectheiten und Dunkelheiten an ihrer Schönheit hie und da etwas verliehren. Selbst bey denen, die die schaudervolle Erhabenheit in den beyden letztern Stücken ganz fühlen, möchte doch eine leise Stimme gegen manche Stelle sprechen. Sie werden es dem Dichter nicht verargen, daß er so etwas im Drange der Leidenschaft sagte, aber wohl, daß er es bey ruhiger Ueberlegung drucken ließ. Die kränkende Betrachtung, daß Kraft auch unwillkührlich oft schadet und zerstört, sollte den Mann von Genie um so behutsamer machen, es nie willkührlich zu thun. Ueber moderne Größe. Eine Parallele der moralischen Größe unsers Zeitalters mit der der Alten. Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geschichte, sehr merkwürdig, und vortrefflich dargestellt. Im dritten Hefte: Philosophischer Briefwechsel zwischen Julius und Raphael; fortgesetzt im siebenten Hefte. Raphael hat seinen Freund Julius aus der jugendlichen Unschuld des Glaubens gerissen, den Geist der Untersuchung in ihm rege gemacht, und ein System gestürzt, welches dieser mit warmer Phantasie und noch wärmerm Herzen erbaut hatte. Raphael tröstet ihn über seinen Verlust durch Betrachtungen über den Zweck der Vernunft und die Gränzen ihrer Foderungen. Tiefsinnige Gedanken sind oft mit überraschender Neuheit und Wärme vorgetragen. Im vierten Hefte: Der Geisterseher; in allen folgenden Heften fortgesetzt. Ueber den philosophischen und psychologischen Zweck dieser Erzählung läßt sich nicht vollständig urtheilen, weil die Entwickelung noch fehlt. Eine so sinnreich ausgesonnene Geschichte, mit bescheidener Anmuth des Stils geschmückt, bedürfte auch jenes Zweckes nicht, um anziehend genug zu seyn. Von dem Dialog des Baron F. mit dem Prinzen, worin

dieser

dieser sein freygeisterisches System entwickelt, gilt eben das, was wir von den philosophischen Briefen gesagt haben. Nur erlaubt dem Verfasser sein Tiefsinn nicht, seine Gedanken bis zur völligen Deutlichkeit hervorzuarbeiten. Die Erscheinung der Griechin scheint wieder auf Geistererscheinungen hinzulenken, und die Erwartung ist aufs höchste gespannt. Im fünften Hefte: Vielversprechende Scenen aus einem Schauspiel, das heimliche Gericht; im sechsten fortgesetzt. Nur, deucht uns, ist zuweilen die Sprache zu sehr aus unserm Jahrzehend entlehnt, um nicht zwischen den Sitten der alten Ritter und ihren Reden einen merklichen Contrast zu verursachen. Besonders ist dies auffallend bey der Scene, wo Heinrich in das heimliche Gericht eingeweiht wird; noch mehr, wenn man sich zugleich an die große Simplicität der Scene des heimlichen Gerichts in Götz von Berlichingen erinnert. Im sechsten und siebenten Hefte: eine metrische Uebersetzung der Iphigenia in Aulis des Euripides. Im Ganzen edel und treu, obgleich nicht mit jener ängstlichen Treue, die sich an die Worte fesselt. Man gesteht bey einer Arbeit dieser Art dem Uebersetzer auch gern die Freyheit zu, wenn eine Stelle dunkel oder zweydeutig ist, den bequemsten Sinn zu wählen. Der Versuch, die griechischen Chöre in freyen abwechselnden Rhytmen, aber mit Reimen, zu übersetzen, ist meistens sehr gut gelungen. Nur wünschten wir, wenn einmal gereimt seyn soll, die häufigen Provinzialreime, wie z. B. gepriesen, verfließen, entbrannte, Lande, daraus weg. Ueber die Freyheit des Dichters bey der Wahl seines Stoffes. Vortrefflich gedachte und mit Ruhe und Mäßigung ausgeführte Betrachtungen, ob sie gleich sichtbar auf einen sehr heftigen Ausfall, der auf Hrn. Schillers Gedicht, die

Götter

Götter Griechenlands, geschehen war, abzielen. Es würde uns zu weit führen, dem Verfasser in seinen einzelnen Gedanken nachzugehen.

Rec.

Wirzburg.

Soll man auf katholischen Universitäten Kants Philosophie erklären? Von Matern Reuß, Prof. der Logik, Metaphysik und Prakt. Philosophie rc. 1789. 62 S. Octav. Um diese Frage beantworten zu können, war freylich nichts natürlicher, als zuvörderst einen Beariff von der Kantischen Philosophie vorauszuschicken. Dies unternimmt nun der Verf. von S. 13 an. Ich will, sagt er, die Quintessenz der Kantischen Philosophie auf einige Tropfen bringen rc. Kein leichtes Unternehmen! Diese kritische Philosophie umfaßt einen so großen Gegenstand, hat so viel Eignes in ihrem Gang und in ihrer Sprache; die Aeusserungen über dieselben Lehr- und Streitpuncte sind dazu in verschiedenen Stellen so auffallend verschieden! Leichter begreift man, was bisher schon so oft der Fall war (aber freylich mehrentheils auch schon bey den ältern metaphysischen Systemen, von Plato bis auf Spinoza und Leibnitz, der Fall war und noch immer ist), wie sehr verschieden die concentrirten Vorstellungen von derselben ausfallen können, die der eine und der andere sich davon macht; als, wie es zu machen, daß alle Leser der Kantischen Schriften, und Kant selbst, damit zufrieden seyn müssen. Unser Verf. gehört nun zu denjenigen, die alles im Kantischen System gut finden. Insbesondere hält er den moralischen Erkenntnißgrund für die unerschütterliche Grundfeste der Religion; und spricht sogar von Evidenz des moralischen Glaubens, S. 28. Gegen das Kantische System schienen dem Rec. zwo Bestimmungen zu streiten in der hier gegebenen

denen Vorstellung desselben; nemlich S. 19 bey der Anzeige des Erkenntnißgrundes der Kategorien, wo vielleicht durch einen Druckfehler die Worte Quantität und Qualität versetzt sind; und S. 30, wo der Verf. sagt: "Die Freyheit des Willens in metaphysischer Bedeutung ist ein Problem, welches die Religion und Moral gar nicht afficirt, indem für diese das Daseyn der praktischen Freyheit, das ein Erfahrungssatz ist, schon hinreicht." (Nach Kant verhält sich dies nicht so). Wenn gleich Rec. über das Ganze der Kantischen Philosophie anders urtheilt, als der Verf., so tritt er doch darinne ihm völlig bey, daß es sehr unrecht seyn würde, den Vortrag derselben auf irgend einer Universität zu verhindern. Einige Anzüglichkeiten auf die Gegner dieser Philosophie, z. E. S. 33 das Gewimmer oder Gekrächze der Verzweiflung der sterbenden Leibnitzischen ꝛc. S. 37 u. s. w. wären besser weggeblieben.

Wir verbinden hiemit die Anzeige eines vor kurzem erschienenen Programm des Hrn. Prof. Fürstenau zu Rinteln, über die Frage: Was ist von der Kantischen Philosophie zu halten? 24 Seiten Quart. Mit musterhafter Vorsicht, Bescheidenheit und Billigkeit beantwortet der Verf. diese Frage; und so zum Vortheil der Kantischen Philosophie, daß die Anhänger derselben ihn wohl eher zu sich, als zu den Gegnern derselben rechnen können. Eigentlich aber ist er keines von beyden; sondern ein Mann, der für sich denkt, und nicht gerne streitet.

Berlin.

Mit des siebenten Bandes 3. Stücke fängt Hr. Prof. Moriz wieder an, das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde allein fortzusetzen. Was in Beziehung auf den vorhergehenden Herausgeber oder Schüle-

Gehülfen, Hrn. Secr. Pockels, darinne vorkömmt, übergehen wir lieber. Die vornehmsten der übrigen Aufsätze sind: 1) Einige Beyspiele von partialem Verluste des Gedächtnisses. (Weiter unten wird unter dem Namen des Hrn. v. Goens angeführt, daß ein Gesandter, Hr. v. Br., in dem Augenblicke, da er bey dem Eintritte in ein Haus von dem Bedienten um seinen Namen gefragt wurde, sich schlechterdings nicht darauf besinnen konnte, und einen hinter ihm herkommenden Freund um Gotteswillen bat, ihm zu sagen, wie er heisse). 2) Vom Wahnsinne und Vatermorde eines Candidaten der Theologie in Coburg, Rau; woran apokalyptische Theologie, wenigstens als caussa occasionalis, Antheil hatte. (Beyde von einem Mann, für dessen Glaubwürdigkeit Rec. wohl selbst einstehen könnte. Unterdessen wäre es doch immer gut, wenn die Einsender, so genau als möglich, nach Amt und Aufenthalt angegeben würden). 3) Auszug aus dem Tagebuche eines Selbstbeobachters; an sich nicht so viel werth, als die Reflexion des Herausgebers über ihre Beschaffenheit. 4) Mostische Briefe eines Hrn. v. F- aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Der Herausgeber besitzt die Originale, und verspricht in der Folge von diesem Manne noch öfter zu reden. Auszeichnendes hat Rec. in den Briefen eben nichts gefunden. Den weiter unten eingerückten 8) Confessionen der Frau v. Guion kommen sie an psychol. Interesse lange nicht gleich; die stolze Demuth, die darin herrscht, neben der nonsensikalischen Andächteley, würde man, ohne solche Beyspiele, sich nimmermehr so möglich denken. Und nur die wenigsten philos. Leser des Magazins möchten wohl die Schriften dieser berühmten Schwärmerin gelesen haben. Die Zeichnungen jugendl. Charaktere von einem Hrn. M. Mauchart verrathen Natur, Beobachtungsgabe und pädagogische Einsichten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1789.

London.

Bey Johnson 1789.: A tour through Sweden, Swedish Lapland, Finland and Denmark, etc. by *Matthew Consett*. Esq. in Quart 157 S. nebst einigen Kupfern. Durch Einmischung der persönlichen Verhältnisse des Beobachters gewinnen Reisenachrichten ein Interesse für den Leser, welches die trocknen Topographien nie erwecken können, weil man nur alsdann recht lebhaft Theil zu nehmen pflegt, wenn man durch die Erzählung bewogen wird, sich an die Stelle des Erzählers zu versetzen, und dieses nicht leicht geschehen kann, so bald nur Resultate aufgezeichnet, und die Umstände hinweggelassen werden, unter denen man diese und jene Bemerkung machte. So behält der Leser zugleich mehr Freyheit, über den Werth der Beobachtung und die daraus zu nehmenden

Folgerungen sein eignes Urtheil zu fällen. Wahr ist es, daß auf diese Art die Reisebeschreibungen sich unendlich vervielfältigen können, weil jeder seine eigenen Vorkenntnisse, die Bestimmung seines Gefühls, seine eigene Art zu sehen, mit sich bringt, und in demselben Lande immer wieder andere Gegenstände, als seine Vorgänger, oder auch dieselben unter verschiedenen Verhältnissen und von mehreren Seiten zu sehen bekommt. Diesem Uebel, wenn es eins ist, wissen wir keinen Rath, denn eine ausschließende normalische Ansicht des Erdkreises ist eine Beleidigung des Verstandes; wir erinnerten vielmehr schon bey einer andern Gelegenheit, daß die verschiedenste Behandlungsart in Werken dieses Fachs Statt finden und ihr Verdienst haben könne, ohne daß eine die andere entbehrlich machte, oder ihr nur Abbruch thun dürfte. Die Pilgerfahrten ins gelobte Land, die schwedischen Reisen Linné's, Hasselquists, Kalms, Osbecks, Björnstahls, Sparrmans und Thunbergs, die deutschen eines Volkmann, Gercken, Sander, Nikolai, Bernoulli, die Weltumschiffungen und Seereisen der neuern Zeit, die englischen und anglisirenden Sittengemälde im Geschmack von Brydone, Coxe, Moore, Riesbeck und so mancher andern, die man nennen könnte, sind eben so viele Classen, deren jede ihren eigenthümlichen Charakter und zweifelsohne auch jede ihr Gutes hat. Bey Ländern unsers Welttheils, wovon man uns schon mit dem frühesten Unterricht einige Kenntniß beyzubringen pflegt, ist es lehrreich und unterhaltend zugleich, zu sehen, welchen Eindruck sie auf Reisende von verschiedenen Nationen und Ständen machen, und was dort vorzüglich eines jeden Aufmerksamkeit beschäftigt; so gewinnt man wenigstens an individueller Menschenkenntniß, wo man

auf

auf die erwartete Belehrung über die bereiseten Gegenden Verzicht thun muß. Die vor uns liegenden Briefe hatten für uns dieses Verdienst, indem sowohl Inhalt als Vortrag uns volle Muße schenkten, den englischen Landjunker zu beschauen, der zum erstenmal über See in ein fremdes Land auf Abentheuer zieht. Alles, was nicht englisch ist, das Essen, die Munterkeit am Sonntag, das Händeküssen bey dem Frauenzimmer, die Ungezwungenheit im Umgang mit verheyratheten Frauen, fällt ihm auf, und verliehrt auch wohl bey der Vergleichung, die er anstellt; vieles, was er auf seiner Insel, nur etwa nicht in seinem Jagdreviere, hätte finden können, ist ihm unerhört; z. B. der Auerhahn, Birkhahn und das Schneehuhn, die in Schottland zu Hause sind, beschreibt er weitläufig unter ihren schwedischen Benennungen, und liefert ziemlich schlechte Abbildungen davon. Am ausführlichsten ist er bey der Beschreibung von den Lapländern. Sir Henry George Liddell, auf dessen Kosten die Reise unternommen ward, und der selbst von der Parthie war, ließ zwey junge lapländische Mägdchen nach England reisen, behielt sie eine Zeitlang auf seinem Landgute, und entließ sie dann wieder mit Geschenken, um in ihrem Vaterlande etwas von den Herrlichkeiten, die sie in England gesehen, erzählen zu können. Ihr Bildniß nach sehr verjüngtem Maaßstab, und gleichsam auf der Landschaft verlohren, ziert die Beschreibung, und sowohl dieses Kupfer, als die bereits erwähnten von den Vögeln, nebst einer Abbildung des Rennthiers, einer Aussicht zu Tornea, einer in Upsala, und einem Holzschnitt, welcher den lapländischen Schlitten vorstellt, verdankt man der Freygebigkeit des eben genannten Ba-

ronets. Mit welcher Flüchtigkeit der Verf. über die Gegenstände hinwegeilt, läßt sich aus der Seitenzahl schon abnehmen; allein auch von dieser Rechnung geht noch vieles ab, was nemlich mit Stellen aus Milton, Thomson, dem Spectator, Goldsmith, ꝛc. ausgefüllt ist. Bey dem allen ist dieses Werkchen nicht ganz leer an Bemerkungen; der Verf. hat Sinn für die Schönheiten der Natur, und weiß sie auch in jenen rauhen Polargegenden hervorzusuchen, und unter der Menge von trivialen Anzeichnungen findet sich hie und dort eine, die man noch benutzen kann.

London. Paris.

Heyne.

Vie de J. J. Rousseau, précedée de quelques Lettres relatives au même Sujet. Par Mr. le Comte *de Barruel-Beauvert*. 1789. gr. Octav 431 S. Seit langer Zeit legten wir kein Buch mit so viel Mißmuth aus der Hand. Wir erwarteten neue Aufschlüsse über den räthselhaften Charakter dieses berühmten Mannes, neue Nachrichten von ihm, vielleicht gar die Fortsetzung von seinen Confessions. Unsere Hoffnung war ganz getäuscht. Wir fanden nicht mehr, als eine Wiederholung der bereits erschienenen Confessions, mit Glossen und Raisonnements des Verf. Ueberall kein Zusammenhang, dagegen ganz unerwartete Episoden. Und doch gehet das Leben erst S. 153 an; voran stehen Briefe, mit Dinger angefüllt, welche Rousseau nur sehr beyläufig angehen; darunter Auszüge aus Papieren der Frau Baronin von Stael über R. Diese behauptet durchaus, daß Rousseau sich sein Leben verkürzt habe; obgleich der Arzt, der seinen Leichnam geöffnet hat, das Gegentheil aussagt. Gewisser

wisser ist, daß seine Frau die größte Schuld an dem Unmuth, der menschenfeindlichen Absonderung von Menschen und dem vielen Ungemach seiner letzten Jahre war. Der Mann, der ein mitfühlendes Herz sein ganzes Leben suchte, fand sich am Ende mit dem elendesten Geschöpfe verbunden. Mlle le Vasseur war schon seit 25 Jahren seine Haushälterin gewesen. In den Jahren 1768 — 70. begieng er die Schwachheit oder die Heldenthat, sie zur Frau zu nehmen: es geschah bey seinem Aufenthalte zu Bourgoin in Dauphiné (S. 359), von da er 1770. nach Paris gieng, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte, bis er, sechs Wochen vor seinem Ende, 1778. sich nach Ermenonville begab. Der Hr. Graf ist ein enthusiastischer Bewunderer von Rousseau, den er nie gesehen, noch gekannt hat, vertheidiget ihn gegen seine Gegner, als wären sie alle blos Verläumder. Er führt von sich selbst verschiedene Schriften an, und S. 19 fügt er hinzu: et tout ce que j'ai écrit jusqu' à ce moment, moi, votre ami, le Comte de Barruel, n' a pas le sens commun. Es wäre doch möglich, daß der Verf. wahr geredet hätte. Einige Anecdoten kommen noch hie und da vor, die aber andern vielleicht weniger neu sind: wie diese, Ludwig XV. soll Rousseau gesprochen und gesagt haben: que c'etoit l'homme le plus raisonnable qu' il eut jamais entendu parler. Für Ludwig XV. ist das wohl zu raisonnable gesprochen. Der zweyte Theil von den Confessions soll sich in den Händen des Hrn. du Peyrou in Neufchatel finden. Eine andere Handschrift soll erst 1800. entsiegelt werden (S. 117). Aber vorlesen haben mehrere, die noch leben, den zweyten Theil gehört, S. 389. Eine

Anmerkung bestätigt, was wir uns oft von den Klöstern in einem verdorbenen Zeitalter dachten: la plupart des couvens, sur tout à Paris, et je le crierai hautement, sont devenus les plus mauvais lieux.

London.

Tables of the apparent Places of the Comet of 1661. . . by Sir *Henry Engelfield*, Bart. F. R. S. and F. A. S. 1788. 25 Quartf. 2 Kupferpl. Eine große Kupferplatte mit der Kometenbahn war gestochen und Sir E. Rechnung meist vollendet, ehe er erfuhr, daß Hr. Pingré eben dergleichen Tafeln für die Connoissance des Tems 1780. berechnet hatte. Indessen sind die seinigen etwas umständlicher und aus etwas unterschiedenen Elementen hergeleitet; das durch Verzeichnung, weil es vergebene Arbeit wäre, sehr genau zu rechnen, da geringen Aenderungen in den Elementen beträchtliche in den Erscheinungen zugehören. Die große Kupferplatte stellt innerhalb der Ekliptik die Erdbahn durch einen eccentrischen Kreis, 6 Zoll im Halbmesser, vor, die Bahn des Kometen, derselben Knotenlinie, und orthographische Projectionen der Stellen des Kometen in seiner Bahn von vier zu vier Tagen, eben so Stellen des Kometen in seiner Bahn um die Erde in ihrer. Die Tafeln geben des Kometen geocentrische Lage an, nachdem er andre und andre Tage in die Sonnennähe komme, vom 23. Aug. 1788. bis 12. Aug. 1789. Hrn. Olbers und Hrn. Fischers Untersuchungen über diesen Kometen sind in den G. A. erwähnt worden. Daß man im September 1789. noch nichts von ihm weiß, ist notorisch.

Noch ist ein Verfahren beygefügt, das Rautennetz zu brauchen, wenn die kürzere Diagonale der täg-

täglichen Bewegung nicht parallel steht. Man muß von den beyden durchgehenden Sternen, die man vergleichen will, Antritte an zwo Seiten der Raute und an die längere Diagonale beobachtet haben. Nun macht man eine Zeichnung der Raute mit ihrer längern Diagonale, so groß, daß eine Secunde Zeit etwa durch ein Zehntheil eines Zolls dargestellt wird, etwa noch einmal so groß, als die Figur, die Sir E. mittheilt. (In derselben ist die längere Diagonale etwa 5.8 rheinl. Zoll. Das noch einmal so groß bezieht sich ohne Zweifel auf die Linien). Man hat einen Maaßstab am Rande eines Linials abgetheilt, mit selbigem trägt man die beobachteten Wege in das Rautennetz, zieht alsdann von dem Puncte, wo einer die Diagonale schneidet, ein Perpendikel auf den andern, und mißt Unterschiede der Abweichungen und Rectascensioner. (Das Geometrische der Methode ist ganz sinnreich, und könnte allenfalls für allgemeiner angesehen werden, als was in Kästners 7. astron. Abh. 110 u. f. beygebracht ist, wo angenommen wird, ein Stern sey im Durchschnitte der beyden Diagonalen beobachtet worden. Sir E. braucht nur die längere Diagonale, er rechnet aber doch die Abweichung vom Mittelpuncte des Werkzeugs, und müßte also wohl die kürzere auch haben. In einer Raute, die nach der Angabe beynahe einen Fuß zur Diagonale hat, muß man den beobachteten Weg des Sterns so eintragen, daß seine drey bestimmte Puncte auf Seiten und Diagonale fallen, das erfodert allerley Proben, eigentlich eine geometrische, nicht ganz leichte, Aufgabe, zwischen drey Linien, deren gegenseitige Lagen gegeben sind, eine gegebene Linie so zu legen, daß gegebene Theile von ihr eine

eine gegebene Verhältniß haben, dazu Sie E. ein Lineal am Rande abgetheilt braucht. Statt dieser großen Zeichnung und gewiß mühsamen Proben, Ziehen und Messen von Perpendikeln u. s. w. ist ja wohl eine Rechnung bequemer, die sich nach angeführter Stelle der astron. Abh. leicht und kurz führen läßt. Für das Exempel, das Sie E. giebt, nimmt sie geschrieben ein Quartblatt ein).

Hirschar.

Leipzig.

Mit dem vierten Stück der auserlesenen Beyträge zur Thierarzneykunst, auf 266 Seiten in Octav, ist nun der erste Band dieser nützlichen, und durch das beygefügte Register über die vier ersten Stücke noch brauchbarer gewordenen Sammlung geendigt. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts ist durch eine neue Rubrik, Recensionen, vermehrt worden. Die Aufsätze über den Zungenkrebs, welche Detmold den 20. Jänner und den 3. Februar 1787. unterzeichnet sind, hätten wohl eher unter die Rubrik, Verordnungen, gehört. Auf der beygefügten Kupfertafel ist ein Blasenstein abgebildet, welcher aus einem 17 Jahr alten Mutterpferde nach dem Tode ausgeschnitten wurde, und 22 Loth wog. Eine Beschreibung der (ältesten) Thierarzneyschule zu Lyon und kurze Nachrichten machen den Beschluß.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2 9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1789.

Lemgo. Meiners

Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von C. Meiners. Zweyte verbesserte Auflage. 299 Seiten in Octav, ausser den Vorreden. Schon die Vergleichung der Seitenzahl der gegenwärtigen Auflage mit der Seitenzahl des erstern Drucks zeigt, daß der Verf. mehr abgeschnitten und berichtigt, als hinzugesetzt habe. Die Berichtigungen, wodurch sich die zweyte Auflage von der ersten unterscheidet, sind zwar groß an Zahl, aber nicht von der Art, daß sie sich ausheben oder einzeln bemerken ließen.

Gotha und Halle. Hede

Wegen der nahen Verwandtschaft der Absichten und Gegenstände verbinden wir die Anzeige zwoer

Schriften mit einander, die beyde gewiß Aufmerksamkeit verdienen, nemlich

1) Katechismus; oder Anleitung, vernünftig und christlich zu denken und zu handeln, zum Gebrauch zweckmäßiger Sonntagsschulen, für die erwachsene Jugend aus den niedrigen Ständen, besonders auf dem Lande. Ein wohlgemeynter Versuch von J. J. Cella, Fürstl. Nassau-Weilburgischem Regierungs- und Canzley-Director. 1789. Bey Ettinger. 270 S. Octav. In der 40 S. langen Vorrede giebt der Verf. die Absichten und Grundsätze noch genauer an, die ihn bey seiner Arbeit, die er noch als Amtmann im Anspachischen unternahm, befolgt hat. Sie wird nicht mit ausgegeben, wenn das Buch an Landleute verkauft wird. Rec. ist vollkommen überzeugt, daß es recht sehr viel Gutes stiften kann, wenn es der auf dem Titel angezeigten Absicht gemäß angewendet, oder wenn es auch nur sonst von Predigern und Schullehrern auf dem Lande gelesen, und, so viel sich thun läßt, bey ihrem katechetischen Unterrichte benutzt wird. Der Verf. verbindet ein Herz, das den Werth der Moral und Religion innigst empfindet, mit einem gründlich aufgeklärten Verstande; und dabey nun die vieljährige Erfahrung von den sittlichen Eigenschaften, Vorurtheilen und wichtigsten Verhältnissen der Landleute. Die Hauptabtheilungen sind die gewöhnlichen. Nach vorausgeschickten Hauptlehren von Gott und seinen Eigenschaften handelt nemlich der Verf. die Lehre von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen Andere, Menschen und Thiere, ab. Um eine Probe zu geben, wie der Verf. zergliedert, schreiben wir einige Titel ab aus der Abtheilung: Von den Pflichten

gegen

gegen die obrigkeitlichen Diener und Beamten: Von der Nothwendigkeit, den von den Landesherren angesetzten Obrigkeiten Folge zu leisten; In wie fern Unterthanen sich an höhere Vorgesetzte oder den Landesherrn selbst wenden können; Vom Verhalten der Unterthanen bey Rechtsstreitigkeiten; Vom Appelliren; In wie weit man überhaupt das Processiren vermeiden könne und solle; Von Bestechung der Richter; Von dem unsern Vorgesetzten schuldigen Zutrauen; Von der Dankbarkeit gegen dieselben; Geschenke sind nicht der einzige und beste Weg, dieselbe zu bezeugen; Von den Pflichten gegen die Vormünder. — Die Geschicklichkeit, wissenschaftliche und wegen ihrer mancherley Beziehungen leicht zu verdrehende Ideen deutlich und vorsichtig vorzulegen, hat Rec. bey vielen Stellen bewundert; z. E. bey den Fragen vom Ursprung der Regentenrechte, von den Pflichten der Keuschheit. Zur Probe von der Manier des Vortrags mögen ein paar Fragen und Antworten aus dem Artikel vom Jähzorn S. 231 dienen. Kann denn der Mensch was dafür, wenn er jähzornig und auffahrend ist? so was liegt einem ja im Blute: Antw. Es ist schon wahr, daß etwas davon im Temperament liegt: aber jeder Mensch kann sich nach und nach gewöhnen, auch über sein Temperament zu herrschen. Man probire es nur, und lasse einen Menschen, der noch so jähzornig und auffahrend ist, in Gesellschaft von Leuten kommen, vor denen er Furcht haben muß, weil sie von hohem Stande, oder ihm an Kräften weit überlegen sind: er wird gewiß in seinem Zorn sich zu mäßigen wissen. Kann er es aber da; so ꝛc. Es heißt ja aber doch, daß jähzornige Leute die besten Gemüther hätten? Antw. Er heißt aber auch, daß wenn der Kopf einmal jemanden abgerissen ist,

man ihm solchen nicht wieder aufsetzen könne, wenn man es hinterher auch noch so sehr bedauert. — Was in einigen Stellen in Ansehung der Sachen selbst Rec. verändert wünschen könnte, ist von keinem großen Belange. (Nur der Satz S. 202: "Ein jeder Dienstbote ist seiner Herrschaft zu allen Diensten verbunden, zu denen er Zeit und Geschicklichkeit hat" — dürfte doch auch hier zu uneingeschränkt stehen: wiewohl die genaue Bestimmung im Allgemeinen sehr schwer seyn möchte). Fast noch mehr wünschte er einige Sprachfehler weg, z. E. die genießenden Wohlthaten.

In gleicher Absicht, die Lehren der Moral durch bestimmtere Anwendungen gemeinnütziger zu machen, und gewiß auch mit vieler Kenntniß der Charaktere und Verhältnisse, auf die das Absehen gerichtet war, ist das

2) Handbuch der Moral für den Bürgerstand von D. Carl Friedr. Bahrdt verfasset. Halle bey Hemmerde und Schwetschke 1789. 333 S. Octav. Es ist der Bürgerschaft zu Halle zugeschrieben, und, wie die Zuschrift meldet, im Gefängnisse, nach erhaltener Erlaubniß zum Schreiben, in wenigen Wochen verfertiget. Die Form des Vortrages ist eine fortlaufende Anrede an seine Lieben Mitbürger, im ganz vertraulichen Tone. Heiterkeit und guter freyer Muth ist durch die ganze Schrift bemerklich. Besonders merkwürdig wird durch die Zeitumstände die Erklärung über das Recht, frey zu urtheilen, und seine Einsichten und Urtheile laut zu sagen, S. 138. Jeder Mensch habe die Befugniß, über alles, was er sieht, hört u. s. w. nachzudenken, es nach seinem Vermögen zu beurtheilen, und diese Urtheile seinen Mitmenschen bekannt zu machen. Und wer dieses nicht leiden will — der usurpirt auf die schändlichste Weise das, was allen Menschen,

schen, nach dem unverkennbaren Willen Gottes, zukömmt. Recht sehr viel Gutes und der Absicht Angemessenes enthält diese Vorlesung gewiß. Insbesondere auch manche Regel der Klugheit, manchen guten Rath, manche Verbesserung gemeiner Vorstellungsarten, deren Verbreitung unter den mittlern Bürgerclassen zu wünschen ist. Man lese z. B. die musterhafte Ausführung von der Pflicht, das Gute anderer Menschen aufzusuchen und andern bekannt zu machen, S. 232 f.; oder vom Verhalten in der Ehe, S. 300 ff. Doch glaubt Rec., daß in manchen Stellen die Ausdrücke und Bestimmungen mit mehrerer Vorsicht hätten gewählt werden können. So bey der Festsetzung der sichern Merkmale der Wahrheit §. 119. vergl. mit §. 171.. welche beyde §§. fast im Widerspruch mit einander zu stehen scheinen; S. 97, wo es von Gott, der Weltursache, heißt: "Was ich mir von diesem Ding, von diesem Wesen, für einen Begriff machen soll, weiß ich freylich nicht" rc. S. 105; daß man keine Meynungen und Urtheile Jemanden zurechnen, sondern es dulden müsse, daß jeder die seinigen für die richtigen hält. Unter der Aufschrift, Religionsübungen, ist S. 189 die Vorschrift, in der Absicht, auch durch Lesen guter Bücher sich zu bilden, eben so wenig auf die sogenannten Andachtsbücher, als auf Romane, Comödien und kindische Mährchen die Wahl zu richten, sondern nur solche Schriften zu lesen, welche die moralischen und ökonomischen Kenntnisse berichtigen und erweitern — doch ein wenig auffallend. S. 208 ist der Ausdruck: Könnt ihr nicht mißtrauisch genug seyn, auch zu stark. Ob die Redensart: sich ungenießbar machen, dortige Volkssprache ist, weiß Rec. nicht; schwerlich verdient sie es zu werden. Verewigte statt vereinigte,

S. 147, und Schuldner statt Gläubiger, S. 200, sind Druckfehler. Der Verf. philosophirt zwar; aber er nimmt nicht nur oft Rücksicht auf die christliche Religion; sondern es scheint ihm auch Vergnügen zu machen, sich auf dieselbe berufen, und ihre Uebereinstimmung mit den besten Einsichten der Vernunft zeigen zu können.

London.

Weder.

Thoughts on the importance of the manners of the Great to general Society. Seventh edition. 1789. 134 S. Octav. Was Rec. bey diesem Titel sich dachte, und vermuthlich sehr viele Leser sich denken werden, ist die Schrift nicht. Es ist — wenn man sie aufs kürzeste charakterisiren wollte, könnte man sagen — eine methodistische Predigt. Eine Moral, besonders in Beziehung auf die Sonntagsfeyer, wird darinne vorgetragen, die selbst den orthodoxesten Theologen unter uns zu strenge scheinen würde. Nicht einmal Privatconcerte, und wenn auch Singstücke darin aufgeführt würden, wozu der Text biblisch und die Composition von Händel, oder die Besuchung öffentlicher Spaziergänge, scheinen dem Verf. mit der Bestimmung dieses Tages und dem göttlichen Gebote übereinzustimmen. Unterdessen würden wir sehr Unrecht thun, wenn wir es bey dieser Anzeige, und dem Eindruck, den sie auf unsere meisten Leser machen möchte, bewenden ließen. Wir versichern also vielmehr, was sich auch schon aus der Anzahl der Auflagen vermuthen läßt, vorausgesetzt, daß der Titel sie richtig angiebt, und die, nach gewissen im Buche vorkommenden Umständen zu schließen, schnell auf einander gefolgt seyn müssen — daß der Verf. bey genauerer Bekanntschaft weit mehr für als wider sich einnimmt. Daß er weder Methodist, noch Geistlicher,

licher, noch mürrischer alter Mann sey; sagt er ausdrücklich, und man wird bald geneigt, seiner Versicherung zu glauben. Ungeheuchelte Religiosität und Tugendliebe, die gutmüthigste, billigste Anerkennung alles Guten in der menschlichen Natur und den Handlungen, auch wenn es nicht Religion und Christenthum zum Grunde hat, Bekanntschaft mit der Welt und den Wissenschaften, Scharfsinn und Witz, geben der Schrift ihr eigenthümliches Gepräge. Und bey aller Strenge seiner Moral, und allem Grund der Einwendung, daß es doch so in der Welt — nicht ist, und schwerlich so werden wird, läßt sich am Ende doch nicht gut läugnen, daß es gar nicht schlimm seyn würde, wenn es so wäre, wie es der Verf. fordert, und daß es gar nichts der menschlichen Natur und Glückseligkeit absolut Widersprechendes enthalte. Ausser den schon angezeigten Vorschriften für die rechte christliche Sonntagsfeyer machen allerley der Tugend, besonders der christlichen, nachtheilige Vorurtheile, die der Verf. anzeigt und bestreitet, den Inhalt der Schrift aus. Das Beyspiel der Vornehmen gründet oder unterstützt hauptsächlich diese Vorurtheile. Ihr besseres Beyspiel könnte und sollte sie ausrotten. Der Verf. hofft für die Zukunft viel Gutes.

St. Petersburg.

Tychsen.

In der kaiserl. Buchdruckerey: *J. G. Korliit* tentamen secundum et quidem enucleationis Sphingium. 1789. 2 Bogen gr. Octav. Der Hr. Verf. liefert hier einen zweyten Versuch über Aegyptische Alterthümer, der dem ersten, von dem wir zu seiner Zeit (G. A. 1788. S. 1506) Nachricht gegeben haben, an Neuheit und Originalität der Ideen völlig gleich kommt. Die Untersuchung betrifft

trifft diesmal einer Sphinx von Bronze (beym Caylus Rec. I. pl. 13.), der an beyden Seiten mit unbekannten Characteren, die man sonst für Zeichenschrift hielt, beschrieben ist. Hr. Hofr. K. nimmt zuerst an, daß der Sphinx eine Jüs mit einem Löwenkörper sey; dann daß die Schrift Buchstabenschrift und in arabischer Sprache zu lesen sey. Wir setzen davon blos die Uebersetzung her. S. l. Firmus constitit durus splendor solis, eheu ingressus est pomeridianum tempus splendor recta tendens ad dierum vespertina tempora. Auf der andern, linken Seite: O alte prominens splendor solis, solers gnareque viae domine, o origo, repositorium, principium. Auch von den Hieroglyphen, die auf beyden Seiten in einer Ellipse eingeschlossen stehen, und die der Verf. für eine ältere Inschrift hält, wird eine Deutung gegeben, die wir aber, so wie die folgenden gelehrten Etymologien und die Bemerkungen über die einzelnen Buchstaben, dem Leser selbst nachzusehen überlassen müssen. Der V. leitet die Namen Sphinx, Diana, Minerva, Hercules, aus dem Arabischen ab, selbst ἐψιλόν komme von عب بازل similis denti prominenti. Wenn es dem Hrn. Verf. gefiele, einmal die Grundsätze seines neuen Erklärungssystems deutlich zu entwickeln, so würde man in den Stand gesetzt werden, es zu prüfen. So lange aber der Leser nicht durch historische Beweise belehrt wird, daß die Sprache der alten Aegyptier arabisch war; daß selbst im Griechischen und Römischen so viel Arabisch gewesen sey; daß die Aegyptier mehrere Alphabete schrieben u. s. w. so werden schwerlich die meisten geneigt seyn, diese Erklärungsart für mehr als hypothetisch gelten zu lassen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1789.

Paris.

Voyage à la nitrière naturelle, qui se trouve à Molfetta dans la terre de Bari en Pouille, par M. *Zimmermann*. Bey Barrois und Cellot. 1789. Octav S. 49. Der Hr. Hofr. beschreibt nicht nur den merkwürdigen Gegenstand, der in der Aufschrift genannt ist, ausführlich, sondern auch andere, die er auf der Reise von Neapel dahin wahrgenommen hat. Von dem Alaun, der unter der Aufsicht des P. Breislach in der Salfatara versotten, und dem Eisen, das aus dem Eisensande gewonnen wird; er giebt 50 Pf. Eisen aus dem Centner, aber das Eisen wird in hohen Oefen brüchig. Die Provinz Puglia ist sehr schwach bevölkert, und nur der fünfte Theil davon angebaut. Noch heut zu Tage findet man bey Cannes Menschenknochen und alte Waffen.

 Die

Die Salpetergrube bey Molfetta ist beynahe kreisrund, hat ungefähr 1600 (neapol.) Spannen im Umfange, und eine Tiefe von 125, und sieht einem geraden Cylinder mehr ähnlich, als einem umgekehrten Kegel; seine Wände bestehen aus Flötzen von abwechselnd dichtem und mehr erdichtem Kalkstein, welche nach dem Meere zu abschüssig sind, und hin und wieder Nester von Bolus haben; das Gewölbe ist voll kleiner Löcher, welche die Mündungen großer Höhlen sind. Der Salpeter findet sich am häufigsten in dichten Kalksteinflötzen, bald wie weisser Zucker, bald in kleinen, etwa 9 Linien langen, Cylindern, bald in Bläschen, die öfters zusammenstoßen, häufiger in denen Höhlen und Stellen, welche der Luft nicht so sehr ausgesetzt sind, und nach Ost und Nordost liegen, häufig als wahrer Salpeter (den Unterschied zwischen Nitrum terra involutum und terra mineralisatum sehen wir nicht recht ein), zuweilen ist die Säure mit Kalkerde gesättigt; die Cubikspanne oder 23 Rotoli (zu 67 Lothen), 21 Unzen und 280 Grane Erde geben 48 Loth Salpeter und 8 Loth Küchensalz. Der Salpeter wächst mehrmalen, sehr schnell und in großer Menge wieder nach, im Winter schneller, als im Sommer, so daß eine Cubikspanne Erde drey Monate, nachdem sie zum erstenmal ausgelaugt ist, im Durchschnitt wieder 2 Pfunde und 11 Loth Salpeter giebt. Zum Unglück hat man sich zum Auslaugen der Erde eines schon in der Grube befindlichen gesalzenen Wassers bedient, das schon bey nassem Wetter 24, und bey trockenem gar 50 Loth Kochsalz in der Cubikspanne hält; Regenwasser, das die Herren Gioveni und Fortis dazu angerathen haben, würde freylich weit besser dazu taugen. Auch bey Altamura, Minervino, Bari, Montrano, Massafra, Matera, Ginosa

und

und Gravina sind, ebenfalls auf Kalkboden, ziemlich reiche Salpetergruben; die letztere könnte jährlich 36,400 Pfund Salpeter liefern. Merkwürdig ist es, daß an den Gebäuden in Malta der Kalkstein, der vom Meerwasser bespült wird, ein Salz auswittert, das aus Kochsalz, gemeinem und Kalksalpeter besteht, und zerfällt; auch die Salpetergruben in Puglia sind nicht weit vom Meere. Molfetta allein führt jährlich 10,000 Sommi (zu 375 Pfunden) Oel, und für 25,000 (neapol.) Ducaten Mandeln aus. Der natürliche Reichthum von Barletta; nur die Salzwerke sollen 400 Menschen beschäftigen.

Neapel.

Hessen.

Storia Critica de' Teatri, di Pietro Napoli Signorelli. 1787. III. Vol. Octav.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien zwar schon 1777. in einem einzelnen Bande; da aber bis jetzt in unsern Blättern noch nicht davon ist geredet worden: so holen wir bey Erscheinung der zweyten vermehrten Ausgabe jenes Versäumniß nach. Der Titel desselben ist allerdings von der Art, daß er bey jedem Freunde der Litteratur Aufmerksamkeit erregen muß; ein Buch, das eine, einigermaßen vollständige, Uebersicht der Geschichte des Theaters, d. i. sowohl der theatralischen Poesie, als auch des Theaters selbst (denn beydes müßte doch wohl geschieden werden), enthielte, haben wir noch nicht, und wer die damit verbundenen Schwierigkeiten kennt, wird es auch wohl nicht so leicht erwarten. Mißtrauisch wird man daher schon gegen den Titel seyn, und vielleicht doppelt mißtrauisch, wenn ein Italiäner der Verfasser ist. So lange dieser von der Geschichte seiner Litteratur und seines Theaters spricht, hö-

ren wir ihn vielleicht mit Vergnügen, besonders so lange er blos Sammler ist; aber so bald er uns eine Storia di ogni teatro verspricht, fällt uns fast unwillkührlich des guten Quadrio Storia di ogni poésia ein. Und in der That, wir thun dem Hrn. Signorelli bey dieser Vergleichung keineswegs Unrecht. Bey der Geschichte des italiänischen Theaters, wo ihm gleichwohl ein Riccoboni, Crescimbeni und so viele andere vorgearbeitet hatten, ist sein Werk erträglich; aber von allem, was jenseits der Alpen vorgegangen, spricht er, wie der Blinde von der Farbe. Man wird dies auch sehr natürlich finden, wenn man bedenkt, daß er ausser seiner Muttersprache und der französischen keine neuere Sprache verstand. — Doch unsere Leser mögen selbst urtheilen! Mit der Beschreibung der amerikanischen und Chinesischen Theater, womit das Werk anfängt, so wie der Theater im fünften Welttheil (diese sind der Vollständigkeit halber erst in der letzten Ausgabe hinzugekommen) verschonen wir sie, da sie dieselben hoffentlich aus Reisebeschreibungen schon besser kennen werden. Auch berührt sie der Verf. nur kurz, um desto vollständiger bey der Geschichte des griechischen Theaters zu seyn. Es verstehet sich, daß dieselbe mit dem berühmten Ziegenbock anfängt, der dem Bacchus zu Ehren geopfert ward, und Veranlassung zu der Erfindung der Tragödie gegeben haben soll. "Wie viele Ziegen„böcke mochten schon (hebt Hr. S. an) die Wein„berge von Attica verwüstet haben, ohne das ge„ringste Neue hervorzubringen; aber jener Be„wohner von Icaria" ꝛc. — Man kann das Uebrige sich selber denken! Hierauf werden die Stücke der noch übrigen drey Tragiker analysirt, und der Plan von jedem vorgelegt. Freylich

hatte

hatte Hr. Brumoy dies schon viel früher und besser gethan; aber Hr. S. lebt hier in einer glücklichen Unwissenheit, und scheint es nicht einmal zu ahnden, daß einem andern vor ihm schon derselbe Gedanke habe einfallen können. Zwar müssen wir ihm das Verdienst zugestehen, die Ueberbleibsel des griechischen Theaters selber gelesen und Manches recht gut bemerkt zu haben; nur Neues haben wir nicht gefunden, und es wäre eine undankbare und überflüssige Arbeit, die vielen falschen oder nur halbwahren Raisonnements widerlegen zu wollen, da wir besonders mit diesem Theil der alten Litteratur so ziemlich aufs Reine sind. Die Geschichte der griechischen Comödie, die die zweyte Hälfte des ersten Bandes einnimmt, ist auf gleichem Fuß behandelt. Dann folgen die übrigen Arten der griechischen Schauspiele, Satori, Mimi ꝛc. aber ohne eigne Untersuchung und ohne Kenntniß der alten Litteratur. Die Mimi der Griechen und Römer werden nicht unterschieden, und die Pantomimen zu den griechischen Schauspielen gezählt. Zuletzt noch etwas über das Aeussere des griechischen Theaters, das nur den interessiren kann, der, wie unser Verf., die Werke von du Bos und andern nicht kennt. Der zweyte ganze Band beschäftigt sich mit der Geschichte des Römischen Theaters. Der größte Theil besteht wiederum aus Auszügen aus dem Plautus und Terenz, und zuletzt aus dem Seneca. Alles übrige sind blos zusammengeraffte litterärische Notizen, die man bey andern schon vollständiger und besser findet. Gerade die Capiel, wo wir am ersten noch etwas Neues erwarteten, z. B. über das Eigenthümliche der verschiedenen Arten der Römischen Comödie, sind am schlechtesten gerathen. Der Verfall des Römischen Thea-

ters wird dem Untergang der Römischen Freyheit zugeschrieben, ohne weitere Entwickelung der Frage, wie der Verlust der Freyheit auf das Theater wirken konnte? und ohne Auseinandersetzung der mitwirkenden Ursachen. — Die Jahrhunderte des Mittelalters werden, wie man erwarten kann, auf wenig Seiten abgefertigt, und mit dem dritten Bande fängt alsdann die Geschichte des neuen Theaters an, die aber in diesem Bande nur bis ans Ende des 16. Jahrhunderts fortgeführt wird. Da das Vaterland des Verf. in dieser Periode die glänzendste oder vielmehr die einzige Rolle in der Geschichte des Drama's spielt, so kann man mit Recht von dem Verf. hier etwas Besseres erwarten; und allerdings ist dieser Theil seines Werks auch am besten bearbeitet, und ist wenigstens als Uebersicht brauchbar, wenn gleich derjenige, der mit den Werken eines Tiraboschi und der andern oben angeführten Schriftsteller bekannt ist, nichts Neues darin finden wird. Die Geschichte des Theaters unter den übrigen neuern Nationen wird in der neuen Ausgabe den vierten Theil ausmachen; wir wollen ihn aber dem Verf. gerne schenken, da wir schon aus der ersten Ausgabe sehen, daß wir nichts weiter, als einzeln aufgeraffte und mühsam zusammengestoppelte Nachrichten aus Journalen zu erwarten haben.

Heer.

Ebendaselbst.

Fr. Vincentii Fasanellii, Ord. Min. in Consentino Lycaeo stud. praef., *Ars inquirendae veritatis*, in usum studiosae juventutis nova methodo novoque ordine tradita. Libri IV. 1787. 348 S. Das Neue oder doch einigermaßen Eigene der Methode besteht darinne, daß der Verf. nicht einen theoretischen und praktischen Theil der

Logik

Logik macht; sondern, nach Vorausschickung einiger allgemeiner Bemerkungen über menschliche Erkenntniß und Wahrheit, S. 1 — 104, die er nicht für einen Theil der Logik, sondern nur für Einleitung angesehen wissen will, theoretisch und praktisch zugleich von der Erforschung der Wahrheit mittelst der äussern Sinne, mittelst der Schlüsse aus allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, und mittelst der Zeugnisse und Nachrichten anderer, handelt. Tief in die Gründe dringt er nicht ein; aber in einer guten Schreibart trägt er das Gemeinnützigste vor; und kann also sein Buch immer Nutzen stiften, wenn es gleich für Ausländer kein besonderes Interesse hat. Er ist ein großer Verehrer von Genovesi. Nunquam satis hucusque laudatus nec satis in posterum laudandus Genuensis noster; schreibt er. So frey von Vorurtheilen, auch in der Religion, wie dieser war, scheint er doch nicht zu seyn. Unterdessen urtheilt er über manche Dinge mit Freymüthigkeit. In den Klöstern und Stiftern seyn literae potentissima plerumque obstacula dignitatibus nanciscendis. In starken Ausdrücken tadelt er die Vorliebe und Achtung seiner Landsleute für die ausländischen, besonders nordischen, Schriftsteller, deren viele mit ihren holprigen Namen hernennen zu können, sie sich zur besondern Ehre rechneten. Und noch mehr eifert er gegen den unmäßigen Gebrauch der mathematischen, auf Voraussetzungen, die in der Natur nicht Statt haben, beruhenden, Lehren und Formeln in der Naturlehre. Tirones, ne turpiter ipsi quoque otientur — prorsus abjiciant, sagt er einmal von ihnen. Unterdessen handelt er in einem eigenen Kapitel von der Nothwendigkeit, die mathematischen Wissen-

senschaften mit der Physik zu verbinden. Es sollte also nur der Mißbrauch, der zum Schein einer mehrern Gründlichkeit und tiefer Einsichten, von der Mathematik bisweilen gemacht wird, getadelt werden. Oefter aber begeanet es dem Verfasser, daß er, bey der Absonderung des Nützlichen vom Unnützen, dem erstern doch die Gränzen zu enge bestimmt. So, wenn er die Untersuchungen nicht nur über die Harmonie zwischen Leib und Seele, sondern auch über den Ursprung der Ideen, und über die Zulassung der Uebel in der Welt für unnütz erklärt. In einem eigenen Kapitel bestreitet er auch das Vorurtheil der dortigen Studenten, daß sie, wenigstens die, so nicht in der Stadt zu Hause sind, vom Anfange der warmen Jahreszeit an bis gegen den December sich aufs Land begeben, weil sie den Aufenthalt in der Stadt für ungesund halten.

Bücher.

Berlin.

Von den bey A. Mylius seit 1783. herauskommenden Aufsätzen und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von D. J. Th. Pyl, ꝛc. liegt die sechste Sammlung, auf 282 Seiten in groß Octav, vor uns. Bey weitem die meisten der unter vier Abschnitte gebrachten Aufsätze rühren dasmal von dem verdienstvollen Herausgeber selbst her; und bestätigen aufs neue unser ehedem (G. A. 1787. S. 255) gefälltes Urtheil. Der vierte Abschnitt dieser Sammlung, welcher Berichte und Gutachten über verschiedene Viehkrankheiten enthält, wird wegen der mit nicht gemeiner Genauigkeit angestellten Sectionen des gefallenen Viehes den Thierärzten besonders wichtig und lehrreich seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 17. October 1789.

Reval.

Hier hat Hr. Oberbergm. Renovanz noch 1788. Quart, auf eigene Kosten drucken lassen: Mineralogisch-geographische und andere vermischte Nachrichten von den altaischen Gebirgen Russisch-Kayserlichen Antheils, S. 272. Wieder ein schätzbarer Beytrag sowohl zur Kenntniß der Erde und der Berge überhaupt, als zur Kenntniß der Staatseinkünfte und Gewerbe des Russischen Reichs, und zur (auch alten) Geschichte des Berg- und Hüttenwesens, denn allenthalben in diesen Gebirgen findet man Spuren eines ältern Volks, der sogenannten Tschuden, welche in diesem Gebirge auf Metalle gebaut hatten, aber zugleich auch Beweise, wie unvollkommen ihre Förderungs- Aufbereitungs- und Schmelzkunst war. In den Olonzischen Gebirgen liegt der Trapp theils auf

Marmor, theils auf Granit, theils auf einer Art Gestellstein auf; auch an den Küsten des weissen Meers und im Meere selbsten erhebt sich sehr grobkörniger Granit. Der Hr. Oberbergm. theilt das Altaische Gebirg in das Bobrowskische, in das Ubagleiskische, in das Solotarjaische, in die niedrige Ebene am Fuße des Altais, in das Korbelchinskische und Kolywanische Gebirg; ob gleich der neuere Bergbau erst 1747. recht angieng, so sind doch von dieser Zeit bis 1783. 25,869 Pud güldisches Silber gewonnen worden. Die größte Höhe des fruchtbaren Bobrowskischen Gebirges tritt (dieser Ausdruck ist etwas unbestimmt) mit Hornsteinporphyr ein, der in Mittag und Mitternacht mit Granitgebirge wechselt (auch dieser Ausdruck dünkt uns zweydeutig). In der Nikolaewschem Grube Bleyspat in großer Mannigfaltigkeit, auch etwas Chrysopras und Weltaugen; in der Beresowschen auch gediegenes Gold. Bey Katharinsk auf einer beträchtlichen Anhöhe von Granit grobschuppichter Kalkstein, unter ihm eine halbe Arschin mächtig röthlichtbrauner Schörl. Das Solotarjaische Gebirge hat von den vielen, zum Theil ungeheuren, Grabhügeln seinen Namen. Ein Beyspiel von den Verheerungen eines Steppenbrandes, der meist durch Unvorsichtigkeit entsteht; 1732. brannte ein solcher alle damalige Demidoffschen Gruben am Altai aus. Die Loktewskischen Gruben zeigen eine ausnehmende Mannigfaltigkeit von gediegenem Kupfer, Kupferkalken und Kupfererzen. Bey der Loktewskischen Hütte Granit (?), ohne Glimmer, der sich wie Papier blättern läßt. In der niedrigen Ebene am Fuße des Altai vitriol- und alaunhaltige Kohlen. Verzeichniß der Tage von 1776—1784., an welchen der Irtisch aufgieng und wieder mit Eis belegt ward,

ward. In der großen Steppe am Fuße des Altai verwehte Seen, die auf der Oberfläche Koch- und Bittersalz, in der Tiefe blos das erstere enthalten; am Tschumysch sehr guter Braunstein und etwas Wasserbley. Die Salzseen der Steppe liefern jährlich 1,400,000 Pud Salz. Knochen riesenmäßiger Thiere häufig, auch am Korbolicha (nicht im Schlangenberge), immer in Dammerde, nie in einer erhärteten Bergart. Der große Altai giebt Indien und dem morgenländischen Sibirien seine Flüsse, und hat an seinem Ende nach Morgen zu (in Kamtschatka und Japan) Vulkane. Beweise einer von Mittag her eindringenden Fluth in den Schulbinskischen und Loktewskischen Sandrücken, und in den Semipalatischen und Kosmolinskischen Sandhügeln, die sich, so wie die Sandrücken bey Ispahan, von Mittag nach Mitternacht ziehen. Am Korbolicha ausnehmend heftige Winterorcane und strenger Frost, bey welchem der Hr. Oberbergm. das Quecksilber mehrmalen frieren sah. Ausführliche Nachricht vom Schlangenberge mit Grubenrissen, und Anzeige seiner Erze und des Gehalts derselbigen aus den verschiedenen Gruben. Unter den Gangarten des Schlangenberges Spat (der Hr. Oberbergm. bestimmt nicht näher, welche Art: daß nicht Kalk- oder Fluß- oder Schwerspat gemeynt ist, erhellt daraus, daß diese noch nachfolgen). Blättericht gediegenes Silber bricht nicht am Schlangenberge, sondern in der Semenowschen Grube auf Quarz. Jaswa, die, Menschen und Hausthieren so gefährliche, Krankheit, ist auch in den Niedrigungen des Altaischen Gebirges bekannt. Sehr weislich räth der Hr. Oberbergm., am Schlangenberge, der ohnehin Mangel an Händen hat, ein trockenes Pochwerk anzulegen. Im Kolywanischen Theil

des Altai der blaue Berg, dessen höchster Punct, dem Rhapontikberge im Korbolichinskischen Theile gleich, 2814 Pariser Schuhe über der Meeresfläche erhaben ist. An den steilen Wänden der Granitfelsen des Kolywanischen Gebirgs eichelförmige Vertiefungen. Der Klosterstein, ein schön gefleckter Marmorfelsen mit mehreren Höhlen. Zuletzt noch etwas von dem Nertschinskischen Bergbau, nebst einer Tabelle über die dasigen Gruben, worin die Zeit ihrer Aufnahme, und die Summe der gelieferten Erze angegeben ist: Alle Gruben zusammen lieferten von Anfang bis 1783. 21,609,066 Pud Erze, und von 1752 — 1787. Nertschinsk nach Petersburg 11,057 Pud 9 Pfund und 77 Solotnik güldisches Silber. Das Tigerätzgische Schneegebirge ist 5243 Pariser Schuhe über der Meeresfläche erhaben. Zwischen Uspuskinskoy und Marakichinskoy hat man vor 35 und mehrern Jahren erbsengroße Körner gediegenen Goldes in Quarz erschürft.

Helmstädt.

Dr. Joh. Balth. Lüderwald, Superintendent und Pastor Primarius zu Vortsfelde im Braunschweigischen, Revision einer von ihm durchlebten funfzigjährigen theologischen Periode von 1740. bis 1790., nebst desselben Lebenslauf und Verzeichniß seiner Schriften. 1789. in Octav S. 254. Unläugbar ist, wie jeder auch nur mittelmäßige Kenner der Geschichte wissen muß, dieser von dem verdienstvollen Hrn. Verf. angegebene Zeitraum, besonders die zwey letzten Jahrzehende davon, für die Religion bey weitem der wichtigste: unläugbar ward das Christenthum nie so richtig, vollständig und gründlich erkannt, als jetzt, und nie drang man so tief in seinen philosophi-

losophischen Geist ein. Eine Geschichte, welche die Veränderungen der Kritik, Auslegung und Theologie in den genannten Jahren nach ihren Veranlassungen, Ursachen und allmähligen Fortschritten erzählete; welche die großen Reformen und Erweiterungen des bis dahin herrschenden Lehrbegriffs unter Einen Gesichtspunct brächte; die Entdeckungen in den Wissenschaften, die dem Christenthum neues Licht und neue Stärke geben, sammelte, und dann am Schlusse der Rechnung Verlust und Gewinn gegen einander abwöge: ein solches Werk wäre eines der lehrreichsten, das sich jetzt schreiben ließe. Der Hr. Dr. Lüderwald, ein würdiger Greis, vor dessen Augen sich jenes alles zutrug, giebt hier manche gute Beyträge zu einer solchen Religionsgeschichte der neuesten Zeit. Seine Nachrichten sind meist litterärisch, betreffen hauptsächlich die drey erstern Jahrzehende, und werden von langen eigenen Betrachtungen und Prüfungen abgewechselt. Rühmlich ist die Mäßigung und Toleranz, die fast durchweg herrscht; selten stößt man auf ein so hartes Urtheil, als das über die sogenannten Herrnhuter S. 36 f. ist; zuweilen giebt seine Erfahrung nützliche Rathschläge; und allenthalben siehet man einen Mann, der nicht am Alten und Hergebrachten klebt, sondern immerfort prüft und immerfort zu lernen sucht.

Ebendaselbst.

Die Einladungsschrift, womit Hr. Abt Sextro seine dortige Antrittsrede ankündigt, hat zur Aufschrift: Praemittuntur nonnulla super quaestione: an ex argumentis *externis* Lucae Evangelistae inspiratio possit probari? 1789. 28 Quartf. Der Hr. Verf. setzt hier die Untersuchung fort,

die er, noch als unser College, in einem hiesigen Weihnachtsprogramm angefangen hatte; und da in dem letztern die Unzulänglichkeit der innern Beweise für die Inspiration des Lucas schon gezeigt war (vergl. G. A. 1787. St. 23.); so werden hier die äussern Beweise einzeln durchgegangen. Die Belehrung, die Lucas durch den Umgang mit Paulus erhalten konnte, und die Uebereinstimmung seiner Nachrichten mit den Evangelien, die von Augenzeugen und Aposteln verfaßt sind, beweisen zwar seine Glaubwürdigkeit und historische Autorität, aber nicht seine Inspiration. Auch die Stellen in den Paulinischen Briefen, die man als Bestätigungen des Evangelii Lucä von Paulus selbst anführte (Röm. 2, 16. 2. Cor. 8, 18.), können nicht als Beweise gelten, weil in beyden von keiner Lebensgeschichte Jesu die Rede ist. Alles kommt also auf das sogenannte Zeugniß der ältesten Kirche, d. h. der uns aufbehaltenen christl. Schriftsteller aus den ersten Jahrhunderten, zurück, die vielleicht alte Nachrichten enthalten möchten, daß Paulus wirklich Lucä Schrift für gültig erklärt oder autorisirt habe. Aber bey dem Gebrauch dieser Zeugnisse ist viele Behutsamkeit nöthig, daß man aus ihnen nicht mehr folgere, als wirklich darin enthalten ist. Die Regeln dazu, die der Verf. S. 12 — 15 mit vieler Einsicht festsezt, können bey ähnlichen Untersuchungen zum Muster dienen. Eine Probe von Anwendung derselben wird am Irenäus gegeben, dem ältesten Schriftsteller, der des Lucas namentlich gedenkt, und von seiner historischen und dogmatischen Autorität in manchen Stellen spricht. Der Verf. untersucht zuerst die Stellen, wo Lucas als inspirirter Schriftsteller, entweder mit den andern Evangelisten zusammen, oder allein, aufgeführt wird;

wird; dann diejenigen, wo Irenäus aus ihm als einem inspirirten Schriftsteller, Beweise nimmt. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist: Zu Irenäus Zeit hatte man unsere vier Evangelisten, aber mehrere zweifelten noch an einzelnen Abschnitten des Lucas; Irenäus nimmt nur vier Evangelisten an, ohne sich jedoch auf historische Gründe zu berufen; Nirgends sagt er, daß Marcus und Lucas die höhern Gaben hatten, die er den Aposteln beylegt; Lucas war, nach ihm, nicht Schüler Christi, und schrieb erst nach Pauli Tode; seine Glaubwürdigkeit gründet er auf die Belehrung, die er vom Paulus erhielt, weiß aber nichts von der spätern Meynung, daß Paulus Lucä Evangelium empfohlen und bestätigt habe; doch setzt er es den übrigen Evangelien gleich, und hofft und glaubt, daß Lucas, in dem, was er allein berichtet, einer besondern göttlichen Leitung genossen habe. Aus dem allen sieht man leicht, daß des Irenäus Zeugniß, wenn nicht Meynung für historischen Grund gelten soll, von wenigem Gewichte sey. — Dies ist der kurze Inhalt dieser Abhandlung, in der man den forschenden Blick und den stillen bedächtigen Gang des gelehrten Verf. nicht verkennt; möchte die versprochene Fortsetzung nicht zu lange ausbleiben!

Bayreuth.

Bey Lübeck auf 667 S. gr. Octav: Theoretisch-practischer Commentar über die Pandecten, nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs, worin die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt, eine Menge Beyspiele angeführt, viele Rechtsfälle untergelegt, und in den wichtigsten Controversen die Gründe und Gegengründe der angesehensten Rechtslehrer ausführlich aus einandergesetzt werden von

J. A. Bauriedel. Erster Band. 1789. Hr. B. protestirt in der Vorrede gegen gallsüchtige Recensenten, und Rec. gesteht, daß seine Galle empört worden ist, aber nicht allein gegen den V., und gewiß nicht deswegen, weil dieser "in einer so delicaten Sache seine „Meynung laut und mit unbefangenem Gemüthe „heraussagt," darin ist Rec. erstaunend tolerant, und Hr. B. mag diese oder jene Meynung Hellfelds nach Herzenslust annehmen oder verwerfen,— sondern gegen die, welche, es sey aus welchem Beweggrund es auch wolle, Schuld daran sind, daß noch 1789. ein Buch, wie dieses hier, erscheinen und Käufer finden kann. Und wenn sich noch sagen ließe, ein solcher chaotischer Unterricht im Römischen Rechte sey nur in diesem Buche! Wenn man nicht wüßte, daß er in jedem Collegium über die Pandecten, das Hr. B. gehört hat, mehr oder weniger eben so war, und daß er noch in manchem juristischen Hörsaale Deutschlands mehr oder weniger eben so ist! Die wichtigsten Fehler des Verf. sind so gewöhnlich, daß es beynahe Unbilligkeit scheint, sie zu rügen, und doch sind sie so äusserst wesentlich, daß, wenn auch alle die groben Unrichtigkeiten des Details vermieden wären, z. B. wenn es S. 277 auch nicht hieße, eine actio personalis gehe auf einen status, oder S. 196 Miethe sey ein contractus unilateralis, oder S. 204 der, welchem man etwas geliehen habe, könne eine res mobilis leicht präscribiren, oder S. 213 addictio in diem sey immer eine conditio resolutiva; — das Buch doch zweckwidrig und unbrauchbar seyn würde. Wir wollen uns also nicht scheuen, auch hier uns laut und stark dagegen zu erklären; weil dies vielleicht nicht hinreichend, aber doch durchaus nöthig ist, um dem so eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ein systemati-

scher

scher Unterricht (im Gegensatze vom exegetischen), ohne alle systematische Ordnung, ist doch wohl in jeder Wissenschaft ein Hauptfehler. Aber Hr. B. hat S. 2 eine Observatio: "In den Pandecten ist gar keine systematische Ordnung." Daß gar keine darin sey, dächte Rec. nun nicht; es liegt ja die Ordnung zum Grunde, welche auch die Classiker befolgten, und diese ist für das alte Recht gar nicht übel, vielleicht sogar besser, als manche metaphysisch abgezirkelte. Aber freylich hat Justinian diese Ordnung in Einzelnen, seiner heiligen Sieben zu Liebe, mannigfaltig gestört, und freylich kann sie für das reine alte Recht vortrefflich seyn, ohne daß sie mehr, als ein Chaos ist, wenn man das neuere Römische, das canonische, und deutsche Reichs- und Landesgesetze darunter mischt, wie, nach dem Verf., alle Compendien thun, und wie das Hellfeldische gewiß thut. Welcher Zweck läßt sich beym mündlichen Vortrage gedenken, oder bey einem Buche für Anfänger (das gegenwärtige ist doch wohl nicht für Gelehrte?), wenn er nicht der ist, eine ordentliche Uebersicht vom Ganzen zu bekommen? Die einzelnen Sätze? In einer Wissenschaft, wo diese ganz zahllos sind, wo sich aber bey weitem die meisten von selbst ergeben, so bald man das System gefaßt hat? — Auf derselben Seite heißt es auch: "Ist zu merken, daß die Pandecten nur „auf die brauchbarsten Rechtsgelehrten von Ha„drians Zeiten her eingeschränkt sind," aber nach des Rec. Einsicht ist zu merken, daß dieser Satz nicht nur so, wie er hier steht, augenscheinlich falsch ist, wie jedes Blatt in den Pandecten beweist; sondern daß auch, wenn man mit Heineccius ein: potissimum dazu setzt, man sich doch sehr hüten muß, gleich an das edictum perpetuum

zu denken. Wenn wird man doch in der Rechtsgeschichte den Fehler ablegen, der freylich in jeder Geschichte zu der Zeit, als die unsrige sich bildete, allgemein begangen ward, daß man von allmähligen wissenschaftlichen Veränderungen durchaus eine Epoche haben will; daß man glaubt, es müsse doch ein Jahr sich angeben lassen, bis zu welchem es so, und von welchem an es anders gewesen sey? Was im Jahr nach Christus 131. vorgieng, ist ja kaum nennenswerth, wenn nicht auch in einer Thatsache die Griechen im Mittelalter und unsere bewährten Rechtslehrer mehr gelten sollen, als die Zeugnisse, oder auch als das allgemeine Stillschweigen der Classiker, und als richtige Begriffe von dem Gange der Römischen Jurisprudenz überhaupt. — Was die Eintheilung in vetus, infortiatum und novum hier thut, wissen wir nicht, aber der Abschnitt ist nicht das Ende des 30., sondern des 38. Buchs. Der Fehler kömmt zweymal vor, der Setzer ist also wohl unschuldig, wenn man auch sagen wollte, daß das allerliebste Allegat auf der ersten Seite: "Conferatur de origine et etymol. et praest. Pandect. in Eberh. Ottonis Thesibus" ganz auf dessen Rechnung stehe. Es sieht doch völlig so aus, als hätte der Verf. im Collegium den schweren Namen Selvagnius nicht behalten, und die Abbreviatur: Thes., nach dem Collegium, nicht mehr recht ergänzen können, auch es für kürzer gehalten, auf gut Glück Staat damit zu machen, als in dem ersten besten Buche nachzuschlagen. Daß Hr. B. S. 8 sagen werde, die Erklärung der Alten von obligatio sey fehlerhaft, sie gehe nur auf einige, nicht auf alle Arten, ließ sich voraussehen; seit hundert Jahren hat man ja die juristischen Classiker schon oft belehrt, was obligatio

zu

zu Latein eigentlich heisse, oder doch heissen sollte. Selbst Cicero hätte darin von Wolf profitiren können, denn auch Cicero stand in dem Wahne, obligatio und officium seyen zweyerley, *Ernesti* clav. Cic. v. *obligatio*. (Den rechten Unterschied wußte er aber doch nicht, denn bey uns heißt ja obligatio eine Pflicht, und ex officio von Amts wegen!). Noch wollen wir über Göttingen einige litterärische Notizen mittheilen, die uns ganz neu waren, deren Garantie wir aber auch nicht übernehmen. S. 2 "Böhmer in Göttingen hat Willens gehabt, sie" (die Pandecten, als Theil des Corpus Juris, denn von den Compendien ist erst nachher die Rede) "in ein System zu bringen. Allein da seit 18 Jahren alles stille davon ist, so möchte das Werk wohl schwerlich mehr zu erwarten seyn." und S. 3 "Schilter (geb. 1632.) gieng von Jena nach Göttingen, und endlich einiger Verdrüßlichkeiten wegen nach Straßburg." Uebrigens verdient es gewiß Aufmerksamkeit, daß das Buch schon das dritte größere ist, welches diese Messe über das Römische Recht deutsch erschien. Weder Hr. Wagner, noch Hr. Lückefett, haben aber so viele ganz unnöthige, von Kunstwörtern wohl zu unterscheidende, lateinische Floskeln eingemischt, als Hr. B.

Halle.

Bey Hendel 1788. auf 114 S. Octav: De juris universi ratione. Auctore *Leon. Snellage.* in usum auditorum. Es sind Abschnitte und Paragraphen de progressione in cultura animi, von Tugend und Laster, Ehre und Schande u. s. w. eine Art von allgemeiner practischer Philosophie, aus welcher Rec. von neuem gesehen hat, was ihm schon ein Programm desselben Verfassers: de methodo

methodo jus docendi, vermuthen ließ, daß Hr. D. Snetlage nicht zum Schriftsteller für ihn, und er also auch nicht zum Beurtheiler für Hrn. D. Snetlage tauge.

Hugo.

Wirzburg.

Bey Stahel auf 83 Seiten in Octav: Observationes juris nonnullas sistit *Mich. Frid. Abel*, J. U. D. — Der erste Aufsatz betrifft die Frage, ob ein Testament zum Besten der Armen gültig sey, ohngeachtet es der Testirer weder geschrieben, noch unterschrieben hatte? Nach dem canonischen Rechte leidet wohl die bejahende Antwort keinen Zweifel, aber der Verf. will beweisen, daß der Mangel der Unterschrift durchaus bey keinem Testamente was schade, und da kann man es ihm freylich nicht übel nehmen, wenn seine Gründe seicht sind. Die Natur des Gegenstandes erforderte dies, hingegen der lateinische Ausdruck hätte bey jeder Behauptung besser seyn können. Das Römische Recht verliehrt sicher nichts dabey, wenn der Verfasser diese Observationen nicht fortsetzt, er müßte denn nie mehr sagen: testator poenituisse praesumitur, oder wie S. 19: illis ab intestato successuris jus illud *quaesitum* (das Wort wird sehr oft ohne deutlichen Begriff gebraucht, aber doch wohl nie so) per *testamenti factionem* (heißt wohl: durch die Errichtung eines Testaments) aufertur, et a iis *quin* id jure desiderare possint attribuitur. Dies alles benimmt aber dem Verf. den Muth nicht, über das alte Römische Recht seine Erläuterungen mitzutheilen. So sagt er S. 81: Quem enim lateat — — — Praetores tantum nomine non vero cum effectu tum temporis (zur Zeit von Callistratus) extitisse?

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

In Commission bey Weidmanns Erben und Reich: Schreiben an den Herrn Volpato in Rom von seinem Freunde N. über drei in der Gallerie des Freyherrn von Brabeck zu Hildesheim befindliche Gemälde: von Guidoreni, Corregio und Raphael. 1789. Octav 46 Seiten. Die Gemäldegallerie eines Kenners von großem Geschmack wird durch drey Gemälde von Italiens größten Meistern zu einer der vorzüglichsten Sammlungen erhoben. Der Guidoreni war schon im deutschen Museum May 1780. vortrefflich beschrieben; es ist eine heil. Catharina, lesend; der Correggio ist eine Maria mit ihrem Kinde, und der Raphael eine Anbetung des Kindes Jesus von Simeon im Tempel. Die Beschreibungen sind mit vielem Feuer der Einbildung, aber auch mit Künstlereinsicht, geschrieben; es sind nicht bloße Ausrufungen, sondern Angaben der Gründe und des Eigenen, das jeder der Künstler in diesen Meisterstücken nach einem eignen Ideal der Schönheit und einer eignen Behandlungsart, mit eignen Mitteln, die Wirkung hervorzubringen, an den Tag gelegt hat. Allerdings findet sich ein Götterideal auch in der neuen Kunst, als eben am Jesuskinde und an der Madonna. Wenn der Verfasser, ein junger Künstler, wie wir hören, in eignen Werken eben die Einsichten an den Tag legt, so verdient er eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Berlin.

Grellmann.

Karte von Deutschland in XVI Blatt nach des Hrn. Oberconsistorialrath Büsching Erdbeschreibung und den besten Hülfsmitteln entworfen von *D. F. Sotzmann.* 1789. Dieser erste Heft,

Heft, womit Hr. Sotzmann sein angekündigtes Unternehmen zu erfüllen den Anfang macht, besteht ausser dem Titel aus fünf Blättern, an Höhe etwas unter, und an Länge etwas über einen rheinländischen Fuß. Das Blatt mit dem Titel enthält noch einen Theil von Frankreich, und so auch No. IX, welches zugleich den südwestlichsten Theil von Luxemburg begreift; N. I. faßt die nordwestlichste Ecke der vereinigten Niederlande; N. III. IV. den nördlichsten Theil, die Gegenden Deutschlands an den ganzen Ostsee bis hinauf nach Königsberg in Preussen; N. VII. ein Stück des nördlichen Theils von Böhmen, samt der Lausitz, die Chur- und meist auch Herzoglich-Sächsische Lande, einen Theil der Chur- und Neumark und meist ganz das Herzogthum Magdeburg. Bey der Prüfung, die wir z. B. mit einigen Sächsischen Gegenden, in Ansehung Böhmens u. s. w. anstellten, haben wir mit Vergnügen die Genauigkeit bemerkt, die in größern Gränzbestimmungen sowohl, als in der Lage einzelner Orte beobachtet ist. Hingegen war es uns auffallend, die westlichen Gegenden an der Ostsee, und vornemlich Schwedisch Pommern, trotz der besten Hülfsmittel, die wir in neuern Zeiten bekommen haben, gerade unter allen Blättern, die vor uns liegen, am unvollkommensten zu finden. Auch läßt sich aus der Richtigkeit der Namen, so weit unsere Augen sehen, kein so vorzüglicher Belobungspunct machen, daß es nicht schwer wäre, das Gegentheil mit einer guten Menge von Beyspielen zu belegen, deren wir uns aber gern enthalten, um nicht die Sache gefährlicher aussehen zu machen, als sie doch wirklich ist. Vielmehr wünschen wir, daß diese vortreffli-

lichen

lichen Karten, die sowohl an Eleganz, als im Ganzen auch in Ansehung ihrer Richtigkeit, alles hinter sich lassen, was wir bisher in dieser Art gehabt haben, recht patriotische Theilnehmer finden mögen. Aus einer beyliegenden Nachricht bemerken wir noch, daß der bisherige Pränumerationspreiß für die folgenden Hefte statt 16 auf 20 gute Groschen erhöhet ist, welche sogleich beym Empfang des ersten Heftes auf das zweyte vorausbezahlt werden. Auch hat sich Hr. Sotzmann entschlossen, auf eben die Art Specialkarten von Deutschland herauszugeben, die gleichfalls heftweise zu 6 Karten, auf Pränumeration zu 20 gute Groschen für jedes Heft, erscheinen sollen.

Leipzig.

Heyne.

Stephan Arteaga's — Geschichte der italiänischen Oper von ihrem ersten Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten. Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Nicol. Forkel, Doctor der Philosophie und Musikdirector zu Göttingen. Im Schwickertschen Verlag 1789. Octav. Erster Band 344 S. Zweyter Band 532 Seiten. Die Urschrift ist 1786. S. 1405 angezeigt. Die Uebersezung ist nach der zweyten vermehrten Ausgabe 1785. gemacht. Die Anmerkungen sind theils litterärisch, theils Berichtigungen der Behauptungen und Urtheile des Verfassers. So wie dieser in der Bestimmung mancher Puncte, wodurch die Oper gerade das wurde, was sie geworden ist, um viele Schritte weiter gekommen ist, als seine Vorgänger: so wird ihm dagegen an gar vielen Orten Unkunde der musikalischen Kunst vorgeworfen, insonderheit wenn er den Verlust der alten

Musik

Musik so sehr bedauert, und den Contrapunct, oder die neue Harmonie, so sehr verwirft; ingleichen wenn er, so wie der Ton nun einmal angegeben ist, noch immer den so früh verstorbenen, folglich noch gar nicht ausgebildeten, Pergolese für den größten und unnachahmlichsten unter den italiänischen Componisten ausruft; und wenn er das Melodrama umformen, und das griechische Drama wieder herstellen will. In einer dem Werke vorgesetzten Nachricht wird noch ein dritter Band versprochen, worin, nicht der Verfasser, sondern der Uebersetzer, die Geschichte der Oper in Deutschland, so wie den Einfluß, welchen sie auf die Ausbildung und den nachherigen Verfall des deutschen musikalischen Geschmacks gehabt hat, ausführlich entwickeln will.

Hirscher.

Ebendaselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung erschien noch im vorigen Jahr der zweyte Theil der physikalischen und philosophischen Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester. Aus dem Englischen. Mit zwey Kupfertafeln, 360 Seiten in groß Octav. Die Ueberschrift (s. Gel. Anz. 1787. S. 998 ff.) ist unsern Lesern längst bekannt. Aus der Vorrede sehen wir, daß wir die gut gerathene Uebersetzung und die vielen zweckmäßigen Anmerkungen dem Fleiß des Hrn. Professor Hebenstreit zu verdanken haben. Die beym ersten Band weggelassenen drey Lebensbeschreibungen sind diesem am Ende noch beygefügt worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1789.

Göttingen.

Tychsen.

Bey Dieterich: Grundriß einer Archäologie der Hebräer, zum Gebrauch in Vorlesungen, von Th. Chr. Tychsen. 1789. 24 Seiten in Octav. Die Absicht dieses Entwurfs ist, das Studium des hebräischen Alterthums, das in unserer Zeit vielleicht zu sehr zurückgesezt wird, aus einem neuen Gesichtspunct darzustellen, und durch Einwebung der allgemeinen Vorkenntnisse, die zur richtigen Ansicht der hebräischen Geschichte, Religion und Schriften gehören, das Studium der biblischen Bücher selbst zu befördern. Die einzelnen Bemerkungen, die in den gewöhnlichen cursorischen Vorlesungen, auf die der Geschmack des Zeitalters das biblische Studium immer mehr einschränkt, beygebracht werden können, sind kaum hinreichend, eine Uebersicht des Ganzen zu gewähren,

ren, und die hebräischen Schriften in ihr eigenthümliches Licht zu stellen. Der Verf. begreift unter Archäologie alles, was zu den Eigenthümlichkeiten der Hebräer in Sitten, Religion, bürgerlicher Verfassung und Cultur gehört, und theilt das Ganze, um Mannigfaltigkeit und historische Uebersicht zu erhalten, in fünf Abschnitte: den Nomadenzustand, die Mosaische Gesetzgebung, das heroische Zeitalter unter den Richtern, die Monarchie, und den Zustand nach dem Exil. In dem letztern Abschnitt sind auch die Denkart und die religiösen Begriffe der palästinischen sowohl, als griechischen Juden, angedeutet, welches, da bey dem N. T. so oft darauf Rücksicht genommen werden muß, als Vorbereitung zur richtigern Interpretation desselben dienen kann. Uebrigens sind diese Blätter bloßer Umriß und Fachwerk, weil die Kürze der Zeit keine Ausführung erlaubte; sie sollten blos die Rubriken der Materien angeben, die die künftige Ausführung enthalten wird.

Brixen.

Lentin.

Bey den Gebrüdern Pasini ist gedruckt: (Franc. Zulianius) De apoplexia praesertim nervea Commentarius. 1789. 291 Seiten in groß Octav. Da dies Uebel, auch nach der Bemerkung des Hrn. Verf., in unsern Tagen weit häufiger, als sonst, vorkommt, und diese Ursache zum Schlage gar oft verkannt wird, eilen wir um so mehr, unser Publicum mit einem wichtigen Werke über den Nervenschlag bekannt zu machen. Nachdem Hr. D. Z. einen allgemeinen Begriff über den Schlag gegeben, die Merkmale des Blutschlags und die Ursache desselben angezeigt, auch des Schlags durch Auflösung des Bluts und Entweichung des elastischen Fluidums gelegentlich gedacht, auch

auch des serösen und lymphatischen Schlags Erwähnung gethan, bestimmt er von der 45. Seite an genau, was der convulsivische und Nervenschlag eigentlich sey, nemlich derjenige, der durch einen Krampf und Krankheitsstoff zugleich erregt wird, welcher, wo nicht einzig und allein auf die Nerven, doch vorzüglich und zuerst auf sie wirkt. Hr. Z. duldet gar gern, wenn der Leser im Verfolg der Abhandlung diese oder jene Art des Schlags, welche er mit zum Nervenschlage gerechnet hat, für jede andere Art annimmt, wenn ihm nur zugestanden bleibt, daß die Nerven die Hauptrolle dabey spielen. Schlaflosigkeit, als vorankündigendes Zeichen, sey dem Nervenschlage, so wie die Lähmung des rechten Arms, eigen: das Gegentheil finde sich mehr beym Blutschlage. Einige Geschichten des Nervenschlages. In welchen Stücken dieser vom eigentlichen convulsivischen, der hysterischen Erstickung und der Epilepsie verschieden sey, wird im sechsten Kapitel gelehrt. Auch der Nervenschlag ist entweder idiopathisch oder sympathisch. Mit vieler Belesenheit findet Rec. Beyspiele angeführt, wie jener nach übermäßiger Freude, Zorn, Schrecken ꝛc. entstanden, aber auch, wie sehr leicht Schwangere und Wöchnerinnen demselben ausgesetzt sind, so bald sie zu irgend einer heftigen Gemüthsbewegung gereizt worden. Ohnmacht sey allemal für sympathisch zu halten (allemal wohl nicht!). Dahingegen geben wir dem Hrn. Verf. völlig zu, daß der Schlag nach empfangenen Giften mit zum Nervenschlag gehöre, indem diese es sind, auf welche das Gift vorzüglich wirkt. Selbst der Mohnsaft und die mephitische Luft werden auf diese Art tödtlich. Auch gewisse Schärfen, wie hier die Flechtenschärfe zum Beyspiel angeführt wird, sind, so

wie heftiger Schmerz, hinreichend, den Nervenschlag zu veranlassen: ebendasselbe Uebel erfolgt nach übermäßigen Ausleerungen und Verschwendungen der Lebensgeister. Vom consensuellen Schlagflusse, zu welchem auch Metastasen Gelegenheit geben können, so wie nemlich eine Nervenkrankheit in die andere überzugehen pflegt. So endigt sich auch die Hypochondrie, die Unordnung im Monatlichen, die Gicht oder wieder aufgenommenes Eyter. Vom gallichten Schlagfluß, der entweder durch angehäufte Galle im Magen oder in dessen Nähe, und dadurch erregten consensuellen Reiz entsteht, oder weil bey großem Ueberfluß derselben das Blut zu stark nach dem Kopfe getrieben und im Zurückfließen verhindert wird, oder drittens, weil scharfgewordene Galle, dem Blute beygemischt, unmittelbar auf das Gehirn wirkt. Eben so veranlasset der in den ersten Wegen vorhandene Schleim, besonders bey Alten, erst Uebelkeit, dann Schwindel, und endlich den Schlag, welcher keine Lähmung nachläßt, wenn ausleerende Mittel zur Genüge verwendet worden. Eben sowohl können in der Brust Veranlassungen zum consensuellen Schlage liegen, wie bey der Lungenentzündung, der Vomica oder verhaltenem Eyterauswurf. Die Vorhersagungen beziehen sich blos auf den bereits erfolgten Schlagfluß. In Ansehung der Heilart folgt Hr. Z. der vorhin angeführten Ordnung seines Vortrags. So führt er erstlich mit ausnehmender Bestimmtheit die Mittel an, welche der Blutschlagfluß erfordert. So lange der Zufall einer Ohnmacht ähnlich ist, erklärt er das Blutlassen für nachtheilig, und führt sowohl Gründe, als auch Erfahrungen anderer Gewährsmänner für diese Meynung an; doch läßt er das Schröpfen am Hinterhaupte, oder Blutigel

igel an die Schläfe gelegt, zu. Eben so vorsichtig ist er in Betreff der Zugpflaster. Brechmittel aber läßt er durchaus nicht zu, ohnerachtet sich der Kranke wirklich erbricht oder Neigung dazu zu haben scheint, und erklärt diese Ereignis für Rückwirkung des gedrückten Gehirns. (Man muß hieben nicht vergessen, daß der Hr. Verf. hier vom Blutschlage redet). Wir übergehen hier die andern Vorschriften. Der seröse Schlag, den einige nicht als eine besondere Gattung erkennen wollen, nimmt hier, und nach Rec. eigener Erfahrung mit Recht, seinen eigenen Platz ein, und erhält von dem Hrn. Verf. die ihm angeeignete Behandlungsart. In Ansehung des Blutlassens bey dieser Gattung des Schlages giebt Hr. D. Z. folgende Auskunft: Vires enim adsunt aliquando sub pulsu exiguo, ferme nullae sub elevato: tu tamen arteriam digito preme, si ejus subinde pulsationes magis vigescant, vigorem et sanguinem; si evanescant, debilitatem argue, sanguinisque inopiam, quam quum deprehendas, venaesectionem metue; vigentibus autem sub pressione pulsationibus, tentanda est venaesectio. (Doch ändert ein irgendwo vorhandener Reiz bey Blutmangel dies Urtheil). Ueberhaupt aber hat doch das Blutlassen hiebey zu große Bedenklichkeiten; namque, sagt der Verf. auf der 201. Seite, apoplecticorum *hujusmodi* natura hebescit omnino; ac veluti expirat; nil fere agit; solum pati videtur, *novaque anima indiget*. Im achtzehnten Kapitel kommt Hr. Z. zur Hauptsache, dem krampfigten Schlage, welcher wiederum entweder idiopathisch oder sympathisch ist. Zu diesem giebt am allerösterſten Galle, oder mit Schleim vermischte Galle, Gelegenheit. Da sich nun aber gar oft

Galle in die ersten Wege ergießt, weil das Gehirn zuvor angegriffen worden; so verbreitet Hr. Z. über diesen höchst zweifelhaften Zustand das gehörige Licht; wiederholt in einer Note die gewissen Kennzeichen der mit Galle und Schleim besetzten ersten Wege, unter welchen er die tiefrothe Farbe der Wangen, mit gelblichtem Schleim um Mund und Nase, für das vornehmste hält, und empfiehlt, unter solchen Umständen Brechmittel noch früher zu geben, als sich die scharfe Galle zum Gehirn hingezogen hat; in welchem letztern Falle dies vortreffliche Mittel, zum größten Nachtheil des Kranken, zu spät verwendet seyn würde. Die Langsamkeit und Härte des Pulses, die tiefer und weiter ausgebreitete Röthe des Gesichts, geben sichere Merkmale ab, daß die Galle dem Gehirn mitgetheilt worden. Ausser den hier angezeigten Mitteln finden wir vom Hrn. Verf. keiner andern krampfstillenden, kühlenden, ableitenden Mittel gedacht, welches wir bey der Genauigkeit und Ordnung doch vermuthet hätten; zumal es dem Hrn. Verf. bey der ausgebreiteten Belesenheit und, wie wir bemerkt haben, nicht geringen eigenen Erfahrung, nicht unbekannt seyn können, daß der krampfigte Schlagfluß in gewissen Perioden wieder ansetzt, ob man schon den wirkenden Stoff genugsam ausgeleert hat. Vom apoplectischen Fieber, dem Rec. doch auf keine Wege den Mohnsaft entgegenzusetzen wagen könnte, so lange noch so mancherley Arten, die Chinarinde beyzubringen, vorhanden sind. Vom Schlage, dem Hypochondristen und diejenigen ausgesetzt sind, denen die Hämorrhoiden oder der Monatsfluß in Unordnung gerathen. Vom Schlage nach genommenen Giften. Wie die Wirkungen des Opiums

durch

durch Brechwurzel, vegetabilische Säuren (des Caffees finden wir nicht gedacht) zu hemmen. Beym Schlage nach Erstickung durch mephitische Dämpfe empfiehlt der Verf., ausser andern bekanntern Mitteln, nach Bertholon, vorzüglich das Elektrisiren. Liegt die Ursache des Schlages in den Lungen, so schreibt er dem Blutlassen aus der Jugularader großen Nutzen zu. Den Blasenpflastern spricht er bey der Art Schlage, der von gar zu großer Empfindlichkeit der Nerven und zu großer Beweglichkeit des Nervensafts herkömmt, zwar nicht allen Nutzen ab, empfiehlt aber doch auch große Behutsamkeit. Demjenigen Schlage, der nach heftigen Gemüthsbewegungen durch das Sensorium commune entstanden ist, und doch zuweilen blos nervigter Art seyn kann, setzt er blos Aderlaß und kaltes Waschen des Kopfs entgegen. Rec. hätte hier gern zugerufen, daß Vitriolsäure mit Mohnsaft oder Bibergail und Baldrian bessere physische Hülfsmittel seyen. Der moralischen hätte hier auch können gedacht werden; denn oft thut hiebey ein Deus ex machina alles. Wie die nach dem Schlage nachbleibende Lähmung zu behandeln, zeigt Hr. Z. im XXIX. Kapitel vollständig, insonderheit sucht er zu bestimmen, welche Art von Lähmung, denn der Hr. Verf. läßt hiebey die Art des Schlages nicht aus dem Gesichte, von welcher diese Lähmung Folge ist, durch diese oder jene Art Bäder, desgleichen welcher Art die in seiner Gegend üblichere Vipernbrühe zuträglich oder schädlich seyen, müsse geheilet werden: Eben so betrachtet er das Elektrisiren. Ueberhaupt ist er mehr für die gelindern, als irgend ein heftigeres Mittel.

St.

Gebhardi. St. Petersburg, Riga und Leipzig.

Russische Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur in Rußland von Hartwig Ludwig Christian Bacmeister, Russischkaiserl. Hofrath, Ritter des S. Wladimir-Ordens und Mitglied der freyen ökonomischen Gesellschaft in S. Petersburg. Des XI. Bandes 5. und 6. Stück. 1789. Octav. Bey J. F. Hartknoch. Wir zeigen diesen Beschluß eines Tagebuchs über das ganze Reich der Wissenschaften innerhalb den Russischen Gränzen, welches seit 1772. fortgedauert hat, mit einigem Unwillen an, weil die verminderte Aufmerksamkeit der Verfasser und Verleger zu der Endigung dieses, für die Litteratur so wichtigen, Werks den Hrn. Hofr. B. genöthigt hat. Vermuthlich war an diesem Mangel der Dienstbeflissenheit des Hrn. Verf. Vorsatz, keine Schrift zu loben oder zu tadeln, sondern nur ihren Inhalt und einige Stellen, die dem Kenner Winke geben, mitzutheilen, Schuld. Der Hr. Verf. recensirt in einer sogenannten Schlußschrift seine Bibliothek selbst, nennet die Mitarbeiter, die insgesamt ein Siebentheil zu ihr geliefert haben, versichert, daß die Verzeichnisse der Landchorten und Münzen ganz, und die Schriften von 1770. bis 1785. größtentheils vollständig, und die Lebensgeschichten gelehrter Personen und andere in die Gelehrten- und Kunstgeschichte einschlagenden Anekdoten zuverlässig sind, und macht einige Hoffnung zu künftigen ähnlichen Arbeiten für deutsche Gelehrte. Uebrigens enthalten diese beyden Stücke ein vollständiges Register über alle Bände und Anhänge, welches aus den einzelnen Registern jeden Bandes zusammengesetzt ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1789.

Göttingen.

Heyne

Am 5. September las Hr. Hofr. Heyne in der Societät vor: Priscae artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata. *Commentatio I.* antiquiorum operum memorabilia.

Hr. H. führt hier einen lang genährten Gedanken aus: Da sich in der griechischen Anthologie und den Brunkischen Analecten eine Menge kleine Gedichtchen auf Kunstwerke findet, so sollte es sich wohl der Mühe verlohnen, sie in Beziehung auf Kunst auszuheben und zu stellen, oder doch aus ihnen dasjenige aufzusuchen und anzuführen, was sich auf Kunstwerke irgend einer Art bezieht: mit Absonderung alles dessen, was nicht zu jenem Zwecke dient. Entweder sind uns die Werke schon sonst bekannt: so lassen sich vielleicht Erläuterungen

 darin

darin auffinden, oder neue Schönheiten wahrnehmen, oder es ist auch nur, durch Vergleichung, Belehrung und Vergnügen zu erwarten; oder sie sind sonst nirgends erwähnt: so lassen sich neue Künstlerideen daraus erlernen; wenigstens werden uns mehr Gegenstände bekannt, die von Künstlern behandelt worden sind. Nur muß man immer dabey den rechten Gesichtspunct im Anmerken und Auszeichnen behalten. Den Plan, nach welchem dieses alles sich stellen lasse, dachte er sich so: daß er die spätern Zeiten von der Erbauung Constantinopels an zu einer eigenen Ausführung absonderte; wenn aber manches alten Kunsterks Erwähnung geschieht, daß es noch zu Constantinopel vorhanden gewesen sey, so gehöre es mehr in den ersten Abschnitt von den ältern Kunstwerken. Um diese zu ordnen, wählt er die natürlichste Stellung nach männlichen und weiblichen Bildnissen; mit erhobenen Werken und Gemälden zusammen; dann Thiere, Gebäude, Grabmäler; von allen aber nur das, was eine Beziehung auf Kunst oder auf Fabel und Alterthum der Kunst hat. Dieser erste Abschnitt enthielt die Kunstwerke von Göttern, Helden und berühmten Männern; der zweyte wird die weiblichen Kunstwerke in sich fassen.

Eines Auszugs ist eine solche Abhandlung nicht fähig; wir können blos einiges auszeichnen, als Probe oder Beyspiel. Man hat einen schönen geschnittenen Stein mit Jupiter als Satyr, und Antiope als Baccha: aus einem Gedichtchen des Glaucus erhellt, daß eine Statue dazu Original war. Die Art der Bezwingung des Hirsches mit den ehernen Füssen durch Hercules erläutert sich sehr gut durch ein anderes; so auch Hercules, wie er mit dem Antäus ringt, den er von hinten her umfaßt, schwebend hält und das Dünne der Seiten

ten zusammendrückt: ein Werk, davon das in Florenz befindliche eine Copey seyn muß. So werden mehrere der sonst bekannten Vorstellungen vom Hercules, Bacchus, den Silenen und Satyrn, den Amorn, aus den Epigrammen erläutert. Andere berühmte Stücke, welche verlohren gegangen sind, lernt man aus den Gedichtchen genauer kennen, so wie den Cupido zu Thespiä. Auch neue Dichteridcen; wie Cupido, der einen Delphin und eine Blume hält, anzudeuten, daß er über Erde und Meer herrsche. Amor, nicht nur, wie er Jupiters Blitze zerbricht; sondern auch, wie er den Göttern ihre Attribute entwendet hat. Auch ein Amor, der den andern Amor mit dem Pfeile ritzt, daß er es fühlen soll, wie er schmerzt; Amor mit drey Kränzen in der Hand, einen vierten um die Stirne. Momus eine, neuern Künstlern wenig bekannte, Idee. Unter den Helden sind viele, die auf gemeinen und erhobenen Werken vorkommen: durch Vergleichung der Gedichtchen sieht man ein, daß ehemals große Werke vorhanden waren, wovon die Steine Nachahmungen sind. Der Verf. bescheidet sich freylich, daß es labor in tenui ist: allein für Erfindung und Behandlung in der Kunst ist nichts ganz unbedeutend; Einbildung und Witz bedarf oft nur einen kleinen Funken; und da wir einmal mehr nicht, als Trümmern einer andern Welt in der weiten See auffischen können: so ist uns jeder Splitter des Auffangens und Beschauens werth.

Livorno.

Bey Tommaso Masi: L'infelicità Speculazioni morali, o Trattato delle miserie umane, e dell' arte di ben — vivere, del D. G. B. con note filosofiche dello stesso. 1788. 332 S. Octav. Es ist

ein Lehrgedicht, in zwanzig Gesänge abgetheilt. Der Verf. setzt selbst sehr wenig Verdienst in die poetische Einkleidung; er wählte sie nur, weil die melancholischen Vorstellungen, die den Hauptinhalt des Werks ausmachen sollten, ihm selbst schienen, in jener Einkleidung sich besser auszunehmen. Und freylich in einer ganz prosaisch-philosophischen Schrift würde man Aussprüche doch nicht wohl passiren lassen, wie z. B. der folgende:

Tutto entro questo criminal soggiorno
Spira dolor, miseria. Il brieve corso
Dalla cuna alla tomba è tutto sparso
Di sassi e di rovine — —
Tutti siamo infelici.

Unterdessen kommen doch wirklich manche, wenigstens nach den Empfindungen des Rec., poetisch schöne Stellen vor; bey den Schilderungen der mancherley täuschenden Aussichten auf Glückseligkeit in diesem Leben, der trügerischen Freuden der Liebe, des Scheinglückes der Reichthümer u. s. w. Das ganze System des Verf. aber beruht auf folgenden Hauptsätzen. In diesem Leben ist es vergebens, nach Glückseligkeit zu streben. Die Leidenschaften, dem Menschen bey seiner eingeschränkten Vernunft nothwendig, sind, von innen und von aussen, dagegen. Aber es ist hierinne doch kein Grund zur Verzweiflung. Denn es ist ein Gott; dies anzuerkennen, findet sich, bey allen Uebeln in der Welt, die Vernunft dennoch genöthiget. Wir können also auch uns nicht für dieses Leben bestimmt glauben; sondern haben ein besseres Leben zu erwarten, und die Leiden und Unaemächlichkeiten des gegenwärtigen als Gelegenheiten und Mittel zur Uebung unserer Tugend zu betrachten, die uns einer künftigen Glückseligkeit erst würdig und fähig machen muß. Und Tugend,

gutes

gutes Gewissen, nebst der Freundschaft, wenn wir so glücklich sind, einen Freund zu finden, ob sie gleich zur wahren, reinen Glückseligkeit hienieden uns nicht verhelfen können, sind doch die besten und unschätzbarsten Mittel, die härtesten Schicksale erträglich zu machen, und zu mildern. Chi possiede virtù, insensibil vien quasi ad ogni male. S. 246. Ah questa sola (l'innocenza) quando godi e possiedi, e la miseria un piccol mal, S. 326. Dies leitet den Verf. im letzten Theile seines Werks auf die Erziehung, für die er erstlich den Vätern gute Regeln giebt, hernach aber auch guten Rath denenjenigen, die eine schlechte Erziehung gehabt haben, und nun noch den Willen haben, das Versäumte selbst nachzuholen. Man sieht, daß in der Hauptsache, die starken poetischen Ausdrücke abgerechnet, der Verf. von den gemein angenommenen Lehren sich wenig oder gar nicht entfernt. Die Anmerkungen enthalten, nicht ganz unvorbereiteten Lesern wohl eher entbehrliche, Erläuterungen, und übereinstimmende Gedanken anderer, besonders englischer und französischer, berühmter Schriftsteller. Einen aufgeklärten Verehrer der Tugend und Religion wird man durchs Ganze gewahr.

Erlangen.

Bey Palm 1789.: *Chr. Fr. Glück*, Prof. P. O. in acad. Friderico-Alex. *Opuscula juridica. Fasciculus Tertius.* 242 S. Octav. Den größten Theil dieses Bändchens nimmt die Dissertation des Verf. ein: de constituenda legitimae portionis parentum quantitate. Rec. gesteht, daß nur der Name des Hrn. Prof. Glück ihn auf diese Abhandlung neugierig gemacht hat, und daß er sich sonst begnügt haben würde, nur überhaupt zu wissen, wel-

welche Meynung hier vorgetragen sey. Fragen dieser Art, wo es darauf ankommt, eine Verordnung Justinians auszulegen, und eine von mehrern in der Praxis gangbaren Meynungen anzunehmen, haben sonst für ihn gerade das wenigste Interesse, weil sie zur Aufklärung des Ganzen nichts beytragen, weil die beste Ausführung für eine Seite doch den Streit nicht beylegt, und weil endlich alles auf den sehr unsichern Grund gebaut werden muß: Justinian habe das sagen wollen, was, genau genommen, aus seinen Worten und seiner Absicht folgt. Im Ganzen ist Rec. freylich noch, nachdem er diese Schrift gelesen hat, überzeugt, daß unsere vorzüglichern Rechtsgelehrten, und der Verf. gehört darunter, besser thun würden, fruchtbarere Untersuchungen anzustellen, wo sie nicht, wie hier geschieht, bald die Uebereinstimmung des Gerichtsgebrauchs mit ihren Sätzen für sich anführen, bald über die Abweichung desselben sich hinwegsetzen müssen; aber dessen ungeachtet verdient der Scharfsinn und Fleiß, der in der ganzen Schrift sichtbar ist, kein geringes Lob. Die hier behauptete Meynung ist die, daß die Vermehrung des Pflichttheils auch auf die Eltern gehe, daß er sich immer nach dem richte, was man ohne Testament bekommen hätte, daß also alle, die ab intestato succediren, mitgerechnet werden müssen, sowohl um zu bestimmen, ob der Pflichttheil $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ sey (numerum facere), als um zu bestimmen, vom wie vielsten Theile der Verlassenschaft diese Hälfte oder dieses Drittheil zustehe (partem facere). Diesen Grundsätzen bleibt der Verf. in Entscheidung aller einzelnen Fälle, auch des Streits über die statutarische Portion, getreu, und diese vertheidigt er denn auch gegen eine Menge bald hier, bald dort, abweichen-

der

der Schriftsteller, vorzüglich gegen Hering und Colmar. Da Rec. mit dem Hrn. Prof. G. hierin übereinstimmt, so will er lieber aus dem ersten Abschnitt einiges ausheben, wo auch vom alten Römischen Rechte die Rede ist. Sehr richtig wird erinnert, daß die querela inofficiosi sich nie ganz genau nach der Intestaterbfolge gerichtet habe; aber solchen Personen stand sie doch wohl nie zu, welche gar nicht ab intestato erbten, z. B. auch diejenige Mutter, welche das SC. Tertullianum nicht für sich hatte, kam doch, freylich weit hinten, unde cognati. und da die Richter noch auf alle feinern Nüancen des Verhältnisses zwischen dem Verstorbenen, dem Kläger und dem Beklagten sehen durften, konnte man wohl schwerlich je die querela gegen den durchsetzen, dem man ab intestato nachstand, wegen des Grundes V. 2. fr. 6. pr. Quid ergo? eis imputatur cur intestati non decesserint? Ob Justinian bey seiner genauern Bestimmung wohl gethan hat, Personen ab intestato gleich zu setzen, und doch in der querela inofficiosi zu trennen, ist eine andere Frage. — Gegen die Wielingische Hypothese von der Entstehung der dos und der legitima macht der Verf. sehr begründete Einwendungen, sie sind ganz von denjenigen verschieden, welche Rec. dagegen geäussert hat; man sieht aber, wie schlecht ein Gebäude seyn muß, das auf allen Seiten, von denen man es näher ansieht, den Einsturz droht. — Unter den Schriftstellern, welche mit ihm XXXVII. 12. fr. 1. §. 6. jus antiquum von der querela inofficiosi verstehen, nennt der Verf. auch den Rec.: wäre es aber nicht besser, den Ausdruck hier so auszulegen, wie er z. B. Ulp. l. 21. und XVIII. vorkommt? Diese Erklärung paßt hier vollkommen,

men, und sie erspart ganz beträchtliche Schwierigkeiten, einmal daß jus antiquum in der andern Bedeutung sich sonst nirgends findet, und dann daß jemand, der schon bonorum possessio contra tabulas erkannt hat, noch die querela inofficiosi soll anstellen dürfen. Freylich muß man dagegen annehmen, daß einer von Justinians Compilatoren hier etwas abschrieb, ohne es zu verstehen und ohne zu merken, daß es nicht mehr passe, aber dies ist ja weder der erste, noch der letzte Fall dieser Art. — Eine Sprachbemerkung muß uns der Verf. noch erlauben. Wie kommt er dazu, S. 68 zu sagen: prohibitum fuisse capiendi, und gleich auf der folgenden: non licere relinquendi? Rec. weiß wohl, daß solche Sprachfehler bald zum usus modernus gehören werden, aber um so mehr wäre es die Pflicht des Verf. gewesen, sich ihnen zu widersetzen.

Noch ist eine Rede angehängt über das Recht der ersten Bitte, besonders einer Fürstlichen Gemahlin; aber davon muß Rec. mit Cujas sagen: Nihil hoc ad edictum praetoris.

Neapel.

Lentin.

Opus medicum dogmatico-critico-practicum, seu Hippocrates in Aphorismorum libris redivivus. Auct. *Ignatio Nicolioso*, Philos. et Med. Doct. 1788. 376 Seiten in Octav. Wir finden in diesem großen Raume die 25 ersten Aphorismen der ersten Section des Hippokrates so ausserordentlich weitläufig und gekünst dogmatisirt, daß nicht leicht ein Leser Geduld genug haben wird, dem Verfasser durch das ganze Buch zu folgen, zumal da man durch neue oder verbesserte Erklärungsarten nicht dazu gereizt wird.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1789.

Göttingen.

Meiners

Hr. Hofr. Meiners las am 26. September in der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften einen Aufsatz über den Ursprung der alten Aegyptier vor. So merkwürdig auch die Lage Aegyptens sey, bemerkte der Verf., so könne man doch daraus allein gar nichts Sicheres für die Bevölkerung dieses Landes schließen. Mit desto größerer Wahrscheinlichkeit aber könne man aus der negerartigen Bildung der alten Aegyptier und der heutigen Kopten, so wie aus der auffallenden Uebereinstimmung der Beschneidung, der Behandlung der Todten, des Gebrauchs der hieroglyphischen Schrift, der Lebensart der Priester, der Anbetung der Thiere, der Trennung der Casten und ihrer Besitzungen, der Denkmäler und Götter der alten Aegyptier mit denen der vormali-

gen und heutigen Einwohner von Nubien, Habessinien und Hindostan, den Schluß ziehen, daß der große Haufe in Aegypten vorzüglich von den schwarzen und ursprünglichen Einwohnern Hindostans, die Aegyptischen Priester und Krieger hingegen von den Priester- und Kriegercasten in Hindostan entsprungen seyen. Diese Vermuthung erhalte ausser den übrigen Gründen noch dadurch ein großes Gewicht, daß die den schwarzen Malabaren und Tamulen ähnlichen Wilden, die von den Alten Troglodyten und Ichthyophagen genannt werden, bis auf die Zeiten des Strabo, Diodorus und Plinius von den Ufern des Indus an bis an das äusserste Ende des rothen Meers über die dürren und nackten Gestade des letztern sowohl, als des Oceans, verbreitet waren, daß sich von diesen negerartigen Troglodyten noch viele Ueberbleibsel an den Persischen und arabischen Küsten erhalten, und daß ausser den Hindus die Malayen und noch entferntere Völker des südlichen Asiens die östliche Küste von Afrika beschifft, besetzt und bis auf den heutigen Tag behauptet haben.

Altona.

Versuch über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfassung in Holstein. Erster Theil. 1788. Gedruckt bey Eckhardt. (Octav 1 Alph. 1 Bogen). Der Hr. Verf., der sich unter der zu Glückstadt geschriebenen Zueignung an den Minister, Grafen von Bernstorf, Emil August Friedrich Eggers nennet, hatte Beruf und Hülfsmittel, ein noch immer vernachlässigtes Fach der Holsteinischen Rechtswissenschaft zu bearbeiten. Er beschloß, ein solches Werk zu entwerfen, welches das Mittel zwischen einem kurzen Handbuche und einer ausführlichen Sammlung der Holsteinischen Criminalrechte

rechte enthielte, und bat vorläufig in den Anzeigen seine Landsleute um Unterstützung, aber, wie dieses der Fall gewöhnlich zu seyn pflegt, ohne seines Wunsches gewährt zu werden. Das Holsteinische peinliche Recht weicht vom gemeinen Rechte sehr ab, und ist, so wie seine Quellen, fast unbekannt, zumal da die gedruckte Sammlung der Gesetze des ehemaligen königl. Landesantheils nicht bis zu den neuesten Verordnungen über peinliche Fälle gekommen, und vom ehemaligen herzogl. Theil überhaupt kein Corpus Constitutionum vorhanden ist. Hieraus folgt, daß ein Buch, welches alle Gesetze mit ihrem wesentlichen Inhalte angiebt, nicht nur den Einwohnern und Richtern, sondern auch auswärtigen Rechtslehrern und Gesetzgebern willkommen seyn müsse. Hr. E. trennt bey seiner Abhandlung die veralteten Rechte von dem jetzt gültigen, verspart das letztere zu einem zweyten Theile, und handelt jene historisch in diesem Bande nach chronologischer Ordnung ab. Er bestimmt fünf Zeiträume. Im ersten betrachtet er die ältesten Criminalgesetze der Herzogthümer, und darunter nicht nur das Recht der Cimbern, wobey er aber dem Henrich v. Ranzow, der neues Holstenrecht für altcimbrisches Herkommen ausgiebt, folgt, sondern auch die wenig oder fast gar nicht bekannten ältesten Gesetze der Sachsen, der Wenden und des Dänischen Königs Harald Blaatand, das Hellische Recht, den Sachsenspiegel und das alte Dithmarser Landrecht. Von jedem wird, so wie auch bey den folgenden geschehen ist, die Veranlassung, das Schicksal und die Geschichte aus guten Quellen umständlich erzählt. Der zweyte Zeitraum reicht bis zum Jahre 1480. In dem Abschnitte, der diesen abhandelt, ist Verschiedenes von Holsteinischen Landesverordnungen über-

haupt beygebracht, und dann mit dem Jahre 1417. die Reihe der Criminalverordnungen angefangen, deren erste der Bund der Nordfresen, Eiderstädter, Everschoper und Utholmer mit den Dithmarsen über feindliche Gewaltthätigkeiten zur Zeit des Friedens ist. Der dritte Zeitraum ist ergiebiger, und reicht bis zu dem Jahre 1478., mit welchem die Reihe der im Corpore Constitutionum Regio Holsaticarum abgedruckten Verordnungen sich endiget. Der vierte Zeitraum schließt mit der Vereinigung des königl. und herzogl. Antheils der Herzogthümer im Jahre 1773., und der letzte läuft bis zum nächst abgeflossenen Jahre. Die Abschnitte der drey lezten Zeiträume sind unter verschiedene Rubriken, so wie es die Ordnung erforderte, zertheilet, und diese Rubriken sind: Allgemeine Verordnungen für das einseitige königliche Holstein, die mit dem Jahre 1642. anheben, und nicht nur vom Throne, sondern auch von der Regierung zu Glückstadt gegeben sind. Besondere Verordnungen, gefundene Urtheile und Bescheide in dem Amte Steinburg und Segeberg. Verordnungen und Stadtgesetze von Glückstadt, Rendsburg und Segeberg. Verfügungen im gemeinschaftlichen Districte seit 1516. Verordnungen für den gräfl. Schauenburgischen Antheil von Holstein, für das Amt Pinneberg, für die Klostervogtey Uetersen, für die Hamburgischen Domcapitelsdörfer Spitzendorf und Poppenbüttel, und für die Grafschaft Ranzau. Verordnungen für Dithmarsen überhaupt, und Süd- und Norddithmarsen insbesondere. Verordnungen für das einseitige herzogl. Holstein überhaupt, und für das Amt Bordesholm, Trittau und Reinbeck insbesondere. Verordnungen für Holstein-Plön. Nicht nur die Bestimmungen der Strafen schwerer Verbrechen über-

überhaupt, und der Ahndungen besonderer Fälle, wie z. E. der Jagd- Holz- und Unzuchtsbrüch- und anderer Strafen, die in Kloster- Münz- und Polizeyverordnungen angetroffen werden, sondern auch Taxen- und Lohnreglemente für Vollzieher und Gehülfen peinlicher Strafen und Untersuchungen, und Ordnungen für peinliche Processe, nicht aber Ordnungen über Verbrechen des Militärstats, sind in dieses Werk gebracht. Ausgezogen hat der Hr. Verf. nur das, was durch neuere Verordnungen aufgehoben oder abgeändert ist. Leser, die sich nicht in das Specielle dieses Gegenstandes einzulassen nöthig haben, finden dennoch in diesem Versuche Stoff zu anderweitigen nützlichen Betrachtungen. Im Jahr 1770. ward z. B. überall die Tortur abgeschafft, und schon im Jahre 1623. gab man ein Duellmandat. Sonderbar waren einige Verbrechen, weil sie so sehr überhand nahmen, daß man sie mit Strafen durch allgemeine Verordnungen belegen mußte, wie z. B. die Verleitung der Schülerinnen durch die Hauslehrer zum Beyschlaf (1745.), das Messerziehen und Schneiden (1723.), die Ermordung unschuldiger Personen, auch wohl alter oder junger Freunde, aus Ueberdruß des Lebens (1767.), die Abschneidung der Mähnen und Schweife grasender Pferde (1741.) u. s. w.

Paris.

Hier ist in vier groß Duodezbänden erschienen: Louis XIV., sa Cour et le Regent, par M. *Anquetil.* T. I. 336 S. T. II. 406 S. T. III. 430 S. T. IV. 415 Seiten.

Der Verf., dessen historische Manier sowohl aus l'Esprit de la ligue, als aus dem Werk Intrigue du Cabinet bekannt ist, gab seinem Werke nicht

den Namen Geschichte, weil zu viel kleines, diesem Namen nicht angemessenes, Detail darin enthalten sey, sondern Ludwig XIV. nach seinem Privatleben und nach den Privatverhältnissen mit seiner Familie, seinen Ministern und seinen Hofleuten sollte hier geschildert werden. Nun gerade ein Buch dieser Art hätte höchst interessant werden können; allein der Schriftsteller mußte mehr thun, als Hr. Anquetil that. In seiner gegenwärtigen Form ist es nicht viel mehr, als ein Florilegium aus einigen guten Memoires, wobey besonders von den Memoires des Herzogs von S. Simon recht plündernd Gebrauch gemacht worden ist. Die ganze Arbeit des Verf. bestund blos im Excerptenabschreiben, im Rangiren seiner Zettel und in Ausfindung der nöthigen Verbindungsformeln, um ein Excerpt dem andern anzureihen. Bey so reichen Materialien, als man selbst für die Geschichte der Privatverhältnisse Ludwigs XIV. hat, sollte es einem guten und zu seiner eigenen Befriedigung arbeitenden Schriftsteller fast unwiderstehlich geworden seyn, den Charakter Ludwigs durch alle seine so sichtbare Metamorphosen hindurch Spur für Spur zu verfolgen, nicht blos zusammenzuschreiben, sondern aus der Zusammenhaltung des für sich, aber nicht fürs Publicum, zusammengeschriebenen jene Hauptbemerkungen zu abstrahiren, auf welche sich die Darstellung dieser höchst lehrreichen psychologischen Evolution beziehen mußte. So wären denn aber freylich drey Alphabete Geschichte nicht so schnelle entstanden! Beträchtliche Unrichtigkeiten haben wir nicht darinne gefunden, wie sich ein Schriftsteller dieser Art, der nur fleißiglich abschreibt, leicht dafür hüten zu können scheint; aber manches Excerpt ist doch wohl angenommen worden, wo erst noch

zur

zur Verbesserung desselben manche andere Nachrichten hätten verglichen werden sollen. Wenigstens ein Beyspiel, wo die Sache ganz klar ist, wenn man schon vielleicht, etwa zu Anquetils Entschuldigung, bemerken will, daß die kritische Genauigkeit dieses Factums nach dem Hauptzwecke seines Werks ihn weniger interessirt habe. T. II. p. 365 erzählt Anquetil aus den Memoires von S. Simon die Revolution, die sich am Ende des vorigen Jahrhunderts am Hannöverschen Hofe zutrug; aber drey Fehler finden sich auf einer Seite. Das ganze Factum wird in ein unrechtes Jahr gesetzt; die Churfürstin wird genannt, wo die Churprinzessin hätte genannt werden sollen, und von dem Grafen Königsmark heißt es vollends gar, man habe ihn in einen glühenden Ofen geworfen. Hoffentlich werden Stellen dieser Art in der deutschen Uebersetzung, die angekündigt worden ist, verbessert werden.

Hannover.

Im Verlage bey Christian Ritscher: Versuch einer Logik für Frauenzimmer, herausgegeben von Philippine Freyin Knigge. 1789. 152 S. Octav. Wenn diese Logik einen Philosophen von Profession, oder auch nur einen Mann zum Verfasser hätte: so würde ihre Beurtheilung dem Rec. wenig Mühe machen. Aber eine Verfasserin von 15 Jahren, die durch den Unterricht, den sie von ihrem Vater, keinem Schulmanne, in der Logik empfieng, für diese ernste Wissenschaft eingenommen, durch Mittheilung ihres Erlernten andern ihres Geschlechtes auch Lust zu derselben machen will — erfordert eine eigene Beurtheilung; und dem Rec. wenigstens ist es nicht möglich, in eine Anzeige der Fehler dieses Versuchs sich einzulassen.

Liebe

Lieber bemerkt er einiges von dem, was wohl am wenigsten in einer solchen Logik erwartet werden dürfte. Nicht nur sind die vier syllogistischen Figuren mit allen ihren allgemeinen und besondern Regeln abgehandelt. (Das Beyspiel für die vierte Figur S. 111 ist aber ein Schluß der ersten Figur, mit vorausgehendem Untersatz; ein Versehen, das wohl auch Philosophen von Profession begangen haben). Nicht nur die künstlichen Namen für die Modos, *Barbara, Celarent*, sind alle nach der Reihe angezeigt. Sondern sogar neue deutsche Worte für eben diese Absicht erfunden: Anwartschaft, Verlassen, Ansichtig, Sperlingston: (die aber, wie man leicht sieht, nicht überall, sondern nur in Ansehung der bedeutenden Vocalen, die Stelle der alten lateinischen vertreten können).

Marburg.

Systematische Lehre von den einfachen und gebräuchlichsten zusammengesetzten Arzney-Mitteln, zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen von *C. Moench*. In der neuen akademischen Buchhandlung. 1789. Octav S. 412. Ein seinem Zweck, bey Vorlesungen zum Leitfaden zu dienen, sehr wohl entsprechendes Handbuch, bey welchem der Hr. H. die Arzneyen zuerst nach der von ihm angenommenen Hauptwirkung, dann aber nach den Naturreichen eingetheilt, viele entbehrliche aber ausgelassen hat; bey jedem rohen Mittel der Linneische Trivialname (wo er zuverlässig bekannt ist), bey den organisirten Körpern der Theil, welcher, die Dosis und die Fälle, in welchen er gebraucht wird, die kräftigen Mittel, die davon bereitet werden, angegeben, und die Nachrichten von den Heilkräften derselbigen hin und wieder durch eigene Erfahrungen des Hrn. H. freymüthig berichtigt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 24. October 1789.

Göttingen.

Heyne.

Die Streitschrift des Hrn. Torkil Baden, aus Copenhagen, durch welche er sich den Weg zur philosophischen Doctorwürde bahnte, handelt: de caussis neglectae a Romanis tragoediae. 1789. Octav S. 80. Um bey dem Hauptgegenstand stehen zu bleiben: so gehen des Hrn. Verf. Gedanken dahin: Wenn gefragt wird, warum die Römer keine so großen tragischen Meisterstücke haben, als die Griechen: so giebt man als Ursache an, das Römische Volk war zu sehr an die Fechterspiele gewöhnt, als daß es an den feinern tragischen Vorstellungen hätte Vergnügen finden sollen. Die Ursache ist wahr, sagt der Hr. B., aber sie ist nicht die einzige. Das Trauerspiel hat zu Rom mehrere Perioden und Abänderungen, Wachsthum und Verfall, und verschiedene Schicksale gehabt;

 die

die Ursachen, welche die Vervollkommnung aufhielten, waren zu verschiedenen Zeiten verschieden. Schon gleich der erste Anfang des Trauerspiels war bey den Römern ganz verschieden von dem Gange des griechischen; dies gieng von der Religion und religiösen Pompe aus, ward durch viele Versuche vom Genie der Griechen nach und nach zur Vollkommenheit erhoben; der Grieche hatte seine einheimische Fabel, sah auf der Bühne Helden, für die er ganz anders fühlen mußte, als der Römer; das Studium der Philosophie unter den Griechen half, auch die Philosophie der Schaubühne zu verfeinern. Bey den Römern war das Trauerspiel blos ein Versuch, den Pöbel mit einer neuen Gattung von Schauspiel zu belustigen; es ward blos aus dem Griechischen übersetzt (die ersten Dichter waren Griechen oder in griechischer Litteratur erzogen und gebildet). Weiter hin verfielen die Dichter bald in Schwulst, bald in das Niedrige (so viel wir aus Horaz wissen; denn hier ist eine große Lücke in der Geschichte des Theaters; Livius Andronicus führte das erste Stück auf V. C. 514. Bis auf Horaz sind also über 200 Jahre). Es fehlte, meynt der Hr. Verf., den Römern an einem Genie, das, wie Homer, die Verwandtschaft der heroischen Erzählung mit der tragischen Darstellung den Römischen Dichtern merklich machte: das leistete aber des Ennius epische Muse nicht; sondern erst Virgils Aeneide. (Man kann dem Hrn. D. entgegen setzen, daß eben dieses die römischen Dichter den griechischen bereits ablernen konnten; daß, wenn sie griechische Fabeln und Helden darstellten, Homer ihr Handbuch seyn mußte; daß Virgil die griechischen Tragiker für seine Epopöe, in Zeichnung der Charaktere, Ausdruck der Leidenschaften und Gesinnungen

gen und in der Sprache nutzte: wenn der römische Tragiker dem Virgil eben das ablernen sollte, was der Grieche seinem Homer ablernte: so hätte Virgil mehr einheimische Fabel bey seinem Gedichte zum Grunde legen, und nun hätte der römische Tragiker einheimische Fabel aufs Theater bringen müssen: hierin hätte Virgil als Lehrer dienen können, so wie Homer den griechischen Tragikern. Dann müßte auch erwiesen werden, daß wirklich, und worin, die römischen Tragiker aus Virgil Vortheil gezogen haben). Allein der Hr. D. hat folgende Bemerkungen seinen Betrachtungen untergelegt: Zwischen der epischen Erzählung und der tragischen Darstellung bleibt viel Verwandtschaft, und das Trauerspiel bildete sich durch die Epopöe; die Römer hatten keine Epopöe, die sich mit der Homerischen vergleichen ließ, vor dem Virgil; so konnten auch die tragischen Dichter aus der Römischen Epopöe nicht eher Vortheil ziehen. Virgil lehrte zuerst, wie man Griechen auf die rechte Weise nachahmen müßte; von ihm lernten (konnten lernen) die Dichter, wie man Charakter anlegen und durchführen, wie man sich dem Geschmacke des Zeitalters sowohl darin, als in Gesinnungen und in der Sprache, nähern müsse. Trauerspiele von der Zeit sind nicht auf uns gekommen: allein wir finden doch, daß der Thyest des Varius, die Medea von Ovid, die Trauerspiele des Pollio von Kennern gerühmt werden. Gleichwohl kam das Trauerspiel in kein großes Ansehen; daß die Sujets aus der griechischen Fabel geborgt waren, sey die Ursache nicht gewesen; Aus der Römischen Geschichte konnte man, schon aus politischen Ursachen, die Sujets nicht wohl nehmen (ob man es versucht habe, wünschte man wohl historische Erläuterung; der Scipio des En-

nius war kein Gedicht der Art, und Octavia war Werk eines spätern Declamators). Dagegen leitet Hr. B. den Stillstand der tragischen Kunst und die Ermangelung tragischer Dichter aus folgenden Ursachen ab, die er im Horaz findet: Von der großen Vorliebe, welche die Römer für die alten Dichter hatten, so daß sie sogar den Werth nach dem Alter schätzten; von dem Geschmack an der Frivolität, die in Rom um sich griff, so daß Mimen, Pantomimen und Fechterspiele mehr Beyfall und Zulauf fanden. Endlich trug die herrschende Stoische Philosophie zu der Uebertreibung der Charaktere, zum Geschmack am Wunderbaren und Riesenmäßigen, und folglich auch zur Schwulst der Rede, bey: dieses wird durch die Stücke, die wir unter des Seneca Namen haben, bewiesen; insonderheit wird der rasende Hercules und die Medea mit den ähnlichen Stücken des Euripides verglichen. Die Troades haben mehr Beyfall. Man sieht aus dieser Angabe des Inhalts, daß der Verf. Scharfsinn mit Kenntniß der alten Litteratur zu verbinden sucht.

Sömmering.

Edinburg.

Von Hrn. Bell's System of Surgery haben wir noch den fünften und sechsten Band anzuzeigen.

Fünfter Band. 566 S. Sechs und dreyßigstes Kapitel in vierzehn Abschnitten. Von Wunden im Allgemeinen. Die Blutung der Arterien stillt sich durch den Reiz und Zusammenziehung, nicht durch einen Blutpfropf. Eine Wunde werde am schicklichsten als eine excitirende Ursache von Entzündung angesehen. Steinschnitt und Amputationen laufen bey alten gesunden Personen besser ab, als bey jungen. Von der Heilung einfacher

Schnitt-

Schnittwunden: seit mehrern Jahren bediene er sich nicht mehr der Nadel, sondern des Tenaculums, bey Unterbindung der Arterien. Oft helfen Blutigel, örtlich angelegt, besser gegen Entzündung bey den Wunden, als Opiate, und zwar augenblicklich. Auch solle man öftere Scarificationen brauchen. Große Dosen Opium auf einmal machen auch wohl Erbrechen, daher es besser sey, zu wiederholtenmalen kleinere Dosen zu geben. Gegen den Kinnbackenkrampf empfiehlt Hr. B. warmes Baden in Wasser, oder noch besser in Milch, Opium innerlich und äusserlich und örtliche erweichende Aufschläge. Daß Amputation des verletzten Gliedes dagegen nichts helfe, habe die Erfahrung leider hinlänglich gelehrt. Von Stichwunden: man schneide auf, was man kann, oder erweitere den Gang durch Saiten; nur selten sind Adstringentia zu brauchen: bleyerne Röhrchen sind oft zum Einlegen besser, als silberne. Von gequetschten Wunden: in allen Fällen, wo Brand zu fürchten steht, solle man ja früh und dreiste Blut lassen, denn wenn derselbe schon da ist, schadet nur der Blutverlust. Wunden der Venen: haben nicht viel zu sagen, indessen wenn sie queer durchgeschnitten sind, soll man sie unterbinden. Wunden der Saugadern. Wunden der Nerven und Sehnen, und Zerreissungen der Sehnen: legt sich der Schmerz nicht bald auf Opium, so solle man gleich zum Hauptmittel, nemlich der gänzlichen Zerschneidung des Nervens, schreiten. Er habe Fälle gesehen, wo die Sehne der Kniescheibe, oder die Sehne des Achills um mehr als einen halben Zoll nicht an einander gebracht werden konnten, und doch eine vollkommene Heilung erfolgte. Wunden der Ligamente, vorzüglich der Gelenkkapseln: das beste Mittel, ihrer Entzün-

dung zuvorkommen, ist starkes örtliches Blutlassen, durch achtzehen bis zwanzig Blutigel, und täglich wiederholt, so lange es nöthig ist. Essigdämpfe hindern am kräftigsten die Erzeugung des Eiters, und innerlich reichlich Opium. Hat sich dennoch Materie erzeugt, so lasse man sie aus; geht es dem ohngeachtet schlimm, und kommt ein hectisch Fieber dazu, so ist das sicherste Mittel die Wegnahme des Gliedes, doch brauche man damit gar nicht zu eilen. Ist das Gelenk aber zu sehr zerstört, so rathe er doch auch zur immediaten Amputation nach der Verletzung. Gesichtswunden. Wunden der Luftröhre und des Schlundes: wegen des Hustens ist es nicht rathsam, die Luftröhre selbst in die Naht zu fassen, sondern blos die Haut, welches auch recht gut geht, im Fall nemlich die Luftröhre nicht ganz durchschnitten ist; bey Wunden des Schlundes müsse man die Nadel auch von innen durchstechen. Zur Blutstillung schlägt Hr. B. Chaberts Instrument vor. Brustwunden: er theilt sie in drey Classen, 1) in Wunden, die blos die Bedeckungen treffen; 2) die in die Höhle dringen, ohne die Eingeweide zu verletzen; 3) die auch die Eingeweide verletzen. Die beste Sonde sey hier ein Wachsstock, doch solle man ja nicht zu sorgfältig sondiren, weil solches schaden kann. In zwey Fällen von einem Eitersack in der Lunge stieß der Verf. das Bistouri bis zur Länge eines Fingers in die Brust, und rettete dadurch den Kranken; und findet man einen Eitersack, so müsse man die äussere Oeffnung ja recht weit machen und bis zur Heilung durch ein bleyernes Röhrchen offen erhalten. Einem Herrn schlüpfte ein solches, vier Zoll langes, Rohr in die Brust, ohne daß es ihm schadet, da es seit Jahresfrist noch darin ist. Bauchwunden: Hr. B. theilt sie,

wie

wie die Brustwunden, in drey Classen. Bey Wunden der Därme sey eine Rolle von Talg das Beste und dann die Nath; Verletzungen der dünnen Därme habe er nicht gefährlicher, als die der dicken, gefunden. Vergiftete Wunden: gegen Weispen- und Bienenstiche empfiehlt er Weinessig oder Weingeist. Er zweifle nach seinen Erfahrungen, ob Bleysalz, innerlich, selbst in großen (large) Quantitäten genommen, so schädlich sey, als man gemeinhin glaubt. Schußwunden: man solle durch Blutigel, die um die Wunde angelegt werden, reichlich Blut ablassen, um den weitern Brand zu hindern. Scarificationen thun hier nur Schaden; auch solle man die eine Oeffnung einer Schußwunde nicht erweitern, wenn man zu der andern doch nicht kommen kann: kann man aber den ganzen Canal aufschlitzen, so solle man es thun, weil es die Heilung befördert. Bilguer sey in seiner Einschränkung der Amputation bey Schußwunden zu weit gegangen. Wenn ein großes Gelenk durch einen Schuß ganz zerschmettert ist, solle man unmittelbar amputiren; denn nicht nach wenig Fällen, sondern nach dem allgemeinen Lauf müsse sich der Wundarzt richten. Sieben und dreyßigstes Capitel: Von Verbrennungen. Das beste Mittel in allen Verbrennungen sey Weingeist oder starker Brantewein zur Fomentation, oder Bleywasser; die Adstringentia wirken oft besser, wenn schon Blasen entstanden sind, als wenn sie den Augenblick angewandt werden. Allemal solle man Opium nach dem Grad des Schmerzes nebenher geben, selbst den Stupor des Patienten hebe es. Nach des Verf. Erfahrung soll man die Blase nicht eher öffnen, bis der Schmerz von der Verbrennung vorüber ist, denn früher macht die Berührung der Luft Schmerzen; aber dann müßte sie

auch durchaus, doch durch kleine Stiche, geöffnet werden. So lange der Schmerz von der Verbrennung dauert, lindere der Zugang der Luft, nachher erst solle man also die Mittel aufsuchen. Acht und dreyßigstes Capitel: Von Geschwülsten, in drey Abschnitten. Geschwülste überhaupt. Von Entzündungsgeschwülsten: in der Entzündung der Leber empfiehlt Hr. V. die Mercurialpillen des Edinburgischen Dispensatoriums, oder Quecksilber auf irgend eine andere Art bis zum Speicheln gebraucht. Bey Entzündung der Brüste läßt er reichlich zur Ader, giebt Opium und schlägt Spiritus Mindereri oder Salmiak mit Essig oder Bleywasser auf; auch läßt er allemal die Milch wegsaugen. Bey entzündeten Hoden läßt der Verf. zur Ader, und schlägt eine Auflösung von Bleyzucker auf. Bey venerischen Bubonen in den Weichen habe er mit Vortheil kleine Stiche oder ein Haarseil angebracht. In den Abscessen an den Lenden habe er ohne Nachtheil die Materie herausgelassen, die bisweilen die Wirbel anfresse. Von den zwey letztern Krankheiten spricht der Verf. besonders vollständig und gründlich. Beym Wurm am Finger braucht er ja nicht erweichende Mittel, sondern örtliches Aderlassen und Adstringentia; oder wenn der ganze Arm geschwollen ist, ein Aderlaß und reichliches Opium, versteht sich, wenn Eyter noch nicht wirklich da ist, denn in diesem Fall hilft blos ein Einschnitt. Den Frostbeulen seyen blos scrophulöse Personen ausgesetzt. Von chronischen oder unschmerzhaften Geschwülsten: Steatomata kämen nur an den gewöhnlich Fett haltenden Stellen des Körpers vor; am Bauche, der doch Fett ist, bemerke man sie nicht, weil sie hier durch keinen Druck verursacht werden können. Irrig ist die Meynung, daß man den Balg des

Balg-

Balggeschwülsten ausschälen müsse. Man solle bey Ausschälung scirrhöser Brüste ja die Arterien unterbinden, denn er habe traurige Folgen von der Vernachlässigung der Unterbindung gesehen. Bey einem Einschneiden eines Kapselligaments solle man die obere Stelle wählen, um das Einschleichen des Gelenksafts in die Zellhaut zu hindern. Bey der sogenannten Spina bifida schlägt Hr. B. vor, ob es vielleicht nicht gut wäre, eine Unterbindung zu versuchen. Erweichende Breye habe er bey scrophulösen Geschwülsten schädlich gefunden, weil sie eine Materie enthalten, die sich nicht in Eyter verwandelt, hingegen solle man frey die Luft an sie kommen lassen; kaltes Baden und Baden in der See habe er noch am wirksamsten gefunden; liegen sie an Stellen, wo man fürchten muß, daß sie nach innen aufbrechen könnten, so solle man sie öffnen, sonst aber sie lieber von selbst aufbrechen lassen. Calcinirte Eyerschaalen seyen im Kropf ein absurdes Mittel. Der Verf. will im Fall des aneurismatischen Kropfs die Carotis unterbunden haben. (Wir erstaunen über diesen Vorschlag, den man wohl nicht glücklich ausführen möchte). Auch von Muttermälern handelt Hr. B. Nach der Wegnahme eines Knochenauswuchses solle man nichts Erweichendes, sondern rothen Präcipitat oder Grünspan brauchen. Die Spina ventosa sey ein scrophulöser Knochenauswuchs. Er wisse nicht viel Tröstliches darüber zu sagen.

Sechster und letzter Band 529 S. Neun und dreyßigsten Capitel: Von Brüchen, in funfzehn Abschnitten. Allgemeine Beobachtungen über Brüche. Bruch der Nasenbeine. Bruch des Oberkiefers. Bruch des Unterkiefers. Bruch des Schlüsselbeins und der Ribben. Bruch des Brust-

beins: Hr. B. will im Fall einer Dislocation den Patienten weder tief einathmen lassen, noch über ein Faß beugen, weil solches den Lungen schaden könnte, sondern einen Einschnitt gemacht wissen, und mit dem Levatorio oder mit dem Trepan das Stück aufheben. Brüche der Wirbel, des Kreuzbeins, des Schwanzbeins und der ungenannten Knochen: er habe verschiedene Fälle gesehen, wo eine ansehnliche Portion vom Darmbein abbrach, und doch die Heilung leicht erfolgte. Bruch des Schulterblatts: hier sey es, um der Entzündung vorzukommen, vorzüglich nothwendig, durch Blutigel örtlich viel Blut abzulassen. Bruch des Schulterblatts. Bruch der Vorderarmknochen (kommt zweymal vor). Bruch der Hand- und Fingerknochen. Bruch des Schenkelknochens. Bruch der Kniescheibe: er habe drey Fälle gesehen, wo die Sehne des Recti cruris von der Kniescheibe losriß; auch hier paßt die gewöhnliche Behandlung, wie beym Bruch. Bruch des Unterschenkels. Brüche des Fußes und der Zehen. Complicirte Beinbrüche: die Hauptursache, daß sie gefährlicher als andere sind, sey der Zutritt der freyen Luft. Er sey jetzt überzeugt, daß man nie in der Privatpraxis unmittelbar in diesem Fall amputiren solle; hingegen zur See und im Felde sollte es eine Generalregel seyn, unmittelbar auf einen in einer Schlacht erhaltenen complicirten Beinbruch sogleich zu amputiren; ja nicht einmal in der Privatpraxis ließe sich das Glied immer erhalten. Vierzigstes Capitel: Von Verrenkungen, in sechzehn Abschnitten. Allgemeine Bemerkungen über Verrenkungen. Verrenkung der Kopfknochen. Verrenkung der Nasenknochen. Verrenkung des Unterkiefers. Verrenkung des Kopfs. Verrenkung der Wirbel, des Kreuzbeins und

und des Schwanzbeins. Verrenkung des Schlüsselbeins: die Bandage in Form einer 8 entspreche der Absicht nicht, eine andere, Fig. 88 (nicht 84, wie im Text S. 207 steht) abgebildete, sey besser. Verrenkung der Ribben, nemlich einwärts oder vorwärts: der Verf. läßt alsdann den Körper über einen Cylinder beugen. Verrenkung des Oberarms. Verrenkung des Vorderarms. Verrenkung der Handwurzelknochen. Verrenkung der Mittelhandknochen und der Finger. Verrenkung des Schenkelknochens. Verrenkung der Kniescheibe. Verrenkung der Unterschenkelknochen. Verrenkung der Fußwurzel und der Fußknochen. Ein und vierzigstes Capitel: Von verdrehten Gliedern. Hr. B. sagt, er habe oft in solchen Fällen geholfen, die man gewöhnlich für unheilbar ansieht, oder nur handstreichern überläßt; es sey unglaublich, was erweichende Mittel hier ausrichten, besonders thierisches Fett, z. B. Gänse- oder Entenfett, welches wirksamer als Pflanzenöle ist. Zwey und vierzigstes Capitel: Verdrehungen des Rückgrads. Alle Maschinen seyen hier unnütz. Drey und vierzigstes Capitel: Von Amputationen, in zwölf Abschnitten. Allgemeine Bemerkungen über die Operation der Amputation. Ursachen, welche die Amputation nothwendig machen, nemlich: 1) Complicirte Beinbrüche (s. vor. Seite). 2) Sehr ansehnliche (excessive) Zerreißungen und Quetschungen. 3) Abreissung eines Gliedes, z. B. durch eine Kanonenkugel: es sey kürzer, über der Stelle zu amputiren, als die Fetzen u. s. f. alle einzeln wegzuschneiden, und zwar sollte es gleich auf der Stelle geschehen. 4) Kalter Brand: doch sollte man hier nicht eilen, aber auch nicht so lange als Sharp warten; er würde nur so lange warten, bis wirklich der Brand Halt gemacht hat (fairly

(fairly stopped). 5) Weisse Kniegeschwulst: es habe sich nun immer bestätigt, daß man auch in diesem Fall nicht zu eilen habe; man könne warten, bis der Kranke schon ansehnlich durch diese Krankheit zurückgekommen ist. 6) Knochenauswuchs. 7) Beinfraß, der weit um sich gegriffen hat: ist blos der Knochen, und sind nicht auch zugleich die weichen Theile schadhaft, so brauche man nicht zu eilen. 8) Krebs und andere bösartige Geschwüre. 9) Verschiedene Geschwülste, z. B. die Arteriengeschwulst der Cruralis, wo sie nemlich geborsten ist und ihr Blut ins Zellgewebe ergossen hat; doch komme dies bey den gemeinsten Leuten vor, die ihre Krankheit vernachläßigt haben. Oft werde dieser Fall ganz verkannt. 10) Besondere Verdrehungen der Gliedmaßen. Allgemeine Bemerkungen über die Methode, die Gliedmaßen zu amputiren: sie sey jezt zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß unter zwanzig Fällen, selbst in Spitälern, nur ein todter vorkäme. Er und Hr. Hay hätten schon seit 1772. so viel möglich die Haut bey Amputationen gespart, und in wenig Wochen die Wunde durch Reunion geheilt. Amputation des Schenkels: allemal gebe er nach der Operation Opium. Das Richtumlegen eines Bandes, welches gewöhnlich zur Richtschnur des Schnitts dient, sey eine materielle Verbesserung der Operation, es erspart Zeit und macht den Schnitt gleicher. Die Muskeln schneidet Hr. B. senkrecht durch, indem er gegen Alanson's Methode bemerkt, daß der Idee der Erfolg nicht entspreche, weil die Aushöhlung Raum zum Eyter schaffe, zudem sey der Schnitt beschwerlicher und nicht leicht gleich zu machen. Er habe bisweilen die Flexores um einen Zoll tiefer durchschnitten, um die Ungleichheit des Stumpfs, die

durch

durch ihre Zurückziehung verursacht wird, zu hindern. Amputation des Unterschenkels: man solle gleich über den Knöcheln, nicht dicht unter dem Knie, amputiren, weil diese Operation leichter ist und der Schnitt viel früher heilt. Amputation mit einem Lappen. Amputation des Schenkels aus dem Gelenke: der Verf. würde doch zu dieser gefährlich scheinenden Operation rathen. Von der Amputation des Schenkels gleich unter dem Knie, mit einem Fleischlappen: man könnte auch O'Halloran's Methode, den Fleischlappen anfangs besonders zu behandeln, anwenden, die er (Hr. B.) für die beste halte. Amputation mit einem Fleischlappen unterm Knie. Amputation des Fußes, der Finger und der Zehen: Finger und Zehen schneidet man am besten aus dem Gelenke. Amputation des Arms aus dem Schultergelenk: die Anlegung des Turniquets halte er für unnöthig, weil ein Assistent die Arterien zudrücken könne. Hr. B. operirt noch einfacher, als Bromfield, indem er gleich mit einem Kreisschnitt bis auf den Knochen dringt, und nicht die Muskeln theilt, auch nicht erst die Arterien doppelt unterbindet, noch weniger den Knorpel der Schulter wegkratzt. Amputation des Arms. Vier und vierzigstes Capitel: Wegnahme der Knochenenden bey Krankheiten der Gelenke. Der Verf. folgt hier Hrn. Park; doch glaubt er, daß, weil gemeiniglich in solchen Fällen auch die weichen Theile sehr gelitten hätten, diese Operation dadurch bedenklicher, als die Amputation würde; zweytens sey auch die Entzündung bey Wunden der großen Gelenke gar zu heftig. Fünf und vierzigstes Capitel: Zuvorkommung oder Verminderung der Schmerzen bey chirurgischen Operationen. Er gäbe nie vor, sondern gleich nach der Operation Opium, denn große

Gaben

Gaben desselben machten Erbrechen; auch könnte man durch ein Instrument die Nerven zusammendrücken; und damit man nicht nöthig hätte, wie Moore vorschlägt, eine angeschwollene Vene zu öffnen, solle man auch die Arterien ein paar Minuten lang pressen. Sechs und vierzigstes Capitel, in drey Abschnitten: Von der Hebammenkunst. Allgemeine Beobachtungen über die Hebammenkunst: Hr. B. berührt alles kaum mit ein paar Worten, doch sagt er, daß man die Zange und den Haken jetzt viel zu oft brauche. Vom Kaiserschnitt. Trennung der Schaambeine: Hr. B. würde sie selbst der Entbindung mit Zerstückelung des Kindes vorziehen. Sieben und vierzigstes Capitel: Von der Oeffnung todter Körper. Acht und vierzigstes Capitel: Vom Einbalsamiren. Endlich neun und vierzigstes Capitel: Von Bandagen, ganz kurz auf fünf Blättern: Flanell ist dazu der beste Stoff. Zuletzt folgt die Erklärung der Kupfertafeln.

Von der wohlgerathenen Uebersetzung dieses sehr brauchbaren Werks haben wir den vierten Band erhalten, der aber weiter keine Zusätze enthält. Wir beziehen uns übrigens auch in Ansehung dieser Bände auf unser voriges Urtheil.

Leipzig.

J. H. S. Langer Beytrag zu einer mineralogischen Geschichte der Hochstifter Paderborn und Hildesheim in (12) Briefen an den Herausgeber derselben, E. L. Zimgraf. In der J. G. Müllerischen Buchhandlung. 1788. Octav S. 45. Kurz, aber reichhaltig, und voll auffallender Beweise, wie Unwissenheit in Bergkunde und Mineralogie so oft ungegründete Hoffnungen und fruchtlosen Aufwand von Mühe und Kosten machen können.

Gänge

Gänge in Thonschiefergebirgen, welche die Schieferlage nach einer verticalen Richtung durchschneiden, hält auch Hr. Z. nach seiner Erfahrung nicht dauwürdig, der uns zu einer Beschreibung der in der Gegend des Mayns und Rheins vorkommenden zwo einfachen Gebirgsketten, der östlichen und westlichen, Hoffnung macht. Bey Fürstenberg in Kalkstein Austern, die am Stahl Feuer geben. Nachricht von den Salzsolen zu Salzkothen (wo die Hecklauge noch hinweggegossen wird), zu Salzdettfurt und Salzhemmendorf, auch den schwachen Salzsolen bey Neuersen und (von Brabeckisch) Herse. In Gallenberg im Stift Hildesheim ein Kohlenbergwerk, das sein Streichen nie ganz regelmäßig hält, und das unterste von den Osterwalder Kohlenflötzen sey.

Berlin und Liebau.

Heyne

Bey Lagarde und Friedrich: Des Ritter Harris Handbuch der philosophischen Critik der Litteratur, aus dem Englischen, mit einigen Anmerkungen für den deutschen Leser, von D. Jenisch, Prediger in Berlin. 1789. Octav 224 S. Dies durch und durch, wenige schon vorhin vorgebrachte Bemerkungen ausgenommen, oberflächig geschriebene Werk, das einiges aus der Kritik, einiges aus der Aesthetik und einiges aus der Geschichte der Litteratur, weder halb, noch ganz, aber hier und da mit einigem philosophischen Anstrich, enthält, kann indessen als ein leichtes Handbuch für Liebhaber immer seinen guten Werth haben und seine Stelle behaupten: nur müßte die Uebersetzung weniger steif seyn. Für den sichern Gebrauch aber hätte der Druck richtiger, und die Rechtschreibung in den Namen und in den einzelnen Stellen der Classiker besser beobachtet werden sollen.

sollen. Die Anmerkungen für den deutschen Leser sind eben so oberflächig, als die vom Original, welches in unsern Gel. Anz. 1782. S. 466 angezeigt ward. Der Titel Philological Inquiries war im Original anpassender, als der jetzt gewählte deutsche.

Beckmann.

Ebendaselbst.

Bey Fleischer ist gedruckt: G. A. Z. von Lamotte ausführliche Abhandlung von den Landesgesetzen und Verfassungen, welche die Landstraßen und Wege in den königl. Preussischen Staaten betreffen. 1 Alphabet in Octav. Eine nützliche Erzählung und Sammlung von allen dem, was bisher in den Preussischen Staaten wegen der Wegebesserung vorgeschlagen, vorgenommen und verordnet ist. Die beständigen Klagen über die schlechten Wege haben zwar von Zeit zu Zeit Verordnungen und Besserungen veranlasset, aber ernstlich ist doch an tüchtige Erbauung und Unterhaltung der Straßen in diesem Lande, welches so viele andere, die schon darin viel geleistet haben, an guten Polizeyanstalten übertrifft, nicht gedacht worden. Einige Wegereglements sind vorhanden, unter denen sich das für Schlesien und Glaz, welches hier S. 246 geliefert ist, vorzüglich auszeichnet, aber sie haben wenig gefruchtet. S. 137 ein Verzeichniß aller Damm- Wege- und Brückengelder in der Churmark, welche nach einem dreyjährigen Durchschnitte bey den königl. Zöllen 5164 Thaler, und bey den Cämmereyzöllen 3168 Thaler ertragen. Auch ein Verzeichniß der adelichen Zölle in der Churmark. S. 173 von der Churmärkischen Landesverfassung und einigen praejudiciis juris in Landstraßen- und Wegesachen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1789.

Göttingen.

An dem zwey und funfzigsten Stiftungsfeste unserer Universität kam zur gewöhnlichen Feyer eine sechsfache Promotion hinzu. Der zeitige Dechant der medicinischen Facultät, Hr. Hofr. Wrisberg, ertheilte den Candidaten: Hrn. Ge. Chph. Conradi, aus dem Hannöverischen, Joh. Boutin, aus Hamburg, Jac. Fr. Wiebers, aus Wilna in Litthauen, und Ge. Chph. Siebold, aus Wirzburg, in der medicinischen; und Hr. Hofr. Gatterer, als Dechant der philosophischen, den Candidaten, Hrn. Torkil Baden und Benedict Bendsen, beyde aus Copenhagen, in der philosophischen Facultät die Doctorwürde. Beyde Dechante hielten Reden: ersterer, wie sehr die jetzige Revolution in Frankreich die Aufmerksamkeit der Fürsten in Europa erfordere; und der andere, von den ältesten

Promotionsgebräuchen, verglichen mit den jetzt üblichen. Den Beschluß machte eine kurze Rede des D. Conradi.

Die Einladungsschrift, verfaßt von dem Hrn. Hofr. Heyne, bey Dieterich auf 2 Bogen, ist überschrieben: Libertas populorum raro cum magno ad eos fructu recuperata. Tröstlich ist diese Erfahrung eben nicht; leider bestätigt sie sich aber aus der Geschichte. Nun kömmt es darauf an, die Ursachen davon aufzufinden; so läßt sich vielleicht, wenn man siehet, worin immer gefehlt ist, auch wahrnehmen, worauf es dabey ankömmt, wenn der Erfolg glücklich seyn soll. Bey dem, was eine rechtmäßige Revolution der Nation ist, sich aufzuhalten, war hier der Ort nicht. Das Schlimmste ist, daß dergleichen Revolutionen in Staaten und Völkern gemeiniglich ein Werk des Zufalls, der Leidenschaft, der Partheyen, des Ehrgeizes Einzelner oder gar der Wuth des aufgebrachten Pöbels ist, der sich nicht im Zaum halten läßt; selten des wahren, bedächtigen Patriotismus; und daß man dabey, wenn auch der Versuch, die Freyheit herzustellen, gelingt, insgemein viel zu wenig vorbereitet ist, um zu wissen, wie man sofort dem Staate eine bessere Verfassung geben soll. Hatten doch sogar die großen edlen Römer, nachdem Cäsar getödtet war, ganz keinen Plan über alles das, was nun zu thun war, um Vortheil aus der glücklichen Befreyung Roms zu ziehen. Der Zustand der Anarchie wird dann durch so viele zusammentreffende Uebel, durch Hemmung des gemeinen Gerichtsganges und Ermangelung der executiven Gewalt schlimmer, als der Despotismus vielleicht selbst war. Um diesem Zustande ein Ende zu machen, wirft sich das Volk einem Haupt in die Arme, ohne seiner Freyheit gesicherter zu seyn,

als

als vorhin: Man sieht also, daß, ausser dem wohl überdachten Plan der Unternehmung selbst, noch erfordert wird, daß wohl überdacht, schon völlig ausgemacht und beschlossen, auch bereits gehörig vorbereitet sey, welche verbesserte Verfassung an die Stelle der bisherigen fehlerhaften eintreten könne und müsse; Hiezu werden kalte, ruhige, Köpfe erfordert, die sich aber nicht leicht in eine solche bedenkliche Unternehmung einlassen; so daß auch schon in so fern der Fall selten eintreffen muß, daß hitzige, kühne, Köpfe zugleich kühle Ueberlegung genug in sich vereinigen sollten. Hiezu gehört ausserdem noch Staatskunde, Weisheit eines Gesetzgebers, eine Menge Einsichten und Erfahrungen, um verschiedene Staatsverhältnisse gegen einander abwägen zu können. Und doch muß am Ende der glückliche Zufall am meisten thun; so wie immer der Ausgang erst bestimmt, ob die Unternehmung eine Verschwörung, Aufstand, eine Rebellion, Verrätherey, oder eine Befreyung des Vaterlandes oder des Volkes, genannt, gesegnet oder verflucht, mit der Bürgerkrone oder mit dem schimpflichsten Tode belohnt werden soll. Gleichwohl, wenn solche Revolutionen auch unglücklich ablaufen, gehören sie doch im Innern der Völker, eben wie die Kriege im Aeussern, zu dem großen Plan der Vervollkommnung der Menschheit; sie erwecken verborgene Kräfte, verbreiten die Begriffe und Einsichten, erschüttern den Luxus und den Despotismus, führen auf richtigere Vorstellungsarten von Volksbeherrschung und Volksglückseligkeit; so wie die Despoten und Tyrannen, wider ihren Willen, die Menschen auf die richtigen Begriffe von den Rechten der Menschheit, Gesetzgebung und Regierungsverfassung, gebracht haben. Erschlaffung durch Luxus und tämischer,

feiger Sklavensinn ist das völlige Grab der Menschheit; die andern Uebel können doch noch zum Leben erwecken. Die Versuche der Völker, ihre Freyheit herzustellen, und eine Revolution zu bewirken, sind ausserdem von sehr verschiedener Art, auch schon nach den verschiedenen Regierungsarten; die häufigsten Beyspiele bietet die Geschichte bey Völkern dar, welche vorher frey waren, oder unter ihren eigenen Häuptern und Fürsten standen, und nachher durch Glück der Waffen der Eroberer unterjocht wurden. Eine andere Classe machen diejenigen aus, die unter rechtmäßigen Königen standen, aber sahen, daß diese ihre Macht mißbrauchten, und zur Bedrückung des Volks und Befriedigung eigener Lüste anwandten. Eine dritte Classe sind die, welche sich von der Herrschaft eines Königes frey machten, der sich der höchsten Gewalt wider Willen und Einstimmung des Volks und auf eine widergesetzliche Weise bemächtiget hatte. Gehet man die ganze Reihe der zahllosen Revolutionen dieser Art durch, so siehet man, überall fehlte es den Völkern an richtigen Begriffen von den Grundsätzen der bürgerlichen Gesellschaft, von den Rechten der Menschheit, dem Wesen und den Gränzen der Freyheit, von Gesetzgebung, von Staatsverfassung und von dem, was jeder Art derselben wesentlich oder zufällig ist. So wußten die Meder mit ihrer Freyheit nichts anzufangen, und setzten sich lieber einen König; so die Perser nach dem Tode des Smerdis; so die Juden; und später hin die Cappadocer. Eine eingeschränkte königliche Gewalt will den Barbaren nirgends in den Sinn eingehen. Die ganze Geschichte der Staaten ist also eine Folge von Despoten, und Stämmen von Despoten, die einander

der

der zu Grunde richteten und das Menschengeschlecht elend machten.

Eine andere Art der Befreyung und Wiederherstellung der Freyheit findet sich unter freyen Völkern, wie unter einem Theile der nördlichen Barbaren und unter den Griechen. Hier kommen Tyrannen in einem eigenen Sinne vor; so wie auch Befreyungen des Vaterlandes und des Volks. Die Griechen waren das erste Volk, das über Staatsverfassung und Gesetzgebung philosophirte; bey ihnen findet man auch Plane, sowohl bey, als nach den Revolutionen. Bey den Römern war Freyheit immer nur die Losung einer Parthey; und also auch das, was man Wiederherstellung der Freyheit nannte. Wie wäre es auch möglich gewesen, daß sich ein kriegerischer Staat, in welchem schon die Kriegsdisciplin einen großen Theil der Freyheit ausschließt, und ein Freystaat von einem unermeßlichen Umfange, wie Rom war, einer wahren Freyheit hätte erfreuen können! Freylich genießt ein herrschender Staat eigene Vortheile, auf Unkosten der Unterjochten; noch mehr ein Staat, der von der Beute der ganzen cultivirten und uncultivirten Welt praßte. Denn dies war das Abentheuerlichste, daß das Volk, das das Wort Freyheit beständig im Munde führte, sich berechtigt hielt, die ganze Welt um ihre Freyheit zu bringen und zu unterjochen. Freyheit im Sinn der Römer hieß also, Herrschsucht und Bedrückung aller Nichtrömer, und Genuß von Vortheilen, die nur für einige Familien reell, für den gemeinen Mann aber eingebildet waren. Und eben das Volk ward nachher so knechtisch unterwürfig, wie es einmal seine Kaiser erhielt! Die Ursachen lagen aber bereits in den frühern Zeiten, im Freystaate, in dem unermeßlichen Ab-

stand der Bürger, da theils die Plünderung der Völker und der Provinzen, theils die bürgerlichen Kriege einige Familien mit unermeßlichen Reichthümern überhäuft und in einen ausgelassenen Luxus, welcher große Reichthümer unausbleiblich begleitet, gestürzt hatten, auf der andern Seite aber ein unzähliger Haufe in der größten Dürftigkeit schmachtete, und also entweder von bürgerlichen Unruhen oder von Spendungen leben mußte; während daß weder August, noch seine Nachfolger, irgend Veranstaltungen trafen, müßige Hände zu beschäftigen; worauf alles ankam. Kam es doch aber auch auf der andern Seite dem Senat nie in den Sinn, beym Antritt der Kaiser gehörige Fundamentalgesetze für eine eingeschränkte Regierungsform zu entwerfen. Gehet man also auf die wahre Quelle zurück, so war es die Verfassung Roms, als eines erobernden Staats, selbst, so fern sie auf Vergrößerung durch Unterjochung, Raub und Beute, sich gründete; die vom Raub Genährten mußten endlich das alles werden, was die Römer geworden sind, ein Volk, das weder wahre Freyheit kannte, noch zu behaupten wußte, und von Zügellosigkeit ohne Mittelstand zum Sklavensinn übergieng. Gerechtigkeit ist und bleibt also die Basis alles dauerhaften Glücks der menschlichen Gesellschaft.

Horke.

London.

Bey Strahan und Cadell sind der bekannten Freundin des D. Samuel Johnson, der Mrs. Hester Lynch Piozzi (ehemaligen Mrs. Thrale) Observations and reflections made in the course of a journey through France, Italy and Germany in zwey Bänden groß Octav 437 und 389 S. erschienen. Wenn in Rom ein böses Omen die Procession der Priester

Priester Jupiters flöte, oder das Volk die Veranlassung zu diesem Gepränge nicht wichtig genug fand, pflegte es den Ausrufern, die das Fest ansagten, übel zu ergehen. Dieser Zug wird in den Händen der Verf. ein Gleichniß, wodurch sie ihre Besorgnisse zu erkennen giebt, indem sie ebenfalls ein Schauspiel, welches man oft genug gesehen hat, eine Reisebeschreibung, ankündigt. Sie spielt auch auf ihre Streitigkeiten (mit Baretti und andern) an, und entschuldigt die schriftstellerische Reizbarkeit mit der Bemerkung, Dinte sey zwar schwarz, wie der Styx, aber darin von ihm verschieden, daß sie denjenigen, der hineingetaucht wird, nicht unverletzlich macht. Ihre dichterische Einbildungskraft bildet so gern, daß sie sich noch ferner mit einer Pflanze vergleicht, die, weil man ihrer pflegte, schnell aufgeschossen sey, geblüht und Saamen getragen habe, aber von der ersten Kälte welken und hinsterben müsse. Indessen schmeichelt sie sich doch, daß man ihre Reisebemerkungen nicht ohne Vergnügen lesen werde; und sie hat nicht Unrecht; denn sie beschreibt zwar dasselbe Italien, welches man im de la Lande und Volkmann so genau kennen lernt, aber die speciellen Züge, die einem Frauenzimmer von Geist und vielen Kenntnissen bemerkenswerth schienen, dürften wenigstens immer die Wirkung eines vortrefflichen Firnisses thun, womit geschickte Maler die unscheinbaren Gegenstände eines alten Gemäldes wieder sichtbar und kenntlich machen. Es ist angenehm, daß die Verf. ihre Aufmerksamkeit über die heterogensten Dinge erstreckt, daß alles sie in der Fremde zu interessiren scheint; dies ist vielleicht ein Zug, der nebst manchem andern ihr Geschlecht zur Beobachtung und Beschreibung der Länder und Sitten vorzüglich qualificirt, und der uns, bey unserer individuellen Bestimmung für dieses oder jenes Fach,

sehr oft zu mangeln pflegt. Persönlich anschaulich schildert sie die Sitten und Denkungsart der vornehmern und Mittelclasse, mit denen sie den meisten Umgang hatte. Der Titel verspricht zwar Bemerkungen auch über Frankreich; allein diese füllen nur die ersten paar Bogen; der ganze erste Band und mehr als die Hälfte des zweyten ist der italiänischen Reise gewidmet. Hierauf folgen einige Bemerkungen auf dem Rückwege über die Alpen in Tyrol, Trient, Innspruck, München, Salzburg, Wien, Prag, Dresden, Berlin, Potsdam, Hannover, Düsseldorf, Brüssel und Antwerpen, die aber ziemlich flüchtig sind, theils weil Mrs P. sich auf diesem Wege nicht lange aufhielt, theils weil sie die Sprache nicht verstand, theils endlich, weil wir bey aller Selbstzufriedenheit, die unsere Biedermänner, so Gott will! uns einflößen möchten, den übrigen gesitteten Nationen noch keinen recht freundlichen Blick abgewinnen können. Was diese Nachrichten noch unterhaltender für englische Leser macht, ist die kleinige Rückerinnerung an England, und Vergleichung des in der Fremde Gesehenen mit ähnlichen Gegenständen zu Hause. Für den Ausländer ist diese Annehmlichkeit indessen in den meisten Fällen verlohren. Eine gewisse Schwatzhaftigkeit, womit die Verf. sich über manche Gegenstände sehr weitläuftig ausläßt, kleidet sie nicht übel; wir wünschten aber von den französ. und welschen Brocken, den emal. Versen ihrer eigenen Mache, den lateinischen Floskeln, der affectirtlich ausgekramten Belesenheit und mit unter auch von der eingewebten Empfindeley nichts Schlimmeres sagen zu müssen. Es ist schon gut, wenn man viel weiß und viel gelesen hat; aber wo man lieber eigene Beobachtungen läse, und zumal solche, die ein schelmisches paar Augen gemacht haben kann, da schützt selbst das Prädicat von Johnsons Freundin nicht gegen den Vorwurf weiblicher Pedanterey.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1789.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 26. September zeigte Hr. Hofr. Kästner ein Schaustück aus Platina. Eine dünne runde Platte von der Größe eines halben Harzguldens, auf einer Seite erhobene Figuren, die sich auf der andern hohl zeigen; ein Bracteat. In der Mitte das von Hrn. Hell so sinnreich ausgedachte Zeichen für den Georgenplaneten, Ihm Urania: Eine Scheibe, auf der oben ein Stern steht; (ein Planet, der zuerst als Fixstern erschienen ist). In der Scheibe das Wort: Platina, um das Zeichen das Wort Urania, mit einem Lorbeerkranze eingefaßt, um den Lorbeerkranz die Zeichen der sieben alten Planeten, die Umschrift:

Novo Planetae dicat
Hellius Astr. Anno 1786.

Die

Die Geschichte hievon, die Hr. Hell zuerst durch unsere Gel. Anz. bekannt zu machen wünscht, ist diese: Den 6. März ward in dem Universitätshause, das er bewohnt, ein Päckchen, an ihn überschrieben, abgegeben, ohne daß zu sehen war, von welchem Orte es komme. Das Siegel zeigte drey Lilien. Bey der Eröffnung fand sich auf einem Quartblatte:

Hellius accipiat gratae donaria Musae
Uraniae.

Ohne irgend eine Unterschrift; ferner sechs Exemplare des Schaustücks, davon das vorgelegte eins ist. Drey wiegen etwas über einen Ducaten. Wem dieses Geschenk zu verdanken ist, bleibt noch unbekannt // ob man gleich auf einen Chemiker in zweyerley Bedeutung von hohem Range, der unsere Kenntniß von der Platina so sehr vergrößert hat, rathen könnte. Hr. Hell will diesen beyden Entdeckungen eines neuen Metalls und eines neuen Planeten ein Mnemosynon Saeculi XVIII. widmen, dazu, als Vignetten, Sinnbilder kommen sollen, die auch vorgelegt wurden.

Gatterer.

Nachzuholen ist noch die Anzeige von des Hrn. Hofr. Gatterers, im neuesten Bande der Commentationen unserer königl. Societät der Wissenschaften bereits gedruckten Abhandlung: de Metempsychosi, immortalitatis animorum symbolo Aegyptio, ad Herodoti II, 122 et 123. Nur aus Herodot allein kann man lernen, was für Begriffe man sich ursprünglich von der Seelenwanderung gemacht habe: spätere Schriftsteller kennen nur die, bereits durch Mißdeutung und Zusätze ganz entstellte Seelenwanderung. Die Egypter haben, dem Herodot nach, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele erfunden; aber sie, wie andere Lehren,

ren, hieroglyphisch, und zwar unter dem Bilde einer immer fortwährenden Wanderung dargestellt. Ich kenne Griechen, setzt Herodot hinzu, welche die egyptische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele für ihre eigene Erfindung ausgegeben haben, ich will aber ihre Namen nicht nennen. Ohne Zweifel begreift er unter diesen Griechen auch, und zwar vorzüglich, den Pythagoras. Eben dahin, wohin die Griechen ihren Hades setzten, haben auch die Egypter ihr Todtenreich gesetzt: unter die Erde (also nicht in die Luft, auch nicht auf die Oberfläche des Erdbodens, noch weniger in den Himmel). Beherrscher der Unterwelt sind Osiris und Isis, das ist, nach griechischer Dollmetschung, Dionysos oder Bacchus und Demeter oder Ceres. In den Abhandlungen von der Theogonie der Egypter (Commentatt. Societatis regiae Goett. Vol. VII. p. 18 et p. 43) hat Hr. G. bereits erwiesen, daß unter Osiris nicht die Sonne, sondern der Sonnenlauf, und unter Isis nicht der Mond, sondern der Mondlauf, zu verstehen ist. Osiris und Isis herrschen folglich erst nach dem Untergang der Sonne und des Mondes über das Reich der Todten. Die egyptisch-hieroglyphische Darstellung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist, dem Herodot zufolge, kürzlich diese: Die Seele lebt zuerst in einem menschlichen Körper, verläßt hernach diesen beym Tode, und tritt nach und nach in Erd- See- und Luftthiere (im Herodot steht nicht, daß sie in Körper der Thiere trete): dieses ihr Leben im menschlichen Körper und ihr Wandern durch Thiere dauert zusammen 3000 Jahre; hierauf tritt die Seele wieder in einen Menschenkörper, und zwar in einen solchen, der so eben gebohren wird, verläßt jedoch auch diesen Körper wieder beym Tode, und wandert aufs neue

durch die Thiere: dies Leben und Wandern dauert abermals 3000 Jahre; und so geht das immerfort, von jedem 3000jährigen Cykel zu einem andern, das ist, die Seele dauert ewig, sie ist unsterblich. Daß die Egypter unter den Thieren nicht eigentliche Thiere gemeynt haben können, versteht sich erstlich von selbsten: Wer wird ein Hieroglyphenbild in der eigentlichen Bedeutung nehmen? Erst in der Folge begieng man diesen elenden Auslegungsfehler, daß man es für ein eigentliches Wandern in eigentliche Thiere hielt. Noch deutlicher aber muß die Ungereimtheit dieser Auslegung einem jeden in die Augen fallen, der da weiß, daß die Egypter ein unterirdisches Todtenreich geglaubt haben, wohin die Seelen der Verstorbenen kämen. Unter den Thieren ist mit einem Worte der himmlische Thierkreis zu verstehen, welchen die alten Egypter nicht nur gekannt, sondern sogar, wie in den Abhandlungen von der Theogonie der Egypter erwiesen worden ist, erfunden haben.

Dieses egyptische Hieroglyphenbild von der Unsterblichkeit der Seele ist nicht nur treffend und gelehrt, sondern auch einzig-passend und angenehm. Versuche es nur einer einmal, und symbolisire die metaphysische Idee von Unsterblichkeit der Seele: schwerlich wird ers besser, als die Egypter, machen können. Unsterblichkeit der Seele ist nichts anders, als immer fortschreitende Lebensdauer der Seele. Nun ist es dem Menschen schlechterdings unmöglich, das Dauern irgend einer Sache deutlich zu denken und zu beschreiben, ohne es nach jenem großen Maaßstabe aller kurzen und langen Zeittheile, nach dem Laufe der Himmelskörper durch den Thierkreis, abzumessen und zu bestimmen. Wenn daher die Egypter die abstracte Idee von Jahr und selbst von

Ewig-

Ewigkeit hieroglophisch darstellen wollten, so wählten sie dazu das Bild eines Rings oder Kreises, der nichts anders, als den Thierkreis vorstellte. Anstatt nun mit eigentlichen Worten zu sagen: Die Seele ist unsterblich, oder welches einerley ist, das Leben der Seele dauert immerfort; so wählten sie das Bild von immerwährender Durchwanderung des Thierkreises, und theilten dieses immerwährende Wandern in immer fortgehende Cykel von je 3000 Umläufen der Sonne oder des Mondes, wovon die Seele immer den einen Theil in einem menschlichen Körper, und den andern ohne Körper in der Unterwelt durchlebte.

Warum sie aber die ewige Lebensdauer der Seele in Cykel von 3000 Umläufen vertheilt haben, und was für Umläufe, der Sonne, oder des Mondes, hier zu verstehen seyn, das erklärt der Verf. auf folgende Art. Weil Osiris und Isis die Unterwelt beherrschen, so können eben sowohl drey tausend Umläufe der Isis, das ist, 3000 periodische und zwar siderische Mondmonate (denn Mondmonate hießen weiland bey den Egyptern auch Jahre, wie man aus Eudoxus sieht), als drey tausend Umläufe des Osiris, das ist, 3000 egyptische Sonnenjahre, unter jedem Seelenwanderungscykel verstanden werden. Im letztern Fall wäre der Seelenwanderungskreis ein egyptischer Einschaltungskreis, wodurch 2 Zeiträume von ungleicher Länge einander gleich lang gemacht werden, folglich ein Bild von der Wiederherstellung der Dinge; im erstern Fall aber wäre er ein Finsterniskreis zur Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, folglich ein Bild von Abwechselung, wie des Lichts und der Finsterniß, so des Lebens und des Todes. Der Verf. hält es aus mehrern, in der Abhandlung ausgeführten Gründen für wahrscheinlicher, daß der Seelenwanderungs-

kreis ein Cykel von 3000 Isis-Umläufen, oder siderisch-periodischen Mondmonaten, welche, genau berechnet, 224 Sonnenjahre, 148 T. 23 St. und 35′ betragen, folglich ein Finsterniß-kreis, und hiedurch zugleich ein Bild der Abwechselung des Lichts oder des Lebens und der Finsterniß oder des Todes gewesen sey. Diese Erklärung stimmte dann auch ganz genau mit der sonst unerklärbaren Sage der Alten von Pythagoras überein: sie mag nun von Pythagoras selbst herrühren, oder von einem seiner Anhänger, der egyptisch-pythagorischen Lehre von der Seelenwanderung gemäß, ersonnen worden seyn. Pythagoras soll nemlich gesagt haben: seine Seele habe zuerst den Leib des Euphorbus, der im trojanischen Kriege von Menelaus verwundet worden, dann des Hermotimus, hernach des Pyrrhus, eines Fischers auf der Insel Delos, endlich seinen, des Pythagoras, eigenen Leib bewohnt und belebt. Dies gebe also 3 Seelenwanderungskreise bis auf Pythagoras, das ist, zusammen einen Zeitraum von 673 J. 81 T. 16 St. und 45′. Nimmt man nun an, daß Euphorbus, als er A. 2988 in den trojan. Krieg zog, etwa 58 oder 59 J. alt, folglich um A. 2929 oder 2930 gebohren war: setzt man ferner des Pythagoras Geburtsjahr, nach des Hrn. Hofr. Meiners Berechnung, auf A. 3602; so kämen ganz ungezwungen 673, in dem Zwischenraum verflossene Jahre heraus, welches ohngefähr die erfoderliche Summe von 3 Seelenwanderungskreisen wäre.

Bisher von des Verf. Erklärung der 3000jährigen, oder 3000monatlichen Umläufe eines Seelenwanderungscykels. Um aber nun weiter zu zeigen, warum die Egypter die ewige Dauer der Seele in Kreise oder Cykel vertheilt haben; so nimmt der V. dabey Herodots Beschreibung vom egyptischen Labyrinth (II, 148) zu Hülfe. Hier kann nur das Vor-

Vornehmste aus Hrn. G. ausführlicher Abhandlung angezeigt werden. Unter den 5 alten Schriftstellern, Herodot, Diodor, Strabo, Mela und Plinius, welche Nachrichten vom egypt. Labyrinth ertheilt haben, ist Herodot, wie der älteste, so auch der einzige, welcher den Labyrinth nicht nur gesehen, sondern auch, so weit er über der Erde gebaut war, durchwandert hat. Unter den neuern Reisebeschreibern ist auch nur ein einziger, Paul Lucas, der die wahren, noch ziemlich beträchtlichen Ueberbleibsel dieses Labyrinths gesehen, genau betrachtet, und zum Theil auch abgezeichnet hat. Was Herodot vom Labyrinth berichtet, wird unter 3 Classen gebracht: 1. was er nur kurz anzeigt oder gar auslässt, 2. was er nur vom Hörensagen hat, und 3. was er als wirklicher Augenzeuge anführt. Bey den ersten zwo Classen kann man die Nachrichten der übrigen 4 Alten sowohl, als des neuen Paul Lucas, theils zur Ergänzung, theils zur Bestätigung, theils auch zur Berichtigung Herodots gebrauchen; aber bey den Nachrichten von der dritten Classe muß er allein gehört werden: in diesen Nachrichten stimmt ihm auch der neue Augenzeuge, Paul Lucas, bey. Das Resultat der weitläufigen Untersuchung des Verf. läuft dahin aus: Der Labyrinth war eine architectonisch-hieroglyphische Darstellung sowohl des ganzen Himmelslaufs (des Mendes oder Uranus), als auch insbesondere des Laufs der Sonne (Osiris), des Mondes (Isis) und der übrigen Planeten: alles in der Absicht so geordnet, um Sonnen- und Mondfinsternisse zu bemerken und gleichsam mechanisch zu berechnen; hauptsächlich aber, um aus den Constellationen (Osymandyas) zu weissagen, das ist, wie es Herodot (II, 82) nach dem Sinne der egyptischen Astrologen erklärt, um aus der Geburtszeit eines jeden Menschen die Schicksale desselben

im

im Leben, beym Tode und nach dem Tode vorherzusagen. Diesemnach wurden durch die zwölf Säle des Labyrinths die zwölf Zeichen des Thierkreises, und durch die drey tausend Zimmer so viel Umläufe des Osiris, der Isis und der übrigen Planeten angedeutet: und da von den 3000 Zimmern 1500 über und 1500 unter der Erde angeordnet waren; so gaben, wann besonders die Rede von Seelenwanderung war, die 1500 Zimmer über der Erde die Dauer und den Zustand des Lebens der Seele im Menschenkörper, so wie die 1500 Zimmer unter der Erde die Dauer und den Zustand des Lebens der Seele ohne Körper im unterirdischen Reiche, dem forschenden Astrologen sehr leicht durch die, an den Wänden abgebildeten, Hieroglyphen zu erkennen. Man muß aber dabey voraussetzen, wie es die Sache selbst ergiebt und erfordert, daß die Egypter das höchste Lebensziel des Menschen, das Saeculum viventium, auf ohngefähr 112 Jahre (so wie die ethiopischen Macrobier auf 120, und die alten Römer das Saeculum ursprünglich auf 110 Jahre), und die Lebensdauer der Seele in der Unterwelt, das Saeculum mortuorum, gleichfalls auf ohngefähr 112 Jahre, beydes zusammen also auf ohngefähr 224 Jahre, welches, nach 3000 Umläufen der Isis gerechnet, einen Seelenwanderungskreis ausmacht, gesetzt haben. Natürlicher Weise erreichten die wenigsten Egypter das höchste Lebensziel von 112 Jahren; in diesem Falle wurde nun, wie leicht begreiflich ist, das, was an der Summe fehlte, dem Leben der Seele im Unterreiche nach dem Tode des Körpers angerechnet, und daraus der Zustand des Lebens der Seele nach dem Tode astrologisch geweissaget.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.
Den 29. October 1789.

Göttingen.

Gmelin.

Den 10. October las Hr. Hofr. Gmelin in der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften wieder einige Versuche vor, in welchen er einige Metalle zu allgemein nützlichem Gebrauche zu vereinigen trachtete; seine Wahl fiel diesmal auf das Bley, an welchem Deutschland einen so großen Ueberfluß hat, und dessen Gebrauch doch in Küchen, Apotheken und Schmelzhütten immer mehr abzunehmen anfängt; da er vermuthete, daß es durch eine größere Härte einer höhern Politur empfänglich, und dadurch zu Arbeiten, die neben einem geringen Preiße und leichtem Flusse im Feuer, auch Glanz haben, und weder in der Küche, noch Apotheke gebraucht werden sollten, tauglich werden könne, so versuchte

er, es mit Spießglanzmetall und Zink in verschiedenen Verhältnissen zu versetzen, und die Vereinigung gelang, obgleich die letztere von mehreren Scheidekünstlern bezweifelt wird, am leichtesten, wenn das Bley zuerst geschmolzen, und dann erst das andere Metall darein getragen wurde; von einer größern Menge beyder Metalle verlohr freylich das Bley etwas von seiner Geschmeidigkeit; aber es gewann wirklich an Härte, und nahm eben deswegen durch Poliren einen schönern Glanz an; doch war der Glanz, den das Gemisch aus Spießglanz und Bley bekam, weit düsterer, als derjenige des Gemisches aus Zink und Bley, das ihn auch beständiger behielt.

Neufchatel.

Situation politique de la France et ses rapports actuels avec toutes les puissances de l'Europe; ouvrage dont l'objet est de démontrer, par les faits historiques et les principes de la saine politique, tous les maux qu'a causés à la France l'alliance autrichienne, et toutes les fautes, que le ministère françois a commises depuis l'epoque des traités de Versailles de 1756. 57. et 58. jusqu' à nos jours. Par Mons. *de Peyssonel*, ancien Consul Général de France à Smyrne. T. I. II. 1789. Octav.

Dieser ausführliche Titel zeigt schon die Hauptabsicht des Buchs, die mit vieler Energie, und oft auch mit vieler Gründlichkeit, durchgeführt ist, immer aber mehr in Rücksicht auf die Sachen, als auf die Personen; letztere, selbst wenn es auch Hauptpersonen des Spiels waren, und wenn sie auch längst todt sind, werden nicht einmal genannt. Der Verf. fängt S. 19 mit einer Dar-

Darstellung des Zustandes von Europa an, wie er war, von 1748. bis 1756. Frankreich, das durch den Aachner Frieden nichts für sich gewonnen, schien 1748. fest entschlossen zu seyn, der erworbenen Ruhe lange hin zu genießen. Der Wiener Hof suchte schon damals seine Allianz, und Kaunitz, damals kaiserl. Ambassadeur in Paris, that den verführerischen Vorschlag, daß Oesterreich seine Niederlande an Frankreich abtreten solle, wenn dagegen Frankreich seine Kräfte mit Oesterreich vereinige, um Schlesien wieder zu erobern. Man wies dies Anerbieten ab. Oesterreich wandte sich also mit seinen Allianzversuchen, bey welchen immer das Andenken an das verlohrne Schlesien zum Grunde lag, an Rußland, und Elisabeth ließ sich aus mehr denn einer Ursache eben so leicht gegen König Friedrich II. einnehmen, als Brühl und Brühls König August schon eingenommen waren. Die Parthien waren hier also ganz geschieden gegen einander, und König Friedrich, der von der Verbindung des Wiener, Petersburger und Dresdner Hofes wohl wußte, sah sich ohne alle Alliirte, wurde aber eben so eifrig von England, als von Frankreich gesucht. Zwischen England und Frankreich war nemlich bekanntlich der Krieg schon 1755. ausgebrochen, und der Französ. Plan war, die Hannöverschen Staaten anzugreifen. Friedrich zog die Propositionen des Londoner Hofes vor, ohne sich noch ganz zu entscheiden. Ihn empörte das plumpe Anerbieten des Französischen Ministers, daß man ihm den Hannöverschen Schatz zu plündern überlassen wolle, und er schien noch die Hoffnung zu haben, bey einer Verbindung mit England desto gewisser Rußland von der Oesterreichischen Parthie abzuziehen. So schloß er also seinen Defensiv-

tractat mit England, und der Herzog von Nivernois, dieser vortreffliche Französische Negociateur, kam nicht nur zu spät nach Berlin, sondern man hatte ihm auch den absurden Auftrag gegeben, dem Eroberer Schlesiens, als letztes Object der Verführung, die Abtretung der Insel Tabago zu versprechen. Nun entstund denn also der unglückliche Französisch-Oesterreichische Defensivtractat vom 9. May 1756., und neben allem anderm kundbaren Schaden, den dieser bald in einen offensiven Tractat ausartende Vertrag verursachte, war keiner der geringsten, daß aus demselben ein unauslöschliches Mißtrauen zwischen Frankreich und der Pforte entstund. Das Französische Ministerium begieng den unverzeihlichen Fehler, in dem Oesterreichischen Tractat von dem casu foederis nicht namentlich den Fall auszunehmen, wenn Krieg zwischen der Pforte und Oesterreich entstehe. Allein mit diesem Stillschweigen war Rußland nicht einmal zufrieden, sondern foderte eine ausdrückliche Erklärung, daß dieser Fall nicht ausgenommen seyn solle, und der Oesterreichische Ambassadeur am Rußischen Hofe, Graf Esterhazy, war einigermaßen so glücklich, eine formelle Erklärung dieser Art herauszubringen. Er bewog nemlich den Französischen Minister zu Petersburg, eine Conventio secretissima zu unterzeichnen, worin diese verlangte Declaration bestimmt enthalten war. So bald sie auch auf diese Weise nur halb fertig war, so wurde sie, trotz dem secretissima, von beyden Kaiserhöfen zur Notiz des Türkischen Ministeriums gebracht. Man denke sich den Eindruck, den sie auf diesen alten Alliirten des allerchristlichsten Königs machen mußte, und immer doch noch machte, ob sie schon bey der letzten Ratification scheiterte. Wie nemlich der Courier

rier aus Petersburg mit dieser wichtigen Urkunde zu Versailles ankam, so war durch den glücklichsten Zufall gerade gegenwärtig der Graf von Broglie, Französischer Ambassadeur in Polen. Mons. Rouille, damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, theilte ihm dieselbe mit, und bat ihn, einen kleinen Aufsatz darüber zu machen, der dem Conseil vorgelegt werden könnte. Dieser Aufsatz that eine solche Wirkung, daß der König befahl, diese Conventio secretissima sollte zerrissen werden. Unterdeß der Eindruck blieb, den es zu Constantinopel gemacht hatte, und manche nachfolgende Begebenheiten dienten nicht dazu, um die Ueberreste dieses Eindrucks zu vertilgen. S. 52 bis 65 analysirt Hr. P. den mit Maria Theresia geschlossenen Tractat vom 30. Dec. 1758., der freylich noch unendlich nachtheiliger war, als der von 1756. Frankreich versprach hier dem Oesterreichschen Hause, ohne irgend ein Aequivalent, die enormesten Vortheile, und der Tractat wurde nicht einmal blos auf eine gewisse Zeit geschlossen. Hätte man diesen unglücklichen Tractat (sagt der Verf.) wenigstens nur alsich aufgehoben nach dem traurigen Frieden von 1762., der ein so klares Document war, wohin Frankreich durch solche widernatürliche Allianzen geführt wird! Aber der Zauber dauerte fort. Man nützte gar nicht die Gesinnungen Friedrichs II. gegen England. Man sah ruhig zu bey allen den bekannten Polnischen Geschichten, und man glaubte noch etwas gethan zu haben, daß man den Confödderirten in Polen eine monatliche Subsidie von 60 000 Livr. verwilligte; eine Summe, die hinweggeworfen war, weil sie viel zu klein war, als daß man hätte etwas damit ausrichten können. 6. Jul. 1771. schloß endlich Oesterreich mit der Pforte einen

Offensivtractat, und machte sich verbindlich, durch Mediation oder durch die Waffen Rußland zu zwingen, alles während dem Krieg Eroberte zu restituiren, wogegen sich die Pforte verpflichtete, eine Subsidie von 20 000 Beuteln zu bezahlen, die Oesterreichische Wallachey und einige Gränzdistricte abzutreten. So bald auch der Tractat unterzeichnet war, so erhielt der Wiener Hof die Summe von 8000 Beuteln. Es soll ihm aber nichts desto weniger gar nicht Ernst geweien seyn, sondern er soll blos gesucht haben, erst die letztere Summe frank und frey zu gewinnen, denn sie soll nie zurückgegeben worden seyn; und alsdann von der andern Seite desto größere Vortheile sich zu bedingen. Kaum war man nemlich zu Wien versichert, daß Rußland seine Foderung an Moldau und Wallachey aufgebe, so trat man in die Idee ein wegen der Polnischen Theilung, und den 4. März 1772. wurde das sonderbare Document der Billigkeit und Gerechtigkeit unterzeichnet, worin sich die drey Mächte versprachen, drey gleiche Portionen unter einander zu machen. Von jetzt an sprach der Oesterreichische Minister zu Constantinopel blos vom Frieden. So erzählt der Verf. die Geschichte weiter fort bis zum Frieden von Kontschak Kainardge mit mehrern gelegenheitlichen Aufklärungen, wie die erst angeführten sind, wo aber doch hie und da ein apocryphisches Factum sich einschleicht, und wo besonders oft die Bemerkung vergessen wird, wie wenig sich aber auch Oesterreich in einzelnen vorkommenden Fällen auf Frankreich habe verlassen können, da man unmöglich auf Treu und Glauben eines Hofes, den eine Dubarry despotisch regierte, sicher rechnen konnte. Die nachherigen häufigen Revolutionen des Französischen Ministeriums machten das Zutrauen eben so unsicher.

unsicher. Einige Zeit nach dem Frieden von Kontschak Kainardge schickte der Kaiser, den die enormen Vortheile unruhig machten, die Rußland im Frieden erhalten, den Baron von Thugut nach Frankreich, mit dem besondern Auftrage, eine neue Defensivallianz zu schließen und die Türken unter einen gemeinschaftlichen Schutz zu nehmen, der sie gegen weitere Russische Beeinträchtigungen sichern könne. Das Französische Ministerium war zu schwach, diesen Plan anzunehmen, und so bald nun auch der Kaiser sah, wie wenig dasselbe sein Interesse wahrzunehmen wisse, so verband er sich erst von jetzt an auf das innigste mit Rußland. Daß der Französische Hof 1778. in dem kleinen Bairischen Successionskriege die von Oesterreich verlangte tractatenmäßige Hülfe verweigerte, da es offenbar nicht casus foederis war, schien doch endlich ein Beweis zu seyn, wie das Französische Ministerium zurückkomme. Unterdeß Frankreich that doch auch da bey weitem nicht das, was es hätte thun sollen; allein Friedrich II. rettete damals Deutschland. S. 194 erzählt Pressonel: König Georg III. habe bey ausgebrochenem Bairischen Successionskriege seinem Englischen Minister zu Regensburg befohlen, sich dem Wiener Hofe, so viel möglich, zu nähern, und mit dem Hannöverschen Minister, der gegenseitige Befehle gehabt habe, sich gar nicht zu verabreden, sondern sich in Ausdrücken zu erklären, die denen des Hannöverschen Ministers gerade entgegen seyen. Der Verf. glaubt diese entgegengesetzte Maaßregeln erklären zu können. S. 221 wird erzählt: Im October 1780. habe der Churfürst von der Pfalz zu Wien angefragt, ob man wohl dem Französischen Minister zu München die Excellenz geben solle, die der kaiserl. Minister

daselbst

daselbst hatte. Fürst Kaunitz soll genau mit folgenden Ausdrücken geantwortet haben: N'accordez point d'Excellence; multipliez les humiliations à l'égard d'une Cour, qui veut à tort avoir de l'influence en Empire. C'est nuire essentiellement à sa constitution et à sa tranquillité, que de le souffrir.

Der zweyte Band begreift eine kurze statistische Schilderung der wichtigsten europäischen und Deutschen Staaten, mit welchen Frankreich in gewissen Verhältnissen steht. So z. B. von Hannover. Die Population wird ungefähr auf eine Million geschätzt; der Militäretat auf 24,000 Mann, nöthigenfalls aber auch 40,000; die Einkünfte auf zwölf Millionen Livres. Die Regierungseinrichtung sey verschieden von der der übrigen Deutschen Staaten, und nähere sich mehr der Englischen. Die Baillagen seyen an die Edelleute verpachtet, man steigere aber die Pachtsumme nie, sondern damit sich die adlichen Familien besser erhalten könnten, so lasse man ihnen, unter dem Namen der Drosten, dieselben beständig.

So wie hier einzelne Wahrheiten mit vielen Irrthümern vermischt sind, so ist es auch in den andern Schilderungen. Der Raum erlaubt uns nicht, dieses in mehrern einzelnen Fällen zu bemerken, oder auch eine ausführlichere Anzeige von der Abhandlung zu geben, die diesem zweyten Theile beygefügt ist: Vues et developpemens des avantages, que le pacte de famille peut donner à la France et à l'Espagne pour le retablissement de la Marine et du Commerce maritime. Schade, daß der Aufsatz nicht neuer ist; er ist schon 1765. geschrieben worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 31. October 1789.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: *Aug. Matthiae* Observationes criticae in Tragicos, Homerum, Apollonium, Pindarum etc. 1789. Octav 44 Seiten. Daß nun, auch aus dem Mittel unserer jungen Göttinger, Namen unter den Gelehrten erscheinen, und das αρχαιον ονειδος αλαθεσιν λογοις ει θεγγομεν beym Pindar Statt findet, verdient billig eine Bemerkung. Hr. Matthiä, einer der Söhne unsers ehemaligen Professors, der schon neulich durch seine Preißschrift eine gute Meynung von sich erweckte (oben S. 1154 und 1457) hat vor seiner Abreise nach Holland eine Probe seiner Bekanntschaft mit der alten classischen Litteratur hinterlassen, welche zugleich Beweise einer feinen griechischen Sprachgelehrsamkeit, einer guten Beurtheilung und eines kriti-

schen Scharfsinns enthält. Sie sind in vier Kapitel vertheilt: In Aeschylum et Sophoclem. In Euripidem. In Apollonium Rhodium et Homerum. Miscellanea. Wir wollen aus den beyden letzten Kapiteln einige Proben geben. Im Apollonius werden die Verse I, 378. 9. verdächtig gemacht (wenn nicht die hervorragenden Ruder den Helden gedient haben, mit angelegten Händen das Schiff fortzustoßen). V. 593. ist unecht. I. 1226 f. wird gut verbessert durch Versetzung der Verse: Αἶγε μεν υλίωροι — ἠ μὲν ὅσαι — ἐκάλους. II, 92. ὑπέκαιν für ὑπέστη. II, 500. Etesiae — Διὸς πνείουσιν ἀνάγκῃ für ἀρκυῇ. IV. 531. πειτομενος τίς ὑπὲρ αὐδὴν ναυτιλίης für αὐτῆς. Im Homer β, 806. in dem unbequemen Vers, den wir für eingeschoben halten, liest er: τὰν δ' ἐξηγεῖσθαι, Hector seiner Seits soll die Trojaner anführen: wenn nur noch πολιητὼν stünde! σ. 405. ἴσαν für ἔσαν. ψ, 821. Τυδείδης δ' ἄρ' ἔπειτα σ' ὑπὲρ σ. μ. Αἶαν, ἐπ. statt αἶαν ὑπ. Od. μ, 69. κεκιν γε ib. κ, 205. ἀλλ' ὅδ' ἐγὼ, τοιόνδε πάρειν, für πάθειν. σ, 317. οὔτι με νεικήσουσι für νικήσουσι. Es folgen noch einige kühne Verbesserungen in den Homerischen Hymnen, welche Hr. M. herauszugeben gedenkt; worauf eine neue Bearbeitung der poesis philosophica folgen soll, welche sie wohl verdient. Aus den Verbesserungen im Pindar nur noch eine: Nem. γ, 18. ἐγὼ δ' ἐκείνων τί μεν ὀάρος λύρᾳ τε κοινώσομαι. Hr. M. verbessert ἐγὼ δὲ κώμων und 57. κεμὼν für τεμών. ὁ, 94. χωσάμενος für χρησάμενος.

Gyczyen.

Leipzig.

Bey Böhme . . . ܬܐܪܝܟܐ ܕܡܬܪܝܢ ܕܣܘܪܝܐ

Barhebraei Chronicon Syriacum e Codicibus Bodleianis

leianis descriptum conjunctim ediderunt *Paulus Jac. Bruns* — et *Georg. Gul. Kirsch*, Philos. D. et Gymnasii quod Hofae est in Marggraviatu Baruthino Rector. 1789. 614 S. in Quart, der syrische Text. — Gregorii Abulpharagii sive Barhebraei Chronicon Syriacum, e codicibus Bodleianis descripsit, maximam partem vertit notisque illustravit *P. J. Bruns* — edidit, ex parte vertit notasque adjecit *G. Gu. Kirsch*. 647 Seiten Uebersetzung, 52 Seiten Anmerkungen.

Die syrische Litteratur hat in den letztern Jahren so viele und beträchtliche Bereicherungen erhalten, daß man diese Erscheinung kaum zu erklären wissen würde, wenn man die Ursache in einer zunehmenden Liebe für das syrische oder orientalische Studium überhaupt, und nicht vielmehr in dem rühmlichen Eifer einzelner Gelehrten suchen wollte, die, von wahrer Liebe für Wissenschaften beseelt, das dauernde Verdienst, eine bisher vernachlässigte Gattung in Aufnahme zu bringen, dem vorübergehenden Vortheil und Ruhm litterarischer Ephemeren vorziehen. Die vor uns liegende Chronik, die wir dem Fleiß des Hrn. Prof. Bruns, der sie zu Oxford abschrieb, und der Thätigkeit des Hrn. Rector Kirsch verdanken, ist ein neuer und sehr erheblicher Beytrag, eben so wichtig für den Geschichtforscher, als für den Philologen, der sie mit Rücksicht auf Sprache und Denkart des Orients studirt. Es ist der erste Theil eines großen historischen Werks, das der Verfasser, Gregorius Barhebräus oder Abulfaradsch, Mafrian des Orients in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts, geschrieben hatte, und das in drey Theilen die Völkergeschichte; die Geschichte der Patriarchen von Antiochien; und die der Primaten und Mafriane des Orients enthielt.

Aus den beyden letztern Theilen hat Assemanni im II Theil der Bibl. Orient. so vollständige Excerpte gegeben, daß man das Ganze nicht sehr vermissen wird. Von dem ersten, wichtigsten Theile, der die Völkergeschichte von Schöpfung der Welt an bis auf die Zeit des Verfassers unter der Dynastie der Mongolen herabführt, haben wir schon bekanntlich den vom Verfasser selbst verfertigten arabischen Auszug, den Pocock arabisch und lateinisch herausgegeben hat; hier erhalten wir nun durch die Herren Bruns und Kirsch das syrische Original.

Da bey einem historischen Werk die erste Frage ist, was dadurch für die Geschichte gewonnen sey, und diese Frage vorzüglich aus dem Verhältniß des syrischen Textes zum Arabischen beantwortet werden muß, so will Rec. die Bemerkungen, die sich bey dem Durchlesen ihm darboten, hier mittheilen, besonders da die Herausgeber diesen Punct ganz unberührt gelassen haben. Im Ganzen ist der nemliche Plan und Einrichtung, wie in der arabischen Geschichte der Dynastien, nur daß hier 11 Dynastien sind, weil der Verfasser die kurze Regierung des Darius Medus oder Nabonidus, sehr unschicklich für eine eigene Mediche Dynastie gezählt hat. In der Ausführung aber unterscheiden sich beyde merklich; das Syrische ist zu Anfang sehr trocken und mager, das Arabische vollständiger und ausgearbeiteter. In jenem sind zwar mehr Namen von ägyptischen und babylonischen Königen, von erbauten Städten ꝛc., die der Verfasser wegen ihrer Unfruchtbarkeit, so wie die syrischen Etymologien, für seine arabischen Leser wegließ; aber im Ganzen ist das Arabische ausführlicher. Hingegen von der Dynastie der Araber an ändert sich das

Ver-

Verhältniß, das Syrische ist merklich ausführlicher, wie man schon aus den von Hrn. Bruns bekannt gemachten Proben sieht, und das Arabische wird immer mehr Auszug, je mehr sich die Geschichte den Zeiten des Verfassers nähert. Dies giebt also diesem Werke, als Geschichte betrachtet, den vorzüglichsten Werth, denn in den frühern Zeiten hängt er blos von der Glaubwürdigkeit seiner Quellen ab. Am umständlichsten ist die Geschichte der Kriege mit den Franken erzählt, so daß dadurch, und durch den Abulfeda, den wir nächstens von Hrn. Adler erhalten werden, die Geschichte der Kreuzzüge erst vollständig werden kann. Ausserdem sind noch mehrere merkwürdige Nachrichten, die im Arabischen fehlen, z. B. vom Ursprung der Seldschuken S. 234, von den Kurden S. 449, von den Gesetzen des Dschingis-Chan, von der Religion der Mongolen und Igurer S. 440. Was von den letztern gesagt wird, ist vielleicht ein Beytrag zur Erklärung der Scythischen Weiberkrankheit. Besonders giebt der Verf. viele Beyträge zur Naturgeschichte der Erde, von Ueberschwemmungen, Pest, Erdbeben ꝛc. wo unter andern beym Jahr Christi 1170. vermuthlich das Erdbeben vorkommt, das Baalbek zerstörte. Oft berichtigt das Syrische die Orthographie der orientalischen Namen, z. B. der Sultan Barkiarok ist allemal mit ∠ geschrieben, und das ب scheint also fehlerhafte Punctation; Eben so ܩܝܓܬܘ Caigatu statt Gaicatu. Nur in einem Punct ist das Arabische auch in den letzten Jahrhunderten ausführlicher, nemlich in den Nachrichten, die die arabische Litteratur betreffen, die der Verfasser für seine arabischen Leser hinzusetzte,

daher auch die Geschichte von Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek im Syrischen fehlt. Zuweilen stimmt die syrische Erzählung mit dem Arabischen überein, z. B. bey der Gefangennehmung des Grafen Josselin von Edessa, S. 337, wo die letztere wahrscheinlich vorzuziehen ist; denn überhaupt ist das Arabische als eine zweyte, vom Verfasser selbst verbesserte, Recension zu betrachten. Die Quellen, aus welchen er seine Geschichte schöpfte, giebt er selbst, aber nur im Allgemeinen, in der Vorrede an, nemlich eine Menge von syrischen, arabischen und persischen Werken, die er in dem Archiv zu Maraga (nicht Margana) in Aderbidschan fand, und die eben die Veranlassung zu seinem Werk gaben. Ausdrücklich nennt er eine große Chronik in 3 Theilen von Mar Michael, der 80 Jahre vor ihm schrieb, und aus griechischen Schriftstellern, Eusebius, Zacharias Rhetor, Johannes von Asien und Dionysius von Telmahar, geschöpft hatte. Ferner S. 14 Schriften der Chaldäer; und bey der Geschichte des Job gedenkt er eines Asaph und Aeud des Cananiten, woraus man sieht, daß die syrische Nachricht im VI. Theil der Waltonschen Polyglotte S. 11 aus Abulfaradsch genommen sey, nur daß der unbekannte Asaph zum Freund des Eras und Priester gemacht wird; beyde scheinen syrische Schriftsteller gewesen zu seyn. Andere, deren Meynungen an einzelnen Stellen angeführt werden, z. B. Basilius, Ephraem, der heil. Jacob, Johannes von Medina rc. kann man nicht zu den eigentlichen Quellen zählen. Den größten Theil seiner Geschichte, zumal die ältere, scheint er also aus dem Mar Michael genommen zu haben, dessen Chronik eben durch die des Barhebräus

hebräus verdrängt wurde und verlohren gieng; die spätere nahm er aus arabischen Schriftstellern, und die der Seldschuken aus einem persischen Geschichtbuch, das er dabey S. 229 ausdrücklich nennt, ملوك نامه (Geschichte der Könige). Merkwürdig ists, daß er nirgends, da er doch persische Geschichtschreiber kannte, der alten persischen Dynastien der Pischdadier ꝛc. Erwähnung thut. Griechische Schriftsteller scheint er selbst nicht gebraucht zu haben, sondern nahm aus dem Mar Michael, was er aus Eusebius und andern anführt. Die Geschichte der letztern Kreuzzüge und der Mongolen schrieb er aus gleichzeitigen Nachrichten von Augenzeugen und zum Theil aus eigener Erfahrung, und hier ist er unabhängiger Geschichtschreiber und Zeuge. Aus einer Berechnung S. 39 sieht man, daß er seine Geschichte im Jahr Christi 1275. zu schreiben angefangen hatte, wo sie sich aber endigte, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die syrische Recension enthält einige Jahre mehr, als die arabische, und geht bis 1297. nach Christo. Da aber Barhebräus im Jahr 1284. starb, so sieht man leicht, daß dieses spätere Fortsetzung sey, eben so wie die Reihe der Maftriane des Orients bis zum Jahr Christi 1305. fortgeführt ist (Assem. Bibl. Or. II. 460). In der Vaticanischen Handschrift geht die Geschichte nur bis 1289. Auch im arabischen Text muß ein fremder Zusatz seyn, weil Barhebräus den arabischen Auszug nicht vollendete (es fehlten noch, wie sein Lebensbeschreiber sagt, drey Blätter); gleichwohl geht da die Geschichte bis zum September 1284., einige Monate nach dem Tode des Verfassers. Es scheint aus mehrern innern Anzeigen, daß das Syrische mit dem

Antritt der Regierung des Argun Chan sich endigte, und also S. 573 flg. im Syrischen späterer Anhang sey; und das Arabische nicht weiter gieng, als bis zum Tode des Abaka Chan, beym Pocock S. 361 (Arab. 553).

Das Verdienst der Herausgeber besteht theils in der Ausgabe und Berichtigung des syrischen Textes, theils in der Uebersetzung. Der Text ist genau nach der Abschrift des Hrn. Bruns, der zwey Bodlejanische Handschriften verglich, ohne Vocale, aber mit schönen deutlichen Lettern, abgedruckt. Da keine der Handschriften alt, und die eine sehr nachlässig geschrieben ist, so wird man von selbst erwarten, daß der Text häufig corrumpirt sey. Die Herausgeber haben viele verderbte Stellen in den Anmerkungen, die der Uebersetzung angehängt sind, berichtigt, aber es sind noch viele unbemerkt geblieben. Z. B. S. 10 muß gelesen werden ܟܠܢܐ und ܐܟܪ. S. 333 ist ܡܠܟܐ ܐܦܪܝܙܝܣ?, was die Uebersetzung S. 340 durch: Rex Aphrizes (Roi de France) ausdrückt, unverständlich, und wahrscheinlich zu emendiren ܪܐ ܕܦܪܢܣ, wie im Arab. S. 492 flg. ري دفرنس steht, oder wenn das ܕ der syrische Artikel ist, so ist ܐ in ܐܦܪܢܣ blos prosthetisch, wie in ܐܦܪܝܣ. p. 336 für prince. — Eben daselbst, S. 340 der Uebersetzung, quem Arabes Phonesch nominant (im Syrischen ܦܘܢܫ) soll vermuthlich ܠܘܝܫ heissen, denn es ist vom Kreuzzug Ludwigs VII. die Rede, und die Namen der Franken sind überall nach der französischen Aussprache ausgedruckt. S. 572 Z. 9 muß statt ܟܣܪܝ gelesen werden ܟܣܪ, denn

denn der 26. Tamus kann nicht mit dem 1. Tag des 5. arabischen Monats zusammenfallen; auch die folgenden Zeitangaben fordern diese Veränderung. Die Uebersetzung, von der fast ein Drittheil, S. 190—379, den Hrn. Kirsch zum Verfasser hat, folgt dem Original mit gewissenhafter Treue. Man wird es den Verfassern gern glauben, daß sie mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, weil theils Barhebräus oft sich dunkel ausdrückt, z. B. in der Vorrede, theils viele Wörter und Bedeutungen vorkommen, die in unsern syrischen Wörterbüchern fehlen, und durch die die neue Ausgabe des Castellus ansehnlich bereichert werden kann. Hr. Kirsch giebt in der Vorrede Beyspiele davon, z. B. ܟܣܦܐ, eine Geldsumme von 700 Dirhem in Silber, und eben so viel Miscal in Golde. (Wir würden es lieber durch follis, Beutel, als durch talentum ausdrücken). ܚܘܪܐ braucht Barhebräus für Dirhem ꝛc. In den meisten Fällen gab die Vergleichung der verwandten Dialecte Auskunft, aber mehrmals versagten auch diese die Hülfe. Z. B. wenn es S. 13 heißt: Stesichorus habe die ܐܪܓܘܢܐ erfunden, weil er unter dem Frauenzimmer erzogen ward, und Menes die ܩܪܝܢܐ. Ersteres übersetzt Hr. Bruns: instrumentorum musicorum genus, und letzteres: ludos circenses. Hr. Kirsch bemerkt dabey richtig, daß ܩܪܝܢܐ vermuthlich κερκις radius textorius sey, (nur hätte er nicht Manes schreiben sollen. Der alte Chronist wollte dadurch wohl das Alter der Weberey in Aegypten andeuten.) aber das erstere Wort ist wohl schwerlich ars sarciendi in orbem,

vielmehr würden wir die Erklärung des Hrn. Bruns, die den Barbahlul zum Gewährsmann hat, vorziehen, wenn es nicht eine vielleicht noch wahrscheinlichere gäbe. In dem Lexic. MS. des Isa bar Ali, das die hiesige Universitätsbibl. besitzt, kommt vor: ܐܪܟܝܣܛܐ ܗܘ ܕܡܨܛܪܐ ܒܟܠܐ ܡܕܡ. ܐܘ ܕܝܢ ܓܫܘܫܐ welches erklärt wird: الحاكي هزاه او رئيس الحواسيس. Der letztere Theil der Erklärung ist im Syrischen und Arabischen zweydeutig, allein man sieht doch, daß es einen Spötter, der über alles lacht, bedeuten soll, und so wäre das Abstractum ܐܪܟܝܣܛܘܬܐ so viel als Satire. Vielleicht läßt sich dann auch die Entstehung der ganzen Nachricht erklären, wenn der orientalische Verfasser den Stesichorus mit dem Simonides verwechselte, von dem man gehört hatte, daß er ein ziemlich unfeines Spottgedicht auf die Weiber geschrieben hatte, und sich dieses so erklärte: weil er unter ihnen erzogen ward, oder es bezieht sich auf die ἐλενης κατηγορια des Stesichorus. — Die ܣܡܝܐ, die Eunomius erfunden haben soll, ist wohl das griechische σημεια, Zeichen der Krankheiten oder der Witterung? Zuweilen stieg uns bey dem Durchlesen der Uebersetzung der Wunsch auf, daß die Verfasser die Geschichte mehr möchten verglichen haben, welches mit dem Gesetz, das sie sich vorschrieben, das Buch durch historische Anmerkungen nicht anzuschwellen, gar wohl hätte bestehen können. Sie würden dadurch manche Undeutlichkeit, die den nicht ganz kundigen Leser aufhält, selbst manche Unrichtigkeiten, vermieden haben. Z. B. S. 289 der Uebersetzung, wo es heißt: mortuus est Haha fil. medicus etc. würde die

die Vergleichung des arabischen Textes gezeigt haben, daß ܚܝܐ ein bloßer Schreibfehler sey für ܝܚܝܐ Jahia (Ibn Isa) S. 386 sind die Medae, und S. 499 aar Medi, sehr auffallend, denn wer hat im 12 Jahrhundert von Medern gehört? Im Syrischen ist ܡܕܝܢܐ, und anderswo setzt Hr. Bruns selbst Madeni. S. 247, 251. Hier hätte doch mit zwey Worten können angemerkt werden, daß es die Buiden sind, die Barhebräus mit einem arabischen Namen ܡܥܕܢ von ܥܕܢ benennt. S. 219 (Syr. 215) hätte sollen bemerkt werden, daß Hakem Chalifa *Bagdadensis* ein bloßer Schreibfehler sey für ܡܨܪܝܢ Aegypti. S. 490 (Syr. 475) wäre ܓܝܚܘܢ ܠܡܕܢܚܐ zu übersetzen: fluvius orientalis, nicht: ad trajiciendum Gihonem versus orientem. Es ist der Indus. — Einige Namen sind auch durch die von den Uebersetzern gewählte Schreibart ziemlich unkenntlich geworden, z. B. S. 460 Cicseru, Cicaus, Cikubad — für Caichosru u. s. w. und S. 499 exiit Lanperur rex magnus Armenorum, wo auch dem kundigen Leser nicht gleich beyfallen möchte, daß vom Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. die Rede sey. Zu bedauern ist es, daß nicht durch die äussere Einrichtung des Buchs etwas mehr für die Bequemlichkeit des Gebrauchs gesorgt ist; ein Umstand, auf den manche neuere Schriftsteller so wenig Rücksicht nehmen, und von dem gleichwohl die Brauchbarkeit ihrer Arbeit zum Theil abhängt. Im syrischen sowohl, als im lateinischen Theil, ist alles ohne Absätze, ohne specielle Ueberschriften und fortlaufende Jahrzahl abgedruckt, so daß es

äusserst

äusserst schwer wird, etwas aufzufinden; selbst die Anmerkungen verweisen nicht auf die Seitenzahl. Die Pocockische Ausgabe hätte hier können zum Muster dienen.

Was man noch von dem Fleiß der gelehrten Herausgeber hätte wünschen mögen, wäre: 1) ein Index der seltenen eigenthümlichen Wörter und Bedeutungen, die in dieser Chronik vorkommen; als ein Beytrag zum syrischen Lexicon, der ihnen bey Ausarbeitung der Uebersetzung ungleich leichter hätte werden müssen, als jedem andern. 2) ein historisches Register der Namen und Begebenheiten, wie im Pocockschen Abulfaradsch, ein wesentliches Bedürfniß bey einem historischen Werk. Vielleicht entschließt sich Hr. Kirsch oder ein anderer Gelehrter zu einem solchen Nachtrag, der die Brauchbarkeit des Buchs um vieles vermehren würde; indessen nehmen wir mit Dank an, was uns die Herausgeber gegeben haben, und wünschen, daß ihre rühmliche Bemühung die Unterstützung möge gefunden haben, die sie verdient.

Amsterdam und Paris.

Description de la Nigritie, par M. *P. D. P.* 284 Seiten in groß Octav. Der Verfasser, der seinen Namen nicht ausgeschrieben hat, nennt sich auf dem Titelblatt ein ehemaliges Mitglied des hohen Raths zu Senegal, sodann Gouverneur zu Fort St. Louis bey Gregoy, im Königreich Widah oder Jüda, an der Küste von Guinea. Er ist zwey und zwanzig Jahre lang auf der Küste von Afrika wohnhaft gewesen, wie er Hrn. Sedaine in der Zueignung erzählt. Sein kleines Werk enthält manche gute, zur nähern Kenntniß von Afrika sehr brauchbare, Bemerkung, wiewohl

es

es den Erwartungen nicht entspricht, welche der Titel erregen könnte. Er fängt bey dem Französischen Comptoir in Senegal an, und setzt dann seine Bemerkungen fort entlangs der Küste bis nach Angola. Zuerst spricht er von den Mehren oder Mauren, die der Mahomedanischen Religion zugethan sind, ihren Sitten, ihrer Lebensart, ihrer Gesichtsfarbe (er nennt sie weiß, ein wenig von der Sonne verbrannt, blancs, seulement un peu basanés), ihrem Salz- und Gummihandel, ihren Marabuts oder Priestern, u. s. w. Hierauf folgt das eigentliche Negerland (Nigritien) am südlichen Ufer des Senegal, wo die Jolofs wohnen, die schönsten, schwärzesten und gelehrigsten unter den Negern; einiges von ihrem Ackerbau, ihrer Kochkunst, Sprache, Kleidung und ihren Begräbnissen kommt hier in eben so vielen Abschnitten vor. Sodann werden die Fuls oder Fulis erwähnt, welche über den Jolofs, etwa sechzig Seemeilen weit von der Mündung des Flusses, beyde Ufer, bis nahe an das Land Galam, bewohnen. Diese Nation ist von röthlicher Farbe, und der Verf. erinnert hier sehr schicklich, daß diese Verschiedenheit der Hautfarben bey den erwähnten Völkern, in ein und demselben Himmelsstrich, weder von der Hitze, noch von der Nahrung hergeleitet werden könne. Von den Portugiesen an der ganzen Küste, bis nach Angola, behauptet er, daß sie noch immer ihre europäische Farbe behalten haben, und daß jene Nachrichten (des Demanet), worauf Hr. Pauw gebaut hat, als er schrieb, daß sie in Afrika schwarz geworden wären, grundfalsch sind; Portugiesische freygelassene Neger und Mulatten haben zu dieser übel verstandenen Sage die nächste Veranlassung gegeben. Die Landschaften Galam

und

und Bambuk sind reich an Goldbergwerken; der Verf. hat daher einen großen Plan, die Engländer von dem Handel am Senegal, Gambia und Sierraleon gänzlich auszuschließen, damit seinen Landsleuten das Gummi und das Gold allein bleiben möge; auch sucht er zu beweisen, daß Frankreich ein unbezweifeltes Recht habe, auf dem Gambia zu handeln, wie man dergleichen Sätze so leicht beweiset. Ueber das Etablissement zu Gorea. Hier erzählt der Verf. einige Beyspiele von Aufruhr unter den gefangenen Negern der dortigen Gegend, die das Joch der Sklaverey nicht tragen mögen. Es folgt sodann ein Verzeichniß von den in Afrika gangbaren Waaren. Weiter hinabwärts wird die inselreiche Gegend des Bissauflusses beschrieben, nebst der Insel Bulan; sodann der Fluß Sierraleon und hierauf das Holländische Fort St. Georg de la Mina, und das Englische Cape Coast Castle. Die Nachrichten, welche der Verf. als Augenzeuge von den Grausamkeiten der an der Guineischen Küste jetzt so fruchtbar gewordenen Dahomer oder Dahomets, von ihren Eroberungen und Gebräuchen, liefert, stimmen mit denen von Norris (s. oben S. 1211) sehr genau überein, und erläutern sie in einigen Puncten. Den Kupferstich, wo die Bühne vorgestellt wird, von welcher der König in Gegenwart der drey Gouverneurs der europäischen Festungen Geschenke unter das Volk wirft, können wir eben nicht rühmen. Hier deckt der Verf. auch einige Greuel dieses verabscheuungswürdigen Menschenhandels auf, welche Schaudern erregen, und bekannt zu werden verdienen, da es noch immer Menschen giebt, die der Beybehaltung der Sklaverey das Wort reden, und noch neuerlich einen Prediger, der in Deutschland schreiben durfte,

durfte, die christliche Religion billige sie, und Gott habe sie sogar geboten. (Was mag der Mann sich wohl bey diesen ehrwürdigen Namen denken?). Von Benin und Angola sagt der Verf. wenig oder nichts; hingegen beschreibt er Prinzeneiland, St. Thomas und Annobon, die drey in der Bucht von Benin belegenen Inseln, wovon man fast gar keine neuere Nachrichten hat. Die katholischen Priester zu St. Thomas sind Negern, und haben ein jeder öffentlich zwey bis drey Beyschläferinnen. Zum Beschluß fügt der Verf. noch einige Reflexionen über den Sklavenhandel hinzu, und schlägt das Argument der Frömmler, womit sie ihn vertheidigen, die Bekehrung der Sklaven zum Christenthum, durch die Bemerkung zu Boden, daß die Art, wie man den armen unwissenden Neger zum Christen macht, eine wahre Entweihung der Religion ist. Am Ende einige Senegalische Wörter und Redensarten. Ein Plan von Fort Louis und sieben kleine Charten, auf welchen die Küste von Cap Bojador bis Cap Negro und der Lauf des Senegalflusses abgebildet sind, können zur Erläuterung des Textes, doch schwerlich zur Belehrung des Geographen, dienen.

Berlin.

Gmelin.

Daselbst ist nun auch 1789. der zweyte und letzte Theil von des sel. Gledirsch Botanica medica (s. G.A. 1788. S. 1445), S. 420, herausgekommen. Er handelt vom Lachenknoblauch, von gelben Violen, vom Koriander, Liebstöckel, Tausendgüldenkraute und Alant, von der Melisse, Saturei, weissen Bibernell und Bruchweide, vom Isop und Gamander, von der Münze und ihren Arten, vornemlich der Pfeffermünze, von der Wolfskirsche, vom

vom Bilsenkraute, Mutterkraute und Lerchenbaum, seiner Manna, seinem Balsam und Schwamm, vom Wolverlei, dem ächten sowohl, als dem unächten, von der Stendelwurz, unter welcher der sel. Gleditsch verschiedene Arten des Knabenkrautes versteht, von der Chamille und Scabiose, vom Teufelsabbiß, von der Klette, vom Sandriedgras, von der Bärentraube, vom heidnischen Wundkraute, Fenchel und Dill, von den Johannisbeeren, vom Farrenkraute, Ehrenpreise und den Gewächsen, die unter beyderley Namen in den Apotheken vorkommen, vom Gnadenkraute, von den Dosten, vom Odermennig und Wasserschierling.

Hoerler.

London.

Bey Stockdale 1789.: The Indian Vocabulary. 136 Seiten in klein Octav, ist ein überaus nützliches Verzeichniß von allen, in den Schriften über Ostindien jezt so häufig vorkommenden, persischen und hindostanischen Wörtern, in alphabetischer Ordnung. Der Wunsch, etwas von dieser Art zu besizen, mußte jedem aufsteigen, der sich mit der Geschichte von Indien bekannt zu machen suchte, oder an dem Hastingschen Proceß einigen Antheil nahm. Es wäre freylich noch vieles, auch nach diesem ersten Versuch, zu wünschen übrig, allein der Verfasser gesteht selbst die Unvollkommenheit seiner Arbeit ein, und dem dringendsten Bedürfniß ist doch vor der Hand nun abgeholfen. Die meiste Schwierigkeit verursacht immer die Rechtschreibung; ein jeder schreibt nach dem Ohr die fremden Worte nieder, und bey dem unbestimmten Werth der Englischen Buchstaben ist es fast nicht zu vermeiden, daß jeder anders buchstabirt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1789.

Göttingen.

Christliche Predigten, veranlaßt zum Theil durch die Krankheit und Wiederherstellung des Königes, von D. G. Leß. 1790. S. 248 in Octav. Es sind ihrer zehn: die drey ersten, über die Vorsehung; die vierte, eine Dankpredigt, nach Sr. Majestät gänzlicher Genesung; die fünfte eine Weihnachts-, die sechste und zehnte Passionspredigten; zwey andere über Geist, Würde und Nutzen des Gebets; eine endlich, Rathschläge zur Beförderung christlicher Arbeitsamkeit. In allen hat der Verf., wie in seinen übrigen Vorträgen dieser Art, sich beflissen, nichts zu sagen, als was das menschliche Leben unmittelbar angeht; die geistigen Religionswahrheiten anschaulich zu machen; alles aber auf das unbewegliche Fundament höherer Offenbarung zu gründen.

Heyne.

Berlin.

Wir kommen spät zur Anzeige einer Monatschrift der Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin (herausgegeben von J. A. Riem), welche schon mit dem Januar 1788. angefangen hat; eben deswegen läßt sich zuverlässiger davon sprechen, als wenn man blos das erste und zweyte Stück einer periodischen Schrift ankündigen soll. Die Wiederauflebung der Akademie der Künste unter ihrem erlauchten Curator, dem Staatsminister, Freyherrn von Heinitz; die weisen Anstalten, sie für alle Zweige der Industrie, welche durch Kunst gewinnen können, fruchtbar zu machen; die Aufmunterung der Künstler und Verbreitung der Liebhaberey auf verschiedenen Wegen; alles das sind Nachrichten, welche man in dieser Monatschrift mit Theilnehmung liest. Noch ist ihr Zweck, theils die Arbeiten der Akademie und Kunstwerke der Künstler bekannt zu machen, theils Aufsätze zum Unterricht derselben zu liefern. Poesien und andere zufällige Gegenstände werden vermuthlich nur als Füllsteine gebraucht. Wir haben jetzt das Jahr 1788. in zwölf Stücken und zweenen Bänden vor uns, welches mehrere treffliche Aufsätze enthält. Den Anfang macht eine Folge von allegorischen Personen von Hrn. Prof. Rammler, mit Kupfern von Bernh. Rode; Eigentlich sind es aus den Iconologien gesammelte Vorschläge zu allegorischen Bildern: wir zweifeln, daß sie nach festen Grundsätzen gewählt, und noch mehr, daß die meisten dem Künstler brauchbar sind; eine Menge darunter wird in der Anwendung unverständlich befunden werden; gieng es uns doch schon so bey mehrern, selbst unter den vom Hrn. Rode beygefügten Kupfern,

so

so gut sie sonst gezeichnet sind; einige Gruppen darunter sind sehr artig geordnet, wie die vier Jahreszeiten, die vier Temperamente, die Welttheile, die eheliche Liebe am Grabmale. Es giebt mehrere Allegorien, die uns von den Alten überliefert sind, dafür man hier moderne gewählt hat, wie gleich anfangs die Zeit; so wird Saturn nicht vorgestellt, mit einer Sanduhr. Hebe, die Jugend, ist uns nie so vorgekommen, als im 3. Stück. Vor allen Dingen müssen die so engen Gränzen dieser Kunstsprache erkannt werden. Unter den für Künstler wirklich nützlichen Abhandlungen sind mehrere, welche die Einrichtung der Akademie und des Unterrichts betreffen. Wir können nur einige von allgemeinem Inhalt anführen: Hr. Prof. Klaproth über die Kunst, in Glas und Porcellän zu ätzen. Hr. R. und G. J. Puhlmann über Zeichnung und Composition. J. W. Meil der jüngere, über eine Zeichenschule für Handwerker; ein Aufsatz mit vielen guten Gedanken. Hr. R. Fischer über Kirchenbaukunst: auch hier wird wider Kreuz und langes Oblongum mit der Kanzel am Pfeiler geeifert, als wider die ungeschickteste und in Allem nachtheiligste Form. Hr. geh. Finanzrath Gerhard, Versuch über die Kunst der Alten, zwey Arten Glas zum Behuf der erhobenen Arbeit auf einander zu setzen; ein wichtiger Aufsatz. Hr. G. J. und R. Puhlmann über die Landschaftmalerey; Aber nicht in seinem Felde ist er, wenn er den Nutzen der bildenden Künste aus der Geschichte erweisen will. Hr. R. Frisch über eine harmonische Farbentonleiter. Hr. Unger vom Nutzen der Formschneiderkunst für den Buchdrucker; er erstrecket sich in der That weiter, als auf die bloßen Buchdruckerstöcke, die doch auch schon für sich für Volksbücher und Schulbücher großen Nutzen

bringen würden. Ueber die Arabeske, vom Hrn. Riem, dem Herausgeber. Bey allem Widerspruch, den er finden wird, dürfte er doch nicht ganz Unrecht haben. Eine schöne große Vase, bey dem Prinzen Chigi 1785. entdeckt, auch in Kupfer vorgestellt: es sind zwey Felder darauf: Ein Amor tortor zwischen der Nemesis und der Hoffnung (wie in einem Epigramm Brunck. III. p. 173, 117); dann zwey nackte weibliche Figuren, wie sonst badende Nymphen erscheinen, und hinter ihnen ein Faun, gegen über ein Priap; im Ganzen wohl mehr nichts, als eine Künstleridee. Daß bey solchen Figuren an Grab und Opfer zu denken sey, zweifeln wir sehr. Hr. Prof. Moritz, in wie fern Kunstwerke beschrieben werden können? Rec. kann nicht davon urtheilen, indem er weder den Zusammenhang finden, noch Alles im Einzelnen verstehen kann. Aber der Folge der Monatsschrift siehe er mit Verlangen entgegen: worin auch des Hrn. Prof. Lüders Versuch einer Geschichte der schönen Architectur viel Erwartung macht; wenn die Einleitung vielleicht etwas weit ausholte, so ist das Hauptstück von der indischen Architectur, und noch mehr das von der ägyptischen, das erst angefangen ist, sehr gut und lehrreich geschrieben.

Heyne.

Leipzig.

Ueber die besten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen. Eine Schulschrift von M. C. A. Börtiger, Rector der Stadt Guben. 1789. Octav 103 Seiten. Der Gegenstand ist wichtig, und der Verfasser einer unserer gelehrtesten Schulmänner, ist in unsern neuern pädagogischen Schriften gut belesen; Man findet also das Pro und Contra ausführlich. Um bey der Hauptsache zu bleiben, so kann (nach

S.

S. 29) dazu, daß die Wahl des Gelehrtenstandes (dies hat keinen recht bestimmten Sinn) behutsamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben (aber nicht alle Studirende wollen in den Gelehrtenstand treten) weniger werden, nur von drey Seiten beygetragen werden: entweder von den Eltern, und denen, die an ihrer Stelle sind, oder vom Staate, oder von den Lehrern. Das, was die letztern thun können, ist für eine andere Schrift verspart; ist aber doch in diesem Aufsatz schon berührt. Das Traurige ist, daß man sich, nach der Ausführung, am Ende sagen muß: nach dem Allen wird sich wohl nicht viel Besseres machen lassen, und in mancher Hinsicht wird es besser seyn, es bleibt, wie es ist. Denn was der Staat thun soll und kann, ist so vielen Mitwirkungen unterworfen, daß sich nicht viel auf sichern Erfolg rechnen läßt. Selbst aus dem, was hier beygebracht ist, sieht man, was alle die Prüfungen auf Schulen und Universitäten wider sich haben, so lange nicht das Ganze eine Verbesserung erhält. Prüfung der von der Schule Abgehenden ist zu spät; frühere Prüfungen und Abweisungen der Unfähigen zu verlangen, wäre bey den eingeschränkten Umständen der Schullehrer so viel, als verlangen, daß sie sich die geringen Mittel der Selbsterhaltung selbst noch verkürzen sollen; und dann gehören bey den Lehrern selbst psychologische und praktische Einsichten dazu, die nicht alle haben; Ohne eine allgemeine Schulpolizey für jedes Land und ein Landesschulcollegium ist nichts Fruchtendes hierin zu erwarten. Was Eltern leisten könnten, läßt sich noch weniger absehen, so lange sie selbst so wenig Einsichten und so viel falsche Vorurtheile besitzen. Daß die Erziehung, und so auch die Auswahl der Le-

bensarten, eine Topik für den Kanzelvortrag werden möchte, wird auch hier gewünscht. Dem Wunsch treten wir gerne bey. Wie viele aber von den Kanzelrednern dürften sich über diese Gegenstände Einsichten erworben haben! Da indessen so viel Gutes hierüber in der Muttersprache geschriebenes vorhanden ist, wo es nur gesunden Verstand zur Auswahl und Anwendung bedarf: so scheint am Ersten Etwas auf diesem Wege geschehen zu können. Bey dem allen bleibt selbst die Frage noch viel zu unbestimmt: ob wirklich, und wie fern, und ob mehr als sonst, zu viele studiren? Studiren begreift gar zu viel verschiedene Dinge unter sich. Ließ sich in den Anstalten für die Studien ein Unterschied machen unter den Studien für die allgemeine Bildung, für Bildung der arbeitenden Stände, für die Civildienste, für den Militärdienst, für die eigentlichen gelehrten Stände; wären die Stellen in einem Lande classificirt, und wüßte man ohngefähr die Zahl der Stellen in jeder Classe: so wie man es gemeiniglich weiß, wie viel Predigerstellen im Lande sind, und wie viel Candidaten in einem gegebenen Zeitraum ohngefähr können versorgt werden: so ließ sich, aber doch nur in einem Lande, wo eine geschlossene Landesakademie wäre, der Sache näher kommen. Aber dies alles ist nur in Utopien zu erwarten, und am Ende gehört es unter die Dinge, die dem großen Regenten, dem Zufall, überlassen bleiben müssen.

Eben dieser wackere Schulmann hat in einer Schulschrift einen Weg betreten, auf dem wir wohl wünschten, daß ihm mehrere Schullehrer folgten, die, wenn sie Schulanschläge abfassen sollen, wegen des Gegenstandes verlegen sind, über den sie schreiben sollen. Schon mehrmals ist ihnen der

der Rath gegeben, auch von einigen befolgt worden, daß sie ein streitige, oder schwere, oder merkwürdige Stelle aus einem Classiker vor sich nehmen, interpretiren und erläutern sollen. Dichter sind insonderheit dazu geschickt, und keiner mehr, als Virgil. Eine Folge solcher Schriften, dereinst gesammlet, würde das Verdienst von manchem Schulmann mehr ins Licht setzen; es würde dies Verfahren andern zur Aufmunterung dienen, und auch an und für sich für die alte Litteratur selbst heilsame Folgen haben. Die Schrift, von der wir sprechen, erschien im April d. J. Prolusionis loco proponitur explicatio loci Virgiliani. Aen. VIII, 208 — 303. Das Einzige abgerechnet, daß die Schrift schlecht gedruckt ist, findet der Rec. darin ungemein viele Belesenheit, Kenntnisse aus dem ganzen Cyclus der humanistischen Litteratur, und für die Stelle viele treffliche gelehrte Erläuterungen, welche für ein gutes Supplement des Heynischen Commentars über die Stelle angesehen werden können. Er hat gut bemerkt, daß V. 278. der Scyphus beym Opferfest des Hercules mit besonderer Rücksicht auf ihn gesetzt sey. Streng ist er, daß die beyden als verdächtig schon angegebenen Verse 283. 284. nicht geradezu für unecht erklärt, und, wie andere, mit Sternchen bezeichnet sind. Gut erinnert ist, daß das fata Iunonis iniquae sehr schicklich ist, da auch Aeneas in dem Falle war; aber für den Rec. sind die Bemerkungen zu fein und zu erkünstelt, daß 290. 3. ein προοιμιον seyn, und daß die angeführten Mythen 293 f. eine besondere Beziehung auf das Tagesfest, zum Andenken des erlegten Cacus, haben sollen. Warum soll eben zwischen den gewählten Mythen und dem Tode des Cacus eine Aehnlichkeit seyn? Mehr ließ

sich

sich wohl vom Dichter weder fordern, noch erwarten, als daß er einige der Abentheuer einzeln anführte, die seiner Phantasie eben gegenwärtig waren. Aber auch so erkennen wir einen gewissen Scharfsinn in der Bemerkung.

Ebendaselbst.

Hoseas, neu übersetzt, nebst einigen Erläuterungen, von Chr. Gottlieb Kühnöl — 3 Bogen in Octav, 1789. ist eine Uebersetzung, wie deren mehrere von Messe zu Messe gedruckt werden. Der Verf. ward durch seine Vorlesungen über die kleinen Propheten genöthigt, auch den Hoseas zu übersetzen, und bestimmte diese Arbeit seinen Zuhörern. Uebrigens unterscheidet sie sich durch keine besondere Vorzüge so wenig, als die untergesetzten Anmerkungen. Cap. 2, 23. 24. ist ein Uebersetzungsfehler, wenn ענה erstlich durch Erhören, und unmittelbar darauf durch Entsprechen übersetzt wird. "Das Korn entspricht mir," ist auch gegen den Sprachgebrauch.

Leipzig.

Eine uns unerwartete, aber sehr angenehme, Erscheinung war das Neue Deutsche Museum, das mit dem Julius dieses Jahrs neu aufgelebt ist, und mit jugendlicher Kraft hervortritt. Verschiedene Aufsätze sind in den ersten beyden Stücken noch unvollendet. Vollendet aber ist eine treffliche Abhandlung des Hrn. Justizraths Niebuhr über die militärische Verfassung des Otmanischen Reichs: man sieht es auch hier bestätigt, daß alle noch wirklich vorhandene Stärke in körperlicher Tapferkeit u. religiösem Fanatismus bestehet; sonst aber der Otman in allem hinter den Europäern stehen geblieben ist, und auch nie in der Kriegswissenschaft, noch weniger im Seewesen, Fortschritte wird machen können.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1789.

Göttingen.

Im Dieterichschen Verlag ist schon zu Anfang dieses Jahrs erschienen: Joh. Christ. Gatterers kurzer Begriff der Geographie, in 2 Bänden, die, nebst der Vorrede, und der sehr umständlichen Anzeige des Inhalts, anstatt des Registers, nahe an 3 Alphabet in Octav ausmachen. Durch dieses Buch soll des Verf. Abriß der Geographie nicht verdrängt werden, vielmehr wird an die Fortsetzung desselben ernstlich gedacht: beyde Bücher sind nicht nur im Umfange, sondern auch im Plan und in der Ausführung, gänzlich verschieden, und können also gar wohl neben einander bestehen. Der gegenwärtige kurze Begriff umfaßt den ganzen Erdboden in 6 Abschnitten. Der erste handelt von dem Erdboden und den Erdbewohnern überhaupt, der zweyte von Europa (diese beg-

beyden Abschnitte machen den ersten Band des Buchs aus), der dritte von Asien, der vierte von Afrika, der fünfte von Amerika und der sechste von Australien. Ueberall stellt der Verf. Land und Leute neben einander, wie man es in Geographie, Statistik und Historie überhaupt thun muß: überall werden Naturabtheilungen zum Grunde gelegt, und die politischen darauf gegründet. Dies ist selbst bey den 5 Erdtheilen beobachtet worden. So werden alle Länder Europens unter 6 Naturabtheilungen gebracht, die eben so viele physische Definitionen sind: als, Pyrenäische Halbinsel, oder Spanien und Portugal; Alpenländer, und zwar zuerst Westalpenland oder Frankreich, hernach Südalpenland oder Italien, endlich Nordalpenland oder Schweiz, Deutschland und die Niederlande rc. Eben so wird Asien, der Naturanlage gemäß, in Nordasien, Mittel- oder Hochasien und Südasien eingetheilt, u. s. w. Bey neuentdeckten Ländern, Inseln rc. besonders in Amerika und Australien, wird überall, wo sichs thun läßt, der Entdecker derselben und der Zeiten der Entdeckung kürzlich erwähnt. Ueberhaupt aber schränkt sich der Verf., eingedenk seines Zwecks, nur auf eine kurze Darstellung derjenigen Gegenstände ein, die er für die wichtigsten hält, und die vor der Kenntniß des Detail hergehen müssen. Dahin rechnet er nun vorzüglich auch die möglichst sorgfältige Anzeige der Flüsse und Gebirge, ihres Laufs und Zusamhangs, und der damit in genauester Verbindung stehenden Beschaffenheit des Landes, des Clima, der Producte rc. Man kann zwar bey dem Buche des Verf. auch andere Land- und Seekarten und Planiglobien gebrauchen, aber freylich sind die seinigen nur allein auf das Buch passend. In der Vorrede macht er Hoffnung zur Mittheilung seiner

ner Karten und Planiglobien an das Publicum, die er, seit 1774 bis jetzt, nur seinen Zuhörern allein, als Manuscript, überlassen konnte.

Nach dieser allgemeinen Anzeige wollen wir jetzt noch einige neue, oder sich sonst vor andern auszeichnende Artikel bemerken. S. 10 ff. ob das feste Land des Erdbodens wo, aus dem allgemeinen Erdocean hervorragende Inseln, oder nur eine einzige ausmacht? Ehe ein Schiff durch den Eisocean vom Nordcap bis zum Tschuktschischen Vorgebirge hindurchgefahren ist, läßt sich die Frage weder bejahen, noch verneinen. — S. 30 ff. ausführlich über den Luft- und Dunstkreis der Erde, auch über Wetterbeobachtungen und Wetterprophezeien. — S. 54 bis 74 von den Religionen der Erdbewohner: das voraus stehende Glaubensbekenntniß des Verf. über die große Verschiedenheit der Religionen ist eben so einladend zu allgemeiner Duldung, als abschreckend von Bekehrungs- und Unionsversuchen: dann folgt die Beschreibung der Religionen selbst nach allen ihren Classen, Gattungen und Arten: der Verf. bringt alle Menschen und Völker in Ansehung der Religion unter 5 Classen: Fetischanbeter, Sternanbeter, Menschenanbeter, Bilderanbeter und Jehovensanbeter, d. i. Juden, Christen und Mohammedaner, nebst ihren Secten und Partheyen. — S. 79 ff. Anzeige der größern Staaten auf dem Erdboden: ihre Länder erstrecken sich entweder über alle 5 Erdtheile, oder über 4, oder 3, oder 2, oder 1. — S. 87 bis 95: Eintheilung der Europäer in 11 Hauptnationen, in Rücksicht der 11 Hauptsprachen, die sie reden. — S. 94 die 5 bis 6 zuschlagenden Hauptmöchte des Erdbodens. — S. 387 bis 406 Eintheilung der Asiater in Hauptnationen, in Rücksicht auf die Zahl der Hauptsprachen, welche die Asiater reden:

sie sind unter 29 Classen gebracht. — S. 432 bis 486 Mittel- oder Hochasien und dessen 6 Länder: einer der schwersten, wo nicht der schwerste, Theil der ganzen Geographie, insonderheit die kaukasische Landenge (d. i. alles Land zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere, an und bey dem Kaukas), und die asiatische Tatarey (auf der Ostseite des kaspischen Meers): bey jener suchte der Verf. den bisherigen Dunkelheiten und Verwirrungen dadurch abzuhelfen, daß er die ihr zugehörigen Länder unter die 5 Rubriken: Kuban, Kabarda, Gorskyland, Dagestan mit Lesgistan, und Georgien, vertheilte; bey dieser aber, als dem einzigen zusammenhängenden Erdstriche, wo lauter Tataren wohnen, war er besonders bemüht, das seltsame Ungeheuer einer großen Tatarey in Asien, wo möglich, ganz zu vertilgen. — S. 500 bis 506 wüstes Arabien, ist hier so genau bestimmt und begränzt, daß man, zumal wenn man des Verf. Planiglob mit zu Hülfe nimmt, endlich einmal deutlich einsehen kann, was dann unter diesem Namen zu verstehen sey. — S. 527 f. die Dschaten, auf Englisch, oder Getès auf Französisch, und die mit ihnen Ein Volk ausmachenden, noch berühmtern Seiken sind kein neues, sondern ein sehr altes Volk: sie kommen schon vor mehr als 1000 Jahren, insonderheit aber sehr oft zu Tamerlans Zeiten, vor, und sind höchst wahrscheinlich die Indo-Scythae des Ptolemäus: sie waren, und sind vermuthlich noch, der Religion des Fo zugethan. — S. 603 bis 609 Eintheilung der Afrikaner in Hauptnationen, in Rücksicht der Hauptsprachen, welche sie reden: sie sind unter 9 Classen gebracht, wovon eine die Neger ausmachen, die aber freylich, wie hier selbst bemerkt wird, mehrere Hauptsprachen reden werden. —

S.

S. 609 f. von den Negern, die mehr als zwey Drittheile des großen Afrika bewohnen, von dem barbarischen Negerhandel und den afrikanischen Sklavenmärkten. — S. 621 f. wird Egypten nach seinem wahren Umfange, nicht auf das bloße Nilthal eingeschränkt, beschrieben. — S. 621 ungeheure Größe des Staats von Habesh bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, und seitdem erfolgte Schwächung und Verminderung desselben durch Araber, Türken und Galla. — S. 658 bis 664 die schwer zu beschreibenden innern Länder im nördlichen Theil von Südafrika werden unter den 3 Rubriken: Shaggaländer, Gallaländer und Kafferländer, abgehandelt; bey dieser Gelegenheit auch S. 659 von dem fürchterlichen, politisch-religiösen Negerbunde, Quixiles genannt, welcher durch die gewaltsame Einführung des Christenthums von den Portugiesen veranlaßt, und durch den unmenschlichen Negerhandel genährt und verstärkt worden; dies hatte unter andern die betrübte Folge, daß drey bis dahin groß gewesene Reiche, Congo, Manomotapa und Habesh, nach und nach verheert, zum Theil erobert, überhaupt aber zergliedert worden sind. — S. 673 bis 682 wird das Hottentottenland, den Nachrichten der neuesten Reisebeschreiber gemäß, beschrieben: wobey die Länder der holländischen Regierung sowohl, als die zerstreueten holländischen Bauerplätze, von den freyen Hottentottenländern unterschieden werden. — S. 690 bis 706 Eintheilung der Amerikaner in Hauptnationen, nach Verschiedenheit der Hauptsprachen, welche sie reden: sie sind unter 18 Classen gebracht, wobey jedoch nicht verhehlt wird, daß unter mancher Classe mehrere Hauptvölker seyn mögen, die nicht Mundarten, sondern Hauptsprachen reden, wie z. E. bey der 13.

Classe, Orinocoer, ausdrücklich bemerkt worden ist. — S. 761 bis 782 werden die nordamerikanischen Länder der Eingebohrnen, den neuesten Nachrichten gemäß, umständlich und möglichst genau beschrieben: der zur Zeit bekannten Länder sind 7: Schipiwäer- Mohaker- Nadowessier- oder Siuer- Weißindier- Missurier- Ilinäer- und Scherokierland. — S. 797 bis 800 ist die Theilungslinie der südamerikanischen Länder zwischen Spanien und Portugal, nach dem neuesten Gränztractat, genau beschrieben, welchem zufolge es heut zu Tag in der Staatenkunde kein Amazonenland mehr giebt: denn die Portugiesen haben ihren ungeheuren Antheil daran mit zu Brasilien, so wie die Spanier den kleinen Ueberrest mit zu ihrem Peru, gezogen; aber für die Länderkunde muß doch der seltsame Name noch beybehalten werden. — S. 808 das heutige Peru ist, politisch betrachtet, viel kleiner, als das ursprüngliche. — S. 823 bis 837 jezige politische Eintheilung der, unter dem allgemeinen Namen des Vicekönigreichs Brasilien begriffenen, 5 Länder der Portugiesen in 9 Capitanias oder Statthalterschaften, wobey insonderheit die drey Bergwerksgouvernementer S. 833 ff. nach ihren Gränzen, und die Gold- und Diamantengruben nach allen den Gegenden, wo sie angelegt sind, sorgfältig beschrieben werden. — S. 852 f. sucht der Verf. die, zur Zeit noch in Ungewißheit gelassenen, Gränzen Australiens genauer zu bestimmen. Da die Inselkunde der Alten, so wie die der neuern Europäer selbst vor A. Chr. 1500, sich südostwärts nicht weiter, als bis zur Insel Java (beym Ptolemäus Ιαβαδιν, Jabadiu, d. i. Java-div) erstreckte; so glaubt der Verf., daß zum fünften Erdtheil oder zu Australien alle diejenigen

jenigen Inseln gehören, welche ostwärts der Insel Java, oder, welches einerley ist, von den Moluken und Philippinen an, theils in der ganzen heissen Zone rings um die Erde herum, theils in der gemäßigten Südzone, seit A. 1500 entdeckt worden sind, oder noch entdeckt werden: nur diejenigen Inseln ausgenommen, welche zum festen Lande gerechnet zu werden pflegen, oder, wegen ihrer nahen Lage beym festen Lande, gerechnet werden müssen. — S. 856 f. hält der Verf. die Australier, besonders in Unteraustralien, weder für gerettete Ueberreste von Millionen, wie durch eine Sündfluth vertilgter Menschen, noch für Colonisten aus Südamerika, sondern er nimmt mit Hrn. J. R. Forster an, daß Australien vom südöstlichen Asien aus, nach und nach bevölkert worden sey. — S. 858 ff. werden die Australier in Ansehung der Sprachen, welche sie reden, betrachtet, und, zur Erleichterung der Untersuchung, in Nichtschwarze und Schwarze Australier abgesondert. Die Nichtschwarzen Australier gehören insgesamt zu einem einzigen Völkerstamme: denn sie reden alle nur Mundarten von einerley Hauptsprache, zu welcher auch die Malayische mit gehört; hingegen die Schwarzen Australier sind gänzlich von den Nichtschwarzen Australiern in der Sprache verschieden: si reden mehrere Sprachen, die jedoch, wenigstens zum Theil, vielleicht nur stark abweichende Mundarten sind.

Bergamo.

Della facoltà dell' Opio, nelle malattie veneree. di *Giuseppe Pasta*. 1788. 60 S. in kl. Octav. Nach einer kurzen Geschichte der Verwendungsart des Mohnsafts gegen die Seuche (die Prüfung dieses Mittels, 1785. zu Lill in Flandern in dem Soldaten-

datenhospital an 30 venerischen Kranken unter Aufsicht des Hrn. Merlin und in Beyseyn mehrerer Sachverständigen angestellt, und welche gar nicht günstig für das Opium ausgefallen ist, muß Hrn. P. nicht zu Gesichte gekommen seyn), giebt Hr. P. einige bestätigende Heilungsgeschichten zu großer Empfehlung des Mohnsafts. Bey einem vener. Kopfschmerz, der vorhin lange vergeblich mit Quecksilbermitteln war behandelt worden, gab Hr. P. das Opium bis zu vierzig Gran im Tage!! Nach Verlauf von 50 Tagen war der Kranke geheilt, und hatte an 800 Gran Opium in der Zeit genommen. Eben so heilsam bewies sich dieser Saft bey drey Personen, von denen zwey den eingewurzelten, und die dritte den frisch erworbenen Tripper hatte. Eine Frauensperson wurde hiedurch von Feigwarzen und andern venerischen Geschwüren in 45 Tagen geheilt, ohne daß ein ander Mittel dabey wäre verwendet worden. Hr. P. ließ die Geschwüre mit einer Auflösung des Mohnsafts verbinden. Auch gegen die vollkommenste Seuche leistete es erwünschte Hülfe: auch in diesem Falle bediente sich Hr. P. der Auflösung des Opiums äusserlich. Gegen den nach überstandener Seuche zurückgebliebenen Schmerz in den Knochen (dolor osteocopus) bewies es sich heilsam, zumal wenn Hr. P. die schmerzhaften Stellen mit einer Auflösung des Mohnsafts in Wasser mit Charpie belegen ließ. Auch der nächtliche Kopfschmerz wich nach dem Gebrauch des Mohnsafts. So vortheilhaft die Wirkung des Mohnsafts gegen verschiedene Grade der Seuche hier erscheint, so kann doch Rec. nicht unbemerkt lassen, daß bey allen hier angeführten Fällen das Quecksilber auf mancherley Art vorher war gegeben worden: der Schierling wirkt oft dann erst sichtbar, wenn Quecksilbermittel vorher gegeben worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1789.

Göttingen.

Geometrische Abhandlungen; Erste Sammlung, Anwendungen der ebenen Geometrie und Trigonometrie, von Abraham Gotthelf Kästner. Bey Vandenhoek und Ruprecht 1790. 580 Octavs. ohne Vorrede und Inhalt, 9 Kupfertafeln. Von den 60 Aufsätzen werden hier nur einige erwähnt. 1) Nachricht von Gerberts, nachdem Papst Sylvester II. Geometrie, wie sie in P. Bernard Pez Thes. Anecdot. T. III. zu finden ist. Man sieht daraus, was um das Ende des zehnten Jahrhunderts ein Benedictiner, den man seiner mathematischen Kenntnisse wegen für einen Zauberer gehalten, von der Geometrie gewußt hat. Flächen von Polygonen und Inhalt von Pyramiden zu berechnen, giebt er Regeln, die von Polygonalzahlen und Pyramidalzahlen richtig sind, und unter-

 sucht,

sucht, warum eines geometrischen gleichseitigen Dreyecks Inhalts, aus der Seite berechnet, was anders giebt, als die Trigonalzahl aus ihrer Seite. 5) Geometrischer Ort der Spitze eines Dreyecks, von dem Grundlinie und Verhältniß der Seiten gegeben sind. Veranlaßt durch einen Aufsatz des Hrn. Lexell Act. Ac. Petrop. 1782. 9. Portismen. Beyspiele, und was über die Bedeutung dieses Worts der alten Geometern ist gesagt worden, besonders in Rob. Simson Werken, die nach seinem Tode auf Lord Stanhope Kosten herausgekommen sind. 10) Ein Kreis, dessen Mittelpunct in einer Ebene um einen gegebenen Punct geführt wird, indem sich der Kreis selbst dreht. Astronomischer Gebrauch, z. E. die Winkelgeschwindigkeiten des Mondes und der Erde aus dem synodischen Monate. 11) Gegenseitige Stellungen zweer Linien, die sich um einen gegebenen Punct drehen. In London Magaz. 1772. war gefragt worden, wenn Minutenweiser und Stundenweiser einer Uhr auf einander fallen, oder entgegengesetzt liegen, und Antworten ohne Beweis gegeben. Hier wird die Auflösung allgemein gelehrt, auch auf die Planeten angewandt, und mit der Zeit zwischen zwo nächsten Oppositionen Saturns erläutert. 12) Drey Linien, welche eines Dreyecks Seiten aus seinen Winkelspitzen halbiren, schneiden einander in einem Punct. 13) Auch drey Linien, welche des Dreyecks Winkel halbiren. 14) Auch drey Perpendikel aus den Winkelscheiteln auf die gegenüber stehenden Seiten. Ueber die Eintheilung des Dreyecks durch diese Linien, Kreis im Dreyecke und um dasselbe. 16) In einem Dreyecke eine Seite und ein Winkel gegeben, der übrigen Seiten Summe oder Unterschied u. a. m. In der Keplerischen Astronomie findet sich so

so der Radius vector aus der wahren Anomalie. 18) In einem Dreyecke durch eine Spitze ein Dreyeck und Trapezium gleich zu machen. Aus Bertrand de la Coste Reveil matin, Nachrichten von dieser Schmähschrift auf die Pariser Akademie, und deren Verfasser, der seine Quadratur des Kreises der Mlle Bourignon dedicirte. 19) Aus einem Winkel und den Logarithmen der Seiten, die ihn einschließen, die übrigen Winkel zu finden. In der Keplerischen Planetentheorie brauchbar. 20) Winkel eines rechtwinklichten Dreyecks aus seinen drey Seiten ohne trigonometrische Tafeln zu finden. Hat Willebrord Snellius de circ. dim. gewiesen, und Gietermaker im Vergulde Licht der Zeevart einen Factor zu dieser Absicht angegeben. 21) Vergleichung zwischen den Zahlen, welche eines Dreyecks Umfang in Längenmaaße, und die Fläche in Quadratmaaße angeben. Auf Veranlassung einer Regel in Vlacqu Arithm. logarithm. ein Dreyeck zu finden, dessen Fläche dem Umfange der Zahl nach gleich sey. 23. u. f. Beschreibungen allerley Figuren in und um einander. 30) Parallelogramm, das zwey Paaren Parallelen gemein ist, durch einander setzende Gänge und Schleifen der Linien, auch Stück zween Körpern gemein. 33) Campani's Theilung des Winkels in drey Theile. 34) Vergl. Albert Dürers, wo aus richtigen Gründen anfangs richtig geschlossen wird, nur weiter, als es die Gründe verstatten. 39) Gerade Linien sehr genau zu messen, wenn man sie als Sehnen eines unveränderlichen Winkels betrachtet. Wedgwood findet so, wie viel sich seine Thonwürfel durch starke Hitze verändern. 40) Renaldins Regel, Vielecke zu beschreiben, veranlaßt bey ihrer Unrichtigkeit,

doch merkwürdige Erinnerungen. 41. 42) Eine gerade Linie von gegebener Größe in einen gegebenen Winkel zu legen, auch so, daß ein Perpendikel durch ihre Mitte durch einen gegebenen Punct geht. Die letzte Frage führt auf eine Gleichung, in welcher eines gesuchten Winkels Sinus und Tangente vorkommen, die also eigentlich biquadratisch wird. Sie läßt sich aber bequem durch eine Näherung auflösen, welche man, so weit man will, treiben kann, nach einem Verfahren, das der Verf. in Analysi Problem. Alhazeni Nov. Comm. Soc. Sc. G. T. VII. 1776. gebraucht hat. Vom Comiers, der diese Frage und andere aufgegeben hatte. 43) Zeichnungen von Bogen, ohne Halbmesser um Mittelpunct zu führen; durch Winkel, Kegelstück, Puncte. 44) Gedruckte Bogen aus drey Kreisbogen. Diente bey Gewölben statt der Ellipse. 45) Sterne, aus Diagonalen, Pentalpha, Symbol der Gesundheit. Sternschanze. 46) Halbordentliche Vielecke. I. Alle Winkel gleich, und Seiten eine um die andere gleich, entstehen aus Beschneidung ordentlicher Vielecke. II. Alle Seiten gleich, und die Winkel einer um den andern. Dergleichen Achteck schickte sich als Grundfläche zum Prisma, auf das man die vornehmsten Sonnenuhren verzeichnet. Feldmesseraufgaben. 47) Vermittelst einer Standlinie auf dem Felde einen Punct aufzunehmen, den man von keiner Stelle der Standlinie sehen kann. Durch die Magnetnadel, oder Linien, die man für parallel annimmt. Eines Gegenstandes Weite aus seiner wahren und scheinbaren Größe zu finden, 48) wenn man ihn als Grundlinie eines gleichschenklichten Dreyecks annimmt, 50) wenn man ihn in zwey Stücke getheilt hat, deren wahre und scheinbare Größen man

man weiß. 51) Die Lage der Stelle, wo man ist, durch die scheinbaren Größen der drey Seiten eines gegebenen Dreyecks zu finden. Eine Aufgabe, die ihres Nutzens wegen von Vielen ist behandelt worden, hier auf eine bequeme allgemeine Formel gebracht. Von den drey Winkelpuncten des Dreyecks kann einer in Absicht auf den Beobachter jenseits oder diesseits der Linie durch die beyden andern liegen. In der Vorrede des Buchs wird erinnert, die Aufgabe finde sich schon trigonometrisch aufgelöst in Snellii Eratosthene Batavo. 52) Eine Höhe zu messen, deren Fuß man nicht sehen kann. 53) Wie hoch man über einer Horizontalfläche ist, auf der man eine Linie gemessen hat. Ausrechnung und Theilungen von Figuren. 57) Ein Trapezium paralleler Grundlinien von gegebenem Inhalte zu machen, wenn eine Grundlinie mit den Winkeln der Seiten an ihr gegeben sind. Die Analysis giebt auf einmal bequem und scharf, was blos zeichnende Feldmesser durch mühsame, unsichere Näherungen, immer mit einem Fehler finden. 58) Ueber Hrn. Formaleoni Meynung vom Ursprunge der Benennung Grade (s. oben G. A. 118. St.). Das Wort fand der Verf. in der Bedeutung, 360. Theil des Kreises, nicht eher, als in den Uebersetzungen arabischer Astronomen, vermuthete also, dieser Gebrauch möchte arabischen Ursprungs seyn, und fand, daß Scaliger ad Manil. dieses schon erinnert, und das arabische Wort hingesetzt hatte, worüber hier unsers Hrn. Prof. Tychsen Erläuterung mitgetheilt wird. 59) Ueber das Bejahte und Verneinte bey den Secanten. Folgt sehr deutlich aus den bekanntesten arithmetischen und trigonometrischen Begriffen. Hr. Prof. Michelsen hatte es da sehr wenig hell gefunden.

60) Nachrichten von trigonometrischen und logarithmischen Tafeln. Zusätze zu dem, was hierüber in der 4. Astronomischen Abhandlung und Fortsetzung der Rechenkunst ist gesagt worden. Erst von einigen neuern. Bey Callets seinen über die Möglichkeit, zu verhüten, daß beym Abziehen der Bogen sich keine Buchstaben oder Ziffern ausheben, welche auch Hr. Brenkopf nicht läugnet (anders, als in einer zur Recension von Callets Tables Gel. Anz. 1784. 1722. S. gefleckten impertinenten Anmerkung, deren Verfasser glauben muß, niemand könne, was er nicht kann). Von W. Gardiner und einer Lebensbeschreibung Nepers, Keplers Chilias logarithmorum. Crügers Tafeln, völlig wie unsere gemeinen trigonometrischen, nur mit Nepersischen Logarithmen; die einzigen ihrer Art. Frobens Trigonometrie, wo der Stand der Planeten für August des Jüngern, Herz. zu Braunschweig und Lüneb. Geburtsstunde berechnet ist, doch ohne Wahrsagung. Hrn. von Segners Tafeln und Städe. Nun trigometrische Tafeln ohne Logarithmen. Des Ptolemäus Sehnentafeln und ihr Gebrauch. Albategenius ist 1537. zu Nürnberg herausgekommen. Bernardin Ugulortus glaubte 1645. ihn zuerst zu Bononien zu ediren. Burbach hatte noch keine Tafeln für die Tangenten, denn für das geometrische Quadrat, dessen eine Seite Sinus totus für die Abtheilungen der andern als Tangenten, berechnet er erst jedes Winkels, den er sucht, Sinus. Regiomontans Sinustafeln. Unter den Lehren zu derselben Berechnung ist: Sinus per Kardagas invenire, das Wort, ohne Zweifel aus dem Arabischen verderbt, worüber auch eine Erläuterung vom Hrn. Prof. Tychsen mitgetheilt wird, bedeutet

deutet da: Halbirungen. Der Verf. fand es zuerst in *Raymundi Lulli* Rhetorik. Bressii Tafeln. Das Opus Palatinum, mit Rhätici großem Canon, und Nachrichten vom Rhäticus und Otto. Man hat Veranlassung zu denken, es seyen von diesem Buche Ausgaben 1596., 1607., 1616. erschienen, welches bey einem so kostbaren und nicht zum allgemeinen Gebrauche dienenden Werke sonderbar wäre. Bey dem Verfasser und auf der hiesigen Universitätsbibliothek sind nur Exemplare von 1596. Rhäticus hatte ihm eigene Namen für untere Sinus, Tangenten, Secanten; auch Bressius nennt: adscriptas und hypotenusas. Vor dem Rhäticus scheinen keine trigonometrische Linien im Gebrauche gewesen zu seyn, als Sehnen und Sinus. *Pitisci* Thesaurus. Den natürlichen trigonometrischen Canon haben fünf Deutsche, Purbach, Apian, Rhäticus, Otto, Pitiscus, zur Vollkommenheit gebracht. Franz von Schooten: Tafeln, ohne einigen Fehler. Von der Vorrede des Buchs betrifft der größte Theil eine Pädochartopetinodrakontoskiamachie.

Zweybrück.

Wenn auf der einen Seite in unserm Zeitalter so vieles zusammentrifft, das unsere Schulstudien seicht und oberflächig machen muß: so haben wir es der Vorsehung doch auch dagegen wieder zu verdanken, daß verschiedene Umstände sich ereignen, die zu Erweckung und Aufrechthaltung der gründlichen und gelehrten Schulstudien beytragen. Unter diese günstigen Umstände rechnen wir die vervielfältigten bequemen, leicht zu habenden, zweckmäßig eingerichteten, Abdrücke von den großen Classikern, die man sonst nur in

in Folio und in jüngern Jahren nicht leicht in die Hände bekam, oder in alten, unbequemen und alles Lesen erschwerenden Drucken erhielt. Insonderheit ist dies der Fall mit den griechischen Schriftstellern, und es ist als eine der glücklichsten, und der griechischen Litteratur insonderheit vortheilhaften, Unternehmungen anzusehen, daß die Zweybrücker Gesellschaft fortfährt, gute Abdrücke der großen griechischen Classiker zu liefern. Thucydides nach der Duckerischen Ausgabe ist nun, in 5 Bänden groß Octav, geendet. Nun ist der Abdruck vom Hemsterhuisischen und Reitzischen Lucian angefangen; und unsere Humanisten erhalten also den ganzen, obgleich nicht zum Lucian gehörigen, aber mit kritischer und philologischer Gelehrsamkeit angefüllten, Notenapparat von Hemsterhuis, den sonst ein junger Humanist so selten und schwer zu lesen bekam. Auf daß ein Octavband sie gehörig fassen kann: gehet der Text mit der lateinischen Uebersetzung voraus; unten stehen die sogenannten Scholien. Dann die Variae Lectiones, und nun die Annotationes. Dieser erste Band konnte nicht mehr fassen, als bis auf den Prometheus oder Caucasus, da Reitzens Sylloge de vita scriptisque Luciani, der Conspectus Edd. und die Praefationes vorgesetzt sind.

Vicenz.

Daselbst ist in diesem Jahr im Verlage von Dan. Bardella von des Pater da S. Martino ricerche fisiche sopra la fermentazione vinosa (s. Gel. Anz. 1788. S. 1908) ein neuer Abdruck, Octav S. 103, erschienen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1789.

Rom.

Breve Istoria del Dominio temporale della Sede Apostolica nelle due Sicilie descritta in tre libri. 1788. S. 370. Nebst einem Anhang von Urkunden, S. 164 in Quart. Eine Hauptschrift in dem großen Proceß zwischen Neapel und Rom, der schon so lange vor dem Tribunal des gelehrten Publicums anhängig gemacht worden ist. Die Zeit ihrer Erscheinung macht sie doppelt merkwürdig. Im vorigen Jahr that der Neapolitanische Hof einen Schritt, welcher anzukündigen schien, daß er den Streit bereits für entschieden halte, oder ihn von dem Tribunal des gelehrten Publicums vor das Tribunal des politischen zu ziehen gedenke. Er weigerte sich, den jährlichen Census mit den gewöhnlichen Solennitäten zu entrichten, und durch diese Weigerung sollte er-

klärt werden, daß man auch von Seiten des Hofs die Rechte des Römischen Stuhls nicht mehr anzuerkennen gesonnen sey, welche von so vielen Neapolitanischen Gelehrten schon bezweifelt und bestritten worden waren. Unmittelbar darauf erschien dann in Rom dies Werk, welches also nicht allein als gelehrte Streitschrift, sondern auch in gewisser Hinsicht als Staatsschrift betrachtet werden kann, wenn es schon aus leicht zu erklärenden Ursachen der äussern Form nach allein das erste zu seyn scheint. Wenigstens darf man die Ausführung der Römischen Ansprüche auf Sicilien, welche es enthält, als autorisirt vom Römischen Hofe ansehen. Man darf voraussetzen, daß dieser Hof, wenn es zum weitern Streit kommt, seine Rechte auf die Oberlehnsherrschaft von Neapel auf eben die Gründe bauen und mit eben diesen Beweisen belegen wird, worauf und womit sie in diesem Werk gebaut und belegt sind. Man darf dies auch deswegen voraussetzen, weil sich nicht leicht andere finden dürften, auf welche sie sicherer gebaut, so wie sich nicht leicht ein anderer Advocat dieser Rechte finden dürfte, von dem sie mit gleicher Gelehrsamkeit und Stärke, mit gleichem Scharfsinn und gleicher Würde vertheidigt werden könnten. Man kann mithin diese Schrift für die Hauptdeduction der einen Parthie ansehen: daher verdient sie wohl eine ausführlichere Anzeige, da sie ohnedies schon, auch blos als gelehrte Streitschrift betrachtet, für den Historiker höchst wichtig ist.

Seit einer Reihe von Jahrhunderten hat es jeder Regent von Sicilien bey dem Antritt seiner Regierung feyerlich anerkannt, daß er seine Krone ex sola gratia et liberalitate Sedis Apostolicae erhalten habe. Seit einer Reihe von Jahrhunderten

derten hat sich zugleich jeder in der darüber ausgestellten Urkunde verbindlich gemacht, alle Jahre einen gewissen Census, und zu diesem noch einen weissen Zelter in recognitionem veri Dominii ecclesiae Romanae super terram et regnum ejus nach Rom zu schicken. Auch der jetztregierende König von Neapel hat die Acte ausgestellt und die Verbindlichkeit übernommen. Der Census ist auch seit einer Reihe von Jahrhunderten wirklich bezahlt, ist nach mehrmaligen Unterbrechungen immer auf das neue bezahlt, ist unter der jetzigen Regierung ohne Unterbrechung bezahlt worden. Bestritten kann es also nicht werden, daß der Römische Stuhl wahrhaftig in einem sehr langen und sehr wahren Besitzstand seiner Rechte über Neapel ist. Es kann nur gefragt werden, worauf seine Rechte sich gründen? und dies scheint von der Art abzuhängen, wie er dazu gekommen ist. Es könnte zwar auch davon nicht abhängen. Die Römischen Rechte selbst könnten durch einen so langen Besitzstand und durch eine so oftmalige ununterbrochene feyerliche Anerkennung begründet genug scheinen, was man auch von der Art des ersten Erwerbes wissen oder nicht wissen möchte. Doch wenn sich darthun läßt, daß sie auch rechtmäßig erworben, oder nur rechtskräftig erworben sind, wenn sich auch noch beweisen läßt, daß die erste Acquisition auf einen gültigen Titel sich gründet: so scheint man sich vollends vor keinem Proceß fürchten zu dürfen, in den man darüber verwickelt werden könnte. Diesen Beweis hat nun der Verf. dieses Werks zu führen übernommen. Er fühlt es zwar auch, daß die Parthie, deren Sache er vertheidigt, nicht nöthig hätte, oder doch von der Gegenparthie nicht genöthigt werden könnte, sich darauf einzulassen.

Er weiß es sehr gut, daß sie die letzte nur auf die lange Reihe von Acceptationsdocumenten verweisen dürfte, welche die Regenten Siciliens für die empfangene Belehnung ausgestellt haben. Er hat deswegen auch alle diese Recognitionsacten aus einer Zeitfolge von acht Jahrhunderten von S. 145 bis 236 zusammengestellt, um es dadurch auch der Welt am fühlbarsten zu machen, daß man sich zu Rom jede weitere Ausführung seiner Rechte ersparen könnte: aber er wollte der Welt zeigen, daß sie sich deswegen doch weiter ausführen und selbst von der rechtskräftigen Art des ersten Erwerbs ausführen lassen, so wenig auch das neuere Neapolitanische Staatsrecht davon wissen will. Dies ist der wichtigste Punct in diesem Werk. Es ist dabey derjenige, der es als gelehrtes Werk den Gelehrten am interessantesten macht; mithin wird es am zweckmäßigsten seyn, wenn hier vorzüglich dasjenige, was dazu gehört, ausgehoben und zusammengedrängt wird. — Schon in der Mitte des sechsten Jahrhunderts — davon geht der Verf. sehr absichtlich aus — war die Römische Kirche zu den ansehnlichsten Besitzungen in Apulien und Sicilien gekommen. Unter Pelagius I. gab es bereits ein Patrimonium Apulum; unter Gregor M. aber war das Patrimonium Siculum schon so beträchtlich, daß es sich durch die ganze Insel erstreckte, und, wenn es gleich unter einem Rectore Siculo stand, doch in zwey Theile abgetheilt werden mußte, über deren jeden wieder ein eigner Defensor gesetzt war, S. 22. Wie die Römische Kirche dazu kam? Eben so, wie sie zu den andern Gütern gekommen war, welche sie schon vorher in und ausser Italien, in Istrien, Illyrien, Gallien, ja selbst in Asien bekommen hatte, nemlich durch Schenkungen und Vermächtnisse,

nisse, welche sie der gläubigen Andacht der besondern Verehrer des heiligen Apostels Petrus in allen Gegenden der christlichen Welt zu danken hatte. Es hatte aber erst mit diesem Patrimonio Apulo et Siculo der Römischen Kirche auch nur eben die Bewandtniß, wie mit jenen andern Besitzungen. Es bestand, wie diese, zuerst blos aus einzelnen Massen oder Grundstücken, worüber dem Römischen Stuhl blos das Eigenthums- und Nutznießungsrecht zustand, oder aus jährlichen Zinsen und Renten, welche er von gewissen Grundstücken zu erheben hatte; doch traten noch vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts andere Verhältnisse dabey ein. Nach den Briefen Gregors M. übten die Päpste um diese Zeit bereits mehrere Regalien in dem Patrimonio Siculo aus, wovon sich zwar nicht historisch angeben, aber sehr wahrscheinlich vermuthen läßt, wie sie dazu kamen. Die Nothwendigkeit zwang die griechischen Kaiser, den größern Güterbesitzern in den entlegenern Provinzen solche Regalien zu überlassen, wodurch sie theils zur Administration der Justiz, theils zur Vertheidigung des Landes verpflichtet wurden. Wegen der Entfernung und wegen der Schwäche der Regenten mußte man sich zu Constantinopel Glück wünschen, diese Auskunft ergreifen zu können. Nach dem Einfall der Longobarden in Italien war gar keine andere mehr übrig: aber die Päpste besaßen schon in Apulien und Sicilien die meisten Ländereyen: ihnen konnten noch aus mehrern Rücksichten solche höhere Regalien am sichersten anvertraut werden, also war nichts natürlicher, als daß sie ihnen von den Kaisern selbst überlassen und sehr gern überlassen wurden. Freylich erhielten dadurch die Päpste noch kein dominium altum, noch keine Landes-

hoheit über ihre Besitzungen, und noch weniger über diese Provinzen. Im Patrimonio Neapolitano wurde zwar die Ausübung dieser Regalien allmählig bis zu einer Ausdehnung getrieben, welche schon ein dominium plenum ankündigte, oder voraussetzte, S. 25, 26, aber im Sicilianischen wurden sie desto bälder wieder verlohren. Als der Papst Gregor III. im Jahr 732. die Parthie der Bilder wider den Kaiser Leo Isaur. nahm, so confiscirte dieser das ganze Patrimonium Siculum, S. 30. Zu gleicher Zeit nahmen die Longobarden beträchtliche Stücke vom Neapolitanischen weg; hingegen gerade dadurch wurde das Ereigniß vorbereitet, wodurch der Römische Stuhl die völlige Herrschaft über diese Provinzen erhielt. Die Päpste sahen sich gezwungen, gegen die Longobarden bey den Franken Hülfe zu suchen. Pipin und Carl der Große nahmen sich willig ihrer an. Schon im J. 769. zwang der letzte die Longobarden, ihnen alles wieder herauszugeben, was sie ihnen im Beneventanischen genommen hatten: als ihn aber Hadrian I. nach neuen Bedrückungen von ihrer Seite zum zweytenmal nach Italien rief, so begnügte er sich nach der völligen Besiegung der Longobarden nicht mehr blos, dem Römischen Stuhl seine alten Besitzungen wieder einzuräumen, sondern er übergab dem heiligen Apostel Petrus den ganzen Ducatum Beneventanum durch die feyerlichste Schenkung, und dieser Ducatus umfaßte damals, mit Ausnahme von Gaeta, alles, was man jetzt das Reich von Neapel nennt, S. 34. Auf diese Schenkung gründen sich zunächst die Ansprüche des Römischen Stuhls auf die Oberherrschaft von Neapel. Die Rechtskräftigkeit der Schenkung kann nicht angetastet werden, denn der geschenkte Strich Landes gehörte unstreitig

tig zum Longobardischen Reiche, das Carl nicht blos durch seine Waffen erobert, sondern durch die freywillige Ergebung der Nation in seine Gewalt bekommen hatte, S. 39. Es trägt daher nichts aus, daß sich die Longobarden in der Folge weigerten, die Schenkung für gültig zu erkennen. Es trägt selbst nichts aus, daß sie der damalige Beneventanische Herzog Arigiß und seine nächsten Nachfolger nicht zur Kraft kommen ließen, indem sie durchaus keine Vasallen der Päpste seyn wollten: doch wenn ja diese Umstände dem aus der Schenkung erwachsenen Römischen Recht etwas schaden könnten, welches übrigens der Verf. nicht zugiebt, so läßt sich ihm noch eine neue Stütze unterschieben, welche es unerschütterlich begründet. In der Mitte des 11. Jahrhunderts ergeben sich nicht nur die Longobarden, welche sich im Besitz des Beneventanischen freylich erhalten hatten, selbst an Leo IX., da sie sich von den Normännern gedrängt fühlten, sondern im J. 1052. schließt der damalige Kaiser Henrich II. mit eben diesem Papst einen Vertrag zu Worms, worin er ihm Benevent, das Beneventanische Gebiet, den mit begriffenen Ducatum Neapolitanum und noch einige andere Stücke gegen Abtretung eines Theils von demjenigen überläßt, was in Deutschland zum Patrimonio der Römischen Kirche gehörte. Jetzt kommen also diese Provinzen durch einen förmlichen Tauschcontract an den Römischen Stuhl: aber dieser Tausch wird auch sogleich vollzogen, S. 89 — 101. Die Normänner machen im J. 1053. selbst den Antrag, daß sie ihre Eroberungen in diesen Gegenden zum Lehen von ihm empfangen, also seine Oberherrschaft darüber erkennen wollen. Sie lassen sich wirklich von ihm mit dem Beneventanischen Gebiet und mit allem vorcus belehnen,

nen, was sie von Calabrien und Sicilien noch weiter erobern könnten. Benevent selbst reservirt sich der Papst, S. 123; hingegen im Jahr 1059. verstehen sich die Normänner sogar zu einem jährlichen Tribut, da Nicolaus II. ihren Anführer, Robert Guiscard, zum Herzog von Apulien ernennt, S. 150. Da der Herzog Roger im J. 1139. den Königstitel erhält, so wird dieser Tribut auf 600 Schifaten erhöht, S. 169. Er wird auch von seinen nächsten Nachfolgern bezahlt. Auch die Kaiser aus dem Staufischen Hause, welche mit Costanzen die Sicilianische Krone erheyrathen, lassen sich von dem Papst damit investiren. Da diese Familie im J. 1250. von Innocenz IV. aus dem Lehen geworfen wird, so wird es im J. 1265. Carln von Anjou übertragen, der es unter der feyerlichsten und förmlichsten Anerkennung der Römischen Oberherrschaft und mit neuen Bedingungen übernimmt. Der jährliche Census wird jetzt auf 8000 Unzen Geldes gesetzt, und alle drey Jahre soll ein weisser Zelter zur Recognition des Lehens nach Rom geschickt werden. Die zwey nächsten Regenten aus dem Hause Anjou, Carl II. und Robert, empfangen die Investitur unter gleichen Bedingungen. Als es im J. 1303. zu einem Vergleich zwischen Friedrich von Arragonien und Carln II. von Anjou kommt, wodurch dem erstern ein Theil von Sicilien, das er dem letztern streitig machte, abgetreten wird, so läßt sich auch dieser von dem Papst Bonifaz VIII. mit diesem Antheil unter dem Namen des regni Trinacriae investiren, und übernimmt 3000 Unzen von dem jährlichen Census der 8000, welche von dem Ganzen bezahlt werden müssen. Da endlich Ferdinand Cathol. im J. 1505. sich des Ganzen bemächtigt, so bezahlt er auch unaufgefordert den ganzen

gen Census, S. 226, wie er denn auch bald darauf von Julius II. die Investitur über das Ganze erhält. Von diesem Zeitpunct an haben alle Regenten Siciliens die Investitur auf gleiche Art empfangen, nur daß unter Carl V. der jährliche Census noch einmal verändert und auf 7000 Ducaten gesetzt, auch die Abgabe des weissen Zelters für alle Jahre stipulirt wurde. — Dies sind die zusammengedrängten Hauptdata, auf welche der Verf. die Rechte des Römischen Stuhls gegründet hat. Der Raum unserer Blätter gestattet nicht, daß wir uns über die Art der Ausführung und Darstellung, und noch weniger, daß wir uns in die besondern Beweise einlassen dürfen, womit diese Data selbst unterstützt und belegt sind. Wir müssen uns begnügen, im Allgemeinen zu sagen, daß sie gegen die meisten historischen und kritischen Zweifel, welche man gegen die Aechtheit der Nachrichten und Urkunden, auf denen sie beruhen, machen kann, und gemacht hat, mit einem Scharfsinn und mit einer Gelehrsamkeit gerettet sind, welche den Verfasser der vortrefflichen memorie istor. von Benevent, den jetzigen Hrn. Cardinal Borgia, auch als den Verfasser dieses Werks unverkennbar verrathen. Eben so wenig können wir andere, nicht zunächst zu dem Hauptbeweis gehörige, Puncte berühren, welche hin und wieder darin gelegenheitlich untersucht, zum Theil auf das glücklichste aufgeklärt, und fast alle mit unnachahmlicher Kunst behandelt sind. Am ungernsten versagen wir uns das Vergnügen, einzelne Beyspiele der feinen Mäßigung, der männlichen Würde und des unübertrefflich edeln Anstandes auszuheben, worin sich der Verf. durchaus gegen seine Gegner zu erhalten gewußt hat; aber die Absicht unserer Anzeigen erfordert noch

einige Bemerkungen über seinen Hauptbeweis, welche zu Bestimmung der gegenwärtigen wahren, oder der durch sein Werk fixirten Lage des Streits nothwendig sind. Diese werden sich auf drey oder vier einschränken. Die Souveränität des Römischen Stuhls über Sicilien gründet sich nach dieser Deduction vorzüglich auf die Schenkung Carls des Großen und auf den Tauschcontract zwischen Heinrich III. und Leo IX. Die Aechtheit dieser Schenkung mag unbezweifelt, oder das Ansehen des libri Pontificalis, auf dem sie größtentheils beruht, mag hinreichend seyn, sie ausser Zweifel zu setzen: aber gegen die Rechtskräftigkeit der Schenkung dürfen sich vielleicht noch Einwürfe machen lassen, die von mehr als einer Seite her sich anbieten. Carl verschenkte offenbar, was er noch nicht hatte. Will man mit dem Verf. S. 39 sagen, daß doch der verschenkte Ducatus Beneventanus zum Lombardischen Reich gehörte, das sich dem Ueberwinder freywillig ergab, so fragt sich wahrhaftig immer noch, ob er wider den Willen der Nation, die sich ihm ergeben hatte, einen Theil ihrer Besitzungen verschenken konnte? Aber Carl verschenkte ja den Ducatum noch vor der Ergebung der Longobarden, denn nach dem libro Pontificali vollzog er die Schenkung zu Rom den 21. April 773., und erst nach der Eroberung von Pavia und nach der Gefangennehmung von Desiderius, die im Junius dieses Jahrs erfolgte, erhielt er die Longobardische Krone. Möchten sich aber auch die Zweifel, welche daraus entspringen, noch befriedigend heben lassen, so behauptete ja der Beneventanische Herzog Arigiß, daß er gar kein Vasall der Longobardischen Krone sey, und behauptete selbst bis zum J. 787. seine Unabhängigkeit gegen Carln: wenn aber auch darauf keine Rücksicht

sicht genommen, wenn auch ohne Anstand behauptet werden dürfte, daß Carl alles, was er erobert hatte und noch erobern wollte, nach Gutdünken verschenken konnte, so möchte man es aus einigen Gründen, die nahe genug bey der Hand liegen, erst noch sehr zweifelhaft finden, ob die Römischen Bischöfe das Geschenk annehmen konnten? Doch selbst dies eingeräumt; aber ist es so ganz erwiesen, daß Carl dem Römischen Stuhl das Dominium plenum über den geschenkten Strich Landes überlassen wollte? Umstände sind genug vorhanden, aus denen das Gegentheil zu folgen scheint. Im J. 787. unterwarfen sich die Longobardischen Fürsten in diesem District, und er — wies sie nicht an den Pabst, sondern ließ sich selbst von ihnen huldigen. Die folgenden Kaiser sahen sie ebenfalls als ihre Vasallen an. Ludwig I. erhielt von dem Herzog Grimoald II. siebentausend Soldi jährlichen Tribut. Der Kaiser Lothar I. noch mehr. Ueber zwey Jahrhunderte lang ließen es die Päpste dabey bewenden, ohne die Rechte, welche sie durch die Schenkung Carls des Großen erlangt hatten, anzusprechen, wenn schon mehrere folgende Kaiser diese Schenkung bestätigt haben sollten. Ja sie erkennen selbst die Oberherrschaft der Kaiser über Benevent, denn im J. 1047. thut Clemens V. selbst die Stadt in den Bann, weil ihre Bürger dem Kaiser Heinrich III. den Gehorsam verweigert hatten. Diese Facta sind unläugbar. Der Verf. kann und will sie selbst nicht bestreiten; aber können sie wohl ganz durch die Voraussetzung entkräftet werden, die S. 45 sehr schön ausgeführt und selbst durch das Testament Carls des Großen wahrscheinlich gemacht ist, daß er deswegen seine Schenkung an den Römischen Stuhl nicht sogleich vollziehen haben wollte, weil er es bey der großen Treulosigkeit

der

der Longobarden für sicherer hielt, sie unter dem schwerern Druck der größern kaiserlichen Macht zu behalten, und für die Römische Kirche auf bessere Zeiten aufzubewahren? Könnte nicht endlich ein Neapolitanischer Schriftsteller gegen diese Schenkung selbst aus dem Tauschcontract Zweifel schöpfen, der zwischen Heinrich III. und Leo IX. über das Object der Schenkung noch geschlossen wurde? Der Verf. erkennt selbst, daß der Kaiser dem Papst das Beneventanische ohne Tausch hätte überlassen sollen: aber wenn er S. 100 sagt, der Kaiser habe der Ueberlassung lieber das Ansehen eines Tausches gegeben, o per rendere l'oggetto piu fermo e stabile, o per altro titolo, so kann man sich doch auch andere Ursachen dazu denken! Doch bey diesem Tauschcontract tritt eben so, wie bey jener Schenkung, der schlimme Umstand ein, daß vielleicht der Hauptpunct, auf den es dabey ankömmt, von einem Gegner noch bezweifelt werden kann. Der Tausch mag wirklich erfolgt seyn; aber war es wohl ganz gewiß das Dominium plenum über Benevent, das der Kaiser dabey dem Papst abtrat? Dies mag nicht deswegen zweifelhaft seyn, weil Leo von Ostia sagt, der Papst habe Benevent von dem Kaiser vicariationis gratia erhalten. Sigonius und Mabillon haben unläugbar zu viel aus dem Wort geschlossen, denn der Hr. Cardinal Borgia hat schon in dem memorie istor. von Benevent unwiderleglich bewiesen, daß vicariare in den Urkunden dieses Zeitalters oft blos die Bedeutung von permutare hat. Allein prätendirte nicht im folgenden Jahrhundert der Kaiser Lothar II. noch immer, daß das Dominium supremum ihm zustehe? Kam es nicht zwischen ihm und Innocenz II. zum Streit, wer den Herzog Rainulf von Apulien investiren sollte? Berief sich dabey

dabey der Papst auf jenen Tauschcontract? oder wird es nicht vielmehr gewiß, daß er sich nicht darauf berief, weil er doch zuletzt darein willigte, ihm die Investitur in Gemeinschaft mit dem Kaiser zu ertheilen? Die vorhergegangenen Investituren, welche die Normännischen Herzoge von den Päpsten erhielten, können gar zu leicht, wenn sie an sich allein betrachtet werden, als weniger beweisend dargestellt werden. Selbst der Verf. wagt es nicht, den jährlichen Census, zu dem sich Robert Guiscard gegen Nicolaus II. erbot, ganz bestimmt als eine Recognition des vom Papste erhaltenen Lehens auszugeben, sondern räumt S. 150 ein, daß er vielleicht auch blos einen Ersatz für die Einkünfte der Patrimonialstücke vorstellen sollte, die in Apulien der Römischen Kirche gehört hatten. Aus der Urkunde Roberts, wie sie bey Baronius steht, erhellt es auf den ersten Blick, daß dies letzte wirklich der Fall war, denn dort verspricht Robert, jährlich zwölf Denare für jedes Joch Ochsen zu bezahlen, de omni terra, quam ego proprie sub dominio meo teneo, et quam adhuc nulli ultramontanorum ita concessi, ut teneat. In der Urkunde hingegen, wie sie der Verf. auch S. 22 hat, steht concessit für concessi, welches allerdings eine verschiedene Vorstellung veranlassen könnte. Doch gesetzt endlich auch, daß alle diese Anstände gehoben, und die Römischen Rechte auf Neapel durch die Schenkung Carls des Großen, durch den Tauschcontract Heinrichs, und durch die Anerkennung der Normänner unerschütterlich begründet werden könnten, so geht erst alles dies Sicilien nichts an! Dies war weder in der Schenkung, noch im Tausch begriffen. Das ehemalige Patrimonium Siculum konnte dem Römischen Stuhl eben so wenig ein Recht auf

die

die Oberherrschaft des Landes geben; also hier sieht man sich doch beynahe gezwungen, auf das Recht jener Präscription zurückzukommen, das ein Besitzstand von acht Jahrhunderten geben kann. Diese Nothwendigkeit scheint der Verf. selbst S. 147 einzuräumen; aber was wäre für Rom verlohren, wenn man auch in Ansehung des Ganzen dahin zurückzukommen gezwungen würde? Dies ist die Frage, auf welche gewiß der unpartheyische und unbefangene Untersucher bey Prüfung der Gründe für die Gültigkeit der Römischen Ansprüche wegen Sicilien immer zurückkommt; und dies ist das günstigste Zeichen für diese Ansprüche, so wie es am deutlichsten angiebt, wodurch das Billigkeitsgefühl des Untersuchers am stärksten für sie interessirt wird!

Ohne Anzeige des Druckorts,

auch ohne Namen des Verfassers, ist in diesem Jahr eine kleine Schrift auf 96 Octavseiten ins Publicum gekommen, die in allem Betracht verdient, von evangelischen Obern und jedem Freunde und Kinde des Evangelii beherzigt zu werden. Ihr Titel ist: Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mancherley Meynungen der Gelehrten? Beantwortet von einem abgelebten Greise am Rande des Grabes. Ganz zufälliger Weise fiel diese Schrift dem Rec. in die Hände; und je weiter er las, desto deutlicher erkannte er an Gedanken, Wendungen und Ausdruck, an Welt- und Menschenkenntniß, an einer ängstlichen Besorgsamkeit und etwas schwermüthigen Stimmung, unsern allgemein verehrten, vortrefflichen Consistorialrath Jacobi. Am Rande des Grabes eröffnet er dem Publico seine Gedanken und Klagen

gen über den in die protestantische Kirche verlarvt einschleichenden Naturalismus. Nur dieses hinterlistige Schleichen ist es, worüber der redliche Mann sich beschwert. Weit entfernt, gegen Naturalismus und Naturalisten intolerant zu seyn, will er vielmehr, daß die Anhänger dieser Parthey sich öffentlich und ohne Täuscherey erklären; auf ihre Kosten Kirchen und Schulen errichten und naturalistische Lehrer besolden sollen. Daß sie aber Lehrstellen in protestantischen Gemeinen annehmen, sich von diesen salariren lassen, öffentlich die Sprache des herrschenden Lehrbegriffs, aber in zweydeutigen Formeln, reden, um insgeheim und listig das geoffenbarte Christenthum zu untergraben und zu stürzen; und dieses ihr Wesen mit der stolzen Einbildung treiben, sie allein seyen im Besitz der Wahrheit oder sogenannten Aufklärung, welche bey der herrschenden Blindheit ihrer Gemeinen nicht anders, als durch solche Täuscherey könne eingeführt werden; oder in den Worten des Verf. S. 31, 32: "Daß die Naturalisten verlangen, evangelische Gemeinen sollen ihnen Kirchen, Schulen und Salaria hergeben; wofür sie dann diejenigen, welche helle Augen haben, die Vernunftreligion lehren, denen aber, die nicht anders, als durch die Brille des Evangeliums sehen, diese Brille lassen, und sie mit zweydeutigen Reden täuschen wollen." Hierüber blos führt der Verf. Klage. Und diese seine Klage bestehet keineswegs in Winseln und Jammern, noch weniger im Declamiren und Verdammen. Es ist eine ruhige, auf lauter durchgedachte Gründe gestützte, und mit so viel Scharfsichtigkeit als Schonung geführte, Beschwerde. Reich an wichtigen Bemerkungen über die unerschütterten und unerschütterlichen Beweise des geoffenbarten Christen-

stenthums; über die Ungerechtigkeit, Treulosigkeit und Intoleranz, deren man sich schuldig macht, wenn protestantischen Gemeinen Naturalisten zu Lehrern gegeben werden; über die Wichtigkeit historischer Kenntnisse aller Art für einen evangelischen Lehrer; über die Schwäche und Unzulänglichkeit der bloßen Vernunft. Ueber dies alles und ähnliche Sachen wird man einen Mann gerne hören, der sich durch seine Schriften unter Philosophen und Gelehrten einen der ersten Plätze erworben, und auf alle Weise an Verstand und Herz vortrefflich gezeigt hat. — Uebrigens wird jeder erleuchtete Christ die Ausbreitung des Naturalismus gerne sehen. Wahrer reiner Naturalismus, wie ihn z. E. ein Wollaston, Reimarus, Feder, lehren, ist ursprünglich das Eigenthum des geoffenbarten Christenthums, und führt auch sicher zu diesem, wenn es nur recht vorgestellt wird. Aber gerade dieser reine Naturalismus will, daß man Verträge heilig erfülle. Ein evangelischer Lehrer verspricht, gleichviel, ob wörtlich oder ipso facto, geoffenbartes Christenthum zu lehren: und ein ehrlicher Mann hält sein Wort.

Basel.

Heyne. Aus der Thurneisenschen Presse haben die Freunde der Englischen Litteratur nun auch den Anfang der Humischen Geschichte von England erhalten: The History of England from the Invasion of Julius Caesar to the Revolution in 1688. By *David Hume*. Vol. I — IV. 1789. gr. Octav. Diese vier Bände gehen bis auf den Tod von Heinrich VII. 1509. Wenige Unternehmungen dieser Art sind mit so vieler Pünctlichkeit und Geschwindigkeit fortgesetzt worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1789.

London.

Correspondance particulière du Comte de Saint-Germain, Ministre et Secrétaire d'Etat de la Guerre, Lieutenant-Général des Armées de France, Feld-Maréchal au service de Danemark, Chevalier de l'Ordre de l'Elephant, avec M. Paris du Verney, Conseiller d'Etat. On y a joint la Vie du Comte de Saint-Germain et plusieurs pieces, qui le concernent. 1789. 2 Vol. Octav.

Der erste Brief dieser Sammlung ist vom 30. Sept. 1749. der letzte vom 24. April 1764. Weit der größte Theil aber begreift die Jahre von 1757. bis 1760. Viel ist in den Briefen blos zur Aufklärung der persönlichen Geschichte des Grafen, Manches aber auch mittelbar und unmittelbar zur hellern Intuition des höchst elenden Französisch-deutschen Kriegs in den erstgenannten Jahren, da

 einige

einige ganze Relationen von Schlachten, oft mit, oft ohne Noten, darin vorkommen. So findet sich T. I. S. 215 — 232 eine Relation von der Schlacht bey Roßbach mit Anmerkungen des Grafen von S. Germain, und T. II. S. 65 ff. eine Relation von der Schlacht bey Kützelberg. Es stund doch gewöhnlich über alle Begriffe elend in Ansehung der Direction der Französischen Armeen!

Aus dem Leben des Grafen, das fast ein Drittheil des ersten Bandes einnimmt, geben wir hier nur einen kleinen Auszug, da eine ganz vollständige deutsche Darstellung eben dieser Biographie schon an einem andern Orte erschienen ist. S. Germain war aus der Franche Comté gebürtig, von einer altadlichen Familie. In jüngern Jahren war er Jesuit, und soll als Jesuite Regens die Rhetorik gelehrt haben. Doch schon der 17jährige Jüngling riß sich los, wurde Soldat. Eine Ehrensache aber, in die er verwickelt worden, zwang ihn, schon in seinem 26. Jahre Frankreich zu verlassen, und in Pfälzische, bald aber aus diesen in kaiserliche Dienste zu gehen, wo er bis zum Dragonermajor stieg. Da der Oesterreichische Successionskrieg 1741. ausbrach, so wollte er nicht gegen seinen angestammten König dienen, verließ also Oesterreichische Dienste, und trat in Bairische, wo er es innerhalb vier Jahren bis zum General der Cavallerie brachte. Der Friede zu Füßen machte ihm auch den nunmehr ruhigen Bairischen Dienst unangenehm; er gieng also nach Berlin zu König Friedrich, der ihm alles verwilligte, was er nur verlangte. Der alte Fürst Leopold von Dessau schilderte ihm aber den Preussischen Dienst so emphatisch, daß er bey Nacht und Nebel wieder davon gieng, und jetzt erst 1745. durch Vermittelung des Marschalls von Sachsen wieder in

Fran-

Französische Dienste als Maréchal-de-Camp kam. Drey Niederländische Feldzüge 1746., 47. und 48. machte er noch mit, war bey der Schlacht von Rocoux und bey der Belagerung von Mastricht. Nach dem Aachner Frieden erhielt er erst das Commando von Niederelsaß; und 1751. das von Hennegau. Als auch der siebenjährige Englisch-Französische Krieg ausbrach, schickte man ihn erst nach Dünkirchen, bis er 1757. mit der großen Armee des Marschall Detrees nach Deutschland mußte. Mit Soubise konnte er sich nicht stellen, und noch weniger mit dem Marschall von Broglie. In der Campagne von 1760. war auch der Zwist schon so weit gediehen, daß sich S. Germain den 20. Jul. 1760. nach Aachen flüchtete, und die Ausgleichung des Streits, die so leicht zu seyn schien, und die dem Könige von Frankreich einen seiner besten Generale erhalten hätte, wurde durch schändliche Intriguen der Marquisin von Pompadour unmöglich gemacht. Die Marquisin wollte Raum machen für ihren Prinzen von Soubise, und benutzte also diese Gelegenheit, den Grafen St. Germain aus dem Französischen Dienste hinauszuschieben. 1762. trat denn der Graf in Dänische Dienste als Kriegsminister und Feldmarschall, und obschon in ebendemselben Jahre die Gefahr des ausbrechenden Russischen Kriegs wieder verschwand, so blieb er doch in Dänischem Dienste; leider nun Reformator des ganzen Dänischen Militärs! Er verlohr hier durch die unüberlegtesten Reformen innerhalb 6 Jahren (1762. bis 1768.) allen vorher erworbenen großen Ruhm, und das beste war, was er thun konnte, daß er sich 1768. mit einer lebenslänglichen Pension von 7000 Thalern retirirte. Er behielt dabey nur die einzige Verpflichtung, nach Copenhagen wieder zu kommen, wenn man

ihn verlange. Kaum hatte er aber diese Pension volle drey Jahre genossen, so rief ihn der unterdeß zum allmächtigen Minister gewordene Struensee nach Copenhagen, aber gar nicht in der Absicht, ihn daselbst haben zu wollen, sondern blos, durch seine Weigerung zu kommen, eine ganz gültige Ursache zu erhalten, die Pension zu vermindern oder ihm ganz zu entziehen. Allein gegen alle Erwartung kam er, und weil er einer der fleißigsten war, die dem Grafen Struensee Cour machten, so wurde er in die traurige Revolution der Nacht vom 17. auf den 18. Jan. 1772. auch in so weit verwickelt, daß er selbst für gut fand, Dänische Dienste ganz zu verlassen, und statt der lebenslänglichen Pension mit einer Summe von 100,000 Thalern ein= für allemal zufrieden zu seyn. Jetzt war er ein Mann von 64 Jahren; ein schönes Capital besaß er nunmehr, wovon er leben konnte; nach Jahren und Schicksalen, die er auf sich hatte, schien ihm nun einmal Ruhe nöthig zu seyn. Er lebte also auch zu Lauterbach im Oberelsaß unweit Münster auf einem kleinen Landgute recht in philosophisch-edler Ruhe. Nicht volle drittehalb Jahre hatte er diese genossen, so brach zu Hamburg der Banquerot des Kaufmanns aus, bey dem er seine 100.000 Thlr. stehen hatte, von deren Interessen er fast einzig lebte. Der alte 66jährige Held war also arm, wie ein Bettler! die Officiere der deutschen Regimenter wollten zusammenschießen zu einer Pension für ihn, „von der er leben könnte; der Kriegsminister verbots. Baron von Wurmser unterstützte ihn auf die edelste und uneigennützigste Weise, gerade so, wie man Unglücklichen dieses Ranges und dieser Verdienste Wohlthaten erweisen muß. Und endlich war der Kriegsminister

selbst

selbst durch das Geschrey des Publicums gezwungen, ihm eine königl. Pension zu geben. Sein höchstes Glück schien also zu seyn, daß Bedürfniß und Hunger von ihm abgewandt worden. Allein — es war in der Mitte des Octobers 1775. — wie er zu Lauterbach in einem elenden Ueberrock und einer rothwollenen Bauernmütze in seinem kleinen Gärtchen arbeitete, so kam Abbt du Bois von Paris zu ihm mit einem Schreiben des Grafen von Maurepas und des Königs, worin ihm die Stelle des Kriegsministers angetragen, und die Annahme derselben zur Pflicht gemacht wurde. Vom October 1775. bis in die ersten Tage des Septembers 1777. war er Kriegsminister. Ach! er hat aber in diesen zween Jahren nichts Gutes gemacht; und meist durch seine Schuld! Alles wollte er neu machen, und hatte weder Kräfte genug, noch Einsichten genug. Schon allein der Mann von 68 Jahren hätte ein so hohes Spiel nicht mehr anfangen sollen, als das eines Kriegsministers und vollends das einer gänzlichen Reforme war. In einem Augenblick des gereiztesten Mißmuths legte er endlich seine Stelle nieder; allein nicht mehr Minister zu seyn und seinen Ruhm so sehr überlebt haben, kränkte ihn dermaßen, daß er vier Monate nachher starb. Er starb zu Paris den 15. Jan. 1778. im 70. Jahre seines Alters.

Leiden.

M. Antonii Mureti Opera omnia, ex MSS. aucta et emendata, cum brevi annotatione *Davidis Rulnkenii*, cujus praefatio praeposita est Tomo IV. in vier Bänden gr. Octav. Bey Sam. und Joh. Luchtmans 1789. Wir sind begierig zu sehen, ob diese Sammlung der Werke eines der vorzüglichsten Humanisten und Latinisten des sech-

zehnten Jahrhunderts, von einem andern aus dem gegenwärtigen veranstaltet, ein großes Aufsehen in unserm Zeitalter verursachen wird, zumal da sie in Beziehung auf die gute Latinität, und auf den großen Werth, den diese haben sollte, unternommen ist. Der gelehrte Hr. Prof. R. erklärt den Muret für denjenigen, der unter den Neuern im Lateinschreiben dem Cicero am nächsten komme. Muret soll also zwar den Cicero nicht verdrängen, aber doch Muster für unsere jungen Gelehrten im Lateinschreiben werden, besonders (S. VII) für diejenigen, welche Emendationes et Conjecturas in Graecos Latinosque scriptores schreiben, "In eorum (libellorum) plerisque eruditionem, acumen et solertiam admiror. Sed iidem partim tam jejune, partim tam inquinate scripti sunt, ut fastidium et nausea legentibus oboriatur." In eben dieser Absicht sind, ohngefähr nach dem Beyspiel des Lagomarsini in der Ausgabe der Briefe und Reden des Julius Pogianus, Anmerkungen beygefügt, mit Erinnerungen über unlateinische oder uncicironische Worte und Ausdrücke, welche dem Muret doch hie und da entwischt sind; die freylich immer noch Eleganzen in Vergleichung mit dem Latein sind, das man im achtzehnten Jahrhundert zu sehen bekömmt. Nur hat sich unsere ganze Studir- und Denkart so geändert, daß sich leider durch gut Lateinschreiben der große Ruhm nicht mehr erreichen läßt, wie zu Murets Zeiten. So bald die Nationen ihre Muttersprachen ausbildeten, mußte der Vorzug des Lateins fallen; als Hülfssprache kann es das nicht mehr seyn, was es vorhin, als die einzige gebildete Sprache der feinern Welt, war. Unser Zeitalter ist ausserdem mehr für das Wissenschaftliche selbst, als

für

für das Gewand, worin es erscheint, gestimmt, am wenigsten in einer todten Sprache. Indessen sollte die Autorität eines Ruhnkenius wenigstens auf die Humanisten wirken. Die Werke des Muretus sind größtentheils kritisch und philologisch; Commentare, Noten, Scholien über die wichtigsten Classiker; seine Variae Lectiones sind ein Schatz von kritischer Gelehrsamkeit; seine Reden und Briefe waren zu unserer Väter Zeiten ein Schulbuch. Es hat keinen Zweifel, daß, das Latein abgerechnet, sich auch ungemein viel Sachen daraus lernen lassen, und daß sich ein guter Humanist aus den vier Bänden bilden dürfte. Indessen des Hrn. R. Hauptrücksicht ist dabey auf die Latinität genommen, und seine Anmerkungen sind in dieser Betrachtung ungemein lehrreich, verdienen ein wiederholtes Lesen auch von denen, die schon in der guten Latinität geübt sind. Denn da man täglich Schriften zu lesen hat, bey denen die richtige Latinität nicht in Betrachtung kam, so wird den Sinnen und den Gedanken mancher Ausdruck immer wieder geläufig, den man längst als fehlerhaft erkannte und wußte. Uebrigens werden auch die Litteratoren dem Hrn. R. es vielen Dank wissen, daß er die Werke Murets vollständiger gesammelt und richtiger abgedruckt geliefert hat, als wir sie noch hatten. Ueber die Ausgaben und Drucke gesammelter und einzelner Schriften wird in der Vorrede, die dem vierten Band vorgesetzt ist, eine gelehrte Nachricht gegeben, zugleich auch von den verschiedenen einzelnen Stücken, mit welchen die gegenwärtige Sammlung bereichert ist; davon aber die Anführung im Einzelnen für unsere Leser keinen Nutzen haben könnte.

Hamburg.

Heyn.

Hamburg.

Umständliche Erzählung von dem Verluste des Halsewell, Ostindischem(n) Kauffartheyschiffe(es) — Aus dem Englischen von G. E. L. Timäus, Fähndrich im sechsten Hannöverschen Infanterieregimente. 1789. Bey den Gebrüdern Herold. Octav 78 Seiten. Aeusserst rührend ist allerdings das Schicksal der Unglücklichen, von denen hier erzählt wird. Der Halsewell, geführt vom Capitain Richard Pierce, gieng auf seine dritte Reise nach Bengalen, war den 1. Jan. 1786. durch die Dünen, den folgenden Morgen Dunnose gegen über, wo ihn eine Windstille überfiel, auf diese folgte stürmisch Wetter, mehrere Tage sahen sich die Schiffahrenden in Lebensgefahr, bis endlich am 6. Januar das Schiff an einer Klippe zwischen Peverelpoint und St. Albanshead an der Küste von Dorsetshire scheiterte; wenige wurden kümmerlich gerettet. Alle Zeitungen waren damals mit dem Vorfall angefüllt. Hier ist die Nachricht von geretteten Officieren, Hrn. Meriton und J. Rogers, beglaubiget. Voran sind sieben andere ähnliche Schiffbrüche angeführt, die zu ihrer Zeit viel Bedauern erweckten, darunter ist der erste von der Victory, deren Modell im hiesigen Museum ist.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1789.

Göttingen.

Blumenbach

Im zweyten Stücke des dritten Bandes der Blumenbachischen medicinischen Bibliothek sind folgende Schriften angezeigt: I. Girtanner über die vener. Krankh. II. Turnbull vom Ursprung und Alter der Lustseuche. III. Nisber über die Lustseuche. IV. Hensler's Gesch. der Lustseuche II. B. 2. St. V. Mascagni hist. vaser. lymphaticor. VI. Philos. Transactions Vol. 76. et 77. VII. Herrenschwand Tr. des maladies. VIII. Denman's engravings to illustrate generation. IX. Soemmerring vom Hirn und Rückmark. X. Haller's Tagebuch der medic. Litteratur I. B. XI. Mém. de l'acad. de Turin P. 1. et 2. XII. Birnstiel's Sterblichkeit im Krankens- und Waisenhaus zu Bruchsal. XIII. Schweickhard's medic. gerichtl. Beob. 1. u. 2. Th. XIV. Koskiel's Gesch.

Mission in Nordamerika. XV. Mezler von der schwarzgallichten Constitution. XVI. Stark's klin. und anatom. Bemerkungen. XVII. Dehne vom Maywurm.

Die Beyfugen enthalten: I. einen Aufsatz des Hrn. Prof. Storr über die beyden Savoyischen Kakerloken. II. Ueber den Gesichtsschmerz vom sel. Bergmedicus Böhmer. III. Hr. Dr. Ackermann über die Verbindung der Sehnerven unter einander, und IV. Hr. Scudamour über ein antipodagrisches Heilmittel. — Am Ende noch ein Wort über W. Harvey, dessen Bild diesem Stücke vorgesetzt ist.

Ebenfalls bey Dieterich ist auch des Hrn. Hofr. Specimen physiol. comp. inter anim. calidi sangu. *vivipara* et *ovipara*, m. Kupf. besonders abgedruckt.

Kästner.

Jena.

Der dasige Prof. der Mathematik, Hr. M. Joh. Heinr. Voigt, Correspondent der kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen, hat 1789. eine mathematische Disputation vertheidigt: Tentamen ex notione lineae rectae distincta et completa, axiomatis XI. Euclidei veritatem demonstrandi. 35 Quartf. 1 Kpfrt. Nach Erzählung einiger neuern Bemühungen wegen dieser Schwierigkeit und der Erinnerung Hrn. Hofr. Kästners, sie komme darauf an, daß wir von einer geraden Linie nur einen klaren Begriff, keinen deutlichen haben, versucht Hr. V. dergleichen Begriff zur Deutlichkeit zu bringen, und Rechenschaft zu geben, warum von krummen Linien nicht gelte, was von geraden gesagt wird, verspricht aber nur einen Beytrag zu Hebung der Schwierigkeit. Zuerst Darstellung einiger geometrischen Begriffe. Element des Körpers nennt er, das

das der dreyfachen Abmessung fähig ist, aber die Gränzen so nah beysammen hat, daß sich zwischen ihnen keine andern denken lassen. (Dergleichen Element widerspracke der Theilung ins Unendliche, findet also in der Geometrie nicht Statt; eine stetige Größe, die Gränzen hat, kann immer engere Gränzen haben; nur des Punctes Gränzen lassen sich nicht verengern, weil er nichts als Gränze ist, aber der ist auch kein Element). Bey der Linie Elemente macht die Ausdehnung in die Länge nur, daß sich eine Gränze von der andern unterscheiden läßt, an sich ist es weder gerade, noch krumm, aber das Element der geraden Linie vom Elemente einer krummen, parabolischen, logistischen u. s. w. unterschieden, jedes in seiner Art untheilbar. Da nun die Linie Gränze einer Fläche ist, so stellt Hr. V. sich vor: In dieser Gränze werden zween Puncte befestigt, und die Figur drehe sich so, daß diese Puncte unbeweglich bleiben. Ist nun die Linie von einem dieser Puncte zum andern so beschaffen, daß bey diesem Umdrehen alle ihre Puncte in ihren Stellen bleiben, so ist sie gerade, sonst krumm. (Es kann auch ein gebrochener Zug seyn, aus etlichen geraden Linien zusammengesetzt, welches schon zeigt, daß Hr. V. den Unterschied zwischen Gerad und Krumm nicht bestimmt angiebt. Man prüft ein Lineal so, daß man es an zweene Puncte auf einer Seite, dann auf der andern anlegt, auch ob eine Fläche eben ist, prüft man durch Umdrehung einer geraden Linie auf ihr. Diese längst bekannten Verfahren sind Anwendungen des klaren Begriffs von einer geraden Linie, bringen ihn aber zu keiner logischen Definition, aus der jemand eine gerade Linie kennen lernte, der nicht schon einen klaren Begriff von ihr aus der Empfindung

hätte). Bey Unternehmung des Beweises fängt Hr. B. davon an: Wenn auf einer Linie eine erste senkrecht steht, eine andere mit ihr einen spitzigen Winkel macht, so kann man diese unter eben dem spitzigen Winkel verschieben, bis sie auf die andere Seite des Perpendikels fällt. Nun schiebt er sie so nahe an das Perpendikel, daß sie von demselben nichts weiter, als ein Element abschneidet. . . . Der fernere lange Gang von Hrn. B. erfodert sehr viel Aufmerksamkeit auf ziemlich zusammengesetzte Figuren; In so fern dabey vorerwähnter Begriff von Elementen zum Grunde liegt, möchte dieses Verfahren wohl nicht in die Euklidische Geometrie passen, ob es gleich sonst sehr viel Scharfsinnigkeit und anhaltendes Nachdenken zeigt.

Harder.

Calcutta.

A narrative of the transactions in Bengal, during the soobahdaries of Azeem us shan, Jafferkhan, Shuja khan, Sirafraz khan and Alyvirdy khan. Diese auf 211 Octavseiten 1788. gedruckte Uebersetzung einer Persianischen Handschrift verdankt man dem wackern Francis Gladwin, Esq. durch dessen Veranstaltung die erste Druckerey in Bengalen, und zwar lediglich nach Anleitung der Französischen Encyclopädie, angelegt worden ist. Die Erzählung hebt mit den Unruhen an, welche während der Eroberung des Dekan unter Aurengzabs Regierung in andern Theilen des Indostanisch-Mogolischen Reichs entstanden, und geht bis auf den Tod des Subahdar oder Vicekönigs von Bengalen, Alyvirdy, im Jahr 1756., wo die Englischen Eroberungen unter der Administration des Suraja Dowlah ihren Anfang nahmen. Es kommen darin allerley detaillirte Nachrichten über den

den damaligen Zustand der Einkünfte und über die Verfassung jenes großen Landes vor, welche den jetzigen Herren desselben wichtig seyn können, einen europäischen Leser aber wenig interessiren. Da jene Zeiten sehr unruhig, und die Mogolischen Anführer fast unaufhörlich in Fehde mit einander verwickelt waren, so enthält der ganze Aufsatz eine Reihe von kriegerischen Ereignissen, die nur selten durch etwas Gemeinnütziges unterbrochen wird. Unter dem Text stehen einige Ausdrücke Persianisch, die der Uebersetzer daselbst erläutert, imgleichen die Namen der Personen und Oerter; es scheint dabey auf diejenigen, die etwa Persianisch lernen wollen, Rücksicht genommen zu seyn, welches vermuthlich auch mit den

Ebendaselbst

Forrer.

in eben dem Jahre auf 219 Seiten in Octav gedruckten Memoirs of Khojeh Abdulkurreem, eines vornehmen Kaschmirianers, der Fall ist, die derselbe Uebersetzer aus dem Persischen ins Englische übertragen hat. Abdulkurrihm nennt sein Vaterland das Ebenbild des himmlischen Paradieses, Dschennemezir, eine Benennung, die, wie Hr. Gladwin anmerkt, dem Lande Kaschmir in allen öffentlichen Schriften ertheilt wird. Er wohnte in Delhy, als Nadir Schah in Indien einfiel. Um bey Gelegenheit einst die Pilgerschaft nach Mekka und Medina antreten zu können, trat er in des Eroberers Dienste, und begleitete ihn überall, bis er endlich zu Kasvin im Jahr 1741. Erlaubniß erhielt, mit Nadirs Leibarzt die lang gewünschte arabische Reise zu machen. Ueber Bagdad, Aleppo und Damascus zog die Caravane nach Mekka; und Abdulkurrihm, nachdem er hier alles, wie ein frommer Mohammedaner,

besehen hatte, gieng in Dschiddah zu Schiffe nach Hugly in Bengalen. Der Uebersetzer hat alles weggelassen, was den Aufenthalt und die Unternehmungen Nadirs in Indien betrifft, weil dies bereits aus dem von Sir William Jones übersetzten Mirza Mahadi und aus andern Nachrichten zur Genüge bekannt ist. Mit dem Rückmarsch des Persischen Monarchen von Dehly (Schachdschehanabad) ab, fängt die Erzählung an. Der Verf. ist eben kein großer Freund des Eroberers, und spricht nicht sehr vortheilhaft von ihm. Unter vielen trivialen Bemerkungen stößt man doch auch auf manches Nützliche, und den Aberglauben abgerechnet, scheint der Verf. nicht gemeine Kenntnisse besessen zu haben. Seine Reisebeschreibung liest sich fast, wie unsere Pilgerfahrten ins gelobte Land, wo auch zuweilen zwischen den Nachrichten von besuchten Heiligthümern eine treffende Beobachtung über die Gegend und die Einwohner zum Vorschein kommt. Für die Hindostanische Geschichte ist die Erzählung, welche der Verf. nach seiner Ankunft zu Hugly von den Begebenheiten daselbst unter Mohammed Schachs Regierung entwirft, nicht unwichtig.

Danzig.

Hr. Christian Gottfried Ewerbeck handelte beym Antritte des mathematischen Lehramtes: de similitudine inter Mathesin puram atque philosophiam logicam obvia. Specimen I. 44 Quartf. Nach der Erinnerung, daß es nützlich sey, Theile der Philosophie und der Mathematik zu vergleichen, wird hier die Vergleichung der im Titel genannten vorgenommen. Erst Erzählung der Schriftsteller, welche die ganze Philosophie mit der Mathematik verbunden betrachtet haben, dann solche, welche

Logik

Logik mit der Mathematik verglichen. Unter den ersten wird Plato genannt, Leibnitzens ars combinatoria und allgemeine Sprache, Lambert, Kant, Michelsen u. a. m. (Der Ausdruck: wie die ganze Philosophie mit der Mathematik verbunden sey, sagt wohl nichts anders, als: was Mathematik in allerley Untersuchungen der Philosophie für Gebrauch habe, denn weiter haben doch die genannten Schriftsteller nichts zeigen können. Da ließe sich aber ein solch Verzeichniß noch stark vermehren, z. E. was die Optik von dem Verhalten der Seele bey Bildung der Begriffe lehrt, Wolfs Notio intellectus divini ex operibus naturae illustrata. u. s. w.). Unter den Schriftstellern der zweyten Classe macht Christoph Clavius den Anfang wegen seiner syllogistischen Darstellung des Beweises vom ersten Satze Euklids, dann Bernoulli, Hausch, Kant, Schübler, die Schriftsteller der Berechnung der Wahrscheinlichkeit u. a. m. (Aristoteles und Wolf erläutern die logischen Vorschriften häufig mit mathematischen Beyspielen. Erh. Weigels Analysis Aristotelica ex Euclide restituta. v. Tschirnhausen Medicina mentis. Die Streitigkeiten über die mathematische Methode gehörten auch hieher. Crusius glaubte eine Menge Unterschiede zwischen der mathematischen und philosophischen Methode anzugeben). Von der Abhandlung selbst gestattet der Raum nur die Schlüsse anzugeben. Gegenstände der Mathematik und der Logik haben viel Aehnliches, z. E. allgemeine Begriffe, nur das Denkbare oder Undenkbare, nicht das Willkührliche, aber doch ist ihr Gegenstand weit unterschieden, da jene nur die Größe betrachtet, ohne auf andere Eigenschaften zu sehen, daher der Mathematik Gegenstand sehr einfach, der Logik, wie der übrigen Philosophie ihrer,

ihrer, sehr mannigfaltig ist. Am nächsten kömmt der Mathematik die Logik des Wahrscheinlichen, keine dieser beyden Disciplinen ersetzt also den Mangel der andern, beyder Gestalt aber ist sehr ähnlich, welches Hr. E. im zweyten Abschnitt auszuführen verspricht. Daß Hr. Prof. E. so geschickt Mathematik und Logik verbindet, ist desto nützlicher, weil es immer Philosophen gegeben hat und noch giebt, die bey ihrer Philosophie Mathematik sehr entbehrlich fanden. Freylich sieht man es ihrer Philosophie auch an, und daß die verstorbenen dieser Philosophen, die zu ihrer Zeit großes Aufsehen machten, jetzo kaum genannt werden, kann den lebenden lehrreich seyn.

Upsala.

Hieselbst disputirte im May d. J. Hr. M. Math. Strenhammar, der seit kurzem unser gelehrter Mitbürger ist, mit seinem Respondenten, Hrn. Sm. Ant Mörtüng: de caussis incrementi litteraturae Hebraeae recentiori aevo. Bey J. Edmann. 3 Bogen Quart. Nachdem Hr. M. St. gezeigt hat, wie unvollkommen das hebräische Sprachstudium vor dem 16. Jahrhunderte getrieben wurde, giebt er drey Ursachen an, welche diesen Zweig der Litteratur in neuern Zeiten so sehr zum Wachsthume gebracht haben. Diese sind: die Denkfreyheit, die Erlernung der übrigen morgenländischen Mundarten, besonders der Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Samaritanischen und Aethiopischen, und endlich die nach dem Morgenlande unternommenen Reisen. Wie viel jede dieser Ursachen zum Flor des Hebräischen beygetragen habe, wird einleuchtend, mit guter Einsicht und vieler Belesenheit gezeigt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1789.

Göttingen.

Heyn

Der Hr. M. Bürger ist durch ein Rescript vom 10. October zum ausserordentlichen Professor der Philosophie ernennet worden.

Berlin.

Heyn.

Berlinisches Journal für Aufklärung. Herausgegeben von G. A. Fischer und A. Riem. Den guten Fortgang dieses Journals erkennen wir schon daraus, daß im Julius d. J. bereits des vierten Bandes erstes Stück erschienen war; drey Stücke machen einen Band. Ohne uns in die Aufsätze über die Aufklärung selbst einzulassen; denn freylich wird hie und da so viel aufgeklärt, daß wir endlich gar nichts mehr sehen; so muß man doch zuge-

 den,

ben, daß mehrere nützliche Aufsätze der Aufschrift entsprechen. So ist im letzten Stück Verschiedenes enthalten, was die Aufklärung auch im Philosophischen, Oekonomischen und Politischen befördern kann.

Die Kön. Preussische akademische Kunst- und Buchhandlung giebt zu gleicher Zeit noch zwey andere Journale heraus, welche unter einander eine gewisse Verbindung haben: Italien und Deutschland in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunst. Eine Zeitschrifft, herausgegeben von *K. P. Moritz* und *A. Hirt*, mit Kupfern; und noch: Monatschrifft der Akademie der Künste, welches wir schon vor einiger Zeit angezeigt haben.

Noch kündigt sie ein Intelligenzblatt für Künstler und Buchhändler an; Man muß gestehen, daß ein solcher Eifer, wenn er anhält und gut geleitet wird, für die Kunst und ihre Litteratur viel erwarten läßt.

Vom Journal: Italien und Deutschland, haben wir das erste Stück vor uns. Es enthält: Leben eines jungen Malers, Germain Jean Drouais. Historisch-architectonische Beobachtungen über die christlichen Kirchen: im Antiquarischen enthalten sie zwar nichts Neues, ausser einigen Behauptungen, welche der Verfasser erst beweisen müßte; aber für den jungen Künstler kann die Abhandlung lehrreich seyn. Da, wie bekannt, die ersten christlichen Kirchen, die eigentlich als Versammlungsplätze zu betrachten sind, die Basilicä waren, über deren Einrichtung noch vieles zweifelhaft ist, so nimmt der Verf. eine

Form

Form an, die sie nach seiner Meynung gehabt haben sollen. Die Kupfer dazu fehlen uns noch. Gut zeiget der Verf., wie nach und nach die innere und äussere Gestalt der spätern Kirchen aus der Basilica entstanden, wie z. E. die Tribune in ein Chor verwandelt, und nun die Kanzel "auf eine höchst unschickliche Weise" an einer Seite des Hauptschiffes aufgestellt ward. Was die neuere Baukunst an dem Arabischgothischen Kirchenbau verändert hat. Immer sind unsere Kirchen noch weit von der schönen Anordnung und Einfalt der Alten entfernt. Neue Vorschläge, die viel Gutes enthalten. Der Chor sollte bey unsern Kirchen ganz wegfallen; statt desselben würde eine große Nische, wo der Predigtstuhl zu stehen käme, hinlänglich seyn. "Denn daß der Redner, sowohl um gesehen als gehört zu werden, hier den besten Platz habe, ist kein Zweifel; und nichts ist ungeschickter, als den Predigtstuhl an einer Seite des Schiffes, oft zum Schwindeln und Halsbrechen, an einem hohen Pfeiler anzukleben." Das Querschiff oder Causidica der Alten (soll wohl Chalcidice heissen) mit der Idee des Kreuzes blieb auch weg s. w. Von aussen wünscht der Verf. die Wiedereinführung der Vorhalle. Gegen die runde, an und für sich schöne, Form bleibe immer ein Haupteinwurf übrig, daß jedes runde Gebäude schallt, und also weder Predigt, noch Musik, leicht könnte verstanden werden." Die kleine Republik St. Marino, oder vielmehr eine Reise nach St. Marino. Ueber einige Frescogemälde in einer Kapelle des Vaticanischen Pallasts: jetzt nur erst der Anfang. Anmerkungen über die Leben des Basari.

Heyne.

Wittenberg.

Die griechische Litteratur hat zu ihrer Bearbeitung einen Gelehrten wieder erhalten, den sie sich durch sein Amt ungern entzogen sah: der Hr. Prof. Marthäi hat die griechische Profession auf dasiger Universität erhalten, und sie am 9. Jul. mit einem Anschlag angetreten: de Dionysio Halicarnassens. 20 Seiten in Quart. Unter den rhetorischen Schriften des Dionysius ist eine, die in den Ausgaben überschrieben ist: Commentarii de Oratoribus antiquis, die an einen Ammäus gerichtet ist (A. Reisk. V. B. S. 445). Der rechte Titel müßte nach Hrn. M. gewesen seyn: περὶ τῶν ἀττικῶν ῥητόρων, oder περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων, oder χαρακτῆρες, oder, wie Hr. M. muthmaßet, alles zusammen: περὶ χαρακτήρων τῶν ἀρχαίων ἀττικῶν ῥητόρων. Sie enthielt ein Sendschreiben an den Ammäus, die Leben und Rednercharakter von Lysias, Isocrates, Isäus: als einen ersten Abschnitt, und dieser hat sich erhalten. Der andere begriff die Leben und den Charakter des Demosthenes, Hyperides und Aeschines in sich; von diesem Abschnitt ist blos noch ein und anderes Fragment übrig. Das Werk wäre der völligen Erhaltung werth gewesen; auch dasjenige, was noch übrig ist, ist schätzbar; nur ist es sehr corrupt, da es an Handschriften dazu fehlt. Das Sendschreiben an den Ammäus scheint aus einem einzigen Pariser Codex abgedruckt zu seyn, welchen Stephanus und Hudson gebraucht haben. Das Leben des Isocrates beruhet ganz auf der Mailänder Ausgabe, welche Aldus nicht überall richtig abgedruckt hat. Der Hr. Prof. hatte sich ehemals mit dem Werke beschäftigt; auch dem sel. Reiske bereits Beyträge zu dem Leben

ben des Lysias gegeben, welche in die Reiskische Ausgabe vom Dionys v. Halic. eingerückt sind. Jetzt theilt der Hr. Prof. Verbesserungen und Bemerkungen über das Sendschreiben an den Ammäus und das Leben des Isocrates mit; sie erfordern einen Leser, der schon mit dem Dionys, mit den Rhetoren und mit der Kritik vertraut ist. Um doch ein paar Proben von des Hrn. Prof. kritischen Scharfsinn zu geben: In Reisk. Ausg. p. 447 l. 2. ἡ δὲ ἐκ τινων βαρβάρων τῆς Ἀσίας ἀφικομένη Μοῦσα ἢ Φρυγία τις, ἢ Καρικόν τι κακὸν ἢ (wohl καὶ) βάρβαρον verbessert er Μυσία ἢ Φρυγία τις. S. X κατασκευὴ sey, was περισκευὴς, verwickelt, gehemmt, aufhaltend. S. XII τὴν ἐκ χειρὸς θεωρίαν sey eine schnelle und leichte Uebersicht. S. XVI τοῖς ὑποκειμένοις τῶν ἰδεῶν statt τοῖς ὑποκειμένοις τῶν ἡθῶν. S. XVII μηδὲ ἐν καιρῷ — μηδὲ ἐν ὥρᾳ. Hr. M. ἐν χώρᾳ.

Straßburg.

Die neue Ausgabe des Polybius vom Hrn. Prof. Schweighäuser bedarf eine frühe Ankündigung nicht; wir werden ihrer nicht eher gedenken, bis das Werk noch weiter fortgerückt seyn wird.

Mit welchem Fleiß und Scharfsinn der Hr. Prof. die Excerpte und Fragmente des Polybius behandeln wird, läßt sich aus einer Schrift erkennen, die er als akademische Streitschrift hat drucken lassen: Emendationes et Observationes in Svidam. Fasciculus I. et II. 1789. groß Octav 85 Seiten. Die eine hat Hr. Phil. Jac. Heisch, die andere Hr. Joh. Dan. Wagner, beyde aus Straßburg, vertheidigt. Mit dem Gebrauch der Glossarien und Wörterbücher hat es die seltsame

Bewandniß, daß man sie meistentheils erst berichtigen, und noch dazu die Stelle eines Schriftstellers aufsuchen, oft durch einen glücklichen Zufall finden muß, auf welche sie sich beziehen; und am Ende lernt man aus ihnen oft nicht mehr, als man schon vorhin wußte. Gleichwohl hat die Behandlung und Berichtigung dieser Grammatiker vielen Reiz für griechische Sprachgelehrte, theils wegen des glücklichen Fundes, wenn man auf etwas Zusammenpassendes stößt, theils wegen des Scharfsinns, den man im Verbessern an den Tag legen kann. Es versteht sich, daß es auch Fälle giebt, wo die Glossaria und Lexica wirkliche Hülfe leisten, indem sie den Sprachgebrauch bey seltenen Worten bestätigen, oder auch wohl an Hand geben; Aber noch mehr, wenn sie Fragmente und Stellen aus alten Schriftstellern enthalten. Von der Seite hat Suidas einen anerkannten Werth; wenn nur der Mensch kein so gar jämmerlicher Compilator wäre! Der Hr. Prof. hat ihn in Rücksicht auf die Fragmente aus Polybius, und vorhin beym Appian, vergleichen müssen; und diese Gelegenheit hat ihn auf verschiedene Verbesserungen und Erläuterungen, auch ausser jener Beziehung, geführt. Einige zerstreute Fragmente setzt er glücklich zusammen, und findet das Buch im Polybius, und den Geschichtszusammenhang heraus, in den sie gehören. So der Zug Antiochs des Großen in Arabien, insonderheit gegen die Gerräer in Arabien, Olymp. 143, 4. Eben diese Behandlung bringt verschiedene philologische Bemerkungen herbey, als über ἐπιστατεῖσθαι, mit Soldaten bequartirt werden; ἐπιτρίβειν, für reizen, aufwiegeln, aufbringen; καταβολή in seiner vielfachen Bedeutung. Beyläufig

sta S. 59 Beyspiele, wie die neun Philippische Reden des Demosthenes nach ganz verschiedenen Zahlen angeführt werden.

London.

Sermons on different subjects, left for publication by *John Taylor*, LL. D. late Prebendary of Westminster etc. 1788. in Octav S. 285. Es sind 13 Predigten über praktische, aber meist allgemeine, zu viel umfassende, Gegenstände: alle von gewöhnlichem Gehalt und Form. Weder die leichteste Abtheilung, noch eine anschauliche Entwickelung, oder leuchtende Stellung der Gedanken, beredter Stil und pathetische Anwendung, interessiren und bewegen den Leser. — Mehr Anleitung zur Lectur und Kenntniß der Bibel geben

Elias Bertrands, ehemaligen Oberpredigers der Französischen Kirche zu Bern, Fest- und Kommunion-Predigten. Aus dem Französischen übersetzt, von Joh. Ad. Emmerich. Meiningen 1789. in Octav 2 Bände von 380 und 422 S. Geringern Fähigkeiten können sie beym Lesen der Bibel behülflich seyn, und manchen nützlichen Unterricht im Moralischen geben. Mehr Auswahl der Sachen, größere Sparsamkeit und Genauigkeit in Anführung biblischer Stellen, weniger Wortreichthum und sorgfältigerer Ausdruck wäre ihnen zu wünschen. — Die

Drey Predigten von Otto Gisecke, 1789. kündigen einen brauchbaren Lehrer an. Ueberaus schicklich sind ihre Themata: Christliches Verhalten bey Beurtheilung der Frage, ob viele oder wenig selig werden? Die Schädlichkeit des bösen Beyspiels, und Das Verhalten, wenn wir den guten Erfolg von der Ausübung unserer Pflich-

Pflichten nicht gleich wahrnehmen. In der Ausführung bemerkt man mit Vergnügen richtige Bibelerklärung, gute Auswahl und Zusammenstellung der Hauptgedanken, passende Gleichnisse und Exempel, und die Anlage zu einem reinen und würdigen Ausdruck.

Eine andere für die Privaterbauung nützliche Schrift fügen wir noch bey: Lieder für leidende Christen, herausgegeben von Johann Christ. Hekel, Diaconus zu Augsburg. (Augsb. 1789. S. 274 in Octav). Aus den neuesten und besten christlichen Gesangbüchern, die in der Vorrede genannt werden, hat der Hr. Verf. geschöpft. So weit der Recensent las, sind die Gedanken richtig, der Ausdruck deutlich und würdig, und die ganze Sammlung ihrer wichtigen Absicht entsprechend.

Heyne.

Berlin.

Bibliotheca Roloffiana. 1789. Bey Unger. groß Octav. P. I. 404 Seiten. P. II. 205 Seiten, mit Index. Der Catalog ist vom Kircheninspector, Hrn. Friedr. Sigismund Augustin, verfertiget, geordnet und mit den gewöhnlichen Notizen aus den litterärischen Schriftstellern von dem, was rarum, rarius, rarissimum sey, sehr mühsam, auf das beste ausgeschmückt. Wie wenig auf diese Charakteren zu achten sey, weiß man nun wohl zur Gnüge. Etwas Vollständiges oder Planmäßiges enthält die Bibliothek nicht; für einen Privatmann war sie indessen ganz artig; und in einer großen Bibliothek die Lücken auszufüllen, hat sie gar wohl brauchbar werden können.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 14. November 1789.

London.

Hr. Gilpin fährt fort, die malerischen Naturscenen seines Vaterlandes mit seiner lebhaften Phantasie und der ihm eigenen Kunst zu schildern, und begleitet immer wieder seine Aufsätze mit niedlichen Skizzen in Aquatinta, welche die Hauptformen der verschiedenen Gegenden andeuten, und dem, der sie betrachtet, durch den unbestimmten Umriß der einzelnen Theile Gelegenheit geben, die Landschaft in Gedanken selbst auszumalen. Diesmal führt er seine Natur- und Kunstfreunde in die Gebirgsgegenden von Schottland, die er in zwey Bändchen von 221 und 196 Seiten in groß Octav unter dem schon bekannten Titel: Observations relative chiefly to picturesque beauty, made in the year 1776 on several parts of Great Britain, particularly the Highlands of Scot-

 land,

land, beschreibt. Die Schottische Landschaft unterscheidet er von der Englischen hauptsächlich dadurch, daß sie noch ganz in ihrem rohen Naturzustande ist und keine Verzäunungen hat, welche das verschiedene Eigenthum bezeichnen; in so fern diese geradlinigten Abtheilungen die Formen der Natur zerstückeln, ist jene also schöner. Ein anderer Hauptzug ist Armuth an einzelnen Gegenden, zumal an Waldung, welches in der Ferne keine gute Wirkung hat. Das Kiefern- und Tannengeschlecht schickt sich indessen besser zu dem rauhen Ganzen, als Laubholz. Die eigentlichen Schönheiten der Schottischen Gegenden sind die Gebirge, Seen und Flüsse. Die Kühe und Schaafe, die hier auf dürrem Boden sehr zerstreut in kleinen malerischen Gruppen weiden, sind für die Absicht des Landschaftsmalers pittoresk, wenn schon an sich von schlechten Rassen. Auch der Hochländer selbst mit seiner zwar verbotenen, aber immer noch beybehaltenen, Nationaltracht schmückt die Vorgründe sehr zweckmäßig, zumal wenn sein gutes Schwerdt und ein paar Pistolen noch dazu kommen. Wir können dem Verf. durch seine mannigfaltigen, höchst unterhaltenden, Bemerkungen, reizenden Schilderungen und an einigen Stellen sogar hinreissenden Erzählungen diesmal nicht folgen; man kennt schon seine Manier zur Gnüge aus unserer Anzeige von seiner Künstlerreise in Cumberland und Westmoreland (1787. S. 755). Der Maler, der Menschenforscher, der Historiker können dieses Werk mit Nutzen lesen, und die meisten Leser von Gefühl und feinerer Bildung werden angenehme Unterhaltung darin finden. Freylich muß alles, was er von Schönheit sagt, nur verhältnißweise verstanden werden; denn am Ende ist es nur Landschaftsschönheit, und diese ist nie

der

der höchste Endzweck der Kunst. Allein für jene bestimmte Idee des Schönen, welche nur in einem vollkommenen, abgesonderten Ganzen dargestellt werden kann, sind wir und unsere Künstler aus tausend Ursachen minder empfänglich. Der ovalen Kupfer sind in diesen beyden Bändchen gegen vierzig an der Zahl. Von demselben Verfasser ist

Ebendaselbst

Herder.

die zweyte Ausgabe der Observations on the river Wye and several parts of South-Wales, relative chiefly to pittoresque beauty, made in the summer of the year 1770. bey dem Verleger des vorhergehenden Werks, Blamire, auf 152 Seiten groß Octav erschienen. Die erste Ausgabe hatte noch einige geätzte Kupfer, die gegenwärtige lauter Aquatintablätter; es sind deren siebenzehen, an Schönheit den Schottischen und Cumberlandischen gleich. Die Bemerkungen für den Maler sind auch hier reichhaltig, und das Werk verdient, den übrigen mit vollem Recht an die Seite gestellt zu werden. Wiederholungen scheinen hier und dort vorzukommen; doch sind es eher ähnliche Schattirungen im Ausdruck, die auch in der Natur vorkommen, ohne daß man ihr den Vorwurf der Wiederholung macht.

Mannheim.

Gaßner.

Dr. Chr. Wilh. Jac. Gatterers, Professors der Oekonomie zu Heidelberg, Abhandlung von dem Handelsrange der Russen, bestehend in zwoen Societätsvorlesungen, die theils in der Sammlung der Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg, theils besonders auf 13 Bogen in groß Octav abgedruckt sind. Der Verf. unternimmt hier, den Handels-

rang eines Staates zu bestimmen, welcher der größte ist, seitdem die Welt steht: denn er umfaßt beynahe den dreyßigsten Theil des ganzen Erdkreises, und den zehnten des festen Landes. Drey Dinge machen die Russen zu einer vorzüglich großen Handelsnation: I) Vorzügliche Naturanlage des Landes zur Großhandlung: denn es ist erstlich ungeheuer groß, und hat um deswillen nicht allein Nord- und Südproducte, und zwar viele und mancherley, zum Theil einzige und andern Handelsnationen unentbehrliche, Producte, sondern es gränzt auch an fast alle, an vorzüglichen Producten reiche, Länder und Nationen in Europa und Asien: zweytens das ungeheure Ganze hängt in allen seinen Theilen aufs innigste zusammen, und diese innere Communication ist fast lauter Wassercommunication, flüssig und gefroren; II) Regierungsform: nur Ein Wille, und ein mächtiger und guter Wille; III) Vernünftige Neigung der Einwohner zur Handlung: sie gründet sich auf Ackerbau, Viehzucht und Kunstfleiß, und ist folglich kein Portugiesisches Luftgebäude: sie nimmt auch allenfalls mit einem geringen Profit vorlieb; aber IV) Ein Umstand macht, daß die Russen nicht die größte Handelsnation, nicht der Mittelpunct der Handlung werden können: alle Aus- und Einfuhrten sind jährlich einige Monate lang mit Eis verstopft. Dies ist der Hauptinhalt der Abhandlung. Im ersten Abschnitt beschreibt der Verf. umständlich theils den Reichthum des Russischen Staats an eigenen Nord- und Südproducten, theils die wichtigen Waaren, die er von allen seinen Nachbarn in Europa, Asien und Nordwestamerika erhandelt. Um alle diese Arten von Handlung mit überwiegendem Vortheile treiben zu können, dient insonder-

derheit die innere Communication, an welcher, so wie an ungeheurer Ausdehnung, das Russische Reich alle Reiche der Welt übertrift. Sehr ausführlich und genau, zuerst von den Russischen Wasserstraßen, und dann von den Landstraßen: z. B. Wasserfahrt von Petersburg und Moskau sowohl über das schwarze Meer nach Constantinopel und in das mittelländische Meer, als auch über das kaspische Meer nach Persien: dann von den östlichen Gränzen Europens durch ganz Sibirien oder Nordasien hindurch bis hinüber nach Westamerika: ja es ließe sich auch eine Wasserstraße durch das ganze Russische Reich, von Petersburg bis nach Westamerika, nicht nur denken, sondern auch ausführen: man hätte nur einen einzigen Wolok zu passiren. Aber diese und mehr andere vorzüglich große, dem Russischen Staat allein eigene, Wasserstraßen würden doch nur zur Hälfte nützlich seyn, wenn nicht die Schiffahrten auf denselben mit den Schlittenfahrten auf den Landstraßen, nach Verschiedenheit der Jahrszeit, abwechselten. Der Verf. nimmt hiebey sechs Hauptstationen des Handels an: Tobolsk, Jeniseisk, Irkutsk, Kjächta, Jakutsk und Ochotsk. Nach jeder von diesen Hauptstationen gelangt man des Sommers auf Wasserstraßen mit Schiffen, und des Winters auf Landstraßen mit Schlitten: und zwar so, daß das Handelsgewühl nirgends stille steht, sondern der ganzen ungeheuren Strecke nach von Archangel, Petersburg und Moskau bis über Kamtschatka hinaus, überall lebhaft und gleichzeitig ist. Zur Erleichterung der Uebersicht dieses prächtigen Schauspiels werden von dem Verf. überall die Zwischenwege der Stationen beschrieben, die Entfernungen nach Werften und geographischen Meilen bestimmt, und die Russischen Jahrmärkte

mit den Handelsreisen in Verbindung gebracht rc. Im zweyten Abschnitt wird in chronologischer Ordnung gezeigt, was der Landesherr zum Handelsflor beygetragen hat. Vor Peter dem Großen konnte die Handlung nicht recht blühend, noch groß werden, weil der unumschränkte Wille des Regenten zwar mächtig, aber noch nicht gut war, denn Zar und Volk waren noch unaufgeklärt. Verzeichniß und Betrag sowohl der ausgehenden einheimischen, als der eingehenden ausländischen Waaren, vor Peter dem Großen. Dann Peters des Großen, und insonderheit Katharinen II., ausserordentliche Verdienste um den Handel. Im dritten Abschnitt redet der Verf. von der vernünftigen Neigung der Russen zur Handlung. Zuerst von den Russischen Bauern, von ihren drey Arten, den ganz freyen, den gemietheten und den leibeigenen, und von dem Betrag der Ausfuhr von ihren Arbeiten in einer ausführlichen Waarentafel, worin die Ausfuhrsummen, sowohl vor Peter I., als unter Katharinen II., zur Vergleichung neben einander gestellt sind: hierauf von dem freyen Bürgerstande, einer neuen Schöpfung der jetzigen Kaiserin, und von dem Gewerbefleiß der Bürger, dessen Betragssummen vor Peter I. und unter Katharina II. ebenfalls in einer umständlichen Waarentafel mit einander verglichen werden. — So wie nun die bisher beschriebenen drey Dinge die Russen zu einem ausserordentlich hohen Rang über die heutigen Handelsnationen erhoben haben; so sind dagegen zwo Arten von Hindernissen, welche machen, daß sie nicht die allerhöchste Stufe haben erreichen können. Dies macht den Inhalt des vierten Abschnittes aus, wovon wir aber, des engen Raums wegen, nur einiges auszuziehen im Stande sind. Die

Hin-

Hindernisse der erstern Art lassen sich durch grössere Anstrengung nach und nach überwinden, und der Verf. schlägt dazu mehrere Mittel vor. Aus zwoen großen, hierüber eingerückten Waarentafeln sieht man, daß noch immer sehr viele Producte in großer Menge roh ausgeführt, und dagegen erstaunlich viele verarbeitete Waaren aus der Fremde eingeführt werden. Aber die Hindernisse von der zweyten Art rühren von der Natur her, und bestehen darin, daß, wie der Verf. umständlich zeigt, alle Russische Aus- und Einfahrten jährlich etliche Monate hindurch zugefroren sind. Diese Hindernisse lassen sich freylich durch keine menschliche Anstalt und Macht aufheben: doch schlägt der Verf. am Ende der Abhandlung eine Art von Aequivalent dagegen vor.

Hildburghausen.

Lest.

Freimüthige Bemerkungen über Hindernisse der Volksglückseligkeit, vorzüglich in Rücksicht auf Religions- und Sittenverbesserung, von Joh. Gottfr. Kessel, Diaconus zu Sonnenfeld im Hildburghäusischen. 1789. in Octav S. 318. Sehr bald gewinnt man Zutrauen zum Verfasser. Man sieht, er hat viel gesehen, erfahren, beobachtet, nachgedacht, empfunden: sein Blick ist helle und scharf, und sein Herz voll Liebe zur Menschheit und zum Christenthum. Nicht um vage Declamationen und leere Ausrufungen dreht sich seine Schrift: sie dringt tief ein in die Ursachen der Krankheit, und die bewährtesten Mittel ihrer Heilung. Eine so traurige als wahre Beschreibung von dem Zustande des Volks, selbst in protestantischen Ländern, macht den Anfang. Dann folgen die allgemeinern, nebst den besondern Vorschlägen, das Volk glücklich zu machen.

Vorschläge, die um so viel wichtiger sind, weil sie mit geringer Abänderung auf alle Menschenstände können angewandt werden. Unter 20 Classen bringt der Verf. die allgemeinen, und unter 10 die besondern Hindernisse der Volksglückseligkeit, nebst den darauf gegründeten Beförderungsmitteln derselben. Diese letztern werden nicht blos angezeigt, sondern auch mit Anweisung zu ihrem Gebrauch begleitet: wo dann überaus viel wichtige und zum Theil vortreffliche Bemerkungen über schriftmäßige Predigten und das Predigen überhaupt, Katechisiren, den öffentlichen Gottesdienst, die Prediger, den Patriotismus, die Schwärmerey unserer Zeit, Toleranz und Intoleranz, das Lotto u. s. f, vorgetragen werden. Die meisten dieser Plagen der Menschheit hängen mit einander zusammen, und haben viel Aehnliches. Daher waren Wiederholungen unvermeidlich, die aber mit so viel veränderten Wendungen und Vorstellungen gemacht werden, daß man nie oder doch selten ermüdet: welches für den Verf. desto rühmlicher ist, da man sich hier von einem Heer trauriger, scheußlicher, schrecklicher Anblicke umgeben sieht. Aber der Mann copirt seine Gegenstände treu und sicher; stellt sie von allen Seiten dar; spricht allenthalben, unerschöpflich an neuen leuchtenden Bildern, mit Adel und mit höchster Theilnehmung und Beeiferung für das Wohl aller Classen der Menschheit; behandelt die Thorheiten und Verbrechen mit aller nur möglichen Schonung; und öffnet zugleich erquickende Aussichten in eine bessere Zukunft. Was der würdige Verfasser S. 189 über die meisterhaft dargestellten schwärmerischen Paroxysmen unserer Zeit sagt, läßt sich von allen den übrigen Geisseln der Menschheit hoffen. "Nach dem Kampf folgt Ruhe, nach

„der

„der Nacht erscheint das Licht. So nach Irrthum „und Schwärmerey die reine Wahrheit und edler „Enthusiasmus. Die Hand Gottes wirrt das Chaos „aus einander; leitet den Strom, wenn das „Schlammigte zu Boden gesunken, wieder ruhig „in seinem Bette fort. Bey diesem Glauben kann „man ruhig und furchtlos den Kampf der Thor„heit mit der Weisheit, des Unsinns mit der „Wahrheit, des Lasters mit der Tugend, ansehen. „Die Lorbeeren wehen doch endlich auf dem Felde „der Weisheit, der Wahrheit und Tugend." Die Dedication an einen der wichtigsten und verdienstvollesten Menschen hängt mit dem Werk genau zusammen. Eine ruhige Erzählung der Ministerthaten des Hrn. Reichshofrath von Moser zeigt, wie Männer auf solchen Posten denken und handeln müssen, wenn die hier gethanen Vorschläge sich realisiren sollen. Viel, sehr viel würde für die Menschheit gewonnen werden, wenn alle, die Beruf und Anlaß haben, fürs Große zu wirken, dieses reichhaltige, durchgedachte, erfahrungsmäßige Werk lesen und beherzigen wollten. Uns aber freuet es nicht wenig, einen Mann kennen zu lernen und dem Publico näher bekannt zu machen, welcher verdient, in weit höhern Aemtern, besonders für die unmittelbar practischen Wissenschaften der Theologie zu arbeiten; und welcher, wie er beyläufig S. 12 der Zueignung erzählt, in seiner dürftigen Stelle, bey aller Einschränkung, höchstens nur auf ein halbes Jahr Brod hat. Und in solcher Lage schreibt er dennoch mit so viel Adel des Ausdrucks, Stärke des Geistes und heiterer Güte des Herzens! — Nachdem dieses geschrieben war, erfuhr der Rec., daß der würdige Mann bereits in die Welt hinüber-

gegangen sey, wo er keine Empfehlung weiter bedarf.

Erlangen.

Bey Palm 1789. in gr. Octav: Encyclopädie und Geschichte der Rechte in Teutschland, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von D. Wilh. Gottl. Tafinger, ord. öffentl. Lehrer der Rechte zu Erlangen. 334 S. — Es ist immer ein angenehmer und aufmunternder Anblick, wenn man sieht, daß eine gute, aber neue Idee Beyfall erhält, und entweder von ihrem ersten Erfinder oder von seinen Nachahmern weiter ausgebildet, von den Unvollkommenheiten, die jeder erste Versuch haben muß, immer mehr befreyt wird. So war Hr. Prof. Reitemeier, unsers Wissens, der erste, der mit der äussern Rechtsgeschichte auch die innere, mit der Geschichte der Quellen auch die Geschichte der Lehren selbst verband; und kaum sind einige Jahre verflossen, so erscheinen zwey Lehrbücher der Rechtsgeschichte, worin ebenfalls die, von Periode zu Periode, eingeschalteten Tableaux vom ganzen Systeme des Rechts einen Hauptgegenstand ausmachen. Eines davon zeigen wir jetzt, und das andere nächstens an. Hr. Prof. Tafinger unterscheidet sich von seinem Vorgänger darin, daß er die allgemeine Geschichte aller Rechtssysteme aus seinem Plane wegläßt, und sich blos auf diejenigen einschränkt, welche in Deutschland wichtig sind; daß er von der politischen Geschichte eines Volkes weniger, und von den Rechtssätzen mehr Detail hat, als Hr. R., und daß er nicht so ängstlich jeden Schein von Litteratur vermeidet. Rec. stimmt ihm in allen drey Puncten bey; besonders haben die wenigen Blätter, welche Hr. R. einer juristischen Classification aller Völker gewidmet hatte, dem ganzen

zen Buche geschadet. Sie enthielten theils wirklich ein unerreichtes, und wenigstens in Collegien auch unerreichbares, Ideal; theils war es auch für manchen, der gar keine Abweichung vom Heineccius oder Selchow dulden konnte, ein Hauptargument: was doch die Calmücken und Otaheiter in einer historia juris thun sollten! Ferner ist die politische Geschichte der Römer ein Hauptstück des Collegiums über die Weltgeschichte, und die Vermeidung der juristischen Kunstwörter, welche in der Speculation die Sache so sehr zu erleichtern scheint, hat auf die Zuhörer die nachtheilige Wirkung, daß nun alles mehr nur Raisonnement, als Geschichte, scheint, was doch gerade am meisten Geschichte ist. Endlich konnte Hr. T. durch sein Citiren viele Belesenheit auch in den allerneuesten juristischen und historischen Schriften zeigen, wodurch in dieses Compendium auch Sätze gekommen sind, die in keinem frühern stehen, z. B. S. 187 gegen das Calendarium archig. Bonon. S. 202 über die Concordata N. G. integra. Nur Gibbon wird ihm für das Citat S. 135 nicht danken, weil gleich darauf "treffende Bemerkungen" von Raynal gerühmt werden über ein Gesetz Constantins, das, wie gerade Gibbon (a. a. O. XX n. 74.) erinnert, gar nicht existirt. — Rec. hätte gewünscht, daß der Verf. auch noch in andern Stücken seinem Muster nicht gefolgt wäre. So nimmt auch hier ein ins Kurze gezogenes Naturrecht die ersten 60 Seiten ein, und Rec. hat dagegen gerade eben das zu erinnern, was ihn der gewöhnlichen Methode, das Naturrecht nicht unter die letzten, sondern unter die allerersten juristischen Collegien zu setzen, abgeneigt macht, nemlich daß das Abstracte später, als das Historische, interessirt oder auch nur verständlich ist, daß das allgemeine Privatrecht, in Rücksicht auf welches man dieses Collegium vor dem positi-

positiven Privatrechte, und nicht erst vor dem positiven Staatsrechte vorhergehen läßt, fast gar nichts entscheidet, und daß man die bloße Terminologie viel leichter bey den historischen Rechtssätzen, als von diesen ganz abgesondert, lernt. Die Grundbegriffe verstehen sich, so weit man sie bey dem Rechte eines bestimmten Volkes nöthig hat, von selbst, und die tiefer gehenden Untersuchungen über den Ursprung derselben erfordern gewiß eine Reife des Geistes, die man eher von den letzten, als von den ersten akademischen Jahren erwarten darf. — So ist ferner auch in diesem Buche, wie im Reitemeierischen, die Geschichte des Römischen Rechts nicht in dem Verhältnisse ausführlich, in dem sie es seyn könnte und sollte, wenn mehr darauf gedacht worden wäre, dieses Collegium in den Plan der übrigen einzupassen. An sich klingt es freylich sonderbar, wenn wir es tadeln, daß die Geschichte des Römischen Rechts nicht weit mehr Raum einnehme, als die des deutschen oder canonischen; aber man darf sich nur erinnern, daß durch solche Vorlesungen zwar die sonst über die bloß äussere Geschichte des Römischen Rechts, z. B. nach dem Bachischen Lehrbuche, ersetzt werden sollen, aber weder die über die Reichsgeschichte, welche jetzt doch jeder künftige Jurist besucht, noch die über eine Geschichte des Kirchenrechts mit eingeschalteten Systemen, wie sie hoffentlich eben so jeder Jurist besuchen wird, so bald jemand, der daraus sein Hauptstudium macht, ein solches Collegium anfängt, das wohl nie für eine unnütze Vervielfältigung der Disciplinen ausgegeben werden kann; man darf sich nur erinnern, daß die Collegien über das Römische Recht doch zahlreicher sind, als die über alle andere Theile der Jurisprudenz zusammengenommen, daß jene der Regel nach früher gehört werden, als diese, daß es doch nicht mög-

möglich ist, in einen holbjährige Cursus mehr zusammenzudrängen, als Geschichte des Röm. Rechts mit Tableaux, und allgemeine Notizen von den übrigen Rechten, weil sonst alles gar zu sehr nach dem verjüngten Maaßstabe gearbeitet werden müßte, — und man wird eine solche Gleichförmigkeit nicht billigen, auch ohne darauf zu sehen, wie schwer es sey, einen Lehrer zu finden, der neben dem Römischen Rechte, worin schon so vieles vorgearbeitet ist, auch im Stande wäre, eine Rechtsgeschichte derjenigen Theile zu schaffen, wo man, wie der Verf. bemerkt und durch sein Beyspiel beweist, noch blos Geschichte der Gesetze und der Sammlungen hat. Um nur ein Beyspiel von den Folgen dieser unverhältnißmäßigen Gleichheit zu geben, so verdienen Ulpians Fragmente oder die receptae sententiae von Julius Paulus in jeder Rücksicht gewiß hundertmal mehr, erwähnt zu werden, als Bartholomäus von Brescia und so mancher andere, der hier genannt wird, während daß der Verf. jene Classiker und ihre Werke ganz mit Stillschweigen übergeht. — Noch etwas müssen wir anführen, worin Hr. Prof. T. einen Fehler seines Vorgängers hätte vermeiden können. Dies wäre nemlich geschehen, wenn er im Privatrechte die Ordnung der alten Römischen Compendien und der Institutionen befolgt hätte, statt sich eine eigene zu bilden, deren Zusammenhang Rec. nur erräth, wenn er die Reitemeiersche Tabelle damit vergleicht, z. B. S. 83 u. f. stehen die Materien ohngefähr so: Familienverhältnisse, jus in rem, Sklaven und Freygelassene, Erbfolge, Tutel, Curatel, Contracte, Criminalrecht, Civilproceß. — Rec. gesteht, daß er die Ordnung von jus personarum und jus rerum schon an sich vorzieht, so bald vom ganzen Römischen Privatrechte die Rede ist, (das jus publicum, wohin, wie der Verf. zu vergessen scheint, auch

auch die Lehre von Verbrechen und Strafen gehört, brachten die Römer nie in diese Ordnung). Gesetzt aber auch, der Fall wäre umgekehrt, eine neue Art die Materien zu stellen hätte Vorzüge vor der alten, so könnten diese doch wohl schwerlich dagegen in Betracht kommen, daß man den Zuhörern das Institutionensystem, welches sie durchaus wissen müssen, am allerbesten geläufig macht, indem man eben dieses Fachwerk bey drey oder vier Systemen aus verschiedenen Zeitaltern zum Grunde legt.

Was nun das Detail der Geschichte des Römischen Rechts in diesem Compendium betrifft, so bemerken wir erst einige Versehen, die unter den Druckfehlern nicht verbessert sind: S. 70 kommt unter den Königen ein Tribunus plebis vor, es muß heissen trib. celerum; S. 127 sind die Namen Labeo und Capito verwechselt, von jenem, nicht von diesem, war Proculus ein Nachfolger; S. 137 steht als Regierungsantritt von Arcadius das Jahr 353. statt 395. — Bey den Tableaux sind einige Hauptpuncte vergessen, z. B. das Verhältniß der Freygelassenen zu den übrigen Bürgern, das so charakteristisch war, die Privatpönalklagen nicht auf bloße Genugthuung, das Wesentliche des Unterschieds zwischen dominium Quiritarium und naturale, die Tutel der Weibspersonen nach ihrer Mündigkeit, welche nicht blos wahrscheinlich ist, wie sie S. 103 heißt, u. s. w. Auch geht ein Theil des Nutzens der Tableaux verlohren, wenn so oft etwas anticipirt wird, und z. B. S. 129 §. 21. bey August eine Verordnung der christlichen Kaiser vorkommt, mit dem unbestimmten Zusatze: "in der Folge." Ueberhaupt wäre vielleicht ein genau bestimmter Standort für jedes Tableau besser gewesen; nun kommt S. 82 eines

eines mit der Ueberschrift: Geschichte der Hauptideen des Römischen Privatrechts zur Zeit des Freystaats, und S. 93 ein anderes: Geschichte der Erweiterungen des Röm. Privatrechts der freyen Republik. In der vorangehenden Tabelle heißt ersteres: Darstellung der ursprünglichen Hauptideen, aber S. 71 war schon das Privatrecht unter den Königen geschildert. S. 73 ist der Verf. geneigt, eine Ausschließung des weiblichen Geschlechts von der Erbfolge schon in den ältesten Zeiten anzunehmen, er scheint aber die hiesige Preißschrift nicht zu kennen, worin diese Hypothese ausgeführt ist. Was S. 88 gesagt wird, "selbst die Tochter, als Agnatin des Vaters, succedirte ihm nicht," ist dem Rec. unverständlich, denn als die consanguinea erbte, war die sua gewiß nicht mehr ausgeschlossen. — Das dreymalige Verkaufen des filius familias war wohl zur Zeit der Könige keine blos bildliche Handlung: die remancipatio an den leiblichen Vater war nie wesentlich. S. 90 die inscriptio in crimen gehe auf den Fall, "daß der Beklagte unschuldig seyn würde," ist unrichtig, ob es gleich in vielen Compendien steht; nur dann ward der Ankläger bestraft, wenn der Ausspruch war: Calumniatus es, und nicht blos: Non probasti. Wir übergehen sehr vieles, um bey S. 127 zu der Frage zu kommen, woher der Verf. weiß, daß der Zweck des Edictum perpetuum gewesen sey, die Verschiedenheit der Grundsätze beyzulegen, älteres und neueres Recht zusammenzustellen. Für ersteres citirt man gewöhnlich Mascov, aber dieser hat gar keinen Beweis. S. 131 soll aus Marc Aurels philosophischem Werke bewiesen werden, daß er, und nicht Antoninus Bassianus, das Römische Bürgerrecht allen Freygebohrnen ertheilt habe; er sagt, alle Menschen

schen seyen Bürger eines großen Staats, (er nimmt ja aber nicht einmal Sklaven und Freygelassene aus, und noch unter Sever kommen Latini ingenui vor, z. B. Paulus IV. 9. §. 8.). Als ein testimonium veritatis schreiben wir noch den Schluß der Vorrede ab: "sein Zweck sey," sagt Hr. T., "so viel nur möglich, richtigen Geschmack für die Bearbeitung unserer Wissenschaft zu verbreiten, die ihre Würde unter andern Wissenschaften gewiß nur dadurch verliert, daß sie öfters von Rechtsgelehrten selbst unwürdig behandelt wird."

Berlin und Stettin.

Bey Friedr. Nicolai: Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften von Joh. Joach. Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrathe u. Prof. der Philosophie u. schönen Litteratur am Collegio Carolino in Braunschweig. Dritter Band S. 470. Vierter Band S. 428 in Octav. 1789. Die Dichtungsarten, wozu in diesen beyden Bänden Beyspiele, die als Muster beym Vortrage der theoretischen Regeln derselben dienen sollen, gegeben werden, sind, das Lehrgedicht, das beschreibende Gedicht, die poetische Epistel, das lyrische Gedicht (wo auch Proben der hebr. Poesie nach Herders Uebersetzung eingerückt sind), die Ode und der Dithyrambe. Die in der Auswahl von dem Hrn. Herausgeber beobachtete Sorgfalt, und die beygefügten litterar. Notizen über das Leben u. den schriftsteller. Werth der Verff., aus deren Werken die einzelnen Stücke genommen sind, machen die ganze Sammlung auch noch für den Dilettanten schätzbar, dem daran gelegen ist, mit dem eigenthüml. Charakter der besten Dichter älterer und neuerer Zeiten in allen Gattungen der Dichtkunst ohne großen Aufwand von Zeit im Allgemeinen bekannt zu werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1789.

Wien.

Heyne

Bildsäule Josephs des zweyten mit allegorischen Vorstellungen in halberhobener Arbeit verfertigt und aufgestellt in der K. K. Porcellanfabrik in Wien 1789. Imperialfolio. Bey dem Edlen v. Trattner, mit zwey ansehnlichen Kupfern. Freylich kann man sich des Wunsches nicht enthalten, dem Kaiser Joseph lieber aus Marmor eine Bildsäule gesezt zu sehen, als aus zerbrechlichem Porcellan; lieber auf einem offenen Platze, als im Zimmer eines Fabrikgebäudes. Indessen so wie das Werk ist, verdient es alle Betrachtung und Empfehlung. Die Bildsäule ist drey Schuhe hoch, ganz im alten schönen Römischen Geschmack eines Imperators; mit der rechten Hand ruhet er auf einer abgekürzten Säule. Das große ansehnliche Fußgestelle ist auf drey

Seiten mit allegorischen Vorstellungen in erhobener Arbeit verschönert. In dem mittlern Felde ein geflügelter Genius mit der Flamme auf der Scheitel, wie sonst das Genie vorgestellt wird; aus der Wolke schreitet eine weibliche Figur herab, die ihm mit der rechten Hand eine Waage reicht, mit der linken Blumen hält; oben über sie ist ein Theil des Thierkreises mit dem Widder angedeutet; der Genius faßt sie mit seiner Linken sanft am Unterarme an; auf der andern Seite knet oder stehet und streckt seine Hände gegen den Genius eine Familie von Landvolk aus. Der Sinn ist nach der beygefügten Erklärung dieser: es ist der Genius des Kaiser Josephs, welcher die Göttin Astrâa vom Olymp herunterführt, und die Kommende den jungen Knaben zeiget, als den erhabenen Gegenstand seiner Wünsche, Absichten und Bemühungen. Unten: ad sua vota redux. Auf dem andern Felde steht eine Egge auf einem Ackerfelde, das mit einem Markstein bezeichnet ist, und die Worte: evertit et aequat; anzuzeigen, daß, wie der Ackersmann mit der scharfgezähnten Egge die zähen Scholien zerbricht, den holprigen Acker ebnet, lockert, dem kommenden Regen aufschließt, so auch Joseph, mit dem Blick aufs Ganze geheftet, nicht jeden Theil mit kleinlicher Sorge schonen kann. Auf dem dritten Felde, der Kranich mit aufgehabenem Fuße, das gewöhnliche Symbol der Wachsamkeit, mit: Vigilantia; unstreitig das bezeichnendste Bild von der rastlosen Thätigkeit dieses bewundernswürdigen Monarchen. Die Bildsäule und das Relief sind vom geschickten Modellmeister der Fabrik, Hrn. Anton Grassi, in unglasurter Porcellanmasse (in Biscuit) verfertigt, nach einer Zeichnung vom Vicedirector der K. K. Akademie der Künste, Hrn. Heinrich Füger. Wem

wir

wir die Erfindung selbst, und die nette Beschreibung zu verdanken haben, können wir nicht sagen, ob sich gleich der Verfasser errathen läßt.

Ebendaselbst.

Heyne.

Der Name Michael Denis wird allen Bücherfreunden und Bibliothekarien auf immer theuer und werth seyn; in einem kurzen Zeitraum von zwölf Jahren hat er sich durch drey brauchbare litterarische Werke, Einleitung in die Bücherkunde, Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek und Wiens Buchdruckergeschichte, um das Bücherwesen unvergeßlich verdient gemacht; Gegenwärtig kömmt noch ein viertes hinzu: Annalium typographicorum V. Cl. Michaelis Maittaire Supplementum. Adornavit *Mich. Denis*, Aug. a Consil. et Biblioth. Palat. Custos. Pars I. II. Beym Edlen v. Kurzbeck 1789. gr. Quart. Wer jemals im litterärischen Fache Forschungen angestellt hat, weiß die Brauchbarkeit der Maittairischen Annalen aus Erfahrung; auf diesen hat jeder Litterator fortgebauet, und so finden sich einzelne Zusätze bereits in verschiedenen litterärischen Werken. Eine sehr verdienstliche Arbeit ist es nun, die der Hr. Rath Denis übernommen hat, sowohl die Ergänzungen anderer, als auch seine eigenen, und die von andern erbetenen und erhaltenen, in ein Supplement zusammenzutragen; das Verzeichniß seiner Quellen oder Gewährsmänner stehet voran, und ist ansehnlich. Es ist unglaublich, wie groß der Umfang von der Bücherkunde auch schon im funfzehnten Jahrhunderte ist. Daß es in unserm Zeitalter nicht mehr möglich ist, den Bücherdrucken in der Zahl und im Einzelnen zu folgen, ist kein Wunder. Aber nach so vielen tausend bemerkten Drucken, von Erfindung der Druckerkunst an bis

1500. werden immer wieder Drucke entdeckt, die vorhin niemand kannte; und es giebt Fälle, worin es unbegreiflich wird, wie in einem oder in wenig Jahren ein Buch so vielmal hat gedruckt werden können, und wo bey der großen Menge die Exemplare alle geblieben sind. Wie wird es erst mit unsern Drucken einmal im Jahre 2100. stehen! Man hätte z. B. glauben sollen, es könne vom Virgil keine Ausgabe aus dem funfzehnten Jahrhundert weiter unbekannt seyn; gleichwohl findet man in diesem Supplement eine frühere zu Brescia, als man kannte, nemlich schon von 1473. ferner zu Mayland 1475. zwey in einem Jahre, eine mit dem Servius, die andere mit den kleinen Gedichten; beyde bey Zarotti: hiedurch werden verschiedene Schwierigkeiten gehoben; und doch ist noch eine Mayländische von 1474., andere von 78. 81. 87. bekannt. Eine Ausgabe 1482. zu Reggio war vorhin ganz unbekannt.

Die Einrichtung dieses nützlichen Werks ist folgende: Es begreift die von Maittaire nicht, oder nicht richtig und bestimmt, angeführten Bücher von Anfang des Bücherdrucks bis 1499., und zwar erst die mit der Zeitbestimmung versehenen Bücher nach den Jahren, im ersten Bande S. 1—478. dann im zweyten Bande mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 710 die Drucke ohne Jahrzahl, mit einigen Zusätzen. Das Uebrige des Bandes bis S. 882 nehmen sehr brauchbare und nöthige Indices ein, welche zugleich als Fortsetzungen von den Maittairischen zu betrachten sind: erst, ein chronologischer nach den Jahren der Drucke und Druckorte; ein kritischer, worin der Maittairische verbessert wird, und ein bibliographischer, worin nach dem Alphabet die im Werk verzeichneten Bücher und Verfasser aufgeführt werden.

Lemgo.

Lemgo.

Heyne.

Ueber die Polizey und äussere Einrichtung der Gymnasien. Von D. G. D. Koeler, Rector des Gymnasiums zu Detmold. 1789. Octav 88 Seiten. Beym Durchlesen dieser wackern Schulschrift dachten wir mehrmals an die Worte Agamemnons (Il. x, 371.): O Jupiter, Athene und Apollo! hätte ich doch noch zehn solche Rathgeber unter den Achiven, Troja sollte bald im Staub hinstürzen! Träten doch an allen Enden Schulmänner auf, und stellten die Mängel und Bedürfnisse der Schulen bey den widersinnigsten Forderungen an Schulmänner mit einer solchen Freymüthigkeit dar! Endlich müßten doch den Scholarchen die Ohren gellen. Der Hr. Rector K. thut es hier mit einer Freymüthigkeit, welche ihm und dem Regenten, an den die Schrift gerichtet ist, so wie dem Scholarchat, Ehre macht. Polizey nennt er die bestmögliche Einrichtung und Verfassung einer Schule durch äusserliche Mittel, zugleich mit diesen Mitteln, oder den zum Flor der Gymnasien durchaus nöthigen äusserlichen Erfordernissen und Bedürfnissen selbst; die innern Bedürfnisse sind also abgesondert. Jene bringt er unter vier Hauptstücke, "in Rücksicht der Lehrer, in Betracht der Schüler, in Absicht nöthiger Einrichtungen und Verbindungen des Ganzen mit einander, und in Hinsicht auf die Hülfsmittel, die zu Erreichung jenes Endzwecks durchaus nicht fehlen dürfen." Neu sind die Erinnerungen nicht, und können es nicht seyn; aber nachdrücklich sind sie gesagt, und einleuchtend zeigt er, wie man alles Mögliche thut, um unbrauchbare Schullehrer zu haben oder zu machen. Die Vergleichung der Lage der Schullehrer mit den akademischen Lehrern ist in so fern

ein wenig partheyisch, da er die Beyspiele der letztern von solchen nimmt, deren Collegia am einträglichsten sind. Daß in Eaton die Schullehrer 6 bis 9000 Pf. Sterl. einnehmen sollen, ist wohl ein Rechnungsfehler; es sind Thaler; aber wohl dabey zu merken, es ist keine Besoldung, denn die ist so gering, als in Deutschland, sondern der Vortheil von der großen Frequenz der Scholaren, welche jährlich 9 Guineen jeder, an die Lehrer bezahlen; und diese Frequenz ist großentheils Folge von dem so ganz vernächlässigten Schulwesen in England. — Freylich ließen sich noch bey Manchem, was der Hr. Rector wünscht, Schwierigkeiten anführen; indessen kann diese Erwägung sehr gut bis dahin ausgesetzt bleiben, daß man in den Gymnasien und Landschulen zu einer Verbesserung wirklich Anstalten machen wird.

Mannheim.

Von dem Museum für Künstler und Kunstliebhaber, das Hr. Hofrath Meusel herausgiebt, sind seit den ersten fünf Stücken (s. oben S. 264) das sechste, siebente, achte und neunte Stück erschienen. Wir können aus dieser nützlichen Schrift die Künstlernachrichten nicht wiederholen, und wollen nur die Abhandlungen berühren. Im sechsten über den Verfall der Kunst; mit viel Enthusiasmus und etwas Eigensinn. Im siebenten vom dissoluten Leben einiger Künstler. Im achten Stücke: Ueber den Demos (Plin. 35, 36, 5.) oder ob es möglich gewesen, das Athenienssische Volk in einer Figur vorzustellen? von einem Künstler. Er giebt die physiognomischen Charaktere an, die zwölf sich unter einander entgegengesetzten Eigenschaften, welche Plinius anführt, auszudrücken.

Ueber

Ueber die Möglichkeit der Ausführung mögen Künstler urtheilen; daß aber der Demos eine einzelne männliche Figur war, hat seine Richtigkeit; und vielleicht eben so sehr die Vermuthung, daß die zwölf Beywörter im Plinius mehr Urtheile eines rednerischen Bewunderers, als eines Artisten waren; sie laufen auch gar sehr in einander. Archäologische Beschreibung vieler Stücke aus der Townleyischen Sammlung in London. Geschrieben von einem Künstler 1788. Kleine Unrichtigkeiten verzeihen wir dem Künstler gern; die Nachrichten von dieser ausser England noch zu wenig bekannten Sammlung, die unter die ersten ihrer Art gehört, sind schätzbar. Leben v. Schollinger, Hohenlohe-Oehringischen Hofmaler. Hr. Hüßgen, eine alte Figur aus Elfenbein, 5 Zoll hoch, oder vielmehr Gruppe, eine schwangere Frau mit einer liegenden männlichen Figur. Daß es eine Antike, und sogar eine Etruscische sey, wird noch Mancher in Zweifel ziehen. Neuntes Stück: Junker, Etwas über Gottvatersköpfe. Als ein Zusatz zu seiner Schrift, Jupiter eine Antike, gut gedacht, und natürlicher geschrieben, als man sonst von ihm gewohnt ist. Ein scharfes, derbes Urtheil eines Künstlers über das Denkmal des Lords Chatham in der Westmünsterkirche zu London; es ist eben der Künstler, den die ersten Aufsätze im vorigen Stücke zum Verfasser haben; er ist ganz von der alten Kunst begeistert. Ueber Wenzel Hollar, von J. E. Gruner.

Berlin.

Nicht nur unterhaltend und vergnügend, sondern auch unterrichtender, als man erwartete, ist das schöne Werk: Monumente Indischer Geschichte und Kunst aus dem Englischen des Sir *Will. Hodges* her-

herausgegeben von *A. Riem*, beständ. Secretär der K. Preuss. Akad. der Künste und mechanischen Wiss. in Berlin. Erstes Heft mit Kupfern. 1789. Im Verlage der Akademie. Querfolio. Der Text 20 Seiten, schön gedruckt, und 2 Kupfertafeln, die eine giebt die Vorstellung vom Thore des Grabmals des Kaisers Akbar zu Secundry (also von einem Mogol): welches den Geschmack der Indischen Baukunst fixiert zu haben scheint; die andre, vom Grabmal des Kaiser Schere Schah (von einem Afghanen) zu Sasseram in Bahar, auch im sechzehnten Jahrh. erbaut, mit einer trefflichen Kuppel, die der Kuppel der St. Paulskirche fast gleich kömmt. Ob nicht der Architect mehr, als eine blos malerische Aussicht verlangen dürfte, um den ganzen Nutzen daraus zu ziehen, wissen wir nicht. Aber die vorgesetzte Abhandlung des Hrn. Hodges über die ersten Muster der Indischen, Maurischen und Gothischen Baukunst ist sehr lesens- und erwägenswerth: es sey falsche Vorstellung, daß für die Baukunst nur ein Muster der Vollkommenheit, griechische Baukunst, und jeder Stil in der Baukunst Ausdruck der griechischen Hütte sey; in jedem Clima dictet die Natur eben sowohl eigne Muster dar, als sie dem Griechen die Hütte und die Säule darbot. Die Uebersetzung, die sich gut liest, ist vom Hrn. Prof. Brunn.

Jena.

Hr. Prof. Fabri setzt seine historische und geographische Monatsschrift mit dem zweyten Jahrgang unter dem Titel: Historisches und geographisches Journal, fort. Das erste Stück ist bereits erschienen, und verspricht strengere Auswahl der Aufsätze, als vorhin. Von seinem Kurzen Abriß der Geographie ist die dritte, durchgehends umgearbeitete, Ausgabe zu Halle abgedruckt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1789.

Göttingen.

Gmelin

Hier ist von unsers Hrn. Hofr. Gmelin Grundriß der allgemeinen Chemie nun auch der zweyte Theil, in welchem die Seitenzahl mit dem Register bis S. 812 geht, herausgekommen. Auch in diesem folgt der Hr. Hofr. der Ordnung, die er in seiner Einleitung vormals gewählt hatte, nur daß auch hier die spätern Entdeckungen, und sowohl die Berichtigungen, die sie in der Theorie zur Folge hatten, als auch die Verbesserungen in der Verfahrungsart bey den Arbeiten selbst, die daraus fließen, an ihrem Ort beygebracht sind.

Leipzig.

Schäfer

Wir sind noch zurück mit der Anzeige des zweyten und letzten Bandes vom: Memnonium, oder den Versuchen zur Enthüllung der Geheimnisse

des Alterthums, von Friedrich Victor Leberecht Plessing, der Weltweisheit Doctor (jetziaem Professor in Duisburg). In der Weygandischen Buchhandlung. 1787. S. 691 Octav. Den Ruhm eines gelehrten, fleißigen und eifrigen Geschichtforschers hat der Hr. Verf. bis an das Ende seines Werks behauptet; aber in den Resultaten seiner Untersuchung, die man in diesem letzten Theile zusammengestellt findet, zeigt sich seine Vorliebe für die einmal von ihm angenommenen Hypothesen erst in ihrer ganzen Stärke. Es sind vornemlich zwey historische Meynungen, die er erwiesen zu haben glaubt, die erste, daß der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, der Cultur des menschlichen Verstandes, der Künste und Wissenschaften, und insbesondere der Philosophie, nach Aegypten versetzt werden müsse; die andere, daß die Erkenntniß eines göttlichen Welturhebers, und sogar das metaphysisch-theologische System des Plato ebenfalls den Aegyptern, und ausser ihnen allen cultivirten Völkern des Alterthums, namentlich den ersten Bewohnern Italiens und den Persern, schon in den frühesten Zeiten eigen gewesen sey. Die Gründe für die Entstehung menschlicher Cultur in Aegypten sind im ersten Theile des Memnoniums weitläufig ausgeführt, und da dessen bereits in unsern Blättern (G. A. 1788. S. 649) gedacht ist, so können wir uns hier auf die dort gemachten Erinnerungen beziehen, und uns auf die Prüfung des Beweises für die andre erwähnte Meynung des Verf. allein einschränken. Um diese darzuthun, greift der Verf. zuerst die Behauptung des Aristoteles an, daß die ältern Weltweisen lauter materielle Principien der Weltschöpfung angenommen, und die Zusammenstimmung derselben zum Universum aus dem Ohngefähr, oder einer in dem Weltstoffe liegenden

genden physischen Nothwendigkeit erklärt hätten; er setzt ihr aber nichts weiter, als ein Raisonnement entgegen, das sich weder auf richtigere Auslegung der ältern philosophischen Systeme, noch auf irgend andre glaubwürdige historische Zeugnisse gründet. Nach ihm war der Begriff vom Ohngefähr im frühesten Alterthume unbekannt, und wurde erst von den spätern Philosophen erfunden; wie konnte man also damals die Entstehung der Welt davon ableiten? Eben so wenig konnte man die physische Nothwendigkeit zu der Zeit für die Mutter des Universums ansehen; denn die Alten nannten diese Nothwendigkeit Fatum (μοῖρα), und verstanden darunter etwas, das von Gottes unmittelbarem Willen herkomme, den er, vermöge seiner höchsten physischen Macht, nicht widerrufen könne; folglich betrachteten sie nicht die Nothwendigkeit, sondern Gott, als den Schöpfer der Welt. Man sieht leicht, wie der Verf. die obige Aeusserung des Aristoteles mißverstanden hat, und wie wenig seine Gegengründe diese treffen. Die ältesten Forscher nahmen ein Chaos an, aus welchem sich die Principien der Welt bildeten. Zu dieser Bildung wußten sie keine nächste Ursache anzugeben; denn sie ließen ja selbst ihre Götter aus dem Chaos hervorgehen. In so fern konnte also Aristoteles mit Recht sagen, daß sie das Ohngefähr zur Ursache der Welt erhoben hätten. Ferner verwechselt der Verf. das Fatum der Dichter und der Volksmythologie mit der physischen Nothwendigkeit in den Kosmogonien der Philosophen. Unter dieser wurde nichts anders gedacht, als eine wesentliche Beschaffenheit der im Chaos enthaltenen Principien, vermöge deren sie sich entwickeln und zum Universum verbinden mußten; sie war ein natürlicher Noth-

behelf, um die einmal entstandene Gährung der Elemente begreiflich zu machen. Auch redet Aristoteles in der angezogenen Stelle gar nicht von den ältesten Volksmeynungen, sondern von den Lehren der Joniker und Eleatiker; und selbst bey diesen Weltweisen braucht man nicht gerade vorauszusetzen, daß sie mit dem Ohngefähr oder der Nothwendigkeit so deutliche Begriffe verbanden, wie die folgenden Metaphysiker; man kann ihnen nur dunkle Ideen davon zutrauen, denn eben durch die nachherige Aufklärung dieser Begriffe wurde die Erkenntniß Gottes erst geläutert. Darin wird jeder mit dem Verf. übereinstimmen, daß es den ältesten Menschen, und also auch den ältesten Weisen, nicht so schwer werden konnte, sich einen höchsten Gott in Rücksicht auf physische Stärke zu denken; dieses lag allerdings in ihrem Ideenkreise. Allein eben eine würdigere Vorstellung von den innern Vollkommenheiten des Urwesens ist es, die Hr. Hofr. Meiners, den der Verf. immer bestreitet, bey ihnen vermißte, und die auch so viel Schwierigkeiten hat, daß es nicht auffallend ist, wenn man sie erst in einer reifern Periode der griechischen Philosophie antrifft. Da der Verf. das Daseyn reinerer Gotteserkenntniß schon im höchsten Alterthume glaublich machen wollte, hätte er den Beweis dafür ganz historisch führen, und zeigen müssen, daß sie bereits in der Mythologie beym Homer und Hesiod, in den Ueberresten der Orphischen Lehren und in den Systemen der Joniker, Eleatiker und Pythagoreer sichtbar sey; allein hierauf hat er sich gar nicht eingelassen, einige sehr oberflächliche und einseitige Bemerkungen über die Sprache und Begriffe des Homer, und über die kosmogonischen Ideen des Thales ausgenommen, bey welchen letztern er Hrn. Hofr. Tiedemann wider-

widerspricht, ohne ihn vorher verstanden zu haben (S. 71). Einen andern Grund für das hohe Alterthum reiner Gotteserkenntniß entlehnt der Verf. noch von den Mysterien der Aegyptier und Griechen, als in welchen dieselbe unter der Hülle allegorischer Bilder, Sagen und Gebräuche verborgen gewesen sey. Er wiederholt, was schon oft gesagt ist, daß man sich auf das Urtheil der Kirchenväter hierüber nicht verlassen dürfe, und verweilt auch insbesondere bey der, seiner Hypothese ungünstigen, Behauptung, daß die Mysterien für bloße historische Darstellungen der Begebenheiten, Schicksale und Leiden der Götter zu halten wären, wobey zugleich das Urtheil des Plato ausführlich von ihm erörtert wird. Rec. räumt mit dem Verf. den Mysterien edlere Zwecke ein, wie ihnen einige Neuere beygemessen haben, und glaubt, was auch aus dem evidentesten Zeugnisse des Aristoteles erhellt (Rhetor. II. 24.), daß philosophische Lehren und reinere Religionsbegriffe, als unter dem großen Haufen herrschend waren, darin mitgetheilt wurden, ohngeachtet er dieses weder von allen Mysterien bey den Völkern des Alterthums ohne Unterschied, noch von denselben Mysterien zu allen Zeiten annehmen, oder auch die Muthmaßung so weit treiben möchte, wie sie der Verf. getrieben hat, der nemlich die lautersten Begriffe von Gott, und das Wesentliche des Platonischen Systems in den Mysterien gleich von ihrer Entstehung an entdeckt haben will. Das eine Hauptraument des Verf., daß die alte Tradition (παλαιὸς λόγος), worauf sich Plato zuweilen beruft, nichts anders sey, als die Lehre der Mysterien, ist ein sehr schwacher Grund. Nicht zu gedenken, daß die Identität beyder auf einer willkührlichen Voraussetzung beruht; wie konnte

Plato wagen, die Geheimnisse der Mysterien, selbst unter dem Deckmantel alter Ueberlieferungen, öffentlich als seine eigene Philosophie zu lehren? Nach diesen Untersuchungen geht nun der Verf. zum Beweise der Allgemeinheit des Platonischen Systems bey den übrigen Völkern des Alterthums ausser den Griechen in den frühesten Zeiten über. Die Hauptlehren des Plato selbst giebt er hier nur kurz an; umständlicher sind sie von ihm in den Versuchen über die Philosophie des ältesten Alterthums aus einander gesetzt, die Rec. bereits in diesen Blättern (s. oben S. 10) angezeigt hat. Was den Verf. bewog, eben diese Lehren den ältesten Bewohnern Italiens zuzuschreiben, ist mit seinen eigenen Worten folgendes: "Mir kommt es höchst wahrscheinlich vor," sagt er, "daß die Römer unter der Vesta, deren Verehrung Numa einführte, nichts anders, als des Aristoteles und Plato Form oder Idee (beyde, als Grundprincipe der Dinge, jenes beym Aristoteles, dieses beym Plato, hält der Verf. für gleichgeltend), und vornemlich das immaterielle Urwesen, νοῦς, das ἀκίνητον ὄν, in seiner reinen, unvermischten, abgesonderten Existenz, wie dasselbe die Substanz sey, welche das Universum in seiner Ordnung zusammenhalte, haben andeuten wollen." S. 396. — Nicht anders argumentirt er bey der Theologie der Perser. Nach dem Herodot und Strabo nannten sie den Horizont Jupiter. "Kann der runde Umkreis des Himmels," setzt der Verf. bey Erwähnung dieses (S. 401) hinzu, "von welchem Herodot redet, wohl etwas anders, als die göttliche Weltseele vorstellen sollen, von der Plato und Aristoteles versichern, daß sie das eine sphärische Gestalt habende Universum umgebe? Herodot hätte sich hierüber nicht deutlicher erklären können."

Ja

Ja wohl hätte er sich deutlicher erklären können; konnte man ihn doch so mißverstehen! Weiter fährt der Verf. fort, die Perser nannten den Himmel den königlichen Jupiter, Plato braucht einmal eben diesen Ausdruck; jene nahmen ein gutes und böses Grundprincip der Dinge an; das ist das ταυτὸν und das ἕτερον des Plato; der Mithras der Perser, und die Venus Urania der Alten sind einerley Symbole, die beyde nichts anders bezeichnen, als was Plato unter seiner formlosen Materie durch das immaterielle Princip zur Schönheit des Universums ausgebildet verstand u. s. — Rec. begnügt sich, diese Sätze nur anzumerken, um einen Beweis von Toleranz zu geben, die der Verf. denen mit vieler Heftigkeit abspricht, welche nicht mit ihm einerley Meynung hegen. Aus der Voraussetzung nun, daß die Theologie der Ausländer überhaupt mit der Platonischen Philosophie und den griechischen Mysterienlehren übereinstimme, folgert Hr. P., daß diese Philosophie nur von einem einzigen der Völker, bey denen sie gegolten, ausgedacht seyn könne, und dieses Volk sind die Aegyptier, als das Urvolk, von dem alle wissenschaftliche Kenntniß ausgieng. Er bemüht sich also zuletzt, den Ruhm der Aegyptier, große philosophische Einsichten gehabt zu haben, gegen die Angriffe neuerer Gelehrten, hauptsächlich unsers Hrn. Hofrath Meiners, zu vertheidigen. Ohne hier das Gewicht der gegenseitigen Gründe prüfen zu wollen, was die Gränzen dieser Blätter nicht erlauben, gesteht Rec. nur, daß ihm einige Gründe des Verf. sehr achtungswerth scheinen, aber zugleich, daß, wenn auch den Aegyptiern eine ausgebildetere Philosophie beygelegt werden müßte, als ihnen

der

der Göttingische Gelehrte zugesteht, doch nicht im geringsten erwiesen ist, was der Verf. erweisen wollte, nemlich daß das Platonische System ursprünglich in Aegypten einheimisch sey.

Ebendaselbst.

Luther, oder Auszüge aus dessen Schriften. Erstes Heft, enthält Versuch eines exegetischen und dogmatischen Wörterbuchs über das Neue Testament, mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Hrn. Dr. Rosenmüller. 1789. S. 136 in Octav. Ob dieser Auszug zur Geschicht der Bibelauslegung Materialien liefern, oder den grossen Mann näher kennen lehren, oder die allmähligen Fortschritte seiner Kenntnisse und seines unsterblichen Geschäfts bezeichnen, oder zu welcher andern Absicht er dienen solle: ist nicht angegeben. Ohne Anzeige des Zwecks, für welchen der ungenannte Verfasser, noch des Plans, wornach er arbeitet, fängt er gleich die, wie er es nennt, Einleitung zum Lutherischen Wörterbuche über das N. T. an. Hier liest man über einige Artikel, Gottesdienst z. B., Fasten, Geist, Weissagung u. s. f., Luthers Behauptung und Meynungen, die hin und und wieder mit des Berliner Tellers Wörterbuche verglichen, und von des Verfassers eigenen Anmerkungen begleitet werden. Auch hier ist nicht gesagt, aus welcher Schrift Luthers das Vorgetragene gezogen worden, und wo und in welcher Ausgabe es zu finden; gemeiniglich sind nicht einmal die Ausdrücke Luthers beybehalten, welche den Mann so sehr charakterisiren. Die eigenen Auslegungen des Hrn. Verf. haben uns nicht überzeugt; sie erweitern und vertheuern auch das Werk ohne hinlänglichen Grund.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1789.

Göttingen.

Gmelin

Abhandlung von den Wurmkrankheiten der europäischen Hausthiere aus der Säugthierclasse, von Hrn. Chabert, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von H. A. A. Meyer. Bey Dietrich. 1789. Octav S. 168. Eine gute Uebersetzung der unsern Lesern (s. G. A. 1787. S. 589) schon bekannten merkwürdigen Schrift, in welcher Hr. M. die Entdeckungen, die spätere, vornemlich deutsche, Naturforscher in der Kenntniß der Eingeweidewürmer gemacht haben, hin und wieder eingetragen hat. Auch erzählt er am Ende einige eigene, unter der Aufsicht unsers Hrn. Prof. Fischers angestellte, Erfahrungen, die den glücklichen Erfolg des Hirschhornöls in Wurmkrankheiten bestätigen.

Imelin.

Lausanne.

Histoire et Memoires de la Societé des sciences physiques de Lausanne. Tome second. Années 1784. 1785. et 1786. Bey Mourer. 1789. Histoire S. 80. Erster Theil S. 344. Zweyter Theil S. 119. Wir berühren von diesem Bande, an welchem, so wie an der ganzen, nach ihrer innern Einrichtung und der Zahl, Verhältniß und den Pflichten ihrer Mitglieder, hier in dem Vorbericht der Welt näher bekannt werdenden Gesellschaft, der Hr. Graf v. Rasumowsky den größten Antheil hat, diejenigen Aufsätze, die unsern Lesern neu seyn können. Hr. van Berchem, der Sohn, von einer Haubenmeise, die er ganz zahm gesehen hat; er theilt auch seine Betrachtungen mit über die Weise, Arten, Stämme (races) und Abänderungen unter den Säugthieren nach ihren äusserlichen Kennzeichen zu unterscheiden; wilde Thiere (bey zahmen Thieren gelte dieser Beweis nicht), die sich nicht mit einander paaren, seyen immer von verschiedener Art; könne man davon nicht gewiß werden, so müsse man dann erst Thiere als unterschiedene Arten von einander trennen, wenn die Summe ihrer unveränderlichsten sowohl physikalischen, als moralischen, Verschiedenheiten die Summe ihrer Aehnlichkeiten übersteige (wie schwer wird das in den meisten Fällen zu berechnen seyn?). Hr. van Berchem, der Vater, stellt Beobachtungen über die Wurzel eines vom Winde niedergerissenen Baums an, und will darin sein verschiedenes Wachsthum in verschiedenen Zeiten seines Lebens lesen; er theilt seine Erfahrung an einem sumpfigen Felde mit, das er zuerst ausgetrocknet, und dann durch öfteres Pflügen fester und zum Getreidebau tauglich gemacht hatte; von ihm sind auch die Bemer-

merkungen über den Schaden, den die Raupe des Maykäfers im Jahr 1784. angerichtet hat, und über die Mittel, sich dagegen zu schützen; er räth, sie als Käfer recht zu verfolgen, und im Herbst, in welchem sie sich zeigen, die Felder recht tief aufpflügen zu lassen. Hr. Reynier giebt Nachricht von einem ungewöhnlich gebildeten Hirschgeweihe, und die muthmaßliche Ursachen dieser Bildung an; ertheilt seine Betrachtungen über die Sterne an den Moosen und die Fortpflanzung dieser Gewächse, auch Beschreibung und Zeichnung einer neuen Art des Haarmooses (pulverulentum) mit; viele Moosarten zeigen nur sehr selten dergleichen Sterne; auch diejenigen, an welchen sie zu sehen sind, zu einer andern Jahrszeit, als die Büchsen. Hr. R. ist geneigt, sie für einen durch den Himmelsstrich veranlaßten Auswuchs anzusehen. Noch beschreibt er eine neue Art Grindwurz (aureus), die er aber wegen ihrer neun bis zwölf Staubfäden als eine eigene Gattung von der Grindwurz trennt; auch im Freystaat von Freyburg und im Französischen Antheil von Bern findet sich die blutrothe Grindwurz wild. Hr. Graf v. Rasumowsky beschreibt einen Thierkopf und dergleichen Hörner, die man in Irland unter der Erde gefunden hat; die letztern kommen doch dem Elendsgeweih nahe; sie sind hier auch, wiewohl verkehrt, gezeichnet; von einem schönen rothen Granitblock, den man bey Katwyk in Holland einige hundert Schritte vom Meer gefunden hat; von einer Säure, die er durch Gährung aus Birkensaft erhielt: sie erregt mit gestoßenen Birkenkohlen starkes Aufbrausen, und löst Kreide und Eisen auf; der Hr. Graf erzählt einen unvollendeten Versuch, Kies nachzumachen; die Natur könne sich doch auch, um Haarsilber u. d. zu bilden, der Schmelzung

bedienen; Beweise von der Unreinigkeit des Wassers zu Leiden; der weisse Rauch, der beym Kalkbrennen aufsteigt, bestehe größtentheils aus in die Höhe gerissenem Kalke; der Hr. Graf giebt ferner eine Zerlegung einiger Wasser: des Wassers von St. Eloi bey Estavayer im Freystaate Freyburg, und des Wassers von Brüttelen in der Bernischen Landvogtey Erlach; jenes enthält, ausser ganz wenigem Eisen und etwas Alaunerde, in jedem Pfunde drey Grane mit fester Luft gesättigter Kalkerde; dieses Alaunerde und Eisen, in flüchtiger Schwefelsaure aufgelöst; er theilt auch seine neuen Beobachtungen über die Zerlegung der Wasser überhaupt mit: man habe bisher auf das Salzwesen, das nach dem Abdampfen der Wasser zurückbleibt, zu wenige Rücksicht genommen; man sollte es auch vor dem Löthrohr untersuchen. Ebenders. erzählt eine ganze Reihe von Versuchen, die er mit Mineralien aus allen Classen angestellt hat, um durch Reiben ein Leuchten im Dunkeln an ihnen wahrzunehmen; er vermuthet, daß zwischen dieser Erscheinung, wenn sie so hervorgebracht wird, und zwischen ebenderselbigen, wenn sie sich auf einem andern Wege zeigt, mehr Verwandschaft Statt habe, als man bisher dachte; an gemeinen Kalksteinen und Flußspat konnte er unter diesen Umständen kein Leuchten wahrnehmen; die merkwürdige Kalkart von Goumoens unweit Lausanne enthält nach seiner Untersuchung ausser einem Antheil von Alaunerde noch Erdharz und flüchtige Schwefelsäure; ein von Erdharz durchdrungenes und schwarzgefärbtes glänzendes abfärbendes Gestein, das am Gipfel des großen Bernhards gefunden wird, und aus Quarz und Hornblende zu bestehen scheint, hält nach ebenderselbigen im Centner über 24 Pfunde Kupfer. Noch hat der Hr. Graf Beobach-

obachtungen am Leuchtkäfer, von welchem hier auch zwo Arten beschrieben und abgebildet sind, angestellt und mitgetheilt; nach denselbigen leuchten die Weibchen eben sowohl, als die Männchen; in fester Luft beyde nicht, aber sogleich wieder, als selbige aus dieser in gemeine Luft gebracht werden; der Hr. Graf unterscheidet aber zwischen dem hellen Leuchten bey Nacht, das sich nur auf die letzten Ringe des Hinterleibes einschränkt, und dem mattern Lichte, das sie über ihre ganze Oberfläche zu allen Stunden des Tages im Dunkeln zeigen; jenes leitet er von einer widernatürlichen Bewegung und Unbehaglichkeit des Insects ab. Hr. Prof. Struve liefert Zusätze und Verbesserungen zu seiner Abhandlung über die Zerlegung der Wasser, und einen Versuch über die Förderung der Salzsole zu Fondement in der Landvogtey Aelen; Gründe gegen die Arbeiten zur Seite; der Hr. Prof. räth vielmehr, die Quelle jenseits des Behälters wieder abzuschneiden, und giebt Mittel an, wie das Wasser der Grionne abgeleitet werden kann; mit Hrn. Exchaquet eröffnet er seine Aussichten über die phosphorischen Gemische, und theilt Bemerkungen über die Zersetzung der Metalle mit; man könne blos vor dem Löthrohre auf der Kohle mit Phosphorsäure alle Metalle in eine unwiederherstellbare Erde verwandeln, am leichtesten Zink, dann Zink, Spießglanz und Arsenik; auch mit Hrn. Exchaquet theilt er seine Bemerkungen über den Gebrauch der phosphorischen Salze in den Künsten, und über die Bildung der künstlichen Edelsteine mit, wozu er jene Salze vorzüglich empfiehlt. Hr. Berghauptmann Wild liefert einen Entwurf und sehr genaue Tabellen über die Bevölkerung des

Kirchspiels Aelen, in welchem sich, wie der Hr. Berghauptm. vermuthet, wegen der vielen Ausdünstungen stehender Wasser, viele Cretins befinden; von ihm ist auch die Abhandlung über die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Werkzeuge, welcher sich die Markscheider bey ihren Arbeiten bedienen; es sey besser, die Art, wie die bekannten Werkzeuge gebraucht werden, verbessern, als neue erfinden; von ihm ist endlich die Art, in Ländern mit hohen Bergen und engen Thälern (gorges) Charten aufzunehmen. Hr. Abbe Bertholon von dem Wasser, das dem Wachsthume der Pflanzen am zuträglichsten ist; nach seinen vielfältigen Versuchen, die er mit den Erfahrungen anderer Landwirthe und Naturforscher verglichen hat, ist es das Regenwasser und geschmolzener Schnee. Von ebendems. ist auch die Abhandlung über die Art, durch Pflastern und Reinigen der Straßen den Städten gesunde Luft zu verschaffen; sie ist mit vielem anscheinenden (vieles scheint aus Bergier geborgt zu seyn, aber unsers Hrn. Hofr. Beckmanns Abhandlung darüber scheint der Hr. Abbe nicht zu kennen) Aufwand alter Gelehrsamkeit, überhaupt weitläufig abgefaßt. Harten Sandstein, Kiesel und Quarz erklärt er für die besten Steine zum Pflastern (der Hr. Abbé nimmt zu wenig Rücksicht auf das Local; des Basalts erwähnt er kaum im Vorbeygehen, obgleich dieser, wo er ohne zu große Kosten zu haben ist, vorzüglicher ist, und in mehrern Städten Deutschlands und Italiens zum Pflastern gebraucht wird). Die schicklichste Größe und Gestalt, die die Steine haben müssen, wenn das Pflaster fest und dauerhaft werden soll. Hr. D. Venel beschreibt mehrere mechanische Mittel (die

(die auch durch gute Zeichnungen anschaulicher dargestellt werden), die Seitenkrümmungen und Verdrehung des Rückgrades in gewissen Fällen zu verhüten, zu mildern und sogar wieder zurecht zu bringen, die sich auf eine Erfahrung von mehr als 15 Jahren gründen; der Hr. D. hat die Kunstgriffe der Herren Portal und le Pacher zu vereinigen, und noch die Wirkung des Zurückstoßens damit zu verbinden gesucht. Von ihm ist auch die Beschreibung und Zeichnung einer neuen hydraulischen Maschine, die der Veranschen nahe kommt; aber sie hat nicht so viel Seil nöthig, und erdet nicht so leicht Schaden und Aufenthalt, wenn dieses ungleich ist; überhaupt ist sie sehr einfach, erfordert in der Verhältniß der Menge Wassers, welches sie hebt, sehr wenige bewegende Kraft, und kann das Wasser 80 Schuhe hoch und noch höher heben. Hr. Sennebier von der Wichtigkeit der Wetterbeobachtungen in einem Lande, wie die Schweiz, und vornemlich der Staat Bern. Hr. D. Am Stein beschreibt den Berghaasen nach Beobachtungen auf den Graubündischen Gebirgen. Hr. Kriegsrath Merck zeigt, auch durch Abbildungen, die Uebereinstimmung und Verschiedenheit der Wallfische von andern Säugthieren; der Hirnschädel hat eben dieselbigen Knochen, aber der innere Raum der Gehirnhöhle und das Gehörwerkzeug sind sehr verschieden; sie haben auch den Schneideknochen (os incisiv.); bey allen steht die Sprützröhre vornen an dem Hirnkasten. Hr. Cadet de Vaux über den Brand im Getreide, seine Ursachen, die Umstände, die ihn entwickeln, und die ihn verhüten; er erfolgt öfters nach trockenem, und nie seltener, als nach nassem Frühling, obgleich sonst kalte und dünstende Feuchtigkeit seine

Ent-

Entwickelung begünstigt: Hr C dringt sehr auf das Einkalken. Hr. D r Limburg von dem Einflusse der Gestirne, vornemlich des Mondes, auf die Pflanzen; er hat sehr gut geordnet und beurtheilt, was bisher darüber gesagt worden ist, und was er selbst beobachtet hat, er hat Saamen, übrigens unter gleichen Umständen, in verschiedenen Mondsvierteln gesäet, und führt hier eine lange Reihe solcher Beobachtungen an; der Unterschied war so gering, daß er für den practischen Landwirth nichts bedeutet. In der vorangehenden Histoire ist auch das Leben des Hrn. de Copper beschrieben.

Bückeburg.

Heyne. Wir können nicht umhin, ein paar kleine Schriften vom Hrn. D. Froriep, hiesigen Consistorialrath, Superintendenten und Scholarchen, anzuzeigen: Zur Erinnerung an den Herrn Oberstlieutenant Johann Casimir von Monkswiz, ehemaligen Befehlshaber der Bückeburgischen Carabinier und Jägercorps, 1789. Octav, enthält einige Nachrichten aus dem siebenjährigen Kriege, die den unvergeßlichen Grafen Wilhelm betreffen; noch immer wird uns die Hoffnung gelassen, seine Schriften bald gesammelt zu sehen; auch wird eine Charakteristik Wilhelms vom Hrn. Canzleyrath von Ulmenstein angekündigt. Goldast, bey Gelegenheit der Einführung Hrn. Benzlers zum Rector und Professor des Gymnasiums in Bückeburg, 1789. Octav, soll den Artikel von Goldast in der Pütterischen Litteratur des teutschen Staatsrechts ergänzen, als ein Beytrag zur Geschichte seines Aufenthalts in Bückeburg.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 21. November 1789.

Dublin.

The Transactions of the Royal Irish Academy. 1787. gr. Quart. Schon 1683. bemühete sich Wilh. Molyneaux, zu Dublin eine Gesellschaft nach dem Muster der Londoner zu bilden, war Secretär, und Wilh. Petty Präsident, aber die Unruhen im Königreiche zerstörten sie schon wiederum 1688. Am Anfange des jetzigen Jahrhunderts war der Graf von Pembroke, damaliger Lord-Lieutenant, Präsident einer philosophischen Gesellschaft im Dubliner Collegio, das hatte aber weiter keinen Erfolg. In 1740. ward die physisch-historische Gesellschaft errichtet, von der noch zweene Bände Nachrichten vorhanden sind; unter ihrem Schutze gab Smith seine History of Waterford heraus. In 1772. ernannte die Dubliner Gesellschaft eine Committee, die Alterthümer Irelands

zu untersuchen. Derselben Vorschläge zu einer Correspondenz wurden von Auswärtigen geneigt angenommen; Nach zwey Jahren hörten die Versammlungen dieser Committee auf, aber einzelne Mitglieder setzten ihren Eifer fort Ihre bekannt gemachten Versuche sind in vier Bände Collectanea de rebus Hibernicis gesammlet worden. Um 1782. ward die Gesellschaft gestiftet, aus welcher gegenwärtige Akademie entstanden ist. Es war eine undestimmte Zahl von Mitgliedern, meist zur Universität gehörig, die wöchentlich nach der Reihe Aufsätze vorlasen. Sie machten endlich einen Entwurf, und verbanden sich mit Mehrern, von denen sie Beförderung ihrer Absichten erwarteten, so wie auch den Schutz des Königs hoffen durften, dessen Regierung in der Geschichte der Wissenschaften so merkwürdig ist. Hier legt also die Akademie ihre ersten Früchte vor. Es sind darin drey Abtheilungen: I) Science, 89 Quartseiten. II) Polite Litterature, 87 S. III) Antiquities, 162 S. Zuletzt der Etat der Akademie. Der König Patron. Der Lord-Lieutenant von Ireland Visitor, James Graf v. Charlemont Präsident. Drey Committees für die dreyerley Beschäftigungen der Akademie, und eine Anzahl gegenwärtiger Mitglieder und Ehrenmitglieder.

Die Abtheilung: Wissenschaft, enthält Mathematik und Naturlehre. Zur Meßkunst und allgemeinen Physik gehören folgende Aufsätze. Nachricht von der Sternwarte, welche dem Trinity College zu Dublin gehört, von H. Ussher, Dr. der Theologie, Mitglied der K. Jr. Akad. und der K. Ges. Erst einige allgemeine Bemerkungen. Daß die Temperatur der Luft in einem Gebäude von der unter freyem Himmel weit unterschieden ist, muß wohl einen Einfluß auf die Beobachtungen

gen haben, daher Hr. Nevil Maskelyne sein Observatorium der Luft, so viel sich thun ließ, geöffnet hat. Noch bleibt aber die Befestigung des Quadranten an einen Stein, dessen große kalte Masse ohnstreitig die Luft in einiger Weite herum zerlegt. Diese Umstände werden in die Refraction Einfluß haben. Das Gebäude einer Sternwarte selbst soll keine große Höhe haben, damit es desto fester ist. Die hohen Gebäude der vorigen Jahre waren wegen der ältern Fernröhre nöthig, die zu starken Vergrößerungen lang seyn mußten: das ersparen Spiegelteleskope und achromatische Fernröhre. So wird es dann gut seyn, wenn das an sich niedrige Gebäude auf einer Höhe, einem trockenen und festen Grunde steht. Das Dublinische, nach Hrn. U. Angabe angelegt, befindet sich auf einer Höhe nordwest der Stadt, etwa eine Englische Meile entfernt, auf einem Kalkstein, der sich einige Meilen herum erstreckt, um das Observatorium sechs Zoll über die Fläche steigt, und zum Gebrauche des Landmanns mit Pulver muß gesprengt werden. Grundriß und Aufriß des Gebäudes mit allerley nützlichen Erinnerungen. James A. Hamilton beschreibt Nebensonnen, die zu Cookstown 24. Sept. 1783. gesehen worden, mit einer Abbildung. Usshers Beobachtung der Mondfinsterniß 18. März 1783. Ein Hr. Arthur M'Guire beobachtete mit einem Hadleyischen Sextanten gleiche Quersinus des unverfinsterten Theils, in der Absicht, wie genau sich das Mittel der Finsterniß aus solchen Beobachtungen herleiten lasse, die man auf der See anstellen könnte, wenn die Witterung nicht heiter genug ist, die Flecken deutlich zu sehen. Das Mittel aus diesen Beobachtungen unterschied sich nur um eilf Secunden von dem, was Anfang und Ende der völligen Verfin-

sterung gaben. M. Young, Dr. der Theologie, giebt einen synthetischen Beweis der Quadratur einfacher krummer Linien, wie er sie nennt; kurz die Quadratur, wenn die Ordinate eine Potenz der Abscisse ist. Arth. M' Guire beschreibt ein neues tragbares Barometer. M. Young über die Ausziehung von Cubik- und andern Wurzeln. Wenn eine Zahl wenig von einem Würfel unterschieden ist, so giebt der binomische Lehrsatz leicht eine Reihe für ihre Cubikwurzel. Wenn aber der Unterschied zwischen ihr und dem nächsten Würfel viel beträgt, so nähert sich die Reihe langsam. Da sucht Hr. Y. zwo Zahlen so, daß der ersten Würfel beynahe ein Product aus der andern Würfel in die Zahl ist, deren Cubikwurzel man verlangt. Eine unbestimmte Aufgabe, die auf cubische Gleichungen führt, aus den unterschiedenen Antworten, die sich geben, kann man die bequemste wählen, die nemlich eine sich schnell nähernde Reihe giebt. Eine solche Vorbereitung, die Cubikwurzel aus 13 zu finden, nimmt vier Seiten in groß Quart ein; wobey allerley Kunstgriffe vorkommen, Gränzen anzugeben, zwischen welche eine gesuchte Zahl fällt. Steph. Dickson, Bemerkungen über den Pemphigus; die Bläschen enthalten keine scharfe Jauche, und kommen an jedem Tage der Krankheit hervor, bleiben aber nicht mehrere Tage; die Jauche fließt nicht aus, sondern werde wieder eingeschluckt, auch sey die Krankheit nicht ansteckend, überhaupt hin und wieder mit andern verwechselt worden; zween Fälle, in welchen der ganze Speisecanal damit besetzt war. J. Cleghorn giebt eine durch Zeichnungen erläuterte Nachricht von der Eröffnung einer weiblichen Leiche von 50 Jahren, in deren einem Eyerstock Zähne, Haare und Knochen gefun-

den

den wurden, und vergleicht seinen Fall mit andern ähnlichen, die öffentlich bekannt geworden sind.

Schöne Wissenschaften (polite Literature). Dr. Richard Stack, Versuch über das Erhabene in der Schreibart; zur Berichtigung des D. Blair in seinen Lectures. Robert Burrowes, auch ein Geistlicher, Versuch über den Stil des Dr. Samuel Johnson. Ein kühner Versuch, der den großen Bewunderern Johnson's sehr hat mißfallen müssen. Die Eigenheiten seiner Schreibart werden scharf gerügt: seine Dunkelheit, da er so viel lateinische wissenschaftliche Ausdrücke in die gemeine Sprache übertrug; Eigenheiten aus seinem Bestreben nach einer prachtvollen und harmonischen Schreibart: er verwandelt alles in Substantiva, und macht Abstracte zu handelnden Wesen; er gebraucht die Metaphern sehr häufig; er gebraucht überall die parallelische Stellung der Sätze; eben so sehr die Antithesen, die Alliterationen, den ähnlichen Endfall oder Ausgang der Sätze; Alles führt endlich dahin, daß die Prose eine Poesie wird. Will. Preston, Gedanken über die lorische Poesie; eigentlich wider Mason, welcher die Ode verwarf, in welcher nicht Stanzen, oder Strophe, Antistrophe und Epodos, regelmäßig abwechseln; mit einer irregulären Ode von ihm an den Mond.

Alterthümer. Theoph. O'flanagan, von einer Steinschrift im Ogam-Charakter auf dem Grabmal eines Irländischen Oberhauptes. Es ist ein Grabstein in der Grafschaft Clare, am Berge Callan, mit einer Zeile, die aus bloßen Linien besteht; diese werden auf fünferley Art gelesen, und sollen die Grabstätte des Conan bezeichnen, der von den Fenii von Fin, im Jahr vor der Schlacht bey Gabhra, beym Sonnenfest (nach E. G. 295.) erschla-

gen ward. (Wir getrauen uns von der Sache nicht zu urtheilen; vieles gründet sich auf, uns sonst bekannte, Fabel. Indessen kann eine solche Schrift gewesen seyn, so gekünstelt und räthselhaft, wie Schriften der Barbaren zu seyn pflegen; ob man aber auf die Enträthselung rechnen könne, ist eine andere Frage. Die Steinschrift im nördlichsten Lappland scheint in eben diesem Charakter abgefaßt zu seyn). Der Graf Charlemont, Alterthum der Wollenmanufactur in Irland, aus einem alten Florentinischen Dichter: es ist das Gedicht Dittamondi (Dicta mundi) vom Fazio delli Uberti, das vor 1360. geschrieben seyn muß, darin stehet: Irland la qual frai noi e degna di fama Per le nobile Saie che ci manda. Also ward schon damals in Irland eine Art Serge verfertigt, die nach Florenz kam. Mehrere Erläuterungen werden aus der Zeitgeschichte beygebracht. Dr. Barnard, Bischof zu Killalor, über den Ursprung der Schotten in Großbritannien; man weiß, wie sehr zwischen Schotten und Irren gestritten wird, ob diese von jenen, oder jene von diesen abzuleiten sind; der Verf. gedenkt eine Vereinigung zu stiften und doch die Milesische Dynastie stehen zu lassen: nemlich das nördliche Irland sey von Caledonien aus, und das südliche vom südlichen Britannien aus bevölkert, aber nachher seyen die Milesier gekommen und hätten sich der Oberherrschaft bemächtigt, doch so, daß die alten Einwohner blieben. Wie die Römer Britannien verließen, kamen die Schotten mit den Picten wieder herüber, und setzten sich fest. Alte Galische Gedichte, die sich auf den Stamm der Fians beziehen, gesammlet im Hochland von Schottland 1784. durch Dr. Young: das Original ist mit einer Englischen Uebersetzung begleitet; es bestätigt

sich

sich auch daraus, daß Mac Phersen allerdings alte Erische Gesänge vor sich hatte, daß aber die Zusammensetzung und der Plan des Ganzen im Finzal ganz sein Werk war; wie allem Ansehen nach auch eine Iliade und Odyssee aus vier und zwanzig Gesängen entstand. Verschönert hat er viel; die Geschichte in frühere Zeiten und an andere Plätze versetzt, da sie eigentlich nach Irland und in St. Patriks Zeiten gehörte: S. 106 ist der Stoff zur Temora, der Tod von Oscar. Merkwürdig ist das sogenannte Gebet vom Ossian, eigentlich ein Dialog zwischen ihm und St. Patrik. Von den Gesängen sind mehrere Handschriften vorhanden, die von einander abgehen; gedruckt sind sie schon zum Theil zu Perth 1786. durch einen Buchdrucker, Gillies; es giebt eine Sammlung von Hrn. Hill; noch ist Mac Donald's Collection of Highland airs. Barret's Beschreibung eines auf Quaternionen geschriebenen Codex rescriptus auf der Bibliothek des Trinity College zu Dublin, dessen neuere Schrift einen griechischen Kirchenvater (welchen? wird nicht angegeben) enthält. Er ist aus Fragmenten von drey ältern Handschriften, deren Schrift mit Mühe ausgelöscht worden, zusammengesetzt; 64 Seiten davon enthalten Stücke aus dem Matthäus (welche immer? läßt sich nicht sagen, da der Verfasser sich nur mit der allgemeinen Angabe begnügt, daß auf 59 Seiten solche Theile des Matthäus stehen, welche im Cod. Alexandrinus fehlen). Mit diesem Theil des Cod. rescriptus beschäftigt sich eigentlich die Beschreibung. Die Handschrift des Matthäus war ursprünglich mit Purpur gefärbt, der, alles Verwischens ohngeachtet, noch deutlich zu sehen ist. Der Verf. setzt sie über das siebente Jahrhundert hinauf, und stellt sie ähnlichen Manuscripten vom

Eichhorn

ersten Rang, dem Cod. Alex., Ephraem und Cantabrig. zur Seite, welches er aus der Abtheilung des Textes, Form der Buchstaben, Orthographie, Interpunction und Abbreviaturen mühsam zu beweisen sucht. Ein anderer Weg, die Wichtigkeit des Fragments darzuthun, wäre instructiver gewesen. Die beygefügte Schriftprobe bewies schon ein ansehnliches Alter, welches (auf die Weise des Verf.) durch die Vergleichung mit andern griechischen Handschriften und Inscriptionen immerhin hätte erläutert werden mögen. Nur hätte dazu noch ein vollständiger Auszug der Lesarten kommen müssen, so wäre man nicht blos Alter der Handschrift, sondern auch ihres Textes (worauf doch alles ankommt) zu beurtheilen im Stande gewesen. Will. Beauford, Nachricht von alten Münzen, gefunden zu Ballolinam in der Queen's Country in Irland: zugleich mit der Deutung der darauf befindlichen Schrift: in Beziehung auf diese ist eine Kupfertafel mit verschiedenen Alphabeten beygefügt, darunter vier von Ogham-Charakter. Eine alte Urne, in der Grafschaft Wicklow gefunden: ist unbedeutend.

Frankfurt und Leipzig.

Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken. Mit einer dreyfachen Beschwerde über das Bischöfl. Augsburgische Vicariat, wegen Nachdruck, Verstümmelung und Verfälschung des Noth- und Hulf-Büchleins von K. H. Becker, Fürstl. Schwarz. Rath ꝛc. 1789. 94 S. in Octav. Daß auch dies Buch, welches nicht nur wegen seines Inhalts und seiner Bestimmung, nebst seinem Verfasser, ein Gegenstand besonderer Ehrfurcht seyn sollte, sondern auch für den äusserst geringen Preiß von 4 ggr. aus dem rechtmäßigen Verlag

zu

zu haben war, von den räuberischen Nachdruckern angefallen werden würde; hätte Rec. doch nimmermehr erwartet. Es ist geschehen, zum Beweis, wie weit dieser Krebsschaden um sich gefressen hat. Fünf Nachdrucke sind bereits veranstaltet, und zwey sollen im Werke seyn. Unter den erstern ist — der merkwürdigste der Augsburger: Mit Erlaubniß und Genehmigung der Obern (kann, wie es dem Verf. und auch dem Rec. scheint, nichts anders verstanden werden, als des Bischöfl. Vicariats!) und auf Kosten der Schulkasse des gnädigen Domkapitels. Dieser Nachdruck nun ist zugleich Verstümmelung und Verfälschung. Wesentliche Stücke, die gegen die Denkart oder das Interesse des Verf. (vermöge der unzweydeutigsten Kennzeichen eines Geistlichen) anstießen, sind weggelassen, und andere verbessert, wie man reinen Wein verbessern würde, wenn man — stinkendes Sumpfwasser darunter mengte. Wenn dem Verf. dieser Verstümmelung und Verfälschung gewisse Gefühle nicht ganz fehlen: so sollte man denken, er müßte mehr noch, als erröthen, wenn ihm zu Gesicht kömmt, wie er S. 85 ff. dieser Schrift vor dem deutschen Publicum mit seiner Arbeit aufgestellt ist. Diesem ehrwürdigen Publicum, besonders aber denen Mitgliedern desselben, die die Macht besitzen, was recht ist, zu thun, und dem Unrecht abzuhelfen, stellt der Verf. das an ihm, mit Erlaubniß der Obern, verübte Unrecht mit Würde, Nachdruck und einleuchtender Gründlichkeit dar. Der allgemeine Beweis der Ungerechtigkeit des Büchernachdruckes, der den ersten Theil der Schrift bis S. 74 ausmacht, beruht auf denselben unläugbaren Grundsätzen des Naturrechtes von Eigenthum und vom Vertragsrechte, aus welchen dieser Be-

weis schon bisher von mehrern gründlich geführt worden ist. Aber durch neue Seiten, von welchen der Verf den Stand des Schriftstellers, und andere, bey der Untersuchung wesentliche, Puncte darstellt, durch einige, so viel sich der Rec. erinnert, von andern noch nicht benutzte, passende Analogien, und durch das Anziehende der ganzen Einkleidung hat diese Schrift doch gewiß ein eigenes, nicht geringes, Verdienst. — Die freymüthige Stimme der Wahrheit hat über das schändliche Lottospiel und andere privilegirte Schändlichkeiten allmählig, wenigstens bis zur Einschränkung derselben, gesiegt. Sie wird doch endlich auch die Vorsteher der Nation einmal zur ernstlichen und gründlichen Beurtheilung — und diese kann dann gewiß nicht anders seyn, als — Verurtheilung des Büchernachdrucks bewegen. Wo erwiesenes Unrecht ist, da kann keine wahre Gemeinnützigkeit Statt finden. Dieser Grundsatz, den die gründliche, und eben deswegen von der Moral sich nicht trennende, Politik annimmt, müßte eigentlich die Frage, ob der Nachdruck nicht doch um des Nutzens zu dulden sey, unzulässig machen. Aber würde auch sie nur genau untersucht — die angezeigte Schrift enthält wichtige Data dazu — so würde sich zeigen, daß der uneingeschränkte Büchernachdruck keine Ausnahme gegen obigen Grundsatz mache; daß er dem schreibenden und lesenden Publicum zusammengenommen auf mehr als eine Weise überwiegend Schaden bringen müsse.

Hildburghausen.

Dr. Joh. Ge. Rosenmüllers Historischer Beweis der Wahrheit der christlichen Religion. Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe. (eigentlich ein

ein ganz neues Werk). 1789. in Octav S. 214. Der Recensent weiß sich in seinem mühseligen Recensentenleben kaum so vieler auf einander folgender angenehmen Tage zu erinnern, als ihm die Producte dieser Messe verschafft haben. Nach des sel. Wizenmanns Geschichte Jesu (s. oben S. 1257) fiel ihm Hrn. Dr. Morus Dogmatik (oben S. 1329) in die Hände. Und sogleich darauf dieses nicht weniger vortreffliche Buch, welches, nebst jenen, ihm tausend Verdrüßlichkeiten, womit ein Heer trockener, wässerichter, eingebildeter, dictatorischer Schriftsteller die Recensenten plagen versüßte und belohnte. Der Hr. Dr. glaubt, wie er schon sonst geäussert hat, die Wunderwerke müsse man im Beweise des Christenthums nicht sowohl als Beweisgründe, sondern als Einwürfe behandeln. Die Wunderscheu der Ungläubigen scheint ihn dazu bewogen zu haben. Es ist bekannt, heißt es S. 43, was Rousseau gesagt hat: Nehmet die Wunder weg, und die ganze Welt wird Jesu zu Fuße fallen. So Rousseau: und Crobius will, man soll das Gesetz der Feindesliebe wegnehmen; und tausend andere wollen das Gesetz der Keuschheit, oder das Gebot der Polygamie wegschafft wissen; und wie viele andere Dinge im Christenthum und der Bibel sind den Voltairen unserer Zeit anstößig? Einmal ist doch nicht zu läugnen, daß Christus und die Apostel die Göttlichkeit ihrer Sendung und Wahrheit ihrer Lehre auf die Wunder gründeten. Damit verbanden sie dann die innere Schönheit, Erhabenheit und Wohlthätigkeit ihres Religionsunterrichts. Beydes muß man also beysammen lassen und annehmen: und wer das nicht thun kann, oder vielmehr nicht mag, den muß man seinem Sinn anheimgeben. Da übrigens der Hr. Verf. die

Weis-

Weissagungen des A. T. zu einem Hauptgrund in seinem Beweise macht: so sehen wir nicht, wie dies mit jener Meynung bestehen kann; denn Weissagungen sind ja, wie er selbst anmerkt, eine Art von Wundern. Indessen das Christenthum hat so viel erhabene und liebenswürdige Seiten, daß sich in seiner Empfehlung eine große Mannigfaltigkeit beobachten läßt. Der Hr. Dr. gründet sie auf die Verdienste desselben um die wahre Naturreligion; seine genaue Harmonie mit den Weissagungen des A. T., und hauptsächlich auf dessen innere Vortrefflichkeit. Ueber das alles ist sehr viel Lehrreiches und Ueberzeugendes gesagt, wie man es von dem gelehrten und erfahrnen Verfasser gewohnt ist.

Gebhardi.

Riga.

In Joh. Fried. Hartknochs Verlage: Materialien zu einer esthländischen Adelsgeschichte, nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen 18. und 19. Stück von Aug. Wilh. Hupel. 1789. (Octav 1 Alphabet 17 Bogen). Wir gedenken dieser Stücke, um in dem Fache der nordischen Geschichte die Lücke auszufüllen, die wir in diesen Anzeigen durch Uebersehung der vorhergehenden Bände nordischer Miscellaneen bisher gelassen haben, und bemerken von dieser Sammlung überhaupt nur dieses, daß vieles darin die Verfassung und Geschichte von Rußland, Liefland und Esthland durch zuvor unbekannte oder auch bestimmter vorgetragene Nachrichten erläutert. In dem voraufgehenden Bande hatte Hr. Pastor Hupel eines ungenannten Verfassers Verzeichniß Liefländischer immatriculirter adlicher Geschlechter mitgetheilt, und in diesem erscheint von selbigem Verfasser das Verzeichniß

und

und die Geschichte derer adlichen, gräflichen und fürstlichen Geschlechter, welche bis 1785., da das Revalsche Ritterhaus aufhörte, unter dem in selbigem immatriculirten Adel allein zu stehen, in das Esthländische Rittercollegium aufgenommen sind. Unter den übrigen beygedruckten kleinern Aufsätzen zeichnen sich aus: einer, der von Liefländischen Generalgouverneuren und Statthaltern zu Riga handelt; ein anderer von Hrn. Friebe über größere Cultur der Liefländischen Bauern vermittelst Erregung eines Triebes zum Arbeiten mit Beybehaltung der Unfreyheit; noch einer von den mannigfaltigen ehemaligen Ständen im Russischen Reiche; nnd endlich noch einer von eingemauerten erwachsenen Menschen und Kindern, die man in Wänden und Gewölbern Liefländischer Schlösser und Kirchen von Zeit zu Zeit gefunden hat.

Paris.

Heyne.

Während daß unsere deutsche Litteratur mit einer classischen Uebersetzung vom Lucian bereichert wird, hat Frankreich erhalten: Oeuvres de Lucien, traduites du Grec: Avec des Notes historiques et litteraires, et des Remarques critiques sur le texte de cet Auteur, et la collation de six Manuscrits de la Bibliothèque du Roi. To. I—VI. Bey Bastien 1788. 89. gr. Octav 6 Bände. Der Verfasser dieser Uebersetzung (Hr. Belin de Ballu, der den Oppian herauszugeben angefangen hat (G. A. 1786. S. 1273), wenn wir recht unterrichtet sind) scheint dabey mehr darauf ausgegangen zu seyn, zu bewirken, daß seine Landsleute das Original immer in Augen behalten sollen, als ihnen das griechische Original durch seine Uebersetzung aus Sinn und Augen zu rücken. Denn, was ein Uebersetzer wohl im Anfang der

Wie-

Wiederherstellung der alten Classiker that, aber jetzt nicht leicht sich zumuthen lassen wird, er hat seinen Text zugleich kritisch bearbeitet, und sechs Pariser Handschriften verglichen, die vorhin bey dem Lucian noch gar nicht waren gebraucht worden. Zwar scheint damit nicht der Anfang gemacht worden zu seyn; Es wird sogar berichtet, die Uebersetzung sey zuerst nach der Basler Ausgabe gemacht, aber nachher nach der Reitzischen Ausgabe wieder durchgesehen worden. Diese Lesarten mit Beurtheilungen füllen den sechsten Band aus: Remarques critiques sur le Texte de Lucien, die sich nach dem griechischen Texte in der Reitzischen Ausgabe richten; welches ein wenig unbequem fällt; aber auch unter dem Texte stehen, unter den erläuternden Noten, solche Bemerkungen, welche sich mit dem Texte selbst beschäftigen; und überall kommen eigene Verbesserungen und kritische Muthmaßungen und Beurtheilungen des Hrn. B. vor. Durch diesen kritischen Beytrag erhält diese Uebersetzung eine gewisse Brauchbarkeit für eine neue Bearbeitung des Originals; die gelehrte Sprachkunde und die kritische Fertigkeit des Hrn. B. zeichnet sich sehr vortheilhaft aus, und die Handschriften, insonderheit 2954. 55. 56, bieten eine Menge vortrefflicher Verbesserungen des Originals dar. Wir hoffen also auch, daß die Herren Zweybrücker uns am Ende ihres Abdrucks vom Lucian mit diesem Beytrage erfreuen werden. Nur auf einen richtigern Abdruck des Griechischen werden sie achten müssen, auch nicht Phocyde, Sextus Empyricus u. dergl. schreiben. Von der Uebersetzung sprechen wir, zumal als Ausländer, nicht; aber daß Hr. B. sich in seinen Autor einstudirt hat, lehrt sowohl das vorhin Angeführte, als auch die Bemerkung, daß die letztern Theile

besser

besser noch bearbeitet sind, als die frühern. Der Rec. machte sich das Vergnügen, ein paar Stücke, und darunter auch den Aufsatz von den Gelehrten in den Häusern der Vornehmern, mit der Schutzschrift, in dem Französischen und im Deutschen zu vergleichen. Auch über die Erläuterungen, die der eine und der andere Uebersetzer nöthig fand, boten sich ihm Betrachtungen dar: die doch hier an ihrer rechten Stelle nicht stehen würden. Als Weltmann und schöner Geist scheint doch überall der deutsche Uebersetzer den ersten Rang zu verdienen. Bey aller Gelehrsamkeit des Franzosen wunderten wir uns bisweilen über seinen Eigensinn, bessere Erklärungen oder Lesarten, die schon andere, insonderheit Hemsterhuis, gegeben hatten, schlechtern nachzusetzen. Im Nigrin. 8. μικρὸν ἀνακρουόμενος kann doch schlechterdings nicht hier vom Präludiren verstanden werden, sondern ist vom Rudern hergenommen. Die bekannte schöne Verbesserung Hemsterh. πάντα μὲν μύκονος läßt er auch nicht gelten, weil schon die alte Lesart einen Sinn giebt. Noch müssen wir gedenken, daß in der Vorrede unsers Wielands rühmlich gedacht ist: Nachdem andere vorausgegangene Uebersetzungen angeführt sind, kömmt Hr. B. auf die Deutschen, ob sie schon eine Uebersetzung des Lucians haben, wisse er nicht, aber man habe bald eine zu erwarten: par les soins de Mr. Wieland, le poete le plus elegant et un des meilleurs prosateurs de la Saxe.

Heyne.

Leiden.

Noch 1787. hatte die Akademie zu Chalons-sur-Marne die Frage aufgegeben: Welches die besten Mittel wären, den Patriotismus in einer Monarchie zu erwecken und zu ermuntern? Den Preiß erhielt

hielt Hr. Mathon de la Cour, und das Accessit, Hr. von Meermann. Beyde Schriften sind bey Luchtmans 1789. 78 S. gr. Octav gedruckt. Letztere ward der andern nachgesetzt, weil von Einschränkung der willkührlichen Monarchie zu frey darin gesprochen war, da hingegen Hr. Mathon sich in Anpreisung der Vorzüge der Französischen Constitution ergoß und sich, wo er die Augen nicht ganz verschließen konnte, blos innerhalb der Gränzen frommer Wünsche hielt. Vermuthlich würde die Akademie zu Chalons die Schrift des Hrn. v. Meermann gegenwärtig aus einem entgegengesetzten Grund mißbilligen, weil vom Despotismus noch zu gelind darin gesprochen wird. Ehe Patriotismus möglich wird, sagt er, muß ein Vaterland da seyn; das ist aber nicht ohne eine durch Gesetze festgesetzte Verfassung; Patriotismus setzt einen König mit Unterthanen, aber keinen Herrn mit Sklaven voraus; man kann das nicht lieben, was uns um unsere natürlichen Rechte bringt, uns Eigenthum und Sicherheit raubt. Je weniger mangelhaft die Constitution ist, desto natürlicher und freyer ist unausbleiblich die Anhängigkeit an dieselbe und an denjenigen, der sie aufrecht hält.

London.

A Dissertation on Virgil's Description of the ancient Roman Plough — by *A. J. des Carrieres.* 1788. Octav 21 S. Die Sache fällt ein wenig ins Lustige. Der Verf. glaubt nunmehr den alten Pflug, völlig wie er in Virgils Georg. beschrieben wird, auf einem Römischen Gewichte zu finden; erklärt darnach Stück für Stück die aures, dentalia s. w. Allein das vermeynte alte Denkmal, das Einzige in seiner Art, wie er meynt, ist nicht mehr und nicht weniger, als ein Röm. As mit dem Vordertheil von einem Schiffe, wie man sie in den Münzsammlungen häufig antrifft.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1789.

Paris.

De l'influence de la sévérité des peines sur les crimes; Discours qui a remporté le prix au jugement de l'academie de Marseille etc. Par Mr. *Eymar*. 1789. 79 S. Octav. Nach den Bestimmungen der Preisfrage untersucht der Verf. erst im Allgemeinen den Einfluß allzustrenger Strafgesetze, und beweiset, daß sie die Verbrechen eher vermehren, als vermindern. Mit den bekannten Gründen: weil das sittliche Gefühl dadurch geschwächt, Wildheit und Grausamkeit erzeugt oder genährt wird; weil die völlig oder doch beynahe gleichharte Strafe des geringern und größern Verbrechens Beweggrund zum letztern werden kann, so oft mehr Sicherheit dabey ist; weil zu harte Gesetze weniger angewendet werden, indem weder Richter, noch Ankläger sich gern da-

zu entschließen. Darauf wird diese Untersuchung weiter fortgesezt in besonderer Hinsicht auf sittlich verdorbene Nationen. Und die Gründe für gelinde Strafgesetze sind: weil bey einer durch Sittenverderbniß geschwächten Nation auch die Verbrechen, im Ganzen, weniger Energie haben, folglich harte Strafen weniger nöthig machen; weil beym Luxus die erweiterte und erhöhte Empfindlichkeit mehrere wirksame Arten gelinder Strafen möglich machen; weil das allgemeine Sittenverderbniß und dessen politische Ursachen die Schuld der Verbrechen vermindern und auf die Gesellschaft zurückwerfen. — Man sieht, der Verf. hat die Hauptgesichtspuncte richtig gefaßt. Aber eigenes, ruhiges Nachdenken ist doch nicht genug in der Schrift. Rousseau und Beccaria sind seine Helden; und der Geist des Zeitalters, ungemäßigte, declamatorische Ausfälle auf die positiven Gesetze und Verfassungen, herrschen zu sehr über ihn. Nur eine Probe S. 26: "A considerer la plupart des legislations modernes, on ne sait, de quoi il y a lieu de s'étonner le plus, ou de l'esprit de vertige, qui semble les avoir dictées, ou de l'admirstion stupide, qu' elles excitent encore chès ceux-mêmes, qui devroient en être les plus revoltés."

vid. v. Klein.

London.

Tableau historique et militaire de la vie et du regne de Frédéric le Grand, Roi de Prusse, par Mr. le Comte de Grimoard, Colonel d'Infanterie. 1788. S. 341. Mit achtzehn Planen, worauf sich neunzehn Schlachten und zehn Gefechte, mit Einschluß des Sächsischen Lagers bey Pirna, befinden; von welchen erstern dreyzehn, und von leztern fünf gewonnen worden.

Der

Der Buchhändler Didot erzählt in dem Vorbericht zu diesem Werke, daß ihn die in Berlin 1786. erschienene de la Beaurische Uebersetzung des Müllerischen Abrisses der drey Schlesischen Kriege ꝛc., nebst dem bald darauf in Straßburg herausgekommenen *Vie de Frédéric II., Roi de Prusse, par M. D. L. V. Ouvrage original en IV Volumes* in Octav, auf die Speculation gebracht habe, die Kriegsgeschichte Friedrichs des Großen kurz und bündig zu liefern. Zur bessern Erreichung dieser Absicht habe er für rathsam gehalten, sich vor allen Dingen nach einem fleißigen Officier umzusehen; zumal da es ihm so vorkommen wollen, als wenn weder die vor ihm liegende Uebersetzung, noch Treuttels *Tableau des Guerres du Roi de Prusse etc.* ein 1788. in Straßburg veranstalteter wörtlicher Nachdruck, unumgearbeitet oder wenigstens unberichtigt, zur Grundlage seines erweiterten Plans, gelegt werden könne: und daß der Hr. Graf Grimoard sich habe geneigt finden lassen, zu diesem allen die Hände zu bieten. Das Quartformat der Urschrift habe er darum in groß Octav umändern, und die Sechs und zwanzig Schlachten und Hauptgefechte desselben deswegen auf mehrere Blätter übertragen lassen, weil jenes zum Beysichführen ungleich bequemer, diese zur einzelnen nähern Ansicht dadurch augenscheinlich geschickter gemacht worden; nicht zu gedenken, daß durch diese Einrichtung das Ganze gewonnen, und dadurch mit den Zeichnungen der Gefechte bey Corbitz, Colen und Strehlen bereichert werden können. Zur völligen Uebersicht des Kriegsschauplatzes sey er zwar Anfangs Willens gewesen, eine große Generalcharte statt jener kleinen des Originals hinzuzufügen; allein er habe diese Idee nachgehends

wieder aufgegeben, da er gefunden, daß diese gegen das Format zu unförmlich ausfallen würde; und daher lieber den kürzern Weg einschlagen wollen, den geneigten Leser in Ansehung Deutschlands auf die Charte von der Berliner Akademie, in Betracht Sachsens auf die Perriischen, so wie endlich in Rücksicht Böhmens, Mährens und Schlesiens auf die Müllerischen Charten zu verweisen. (Müßte wohl, was Schlesien betrifft, die durch Homann 1750. gestochenen Wieland- und Schubarrischen Charten heissen).

Dies wäre nun im Allgemeinen der Entwurf des Verlegers, so wie im Nachfolgenden der Plan des Verfassers im Großen, nebst einigen Belegen von der Behandlung seines erhabenen Vorwurfs im Kleinen. Der Hr. Graf hat in dieser Rücksicht nicht nur alle über diesen Gegenstand vorhandene gedruckte Schriften sich zu verschaffen (compulsé), sondern auch eine große Anzahl von Handschriften zu benutzen Gelegenheit gefunden; von welchen allen wir aber, ausser den bereits angezeigten und der *Campagne du Roi de Prusse de 1778. à 1779. par le B. de Holzendorf* von 1784. die Notiz gänzlich vermissen. Auf diese Art inzwischen ausgerüstet, entwickelt der Hr. Verf. in der Einleitung von S. 1 bis 6 die Ursachen von der zeitigen Größe und Macht des Hauses Brandenburg; läßt sich von S. 7 bis 18 in Ansehung der Geburt, Erziehung und den Beweggründen, welche den Monarchen den 23. Dec. 1740. zu einem Kriege mit dem Hause Oesterreich bewogen haben, in einiges Detail ein; schildert von S. 19 bis 33 den ersten Krieg, der den 28. Jul. 1742. durch den Breslauer Frieden geschlossen wurde, nach seinen zwey Feldzügen; entwirft von S. 34 bis 50

den

den zweyten, der den 13. Aug. 1744. anfieng, auf eben die Art, und zeigt auf der letzten Seite noch das, was sich von dem 25. Dec. 1745. als dem Schlusse des Dresdner Friedens, bis zu Ende des Jahrs 1755. zugetragen hat; erzählt ferner von S. 51 bis 234 die sieben Feldzüge des dritten Krieges, der den 29. Aug. 1756. ausbrach, und giebt auf den vier letzten Seiten noch die Theilung von Polen, davon der Vertrag den 5. Aug. 1772. unterzeichnet wurde, mit Inbegriff alles dessen, was sich seit dem Hubertsburger Frieden, von dem 13. Febr. 1763. nemlich, bis zum Schlusse des Jahrs 1776. Bemerkungswerthes ereignet hat; er liefert alsdann von S. 235 bis 314 den vierten, oder den wegen der Erbfolge von Baiern den 5. Jul. 1778. unternommenen, Krieg; sodann von S. 315 bis 326 die Begebenheiten seit dem 13. May 1779., als dem Teschner Frieden, bis zu dem am 17. Aug. 1786. erfolgten Ableben des gekrönten Helden; und schließt von S. 326 bis 341 mit einer allgemeinen Schilderung der Person und des Charakters dieses durch sich verewigten Monarchen, die aber, leider! unter aller Kritik ist.

Von der Einleitung wollen wir blos bemerken, daß der Nachlaß Friedrich Wilhelms, in Vergleichung mit der Summe, die S. 26 in der *Histoire de mon tems* steht, in Ansehung der Armee um vier Tausend Mann zu klein, in Betracht des Schatzes aber um eilf Millionen und drey Tonnen Goldes zu groß angegeben ist. — Bey so vielem Stoffe und so geringer Bogenzahl, auf welche letztere sich der Hr. Verf. S. 146 und noch an einer andern Stelle absichtlich bezieht, hätten wir nichts weniger vermuthet, als S. 14 die Voltairische Carricatur von dem Aufzuge des in der Herstal-

lischen Sache 1740. an den Fürst-Bischof von Kötlich von Berlin aus Abgeschickten, so wie S. 92 jene Unterredung des Königs mit einem seiner Deserteurs Französischer Abkunft, anzutreffen. Das ungünstige Urtheil, welches S. 100 von den Französischen, so wie S. 227 von den Oesterreichischen Heerführern gefällt wird, haben wir auf Rechnung jener Frivolität geschrieben, für welche wir Deutschen so wenig Sinn, als Ausdruck haben; dagegen aber die Aeusserung, welche auf der 186. S. in einer Anmerkung über den General, Hrn. von Möllendorf, vorkömmt, mit aller Theilnehmung gelesen, und als ein unwiderstehliches Französisches Gefühl von der Superiorität dieses deutschen Feldherrn angesehen. Uns drang sich dabey der Wunsch auf, den Hrn. Grafen bald in der günstigen Lage zu sehen, in welcher er es völlig in seiner Gewalt habe, dem Hrn. Generalgouverneur das Gegengeständniß abzugewinnen, daß er seines Ranges wenigstens einer der Kunstverständigsten seiner Nation sey. Ein Ausspruch, von dem sich allenfalls mit Recht erwarten läßt, daß er nicht nur für uns, sondern, nach aller Probabilität, auch bey seiner Nation von allgemeinem Gewichte seyn werde. Bemerkungswerth bleibt immer jenes edle und wackere Betragen des Oesterr. Generals, Fürsten Esterhazy, dessen S. 176 gedacht wird, der 1760. bey seiner Expedition auf Potsdam zwar, nach Kriegsgebrauch, alle Stück- und Kugelgiesereyen (müßte wohl, nach Nicolai's Beschreibung d. K. R. Berlin u. Potsdam, 3. Aufl. S. 1169, Gewehrfabriken heissen) zu Grunde gerichtet, ausserdem aber die strengste Mannszucht (s. *Histoire de la Guerre de sept ans Tome IV. p. 151*) beybehalten, und von allem dem, was damals in seiner

seiner Gewalt war, sich nichts weiter vorbehalten, als — ein Portrait Friedrichs und eine seiner Handflöten. Der 1758. mißlungene Versuch des Königs auf Olmütz wird S. 106 zum Theil der Belagerungskunde der Preussischen Ingenieure zugeschrieben. Hätte der Hr. Verf. statt dessen hier das beybringen wollen, was der Oberstlieutenant, Hr. v. Tempelhof, im zweyten Theile seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von S. 137 bis 191 hierüber mitgetheilt hat, so würde er sich dadurch das Verdienst erworben haben, manche lehrreiche Anmerkung auch seiner Seits in Umlauf zu bringen; und hätte er vollends das beherzigen wollen, was in dem *Memoire pour servir à l'histoire du siège de Gibraltar par l'Auteur des batteries flottantes, à Cadix 1783.* an mehren Stellen gesagt wird, so würde er sich näher überzeugen können, daß, wenn die Entwürfe der Ingenieure gleich das Glück einer allgemeinen Billigung genießen, sie doch hernach nicht selten bey der Ausführung wo nicht aufgehalten und gehindert, doch oft übereilt werden. Damit wir aber auch überhaupt von dem vor uns habenden Buche unsere Meynung sagen, so macht der dabey zum Grunde geleate und im Wesentlichen wörtlich übertragene *Tableau des Guerres de Frédéric le Grand, ou Plans figurés de vingt-six batailles ou combats données dans les trois guerres de Silesie, par Mr. Louis Muller*, bey weitem den bessern Theil desselben aus, ungeachtet er zu einem solchen Gebrauche nie bestimmt war. Dies erinnert uns an die Situations-Risse der neuerbauten Kunststrassen des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg ꝛc. weil dieses Werk mit dem

Mül-

Müllerischen das Eigenthümliche hat, daß beyde Verfasser, nach ihrem selbst eigenen Geständnisse, den Text ihren Planen blos als eine Erläuterung beygefügt haben. Wenn dies nun gleich den Gesichtspunct näher bestimmt, wonach diese Werke eigentlich zu beurtheilen sind, so waltet doch dabey nicht die mindeste Absicht ob, den eigentlichen Werth der Arbeiten beyder Herren Ingenieure zu verkennen, die vielmehr eben dadurch um vieles an Gemeinnützigkeit gewonnen, daß die Verfasser sich entschlossen haben, das nachgehends für den Buchhandel auszusetzen, was sonst für den Kunsthandel einzig und allein bestimmt geblieben seyn würde. Die vor uns liegenden Risse sind übrigens genau von dem Original copirt, und in der gewöhnlichen Französischen Manier mit aller Eleganz nachgestochen. Die Vergleichung, die wir indessen zwischen beyden Zeichnungsarten nochmals anzustellen hier die Veranlassung gehabt haben, hat uns von neuem von den Vortheilen überzeugt, welche das Schraffiren der Anhöhen und Berge dem militärischen Auge vorzüglich gewähren; und daß vermöge dessen sich auch leicht Unterscheidungszeichen angeben ließen, noch auf den Kriegscharten sinnlich zu machen, wenn Anhöhen mit Kanonen befahren, mit Schwadronen geritten und mit Bataillonen in Schlachtordnung erstiegen werden können. Daß bey diesen sinnlichen Ausdrücken Erfahrungen zum Grunde liegen, von denen erst nach individuellen Höhenschätzungen oder erforderlichenfalls angestellten Messungen die Anwendung gemacht werden kann, braucht hier wohl eben nicht der Sachkundigen wegen erinnert zu werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 23. November 1789.

Göttingen.

Von der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst der Herren Professoren Tychsen und Heeren ist jetzt auch das VI. Stück im Dieterichschen Verlag auf 12 Bogen fertig geworden. Der Inhalt ist: 1) Eine Abhandlung vom Hrn. Prof. T. über die Buchstabenschrift der alten Aegyptier. Da die Frage, ob die alten Aegyptier schon so früh, als gewöhnlich angenommen wird, Buchstabenschrift hatten, für die Beurtheilung der Geschichte dieses Volkes wichtig ist, so verdiente sie einmal eine genauere Untersuchung. Wir geben blos die allgemeinsten Resultate an. Die Aegyptier hatten allerdings Buchstabenschrift, aber keine geheime Priesterschrift. Was man dafür hielt, war vielmehr Zeichenschrift. Von jener sind die Ueberbleibsel auf Steinschriften und Mumienbin-

den. Das hohe Alter der alphabetischen Schrift, glaubt der Verf., lasse sich aus den dafür angeführten Schriftstellern nicht beweisen; sie scheine nicht einmal Aegyptischen Ursprungs, sondern eher von den Phöniciern und erst nach Psammitichs Zeiten entlehnt zu seyn. Die Abhandlung beschließt ein Versuch einer Geschichte der Aegypt. Schrift. 2) Beschreibung der Handschriften des Homer in dem Escurial und der Königl. Bibliothek zu Madrit, von ebendemselben. Es sind zusammen 7 Handschriften, von welchen aber nur die beyden ersten im Escurial von Bedeutung sind. Recensirt sind in diesem Stücke: Euripidis Tragoediae ed. Beck. — Meleagri τα σωζομενα. — Schow charta papyracea Musei Borgiani. — Apollonii Lexicon ed. Tollius. — Zoega numi Aegyptii Imperatorii. Das Ineditum ist diesesmal ein altes merkwürdiges Excerpt eines Ungenannten unter dem Titel: γυναῖκες ἐν πολεμικοῖς συνεταὶ καὶ ἀνδρεῖαι, aus 2 Handschriften; eine im Escurial, wo es einem übrigens jungen Codex von Polyäns Strategemat. angehängt ist, und aus einer Abschrift, die Lucas Holsten nach einer Mediceischen Handschrift genommen hatte. Es enthält Anekdoten von Semiramis, Zarinäa, Nitocris, Argia, Dido, die hier θεώσσω heißt, u. a. theils aus bekannten, theils aus verlohrnen Schriftstellern, z. B. Aeschines dem Philosophen, Sosibius, Hellanicus, Timäus. Der Herausgeber, Hr. Prof. Heeren, glaubt daher, daß es in die Zeit gehöre, wo so viele ähnliche Excerpte gemacht wurden, Sec. 1. 2. nach Chr. Holsten meynte, daß es von Phlegon Trallianus herkomme. — Zuletzt stehen Hrn. Meineke Obss. in Eudociae violetum, die hier mit gleichem Fleiß und Genauigkeit bis μόσχος fortgeführt sind.

Paris.

Paris.

Planen

Conciliorum Galliae tam editorum quam ineditorum Collectio, temporum ordine digesta, ab anno Christi 177. ad ann. 1563. Tom. I. Opera et studio Monachorum Congregationis S. Mauri. 1789. Col. 1434. gr. Folio. Seit dem Jahre 1785. war die Erwartung des gelehrten Publicums auf die Erscheinung dieser neuen Concilensammlung durch eine Ankündigung rege gemacht worden, welche von den Sammlern selbst herrührte, und von ihrem Unternehmen eine vorläufige, mit der gewohnten Bescheidenheit dieser achtgelehrten Religiosen abgefaßte, aber unendlich viel versprechende, Nachricht gab. Durch die Erscheinung dieses ersten Bandes findet man aber auch bereits seine Erwartung auf eine Art belohnt, die gewiß bey gelehrten Erwartungen noch selten Statt fand, denn — dies ist das größte, was gesagt werden kann, aber mit völligem Recht gesagt werden kann — die Congregation des heil. Maurus stiftete sich noch durch keines der Werke, welche sie ausführte, ein so ehrenvolles Denkmal, wie durch dieses. Eine bloße Anzeige von demjenigen, was in diesem ersten Band schon geleistet worden ist, und in den folgenden nach dem Muster von diesem geleistet werden soll, oder auch nur eine bloße Angabe desjenigen, wodurch sich dies Werk von der Sirmondischen Sammlung der Gallischen Concilien unterscheidet, wird hinreichend seyn, zu beweisen, daß dies nicht blos Urtheil der ersten Bewunderung ist. Einmal ist schon der Plan zu dieser Sammlung viel größer, als zu der Sirmondischen, angelegt, denn diese letzte umfaßt nur den Zeitraum vom Anfang des vierten bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts, da hingegen die

gegenwärtige von dem ersten gewissen Anfang der Gallischen Kirchen, oder von dem Ende des zweyten Jahrhunderts ausgeht, und mit der Tridentinischen Synode oder dem Ende des sechszehnten sich schließen soll. Aber auch aus dem Zeitraum, den Sirmond bearbeitete, enthält diese Sammlung viel mehr, als er und auch Labbé auftreiben konnten, und enthält dabey dasjenige, was diese schon lieferten, theils aus den schon von ihnen benutzten, aber noch einmal revidirten, theils aus neu entdeckten und mit den ihrigen verglichenen Manuscripten mehrfach berichtigt. Man kann sich kaum eine Idee von dem eisernen Fleiß machen, der dazu gehören mußte, da man fast in allen Stücken dieser Sammlung Spuren davon findet, ja man könnte wirklich zuweilen versucht werden, ihn für verschwendet zu halten, weil er sich so oft bis zu den kleinsten Puncten herabläßt, wenn man nicht in mehrern Stellen die nützlichsten Wirkungen davon in den glücklichsten Verbesserungen fände, welche sie dadurch erhielten. Die Stücke in dieser Sammlung, welche sich in der Sirmondischen und Labbeischen nicht finden, sind überall her zusammengesucht, aus den großen Werken von Baluze, Martene, Coustant, le Cointe, Quesnel und andern, in denen sie sich zerstreut finden, ausgehoben, und hier in die Zeitordnung, in welche sie gehören, eingerückt. Die Herausgeber sahen dabey nicht blos darauf, ob die Stücke zu den Acten eines Conciliums gehörten, oder auf ein Concilium Bezug hatten, sondern sie nahmen alles auf, was nur irgend zu den Acten der Gallischen Kirche, zu der Geschichte ihrer Verfassung, ihrer Verhältnisse gegen ihre Könige und auch gegen die Päpste, ihrer Diöcesanverbindungen, ihrer eigen-

eigenthümlichen Einrichtungen und ihrer Gesetze zu gehören schien. Dies wird wohl niemand mißbilligen, ungeachtet man damit unendlich mehr bekömmt, als der Titel verspricht; denn wer wollte sich nicht Glück wünschen, alle Urkunden zur Geschichte der Französischen Kirche in einem Werke und in chronologischer Ordnung zusammen zu bekommen! Doch möchte man bey einigen Stücken in diesem Bande sich selbst fragen, wie sie hereingekommen sind? und nicht sogleich eine Antwort darauf finden können. So stößt man z. B. S. 522 auf den berühmten Brief Leo's des Großen an den Patriarchen Flavian von Constantinopel in der Sache Eutychis, den man hier wohl schwerlich blos deswegen zu finden erwartet hätte, weil ihn der Römische Bischof den Gallischen communicirte. Nach der Ankündigung darf man hingegen auch mehrere noch ungedruckte Stücke in diesem Werke erwarten, welche der alles aufspürende Fleiß der Herausgeber in den Manuscripten der königl. Bibliothek und mehrerer anderer fand, wovon aber die wichtigsten über den Zeitraum der sechs ersten Jahrhunderte, welche dieser Band allein umfaßt, hinausgehen; dafür ist aber schon in diesem ihrem Fleiß nicht leicht etwas entwischt, was irgend ein neuer Sammler irgendwo aufgespürt, und zu dem ältern Vorrath hinzugethan hat. Blos bey den Acten der ersten Synode zu Valence vom Jahr 374. hat Rec. die fünf Canonen vermißt, welche Mansi in seinem Supplem. concil. aus einer Handschrift zu Lucca angehängt hat, und es wunderte ihn desto mehr, diese gar nicht erwähnt zu finden, da doch bey den Acten der Synode zu Tours vom Jahr 461. diejenigen, welche Mansi aus der Burchardischen Sammlung

der Kirchengesetze unter ihre Verordnungen aufnahm, sorgfältig angeführt sind. Diese sonst überall beobachtete Genauigkeit im Zusammensuchen und Zusammenordnen aller nur irgendwo auftreibbaren Ueberbleibsel, welche in dies Werk gehören konnten, macht indessen noch nicht allein seinen Werth aus, sondern einen beynahe eben so großen erhält es durch die historischen Einleitungen, welche fast jeder Urkunde oder jeder Reihe zusammen gehörender Urkunden vorangeschickt, und durch die Bemerkungen, welche allen ohne Ausnahme angehängt sind. In den erstern werden immer alle Nachrichten, die sich in gleichzeitigen Schriftstellern oder andern Denkmalen über die Urkunde, oder die Veranlassung der Urkunde, finden, zusammengestellt, wobey sich die Herausgeber nur selten erlauben, selbst zu urtheilen, oder durch eigene Zusätze den Zusammenhang auszufüllen; wo sie aber das leztere thun, wie in den Einleitungen zu den Antiarianischen Synoden im Occident, da geschieht es mit der glücklichsten Auswahl der treffendsten besondern Umstände, und wenn sie ja zuweilen durch die Widersprüche alter Zeugen genöthigt werden, selbst ein Urtheil zu fällen, so geschieht es, wie z. B. über die Sache des Presbyters Lucidus und des Bischofs Faustus von Riez, mit einer Mäßigung und mit einer Klugheit, die man noch mehr bewundern muß. In den Anmerkungen unter dem Text hingegen ist bey Aufklärung einer zahllosen Menge theils chronologischer, theils geographischer, theils historischer Schwierigkeiten, wozu sich noch ausser den kritischen Gelegenheit genug fand, ein Schatz von Gelehrsamkeit angebracht, den man vielleicht allein in einer Gesellschaft finden kann, in welcher

so

so lange daran gesammelt wurde. Ueber das Aeussere des Werks werden wir wohl nichts beyfügen dürfen, als daß es im größten Format von Didot gedruckt ist.

Heyne.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1789. gr. Octav: Carl Joseph Bouginé, Hochfürstl. Badischen Kirchenraths und ordentl. Professors der gelehrten Geschichte auf der Fürstenschule zu Carlsruhe, Handbuch der allgemeinen Litterärgeschichte nach Heumanns Grundriß. Erster Band. 632 Seiten. Unsere Zeiten sind, bey der unablässigen Zuströmung neuer Producte, so wenig für Litterärgeschichte der vorhergehenden Zeiten und für operose Werke gestimmt, daß es für den Rec. eine merkwürdige Erscheinung ist, ein solch litterärisches Werk an das Licht treten zu sehen. Ob er ihm nicht eine andere Gestalt, einen andern Plan wünschte, ist eine andere Frage. Aber seine Meynung bey einem schon geschriebenen Werke zu sagen, wäre vergeblich; und der Verfasser entsagt selbst freywillig dem Ruhm, ein besseres Gebäude errichten zu wollen. Also kann nicht mehr gefordert werden, als was der Verfasser hat geben wollen: es ist der Heumannische Abriß der Gelehrtenrepublik, commentirt und supplirt; dabey auch berichtiget und erweitert. So viel dieser Plan an Hand gab, und so weit es die Lage des Verf. erlaubte: hat er bey dem unermeßlichen Umfang der Sachen alle Mühe angewendet, nachzulesen, zu sammlen und einzutragen; Compilation sey es nicht, da er mit Auswahl, Ueberlegung, Beurtheilung und Nachsinnen gesammlet habe. Daß er vieles im Heu-

mann

mann verbessert hat, erhellt vorzüglich in der Geschichte der Schreib- und Buchdruckerkunst. In diesem ersten Bande ist er bis ans Ende des funfzehnten Jahrhunderts, Cap. IV. §. LI. im Heumann, gekommen. Das Werk soll aus vier Bänden mit dem vollständigsten Realinder bestehen. Kaum sieht man, wo der Raum zu allem herkommen soll, da zunächst die Schriftsteller vom XVI. XVII. XVIII. Jahrhundert, dann die Geschichte der einzelnen Wissenschaften, die Bücherkunde und die Gelehrtenkunde noch folgen soll. Ein Handbuch soll es werden, also zur Uebersicht, zum Anlauf und Nachschlagen. Vielleicht erleichtert es künftig einem fähigen Kopfe die Mühe, ein überdachtes systematisches Lehrbuch für die Litterärgeschichte und ihren Vortrag zu entwerfen. Indessen auch so, wie es ist, wird das Werk den Litteratoren nützlich und angenehm seyn, da der Verfasser das Neuere seit Heumann nachgetragen hat. Vollständigkeit kann man nur mit Einschränkung und Beziehungsweise verlangen. Statt der trockenen Nomenclatur verzeichnet er bey den Schriftstellern die wichtigsten Lebensumstände und Schriften, selbst mit den vorzüglichsten Ausgaben und Uebersetzungen; bringt auch wohl Nebenumstände, als Seltenheit und die Preiße, bey. Ins Einzelne bey einem solchen Werke zu gehen, oder Bemerkungen und Rügen von einzelnen Unrichtigkeiten zu machen, wie sie jedem in seinem Fache leicht vorkommen werden, wäre eine fruchtlose Arbeit; Man vergesse darüber nicht das Gute, worauf man stößt. Jede Messe soll einen Band bringen, und zu seiner Zeit wird ein Supplementband nachfolgen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1789.

Göttingen.

Tychsen

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 31. October las der Hr. Prof. Tychsen eine dritte Abhandlung über die orientalischen Münzen der Königlichen Bibliothek, und beschloß damit seine Untersuchungen über diesen Gegenstand. Die Abhandlung begriff in 6 Abschnitten die Türkischen, Tatarischen, Persischen, Georgianischen, Bucharischen, Indischen und Sinesischen Münzen, und noch in einem Anhang einige, die unter keine der vorigen Classen konnten gebracht werden. Die Erläuterung einzelner orientalischer Münzen ist meistens eben so schwierig, als uninteressant; wenn man aber eine ganze Sammlung, oft in fortgehenden Reihen, vor sich hat, so wird nicht nur die Erklärung um vieles leichter, sondern der Gegenstand gewinnt auch,

 durch

durch mancherley sich darbietende Bemerkungen über Sitte und Denkart des Orients, an Interesse. Die Bibliothek besitzt jetzt durch die Güte des Hrn. Baron v. Asch, theils vom Hrn. D. Reineggs, 69 Türkische, 17 Tatarische, 63 Persische Münzen, 4 vermuthlich aus der Bucharey, 20 aus Ostindien, 18 aus Sina und Japon, und noch 13 andere Münzen; Welche mit denschon vorhin erläuterten 17 Chalifen- und 76 Dynastienmünzen die Summe von 353 Stück ausmacht, wovon 16 goldene, 116 kupferne, alle übrige von Silber sind. Durch diese Mannigfaltigkeit und die, wenigstens in einigen Theilen, zusammenhängende Folge von Münzen sah sich der Verf. in den Stand gesetzt, einen Beytrag zur Geschichte des neuern orientalischen Münzwesens, worüber noch so wenig gesagt ist, zu liefern. Bey jedem Abschnitt schickte er nemlich einige allgemeine Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten, Inschriften und Gattungen der darin vorkommenden Münzen voraus, von welchen wir einige ausheben, denn die Erläuterungen der einzelnen Münzen sind keines Auszugs fähig. Die Türkischen Münzen sind bekannt und kenntlich genug; weniger kannte man sonst die der Crimischen Chane. Es giebt ihrer in Kupfer und in Silber von verschiedener Größe und Werth; letztere von 3, 5, 10 bis 80 Para. Der Verf. folgte bey Bestimmung des Werths dem Verzeichniß des gelehrten Hrn. D. Reineggs in Petersburg, das ihm hier, so wie bey den Indischen und mehrern andern neuern Münzen, sehr zu statten kam. Es scheint, daß die Tatarischen Para's kleiner sind, und sich gegen die Türkischen wie 2 zu 3 verhalten. Uebrigens ist das Gepräge dieser Münzen so schön und noch einfacher, als bey den Türkischen. Die Persischen Münzen fangen erst mit Schah Abbas I.

an;

an; die Inschriften und der Werth blieb unter den Sofi ziemlich gleich, aber von Nadir an ändert sich beydes. Auf den neuesten von Kerim Chan steht, ausser Ort und Jahrzahl, blos يا كريم (Ia Kerim) o Allgütiger! welches zugleich eine Anspielung auf den Namen des Regenten enthält. Eine ganz eigene Gattung Persischer Münzen sind die, die zu Ehren des Ali Ridha oder Mehdi, des Persischen Schutzheiligen, geschlagen sind. Auf einigen derselben findet man ein Persisches Distichon, dergleichen auch auf einer Münze eines Türkischen Baschah vorkommt. Die Georgianischen Fürsten, die unter den Seldschuken das Münzrecht übten, scheinen es unter den Sefis verlohren zu haben, wenigstens wurden unter Schah Hussein Persische Münzen in Teflis geprägt. Seit Heraclius fängt eine neue Reihe Georgianischer Münzen an, die ohngefähr nach dem Persischen Fuß geprägt, aber geringhaltiger sind. Auf den neuesten von 1776. steht das obige O Kerim, zum Beweis der Anerkennung der Persischen Hoheit. Zu den Bucharischen Münzen rechnet der Verf. 3 oder 4 Münzen ohne Jahrzahl und Ort, die aber ihrer Schrift und Titel nach dahin zu gehören scheinen. Die Bemerkungen über die Indischen Münzen übergehen wir, und fügen nur noch aus dem letzten Abschnitt einiges hinzu. Es sind hier unter andern 3 Parthische Münzen erläutert, die (nach Vaillant) dem Phrahates IV. Gotarzes und Vologeses II. zugeschrieben werden müssen, obgleich der Verf. gesteht, daß diese Classification auf keinen sichern Gründen beruhe. Die Münzen mit griechischer Schrift und unverständlichen Worten hält er für Persische Arsacidenmünzen, wo man das Persische mit griechischen Buchstaben schrieb;

so daß diese den Uebergang zu den bekannten Arsacidenmünzen mit Altpersischer Schrift machen. Von der letztern Gattung besitzt die Bibliothek ein sehr schön erhaltenes Exemplar, zu Teflis gefunden; wobey der Verf. bemerkt, daß die Schriftzüge derselben mit den Zendcharacteren beym Anquetil eine unverkennbare Aehnlichkeit haben; obgleich freylich mit Hülfe des bloßen Alphabets ihre Erklärung, die einem Anquetil aufbehalten bleibt, nicht zu erwarten ist. Einige Byzantiner Münzen von Heraclius und Joh. Zimisces machen den Beschluß.

Frankfurt.

Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden, beschlagenen und geschnittenen Werkholzes enthalten, verfertigt mittelst der Müllerischen Rechenmaschine, nebst einer Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger, als bisher, gefunden werden könne. Bey Varrentrapp und Wenner. 222 Octavs. I. Tafel: Runde Stämme. Cylinder von gegebenem Durchmesser, Umfang und Länge. Die Längen gehen an den Seiten herunter von ½ Fuß bis 60, die Durchmesser stehen oben an jeder Columne von 1 . . . 72 Zoll durch halbe Zolle. Bey jedem Durchmesser stehen drey Umfänge, der am genauesten dazu paßt, ein kleinerer und ein größerer. Weil man gewöhnlich den Umfang zuerst mißt, so dient dieses, den zugehörigen Durchmesser aufzusuchen. Der Inhalt in Cubikfuß und Viertheilen, zuletzt bey großen Durchmessern in Tausendtheilen für 1 Fuß Länge. II. Tafel: Beschlagene Stämme; Rechtwinklichte Parallelepipeden, wo beyde Seiten des Querschnittes und der Länge gegeben sind. Bey jedem Querschnitt auch die Diagonale angegeben. III. Ge-

schnit-

schnittenes Holz. Eben dergleichen für Bretter. IV. Tafel: Preiß vom Holze, wenn der Preiß eines Cubikfußes gegeben ist. Diese Tafeln sind vollständiger, als bisher vorhandene, und enthalten, vermöge ihrer Anordnung, viel in engem Raume. So, da bey Brettern mehrere Dicken und Breiten gleiche Abschnitte geben, ist ein kleines Register beygefügt, wie man solche gleiche Querschnitte aufsucht. Den Rec. hat Nachrechnung von Gliedern der ersten drey Tafeln versichert, daß sie sehr sorgfältig und genau berechnet sind, auch nach einer schärfern Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise, als 7:22, die bey manchen solchen Tafeln gebraucht ist. Sie sind also eine gute Probe, wie viel Hrn. Hauptm. Joh. Helfrich Müllers Rechenmaschine leisten kann, besonders zu Verfertigung von Tafeln, die nach einer gewissen Ordnung berechnet werden, welchen Nutzen von ihr Hr. M. selbst schon sonst angezeigt hat. Die Anweisung zum Gebrauche ist sehr umständlich, ihrer Absicht gemäß für Leute, denen man kaum die vier Species zumuthen darf. Die 1. 2. auf Baumstämme angewandt, nimmt den Stamm für einen Colinder an, dessen Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen dem größten und kleinsten ist. Das giebt nun zu wenig, wenn der Stamm ein abgekürzter Kegel ist. Hr. M. zeigt, wie man eben aus dieser Tafel findet, was dazu addirt werden muß, und so wird vollkommen die ganze richtige Vorschrift erfüllt, wie sie sich in Kästners Geom. 61. S. 5. Zus. befindet. Länge des Stamms statt Höhe zu brauchen, ist, wie Hr. M. mit Recht erinnert, hier erlaubt. Es wird auch in einer V. Tafel bestimmt, wo es der Mühe werth ist, erwähnte Verbesserung anzubringen. Die Anwei-

sung zum Gebrauche der Tafeln enthält, ausser dem Angeführten, noch mehr nützliche Belehrungen.

Leipzig.

Bey Junius: Beschreibung des türkischen Reichs nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Dritter Theil, welcher Berichtigungen, Zusätze und vollständige Register über alle drey Theile enthält, von Christoph Wilh. Lüdeke — 1789. 277 Seiten gr. Octav, ohne die Vorrede und Register. Der erste Theil dieses schätzbaren Werks ist in unsern Blättern 1771. S. 311 flg. angezeigt worden. Im Jahr 1778. lieferte der Verf. dazu einen zweyten Band, der sehr reiche Zusätze und Berichtigungen, und eine Anzeige und Beurtheilung der bekanntesten Reisebeschreibungen und Nachrichten von den Türkischen Ländern ertheilet, und als Anhang die Uebersetzung der historischen Nachrichten des Busnelo. Hier giebt er nun einen zweyten, nicht minder reichhaltigen, Nachtrag von Berichtigungen und Zusätzen, die theils aus Schriften, theils aus den Bemerkungen von Sachkundigen, denen der Verf. die beyden ersten Bände mitgetheilt hatte, erwachsen sind. Die beträchtlichsten sind: 1) von den Kopten und ihren Religionsgebräuchen, S. 5 flg., aus einer handschriftlichen Nachricht des ehemaligen Schwedischen Legationspredigers zu Constantinopel. 2) Von den Drusen aus Adler und Niebuhr, S. 10 flg. (die Bemerkungen des Hrn. Hofr. Eichhorn u. a. im Repertorium scheinen dem Hrn. Verf. unbekannt geblieben zu seyn). Ueber die Jesiden, S. 21. Von dem Koran, S. 31 flg. wo doch die Petersburgische Ausgabe, die für Muhammedaner gemacht ist, eine genauere Beschrei-

schreibung verdient hätte. Von der Buchdruckerey in Constantinopel, S. 43 flg. noch genauer, als im d'Ohsson und Toderini. (Daß Golius den Vankuli bey seinem arabischen Lexicon gebraucht habe, ist unrichtig ausgedrückt, es sollte Gerhard heissen). Am reichhaltigsten sind, wie man leicht denken wird, die Zusätze zu dem achten Abschnitt, der Anzeige und Beurtheilung der Reisebeschreibungen. Der Verf. hat die Reisebeschreibungen vor dem 16. Jahrhundert, die in dem zweyten Bande nur kurz angeführt waren, nachgeholt, und einer Menge älterer und neuerer Reisebeschreiber bald kürzere, bald ausführlichere Beurtheilungen und Auszüge gegeben. Wir halten diesen Abschnitt für einen vorzüglichen Theil dieses Werks, weil dadurch nicht nur der Werth der aufgeführten Bücher genauer bestimmt wird, sondern auch manche übersehene Bemerkung aus weniger bekannten Schriftstellern der Vergessenheit entrissen worden. Die Menge der Schriften, die der Verf. theils angeführt, theils gelesen, sieht man aus dem voranstehenden alphabetischen Verzeichniß S. 69 — 87, das zugleich das Zeitalter und den Werth derselben angiebt. Daß der Verf. nicht alle gelesen habe, ist natürlich, er hat aber dieses allemal ausdrücklich angezeigt. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. die chronologische Ordnung, die er befolgen wollte, genauer beobachtet hätte, es steht z. B. die Voyage pittoresque vor Niebuhr, Tott nach dem Peyssonel und Volney. Einige Schriften gehörten auch kaum in eine Beschreibung des Türkischen Reichs, z. B. Ödmans Sammlungen aus der Naturkunde. So hätte ja auch Bochart und Schoder angeführt werden müssen. Wir fügen nur noch ein paar

Bemer-

Bemerkungen hinzu. S. 3. ist Aebelul Hhämyd ein Druckfehler für Aebdul H. nach des Verf. Schreibart, S. 52 ist für Estref zu lesen Echref. S. 31 hätte auch Pastoret Zoroastre Confucius et Mahomet, Paris 1787. Octav, angeführt werden können. Bey §. 39. von der Kriegsverfassung der Türken wird künftig Hrn. Niebuhrs Abhandlung im neuen deutschen Mus. um nicht vergessen werden dürfen. Doubdon Voyage de terre s. ist Paris 1661. herausgekommen; von Thompsons travels hätte der Verf. aus den hiesigen Anzeigen 1748. S. 379 mehr Nachricht geben können. Mehrere andere Reisen sind in Meusels historischer Bibliothek erwähnt. Der Paragraph von den Geldarten 1. Theil S. 337 ist mancher Berichtigungen und Zusätze fähig, die aber hier beyzubringen nicht der Ort ist. In der Vorrede erklärt der Verf., daß er nun keine neue Supplemente weiter hinzufügen, sondern daß er vielleicht künftig die drey Theile als ein zusammenhängendes Ganzes herausgeben werde. Wir wünschen, daß dieser Vorsatz von seiner Ausführung nicht zu entfernt sey; das Werk wird dadurch an Brauchbarkeit noch gewinnen.

Regensburg.

Im Kayserschen Verlag ist vor einiger Zeit bereits der vierte Band von D. J. J. Rohlhaas Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, erschienen. Er faßt auf 276 S. in Octav die practische Philosophie in sich, so wie der dritte die theoretische Philosophie enthielt. Die gute Absicht des V. ist nicht zu verkennen und gewiß lobenswerth. Wir wünschen die baldige Fortsetzung um so mehr, da sie mit jedem Bande wichtiger werden muß.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 28. November 1789.

Verona.

Memorie di Matematica e fisica della Società Italiana Tomo IV. 1788. 595 Quartf. Der Präsident ist Hr. Anton Maria Lorgna, Cavaliere della Sacra Religione de' Santi Maurizio e Lazaro, Brigadiere, e Governatore delle Scuole Militari zu Verona. Nach ihm werden die Italiänischen Mitglieder genannt, auch auswärtige, und die Secretäre. Den Anfang der Schriften macht: Lobschrift auf den Abbé Ruggier Joseph Boscowich von Hrn. Angelo Fabroni. Darüber ein feiner Holzschnitt, ohne Zweifel Boscowichs Brustbild. B. war den 18. May 1711. zu Ragusa gebohren; seine Mutter, Paola Bettera, erreichte 103 Jahre. Er bildete sich, ehe er noch Mathematik lernte, selbst eine Geometrie, die ihn so weit brachte, den Pythagoräischen Lehrsatz zu er-

weisen, von dem er seinen Lehrer der Logik hatte reden hören. In einem Tage lernte er vom Borgondio die Arithmetik, in einem andern die Anfangsgründe der Cartesianischen Algebra, gieng bald zu Newtons Principiis über, und sein Lehrmeister sagte von ihm: Der fängt an, wo ich aufhöre. (Das Lob kann der Jüngling wohl verdient haben, ohne daß man eben die Erzählung vom Selbsterfinden der Geometrie und von den Tagen glauben darf). Sein langes und geschäftiges Leben läßt sich hier nicht erzählen. Die letzte Zeit brachte er in Mayland zu. Er kündigte an: Grais Philosophie, in lateinische Verse übersetzt und vermehrt, fand aber zu wenig Abnehmer; auch die fünf Bände seiner Werke zu Bassano giengen nicht sehr ab; die Mayländische Regierung brauchte ihn bey einigen mathematischen Arbeiten nicht: das zusammen, mit einigen natürlichen Umständen vereinigt, störte seine Einbildung dergestalt, daß er viel Tage lang betäubt und gedankenlos, dann gar wahnwitzig und rasend ward. In diesen Anfällen wiederholte er oft, er stürbe ruhmlos und arm, ob es ihm gleich weder an Ruhme, noch an Gelde fehlte. Freunde und die Regierung nahmen sich seiner an; es kam dazu ein Catarrh und Geschwüre in der Lunge. In vernünftigen Zwischenzeiten beklagte er, daß er seine Tage auf Wissenschaften statt religiöser Uebungen gewandt hätte, und sagte: Er küsse die verborgene Hand, die ihn schlage. So starb er den 13. Febr. 1787. Er ward anständig, aber ohne die Ehrenbezeigungen, die ein so großer Mann verdiente, und ohne ein Grabmal, in der Pfarrkirche von S. Maria Pedone begraben.

Unter den Aufsätzen gehören folgende zur Mathematik und allgemeinen Physik. Anz.

Cagno-

Cagnoli, Opposition des neuen Planeten 1788., mit Hrn. de la Place Tafeln verglichen. Annibale Giordano di Ortaiano, Auflösung einer geometrischen Aufgabe. In einem gegebenen Kreise ein Dreyeck zu zeichnen, dessen Seiten durch gegebene Puncte gehen, oder sonst gewissermaßen bestimmte Lagen haben. Allgemein: In einem gegebenen Kreise ein Vieleck von einer gegebenen Zahl Seiten zu beschreiben, die durch gegebene Puncte gehen. Die Auflösungen werden durch geometrische Analysis und Synthesis bewerkstelligt. Hr. v. Castillon und Hr. de la Grange haben sich in den Schriften der Berliner Akademie 1776. mit dergleichen Aufgaben beschäftigt, auch Hr. Lexell. Der Verf. gegenwärtiger Abhandlung war nicht viel über 16 Jahr alt. Gr. Giordano Riccati sucht die größte Verlängerung, die das Gewicht eines Pendels in seinem Faden verursachen kann, den Faden ohne Trägheit und Schwere angenommen. Ders. über die lebendige Kraft einiger Körper, die auf einer waagerechten Ebene rollen, oder sich um eine verticale Axe drehen, allenfalls horizontal fortgehen. Ders. man könne o mit einer unmöglichen Größe multiplicirt, und o mit möglichen nicht gleichgültig annehmen. Ein deutliches Beyspiel giebt die Muschellinie, wenn bey ihr der Abstand des Pols von der Asymptote größer ist, als das unveränderliche Stück der beschreibenden geraden Linie zwischen Asymptote und Conchoide. (Kästners Analys. endl. Gr. 481.). Leonh. Euler zeigt, wenn $1:p$ die Verhältniß des Halbmessers zum halben Umkreise ist, so sey $\log 1 = \pm o.p.\sqrt{-1}$ und das nimmt er für o an. Ist das aber auch nicht möglich, so sind alle Logarithmen von 1, die E. so angiebt, unmöglich. Auch gehören der $+1$ unmögliche Logarithmen, die E. der -1 zugeeignet hatte. Und

bejahten und verneinten Zahlen gehören einerley wirkliche und unmögliche Logarithmen zu, welches sich aus der Gleichung für die Hyperbel zwischen den Asymptoten herleiten läßt. (Den Beweis, daß verneinten Zahlen wirkliche Logarithmen gehören, deutet also Hr. Gr. R. nur an, ohne ihn auszuführen, und so wird noch erlaubt seyn, keine Ueberzeugung davon zu haben, da das Gegentheil sich so leicht darthun läßt, wenn man nur bedenkt, daß Logarithmen eigentlich nicht Zahlen, sondern Verhältnissen gehören, deren erstes Glied die Einheit ist. Die Bemerkung über 0, mit was Unmöglichem multiplicirt, macht sonst in der Lehre von den Logarithmen keinen Unterschied, denn sie zeigte nur, daß E. einen Logarithmen für möglich angesehen hatte, der unmöglich ist, und ein unmöglicher Logarithme mehr oder weniger bey ihrer unzähligen Menge will nichts sagen, daß jede bejahte Zahl einen möglichen Logarithmen hat, zweifelt niemand. Uebrigens könnte doch ein Product aus 0 in was Unmögliches zweyerley Bedeutungen haben: 1) Es ist unmöglich, daß die veränderliche Größe, welche durch dieses Product angegeben wird, 0 werde. Das ist deutlich die Bedeutung bey der Muschellinie; 2) Man nimmt das Unmögliche keinmal, da hat man doch so gut nichts, als wenn man was Mögliches keinmal nimmt. Die Undeutlichkeit kömmt daher, daß man 0 als einen Factor behandelt. Der Rec. gesteht also, daß ihn Hrn. Gr. R. Bemerkung gegen Eulern noch nicht überzeugt, überläßt aber die Sache genauerer Untersuchung). Der Cav. Lorgna über Ausdrückungen endlicher Aenderungen veränderlicher Größen, und derselben Vergleichung mit Differentialen. Gian Francesco Malfatti, Prof. der Mathematik zu Ferrara, löst die Aufgabe allgemein geometrisch auf: In einen

Kreis

Kreis ein Vieleck einer gegebenen Zahl von Seiten zu beschreiben, dessen Seiten durch so viel gegebene Puncte gehen. Ders. untersucht L. Eulers Lehre von dem Werthe des Products 1. 2. 3. 4. .... n, wenn n unendlich wird. Er findet etwas dabey zu ergänzen, den Satz aber richtig, und bemerkt dabey, E. habe die verborgensten Wahrheiten durch eine Art von Anschauen oder Ahndung erkannt, auch wenn er nicht allemal einen scharfen Beweis davon gegeben. Auch prüft Hr. M. eine Regel des Abbé Gianella im I. Th. der K. Ak. zu Turin 467. S. sich den Wurzeln einer bestimmten Gleichung zu nähern, und die Zahl der unmöglichen zu finden. Sie ist schon bey der cubischen nicht zulänglich. Leonardo Salimbeni Venetianischer Ingenieurhauptmann und Prof. der Math. in der Kriegsschule zu Verona, handelt vom Drucke eines Daches auf die Mauern, die es tragen. Lorgna und P. Gregor Fontana haben die Frage auf unterschiedene Art beantwortet, jeder richtig nach einer andern Voraussetzung. Anton Maria Vassalli, Prof. der Philos. im K. Collegio zu Cortona, elektrische Versuche mit Wasser und Eis, an Hrn. Hofr. Zimmermann in Braunschweig. P. Carl Barletti, Prof. der Experimentalphysik zu Pavia, bestrettet Franklins Voraussetzung (Op. Vol. I. Lett. 4.), daß die entgegengesetzten Elektricitäten auf beyden Seiten der Glasplatte u. s. w. gleich seyen. Paul Delanges, Prof. der Math. im Militärcollegio zu Verona, Statik und Mechanik halbflüssiger Materien, wie Sand, Bleyhagel u. dergl. wo sich die kleinsten Theilchen einzeln unterscheiden lassen. Wenn man dergleichen in einen Cylinder mit einem Loche im Boden thut, und durch das Loch, ein wenig über eine horizontale Tafel erhoben, auf die Tafel herab-

laufen läßt, so bildet jede dieser Materien auf der Tafel einen kegelförmigen Haufen, dessen Seite bey jeder eine gewisse Neigung gegen die Tafel hat: das nennt Hr. D. bey diesen Materien linea di livello. Er mißt die Neigung vermittelst eines Quadranten, der sich an einem Schenkel eines Winkelhakens befindet, der andere Schenkel wird an des Kegels Seite gelegt. Versuche haben ihm folgende Neigungen gegeben: Feiner Flußsand 33 Grad, Hirsen 23, Bleyhagel 22½, kleine Kugeln dreymal so groß, als Bleyhagel, 25. Daß der Winkel mit dem Horizonte beym Flußsande größer ist, als beym Hirsen, rührt wohl von der Rauhigkeit der Sandtheilchen her. Hirsen macht ohngefähr einerley Winkel mit Hagel, obgleich der letzte schwerer und mehr kugelrund ist, die Glätte der Hirsenkörnchen kann dieses ersetzen, Hagel macht einen kleinern Winkel, als die größern Kugeln. Allgemein also wird die Lage einer halbflüssigen Materie der wasserrechten desto näher kommen, je glätter und kleiner ihre Theile sind, und je näher sie der Kugelgestalt kommen. Gewichte von Cubikzollen genannter Materien. Eine Vorrichtung, den Druck halbflüssiger Materien auf den Boden eines Cylinders oder Kegels, in dem eine solche Materie enthalten ist, zu finden. Ein beweglicher Boden, den ein Faden, um eine Rolle geleitet, vermittelst eines Gewichts aufwärts zieht (ohngefähr wie in Wolfs Vers. 1. Th. 53. §. nur Rolle statt des Waagebalkens und kein Leder am Boden). Sehr unerwartet fand sich nun da der Druck halbflüssiger Materien auf den Boden eines Cylinders, z. E. bey Flußsande 139 Drachmen, da der Cylinder 6 Zoll hoch war, der Boden 3 Zoll im Durchmesser hatte. Ein Cubikzoll Flußsand wiegt 7,3 Drachmen, und so hielt der Cylinder

linder 309.6 Drachmen. Hr. D. weiß von diesem Sonderbaren keine Rechenschaft zu geben, als daß die Theilchen an den Wänden des Cylinders durch Reiben gehalten werden. Auch kömmt der Druck dem Gewichte desto näher, je kleiner und glätter die Theilchen sind. Auch so ist der Druck auf Boden kegelförmiger, unten engerer, Gefäße kleiner, als das Gewicht einer Säule der Materie, die über dem Boden stünde. Ohngefähr verhalten sich diese Drucke, wie die Quadratwurzeln der Höhen. Druck auf die Seiten des Gefäßes, vermittelst einer Wand angegeben, die sich vermittelst eines Gewindes am Boden des Gefäßes drehen läßt. Dieser Druck bleibt bey einerley Höhe ziemlich ungeändert, das Gefäß mag lang oder kurz seyn. Richtung, welche die Theilchen nehmen, wenn sie durch Löcher im Boden auslaufen. Gesetze der Bewegung ausfließender Materien. (Dieser noch wenig untersuchte Gegenstand verdient allerdings, weiter betrachtet zu werden. Eine Anwendung, die der Rec. zumal nach der Bestimmung des Hrn. Delanges, erwartete, war: der Druck der Erde auf Futtermauern. Wahrscheinlich wollte Hr. D. darüber nichts sagen, ohne Erfahrungen mit solcher Erde, wie da vorkömmt, angestellt zu haben). Cayal. Lorgna, über den Ausfluß flüssiger Materien aus Oeffnungen in Gefäßen. Er bedient sich gläserner Gefäße, und macht den Weg, den das Wasser nimmt, durch aufgegossenes Oel kenntlich. Seine auf Erfahrungen gegründete Theorie stimmt gut mit dem überein, was Bossut Trait. elem. d'Hydrodynam. lehrt. Ders. über den zur Beständigkeit gelangten Stoß flüssiger Materien auf Ebenen. Der senkrechte Stoß sey so stark, als das Gewicht einer Säule des Flüssigen, deren Grundfläche der

Querschnitt des stoßenden Strahls ist, die Länge noch einmal so groß ist, als die Höhe, welche der Geschwindigkeit gehört; für den schiefen Stoß vermindere man den Querschnitt, welcher auf die Richtung der Bewegung senkrecht ist, in der Verhältniß des Sinustotus zum Sinus der Schiefe des Stoßes, behalte aber vorhin angegebene Höhe. Die Beweise aus den einfachsten Grundsätzen der Dynamik hergeleitet. Petro Paoli, Prof. der höhern Meßkunst zu Pisa, über Reihen. Zwischen veränderlichen Größen x, y, t, u . . . ist eine willkührliche Menge Gleichungen gegeben; $z = 0$; $z1 = 0$; $z2 = 0$ . . . . . Man sucht eine Function ψ, so vieler dieser veränderlichen Größen, als ihre Zahl, um die Zahl der gegebenen Gleichungen vermindert. Wäre die Auflösung der Gleichungen allgemein in unserer Gewalt, so hätte man nun aus jeder der gegebenen Gleichungen den Werth einer veränderlichen Größe, durch die übrigen ausgedruckt. Dieser Werth, in ψ gesetzt, gäbe den Ausdruck der gesuchten Function. Aber bey gegenwärtigem Zustande der Analysis muß man sich der Reihen bedienen. Ders. über Gleichungen mit endlichen Differenzen. Die Integration solcher Gleichungen wird besonders alsdann schwerer, wenn die endliche Differenz veränderlich ist, wovon Hr. P. hier handelt. Der Abbé Lazaro Spallanzani von einigen Wasserhosen, die sich den 23. Aug. 1785. über dem adriatischen Meer gebildet. Da man von diesen Erscheinungen nur noch unbestimmte und unvollständige Kenntniß hat, so sind genaue Beobachtungen von ihnen lehrreich. Antonio Cagnoli, Beobachtungen der größten Digressionen Mercurs und der Venus, im April und May 1788. zu Verona angestellt. Eine analytische Formel, die Zeit der

größten

größten Digression genauer zu bestimmen, als vermittelst des bisher gewöhnlichen Verfahrens durch Interpoliren. Francesco Pezzi, Ingenieurlieutenant und Professor der Mathematik auf der Universität zu Genova, integrirt die Formel $(A + B.z).dz:(a.a - 2.a.b.z.\cos\varphi + b.b.z.z)^p$ wo p eine willkührliche ganze Zahl ist, ohne daß man nöthig hat, nach und nach die Integrale für $p - 1$; $p - 2$; . . . zu berechnen, wie Eulers Vorschrift erfordert. Inst. Calc. integr. T. I. p. 42 und 43.

Am Ende dieses Bandes wird erwähnt, er enthalte 81 Bogen und 10 Kupfertafeln. Sein Preiß, die Buchhändlerprovision, 10 Procent, mit einbegriffen, sey zwanzig Venetianische Lire (etwa 3 Thlr. 20 ggl. in Louisd'or zu 5 Thlr.); weiter habe der Käufer nichts zu bezahlen, als den Transport von Verona.

Zur Bergkunde, Thiergeschichte, innerlichen und Wundarzneykunde. Hr. Mich. Girardi bestätigt die durch Zergliederung an den Odemholenswerkzeugen der Vögel gemachten Beobachtungen durch die feintge, welche das Zungenbein, den Luftröhrenkopf und die Luftröhre eines Papageyes (Psittr. aestiv. Linn.) und einer jungen Ente betreffen. Hr. v. Malacarne liefert die vierte Abhandlung über die Theile des Gehirns der Vögel, und beschreibt das kleine Gehirn, das verlängerte Mark und die Schleimdrüse; zugleich eine, wie ihm dünkt, neue Art des Geyers, die einer seiner Freunde aufgefangen hat; das kleine Gehirn ist kleiner, als die übrigen Theile des Gehirns; allenthalben wird das Werk unsers sel. v. Haller zum Grunde gelegt und erklärt. Hr. Joh. Ant. Marino, Bemerkungen über eine besondere innerliche Balggeschwulst: es war eine

ungeheure Speckaeschwulst in der Harnblase, welche nicht nur, vollends bey einem rachitischen und alten Körper, sehr große Beschwerlichkeiten im Harnen, sondern zuletzt auch hartnäckige Verstopfung des Leibes verursachte. Ebenderselbe erzählt auch den Fall eines Mägdchens, das an heftigen Kopfschmerzen mit Schwindel ziemlich bald starb, und in deren Leibe man bey der Eröffnung aus der Nase zween Würmer (näher bestimmt sie der Verf. nicht) zog, und in der rechten Gehirnhöhle eine runde, sehr große, harte, übrigens speckartige, Geschwulst, in dem Magen aber einen unaetheuren Knauel von Würmern fand, denen der Verf. mehr Antheil an dem frühen, zumal unter Zuckungen erfolgten, Tode zuschreibt, als jenen erstern Umständen. Hr. P. Rossi theilt seine Bemerkungen über Insecten mit; mitten in Pisa fand er die Riesenwespe, die Buckelwespe und den Kameelhals, und schließt daraus, daß sie nicht blos in den mitternächtlichen Ländern zu Hause seyen; ein anderes (nicht deutlich genug beschriebenes und abgebildetes) Insect in dem Hinterleib einer Wespe (minuta), welches der Verf. zur Gallwespe zählt; ein ganzes Verzeichniß neuer, von dem Verf. entdeckter, Insecten, deren nähere Bestimmung, wie sie der Verf. verspricht, entscheiden wird, ob es wirklich neue Arten sind; ferner eine ungeflügelte Art des Gespenstkäfers, deren Linné und Fabricius nicht, wohl aber Redi, erwähnt; die Maurerspinne, welche Sauvages bey Montpellier entdeckt, der Verf. aus Corsika erhalten hat; eine Abänderung der Todtenkopfraupe, die der Verf. auf dem Keuschlamm und gemeinen Jasmin angetroffen hat. Hr. Prof. Joh. Fr. Cigna theilt seine Betrachtungen über das vorgebliche Verschneiden der Hähne, und die Befruch-

fruchtung des Eyes mit; das erstere verhindert, nach des Verf. eigenen Erfahrungen, die Fruchtbarkeit der Eyer nicht, und die Blase, welche Fabricius dazu für nöthig erachtete, ist also dazu nicht nöthig; vielleicht thue sie eben die Dienste, wie die Prostata. Hr. Dr. Joh. v. Zeviani erzählt die Geschichte eines vollkommenen Schwindsüchtigen, der durch Schierling wieder geheilt wurde; die Schwindsucht war venerischen Ursprungs; der Kranke hatte an mehrern Theilen Geschwüre und Erhärtungen, und schon Mittel, besonders aus Quecksilber, ohne Zahl gebraucht; er fieng mit fünf Granen des Schierlingsextracts an, und schon am zwanzigsten Tage, nachdem er zwey Loth desselbigen genommen hatte, waren alle Zufälle beträchtlich vermindert. Der Verf. scheint inzwischen den Schierling (Conium) mit dem Wüterich (Cicuta) zu verwechseln; den letztern hat Wepfer als ausnehmend giftig geschildert, nicht den erstern; daß das Mittel oft die Erwartung des Arztes täuscht, schreibt der Verf. inzwischen einem Versehen des Apothekers zu, der das unrechte Kraut dazu wähle. Hr. L. M. Ant. Caldani erzählt Hrn. L. Targa in einem Briefe einen Fall einer heftigen und tödtlichen Darmgicht; er sahe sie von spasmodischer Art an einem starken Seidenweber von 42 Jahren, der sich in der Nacht erkältet hatte; in der Leiche fand der Verf. einen Stein in dem Becken der Nieren, den er für eine materielle Ursache derselbigen ansieht; einen andern Fall bey einer Frau von 80 Jahren, die zuvor öfters anhaltende Bauchflüsse von Erkältung hatte; die dünnen Gedärme waren vom Brande ergriffen. Hr. D. Jos. Baronio über die Reproduction bey warmblütigen Thieren und bey dem Menschen (deutsche Gelehrte, die

die sich damit beschäftigten, unsern sel. v. Haller ausgenommen, kennt der Verf. nicht). Hr. B. hat einige eigene Versuche angestellt, die wieder hergestellte Fleischfaser zeigte vollkommene Reizbarkeit; auch die Nerven (glaubt der Verf., wenn er es gleich in seinen eigenen Versuchen nicht selbst gesehen hat) wachsen wieder nach; in den meisten Versuchen, die der Verf. in dieser Absicht an Thieren anstellte, sah er den Theil des Gehirns, den er herausgenommen hatte, wieder nachwachsen; je weicher die Theile seyen, desto schneller wachsen sie wieder nach. Hr. M. Girardi, Beobachtungen und Betrachtungen über die Scheidenhaut der Hoden; zum Theil bestätigen sie das, was Hr. Brugnone (s. G. A. 1788. S. 1877) über diesen Gegenstand geäussert hat; doch stimmt der Verf. nicht durchaus mit ihm, noch weniger mit Caldani, überein. Hr. Joh. Maironi, geographisch-mineralogische Nachrichten von den Bergamesischen Bergen in den Thälern Scalve und Bondione: das erstere Thal gränzt an Veltlin, und ist zwischen den höchsten Bergen eingeschlossen, die nach Mittag aus Kalkstein, nach Mitternacht theils aus Granit, theils aus Porphyr, theils aus Glimmerschiefer und Gestellstein ohne bestimmte Ordnung und Folge bestehen; in den letztern auch Dachschiefer, Hornschiefer und Serpentinstein; das Thal ist unfruchtbar an Gewächsen, aber reich an Kupfer- Zink- Blei- und vornemlich an Eisenerzen; die letztern finden sich flötz- und gangweise, bald reicher, bald ärmer, bald mächtiger, bald schwächer. Im Berge Polzone weisses Kupfererz und blendichter Bleyglanz, Flußspat (in Schichten?), Schwerspat; an der Gestalt des Berges fand der Verf. Aehnlichkeit mit dem Besuv, auch eine Steinart, die er mit

einer

einer vesuvischen Lave übereinstimmend glaubt; in dem Vignole Magnet. In dem Berge Mannica, dessen Kern Granit sey, Gänge von Eisenspat, der mit Kalkspat verschmolzen wird (unmöglich kann dieser Zuschlag hier der Absicht entsprechen). Im Glenna, ganz an der Gränze von Veltlin, Vitriolschiefer. Bey Vilminore wieder Eisengruben, und nicht weit davon nach Mittag zu himmelblauer glimmerichter Thon; nach Valmanna zu Eisengruben, worin mancherley Glaskopf bricht. Im Berge delle Sargine und bey Bondione, in Maslana, Lanci und Calvera Kupfererze; eben so im Benarocolo; im Ortasolo, im Flies, in den Kappelle Eisengruben; im Lanci und Calvera Bleygruben; im Redovte Mispickel.

Mayland.

Bey Galeazzi (ohnerachtet es nicht auf unserm Exemplar bemerkt ist): *J. B. Palettae* Adversaria chirurgica prima. 216 S. in groß Quart und 2 Kupfer. De claudicatione congenita: irrig glaube man, daß wer mit der Hand geschickt wäre, auch ein guter Wundarzt sey; auf die Erkenntniß der Krankheit käme es hauptsächlich an. Bisweilen gäben Zusammenziehungen der Muskeln, oder ein Abscheß am Gelenke Ursache zur Luxation und zum Hinken, wie Hr. P. davon einen Fall erzählt; eine andere Ursache ist Geschwulst in der Pfanne. So sah der Verf. bey einem rachitischen sechzehnjährigen Schuster eine Geschwulst am Gelenke entstehen, sieben Drüsen sich erheben, und durch Einreibung der Salbe von Hrn. Cyrillo, Aethiops mineralis und Extract von Schierling so weit geheilt werden, daß die Geschwulst verschwand, aber ein Hinken übrig blieb; ihm schien der Fall scrophulös. Ferner vom Malo ischiatico

oder

oder schwerer Geburt, oder Verrenkung, oder Bruch des Halses des Schenkelbeins. Ein Fall, wo dem Verf. der Hals des Schenkelbeins abgebrochen schien, ohne daß der Patient am Gehen gehindert wurde oder besondere Schmerzen hatte, sondern nur eine Verkürzung des Fußes ein Hinken verursachte. Der Mangel des runden Bandes in der Pfanne sey für sich allein wohl kaum eine Ursache des Hinkens. Eine andere Ursache ist die Zerfressung der Knochen, die im Pfannengelenke sich verbinden, wovon Hr. P. ein paar beschreibt. Bey Kindern bemerke man erst gegen den eilften oder achtzehnten Monat ein Neigen auf eine Seite, welches man dem Tragen der Amme zuschreibe; bisweilen läßt sich das Beinchen herunterziehen, und wird so lang, als das gesunde. Sodann beschreibt der Verf. sehr genau einige Leichenöffnungen; auch er habe Morgagni's Bemerkung bestätigt gefunden, daß nemlich das weibliche Geschlecht dem Hinken mehr unterworfen sey. Das ewige Ziehen am Gliede könne hier nichts helfen. Uebrigens schade ein solches Hinken weder der Empfängniß, noch der Geburt, wie er davon mehrere Fälle wisse. Zwey von diesen Fällen sind abgebildet. Saggio di sperienze sul sangue umano caldo: zuerst mit den Cantharidien, Senf, Kampher, Knoblauch, Saft vom Euphorbium, Pyrethrum, Titimalus, Ranunculus, rohem Spießglas, Schierling, Hyosciamus niger, Mercurialis annua, reinem Wasser, Galle, Essig, Salpeter, Kochsalz, Weinsteinöl, Vitriolsäure, Sublimat, Opium, lebendigem Kalk. Cantharidien, mit warmem Blute vermischt, hindern die Erzeugung des Entzündungsfelles, befördern aber die Fäulniß des Cruors. Hr. P. nimmt drey Bestandtheile des Blutes an, Cruor,

Cruor, Mucus (nach Moscati) und Serum. In einigen Krankheiten nur hätte das Blut eine Neigung, sich aufzulösen, in andern zu gerinnen; letzteres z. B. bey Entzündungen. Daher der große Nutzen der Blasenpflaster bey der Pneumonie, Angina u. s. f.: doch ist die Localwirkung von der Universalwirkung zu unterscheiden. Daher ihr Nutzen selbst im Faulfieber, wenn sie mit Verstand gebraucht werden. Die Erzeugung des Entzündungsfelles hindern auch das Wasser, das fixe Laugensalz und der Essig. Der Verf. wundert sich, daß Haller seine Meynung nicht geändert habe, und den faserichten Theil des Blutes als ein Element desselben gelten lasse. Mit Moscati behauptet Hr. P., daß der Mucus eine substantia diversissima vom Serum sey. Kalk und Essig lösten die schon entstandene Crusta pleuritica auf. Wasser befördert die Auflösung des Blutes. Alcali fixum, Essig, Vitriolsäure, rohes Antimonium, Euphorbia, Pyrethrum, Ranunculus acris, sind in Ansehung des Hinderns der Crusta pleuritica den Canthariden analog; hingegen befördert sie der Senf, ob er gleich mit jenen es gemein hat, daß er die Fäulniß etwas befördert. Knoblauch, Ranunculus acris, fixes Laugensalz, Opium, Galle, Essig, lösen das Blut auf; im Gegentheil disponiren es rohes Spießglas, Euphorbia, Pyrethrum, Titimalus zum Gerinnen. Vitriolsäure und Sublimat machen, daß das Blut wie gekocht aussieht; Kochsalz macht es zur Fäulniß geneigter; Salpeter, auch fixes Laugensalz, zeigt sich antiseptisch. 3) Osservazioni anatomico-patologiche sulla Cifosi paralytica, mit einer Abbildung. Sehr richtig merkt der Verf. an: Daß Pott's vortreffliche Methode nicht nach Würden bekannter sey oder öfter angewandt werde, läge größten-

größtentheils an einer Mißkenntniß der Krankheit, da sie doch leider überall oft genug vorkäme. (Auch wir haben bey diesem Uebel von den größten Practikern den Rücken ununtersucht, allerhand Pillen dagegen verschreiben und es als Gicht behandeln gesehen, da uns doch in den meisten Fällen, wenn das Uebel nicht schon vorher zu sehr um sich gegriffen hatte, die Pottische Heilart nie verließ). Seine eigene acht Beobachtungen beschreibt Hr. P. mit der größten Aufrichtigkeit, und gesteht, daß er 1776. die Krankheit noch nicht so gekannt habe. Zwey Fälle von angegriffenen Rückenwirbeln sind abgebildet.

Wir wünschen dieses gründliche Werk durch eine Uebersetzung bald gemeiner gemacht zu sehen.

Halle.

Beschreibung der Wirkungen eines Gewitters, welches am 12. Jul. 1789. die Stadt Halle betroffen hat, nebst einer ausführlichen Erklärung der Entstehung der Gewitter, von G. S. Klügel, Prof. der Math. und Physik auf der Friedrichsuniverf. und Mitglied der K. Soc. der Wiss. zu Göttingen. Bey Hemmerde und Schwetschke 1789. 64 Octavs. Hr. Kl. erzählt die Begebenheiten nach eigenen und Anderer Beobachtungen. Es zeigten sich die vornehmsten Wirkungen des Blitzes, glücklicher Weise die ausgenommen, welche in Entzündung und Beraubung des Lebens bestehen. So war das eine sehr günstige Veranlassung, wie Gewitter mit Elektricität zusammenhängen, deutlich und ausführlich zu erläutern. Auch von Blitzableitern, und Verhaltung bey Gewittern. Zu London waren innerhalb 30 Jahren unter 750322 Todten zween vom Blitz erschlagene.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1789.

London.

Bey Stockdale: A voyage round the world, but more particularly to the northwest coast of America, performed in 1785, 1786, 1787 and 1788, in the king George and Queen Charlotte, captains Portlock and Dixon. Embellished with twenty copperplates. Dedicated, by permission, to His Majesty. By Captain *Nathaniel Portlock*. 384 und IX Seiten in gr. Quart. Die vom Captain Dixon herausgegebene Nachricht dieser Reise und den verstümmelten Auszug aus derselben, nebst der anonymischen Uebersetzung dieser letztern, haben wir bereits oben S. 1154 und 1288 angezeigt. In vielem Betracht ergänzen einander die von beyden Befehlshabern herausgegebenen Reisebeschreibungen auf eine dem Geographen überaus wichtige Art; denn weil sie,

um bequemer ihren Handel treiben zu können, an der Westküste von Amerika sich trennten, und erst wieder in China zusammenstießen, hatten sie das Glück, an ganz verschiedenen Theilen jenes großen, so wenig untersuchten Strichs, welcher zwischen dem Nutkasunde und dem Cooksflusse liegt, verschiedene große Häfen, Einfahrten und Inselgruppen zu entdecken, wodurch nicht nur unsere Kenntniß der Nordwestseite von Amerika um sehr vieles gewonnen hat, sondern auch, wie wir aus glaubwürdigen Nachrichten wissen, die Hoffnung, zwar nicht eine Durchfahrt zu finden (welche freylich schon bey der genauern Untersuchung von Hudsonsbay wegfallen mußte), aber wenigstens zwischen dem westlichen Etablissement der Hudsonsbaycompagnie und der neuentdeckten Küste eine bequeme Communication zu errichten, in England wieder angefacht worden ist. Der Verfasser und sein Reisegefährte, der Capitain Dixon, waren beyde des großen Cooks Begleiter auf seiner letzten Entdeckungsreise, welche den Unternehmungsgeist auch unter den Brittischen Kaufleuten wieder aufregte. Richard, Cadman, Etches und einige andere angesehene Handelsmänner traten im May 1785. zusammen, erhielten von der jetzt unthätigen Südseecompagnie und von der Ostindischen Compagnie die Vollmacht, das Südmeer und die westamerikanischen Küsten zu befahren, Pelzwerke nach Canton in China zu bringen, und für Rechnung der ostindischen Compagnie eine Rückfracht von Thee einzunehmen. Sie nannten ihre Handlungsgesellschaft die König Georgenssund-Compagnie, und rüsteten das Schiff, König Georg, von 320, und die Schnau, Königin Charlotte, von 200 Tonnen aus, deren Führung sie jenen beyden erfahrnen Officieren anvertrauten.

trauten. Die Abreise gieng am 31. August 1785. vor sich, man nahm zuerst noch einigen Vorrath von der Insel Guernsey an Bord, erhielt einige Erfrischungen auf St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, und erreichte am 5. Januar 1786. die Falklandsinseln. Hier beschreibt Capitain Portlock einige minder bekannte Arten von Vögeln, wovon er zugleich gute Abbildungen liefert, nemlich den gelbflügelichten Ammer, den Regenpfeifer mit rostfärbigem Kopf und die aschgraue Lerche, wovon die neuseeländische eine Spielart seyn soll. Nach eingenommenem Wasservorrath schifften die beyden Seefahrer um das Cap Horn, nach den Sandwichsinseln. Das Betragen der Insulaner von Owaihi (Owhyhee), wo Cook ums Leben gekommen war, hatte so viel Bedenkliches, daß sie sich bald entschlossen, Woahu und einige der westlicher gelegenen Inseln dieser Gruppe aufzusuchen, um dort ihren Wasservorrath zu ergänzen. Diesen Endzweck erreichten sie auf eine sehr bequeme Art, indem sie für kleine Stückchen Eisen in Gestalt eines Hobeleisens, welche die Einwohner wegen der Aehnlichkeit mit ihren Aexten Tohi nannten, und für Nägel das reinste Wasser in Flaschenkürbissen von den Einwohnern an Bord bringen ließen. Einige Flaschenkürbisse enthielten bis sechs und funfzig Quart Wasser. Auf eben diese Art tauschten sie auch einen Vorrath von Brennholz ein. Ohnerachtet Entdeckungen nicht zum Endzweck dieser Reise gehörten, so war es doch nicht wohl möglich, in jenem Ocean umherzuschiffen, ohne unsere geographischen Kenntnisse entweder zu vermehren, oder doch zu berichtigen. Auf der Fahrt nach den Sandwichsinseln kreuzten die Schiffe in der Gegend, wo die Spanischen Charten, und nach

ihnen alle übrige, die Inseln la Roca Partida (von Ruy Lopez da Villalobos im J. 1545. entdeckt, s. Herrera Decad. VII. l. V. c. V. p. 115) und los Mayos angeben, jedoch ohne nur eine Anzeige von nahem Lande zu bemerken. Während ihres Aufenthalts in den Sandwichsinseln entdeckten sie an der Südseite von Woahu zwey von Cook noch nicht gesehene Häfen, König Georgs- und Königin Charlottensbay, und an der Westküste von Onihiau ebenfalls einen neuen, sehr bequemen Ankerplatz, Yambay. Der nächste Ruhepunct war im Cooksflusse an der Amerikanischen Küste; hier erstreckte sich zwischen den Landspitzen Bede und Elisabeth eine noch unbekannte tiefe Einbucht, Grahamsharbour, und in derselben eine Bay (Coalbay), wo der Verf. Schichten von Glanzkohlen entdeckte. Hier fanden sie bereits fünf und zwanzig Russen, nebst einigen Einwohnern von Unalaschka und Kadjak, die auch des Pelzhandels wegen schon so weit ostwärts vorgerückt waren. Höher hinauf am Cooksflusse, an dessen westlichem Ufer, entdeckte man abermals einen von Cook noch nicht gekannten Ankerplatz (Tradingbay.) Die Einheimischen dieser Gegend konnten sich mit den Russen nicht vertragen. Bey der Rückkehr aus dem Cooksflusse ward die Entdeckung gemacht, daß das Cap Elisabeth nicht auf festem Lande, sondern auf einer Insel liegt; überhaupt läßt sich begreifen, daß hier noch Berichtigungen in großer Menge Statt finden müssen, da Cook bey dem großen Plan, welchen er sich vorgezeichnet hatte, ein Plan, der die ganze Küste von Californien an bis zum 71° N. Br. in sich faßte, nur allgemeine Umrisse angeben konnte, und an manchen Stellen schnell vorübereilte. Umsonst versuchten es Portlock und Dixon, nachdem

sie

sie im Cooksfluß ihren Zweck, den Einkauf der Pelzwerke, durch die frühere Ankunft der Russen vereitelt gesehen hatten, in den Prinz Wilhelmssund einzulaufen; die Winde waren ihnen immer entgegen. Den in Cooks Charte angegebenen Croßsund wollten sie auch besuchen; allein sie fanden bald, daß Cook, der damals in großer Entfernung vom Lande geblieben war, eine Oeffnung in der Gebirgskreihe für eine Einbucht gehalten hatte. Am Fuße des Gebirges zog sich die Ebene hin, ohne merklichen Einschnitt an der Küste; folglich muß jener Sund wieder aus der Geographie weggestrichen werden. Die Inselbay (Bay of islands) konnte sie eben so wenig finden; und in den Königs Georgssund verhinderten sie unaufhörliche Stürme und contraire Winde einzulaufen. Einmal während eines gewaltigen Sturms hüpften elektrische Flammen auf dem Schiff umher, saßen an jeder Maßspitze, und hiengen an den äussersten Enden aller Segelstangen. Man sah sich genöthigt, zum Ueberwintern die Sandwichsinseln zum zweytenmal aufzusuchen, und auf der Fahrt dorthin liefen die beyden Schiffe über den Punct, wo in der Cookischen Charte die Inseln Santa Maria la Gorta angegeben wird: abermals eine Berichtigung, welche uns sehr den Mangel an Datis empfinden läßt, nach welchen die ältern Entdeckungen der Spanier in dieser Gegend des Oceans zu bestimmen wären. Im März 1787. verließen beyde Capitains die Sandwichsinseln, wo sie viertehalb Monate lang allerley Erfrischungen genossen hatten. Diesmal richteten sie ihren Lauf zuerst nach des Prinzen Wilhelms Sund. Die Südwestspitze der Montagueinsel liegt nach Cooks Angabe um 11' zu weit nach Süden; Portlock bestimmt ihre Lage auf 59° 47' N. Br. An der west-

westlichen Seite dieser großen Insel fanden sie verschiedene sichere Häfen, Macleodshafen, Hanningsbay, Chalmers- und Stockdalershafen. Auch in dieser Gegend war man ihnen mittlerweile zuvorgekommen; eine von Bengalen ausgerüstete Schnau war unter Führung des Capitain John Meares im October hier angelangt, hatte hier den Winter zugebracht, und von den Eingebohrnen Pelzwerk erhandelt. Der Scharbock wüthete jetzt auf dem Fahrzeuge so heftig, daß der größte Theil der Mannschaft hingestorben, und der noch lebende ganz entkräftet war. Unsere wackern Seeleute leisteten diesen Unglücklichen alle erdenkliche Freundschaftsdienste, und gaben ihnen sogar einige frische Matrosen. Vom Capitain Meares erfuhren sie, daß die Russen bereits ihren Handel bis in den Prinz Wilhelmssund getrieben hätten; auch hatte er Gelegenheit gehabt, durch seine Bekanntschaft mit den Russen einen Irrthum des Capitain Cook zu verbessern. Die Insel nemlich, welche er für das Kadjak der Russen hielt, ist ihnen nicht unter dieser Benennung bekannt; sondern das rechte Russische Kadjak, wo eine Russische Niederlassung oder ein Handelsposten errichtet ist, befindet sich an der westlichen Seite des Eingangs in den Cooksfluß, und zwar ist zwischen demselben und dem festen Lande eine Durchfahrt, wo Cook nur die beyden Einbusen Whitsuntide- (Pfingst-) bay und Smoky- (Rauch-) bay wahrgenommen hat, die mit einander durch jene Enge communiciren. Diese Bemerkungen sind nicht blos dem Geographen, sondern auch dem Politiker wichtig, und beweisen, daß die Kaiserin vielleicht zu der im Jahr 1787. projectirten Entdeckungsreise dringendere Veranlassungen hatte, als man gemeinhin glaubt. Unter diesen Umständen beschlossen die

beyden

beyden Capitains Portlock und Dixon, sich zu trennen, um die Absicht ihrer Handlungscompagnie besser zu erreichen; jener sollte in der Gegend von Prinz Wilhelmssund bleiben, dieser an der Küste hin ostwärts und südwärts seinen Endzweck zu erreichen suchen, und das große Boot ward ausserdem nach dem Cookesfluß abgefertigt, mit der Abrede, daß, im Fall die darin befindlichen sechs Mann sich mit Capitain Portlock nicht wieder vereinigen könnten, sie in ihrem offenen Fahrzeuge nach Kamtschatka segeln sollten. Dieser Zug charakterisirt die beherzten Englischen Matrosen und den Unternehmungsgeist ihrer Anführer. Dixon entdeckte zuerst in einem Busen, der auf seiner Charte die Admiralitätsbay heißt, einen sichern Hafen (Port Mulgrave), sodann hinter dem Berg Edgecombe eine mit vielen Inseln besäete tiefe Einfahrt, welche er Norfolksund nannte, und weiter südwärts noch einen vortrefflichen Hafen (Port Banks). Hierauf folgte seine wichtigste Entdeckung, nemlich eine große, gegen siebenzig Seemeilen lange, Meerenge, die eine sehr große nebst mehrern kleinern Inseln, die Inseln der Königin Charlotte, vom festen Lande trennt, zwischen dem 51° und 55° N. Br. Die östlichen Ufer dieser Meerenge sind noch unbekannt, und man hat erst aus spätern Nachrichten von andern Schiffern erfahren, daß sich in dieser Gegend tiefe Busen östlich landeinwärts erstrecken, dergestalt, daß man nach einer Schiffahrt von 260 Seemeilen in dieser Richtung nur noch 130 solcher Meilen von Hudsonshaus, dem westlichsten Etablissement der Hudsonsbaycompagnie, entfernt war. Eine Entdeckung von dieser Art verewigt schon allein ihres Urhebers Namen, und jene Meerenge heißt daher mit vollem Rechte Dixons Straße.

Der Pelzhandel in den neuentdeckten Gegenden war sehr ergiebig, zumal an Seeotterfellen, dem Hauptartikel für den Chinesischen Markt. Dixon schiffte zum drittenmal nach den Sandwichsinseln, nahm Erfrischungen an Bord, und lief glücklich zu Makao in China ein. Mittlerweile entdeckte Capitain Portlock, daß das Land an der Ostseite des Prinz Wilhelmssundes eine Insel ist (Rose Eiland), und zwey vortreffliche Häfen (Port Etches und Brookes Hafen) hat. Aus seiner Charte erhellt, daß sein großes Boot, welches er zweymal in den Cooksfluß schickte, an der dazwischen liegenden Küste drey Ankerplätze (Dicks Hafen, Port Andrews und Days Hafen) entdeckt haben müsse, wovon im Texte keine Erwähnung geschieht. Er verließ nunmehr seinen bisherigen Aufenthalt, und fand ostwärts im 57° 46' N. Br. einen geräumigen Hafen, welchem er seinen eigenen Namen ertheilte. Von hieraus schickte er das große Boot südwärts, um die Küste bis zum Cap Edgecombe zu untersuchen. Dieses Cap liegt, zufolge der Beobachtungen, welche die Mannschaft dieses Boots anstellte, auf einer Insel (Pitts Insel), welche durch eine lange Meerenge von dem östlichen Lande getrennt ist. Ueberhaupt scheint auch hier an der Küste weit nach Osten hinein ein großer Archipelagus von Inseln zu liegen, und künftigen Entdeckern hinreichende Beschäftigung versprechen. Unser Verf., der nur in so fern es die Absichten seiner Rheeder gestatteten, die Zeit auf Untersuchungen dieser Art verwenden durfte, stach gegen das Ende des Augustmonats wieder in See, und erreichte in Zeit von vier Wochen die Sandwichsinsel, vierzehn Tage nachdem sie Dixon zum letztenmal verlassen hatte. Mit den Erfrischungen, welche hier jederzeit in reichlichem

Maaße

Maaße zu haben sind, setzte er seine Reise westwärts fort; segelte zwischen Tinian und Saipan hin, und fand ihre Länge in Cooks Charte richtig angegeben. Auf Tinian erblickte er große Heerden des daselbst bekanntlich vorhandenen weissen Rindviehes, welches Anson, Byron und Wallis in so großer Menge dort gefunden hatten. Bey seiner Ankunft zu Makao fand er, daß Capitain Dixon bereits nach Wampo, dem gewöhnlichen Ankerplatz der europäischen Schiffe im Flusse von Canton, abgegangen war, und folgte ihm dahin. Hier war auch bereits Capitain Meares eingetroffen, der ebenfalls in den Sandwichsinseln angelegt, und einen Vornehmen von der Insel Atuai, Namens Tyana, mit sich geführt hatte, dessen Bildniß Capitain Portlock seiner Reisebeschreibung beygefügt hat. Die großen, hochgespannten Hoffnungen von dem Ertrag dieser Reise wurden zwar nicht befriedigt, weil die Supercargen der ostindischen Compagnie das ganze Geschäft des Verkaufs der Rauchwaare dirigirten, und ein Seeotterfell, welches damals achtzig bis neunzig Spanische Piaster galt, nur für zwanzig und eine noch geringere Summe losschlugen; allein der Verf. behauptet dem ungeachtet, daß die Eigenthümer der Schiffe, oder die Königs Georgensund-Compagnie, mehrere tausend Pfund Sterling bey dieser Speculation gewonnen haben, mithin daß dieser Handel noch zur Zeit einer der einträglichsten ist. Den Beschluß macht ein kurzes Verzeichniß der gewöhnlichsten Pflanzen, Vögel und Mineralien um den Cooksfluß, von denen Hr. P. versichert, daß sie an der amerikanischen Küste überall, wo er gewesen, anzutreffen sind. Der Anhang enthält die tabellarische Darstellung der Reiseroute, die tägliche Länge und Breite des Mittags, die

Abweichung der Magnetnadel, so oft sie beobachtet worden, und [illegible] Nachricht [illegible] Wind und Wetter. Die Kupfer sind nicht [illegible] gleichen Werthe, [illegible] eine Generalchorte vom Cap [illegible] die Cap [illegible], welche [illegible] Entdeckung [illegible], und [illegible] Portalone [illegible] Häfen. [illegible] mit den [illegible] Beschreibung [illegible] dem Seemann, der [illegible] genauer kennen will, zu einem [illegible] Atlas. [illegible] den [illegible] angeführten [illegible] Kupfern findet man noch die Abbildung der [illegible] Meerschwalbe (Sterna). Die [illegible] Kupfer sind Ansichten von Cap [illegible] Portlock und von Gouldingshafen [illegible] Insel Sanpan, ohngefähr von [illegible] Kupfer mit Geräthschaften von den Sandwichsinseln und der amerikanischen Küste; endlich, ausser dem bereits erwähnten Bildniß des Tayana, noch als Frontispiece das Bildniß des Captain Portlock selbst, beyde in keiner vorzüglichen Manier. Das seemännische Tagebuch unsers Verf. ist zwar nicht auf allen Seiten für den Leser auf dem festen Lande von gleicher Wichtigkeit, allein uns dünkt, in solchen Fällen müsse die Welt dem Manne, der seine Reise selbst beschreibt, und seine aufgezeichneten Bemerkungen über merkwürdige Gegenstände mittheilt, vielmehr Dank wissen, als über die Einkleidung mit ihm rechten; da es immer von einem rühmlichen Bestreben, die erkannte Wahrheit zu verbreiten, oder auch von einer nie durch Geringschätzung zurückzustoßenden Ruhmbegierde zeugt, daß er die Feder selbst ergreift, mit der Hand, welche das Steuer in unbekannten Meeresgegenden führte, und seine Verstandeskräfte anstrengt,

strengt, um einen schicklichen Ausdruck zu finden; er, der nur gewohnt war, zu überlegen, wie er für die Erhaltung so vieler, seiner Führung anvertrauten, Seelen sorgen, wie er im Sturm sein Schiff erhalten, und zwischen Klippen und Untiefen die rechte Richtung treffen könne. So weit entfernt, diese Relation entbehrlich zu finden, wenn sie gleich nicht alle Forderungen des Schriftstellers oder einzelner Menschen, die etwa nur der Bestätigung ihrer Lieblingshypothesen nachjagen, befriedigen sollte, wünschen wir vielmehr, von jeder Unternehmung der Englischen Pelzhändler an dieser Küste umständliche Nachrichten im Druck erscheinen zu sehen, weil diese Bekanntmachung der einzelnen Entdeckungen das einzige Mittel ist, eine Ungewißheit zu vermeiden, worin wir uns jetzt noch in Absicht der Spanischen Entdeckungen im Südmeere befinden, deren Spuren wir zwar auf der Charte finden, wovon uns aber die historischen Data größtentheils fehlen. Uebrigens enthält diese vor uns liegende Reisebeschreibung manche, dem Menschenforscher wichtige, Details über die Sitten, Gebräuche, Gestalt, Sprache ꝛc. der verschiedenen Nationen, die man besuchte, und bey der geringen Bekanntschaft, die wir noch mit jenen Völkerschaften haben, in die Bestätigung der durch Cook und King Erzählten aus dem Munde anderer Augenzeugen uns beynahe von gleicher Wichtigkeit mit ganz neuen Factis. In allen Fächern des menschlichen Wissens ist die Einseitigkeit die gefährlichste Klippe, die nur durch die Prüfung der Autoritäten und durch die verglichene Aussage mehrerer Zeugen vermieden werden kann. Dem deutschen Publicum wäre nun noch wünschen, daß eine zweckmäßige Behandlung dieser sowohl, als der Dixonschen Nachricht,

mit

mit Hinwegalassung des blos Nautischen und des ganz Alltäglichen, zu einem Ganzen verwebt, die Begebenheiten, Beobachtungen und neuen Entdeckungen der Reise im Zusammenhange darlegen möchte; und aus einer Ankündigung des Verlegers der Englischen Seereisen, Hrn. Speners in Berlin, ersehen wir, daß dies sein Endzweck ist, wozu er sich mit dem jüngern Hrn. Forster verbunden hat. Man ist es schon an ihm gewohnt, daß er vom Buchhandel einen bessern Begriff hat, als den einer gewinnsüchtigen Unternehmung auf Kosten des Beutels, und, was unendlich schlimmer ist, des Kopfs der Zeitgenossen. In der That kann der Buchhändler, nach der jetzigen Lage der Sachen, dem Publicum mehr schaden oder mehr nützen, als jede andere Handelsperson; und es wird daher Pflicht, diejenigen von dem großen Haufen zu unterscheiden, die sich ihres Geschäftes mit Gewissenhaftigkeit unterziehen, den wichtigen Beruf, zur Erziehung des Jahrhunderts mitzuwirken, in seinem ganzen Umfange übersehen, und nicht blos privilegirt zu seyn glauben, um die Neugier des Publicums zu ihren Endzwecken zu mißbrauchen, den guten Geschmack zu morden, und den Untergang aller wahren gemeinnützigen Gelehrsamkeit in der Sündfluth von elenden Schriften zu befördern. Je weniger die Gesetze hier einschränken dürfen, um der Publicität und Preßfreyheit nicht zu nahe zu treten, desto mehr müssen im Publicum selbst Begriffe von Ehre und Schande, die es an die Belohnung oder den Mißbrauch seines Zutrauens knüpft, die Anmaßungen derer im Zaum halten, denen ein so großer Wirkungskreis anvertraut worden ist. In Deutschland, wo wir in Absicht der Mittel so beschränkt sind, wäre es um die Litteratur geschehen, so bald

die

die Habsucht der Buchhändler und die Schreibseligkeit der Skribler ungeahndet fortwirken dürfte.

Heyne.

Nürnberg.

Bey Grattenauer: Geographie der Griechen und Römer. Zweyter Theil, erstes Heft. Das transalpinische Gallien. Bearbeitet von M. Konrad Mannert, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. 1789. groß Octav 240 Seiten. Es thut wohl, wenn man unter den flüchtig hingeworfenen oder eilfertig zusammengetragenen Meßproducten einmal auf ein sorgfältig ausgearbeitetes Werk stößt. Mehr Fleiß noch, als er im Anfange selbst versprach, und vielleicht selbst nöthig hielt, nimmt man an diesem Theile des wichtigen Werks, das Hr. M. M. übernommen hat, wahr. Er erkennt nun selbst, daß es ihm die besten zehn Jahre seines Lebens kosten wird, und daß ein Raum von einem Jahre nicht zureichte, in diesem Theile auch Britannien zu liefern, das mit Germanien im nächsten Heft folgen soll. Dagegen kann er aber auch auf den Dank sachkundiger Freunde der alten Litteratur und Geschichte rechnen. Den Plan jedes Hauptstücks gaben wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes an (G. A. 1788. S. 1329 f.). Die ersten Nachrichten von Gallien und die Fortschritte in der Landeskunde unter den Römern sind sorgfältig bestimmt. In das Einzelne können wir nicht gehen. Es giebt, wie überhaupt in der alten Geographie, so auch in der von Gallien, eine Menge streitige Bestimmungen von Lagen und Plätzen: wo man sieht, daß Hr. M. nicht blos fremden Führern folgt, sondern eigene Einsichten braucht. An dem Beyspiel von Gallien lehrt und erläu-

erläutert er, wie die Alten, und insonderheit Ptolemäus, seine Charten zeichneten, S. 3 — 14; seine Fehler in Angabe des Laufes des Lizerflusses. Die ältesten Bevölkerungen: Die Belgen nimmt er gleich ursprünglich als eine Mischung celtischer und germanischer Völker an, und scheint sie also nicht als einen eizenen Völkerstamm anzusehen, zufolge der Induction, die man macht, daß Britannien zuerst von Belgen, dann von Celten bevölkert ward, und daß hier Gaels und Kymren ganz verschieden, auch der Sprache nach, waren und in den Hochländern und Wallisern noch sind. (S. 46 über die Ertheilung des Bürgerrechts sind zufällig einige kleine Unrichtigkeiten in Jahrzahl, Citaten und Hadrians Namen). Von den Wegen über die Alpen wird das Hauptstück von Italien handeln: Einiges ist doch hier S. 97 beygebracht. Woher die Schätze zu Tolosa kamen, lasse sich leicht daher erklären, daß die Sevennen und die Küste der Tarbeller Gold darboten. Das östliche Aquitanien, so wie das nordwestliche Gallien, ist den Römern nie genau bekannt geworden; hier sind also auch der Fehler im Ptolemäus viele. Die Rechtschreibung der Namen nimmt Hr. M. sorgfältiger in Acht; wenn gleich die kritisch berichtigten Ausgaben, wie beym Tacitus, noch Einiges an Hand geben dürften. Edui z. E. haben die guten Ausgaben des Tacitus nicht. Doch das kann jeder ergänzen, so wie die Verschiedenheiten der Handschriften und Ausgaben überhaupt; besser gethan ist es auch, daß Hr. M. seine Aufmerksamkeit lieber auf das eigentlich Geographische richtet. Daß Itius Portus einerley mit Gessoriacum und Bologne sey, pflichtet auch Hr. M. bey. Die Mündungen des Rheins. Land der Bataver.

Wie

Wie Strabo den Cäsar, und Ptolemäus den Strabo vor Augen hatte, wird an mehrern Stellen gezeigt. Ohne Vorliebe für andere Führer, und nach Gründen, in Helvetien und im Lande der Sequaner. Wenn die Schriftsteller, welche Geschichte und Erdkunde von Gallien, Helvetien und den Niederlanden im Einzelnen bearbeitet haben, vielleicht Beyträge liefern konnten, so würden sie auf der andern Seite mehr die Aufmerksamkeit getheilt haben. Germanien diesseits des Rheins. Hier und anderwärts wird billig darauf Rücksicht genommen, wenn und wo zuerst jeder Ort genannt und gedacht wird. Vermuthlich wird nun Germanien folgen.

Leipzig.

Heyne.

Bey Weidmanns: *Theoph. Chph. Harles* brevior notitia litteraturae Romanae, inprimis scriptorum Latinorum. Octav. 1789. 3 Alph. 6 B. Dem unermüdeten Fleiß des Hrn. Prof. im weitern Nachtragen der Litterärnotizen in der griechischen und römischen Litteratur verdanken wir diese neue Bearbeitung der Introductio in historiam linguae latinae 1764. 1773. und 1781. (von welcher größern Ausgabe wir dem dritten Bande noch entgegensehen) unter einer schicklichern Aufschrift. Vorzügliche Mühe ist auf die Sammlung der Ausgaben verwandt, und nicht nur die Beyträge der Herausgeber einzelner Classiker sind genützt; sondern auch selbst aus mehrern bibliographischen Werken Beyträge gesammelt; aber doch mit Vorliebe für einige Hauptschriftsteller; von denen sogar Ausgaben angeführt werden, welche man vorhin nicht kannte; selbst beym Virgil; Verbesserungen von Notizen, die andere gegeben haben, und selbst in der Zweybrücker Classenbestimmung der

der Ausgaben; vom Lucan, Persius, Curtius und Mela nach der eigenen Ausführung des Hrn. Verf. Wieder in der Vorrede sind alte Ausgaben nachgeholt. Uebrigens hat das Buch seinen eigenen Werth darin, daß man die neuesten Bemühungen um die Bearbeitung der Classiker darin beysammen findet, daß die Notizen bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa heruntergeführt, und die merkwürdigern Schriftsteller im Latein auch aus dem Mittelalter aufgeführt werden. Bequemer ist auch der Gebrauch, als vorhin, durch die äussere Einrichtung, besonders durch den auf jedem Blatt oben gesetzten Namen des Schriftstellers, von dem gehandelt wird.

Braunschweig.

Julius, oder von der Unsterblichkeit der Seelen, von Johann Friedrich Häseler. In der Schulbuchhandlung. 166 Octavs. 1. Cap. Begriff von der Unsterblichkeit der Seele. Ein Leben ohne Aufhören, mit Bewußtseyn, Thätigkeit, Erinnerung des Vergangenen, und daß es ebendasselbe Wesen sey. 2. Cap. Zweifel wider die Unsterblichkeit. 3. Cap. Gründe dafür, unter andern: Die Anlagen, die sich in unsern Seelen finden, wären ausser dem umsonst; Ist die Seele sterblich, so kann sich der Mensch durch Selbstmord göttlichen Strafen entziehen u. s. w. 4. Cap. Folgerungen daraus: Trost im Leiden u. s. w. Die Benennung der Schrift ist der Erinnerung des Hrn. Abts H. zu Göttingen verstorbenen Sohnes geweiht. Wie in Hrn. Abt H. Buche von der natürlichen Religion, sind auch nur Gründe der Vernunft in ihrer Stärke vorgetragen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1789.

Gmelin.

Leipzig.

Von der neuen Ausgabe des Linnéischen Natursystems, die unser Hr. Hofr. Gmelin daselbst besorgt, haben wir nun den dritten Band des ersten Theils, S. 1033 — 1516, vor uns. Er begreift die Amphibien und Fische in sich; die Siren steht unter den Aalen, und die dritte Ordnung der Amphibien ist in zwo Ordnungen getheilt, wie sie es schon in den frühern Ausgaben des Systems war, unter den Fischen. In der Geschichte der Amphibien überhaupt ist Laurenti, in derjenigen der Schildkröten Schneider, Wallbaum und Gottwald, in derjenigen der Eidechsen Houttuyn, Sparrman und Pallas, in derjenigen der Schlangen Boddaert und Weigel, in derjenigen der Fische Bloch, Broussonnet, Forskäl, Houttuyn, Güldenstedt u. a. genützt; das Werk des Hrn.

Grafen von Lepede ist dem Herausgeber zu spät in die Hände gekommen, um, da diese Ausgabe nicht hier gedruckt wird, Gebrauch davon zu machen.

London.

Tableau historique et politique de deux dernières Revolutions de Génève. Tome I. 244 S. Tome II. 341 S. in Octav. Diese Geschichte der letzten Revolutionen in Genf ist eine Fortsetzung des Tableau historique et politique des Revolutions de Génève dans le dix-huitième siecle, das im Jahre 1782., zur Zeit der Unruhen in Genf gedruckt und dem Könige von Frankreich gewidmet wurde, um ihn von der wahren Lage der Sachen zu unterrichten, und den Minister Vergennes abzuhalten, die Volksparthey nicht ganz zu unterdrücken. Die neu erschienenen Bände haben denselbigen Verfasser mit dem vor sieben Jahren gedruckten Theile, nemlich einen Mr. d'Ivernois. Das Gemälde der letztern Revolutionen in Genf ist mit eben dem Geiste und eben der Wärme entworfen, womit der Verf. die frühern Schicksale dieses Freystaats schilderte. Man bemerkt aber mit Vergnügen, daß die vollendete Ausbildung des jungen Schriftstellers, und die größere Ruhe, womit er sein späteres Werk ausarbeitete, diesem den Vorzug einer größern Reife und Correctheit vor dem erstern jugendlichen Versuch gegeben haben. Der Raum unserer Blätter erlaubt es uns nicht, die vornehmsten Umstände der beyden Waffenergreifungen in den Jahren 1782. und 1789., die Maßregeln, Unterhandlungen und Fehltritte der Hauptpartheyen, der Negatifs und Repräsentanten, die Bemühungen der Natifs, ihre Lage zu verbessern, endlich die vom Verfasser angegebenen Vortheile und Nachtheile

theile der Edits von 1782. und 1789. aus beyden Bänden umständlich auszuziehen; allein wir können alle Leser, die einige Kenntniß von der Verfassung und den Unruhen in Genf haben, oder die nur überhaupt an der Regierungsform und dem Wohlstande von Freystaaten einigen Antheil nehmen, zum voraus versichern, daß sie die neue Geschichte von Genf mit eben so großem Vergnügen, als Belehrung, lesen werden. Wenn man bedenkt, daß der Verfasser eines der Häupter der Repräsentanten war, daß er im Jahr 1782. verwiesen wurde, ungeachtet er kaum die Zeit der Volljährigkeit erreicht hatte, und während des Aufstandes nicht in Genf war, daß er in dem diesjährigen Vergleich der Bürgerschaft mit dem Magistrat auf eine unbillige Art verlassen oder vernachlässigt zu seyn glaubt; so kann man nicht anders, als die Uneingenommenheit bewundern, womit er die Fehltritte seiner Parthey und seiner Freunde eben sowohl, als die seiner Widersacher, aufdeckt. Die Hauptursache der Zwistigkeiten, welche die Prise d'armes, und die darauf erfolgte neue Verfassung im Jahr 1782. hervorbrachten, war der Graf von Vergennes, der als ein kurzsichtiger, eigensinniger und intriganter Mann geschildert wird, dessen gleichzeitige Plane widersprechend gewesen seyen und zum größten Schaden von Frankreich ganz andere Wirkungen gehabt hätten, als ihr Urheber davon erwartet habe. Vergennes haßte die demokratische Regierungsform, und es wurde daher den oligarchischen Negativs und deren Gönner, Hennin, dem vormaligen Residenten in Genf und nachherigen Secretär von Vergennes, um desto leichter, die Gesinnungen und Beschränktheit des Ministers zu mißbrauchen. Vergennes hinderte wenigstens vier-

mal eine freywillige Friedensstiftung, die zwischen den Partheyen in Genf ohne seine Dazwischenkunft zu Stande gekommen wäre. Er stärkte die heftigsten Feinde des Volks in ihren Unternehmungen, nahm die verächtlichsten und verderblichsten Störer der Eintracht in Schutz, und ruhete nicht eher, bis er den Aufstand im Jahr 1782. befördertе, der ihm nun Anlaß gab, sich mit Gewalt in die Angelegenheiten von Genf zu mischen, und die Rechte des Volks, so viel möglich, zu vernichten. Hr. d'Ivernois erklärt das Edict von 1782. ausschließend für ein Werk von Vergennes, für ein Edict, das eben so unterdrückend durch seinen Inhalt, als gewaltthätig durch die Art gewesen sey, wie man es eingeführt habe. Darin hat der Verf. vollkommen Recht, daß alles Gehässige und Unterdrückende, was sich in diesem Edict findet, von Vergennes herrührte; allein darin gieng er, unserm Urtheile nach, zu weit, daß er die großen und unläugbaren Vortheile, welche dies Edict seinem Vaterlande verschaffte, nicht gehörig anerkannte. Das Edict von 1782. schwächte die Gewalt des Senats noch viel mehr, als es die Rechte und Freyheiten des Volks schmälerte. Eben dies Edict setzte die Freyheit, die Ehre, das Vermögen und Leben der Bürger in die vollkommenste Sicherheit gegen die willkührlichen Machtsprüche des kleinen Raths, und verordnete zuerst ein Tribunal, das über die Gültigkeit der Klagen der Bürger und die Gültigkeit der Gründe, aus welchen der kleine Rath solche Klagen verwerfen kann, entscheiden soll; anderer vortrefflichen Anordnungen zu geschweigen, welche die Bürgerschaft in allen vorhergegangenen Aufständen und Vergleichen mit dem Magistrat nicht erlangen konnte. Ein unverwerflicher Beweis für den Werth des

Edicts

Edicts von 1782. ist dieser, daß die Bürgerschaft nach dem Siege, den sie in diesem Jahre über die Oligarchie erhielt, das ganze Edict unverändert gelassen hat, diejenigen Artikel ausgenommen, welche der Eigensinn von Vergennes hineingebracht hatte. Hr. d'Ivernois klagt die Bürger in Genf deswegen einer großen Undankbarkeit an, daß sie sich bey der letzten Revolution ihrer ehemaligen Vertheidiger, der verwiesenen Häupter der Repräsentanten, nicht eifriger angenommen, und diese nicht in ihre Würden, wie in ihr Bürgerrecht, eingesetzt haben. Hr. d'I. würde sich über das Betragen der Bürgerschaft nicht wundern, wenn er wüßte, wie Repräsentanten und Negatifs, und selbst die Nachbaren von Genf, es sey nun mit oder ohne Grund, über das Betragen seiner Freunde bey Uebergabe der Stadt im Jahr 1782. denken. Die Nachbarschaft von Voltaire, und die Verbindungen dieses Dichters mit den vornehmsten Familien, hatten, wie die häufigen Reisen der jungen Genfer nach Paris, die traurigsten Folgen für Religion und Sitten. Die Reisen nach Paris veranlaßten unter andern von dem Jahre 1774. an das Spielen in den Französischen Fonds, wodurch Genf jetzt bis an den Rand seines nahen und unvermeidlichen Verderbens gebracht ist, wenn die Sachen in Frankreich nicht bald eine günstigere Wendung nehmen. Schon vor funfzehn Jahren gab es in Genf einen einzelnen Bürger, dessen Einkünfte eben so hoch, als die der ganzen Republik, geschätzt wurden. An mehrern Stellen giebt der Verf. die Bevölkerung der Stadt und des Gebiets von Genf auf 30000 Seelen an. So eben hören wir, daß das gegenwärtige Werk in Frankreich einen solchen Eindruck gemacht habe,

daß der Hof sich entschlossen hat, seine Garantie, die eine ewige Quelle von Unruhen war, zurückzunehmen, die Republik inskünftige sich selbst zu überlassen, und die verwiesenen Häupter der Repräsentanten in ihre Stellen sowohl, als in ihre Bürgerrechte, wieder einzusetzen, deren sie blos durch die garantirenden Mächte, Frankreich, Sardinien und Bern, beraubt wurden.

Leipzig.

Hier ist im Weygandschen Verlag der zweyte Theil der Rusdorfischen Memoires et negociations secretes, 812 S. Octav, erschienen. Er enthält (den Entwurf eines Englisch-Schwedischen Tractats ausgenommen) nichts, als Briefe an den Schwedischen Reichscanzler, Axel Oxenstierna, größtentheils von London und vom Haag aus geschrieben. Die Correspondenz, die ganz lateinisch ist, geht vom Junius 1624. bis Ende des Jahrs 1632.; sie giebt also dem wichtigsten Theil der Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs Aufklärung. Rec., der diese Briefsammlung schon einmal in der Cassellischen Handschrift gelesen hatte, las sie auch hier wieder mit neuem Vergnügen. Es ist, wie die Vergleichung des ersten und zweyten Theils zeigt, ein ganz anderes Ding, wenn Rusdorf, lateinisch schreibt, als wenn er Französisch schrieb. Bey einem lateinischen Brief boten sich ihm aus dem schönen Vorrath seiner classischen Lecture die schönsten Ausdrücke dar. Seine Schilderungen sind voll Leben, seine Vergleichungen oft witzig, seine Freymüthigkeit wird gleichsam republikanischer. Ganz anders, wenn er Französisch schreibt, wo er der Sprache nicht so mächtig gewesen zu seyn scheint, daß seine Empfindungen auch nur hätten durchschimmern können. Um nur eine Probe

zu

zu geben. Aus Gelegenheit des bekannten churfürstl. Convents, der 1627. zu Mühlhausen gehalten wurde, schildert Rusdorf die damaligen persönlichen Verhältnisse des Churcollegiums folgendermaßen: Tres illi infulati Patres jam dudum se mancipio addixerunt Austriacae purpurae, et sub jugum cervices posuerunt. Saxo religioni ducit, Caesarem communi salute inferiorem aestimare et ei leges praescribere velle... *Brandenburgicus ex necessitate ministerium exercet, et flabellum capit ac ventulum facit Caesari somnum meridianum captanti.* Bavarus anculator est, qui aquam subministrat, et imperatori coenanti adstat et parasitatur verbulis demulcens coquinariis. Fast noch freymüthiger sind seine Schilderungen der Verhältnisse am damaligen Englischen Hofe, wie überhaupt für die damalige Englische Geschichte mancher stark gezeichnete Zug hier vorkommt. So sagt er einmal von König Carl I.: Princeps est optimorum, ut Hispani loqui amant, viscerum, sed hoc habet, ut innata quadam et Claudiana, ut sic dicam, facilitate praeditus a Buckinghamio totus pendeat et regatur, tanquam nobilissima bestiarum a parvo Aethiope. Wie oft er denn überhaupt auf Buckingham kommt, so sind ihm die Ausdrücke nie derbe genug! Von Buckinghams bekannter Französischer Reise sagt schon Rusdorf: Quaesivit mollia, contigerunt ei dura. h. e. captavit illegitimos amores maxime alte efferendo desiderium libidinis et incidit in molestias. Reginam enim Galliae adamasse et ad furtivos thalamos ceu Martem illum adspirasse constat, sed re suspecta u. s. w. Man sieht dem Ausdruck des Mannes, und gerade da, wo er denselben recht in seiner Gewalt hat, überall an, daß er für einen Negociateur viel zu choleri-

risch und zu hitzig war. Worte dieser Art kommen in Menge vor. S 58 hoc non est ab Anglis sperandum, quos ex Mors et Lentitudine genitos esse ac susceptos credimus. S. 68 Nisi hoc fecerint (Angli) et per propria damna non sapere sustinuerint, el phanti corio circumtecti sunt et Abderitanse pectora plebis habent. S. 67: Man müsse das Hirn im Absatz haben, wenn man der Meynung seyn könnte, der damals das Englische Ministerium war (und wie die Nachwelt wohl sah, gar nicht mit Unrecht!). S. 75: Die Engländer wollten erst den Brunnen graben, wenn man schon vom Durst gequält werde. Von den einzelnen kleinern oder größern Aufklärungen zu sprechen, welche einige Negotiationen und Begebenheiten des dreyßigjährigen Kriegs hier bisweilen erhalten, läßt sich nach der Absicht dieser Blätter nichts in einzelnen Beyspielen sagen. Man könnte ohne Weitläufigkeit nicht anzeigen, was und wie man bisher dieses und jenes angenommen und geglaubt habe, und wie oft selbst durch eine kleine Berichtigung desselben doch ein nicht unansehnlicher Gewinn entstehe. Die Datums der Briefe hätten zum bequemern Gebrauch des Buchs billig fortlaufend, immer zur Seite oder oben in der Columne, bemerkt werden sollen. An einem recht vollständigen Register wird es Hr. Rath Cuhn am Ende des ganzen Werks gewiß nicht fehlen lassen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1789.

Wittenberg.

System der christl. Moral, von Dr. Franz Volkmer Reinhard, Prof. der Theol. und Philos. Beysitzer des Consist. und Probst, Erster Band. 1788. S. 542 in gr. Octav. Gleich beym Eintritt giebt der Hr. Dr. zu verstehen, er habe in der h. Schrift einen Gesichtspunct entdeckt, aus welchem die christl. Moral angesehen werden muß; bisher aber gar nicht, oder doch wenigstens selten, angesehen worden. Eben daher kann er auch (S. IV der Vorrede) den Versuch (in gewisser Rücksicht den Ersten, nennt er ihn S. XIX), den er hier gewagt hat, nicht ohne eine große bange Schüchternheit bekannt machen. Dieser Gesichtspunct oder Hauptzweck der Moral des Christenthums ist — die Veredlung der menschlichen Natur. — Der Hr. Verf. hat, wie es scheint, indem er seinen eigenen Weg

 gehen

gehen wollte, und neue Entdeckungen in dieser Wissenschaft gemacht zu haben glaubte, vergessen, daß von Clemens Alexandr. [illegible] an die christl. Moralisten eben dasselbe als den höchsten Zweck des Christenthums angegeben haben. In den neuesten Zeiten aber, seitdem die Natur des Menschen mehr erfahrungsmäßig studirt ward, sah man ein, diese Vervollkommnung oder Veredlung sey nur ein untergeordneter Zweck, der höchste und letzte aber die Glückseligkeit des Menschen. Diese neuere Bestimmung ist auch die schriftmäßigste, wie schon der Anfang der Bergpredigt lehrt: Selig sind ꝛc. In der Hauptsache sind beyde Meynungen einig: nur ist die letztere bestimmter, auch für das menschliche Herz wirksamer. Denn, wie schöne Sentenzen man auch über Adel und Veredlung immer aussprechen mag: so wird doch selbst die beste und edelste Seele sie nie unter der Bedingung wahres und ewigen Unglücks besitzen wollen. In der That kehrt also der Hr. Dr. zu der alten Meynung zurück, wenn er diese genauere Bestimmung mit jener unbestimmtern verwechselt. Schwerlich wird jemand diese Vorstellungsart des Hrn. Verf. bestreiten: denn alle Moralisten aller christl. Bekenntnisse kommen ja darin überein, daß Heiligung und Seligkeit, oder in der neuern — vielleicht nicht so energischen — Sprache, Veredlung und Beglückung, die Absicht des Christenthums sey. Wer indessen es doch thun wollte, der kann sich durch die weitläufige und mühsame Vertheidigung derselben, die den Inhalt der Vorrede ausmacht, eines bessern belehren lassen. Ueberdem drückt der Verf. in dem Werke selbst sich so aus, als wenn Vollkommenheit und Glückseligkeit einerley ist, §. 2. und 9. — Jedoch es kömmt hier, so wie bey jedem Geistesproducte, nicht sowohl darauf an, ob Etwas neu und unerhört, oder alt und bekannt;

sondern

sondern ob es wahr und nützlich ist. Ein nicht geringes Verdienst dieses Werks besteht darin, daß es, von aller Neuerungssucht unserer Zeit fern, nur Wahrheit sucht und lehrt, wenn sie gleich schon hundertmal gelehrt worden. Desto mehr verdient es, bey der bekannten Gelehrsamkeit und Scharfsinn seines Verf., allen empfohlen zu werden, denen Moral und Christenthum wichtig ist. Die Einleitung über die Grunddegriffe und vorläufigen Kenntnisse, geht bis S. 35. Die allgemeinen Begriffe der Tugend und Pflicht fehlen hier: von der letztern wird bey Erklärung der christl. Vollkommenheit und Tugend selbst S. 385 f. geredet, welches den Lauf der Abhandlung sehr unterbricht: jene aber verwechselt das Werk, und vermischt sie immer mit den Pflichten, welches die Ordnung und Faßlichkeit hindert. Sollten S. 14 f. die Schwierigkeiten eines Systems christl. Moral nicht zu stark vorgestellt seyn? Wenigstens ist die zweyte und dritte hier angegebene, das viele (?) Locale und Temporare im N. T., genau zu reden, nur Eine. Und die fast allgemeine Uebereinstimmung der christl. Religionspartheyen in der Moral scheint das Gegentheil zu beweisen. Selbst der Hr. Dr. fand in diesem gründlichen Werk, wo er mehrere hundert Stellen des N. T. zum Beweise anführt, nur zwey- oder dreymal einige Erläuterung beyzufügen nöthig. Uebrigens sind freylich schwierig und nichtschwierig relative Begriffe. Der Geschichte des Moralsystems, S. 21 f., mangelt eine bequeme Abtheilung, auch die Charakteristik jeder Periode. Die Scholastiker sind zu strenge beurtheilt: sie verbanden doch die Moral des Alterthums mit der christlichen; machten auch manche nicht ganz unerhebliche Bestimmungen und Anwendungen: sie waren also nicht, wie S. 23 gesagt wird, bloße Grübler, und ganz unnütz der

christl. Moral. Für ein System scheint diese Geschichte und Litteratur der Moral zu kurz. Auch haben wir weder hier, noch im Werke selbst, etwas über die Verschiedenheit der Gesetze Gottes, die Charactere der allgemeinen, und ihre Auslegung; auch nichts von dem Grunde der Moral angetroffen: Begriffe, die für eine wissenschaftliche Abhandlung unentbehrlich sind. Vier Haupttheile hat nach des Verf. Plan das christl. Moralsystem. Der Erste von den natürlichen Fähigkeiten des Menschen und ihren Fehlern. (Dies aber ist kein Stück der Moral, sondern Einleitung dazu; auch veranlassete diese Abtheilung die Uebertragung eines großen Theils der Metaphysik und allgemeinen praktischen Philosophie in dieses Werk). Der Zweite Theil von der wahren christl. Vollkommenheit, oder der Aehnlichkeit mit Gott; der Dritte von den allgemeinen Hülfsmitteln; und der Vierte von der Verbesserung des Menschen. Das meiste von diesem letztern Punct wird in der Dogmatik abgehandelt; und das übrige, was in die Moral gehört, hat seinen bestimmtern Platz, als Eingang zur Beschreibung der christl. Tugend. Weit natürlicher, leichter, faßlicher und instructiver dünkt uns die sonst übliche Abtheilung der Moral in Tugend- Pflichten- und Mittellehre. Von einem guten Plan hängt die Ordnung, und von dieser die Klarheit und Faßlichkeit der Abhandlung ab. — Der Erste Theil wird in zwey Abschnitte, und diese wiederum in verschiedene Capitel zerlegt. Im ersten Abschnitt S. 27 — 133 findet man die Lehren der Psychologie und allgemeinen praktischen Philosophie so ausführlich, als sie nur in diesen Wissenschaften sollten vorgetragen werden: es ist, selbst für die vollständigere Behandlung, nothwendig, jeder Wissenschaft ihr Gebiet zu lassen. Der zweyte Abschnitt über die mora-

moralische Verdorbenheit, dünkt uns das Wichtigste im ganzen Werk. Nur hat der Hr. Dr. fast eine jede Verletzung einzelner Pflichten unter einem eigenen Namen, als eine besondere Sündenart, angegeben. Hiedurch ist nicht allein das Verzeichniß der moralischen Krankheiten über alle Maßen ausgedehnt, sondern auch eine Menge von Wiederholungen veranlasset, auch die Anticipation verschiedener in den zweyten Theil gehöriger Sachen nothwendig gemacht worden. §. 104. z. E. werden Unmäßigkeit, Gefräßigkeit, Trunkenheit und Leckerhaftigkeit; §. 107 f. Hurerey, Concubinat, Polygamie, Polyandrie, Ehebruch, Blutschande, Unmäßigkeit im Genuß ehelicher Vergnügungen, Onanie u. f. als verschiedene Arten und Artikel von Sünden abgehandelt, die alle zusammen nur zwey, nemlich Unmäßigkeit und Unzucht, ausmachen. Was §. 124 f. über die Fehler der Eltern gegen die Kinder und umgekehrt, der Blutsverwandten gegen einander, in der Freundschaft u. f. gesagt wird, gehört in die Abhandlung dieser Pflichten, und muß folglich zweymal gesagt werden; welches Verwirrung macht, und die Uebersicht, eine der unentbehrlichsten Sachen bey jeder Wissenschaft, sehr erschwert. Hier kommen indessen viel brauchbare anthropologische und pathologische Bemerkungen, nebst gesunder Beurtheilung der herrschenden Verirrungen des Zeitalters, z. E. S. 239 f. vergl. mit 219. der geheimen Ordensverbindungen, vor. Auch der gelehrte und erfahrne Moralist und Menschenkenner kann aus diesem Abschnitt manches lernen, in welchem auch die Litteratur meist ausgesucht und sehr brauchbar ist. — Von dem Zweyten Theil sind nur die drey ersten Capitel: allgemeine Betrachtungen über die christl. Vollkommenheit und Tugend, S. 330 — 398; christl. Vollkom-

menheit im Erkennen, oder von den Pflichten der christl. Weisheit, bis 459; christl. Vollkommenheit im Empfinden, oder von den Pflichten des christl. Sinnes, bis zum Schluß, in diesem Bande abgehandelt: das vierte, christl. Vollkommenheit im Handeln, oder Pflichten des christl. Betragens und Lebens, nebst den übrigen zwey Haupttheilen, wird dem zweyten Bande vorbehalten. Um desto deutlicher zu zeigen, daß das Christenthum den Menschen aufs innigste veredle, wird sein Einfluß in jede einzelne Kraft, Empfindung, Gedächtniß, Phantasie, Vernunft, entwickelt: welches abermals eine Menge von Wiederholungen, auch manche abstracte Sätze, nothwendig machte. So wird, um unsere Meynung deutlicher darzustellen, §. 174. die christl. Cultur der Phantasie so beschrieben. "Um sie zu einem brauchbaren Gehülfen unserer Vernunft zu bilden, ist nöthig, sie mit richtigen und lebhaften Bildern zu nähren und zu bereichern; diesen Bildern einen großen Zusammenhang zu geben; mit der Geschichte sich bekannt zu machen u. s. w. Damit sie unserm Herzen nützlich werde, muß man für einen Vorrath lebhafter Bilder von Schönheit ꝛc. sorgen; sich gewöhnen, mit der Vorstellung lauter angenehme Bilder zu verknüpfen u. s. f." Eine genaue und praktische Entwickelung aller christlichen Tugenden und Pflichten giebt uns sogleich jene Bilder, jenen Zusammenhang: und so bedarf es aller blos abstracten Regeln nicht. Die in diesem Theile herrschende Verwechselung und Vermischung der Tugenden und Pflichten hindert die lichtvolle Darstellung und das Behalten und Uebersehen der Moral nicht wenig, erschwert auch die gehörige Ausübung der letztern. Die christliche Moral gehet den Gang der Natur; sie hebt an mit Ver-

Veredlung des Charakters durch ihre schönen, hohen, göttlichen Gesinnungen. Dann erst wird es dem Menschen möglich, leicht und angenehm, ihre erhabenen Vorschriften über sein äusseres Betragen gehörig einzusehen und glücklich zu vollziehen. In Erklärung der christl. Vollkommenheit stimmen wir mit dem Werk überein. Aber auch hier werden die christl. Gesinnungen in gar zu viele Namen und Artikel vervielfältiget. Als besondere christl. Gesinnungen sind z.E. §. 183 f. angegeben: christliches Vollkommenheitsgefühl, nützliche Unzufriedenheit mit sich selbst (was man sonst tägliche Buße nennt), Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu: sollte das nicht eine gar zu große Zergliederung der Begriffe seyn? Die Bewunderung Gottes, Freude an Gott, Gehorsam gegen Gott, Ehrfurcht vor Gott §. 186. 87., sind die wesentlichsten Bestandtheile der Cap. 4. erklärten Liebe Gottes u. s. f. Schwerlich wird der aufmerksamste und nachdenkendste Leser, wenn er diesen Theil gelesen und wieder gelesen hat, im Stand seyn, eine zusammenhängende Idee wahrer christlicher Tugend im Gemüthe aufzufassen. Manche dieser Gesinnungen sind, bey aller Ausführlichkeit des Vortrags, mangelhaft beschrieben, wie §. 189., wo bey der christlichen Geduld eines der wesentlichsten Stücke, der weise Gebrauch der Leiden, fehlt; auch die Seelengröße des Christen dabey unvollständig erklärt wird. — Wir würden nicht so viel Zeit und Mühe angewandt haben, dieses Werk des Hrn. Dr. aufmerksam zu lesen und mit solcher Ausführlichkeit zu beurtheilen, wenn wir nicht eine vortheilhafte Meynung von seiner Brauchbarkeit hätten. Selten geben uns neuere theol. Schriften zu so langen Recensionen Lust und Anlaß.

Denkt

Denkt gleich der Rec. mit dem Inhalt des Werks nicht immer einstimmig: so betrifft dies doch lauter Nebensachen, z. E. über den Gebrauch des Beyspiels Christi in der Moral, S. 13; das Fundament der Moral; den Begriff vom Gewissen; die Bestimmung des Verpflichtungsgrundes (§. 165.). In allen Hauptsachen las er mit nicht geringem Vergnügen die Beystimmung eines solchen gründlichen Theologen. Und was haben wir nun durch dieses neue System gewonnen? Entdeckung neuer Wahrheiten können nur unwissende Jünglinge oder halbwissende Theologen erwarten. Aber der Hr. Dr. hat die Harmonie des Christenthums mit der menschlichen Natur und seinen wohlthätigen Einfluß in dieselbe genauer entwickelt, als es bey andern Planen und Absichten anderer Moralisten gemeiniglich geschieht. Diese Seite des Christenthums hat er also in ein helleres Licht gesetzt, auch zur Befolgung viel brauchbare Rathschläge gegeben. Kein geringer Gewinn für eine Wissenschaft, von der das Heil der Welt abhängt, und welche die Schmetterlinge unserer Zeit so gerne in Widerspruch mit der menschlichen Natur setzen möchten, wenn sie nur könnten!

Mannheim.

Kastner. Schriften der Kurfürstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim; Fünfter Band. 1789. 364 Octavs. Enthält den Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern von J. J. Hottinger, Prof. in Zürich: eine von der churfürstl. deutschen Gesellschaft gekrönte Preißschrift. Die Vergleichung ist nach den unterschiedenen Arten der Gedichte geordnet, und mit viel Gelehrsamkeit, Einsicht und Billigkeit angestellt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.
Den 5. December 1789.

Göttingen.

Im Taschenkalender für 1790. zeigen die 12 Monatskupfer Scenen aus Peter des Großen Leben nach Stählins Anecdoten. Unter den Aufsätzen, der erste: wie Gottesäcker in den Städten, und Begräbnisse in den Kirchen entstanden sind: das Wesentliche nach Grellmanns Geschichte der Stolgebühren, die unlängst dem rechtmäßigen Verleger zu Liebe in einer Sammlung seltener Abhandlungen nachgedruckt ist. Was es mit den Geschenken der Bräutigamshemden und des Schlafrocks für eine Bewandniß habe. Es sey ursprünglich Badekleidung, da das Baden wichtig, selbst eine Feyerlichkeit geworden, nachdem die Kreuzzüge den Aussatz in Deutschland verbreitet hatten, und zu dieses Dämpfung Reinlichkeit nöthig war.

 (Etwas

(Etwas älter möchte doch wohl das Baden bey den Deutschen seyn, wenn des Tacitus: statim e somno lavantur saepius calida, nicht heißt, daß die Deutschen Wasser gewärmt haben, Gesicht und Hände zu waschen. Freylich aber legte der Deutsche, der sich so gebadet hatte, kein Hemd mit Spitzen und keinen seidenen Schlafrock an). Von Hrn. Herschels neuesten Bemühungen mit Widerlegung einiger ungereimten Nachrichten, die über seine Entdeckung des neuen Planeten wahrscheinlich aus einem Englischen Morning paper sind verbreitet worden. (Weil die Herren Redacteurs der politischen Zeitungen und historischen Journale gewöhnlich gar nichts von Mathematik verstehen, so machen sie immer zu lachen, wenn sie von einer mathematischen Bemühung reden müssen, die auch die Neugier der politischen Welt auf sich zieht). Aus London vom 30. Jun. 1789. hat der Herausgeber Nachrichten, welche nordliche Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in das stille hoffen lassen. Einen als bisheriges Geheimniß eröffneten Vorschlag, Dintenflecke ohne Säure, mit Talg, aus Leinwand zu bringen, hat der Herausgeber auch geprüft, den Talg ganz unnöthig befunden, und die alten Wäschanstalten zulänglich, nur etwas concentrirt, zumal auf das Baden und Kochen in heisser Lauge. Umständliche Nachricht von Greatraks, der zu Rob. Boyle's Zeiten Krankheiten mit Streicheln curirte. Litteratoren wird die im Vorbeygehen gemachte Bemerkung angenehm seyn, daß ein Deutscher Pfarrer in England, Gerseus, vermuthlich in seiner Muttersprache Pastor Götze, gewesen ist. Köpfe nach Hogarth, von Riepenhausen, und derselben Erklärungen.

Leipzig.

Leipzig.

Hugo.

Bey Breitkopf 1789.: Ueber die Gründe und Gränzen der väterlichen Gewalt, von Hans Ernst von Globig, Churf. Sächs. Appellations-Rath. 136 S. Octav. Drey ähnliche Schriften, welche, so wie diese, durch die Berliner Preißaufgabe veranlaßt wurden, sind schon in diesen Blättern angezeigt. Rec. will die zwey ersten Fragen übergehen, sie betreffen die elterliche Gewalt im Naturstande, und in diesem möchte wohl die Aufsuchung der Zwangsrechte eines Geschöpfs, das gar nicht zwingen kann, nicht sehr nützlich seyn. Bey der dritten Frage wird erst auf wirkliche Staaten Rücksicht genommen, aber, was gewöhnlich der Fehler ist, weit nicht auf alle möglichen, nicht einmal auf alle wirklichen. Am meisten sieht der Verf. auf das Römische Recht, aber Rec. glaubt, daß mancher Tadel desselben unterblieben seyn würde, wenn es der Verf. mehr gekannt hätte. Wie paßt zu der Lehre von der väterlichen Gewalt die Bemerkung, daß nach Römischem Rechte ein Mädchen zwey Jahre früher, als eine Mannsperson, ein Testament machen könne? In der Note sagt der Verf. ja selbst, dies gehe nur auf solche, die nicht unter väterlicher Gewalt stünden; durfte nun aber das Raisonnement im Texte bleiben? Doch wenigstens, antwortet er, wegen des peculium castrense und quasi castrense. — Aber wie ein Mädchen zu einem von beyden kommen soll, ist uns unbegreiflich. Was heißt die ganze Stelle S. 112: "Es war überhaupt wunderbar, daß die neuern Römischen Gesetze, welche sonst zum weiblichen Geschlechte nicht eben viel mehr Zutrauen hatten, als die ältern, demselben das Recht zu testiren, noch

zwey Jahre eher, als den Männern, verstatteten, und aus der frühern körperlichen Reife desselben eine gleiche Zeitigung des Verstandes folgerten?' Nicht zu erinnern, daß doch zuverlässig auch die Geistreskräfte bey dem weiblichen Geschlechte sich früher, als bey dem unsrigen, entwickeln, wie kommt das neuere Römische Recht hieher? War die Pubertät nicht von jeher bey Mädchen früher? hieng nicht von jeher das Recht zu testiren von ihr ab? und war der Unterschied von zwey Jahren nicht vielmehr geringer, als der ehemalige? Worin das neuere Recht von dem alten zum Besten der Frauenzimmer abweicht, ist die beständige Tutel, von welcher sie aber in andern Geschäften eben so gut, als beym Testamente, frey wurden. Aber freylich kommt von der lebenslänglichen Tutel der Weiber in den Institutionen nichts vor. Wie consequent war nicht das Recht, seit der Pubertät zu testiren, im Verhältnisse zu der Tutel und Curatel, die beyde wesentlich verschieden waren, zu der Pupillarsubstitution u. s. w.! Eigene Ideen des Verf. sind noch folgende: Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Ehepaar nicht würde zu leben haben, sollte nie ein Weigerungsgrund für die Eltern seyn dürfen; es wäre gut, wenn Kinder unter 16 Jahren kein peculium hätten, sondern alles dem Vater oder der Mutter erwürben; es wäre gut, wenn die Eltern nur genöthigt würden, eine subsidiarische Bürgschaft zu stellen, daß das Kind standesmäßig, oder, wenn es sich schlecht beträgt, doch nothdürftig zu leben habe, dieses Rechtsgeschäft machte die Lehren von dem Pflichttheile und der Enterbung entbehrlich u. s. w. Besser, als solche Sätze, deren noch mehrere vorkommen, hat dem Rec. das gefallen,

fallen, daß die Meonung einiger bewährten Rechtslehrer verworfen wird, nach welcher der Vater seinen Sohn ohne Weiteres ins Zuchthaus stecken kann

London.

Kästner.

Isaaci Newtoni opera quae exstant omnia; Commentariis illustrabat *Samuel Horsley*, L. L. D. R. S. S. Rev. adm. in Christo Patri *Roberto*, Episcopo Londinensi a Sacris. Londini, excudebat Jo. Nichols. Fünf starke Quartbände. 1779. . . . 1785. Zur Vollständigkeit der Gelehrtengeschichte ist diese Ausgabe hier zu erwähnen. In der Zueignungsschrift an den König ist dessen Lob mit Newtons seinem auf eine geschickte Art vereinigt. Der I. Band enthält, was zur reinen Mathematik gehört. Arithmetica universalis. Hr. H. wollte Erläuterungen dazu beyfügen, deren Inhalt er erzählt, und sie künftig herauszugeben Hoffnung macht. Schriften, welche die Gründe der höhern Geometrie darstellen. De rationib. primis et ultimis aus der Princip. I. Buche, mit Hrn. H. Erläuterungen. De Analysi per aequationes numero terminor. infinitas. Excerpta ex epistolis Newtoni ad series fluxionesque pertinentia. De Quadratura curvar. Geometria analytica (zuerst von Colson 1736. in einer Englischen Uebersetzung unter dem Titel: Method of Fluxions, herausgegeben); nach drey Manuscripten, einem Newtons eigenhändigen, von Hrn. Horsley in Capitel getheilt. Methodus differentialis. Enumeratio Linear. tertii ord. Nun von Hrn. Horsley: Logistica infinitorum, Rechnungen mit unendlichen Reihen; auch: Geometria Fluxionum.

Tomus II. Die ersten beyden Bücher der Principiorum. Im II. Buche nach Lemma II. ist

das bekannte, Leibnizen betreffende, Scholium, welches sich in der ersten Ausgabe 1687. und in der zweyten 1713. befindet, und in den folgenden mit einem andern vertauscht worden, als eine Anmerkung beygebracht. (Durch einen Druckfehler ist hier von den beyden ", die Worte einschließen sollen, welche erst in der zweyten Ausgabe hinzugekommen sind, einer vor formulis gekommen, da er erst darnach stehen sollte; die hinzugekommenen Worte sind: et Idea generationis quantitatum. Man könnte diesen Fehler, wenn man auch den ältern Codex nicht hätte, leicht ex ingenio emendiren, weil der " vor formulis keinen Verstand giebt).

Tomus III. Der Princip. III. Buch. Das de systemate mundi, welches 1731. zuerst besonders erschien. Theoria Lunae, nur 3 Quartblätter. Lectiones Opticae.

Tomus IV. Optiks, Englisch. Auch so Letters on various subjects in natural philosophy, published from the Originals in the Archives of the R. S. Letter to Mr. Boyle on the cause of gravitation. De natura Acidorum. Tabulae duae, calorum et refractionum. De Problematis Bernoullianis. Propositions concerning the motion of a body urged by two central forces, towards two fixed points which are not in the same plane with the direction. Four Letters to Dr. *Bentley* containing some arguments in proof of a Deity. Commercium epistolicum, wie es die Kön. Societät 1712. bey dem Streite über die Erfindung der Rechnung des Unendlichen herausgeben ließ. Zuvor eine weitläufige Recensio Commercii Ep. Additamenta Comm. Ep. ex historia Fluxionum Raphsoni.

Tomus

Tomus V. The Chronology of ancient Kings amended. Observations on the Prophecies of holy Writ, particularly the prophecies of Daniel and Apocalypse of St. John. An historical Account of two notable corruptions of Scripture, in a letter to a friend, now first published from a MS. in the Authors handwriting, in the possession of the Rev. Dr. Ekens, Dean of Carlisle. Etwas aus diesem Aufsatze, wo Anfang und Ende mangelten, und mehr Fehler zu finden waren, erschien 1745. unter dem Titel: Two Letters from Sir Isaac Newton to Mr. le Clerc. In des Verfassers Handschrift ist Alles eine zusammenhängende Abhandlung, zwar in Gestalt eines Briefs, aber an keine besondere Person gerichtet. Ueber die älteste Lesart und Veränderungen von 1. Joh. 5, 7. und über Θεος 1. Tim. 3, 16.

Straßburg.

Abregé chronologique pour servir à l'histoire physique jusqu' à nos jours par Mr. *de Loys*, de la Soc. éron. de Berne. Tom. III. 1675. . . . 1685. In der akadem. Buchhandl 387 Octavs. Von der Einrichtung und Beschaffenheit des Werks ist nach Veranlassung des I. Th. geredet worden Gel. Anz. 1787. 363. S. Wegen einiger daselbst gemachten Erinnerungen kam ein Brief des Verf. an das Directorium der Gel. Anz., darin er bescheidentlich Vorschläge zu Verbesserung seines Werks verlangte. Sie hätten von keiner andern Art seyn können, als wie etwa ein Musiker von Profession einem Dilettanten gäbe, und der Recensent glaubte, der Dilettant würde mit seinen Unvollkommenheiten doch auch Zuhörer finden. Auch gegenwärtiger Band enthält allerley von Entdeckungen und Be-

Bemühungen in der Naturkunde, wo man strenge Ordnung und Vollständigkeit nicht erwarten darf, aber der Kenner erinnert sich dabey mit Vergnügen an das, was er vorlängst gelesen hat, und wem das Meiste neu ist, dessen Neugier wird gereizt, sich mehr Einsicht zu erwerben. Nach dem Berichte der Zeitungen starb den 29. Aug. 1789. der Verfasser, Hr. Carl de Loys, Herr von Cheseau und Lavout bey Lausanne, im 57. Jahr seines Alters zu Strasburg. Er hat auch eine französ. Uebersetzung von Price über die Vorsehung herausgegeben.

Berlin.

Forster.

Bey Christian Friedr. Voß und Sohn 1790. auf 314 Quartseiten, ist eine mit den Kupfern der Urschrift versehene Uebersetzung der Dixonschen Reise (s. G. A. oben S. 1154) erschienen. Sie ist aus der Feder des ältern Hrn. Prof. Forster in Halle, der sie mit seiner bekannten Sachkenntniß durch erläuternde Anmerkungen bereichert hat. Schade nur, daß für die Belehrung und Bequemlichkeit unsers Publicums dadurch nicht so gut gesorgt worden ist, als wenn man auf die Erscheinung des Portlockischen Tagebuchs gewartet und beyde zusammengeschmolzen hätte. So wäre die unbequeme Briefform vermieden, und die vielen Alltagsbemerkungen des Briefstellers wären weggelassen worden. Die Nachstiche der Englischen Kupfer vertheuern das Werk ohne alle Noth, da sie, ausser der Generalcharte, für uns Inländer ganz entbehrlich, und zum Theil höchst elend sind. Der Vortheil des Lesers sollte doch von dem Verleger, er sey noch so sehr auf die Erreichung seiner Privatabsicht erpicht, nicht gänzlich vernachlässigt werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.
Den 5. December 1789.

London.

Auf Kosten des Verfassers: A narrative of the military operations on the Coromandel coast, against the combined forces of the French, Dutch and Hyder Ally Cawn, from the year 1780 to the peace in 1784; in a series of letters etc. by *Innes Munro*, Esquire, Captain in the late 73d or Lord Macleod's Regiment of Highlanders. 392 Seiten in groß Quart, nebst dem Plan von Trinconiale, und aller während des Kriegs in Indien vorgefallenen Schlachten, imgleichen einer Aussicht von Port Louis auf Isle de France. Nach allem, was über den letzten Krieg der Engländer in Indien geschrieben worden ist, erwarteten wir keine so reichhaltige Nachlese, als Hr. Munro uns hier geliefert hat. Die Briefform thut dem Zusammenhang seiner Erzählung keinen Abbruch,

 denn

denn so bald er zu Felde zieht, faßt er jedesmal eine ganze Campaane in einen Brief zusammen. Voran beschreibt er ganz kurz seine Reise von England nach Madras, und flicht manche artige Bemerkung über Madeira, die Einnahme von Goree, welche durch die Flotte des Admiral Hughes bewerkstelligt wurde, vom Cap und den Sitten der dortigen Holländer, endlich von der Fahrt nach Indien und der Lebensart an Bord eines Transportschiffes, mit ein. Im dritten Briefe steigt das Interesse; man liest mit Vergnügen und Theilnehmen eine anschauliche Schilderung des auffallenden Contrasts mit europäischen Sitten und Gegenständen bey der Ankunft auf der Rheede vor Madras. Von den Truppen der ostindischen Compagnie, zumal den einheimischen Sipayen (sepoys), von der Lebensart in Madras, der Nothwendigkeit, sich einen Schwarm von schwarzen Bedienten zu halten, und der Unmöglichkeit, sich gegen die Betrügereyen dieses Gesindels zu hüten, handelt der Verf. zum Besten der Neulinge sehr ausführlich. Die geringste Ausgabe, die ein Officier zu bestreiten hat, besteht monatlich in 80 bis 90 Thalern an Lohn, womit er einen Troß von 10 bis 20 Menschen ernährt. Der vierte Brief enthält einige Nachrichten von den weissen Ameisen (Termes), die in Indien so viel Schaden anrichten, indem sie alles Hausgeräthe, Bücher, Kleider, Wäsche, zerfressen; von der Bisamratte, von einigen Schlangen, vom Ichneumon, von Fröschen, vom Schakal, von der eßbaren Eidechse, von verschiedenen Arten von Vögeln, den Krähen, die unter andern, weil die Indier keine Thiere tödten, so zahm sind, daß sie in den Zimmern ein- und ausfliegen, und den Englischen Officieren ihr Frühstück stehlen; von

einem

einem schönen Eichhörnchen, welches ebenfalls sehr zahm ist, ꝛc. Die guten Lehren, die der Verf. seinen nach Indien reisenden Landsleuten ertheilt, bringen ihn auch auf das Capitel der Indischen Frauenzimmer, deren Umgang er nicht empfiehlt. Insonderheit tadelt er die überhand nehmende Gewohnheit, die Kinder, welche die Engländer in Indien mit Indischen Weibern zeugen, nach Europa zu schicken, indem er eine Deterioration des ächtenglischen Blutes dadurch besorgt. In Frankreich sey den westindischen Mestizen und Mulatten der Aufenthalt untersagt; in England könne man sie wenigstens mit einer schweren Auflage belegen. Der Eifer für die weisse Farbe scheint hier wohl ein wenig zu weit zu gehen; indessen hat das europäische Frauenzimmer, welches jetzt so häufig nach Indien wandert, um dort eine gute Heyrath zu treffen, von der Unpartheylichkeit unsers Verf. eben so wenig Gnade zu hoffen. Er schildert ihre, in dem heissen Clima so unpassende, Liebe zum Putz und ihre gänzliche Sorglosigkeit nicht zu ihrem Vortheil. Die Gegend um Madras, zumal die Ebene Choultry, ist mit prächtigen Englischen Landhäusern und Gärten bedeckt. Die Sitten der schwarzen Stadt, einer Art von Vorstadt, erscheinen in einem seltsamen Lichte. Die Indier, ihre natürliche Indolenz und Erschlaffung, ihre Fakirs und Beschwörer, die Art, wie sie Pagoden bauen, ihre Religionsfeste, ihre Tänzerinnen, ihre Begräbnisse; das Clima, der allgemeine Anblick der dortigen Vegetation, die Volksmenge, die Manufacturen, der Ackerbau, die Krankheiten, denen die Europäer in Indien hauptsächlich ausgesetzt sind; dies alles wird im siebenten, achten und neunten Briefe abgehandelt. Endlich kommt der Verf. zu der

Veranlassung des Kriegs, und um sich selbst in der Folge nicht zu unterbrechen, erzählt er, wie uns dünkt, sehr bündig und richtig, wenn gleich nur im Allgemeinen, den Krieg mit den Maratten; sodann schildert er Hyder Ali's Charakter, seine Politik, sein Bündniß mit den Indischen Fürsten, und seine unvermuthete Invasion in die Besitzungen der ostindischen Compagnie. Die Nachricht von den vier Campagnen gegen diesen unternehmenden Feind ist ein Meisterstück von Darstellung, von unterhaltender Einkleidung, von der dem Krieger so schön stehenden Mäßigung bey unzähligen Veranlassungen, wo der Leser voll Wuth und Indignation über die fühllose Gewinnsucht der Kaufleute auffahren muß, wenn er vernimmt, daß in einem Kriege, den man für sie führte, die königlichen Truppen durch die falschen Maaßregeln, oder vielmehr die gänzliche Vernachlässigung des mit sich selbst stets uneinigen Raths von Madras, so oft sie sich durch ihre Bravour Luft gemacht hatten, jedesmal verhindert wurden, ihren Vortheil über den Feind zu verfolgen; daß lediglich durch die Gleichgültigkeit dieses Raths gegen alle Pflichten der Menschlichkeit hunderte von Gefangenen nicht ausgewechselt wurden, und hernach in Hyders Gefängnissen verschmachteten; daß diese Beamten der Compagnie die schreckliche Hungersnoth in Madras im Jahr 1782. veranlaßten; daß sie die Landtruppen nicht bezahlten, ihre Officiere mit der Indolenz, die kleinen Seelen, wenn sie gebieten dürfen, eigen ist, mißhandelten, und ihrem Retter, dem Admiral Hughes, nicht einmal mit einer Danksagung belohnten. Die Erzählung unsers Verf. wird dadurch anziehender, daß er überall individuelle Züge einmischt, die seinen Beobachtungsgeist zu erken-

erkennen geben und das Lokale treffend schildern, welches in Werken dieser Art so wenig der Fall zu seyn pflegt. Auch Dinge, die nicht eigentlich in seinen Plan gehören, finden wir nicht nur angemerkt, sondern auch auf eine sehr natürliche und angenehme Art mit der übrigen Erzählung in Zusammenhang gebracht, z. B. die Erscheinung eines sehr in die Augen fallenden Kometen zu Anfang des Jahrs 1784. Nach geendigtem Kriege schiffte sich der Verf. auf einem Französischen Fahrzeuge ein, und hatte solchergestalt Gelegenheit, Port Louis in Isle de France zu sehen, wovon er eine Aussicht liefert. Sein Project, den Franzosen diese Insel wegzunehmen, wenn es je wieder zum Kriege kommen sollte, dürfte leicht mehrern Schwierigkeiten unterworfen seyn, als er glaubt, wenigstens ist die Offenherzigkeit nicht genug zu rühmen, womit er von dem schlechten Vertheidigungszustande daselbst spricht, und dadurch den Franzosen die nächste Veranlassung giebt, auf einen feindlichen Besuch künftig besser gerüstet zu seyn. Dieses Werk verdiente wohl, als eine Fortsetzung der so berühmten und in ihrer Art vortrefflichen Geschichte der Engländer in Indien, von Orme, unserm Publicum geschenkt zu werden.

Ebendaselbst.

Heyne.

Aristotie's Treatise on Poetry translated: with Notes on the Translation and on the Original; and two Dissertations on poetical and musical Imitation. By *Thomas Twining*, M. A. 1789. groß Quart 565 Seiten XX S. Vorrede und noch 2 Indexe. Ein Uebersetzer vom Aristoteles zu werden, wird ein Vorrath von Scharfsinn und Kenntniß erfordert, in den sich vielleicht die Hälfte von den gewöhnlichen Meßautoren theilen,

und alle noch wohl bestehen könnten. In der Schrift von der Poetik zeigt sich der Mann besonders darin bewundernswürdig, daß bey seiner strengen und kalten Philosophie sein Geschmack nicht gelitten hat, daß sein Gefühl und Sinn für alle Künste empfänglich war, während daß er auf die ersten Grundsätze ausgieng, und daß er die Dichter aller Art studirt hatte, um das, was allen gemein ist, aufzufinden; er verachtet keine Gattung, so frivol sie auch seyn kann, und führt alle auf ihren Zweck zurück. So klein das Werkchen ist, eine so unerschöpfte Quelle für Nachdenken und Studium ist es; Nur zu bedauern, daß ein Theil kritischer Art ist, indem wir die Schrift verstümmelt und in sehr fehlerhaften Abschriften erhalten haben. Eine Uebersetzung davon ist also zugleich eine neue Kritik und neue Erklärung. Der Verf. der gegenwärtigen hat alles mit einer Fülle von Gelehrsamkeit und Scharfsinn geleistet, die desto mehr Empfehlung verdient, weil er seinen eignen Gang gieng, und erst nachher die andern Commentatoren einsah und verglich. Seine Noten gehen von S. 137 — 565, und enthalten Kritiken des Textes, Erläuterungen, Rechtfertigungen und Bestimmungen der Ausprüche des Philosophen, und mehrere ganze Ausführungen von einzelnen Sätzen. Man sieht den Gelehrten, der Jahre lang und seine ganze Zeit einem Gegenstand allein gewidmet hat. Daß vieles darin entwickelt und ausgeführt ist, was in der allgemeinen Masse der Litteratur schon ins Reine gebracht war, ist nicht zu läugnen, und so insonderheit in den beyden vorgesetzten Abhandlungen: wie fern die Dichtkunst eine nachahmende Kunst ist; und in wie vielfachem Sinn Musik bey den Alten und bey den Neuern eine nachahmende Kunst genennt

genennt wird. Wir haben das unbequeme, irreführende Wort, nachahmend, längst mit einem bessern, darstellend, vertauscht. Bey Büchern dieser Art muß man es bey einer allgemeinen Anzeige bewenden lassen; wer das Buch des Aristoteles studirt hat, kann sich alle die Gegenstände voraus denken, welche Hr. T. abhandelt, und nur so viel fügen wir bey, daß er Scharfsinn, Geschmack und Mäßigung mit classischer Gelehrsamkeit verbunden hat.

Korrer.

Hamburg.

Bey Benj. Gottl. Hoffmann: Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Erster Band. Nachrichten von den Pelew-Inseln in der Westgegend des stillen Oceans. (Ist auch unter diesem leztern Titel besonders zu haben). In gr. Octav LVIII und 494 S., nebst einer Charte und 5 Kupfertaf. Hr. Hofr. Forster in Mainz liefert hier die Uebersetzung der von uns im vor. Jahr (S. 1971) angezeigten, aus Capitain Wilsons Papieren gezogenen, Nachricht von dem Schiffbruch des Packetboots Antelope, und den Schicksalen der Mannschaft auf den so wenig bekannten und von so gutartigen Menschen bewohnten Pelew-Inseln. Die Wichtigkeit dieses Werks für die Philosophie der Menschheit entwickelt Hr. F. in der Vorrede; für denjenigen Reiz, der es dem Leser unterhaltend machen kann, hatte schon der Verfasser, Hr. Keate, gesorgt, und nicht leicht wird man dieses Buch aus den Händen legen können, ohne es ganz gelesen zu haben, und ohne mit der Menschheit ausgesöhnt zu werden. Einigen Stellen, wo eine unrichtige Vorstellungsart zum Grunde lag, hat der Uebersetzer Anmerkungen beygefügt. Der Verleger, der, wie wir hören, in seine neue Sammlung nur Werke von gleicher Wichtigkeit aufnehmen will, hat für eleganten Druck

und

und saubern Stich der Kupfer gesorgt; eine Aufmerksamkeit für das Publicum, die so selten ist, daß wir es für nöthig halten, sie jedesmal mit rühmlicher Erwähnung zu bemerken und das Beyspiel zur Nachahmung zu empfehlen.

Hirscher.

Vicenza.

Bey Domenico Bardella: Della Esperienza nella Medicina. Opera del Signor Giangiorgio *Zimmermann*, Archiatro di S. M. Britannica in Hannover. Traduzione dal Tedesco. Tomo I. 268 S., ohne Vorrede u. Zueignung. T. II. 301 S. T. III. 317 S. 1788. in Octav. Mit vielem Vergnügen gedenken wir dieser Uebersetzung, die eben so fließend und gut, als getreu und richtig ausgefallen ist. Der Werth des Originals ist durch den ungetheilten Beyfall, mit dem es von seiner ersten Erscheinung an aufgenommen wurde, längst entschieden. Wir führen daher nur noch an, daß der Arzt Antoni in Vicenza derjenige ist, welcher sich um seine Landsleute so verdient gemacht hat. Er war 2 Jahre lang Tissot's Schüler zu Pavia, und ihm eignete er dieses vortreffliche Werk in der Uebersetzung zu. In der Vorrede werden die Fehler und Mängel der französ., von le Febure verfertigten, Uebersetzung gerügt, und einige auffallende Beyspiele davon beygebracht.

Von eben daher und aus der gleichen Feder haben wir vor uns liegen: Saggio sopra la Solitudine del Signor Giangiorgio *Zimmermann*, Medico di S. M. Britannica in Hannover. Traduzione dal Tedesco. 1788. LXXVII Octavs. Die Uebersetzung ist nach der 2. Ausg. von 1773. (G. A. 1773. S. 396 f.) verfertigt, und, nach einer genauen Vergleichung mit der Urschrift, mit eben der Treue u. Sorgfalt, wie die obige.

Warum auf dem Titelblatt beyder Uebersetzungen der angebliche Druckort Löwen steht, davon sehen wir nicht so ganz den Grund.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1789.

Jena.

Kurzer Entwurf der christlichen Sittenlehre, zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Dr. Joh. Chr. Döderlein. 1789. in Octav S. 313. Von gelehrten und denkenden Männern läßt sich auch aus Compendien lernen, wenn man gleich weder in Absicht des Plans, nach welchem sie ihre Wissenschaft behandeln, noch auch in allen einzelnen Behauptungen mit ihnen übereinstimmt. Nicht Neuheit der Sachen (so giebt der Hr. Dr. in der Vorrede sehr richtig die Eigenschaften eines Systems der christlichen Moral an), sondern richtigere Erklärung des N. T., größere Präcision in Bestimmung der Pflichten, natürlichere Zusammenstellung und Entwickelung der Materien, nebst vorzüglicher Sorgfalt, den Geist des Christenthums

in allem darzustellen. Beyträge zu dem allen enthält dieses Lehrbuch, dessen Oekonomie folgende ist. Die Einleitung trägt die Grundsätze (meist Lemmata) über die moralische Natur des Menschen; die Hindernisse der Sittlichkeit; ihre Beförderungsmittel; Natur, Verschiedenheit und Stufen der Tugend; und die christliche Moral überhaupt vor. Diese selbst wird dann in drey Theilen abgehandelt: von der Erkenntniß des Gesetzes, oder der christlichen Sittenlehre; von der Gesinnung des Christen gegen Gott, Jesum, sich selbst und die Nebenmenschen; zuletzt von den Wirkungen und Aeusserungen der Gesinnung des Christen, nach eben dem Entwurf, wie vorhin. Dieser Plan hat seine Unbequemlichkeiten. Der erste Haupttheil ist eigentlich zum Theil nur Einleitung, theils aber ein Stück des zweyten Theils, wo von den Tugenden, z. E. der Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit, wie sie auch der Hr. Dr. hier vorträgt, alles das gesagt wird, was in Absicht der Erkenntniß des Gesetzes pflichtmäßig ist. In Entwickelung des zweyten Theils werden Pflichten (Gesinnungen bey einzelnen Theilen des moralischen Betragens, z. E. Liebe zum Leben, Keuschheit, S. 145 f.) mit Tugenden (den das ganze moralische Betragen umfassenden Gesinnungen) verwechselt, welches Wiederholungen unvermeidlich und die Uebersicht des Ganzen schwer macht. Beyde letztere Theile machen aus den Gesinnungen und dem Betragen gegen Jesum besondere Capitel, welches die Artikel ohne Noth vervielfältigt, da dies alles von den in andern Capiteln abgehandelten Sachen nur dem Namen nach verschieden ist. Endlich giebt auch dieser Plan keinen bequemen Platz der genauern und ausführlichern

lichern Entwickelung der christlichen allgemeinen Tugendmittel, welche daher (so wie die Erklärung der Tugendfreuden, der Pflichten spät sich Bekehrender u. a.) hier mangelt. Dies alles betrifft indessen nur die Wahl, Anordnung und Zusammenstellung der Sachen im Ganzen. Bey Behandlung der einzelnen Materien wird man viel Durchgedachtes und Nützliches finden. Ueber die Geschichte der christlichen Moral, z. E. S. 51 f., zeichnen sich einige Bemerkungen, durch das Charakteristische der verschiedenen Perioden aus. Von dem Ansehen und Gebrauch des A. T. in der Moral lieset man die bessern Grundsätze S. 75 f. Die Menschenliebe, wie sie das Christenthum lehrt, und ihre Vortrefflichkeit ist gut beschrieben S. 156 f. Beym Gebet, S. 290 f., werden die moralischen Vortheile gründlich entwickelt. Der Vortrag von der Sonntagsfeyer, S. 207 f., ist von den, immer noch zu gemeinen, jüdischen Begriffen völlig gesäubert. Brauchbare und zweckmäßige Erinnerungen in Absicht der sinnlichen Ergötzungen stehen S. 246 f. Wichtig ist S. 251 die Bemerkung: "Sollte nicht das unvorsichtige Predigen einiger Pädagogen wider die Selbstbefleckung dies Laster erst (mehr) ausgebreitet haben?" Nicht weniger Gutes wird S. 261 f. über die Geselligkeit gesagt. In allen Hauptsachen der Moral endlich werden, wie ohnehin jedermann von dem Hrn. Dr. erwartet, die richtigern Grundsätze vorgetragen: wahrscheinlich würden wir auch in manchen Nebensachen ihm beystimmen können, wenn uns seine genauern Erklärungen des Lehrbuchs bekannt wären. Die wichtigsten dieser Verschiedenheiten wollen wir angeben: dies wird das Werk kenntlicher machen, und zu einigen unmaß-

geblichen Vorstellungen Anlaß geben, welche wenigstens zeigen, daß wir das Buch mit der seinem Verfasser schuldigen Aufmerksamkeit gelesen haben. Die in einer wissenschaftlichen Moral überaus wichtigen Begriffe von Bestimmungsgrund und Beweggründen, S. 22 f., scheinen weder hinlänglich, noch auch richtig genug angegeben und entwickelt. Bestimmungsgrund ist, heißt es hier, Ueberzeugung von Pflicht, oder Andenken an das Gesetz. Aber was wird hier durch Pflicht verstanden? Wodurch entsteht eine wahre Pflicht? Und was für ein Gesetz ist hier gemeynt? Die Beweggründe (Aufmunterungsgründe) werden nach Kantischen Ideen zu sehr herabgewürdigt. In der christlichen Moral findet sich, S. 31, keine Pflicht, die nicht schon vorher bekannt war (dies ist gewiß schwerer zu beweisen, als das Gegentheil); und dennoch wird S. 40 und 43 der christlichen Moral eine größere Vollständigkeit beygelegt. Objective und subjective Moralität sind S. 40 f. verwechselt; hingegen gesetzmäßige, legale Handlungen von den guten, und umgekehrt, unterschieden. Moralische Güte aber besteht ja in nichts anders, wenigstens nach der Moral des Christenthums, als in Harmonie mit des Schöpfers Gesetz. Daher denn manche so unrichtige, als mißdeutige Sätze, z. E. S. 40, daß auch einander widersprechende Handlungen, wenn sie aus einer und ebenderselben Denkungsart fließen, als gut anzusehen sind; wobey Röm. 14, 6. citirt wird, wo aber von moralisch-indifferenten Handlungen und subjectiver Moralität die Rede ist. Imgleichen S. 41: um Anspruch auf Tugend machen zu dürfen, müsse man nicht (sollte heissen, nicht blos) die Legalität der Handlungen, sondern (auch)

(auch) ihre Quellen betrachten. Die Gemeinnützigkeit will der Hr. Verf. nicht als Fundament, oder, wie er sich ausdrückt, Principium der Moral gelten lassen, S. 70 f. Was dawider eingewendet wird, läßt sich, wie uns dünkt, durch die Bemerkungen heben: Daß bey bestimmten Begriffen von gemeinem Nutzen, und bey gehörigem Gebrauch der Vernunft und Erfahrung es in verschiedenen Fällen so schwer nicht ist, dieses Principium anzuwenden; daß auch im gegenseitigen Fall Gemeinnützigkeit, nach den vereinigten Aussprüchen der Vernunft und Offenbarung, dennoch das Fundament aller Moralität bleibt; daß ferner wegen der allerdings vielen Fälle, wo es uns Menschen unmöglich ist, zu bestimmen, was wahrhaft gemeinnützig sey, eine höhere Offenbarung, wo nicht nothwendig, so doch äusserst wünschenswerth ist; und daß endlich Principium (Fundament) der Moral und Mittel, seine Pflicht zu erkennen, zwey verschiedene Dinge sind (S. 73 wird dies übersehen). Die Verwerfung dieses Principii ist auch die Ursache, warum die äusserst wichtige Lehre von der Collision, S. 175 f., weder leicht und faßlich, noch hinlänglich vorgetragen werden konnte. — Einem denkenden Schriftsteller denkt man gerne nach, und unterhält sich gerne länger mit ihm. Es sey uns also erlaubt, noch etwas dieser Art beyzufügen. Durch den Eid, S. 196 f., macht sich der Mensch zum Repräsentanten und Stellvertreter Gottes. Das ist zwar die Obrigkeit, indem sie den Eid auferlegt: wie aber kann Gott selbst z. E. versprechen, daß er Etwas lehren, zahlen wolle, u. s. f.? Mit einigen Neuern verwirft der Hr. Verf. die Formel: So wahr mir Gott helfe, als eine unnöthige,

unnatürliche und anstößige Aufforderung zur Rache. Ja, wenn diese Formel dies wäre, und so etwas andeuten sollte! Allein eine Erklärung, ein feyerl. Bekenntniß, daß Gott den Meineid strafe, und schwer strafe, und wegen seiner allgemeinen Güte strafen müsse: das wird doch wohl natürlich und schicklich seyn. Und etwas anderes sagt jene Formel, wohl verstanden, nicht. Unerwartet, wir müssen es sagen, und unangenehm war es uns, S. 250 f. 299 f. die Behauptung Einiger, besonders Juristen, wiederholt zu lesen: daß ausserehelicher Beyschlaf durch christliche Gesetze nicht untersagt sey, und Hurerey, im Bibelsinn, nichts mehr bedeute, als die Ausschweifung der Wollust, die überall Befriedigung des Geschlechtstriebes sucht. Πορνεια und alle damit verbundene Worte, πορνη, πορνευειν, πορνειον, bedeuten in der Bibel immer die fleischliche Vermischung einer Mannsperson mit einer Person des andern Geschlechts, die nicht seine Ehefrau ist, und umgekehrt. Alle Stellen des A. und N. T. beweisen das. Dies ist das Wesentliche der Bedeutung. Ob aber die Person eine öffentliche feile Hure, oder eine sonst ehrbare Person ist, und ob die fleischliche Vermischung mit ihr öfter oder nur einmal geschieht: das sind Zufälligkeiten. Ueberdem wird Matth. 5, 33. 19, 9. 1. Cor. 7, 1. Hebr. 13, 4. πορνεια dem Beyschlaf in einem rechtmäßigen Ehestande entgegengesetzt, auch alle fleischliche Vermischung ausser einem solchen deutlich genug verboten. Sprachgebrauch und ausdrückliche Erklärung der Bibel ist also einer Meynung entgegen, welche ausserdem immer weiter geführt hat, als der Hr. Verf. nach seiner reinen und edlen Denkart und Lehre je billigen kann. Uebrigens hat diese Be-

Behauptung die ganz unbestimmte Erklärung der Keuschheit und der Natur des Ehestandes hervorgebracht.

London.

Travels through the interior parts of America, in a series of letters, by an Officer. Zwey Bände, groß Octav, 467 und 558 Seiten, nebst einigen Kupfern. Der Verfasser, der sich unter der Zueignung Thomas Anburey nennt, diente in der unglücklichen Burgoynischen Armee, welche sich bey Saratoga an die Generale Gates und Arnold ergeben mußte, und hernach bis zur Beendigung des Amerikanischen Krieges in der Gefangenschaft blieb, erst ihre Quartiere in Neu-England, ohnweit Cambridge, hernach aber in Virginien bey Charlottesville erhielt. Seine Correspondenz hebt zu Corke in Irland den 8. August 1776. an, und endigt sich zu Falmouth den 15. December 1781., und schließt folglich die ganze Dauer des Amerikanischen Krieges in sich. Wir haben diese beyden Bände mit Vergnügen und einem Interesse, welches sich bis ans Ende erhält, durchgelesen. Sie enthalten, ausser dem militärischen Detail, der in Beziehung auf die Geschichte der Amerikanischen Revolution sehr wichtig ist, und durch das Individuelle sehr unterhaltend bleibt, manche feine Sittenschilderungen, sowohl der neuen Ansiedler vom St. Laurent bis zum Potomackflusse, als auch einiger wilden Völkerschaften, die sich als Bundsgenossen bey der Armee befanden, und ihr in manchen Fällen mehr lästig als nützlich waren. — Der Verfasser erzählt in einem leichten, muntern Ton und mit Gefühl, da wo es an seiner rech-

rechten Stelle ist. Gegen die Amerikaner scheint er sehr unpartheyisch zu seyn, und selbst seine Mißbilligung ihres Betragens gegen die gefangene Armee drückt er mit anständiger Mäßigung aus. Ueber Canada ist er am ausführlichsten; und was er von der Beschaffenheit dieses Landes, von dem Clima, von den Einwohnern sagt, hat in vielem Betracht den Vorzug vor den bisherigen Nachrichten. Wir enthalten uns einer weitläufigern Anzeige, da es nicht fehlen kann, daß ein Werk von diesem Werth unsern Lesern in kurzem deutsch aufgetischt werden wird; genug, daß wir sie lüstern machen. Die deutschen Officiere und ihre Verwandten werden hier gern die Geschichte ihrer Schicksale wieder lesen, und den Heldenmuth unserer Landsmänninnen bewundern, die sich nicht scheuten, ihren Gatten in das Getümmel der Waffen und in die ungebahnten Wildnisse von Amerika zu folgen, und die Mühseligkeiten einer harten Gefangenschaft mit ihnen zu theilen. Die Kupfer bestehen im ersten Theil aus einer Charte, worauf der Marsch der Armee von Ticonderoga bis Charlotteville gezeichnet ist; einer Aussicht des Fort St. Johns am Flusse Sorrell; einem Durchschnitt und Plan eines sogenannten Blockhauses; dem Bildniß eines Amerikanischen Krieges; der Aussicht einer Sägemühle und eines daben befindlichen Blockhauses, und der Aussicht des Lagers zu Still Water. Im zweyten Theil theilt der Verfasser die Abbildung einiger Stücke des Amerikanischen Papiergeldes, und die Aussicht des Lagers der gefangenen Armee zu Charlotteville mit.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1789.

Göttingen.

Hieher werden nur die Namen gesetzt, unter denen sich die Dichter angezeigt haben, von denen im Musenalmanach 1790. Beyträge sind. Uzim Abdallah, drey Türkische Kriegslieder, B. geb. M. B** Becker, Bouterweck, Bürger, v. Einem, Giseke, Gleim, v. Göcking, Hinze, v. K., Karschin, Kleomenes, Kosegarten, Langbein, Lenz, M., Meyer, Münter, Pockels, Richter, Sartorius, Senf, Seume, Schlegel, Klamor Schmidt, F.W.A. Schmidt, Ungenannte.

Paris.

Bey Lamy: Banquet des Savans par *Athénée*, Traduit, tant sur les Textes imprimés que sur plusieurs Manuscrits, par Mr. *le Fevre de Villebrune*. Tome premier. De l'Imprimerie de Monsieur.

sieur. 1789. in klein Quart und in groß Quart. Eine Unternehmung, die manchen befremden wird. Wie ists nur möglich, wird man denken, daß Athenäus durchgängig verständlich übersetzt werden kann? Auf jeder Seite die vielen angeführten, aus dem Zusammenhang gerissenen, Stellen der Comiker und anderer Dichter, wer soll sie in einer Uebersetzung geduldig lesen? noch mehr, da die meisten blos zu Worterklärung dienen? Wer wird überhaupt den Athenäus lesen, da er so viele Kenntnisse voraussetzt? und wo sollen sich Käufer dazu finden? Der letztere Zweifel hebt sich, wenn man liest, daß die eingegangene Subscription die Sache gesichert hat. Der Ton für Uebersetzung und Druck der Griechen war einmal in Paris angegeben. Gebe nun der Himmel, daß die jetzigen Unruhen das Unternehmen nicht hintertreiben. Alle Vierteljahre sollte eine Lieferung folgen; jetzt sind die ersten beyden in unsern Händen; und diese machen den Wunsch nach der Folge der Hefte sehr lebhaft. Der erste enthält blos das erste und zweyte Buch, eigentlich blos Auszüge aus dem verlohrnen Text des Athenäus; der zweyte, das dritte Buch, welches, den Anfang ausgenommen, Athenäus selbst ist. Den Athenäus kann man mit Recht einen Ocean von Gelehrsamkeit nennen. Seit Casaubon hat sich niemand wieder auf denselben gewagt; aber auch dieser nur mit Wort- und Sprachkenntniß. Eben dies, daß so viel Sachkenntniß von aller Art dazu gehört, wird uns noch lange auf einen erläuterten Plinius und Athenäus warten lassen. Eines einzigen Menschen Werk ist auch keines von beyden. Im Athenäus giebt es ganze Bücher, welche einen Gelehrten erfordern, und lang beschäftigen können, der mit ausgebreiteten humanistischen Kenntnissen, Natur-

Naturgeschichte, Naturwissenschaft, Pflanzenkunde, Arzneykunde, auf das beste ausgerüstet ist. Diese Stücke, die nach dem Geschmack unsers Zeitalters einladend seyn können, scheinen den Hrn. le Febvre de Villebrune, der sich mit der Heilkunde beschäftiget, vorzüglich angelockt zu haben, um sich der Arbeit einer Uebersetzung zu unterziehen. Da seine kritische Sprachkunde schon aus andern Werken (Silius Italicus G. A. 1782. Zug. 257. S. Hippocrates Aphorismen das. S. 299, 1787. S. 455) bekannt ist: so ward unsere Erwartung desto mehr rege. Denn so wie jetzt der Text des Athenäus beschaffen ist, hat Sprachgelehrsamkeit und Kritik noch viel dabey zu thun. Zum Unglück sind der Handschriften, als der Hülfsmittel, so wenig. In ganz Italien ward dem Hrn. le F. nur eine Handschrift bekannt, die sich in der S. Marcusbibliothek befinden soll. Er nutzte die wenigen Hülfsmittel, welche die Königl. Bibliothek zu Paris darbot (Avertiss. p. 8), die aber doch nicht weit führen können. Er versprach sich viel von einer ähnlichen Unternehmung eines Hrn. Adam, der auch den Athenäus übersetzt haben sollte; fand sich aber getäuscht; mehr, als die zwey ersten Bücher, ist nicht von ihm vorhanden; Hr. le F. brauchte sie, mußte aber vieles darin ändern. Mit dem allen leistet er doch mehr, als Casaubon, der blos Wortgelehrsamkeit besaß, und hierin seinem Zeitgenossen, Saumaise, gar sehr nachstand. Hr. le F. setzt ihn dem Dalechamp, und selbst dem alten Uebersetzer, Natalis Comes, nach, und würdigt ihn überall auf eine leidenschaftliche Art herab, auch selbst dadurch, daß er aus dem eigenen Exemplar desselben, das sich in der Kön. Bibliothek findet, zeiget, wie viel er stillschweigend von andern sich zugeeignet habe. Ganz

läßt sich eine solche Art, Verdacht zu erwecken, nicht rechtfertigen; denn wie vieles giebt es in dergleichen Fällen, das jeder, der die Augen auf. thut, eben so gut sieht, als die andern; soll nun dieser von allem, was er sah, nicht sprechen dürfen: ich sah, sondern, mein Nachbar sah? Doch dem sey. Hr. le F. übersieht den Casaubon gewiß in Sachkenntniß, und in dem Umfang litterärischer und historischer Kenntniß, so fern bessere Hülfsmittel, in unserm Zeitalter sie leichter zu erlangen, behülflich sind.

In den ersten drey Büchern handelt Athenäus von Speisen und Getränken. Hier kommen eine Menge Dinge aus der Naturgeschichte vor. Man erkennt hier den Mann, der Kenntniß von den Sachen hat. Indessen genügt er sich doch großentheils mit den Französischen Trivialnamen, ausser wo eine Hauptstelle oder ein unterschiedener Umstand eintritt. Bey solchen Gelegenheiten stößt man auf mehrere Erläuterungen naturhistorischer Art. Wird das Werk vollendet, so wird es als ein trefflicher Beytrag für einen künftigen Bearbeiter des Athenäus anzusehen seyn. Sonderbar fällt es auf, daß für das Griechische, selbst das, was in den Noten angeführt wird, keine griechischen Lettern gebraucht sind. Denn dadurch, daß es mit gewöhnlichen Französischen Lettern gedruckt ist, werden die Worte oft, selbst Griechischkundigen, ganz unverständlich: I. S. 248 Je lis *too sympooſioo* (müßte doch sympoſioo seyn, *τῳ συμποσίῳ*) — Mon manuſcrit porte *ton ſympooſion* — *diagraphein-heneka.* (In eben der Note ist er unbillig gegen Casaubon, wie an mehrern Stellen, und vorher, S. 244, ist eine unglückliche Verbesserung, Kolyſideipnoi verwandelt in Kolykideipnoi: so daß Kolykon statt Korykos stehe: (so

müßte

müßte es wenigstens κωλυκοδειπνοι heissen, und dann wären es Muschelnfresser; nicht eine Gattung Muscheln); hingegen in der Stelle II, 26. (S. 265), wo Theopomps Worte vorkommen, die auch Longin hat c. 34. (42, 2.) θυλακοις βιβλίων muthmaßt er sinnreich genug βολβων). Doch das Weitere wird der absichtliche Gebrauch der le Febvrischen Arbeit für Naturgeschichte, oder für Interpretation und eine neue Ausgabe, an die Hand geben. Die Noten, die kurz und nicht zahlreich sind, betreffen entweder Lesarten und Verbesserungen, oder kurze Sacherläuterungen; die naturhistorischen sind die wichtigsten. Wir wünschen nur eine baldige Vollendung. Hr. le F. ist großer Bewunderer der Alten auch im Wissenschaftlichen; er sagt: wiewohl er nach langem Lesen und Nachdenken noch wenig erwiesene Wahrheiten in den Wissenschaften (diejenigen ausgenommen, die sich auf die Empfindungen gründen,) gefunden habe: so habe er doch Eins in einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit eingesehen: c'est que les Anciens ont été infiniment plus loin que nous à beaucoup d'égards. Plus on les lit, plus ils étonnent; mais il faut être très instruit pour les entendre, et demêler (oder hineintragen) nos théories dans les leurs. Wenn dies ein gelehrter Wortkrämer sagte, ließ sich nicht darauf achten. Aber hier ist dies der Fall nicht. Hr. le F. findet also, wie andere, die Buffonischen Molecules organiques im Heraclit (S. 246). Von der Elektricität habe er das Nemliche erwiesen in den Zusätzen zu den Briefen des Grafen Carl.

Nürnberg.

Histoire metaphysique de l'Organisation animale. Seconde partie. 121 S. Octav. In dieser

Fortsetzung einer vorläufigen Erörterung (s. St. 126. d. J.) kömmt noch nicht alles vor, was der Verf., Graf von Windisch-Grätz, hier abzuhandeln, sich vorgesetzt hatte. Noch nichts von der Freyheit des Willens (wiewohl sich die Ideen des Verf. hierüber aus dem Bisherigen schon schließen lassen). In drey Absätzen handelt er von der Bewegung der Materie, Von der Erzeugung der Wahrnehmung und des Ideensystems, was der Verf. l'Entendement nennt; hiebey ein Excursus über die Wirklichkeit der äussern Gegenstände; endlich von der Beharrlichkeit der Seele und des Bewußtseyns (so glaubt Rec. *l'intelligence* des Verf. übersetzen zu müssen) bey der Trennung vom Körper. Die Hauptidee des Verf. ist die: Wie durch Attraction und Affinität alle Bewegungen und aller Zusammenhang in der Körperwelt begründet scheint: so könne es auch scheinen, daß auf eben dieses Gesetz der Anziehung und Verwandtschaft, die Vereinigung, die Impressionen und Modificationen der thierischen Empfindungswerkzeuge sich gründe. Folglich das Wahrnehmen. (Der Verf. unterscheidet perception und apperception nicht von einander, wie Leibnitz und andere, daher ist, was er perception nennt, Gefühl mit Anerkennung und Unterscheidung, mit einigem Bewußtseyn, Wahrnehmung) Denn Wahrnehmung ist, bey einer Impression, einer (materiellen) Idee, noch nicht möglich; sondern erst bey der Zusammenkunft und Verbindung mehrerer. Anziehung und Verbindung des Einen ist zugleich der Grund der Abstoßung und Absonderung des Andern. Weil alles Denken auf Wahrnehmung sich gründet: so ist in so fern der Anziehung zum Grund habende Mechanismus auch der Grund des Denkens. Doch behauptet der Verf. ausdrücklich

gegen

gegen Helvetius, daß ausser der passiven Perception, oder was H. Empfindungen nennt, noch Thätigkeit des wahrnehmenden Wesens im Denken hinzukomme. Durch immer feinere und genauere Absonderung des Verwandten, Einartigen, Aehnlichen, entstehen immer allgemeinere Vorstellungen, Verstandesbegriffe, höhere Erkenntniß; alles im Grunde doch zufolge desselben mechanischen Gesetzes. Von Maschine oder Pflanze, ohne alle Empfindung und Willkühr, werde so der Mensch erst empfindendes Thier, und dann denkender Mensch. Ob sein wahrnehmender Theil von der Materie und ihren Elementen verschieden, oder nicht; sey für die Vernunft eben so unerforschlich, als gleichgültig. Gleichgültig, weil es bey der Frage vom Leben nach dem Tode nicht auf die Dauer eines Wahrnehmungsvermögens ohne alle Ideen, sondern auf die Erhaltung der Persönlichkeit, das Bewußtseyn, also des Verstandes, des Ideensystems, ankomme, dessen Grund zusammengesetzt, mechanisch, materiell sey. Aber dieser innerste Theil der Organisation könne sich ja von dem im Grabe verwesenden Körper nach dem Tode absondern, und abgesondert erhalten, oder eine andere, eben so modificirte, Organisation an dessen Stelle treten. (Der Verf. druckt dies so aus: eine Modification könne ja vielleicht zur Substanz werden, un être subsistant par lui-même). Alles dies ist unter den Philosophen gemein bekannt. Was der Verf. aber zuletzt hinzusetzt, ist es nicht so, und eines Plato würdig. Er ist nemlich geneigt, anzunehmen, und wünscht es, daß nur die tugendhaften Seelen unsterblich seyn, die lasterhaften aber vernichtet oder mit dem Körper umkommen werden. Und er schließt diese Gedanken an das Vorhergehende so an. Dadurch,

daß

daß der Rechtschaffene, Tugendhafte, der Vernunft gemäß denkt und handelt, erfüllt er sein Innerstes mit solchen Vorstellungen, zwischen denen eine Vereinigung und ein Zusammenhang möglich ist; zugleich zieht er sich vom Körperlichen und Sinnlichen so weit wenigstens ab, daß er eine gewisse Unabhängigkeit und Herrschaft darüber behaupten kann. Also rc. In einer langen Note, S. 71—82, versucht der Verf. die Anwendbarkeit seiner logisch-metaphysischen Grundsätze in der Staatswissenschaft. Der Satz nemlich, den er hauptsächlich dem Idealismus entgegensetzt, daß wir dem sinnlichen Schein trauen müssen, so lange keine Täuschung dabey bewiesen werden kann, sey dem ähnlich, daß der Besitz für Grund des Rechtes gelten müsse, bis das Gegentheil aus einem höhern Grund bewiesen ist. Und dies führt ihn weiter zur Vertheidigung der angeerbten Rechte des Adels; bey denen ihm auch die Menge glücklicher zu seyn scheint, als bey einer Staatsverfassung, welche, indem sie allen völlig gleiche Rechte und Ansprüche zuerkennt, in der Menge Begierden nach Macht und Reichthum erweckt, die bey den wenigsten befriedigt werden können, also den meisten zur Qual gereichen. Man kann es schon verzeihen, wenn der Verf. unter den gegenwärtigen Zeitumständen hiebey sogar bitter wird, und nicht überzeugen will die Gens de Lettres, qui voudroient, que le don de faire des phrases decidat de tout dans le monde. Unterdessen ließen sich doch wohl mit aller Unpartheylichkeit einige Einwendungen machen. Aber Rec. hat sich zu sehr an den Gedanken gewöhnt, daß der Verf. ein Mann sey, den man mit Interesse lesen kann, ohne von den Gelegenheiten zu Einwürfen, die er giebt, Gebrauch machen zu wollen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 12. December 1789.

London.

Philosophical Transactions Vol. 78. for 1788. Part II. 1788. Die Seiten fortgezählt 219 . . . 453. Auch die Abhandlungen fortgezählt.

Mathematik und allgemeine Naturkunde.

XV. Tiber. Cavallo: Ueber die Temperatur der musikalischen Instrumente, wo man die Töne und Schlüssel nicht nach Gefallen ändern kann, als Clavier, Orgel u. s. w. Abtheilung der 13 Töne der Octave, durch große Figuren erläutert; die Lehre von der Temperatur so deutlich, als möglich, abgehandelt, mit Vermeidung der mathematischen Sprache, weil verwickelte mathematische Untersuchungen hier von denen, welche sie zu brauchen wünschten, doch nicht verstanden werden. (Es ist immer die Frage, ob selbst Hrn. C. so gemein vorgetragene Rechnungen von denen gefaßt

werden, die für Verhältnisse der Töne nur Ohr, nicht Verstand haben). Das Instrument kann so gestimmt seyn, daß die Gefälligkeit der Harmonie sehr unterschieden ist, wenn nach unterschiedenen Schlüsseln gespielt wird. Clavierspieler haben es insgemein so gestimmt, daß es die vortheilhafteste Wirkung bey Accorden thut, die in ihren Compositionen am meisten vorkommen. Dann aber hat es unangenehme Wirkung bey Compositionen, für die es nicht gestimmt ist, darunter Händels, Pergolese u. a. Hr. E. giebt eine Temperatur gleichförmiger Harmonie, darnach hat er mit vieler Mühe ein Monochord abgetheilt, und dann ein Clavier gestimmt, worauf die Harmonie durchaus gleich war, nach welchem Schlüssel gespielt ward. XVI. Ders. beschreibt ein neues elektrisches Werkzeug, damit sich verbreitete oder wenig dichte Elektricität sammlen läßt. XVIII. Blagden: Versuche mit Materien, die den Punct des Gefrierens des Wassers tiefer bringen, als den gewöhnlichen Eispunct. Z. E. wenn die Verhältniß Wasser zu Salze = 4:1 war, so gefror die Mischung bey 4 Fahrenheitischen Graden. Es war Salz in reinen schönen Krystallen zu London unter dem Namen; Borrowstounness pure Salt, zu Kaufe. Die Grade des Gefrierens unter 32 verhielten sich sehr beynahe wie das Salz; so, wenn im Wasser $\frac{1}{32}$ seines Gewichts Salz aufgelöst war, gefror es bey 29 Graden. Nun sind 4 Grad, um 28 tiefer als 32; also hätte es nach der Proportion $\frac{1}{4}:\frac{1}{32} = 28:\frac{28}{8}$ bey 28,5 gefrieren sollen. Hr. Bl. vergleicht, diesem gemäß, berechnete Grade mit beobachteten; der Unterschied ist unbeträchtlich. Eben solche Versuche mit Salpeter, Salmiak, Rochelle-Salz u. a. XX. Will. Morgan: Wahrscheinlichkeit des Ueberlebens zwoer Per-

Personen von gegebenem Alter, und Wetten von Reversionen, welche darauf ankommen. XXII. Will. Herschel: Ueber den Georgenplaneten und dessen Begleiter. Schwierigkeiten, die letztern und ihre Lagen zu beobachten, wegen ihres schwachen Lichts, der starken Vergrößerung, die erfordert wird, dabey zu Regierung des Werkzeugs Hülfe nöthig ist. Also nur Folgerungen aus Beobachtungen, so gut sich solche anstellen ließen. Des ersten Begleiters Umlaufszeit 8 T. 17 St. 1 M. 19 S. Abstand 33 Min. Des zweyten: 13 T. 11 St. 5 M. 1,5 S. größter Abstand 44,23 Min. Seine Bahn elliptisch. Neigung dieser Bahn gegen die Ekliptik zwischen 99 Gr. 43 M. 53,3 S. und 81 Gr. 6 M. 4,4 S. Des ersten Begleiters Bahn scheint in wesentlichen Umständen nicht sehr von des zweyten seiner unterschieden. Sie sind wahrscheinlich nicht kleiner, als Jupiters Begleiter. Des neuen Planeten Durchmesser ist 4,31769 der Erde ihrer, die Menge seiner Materie 17,740612 der Erde ihrer; Fall in einer Secunde auf ihm 18 Fuß 8 Zoll. XXIV. Waring: Eigenschaften der Summen von Divisoren von Zahlen. XXVI. Will. Nicholson: Vorrichtung, vermittelst Umdrehung einer Kurbel die beyden Elektricitäten, ohne Reiben oder Verbindung mit der Erde, zu erregen. XXVII. Thom. Barker: Witterungsbeobachtungen zu Lyndon in Rutland 1787. Auch jährliches Wachsthum von Bäumen. Gewöhnlich nimmt der Umfang (girth) einer Eiche oder Esche etwa einen Zoll in einem Jahre zu; große Bäume wachsen in einem Jahre mehr ins Holz, als kleine, begreiflich weil Ringe, die sich in gleicher Stärke um beyde setzen, bey den erstern in der Länge mehr betragen. XXVIII. Will. Marsden: Ueber die Jahrrechnung von der Flucht Mohammeds,

und mehr zu dieser Zeitrechnung gehörige Umstände. Eine Tafel zu Vergleichung der Mohammedanischen Jahre mit den christlichen bis auf unser Jahr 2000. Vom Anfange bis auf das jetzige Jahrhundert geht sie nur von 10 zu 10 Jahren, die Zwischenräume lassen sich durch die bekannte cyklische Rechnung ausfüllen. Von 1700. bis 2000. ist jedes Jahres Anfang angegeben, zur Bequemlichkeit noch ungebohrner Historiker. Diese Tafeln gründen sich, mit gehörigen Aenderungen, auf das, was J. Greaves in s. Epochae celebriores *Ulug Beigi* 1650. geliefert hat. Er setzt nemlich die Epoche den 15. Jul. statt des 16. so muß durchgängig seiner Rechnung ein Tag zugesetzt werden. Nach Greaves Tafeln fiel der erste Tag des Moharram 1783. auf 14. Nov. A. Z. 25. Nov. N. Z. und 1784. auf 2; 13. Nov. Aber zweene Almanache, zu Calcutta in Bengalen gedruckt, geben diese Tage den 26. und 14. Nov. Der eine Calender war im Missionsamte verfertigt, der andere von einem Astronomen aus England, beyde nach dem Gebrauche der Mohammedaner in Indien. Vergleichung dreyßig Jahre, durch einen ganzen Cykel, mit Angabe der ersten Sichtbarkeit des Neumonds.

Gnelin.

Thiergeschichte, Scheide- und Arzneykunst. XIV. Ed. Jenner Bemerkungen über die Naturgeschichte des Guckucks; im Herzogthum Gloucester läßt er sich um den 17. April zuerst sehen, und legt auch da seine Eyer am häufigsten der Grasmücke in das Nest; kaum ist der Guckuck ausgekrochen, und noch nicht sehend, so wirft er durch eine eigene, hier ausführlich beschriebene, Bewegung die jungen Grasmücken aus dem Nest; das Guckucksey ist meistens kleiner, als dasjenige der Grasmücke, obgleich der vollkommene Vogel fünf-

fünfmal größer ist; der Grund, warum er kein eigenes Nest baue, könne nicht in der dünnen Bedeckung des Magens liegen, denn dieser werde, wenn der Vogel sitze, gar nicht gedrückt; Hr. J. sucht den Grund vielmehr in dem kurzem Aufenthalt in dem Lande, in welchem er sein Geschlecht fortpflanzt; er lege von der Zeit seiner Ankunft bis zu seiner Abreise ununterbrochen Eyer: Alles dieses ist durch eigene Beobachtungen des Hrn. J. bewiesen. XVII. Hr. Cavendish: Ueber die Verwandlung einer Mischung aus dephlogistisirter und phlogistisirter Luft in Salpetersäure durch den elektrischen Funken. Hr. C. hat diese Versuche in Gegenwart mehrerer gültigen Zeugen wiederholt, und zeigt zugleich, warum sie z. B. Hrn. v. Marum nicht gelungen seyen; nicht sowohl der Eisendrath, dessen sich dieser bediente, um den elektrischen Funken hineinzuschlagen, und der leicht einen Theil der phlogistisirten Luft einschlucken konnte, als vielmehr das zu lange Anhalten mit dem Versuche, sey der Grund dieses Unterschieds; dadurch wurde mehr Luft verschluckt, und so viele Säure erzeugt, daß nicht nur die ätzende Lauge gesättigt, sondern auch ein Theil Quecksilber aufgelöst wurde. XIX. J. Priestley: neue Versuche und Beobachtungen über den Grundstoff der Säure, die Zersetzung des Wassers und das brennbare Wesen, mit Briefen der Herren Withering und Keir über diesen Gegenstand. Durch das Verbrennen der dephlogistisirten und entzündbaren Luft erhielt Hr. Pr. wahre Salpetersäure, aus 500 Würfelzollen der erstern 442 Grane, deren Schwere sich zur Schwere des Wassers = 1022 : 1000 verhält, also so viele wirkliche Säure, als in 22½ Granen trockenen Salpeters steckt; doch hatte sie einen kleinen Antheil an Kochsalzsäure.

Beyde Säuren stecken (nach Hrn. Watt) in der entzünddaren Luft, und werden nur durch die dephlogistisirte entwickelt. Salpeterluft enthalte Wasser, und dieses trage zur Bildung der festen Luft bey. Auch Kupfer zerlegt (nach einer Erfahrung des Hrn. Keir) das Küchensalz. XXI. M. Baillie Nachricht von einer merkwürdigen Versetzung der Eingeweide (der Brust- und Bauchhöhle). Alles, was sonst gewöhnlich auf der rechten Seite liegt, oder nach der rechten Seite zu liegt, lag auf der linken, oder nach dieser hin und umgekehrt; so war z. B. der rechte Lungenflügel in 2, der linke in 3 Lappen getheilt, die Spitze des Herzens sah nach der rechten Seite hin; die Leber lag in der linken Weiche, der Gallengang ging vornen in den Zwölffingerdarm aus; die Milz mit drey Anhängen lag auf der rechten Seite; am Kopfe, in den Zeugungstheilen und äussern Gliedmaßen hatte alles seine gewöhnliche Lage. Diese Sonderbarkeiten fanden sich in der Leiche eines vierzigjährigen Mannes. XXIII. V. Austin: Ueber die Bildung des flüchtigen Laugensalzes und die Verwandtschaften der phlogistisirten leichten entzünddaren Luft. Neue Versuche zu Bestätigung dessen, was schon andere von den Bestandtheilen dieses Laugensalzes behauptet haben; wenn man Kupfersalpeter mit Eisenfeile, Schwefel und ein wenig Wasser einige Stunden lang in einem verschlossenen Gefäße aufbewahre, bemerke man im Geruch und an der Veränderung der Farbe blau gefärbten Papiers flüchtiges Laugensalz; die dephlogistisirte Luft von allen verbinde sich mit dem Metall, ihre übrigen Bestandtheile aber vereinigen sich mit der phlogistisirten Luft, der Säure und dem Entzünddaren des Wassers zu flüchtigem Laugensalze; auch wenn man

man unter eine mit Quecksilber gefüllte Glasröhre phlogistisirte Luft, und nachher ein wenig, mit abgezogenem Wasser benetzte, Eisenfeile bringe, bilde sich flüchtiges Laugensalz; wenn überhaupt Eisen an der Luft oder in der Erde roste, bilde sich flüchtiges Laugensalz; sonst verbinden sich phlogistisirte und entzündbare Luft in ihrem elastischen Zustande nicht mit einander. XXV. R. Walker: (neuere) Versuche über künstliche Kälte. Hr. W. giebt noch mehrere Mischungen und Auflösungen von Salzen an, welche dieses bewirken. Alaun und Seignettesalz halten so viel Krystallwasser, als Glaubersalz, und bringen doch bey ihrem Uebergang in Salpetersäure keine Kälte hervor. Sanftes Rühren des Wassers, oder Scharren mit einem Glasstabe auf dem Boden und an den Seiten des Gefäßes, worin das Wasser steht, jedoch unter seiner Oberfläche, schien auch ihm das Frieren desselbigen zu beschleunigen. Mineralisches Laugensalz bringt immer Kälte hervor, wenn es zu Mittelsalzen kommt, in welchen flüchtiges Laugensalz steckt; unter allen Mittelsalzen flimmender Salpeter am stärksten.

Berlin.

Von den Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, herausgegeben von Ernst Ferd. Klein, Kön. Preuss. Cammergerichtsrath, ist in der Ostermesse bey Nicolai der dritte Band auf 356 S. gr. Octav erschienen, und wir machen mit der Anzeige gerade von diesem den Anfang, weil wir so am schnellsten den Rückstand nachholen können, in welchen wir zufälliger Weise mit einigen periodischen oder größern Werken über das Civilrecht gekommen sind. Ohnehin gleichen sich ja mehrere Bände einer

einer solchen Sammlung, oder wenigsten die Urtheile desselben Recensenten über jeden einzelnen, fast immer. — Unter der ersten Rubrik: Merkwürdige Rechtsfälle, liefert der Hr. Cammergerichtsrath Klein diesmal 5 Geschichtserzählungen oder Gutachten, S. 119 u. f. beydes zugleich, oder vielmehr eine doppelte Erzählung, von Criminalsachen, und eine einzige, die freylich an 80 Seiten einnimmt, aus dem Civilrechte, bey welcher aber auch auf die Wahrheit des Factums alles ankommt. Der Herausgeber will auch für Nichtjuristen interessant seyn, und dies ist freylich bey der eigentlichen Juristerey schwerer. Eine ungetreue Ehegattin züchtigt ihre zehnjährige Tochter so leidenschaftlich und anhaltend, daß diese an den erhaltenen, immer von neuem aufgehauenen, Wunden stirbt. Daß die Mutter lebenslänglich auf die Festung kommt, wird gewiß dem Gefühle der Leser mehr gemäß seyn, als die zehn- und fünfjährige Festungsstrafe, welche gegen eine sonst gutmüthige und arbeitsame Familie von drey Personen, erkannt wird, weil sie ihr ganz baufälliges Haus, fast ohne alle mögliche Gefahr für Nachbarn, anstecken, um bey ihrer Armuth aus der Brandcasse unterstützt zu werden. Freylich war das Preussische Landrecht weit strenger, und es mußte erst mit Hülfe von Adelungs Wörterbuche ziemlich gewaltsam ausgelegt werden, ehe man so gelinde strafen konnte. Aber unsere alten Criminalgesetze sind ja fast alle nur in der Absicht gemacht, recht viel zu drohen, entweder weil die Verfasser großmüthig nur um die höhern Stände besorgt waren, die ein unmenschliches Strafgesetz immer am wenigsten trifft, oder weil sie von ihren Zeitgenossen noch keine Lobsprüche über die Gelindigkeit ihrer Strafen erwarten konn-

konnten, oder endlich weil sie wohl wußten, daß wegen des Begnadigungsrechts der Regenten und wegen der Lehre von poena extraordinaria ihr Gesetz doch höchst selten in seiner ganzen Strenge angewendet werden würde. — Drey andere Fälle sind Ermordung ohne andern Zweck, als um hingerichtet zu werden, wie in dem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde mehrere vorkommen. Einer dieser Mörder gesteht, daß er geglaubt habe, leichter auf diese Art in den Himmel zu kommen, als wenn er sich selbst entleibe (wozu ohnehin kein bequemes Instrument bey der Hand war), und ein Anderer beruft sich darauf, der Teufel habe sein Spiel haben wollen. Dies veranlaßt den Herausgeber S. 104 zu einer großen, und S. 118 zu einer kleinen Tirade über die schädlichen Folgen der unter dem gemeinen Manne gewöhnlichen schiefen Religionsbegriffe. Rec. ist auch nur ein Laye, und um durch das Folgende sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, den man den Juristen so gerne macht, daß oft dieses Studium an das zu viele Glauben gewöhne, gesteht er, daß solche einseitige Urtheile ihm um gar nichts schlechter dünken, als eben so einseitige Urtheile der Gegenpartheie. Hr. Cammergerichtsrath Klein sagt, es liege doch dem Staate mehr daran, daß die Menschen gut leben, als daß sie wohlgetröstet sterben. Bey einem Schriftsteller, der schon so oft und so dringend, wie Hr. K., die Würde der menschlichen Natur vertheidigt hat, darf man nun sicherlich dies nicht so nehmen, als ob er die Ruhe oder die Verzweiflung eines Sterbenden deswegen für etwas minder Wichtiges halte, weil dem Staate nichts an ihr liegt, d. h. weil sie weder Rekruten noch Steuern schafft oder entzieht. Aber das von allen Völkern und zu allen Zeiten gefühlte Bedürfniß

eines Mittels, wodurch man von der zu heftigen und quälenden Erinnerung an begangene Thorheiten befreyt würde, schränkt sich ja gar nicht blos auf Sterbende ein. Die Beyspiele sind doch gewiß so selten nicht, daß ein Mensch vielleicht für die ganze Hälfte seines Lebens dadurch gebessert worden ist, der gar nicht den Muth gehabt hätte anzufangen, wenn ihm dieser nicht durch die gegründete oder vermeynte Ueberzeugung gemacht worden wäre: das Vergangene gehe ihm beynahe gar nichts mehr an. Der Verbrecher, der an aller Besserung und Ruhe verzweifelt, ist wohl auch für den Staat der allergefährlichste. Freylich kommt bey aufgeklärten Menschen dieser Fall selten vor, und freylich sind es zwey Probleme von gleicher Wichtigkeit, die aber so wenig, als manche andere, zugleich in Rücksicht auf den großen Haufen gelöst werden können, von künftigen Thorheiten recht kräftig abzuschrecken, und doch über schon begangene, die nicht mehr zu ändern sind, eben so kräftig zu beruhigen. Es giebt aber doch kein System, das beyde Zwecke besser vereinigte, als das christliche, wenn es nur richtig verstanden wird, und es giebt keines, das bey denselben Vortheilen weniger Mißverständnissen ausgesetzt wäre.— Die Civilsache hat die romanhafte Ueberschrift: Ein Hauslehrer stirbt, um Ruhe vor der Kammerjungfer und ihrer Tochter zu haben, als Feldprediger, und erscheint sodann als Dorfprediger vor dem Cammergerichte in Berlin. Die Geschichte soll auch deswegen belehrend und nicht blos für das Berlinische Publicum interessant seyn, weil sie zeige, wie weislich die neue Proceßordnung festsetze, daß bey Bestimmung der Zulässigkeit zum suppletorium oder purgatorium auf die

Glaub-

Glaubwürdigkeit der Partheyen, und bey dieser auf das Betragen im Processe selbst gesehen werden soll. So viel Rec. weiß, thun dies vernünftige Richter überall. Die zweyte Rubrik: Entscheidungen der Gesetzcommission, enthält vierzehn Anfragen von 1781. bis 1788. Natürlich sind dies nicht alle in dieser Zeit entschiedenen, aber wenn solche Fragen nur nicht ganz alltäglich werden, so macht es den Preussischen Collegien schon sehr viel Ehre, daß sie eine so leicht zu mißbrauchende Einrichtung so selten gebrauchen. Es ist doch wirklich etwas gewagt, neue Gesetze, welche nachher erst der König auch für künftige Fälle zur Richtschnur vorschreibt, bey Gelegenheit einer schon anhängigen Rechtssache zu geben, zumal da öfters die Entscheidung der Commission gegen die bisherige Observanz des Gerichtshofs ausfällt. Merkwürdig ist die Weisung S. 302, daß in den Anfragen an die Gesetzcommission die zweifelhaften Rechtsfragen deutlich und bestimmt aufgestellt, nicht aber dieselben auf applicationem legis ad factum, welche lediglich ad officium judiciis gehört, gerichtet werden müssen. Der Herausgeber würde sich ein Verdienst vielleicht um manchen Anfragenden, gewiß aber um den Rec. machen, wenn er in einem der folgenden Bände eine bestimmte Gränzlinie ziehen wollte zwischen dem, was sich zu einem Gesetze qualificire, und dem, was bloße applicatio legis ad factum sey. Rec. kann sich gar keine einzelne Wahrheit denken, die nicht eben so gut in dem Gesetzbuche stehen, also von der Gesetzcommission entschieden werden könnte, als manche andere. — Noch findet sich in diesem Bande ein Verzeichniß aller im vorigen Jahre in den Preussischen Landen geschwebten (anhängig gewesenen) Civilprocesse,

cesse, und eine Abhandlung über die Bildung der Referendarien bey der Pommerschen Regierung. Letztere hängt ganz von den individuellen persönlichen Umständen ab: auf diese kommt es an, ob die Warnung gegen die Hypochondrie, die Encyclopädie aller Wissenschaften, in bestimmter Rücksicht auf künftige Richter und andere Puncte, entweder Pedanterenen, oder Mechanismus, oder heilsame väterliche Lehren werden.

A. W. Schlegel. London.

The Athenaid, a poem, by the Author of Leonidas. 1787. Octav. Vol. I. S. 275, II. S. 270, III. S. 294.

Die Zeiten, wo ein Dichter, durch Darstellung großer Begebenheiten der Vorzeit, der Aufbewahrer der Volkssagen, der Lehrer und Liebling seiner Nation werden konnte, sind vielleicht für immer dahin. Ein Nationalheldengedicht zu liefern, scheint beynahe unmöglich. Das Wort Vaterland hat seine Zaubergewalt verlohren; an die Stelle des Patriotismus ist ein allgemeineres, aber eben daher auch kälteres, Interesse für die Menschheit getreten. Mit der Zerstörung der Volksreligionen ist zugleich die alte Sage zu Grunde gegangen. Wir sind unsern Vorvätern entfremdet, da hingegen den spätern Griechen das Andenken ihrer Homerischen Helden in tausend Gegenständen entgegen kam. Aber unsere friedliche, ganz auf häusliche Thätigkeit gerichtete, Erziehung scheint uns überhaupt für den Eindruck großer Thaten, bey denen kriegerischer Muth vorwaltet, weniger empfänglich gemacht zu haben. Es ist wahr, Glover hat zu seinem Gedichte einen Vorwurf gewählt, dessen Betrach-

tung

tung selbst das roheste Gemüth kaum gleichgültig lassen kann: ein aufblühendes freygesinntes Volk, das mit dem Verlust seiner Freyheit bedrohet wird, aber, stark durch Eifer und Standhaftigkeit, den Trotz eines übermächtigen Despoten züchtigt. Dem ungeachtet möchten wir, bey allem Verdienste der Ausführung, der Athenaide nicht die Aufhebung jenes Fluchs versprechen, der jetzt auf heroischen Gedichten ruht, und sie, vom Volke hinweg, zu dem grübelnden Kunstrichter verbannt.

Schon vor vielen Jahren hat unser Dichter sich durch seinen Leonidas bekannt gemacht. Das gegenwärtige, aus dreyßig Büchern bestehende, Gedicht, welches jetzt nach seinem Tode auf die Veranstaltung seiner Tochter (Mrs. Halsey) erscheint, schließt sich in der Folge der Ereignisse so genau an den Leonidas an, daß es als eine Fortsetzung davon angesehen werden kann, wenn es gleich ein Ganzes für sich, und zwar ein mehr umfassendes Ganzes, als jener, ausmacht. Es hebt an mit dem Einzuge der Persischen Armee in Locris, und endigt mit der Schlacht bey Platäa. Nicht einen einzelnen Helden soll die Athenaide verherrlichen, sondern ein ganzes Volk: die Athener, deren Standhaftigkeit, Freyheitsliebe und ächt-hellenische Gesinnung allein Griechenland rettete. Daher durften dann auch die beyden Hauptpersonen, Themistocles und Aristides, so neben einander gestellt werden, daß die Bewunderung unentschieden zwischen ihnen hin und her wankt; daher durften auch auf der Seite der Barbaren Mardonius, ehrgeizig und tapfer, wie Themistocles, Maßßius, weise und sittlich groß, wie Aristides, geschildert werden. Weder Themistocles,

stocles, noch Aristides, treten je ganz von der Bühne der Handlung ab; aber jener spielt zu Anfange, dieser gegen das Ende, eine glänzendere Rolle. Indessen hat doch der Dichter der Geschichte Gewalt anthun müssen, um die Mitwirkung der Athenienser und des Aristides zu dem Siege bey Platäa, welcher der Befreyung von Griechenland das Siegel aufdrückte, wichtiger zu machen, als sie in der That gewesen ist. Uebrigens ist das Gedicht historisch; Herodot und Plutarch geben den Hauptstoff dazu her; die von jenen dargestellten Begebenheiten und Charaktere findet man, den poetischen Schmuck abgerechnet, unverändert wieder. Aber es ist nicht blos historisch; die Geschichte macht nur den Grundfaden des Gewebes aus. Diesem sind überall Fictionen eingeflochten, welche das Innere der Motive und die allmählige Entwickelung der Begebenheiten zeigen. Mit Unrecht würde man also der Athenaide den Titel einer eigentlichen Epopöe versagen, weil einige Kunstrichter ohne Grund das Charakteristische dieser Gattung in die hier fehlende Dazwischenkunft höherer Wesen gesetzt haben. Homer erfand diese Dazwischenkunft ja nicht: er schöpfte sie aus der Sage; und in so fern möchte ein Unterschied zwischen dem epischen und historischen Gedichte gelten, als die Sage überhaupt am Wunderbaren reichhaltiger ist, als die Geschichte. Die Einwirkung von Wesen, an die niemand glaubt oder geglaubt hat, besonders von allegorischen Geschöpfen, giebt nur gar zu leicht einem Heldengedichte etwas Frostiges. Indessen erzählt Herodot den Persischen Krieg so Homerisch mit allen dabey vorgefallenen Wundern, daß Glover diese immer hätte

benutzen

benutzen können, wenn er nicht lieber mehrere davon der Politik des Themistocles hätte zuschreiben, und auf diese Weise die Götter seinem Helden aufopfern wollen. Man findet in der Athenaide ein mannigfaltiges Detail von Episoden, die auf verschiedene Art mit der Haupthandlung zusammenhängen, und größtentheils Liebe edel, zartlich und oft pathetisch, aber durchaus nicht im griechischen, noch viel weniger im orientalischen, Costume schildern. Man erkennt auch darin die Denkart eines neuern Europäers, daß der Einfluß der Weiber auf öffentliche Geschäfte wichtiger gemacht wird, als er damals seyn konnte. So muß z. B. Alexander, der Macedonische König, zu dem Freundschaftsdienste, den er den Griechen vor der Schlacht bey Platäa aus ganz andern Motiven leistete, hier durch ein Weib bewogen werden. Winke der Geschichte sind oft meisterhaft benutzt; man freut sich, manches, was man beym Historiker kaum beachtete, hier durch eine künstliche Stellung so stark hervortreten zu sehen. Da man überall so viel Studium der Alten bemerkt, so könnte man sich wundern, daß man die schöne Stelle des Aeschylus in den Persern von dem Uebergange des fliehenden Xerxes über den Strymon, der gefroren war, und aufthauete, als noch ein großer Theil des Heeres sich darauf befand, nicht benutzt findet. Doch bey näherer Betrachtung muß man es billigen, weil die Unfälle, die eine Heerde wehrloser Barbaren betrafen, die Befreyung Griechenlands nichts mehr angiengen.

In der Diction hat sich der Dichter Milton zum Muster gewählt, den er auch irgendwo seinen ältern Bruder nennt. Er erreicht ihn wohl nicht

nicht an Fülle und Hoheit, macht aber auch nicht so ermüdend schleppende Perioden, als jener, die nirgends fehlerhafter sind, als in der Poesie. In Gleichnissen ist er oft sehr sinnreich; oft wählt er dazu Umstände aus der griechischen Fabelwelt, die vorzüglich gefallen, weil es Blumen sind, aus demselben Boden entsprossen, auf welchem die Scene vorgeht. Unschicklich sind hingegen hier die aus den heiligen Büchern genommenen Gleichnisse. Wenn er den Themistocles und seine Gattin mit Jupiter und Juno auf dem Ida, und kurz darauf mit den ersten Eltern im Paradiese vergleicht, so kann man bey allem Ernste des Dichters den seinigen kaum behalten. Die Darstellung nimmt im Ganzen zwar nicht den höchsten epischen Schwung, sie sinkt jedoch fast niemals zu tief herab; und hie und da stößt man auf jene großen Züge, welche hinreissen, und das Anrecht eines Genies an die erhabenste aller Dichtarten unwiderleglich beurkunden.

Jever.

Heyne.

Als ein Beyspiel einer guten Schulschrift gedenken wir der Erläuterung einer Rede des Camillus beym Livius 5, 44. als Probe einer Methode, die Alten mit der Jugend zu lesen, von Hrn. Joh. Christ. Heinr. Krause, Professor und Rector an der Provinzialschule, unsers ehemaligen Seminaristen und theologischen Repetenten. 1789. Octav 55 Seiten. Wenn auch nicht überall so umständlich verfahren werden kann: so ist doch die Art des Verfahrens selbst diesem geschickten Schulmann rühmlich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1789.

Göttingen.

Kästner
Heyne

In der Novemberversammlung der Societät, worin sie ihr Stiftungsfest zum acht und dreyßigstenmale feyerte, hielt die Vorlesung Hr. Hofr. Gatterer von dem Reichsadler, wie er entstanden ist, von der zunächst die Anzeige folgen soll. Den Epilog hielt der Hr. Hofr. Heyne, und fügte die gewöhnlichen Nachrichten von den Vorfällen und Veränderungen bey der Societät vom vorigen Stiftungsfeste bis hieher bey.

Verlohren hat in diesem Zeitraum die Societät aus dem Mittel ihrer Mitglieder, noch am Ende vom vorigen Jahre, den Herrn Hofrath Meister; in diesem laufenden, den Hrn. Prof. Peter Camper, den Prof. der Mathesis und Physik zu Gröningen, Anton Brugmans, den gräfl.

Bentheim-Steinfurtischen Hofrath und Leibarzt, Joh. Phil. Lorenz Wirhof, Prof. zu Duisburg; Friedrich Carl Fulda, Prediger zu Mühlhausen im Wirtembergischen, und Angelo Gualandris, Prof. der Naturgeschichte und der Botanik an der Königl. Schule zu Mantua.

Aufgenommen hat die Societät als anwesende ausserordentliche Mitglieder die Herren Professoren Th. Chr. Tychsen, Joh. Gottlieb Buhle und Arn. Herm. Lud. Heeren; letztere beyde waren vorhin Assessoren bey der Societät. Aus den Correspondenten ward schon im May Hr. Prof. Ge. Simon Klügel zu Halle unter die auswärtigen Mitglieder aufgenommen; so wie gegenwärtig der verdiente Arzt zu Edinburg, Professor Will. Cullen, und als Correspondent Hr. Anton von Zach, Sr. Herzogl. Durchl. zu Sachsen-Gotha Astronom und Director der dortigen Sternwarte.

Von der Preißertheilung wird ein folgendes Blatt Nachricht geben. Dagegen theilen wir hier einen Aufsatz mit, der in eben der Societätsversammlung vorgelegt ward.

Lichtenberg. Im Julius dieses Jahrs erhielt unser Hr. Hofr. Lichtenberg ein Schreiben vom Hrn. de la Lande, worin er ihm meldet, daß Hr. de Lambre über die Elemente des Georgsplaneten (Herschel, Uranus) ausführliche Untersuchungen angestellt, und alle Data des Mayerschen Sterns, welche von hier aus (Bode Jahrbuch 1785. S. 192) gegeben wurden, mit ältern und neuern Beobachtungen verglichen habe. Allein nach allen Untersuchungen hätte sich ergeben, daß entweder Mayers Stern der Herschelsche Planet nicht gewesen sey, oder daß sich in Mayers Beobachtung ein kleiner Fehler eingeschlichen habe; denn nach den genauer-

sten

sten Berechnungen derselbigen bliebe immer noch ein Unterschied von 5′ in den Elementen, die doch alle andere Beobachtungen, selbst auch die Flamsteedsche von 1690. und die le Monnierische von 1769. vollkommen darstellen. Zugleich bat Hr. de la Lande den Hrn. Hofr. Lichtenberg, deswegen die Mayerschen Handschriften zu untersuchen; dieser überschickte auch demselben alle mögliche Angaben der Mayerschen Manuscripte. Erstere enthielten eine Reihe von Durchgängen von Sternen, sowohl von solchen, die damals dem Mayerschen Sterne vorgiengen, als von denen, die ihm folgten, nebst Durchgängen der Sonne nach allen Fäden, die Mittagshöhe der Sterne und der Sonne u. s. w.

Auf den Erfolg weiterer Untersuchungen war unser Hr. Hofr. Lichtenberg um so begieriger, da es jetzt, oder so bald noch nicht, erwiesen werden mußte, ob Mayer den Herschelischen Planeten als einen Fixstern gesehen hatte, da Hr. de Lambre, einer der größten astronomischen Calculatoren, alle Hülfsmittel hatte, die Sache zur Entscheidung zu bringen; zumal da überdies die von ihm berechneten und von Mayers Beobachtungen unabhängigen Elemente allen neuern Beobachtungen bis auf 1″ oder 2′ entsprachen, und selbst für zweifelhafte Observationen der Unterschied nie über 9′ betrug, indessen die Elemente anderer Astronomen bey den 1788. und 1789. beobachteten Quadraturen 25″, ja gar 1′ abwichen.

Der Erfolg ist, nach einer Antwort des Hrn. de la Lande an Hrn. Hofr. Lichtenberg (vom 30. October d. J.), höchst glücklich ausgefallen. Hr. de Lambre hat nach den erhaltenen Datis die Mayersche Beobachtung berechnet, und sein

Resultat gab nur 2″ Unterschied von dem Mayerschen; und seine neuen Elemente für die Bahn des Georasplaneten stellen die Beobachtungen von Flamsteed, Mayer und le Monnier vollkommen dar, und sind folgende:

Epoche von 1784. . .	3^s 14° 43′ 18″
Secularbewegung . .	2^s 9° 51′ 20″
Umlaufszeit	30589 Tage 36
Sonnenferne	11^s 17° 6′ 44″
Ort des Knoten . . .	2^s 12° 46′ 47″
Gleichung der Bahn	5° 21′ 3″
Neigung der Bahn	46′ 16″
Abstand	19,18362
Eccentricität	0,0466837

Die Wirkung der Perturbationskräfte Jupiters und Saturns, die Hr. de la Lande und Hr. de Lambre berechnet haben, sind bey diesen Elementen noch nicht in Rechnung gebracht.

Diesen wichtigen Nachrichten fügt Hr. de la Lande noch andere bey, welche den Astronomen willkommen seyn werden: Hr. de Lambre hat neue Jupiters- und Saturnstafeln berechnet, welche mit den Beobachtungen auf 30″ genau zusammentreffen. Wir haben von ihm gleichfalls neue Sonnentafeln in der dritten Ausgabe der de la Landschen Astronomie, von der schon ein großer Theil gedruckt ist, zu erwarten, in denen die Fehler nie über 10″ betragen.

Hr. de la Lande hat die neue Sternwarte der Militärschule erbauen lassen, und bereits mit dem achtfußigen Mauerquadranten auf derselbigen 3000 nördliche Sterne beobachtet. Diese Nachricht ist für die Astronomen um so schätzbarer, da man fürchten mußte, die angefangene ähnliche Arbeit des Hrn. d'Ageler sey durch seine

Reise

Reise um die Welt vielleicht auf immer unterbrochen worden.

Bey eben der Versammlung der Kön. Societät der Wiss. übergab Hr. Prof. Seyffer einige an ihn übersandte Beobachtungen des Churpfalz-Bairischen Astronomen zu Mannheim, Hrn. Barry. Sie enthalten Abstände des Georgsplaneten vom Scheitel 1789. den 25. 31. October, und Durchgänge desselben durch die Mittagsfläche, mit Durchgängen von Fixsternen verglichen, auch dergleichen für den Jupiter, auch einen Eintritt vom e des Löwen hinter den Mond den 7. April um 12 Uhr 20 M. 40,62 S. wahre Zeit, mit einem achromatischen Fernrohre von 10 Fuß beobachtet.

Leiden.

Spittler.

Index chronologicus, sistens federa pacis, defensionis, navigationis, commerciorum, subsidiorum, limitum et alia ab Ordd. reipubl. Belgicae federatae inita cum gentibus intra et extra Europam; simul et Capitulationes, pacta dedititia, mercaturae privilegia, leges et edicta principum; adjectis nonnullis, quorum et ante liberam rempublicam habita fuit ratio, imprimis in Hollandia et Zeelandia. s. Prodromus ad primas lineas historiae federum Belgii federati. Auctore *A. Kluit*, Antiqq. et histor. imprimis diplomaticae Belgii federati in acad. Leid. Professore. 312 S. Octav. 1789. Rec. hat absichtlich den ganzen ausführlichen Titel abgeschrieben, weil jeder Kenner schon in diesem Titel die beste Recension des ganzen, höchst nützlichen Buchs finden kann. Der Inhalt desselben ist vollständig angegeben, und der Name des Verfassers ist ein

sicherer Bürge der vollständigen, trefflichen Ausführung des ganzen Unternehmens. Nicht nur alles Gedruckte ist registrirt, sondern auch manche bisher noch ungedruckte Stücke sind angegeben. Rec. hat die verschiedenen, im vorigen Jahrhundert zwischen den Generalstaaten und Hannover geschlossenen, Tractate verglichen, und die Genauigkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit, die er auch hier fand, mit großer Freude wahrgenommen. Selbst der noch ungedruckte Subsidientractat vom 19. April 1697. ist richtig angegeben, nur die vom 22. Dec. 1692., vom 12. August 1694. und 14. May 1696. scheinen dem Hrn. Verf. nicht begegnet zu seyn. Ueber den mannigfaltigen Gebrauch eines solchen chronologischen Generalregisters haben wir nicht nöthig, auch nur ein Wort beyzufügen; aber bey jedem solchen Phänomen, wenn entweder ein Theil von Brequigny erschien, oder hier ein solches Verzeichniß zum Behuf der wichtigsten Puncte der Geschichte der vereinigten Niederlande erscheint, muß jeder deutsche Geschichtforscher aufs neue wieder daran erinnert werden, daß wohl schwerlich irgend eine Hoffnung für einen neuen, verbesserten und vervollständigten Georgisch seyn kann. Den primis lineis historiae federum Belgii federati, deren Grundriß der Verf. hier in der Präfation vorgelegt hat, sehen wir mit vieler Sehnsucht entgegen; der Plan ist sehr zweckmäßig angelegt.

Tychsen.

Leipzig.

Die Sitten der Beduinen-Araber, aus dem Französischen des Ritters Arvieux übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von

E.

E. F. C. Rosenmüller — mit einem biblisch-zoologischen Anhang des Uebersetzers. 1789. 256 Seiten in Octav, ohne die Vorrede Arvieux bleibt immer ein Hauptschriftsteller für die Sitten der arabischen Nomaden, deren Kenntniß dem Bibelausleger unentbehrlich ist; und es war also ein guter Gedanke des Hrn. M. Rosenmüller, diesen Theil seiner Reise durch eine neue Uebersetzung gemeinnütziger zu machen. Eine ältere Uebersetzung von 1755., die Hr. R. nicht zu kennen scheint (wenigstens gedenkt er ihrer nicht), scheint auch wenig bekannt geworden zu seyn. Hr. R. hat aber seiner Uebersetzung noch einen eigenthümlichen Vorzug durch die Zusätze gegeben, die von S. 159—220 gehen, und theils die Nachrichten des Ritters d'Arvieux aus andern Reisebeschreibungen, Thevenot, della Valle, Shaw, Niebuhr, Volney und andern ergänzen und erläutern, theils Spracherläuterungen und Anwendungen auf biblische Stellen enthalten; so daß man hier das Meiste und Brauchbarste über diese Materie beysammen findet. Poiret's Reise in die Barbarey konnte der Verf. vermuthlich noch nicht brauchen. S. 187 hätte bey der קבה noch Pocock II. S. 5 der deutschen Uebersetzung angeführt werden können. Daß das Mosaische Versammlungszelt in Ansehung der Bauart und Einrichtung mit den Beduinenzelten Aehnlichkeit gehabt habe, wie der Verf. S. 187 glaubt, kann Rec. nicht finden. Die einzige Aehnlichkeit besteht in der Theilung in zwey Zimmer, aber die Bauart ist gänzlich verschieden. — Ueber den zoologischen Anhang, der eine Beschreibung der Gazelle, צבי, des Cameels und des Dromedars, בכרה, enthält, hat Rec., nach der Vorerinnerung S. 224, keine Stimme, wundert sich

aber,

aber, daß Schaders Specim. Hieroz. dem Verf. unbekannt geblieben ist, wo das ganze Antelopengeschlecht, so fern es in den biblischen Büchern vorkommt, abgehandelt wird. Die Vorrede giebt einige Nachrichten von dem Leben des Ritters Arvieux; aber über seine Glaubwürdigkeit, die doch von einigen ist bezweifelt worden, hätte man wohl etwas mehr erwartet.

Haag.

Tablesu sommaire et philosophique du genie, du caractère, des moeurs, du gouvernement et de la politique des Bataves. traduit de l'Anglois, par M. *Milon*. avec des remarques du traducteur. 1789. 189 Seiten Octav. Rec. kennt das Englische Original nicht, kann also auch nicht von der Treue der Uebersetzung urtheilen. Das Ganze ist völlig auf den Ton eines Elogiums gestimmt, und mit solchen Elogiums ist es häufig, wie mit den physikalischen Theologien. Sie verliehren schon durch die Gestissenheit, alles blos auf diese Seite zu wenden. Hr. Milon hat das Englische Original bisweilen in den Anmerkungen noch verbessert, wo sich der Engländer im Texte einen Tadel oder eine Vertheilung von Licht und Schatten erlaubt hatte, und unstreitig, so bald es der Charakterisirung ganzer Nationen gilt, ein Werk, das man gemeiniglich mit gar zu großer Leichtigkeit verrichtet, so läßt sich gewöhnlich, besonders bey einzelnen Bestimmungen, eben so viel dafür, als dawider, und eben so viel dawider, als dafür sagen. Hr. Milon hat sich in den Anmerkungen als Kenner der Holländischen Geschichte bewiesen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1789.

Göttingen.

Heyne. Gmelin.

In Ansehung der Preißaufgaben war das Glück diesmal der Societät in der Novemberversammlung nicht günstig. Die Hauptpreißfrage war von der historischen Classe bereits 1786. (s. G. A. d. J. S. 1970) aufgegeben:

De Universitatibus Germaniae litterariis earumque constitutione et conditione quaeritur, quas illa commutationes inde a saeculo XIV. experta sit; quibusque modis, spatiis ac gradibus, progressus ejus ad perfectiorem statum metiendi sint; respectu partim ad interiorem disciplinam, partim ad institutionem litterariam, partim ad scientiarum et litterarum vicissitudines et profectus ab Universitatibus illis seu retardatos seu auctos et maturatos habito, cum effectu, quem cum ad civilem, tum ad ecclesiasticam rempublicam habuere.

 Wie

Wie veränderten und vervollkommneten sich die deutschen Universitätseinrichtungen seit dem vierzehnten Jahrhunderte bis zur Stiftung der Universität Halle, sowohl in Beziehung auf Regierung der Gemeinheit, als im Gesichtspuncte litterärischer Anstalten? Wie wurden die Revolutionen der Wissenschaften selbst, in diesem Zeitraume, durch jene Einrichtungen veranlaßt, befördert oder gehemmt?

Nicht eine Schrift ist eingegangen; die Frage, welche doch unserm philosophisch-pragmatischen Zeitalter so angemessen zu seyn schien, wird hoffentlich doch irgendwo einen Funken geschlagen haben, der mit der Zeit über einen so wichtigen und für die Geschichte der Cultur der Menschheit interessanten Gegenstand Licht verbreiten wird.

Ueber die ökonomische Frage des Inhalts:

Welcher Nutzen oder Schaden ist von Einführung des Wechselrechts für einen Staat, der noch keinen starken auswärtigen Handel, auch noch wenige Fabriken und Manufacturen hat, zu erwarten?

war nur eine Schrift, aber zu spät, eingegangen.

Nichts bleibt also übrig, als daß wir die Preißaufgaben für die folgende Zeit, theils wiederholt, theils neu und jetzt zum erstenmal, ankündigen.

Hauptpreißaufgaben sind bereits folgende vorhin bekannt gemacht:

Auf den November 1790. von der physischen Classe:

Quum plantarum vigorem et incrementa variis, quibus aër alluens scatet, effluviis multum adiuvari, item aliquando imminui et retardari compertum sit: quaeritur, "anne artificiali

ficiali quodam aëris genere vegetatio stirpium promoveri possit, sive istud per aquam, qua rigantur, sive per atmosphaeram, in qua versantur, admittatur?" Quodsi affirmetur, desiderantur experimenta, quae rem evincunt, per partes proposita, eaque satis crebro et in justa specierum varietate repetita. Ejusmodi auxilio etiamsi stirpibus sub dio crescentibus aegrius subveniri posse videatur: multum saltim commodi illud promittit stirpibus in hypocausto hortorum vel vaporario servatis cultisque, et spes affulget fore, ut exoticarum variarum flores in hypocaustis alias vel plane non, vel nonnisi post longas moras, comparentes evolvantur, et ut esculentae variae cultae in vaporariis tam extra tempus consuetum suppetant, quam sapidiores et alendo corpori nostro magis idoneae. Practici igitur usus rationem in quaestione solvenda esse habendam intelligitur.

Ob man nicht durch eine künstliche Luftart die Vegetation der Gewächse befördern könne, es mag dieselbe nun durch das zum Begießen anzuwendende Wasser oder durch die Atmosphäre ihnen beygebracht werden.

Auf den November 1791.

Planum, ita per aquam ductum ut motus directio plano obliqua sit, resistentiam pati in ratione quadrati sinus, quo directio ad planum inclinatur, sumserunt, qui resistentiam computarunt. Constitit autem Gallorum experimentis id a vero aberrare, eo magis, quo minor est inclinatio. Formulam, quae teneat relationem inter angulum et resistentiam, non nisi vero propinquam dedit dom. *Bossut* et quae non possit transferri ad superficies curvas. Sunt autem experimenta instituta cum corporibus in aqua

motis. Aërem suspicari quis possit alia lege resistere, non solum, quod minus densus est, sed etiam quod elasticus. Unde intelligitur quantum adhuc a physica, quae metitur effectus naturae, expectet analysis, ad veram projectorum theoriam parabolicae substituendam.

Ut hac in re, si fieri possit, promoveantur aliquantum fines scientiae nostrae, cupit Societas scientiarum:

Quomodo se habeat obliquae resistentiae quantitas ad angulum inclinationis, accuratius et plenius ostendi, etiam ut superficiebus curvis applicari possit. Idque, sive in fluido, cujus sola spectatur inertia, et forte lentor, sive in aere.

Theoriam niti debere experimentis, aut illis quae jam prostant, aut aliis aeque solerter institutis, vix opus est dicere.

Man hat bisher angenommen, eine Ebene, welche schief durch eine widerstehende Materie geführt wird, leide einen Widerstand, der sich wie das Quadrat des Sinus der Neigung verhält. In Frankreich ist durch Versuche gefunden worden, daß dieses von der Wahrheit abweicht, immer mehr, je schiefer der Winkel ist. Für die Vergleichung zwischen Winkel und Widerstand hat Hr. Bossüt nur eine Näherung angegeben, die sich nicht auf krumme Flächen anwenden läßt.

Die Versuche sind nur im Wasser angestellt worden; Man könnte doch wohl denken, Luft widerstehe anders, nicht nur weil sie dünner, sondern auch weil sie elastisch ist. So erwartet die Analysis noch viel von der mathematischen Physik, ehe sich, statt der parabolischen Theorie geworfener Körper, die wahre setzen läßt.

Die Kön. Societät wünscht also, daß zu Erweiterung unserer Kenntniß dieses Gegenstandes folgendes untersucht werde: Was

Was für ein Verhalten ist bey schiefem Widerstande zwischen der Größe desselben und dem Neigungswinkel? Wie findet man den Widerstand auf krumme Flächen?

Es wäre gut, dieses sowohl für blos träge, allenfalls noch zähe, flüssige Materien anzugeben, als auch für Luft.

Daß Versuche zum Grunde liegen, schon vorhandene oder mit gleicher Sorgfalt angestellte, versteht sich.

Auf den November 1792. wird die Aufgabe von der historischen Classe jetzt bekannt gemacht:

Res Trajani Imp. ad Danubium gestae, partim ex geographicis et historicis scriptoribus, partim ex monimentis antiquis illustrandae.

Die beste Erläuterung alles dessen, was der Kaiser Trajan in seinen Kriegszügen und Veranstaltungen längst der Donau bewirket oder veranlasset hat; nach Anleitung nicht nur der Geschichtschreiber und Geographen, sondern auch der alten Denkmäler.

Und auf den November 1793. von der physischen Classe:

Desiderat Regia Societas, ut experimentis sollicite institutis et cum fide enarratis erutur ac demonstretur, quodnam intercedat, si indolem partium utramque constituentium, et rationem, qua inter se mistae sunt, spectes, inter bilem cysticam et hepaticam vulgo sic dictam discrimen? An eadem sit bilis indoles ex mammalibus, quae ex avibus, amphibiis vel piscibus petitae? An eadem bilis carnivororum, quae phytiphagorum et omnivororum? An eadem animalium ruminantium, quae non

ruminantium bilis indoles? Si non sit eadem, quae discrepantia, si ad partes constituentes respicias? Et quae exinde tum consectaria in explicanda bilis functione et vi salutari, tum quae cautelae in applicandis his cum bile animalium captis ad corpus humanum experimentis, fluant?

Die Kön. Gesellschaft wünscht durch eigene, sorgfältig angestellte und getreulich erzählte Erfahrungen erforscht und erwiesen zu sehen, was den Unterschied zwischen der sogenannten Blasen- und Lebergalle in Absicht auf ihre Bestandtheile und die Art ihrer Mischung ausmache? Ob die Galle in Säugthieren eben so beschaffen sey, als in Vögeln, Amphibien und Fischen? in fleischfressenden eben so, als in grasfressenden, und solchen, die ihre Nahrung aus beyden Naturreichen wählen? in wiederkäuenden eben so, als in nichtwiederkäuenden? Ist sie es nicht, worin liegt der Unterschied in Absicht auf ihre Bestandtheile? Und was lassen sich für Folgerungen für die Bestimmung der Galle im thierischen Körper, und für ihre Heilskraft, was für Vorsichtsregeln bey der Anwendung der mit der Galle anderer Thiere angestellten Versuche auf den menschlichen Körper daraus ableiten?

Der auf jede dieser Fragen gesetzte Preiß ist Funfzig Ducaten; und der für die Einsendung einer Schrift gesetzte Termin der vorhergehende letzte September.

Von ökonomischen Aufgaben ist bereits bekannt gemacht:

Auf

Auf den Julius 1790.

Wie läßt sich der Schaden bestimmen, den ein Land zu leiden scheint, in das sich geringhaltige Münzen benachbarter Reichsstände einschleichen, und wie kann solcher am sichersten verhütet werden?

Auf den November 1790.

Unter welchen Umständen und auf welche Weise kann ein Regent Gelder (Capitalien) die er in seinem Lande gegen niedrige Interessen haben kann, mit sicherm Gewinn an Urbarmachung wüster Gegenden oder Anlegung neuer Dörfer verwenden?

Auf den Julius 1791.

Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke in Alleen u.d. aus leerem Muthwillen öfterer, als in Italien und andern Ländern, verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten?

Der Preiß auf die beste Beantwortung ist Zwölf Ducaten von jeder Frage, und der äusserste Termin, innerhalb dessen die Schrift eingesandt seyn muß, der Ausgang des Mayes in dem einen, und des Septembers in dem andern Fall.

Neustadt an der Aisch.

Gebhard.

Johann Henrich von Falkenstein Urkunden und Zeugnisse vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten. Worinnen die wichtigsten, das hochfürstl. Burggrafthum Nürnberg und die von

von demselben absprossende beide, in diesem Landesbezirk situirte, hochfürstlich Hauser Brandenburg-Anspach und Baireuth betreffende, hohe Vorrechte, Freiheiten, Begnadigungen, Concessiones und dergleichen mehr enthalten, die an Orten, wo es nothig, mit historisch-genealogischen-geographisch- und critischen Anmerkungen erklaret, auch mit einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauche versehen. 1789. (Fol. zwey Bände mit fortlaufenden Seitenzahlen, 9 Alphabet). Diese Sammlung ist kein neues Werk, sondern der vierte Theil von v. Falkensteins Antiquitatibus Nordgaviensibus, dessen I. Abtheilung in diesen Anzeigen 1788. S. 1623 beschrieben ist, und den der Verleger, Jac. Sam. Riedel, wie er versichert, blos zu einer Bequemlichkeit für die, welchen die Antiquitates zu theuer sind, mit diesem besondern Titel versehen hat. Was wir von der ersten Abtheilung bemerkt haben, trifft auch auf die zweyte Abtheilung zu. Der kleinere Theil der hier zum erstenmal abgedruckten Urkunden betrifft vorzüglich die Geschlechter von Seckendorf und von Leutersheim, dann Renunciationen einiger vermählter Brandenburgischer Prinzessinnen, Schriften zur Geschichte der Abtey Wülzburg, Theilungsvergleiche in den Fränkisch-Brandenburgischen Häusern, und Actenstücke über das gräfl. Schwarzenbergische Land und das gräfl. Giechische Reichsafterlehn der Landeshoheit über Thurnau und Pezesen. Auch sind viele neuere, aber vor 1741. gegebene, Landes- und Polizeyverordnungen ganz abgedruckt. Ein kurzes Register über diesen IV. Theil macht den Beschluß. Es soll aber noch ein ausführlicheres Namen- Sach- und Ortregister über alle vier Theile nächstens ausgegeben werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1789.

Oxford.

Eichhorn

Remarks on select Passages in the Old Testament: to which are added eight Sermons by the late *Benjamin Kennicott*, D. D. 1787. 452 Seiten in Octav. Wir holen noch eine Anzeige von diesem Nachlaß des sel. Kennicott nach, weil er in Deutschland wenig bekannt geworden ist, wenn gleich weder die Interpretation, noch die kritische Behandlung des A. T. dadurch großen Gewinn gemacht haben sollte. Bis zu S. 194 hatte der Verf. noch selbst den Abdruck besorgt; die Herausgabe des Uebrigen hat er in seinem letzten Willen dreyen seiner bewährtesten Freunde aufgetragen, welche seine nachgelassenen Papiere durchsehen, und daraus alles Brauchbare, wenn ihm auch die letzte Hand des Verfassers zu fehlen schiene, der Presse übergeben sollten. Doch

 muß

muß der Verf. auch die zum ersten, noch vor seinem Tode abgedruckten, Theil seines Buchs gehörigen Anmerkungen, die am Ende als ein für sich bestehendes Ganzes angehängt werden sollten, nicht zu Papier gebracht gehabt haben: denn sie fehlen, obgleich sehr häufig auf sie verwiesen ist. Und so entbehren wir nun bey manchen Stellen dieses Werks die Beweise aus Sprache und Kritik. Bis S. 151 gehen die Bemerkungen über die historischen Bücher des A.T.; von S. 151 — 172 über Hiob; darauf folgt die Uebersetzung einiger Psalmen, zum Theil mit Einleitungen, aber ohne Anmerkungen, S. 172 — 220; darauf unter der Aufschrift: notes on the Psalms, blos hingeworfene Collectaneen über dieselben, denen alle Feile fehlt, S. 221 — 281; noch eine Uebersetzung von 5. B. Mose 32, Abhandlungen über Hos. 11. 1., Hos. 10. 12., Hos. 5. 15. — 6, 3. von S. 282 — 297; zuletzt die auf dem Titel bemerkten Predigten. Nur ein Theil der kritischen und exegetischen Anmerkungen ist für Ausländer brauchbar. Der Verfasser geht von einem Lieblingsgedanken der neuern Brittischen Theologen, von der Nothwendigkeit einer neuen bessern Englischen Bibelübersetzung, der seit der Vollendung des Kennicottischen Bibelwerks erst recht lebendig geworden ist, aus, und bemühet sich, durch Aufdeckung mancher ihrer Fehler, die Nothwendigkeit einer solchen Unternehmung bey dem jetzigen bessern Vorrath von kritischen und exegetischen Kenntnissen, als vor 200 Jahren vorhanden seyn konnte, zu beweisen. Die übrigen Anmerkungen, die von allgemeinerem Gebrauche seyn können, sind grossentheils aus des Verf. frühern Schriften schon bekannt, und hier nur nach der Ordnung der Bücher gestellt, wodurch sie sich leichter übersehen

hen lassen. Ueber diese ist das Urtheil von unsern Landsleuten schon längst gefällt. In dem wenigen neu Hinzugekommenen entdeckt man mehr ein Talent, Schwierigkeiten aufzusuchen und aufzufinden, als die gefundenen glücklich zu heben, obgleich mit unter sinnreiche Anmerkungen vorkommen. So glaubt z. B. der Verfasser, daß Hiob 41, 1:14. und 42, 1:7. (wo jedem Ausleger Schwierigkeiten aufstoßen werden) eine starke Versetzung vorgefallen sey, und allem abgeholfen werde, wenn man Hiob 40, 1:14. aus seiner jetzigen Stelle herausnehme und die Verse hinter Hiob 42, 6. einschalte. Er unterstützt seine Vermuthung mit dem sinnreichen Gedanken, daß die versetzten Verse 25 Zeilen betragen, und vielleicht ein eigenes Blatt gefüllt hätten; die übrigen Abschnitte des Gedichts betrugen 100 Zeilen, folglich gerade so viel Materie, als zu vier andern Blättern von 25 Zeilen erfordert wurde. Schade nur, daß exegetische Gründe dieser sonst sinnreichen Vermuthung entgegenstehen. Wahrscheinlicher ist ein anderer Gedanke, daß Hiob 31, 38:40. einige Verse weiter hinauf hinter V. 25. gehörten, wodurch allerdings der Dichter runder und voller spricht, und manche andere Schwierigkeiten wegfallen. Was jetzt Hiob 13, 23 ff. so unschicklich dem Helden des Gedichts in den Mund gelegt wird, und so wenig zu seinen anderweitigen Behauptungen paßt, das wird sehr gut für Zophar's Rede gehalten, der nach dem Wechsel der redenden Personen nun zum drittenmal auftreten sollte, und noch dem gedruckten Text nur zweymal spricht. Ueberhaupt war Kennicott's Sagacität glücklicher in der höhern Kritik, in der Aufspürung unächter oder verdächtiger Stellen, als bey der Verbalkritik, wo seine mangelhafte

Sprachkenntniß ihm zuerst Gespenster von Schwierigkeiten hinstellte, um sie dann durch seine, oft ganz unhebräische, Emendationen zu verscheuchen. Auch hängt er seiner Lieblingsidee, hebräische Lieder in Chöre abzutheilen, überall, wo es nur möglich ist, nach. So ist der Gesang Moses am arabischen Meer, 2. B. Mose 14, (S. 49 f.) zwischen Moses, einen Männer- und Weiber-Chor vertheilt; das Siegslied der Debora, Richter 5, (S. 96 f.) in einen Wechselgesang zwischen Debora und Barak verwandelt, in den einmal der Chor des Volks einfällt; und nach demselben Gesichtspunct ist auch Psalm 2, 41, 42, 80, 87, 107, 117 und 118 (die als Ein Lied betrachtet werden) übersetzt. Gern sieht man die Anmerkungen über die Psalmen als hinzugefügte adversaria an, um die darin vorkommenden mannigfaltigen Verstoße gegen die hebräische Sprache (wenn z. E. Ps. 48, 10. קצו nicht von קצה, sondern קצו, oder Ps. 52, 11. אקרה von קרא clamavit abgeleitet werden soll,) zu entschuldigen.

Gebhardi.

Wien.

Die Kriege in Boßnien in den Feldzügen 1737., 1738. und 1739. beschrieben von dem zu Novi in Boßnien bestellt gewesenen gelehrten Kadi Omer Effendi. Aus dem Türkischen übersetzt von Johann Nepomuk Dubsky, Freyherrn von Trzebomislitz, der morgenländischen Sprachen Gränz- und dermalen bestellten k. k. Dollmetscher bey dem Truppenkorps in Slavonien. *Sorex suo indicio noscitur* . . . . Terent. 1789. Bey Joh. Dav. Hörling, Buchdrucker und Buchhändler. (Octav 16 Bogen). Omer Effendi verfaßte 1741. diese Geschichte (Bosna Tarichi) aus den

den Berichten, welche dem Bosnischen Statthalter, Vezir Aly Pascha, von den untergeordneten Bedienten zugesandt waren, aus den Erzählungen dieses Feldherrn und anderer, die bey den beschriebenen Vorfällen gegenwärtig gewesen waren, und aus eigener Kenntniß, in einem rein-türkischen und zierlichen Stil, wie der Hr. Uebersetzer versichert, und schmückte seine Erzählungen mit vielen Bildern aus, die sowohl der orientalische Geschmack, als auch die Osmanische Partheylichkeit ihm darbot. Der berühmte Ibrahim Effendi ließ sein Werk in Constantinopel drucken, und der Hr. v. Trzebomisltz übersetzte es im Feldlager bey Alt-Gradiska, und versah es mit so vielen nöthigen Erläuterungen, als er bey dem Mangel einer Büchersammlung machen konnte. Die Geschichte betrifft blos Bosnien, und den Zeitraum vom 12. May 1736. bis 29. Junii 1737., und enthält Verschiedenes, welches die Tagebücher des Feldmarschalls, Herzogs von Sachsen-Hildburghausen, und des Bans von Croatien, Grafen Esterhazi, übergehen, und unter andern die Belagerung von Alt-Ostrowiz, welche Gelegenheit zu der Niederlage bey Vakup gab. Die ganze Erzählung ist umständlich und mit vieler Darstellung verfertigt. Nicht nur die Schlachten überhaupt, sondern auch die Thaten einzelner Kriegsmänner, die Acten der Türkischen Landtagsversammlungen, und die Fassung und Abänderungen der Maaßregeln sind mitgetheilt und erzählt; auch fehlt es nicht an eingeschalteten Reden und Gebeten, und am Schlusse findet sich eine Beschreibung von Bosnien, die aber kurz und unbedeutend ist. Partheylichkeit sieht überall hervor. Der Herzog von Hildburghausen bekommt

stets die Benennung des verfluchten Feldmarschalls oder des schmutzigen Generals, und sein Heer heißt garstig und verächtlich. Das letztere, welches nur 15000 Mann auswachte, wird zu 100.000 Mann angeschlagen und als eines der vollkommensten beschrieben, um den Sieg über selbiges desto glänzender zu machen: und schon die Vorrede hat eine Stelle, die den Begriff, den der Verfasser sich von historischer Treue machte, in helles Licht stellt, und in welcher selbiger sagt, daß der höchste göttliche Rath den an mehr Götter glaubenden Haufen in dem Thale der Erstaunung hülflos habe stehen lassen, so daß er den Finger der Verwunderung auf den Zahn seines Nachdenkens gelegt habe. Der Hr. Uebersetzer hat sich nicht völlig von Provinzialfehlern frey gemacht, allein doch nirgends durch selbige den Verstand verdunkelt. Seine Anmerkungen geben Unterricht über Wörter, Staatsverfassung, Sitten und andere Dinge, die der Leser wissen mußte, wenn er seinen Verfasser verstehen wollte, und sind nicht überflüssig. Wir bemerken aus selbigen, daß Serajo 52,000 Häuser oder Hütten enthalten soll; daß dem Bassa von Bosnien, der zu Travnik wohnt, das Sandschakat Herzegowina, und dem Bassa von Belgrad das Sandschakat Semendria unter dem Titel der Pferdefutterungsbestreitung stets zugelegt wird; daß Bosnien noch immer die tapfersten und der Pforte getreuesten Einwohner habe; daß in selbigem die Weiber, gleich den Männern, ihre in Giftwasser getunkten Säbel muthig führen; und daß die Pforte sich auf die Bosnier so sehr verläßt, daß sie auf Bosniens Vertheidigung keine Rücksicht nimmt.

Frank-

Frankfurt am Mayn.

Bey H. L. Brönner: Medicinische und chirurgische Bemerkungen. Von Moriz Gerhard Thilenius, der Arzneywissenschaft Doctor, Stadt- und Landphysicus in Lauterbach. 1789. 467 Seiten in groß Octav.

Diese mit ächtem Beobachtungsgeist, musterhaftem Fleiß und einer seltenen Bescheidenheit aufgezeichneten Bemerkungen enthalten die Resultate einer sechzehnjährigen ausgebildeten Praxis. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände sowohl, als ihre Wichtigkeit, machen, wegen der Auswahl, einen kurzen Auszug (und nur diesen verstatten unsere Blätter) äusserst schwer. Etwas vom Inhalt mag daher an die Stelle treten, da wir ohnehin mit Recht voraussetzen zu können glauben, daß nicht leicht ein ausübender Arzt, dem die Erweiterung der Gränzen seiner Kunst am Herzen liegt, lange ohne dieses Buch seyn wird. — Topographische Bemerkungen über das von Riedeselische Gebiet; Krankheitsverzeichnisse von den Jahren 1780 — 85. nach alphabetischer Ordnung; Geburts- und Sterbelisten von 1771 — 86.; Bemerkungen über die beobachteten Krankheiten (ungemein lehrreich und schätzbar); Kleinigkeiten (wichtigen Inhalts); schnelle Auszehrung nach erhaltenen Schlägen mit einem grossen Prügel über das Kreuz, nebst der Leichenöffnung; Leichenöffnung eines am innern Brand Gestorbenen; Necrosis (richtiger wohl trockener Brand, zur Unterscheidung von der Knochenkrankheit, deren genaue Kenntniß wir David und Weidemann verdanken); vier (merkwürdige) Fälle von Kopfverletzungen, darunter eine am 62. Tage erst tödtlich gewordene Kopfwunde; besondere Heilung eines

eines lahmen Fußes (durch Durchschneidung der Achillssehne); Geschichte der Blatterneinimpfung bey 106 Kindern (wofür gewiß jeder Impfarzt dem V. lauten und stillen Dank zurufen wird); noch sechs Geimpfte; Beschreibung einiger Arzneybereitungen; etwas von Ems, Schlangenbad und Schwalheimer Wasser. Einer auf der letzten Seite als Zusatz gegebenen Nachricht müssen wir noch mit des V. eigenen Worten gedenken: "Er habe kürzlich einer wassersüchtigen Frau das Wasser sechsmal glücklich durch die Mutterscheide abgezapft, und sich bey dieser Gelegenheit vollkommen überzeugt, daß beym weiblichen Geschlecht dies der beste Ort zur Paracentesis sey; er werde nächstens mehr davon sagen."

Fischer.

Halle.

Auf Kosten des Waisenhauses: Conspectus Rerum quae in pathologia medicinali pertractantur laudatis simul hujus doctrinae auctoribus jisque ut plurimum probatissimis. Scripsit in usum auditorum D. Jo. Chr. G. *Juncker*, Prof. Medic. Hallens. 1789. 242 Seiten in Octav. Auch bey diesem ersten Theil eines mit Recht geschätzten pathologischen Lehrbuchs verkennt man den Fleiß und die Genauigkeit des Hrn. Verf. so wenig, als man mit Vergnügen die Bekanntschaft mit den besten ältern und neuern Schriften wahrnimmt. Die Rede ist zwar hier vorzüglich von der allgemeinen Krankheitslehre: von S. 150 nimmt indessen auch die besondere ihren Anfang; dergestalt, daß die fieberhaften Krankheiten größtentheils in diesem ersten Theil abgehandelt werden. Mit Verlangen sehen wir der Fortsezung entgegen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 19. December 1789.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Joh. Dav. Michaelis Uebersetzung des Neuen Testaments. Erster Theil, welcher die historischen Bücher, vier Evangelia und Geschichte der Apostel enthält. 1790. 316 Seiten in Quart. Obgleich es an neuern Uebersetzungen des N. T. nicht fehlt, die der Sprache und Schreibart unserer Zeit und den Fortschritten, die seit Luthers Zeiten die Erklärungskunst gemacht hat, angemessen sind; so wird doch eine Arbeit, wie die gegenwärtige, die die Frucht eines mehr als vierzigjährigen Studiums ist, und von einem Verfasser, der sich als Uebersetzer des A. T. so entschieden legitimirt hat, dem Publicum ein willkommenes Geschenk seyn. Der Hr. geh. Justizr. hatte dazu schon vor einigen Jahren, nachdem die Uebersetzung des A. T.

 geendigt

geendigt war, Hoffnung gemacht, und liefert jetzt die erste Hälfte, ohne Anmerkungen, die zur Bequemlichkeit der Leser besonders erscheinen werden. Da in diesen die, dem Hrn. Verf. eigenen, Erklärungen enthalten seyn werden, so begnügen wir uns, hier eine allgemeine Idee von dem Charakter und der Bestimmung dieser Uebersetzung zu geben. Der Hr. Verf. übersetzte blos aus dem griechischen Original, ohne andere Uebersetzungen, selbst die von Luther nicht ausgenommen, bey der Ausarbeitung zu Rathe zu ziehen. Erst bey der Abschrift verglich er Luthern, und beym Lucas und Johannes die vom Hrn. Prof. Fischer zu Prag. Jetzt erst fand er, daß Luther mehrmals einen treffendern Ausdruck hatte, und borgte von ihm, selbst in einzelnen Stellen, wo ihm Luthers Ausdruck zwar nicht glücklicher, aber doch dem Leser durch die lange Gewohnheit geläufiger schien; seine Hauptabsicht war, richtig, verständlich und correct zu übersetzen. Zu dem erstern gehört voraus ein richtiger Text; daher folgte er in Stellen, wo die Kritik die wahre Lesart entschieden hat, dem richtigen Text. Wo aber dieser nicht mit Gewißheit ausgemacht ist, setzte er unter den Text die Uebersetzung der andern Lesart, z. B. Joh. 12, 17. 13, 1.; kritisch verdächtige Stellen aber, wie Joh. 5, 4. und der Schluß des Marcus, sind mit kleinerer Schrift gedruckt. Ersteres ist indessen, um die Aufmerksamkeit der Leser nicht zu zerstreuen, so selten, als möglich, geschehen; allemal aber da, wo Luther die verwerflichere Lesart ausgedrückt hatte, damit der Leser es nicht für Nachlässigkeit oder Fehler des Uebersetzers zu halten versucht werde. Einschiebsel von Erasmus, z. B. Apostelgesch. 8, 6. 1. Joh. 5, 7. ließ er ohne Anmerkung weg. Für die Richtigkeit der Auslegung

legung sorgte der Verf. dadurch, daß er in Stellen von zweifelhafter Erklärung eine andere Erklärung unter den Text setzte, wobey er, um dem Urtheil der Leser nicht vorzugreifen, selbst Erklärungen, die er vorzieht, nicht in den Text aufnahm, wenn eine andere allgemein befolgt war, z. B. Apostelgesch. 15, "Fleisch vom Fleischmarkt," wie der Verf. das πορνεια versteht. Zur Beförderung der Deutlichkeit sind zuweilen kurze erklärende Zusätze mit kleinerer Schrift, in Klammern eingeschlossen, eingerückt. Was den Ausdruck betrifft, so kommt es dabey nicht sowohl auf Schönheit und Eleganz, als vielmehr auf Richtigkeit und Correctheit an, da die Schriftsteller des N. T. selbst nichts weniger als schön geschrieben haben. Der Verf. suchte also sein Original nicht zu verschönern oder zu modernisiren, sondern nur aus der Uebersetzung alles zu entfernen, was einem jetzigen Leser auffallend und anstößig seyn konnte, und bey Luthers Uebersetzung oft Leichtsinnigen zum Spott oder Mißbrauch Stoff gegeben hat. Er vermied daher die oberdeutschen Wörter und Formen und die hebraisirenden Wortstellungen, ließ Zusätze weg, die bloße Orientalismen sind, z. B. das hufiae siehe, er antwortete und sprach, u. dergl. Doch behielt er solche Wörter, die zum Eigenthümlichen der Schreibart gehören, wie das εὐθυς beym Marcus. Die hebräischartigen Ausdrücke δικαιοσυνη, σαρξ, sind durch die ihnen in der Bedeutung entsprechenden, Tugend, Leib u. s. f. erklärt, und überhaupt alles, selbst in der Orthographie, so eingerichtet, daß die Uebersetzung für unsere Zeiten eben so verständlich, als lesbar, werden möchte. Zu dem Ende ist auch die äusserst unbequeme Zertheilung in Capitel und Verse vermieden, und dafür bessere,

dem Inhalt angemessene, Abschnitte gemacht, mit kurzer Angabe des Inhalts; die gewöhnliche Capitel- und Versabtheilung aber am Rande angemerkt. In den Evangelien sind auch noch unten die Parallelstellen der übrigen Evangelisten beygefügt, so daß man, wenn man damit die von dem Hrn. Verf. in der Einleitung zum N. T. mitgetheilte harmonische Tabelle verbindet, sehr bequem die Verschiedenheiten und Uebereinstimmung der Erzählungen übersehen und vergleichen kann. Die lesenswürdige Vorrede enthält, ausser einer Nachricht von der Entstehung und dem oben angeführten Zweck der Uebersetzung, einige Bemerkungen über die Inspiration der Bücher N. T; Vorschläge für die verschiedenen Arten der Leser, wie man das N. T. lesen solle, es mögen nun Verehrer und Freunde des Christenthums, oder bloße philosophische Untersucher seyn, die das N. T. doch nicht ungeprüft verwerfen wollen. Wir zeichnen daraus nichts aus, weil wir hoffen und wünschen, daß das Werk recht viele Leser, auch von der letztern Classe, finden möge. Der folgende Band, der die übrigen Bücher enthalten wird, soll nebst den Anmerkungen in der nächsten Ostermesse erscheinen.

Paris.

Observations faites dans les Pyrénées pour servir de suite à des observations sur les alpes insérées dans une traduction des lettres de W. Coxe sur la Suisse. Bey Belin. 1789. Th. I. II. S. 284 — 452. Gewiß wird niemand, dem nähere Kenntniß unserer Erde am Herzen liegt, diese Beobachtungen ohne Vergnügen lesen, da sie von einem Manne kommen, der bey warmem Eifer für die Wissenschaft sich durch eigenen Anblick in Stand

gesetzt

gesetzt hat, zwischen zwo der merkwürdigsten europäischen Gebirgsketten, den Pyrenäen und den Schweizeralpen, eine Vergleichung anzustellen. Auch der Bau der Pyrenäen, sagt Hr. Ramond, sey fast in ihrem ganzen Umfange einfach und regelmäßig, und selbst ihr Abnehmen erfolge nach eben denselbigen beständigen Gesetzen, welche die Natur bey andern Gebirgen befolgt habe. Von der Höhe ihrer verschiedenen Bergspitzen, die die Herren Vidal und Reboul durch Nivelliren bestimmt haben; eine der höchsten Bergspitzen, Pic du Midi, ist 1506 Lachter höher, als die Meeresfläche; nach ihrer Prüfung hatte daselbst die Luft $\frac{1}{4}$ weniger an Lebensluft, als im Thale; der höchste, Montperdu, ist 1763 Lachter über der Meeresfläche erhaben. Der Bewohner der Pyrenäen ist durchaus ärmer, und hat schlechteres Vieh, als der Bewohner der Schweizeralpen; die Kühe geben kaum den sechsten Theil so viele Milch; auch einheimische Thiere sind kleiner und träger, als auf den Schweizer Alpen; von Malhada de Serraes, ein hoher steiler Felsen von Kalkschiefer. Gletscher, wie in den Schweizergebirgen, denen in Glarts am ähnlichsten; am ganzen Mardoré, der den Rücken der Pyrenäen ausmacht, kein Granit; er besteht vielmehr durchaus aus grauem, sehr fein- und sehr gleichkörnigem Marmor; der weisse Fels bey dem Hospice von Venasque aus hellgrauem, weißgeadertem Kalkschiefer; in dieser Gegend, so wie überhaupt noch in den Waldungen der Pyrenäen, Bären; die Marmorbrüche in Kampan liegen darnieder, weil der Marmor an der Luft nicht ausdauert. Das Eisenhütchen habe sich auf den Pyrenäen durch keine schädlichen Wirkungen bekannt gemacht; am Seth de la Baque ein Eisse. Geschichte der

Cagots, die den Crétins der Schweizer ähnlich und in Bearn und Navarra, so wie in den Thälern Aure und Bareges, häufig sind; Hr. R. leitet sie mit Hrn. Gebelin von Gothen ab, die von allen nachfolgenden Bewohnern dieser Gegenden verstoßen und verabscheut, und von der Geistlichkeit der herrschenden Kirche verfolgt, zu diesem Elend herabgesunken sind; dies leitet ihn dann zu einer Ausschweifung in die Geschichte dieser Völker, und derjenigen, welche sie vertrieben und verfolgten, so wie er sich überhaupt über die alte und neue Geschichte der Porenäen und ihrer Bewohner verbreitet. Unter den Bergen, aus welchen die Quellen der Garonne entspringen, ist der Maladetta der höchste. Der Rücken der Porenäen hat nach Mittag zu höhere Bergspitzen, beträchtlichere Granitmassen, als nach Mitternacht, wo mehr Kalkstein herrscht, so wie überhaupt an den Porenäen Granitfelsen mit oft sehr hohen Kalkfelsen abwechseln. Nur der Marboré, ein sehr hoher Kalkberg auf der Mittagsseite, scheint eine Ausnahme von jener angenommenen Regel zu machen; mitten zwischen Kalkbergen, deren Schichten umgebogen sind, hat er bis in die Wolken hinein horizontale Schichten; sie sind an Granitberge angelehnt, und er scheint von ihren Trümmern aufgethürmt; die Porenäen scheinen überhaupt aus zwo Hauptketten zu bestehen, wovon die eine vom großen Weltmeer bis Maladetta, die andere von da bis zum mittelländischen Meere geht; sie scheinen zwar um 1000 Lachter niedriger, als die Savoyischen und die Schweizer Alpen, sind es aber nur um 600; in den Anden nimmt Hr. R. die untere Gränze des Schneegebiets 2400 Lachter über der Meeresfläche an, in den

Sa-

Savoyischen und Schweizer Alpen 1100; wenn man in einer bekannten Gebirgskette bey einem einzelnen Berge zweene von diesen Umständen, seine Höhe, den Umfang seines Schnees oder seines Eises, und die Stellen, die er in den Reihen der Kette einnimmt, kenne, so lasse sich der dritte leicht enträthseln; das Erkälten der Erde könne, wie der Graf v. Büffon am Ende selbst einzugestehen geschienen habe, die Ausdehnung des Eises nicht erklären; auf den Porenäen bleibt der Schnee nur auf der mitternächtlichen Seite der Berge beständig liegen; auch seyen ihre Spitzen bey gleichen Höhen viel leichter zu ersteigen, als in den Savoyischen und Schweizer Alpen, weil sich die Anhäufung von Schnee und Eis auf ihnen nicht so weit verbreitet. Die Stellung der Gewächse auf dem Abhange der Berge richte sich vornemlich nach der Temperatur ihrer verschiedenen Zonen. Da Lebensluft aus der Zerlegung des Wassers durch die Gewächse sich bilde, könne sie in der Höhe der Berge, wo keine Pflanzen mehr wachsen, nicht mehr den dritten Theil des Luftkreises ausmachen; Hr. R. führt die Alpen von ihrem Ursprung an, den er an den Bosphorus setzt, durch Dalmatien, Innerösterreich, Salzburg, Tirol, Bündten, Veltlin, Schweiz, Savoyen, Piemont, Wallis, Elsaß, Hochburgund und das mittägige Frankreich bis zu den Porenäen, und von da bis Gibraltar; alle Gebirgsketten, selbst der Atlas und Libanus, seyen auf der Seite nach dem mittelländischen Meere zu steiler. Die Klüfte in den Bergen, welche in der Folge mit Metallen und ihren Erzen ausgefüllt wurden, leitet Hr. R. von Erdbeben ab, die das Feuer erregte.

Von diesem Werke erscheint zu

Straßburg

in der akademischen Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung, von welcher wir bereits den ersten Theil, Octav C. 309. vor uns haben. Sie wird unter der Aufsicht des Verfassers verfertigt, und führt die Aufschrift: Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen.

Leipzig.

Deutlicher und praktischer Unterricht, Wolle, Tücher und wollene Zeuge zu färben, für Fabrikanten und Färber, herausgegeben von Ch. St. Bey Göschen. 1789 Octav. Der Verf. macht keine Ansprüche auf gelehrte Kenntnisse (und hier und da, wenn man z. B. in dem angehängten Wörterbuche die Artikel Auripigmentum, Cobold, Gallus, Kneppern, Komposition, Salmiak, Schwefel, Vitriol, Wau, Zinn durchliest, sollte man glauben, daß er Ursache dazu hätte); aber seine Vorschriften sind genau, und wirthschaftlich, und scheinen das Gepräge eines erfahrnen, selbst im Großen arbeitenden, und aufrichtigen Künstlers zu tragen; auch sind sie faßlich vorgetragen, so daß sie auch dadurch dem Färber desto nützlicher werden; die Vorbereitung der Wolle, und Nachricht von den gangbarsten Farben, vornemlich vom Sächsischen Blau und Grün, wird man hier sorgfältig angegeben finden.

Ebendaselbst.

Cornelius, ein Lesebuch für allerlei Volk, das Gott fürchten und recht thun will, von Joh. Aug. Ephr. Goeze. Erster Theil. 1789. S 520 in Octav. Eine Sammlung von verschiedenen Ab-

Abhandlungen, die besonders der untern Menschenclasse in manchen Stücken eine nützliche Lecture seyn können. Durchwea herrschen die richtigen Begriffe des Christenthums von Gottes allgemeiner Vatergüte und der Menschenliebe, als dem Wesen seines wahren Dienstes. Die Vorträge sind großentheils, wie die übrigen Schriften des würdigen Verfassers, mit viel Einsicht und Erfahrung geschrieben, auch in den Ton der Unfähigern gestimmt. Die Bibelauslegung verräth einige Bekanntschaft mit den neuern Auslegern, wenn sie gleich oft nicht die glücklichste ist. Die hin und wieder vorkommenden, etwas platten, Ausdrücke lassen sich bey dem mancherley Guten in Sachen leicht übersehen. Zu wünschen wäre freylich, daß von der Religion nie anders, als in einer würdigen und edlen Sprache geredet und geschrieben würde; auch den geringsten Fähigkeiten kann man dabey verständlich seyn, wenn man nur die richtigen Begriffe vom Edlen hat, einen gebildeten Geschmack besitzt, selbst helle denkt und mit Auswahl und Ordnung spricht. Einige der vornehmsten Stücke wollen wir auszeichnen, um das Werk kenntlicher zu machen. Der Karakter des Heiden Cornelius, S. 1 f. lehrt richtig über die Seligkeit des Nichtchristen, und macht von dem Beyspiel eine schickliche Anwendung. Nur war Cornelius nicht ein Hauptmann, sondern ein Centurio. Ueber den Meineid, S. 51 f. erzählt Beyspiele unerwarteter Offenbarung dieses Verbrechens. Ueber allerlei Teufeleien: S. 73 f.: eine gute Widerlegung, die vielleicht noch überzeugender wäre, wenn der Hr. Verf. die Lufterscheinungen, welche der Aberglaube dem Teufel beylegt, nach ihrer wahren Natur erklärt hätte. Abstracte Argumentation wirkt

nicht viel: hier ist sie auch nicht immer richtig, wie S. 110, "daß der unkörperliche Teufel so „wenig körperliche Wirkungen in der Luft her„vorbringen könne, so wenig (als) unsere unkör„perliche Seele, durch bloße Gedanken, Regen „hervorzubringen im Stande ist." Dies letztere kann sie freylich nicht; doch aber wirkt die unkörperliche Seele in die Materie des Körpers. Von der Traurigkeit bey dem Tode unserer Kinder, S. 114 f.: reich an wichtigen Lehren für Eltern; nicht so bündig in den Tröstungen. Daß die Blitzableiter keine Versuchung Gottes sind: gründlich und faßlich. Zu unbestimmt ist die Behauptung S. 173 f., daß Blitzableiter nicht gebrauchen eine solche Versuchung sey. Ein jeder muß ja seiner redlichen Ueberzeugung folgen; auch sind selbst große Physiker in der Sache noch nicht so ganz Eins. Richtiger und überzeugender wäre der Satz, daß die Verdammung der Blitzableiter eine Verläugnung der Vorsehung ist. Ueber die ersten Erscheinungen der Engel im N. T. S. 174 f.: beruhet auf willkührlichen und gewaltsamen Deutungen. Der Engel schied von ihr (der Maria) heisse: sie erwachte aus ihrem Traum; ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel, gleich wie die Engel vor Gott einen besondern Werth haben, so auch die Kinder. Heißt das erklären? Und noch dazu bey einer Lehre, welche den Vermuthungen der Vernunft, und dem, was wir von dem innigsten Zusammenhange aller Theile der Schöpfung wissen, so überaus gemäß ist. Schutzengel können freylich nicht bewiesen werden, und der Hr. Verf. thut wohl, dies zu erinnern. Nur hätten nicht solche Argumente sollen gebraucht werden, wie S. 192: "Sagt, wozu

Gott

Gott das thun sollte. Ist er denn nicht mächtig und weise genug, uns zu beschützen?" Der Verf. hatte vergessen, was er vorhin bey den Blitzableitern sehr richtig gesagt hatte. Gott kann auch die Menschen alle, wie das erste Menschenpaar, schaffen; uns ohne Speise nähren u. s. f. Auf gleiche Art, oder vielmehr noch eigenmächtiger, verfährt der Verf. bey den Besessenen, S. 199 f. Denn gute Engel glaubt er, nur ihre Erscheinungen nicht: aber bey den bösen wirft er alles nach neuer Art in den Haufen jüdischen Aberglaubens. Daß die Evangelisten, auch der Erlöser selbst, so reden, wie es der Sprachgebrauch forderte, ist wahr. Aber nicht weniger wahr ist es, daß sich einige Stellen, ohne allen Regeln der Sprache und des Zusammenhanges Gewalt anzuthun, nicht anders erklären lassen, als von eigener Ueberzeugung des Erlösers und der Verfasser des N. T. Ist nun diese Ueberzeugung eine falsche: so haben sich beyde geirrt. Und es wäre viel natürlicher, dieses zu sagen, als die Stellen so erbärmlich und jämmerlich zu zerren. Womit aber will man jenes beweisen? Es ist, sagt der Verf. S. 202. gegen alle Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, zuzulassen, daß die Menschen von dem Teufel so besessen und geplagt worden. Dies ist leicht gesagt, aber schwer bewiesen: kein wahrer, und (welches stets damit verbunden ist) bescheidener Philosoph wird es sich herausnehmen, so über Sachen des Geisterreiches und die Regierung des Unendlichen zu sprechen. Eben so wenig kann man es billigen, wenn die Verschiedenheiten der Evangelisten in diesen Erzählungen nicht undeutlich für Widersprüche erklärt werden, S. 204 f. und 222 f. Aus einem Buche, das, wie dieses, zunächst dem

Volk

Volk bestimmt ist, hätte das alles füglicher wegbleiben können. Dergleichen Dinge werden alte, verjährte Vorurtheile nie heilen: am wenigsten dann, wenn der Lehrer die Sachen übertreibt, und selbst Blößen giebt. Die Lebensgeschichte Christi, S. 397 f., ist kaum mehr, als ein mageres Gerippe: hin und wieder kommen historische Unrichtigkeiten vor, deren eine ziemlich stark ist. Nach Josephus nemlich sey die Anzahl der zu Bethlehem ermorderten Kinder kaum über 20 gewesen, S. 420, und schon S. 317 wird Josephus als Zeuge dieser Begebenheit angeführt.

Wien.

Allgemeines Adels-Archiv der österreichischen Monarchie, welches in alphabetischer Ordnung alle reichsfürstliche Häuser, reichs- und erbländisch gräfliche und freiherrliche Geschlechter, auch ritterliche und adliche Familien, die anietzt in den gesammten kaiserl. königl. Erblanden — in vorzüglichem Ansehen sind, darstellet. Verfaßt von Karl Friedrich Beniamin Leupold, beeder Rechte Doktorn, auch Kur- und reichsfürstlichem Hof- und Justizrath *etc.* Des ersten Theils, erster Band. Bey Franz Anton Hoffmeister, k. k. privil. Musik- Kunst- und Buchhändlern. 1789. (groß Quart 1 Alph. mit Kupfern). Dieser Anfang bietet viele Verbesserungen des Nürnberger Wapenbuchs von 1771. und einige Zusätze zu Hübners Stammtafeln der Fürsten und Grafen, die aber in neuern Zeiten vollständiger, genauer und nicht durch Druckfehler in Zahlen, wie diese, verderbt sind; giebt auch Lebensumstände einiger merkwürdigen Personen, so wie man sie in den Leichpredigten zu finden pflegt, an. Unter den hier beschriebenen Geschlech-

Geschlechtern ist das des Hauses Attems am weitläuftigsten und gewissermaßen diplomatisch beschrieben. Andere, die Auswärtigen merkwürdig seyn können, sind das Haus Abensberg-Traun, Althann, Banffi von Losonz, Batthyan und des Ritters Brambilla. Der Hr. Verf. verspricht, nach Maaßgabe des wachsenden Reichthums seiner Nachrichten dieses Werk fortzusetzen, und mit jedem Theile ein neues Alphabet anzufangen. Er versichert in der Vorrede, die aber nicht überall verständlich ist, daß man aus diplomatischen Urkunden den Beweis des Adels vor dem 13. Jahrhunderte nicht führen könne; allein daß das Alter vieler Geschlechter sich bis ins 9. Jahrh. aus Klosterurkunden beweisen lasse; imgleichen daß er jede Deduction pünctlich aus Originalurkunden verfasset habe, obgleich es ihm an Filiationsurkunden mangele, und schmeichelt sich, daß er durch seine Arbeit nicht allein Verdienste aufrecht erhalten, und dem Geschichtforscher rechtschaffen vorgearbeitet haben werde, sondern auch, daß sein Archiv, wenn die von ihm genützten Urkunden nicht mehr vorhanden seyn würden, das glaubwürdigste Ansehen erlangen müsse. Bey dem letztern muß man voraussetzen, daß die kritische Kunst sich wieder so sehr verliehren werde, daß man Ableitungen, worin zwischen Großvater und Enkel 180 Jahre verlaufen (Artikel Attems), wo eine eidliche Betheurung eines Grafen vom Jahre 1690. zum Beweise einer ganz unwahrscheinlichen Abstammung, die 600 Jahre früher sich zugetragen haben soll, angenommen wird; wo Geschlechter ohne gleichzeitiger Zeugen Aussagen vom Jahre 719. und 900. (S. 16, 121, 134 u. s. w.) in einer Reihe hergeführt werden, und überhaupt Stammtafeln, die nicht mit zu-

vor-

verlässigen Beweisen unterlegt sind, als gültig und wahr anzunehmen geneigt sey. Als Beytrag zu der Geschichte unsers Zeitalters in Rücksicht auf Aufklärung kann die Klage des Hrn. Verf. einmal gebraucht werden, daß mancher Edle ihm die Subsidie verweigerte, weil sein altes Geschlecht mit neuen, die durch Verdienste oder andere Erwerbungsarten den Adel erlangt hatten, in einem und demselben Buche beschrieben und zusammengestellt werden sollte.

Wien.

Paris.

Bey Cuchet: Recherches sur les maladies vénériennes - chroniques sans signes évidens; c'est-a-dire, masquées, dégénérées ou compliquées. Par M. *Carrère* etc. etc. 1788. 204 S. in Octav. In vier Capiteln ist hier die Rede 1. von verlarvten venerischen Krankheiten überhaupt, und 2. von denselben insbesondere; im 3. giebt der V. eine allgemeine Uebersicht der Heilungsarten derselben, und erzählt im 4. zehn Fälle aus seiner Praxis zu Bestätigung des Gesagten. Allein die theoretischen (zar nicht neuen) Gründe haben uns eben so wenig überzeugt, als die aus der Erfahrung hergenommenen. Vielmehr deucht dem Rec., daß die bündige Widerlegung der Existenz verlarvter venerischer Krankheiten eines der vorzüglichsten Verdienste des Girtannerschen Werkes ist und bleiben wird. Die Warnung gegen den zu freyen, unvorsichtigen innerlichen Gebrauch des ätzenden Sublimats, der "remède vraiment dangereux" genannt wird, ist bey weitem das Beste im ganzen Buche.

Berlin.

Heyne

In Verlage der Rellstabischen Buchdruckerey: Der Traum. Vom Verfasser des Dorfpfarrers und

und der Dorfschule (s. G. A. 1785. S. 1391. 1786. S. 495). 1789. Octav 81 Seiten. Auch diese Schrift verräth den scharfsinnigen, wenn gleich zuweilen hypochondrischen, Beobachter, der bey sittlichen und politischen Gegenständen sich erlaubet, die Sachen von einer andern Seite anzusehen. Auch ins Speculative gehet er hinein. S. 23 sagt er: "Logik: I. Gesetze der Simultaneität der Ideen. II. Gesetze der Succession der Ideen. III. Gesetze der Verbindung beyder. Von I. haben wir noch nichts. Von II. wenig. Von III. gar nichts. Daher unsere Logiken Stümperey; daher Erfindungskunst ein Unding bis jetzt." Fein ist die Bemerkung S. 25 von den vermeynten magern Umrissen in der Natur. Der Kaiser Gordian und Misitheus war, wenn wir uns recht erinnern, schon vorhin irgendwo gedruckt. Stufen der Mündigkeit: Nahrungs- Ehe- Wehr- Bürger- Amts- Lehr- Regierungsmündigkeit. Die Sujets zu Monodramen aber möchten wohl nicht alle das seyn, was der Verf. glaubt. Wichtiger ist: Collegium für (künftige) Glieder im auswärtigen Fach, das viel Gutes enthält. Die Sprache ist zuweilen hart und ungelenk, aber überall kräftig. Z. E. Ob in den Preussischen Staaten die Toleranz fest gesichert sey? Ja, "wenn das Zuthuende gesichert sey." S. 6. Das Meiste sind kurze Sätze, Resultate von Betrachtungen, durch Erfahrungen und den Weltlauf veranlasset. Den edeln Charakter des Verf. drückt eine Stelle S. 16 aus, die sich so endet: "Mein Name verschwinde aus den Jahrbüchern der Zeitlichkeit — aber könnte ich beym Abschiede den bessern Theil meiner Kenntnisse und Empfindungen zurücklassen, so wollte ich jede Verzögerung (des Abschiedes) für Verlust

lust halten." In so fern es andern mitgetheilt ward, oder in Handlungen sich äusserte, bleibt es wohl zurück, ob gleich wie ein Tropfen in dem großen Ocean. Doch der Wunsch, auch so nur zu wirken, daß die Blase eine Zeitlang oben schwimmt, ist edel und gut. — Aber was man wünschte, wäre, man könnte seine reifern Kenntnisse und Einsichten bey seinem Ausgange aus der Welt einem andern, der erst eintritt, so einflößen, daß dieser da anfieng, wo man aufhört, und daß er darauf fortbaute.

In dem Rellstabischen Verlage ist auch sauber gedruckt: Cecilie Beverly. Octav 2 Bände. Romane zu recensiren und zu beurtheilen, ist unsere Sache nie, noch weniger einen übersetzten. Aber hier zeichnet sich das Talent des Uebersetzers darin aus, daß er den Leser vergessen läßt, er lese eine Uebersetzung. Ob er ihn aber nicht zuweilen ganz ausser England versetzt? Auch "abgekürzt hat er die Uebersetzung, die daher auch wohl Bearbeitung heissen kann, um ihr einen raschern Gang zu verschaffen." Ein offenherziges Geständniß, warum geschrieben und gelesen wird! Wir wollen nur unterhalten seyn.

* * *

Berlin. Die zu Lingen herausgekommene und in diesen Blättern (195. Stück vom Jahr 1787.) angezeigte Schrift von P. Camper ist, wie uns in Briefen gemeldet worden, blos das Unternehmen eines gewinnsüchtigen Nachdruckers gewesen. Die rechtmäßige Ausgabe ist zu Cleve und Amsterdam erschienen, und durch H. A. G. Camper ins Deutsche übersetzt worden, auf Ansuchen des Hrn. Herbell.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1789.

Göttingen.

Richter

Von unsers Hrn. Hofr. Richters Anfangsgründen der Wundarzneykunst ist der dritte Band im Dieterichschen Verlage erschienen. Er enthält die Krankheiten des Auges: die Augenentzündung; das Exterauge; die Einsetzung der künstlichen Augen; die undurchsichtigen Flecken der Hornhaut; das Fell auf dem Auge; das Staphylom; den grauen Staar; den Vorfall der Regenbogenhaut; die verschlossene Pupille; die Mydriasis; die Augenwassersucht; den Vorfall des Augapfels; die Ausrottung des Augapfels; den schwarzen Staar; das Doppeltsehen; die Halbsichtigkeit; die Tag- und Nachtblindheit; die Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit; die Flecken und Funken vor den Augen, und verschiedene andere Gattungen eines fehlerhaften Gesichts. — Beygefügt sind 4 Kpfrtafeln.

 Im-

Imgleichen ist von dem zweyten Theil dieser Anfangsgründe in demselben Verlage eine neue Auflage erschienen.

Riga.

Bey Hartknoch: Zendavesta im Kleinen, das ist Ormuzd's Lichtgesetz oder Wort des Lebens an Zoroaster, dargestellt in einem wesentlichen Auszuge aus den Zendbüchern als Urkunden des alten Magisch-Zoroastrischen Religionssystems, nebst ganz neuen Abhandlungen und vollständigen Erläuterungen aller hier vorkommenden Sachen und Begriffe, in drey Theilen von Joh. Fried. Kleuker. 1789. 60 und 182 Seiten in gr. Octav, ohne Vorrede und Register. Die Absicht des Verf. war, wie man aus der Vorrede sieht, sowohl den Gelehrten, die aus Geschichte der Philosophie ein besonderes Studium machen, als bloßen Liebhabern des Alterthums ein Werk in die Hände zu geben, worin die erstern alles beysammen finden sollten, was zur Kenntniß des Zoroastrischen Religionssystems und zur Beurtheilung der Zendschriften erfordert wird; die letztern aber ohne viele Mühe und Zeitaufwand in den Stand gesetzt würden, von einer der berühmtesten und merkwürdigsten Religionen des Alterthums sich einen deutlichen, bestimmten und vollständigen Begriff zu machen. Im ersten Theile (S. 1 – 60) findet man zuerst eine Abhandlung über den Ursprung des Zabäismus, worin der Verf. zu zeigen sucht, daß die Verehrung der Gestirne nicht, wie man sonst glaubte, aus Bewunderung und Bemerkung ihrer Einflüsse entstanden, sondern eine Abartung des Monotheismus gewesen sey. Nach den Mosaischen Nachrichten habe es nemlich ursprünglich einen einfachen Glauben an eine höchste Gottheit gege-

gegeben, daneben glaubte man aber noch gewisse Elohim oder übermenschliche Wesen, die jenem zwar untergeordnet, aber doch ihm ähnlich wären, und als wandelnde Lichter oder Lichtwesen sich den Menschen offenbarten. Hieraus entstand eine zweyte Vorstellung, daß die Lichter am Himmel beständige Erscheinungen oder Ansichten göttlicher Naturen, Mittler und Wohlthäter der Menschen seyen; und nun hielt man sich an diese allein und vergaß darüber den höchsten Gott. Die eigentliche Vergötterung der Sterne sey vermuthlich zuerst bey denen aufgekommen, die sich nach göttlichen Erscheinungen im Licht, wovon man alte Traditionen hatte, sehnten, und, weil diese nicht erfolgten, vorzüglich Sonne und Mond dafür an die Stelle setzten. (Den Beweis, den der Verf. für diese Vorstellungsart führt, dürften schwerlich alle Leser befriedigend finden. Es scheint unnöthig zu seyn, den dunkeln Begriff Eines höchsten Gottes überall, wo er gefunden wird, aus Tradition abzuleiten, da die analogische Denkart eben so leicht auf einen monarchischen Himmelsregenten, als auf einen Senat der Götter und Localgottheiten führen konnte. Zugegeben aber, daß bey den ersten Menschen der Glaube an Einen Gott, den man dann geoffenbart annehmen müßte, ursprüglich gewesen sey, wie ist es glaublich, daß sich diese Tradition bey allen Völkern, wo Zabäismus herrschte, erhalten haben sollte? Die lichten Erscheinungen der Gottheit hat der Verf. willkührlich angenommen, denn Genes. 28, 12. 32, 2. rc. findet sich nichts von wandelnden Lichtern, und Hiob 31, 26. ist vielmehr gegen die Hypothese, da die Mondsverehrung der Verehrung der Gottheit entgegengesetzt, und jener gar nicht als Ansicht der Gottheit beschrieben wird. Endlich ist

auch die Verehrung der übrigen nicht leuchtenden Naturtheile für die gewöhnliche Erklärungsart. Für die Zoroastrische Religion ist übrigens die Hypothese des Verf. gleichgültig). Die zweyte Abhandlung, über Zoroaster und dessen religiöse Stiftung, giebt von seinem Leben, Zeitalter und Religionsverbesserung Nachricht, und eine kurze Uebersicht der Untersuchungen, die im II. Bande des Anhangs zum Zendavesta vom Verf. angestellt sind. Hier scheint uns Hr. Kl. für seinen Zweck zu kurz zu seyn, denn es sind fast bloße Inhaltsangaben und Verweisungen auf jenes Werk. Nicht einmal eine Nachricht von dem Zendavesta, und was jetzt von angeblichen Zoroastrischen Schriften noch übrig ist, findet sich hier. Eben so kurz sind die Bemerkungen über Sprache, Schrift, Aechtheit und Alterthum dieser Bücher, die doch gerade hier desto mehr einige Ausführlichkeit erfordert hätten, je häufiger noch über diese Gegenstände ohne gehörige Kenntniß geurtheilt wird. III. über die Stelle des Masudi, die de Guignes in den notices et extraits bekannt gemacht hat, (vergl. G.A. 1788. St. 63.) Hr. Kl. läßt die Nachricht gelten, ohne sich darüber zu erklären, wie sie mit den noch vorhandenen Zendbüchern bestehen könne. (Das Capitel Esbad scheint der Vendidad zu seyn; obgleich der Name dunkel bleibt, so lange man nicht weiß, wie er geschrieben wird. Das Buch Zend beym Masudi ließe sich vielleicht mit dem Zend vergleichen, das im Bundehesch als ein eignes Buch angeführt wird, vergl. Anquetil im Anhang zum Zendavesta I. 1. 23. k). Ueber die übrigen Namen, Pazend und Pazadeh lassen sich freylich Muthmaßungen machen, aber vielleicht ist die ganze, nicht sehr wahrscheinliche Erzählung des Masudi aus Mißdeutung der Namen erwachsen.

sen. (Masudj ist fehlerhafte Schreibart, da der Verf. auch ز durch dj ausdrückt, z. B. Albordj). Noch S. 53 über eine Hypothese des Freyherrn v. Bock, der dem wahren Zendavesta ein Alter von 6000 Jahren giebt, und vermuthet, daß er zu Jspahan noch aufbehalten werde.

Der zweyte Theil, mit dem eine neue Seitenzahl anfängt, enthält nun die Auszüge aus den Zendbüchern selbst, unter allgemeine Titel geordnet; Unterredungen Ormuzds mit Zoroaster über das Lichtgesetz und dessen Bekenner; Lobgesänge, S. 42. Celebrationen (Gebete) beym heiligen Dienst, S. 70; Bitten und Gelobungen, S. 81; religiöse Vorschriften; von den Jzeds oder Genien der 30 Monatstage, S. 98. Endlich einige Capitel aus dem Bundehesch. Die Zendischen Stellen haben durch diesen Auszug wirklich gewonnen, und sind lesbarer geworden, weil der Verf. das Unnütze, die vielen Wiederholungen ꝛc. weggelassen hat, ohne in Sinn und Ideen etwas zu verändern. Bey den technischen Worten und Namen sind Anmerkungen hinzugefügt, die oft ziemlich ausführliche Erläuterungen der Zoroastrischen Religionsbegriffe enthalten, z. B. S. 33 über die gränzenlose Zeit, S. 51 vom Mithra, S. 67 von den Feruers. (S. 15 ist wohl blos Druckfehler Griffel Gold statt: von Griffe Gold. S. 96 fehlt, ohne Auslassungszeichen, die Strafe des unglücklichen Arztes, die doch so charakteristisch ist). Im dritten Theil entwickelt der Verf. die Natur des Ormuzddienstes. Erstlich allgemeine Maximen. Die Zoroastrische Religion sollte ein Kampf des Guten gegen das Böse, des Lichts gegen die Finsterniß seyn; die sichtbare Welt, so weit sie die Natur des Lichts ausdrückt, ist ein

Typus oder Nachbild der unsichtbaren. Alles bezieht sich auf zwey Urkräfte, Feuer und Wasser, jenes das männliche, dieses das weibliche Prinzip; aus beyden resultirt das Licht, als urerste Form ihrer Vereinigung ꝛc. Doch dies in keines Auszugs fähig. 2) über die religiösen Gegenstände und Grundlehren. 3) vom Practischen des Ormuzddienstes. Der Verf. faßt alles in folgende Sätze zusammen. Es giebt ein Urwesen, dem Ormuzd und Ahriman ihr Daseyn verdanken; jener ist Schöpfer alles Guten, dieser alles Bösen. Beyde kämpfen, jeder als Großfürst in seinem Reich, unablässig gegen einander; Ormuzd wird siegen und alles ein Reich des Lichts werden. Der Mensch, anfangs gut, unterlag Ahrimans Einflüssen, und verlohr die Unsterblichkeit; doch soll er unter Bedingung eines beständigen Kampfs gegen alle böse Kräfte Ahrimans als Glied der Lichtwelt an der allgemeinen Wiederherstellung aller Dinge einst Theil nehmen. Kampf gegen das Böse war also Zweck seiner Religion, obgleich die Mittel dazu, die vielen Gebräuche, Reinigungen ꝛc. freylich nach seinem Zeitalter müssen beurtheilt werden. Zuletzt noch ein Auszug aus Anquetil von den bürgerlichen und gottesdienstlichen Gebräuchen der Parsen, nebst einem Verzeichniß der vorzüglichsten Namen nach arabischer Schreibart und einem Register. Der letzte Theil ist ohne Zweifel der vorzüglichste des Werks. Tiefes Eindringen in den Geist des Zoroastrischen Systems wird man sowohl hier, als in den Anmerkungen zu den Auszügen der Zendbücher, überall antreffen, auch erklärt der Verf. selbst diese Darstellung, als Resultat eines fortgesetzten Studiums, für vorzüglicher und genauer, als die, die dem größern Werke vorgesetzt ist. Indessen

dessen möchte vielleicht eben dieses längere Studium hie und da die Folge gehabt haben, daß der Verf. feinere Beziehungen und tiefere Speculationen in dem Zoroastrischen System wahrgenommen hat, als wirklich darin waren, oder von andern wahrgenommen werden; und daß die ganze Darstellung mehr dogmatisch als philosophisch ist. Die gränzenlose Zeit werden nicht alle nach ihrem ersten Begriff und den Aeusserungen der Zendbücher für ein schaffendes, thätiges Princip halten. Die seltsamen Ideen vom Urstier, von himmlischen Vögeln ꝛc. sind wohl keine Abstractionen von Zoroasters Erfindung (S. 159), sondern, wie bey den Religionsstiftern aller Nationen, mythologische Ideen, aus dem Volksglauben beybehalten. Für Dilettanten möchte auch der Vortrag des Verf. zu sehr gedrängt und, wie er selbst gefühlt hat, zu wenig populär seyn, zumal da das Buch die unbequeme Einrichtung hat, daß man die Erläuterungen bald in der Darstellung, bald in den Anmerkungen zum zweyten Theil oder im Register suchen muß. Dem gelehrten Leser indessen, der mit den Zendbüchern und dem größern Werke des Verf. schon bekannt ist, und der zu eigener Untersuchung Muth und Kenntnisse genug hat, wird diese Arbeit desto brauchbarer und willkommener seyn. Hoffentlich wird sie auch die Wirkung haben, daß künftig die, selbst Gelehrten nicht genug bekannten, lehrreichen Untersuchungen des Verf. im Anhang zum Zendavesta mehr gelesen, und so diese merkwürdigen Denkmale aus dem richtigen Gesichtspunct betrachtet und zum Besten der Wissenschaften mehr genutzt werden, als bisher geschehen ist,

Gießen

Gießen und Frankfurt am Mayn.

Unter der Aufsicht der medicinischen Facultät zu Gießen erscheint seit Anfang dieses Jahrs eine Fortsetzung des beliebten Reichardschen Wochenblatts, unter dem Titel: Neues medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Freunde der Naturwissenschaft. Wir haben die drey vor uns liegenden Quartale mit Vergnügen, und nicht ohne Nutzen, durchgelesen. Eine Anzeige des Einzelnen verstattet die Einrichtung unserer Blätter nicht. Für medicinische Neuigkeiten ist alle Monate eine besondere Beylage bestimmt, von der wir N. 1—12. vor uns haben.

Breslau und Hirschberg.

J. G. Kühn systematische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. 1789. Octav. Bey J. Fr. Korn dem ältern. S. 636. Der Hr. D. hat bey diesem Werke des sel. Zückerts Plan und Eintheilung, auch hin und wieder genau seine Worte beybehalten, doch an mehrern Stellen die neuern und genauern Entdeckungen, und, z. B. bey der Art, Gesundwasser zu untersuchen, Hrn. Wieglebs Anweisung dazu eingetragen. Es wäre unbillig, da der Hr. D. selbst darauf Verzicht thut, eigene und neue Bemerkungen von ihm zu erwarten; nur da, wo spätere, und, wie er sie selbst dafür erkennt, bessere Untersuchungen vorhanden sind, wäre es rathsam gewesen, immer, was wohl zuweilen geschehen ist, der frühern unvollkommenen und fehlerhaften nicht, oder höchstens nur im Vorbeygehen, zu erwähnen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1789.

Berlin.

Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités et autres actes et écrits publics, qui ont été redigés et publiés pour la cour de Prusse par le Ministre d'Etat, Comte *de Hertzberg*, depuis l'année 1778 jusqu' à l'année 1789. Volume II. 504 Seiten Octav.

Die in diesem Bande gesammelten Schriften betreffen den Bairischen Erbfolgestreit, den Fürstenbund, die Holländischen Unruhen, nebst allem, was sie endlich Preussischer Seits veranlaßten; die Polnische Revolution, und die Nunciaturgeschichte. Ausser dem ist noch beygefügt: notice de la culture de la soie dans les Etats Prussiens und Memoire sur la Direction générale de l'Academie des sciences et des belles-lettres, établie à Berlin. Man hat auch in diesem Bande nicht nur

einmal Ursache, das seltene Talent des Hrn. Grafen von Herzberg zu bewundern, der publicistisch-gelehrten Gegenständen eben sowohl volle Evidenz, als seinen politischen Speculationen Rundung und Fülle zu geben weiß. Die Materien, welche dieser Band begreift, sind völlig verschieden, und doch bey jeder die Manier getroffen, die man sich als die schicklichste für ihre Behandlung voraus vorstellt. Eine Kunst, die hier so viel sicherer die Meisterhand verräth, da gewöhnlich die Staatsschriften in größter Eile entworfen werden mußten. Wenn der Hr. Graf, um von der Nachwelt desto sicherer beurtheilt zu werden, noch Muße gewinnen könnte, uns eine Staatsgeschichte seiner Zeit zu schenken, so würde das Zeitalter Friedrichs auch hierin einen Vorzug der Aufklärung genießen, dessen sich vielleicht kaum irgend eine Periode der Französischen Geschichte rühmen kann.

Braunschweig.

Jeder.

Im Verlag der Schulbuchhandlung: Leben Benedikt's von Spinoza. Von M. Philipson. 1790. 120 S. Octav. Den philosophischen und sittlichen Charakter des Mannes, von welchem seit einiger Zeit aufs neue wieder so viel geschrieben und gesprochen wird, ins Licht zu setzen, scheint vielmehr die Absicht des Verfassers zu seyn, als die Lebensgeschichte desselben umständlich zu erzählen. In einem Hauptumstand weicht er von der gewöhnlichen Erzählung ab; ohne eine Auctorität dabey anzuführen. Nach ihm hätte Sp. erst, nachdem er vom Fr. von dem Ende und dessen Tochter Unterricht im Latein genommen, angefangen, über seine väterliche Religion nachzudenken, und seinen Glaubensgenossen sich verdächtig zu machen. Und dies bringt ihn auf eine

Hypo-

Hypothese; daß vielleicht seine Liebe zu seiner schönen Lehrmeisterin, oder der Umstand, daß sie ihm einen andern Mitschüler vorzog, den sie heyrathete, die Veranlassung war, bey der er zuerst anfieng, über Judenthum, Christenthum und Religion überhaupt nachzudenken (S. 18 vergl. *Brucker* Hist. Crit. V. 684 f.). Er verwirft auch das Vorgeben, daß ihm von seiner Nation eine Summe Geldes sey angeboten worden, um ihn zur äusserlichen Gemeinschaft mit der Synagoge zu bewegen; aus dem Grunde, weil es gegen die Maximen der jüdischen Religion sey, sich verbreiten oder Abtrünnige zurückhalten zu wollen. — Daß Sp. ein liebenswürdiger, guter Mann gewesen sey, ist längst unter allen unpartheyischen Forschern ausgemacht. Der Verf. sucht es aber durch die Grundsätze seiner Philosophie einleuchtend zu machen, wie er dies seyn konnte und seyn mußte; und hebt zu dem Ende verschiedene Stellen aus seinen Schriften aus, die es deutlich genug machen, (woran ohnedem kein gründlicher Moralist zweifeln kann), wie er an die Nothwendigkeit der Tugend glauben, sie lieben und verehren konnte. In die Würdigung seiner metaphysisch-theologischen Paradoxen läßt sich der Verf. nicht ein; sondern bemerkt nur, wie man sich die, zum Theil sehr verschiedenen, Aeusserungen darüber daraus erklären müsse, daß er aus Schonung oder Vorsicht oft die gewöhnlichen Redensarten, aber in einem andern Sinn, gebrauchte. (Ausserdem, daß er auch oft nur ex concessis disputirte, und nur dies, nicht die ganz eigenen Grundsätze seiner Philosophie, nöthig hatte, um die Angriffe gewisser Gegner abzutreiben. Und Rec. ist geneigt, auch dies noch hinzuzusetzen: ein so guter Mensch, als Sp. war, kann nicht

Atheist — ohne Gott — seyn; wie es ein eitler Thor, oder ein Sklav der Sinnlichkeit, seyn möchte; er wird sich, wenn er die Gottheit des gemeinen Menschenverstandes verliehrt, etwas anderes zur Gottheit, zum Ideal der geistigen Vollkommenheit, machen; etwas, woran seine Seele hängen und anbeten kann. Um so leichter ließ es sich hieraus begreifen, wie Sp. nicht, blos heucheln, sondern sich selbst gewissermaßen täuschen konnte, wenn er so von Gott und Religion sprach, wie er oft that). Ein wenig zu viel Vorliebe für Spinoza möchte es doch wohl verrathen, wenn der Verf. S. 108 den Sp. als die Quelle betrachtet, aus welcher, ohne daß man es vermuthet, eine Menge theologischer und moralischer Lehren entsprungen seyen, die jetzt bey uns gäng und gäbe sind — Unter den Leibnitzischen Manuscripten auf der Königl. Bibliothek zu Hannover findet sich auch das Original vom Briefe des Spinoza an Leibnitz; und es ist daraus einiges zur Verbesserung und Ergänzung des vorhandenen Abdrucks beygebracht; nebst dem Siegel des Spinoza mit dem Worte *Caute*. Der statt die S. 29, allgemein statt allen gemein S. 39, am öftersten statt öftesten S. 65, sind wohl nur Druckfehler; und so vielleicht auch das Wort begreife S. 52 letzte Zeile.

Leipzig.

Neapel.

Saggio di Osservazioni sopra alcune malattie particolari, e sopra i veri metodi di medicarle, del Cavalliere Michele Rosa. P. P. P. e Praesidente della Facoltà medica nella duc. Università di Modena, etc. Cui si aggiungono alcuni Opuscoli del medesimo autore sul *Panificio* e sul *Innesto del Vajuolo*. Bey Porcelli. 1788.

1788. 388 Seiten in Octav, mit einem Kupfer, auf welchem der Cynosurus echinatus abgebildet ist. Hr. R. schickt erst einige Betrachtungen über die Wichtigkeit der Beobachtung bey Krankheiten voraus, und sucht die Vorzüge der einfachen Heilmittel vor den zusammengesetzten in gehöriges Licht zu stellen. So sehr wir dem Hrn. Verf. auch hierin beypflichten, so sehr leuchten uns doch auch die Vortheile ein, die uns eine bereicherte Materia medica vor dem wenigen und oft nicht zulänglichen Vorrath darbietet, mit welchem sich die Aerzte der Vorzeit behalfen, aber auch manche Krankheit ungeheilt lassen mußten; indessen behält der Hr. Verf. in Thesi immer Recht, daß bey einfachen Arzneymitteln die Beobachtung mit weit mehr Gewißheit angestellt werden könne. Die ersten drey Beobachtungen (S. 32—99) sind als eine Krankheitsgeschichte dreyer auf einander folgender Krankheiten zu betrachten, welche ein und dieselbe Person in verschiedenen Jahren nach einander erdultet hat. Hr. R. schildert den ganzen Ablauf derselben überaus anschaulich, nur giebt er jeder Krankheit eine zu gesuchte und weitläufige pathologische Erklärung aller auf einander folgender Zufälle. Aus lang anhaltender Gemüthsbestürmung entstand die convulsivische Hysterie; diese hinterließ, nach Veranlassung einer Verkältung, Scrophuln in der Lunge, welche eyterten und eine Schwindsucht gründeten, die aber durch Dazwischenkunft eines Fiebers, mit heftigem Erbrechen verknüpft, diesmal noch glücklich ablief. Ein gelegentlich mit Unvorsichtigkeit vorgenommenes Waschen des ganzen Körpers veranlaßte ein rheumatisches Fieber, dabey die obern Kinnladen und die Augen vorzüglich und anhaltend litten. Noch nicht ganz von diesem Uebel

befreyet, überfielen dies Frauenzimmer die Pocken in bereits erwachsenen Jahren (Obs. VI.). Man bewundert, was wohlgeleitete Naturkräfte leisten und aushalten können, wie diese Kranke bey jedem Fieber, das den Ablauf bösartiger, dreyschüssiger Pocken begleitete, mit den heftigsten Convulsionen, und wiederum Ohnmachten, Fäulniß, Auflösung des Bluts, das im faulendsten Zustande aus Mund und Nase ausfloß und dergl. zu kämpfen gehabt, und doch endlich gegen den funfzigsten Tag geheilt worden: und zwar, wie Hr. Cavalier R. in den über diese Krankheit angestellten Bemerkungen ausdrücklich klagt, unter versagter Anwendung des wirksamsten Mittels, der frischen Luft und der kühlen Diät. Die Bemerkungen und Aetiologie über diese Krankheit verrathen eben so viel Theilnehmung, als wahren Arztsinn. Eine gallicht-faule Ruhr (Obs. IV.) heilte Hr. R., nachdem man diesen Kranken sehr unrichtig behandelt hatte, endlich noch mit Klystieren und der Winter-Rinde und Eisenfeile. Der Genuß frischer reifer Früchte wird hier auch für unschädlich erklärt. Von Vergiftung eines Kindes durch Arsenikpastellen, zu Tödtung der Mäuse — unter der Versicherung der Unschädlichkeit für Menschen und andere Thiere — bestimmt. Der Knabe wurde zwar gerettet, allein er blieb blaß und schwach. Ausserdem, daß er nach gegebenem Oele häufig zum Brechen gebracht wurde, kam ihm sein mit vielen Speisen angefüllter Magen sehr zu statten. Eine andere zufällige Vergiftung geschahe durch den Genuß giftiger Pilze. Ohnerachtet sie der Mensch durch Erbrechen wieder von sich gegeben hatte, raste er doch anhaltend, und behielt nachher die Hauptidee seines Delirs, den stets offenen Höllenschlund, zum fürch-

ter-

terlichen Begleiter durch sein ganzes Leben. Die Pocken, welche sich in der Stadt durch die Impfung verbreitet hatten, gaben Veranlassung, daß die Regierung von dem Collegio der Aerzte zu Modena ein Gutachten über die Zulässigkeit der unbeschränkten Impfung forderte. Dies Gutachten theilt Hr. Cavalier R. hier so mit, wie es am 19. Jenner 1779. im Collegio der Aerzte vorgelesen worden. Vorausgesetzt, daß geimpfte Pocken ansteckend sind, werden freylich, vornemlich in großen Städten, neben den geimpften die natürlichen, und diese (bey günstiger Witterung) fast immer fortdauern, wodurch die Sterblichkeit unter den Kindern allerdings größer werden muß. Es sey daher in London, in Paris und in andern großen Städten das immerwährende Impfen mit gutem Grunde verboten worden; indem der geringere, aber bey weitem größere, Theil des Volks allein (denn dieser sey allerwärts der Impfung entgegen) der Wuth der natürlichen Pocken ausgesetzt sey. Die uneingeschränkte Impfung sey daher das gesegnete Mittel bey weitem nicht, die Pockensterblichkeit unter einem Volke zu vermindern, so wohlthätig sie für einzelne Familien auch seyn könne. Dies Geschäft bedürfe also allerdings einer gesetzlichen Einschränkung, welche auch schon in mehrern Reichen vorhanden sey. Impfhäuser, so wie in Rußland, England und Schweden, werden sehr empfohlen. Die Abhandlung über die Berichtigung des Brodbackens, welche der Hr. Verf. bereits 1772. herausgab, ist hier wieder unverändert abgedruckt. Zuletzt ist noch eine physikalische und ökonomische Untersuchung über die Natur des Fuchsschwanzes (Cynosurus echinatus) und die Zulässigkeit der Beymischung desselben

ben zum Brode, beygefügt, und alles in zwey Tabellen vorstellig gemacht.

St. Petersburg, Riga und Leipzig.

Bey Hartknoch: Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls, Grafen Boris Petrowitschj Scheremetew', mit eingestreuten Erläuterungen über die Geschichte Peters des Grossen abgefaßt vom ehemaligen Russischen Historiographen G. F. Müller. Uebersetzt ins Deutsche von H. L. C. Bacmeister. 180 S. Octav. Das Russische Original dieser Schrift macht fast die ganze Vorrede zu der 1774. in Folio zu Moskau erschienenen Sammlung der Briefe Peters des Großen an den Generalfeldmarschall, Grafen Scheremetew'. Man kennt diesen schon lange als einen der ersten Feldherren Peters, und da diese Biographie bisher nur durch einige kurze Anzeigen den Ausländern bekannt war, so machte sich Hr. Hofrath Bacmeister durch eine vollständige Uebersetzung derselben ein neues Verdienst um die Ausbreitung der genauern Russischen Geschichtkunde. Er hat überdies manche gelehrte Anmerkungen beygefügt, die neue Aufklärung oder neue Berichtigung geben, und vier beygefügte Geschlechtstafeln erleichtern oft bey Lesung des Buchs die genealogische Uebersicht. Ein Auszug der Biographie selbst läßt sich hier nicht geben. Graf B. P. Scheremetew' war gebohren den 25. April 1652. Gestorben den 17. Februar 1719. Er war also ungefähr zwanzig Jahre älter, als Peter der Große, und doch so thätig in Mitwirkung bey den großen Thaten seines Herrn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1789.

Leipzig.

Bey Crusius: Versuch einer Geschichte der Ausbreitung des Judenthums, von Cyrus bis auf den gänzlichen Untergang des jüdischen Staats, von Johannes Remond, Assessor des Königl. historischen Instituts. 1789. 160 Seiten Octav. Der Gegenstand, den der Verf., bis jetzt noch unser akademischer Mitbürger, zu behandeln unternommen hat, war allerdings einer genauern Bearbeitung würdig. Allemal ist es ein merkwürdiges historisches Phänomen, daß ein Volk, das so wenig durch politische Macht oder vorzügliche Cultur und Ruf der Weisheit, in dem es bey andern Nationen stand, sich geltend machen konnte, dennoch sich so viele Begünstigungen von fremden Oberherren und seiner Religion so zahlreiche Anhänger zu verschaffen wußte. Und

wer die Ursachen, die beydes bewirkten, aus der Geschichte und Denkart der Zeiten entwickelte, würde einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte, nicht nur des Judenthums, sondern auch jenes Zeitalters überhaupt, liefern. Der junge Verf. giebt also schon durch die Wahl des Gegenstandes einen Beweis seiner Einsicht und seines Muths, wenn er ihn auch weniger befriedigend ausgeführt hätte, als er wirklich gethan hat. Nach einer Einleitung, worin das dogmatische Interesse dieser Untersuchung gezeigt, und die Quellen und Hülfsmittel der Geschichte in jedem Zeitraum angeführt und kritisch beurtheilt werden, theilt der Verf. die ganze Abhandlung in vier Perioden: 1) von Cyrus bis Alexander, 2) von da bis auf Antiochus Epiphanes, 3) bis Pompeius, endlich 4) von Pompeius, wo die Juden Unterthanen der Römer wurden, bis auf Vespasian und das Ende des jüdischen Staats. In jeder Periode wird zuerst die Geschichte und Lage der jüdischen Nation in diesem Zeitraum, dann ihre Zerstreuung in auswärtige Länder und die Ausbreitung ihrer Religion unter andere Völker, beschrieben. Die Abhandlung selbst läßt sich nicht wohl auszieh.n; aber das Verdienst, seine Quellen mit Sorgfalt gebraucht und die historischen Data fleißig zusammengestellt zu haben, wird man dem Verf. nicht absprechen. Vorzüglich zeichnet sich im 5. Abschnitt die Untersuchung aus über die Ausbreitung des Judenthums in Arabien, S. 81–101, und von der Zerstreuung der Juden und Ausbreitung ihrer Religion in der letzten Periode unter Römischer Oberherrschaft. Bey dem Verfahren des Johannes Hyrcanus, der die Idumäer naturalisirte, das übrigens der Verf. mit richtigen Gründen vertheidigt, hätte noch können bemerkt werden,

den, daß die Idumäer, die Hircan besiegte, in ehemaligen jüdischen Städten wohnten, z. B. Hebron und Marissa, wodurch das Dilemma der Auswanderung oder Naturalisation noch natürlicher wird. Die jährliche Abgabe auswärtiger Juden an den Tempel läßt sich wohl nicht ganz aus der Erlaubniß des Cyrus, den nach Palästina zurückkehrenden Juden Geschenke zu geben, ableiten (S. 139). Es muß auch auf den Mosaischen Halsseckel und die Opferäquivalente Rücksicht genommen werden. Am meisten würde vielleicht strenge Kritik gegen die Gründe zu erinnern finden, mit welchen der Verf. S. 34 flg. zu beweisen sucht, daß die Perser ihre Religion nach der jüdischen bildeten. Richtiger würde der Verf. den Satz so ausgedrückt haben, wie er im folgenden auch selbst thut, daß zwischen der Persischen und jüdischen Religion einige Aehnlichkeit gewesen sey; auch die Persepol. Ueberbleibsel und Zendbücher könnten hier noch als Nebenbeweis dienen. Zuletzt zeigt der Verf., worauf am Ende die ganze Untersuchung führen mußte, wie sehr durch die Verbreitung der Juden und ihrer Religion die Ausbreitung des Christenthums von der Vorsehung befördert worden sey. Die gute Geschichtkenntniß und Behandlungsart, die sich schon in diesem Versuch verräth, läßt in Zukunft von dem Verf. vieles erwarten.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung 1789. auf 284 S. groß Octav: Archiv für die theoretische und practische Rechtsgelehrsamkeit, herausgegeben von Theod. Hagemann und Chr. A. Günther. Dritter Theil. Mehr als die Hälfte dieses Theiles füllt eine Abhandlung von Hrn. H. über die Häger-

Hägergüter, eine von Hrn. Semler über die Beurtheilung der auf einem Lehen befindlichen Gebäude, und eine von demselben Verfasser über das Hoheitsrechtslehen, eine von Hrn. Eckhard über das Kaphahnslehen, und eine über das Recht der ersten Bitte, von einem Ungenannten. So interessant diese für den Liebhaber auch seyn mögen, so kann doch Rec. nur von den übrigen Rechenschaft geben. Die Gedanken eines Juristen über neuere Vorschläge zur Einrichtung der Zuchthäuser, in Absicht auf die moralische Besserung der Gefangenen, sind ein wahres Cabinetsstück. So ganz die liebe Natur eines Juristen, der beym Zuchthause an nichts denkt, als an Urtheil und Recht! Aber dafür hat er auch die Bedachtsamkeit und das kalte Blut, bey dem schönsten Projecte zu sehen und zu zeigen, daß es äusserst schwer auszuführen sey. Von den Biographien der Helmstädtischen Rechtsgelehrten des Hrn. D. du Roi hat man gewünscht, daß sie lieber ein eigenes Werk ausmachen, als so zerstückt erscheinen möchten, und freylich sind sie doch mehr zum Nachschlagen, als zur Lectüre bestimmt. Der Verf. schreibt recht gut, aber an einem meist so unfruchtbaren Stoffe, an Alltagsgeschichten, wie Geburt, Beförderung, Schriftstellerey, Hochzeit und Tod eines Professors ist, kann ein etwas blühender Stil ordentlich verschwendet scheinen. Es versteht sich übrigens, daß alle Helmstädter Juristen ausserordentlich arbeitsam und fromm waren, denn vieles ist aus den Leichenprogrammen der Universität gezogen, wo vor 200 Jahren so was nicht fehlen durfte. — Ueber die Testamentsclauseln, welche die Religionsveränderung des Erben oder Legatars betreffen, trägt Hr. Günther seine Meynung vor, daß die, welche eine

Ver-

Veränderung auflegen, ungültig, hingegen die, welche eine verbieten, gültig seyn sollen. In diesem Aufsatze sieht man die Juristennatur nur stellenweise, was bey einer Civilsache nicht ganz gut, aber bey einer Materie fast unvermeidlich ist, wo man beyde Systeme, Thesis und Antithesis, richtig beweisen kann. Ehemals war man geneigt, darauf zu sehen, ob die zur Bedingung gemachte Religion die wahre sey, das heißt, die, wozu sich die Facultät bekannte, oder nicht. Hr. G. hingegen denkt so philosophisch, daß es ihm gleichviel ist, ob der Erbe ein Heide oder ein Christ werden soll, das Werden darf man nie, und das Bleiben, es treffe einen Heiden oder einen Christen, immer befehlen. Dies ist unstreitig eine Seite der Sache, aber es ist nicht die einzige, es ist auch nicht die, welche die Verfasser unserer Reichsgesetze gesehen haben, als sie nur zwey oder drey wahre oder für wahr passirende Religionen annahmen, und mit einer derselben einen Vortheil oder Nachtheil verbanden, sie mochte angebohren oder gewählt seyn. — Zuletzt noch über XXVIII. 5. fr. 40. und 41., auch von Hrn. G. An die cretio imperfecta dachte schon Cujas (warum schreibt man ihn jetzt mit dem z?), nach Ulpian XXIII. 34., nicht erst Merille. Der Einwurf, daß davon in dem Fragmente selbst, wie wir es haben, nichts stehe, hebt sich, weil Justinian sagt, er habe multa et numeratu non facilia ändern lassen. — Diese Messe ist ein vierter Theil nachgefolgt.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1792., von J. E. Bode. 1 Kupfert. Die Sammlung geht von 89 . . . 260 S. Es ist angenehm zu sehen, daß unter ihren 27 Artikeln die allermeisten von Deutschen

schen herrühren. Vom Hrn. Oberstwachtmeister v. Zach, Director der herzogl. Gothaischen Sternwarte, Tafeln, Beobachtungen in wahrer und mittlerer Zeit anzugeben, die nach Sternzeit angestellt sind. Sie gründen sich auf Hrn. v. Z. neue Sonnentafeln, die meist nach Hornsby's Beobachtungen verbessert sind, mit Anwendung der neuesten Rechnungen über Perturbationen; des Herzogs Durchl. haben selbst vieles bey diesen Tafeln berechnet. Mehrere Beobachtungen Hrn. v. Z., auch vorläufige Beschreibung der Anlage und des Baues der herzogl. Sternwarte. Hr. Prof. Späth zu Altorf, über die Zuverlässigkeit der Beobachtungen, auf die Deutlichkeit gegründet, mit welcher wir Gegenstände durch Fernröhre beobachten können. Er rechtfertigt dadurch, was schon Hr. v. Zach von der Genauigkeit Hadleyischer Sextanten gerühmt hat, und glaubt, diesem Werkzeuge komme kein anderes gleich, das mit ihm einerley Halbmesser Oeffnung des Objectivs und Vergrößerung hat, auch deswegen, weil es kein Fadenmikrometer braucht; giebt man ihm eins, wie Hr. Brander, so verliehrt es seinen Werth. Von Hrn. Oberamtm. Schröter Beobachtungen über Sonne und Mond. Hr. Abbt Fixmillner findet bey dem Gebrauche einer Flamsteedischen Beobachtung eines Sterns, den man nachdem als Hrn. Herschels neuen Planeten erkannt, manches zu berichtigen, giebt aber Elemente der Bahn, die mit Tob. Mayers Beobachtungen übereinstimmen. Hr. Graf v. Brühl theilt aus London eigene Beobachtungen und Nachrichten mit; vom 21. Sept. 1789. meldet Er: Hr. Herschel habe sein großes 40fußiges Teleskop glücklich vollendet, und damit einen sechsten Saturnstrabanten entdeckt, der seinen Umlauf in 16 Stunden vollendet, also nun

nun der erste ist. Hr. Prof. Gerstner in Prag, beweist Formeln für die geographische Länge aus Sonnenfinsternissen und Perturbationen des Herschelschen Planeten vom Jupiter und Saturn. Hr. Prof. Fischer, daß die Bewohnung der Planeten nicht so wenig wahrscheinlich sey, als s'Gravesande angegeben hat. Hr. Insp. Köhler, Hr. Hirmillner und Hr. Bode Beobachtungen. Hr. Wurm über die Masse des Uranus und anderer Planeten. Hr. Graf v Platen über die Kräfte der Weltkörper. Von Ausländern sind: Hrn. Grafen v. Cassini Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte zu Paris 1787. Hrn. Messier Verzeichniß von 138 Sternen, bey Gelegenheit des Kometen 1779. Eilfte Ergänzung zu Flamsteeds Sternverzeichniß. Zwölfte Ergänzung, 24 Sterne von Hrn. Messier 1784. beobachtet. Hr. Nicander geographische Lage von Oertern an der Schwedischen Küste, um das baltische Meer und Kattegat, auch andere Beobachtungen. Beobachtungen und Nachrichten von Hrn. de la Lande; von Hrn. Bugge Beobachtungen in Copenhagen und in Island; von Hrn. Lievog. Hr. Abbt Oriani in Mailand, über die Störung des Herschelischen Planeten durch Jupiter und Saturn.

Weimar.

Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chemischer Operationen für Apotheker von J. F. A. Görtling. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Bey Hoffmanns Wittwe und Erben. 1789. Oct. S. 299. Der Hr. Prof. hat in diesem Werke mehrere wichtige Arbeiten in der Apotheke aus Schriften und eigener Erfahrung gelehrt, meistens mehrere Verfahrungsarten angegeben, aber gewöhnlich auch gezeigt,

gezeigt, welche aus Gründen und Erfahrungen selbst, unter bestimmten Umständen, die beste sey, und in dieser neuen Auflage die spätern Verbesserungen und Entdeckungen, auch einige von ihm selbst in den Holländischen und Englischen Fabriken gemachte (z. B. die vortheilhafteste Bereitung des Laugensalzes aus Weinstein), fleißig nachgetragen; noch jetzt bereite man in Amsterdam den ätzenden Sublimat aus Quecksilber, Vitriol, Steinsalz und Salpeter.

Berlin und Frankfurt an der Oder.

Staatskunde der Preussischen Monarchie aus ungedruckten Urkunden, Handschriften, Urkundensammlungen und gleichzeitigen Geschichtschreibern. Für den Kenner und jeden patriotischen Liebhaber der vaterländ. Geschichte ausgearbeitet von C. R. Hausen, ord. Lehrer der Gesch. zu Frankf. a. d. Oder. Erstes Heft von 1143–1373. 140 S. 8. Der Titel scheint fast zu prächtig. Was aus ungedruckten Urkunden und Handschriften beygebracht wurde, dessen ist so wenig, daß es kaum auf dem Titel bemerkt zu werden verdiente. Die ganze Schrift ist auch nicht sowohl Staatskunde, als vielmehr Geschichte mit Aufsuchung dessen, was für die Verfassung des Landes in dem bemerkten Zeitraum das Wichtigste war. Wir läugnen nicht, daß man das wohl auch Staatskunde nennen kann. Allein Staatskunde wird gewöhnlich, und so auch von Hrn. H. selbst, als gleichgeltend für Statistik genommen, und Statistik beschreibt blos den neuesten Zustand, mit summarischer Zurückweisung, wie dieser geworden sey. Wer die Abhandlungen des Hrn. Gr. v. Herzberg, die Untersuchungen von Gerke und die Möhserschen Schriften gelesen hat, wird diese Schrift sehr gut brauchen können, um der zerstreuten Materialien mit einem male sich zu erinnern.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 26. December 1789.

Greifswald.

Ormuzd's lebendiges Wort an Zoroaster, oder Zend-avesta, in einem Auszug, nebst einer Darstellung des Religionssystems der Parsen von Frid. Simon Eckard, Pastor zu Rensefeld im Hochstift Lübeck. 1789. 383 Seiten groß Octav. Diese Schrift, die der Verf. schon vor mehrern Monaten angekündigt hatte, entspricht nicht ganz der Erwartung, die man sich vielleicht im voraus davon gemacht hatte; enthält aber doch mehr, als der Titel angiebt. Voraus geht ein Vorbericht, worin eine historische Nachricht von dem Unternehmen Anquetils, und der Art, wie er zu den Zendbüchern gelangte, gegeben wird. Dies ist nicht der vorzüglichste Theil des Buchs. Gleich zu Anfang beweist er die Glaubwürdigkeit Anquetils daraus, daß unter den Lehren dieser Bücher

nicht nur kein Widerspruch, sondern auch kein Mangel an Zusammenhang und Verbindung sey! Alle drey Bücher, die den Vendidad Sade ausmachen, seyen wahre Schriften aus dem Alterthum (Zeitalter) Zoroasters. Uebrigens scheint der Ausdruck: Kenner bedürfen seiner Schrift nicht, anzudeuten, daß er nicht für Gelehrte, sondern für Liebhaber schrieb, und aus diesem Gesichtspuncte muß die Arbeit des Verf. beurtheilt werden. Die Schrift besteht aus folgenden Aufsätzen: 1) von Zoroaster, dem Religionslehrer, und den heiligen Büchern der Parsen, ganz aus Anquetils Leben Zoroasters, mit einzelnen eigenen Bemerkungen. Das Fabelhafte von seiner Geburt rc. sollte wohl blos zur Unterhaltung der Leser dienen; S. 25 bemerkt der Verf., es sey ein Unterschied der Parsenbücher in Ansehung des Inhalts und der Zeit, ohne diese Idee weiter auszuführen; und setzt bald darauf hinzu, es sey nicht unwahrscheinlich, daß selbst die äussere Einrichtung der Zendbücher von Zoroaster herkomme. Wenn dies nicht ein Widerspruch ist, so ist es wenigstens äusserst unbestimmt. 2) Darstellung des Parsensystems von Gott und dem Ursprung aller Dinge, S. 37. Fast alles aus Hrn. Kleukers Abhandlung vor der Uebersetzung des Zendavesta. Nur darin unterscheidet sich der Verf., daß er die gränzenlose Zeit nicht für das höchste Princip oder Schöpfer, sondern für Ewigkeit zu nehmen scheint; aber bald darauf läßt er diese Erklärung wieder fahren, nennt Ormuzd den Abdruck der ewigen Gottheit, des Unendlichen u. s. f. völlig nach Hrn. Kleuker. Sonderbar ist es, daß er jene Abhandlung Anquetil beylegt, wie man aus der Anmerkung S. 47 sieht; vielleicht weil Hr. Kleuker seinen Namen bey der ersten Ausgabe nicht vor-

setzte,

setzte. S. 69 ein Auszug aus Anquetils Abhandlung von den Religionsgebräuchen und bürgerlichen Pflichten der Parsen. 3) Auszüge aus den heiligen Büchern der Parsen, Bundehesch, Vendidad, wobey S. 170 ein Verzeichniß der 21 Nosks, die ehemals den Zendavesta ausgemacht haben sollen, eingerückt wird; ferner aus dem Visperd, Jieschne, Jescht, Sades, Neaesch, Patet's u. a. Gebeten, bis S. 364. Eine Erklärung der fremden Namen und Wörter, die in den Parsenschriften vorkommen, beschließt das ganze Werk. Die Auszüge sind mit Fleiß verfertigt, und machen den brauchbarsten Theil des Buchs aus. Sie sind ausführlicher, als in der oben angezeigten Schrift des Hrn. Kleuker, aber fast ganz ohne erläuternde Anmerkungen. Statt dieser ist das gedachte Namenregister, wo jedoch nirgends Stellen des Zendavesta oder Autoritäten angeführt sind, sondern man dem Verf. aufs Wort glauben muß. Am wenigsten befriedigen die vorgesetzten Abhandlungen, wo man allerdings genaue Bekanntschaft mit dem System der Zendbücher und den Nachrichten des Alterthums von der Zoroastrischen Religion vermißt. In Rücksicht auf Gelehrsamkeit und Scharfsinn ist die Schrift mit den Kleukerischen Arbeiten nicht zu vergleichen, indessen für die Classe von Lesern, die sich mit einer allgemeinen Kenntniß begnügen und keine kritische Genauigkeit fordern, für die der Verf. eigentlich geschrieben zu haben scheint, kann sie immer hinreichend seyn. Wahrscheinlich hätte der fleißige Verf. bey mehrern Hülfsmitteln mehr geleistet, aber er scheint blos den deutschen Zendavesta, ohne die Anhänge, auch nicht die zweyte Ausgabe des ersten Theils, gekannt zu haben, und vom Gebrauch des Französischen Originals findet sich keine Spur. Die

Uebersetzung weicht zwar oft von der Kleukerischen ab; aber blos in veränderten Ausdrücken, und es sind mehrere Fehler, die sich nicht erklären lassen, wenn der Verf. das Original von Anquetil gebraucht hätte. Z. B. wenn er in dem Vorbericht erzählt, daß Anquetil 2 Jahre zu Surate von seinem Soldatenwolde gelebt habe. A. war in Indien nie Soldat, sondern schon in l'Orient von dem Directeur (nicht Gouverneur) der ostindischen Gesellschaft entlassen, und bekam eine Pension von 500 Livres, die bald nach seiner Ankunft in Indien mit 1400 vermehrt ward. S. 43 ist auch Hrn. Kl. nachgeschrieben: Ahriman werde einst der Ewigen Ewigkeit Loblieder bringen. Im Zendavesta steht nicht Ewigkeit, sondern à Ormuzd. (T. 1 2. 164). S. 132: der Mond brachte den Saamen des Stiers in den Himmel, im Französischen steht: porté au ciel de la lune. Hammel für belier ist auch nicht genau, wo von Thierclassen die Rede ist. S. 133 Wasservogel, sollte Regenvogel heissen, von Vorsch der Regen. S. 169 heißt es, Vendidad ist Pazend, wie ebenfalls in der Kleukerischen Uebersetzung, anstatt: der Name Vendidad ist Pazend. Daher kommt die sonderbare Erklärung, die der Verf. darüber macht, und die ganz auf seine Rechnung kömmt, da sie weder im Anquetil steht, noch mit dem, was er selbst S. 30 gesagt hatte, übereinstimmt. Die übrigen kleinen Unrichtigkeiten lassen sich dadurch, daß er hier seinem Vorgänger folgte, entschuldigen.

Paris.

Ant. Laur. de Jussieu genera plantarum secundum ordines naturales disposita juxta methodum in horto regio Parisiensi exaratam. anno 1774. Bey der Wittwe Herissant und Theoph. Barrois.

rois. 1789. Octav S. 498. Ohne die Verdienste des künstlichen Systems zu verkennen, behauptet Hr. J. nicht ohne Grund, daß sie uns nur mit einem Theil der Organisation der Pflanzen bekannt machen. Unter die beständigsten und ersten Charaktere, die man bey der Eintheilung der Gewächse zu Rathe zu ziehen habe, zählt Hr. J. die Stellung, welche die Staubfäden gegen den Staubweg haben, die Stellung der Blumenkrone und die Anzahl der Saamenblättchen; unter die Charaktere der zweyten Ordnung die Gegenwart und den Mangel des Blumenkelchs und der Blumenkrone, den Bau der letztern und ihre Stellung zum Blumenkelch und Staubweg, und die Gegenwart und Abwesenheit des Eyweisses (perisperme) im Saamen; unter die Charaktere der dritten Ordnung den Bau des Blumenkelchs, die Anzahl, Verhältniß und Verbindung des Eyerstocks und der Staubfäden und der Fächer im Saamenbehältniß, die Stellung der Blätter und Blumen. Nach diesen Grundsätzen stellt er funfzehn Classen. I. Acotyledones, unter welcher die sechs Ordnungen der Bilsen, Aftermoose, Lebermoose, Farrenkräuter und Najaden. II. Monocotyledones staminibus hypogynis, unter welcher die vier Ordnungen Aroideae, Typhae, Cyperoideae und Gräser. III. Monocotyledones staminibus perigynis, unter welchen die acht Ordnungen, Palmen, Sparagen, Binsen, Lilien, Ananas, Affodille, Narcissen und Schwertlilien. IV. Monocotyledones staminibus epigynis, unter welchen die vier Ordnungen der Bananabäume, Cannae, Orchides und Hydrocharides. V. Dicotyledones, apetalae staminibus epigynis, unter welcher die einzige Ordnung der Osterluceyen. VI. Dicotyledones apetalae, staminibus perigynis, worunter

unter die sechs Ordnungen Elaeagri, Thymelaeae, Proteae, Lorbeeren, Polygoneae und Melden. VII. Dicotyledones apetalae staminibus hypogynis, worunter die vier Ordnungen der Amaranten, Wegeriche, Nyctagines und Plumbagines. VIII. Dicotyledones monopetalae, corolla hypogyna, worunter die funfzehn Ordnungen Lysimachiae, Pediculares, Acanthi, Jasmineae, Vitices, Labiatae, Scrophulariae, Solaneae, Boragineae, Convolvuli, Polemonia, Bignoniae, Gentianae, Apocineae und Sapotae. IX. Dicotyledones monopetalae corolla perigyna, worunter die vier Ordnungen Guajacanae, Rhododendra, Ericae und Campanulaceae stehen. X. Dicotyledones monopetalae corolla epigyna antheris connatis (oder floribus compositis) in drey Ordnungen: Cichoraceae, Cynarocephalae, Corymbiferae. XI. Dicotyledones monopetalae, corolla epigyna, antheris distinctis, worunter wieder drey Ordnungen, Dipsaceae, Rubiaceae und Caprifolia. XII. Dicotyledones polypetalae, staminibus epigynis, worunter die zwo Ordnungen Araliae und Umbelliferae. XIII. Dicotyledones polypetalae, staminibus hypogynis, worunter 22 Ordnungen: Ranunculaceae, Papaveraceae, Cruciferae, Capparides, Sapindi, Acera, Malpighiae, Hyperica, Guttiferae, Aurantia, Melise, Vites, Gerania, Malvaceae, Magnoliae, Anonae, Menisperma, Berberides, Tiliaceae, Cisti, Rutaceae und Caryophylleae. XIV. Dicotyledones polypetalae, staminibus perigynis, unter welcher dreyzehn Ordnungen: Semperviva, Saxifragae, Ceeti, Portulacae, Ficoideae, Onagrae, Myrti, Melastomae, Salicariae, Rosaceae, Leguminosae, Terebintaceae und Rhamni; und XV. Dicotyledones apetalae, staminibus idiogynis, worunter

noch

noch fünf Ordnungen Euphorbiae, Cucurbitaceae, Urticae, Amentaceae und Coniferae stehen; eine Reihe von Gewächsen, incertae sedis, macht den Beschluß. Wer Hrn. J. auch in Absicht auf richtigen umfassenden Blick, tiefe, aus der Natur selbst geschöpfte, Kenntniß, glückliche Wahl der bestindiaften Charaktere und gute Eintheilung keine Vorzüge vor andern großen Kräuterkundigen zugestehen wollte, wird ihm gewiß sowohl für die Zusammenstellung der schon öffentlich bekannten Pflanzengattungen, als insbesondere für die Mittheilung und genaue (so weit es bey getrockneten Gewächsen möglich ist) Beschreibung mehrerer neuer, aus den Papieren und Kräutersammlungen der Herren Commerson und Dombey schuldigsten Dank wissen; so kommen hier unter den Farrenkräutern Dorea, unter den Gräsern Luziola aus Peru, und Nastus aus Bourbon, unter den Palmen Latania, unter den Sparagen Callixene und Philesia, unter den Ananas Xerophyta, unter den Schwerdtlilien Watsonia, Tapeinia und Argolasia, unter den Elaeagris Chuncoa, unter den Thymelaeis Lagetta und Canfiera, unter den Melden Anredera, unter den Nyctagen Bugainvillaea und Acronea, unter den Pedicularibus Urisia, unter den Jasminen Hebe, unter den Scrophulariis Galvezia und Baea, unter den Nachtschatten Jaborosa, unter den Borragen Phacelia, unter den Winden Endrachium, unter den Polemoniis Cantua und Hortzia, unter den Bignoniis Jacarvillaea, unter den Apocynis Ochrosia und Anasses, unter den Sapotis Manglilla und Imbricaria, unter den Glockenblumen Forgesia und Mindium, unter den Cinarocephalis Nassavia, unter den Corymbiferis Chuquirega, Flaveria, Tithonia und Galarda, unter den Rubiaceis Carpholla,

pholla, Antioles, Pfattura, Myoxima, Pyrostria, Vangueria, Canephora und Secissa, unter den Aralia Gastonia, unter den Ranunculaceis Hamadryas, unter den Sapindis Ornitrophe, Euphoria, Molchaea und Cossignia, unter den Aurantiis Fissilia, unter den Onagris Guiera, unter den Myrten Guaporium, unter den Melastomis Tristemma, unter den Rosaceis Grangeria, Ludia und Blackwellia, unter den Hülsengewächsen Datarium, unter den Terebintaceis Poupartia und Cnestis, unter den Rhamnis Polycardia, Rubentia und Colletia, unter den Euphorbiis Kirganelia und Sacurinea, unter den Cucurbitaceis Ceratosanthes, unter den Urticis Procris und Misandra vor. Auch die neuen Gattungen von Aubler, la Mark, Molina u. a. sind eingetragen. Von der Schotia behält Hr. J. den Jacquinischen Namen bey; Forskäls Cebatha ist er geneigt, zum Menispermum zu zählen; auch er zählt die Wasserlinsen zu den Farrenkräutern.

Gyehzen. Leipzig.

Exemplum Typographiae Sinicae figuris characterum e typis mobilibus compositum a *Joh. Gottlob Imman. Breitkopf.* 1789. 1 Bogen in Quart. Schon längst hätten wir einer Schrift gedenken sollen, die dem deutschen Erfindungsgeist Ehre macht, indem sie eine neue Anwendung der Buchdruckerkunst auf eine Schriftart, bey der man sie sonst für unbrauchbar hielt, ankündigt, nemlich auf die Sinesische Charakteristik. Es ist bekannt, daß man sonst, um Sinesisch zu drucken, allemal die ganze Schrift in Holztafeln schneiden mußte, die nur für ein einziges Buch gebraucht werden konnten; selbst in Frankreich dachte man so wenig an die Möglichkeit, mit beweglichen Typen

pen zu drucken, daß zu dem Sinesischen Lexicon von Fourmont 80000 Stempel, die eben so viel ganze Schriftzeichen oder Gedanken enthielten, mußten geschnitten werden. Hrn. Breitkopf, der sich schon durch mehrere Erfindungen um die Ausbildung der Buchdruckerkunst verdient und berühmt gemacht hat, war es vorbehalten, die Kunst auch mit diesem neuen Zuwachs, und das Land, das sie zuerst erfand, mit einem neuen Ruhm zu bereichern. Er giebt hier auf einem einzelnen Blatt eine Probe von 12 Sinesischen Charakteren, die aus einzelnen Elementen zusammengesetzt, und also mit beweglichen Typen gedruckt sind. Die Charaktere sind aus Sinesischen Büchern genommen und stufenweise immer mehr zusammengesetzt. Die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Sache ist also unläugbar, und man sieht, daß es eben sowohl möglich sey, Sinesische Schriftzeichen, als deutsche Wörter, durch die Zusammenstellung der einzelnen Zeichen zu drucken. Freylich wird die Aehnlichkeit und Menge der Elemente bey dem Setzen und der Correctur große Schwierigkeiten verursachen; aber der Vortheil ist doch überwiegend, daß man jetzt mit den nemlichen Typen jede Sinesische Schrift wird drucken können. Für Deutschland dürfte wahrscheinlich der unmittelbare Vortheil dieser Erfindung nicht beträchtlich seyn, da kein Anschein ist, daß jemals Ausbreitung der Sines. Litteratur das Bedürfniß einer Druckerey hervorbringen sollte; desto willkommner wird sie aber den Ländern seyn, die durch Missionen und Handel mit Sina in Verbindung stehen, und vielleicht sehen einst unsere Nachkommen die ungelehrigen Sinesen mit einer Schrift drucken, die ein Deutscher erfand. Von der Anzahl und Einrichtung der Typen hat Hr. B. nichts hinzugefügt, verspricht aber von der ganzen Erfindung nächstens eine ausführlichere Beschreibung.

Kästner.

Halle.

Friedrich Meinerts, Prof. der Philosophie, Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften für Officiere bey der Infanterie und Cavallerie. I. Theil, welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält. Erste Abtheilung, Allgemeine Vorbereitungslehren, Gemeine und allgemeine Arithmetik. Auch mit dem Titel: Lehrbuch der Mathematik, erster Theil. Bey Hemmerde und Schwetschke. 1789. 331 Octavs. 1 Bogen Quadrate, Cubi und Logarithmen, der ersten 1000 Zahlen. Das Lehrbuch ist zunächst für Hrn. Prof. M. militärische Zuhörer bestimmt, mehrere Officiere und sämtliche aufrecte Corporale der dasigen Besatzung. Unzweckmäßige, abgerissene, unvollständige, blos historisch erlernte Sätze, schaden mehr, als sie helfen, z. E. etwas Arithmetik und Geometrie, eine Flesche aufwerfen, einen Plan so ohnehin aufnehmen. Der Officier, der mit solchen Kenntnissen alles ihm Nöthige glaubt gefaßt zu haben, geräth bey jedem verwickelten Falle, der ihm zur Ausübung vorgelegt wird, in Verlegenheit, weil es ihm an vollständigen Grundlehren mangelt. (Sehr richtig, und doch lernen, auch auf Universitäten, die Herren, die Officiere werden wollen, nicht einmal so viel). Unter den allgemeinen Vorbereitungslehren macht den Anfang die Logik, nur das Unentbehrlichste aus ihr, Vieles mit mathematischen Beyspielen erläutert, doch Manches auch mit andern. Unter den Regeln der Eintheilungen 30. §. ist die 6. Der Eintheilungsgrund müsse wichtig seyn, damit man nicht zu viel und nicht zu wenig Eintheilungen erhalte. So gäbe Eintheilung des Geschützes in eisernes und metallenes zu wenig, aber nach den äussern Verzierungen zu viel. (Hiebey ist unerinnert gelassen, daß man von einem und demselben allgemeinen Begriffe

griffe Eintheilungen nach unterschiedenen Bestimmungen (differentiae specificae) machen kann, z. E. von Dreyecken nach den Seiten und nach den Winkeln, da denn eine Abtheilung nach einem Unterschiede mit einer nach dem andern zusammenfallen kann, wie: rechtwinklichtes gleichschenklichtes Dreyeck. So ist doch die Eintheilung der Kanonen in eiserne und metallene in der That auch für die Ausübung wichtig, aber nicht die einzige, da es andere, z. E. nach der Länge in Calibern, giebt). Bey den Schlüssen werden auch die Figuren der Syllogismen erklärt, deren Nutzen freylich sehr eingeschränkt ist, ob sie gleich mit der Natur unserer Denkart übereinkommen. Eintheilung und Durchzählung der mathematischen Wissenschaften. Sie werden als Vorbereitungswissenschaften angesehen; als die eigentlichen Kriegswissenschaften nennt Hr. Prof. M. Geschützwissenschaft, Taktik, Befestigungswissenschaft, Lagerwissenschaft, Einrichtung, Vollzählighaltung und Verpflegung der Armeen. Noch: Hülfswissenschaften, Physische und politische Geographie, Geschichte und Statistik, nebst kurzer Geschichte der wichtigsten Kriege. Lehren aus Natur- Völker- und Kriegsrechte, und die unentbehrlichste Kenntniß der Landesgesetze. Dies wird er nach und nach abhandeln. Hier findet sich gemeine Rechenkunst und Buchstabenrechnung gründlich und deutlich abgehandelt, mit viel praktischen Anwendungen. Zuletzt kurze Geschichte der Mathematik.

Paris.

Traité elementaire de chimie, présenté dans un ordre nouveau, et d'après les decouvertes modernes, avec figures, par M. *Lavoisier*. Bey Cuchet. Octav. 1789. B. I. II. S. 322 — 653.

Richt

Nicht allein, um sich mit der neuen Sprache (s. G. A. 1788. S. 15), den wichtigen Entdeckungen und eigenen Grundsätzen des Hrn. L. bekannt zu machen, können wir unsern Lesern dieses Werk empfehlen; sie finden darin zugleich genaue Nachricht von den zur Ausübung der Scheidekunst nöthigen und nützlichen Werkzeugen und Gefäßen (die hier auch auf 13 Platten abgebildet sind), und eine sehr gute Anleitung zu ihrem Gebrauche, mit aller der Genauigkeit, die bey dergleichen feinern Versuchen durchaus nöthig ist. Der Namen Calorique passe auf alle bisher gangbare Meynungen von Wärme und Feuer; so weit unsere Kenntnisse jetzt reichen, lasse sich nicht sicher bestimmen, ob Licht eine Modification des Calorique, oder dieses von jenem sey. Versuche über die Gährung, von denen wir nächstens eine ausführlichere Nachricht in den Schriften der Akademie zu Paris zu hoffen haben; man habe nicht nöthig anzunehmen, daß sich das Wasser dabey zersetze, man müßte denn behaupten, die entzünddare (hydrogen-) und Lebensluft (oxygene) Luft seyen im Zucker im Zustand von Wasser, welches aber Hr. L. nicht glaubt. Essig bestehe aus entzünddarer Luft, die in unbestimmter Verhältniß mit Kohlenstoff (carbone) verbunden, und durch Lebensluft in den Zustand von Säure versetzt sey; von der größern oder geringern Menge der letztern hänge die Art der Säure ab, und nehme man den Pflanzensäuren alle entzünddare Luft, so werde feste Luft (acide carbonique) daraus. Ausführlich von der Bildung der Mittelsalze, von den einfachen Wesen und ihren mancherley einfachern und mehr verwickelten Verbindungen, in Tabellen gebracht, wo man die alten Namen neben den neuen findet; daß die Verbindungen der brandichten Weinsteinsäure

säure den Alten alle unbekannt waren, scheint uns zu viel gewagt; sie kannten auch die Verbindung der Essigsäure mit Eisen. Die Kampfersäure ist Hr. L. geneigt, für eine Vermischung der Zucker- und Aepfelsäure zu halten. Sehr genaue Vorschriften, das Gewicht und die eigenthümliche Schwere der Körper zu bestimmen. Hr. L. zeigt, und führt es in einem der letztern Abschnitte bey Gewicht und Maaß in Tabellen selbst weitläufig aus, wie man bey solchen Berechnungen statt der gewöhnlichen und so veränderlichen Eintheilung des Gewichts Decimalbrüche bequemer und sicherer gebrauchen könne. Wie man Luftarten wägen und messen soll. Auflösung der Salze; dabey geschehe keine, wohl aber bey der Auflösung der Metalle in Säuren eine, Zersetzung der Säure oder des Wassers; vom Auslangen; von Destillationen, bey welchen Luft aufgefangen wird; von Werkzeugen, die Veränderungen, welche bey der Gährung und Fäulung mit den Körpern vorgehen, genau zu beobachten; von der Art, Geduld und Genauigkeit bey dem Verkütten hänge sehr oft der glücklichste Erfolg der Arbeiten ab; Hr. L. hat sich mehrere gläserne Geräthschaften machen lassen, deren Theile so in einander passen, daß sie sich selbst verschließen, ohne daß ein Kütt nöthig ist (bey solchen Theilen, die nach ihrer Bestimmung eine stärkere Hitze auszustehen haben, wird sich jedoch dieser Vorschlag schwerlich ausführen lassen). Den Hessischen Schmelztiegeln zieht Hr. L. diejenigen aus Limoges vor, die ganz unschmelzbar seyen; bey Schmelzöfen räth er, die Zugröhre von Backsteinen aufführen zu lassen, weil sie die Hitze nicht so gut ableiten, als Eisenblech; von den Fehlern des gewöhnlichen Probirofens.

Berlin.

Bimmann.

Berlin.

Hr. Kriegs- und Domainenrath v. Lamotte hat seine practischen Beyträge zur Cameralwissenschaft unter dem Namen der neuen Beyträge fortzusetzen angefangen. Der erste Theil ist bey Kunze gedruckt, und hält 11 Bogen in Octav. Eben so ausführlich, practisch und freymüthig, als schon manche Gegenstände des Cameralwesens von ihm abgehandelt sind, findet man hier die Geschichte und Einrichtung der Feuersocietäten, zuerst die in der Stadt Berlin, bey der jetzt die Häuser durch beeidigte Taxatoren geschätzt werden müssen. Die Mühlen werden dabey nur zu 500 Thlr. angesetzt. Die königl. Gebäude werden nicht versichert. Seit 1771. haben die Brauer in Berlin eine Gesellschaft, welche den durch Brand entstandenen Verlust an Malz und Getreide und an Hinderung des Gewerbes ersetzet. Ferner von der Feuersocietät in den Städten der Chur- und Neumark, wo jetzt die Summe aller versicherten Gebäude 15,055,194 Thlr. beträgt. Weil die Neumark bisher ungleich mehr, als die Churmark, zugeschossen hat, so verlangte jene, von letzterer getrennt zu werden, welches jedoch nicht geschehen ist. Der Verf. hat darüber viel Nützliches beygebracht, welches auch Ausländern brauchbar seyn kann. Auch von der Feuersocietät in der Churmark und der Schulbedienten in der Churmark. Der Verf. hat alle Verordnungen und Formularien vollständig eingerückt, alle vorgekommene Schwierigkeiten und Irrungen, und wie solche gehoben worden, erzählt, und man kann diesen Theil mit Recht denen empfehlen, welche ähnliche Versicherungsgesellschaften errichten wollen oder zu besorgen haben. Man findet

hier

hier auch noch eine Tabelle über den Zustand der Churmärkischen Land-Feuersocietät, von 1765. bis 1786. Nach einem Durchschnitt von 21 Jahren hat der Beytrag 4 ggr. 10⅞ Pfennige von Hundert betragen. Möchte doch die Fortsetzung bald erfolgen!

Nürnberg und Leipzig.

Gebhardi.

Um keine Lücke in diesen Anzeigen zu lassen, bemerken wir, daß von dem 1788. (S. 924) recensirten Versuche einer chronologisch-diplomatischen statistischen Geschichte des Hofmarks Fürth vom Hrn. E. A. Sauerackcr schon 1788. ein dritter Theil erschienen ist, welcher das sechste Kapitel von den ältern und neuern Besitzern der Hofmark Fürth und der ihr einverleibten Dorfschaften, ferner das siebente Kapitel vom Religionszustande auf dem Nordgaue und zu Fürth, und einen Theil des achten Kapitels vom Domprobstpamte des Bambergischen Hochstifts enthält. In diesem findet man alle die auf Unkunde älterer Verfassung und ungegründete Vorstellungen gestützten Behauptungen wiederholt, mit welchen die ersten Theile angefüllt sind, und ausserdem macht, besonders im sechsten und siebenten Kapitel, der Abdruck solcher Registratur-Nachrichten, die einem Fürther Einwohner selbst nicht unterhaltend seyn dürften, das Lesen dieser sogenannten Geschichte unangenehm. In der Vorrede findet man eine Erzählung der durch tausend Jahre angeblich fortdauernden Feindschaft zwischen den Bairischen Regenten und den Burggrafen von Nürnberg, und im siebenten Kapitel ist eine Geschichte des Heidenthums in Deutschland, so wie man sie in den Schriften unse-

unserer Aeltervater zu lesen pflegt, verwebt. Noch immer redet der Hr. Verf. von Markgrafen und Burggrafen der ersten, zweyten und dritten Ordnung; glaubt, daß das Burggrafthum Nürnberg schon vorhanden gewesen sey, ehe das Römische Reich in deutschen Landen kommen, weil Markgraf Albrecht dieses 1460. in einem Briefe behauptet; verläßt sich auf von Falkenstains Schreibereyen und Oetters Hypothesen; glaubt, daß die Burggrafen zu Nürnberg von den Grafen von Abensberg von männlicher Seite abstammen; versichert, daß die Bischöfe zu Bamberg noch vor 300 Jahren nur Lehrer und mit dem Gebete beschäftigte Geistliche, aber keine weltliche, mit hoher Gerichtsbarkeit begabte, Fürsten gewesen sind; und setzt den Ursprung der Landeshoheit in die Lutherische Reformation: Denn nach seiner Vorstellung waren die Fürsten vor selbiger in Regierungsgeschäften so unerfahren, daß sie sich keinen Begriff von Landeshoheit und Episcopalrechten machen konnten, und weil die Lutherischen Fürsten zur Vergrößerung ihrer Parthey alle willig annahmen, die lutherisch wurden: so geschah es, daß der Adel (die Reichsritterschaft) sich die Landeshoheit anmaßte, und sich zu Bischöfen machte, ohne durch die Fürsten gehindert zu werden. Die Einkünfte des Domprobsteyamtes Fürth werden S. 9, ohngeachtet der beträchtlichen Auswanderungen in das kaiserliche Gebiete, und ohne die Consensverneuerungen und ähnliche zufällige Abgaben in Anschlag zu bringen, auf 15,000 Gulden berechnet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1789.

Berlin.

Ueber Aufklärung — — Erstes und zweytes Fragment. 1788. Vierte Auflage. Vom Anfange bis ans Ende spricht und schreyt, declamirt und subtilisirt, raisonnirt und deraisonnirt der Verf.; kramt alles aus, was er nur aus Reisebeschreibungen oder Kirchengeschichte herbeyholen konnte; wird heftig, auch zuweilen plump; bewegt Himmel und Hölle: und das alles über — man weiß nicht, Was? Aufklärung, ein Wort, das fast in jedem Kopf und Mund eine andere Bedeutung hat, ist sein Thema, ohne es genau zu bestimmen. Daß Aufklärung das Glück der Welt macht, daß Intoleranz ihr schadet u. s. f. wer zweifelt daran? Alle Floskeln und Tiraden, Satyren und Grobheiten, womit der Verf. das beweist, waren überflüssig. Wenn er

aber als ausgemacht anzunehmen scheint, daß die Bestrittungen einer höhern Offenbarung, willkührliche Behandlungen der Bibel und geheime Untergrabung ihres göttlichen Ansehens Aufklärung sey: fühlte da der Mann nicht, daß seine Toleranz äusserst intolerant ist? — Nur Ein Beyspiel von des Verf. Art zu schließen. "Waren es" (N. 18. zw. Fragm.) "die symbolischen Bücher, „welche seine (Friedrichs 2.) Krieger belebten, „und die Schlachten bey Leuthen und Roßbach „gewannen? Waren sie es — Und waren sie „es u. s. f." Das alles, was der Verf. dort anführt, thut auch die Lectur der Alten, die Philosophie, Mathematik und Historie und tausend andere Dinge nicht, die er von der Aufklärung nicht ausschließen wird. Vielleicht könnte der Anhänger der symbolischen Bücher alles dieses gar umkehren und in die Fragen ausbrechen: Waren es nicht die symbolischen Bücher, welche Friedrichs Krieger belebten? Wenigstens waren Ziethen, Schwerin und viele hundert andere Helden des Königes eifrige Verehrer des lutherischen Religionssystems, und verhehlten es nicht, daß dessen Lehren ihnen Heldenmuth einflößten, und sie zum Tode fürs Vaterland anfeuerten. — Von einer solchen Schrift schon die vierte Auflage! Schwerlich wird die Nachwelt diese Begebenheit unter die Beweise der Aufklärung unsers Zeitalters setzen.

Maynz.

Von des Hrn. Prof. Nimis Katholischem Religions-Handbuche (s. G. A. 1789. S. 1304) ist des Ersten Theils Zweyter Band herausgekommen. Plan und Charakter des Werks ist, wie wir am angeführten Ort gesagt haben. Der Hr. Prof. bleibt auch hier dem System seiner Kirche treu,

treu, welches ihm kein Billiger verdenken wird. Die Mäßigung, mit der er von Andersdenkenden, und besonders den Protestanten, spricht, verdient Beyfall und Lob.

Hugo.

Mayn- und Frankfurt.

Von der Allgemeinen Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur, welche Hr. Hofrath Hartleben zu Mayn- herausgiebt, ist des zweyten Bandes zweytes Stück für das Jahr 1786. in der Herrmannischen Buchhandlung 1788. auf 282 Seiten in Octav erschienen. Man sieht, daß das Werk langsam fortrückt, der Plan scheint aber auch sehr weitläufig angelegt zu seyn, denn zur Vollständigkeit findet sich sogar die Recension eines Werks, über die medicinische Schädlichkeit einer in Italien gewöhnlichen Polizeystrafe, aus den Wirzburgischen gelehrten Anzeigen aufgenommen, und zur bloßen Vollständigkeit kann es auch dienen, daß man hier die Titel sehr kleiner, und, wie gesagt wird, sehr unbedeutender Dissertationen liest, oder daß die Verfasser die, auch nur von weitem an Jurisprudenz gränzenden, Aufsätze in bekannten Journalen anführen. Die causes célèbres, obgleich der Recensent sagt, sie würden immer uninteressanter, sind doch am ausführlichsten angezeigt, nächst diesen die Schriften über das geistliche Recht. Aus den civilistischen Recensionen haben wir wieder einige schlechte Werke mehr kennen gelernt, denn in dieser allgemeinen Bibliothek wird ziemlich gute Justiz administrirt, was Rec., aus voller Ueberzeugung von ihrer dringenden Nothwendigkeit, und aus Sympathie, nicht anders als loben kann. Hingegen darin stimmt er nicht mit diesen Collegen überein, daß sie so oft es für nöthig halten, ganze Seiten mit Ti-

teln von Dissertationen anzufüllen, die in einem Compendium etwa nicht erwähnt sind; in Compendien gehört, seiner Einsicht nach, nur ausgewählte Litteratur, und auch diese Auswahl müßte wohl strenger werden, als sie jetzt gewöhnlich ist. Ein einziges recht tüchtiges Werk über die civilistische Litteratur würde ja hinreichen, in jedem Compendium fast alle Büchertitel entbehrlich zu machen. — Die Sorgfalt für eine reine und natürliche Sprache, welche die Verfasser durch ihren Tadel, und zuweilen auch durch ihr Beyspiel, beweisen, ist immer zu loben. — Das erste Stück des dritten Bandes haben wir nun auch vor uns.

Hildburghausen.

Hanisch verlegt: Die Leidenschaften, als Heilmittel betrachtet, von J. C. G. Scheidemantel, Fürstl. Fuldaischem Hofmedikus, Arzt zu Ostheim vor der Rhön. 1787. 431 S. in Octav. Mit vieler Mühe hat der Hr. Hofmed. S. aus der Geschichte der Krankheiten Beyspiele gesammlet, wo Schrecken, Furcht, Traurigkeit u. dergl. Krankheiten veranlasset und Krankheiten geheilet haben; die Mitwirkungsart einer jeden Leidenschaft zu entwickeln gesucht, und endlich dieselben zu Heilung einiger Krankheiten anzuwenden. Da man Leidenschaften und ihre Wirkungen zu wenig in der Gewalt haben kann, so bleibt wohl alle Wirkung dem Zufall überlassen, mithin die ganze Sache Speculation.

Halle.

Schon 1788. kam daselbst Analecta metaphysica, rudimenta vis assimilationis et nosodynamices, auctore Comite *Terrae*, bey der Wittwe Curt. Octav S. 128, heraus. Der Verf. sucht die assimilirende Kraft in der ganzen Natur, in der

der leblosen sowohl, als in der belebten, und glaubt sie auch in den chemischen Verwandtschaften, Aehnlichkeiten, Anziehungskräften, in der magnetischen und elektrischen Kraft zu finden, vornemlich sucht er ihre Spuren in der Entstehung der Krankheiten auf. Was der Verf. noch Gutes und Eigenes hat, hätte besser und bestimmter gesagt werden können.

Ebendaselbst.

Gmel.

Tractatus botanico-medicus de achilleis, cui accedit supplementum generis tanaceti, auctore *C. L. Willdenow*, cum (2) tabulis aeneis. Bey J. Christian Hendel. 1789. Octav S. 59. Der Hr. Dr. führt dreißig Arten dieser Gattung an, und sucht sie genauer zu bestimmen, zehn davon waren bis jetzt noch nicht in das Linnéische System als eigene Arten aufgenommen, und drey, nemlich capitata, die oft mit dem Clavennischen Achillenkraute verwechselt wird, coronopifolia aus den Morgenländern, und pilosa, die mit pubescens nahe zusammentrifft, erscheinen hier zum erstenmale; auch vom Rheinfarren, wozu der Hr. Dr. auch Linné's Achillea bipinnata zählt, sind einige sich zunächst daran anschließende, schon von Tournefort erwähnte, morgenländische Arten argenteum und angulatum beschrieben.

Frankfurt und Leipzig.

Gebhardi.

Von des Hrn. Hofr. und Archivar v. Schmidt, genannt Phiseldek, Materialien zu der Russischen Geschichte seit dem Tode Kaiser Peters des Grossen ist schon 1788. des dritten Theils erste Abtheilung, 9 Octavbogen stark, erschienen, welche den Zeitraum von der Kaiserin Elisabeth Thronbesteigung bis zum Anfange des siebenjährigen

rigen Krieges, oder von 1741. bis 1756., in sich fasset. Diese Schrift ist bekanntlich eine vollständige und abgekürzte Erzählung der Begebenheiten und Verfassung im Russischen Reiche aus den zuverlässigsten gedruckten und einigen ungedruckten Quellen, und zeichnet sich durch Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit aus. Viel Neues läßt sich über die Gegenstände, die hier berührt sind, bey dem Reichthume an gedruckten Gedenkschriften und nach dem Zwecke des Hrn. Verf. nicht mehr sagen, aber dennoch stößt man auf einiges Unbekanntes, besonders in denjenigen Stellen, wo von Elisabethens Gefahr bey dem Antritt ihrer Regierung und von den Umständen, die solche endlich vertrieben, geredet wird.

Beckmann.

Berlin.

Finanz-Materialien nach allgemein verbesserten und praktischen Grundsätzen. Erster Band. Die beyden ersten Stücke sind bereits 1787. S. 1448 angezeigt worden. Das dritte handelt von den Pflichten und Geschäften der Kriegs- und Domainenräthe, nach der Preussischen Landesverfassung im Jahr 1787. Es sind verschiedene Instructionen und Verordnungen, die sonst noch nicht gedruckt worden sind, angehängt. Viel wichtiger ist der Inhalt des vierten Stücks, der von der Accise handelt, so daß allgemeine Grundsätze angegeben und die bisherigen Preuss. Einrichtungen darnach beurtheilt werden. Nicht selten tadelt der Verf. solche sehr dreist, und giebt an, wie die Fehler nach seiner Meynung verbessert werden könnten. Die heftigsten Vorwürfe werden den 1766. ins Land gerufenen Französ. Accisebedienten gemacht. Der Ueberschuß, den sie erpreßten, ward durch die vermehrte Anzahl der Bedienten

ten und durch die erhöheten Gehalte wieder vermindert und fast ganz aufgehoben. Die unendlichen Einschränkungen und Quälereyen, welche sie den Einwohnern machten, haben über alle Maaßen geschadet. Vornemlich haben sie Schuld daran, daß die Brauer verarmt sind, daß das Bier schlechter geworden ist, und daß sich der gemeine Mann mehr an den Brantewein gewöhnt hat. Der Verbrauch dieses nachtheiligen Getränks ist seit dieser Zeit, wie hier durch Beyspiele erwiesen ist, ungemein gestiegen. Geschichte der Preuss. Accise, jedoch nicht so ausführlich, als die meisten Leser wünschen möchten. Nun sind die Franzosen entlassen worden, aber die Hauptsachen beruhen immer noch auf dem System jener Miethlinge, die ihren Lohn dahin haben. Erleichterungen sind versprochen worden, aber es ist alles ziemlich geblieben, sagt der Verf. Statt des aufgehobenen Tobacksmonopols ist ein neuer Salzimpost eingeführt worden; auch eine Brodaccise, erhöhete Stempeltaxe. — — Es ist schwer, eine einmal eingeführte Abgabe aufzuheben, wegen der darauf verwiesenen Ausgaben. (Sehr wahr! aber würde diese Schwierigkeit nicht wegfallen, wenn jährlich ein allgemeiner Commerretat gemacht und nicht für jede Ausgabe eine gewisse Einnahme bestimmt würde?). Im letzten Regierungsjahre Friedrichs II. soll die ganze Accise 14 Millionen getragen haben. Die Einnahme von Potsdam ist im J. 1784. überhaupt 79,029 Thlr., aber in den ersten Jahren der Regie 100,000 Thlr. gewesen. In Berlin wirft die Accise gewöhnlich 700,000 Thlr. ab. Ein Formular von der jetzt gebräuchlichen Acciserechnung. Vorschläge zu Abfassung eines Accisetarifs, worin der Verf. die Abgaben auch nach Procenten bestimmt haben will. Besonders von der Meßaccise, woran sich die Franzo-

sen

sen ebenfalls gröblich versündigt haben. Wir werden wohl nicht die einzigen seyn, die eine vom Verf. ausgearbeitete freymüthige Geschichte des Tobacksmonopols zu lesen wünschen. Dieser Band endigt sich mit einem Aufsatz über das Ressortreglement, und mit einer Tabelle; Finanziennachricht der General-Landescollegien des Preuss. Civilstats von 1789. Die im J. 1786. gegebene Instruction für das Generaldirectorium hat man bisher noch nicht drucken lassen wollen. Sicherlich geben diese Finanzmaterialien vielen practischen Unterricht und Nachrichten von den Preuss. Einrichtungen, die sonst noch nicht so vollständig bekannt gemacht sind.

Kästner.

St. Petersburg.

Recherches sur le dégré du Meridien entre Paris et Amiens et sur la jonction de l'Observatoire Roval de Gréenwich à celui de Paris, par M. *Klostermann*, Correspondant de la Soc. R. des Sc. de Gottingue, Inspecteur du corps des Pages à St. Petersb. 35 Quartf. 1 Kpfrt. Hr. Kl. hat sich mit Prüfung der Gradmessungen beschäftigt und einige Aufsätze darüber der Götting. K. S. d. W. gesandt, auch über die zwischen Paris und Amiens (G. A. 1786. 144. S.). Da man seit kurzem in England beschäftigt ist, die gegenseitigen Lagen der Sternwarten von Paris u. Greenwich zu bestimmen (G. A. 1788. 1750. S.): so verdient die hier erscheinende Schrift Aufmerksamkeit, als ein Beytrag zu Untersuchungen über die Lage von Paris; auch ohne diese besondere Absicht ist sie sehr lehrreich wegen umständlicher Nachricht vom Streite über die Richtigkeit der Bestimmungen, und der Art sie zu prüfen. Hr. Kl. glaubt, bey den gebrauchten Dreyecken seyen Fehler begangen worden. Das Kupfer stellt die Dreyecke vor.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1789.

Paris.

Memoires sur la météorologie pour servir de suite et de supplément au traité de Météorologie publié en 1774. par *le P. Cotte*, Prêtre de l'Oratoire, Chanoine de l'église cathedrale de Laon, corresp. de l'Ac. R. d. Sc. de Paris . . . . Secrétaire perpetuel de la S. R. d'Agriculture de Laon. T. I. Par. 1788. 635 Quartf. ohne Zusätze und gedruckte Tafeln, T. II. 616 S. auch noch viel gedruckte Tafeln, Register u. s. w. 29 Kupfert. In der Vorrede erzählt P. C. merkwürdige Vorfälle, die seit kurzem viel zu schnellen Fortschritten der Meteorologie beygetragen haben. Hrn. de Luc Werk über die Atmosphäre, das auch Künstler aufgemuntert hat, vollkommnere Werkzeuge zu machen. Der strenge Winter im Jan. 1776., die Kön. medicinische Gesellschaft, die zu ihrer Aufnahme

Witterungsbeobachtungen nützlich findet, der König selbst verordnete seit 1776., daß ihm sein erster Leibarzt wöchentlich einen Heft Witterungsbeobachtungen im Namen der K. medicinischen Gesellschaft vorlegte; die medicinisch-meteorologische Gesellschaft zu Harlem; die meteorologische Präliische, auch die in den Gothischen Landen unter des Herzogs Schutz. Nie hat die Meteorologie so gute Beobachter und Werkzeuge gehabt, aber nur seit kurzem; so sind ihre Gründe noch nicht fest, die eine lange Reihe guter Beobachtungen erfodern. Die wenigen nützlichen Resultate, die man seit sorgfältiger Betreibung dieser Wissenschaft erlangt hat, muntern doch auf, und erregen Hoffnung, bald oder spät wirkliche Vortheile zu erlangen, gesetzt, daß solche der Nachwelt vorbehalten wären. Ueber die Lufterscheinungen hat uns die Meteorologie schon unterrichtet, wir kennen dieselben zwar noch nicht aus dem Grunde, aber doch geben die Entdeckungen von der Luftelektricität und den Luftarten viel Licht in der Meteorologie. Ordnung zeigt sich, wenn man die Beobachtungen nicht, wie bisher meist geschah, als einzelne Begebenheiten betrachtet, sondern in Vergleichung mit einander, als: in Aenderung der Abweichung der Magnetnadel, der Mondperiode von 19 Jahren und kleinen, ihr untergeordneten. Wir sind also vielleicht nicht gar zu weit von großen Perioden regelmäßiger Abwechslungen in der Atmosphäre, die zu Vorhersagung von Trockne oder Feuchtigkeit, Wärme oder Kälte, Aenderungen im Gewichte der Luft führen, welche in der Arzneykunst und Landwirthschaft so wichtig wären. Ein Jahrhundert Beobachtungen, so sorgfältig angestellt und gebraucht, wie Hr. van Swinden gezeigt hat, wird mehr Licht über die Meteorologie verbreiten, als

zehn

zehn Jahrhunderte, wie bisher verfahren worden. Von dem Buche selbst läßt sich hier nur der Hauptinhalt anzeigen. 1. Abhandl. Nutzen, Anstellung, Aufzeichnung der Witterungsbeobachtungen. 2. Wärme und Kälte. 3. Einfluß der Temperatur auf die Vegetation. 4. Einfluß, den der Mond auf die Atmosphäre haben kann. 5. Natürliche Luftelektricität. 6. Ausdünstung und Hygrometrie. 7. 8. Wässerichte und luftige Meteoren. 9. Nordlicht. 10. 11. 12. 13. Thermometer. 14. 15. 16. Barometer. Gedruckte Tafeln; Temperaturen, jedem Jahre von fünf neunzehnjährigen Mondperioden gehörig, von 1700... 1800.. Vergleichungen von Thermometern und den Maaßen der Barometern. II. Band. 17. 18. Barometer. 19. 20. 21. 22. Magnetnadel. Auszüge und Resultate aus Witterungsbeobachtungen in unterschiedenen Städten gehen von 189... 616. S. Vergleichungstafeln dieser Beobachtungen nach der Oerter geographischen Breite. Meteorologisches Wörterbuch, zugleich als Register über den Traité de Météorologie und diese beyden Bände. Die Kupfer, begreiflich meteorologische Werkzeuge. In der Vorrede des ersten Bandes waren noch Abhandlungen über allerley Gegenstände der Landwirthschaft versprochen. Sie fanden aber hier nicht Raum, und sollen in den Sammlungen erscheinen, welche die Societés d'Agriculture herausgeben. Diese meteorologischen Abhandlungen sind eine mit viel Fleiße und Einsicht angestellte Sammlung dessen, was in einer Art von Beobachtungen gethan ist, wo P. Cotte selbst so große Verdienste hat. Da zu diesen Arbeiten eben nicht höhere Mathematik erfodert wird, so bemerkt man deren Mangel vielleicht nur in einer Stelle II. B. 7. S., wo eine

Einwendung des Abbé Chiminello gegen Hrn. de Luc Höhenmessungen mit dem Barometer vorgebracht wird. P. Cotte weiß sie nicht anders zu beantworten, als: Wenn sie wichtig wäre, würden ja de Luc und Shuckburg darauf geachtet haben. Die wahre Antwort ist, daß Chiminello keinen Begriff davon hat, wie die Logarithmen mit den Barometermessungen zusammenhängen.

Gmelin.

Lyon.

Mémoires sur l'utilité des lichens dans la médecine et des arts. Bey Piestre und Delamollière. 1787. Octav. Die Akademie der Wissenschaften zu Lyon macht hier drey vorläufige Schriften, in welchen ihre Preißfrage: Welches sind die verschiedenen Arten Lichen, und welchen Gebrauch kann man in der Arzneykunde und in den Künsten davon machen? beantwortet wurde, öffentlich bekannt, und Hr. Gilibert giebt in der Vorrede von dem Urtheil der Akademie Rechenschaft, und zeigt zugleich an Beyspielen die Schwierigkeiten und Gefahren, mit welchen eifrige Naturforscher zu kämpfen haben, am schönsten an mehrern Zügen aus der Lebensgeschichte Linne's (hier sind uns doch einige Unrichtigkeiten aufgefallen, z. B. daß Gmelin auf seinen Reisen durch die Sibirischen Gebirge, den Altai, von den Tatzren geödtet worden sey); Jos. Jussieu sey in Peru durch ein Gift um seine Verstandeskräfte gebracht worden. Die erste Abhandlung, von Hrn. Willemet, dem Vater, S. 48, hat das Accessit erhalten. Hr. W. leitet den Ursprung des Worts blos von den vorgeblichen Kräften der Lichen in Hautkrankheiten ab (sollte er nicht auch von der angenommenen Aehnlichkeit mit gewissen Hautkrankheiten abstammen?); er giebt bey allen ange-

angeführten (er führt aber nur solche an, von welchen man bereits Gebrauch gemacht hat) den Linneischen Trivialnamen, den Dillenischen und den Französischen an. Die Nadelflechte habe er selbst im Nasenbluten mit gutem Erfolge gebraucht; die Eisländische in einer Mutterwassersucht; die Schwämmchenflechte bey Kindern gegen die Würmer; das mit der Scharlachflechte abgekochte Wasser mit und ohne Milch im Keichhusten; die Büchsenflechte in einem alten Husten; die Marchantie in Verstopfungen des Unterleibes: Bereitung der Orseille aus der Flechte, nach welcher sie genannt ist, und Kennzeichen ihrer Güte.

Die zwote Schrift, von Hrn. Amoreux, dem Sohn, S. 103, hat die silberne Denkmünze erhalten, und verbreitet sich weiter, auch über die Physiologie, die Art des Wachsthums und der Fortpflanzung dieser Gewächse; manche Felsen und Bergspitzen sehen davon oft mitten im Sommer wie beschneyt aus. Zuerst die Eintheilung der abgehandelten Arten nach Linné, dann in solche, die dem Arzt, solche, die dem Landwirthe, und solche, die dem Künstler dienen; sie geben zwar meist nur unächte Farben, aber man kenne Kunstgriffe, durch welche sie haltbar gemacht werden können, und es sey zu bedauern, daß sich Hr. Dambourney nicht mehr mit ihnen beschäftigt habe; ausführlich die Parelle, die nicht nur in Auvergne, sondern auch in Limousin, Lyonnois, Beaujolois und Forez wächst, die Art, wie sie gesammlet, sortirt und verarbeitet wird; eben so die Orseille, womit auch manche Apothekerwaaren, Oel, Wachs, Fett, gefärbt werden können. Die Versuche des Hrn. Georgi hat Hr. A. mit der Lungenflechte, mit der Schlehenflechte, mit der Eschenflechte, mit der Hundsflechte, mit der eis-

ländischen, mit dem lichen caperatus wiederholt, und aus allen vielen Schleim erhalten.

Am reichhaltigsten an eigenen Entdeckungen und Erfahrungen ist die Schrift des Hrn. Prof. Hoffmann zu Erlang, S. 68, die eben daher auch von der Akademie den ersten goldenen Preiß erhalten hat; sie ist in lateinischer Sprache abgefaßt. Die meisten Versuche des Hrn. Prof. betreffen den Gebrauch dieser Gewächse zum Färben auf Wolle, die er zuvor in Alaun und gereinigtem Weinstein gebeizt hatte; die Flechten selbst wurden bey feuchter Witterung gesammlet, gereinigt, getrocknet, gestoßen, an einem lauen Orte in Kalk und Harn eingeweicht, öfters wieder mit Harn angefeuchtet, bis alles zu einem gleichförmigen Brey geworden war, dieser nun mit Wasser verdünnt, und das Tuch ungefähr eine Viertelstunde lang darin gekocht; die Farben sind nach Hrn. Prange bestimmt; einige gaben gar keine Farbe; ob sie Farbe geben, erkenne man am sichersten, wenn man etwas davon mit dreymal so vielem Vitriolöl angieße, und nun bis zum Sättigungspunct verdünntes zerflossenes Weinsteinsalz zusetze, wo sich dann immer Farbe zeige, wenn anders die Flechte zum Färben gebraucht werden könne. Alle halten, nachdem sie getrocknet sind, im Pfunde ungefähr 14 Lothe Schleim, und ein Quentchen weniger als 3 Loth Harz, und geben bey der Destillation bis 3 Loth eines geschmacklosen, 7 Loth eines säuerlichten, angebrannt riechenden, Wassers, und $1\frac{1}{2}$ Loth brandichten Oels; ihre Asche besteht zu $\frac{2}{3}$ aus Kalk, zu $\frac{1}{3}$ aus Kieselerde, doch hält sie im Pfunde ungefähr einen Scrupel weniger, als ein halbes Loth Gewächslaugensalz; aus dem Byssus candelaris bekam der Hr. Prof. mit Harn eine aus

der

der Apricosenfarbe in die Zimmtfarbe, mit Zinnauflösung eine aus der aciden in die Zimmtfarbe spielende, mit Eisenvitriol eine Fleischfarbe, aus dem mehlichten eine graublaue, aus der Milchflechte mit Vitriol und Alcun, und aus der blaßgrünen Schildflechte mit dem letztern eine grauweiße, aus der Heideflechte (baeomyces) eben damit eine aus der aschgrauen in die hirschbraune spielende, aus der androgyna eine blasse gelbe Fleischfarbe, aus der Weinsteinflechte mit Alaun eine blaß purpurrothe, mit Essenessig eine blasse Rosen- oder Fleischfarbe, aus dem scruposo mit Vitriol und Alaun eine umbergraue, aus der Kerzenflechte mit Salmiak und Alaun eine blasse graue Fleischfarbe, mit Alaun und Vitriol eine graugrüne, aus der gelblichten mit Eisenvitriol eine rothbraune, aus dem centrifugo mit Zinnauflösung eine aus der rothbraunen in die gelblichte spielende, aus dem caperatus mit Eisenvitriol eine umberbraune, aus der Kieferflechte mit Zinnauflösung eine schwefelgelb-grünlichte, aus dem acetabulo eine schöne rothgelbe, aus der Schlehenflechte mit Kupfervitriol eine umberbraune, aus der Klevenflechte ohne Zusatz eine olivenbraune, aus der Lungenflechte mit Vitriol eine schöne röthlicht-braune, aus der Hundsflechte eben damit eine Ocherfarbe, aus der Rennthierflechte eben damit eine Ocher- oder Rostfarbe, aus der Bartflechte mit Alaun eine ocherbraune Farbe. Auch der Hr. Prof. hat sich durch eigene Erfahrungen vom Nutzen der Büchsenflechte im Keichhusten überzeugt.

Planck.

Danzig.

Eine Einladungsschrift vom Hrn. Dr. und Prof. Verpoorten bey Gelegenheit der Einführung

rung des Hrn. Prof. Ewerbeks in das dortige Gymnasium verdient gegen die sonstige Gewohnheit unserer Blätter eine kurze Anzeige, weil sie eine Zeitmaterie behandelt, welche schon mehrmals berührt werden mußte. Der Hr. D. theilt darin einige Bemerkungen über die mehrfachen Versuche mit, die seit einiger Zeit in der Römischen Kirche zu Einschränkung der päpstlichen Gewalt, und besonders über jene mit, die deshalb neuerlich von den deutschen Erzbischöfen gemacht worden sind. Diese Bemerkungen sind mit sehr vielem Scharfsinn und mit sehr feiner Kenntniß von dem Zusammenhang des Römischen Systems und der Römischen Politik ausgeführt, denn das Resultat, auf das sie den Verf. zuletzt führen, ist kein anderes, als die Prophezeihung, daß auch diese Versuche dem Römischen Stuhl — schwerlich viel schaden werden. Wem also Berufs oder Liebhaberey halber daran gelegen ist, alle größere und kleinere Schriften vollständig beysammen zu haben, welche durch diese neuere Streitigkeiten der deutschen Erzbischöfe mit dem Papst veranlaßt worden sind, für den wird auch diese mehrfach interessant seyn.

Basel.

Heyne.

Zum Besten der Geschichtschreibung nicht minder, als der Englischen Litteratur, ist der Abdruck von Hume's History of England bis 1629. unter Carl I. fortgesetzt, indem Vol. V—VIII. ausgegeben werden. Den fernern glücklichen Fortgang dieser Turneisenschen Unternehmung, die, gut fortgesetzt, der guten Litteratur gewiß vortheilhaft seyn muß, wird jeder wünschen, der die Bedürfnisse unserer deutschen Litteratur kennt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1789.

Altdorf.

Gebhardi.

Kleine Beyträge zu der Diplomatik und deren Litteratur, von Prof G A. Will. (1789. Im Monathischen Verlage. Octav 15 Bogen, mit Kupfern) Diese Sammlung merkwürdiger Aufsätze für die Geschichte und Alterthumskenntniß tritt in den Platz des historisch diplomatischen Magazins fürs Vaterland, welches der Hr. Prof. 1784. mit dem zweyten Bande geendigt hat. Verschiedene Aufsätze betreffen Nürnberg und dessen Alter, und insbesondere einen Brüderschaftsbrief des Nürnbergischen Augustinerprovincials für Johann von Bruck, einen Nürnbergischen Patricier, angeblich vom Jahr 1086., der aber nach allen Merkmalen seiner Entstehungszeit wohl vierhundert Jahre jünger seyn dürfte. Ein Breve des Papsts Clemens IX. vom Jahr 1667. erweiset (S. 56), daß die

die Grafen von Hohenlohe, Christian zu Bartenstein und Ludwig Gustav zu Schillingsfürst, durch ihre Gemahlinnen von der calvinischen Ketzerey zu der katholischen wahren Kirche, nach des Papsts Ausdrucke, zurückgeführt sind. Andere Artikel dieser Sammlung zeigen, daß Nürnberg schon 1243. mit rothem, und 1248. ein Patricier dieser Stadt mit schwarzem Wachse siegelte; daß Carl IV. die schwarz und gelben Siegelschnüre gebrauchte; und daß K. Sigismund bereits 1417. Wapenbriefe ertheilte. Am gemeinnützigsten ist wohl der Beytrag zu einer diplomatischen Bibliothek, durch welchen Hr. Will das, was in Hrn. Prof. Oberlin's Artis diplomaticæ primis lineis und Barings Clave fehlt, ergänzt hat. In diesem Beytrag findet man über 400 genau aufgezeichnete Titel von Schriften, die Urkunden enthalten, oder von diplomatischen Gegenständen handeln, und keine Deductionen sind. Vermehrt kann dieser Beytrag noch wohl werden, auch fehlt hin und wieder ein späterer Theil und ein ganz richtiger Abdruck der Namen, wie z. E. unter P., wo Pöther statt Pötker steht. Allein der Hr. Verf. verspricht, für dessen Vergrößerung in der Fortsetzung zu sorgen.

London.

Chemical essays by *R. Watson*. Octav. B. 5. 1787. S. 375. Die Vorrede giebt einige Winke, die Verbesserung der Erziehung unter Familien von Stande betreffend. Die Abhandlungen selbst sind unsern Lesern großentheils schon bekannt: die erste betrifft den Schwefelbrunnen bey Harrogate (G. A. 1787. S. 1634); die zwote einige Versuche und Beobachtungen bey der Auflösung der Salze in Wasser (G. A. 1772. S. 915); der

dritte

dritte Aufsatz über die Gegenstände der Scheidekunst und ihre allgemeine Eintheilung ist auch schon vor mehr als zwanzig Jahren gedruckt, aber nicht öffentlich bekannt geworden: der Hr. Bischof sucht die Gränzen dieser Wissenschaft von den benachbarten abzuzeichnen; Naturgeschichte begreife eine Kenntniß alles dessen, was zu irdischen Wesen gehört, in sich, nur die moralischen Handlungen der Menschen, welche die Grundlage der bürgerlichen Geschichte, und die physischen Wirkungen der Körper auf einander, welche den Grund der natürlichen Philosophie ausmachen, ausgeschlossen; auch der Hr. Bischof hält es für recht, die allgemeine Eintheilung der Mineralien nach ihren Bestandtheilen, die besondere und nähere Bestimmung nach den äussern Merkmalen zu machen, und trägt einige Zweifel gegen die gewöhnlich angegebenen Charaktere vor, wodurch die drey Naturreiche von einander unterschieden werden sollen. Der vierte Aufsatz enthält einige Bemerkungen des Hrn. Bischofs über die Kälte im Hornung 1771. (G. A. 1773. S. 620); der fünfte einen Versuch mit einem Wärmemesser, dessen Kugel schwarz angestrichen und so an die Sonne gesetzt wurde (G. A. 1775. S. 450). Die sechste Abhandlung ist ein kurzer Entwurf zu chemischen Vorlesungen, auch schon 1771. gemacht. Den Beschluß macht des Hrn. Bischofs lateinische Anleitung zur Metallurgie, die er schon 1768. herausgegeben hat, oder vielmehr kurze chemische Grundsätze, die eine Beziehung auf die Metalle haben. Daß Quecksilber bey einer Hitze, bey welcher Wasser kocht, oder bey einer noch schwächern, verfliege, daß Knallgold durch öfteres Waschen mit Wasser seine knallende Eigenschaft verliehre, und daß Quecksilber mit Platina in näherer Verwandt-

schaft stehe, als mit Bley, möchten wir doch bezweifeln.

Hedon.

Wien und Braunschweig.

Der zwölfte Theil des Revisionswerkes enthält, auch unter einem besondern Titel, den Anfang einer Uebersezung des Rousseauschen Emils, mit vielen Anmerkungen. 744 Seiten O tav. Kein Theil der Revision hat noch so viele Anmerkungen und Gegenanmerkungen gehabt. Aber nie war auch noch der Stoff dazu so gut vorhanden. Hindduch zum gemeinen pädagogischen Unterricht, wozu an sich schon, auch nach dem Urtheil der Revisoren, Rousseau's Werk nicht geschickt ist, ist also dieser Theil weniger noch, als die vorhergehenden. Aber treffliche, kritisch gestellte, Materialien enthält er. In einer Gesellschaft von Ehlers, Resewitz, Villaume, Stuve, Trapp, Campe u. a. sich befinden, und ihren Unterredungen über ein Buch, wie Rousseau's Emil ist, zuhören, müßte doch, dem Lehrling der Pädagogik nicht nur, sondern auch dem geübten Pädagogen, interessant seyn. Und wie in einer solchen Gesellschaft, und vortheilhafter noch für Unterricht und eigene Prüfung, findet sich der Leser dieses Theils. Freylich laufen die tadelnden Anmerkungen die größtentheils von den Herren Ehlers und Resewitz herrühren, alle dahin aus, daß Rousseau übertreibe, gewaltig übertreibe, einseitig die Dinge beurtheile, vom Theil aufs Ganze, von besondern Fällen aufs Allgemeine übereilt fortschließe, Zufälliges und Wesentliches nicht unterscheide; und da er dies mit einnehmender, hinreissender, Beredsamkeit thut, gefährlich werde und geworden sey. Und die Gegenbemerkungen, welche die Herren Campe besonders und Stuve

zur

zur Vertheidigung oder Entschuldigung des, bey allen seinen Fehlern und Sonderbarkeiten, immer lehrreichen und ehrwürdigen Rousseau beybringen, dahin: daß doch viel Wahres bey den einseitigen und übertriebenen Urtheilen zum Grunde liege; daß Rousseau selbstdenkende und prüfende Leser erfordere, und daß das Fehlerhafte seiner Vorstellungsart um so mehr Nachsicht verdiene, da es theils nothwendige Folge der Eigenheiten seines Genies, und mit den Vollkommenheiten desselben zum Theil auf einem gemeinschaftlichen Grunde beruht, theils auch der Hauptabsicht, lebhaften Eindruck zu machen und Reformen zu veranlassen, im Ganzen eher beförderlich, als hinderlich, war. Was frappiren soll, darf nicht ganz genau aufs Wahre reducirt seyn; ist eine richtige, unter Garve's Namen hier angeführte, und in mehr als einer Hinsicht lehrreiche, Bemerkung. Aber so gewiß es ist, daß in einige solche allgemeine Anmerkungen kurz kann zusammengefaßt werden, was gegen und für Rousseau sich sagen läßt; so hinreichend auch für viele Leser des Emils diese allgemeinen Erinnerungen seyn mögen — manchen sind auch diese entbehrlich —: so wenig kann daraus gefolgert werden, daß die fortlaufende Anwendung derselben nicht manchen andern noch nützlich seyn könne. Sie läßt sich als eine Art von praktischen Vorlesungen über die Logik, wenigstens einen Theil derselben, betrachten. Ueber einige Puncte hätte wohl noch mehr gesagt werden können; z. E. zur noch mehrern Einschränkung des, in gewisser Hinsicht doch immer sehr gegründeten, Tadels der Ammen. Aber den meisten Lesern dürfte doch wohl eher zu viel, als zu wenig angemerkt zu seyn scheinen.

Dresden.

Kästner.

Eine leichte und genaue Methode für die Berechnung der geographischen Länge aus Sonnenfinsternissen von J. Gerstner. 16 Quartf. 1 Kpfrt. Bekanntermaßen ist die Berechnung der Sonnenfinsternisse sehr weitläufig, de la Hire braucht dazu 36 Proportionen, und nicht weniger die neueste Methode, die Hr. de la Lande für die kürzeste angiebt. Hr. G. hat die Rechnung durchaus mit geometrischer Strenge behandelt, in neun Proportionen zusammengebracht und zur Bestimmung der geographischen Länge von Prag angewandt. Auch bleiben die Methoden gewöhnlich dabey stehen, die Mittagsunterschiede aus Anfang und Ende zu bestimmen, die, bey aller Genauigkeit der Beobachtungen und Rechnungen, doch oft unterschieden ausfallen. Hr. G. verbessert zu dieser Absicht die aus den Tafeln genommene Summe der Halbmesser der Sonne und des Mondes, die Mondesbreite und die Horizontalparallaxe durch die Beobachtungen selbst. Aus der Sonnenfinsterniß, den 4. Junii 1788. zu Prag beobachtet, findet er den Mittagsunterschied von Greenwich aus dem Anfange 57 M. 43,1 S., aus dem Ende 57 M. 45,8 S. Die noch übrigen kleinen Ungleichheiten liegen theils in den Beobachtungen, theils in den Ungleichheiten kleiner Verbesserungen. Hr. G. berechnet auch die Längen für Marseille, Krakau, Wien und Warschau. Der Aufsatz scheint in eine größere Sammlung zu gehören. In dem Exemplare, das der Recensent erhalten, sind mehrere Druckfehler verbessert, und Zusätze beygeschrieben.

Berlin.

Berlin.

Gmelin.

Farbematerialien, eine vollständige Sammlung brauchbarer Abhandlungen und Erfahrungen für Künstler und Fabrikanten, die mit Farben zu thun haben, von J. H. Pfingsten. Bey Himburg. 1789. Octav. Man kennt schon die Manier und den Fleiß des Hrn. Prof.: auch in dieser Sammlung bleibt er sich gleich; sie kann Gelehrten, die nicht aus der Quelle selbst schöpfen können, und Künstlern (im Ganzen hat der Hr. Prof. mehr für Färber, als für Mahler gesorgt), die schon einige theoretische Kenntnisse haben, und nicht zu vieles Mißtrauen in Vorschläge von Gelehrten setzen, von Nutzen seyn; aber sie würde es noch mehr seyn, wenn der Hr. Prof. mehr Auswahl und Ordnung beobachtet hätte, und er würde sich gewissere Rechnung auf das Zutrauen der Leser machen können, wenn er, da es doch einmal nicht Sammlung eigener Versuche ist, bey jedem Abschnitte (was allerdings hin und wieder geschehen ist) seine Quellen genau angegeben hätte, um so mehr, da er hie und da von der ersten Vorschrift abgewichen ist. So heißt es z. B. bey dem Gelbfärben der Seide und Wolle durch Scheidewasser S. 211: "den folgenden Morgen zieht man das Zeug heraus;" Hr. Hofrath Gmelin, der diesen Vorschlag zuerst gethan hat, warnt (s. chemische Annalen 1785. I. S. 506, 519) ausdrücklich dagegen, die Seide mehrere Stunden oder die Nacht über im Scheidewasser liegen zu lassen. Die Einleitung trägt einige allgemeine praktisch-chemische Grundsätze über die Farben nach den Herren Wiegleb und Pörner vor.

Leiden.

Heyne

Leiden.

Es wäre ein gerechter Vorwurf für diese Blätter, wenn wir nicht in diesem Jahre noch der neuen Ausgabe des *Apollonii Sophistae Lexicon graecum Iliadis et Odysseae* [illegible] *Hermannus Tollius*, bey Luchtmans 1788. gr. Octav 462 Seiten, gedenken wollten. Für das gelehrtere Studium Homers und für eine neue Bearbeitung des Dichters hat Hr. Tollius einen schönen Beytrag geliefert. Es kömmt zwar im Apollonius selbst nicht viel vor, was nicht bereits in die andern Scholien und Wörterbücher einverleibet wäre: aber die Quelle aufzufinden und zu sehen, wie alt die Auctorität einer Lesart, Bemerkung oder Erklärung sey, ist für die Kritik oft wichtig. Des Hrn. Tollius Name wird also auch bey der Homerischen Kritik oft forthin angeführt werden; seine Anmerkungen sind voll einer feinen, aus classischen Werken gebildeten, vorsichtigen und sichern Kritik, wie den Rec. solche ein fortgesetzter Gebrauch gelehrt hat. Eben so sehr äussert sich der richtige kritische Blick in den ausführlichern Excursus.

Hanover

Auch sind wir noch eine rühmliche Erwähnung der Fortsetzung der Erklärenden Anmerkungen zum Homer von Hrn. Director Köppen in Hildesheim schuldig, welche nun vom fünften bis zum achten Buche der Ilias fortgesetzt ist. Plan und Gang des Werks ist bereits G. A. 1788. S. 373 angegeben. Ohne Zweifel hat derjenige, welcher grammatische Sprachkenntniß mit hinzu bringt, einen Commentar zum Homer, und eine Anleitung, den Dichter mit Verstand und Geschmack zu lesen, als wir vorhin noch nicht hatten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen
volume: 1789
by unknown author
Göttingen; 1789
Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erstes Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen

1789

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genannt haben; oder bekannt geworden sind.

A.

Abdollatiphi Comp. memor. Aegypt. ed. Ios. W[illegible] Glob Pauli 1529.

Abel, de iur. et off. summ. imper. tribun. circ. vsurp. nunt. pontif. iurisd. (114).

Abel (Mcn. F.), obs. iur. nonn. 1608.

Abildgaard [illegible] C.), s. O. F. Müller.

Abnipharagius (Gren.), s. Barhebraeus.

Achard (Fr. K.), Rech. s. l. propr. d. alliag. metall. 398. Ueb. d. Bänderlichk. d. Gr. d. Therm. f. sied. Wasser (449). Ueb. d. Abkühl. d. Körp. in ver-

Anm. In Absicht der Abkürzungen der Vornamen ist man, wenn man sie wüste, dem Ekkardischen Realregister gefolgt. Den Schlüssel dazu hat Hr. M. Ekkard auf dem letzten Blatte des ersten Theils des genannten Registers gegeben, worauf wir verweisen.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, ein Buch sey nur beyläufig erwähnt, nicht eigentlich recensirt.

verschdn. Luft (450). Ueb. d. Wärk. d. Kalks f. w. (450). Ueb. d. Grade d. Wärme (451). Ueb. d. Vgrößf. d. Raum's d. Solut. d. Salzen (451). Vs. d. Abkühl. erw. Körp. in Lab. (1265).
Ackermann (J. K.), üb. d. Vbind. d. Sehnerven unt. einander (1802).
Addison, la Mort de Caton trad. de l'angl. 1150.
Adler (Jac. G. C.), ed. N. T. Vers. Syriac. c. obs. et tab. aer. 1409.
Aeliani libr. de natur. animal. emendat. cur. J. G. Schneideri 457.
Afzelius, Unters. d. Schwersp. a. vschd. Gegg. Schwedens (1029).
Aguilar (D. Man. Bd. Fiel de), la letterat. Espan. demostr. p. D. N. Antonio c. not. 183.
Albertus M., de comm. in ei. cap. v. Schneider.
d'Alembert, Lettres au Roi de Prusse (Vgl. Frederic) 359.
Allement (l'). s. Lallement.
Alter (Fr. K.), s. Lucretius.
Ambre (de l'). s. Lambre.
Amelung, v. Prismen, z. d. d. Glas a. unterch. Mich. bestehet 881. V. gut. Glase z. Teleskop. (1028).
Amoreux, v. cytisus d. Alten (1482). V. d. Nutz. d. Lichens, c. Preisschr. 2085.
Amstel (Corn. Ploos van), v. d. nat. Anl. w. e. Zeichn. hab. muß, ins Fr. übs. (200).
Anburey (Th.), Trav. thr. the inter. parts of Amer. 2 BB. 1967.
Andre s. Per. Schr. A.
Andreä (G.), d. glückl. Genes. e. Ehm. dess. Hosdens. brand. war (956).
Andres (J.), Diss. s. Epis. degli Amori d'Enea et Did. 1166.
Anieres (d'), Geg. d. Form. s. Contracte (449).

Anque-

Anquetil, Louis XIV. sa cour et le Reg. T. I-IV. 1693.
Antoni v. Zimmermann.
Apicius s. Bernhold.
Apollonii Lex. ed. Pm. Toll. (1882) 2096.
Apostolle (l'), v. Lapostolle.
Archenholz (J. W. v.), ed. Annalen d. Britt. Gesch. d. J. 1788. 1r B. 671. pal. Calender.
Argens (J. Bp. de Bover Marq. d'), Lettres au Roi de Prusse 347. Vgl. Frederic.
Aristophanes s. Harles.
Aristoteles, de Xenoph. Zen. Gorg. c. n. G. Gust. Fulleborn 1405. Vgl. Twining.
Arnswald (C. L. A. v.), wird zweiter Curator d. Univers. 937.
Arteaga (St ph.), s. J. N. Forkel.
Arvieux s. Rosenmüller.
Artedi (P.), philos. ichthyol. emend. et auct. a. J. J. Walbaum 152.
Athenäus s. Villebrune.
Audiffrer's Verdienste um d. Entd. e. n. astr. Theorie (271).
Auger (Ath.), Homel. Disc. et Lettr. chois. de S. Jean Chrysost. T. I-IV. 819. Harang. tir. d'Herod. de Thuc. d. Xenoph. 2 voll. 817.
Aunon (d'), v. Daunon.
Auffy v. le Grand d'Auffy.
Augustin (F. Sigism.), ed. Bibl. Roloffiana. P. I. II. 1816.
Austin, Zerleg. d. entbrennb. Salpeters. s. w. (1027). Ueb. d. Bild. d. flücht. Laugens. (1982).
Avienus (Ruf. Fest.), s. Wernsdorf.

B.

B. (D. G.), l'infelicità, Spec. mor. c. n. 1683.

Baemeister (Hartw. L. C.), Russ. Bibl. z. Känntn. d. a. a. Zust. d. Litt. in Rußl. XI, 5. 6. 1680. vgl. Müller.

Badin (Tork.), de caus. negl. a Rom. tragoed. 1697. wird Magister 1713.

Bahrdt (K. F.), Handb. d. Mor. f. d. Bürgerst. 1644.

Baillie (M.), Nachr. v. e. merkw. Vers. d. Eingew. 1982).

Ballen (v. d.), w. m. a. Küchens. u. Eisenv. Glauben. bereiten könne (1263).

Bandelin (J. N.), üb. Sauls Bekehrgsgesch. 1007.

Bang (F. J.), Pharmac. nvs. nosoc. Fridr. Hafn. 656. Select. Diar. nosoc. R. Fridr. Hafn. 1. 2r B. 1 38[illegible]. Prax. med. svst. exp. scl. Diar. nos. Fridr. illustr. 1344. 1560.

Barbacovi (Fr. Vig.), Prog. d'un nuov. Cod. giud. nelle caus. civ. T. I. II. 994.

Barca (Al.), Vs. m. d. Bereit. u. Zers. d. Blutl. (1024).

Barbebraei (Greg.), s. Abulpharagii Chron. Syr. Syr. et Lat. c. n. ed. P. Jak. Bruns et G. W. Kirsch 1738.

Barker (Th.), Witter. Beob. zu London in Rudl. 1787. (1979).

Barletti (K.), geg. Frankl. Vorauss. in d. Electr. (1901).

Barnard, Ueb. d. Urspr. d. Schott. in Groebr. (1862).

Baronio (Jos.), üb. d. Reprod. d. warmbl. Thier. u. Mensch. (1907).

Barret's Beschr. e. Cod. rescr. a. d. Bibl. d. Trin. Coll. z. Dublin (1863).

Barrycl (de) s. Beauvert.

Barry, astron. Beob. 1997.

Bartels

Bartels (J. H.), Briefe üb. Kalabr. u. Sicilien. 2r Th. 801.
Barthelemy (de), Voy. d. jeune Anacharsis en Gr. T. I-IV. av. un. Rec. d. Cart. 697.
Batsch (A. J. G. C.), Wahrn. üb. d. schlängl. Gewebe org. Körp. unt. d. Vgrdss. im Sonnenl. (531).
Bauer (J. Gfr.), opusc. acad. T. I. II. ed. a Fil. H. Gfr. Bauero (115).
Bauermann (J. M. G.), v. C. Gl. Richter.
Bauriedel (J. A.), Theor. pr. Comment. üb. d. Pandecten. 1r B. 1563.
Beattie (Jak.), B. d. Liebe d. Eltern ins Fr. übs. (199). Mor. u. krit. Abh. a. d. E. m. Zus. u. e. Verr. Th. I. 1433.
Beauford (W.), Nachr. v. alt. in Jrl. gef. Münzen (1864).
Beauvert (Gr. de Barruel), Vie de J. J. Rousseau av. quelq. Lettres 1636.
Beck (C. Dn.), s. Muradgea d'Ohsson. ed. Eurip. Tragg. (1882).
Becker (R. G.), d. Eig. R. a. Geist. Werk. m. e. 3fach. Beschwehrde s. w. 1864.
Becker, Gedichte (1969).
Beckmann (J.), Anleit. z. Handlungsw. nebst Entw. z. Handlungsbibl. 913. vgl. Justi.
Bedae lib. de temp. s. Roncallius.
Beddoe's Vs. betr. d. Hervorbr. künstl. Kälte (1448).
Bequelin's Berlin. Witterungsbeob. 1785. (452).
(*Belin de Ballu* N.) Oeuvres de Lucien trad. av. d. Not. et Collat. d. VI. Manuscr. T. I-VI. 1869.
Bell (B.), Syst. of Surgery B 5. 6. Deutsche Uebers. 4r B. 1710.
Bellery, Mem. s. le jangeage d. marin. 930.
Ben David (Lazar.), s. Lazarus.
Bendsen (Bd.), wird Magister 1713.
Beneke s. van Berkel.

Benekendorf (C. F. v.), oec. for. im Ausz. 3r Th. 1312.
Bentinck (Ctesse Douair de), Suppl. au cat. d'une col. de Med. ant. 1577.
Berchem (van, d. Vater), Beob. üb. d. Wurz. e. nied. gerißn. Baums u. a. Bemerk. (1850).
Berchem (van, d. Sohn), V. e. zahm. Haubenmeise u. a. Bemerk. (1850).
Bergholz (F. W. v.), Beschluß s. Tageb. (751).
Bergstrasser (J. And. Benign.), Elementaralgebr. 1488. Elem. Geom. z. Gbr. f. Schulen. 1488.
Berkel (Adr. van), Reise n. Rio d. Berb. u. Surinam, v. Benike übers. (818).
Berlinguieri (Fr. Vacc.), Sag. int. alle princ. e più freq. malat. de corp. um. T. I. 739. T. II. 1065.
Bernhold (J. Mch.), ed. Cael. Apicii de obs. et condim. s. de art. coquin. lib. X. c. lect. var. atq. ind. 1611 f.
Bernoulli (J.), astronom. Merkw. (449). Unterss. üb. d. mathem. Geogr. v. Indien (452). 2te A. h. üb. d. Gor. a. e. Faden (1062).
Beroldingen (Fr. Fh. v.), vgl. Brandis.
Bertholon, V. d. Wass. d. d. Wachsth. d. Pfl. a. zutr. ist (1854). Ueber d. Art, des Pflast. u. Rein. d. Straßen d. Städtch. ges. Luft z. versch. (1854).
Bertrand (Eli.), Fest- u. Kommun. Predd. a. d. Fr. übs. v. J. Ad. Emmerich 2 BB. 1815.
Betti, v. d. Kunst z. vgess. ins Fr. übs. (927).
Bevy (Jolv de), s. Bouhier.
Beyer (J. Mth.), Schaupl. d. Mühlenbauk. als dess. 3er Th. fortges. u. erw. v. J. K. Weinhold m. K. 423.
Bicquilley (E. F. de), du Calc. d. Probab. vteutscht m. A. v. C. F. Rüdiger 1368.
Biener (C. Glob), v. J. G. Heineccius.

Binder

Binder (P. F.), s. J. F. Ludwig.
Bindheim, Vorschl. d. Wass. m. Lehm z. vmengen, a. e. Mitt. z. Löschen d. Feuersbrünsten (1025). and. chem. Beob. (1025) V. e. gelbgef. Quarzdr. v Catharinenb. (1397).
Birch (And.), Krit. Zeitschr. ev. graesk. Handskr. a. ded Nye Test. (929). Quar. Evang. Gr. c. var. lect. mult. coed. msce. 977.
Birnstiel's Sterbl. im Krank. u. Waisenhause z. Bruchsal (1801).
Blagden (C.), üb. d. Erkält. d. Wass. unter s. Frierp. im Ausz. (1263). Ueb. Erkält. d. Wass. unt. d. Eisp. (1610). Vs. m. Matt. d. d. Punct d. Gfrier. d. Wasser tief. bringen (1978).
Blane (W.), üb. e. bes. Umst. d. Gewinn. d. Borax (1448).
Blech (Ephr. Ph.), Rede b. d. Gedächtnisf. Hevelii 128.
Bloch (Mark. Elies.), s. Schöpf.
Blumenbach (J. F.), Spec. phys. comp. int. anim. cal. sang viuip. et ouip. e. Vorles. 73. (834). üb. d. Bildungstr. ed. 2. 369. erhält d. halb. Preis üb. d. Nutrit. z. Petersb. 549. de vi vit. sang (833). Warn. geg. d. zuv. Vtr. a. Reisebeschr. (859). Med. Bibl. IIIr B. 2s St. 1801. Spec. phys. comp. int. anim. cal. sang. viuip. et ouip. m. K. 1802.
Bock (R h. v.), Zus. z. s. Gesch. d. Sabeism. (751).
Bode (J. Elert), s. Fontenelle. Astron. Jahrb. f. 1792. 2035. Beob. (2054).
Boehmer Ph Adf.). Bibl. script. hist. nat. oecon. od. Handb. d. NGesch. s. w. IIIr Th. 2r B. IVr Th. 1r B. 1406. 2r B. 1447.
Böhmer (J. Fr. W.), Ueb. d. Gesichtsschm. (1802).
Böhmer (G. W.), Rede a. Dankf. z. Worms w. d. v. 100 Jahren erlitt. Einäsch. d. Stadt 1088.

Bönike

Bönike (C.), Grundr. e. Gesch. v. d. Univers. z. Würz'. 2r Th. 421.
Böttcher (C. A.), Ueb. d. Best. Mittel, d. Studirf. derer, d. z. Studir. f. Beruf haben, zu hemmen 1756. Expl. loci Virgil. Aen. VIII, 208–303. 1759.
Bois (du) s. Dubois.
Bolten (J. Adr.), Dithm. Gesch. 4r u. lezt. Th. 825 f.
Bolton (Jac.), an hist. of fungus. gr. ab. Halifax 1608.
Bonz, v. e. Vorth. d. m. s. b. d. Bereit. d. Phosph. a. Knoch. mach. kann (1027).
Borcholt's Biographie (420).
Borda (Chev. de la), s. Tableaux.
Borgia (Card.), s. Breve Istoria etc.
Born (Jg. v.), Erzähl. v. d. Tyrol. Silber- u. Kupf. Proc. (940).
Born (K. F.), erh. e. halb. Preis üb. d. Nutr. z. Petersb. 549.
Bornebourg, s. Wimpfen.
Borowsky (L. E.), N. Preuss. KReg. 1278.
Bosch (J. de), üb. Homers Ilias, e. Preissch. a. d. Holl. übs. v. E. H. Mutzenbecher 2te Abth. 571.
Boscowich (Rugg. Jos.), s. Fabroni.
Bose (v.), v. e. bes. Bleysp. z. Andreasb. (1396). Beschr. Siber. Topase (1400).
Bosson, Beschr. e. Bruchb. f. Nabel- u. a. Bauchbrüche (954).
Bougine' (K. Jos.), Handb. d. allgem. Litter. Gesch. n. Heum. Grundr. Ir B. 1887.
Bouhier, Oeuvr. d. Jurispr. et add. p. Joly de Bevy 2 voll. 1541.
Bournoing (v.), s. Voyage.
Bouterwek, Gedichte (1969).
Boutin (J.), w. Doctor d. AGel. (1713).

Brabeck

Brabeck (Fh. v.) s. M.

Brandis (Jo. Dd.), Beob. e. Frau, d. todt z. seyn schien (261). [illegible] Kh. v. Berol-dingen Bemerk. a. [illegible] Reise d. Pfälz. u. Zweybr. Quekfild. Bergw. 341.

Braun (J. W.), [illegible] Plattw. in d. Eingew. e. Spreetgesch. (1397).

Breitenbach (G. A. v.), ält. Gesch. u. Erdbeschr. d. jetz. Tauc. u. Caucas. 2te Abth. (840). Ausz. d. Gesch. d. aussereurop. Welttheil. 1296. [illegible] verd. RTaf. f. 1788. 1296. Vorst. [illegible] reg. Stämme d. Welt 839. 1296. Vorst. d. RZust. d. vschd. Länd. d. Welt 1296.

Brickopf (J. Glob. Imm.), Exempl. Typogr. Sinic. figg. charact. e typ. mobil. comp. 2064.

Briedel, Reise dch c. d. romant. Geg. d. Schweitz m. Zus. ins Deutsche übers. v. Reichard 1239.

Brisson (de), Hist. de s. naufr. et de s. captiv. 1251.

Brockmann Nachr. v. d. Schwefelq. z. Gross. Nennd. im Ausz. (1263).

Brugmans (Ant.), stirbt (1993).

Bruckmann (Fr. Hi.), dß. d. beugs. Stein a. Brasilien komme (1030).

Brückmann (Urb. F. Bd.), Ged. üb. d. Basalt (1267).

Brühl (Gr. von), Beob. u. Nachrr. a. Lond. (2054).

Brugnatelli, v. d. eign. Bew. d. Kamph. a. Wasser (1027). W. d. Sublim. z. gebrauch. (1575).

Brumoy (le P.), Theatr. d. Grecs, nouv. ed. m. K. u. Zus. v. Hm. Rochefort u. du Theil 4 - 9r B. 791. vgl. Prevost.

Brunck (Rch. Fr. Ph.), ed. Sophocl. Trag. VII. c. sch. vers. not. et Fragm. T. I - III. 837. vgl. Meleager.

Brunn v. Hodges.

Bru-

Brunings (C.), üb. d. Anw. e. Reg. d. Hydrom. a. Meerbusen (957).
Brunninghausen (H. G.), üb. d. Bruch d. Schenkelbeinhals. u. e. neue Meth. ihn z. heilen m. K. 1215.
Bruns (P. Jak.), geogr. Handb. 3te Lief. 535. val. Barhebraeus.
Buchholz, ihm geling. d. Versuch. Tropfen nach Clapr. Art (1268).
Buccleugh (Herz. v.), 10jährig. Witterungsbeob. z. Brandheim (133).
Bugatus (Caj.). ed. Daniel sec LXX. Interpr. ex Tetr. def. ex cod. Ambr. c. v. L. praef. et n. crit. 204 (929).
Bugge, Beob. in Coppenh. (2055).
Buble (J. Gliedb), üb. d. Zust. d. Seele n. d. Tode, e. Gespr. (261). wird ausserord. Mitgl. d. Societät (835). (1994).
Bürger (Gfr. A.), Gedichte 1. 2r Th. ed. 2da 1089. wird ausserord. Prof. d. Philosophie 1809. Anth. a. Mus. Alm. (1969).
Büsching (Ant. F.), Magazin 22r Th. 749.
Burgess (Th.). Remarks on Jos acc. of Herod. rebuild. of the Temp. of Jerusal. etc. 124.
Burja (Ab.), Grundlehrr. d. Statik 1192.
Burrowes (Rb.), Bs. üb. d. Stil. d. Dr. Sm. Johnson (1861).
Büsche (E. A. W. Fh. v. d.), stirbt 729.

C.

Cadet, s. de Vaux.
Cagnoli (Ant.), Oppos. d. neuen Plan. 1788 m. d. l. Place Taf. val. (1899) Beob. d. größt. Digress. Merk. u. d. Venus im Apr. u. May 1788 z. Veron. ang. (1904).

Caldani

Caldani (P. M. Ant.), V. e. heft. u. tödtl. Darmgicht (1907).
Callimachus, v. Lr. Santenius.
Campe (J. H.), ed. Allgem. Revis. d. gsammt. Schul- u. Erz. Wes. XIr Th. 462. XIIr Th. (Rouss. Emil m. A.) 2092. Väterl. Rath f. m. Tochter 1253.
Camper (Pt.), Nachtr. z. d. Abh. üb. d. Pipa r. (834). stirbt 713. (1993). Bemerk. üb. gegr. Thierknochen (1064). Nachr. v. d. rechtm. Ausg. s. Buchs v. d. Krankh. d. Mensch. u. Thier. gem. sd. 2032.
Cancellieri (Fr.), de Secret. Basil. Vatic. lib. II. T. I-IV. 943.
Cancrinus (Fr. L. v.), V. d. Zuber. d. Roheis. in Schmiedeeis. s. w. 1615.
Capicur, üb. 2 Nachtschmetterl. s. w. (1439).
Capmany (Ant. de, y de Montpalan). Teatr. hist. cr. de la eloq. Espan. T. I-IV. 574.
Carcani (Cajet.), ed. Ἀνθολ. διαφ. ἐπιγράμμ. c. vers. Ital. 1172.
Carletti (N.), Stor. d. reg. abbr. in camp. fel. 845.
Carrère, Rech. s. l. malad. vénér. chron. s. sign. évid. 2030.
Carrieres (A. J. des). a Diss. on Virg. Descr. of the An-. Rom. Plough. 1872.
Cassini (Gr. v.), Beob. a. d. Kön. Sternw. z. Paris (2055).
Cassiodori (M. Aur.) Chronicon v. Roncallius.
Castellus (Edm.), v. Michaelis.
Castillon (F. v.), Preisschr. üb. d. Analog. (956).
Catulli (C. Val.), Carmina ed. Doering (1354). vgl. G. Dav. Koeler und Lr. Santenius.
Cavallo (Tib.), w. s. e. ger. Electr. entd. läßt (1617). Ueb. d. Temperat. d. music. Instr. rc. (1977). Beschr. e. neuen electr. Werkz. (1978).

Cava-

Cavanilles (Ant. Jos.), Quint. diss. bot. etc. mant. praecc. diss. c. t. 712.
Cavendish (H.), Nachr. v. d. Vsuch. d. J. M. Nab z. Alb. Fort im Huds. Bus. ꝛc. gemacht hat (1621).
Cavendish (K.), Beob. üb. d. Wärme z. London (1619). Ueb. d. Vwandl. e. Mich. a. dephlog. u. phlog. Luft. in Salp. Saure (1981).
Celis (Mch. Ru in de). Nachr. v. e. Klump. ged. Eis. a. SAmer. (1619).
Cella (J. Jak.), Katechism. — f. d. erw. Jug. a. d. nied. Stånd. bes. a. d. Lande 1642.
Chabert. Tr. d. mal. venim. d. l. animaux, übs. m. A. u. Zuß. v. H. A. A. Meyer 1849.
Charlemont (Jak. Gr. v.), wird Präsid. d. Dublin. Ges. d. W. (1858) V. d. Alth. d. Wollenm. in Irrland (1862).
Charlotte Elisabeth (Princ. de Bavière) s. Fragmens.
Chastelet (Marq. de), Lettres au Roi de Prusse 363.
Chavet (H.), v. C. L. Hofmann.
Chemnitz (J. H.), Erzähl. d. sonderb. Eigensch. ein. Schalenth. (1437).
Chense erf. e. Mittel, wod. Blinde in d. Mus. unterr. werden u. compon. können (1610).
Chesne (du), s. Duchesne.
Chiari (Pt.), Lett. scelte, ins Deutsche übs. 392.
Christian IV. (König), Wecker an H. Friedrich Ulr. v. Brschw. 750.
Christiani (C. J. Rt.), üb. Bestimm. Würde u. Bild. christl. Lehrer 1460.
Chrysostomus (J.), s. A[illegible].
Cigna (J. Fr.), üb. d. vorgebl. Vschied. d. Hähne (1906).
Cleghorn (J.), Nachr. v. d. Eröfn. e. weibl. Leiche, in d. Eberst. Zahne s. w. gfunden m. e. Zeichn. (1860).

Clerk-

Clerk-Maxwell (G.), s. Leben (130).
Cleffot, de fontib. indicat. in morb. chron. (429).
Collins (W.), Ode a. d. Volkeabergl. d. Hochl. in Schottl. ed. Alex. Carlyle (135).
Colom (Js. de), Vorr. zu Emmerts Anthol. ed. 2. 951.
Colombo (M.), micr. Beob. üb. d. Polyp. d. süss. Wass. m. e. K. (1574).
Conradi (G. Cp.), wird Doctor d. AGel. (1713).
Consett (Mth.), a tour thr. Swed. Swed. Lapl. Finl. et Denm. 1633.
Cooke (Jak.), s. Forster.
Copper (de), s. Leben (1856).
Costigan (Arth. W.), Sketch. of Soc. and Munn. in Portug. 2 voll. 1081.
Cotte (P.), Mem. s. l. météor. T. I. II. 2081.
Cove (W.), s. Observations.
Cour (de la), s. Mathon.
Cramer (J. And.), Actenst. üb. s. Versuche z. Vbss. d. Ungr. Schmelzw. (663).
Craven (Elisab. Lady), Journey thr. the Crimea to Constant. 1193.
Crell (Fr.), ed. chem. Annalen 1788. 1019. ein. Nachr. üb. d. Diamantsp. (1027). Beytr. z. d. chem. Annalen 3r B. 1263.
Croix (de Ste), Nachr. v. s. Entw. e. neu. Samml. d. Geogr. min. ant. herauszug. 1286.
Cruciani, de dysenteria (431).
Cruikshank (W.), the Anat. of the abs. Vess. of the hum. Bod. deutsch übs. m. A. u. K. v. C. F. Ludwig 167.
Cuhn (E. W.), ed. Mem. et neg. secr. de Mr. de Rusdorf T. I. 1070. T. II. 1934.
Cullen (W.), wird Mitgl. d. Soc. (1994).

D.

Dahler (J. G.), Handb. üb. d. Gesch. d. Litter. u. K. 105.

Daiguier, Beschr. d. VitriolW. z. Brosso in Piem. im Ausz. (1263).

Daniel, s. Bugatus.

Danz, Beschr. 2er mrkw. Berge m. e. Abb. (1396). V. Buschhau u. Gwinn. d. Kapp. in Schlesien (1396).

Dapp (L. F.), Vs. üb. d. Lehre v. d. Legitim. z. Proceß m. C. G. Gmelin's Vorr. 1033.

Darwin (Erasm.), üb. Abkühl. dch Ausd. d. Luft (1618).

Daunon, v. Dissertations.

Dedekind, üb. d. menschl. Glückseligk. in Vbind. m. d. höh. Glücks. unt. d. mor. Reg. Gott. 847.

Dehne (J. C. Kr.), Vs. e. collst. Abh. v. d. Mapw. u. dess. Anw. in d. Wuth u. Wassersch. 2 Thle 1035. (1802).

Deimann, üb. d. verschied. Art. v. Luft im Ausz. (1263). vgl. van Troostwyk.

Delanges (P.), Stat. u. Mech. halbfl. Mater. (190 .

Delleskamp, üb. Vfert. vsüßt. Sublim. (1030).

Delunel, v. e. Vorth. in d. Gfäss. b. d. Bereit. d. Naphthe (1029).

Denina (K.), Zus. z. s. Abh. üb. d. Untersch. d. Spr. (454). Ueb. d. Char. d. Spr. besond. d. neuern (454).

Denis (Mch.), Annal. typ. Mch. Maittaire Supplem. P. I. II. 1835.

Denman (Th.), a coll. of engr. tend. to illustr. Gen. and Part. of Anim and of the hum Spec. 1 2s Heft. 1085. (1801).

Devoti (J.), Instit. can. n. T. II. 415.

Dickson (Steph.), Bemerk. üb. d. Pemphigus (1800).

Dickson

Dickson (Ad.), fasc. plant. cryptog. Britann. rec. (530).
Didot macht Engl. Papier unt. d. Namen v. papier velein bekannt (1611).
Dietrich (Ph. F. Fh. v.), Descr. d. gîtes de min. forg. sal. ver. etc. 3 et 4 Part. (T. II. Sec. Tourn.) 777. Beschr. d. Ockergrub. in Berry (938).
Diogenes Laertius v. Rossius.
Dionysius (Halic.), v. Matthaei.
Dixon (G.), a voy. round the world, perf. in 1785–88. 1154. Auszug u. Nachdr. Engl. 1288. Deutsch 1288. übs. m. A. v. J. Rh. Forster 1952.
Döderlein (J. C.), kurz. Entw. d. Christl. Sittenl. 1961.
Doering (F. W.), de color. vet. 112. v. Catullus.
Doeveren (Ant. Jac. van), Obs. pathol. anat. 1050.
Dollfus, chem. Bemerk. v. e. Mittelsalzen (1026).
Dolomieu (Déod. de), Mem. s. l. isl. Ponces et cat. raif. d. prod. de l'Etna etc. 1137.
Dornedden (K. Fr.), hat Anth. a. d. Regg. z. d. neuen Ausg. d. Heyn. Virg. (548).
Drouais (Germ. J.), s. Leben (1810).
Dubois (Cardin), sa vie privée 1017.
Dubsky (J. Nep.), s. Trzebomislitz.
Duchesne, v. d. getrennt Geschl. d. Sparg. (1481). Anleit. z. Anl. d. Wasserhält. (1481).
Ducker (K. And.), s. Cp. Saxe, et Thucydides.
Dunker (Fr. Jac.), de typ. morbb. 1370.
Du-Paty s. Lettres.
Dupuis (K.), V. allegor. Stil d. hoh. Alt. u. s. Einfl. a. d. Gesch. (927).

E.

Eckard (F. Sim.), Omuzd's leb. Wort a. Zoroaster 15. 2057.
Eckhard, üb. d. Kaphahnslehen (2052).
Eckhel (Jos.), Choix d. Pier. grav. d. Cab. impér. d. Ant. av. Pl. 859.
Effendi (Kadi Omer), d. Kriege in Boßn. 1737–39. a. d. Türk. übs. v. J. Nep. Dubsky Fh. v. Trzebomisliz 2012.
Eggers (Em. A. F.), Vs. üb. d. peinl. Rechts- u. Gerichtsverf. in Holst. 1r Th. 1690.
Ehlers, Anm. z. deutsch. Rouss. Emil (2092).
Ehmsen (C. F.), de aëre cor. eiusq. rem. 1241.
Ehrenmalm (d'), Théor. du jét d. Bomb. 600.
Ehrmann, V. Schmelz. d. Diamantsp. u. Steinpap. (1029).
Einem (v.), Gedichte (1969).
Einzinger von Einzing (J. Mt. Mr.), Herz. Arnulph in Bay. d. Best. Königl. Landsm. s. w. 764. Hist. WapenGall. 814.
Eisenhardt, Wies. u. gem. Deutsch. Recht. d. Mutter d ch d. lezt. Will. ihr. Ehm. d. Vorm. üb. ihre Kind. entz. w. (420).
Elhujar (d'), Theor. d. Amalgam. (941).
Elliot (Th.), Meth. d. beob. Weite. d. Mond. v. d. Sonne od. e. Stern. z. vbess. (133).
Emmerich (J. Ad.). s. Bertrand.
Emmert (I. H.), the Theatr. or a sel. of easy plays 1r Th. 617. Anthologie 2 ed. 951.
Ende (J. Sf. am), Handb. z. häusl. Gottesverehr. an Sonn- u. Feest. 922.
Endtner (H. C. Gl.), de Astrag. exscap. 1569.
Engel (Mch.), ed. C. Corn. Taciti Agric. c. n. et vers. Germ. 119.
Engel (J. Jak.), Ideen z. e. Mim. 12r — 27r Br. ins Fr. übs. (199).

Engel-

Engelfield (H.), Tabl. of the appar. Plac. of the Comet 1661. 1638.
Erasmus (Des. Roter.), s. J. Gaudin.
Ernesti (J. A.), de templo Her. M. ad Hagg. II. et Joseph. Ant. Iud. XV. extr. rec. 125.
Eschenbach (Hi. Cp. W.), de Serr. Reverf. Form. exhib. 1312.
Eschenburg (J. Jo.), Beyspiels. z. Theor. u. Litter. d. schön. Wiss. 3r 4r B. 1832.
Esper (Eug. J. Cp.), Pflanzenth. m. Abb. u. Beschreib. 1. 2s Heft 655.
Euchel, s. Per. Schr. G.
Euler (J. Alb.), Witterungsbeob. 1784. (1062).
Euler (Th.), üb. d. tractor. (1058). V. zus. gestrekt. (1059). Vwandl. d. diverg. Reihe s. w. (1059). üb. Summen v. Reih. w. d. Zeich. d. Glied. abw. (1059). sonderb. Bew. e. vollkom. dieas. Fadens (1060). Erläut. e. Schwierigk. üb. d. Bestimm. d. Gstalt d. Erde (1061).
Euripides, s. Prevost, Kuinoel, Hoepfner und Beck.
Eusebii Chronica, v. Roncallius.
Ewald (J. L.), Soll u. kann d. Relig. J. allgem. R. l. a. seyn? 1461.
Ewerbeck (C. Gt.). de sim. int. Math. pur. et phil. log. Spec. 1. 1806.
Exchaquet, mehr. chem. Unters. u. Bmerk. (1853).
Eyerel (Jos.), s. Stoll.
Eymar, d. Einfl. d. l. fever. d. pein. s. l. crim. e. Preisschr. 1873.
Eyring (Jer. N.), Opusc. ad hist. litt. rei schol. praes. Goett. pertin. Deutsch. u. Lat. 153.

F.

F. (v.), myst. Briefe a. d. 7jähr. Kriege (1632).
Faber (J. H.), Beschr. d. RStadt Frankf. a. M. IrB. 772.

Fabri (J. E.), N. Geogr. Magaz. IV, 36 Stk. 1392. Hist. geogr. Journal 1s Stk. 1840. k. Abr. d. Geogr. 3te Ausg. 1840.
Fabroni (Aug.), Lobschr. a. Rugg. Jos. Boscowich (1897).
Fagaras (Jos. Pap. de), Preisschr. üb. d. Analogie (056).
Falconer (W.), üb. d. Stil u. Geschm. d. Alt. in ihr. Gärten, ins Fr. übs. (199).
Falkenstein (J. H. v.), Urk. u. Zeugn. v. 8 Säc. bis auf gegenw. Zeiten s. w. 2 Bde. 2007.
Fantin. v. Odoards.
Fantuzzi (Marc. Gr.), de gente Honestia 683.
Fasanellii (Fr. Vinc.), ars inquir. verit. lib. IV. 1654.
Faujas (de St. Fond), Ess. s. l'hist. nat. d. roch. d. trapp 907.
Faxe (Arvid), V. d. Vorth. s. Steinpapiers (1021).
Febvre (le), s. Villebrune.
Feder (J. G. H.), ed. m. Ep. Meiners, philosoph. Bibl. 2r B. 753. neuer Emil, vbess. Aufl. 754. vgl. G. Ep. Oertel.
Fenn (J.), Orig. lett. writ. dur. the reigns of Henr. VI. Edw. IV. and Rich. III. vol. III. IV. 1575. (vgl. G. A. 87, Finn).
Ferber (J. Jak.), 3 Br. miner. Inh. 886. fortg. Bemerk. üb. d. relat. Alter d. Gbirgsart. (1062).
Fergu on (Ad.), Ess. on the Hist. of civ. Society Basl. Nachdr. 288.
Fest (J. Sm.), ed. Beytr. z. Beruh. u. Aufkl. d. leid. Menschh. 1s Stk. 607.
Fierli (G.), üb. d. Vd. d. Etrusc. Bildh. in Vgl. z. d. Gr. ins Fr. übs. (200).
Fiorillo (J. Dm.), zeichnet Vignetten z. Heyn. Virg. (538).

Fischer

Fischer (E. Gf.), Betracht. üb. d. Kometen 1309. üb. d. Bewohn. d. Planeten (2055).
Fischer (R.), üb. Kirchenbauk. (1755).
Fischer (G. N.) u. A. Riem ed. Berlin. Journ. f. Aufkl. IV B. 1s Stk. 1809.
Fischer (Cp.), Instit. herm. N. T. 1303.
Fischer (J. F.), Palaephatus de incredib. ed. Vita c. Proluf. IV. et II orat. 775.
Fixmüllner, astron. Beob. z. Kremsmünster (800). Bericht. e. Flamst. Beobacht. e. Sterns (2054). Beob. (2055).
Flatt (J. F.), Fragm. Beytr. üb. d. Caussal. (754). Briefe üb. d. mor. Erkenntnisgr. d. Rel. übh. u. bes. in Bez. a. d. Kant. Philos. 868.
Fleming (Th.), Beschr. e. sonderb. Bew. im Loch Tay (133).
Flögel (C. F.), Gesch. d. Hofnarren 1556.
Flue (de), de tympanitide (431).
Fontenelle (Bh. v.), Dial. üb. d. Mehrh. d. Welten, m. A. v. J. E. Bode 1128.
Fordyce (W.), üb. d. Bew. d. Musk. (1619)
Forkel (J. N.), übers. St. Arteaga's Gesch. d. Ital. Oper m. A. 1. 2r B. 1671.
Formaleoni (Vinc. A.), Storia della navigaz. nel mar. nero. 1. 2 B. 1177.
Formey (J. H. Sm.), üb. d. Schmerz (452).
Forster (G.), Gesch. d. Britt. Litter. (671). Magell. Pst. (833). Plant. Atlant. (833). Cook's 3te Entdeck. R. m. Zus. u. e. Einleit. u. K. ins Deutsche übs. 2r B. 1239. kleine Schrift. 1r Th. 1441 f. n. Gesch. d. See- u. Landreis. 1r B. (Nachr. v. d. Pelew-Inseln) m. K. 1959.
Forster (J. Reinh.), s. G. Dixon.
Fourcroy (de), Suppl. à la sec. edit. d. élém. d' hist. nat. et de chem. 1350.

Franck (J. Pt.), Syst. e. vollst. med. Polic. 4r Th. 435 f.
Franke (H. G. B.), üb. Declamation Ir Th. 593.
Franken (B.), v. e. Menge ausgef. Gdärme doch e. Bruch im Unterl. (956).
Frederic II (Roi de Prusse), Oeuvr. posth. T. I–XV. 321 f. Corresp. 320 f. Lettres au Marq. d'Argens 345 f. Lettr. à M. d'Alemb. 355 f. Noch v. d. Corresp. u. Poësies etc. 361. de reb. eius gest s P. I. 615. vgl. Nicolai.
Friderícus II. (Imper.). v. Schneider.
Friebe, üb. größ. Cult. d. Liefl. Bauern (1869).
Friedländer (Dav.), d. Prediger, a. d. Hebr. übs. m. e. Abh. üb. d. best. Gdr. d. H. S. in pädag. Rücks. 280.
Frisch (R.), üb. e. harm. Farbentonleiter (1755).
Frölich (J. Alois.), Beschr. e. neuen Art u. Gatt. v. Eingew. Würm. (1438).
Froriep (Just. K.), z. Erinn. a. d. Hr. J. Cäs. v. Menkewitz (1856). Goldaß (1856).
Frotscher (G. Ch.), descr. med. spin. eiusq. neru. c. Ic. 104.
Fuchs (G. F. C.), chem. Bemüh. m. d. Entf. d. Blättererde (1030).
Fruer (Ed.), Ode to the genius of patriot 433.
Füger (H.), s. bildsäule.
Fülleborn (G. Gust.). s. Aristoteles.
Fürstenau (C. G.), w. ist v. d. Kant. Philos. zu halten, ein Progr. 1631.
Fulda (F. K.), stirbt (1994).
Fuß (N.), üb. e. geg. Bog. e. größ. Kreis. s. w. (1059).
Fyot erf. e. chaise marine (271).

G.

Gabler (J. Ph.), ed. Samml. v. Pred. ein. s. Schül. m. vorang. Beurth. dsr Arb. 1486.

Gadolin

Gadolin (Jak.), üb. d. brennb. W. b. d. Brenn. brennb. Körper (1020). Nachr. v. e. Engl. Berg- u. Hüttenw. (1020). mehr. chem. Vs. (1020).
Gaertner [l. O. S.], de fruct. et sem. plant. acc. sem. cent. V. prior. c. r. aen. 850.
Gallizin (D. Fürst v.), Auez. e. Russ. Werks üb. d. nat. Lage Tauriens (941).
Galvani (M. Aurel.), diss. de vsu fr. etc. ed. nov. 370 f.
Garve (C.), üb. d. Vbind. d. Mor. u. d. Polit. (754).
Garzoni, Gram. e. Voc. d. ling. Curda 1129. (929).
Gatterer (J. Cp.), V. d. Seelenw. als e. Symb. d. Unsterbl. b. d. Aegypt. e. Vorles. (834). 1721. V. d. ält. Promot. Gebr. vgl. m. d. jezt übl. e. Rede (1714). kurz. Begr. d. Geograph. 2 BB. 1761. V. d. RAbl. e. Vorl. (1993).
Gatterer (Cp. W. Jak.), Abh. v. d. HandelsR. d. Russen 1819.
Gaudin (J.), Leb. d. Erasm. 1468.
Gebhardi (L. Alb.), vgl. v. Leding.
Gedike [F.], ges. Schulschriften 1206.
Gejer, V. mächt. Lagern e. feuerf. Thons in Schonen 1020.
Gehler (J. Sm. Tg.), phys. Wörterb. 2r Th. 1314.
Geißler, Nachr. v. e. Schillersp. b. Löbau (1437).
Georgi (J. Gleb), Untrs. d. Wass. d. Newa (1063).
Gerhard (K. Abr.), kurz. Sätze üb. d. Eisenhüttenhaush. (663). üb. d. Kunst d. Alt. 2 Art. Glas z. Bch. d. erhob. Arb. übereinand. z. setzen (1755). vgl. Gleditsch.
Germershausen, d. Ganze d. Schaafz. 1r Th. 1470.
Gerstlacher (C. F.), Handb. d. T. RGes. Th. I–VIII. (114) Corp. j. G. T. III. (114).
Gerstner (Fr.), wichtr. Beob. u. Berechn. üb. d. Georgplan. 669. Formeln f. d. geogr. Länge ꝛc. (2055).

(2055). leicht. u. gen. Meth. f. d. Berechn. d. geogr. Längen a. SFinst. 2094.

Gibbon's (Edw.). Hist. of the Decl. et Fall of the Rom. Emp. Bas. Nachdr. T. VII. VIII. 288. vol. IX-XIII. 1368. hist. Uebers. d. Röm. Rechts, a. d. Engl. übs. m. A. v. Hugo 1289.

Gilibert, v. d. Schwier. u. Gefahr. m. welch. eifr. Nforsch. z. kämpf. hab. (2084).

Gilpin. Obs. relat. chiefl. to pict. beauty, on sev. parts of Gr. Brit. partic. the Highlands of Scotl. 1817. obs. on the river Wye and Sever. parts of South-Wales 1819.

Gioenni, Nachr. v. lezt. Ausbr d. Aetna (1147).

Girardi (Mch.), bestät. d. anat. Beob. a. d. Odemhol. Werkz d. Vögel (1905). Beobacht. üb. d. Scheidenh. d. Hoden (1908).

Girtanner (Cp.), Abh. üb. d. vener. Krankh. 2 u. 3r B. 993. (1801).

Gisèke (O.), 3 Pred. 1815.

Gisèke, Gedichte (1969).

Gladwin (Fr.), ed. a narr. of the transact. in Bengal 1804. ed. Memoirs of Khojeh Abdulkurreen 1805.

Glaser (J. F.), Abh. u. Vorschl. Feuersbr. z. verhüt. u. z löschen 262.

Gleditsch (J. Glieb), vmischte bot. Abh. ed. K. A. Gerhardt B. I. 629. Botan. med. 2 u. lezt. Th. 1751.

Gleim, Gedichte (1969).

Globig (Hans E. v.), Betracht. b. d. Criminalgesezt. f. d. Preuss. Staaten (115). üb. d. Gründe u. Gränz d. vät. Gewalt 1947.

Glover, the Athenaid vol. I-III. 1988.

Glück (C. F.), Opusc. iur. fasc. 3. 1685.

Gmelin (J. F.), Forts. d. Vsuche m. d. Wolfram 25. Grundr. d. allg. Chemie 1r Th. 633. 2r Th. 1841.

1841. K. a Linné syst. nat. p. tr. regn. nat. ed. 13a 641. 1r Th. 3r B. 1929. Ueb. d. Vbind. d. Eis. m. Zink (834). Vi. m. Wolfr. (834). Unters. d. schill. Foss. in d. Past. am Harz. im Serpent. (938). Vs. ein. Metalle z. allgem. nützl. Gbr. z. vein. e. Vorles. 1729.

Gmelin (K. C.), Beob. üb. e. vulc. Geg. a. Rhein (1436).

Gmelin (C. Glob), s. L. F. Dapp.

Gmelin (Ebh.), fortges. Unters. üb. d. thier. Magnet. (1268).

Göcking (von), Gedichte (1969).

Görhe, Schriften T. VIII. 1625.

Görtling (J. F. A.), ed. Alm. od. Tbuch f. Scheidek. f. 1789. 319. pract. Vorth. u. Vbess. verschied. pharm. chem. Operat. f. Apoth. 2055.

Göze (G. F.), Vorz. d. Schwalb. Gsundw. a. d. Hanauisch. (1436).

Göze (J. A. Ephr.), Nat. Menschenl. u. Vorseh. f. allerl. Leser 1r B. 1311. Cornelius e. Leseb. 1r Th. 2024.

Gorter (von), v. Vogelgras (954).

le *Grand d'Aussy*, Voy. d'Auvergne 1.

Grange (de la), Integr. v. Gleichh. 1. Partialdiff. d. 1ten Gr. (452).

Grävenitz (Gr. v.), Leb. u. Begeb. (147).

Gray (Ed. Whiteacker), W. Glas m. d. electr. Mat. gel. u. entl. wird (1619).

Gray, s. Guthrie.

Grearrak, v. s. Heil. d. Krankheit. m. Streich. (1946).

Greenfield (W.), üb. d. Gbr. vneint. Grössen 2c. (132).

Grellmann (H. M. Gottl.), Gesch. d. Stolgeb. wird nachgedr. (1946).

Gren (Fr. A. C.), syst. Handb. d. gesamt. Chemie II Th. Ir B. 1078 f. üb. d. Entst. d. fix. u. phlogist. Luft im Auoz. (1263).
Grieve (J.), V. d. Vfert. u. d. Gebr. d. Koumiss. d. Tartarn (133).
Grimm (H. A.), u. Ph. L. Muzel ed. Stromata I — 6 Sk 611. kurz. Erkl. d. Gesch. v. D. Magiern (613).
Grimoard (Gr. de), Tabl. hist. et mil. de l. vie et du règne de Fred. le Grand, Roi de Pr, m. Pl. 1874.
Grenau, Bemerk. üb. d. Gwitt. (1308).
Groschke (J. Thph.), v. d. Basaltw. d. Schott. Insel Müll (942)
Grossi (Fr.), sopra le Lingue e i dial. (911).
Gruner (J. E.), üb. Wenzel Hollar (1839).
Gruner (J. Bh.)), Biogr. Albr. III. 208.
Gualandri's (Ang.), stirbt (1994).
Gunther (D. E.), k. Entw. d. anat. Nervenl. m. Zus. übs. v. H. R. Pottgiesser 1191.
Günther (K. Glob), Eur. Völkerr. Ir Th. (114). d. unbegr. Umf. d. Sächs. Appellat. Freyh. 1041. vgl. Sigamanz.
Günther (C. A.)), s. Hagemann. üb. d. Testam. Claus. w. d. Relig. Veränd. betr. (2052).
Güssefeld, Charte von Europa (535).
Guion (Frau von), Confessionen (1632).
Guire (Arthur M.), astron. Beob. (1859). V. e. neuen tragb. Barom. (1860).
Gulpen (van), V. d. Bänd. e. Misch. a. Kornbr. Kamph. Salm. u. Salp. (1268).
Guthrie (W.) und J. Gray, allgem. Weltgesch. XVI, 9. s. Wagner.

H.

H — — chem. Bemerk. (1025).

H— (v.), v. Schuss. Mühlen (662).
H— in Kl. misitnat Gewinn. d. Salp. Naphthe n. Illebeins Art (1268).
Haaf (G. ten), d. glückl. Heil. e. angebl. Bruchs s. w. (955).
Haberfeldius (J. F.), Eurip. ingen. ad Aristot. poet. XIII, 14. brev. adumbr. 928.
Hacquet (Balth.), M. pyram. Basalts. b. Auss. (1028).
Hänke (Th.), bot. Bemerk. üb. Oesterr. (1432).
Hänlein (H. K. Alex.), Sechs Pred. z. Bef. christl. Relig. Erk. u. Tug. 382.
Häseler (J. F.), Julius od. v. d. Unsterbl. d. Seelen 1928.
Hagemann (Thdr.), u. C. A. Günther, ed. Archiv. f. d. theoret. u. pract. RGelehrs. 2r Th. 419 f. 3r Th. 2091. Nachr. v. d. Leb. d. Hrn. v. Puffendorf (420). Ueb. d. Sequestr. d. Frauenz. (420). Ueb. d. Hägergüter (2052).
Hagemeister, de prom. leg. stud. ope exerc. exeget. 901.
Haggai, vgl. Josephus u. Burgess.
Hahnemann (Sm.). Unters. d. Würk. d. Lebensl. a. d. Gähr. d. Weins (1024).
Halle (J. Sin.), Schaupl. d. Künst. u. Handw. XVIIr B. 18 Stk. (Bleyarbeiter) 512. 28 Stk. 591.
Haller (Alb. v.), s. K. C. Langsdorf. Tageb. d. med. Litter. 1r B. (1801).
Haller (Mrh.), de rachitide (430).
Hamilton (Jak. A.), Beschr. ein. Nebensonnen (1859).
Hane (P. H.), Schrifterklär. n. e. Abh. v. d. Metaph. in Asc. Vortr. 245.
Harff (Arn. v.), Auszug a. sein. Reisebeschreib. (612).

Harles (Thph. Cp.), Aristoph. Nubes (1354). brev. not. lit. Rom. inpr. script. Lat. 1927.
Harmar, observ. on div. passag. of script. III. IVr Th. 794.
Harris (Jak.), Handb. d. philos. Crit. d. Litter. a. d. E. m. A. v. Jenisch 1711.
Hartleben, ed. allgem. Bibl. d. neuest. Jurist. Litterat. 2r B. 2s Stk. 2075.
Harvey (W.), etw. üb. ihn u. s. Bild (1802).
Haselberg (Pt.), Jurist. Bibl. 1 — 3s Stk. 113.
Haubold [C. Glob.], de Consist. Principum 31.
Hausen [K. Ren.], Staatsk. d. Preuss. Monarchie 1s Hft. [2056].
Hausleuthner [Ph. W. Gleb], ed. Schwäb. Archiv 1. 2s Stk. 998.
Hausmann [J. Stf.], V. d. entbrennb. Kochsalzs. z. Bleichen d. Leinw. [1029]. üb. d. Zerleg. d. flücht. Laugens. im Ausz. [1263].
Hautefeuille [de], Probl. d'acoust. cur. et interess. 1126.
Hawkins, V. d. griech. u. a. türk. Bergw. [942].
Hebenstreit [E. Bj.], übs. d. Abh. d. Gesellsch. d. W. z. Manchest. m. A. 1672.
Heberden [W.], mitl. Wärme z. Lond. f. jeden Mon. [1618].
Heeren [Arn. Hm. L.], üb. d. Einfl. d. Normann. a. d. Fr. Spr. u. Litter. e. Progr. 761. wird ausserord. Mitgl. d. Soc. [835]. [1994]. s. Per. Schr. A. ed. γυναικες ε. π. συνετ. κ. α. [1882].
Heinrich [Cp. Glob], deutsche RGesch. 1231.
Heineccii [J. Glob], Elem. iur. civ. sec. ord. Instit. c. n. ed. C. Glob. Biener 1148.
Heinze, Vs. m. Berlinerblau [1030].
Heinze [J. Mch.], kl. deutsch. Schriften, 1r Th. 1049.

Heinzelmann [J. C. F.], u. C. D. Voß, ed. phil. Blicke a. Wissensch. u. Meeden f. r. Jüngl. 1 B. 1s Stk. 407.
Heinzmann, Litter. Chron. 3r B. 288. d. Freyst. d. Frauen 3r Th. 288.
Heisch [Ph. Jak.], s. Schweizhäuser.
Hekel [J. C.], Lieder f. leid. Christen 1816.
Hell [Mx.], et Fr. de P. Triesnecker, ephem. astr. 1789. 800. vgl. Sterdahelv. legt d. Gött. Soc. ein Schaust. a. Plat. vor 1721.
Hellfeld [Bh. Gtlob Huldr.], Beytr. z. StaatsR. u. d. Gesch. v. Sachsen IIr Th. 376.
Henault, v. des Odoards-Fantin.
Hencke [H. Ph. Kr.], bibl. Erzähl. u. Gesch. der Jüd. u. Chr. Rel. 534.
Henley [Sm.], obs. on — of Virgil et Rem. on some Coins of the Jews 634.
Hensler [Ph. Gbr.], Gesch. d. Lust. IIB. 2s Stk. [180].
Hensler [C. Ghilf], Jesaias, neu übers. m. A. [929].
Hercifcundi [Miscellionis], Sciagr. iur. vniv. in IV tab. 1233.
Herder's [J. G.] Zus. z. Lessing, w. d. Alt. d. Tod abged. ins Fr. übs. [199].
l'Heritier [K. L. Dom. de Brutelle], Stirp. nov. fasc. 3. 552. fasc. 4. 1056. fasc. 5. 1080. Serr. Angl. f. plant. rar. circ. Lond. 1116. Cornus spec. Bot. 1240.
Hermann [Bd. Fr. J.] v. Spuren alt. Schmelzöfen rc. [1021]. Bs. e. min. Beschr. d. Ural. Erzgeb. 1. 2r B. 1222.
Hermes [J. Tim.], Für Elt. u. Ehelust. unt. d. Aufgekl. im Mittelst. 1r B. 216. Zw. Litter Märtyr. u. der. Frauen 2 B. 1188.

Herrmann [K. Glieb Mich.], erh. d. philos. Acad. a. 4 Jun. z. Gött. [1154].
Herodiani histor. lib. VIII. c. var. lect. et not. nov. vers. et Ind. cur. Thph. W. Irmisch T. I. 163.
Herodotus v. Auger.
Herrenschwand, Tr. d. maladies [1801].
Herschel [W.], v. s. neuest. Bemüh. d. nöth. Bericht. [1046]. Ueb. d. Georg. Plan. u. dess. Begleit. [1979].
Herz [M.], üb. d. fr. Beerd. d. Juden [929].
Herzberg [Ew. F. v.], d. wahr. Ideal e. gut. Gesch. 393. Rede a. Gburtst. d. Kön. 394. Ueb. Fridr. II. letztes Lebensj. [453]. Ueb. Fridr. Wilh. 18 Reg. Jahr [453]. Recueil d. Deduct. etc. vol. I. 585 f. vol. II. 2041.
Heß [J. Jak.], Reise, 2te alleg. Erzähl. 1462.
Heumann s. Bougine.
Hevelius v. Blech.
Heydenreich [K. H.], Ged. üb. d. Wollust [607].
Heyer, mehr. chem. Bemerk. (1026). vgl. Ilsemann.
Heyne (C. Glob), de accus. et Jud. publ. rat. et ord. ap. Rom. et. Gr. Comm. I. II. e. Progr. 65 f. ed. Virgilii opp. c. n. var. lect. et ind. vb. c. fig. ed. 2da T. I—IV. 537. f. klein. Ausg. ed. 2da 549. (1354). Progr. u. Rede a. Dankf. w. d. Wiederh. d. Ges. d. Kön. 793. Ueb. d. Staat u. d. Statsvf. v. Sparta. 2 Abh. (834). Vor. z. d. 1787. u. 1788 J. d. Comm. Soc. Goett. (835). Thron d. Amycl. übs. 927. Progr. w. d. Preisvth. a. 4 Jun. 1153. E quib. ter. manc. in Graec. et Rom. for. fuer. adv. e. Progr. 1161. wird Mitgl. d. Kön. Soc. d. Wiss. in. Lond. 1481. Pr. art. opp. ex. epigr. Graec. Comm. I. e. Vorles. 1681. Lib. pop. raro

c. magn. ad eos fruct. rec. c. Progr. 1714. V. d. Veränder. d. Societ. (Lat.) 1993.
Hjelm (Pt. Jak.), V. d. eign. Säure a. Kirsch. (1020).
Hill's. (Mth.), Werkz. Wink. z. messen (1611.)
Hill (J.), Vs. üb. d. Grundf. d. hist. Kunst (136).
Hinze Gedichte (1969).
Hirt (A.), s. K. P. Moritz.
Hobert (J. Ph.), Grundr. d. math. u. chem. miner. Theils d. Mkehre 1446.
Hodges (W.), Monum. Ind. Gesch. u. Kunst a. d. Engl. übs. v. Brunn ed. A. Riem 18 Heft m. K. 1839 f.
Hoepfner (I. G. C.), ed. Eurip. Cycl. c. n. 1613.
Höpfner (Albr.), V. d. Gegenw. aller 5 einf. Erd. in d. Grundgeb. s. w. (1024). daß m. d. Diam. nicht z. d. brennb. Miner. rechn. dürfe (1265).
Hoeuffl (Jak. H.), peric. poet. et crit. fasc. I—III. 686.
Höst, V. e. Wanzenart. Ins. (1430).
Hof (A. v.), Ueb. Gesinde, Ges. Ordn. u. der. Vbes. 1616.
Hofacker (K. Cp.), Princ. Jur. civ. Rom. Germ. T. I. 89. T. II. 1513 f.
Hofmann (Cp. L.), Opusc. Lat. med arg. ed. c. praef. H. Chavet 1207.
Hofmann, daß jed. thier. Kohle m. Pottasche Blutl. giebt (1026). V. d. in Quecken, Hopf. s. w. gef. Stoffe (1264). Beob. üb. Mauersalze u. e. Folg. dar. (1265).
Hoffmann, Nomencl. Fung. fasc. I. (Agarici) 1487, vgl. Martini.
Hoffmann (C. A.), vgl. Schreiber. Vs. e. Oryctogr. v. Chursachsen (660). Unters. d. Saft. d. Blumenk. d. Amer. Agave (1021).

Hoffmann (G.Fr.) Plant. lichen. m.K. 1345. Preisschr. üb. d. Nutzen d. Lichen. 2089.
Holl (Fr. Xav.), Statist. eccl. Germ. ed. nov. 53.
Hollingsworth (G.), Diss. on the man. governm. and spir. of Africa 1209.
Holsche (A. K.), Beschr. d. Grafsch. Tekelnb. m. Beldn. u. A. 783.
Homerus s. Villoison. Köppe u. Apollonius.
Hoppe, v. feil. Bitters. (1029).
Horix (v.), Obs. hist. chron. de ann. Christi Salv. 806.
Horsley (Sm.) v. Newton.
Horst, s. Biographie (420).
Hoseas s. Kuinöhl.
Hottinger (J. Jak.), Vs. e. Vgl. d. Deutsch. Dicht. m. d. Gr. u. Röm. (1944).
Houel (I.), Voy. pitt. de Sic. de Malt. et de Lipari Heft. 35 — bis Ende. 843.
Houffet (H. I. P.), Mem. phys. et d' hist. nat. v. I. il. 914.
Hugo (Gust.), Instit. d. heutig. Röm. R. 721. vgl. Gibbon.
Hübner, Beschr. e. Art zonitis (1439). Ueb. d. Chrysom. adonit. u. dorsal. (1439).
Hüßgen, üb. e. alt. Fig. a. Elfenb. (1839).
Hüttner (I. C.), de myth. Platon. 320.
Hulshoff (Allard.), erh. e. Preis. z. Haarlem (1360).
Hume (Dav.), the Hist. of Engl. Baßl. Nachdr. T. I — IV. 1792. T. V — VIII. 2088
Hummel (Bh. F.), Comp. Deutsch. Alterth. 110.
Hunter (J.), gramm. Vs. üb. vschd. Conjunct. [137]. üb. d. Wärm. d. Brunn. u. Quell. in Jamaik. [1618].
Hupel [A. W.]. D. gegenw. Vfas. d. Rig. u. d. Revalschen Statthaltersch. 1333. Mater. z. e. Esthl.

Estnl. AdelsGesch. u. k. Aufs. d. Nord. Miscell. 18. 19. Stk. 1798.
Husly's [G. O.], Preisschr. [954]. Vorschl. u. Chart. f. w. [957].
Hutten [W.], the battle of Bosworthfield betw. Rich. III. et Henry Earl of Richm. 1519.
Hutton [Jak.], Theor. d. Regens [131]. Theor. d. Erde [133].

J.

Jacob [L. H.], Grundr. d. algem. Log. u. kr. Anf. Gr. z. e. algem. Metaph. 306. (754).
Jacobi [F. H.], üb. d. Lehre d. Spinoz. in Briefe. 2t. Aufl. 1044
Jacobi [J. F.], W. f. ich z. Ber. m. Seele glaub.? 1790.
Jacobs [F.], üb. d. Epis. v. Thersites [1353].
Jacobson [J. K. Gf.], Technol. Comp. 1r B. 1. 2s Heft 391.
Jacquin (N. Jos. Edler v.), Ic. plant. rar. II B. 2. 3s Heft 1600. coll. ad bot. chem. et hist. nat. c. f. vol. II. 1429. B. e. d. Weinr. f. schädl. Blattwtkl. (1430). Bericht. d. Linn. Gatt. Sideroxyl. (1420). Beschr. e. selts Pflanz. (1430).
Jagemann, s. Biographie (420).
Jansen s. Recueil
Idatii (Episc.), Chron. et Fast. conf. s. Roncallius.
Jenisch (Dn.), Ueb. Menschenb. u. Geistesentw. 236.
Jenkins (Th.), Cat. di Monum. scr. etc. ed. E. Q. Visconti 935.
Jennor (Ed.), Bemerk. üb. d. Nat. Gesch. d. Gukkuks (1980).
Jerusalem (J. F. W.), Pred. neue Aufl. 694.
Jesaias s. Hensler.

Jesse (F. W.), hat Anth. a. Reg. z. Heyn. Virg. (548).
Ilgen (K. Dav.), Jobi ant. carm. Hebr. nat. et virt. 1451
Ilsemann u. Westrumb u. Heyer, Unterr. d. hart. Würfelkr. in d. Gipsb. b. Lüneb. (1026).
Inochodzov (Pt.) Petersb. Beob. (1062).
Invernizzi (Ph.), de publ. et crim. Iudic. 80.
Ioerdens (K. H.), s. Plutarchus.
Iordan, Lettres au Roi de Prusse. 362.
Josephus (Flav.) üb. s. Stelle w. Aufs. d. Temp. unt. Herod. veral m. Haggai ꝛc. 123 f.
Irmisch (Thph. W.), v. Herodianus.
Isert, (P. Erdm.), Reise n. Guin. u. d. Carib. Inf. in Columb. 265. Beschr. u. Abb. v. neuen Gatt. spechtart. Vögl. (1398).
Isidori Hispalens. Chronicon. s. Roncallius.
Iuncker (I. C. W.), Consp. rer. quae in pathol. medic. pertr. 2016.
Junghans, Ic. pl. 1s Hund. 3s Heft 232. Ic. pl. offic. 1s Hund 3s Heft 240.
Junker Etw. üb. Gottvatersköpfe (1839).
Justi (J. H. Glob v.), Abh. v Manuf. u. Fabr. 1r Th. 3te Aufl. m. J. Beckmann's A. 999.
Iussieu (Ant. Lr. de.), gen. plant. fec. ord. nat. disp. iuxt. meth. in hort. reg. Paris. exar. 2060.
Ivernois (d'), s. Tableau.

K.

Kämpf (J.), V. e. n. Meth. Kranh. d. Unterl. z. heil. in Auez gebr. v. G. W. C. Müller 1215.
Kästner (Abr Ghelf), Elog. Meisteri (273) 425. (835). V. Körp. der. Eck. in d. Wink. 3erl. ord. Fig. eingeschl. sind (834). Ueb. Fläch. u. Netz d. ungl. Keg. (834). Ueb. d. Gbr. d. Mikrom. in Fernröhr. s. Gegenst. a. d. E. e. Vorl. 873.

wird Mitgl. d. Londn. Soc. d. Wiss 1481. Geom. Abh. 1ste Samml. 1769.
Karschin, Gedichte (1969).
Karsten (D. L.), Beob. a. d. Basaltb. b. Amöneb (662) Nachrr. üb. d Vogelsb. in Hess. (662) V. d. Einfl. d. Chem. a. Mineral. (1267) s v. Peirouse.
Karsten (Wencesl. J. Gst.), s. Rode.
Kayser (Alb. Cp.), Leb. d. Hrn J. Jak. Wolff 1291.
Kazner (J. F. A.), Leb. Fridr. v. Schomberg od. Schönb. 2 BB. 963.
Keate (G.), Ac. of the Pel. Isl. m. K. baßl. Nachdr. 1368.
Keir (Jak.), Zers. Kochs. dch Kupf. (1027). Chem. Unters. v. miner. Alcali a. Beng. (1611)
Kels Erklär. b. d. Fäll. d. Bittererd. a. Bitters. (1028)
Kellner (J. W.), d. Gb. J. Chr. ed. 2 da 259.
Kennicott (Bj.), Rem. on Sel. Pass. in the O. T. w. Serm. 2009.
Kessel (J. Gfr.), freum. Bemerk. üb. Hindernisse d. Volksglüks 1823.
Keuthofer s. Recueil.
Kirsch (G. W.), s. Barhebraeus.
Kirkland (Th.). Enq. into the pres. Stat. of med. Surger. 2r B. 820
Kirwan (R.), üb, d. Phlogist. im Ausz. (1263).
Klaproth, Unters. d. Apatits (658). daß die d. Apat. im Aeuss. s. ähnl. Steinart a. Span. wahr. Kalksp. ist (1027) Zergl. d. Prehn. v. Vorgeb. d. gut. Hoffn. (1397) Unters. d. Diamantsp. (1398) Ueb. d. Kunst, in Glas u. Porc. z. ätzen (1755).
Klein (E. Fd), Schr. a. Hern Prof. Garve üb. d. Zwangs. u. Gew. Pfl. 1331. Annal. d. Gesezg. u. RechtsGel. in d. Preuss. Staaten. 3r B. 1983.

Kleomenes, Gedichte (1969).

Kleuker (J. F.) de lib. mor. ex rat. Kant. e. Progr. 880 vgl. Wizenmann. N. Prüf. u. Erkl. d Bew. f. d. Warh. u. Göttlichk. d. Christ. u. d. Offenb. überhpt. 2r Th. 1386. ZendAvest. in d. i. Ausz. Ormuz'ds Lichtges. s. w. m. Abh. u. Erläut. 3r Th. 2034.

Klinghammer, Abh üb. d. Eisenw. u. Stahlfabr. in Steyerm (660).

Klostermann (J.), Urs. d. Anom. in d. Grad. d. Merid. 27. Recherch. s. le. degre du Merid. s. w. 2080

Kluber, de. pict. contum. (114).

Klugel (G. Sm), Erklär. Röm. Mass. u. Gew. a. d. Hydrost. (648) neue Theor. d. Würk. d. ass. a. e. unterschl. WasserR. (834). Beschr. d. Würk. e. Halle btr. Gewit. nebst Erkl. d. Entst. e. Gew. 912. wird ausw. Mitgl. d. Soc. (1994).

Kluit (Adr.), Ind. chronol. s. prodr. ad prim. lin. hist. Belg. foed. 1997.

Knigge (Ph. Freyin v.), V. se. Logik f. Frauenz. 1695

Knorre (O. H.), Vs. dss. d. m. Wism. abgetr. Silb. wen. anlaufe (1268).

Koch (Cp. W.), Sanct. pragm. German. illustr. 185.

Koch (J. G.), tent. enucl. hierogl. quorumd. num. (929). tent. II. et quid. enucl. Sphing. 1647.

Köhler (Fr. W.), ed. Bergm. Journal 1B. 2r B 1 — 3s Stk 657.

Köhler's Beobb. (2055).

Köhler (G. Dav.), Samml. ausgew. Poes. a. d. alt. Lat. Dicht. s. w. 1r Th. (Cat. Epith. d. Pel. u. d. Thet.) 43. Ueb. d. Poliz. u. äuss. Einr. d. Gymn. 1837.

König

König (J. G.), bot. Bemerk. üb. vschd. Gatt. u. Art. ostind. Gewächse (1435).
Kok (P. S.), üb. e. Vbess. in d. Lehre v. d. Fußgeburt (955).
Köppe (J. H. Just.), üb. Homers Leb. u. Gesänge (569). erkl. Anm. z. Homer 2r B. 2096
Kohlhaas (J. J.), Anleit. z. Bild. ächt. Wundärzte IVr B. 1896.
Koppe (J. Bj.), ed. Christl. Gesangb. 385.
Korgarten, Gedichte (1969).
Krafft (W. L.), üb. d. Anz. e. ellipt. Sphär. a. e. Körp. (1062).
Krause (J. C. H.), Erläut. e. Red. d. Camill. e. Progr. 1992.
Kretz (V.), Beitr. z. allgem. Künstler-Lex. (603).
Krohme (J. C. F.), Red. u. Betracht. 1ste Samml. 767.
Kühn (J. G.), sust. Beschr. d. Gesundbr. u. Bäd. Deutschl. 2040.
Kühn (K. G.), s. Kulmus.
Kuinoel (C. Tph.), resp. J. F. Schmid, de subt. interpr. Gramm. comm. 24. exp. e. l. II. ep. P. ad Titum. 925. Eurip. Alcest. Gr. et Lat. c. n. Var. et suis 933. Hoseas n. übs. nebst e. Erläut. 1760.
Kulmus (J. Ad.), anat. Tab. ed. m. Zuss. u. neuen K. K. G. Kühn. 1557.
Kunsemüller, v. d. Säure d. Galläpf. (1029).

L.

Lallement, Nachr. v. lezt. Ausbr. d. Aetna (1147).
Lambre (de), Elem. d. Sonnenb. s. w. (452). Untrs. üb. d. Elem. d. Georgsplan. 1994. Berechn. neue Jup. u. Sat. Taf. 1996.

la Motte (G. A. H. v.), Abh. v. d. Landesges. u. Vfass. w. d. Landstr. u. Wege im Preuss. betr. 1712. neue Beytr. z. Cam. W. Ir Th. 2070.
Lande (de la), schickt e. Auss. d. Hrn. de l'Ambre an HR. Lichtenb. 1994. läßt eine neue Sternw. d. Milit. Schule erbauen 1996.
Lande (de la), Beob. u. Nachr. (2055).
Langbein, Gedichte (1969).
Langer (J. H. S.), Beytr. z. e. miner. Gesch. d. Hochst. Paderb. u. Hildesh. 1710. vgl. Zintgraf.
Langes (K.), s. Delanges.
Langsdorf (K. C.), ed. v. Hallers Bemerk. üb. Schweiz. Salzw. m. algem. Anw. 567. Bemerk. üb. d. eign. Schwere d. Küchens. (1030).
Lapostolle. Tr. d. l. carie ou bled noir etc. 432.
Lasius (G. S. O.), Ausz. e Tageb. üb. s. Reise v Hannover s. w. (942). Beob. üb. d. Harzgeb. m. e Ch. 1r Th. 1218.
Lastri (M.), ed Bibl. georg. 552.
Lauverjat. N. Meth. d. prat l'oper. césar. 516.
Lavoisier. (I. Fr.), Tr. élem. d. chimie B. I. II. m. K. 2067.
Lazarus (Ben — David.), Vs. e. log. Auseinanders. d. mathem. Unendl. 1416.
Ledderhose (C. W.), kl. Schrift. B. 1. 2. (115).
Leer's (I. Dan.), Flora Herborn. neuer Abdr. 1192.
Lentin (Lebr. F. Bj.), Beytr. z. ausüb. Awiss. m. K. 1380.
Lenz (K. Ghold), hat Anth. a. d. Reg. z. neuen Ausg. d. Heyn. Virg. (548). de fr gm. Orph. ad astron. et agr. cult. spect. 601. Gdichte (1969).
Leopold (E. H. G.), ed. Plut. Thes. et. Rom. Lyc. et Num. Pomp. c. n. et ind. 1603.
Leß (Gfr.), Osterpr. sup. leg. Mos. de Nasiraestu Num. VI. etc. 673. christl. Pred. vrnal. z. Theil

Theil durch d. Krankh. u. Wiederherst. d. Königs 1753.
Leun (J. G. Fr.), Handb. z. kurs. Lect. d. Bib. A. B. m. Hez. Vorr. 2r Th. 616.
Leupold (K. F. Bj.), allg. Ad. Archiv d. Oester. Monarchie 1r Th. 1r B. 2023.
Lexell. (And. J.), stirbt (1058).
Lichtenberg (G. Cp.), Vgl. d. Spör. Beob. üb. d. Abw. d. Magneten m. d. Seyfferschen (939).
Lievog, Beob. in Island (2055).
Lil (van), Wahrn. v. e. gross. Geschw. a. d. Kniescheibe (955).
Limburg (v.), V. d. Einfl. d. Gestirne bes. d. Mond. a. d. Pfl. (1856).
Linhart (Ant.), Vs. e. Gesch. v. Krain ꝛc. 1r B. 49.
Linguet, Exam. d. ouvr. de Mr de Voltaire 665.
Linne' (K. a, Vater.), s. Gmelin.
Liphardt, w. m. weit kräft. u. rein. Extr. a. kalt. Aufg. ber. kann (1027). Ang. d. Bestuch. Tropf. z. vf. (1264).
Löffler (Jos. F. C.), 19 Pred. 1485.
Löper, s. Biographie (420).
Löw (May.), Anl. z. Erkl. d. heil. Hebr. Sprache 6 9.
Lohnstein, Gutacht. in e. Berl. RSache (79) val. Teller.
Lombard, Tabl. d. tir. d. can. etc. 303.
Lorenzen, Vorschl. dch Vitr. Oehl a. Bleyzucker stark. Ess. auszutr. (1264).
Lorgna (Ant. Mar.), Präsid. d. Ital. Soc. z. Verona (1897). Ueb. Ausdr. endl. Änder. veränderl. Gröss. (1900). Ueb. d. Ausfl. fl. Mat. a. Oeffn. in Gef. (1903). Ueb. d. z. Beständ. glanat. Stoß, flüss. Mat. a. Ebnen (1903).
Loschge (F. H.), d. Knoch. d. menschl. Körp. u. ihr. vorn. Bänder m. Abb. u. Beschr. 1ste Lif. 1315.

1315. V. e Mensch. d. a. gew. Theil. d. Körp. e. Mohr war (1436). Beytr. z. Gesch. d. Span. Fliege (1437).
Loskiel (G. H.), Gesch. d. Miss. d. Evang. Brüder unt. d. Indian. in NAmer. 521. (1802).
Lothian (W.), s. Leben (130).
Lowitz, Unters. d. weiss. leicht. Flock. a. weiss. Birk nr. (1026). Vorschl. Essigäth. z. bekomm. (1264).
Loys (K. de.), Abr. chron. p. serv. à. l'hist. iusq. à. n. jours T. III. 1951.
Lucani (Samos.) opera ed. Hemst. et Reizii rec. vol. I. 1776. Vgl. N. Belin de Ballu.
Lucretii (Car.), de rer. nat. lib. VI. ad cod. Vind. c. Praef. Fr. K. Alter 678.
Ludwig (C. F.), Ic. cavir. Thor. et Abd. a. terg. aperr. 1591. vgl. W. Cruickshank.
Ludwig (J. F.), neuest. Nachr. v. Surinam ed. m. A. P. F. Binder 1355.
Lüdeke (Ep. W.), Beschreib. d. Türk. Reichs 3r Th. (m. Bericht. Zus. u. Reg. üb. alle 3 Theile) 1804.
Lüders Vs. e. Gesch. d. schön. Archit. (1756).
Luderwald (J. Bthf.), Reis. e. v. ihm durchl. 50jähr. Theol. Per. nebst dess. Lebensl. u. Vzeichn. s. Schr. 1660.
Luther (Mt.), od. Auszüge a. dess. Schr. m. A. 1r Heft m. Rosenmüllers Vorr. 1848.
Luzac (Eli.), de Voor- en Nadeelen v. d. invl. d. volks. o. d. regeer. etc. 1 — 3s St. 1571.
Lykurg s. I. H. A. Schulze.

M.

M— (eister.), V. d. nat. Mor. a. d. Fr. übs. v. Sch— ed. m. A. C. M. Wieland 1273.
Mably, d. droits et d. dev. d. Citoy. 1300.

Maclau=

Maclaurin (J.), Bew. daß Troja nicht v. d. Griech. [illegible] (135).
Maconochie (Allan), Vs. üb. d. Urspr. u. d. Bild. d. europ. Gesezg. (134)
Marklin d. J., Abh. od. d. Schwämme Thiere od. Pfl. sind (531).
Maironi (J.), Nachr. v. d. Bergam. Bergen (1908).
Mattaire (Mich.), v. Mich. Denis.
Malacarne (Vinc. v.), Vorles. üb. d. Ligures Stat. (910). Ueb. d. Stadt u. Bew. v. Aqui (910). Ueb. d. Theile d. Gehirns d. Vögel 4te Abh. (1903).
Malfatti (J. Fr.), Aufl. e. Geom. Aufg. (1900). Unters. e. Euler. Lehre (1901). Prüf. e. Lehre d. A. Gianella. (1901).
Mandenberg, w. m. in Sandkap. a. Holz z. Feuer gebr. kann (1026). w. er a. d. Hofm. Tropf. wied. weiss. Vitriolöhl erl. hat (1264).
Mannert (Kr.), Geogr. d. Gr. u. Röm. (1354). 1r Th. 1s Heft 1925.
Manso (I. C. F.), s. Meleager.
Marcellini (Comit.), Chronic. s. Roncallius.
Marezoll (J. G.), wird zw. Univ. Pred. 712.
Marii Avent. Chron. c. s. Roncallius.
Marino (J. A.), üb. d. Nutz. d. fr. Baumöhls inn. genom. (1575). Bemerk. üb. e. bes. in. Balggeschw. (1905). v. d. schleun. Tod. e. Mägdchens. a. Würm. (1906).
Marsden (W.), Ueb. d. Jahr. Rechn. v. d. Flucht Mah. (1979).
Marsovsky (I.), de scorbuto (430).
Martens (G. F. von), wird Hof- u. Canzl. Rath 913.
Martialis, in e. Ausz. Lat. u. Deutsch, ges. v. K. W. Ramler 2r Th. 224.

Martini (F. H. W.), u. J. H. Chemnitz, neues Syst. Conch. Cab 1—101 B. 623. f. vgl. Schröter allgem. Gesch. d. Nat. v. e. Gesellschaft. d. Gel. (Hofmann s. w.) 8r Th 1487.
Martini (G. H.), antiq. monim. syll. 2. 718.
Martius (J. N.), Unter. in d. nat. Magie 3r B. 1007.
Marum [Mt. v.], Erst. Verv. d. Proefneem. ged. m. Teyler's Elect. Masch. m. K. 897.
Marx [M. J.], Ueb. d. Beerd. d. Todt. [929].
Marzari, V. d. Nutz. d. Eidechs. als Heilm. u. Vgl. m. d. Vip. [1575].
Mascagni [P.]. Vasf. lymph. corp. hum. hist. et ichnogr. (1301].
Maskelyne [Nevil.], erösn. s. Observ. d. Luft so viel als möglich [1859].
Matthaei [C. F.], de Dionys. Halic. e. Progr. 1812.
Matthiä [A.], erh. d. Pr. üb. d. Fr. Was bleib. f. Beweg. Gr. z. Tug. rech übr. a. ohne e. pos. Rel. [1154]. Comm. de rat. et mom. quib. virt. null. rel. praes. mun. se comm. ac. tueri poss. 1457. Obscrit. in Trag. Apoll. Pind. 1757.
Marbon de la Cour, erh. d. Preis. z. Chälons s. M. üp. d. best. Mitt. d. Patr. in e. Men. z. erw. (1871). Vgl. Meermann.
Matuschka (H. Gfr. Gr. v.), Briefe üb. d. Prin. Murmelth. (1400).
Mauchart, Zeichen jug. Charaktere (1632).
Maxwell s. Clerk.
Mazzi (J. Maria), Gesch. e. merkw. Wasserf. d. Herzb. (1575).
Meckam, Connois. d. Temps 1790. 231.
Meding (C. F. A. v.), Nachr. v. adl. Wap. m. e. Vorr. v. Gebhardi 2r Th. 317.

Meermann (v.), erh. d. Acceſſ. z. Chal. ſ. M. 1872.
Meier (Iak. Er.), de vſu aq. diaet. 1242.
Meil (J. W. d. Jüngere), üb. e. Zeichenſch. f. Handwerk. (1755).
Meineke (Alb. C.), ed. in vſ. Schol Sophocl. Antig. c. n. et Ind. 849. Obſ. in Eudoc. Violet. (1354). (1882).
Meineke, Merkw. a. d. MineralR. (1437).
Meiners (Cp.), u. L. T. Spittler ed. Gött. Mag. IV, 1. 2s Stk 145. 3s St. 577. Bemerk. üb. d. Würk. d. kalt. Clima a. d. Gſdheit d. M. (145). Nachr. üb. d. Ausſtatt. u. Mitg. unt. vſchdn. Völk. (145). vgl. Feder. W. nicht freyw. Menſch. Opf. (834). Anw. f. Jüngl. z. eign. Arb. beſ. z. Leſ. Exc. u. Schreib. 1127. Grundr. d. Geſch. d. Weltw. 2te Aufl. 1641. Ueb. d. Urſpr. d. alt. Aegypt. e. Vorl. 1689.
Meinerts (F.), Lehrb. d. gſammt. Kriegswiſſ. f. Offic. d. Cav. u. Inf. (Lehrb. d. Mathem.) 1r Th. 2066.
Meiſter (Alb. L. F.), ſ. Elogium ſ. Käſtner. S. Tod. (1993).
Meiſter (G. Jak. F.), Princip. iur. crim. Germ. comm. 809.
Meiſter (Lh.), vmiſcht, Unterh. z. e. Beleucht. v. Europ. Entwickel. 1523.
Meleagri τὰ Σαζόμενα ed. e rec. Brunckii c. com. 508. c. var. lect. verſ. metr. et comm. perp. ed. J. C. F. Manſo 882. (1882).
Mellin (Gr. v.), Beob. üb. d. Trag. d. Rehes (1396).
Merian (J. Bh.), Ausz. a. Schwabs Preisſchr. üb. d. Allgem. d. Fr. Spr. (453).
Merk, v. Uebereinſt. u. Vſchdh. d. Wallf. v. a. Säugthieren (1855).

Merkel

Merkel, Bereit. f. Zinkotr. (1028).
Messier, Verz. v. 138 Sternen (2055).
Metherie (de la), Ess. anal. f. l'air pur et f. l. diss. esp. d'air 2 ed. 436. Einw. acq. Lavoisier's Theor. üb. d. Vbrenn. d. Oehle (1024).
Metternich (Mth.), Anf. Gr. d. Geom. u. Trigon. m. K. 1326. V. d. Wiederst. d. Reib. a. d. Lat. übs. m. e. Anh. v. d. Straffh. d. Seile 1359.
Metzburg (G. Ig. Fh. de), Instit. mathem. T. V. 1319.
Meusel (J. G.), ed. Mus. f. Künstl. u. Liebh. 1r B. 1—56 Stk. 264. 6—90 Stk. 1838. Bibl. hist. vol. IV. P. I. 1389.
Meyer (Lamb.), üb. d. Schicks. d. Kind. n. d. Leben (956).
Meyer, Gedichte (1969).
Meyer (H. A. A.), s. Smeathmann u. Chabert.
Meyer (A. W.), V. d. Theor. d. Rechts, der Einth. u. Vhältn. z. Prax. nebst e. nützl. Bemerk. (115)
Metzler (J. C.), V. e. Singal. a. Zeyl. m. e. Art v. Wachsopfe (956). V. d. schwarzgall. Constit. (1802).
Michaelis (J. Dav.), ed. Edm. Castelli Lex Svr. c. n. P. II. 33. Einleit. ins N. T. 2r Th. 4te Ed. 401. Zus. u. Bänd. d. 4ten Ausg. v. d. 3ten (404), wird Mitgl. d. Par. Ac. d. Inschr. u. sch. Wiss. 801, Or. u. ex. Bibl. IVr Th. (7fach. Reg. üb. d. vorh. 23 Th. v. M. Schmidt und Stäber ofert.) 889. N. or. u. exeg. Bibl. VIr Th. 929. Uebers. d. A. T. o. A. 1. 2r B. 1449. wird Mitgl. d. Kön. Soc. in Lond. 1481. Uebrs. d. N. Test. 1r Th. (hist. BB.) 2017.
Miller (J. Pt.), stirbt 953. 962. cum Theopn. Apost. nec omnisc. quasi aliq. nec anamart. fuisse conj. e. Pfingstpr. 961. de coniunct. doctr. euang.

euang. de Grat. div. c. lib. anim. hum. c. Progr. 1250.
Milon. Tabl. comm. et phil. du genie etc. d. Batav. tr. de l'Angl. av. d. Remarq. 2000.
Mirabeau (Gr. v.), de l. Monarch. Pruss. sous Fred. le Gr. etc. T. I – VIII. 497.
Mirscherlich [E. W.], erh. weg. e. Pat. Geb. e. geldn. Hut. Med. v. Herz. v. Meklenb. 1473.
Modecer, Verf. m. Wasserblev [1309].
Mönch [Kr.], Erst. Lehre v. d. einf. u. gbräuchl. zusammengef. AMitteln 1696.
Moertling (Sm. Ant.), v. Stenhammar.
Mohl [Hj. Fd.], Bemerk. üb. d. neuste Gesch. d. deutsch. kath. Kirche, bes. üb. d. Baßl. Decr. [114].
Molyneaux [W.], Vdienst um d. Gründ. einer Irrl. Ges. d. W. [1857].
Monkewitz [J. Cas. v.], s. Froriep.
Monro [Al.], a Descr. of all the Burs. muc. of the hum. Bod. c. fig. 689.
Montino [da St.], vic. fis. sopr. la ferm. vin. rec. 1776.
Montpalan s. Capmany.
Monza [Agst.], l'Elast. Compr. dell' Ernie etc. 383.
Morell s. Richter.
Morell V. e d. Bern entd. Flussp. [1028].
Morgan [W.], Wahrsch. d. Ueberleb. 2er Pers. v. geg. Alter s. w. [1979].
Moritz [K. Ph.], üb. d. bild. Nachahm. d. Schön. 618. Mag. z. Erf. Seelenk. VII, 3s Stk. 1631. In w. f. Kunstw. beschrieb. werd. können [1756]. u. A. Hirt ed. Ital. u. Deutschl. 1810.
Morus [Sm. F. Nth.], Epit. theol. Christ. 1329.
Morreau [de], Beschr. e. neuen Eudiom. [1026].

Mosley [B.], a Tr. on trop. Diseas. and on the clim. of the Westind. 640.
Motte [G. A. H. von la] s. Lamotte.
Müller [Gerh. F.], Lebensbeschr. d. G. F. Mar'ch. Gr. B. P. Scheremetew, übs. v. H. L. C. Bacmeister 2048.
Müller [G. W. C.], s. J. Kämpf.
Muller [L. Dav. Ai. v.], Mineralgesch. d. Goldberaw in Siebenb. [938].
Müller [J. Thadd.], Obss. ad Leys. Medit. T. I. [114].
Müller [O. F.], ed. a frat. et P. C. Abildg. Zool. Dan. T. III 1004.
Munter, Gedichte [1969].
Münter [J. Dr. Alb.], Praec. sent. sal. et simil. fasc. 3. 384.
Münther [F.], Efterretn. om beyg. Sicil. 1r Th. 578.
Munro [Innes], a narr. of the milit. operat. on the Corom. coast etc. m. K. 1953.
Muradgea d'Ohsson, Schild. d. Othom. Reichs a. d. Fr. m. A. u. Zus. übs. v. C. Dn. Beck, 1r Th. 405.
Murett [M. Ant.], Opera omn. ed. c. n. Ind. et praef. Dav. Ruhnkenii T. I-IV. 1797.
Murr [Cp. Thph de], Memor. bibl. publ. Norimb. et Vniuers. Altd. P. I. II. 727. Journ. z. KGesch. u. z. allg. Litter. XVIr Th. 728.
Murray [J. Andr.], s. Seger V. d. Gummiauttbäum. ins. d. ächt. [834]. wird Prorector 1161. u. Mitgl. d. Gesellsch. d. Wiss. z. Haarlem 1218. de laud. magn. sic dict. anim. ambig. c. Rede 1297.
Musaus [J. Dn. H.], v. Rechte, Freymeist. z. ernennen [114].
Muzenbecher [E. H.], s. de Bosch.

Murel [Ph. L.], s. H. A. Grimm.
Mynsinger's Biographie [420].

N.

N. — — Schreib. üb. 3 Gmäld. in d. Gall. d. Th. v. Bradeck in Hildesh. 1669.
Nab (J. M.), s. Cavendiſh.
Nauwerk, V. Baumann's alch. Pulv. (1030).
Neugart (P. Trudp.), Cod. dipl. Alem. et Burg. transj. intr. fin. dioec. Constant. 760. Geſch. d. Bisth. Constanz angek. 760.
Newtoni (H.), Opp. omnia c. n. Sm. Horsley. T. I — V. 1949.
Nicander, geogr. Lage v. Oert. a. d. Schw. Küſte (2255).
Nicholſon (W.), Vor. dch Umdr. e. Kurb. d. bed. Electr. z. erreg. (1979).
Nicoloſius (Ig.), Hippocr. in Aphoriſm. lib. rediv. 1658.
Niebuhr (Carſt.), üb. d. milit. Vfaſ. d. othm. Reichs (1760).
Nigrin, s. Biograph. (420).
Nimis, kath. Religg. Handb. 1r Th. 2r B. 2074. 1r B. f. 2s Rea. Religions handbuch.
Nisbet, üb. d. Luſtſeuche (1801).
Nöſſelt (J. A.), üb. d. wahr. Begr. d. Gelehrſ. (1707).
Norris (Rb.), Mem. of the reign of Boſſa Ahadi etc. W. a. ac. of the Afr. Slav. tr. 1211
Noſe (C. W.), Merkw. d. Bergw. b. Rheinbr. (1023). Beſchr. ein. bef. gebild. Quarzdruſe v. Harze (1397). Orogr. Briefe 1r Th. 1605.

O.

Odoards-Fantin (Ant. F. N. des), N. abr. chron. de l'hiſt. de Fr. p. Henault, contin. Juſq. à 1783. 2 vol. 279.

Oelrichs (Gerh.), stirbt 840.
Oelrichs (O. A. H.), de iur. et ord. succed. collat. in feud. et bon. fremm. etc. 121
Oelrichs (I. G. Arn.), de doctr. Plat. de Deo, a Christ. et rec. Platon. var. expl. et cor. 1235.
Oertel (G. Cp.), Jugendgesch. d. Hrn. HR. Feders. e. Progr. 536.
O'Flanagan (Typh.), V. e. Steinschr. in Ogam Char. (1861).
Ohsson (d'), s. Muradgea.
Oppel (v.), vschdn. bergm. Nachr. v. ihm (660).
Oriani, Ueb. d. Stör. d. Herschl. Planet. dch Jup. u. Saturn (2055).
Orleans (Pt. von), Predigten a. d. Fr. 2r Th. 922.
Orpheus s. Lenz.
Ortmann (J. G.), Gesch. d. Amalgam. in Sachsen (664).
Ortiz y Sanz (D. Ios.), Los diez libr. de architect. de M. Vitruv. Polion. 191.
Ottajano (Ann. Jord. di) Aufl. e. Grom. Aufg. (1899).
Otto (Bh. C.), Vgleich. d. Meyersch. Ab. v. Thier. m. d. Thieren selbst (1436).

P.

P. (J. G.), s. Zobel.
P. (M. P. D.), Descr. d. l. Nigritie. 1748.
P., Ob b. e. v. Mehr. unterschr. Wechsel d. Prol. d. einen, a. in Rüks. d. übr. d. Wechs. Vbindl. vläng. (419). Ob u. in w. f. d. in od. unt. e. WBriefe n. m. Anf. Buchst. ges. Vorn. d. Trass. d. Ausst. d. Wechselkl. hinderl. sey? (419)
Pagano (Fr. Mar.), Consid. sul. proc. crim. (114).
Palaphatus s. Fischer.

Pallas

Pallas (Sm. Pt.), Beschr. v. 15 größtenth. neuen Art. v. Meergew. m. Ab. (1063).
Palettae (I. Bp.), Adversf. chir. prima m. K. 1909.
Panzer, Beschr. u. Ab. v. Insekt. (1438).
Paoli [Pt.], über Reihen [1905]. Ueb. Gleich. m. endl. Differ. [1904].
Pardini de cardialgia [431].
Park [Isak. Al.], a syst. of the law of. mar. insurance. etc. 896.
Pasquale. del aritt. dell. nat. e dell. genti p. mod. distr. 1303.
Pasquich [J.], Vs. e. Beytr. z. allgem. Theor. v. d. Bew. u. vortheilh. Einr. d. Masch. 1109.
Pastoret [de]. Moyse conf. comm. legisl. et Moral. 250.
Pasta [Jos.]. d. fac. d. Opio nelle mal. ven. 1767.
Paterson [W.], a nar. of 4 Journ. int. the country of Hottent. et Caffrar. m. K. 1593.
Paty s. Dupaty.
Paulus [X. Eberh. Glob.], v. Abdollatiphus.
Pauw [de], Rech. philos. s. l. Grecs [754].
Parke, hinterlass. Pred. 1485.
Pearson [G.], V. e. phosphor. Mittels. als abführ. Mit. [1024].
Peirouse [de la], Tr. s. l. min. d. fer et l. forg. d. Cté de Foix, Deutsch m. A. v. D. L. Karsten 776
Pelzel [Fr. Mth.]. Lebens Gesch. d. Röm. u. Böhm. K. Wenceslaus. 1r Th. 854.
Pembroke [Gr. v.], Vdienst. um d. Gründ. e. Irrl. Gesch. d. Wiss. (1857).
Pestel (F. W.). Fund. Iurispr. nat. ed. IV. 511. de. fruct. iurispr. Perf. orat. 1111.
Petry (W.), Vd. um d. Srift. e. Irrl. Gesellsch. d. Wiss. (1857).

Peyssonel (de), Situat. pol. d. l. Fr. et f. rap. act. avec. tout. l. puiss de l'Eur. etc. T. I. II. 1730.
Pezzi (Fr.), Integr. e. gew. Formel (1905).
Pfeffel (C. F.), Zweif. üb. d. Zersplit. d. Bayer. Staatskörp. (603).
Philipsen, Leb. Bd v. Spinoza 2042.
Pickel (Jg.), Beschr. vschdn. b. Eichst. gf. Alterth. 1030.
Pfingsten (J. H.), Farbenmater. (2095).
Piepenbring's (G. H.), auserless. Bereitungsart. pharm. Arzn. f. Apoth. 304. B. d. n. d. Witt. sehr vschdn. Gehalte d. Pyrm. Wass. (1023). Bf. daß Wermuthf. ganz m. Weinsteinf. übereink. (1267).
Pingizers Biographie (420).
Piozzi (Hest. Lynch, geb. Thrale), Obss. et resl. mad. in the cours. of a Journ. thr. Franc. Ital. et Germ. 2 voll. 1718.
Platen (Gr. v.), üb. d. Kräfte d. Weltkörp. (2055).
Platonis Vita, Anonymi (1354).
Playfair (J.), üb. d. Urs. w. in d. Richtigk. barom. Mess. Einfl. hab. (132).
Plenck (Ios. Iak.), Ic. Plant. medic. Cent. I. vollendet 248.
Plessing (J. F.), üb. Golgatha u. Christi Grab 1324. Harm. Gesch. d. Auferst. Jesu 1326.
Plessing (Vict. Lebr.), Bf. z. Aufkl. d. Philos. d. ält. Alterth. 10. Memnonium. 2r B. 1841 f.
Plitt (I. F.), Corp. Iur. civ. den. edit. 989.
Ployer (von), B. d. Zust. d. Kärnthn. Bergw. im 16 Jahrh. (940).
Plutarchus, vit. parall. Them. et Cam. Alex. et Caes. c. n. rec. cur. K. H. Ioerdens 264. Vgl. Ricard u. Leopold.

Pockels (C. F.), s. Per. Schr. A. Gedichte (1969).
Poiret, Voy. en. Barb. 2 voll. 1561. Deutsch 1566.
Polybius v. Schweighaeuser.
Portlock (Nth.), a Voy. round the world m. K. 1913.
Postel (K. Fd. F.), Spec. inaug. de Praef. lib. publ. 351.
Portgiesser (H. R.), s. D. E. Günther.
Prescher (H.), Gesch. u. Beschr. d. RGrafsch. Limp. 1r Th. m. K. u. Bepl. 1584.
Preston (W.), Ged. üb. d. lyr. Poesie (1861).
Prevost, Trag d' Eurip. av. Exam. er Anal. rec. in Brumoy Th. d. Gr. 791. Ueb. d. Urspr. d. Vergn. w. d. sch. Künst. bef. d. Poesie gew. (452).
Priestley (Jos.), üb. d. Grundst. d. Säure (1620). neue Vers. u. Beob. üb. d. Grundst. d. Säure (1981).
Priscianus s. Wernsdorf.
Proust, üb. d. nat. phosph. Kalk im Ausz. (1263).
Puffendorf (Fr. Es. a), s. Hagemann.
Puhlmann, üb. Zeichn. u. Comp. (1755). üb. d. Landschaftmahl. (1755).
Puis s. Dupuis.
Pürrer (J. St.), üb. d. Beschw. v. Fürstenau (114).
Püttmann (Iosiae L. E.). Opusc. iur. crim. 1193. üb d. Sattelh. der Rechte u. Freyh. (115).
Puymaurin, V. d. Würk. d. Flussp. Säure u. ihr. Anw. im Ausz. (1263).
Pyl (J. Thdr.), Aufs. u. Beob. aus d. ger. AW. 6te Samml. 1656.

R.

R—— (D.), Vs. üb. d. Bhältn. d. CammerGer. (114).
R—— chem. Bemerk. (1025).

Raet (von), Münster. Gesch. 1r Th. 161.
Rahn (J. H.), Briefw. m. Hrn. D. Scherb üb. d. Heilskr. d. thier Magnet. 720.
Ramler (K. W.), s. Martialis. Folge v. allegor. Pers. (1754). vgl. Rode.
Raponi (Ig. Mar.), de quod. Epigr. Gr. Rom. in coelim. Matth. hort. ext. 912.
Rasche (I. Cp.). Lexic. vniv. rei. num. Vet. c. Praef. Hevn. T. IV. P. I. 992.
Rasumowski (Graf G. v.), B. Leucht. d. Ostsee (954). B. e. in Irrl. unt. d. Erd. gfundn. merkw. Thierk. (1851). B. e. roth. Granitbl. b. Katwyk (1851). B. e. Säure a. Birkens. (1851). mehr. Bs. m. Was. u. Mineral. (1852).
Rathmann's Pred. m. e. Vor. v. Resewitz 1486.
Raspe, dss. rein. Braunst. Met. wed. zers. noch roste (1268).
Rebeur (de), v. Observation.
Reichard (H. A. Ortoc.), s. Briedel.
Reid (Th.). Essays on the act. pow. of. Man 454. (754).
Reider (El. Ad. von), de Iur. Capit. eccl. metrop. de cath. in Germ. sed vac. etc. 287. vgl. Wahlcapitulationen.
Reinhard (Fr. Volkm.), System d. Chr. Mor. 1r B. 1937.
Reinhold (K. Lh.), üb. d. bisher. Schiks. d. Kant. Philos. 841.
Reisinger (Fel.), Obss. med. et chirurg. 1217.
Reitemeyer (J. F.), Gesch. u. Zust. d. Scla. u. Leibeig. in Griechenl. e. Preisschr. 531. Grundz. d. Regentsch. in. souv. u. unabh. Staat. 1473.
Remond (J.), Vers. e. Gesch. d. Ausbr. d. Judenth. 2049.

Reno-

Renovanz, min. geogr. u. a. vmischte Nachr. v. d. Alt. Gbirg. Russ. Kais. Anth 1657.
Resewitz (Fr. Gbr.), s. Rathmann. Anm. z. Deutsch. Emil v. Rouss. (2092).
Reuß (Matern.), Soll m. a. Kath. Univ. Kant's Philos. erkl. 1630.
Reuß (A. C.), Zerl. d. Bilin. Sauerbr. (1021).
Reuß (Jer. Dav.), erh. d. Char. e. Unterbibl. 1169.
Reuß (J. A.), Deutsch. StaatsKanzl. 16—20r Th. 446. Deduct. u. Urk. Samml. 3r B. 446.
Reynier u. Struve, Mem. p. serv. à l'hist. phys. et nat. d. l. Sniffe T. I. 101. Nachr. v. e. unge w. gebild. Hirschgew. u. a. Bemerk. (1851).
Retzius (And. I.), Fasc. obss. botann. Vrus 126.
Ricard, Oeuvr. mor. de Plutarque 1r B. 698.
Ricati (Jord. Gr.), üb. d. größ. Bläng. d. d. Gw. e. Pend. in s. Fad. vurs. kann (1899). üb. d. lebd. Kraft e. Körp. s. w. (1899). Ueb. d. Multipl. O. an e. umm. Größe (1899).
Richardson (W.), üb. d. alt. dram. Form. d. Gesch. (136).
Richter (A. Glob), Anf. Gr. d. Wärmeyk. ins Fr. übs. v. Morell 1289. Anf. Gr. d. WLK. 3r B. 2033, 2r B. 2te Aufl. 2034.
Richter (C. Glob), resp. J. Kr. Sickel, de Neratio Prisc. ICto 23, resp. I. M. G. Baumanno, de serv. a propr. dom. fund. fruct. imp. 1525.
Richter, Gedichte (1969).
Richter, B. e. Vitr. u. Alaunqu. b. Halle im Saalkr. (1027).
Riegels (N.), de fat. faust. et inf. chirurg. etc. 19.
Riem (J. A.), ed. Monatschr. d. Acad. d. Künst. u. mechanisch. Wiss. 1788. 1. 2r B. 1754. üb. d. Arabeske (1756). vgl. G. N. Fischer v. Hodges.

Rittershausen, ed. d. vornehmst. Merkw. d. RStadt München 2c 256.
Robison (J.), Bahn u. Bew. d. Georg. sidus (131).
Rochefort (de). Theatr. d. Sophocl. trad. av. d. Remarq. et Exam. 2 voll. 791.
Rode (Bh.), Kupf. z. Rammlers alleg. Perss. (1754).
Rode, Erläut. üb. Karst. math. Anal. u. höh. Geom.
Römer (K. H. v.), StaatsR. u. Statist. d. Churf. Sachs. u. d. dab. bes. Lande IIr Th. 713.
Roemer (J. Jak.), ed. m. P. Usteri e. Mag. f. d. Bot. 2 — 4s Stk 530.
Rönnberg (Jak. F.), üb. symb. Bück. in Bez. aufs StaatsR. 1483.
Rößler, B. s. Bergmänn. Vbess. z. Joachimsth. (659). Miner. Bemerk. a. e. Reise v. Prag n. Joachimsth. (941).
Rösler (Gleb F.), Handb. d. pract. Astron. 2r u. lezt. Th. 1200.
Roi (du), üb. d. Lehrmeth. d Röm. Rechts (114). Biogr. Helmst. Professs. d. Rechte (420) (2052).
Rolof v. Augustin.
Roncallii (Th.), ed. vetust. Lat. script. chron. c. n. P. I. II. 1319.
Rooß (J. F.), Bemerk. üb. d. mor. Charact. d. E. Sall. Crisp. 866.
Rosa (Mch.), 5 lett. fisiol. 3 Ed. 2 Bde. 440. Sagg. di osserv. sopr. alc. malat. partic. e sopr. i ver. met. di medic. e sul Panif. e sul. Inn. d. Vajuolo m K. 2044.
Rosenbaum, üb. d. Quecksilb. Erz. u. d. Zinnob. Berab. z. Horzow. (940).
Rosenmüller (J. G.), Pred. üb. d. gewöhnl. Sonn- und Festt. Evana. d. gant. Jahr. 1. 2r Th. 1484. Hist. Bew. d. Warh. d. Christl. Rel. 2te Ausg. 1866. vgl. Luther.

Rosen-

Rosenmüller (E. F. K.), Schol. in V. T. P. I. c. mapp. 1121. d. Sitt. d. Bed. Arab. a. d. Fr. d. Ritt. Arvieux m. A. u. Zus. 1998.
Rosenthal (Gf. Er.), s. Wiegled.
Rossit (Ig.), Comment. Laert. 1306.
Rossi (P.), Bemerk. üb. Insekt. (1906).
Rossi (J. Bh.), Var. lect. V. T. vol. IV. 409. (929).
Rotert, Predigt. 1486.
Roth (D. Rch.), StaatsR. deutsch. Rlande Ir Th. 423.
Roth (Albr. W.), vschd. botan. Beob. (530).
Rotundo (J. Bp.), ed. Anonymi ad sex prim. Caes. geneal. arb. comm. 921.
Rovato (Jos.), üb. d. Erzeug. d. Borax (1448).
Rousseau (J. J.), s. Beauvert u. Campe.
Rozier (l'Abbé), Journ. d. Phys. VIr B. im Ausz. (1263).
Rudloff (F. A.), Cod. dipl. Hist. Megap. med. aev. Fasc. I. (auch deutsch, Urkundenlies. zur Kenntn. d. Mekl. Vorz.) 1351.
Ruef (Casp.), s. Per. Schr. A.
Ruhnken (Dav.), ed. Timaei lexic. voc. Plat. 2te Ausg. 1566. vgl. Muretus.
Rückert, w. m. d. Bereit. d. Salm. s. w. vortheilh. einr. könne (1029).
Rüdiger (C. F.), Immerw. Calend. nebst e. Ostert. f. 1700–2000. 894. Vgl. E. F. de Bicquilley.
Rumowski (Steph.), Petersburg. Beobacht. (1062).
Runde (Just. F.), wird Prorect. 65. Deduct. w. Beddur (115).
Rusdorf (de), v. E. W. Cuhn.
Rutilius (Cl. Numat.), v. Wernsdorf.
Rutledge (Jak.), N. Theor. astr. p. serv. à la determin. d. longit. 269.

S.

Saalmann (Fd.), Dfcr. Phrenit. et Paraphr. Monaſt. in Weſtph. 263. Deſcr. Pleur. Peripn. Pleuropn. et Ang. earumq. cur. 1534. Deſcr. rheum. ac. et Diluc. 250. Aphor. Hippocr. etc. 1549.
Saccarelli (Caſp.), hiſt. eccleſ. T. VI-XVI. 535.
Sager (K. G.), de Rheum. reg. ac larv. 1570.
Saint-Fond (de), v. Faujas.
Saint-Germain (Gr.), Correſp. part. av. Mr. Paris du Verney et la Vie 1793.
Salimbeni (Leon.), v. Druck e. Dach. a. d. Mauern, d. ce tr. (1901).
Salle, la Bal. nat. ou Eſſ. f. une loi univ. T. I. II. 1073.
Salluſtius, ſ. Roos.
Salmon, Art du pot. d'étain 233.
Salomo's hoh. Lied u. Pred. B. neu übſ. m. k. Anm. 1052.
Salviat (de). la Jurispr. d. Parl. de Bordeaux 137.
Salzmann (C. Ghf.), ed. e. Ung. Abhandl. üb. d. Schädlichk. d. Schnürbr. (vgl. Sömmering) 313.
Santenius (Lr van), ed. C. Va. Catulli Eleg. ad Manlium, Lect. conſt. 729. ed. Mar. Seruii Hon. Centimetr. 735. ed. Cal im. Hymn. in Apoll. c. emend. L. Caſp. Valkenaerii et interp. 736. Obſ. de Sechis Graec. (1354).
Sartorius, de catarrho (431).
Sartorius, Gedichte (1969).
Sauerackr (Erh. And.), Vſ. e. chron. dipl. ſtat. G ch. d. Hofm. Fürth 3r Th. 2071.
Sauſſure (Hor. Bd. de), Reiſen durch d. Alpen, deutſche Ueberſ. 4r Th. 344.
Saxius (Cp.). Laud. K. And. Dukeri 664.
Schaller (J. G.), Beſchr. u. Abb. e. neuen ausl. Schmetterl. (1437).

Scharnhorst (G.), Handb. f. Offic. 1. 2r Th. 609.
Schaumann (J. C. G.), üb. d. transc. Aesth. n. s. Schr. üb. d. transc. Idealism. 1092.
Scheidemantel (F. C. G.), d. Leidensch. a. Heilm. betr. 2076.
Scherb s. Rahn.
Scheremetew (Boris Petrow.), s. Müller.
Scherer (J. A.), eudiometr. Versuche (1429).
Schierholz (G H.), de Merc. vf. in var. 306.
Schiller, V. Bley im Engl. Vitriolbhl (1023).
Schiller (F.), Gesch. d. Abf. d. vein. Niande v. d. Span. Reg. 1r Th. 70. Thalia 1-7s Hft 1627.
Schlegel (J. Af.), vmischte Gdichte 2r B. 529
Schlegel (A. W.), vfert. d. Reg. z. Heyn. Virgil (548). Gedichte (1969).
Schlez (J. Fd.), Landwirthsch. Pred. 923.
Schlichthorst (Hm.), Geogr. Afr. Herod. 465.
Schlosser (J. G.), Seuthes od. d. Monarch. 254. Briefe üb. d. Gesetzgeb. überh. u. d. Entw. d. Preuss. Gesetzg. insbes. 1097.
Schmid (C. H.), Komm. üb. Horaz. Od. 1r Th. 1346.
Schmid, v. d. Graf. v. Rot (604).
Schmid, ad tit. Digest. de neg. gest. (115).
Schmidt, s. J. D. Michaelis.
Schmidt (Mch. Jg.), Neuere Gesch. d. Deutschen 11r B. (114).
Schmidt (J. Fr.), s. C. Thph Kuinöhl.
Schmidt, genannt Phiseldeck (Cp. v.), Mater. z. d. Russ. Gesch. 3r Th. 1ste Abth. 2077.
Schmidt (F. W. A.), Gedichte (1969).
Schmidt (Klamor), Gedichte (1969).
Schmitt (W.), Preisfr. w. ist d. sich. u. beste Meth. Schußw. z. heil. beantw. 494.
Schnaubert, Anfangsgr. d. StaatsR. d. ges. Niande (114).

Schneider (J. Glob), Comm. ad rel. libr. Fridr. II. etc. 457.
Schoenemann (K. Tg. Glob), Comm. de Geogr. Argonaut. 489.
Schöpf (G. D), Reis. durch e. d. mittl. u. südl. vein. NAm. Staat. n. Ostfl. u. d. Bahamains. 2 Bde. 1201 f. V. mehr. NAmer. Fischen mit Blochs A. 1396. Erf. üb. d. Temp. d. Pfl. (1435).
Schollinee (Hm.), Nachr. v. e. Syn. z. Neuchinchen m. d. Act. (603). Vtheid. s. Meyn. üb. d. wahren Pfalzgr. Geyr Wapp. (604).
Schollinger, s. Leben (1839).
Schow (N.), Chart. papyr. Gr. ser. Musei Borg. Velitr. etc. c. n. 1011. (1882).
Schramme (J. Cp. Bj.), de egr. emet. vsu nom. in febr. 305.
Schrank (Fr. v. Paula), Anm. z. d. 20 ersten Stück. d. NForsch. (1435). V. mehr. neuen Art. Käfer (1439).
Schreber (J. C. Dn.), de Pers. Aegypt. I. nachgedr. (530). Zweif. üb. Schröt. Spong. canal. (1437). V. 2 des. Schillersp. (1437).
Schreiber, Beob. üb d. Gbirge Chalanch. übs. m. A. v. Hofmann (658). V. e. Merkwürd. d. Bergw z. Allamont (943). find. das. Hornerz im Kalksp. (1024).
Schroeder (J. G.), de glac. medic. 1322.
Schrörer (J. Sm.), ed. vollst. alphab. Reg. z. Martini's Conch. Cab. 627. Forts. s Bzeichn. Russ. Miner. (1435). Beschr. d. Spong. canal. (1437).
Schrörer (J. Hi.), 4r Nachtr. z. d. Beobb. d. in d. dunk. Nachtseit. d. Mond. bemerkt. Lichtsf. 769. Beob. üb. d. Sonnenfack. u. Sonnenfl. 772. Beob. üb. Sonne und Mond (2054).

Schubert

Schubert (F. T.), Proj. d. Kug. a. d. Kegelfl. (1059). Proj. d. Kug. d. sich a. best. z. Darst. d. Fläche schift (1060).
Schübler (C. L.), Räsonn. üb. wicht. Anwend. d. Alg. in Geom. u. Trigon. 417.
Schulres (J. Af.), dipl. Gesch. d. Gräfl. Hauf. Henneb. m. U. u. K. 1r Th. 441.
Schulze (J. E. Ed.), Toxicol. vet. plant. ven. exhib. c. n. 1527.
Schulze (J. H. A.), Lykurgs Red. w. Leokr. Gr. m. Anm. 967.
Schulze (Glob E.), Grundr. d. philos. Wiss. Ir B. (754).
Schunck (J. Pt.), ed. Beytr. z. Münzgesch. m. U. Ir B. 300.
Schwab (J. Cp.), Ueb. d. Reduct. d. Facult. d. Seele (452). Erört. d. Preisfr. z. bew. daß d. göttl. Präsc. unfehlb. u. d. Freyh. d. menschl. Handl. nicht entgeg. sey 471.
Schwan (C. F.), Abb. all. geistl. u. weltl. Ord. 36—39r Heft 229. 40-44r Heft 936. N. Dict. d. l. Lang. Franc. et Allem. T. II. 966.
Schwandnerus (J.G.), Chart. lin. antiquiss. esse etc. 835.
Schwarz (Dr.), s. Unger.
Schweighäuser (J.), edirt d. Polyb. 1813. Emend. et obs. in Suid. Fasc. I. II. resp. Ph. Jak. Heisch et J. Dn. Wagner 1813.
Schweickhard (C. L.), med. ger. Beob. 1. 2r Th. (1801).
Scopoli (J. Ant. von), Delic. Flor. et Faun. Insubr. T II. III. 1009.
Scott, Aërost. dirig. à Volonté 1439.
Scudamour, üb. e. antipodr. Heilmitt. (1802).
Seger (L. C.), übs. J. A. Murray's Mat. med. 4r B. 249.

Seidel (Günth. K. F.), ed. Eratosth. geogr. fragm. 513.
Seidensticker (J. Ant. L.), erh. aberm. d. Preis üb. d. wahr. Gründ. d. Rechts d. Landesh. a. Ding. d. k. Herrn haben (1154).
Seiler (G. F.), d. bibl. Katech. 1724. katech. Methodenb. 1428. Relig. in Lied. 1428. Ueb. das wahr. thät. Christenth. ein. Geb. m. Commun. And. 1429. Gröss. bibl. Erbauungsb. N. Test. 4r Th. 1429.
Selchow (J. H. C. v.), neue Rechtsf. Ir B. (114).
Selle (C. Glieb), Medic. clinic. Lat. vers. 424. Grundf. d. rein. Philos. (754). 957.
Semelier (le), Ex. phys. chim. d. princ. de l'air et du feu (ou lettr. à Mad. la Mse de D. M.) T. I. II. 723 f.
Semler (A. S. P.), V. d. rechtl. Würk. e. Unterschr. m. gf. Hand, b. Sterb. Vordnn. (419). V. d Kraft e. n. d. Tod. d. Erblass. nicht mehr vorhandn. Test. (420). Ueb. d. Beurth. d. a. e. Lehen def. Gbäude u. v. Hoheitslehn (2052).
Senebier (J.). Exper. s. l'act. d. l. lum. Sol. d. l. végét. 1596. V. d. Wichtigk. d. Wetterbeob. in d. Schweiz u. in Bern (1855).
Senf, Gedichte (1969).
Servius (Mar. Honor.). v. Lr. Santenius.
Seume, Gedichte (1969).
Sextroh (H. Ph.), an ex arg. ext. Lucae Evang. inscr. poss. prob. e. Progr. 1661.
Seyffer (C. F.), wird ausserord. Prof. d. Philos. in Göttingen 1473.
Sickel (J. Kr.), s. E. Glob Richter.
Siebenkees (J. C.), Nürnb. Intestaterbf. (115).
Siebold (G. Ep.), erh. d. Pr. üb. d. Würk. d. Opiums a. d. thier. Körp. in ges. Zust. (1154). wird Doct. d. AGelahrth. (1713).

Sieg=

Siegmann (F. H. C.), Vers. üb. d. Rechte d. Kais. b. Streitigk. d. RStände (114). Unters. d. Sächs. Appellat. Freyh. (1041).
Signorelli (Pt. Napoli.), Stor. crit. de' Teatri 1–3 voll. 1651.
Silberschlag (J. Es.), Nachr. v. See b. Arendsee (1397).
Sir (Jak.), üb. Localhitze (1619).
Smeathman, Nachr. v. d. Termit. übs. v. H. A. A. Meyer 568.
Smith (Lr.), de lib. hum. atq. div. in prim. hom. stat. ord. e. Disp. 1249. wird Doct. d. Theologie 1250.
Smith (I.), Hist. of Waterford (1857).
Smith (J. Ed.), Beob. üb. d. Reizbark. d. Pflanz. (1620).
Snetlage (Leo), de iur. vniv. rat. 1667.
Sömmerring (Sm. Th.), üb. d. Schädlichk. d. Schnürdr. ed. Salzmann 313. V. Hirn- u. Rückenmark (1801).
Sophocles, s. de Rochefort, Brunck u. Meinecke
Sotzmann (D. F.), Karte v. Deutschland 1669.
Späth, Ued. d. Zuverläs. d. Beob. (2054).
Spalding (J. Jo.), d. Kunst, d. Mensch. gut z. finden rec. (288). Btr. Br. d. Rel. betr. 3te Aufl. m. e. Zug. 433.
Spallanzani (Laz.), Bemerk. üb. e. Merkw. d. M-er. (1448). V. e. Wasserhos. a. d. Adr. Meere (1904).
Spechr (Bh.), Briefe a. d. Freunde d. RWiss. 597.
Speckhan, s. Biographie (420).
Spener, Erläut. z. Archenh. Calender (101).
Spinoza (Bd. v.), s. Philipsen.
Spittler (K. Tim.), vgl. Meiners. ed. Gesch. d. Heir. Tract. d. Erzh. Karls v. Oester. m. d. Kön.

Kön. Elis. v. Engl. (145). Gesch. d. Belgr. Fried. (146). Ueb. d. Entst. u. d. Wachsth. d. Städte (834).
Spörer s. v. Trebra.
St. (Eh.), Unter. Wolle, Tüch. u. woll. Zeuge z. färb. 2023.
Stack (Rch.), Ueb. d. Erhabn. in d. Schreibart (1861).
Starke (J. C.), klin. u. anat. Bemerk. (1802).
Stein (am), Beschr. d. Berahasens (1855).
Steingrüber (l. C. A.), Youngs Nachtged. üb. Leb. Tod u. Unsterbl. in Vers. 737.
Stelzner, Beschr. d. Anl. u. d. geq. Zust. d. Wasserleit. d. ob. Burgst. Zug. z. Clausth. (939).
Stenhammar (Mth.), resp. Sm. Ant. Moertling, de caus. incr. lit. Hebr. rec. aev. 1808.
Stewart (Mth.), s. Leben (130).
Stieglitz (Ifr.), de morb. ven larv. 1321.
Stoll (Mx.), Dis. med. ed. Ios. Everel vol. I. 429. Prael. in div. morb. chron. ed. c. praef. Ios. Everel 890.
Storr (Gleb. Kr. C.), daß d. Alpens. Bitters. sey (1023). üb. d. beid. Savoy. Kafers. (1802.
Stoutz, Betracht. üb. d. Anleg. v. Bergwerksch. (1397).
Struve, vgl. Reynier. W. n. Lavois. d. Phosphors. rein a. Knoch. z. erhalt. (1263). Zus. u. Bess. z. s. Abh. üb. d. Zerleg. d. Wass. (1853). mehr. andr. chem. Unters. u. Bemerk. (1853).
Struve (Jak.), Leitf. f. d. Unter. in d. rein. Math. a. Schul. u. Gymn. 1te Abth. 1113.
Stuve, Anm. z. Deutsch. Emil. v. Rouss. (2092).
Stübner (J. Ep.), Denkw. d. Fürst. Blankenb. u. d. Amts Walkenr. 1r Th. 115.
Succow, daß d. Lungenst. d. entzündb. Luft stark einf. (1264).

Sulzer (J. G.), üb. d. best. Art, d. klass. Schriftst. m. d. Jug. z. les. ins Fr übs. (927).
Szerdahely (G. Aloys.), Eleg. epid. c. Hellii not. (800). Sylv. parn. Pann. 917.
Szkrochovsky, de haemorrhag (431).
Szöots, de arthrit. (430).
Szujew's (Was.), Beschr. s. Reis. v. Petersb. n. Cherf. 1781. 82. a. d. Russ. übs. m. K. 1r Th. 1589.

T.

Taciti Germania v. Voelckel, Agricola, v. Engel.
Tafinger (W. Gleb), üb. d. Best. d. Begr. d. Anal. d. Deutsch. Priv. R. 1r Th. 679. Encycl. u. Gesch. d. Rechte in Teutschl. 1826.
Taylor (I.), Germ. on diff. subj. 1815.
Teller (W. Abr.), ed. Beytr. z. neuest. Jüd. Gesch. 77
Tench (Watk.), Nar. of the Exped. to Botanybay 1169.
Terrae (Com.), Analect. Metaph. 2076.
Thiery (J. Mch.), La vie de l'homm. resp. et def. d. s. dern. mom. a. d. Fr. übs. v. Lei Wittenberg 88.
Thiess (J. O.), Var. de cap. III. Genes. recte expl. sentent. Spec. I. (925). 926. Ankünd. e. neuen Uebers. u. pr. Erkl. d. N. T. 925.
Thilenius (Mor. Gerh.), med. u. chir. Bemerk. 2015.
Thoman's (M.), Reise u. Lebensbeschr. 1361.
Thomas (Eug.), ed. Sistem all. Fuld. PrivatR. 1r B. 201.
Thomson's Vs. üb. d. Erzeug. d. dephl. Luftc. d. Wass. vmitt. vschd. Subst. (1448).
Thorspecken, w. er a. Gwürzn. viel Oehl gwonn. habe (1264).
Thott (de), s. Thesaurus (28 Reg.).

Thucy-

Thucydides ed. Bipont. T. I. 312. T. II–V. 1776. vgl. Auger.
Timaeus Sophista v. Ruhnken.
Timäus (G. E. L.), Erzähl. v. d. Vlust d. Halsew. 1800.
Timm (J. C.), Flor. Megap. prodr. extr. pl. duc. Meg. Suerin. 1120.
Tironis (Prosp. Aquit.) Chronic. v. Roncallius.
Tittel (Glieb A.), Geist d. Grotius s. w. 1586.
Tollius (Hm.), v. Apollonius.
Torre (Ant. a), expost. c. Bonnoso Reschampio etc. 348.
Tralles (J. G.), Lehrb. d. rein. Mathem. 831.
Trapp (E. C.), üb. d. Vhältn. d. Sprachn. bes. d. Lat. z. d. wes. Zweck d. Schul u Erz. Anst. 462. Anm. z. deutsch. Emil v. Rouss. (2092).
Trebra (F. W. H. v.), ed. Schrift. d. Societ. d. BergbK. Ir B. 937 erz. d. Beob. d. Hrn Spör. üb. d. Abw. d. Magn. N. (939). Beytr. z. d. Fortschr. in d. Amalg (939) v. Leibnitz mtsl. Vers. a. d. Bergwerksmasch. d. Harz. (939). Nachr. v. d. jezt umg. Bergbau (940).
Trefz, Prob. v. Färb. a. Baumw. 88?.
Triesnecker (Fr. v. Paula), neue Taf. f. d. Mars (800). Taf. Merkurs s. w. (800). vgl. Hell.
Tromsdorf, Zweif. geg. Zinnsäure (1025).
Troostwik (A. Paets van), en J R. Deiman, Antwoord op the Vrage, w. z de waarl. andersch. Sort. d. Lughtgelyk. Vloeistoff etc. (956) im Ausz. (1263).
Trzebomislitz (J. Nep. Dubsky, Fh. v.), s. Effendi.
Tschebulz de Ictero (431).
Turgot. Refl. f. l. form. et l. distrib. d. Rich. 1337.
Turnbull (W), an Enq. int. the orig. et anc. of the lues vener. (1801).

Tuthen

Tuthen, Vs. m. würfl. Kryst. (1028).
Tunning (Th.), Arist. Tr. on poetr. w. N. et 2 diss. on poet. et mus. Imit. 1957.
Tychsen (Th. C.), Erkl. cuf. Münz. in d. ak. Bibl. (Münz. d. Kalif. u. d. Saman.) (834). wird aussord. Mitgl. d. Soc. (835). (1994). Grundr. e. Archäol. d. Hebr. 1673. Ueb. d. Buchst. Schr. d. alt. Aegypt. (1881). Beschr. d. Handschr. d. Hom. in d. Esc. u. d. Kön. Bibl. z. Madrid (1882). Ueb. d. Or. Münz. d. Kön. Bibl. 3te Vorl. 1889. vgl. Per. Schr. A.
Tychsen (Ol. Ger.), Gutacht. üb. e. Rechtsf. in Berlin (79). expl. Cuf. inscr. in col. lap. Mus. Lond. c. interpr. marm. Mess. 1375.

U.

Unger, V. Nutz. d. Formschn. K. f. d. Buchdr. (1755).
Unger (Sal. Gl.), d. Schrift. d. A. B. e. sichr. Leitf. z. w. Glüks. a. f. d. Christ. m. D. Schwarzens Vorr. 302.
Ussher (H.), Nachr. v. d. Sternw. d. Trin. Coll. z. Dublin (1858). Beob. d. Mondf. 18 März 1783. (1859).
Usteri (P.), s. J. J. Römer.

V.

Valett (J. Jak. Meno), num Thesp. trag. auct. hab. poss. Sect. 1. 2. 29.
Valkenaer (L. Kp.), v. Santenius.
Vassari, üb. s. Leben (1811).
Vasalli (Ant. Mar.), electr. Vs. m. Wass. u. Eis (1901).
Vaux (Cadet, de), üb. d. Brand im Getraide (1855).

Vaux (Mar. de), v. Eloge.
Veltheim (A. F. v.), üb. d. Bild. d. Bas. ed. 2da 888. V. d. d. Pirna brech. Basalt. (1027).
Velthusen (J. Kp.), bibl. Handb. m. e. Anh. v. Bibellef. m. Ausw. 534. üb. Harmonie, e. Progr. 1295.
Venel, V. mechan. Mitt. b. Vbrech. d. Rückgr. (1855). Beschr. e. neuen hydr. Maschine (1855).
Verpoorten, Bemerk. üb. d. mehrf. Vs. in d. R. Kirche z. Einschr. d. päpstl. Gwalt 2087.
Verster (F.), V. Eleph. Kn. nahe b. Bosch gef. (955).
Victoris Tunnun. et J. Ab. Bular. Chron. s. Roncallius.
Villaume v. Dissertations. Anm. z. deutsch. Emil v. Rouss. (2092).
Villebrune (J. Bp. le Febvre de), Banq. d. Sav. p Athen. trad. av. N. T. I. 1969.
Villoison (J. Bp. Kp. d'Anse de), Homeri Il. ex cod. Ven. c. n. 553. (1354).
Virgilius (P. Maro.), v. Heyne.
Visconti (Enn. Qnir.), Osserv. s. u. d. Musaic. ant. istor. 85. vgl. Jenkins.
Vitruvius (M.), v. Ortiz y Sanz.
Vivenzio (J.), Ist. de' tremuoti dell. Calabr. e di Mess. dal 1783. vol. I. II. 1621.
Voelkel (L.), de font. Germ. Tac., e. Progr. 72.
Vogel (P. Joa. Sgm.), Biogr. gross. u. berühm. Männ. d. Alterth. Ir B. 148.
Vogel (Sm. Gtlob), Handb. d. pract. A Wissensch. 3r Th 209.
Vogler (J. Ph.), W. m. Kleef. z. Gelb- u. Grünfärb. gebr. kann (1029).
Voigt (J. H.), Zuf. Ged. üb. Eis, Crystall. u. e. dam. verw. Dinge 81. Tent. ex not. lin. rect. dist. et compl. ax. XI. Eucl. ver. dem. e. Disp 1802.

Voigt (Adauct), üb. d. Geist d. Böhm. Gsetz. e. Preusch. 34
Voigt (J. C. W.), Archiv. Nachrr. üb. d. ehmal. Goldbergw. z. Steinh. (940).
Volborth (J. K.), Inquir. in caus. cur Joseph. caed. puer. Bethlehem. Matth. II, 16. narr. fil nt. praeterier. c. Weihn. Progr. 41. Prim. lin. antiq. Christ. in vs. tir. duct. 681. neue Samml. v. Pred. 812.
Volta (J. S.), anal. u. system. Miner. im Ausz. (1263).
Voltaire (Arouet de), v. Linguet.
Voort (Garrit van der), erh. e. Preis z. Haarlem (1390).
Voß (C. D.), s. J. C. F. Heinzelmann Beob. üb. d. Urs. d. Entw. d. menschl. Geist. (408). Dial. zw. Cath. II. u. Gust. III. s. w. (408).
Voß (J. L.), Sollte d. Bänd. d. Kirchenlit. zutr. nothw. u. z. rath. seyn? 924.
Vosmaer (A.), Beschr. d. sogen. Meer-min d. Stadt Haarl. (955).
Vries (F. de), Wahrnehm. v. e. glückl. ausger. Nasenpolyp. (955).

W.

Wagemann (L. Gerh.), Vdienst. um d. Gött. ArmenW. 9. Val. Per. Schr. A. B. d. z. Gött. errichtet. Arb. Sch. (10). Ued. vschdn. Urs. d. Varm. u. Gegenm. (10)
Wagner (J. H.), Unterr. v. Stubenöf. m. K. 879.
Wagner (J. Dn.), v. Schweighaeuser.
Wagner (J. G.), Anf. Gr. d. gem. u. d. deutsch. Rechts 396.
Wagner, üb. d. Bew. d. Regal. d. deutsch. Bergb. (664).

Wagner (J. L.), Schicks. währ. s. unt. d. Russ. [illegible] Staatsgef. m. Nachr. u. Beob. üb. Sib. u. d. Zöntar. Casan 1370.
Wagner (K. F. Ch.), Anw. z. Engl. Ausspr. 857.
Wagner (Dn. E.), Guthrie's Weltgesch. XVI, [illegible] th. 1327. (Russ. Gesch.)
Walbaum (J. Jul.), s. P. Artedi.
Wald (Sm. Glieb), Gesch. d. Christenth. 377 f. [illegible] Schrift. d. fr. Ges. z. Königsb. 1r Heft u. Preuss. Monatsschr. 382.
Waldau (G. E.), Gesch. u. Beschr. d. Nürnb. [illegible] Hersbr. 695.
Walker (J.), Vs. üb. d. Bew. d. Saft. in Bäum. (131). Vs. üb. d. künstl. Kälte (1983).
Wallbaum (J. J.), Nachtr. z. d. Beschr. d. Dosenschildkr. (1398). Beschreibung d. Weibch. d. Scheerschn. (1400).
Walter (F. A.), B. Aneur. m. Zeich. (450). V. Zuf. d. d. Herz. Bew. hind. od. hemm. (451).
Walther's (Fr. L.), kurzgefaß. ökonom. NGesch. Deutschl. 1376.
Wangenheim (F. Ad. Jul. v.), Beschr. e. neuen Art d. Malm. od. Roskast. (1396).
Warburton (W. L. Bith. of Glouc.), works I–VII. vol. 1553.
Waring (Ed.), Ueb. Bew. v. Körp. a. w. Centrip. Kr. würk. (1619). Eigensch. d. Summ. v. Divis. v. Zahlen (1979).
Warlich (A. R.), Forts. d. Gesch. f. deutsche Knab. (Sächs. Prinzenr. dch Kunz v. Kauffungen) 193 f.
Watson (R.), Chem. Essays B. 5. 2090.
Weber (Af. Dt.), Ueb. d. Procesk., d. Vgüt. u. Comp (114).
Weber (F. A.), Beytr. z. Gesch. d. berühmt. Gesundbr. u. Bäd. in d. Schw. 2s Hft 240.

Wedder=

Weddercap, W. e. d. Benzoebl. ähnl. Salze (1268).
Weguelin, Bemerk. üb. d. hist. Kunst (149). üb. Jak. A. de Thou, 1ste Abh. (453) Es geb. in d. Gesch. k. per. Räk. d. Begeb. (453). üb. d. Unbest. d. polit. Nomencl. (454).
Wehrs (G. F.), W. Papier s. w. neue Aufl. 1322
Weidlich (Gp.), Verzchn. all. z. Halle herausgek. Jurin. Diss. u. Progr. nebst Success. all. RGel. dsr Univ. u. der. Biogr. 1471.
Weinhold (J. K.), s. J. Mth. Beyer.
Weishaupt (Ad.), üb. d. Kant. Anschauungen u Erscheinn. 755.
Weissenbach (Jos. Ant.), üb. d. Wesentl. in der Geschichtk. od. v. d. Glaubw. d. Gesch. Schr. 1038.
Weisse (C. E.), de ord. succ. in seren. gent. Albert. e. Doct. Disp. 1275.
Weltzien (J. C.), de affect. animi vs. med. 1369.
Wenk (Hfr. Bh.), Hess. Land. Gesch. m. e. Urkundb. 2r B. 1489.
Werner (Ad. Glob), W. d. vschd. Stuf. d. Festigk. d. Gsteins (658). Gesch. Char. u. chem. Unters. d. Apat. (658).
Wernsdorf (J. C), Poet. Lat. Min. (Rutil. Ruf. Fest. Avien. Prisc.) T. V. P. I. 643 f.
Westenrieder (Lr.), ed. Beytr. z. vaterl. Histor. Geogr. Stat. u. Landwirthsch. s. w. 1r B. 605.
Westgarth, giebt e. hydr. Masch. an (1610)
Westrumb. (J. F), f. d. Gegenw. d. Phosphorf. im Berlinerbl. u. in d. Blutl. (1022) vgl Ilsemann. phys. chem. Beschr. d. Miner. Quell. z. Pyrmont 1293. W. d. Bestandth. d. Würfelkryst. in d. Lüneb. Kalkb. (1398).
Weston (St.), an att. to transl. and expl. the difficf. pass. in the Song of Deborah 1521.

Westphal (F. C.), Syst. d. Röm. Rechts, üb. d. Art. d. Sach. Bes Eigenth. u. Bjähr. (114).
Whitaker (J.), Mary Queen of Sc. vindic. 3 Bde 1537.
White (Jos.), s. Abdollatiphus.
White (Th.), Verdienste um Pfl. d. Bäume, bes. d. Erlen (1609).
Widmann, Erfahr. f. d. Amalgam. d. Eis. (659). Nachr v. d. Anquick. z. Joach Th. (659).
Wiebers (Jak. Fr.), w. Doct. d. A'Gel. (1713).
Wiegleb (J. C.), Unters. d. Vogt. Hornschiefers (1021). d. not. Mag. fortges. v. Gf. Er. Rosenthal 3r B. 1007.
Wieland (Ep. Mt.), s. M.(eister).
Wieland (E. K.), Lehrb. d. deutsch. RGesch. 155.
Wild, Entw. u. Tab. üb. d. Bevdlk. d. Kirchsp. Aelen (1853). Ueb. d. Unzulängl. d. Werkz. der. f. d. Markisch. bed. (1854). V. d. Art, in Länd. m. hoh. Berg. u. eng. Thäl. Chart. aufzunehm. (1854).
Wilhelm, de apopl. (431).
Wilke (J. K.), V. 2 Stoff. d. getrennt d. beid. Electricit., vein. d. Hitze s. w. ausm. (1028).
Wilkens (H. D.), Spec. duo math. et phys. 1313.
Will (G. And.), kl. Beytr. z. d. Diplom. u. d. Litter. 2089.
Willdenow (L.), bot Bemerk. üb. Moos. u. Schw. (531). Tr. bot. med. de achill. c. acc. suppl. gen. tanaceti m. K. 2077.
Willemer (d. Vat.), üb. d. Nutz. d. Lichen, e. Preisschr. 2084.
Willis (Th.), w. m. d. ird. Retort. w. d. Zerspr. vwahr. könne (1610).
Wilson (P tr.), üb. d. Kälte, w. Abs. d. Reif. a. heitr. Luft begl. (132).

Wimpfen

Wimpfen de Bornebourg (Fr. L. Fh. v.), s. Le-
bon (577).
Windisch-Grätz (Gr. v.), Obj. aux Soc. secr. etc.
(754). Solut. prov. d'un probl. ou Hist. met.
de l'organ. anim. etc. 1259. Hist. met. de l'org.
anim. II Part. 1973.
Winterl, Untersf. d. Bergtheer's a Ungarn (1028).
Withof (J. Ph. Lr.), stirbt (1994).
Witrekopf, Vorschl. d. Landm. d. Bier dch d. b.
Kalkbr. austr. fest. Luft z. erfr. (1025). Nachr.
v. mehr. Salzw. Eisenw. Spiegel- u. Glasb.
(1266).
Wittenberg s. Thiery.
Wizenmann (Th.), d. Gesch. Jesu n. d. Matth.
als Selbstdew. ihr. Zuverläss. m. e. Vorr. v. J.
F. Kleuker 1257.
Wohl (D. B. F.), Unterr. d. Fr. In w. f. Strei-
tigk. in d. deutsch kath. Kirche z. reichst. Be-
rathschl. geeignet sind ꝛc. 87.
Wolf (F. A.), vgl. Fülleborn.
Wolf (C. F.), üb. d. äuss. Fass. d. Herzk. 6te Vorl.
(1063).
Wolff (J. Jak.), s. Alb. Ep. Kayser.
Woulfe, Vorschl. d. Blutl. so z. vf. dß f. e. sichr.
Prüf. Mitt. f. d. Eisen wird (1025). Ueb. d.
Zerleg. d. flücht. Laugens. im Ausz. (1263).
Wrisberg (H. A.), w. d. einseug. Gfäss. d menschl.
Körp. Krankh. verurs. u. heil. (834). Wie sehr
d. Revol. in Frankr. d. Aufm. d. Fürst. ers. e.
Rede (1713).
Wulfen (Bh. Domh. v.), Nachles. v. kärnthn.
Gwächs. (1432).
Wund (K. Kas.), Etw. v. s. Leb. u. Char. (711).
Wundt (Dn. L.), Mag. f. d. Kirch.- u. Gel. Gesch.
d. Churf. Pfalz Ir B. 710.

Wurm, üb. d. Mass. d. Uran. u. andr. Planet. (2055).

X.

Xenophontis Cyrop. rec. ad Hutchins. rec. 120. vgl. Auger.

Y.

Young (Mth.), synth. Bew. d. Quadr. einf. kr. Linien (1860). Ueb. d. Ausz. v. Cubik- u. a. Wurz. (1860).
Young (Ed.), s. Steingrüber.
Young, alte Galische Gedichte (1862).

Z.

Zach (Ant. Fr. v.), wird Corresp. d. Soc. d. Wiss. (1994). Taf. u. Beob. in wahr. u. mittl. Zeit. anzug. (2054). Beschr. u Anl. d. Herz. Sternw. z. Gotha (2054).
Zacchiroli (M.), Bemerk. üb. d. eigentl. kräft. Bestandth. jed. Arzney (1575).
Zeiher (J. E.), stirbt (1058).
Zeviani (J. Edh. von), Gesch. e. dch Schierl. geheilt. Schwindf. (1907).
Zimmermann (Eberh. A. W.), V. e. a. d. Solfat. angel. Alaunw. (1028). Voy. à la nitr. nat. qui se trouve à Molfetta etc. 1649.
Zimmermann (J. G.), della Esper. nell. med. v. Antoni übers. T. I–III. 1960. Sopra la solitud. n. d. 2ten Ausg. übs. 1960.
Zintgraf (E. L.), vgl. Langer.
Zobel, dß concentr. Weinst. Säure vitr. Weinst. zersetze (1265).

Zobel (Rf. W.), üb. d. Erziehung, ed. 2da v. J. G. P. 867.
Zoega (G.), Numi Aeg. Imp. prost. in Mus. Borg. Velitr. etc. 969. (1882).
Zollikofer (G. Jo.), Pred. n. s. Tode herausgeg. 1—3 Bde. 599. 4. 5 Bde. 1486.
Zulianius (Fr.), de apopl. praes. nerv. 1674.

Zweytes Register

Namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterärischen Nachrichten in dem Jahrgange 1789.

Anmerk. Die Namen der Verfasser, auf welche verwiesen wird, sind im ersten Register zu suchen.

A.

Acta bissaec. Gymn. Goett. (153).
A. u. Gesch. d. neuen Synode s. Pistoja.
A. s. Per. Schrift.
Actiones nouiss. Saec. III. Gymn. Goett. (154) vgl. Monumenta.
Almanach f. Scheidekünstl. s. Göttling.
Götting. Mus. Alman. f. 1790. 1969.
Anecdotenencyclopädie 1296. Anecd. v. Franz. Hofe, vorz. a. d. Zeit. Ludw. XIV. s. w. 1546.
Annalen s. Per. Schr.
Anthologia v. Carcani.
Apologetischer Nachtrag, s. Sachsen.
Archipel s. Description.
Archiv s. Per. Schr.
Arethusa od. d. bucol. Dichter d. Alterth. Ir Th. 1281.

Ueb.

Ueb. Aufklärung 1. 2s Fragm. 4te Aufl 2073.
Ausschliessungs-Recht, s. Empfehlungs-Recht.
Auszüge a. mehr. Academie Schrift. (1019.)

B.

Bamboue s. Voyage.
Bayern s. Gedanken.
Beichte, ist d. Einf. d. allgem. od. d. Beibeh. d. Beichtst. rathf. 924.
Belgrader Frieden, s. Spittler, vgl. Histoire.
Bengal v. Gladwin.
Bergmännische Nachr. u. Vordn. vschdn. Art (663. 64.)
Bern, üb. d. das. neue polit. Instit. (577.) Verordn. f. d. das. Zuchthäus. 885.
Beschreibung des — Zustandes d. Römer rc. 1r Th. 107.
Betrachtungen üb. d. jetz. Zust. d. kath. Kirche in Deutschl. (577.)
Beverly (Cecilie), s. Romane.
Beytrag z. d. akad. Alterth. d. philos. Facult. in Jena (577.)
Beyträge z. ThierAK. 4s St. 1640. vgl. Per. Schrift.
Bibliotheca Luxdorphiana P. I. II. 1360.
Bibl. f. Per. Schr. A.
Bildsaeule Josephs II. in d. K. K. Porc. Fabr. in Wien v. Ant. Grassi, gez. v. H. Füger 1833.
Bischofs Recht, üb. d. höchste, Evangel. Landesherren (420).
Bitte, erste, üb. d. Recht ders. (2052).
Blicke, philosoph. s. Per. Schr.
Blumenlese, Romantische, a. vschd. Spr. 1272.
Blutsfreundschaft s. Nachrichten.
Brandenburg-Schwedt, s. Deductionen.

Braunschweig-Wolfenbüttel, Vzeichn. aller das. Pfarren, Opferanen s. w. (750).
Breve Istoria d. Dom. temp. d. Sed. Apost. nelle due Sic. defr. in III lib. m. Urk. 1777.
Briefe 2er Domh. fortges. s. Empfehl. u. Ausschliess. Recht.
Br.; s. Spalding.
Bückeburg, Deduct. üb. dess. Einnahme (114).

C.

Caesares v. Rotundo.
Calender, hist. genealog. od. Jahrb. d. merkw. n. Weltbegeb. ed. Archenholz 100.
Hamburg. Schiffer-Calender s. Erklärung.
Göttingischer Taschen-Calender s. 1790. m. Kpf. 1945.
Cassel, verrechn. das. Almosen (10).
Chronica s. Roncallius.
Chronicle s. Marian.
Commentationes s. Per. Schr.
Conciliorum Galliae tam edit. quam ined. Collect. op et stud. Monach. Congr. Sti Maur. T. I. 1883.
Confronto ist. dei nuov. c. gli ant. regol. rap. alla poliz. della Chies. etc. 1001.
Coburgische Armenanstalt. (10).
Coran ed. Petropolit. (930).

D.

Deductionen: vollst. Darst. d. Rechte d. gröf. Raths z. Nürnb. (114) Nachtr. z. vollst. Darstell. d. Rechte s. w. 628. Ausführ. d. Gerechtf. d. Prinzes. d. 1783 vstorbn. Markgr. Heinrich z. Brandenb. Schwedt s. w. 1247. vgl. Breve Istor.

Descrip-

Description phys. d. l. contr. d. l. Tauride etc. 57.
D. hist et geogr. de l'Archip. 1552.
Descriptions d. arts et d. metiers v. Salmon.
Dissertations s. l'autor. patern. (p. Mr. Villaume, Damon et un Anonyme) 54.
Doxologie Jesu 1462.

E.

Edinburg s. Geschichte.
Eduard v. Baden u. Maria v. Eickin (146).
Eickin (Mar. von) s. Eduard.
Eloge hist. de Mr. le Marech. de Vaux 1176.
Ueb. d. Kais. Empfehlungs- u. Ausschliess. R. b. Deutsch. Bischofsw. s. w. 1601.
Entwurf exeget. pract. Vorles. üb. d. N. Test. 1304.
Ueb. d. Erhabne 1377.
Erklärung d. Hamb. Schiff. Cal. z. immerw. Gbr. enger. (951).
E. e. d. ält. Griech. Innschr. a. e. tess. hosp. s. w. (1353).
Erörterung d. kölln. Nuntiat. Streit. s. w. 184.
Extrait d. Nouv. d. Miss. d. Ind. orient. 631.

F.

Fasti consull. s. Roncallius.
Finanz-Materialien Ir B. 2078.
Florenz s. Pistoja.
Fragmens d. lettr. orig. de Mde Charl. Elis. de Bavière etc. T. I. II. 292.
Fr. s. Per. Schrift.
D. Freymaurer s. Per. Schrift.
Für Eltern u. Ehelustige s. Hermes.
Fürstenau, üb. ihr. Beschwerd. (114) vgl. Pütter.
Fürstenbund, Darstel. des. (114).

G.

Gedanken üb. d. Abes. d. Landescult. in Bayern (605).
G. üb. d. heut. Bevölk. d. Rstadt München. (605).
G. meine liturgisch. 923.
Geschichte d. päpstl. Nunc. in Deutschl. 2r B. 64.
G. d. Edinb. gel. Gesellsch. (129 f.)
G. d. päpstl. Nunc. im Salzb. Spreng. (147).
G. d. Fam. d. Grossf. Anna u. d. H. Ant. Ulr. v. Brchw. (751).
G. d. Synode z. Pistoja u. Flor. s. Pistoja.
Gesellschaften, gelehrte: ökon. Schriften v. d. Gesellsch. d. Ackerb. u. nützl. Künste im Herzogth. Steyermark 439.
Die übrigen s. Per. Schr.
Gesetzbuch f. d. preus. Staaten 2r Th. (114) Abth. 2. 3. (115).
Giornale s. Per. Schr. E.
Göttingen 1) acad. Feyerlichkeiten. Jahrsfest d. 18. Sept. 1788. (Heyne: de accus. et iudic. publ. rat. et ord. ap. Rom. et Gr. Comm. I.) 65. ProrectoratsW. 2 Jan. (Heyne: de accus. et iud. publ. etc. Comm. II.) 65 f. Dankf. w. d. wied. hergest. Gesundh. d. Kön. (Heyne: ein dah. gehör. Lat. Progr. Vgl. Leß) 793. ProrectoratsW. 2 Jul. (Heyne: e quib. terr. manc. in Graec. et Rom. for. fuer. adv.) 1161. Jahrsf. d. 17 Sept. (Wrisberg: w. f. d. Revol. in Frankr. d. Aufmerksf. d. Fürst. erf., e. Rede) 1713. (Gatterer V. d. ält. Prom. Gebr. e. Rede) 1714. (Heyne: Libert. pop. rar. e. magn. ad eos fr. rec. e. Progr.) 1714 (Vgl. Conradi, Boutin, Wiebers, Siebold, Baden, Bendsen).
2) Festprogrammen: Weihnachtsprogramm 1788. (Volborth: Inquir. in caus. cur Joseph. caed. puer. Bethleh. Matth. 11, 16. nar. fil. prae-

praeterier.) 41. Osterprogr. 1789. (Leß: sup. leg. Mos. de Nasir. Num. VI. prim. eaq. antiq. vit. mon. improb. 673 Pfingstprogr. (Miller: cum Theopn. Apost. nec omnisc. quasi aliq. nec anamart. fuis. conj.) 961.

3) Universitätsvorlesungen: f. d. Sommer 1789. 473. f. d. Winter 1789. 1790. 1497.

4) Königl. Societätsangelegenheiten: a) verstorbne Mitgl. u. neuerwählte ausserord. Mitgl. u. Corresp. 1993 f. b) Vorlesungen: Gmelin: fortges. Bs. m. d. Wolfram 25. Blumenbach: spec. phys. comp. int. anim. cal. sang. viuip. et ouip. 73. Kästner: Elogium Meisteri (273). 425. v. d. Gebr. d. Mikrom. in FernR. f. Gegenst. a. d. Erde 873. Heyne: Pritc. art. op. ex epigr. Gr. part. erut. part. illustr. Comm. I. 1681. Meiners: üb. d. Urspr. d alt. Aegypt. 1689. Gmelin: Vers. einig. Metal. z. allgem. nützl. Gbr. z. verein. 1729. Tychsen: üb. d. orient. Münz. d. Kön. Bibl. 3te Abh. 1889. Gatterer: v. d. Adler 1993. Heyne: v. d. Vorf. u. Bänd. b. d. Soc. 1993. c) vorgelegt haben ihre Abh. Camper: Nachr. z. d. Abh. üb d. Pipa I. Klostermann: üb. d. Urs. d. Anom. in d. Grad. d. Merid. 27. Voigt: Zus. Ged. üb. Eis, Crystall. u. ein. dam. vwandte Dinge 81. Amelung: V. mehr. Priemen, z. d. d. Glas a. untersch. Misch. best. 881. Treß: Proben v. Färb. a. Baumw. 882. Hell: ein Schaust. a. Platina 1721. de la Lande: v. de l'Ambre: Unters. üb. d. Elem. d Georgsplan. 1994. Barry: astron. Beob. 1997. d) Preisaufgaben: histor. v. d. Einr. d. Deutsch. Univers. f. d. 14 Jahrh. und phys. v. d. Beförd. d. Veget. dch künstl. Luftart. auf 1789–1790 werd. wiederh. 273. neue mathem. üb. d. Verh. d. Grösse

Grösse d. schief. Resist. geg. d. Inclin. Wink. auf 1791. 274 f. ökonom. v. Bierbr. Einf. d. WRecht. a. d. Schad. d. eingeschlichn. geringhalt. Münz v. d. Gewinn d. Ursprung. wüst. Geg. u. v. d. Urs. d. Verletz. öf. Zierrath. auf 1789. 1792. 1791. 275. 276. d. ökon. v. Bierbr. wird nicht bes. ied. beantw. 1393 f. d. Aufg. f. d. nächst. Jahr. werd. wiederh. 1396. Die histor. v. Universi. wird gar nicht beantw. 2001 f. die ökon. v. WRecht. wird z. spät beantw. 2002. Die bereits angegebn. phys. Hauptpreisfr. f. 1790. 1791. werd. wiederh. 2002–2005. Hist. Fr. a. 1792. v. d. w. Trajan a. d. Donau bewirkt u. veranlaßt habe 2005. phys. Fr. f. 1793. V. d. Unterch. d. Blasen- u. LeberGalle in Abs. ihr. Bestandth. u. Misch. 2006. d. ber. angegebn. ökon. f. 1790. u. 1791 werd. wiederh. 2007 f. Vgl. Preisaufgaben u. Preisschrifttn. e) Götting. Stadtschule s. Acta u. Monimenta.

H.

Hadeln, Zus. z. d. Nachr. üd. das. gross. Sterblichk. (146).
Halsewell s. Timäus.
Handbuch d. bürg. Rechts in Deutschland Ir Th. 469.
Histoire d. l. guerre de Hongr. s. w. 223.

J.

Jahrbuch s. Calender.
Jena s. Beytrag.
Instruction f. d. Fürstl. Würzb. Comm. d. z. Unters. d. Aemt. ausgesch. werden (577).
Intelligenzblatt s. Per. Schr.

Journal

Journal s. Per. Schr.
Italien u. Deutschl. s. Per. Schr.

K.

Karlsberg (Wend. v.), s. Romane.
Kirchenpolizey s. Confronto.
Kirchenvermögen, üb. dess. Vwend. (419).
Kunst-Bode s. Per. Schr. B.

L.

Lettres s. l'Italie (p. Dupaty) 2 voll. 225.
Letter-Bode s. Per. Schr. B.
Lichens s. Memoires.
Liturgie s. Gedanken.

M.

Märtyrer, litterär. s. Hermes.
Magazin s. Per. Schr. A.
Magnetismus vgl. Rahn u. Scherb.
Manchester s. Per. Schr. F.
Map s. Memoir.
Masque de Fer, s. Anecdoten.
Materialien z. ein. allgem. NormalGes. w. d. Wildpr. Schad. (147).
Memoir of a map of the countr. compr. betw. the Blacksea and the Casp. s. w. 1115.
Memoires s. l'util. d. lich. d. l. med. et l. arts 2083.
Memoirs v. Gladwin.
Memoria, s. Per. Schr. E.
Miscellaneen, s. Per. Schr. H.
Monarschrift s. Per. Schr.
Monogamie die Menschen vtilg. u. d. Menschh. vmehr. Polygam. 1243.

Monumenta antiq. Gymn. Goetting. 154. vgl. Actiones.
M. s. Per. Schr.
Munchen s. Gedanken.
Museum s. Per. Schr.

N.

Nachrichten üb. d. ehel. Vbindd. in d. nächst. Gr. d. Blutsfr. (578).
Nachtrag s. Deductionen.
Naadeelen s. Vordeelen.
d. Naturforscher s. Per. Schr.
Neapolis rer. in supr. eius trib. iudic. coll. T. I. (114). vgl. Rerum.
Nordcarolina s. Velthusen, Hencke, Bruns, Güssefeld.
Nürnberg, Beschr. d. RWes. in dasig. Reichsstadt 1462.
N. vgl. Deductionen.
Nunciaturen s. Geschichte. vgl. Erörterung, Reflexions, Widerlegung.

O.

Observation s. u. pass. rel. à la pres. ref. d. just. d. l. ét. Pruss. etc. p. Mr. de Rebeur 241.
Observationes v. de Horix. vgl. Osservazioni.
Observations s. Harmar.
O. fait. d. l. Pyren. p. s. d. suit. à d. obs. s. l. Alp. inf. d. u. trad. d. lettr. de W. Coxe s. l. Suisse T. I. II. 2020. Deutsche Uebers. 1r Th. 2024.
Oeconomia controuersa 400.
Oekonomische Weisheit od. Thorheit, od. Journ. v. u. für Oekonom. Kameralist. s. w. 1r Th. 1455.

Orden s. Schwan.
Osmannische Flotte s. Tabellen.
Osservazioni stor. nat. e polit. int. la Valach. e Moldav. 1401.
Ozi letterarii vol. II. 909.

P.

the *Parian* Chron. w. a diss. conc. its Authent. 2 f.
Passarowitz v. Histoire.
Periodische Schriften: (die Deutschen nach Alphabetischer Folge der Länder und Oerter).
A. In Deutschland:
In Bayern: zu München: Monumenta Boic. vol. XV. 829.
In der Mark Brandenburg: zu Berlin: Magaz. z. Erfahr. Seelenk. ed. Pockels VI B. 1 — 3s Stk. 259. Vgl. Moritz Nouv. Mem. de l'Ac. R. d. Sc. et de b. l. ann. 1785. 449. Beytr. z. Beförder. d. Mensch. Kénntn. besond. in Rücks. unsr. moral. Natur v. C. F. Pockels 1s Stk. 614. Schrift. d. Gesellsch. naturf. Fr. z. Berlin VIII, 3. 4. IX. Stk. 1. 1396 f. Monatschr. d. Akad. d. Künste u. mech. Wiss. ed. J. A. Riem. Berlin. Journal f. Aufkl. f. Fischer. Italien u. Deutschl. f. Moritz. Intelligenzbl. f. Künstl. u. Buchh. 1810. Annalen d. Gesetzg. u. RGelehrs. in den Preussisch. Staat. 3r B. s. Klein.
Chur: Braunschweig: a) zu Hannover: Fragment. z. Kénntn. u Belehr. d. menschl. Herz. v. C. F. Pockels 1ste Samml. 613. b) Zu Göttingen: Gött. Hist. Magaz. s. Meiners. Gött. Mag. f. Ind. u. Armenpfl. ed. Wagemann 1r B. 1s Heft 9. med. Bibl. s. Blumenbach.

bach. Biblioth. d. alt. Litterat. u. Kunst ed. Tychsen u. Heeren 5s Stk. 1353. 6s Stk. 1881. Comm. Soc. R. Sc. Goett. ad a. 1787. 1788. c. fig. 833. Or. u. exeget. Bibl. s. Michaelis.

Im Herzogth. Braunschweig: a) zu Braunschweig: Revis. d. Schul- u. Erzieh. Wes. s. Campe. b) zu Helmstädt (u. Leipz.): chem. Annalen, s. Crell.

Zu Erfurt: Journal v. u. f. Oekonomen s. ökonomische Weisheit.

Im Hessen-Darmstädtischen: zu Giessen: Neues med. Wochenblatt 1—3s Qu. 2040.

Im Magdeburgischen: zu Halle: phil. Blicke a. Wiss. u. Menschenl. f. reif. Jüngl. s. J. C. F. Heinzelmann u. C. D. Voß N. Geogr Magaz. s. Fabri. D. Naturforsch. 23s 24s Stk 1434.

Im Chur-Maynzischen: zu Maynz u. Frankf. allgem. Bibl. d. n. Jur. Litter. s. Hartleben. vgl. Erfurt.

In der Unter-Pfalz: zu Mannheim: Schriften d. Churf. deutsch. Gesellsch. zu Mannheim Vr B. 1944. Museum f. Künstl. u. Liebhab. s. Meusel.

In Chur-Sachsen: 1) zu Leipzig: Beytr. z. Beruh. u. Aufklär. d. leid. Menschh. s. Fest. Schrift. d. Societ. d. Bergbauk. 1r B. s. v. Trebra. Vgl. Sammlungen. Repertorium d. theol. Litter. 2r Th. 1463. Thalia s. Schiller. N. deutsch. Mus. Jul. Aug. 1789. 1760. 2) zu Freyberg: Bergmännisch. Journ. s. Köhler.

Im Herzogth. Sachsen: 1) zu Jena: Histor. u. Geogr. Journ. s. Fabri. 2) zu Gotha: comp. Bibl. d. gemein. Känntn. f. alle Stände (od. d. Freymaurer s. w.) 1s Heft 871.

In

In Schwaben: 1) z. Ulm: Freyb. Beytr. z. Beförd. d. ält. Christ. u. d. neuen Philos. v. Kasp. Ruef I—IVs Stk 752. 2) zu Stuttgardt: Schwäb. Archiv f. Hausleuthner.

In Westphalen: z. Duisburg: Stromata f. H. A. Grimm.

B. In den vereinigten Niederlanden: zu Haarlem: Algem. Konst en Letter-Bode 872. Verhandel. uitgeg. door de Holl. Maatsch. d. Wetensch. te Haarlem XXII-XXIVe Th. 954.

C. In der Eidgenossenschaft: 1) zu Zürich: Magaz. f. d. Botan. v. Roemer u. Ulteri. 2) zu Lausanne: Hist. et Mem. d. l. Soc. d. Sc. phys. de Lausanne T. II. 1r u. 2r Th. 1850.

D. In Frankreich: zu Paris: Memoir. d. l. soc. d'agricult. de Paris, trim. d'été u. trim. d' automn. 1481.

E. In Italien: 1) zu Turin: Mem. de l'ac. d. Turin P. 1. 2. (1801). Vgl. Ozi letterarii. 2) zu Venedig: Giornale p. serv. alla Stor. rag. della Medic. T. IV. 1574. 3) zu Verona: Mem. di Mat. e fis. dell. Soc. Ital. T. IV. 1897 f.

F. In Grosbritannien u. Irrland: 1) z. London: Phil. Transact. vol. 78. P. I. 1617. vol. 76. 77. (1801). vol. 78. P. 2. 1977. Transact. of the Soc. f. encour. of arts, manuf. and comm. T. V. VI. 1609. 2) Warrington u. London: Mem. of the liter. and philos. Soc. of Manchester, deutsch übs. IIr Th. (vgl. Hebenstreit) 1672. 3) Edinburgh Transact. of the Roy. Soc. of Edinb. v. I. 129. 4) Dublin: the Transact. of the R. Irish Acad. 1787. 1857.

G. In Preussen: z. Königsberg: d. Sammler (enth. Ged. u. Abh. v. d. Gesellsch. Hebr. Litter. Fr.) ed. Hr. Euchel 466. Schrift. d. Gesellsch. z. Bef. d. Ed. u. Gut. 468. Schr. d. fr. Gesellsch. z. Königsb. s. Wald. Preuss. Monatsschr. s. Wald.
H. In Rußland: 1) zu Petersburg: N. Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. T. II. 1057. 2) zu Riga: Nord. Miscell. s. Hupel.
Pforte, s. Schulerziehung.
Pistoja: Gesch. u. Act. d. das. u. Flor. neuern Syn. 169 f.
Polen, s. Verzeichnis.
Polygamie s. Monogamie.
Preisaufgaben, Götting. s. Göttingen 4) d).
— d. Studir. z. Gött. f. 1790. 1154.
— d. Haarl. Gesch. d. Wiss. a. 1790–1793. 1390.
— d. Acad. z. Petersb. f. 1789. u. 1790. 550 f.
Preisschriften d. Studir. z. Göttingen, 1154. Vgl. Schönemann, Matthiä.
— d. Paris. Acad. d. Wiss. s. J. Ep. Schwabe.
— d. Cas. Gesellsch. d. Alterth. s. Reitemeier.
— d. Petersb. Acad. s. Blumenbach u. Born.
— d. Acad. z. Châlons s. Marne, s. Mathon de la Cour. u. v. Meermann.
— d. Marseiller Acad. s. Eymar.
— d. Acad. z. Lyon. 2084.
Preisvertheilungen d. Studir. z. Götting. 1154.
— d. Haarl. Gesellsch. d. Wiss. 1390.
Ueb. Pressfreyheit u. der. Gränz. (114.)
Principe fond. du droit d. Souver. T. I. II. 1417.
Problème d'acoust. v. Hautefeuille.
Propositionen d. e. RRittersch. Conv. ꝛc. 717.

Recogni-

R.

Recognitionsprästanda gewiss. Erbzinsleute im Lüneb., sonderb. Arten davon (421).
Recueil d. Pièc. intéress. – trad. de différ. lang. T. IV. 199. (Herausgeb. Jansen u. Reuthofer) T. V. 926.
Reflexions s. l. 73. articl. d. Prom. pr. à. l. d. de l'emp. touch. l. nonc. etc. 276.
Reise, e. bes. merkw. v. Amst. n. Surin. s. w. 144.
Reisegeschichten, seltn. u. merkw. Samml. ders. m. Blumenb. Vor. Ir Th. 858. Vgl. Forster.
Religions-Handbuch, kathol., m. d. H. Schr. N. T. Ir Th. 1304. Vgl. Entwurf u. Nimis.
Repertorium s. Per. Schr. A.
Rerum in Rev. Cur. Reg. Capell. Maj. iudicat. T. I. etc. 289. Vgl. Neapolis.
Revision s. Per. Schr. A.
Romane: Wendelin v. Karlsberg od. d. Don Quixote d. 18 Jahrh. 1168. Cecilie Beverly 2 B. 2032.

S.

Sachsen, Apolog. Nachtr. z. d. Abh. üb. d. Gränz. d. Sächs. privil. de non appell. (146).
Salzburg s. Geschichte.
D. Sammler s. Per Schr. G.
Sammlungen z. Phys. u. NGsch. IVr B. 3s St. 1448.
— s. Reisegeschichten.
Schauplatz d. Künste u. Handw. s. Halle.
Sclavenhandel, Nachr. v. d. Gesellsch. z. Abschaff. dess. in Paris 431.

Schmetterlinge s. Verzeichnis.
Schneefenthal, s. Salzmann.
Schnurbrüste, s. Salzmann u. Sömmering.
Schriften, s. Per. Schrift. und gelehrte Gesellschaften.
Schulerziehung, üb. d. Geist ders. a. d. Anst. u. G. d. d. Pforte in Brief. erläut. 1288.
Souvenirs d'un citoy. T. I. II. 1364.
Souverains s. Principe.
Steyermark s. gelehrt. Gesellsch.
Stubentapeten, d. neuesten, f. d. Jugend 1456.
Substanz üb d. Begriff ders. (753).
Swanenburgische Wetterbeob. (954).

T.

Tabellen üb. d. Stärke u. Beschaff. d. Osmann. Fl. (750).
Tableau hist. et pol. d. deux cern. Revol. d. Genève T. I. II. 1930. vgl. Milon.
Tableaux d. l. Suisse (Voy. pitt. f. d. l. 13 cant.) (s. Hrn. d. l. Borde vanst.) 845.
Tafeln, neue w. d. ub. Gehalt u. Werth d. rund. berchl. u. eichn. Werkholz. enth. vf. mitt. d. Müller. Rechenmasch. 1892.
Tauride v. Description.
Thalia s. Per. Schr. A.
Thesaurus numismat. Ir B. 639.
Thoughts on the import. of the mann. of the Greenlandgen. Soc. 7th ed. 1646.
Todesstrafen, Etw. üb. d. Anw. ders. u. peinl. Gerichts. (421).
Townleyische Samml. in Lond. Beschr. v. e. Künstl. (1839).
Transactions s. Per. Schr. F.

Der

Der Traum, v. Pfaff. d. Dorfpf. u. d. Dorfsch. 2030.
Travels s. Anburey.

U.

Universitäten, s. Göttingen 4) d).

V.

Vergleichung v. Nord- u. Süd-Deutschland (146).
Verhandelingen s. Per. Schr. B.
Verordnungen s. Bern.
Verzeichnis aller Orter in Pohlen (750).
— tabellar. d. in d. Churm. Brandenb. einheim. Schmetterl. 1272.
Vocabulary, the Indian, 1752.
de *Voor*-en Nadeelen v. d. invloed d. Volks op de regeering etc. s. El. Luzac.
N. *Voyage* en Esp. etc. m. Kpf. (v. Ritter v. Bourgoing) T. I-III. 386.
V. intéress. d. diff. col. Fr. Angl. et Esp. 587.
V. du jeun. Anacharf. s. Barthelemy.
V. au pays de Bamboue av. d. obs. s. l. castes Ind. s. l. Holl. et S. l'Anglet. 1463.

W.

Etwas üb. d. Wahlcapitulationen in d. geistl. Wahlstatten ꝛc. 281. Vgl. Reider.
Wechsel-Recht, s. Göttingen 4) d).
Wendelin v. Katisberg, od. d. Don Quixote d. 18 Jahrh. s. Romane.
kurz. Wiederlegung d. Reflex. s. l. 75. art. d. pr. Mem.-touch. l. nonciatt. — 394.

Wirten-

Wirtenberg: üb. d. Untheilbark. u. Erstgeb. Recht hist Ausführ. m. e. Taf. und Landchart. 335. W. d. Oesterr. Anwartsch. a. d. Herzogth. (577).
Wochenblatt, s. Ver. Schr. A.
Würtenberg s. Wirtenberg.
Wurzburger bischöfl. Hirtenbr. u. Anst. z. Versorg. krank. Handwerksges. (10). vgl. Instruction.
Wundersalz Hermann's, wor. es besteh. (1266).

Z.

Zuchthäuser, s. Bern. Vorschl. z. Einricht. ders. (2052).